AP30
.A43
1812

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE
1812.

INDIANA UNIVERSITY
LIBRARY

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.

BIBLIOTHECA BERNENSIS

Stadtbibliothek
Doublette.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1812.

Digitized by Google

103276

AP30
.A43
1811
May-Aug.

Digitized by Google

Get. 6-4-15

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 1. May 1812.

THEOLOGIE.

Dresden, b. Arnold: *Plan einer in allen ihren Theilen vollendeten Reformation der chriſtlichen Kirche*, entworfen von *Joh. Friedr. Voigtländer*, Diaconus zu Colditz. 1809. XVI u. 224 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Rec. kennt Hn. *V.* aus dem *Prediger-Journale für Sachſen*, in welchem das hier Zuſammengeſtellte zerſtreut vorgetragen ward; und weil er von jeher an einem Schriftſteller Lebendigkeit der Darſtellung ſeiner Ideen liebte: ſo hat er immer die Aufſätze dieſes beredten Eiferers, ihrer Einſeitigkeit ungeachtet, und ob er gleich mit ſeiner Polemik nur ſelten einverſtanden ſeyn konnte, mit Vergnügen geleſen. Auch jetzt, da ihm durch dieſe Schrift etwas Ganzes dargeboten worden iſt, hat er in den acht und zwanzig Abſchnitten, die er im Zuſammenhange leſen konnte, viel Schöngeſagtes, Wahres und Treffendes, aber auch manche Vorausſetzung des erſt noch zu Erweiſenden gefuuden, und genaue Beſtimmung der Begriffe ward von ihm in mehrern Theilen des Buchs ungern vermiſst. Er ſpricht z. B. beſtändig von *evangeliſcher Simplicität;* er ſpricht von der *Speculation*, die in der Kirche Jeſu nicht geduldet werden dürfe; er ſpricht von *Thatſachen der Kirche Jeſu*, die man gegen die Anmaſsungen der ſpeculativen Vernunft aufſtellen ſolle; er ſpricht von der Kirche als einem *hiſtoriſchen* und *praktiſchen Inſtitute;* aber manche Declamation, welcher ſich der Vf. über dieſe und andere Gegenſtände überläſst, fiele mit Einmal weg, wenn nur erſt die *Begriffe* ſcharf beſtimmt würden. Gewiſs auch zu einem Plan einer in allen ihren Theilen vollendeten Reformation der chriſtlichen Kirche kann man der Philoſophie nicht entbehren, obgleich das Evangelium, zu deſſen Bekenntniſſe ſich die Kirche vereinigt, kein philoſophiſch geordnetes Syſtem iſt; und wie läſst ſich mit dem Vf. über etwas nur diſputiren, ehe die Hauptbegriffe der Materie, von der die Rede iſt, feſtgeſetzt ſind, und man darüber mit ihm übereingekommen iſt? Gewiſs hat dieſe, übrigens manches Treffliche enthaltende, Schrift von dieſer Seite mehrere Schwächen, wovon wir nur einige angeben wollen. Der Vf. breitet ſich weitläuftig über das Verderben aus, das durch die *philoſophirende Vernunft* über die chriſtliche Kirche gekommen ſey, und klagt, ſelbſt der Bürger, der Bauer und der Dienſtbote wolle nicht mehr glauben, *daſs die Bibel Gottes Wort ſey*. Mit welchem Erſtaunen wird er alſo den Rec. anblicken, wenn dieſer in dem ruhigſten Tone verſichert, er glaube dieſs eben ſo wenig, und bekenne ſich als Chriſt nur zu einem Worte Gottes, das *in* der Bibel *enthalten* ſey, wiſſe auch nicht anders, als daſs ſich dieſe Vorſtellung ſogar mit dem Anſehn der Reformatoren, und ſelbſt der ſymboliſchen Bücher, rechtfertigen laſſe! — *Wunder* nennt der Vf. auſserordentliche Begebenheiten, die aus dem Zuſammenhange der Natur nicht erklärbar ſeyen, und ſagt, *ihr Daſeyn liege in der Geſchichte vor Augen;* er erlaube aber dem Rec., zu bemerken, daſs in der Geſchichte nur ſo viel vor Augen liegt, daſs, gewiſſen Erzählungen zufolge, gewiſſe wunderbare Begebenheiten ſich zugetragen haben, welche damals bey den Zeugen derſelben groſses Erſtaunen erregten, auch als wunderbare Begebenheiten geglaubt wurden; ob ſie aber aus dem Zuſammenhange der Natur nicht erklärbar ſeyen, das liegt in der Geſchichte nicht vor Augen; dieſs *prüft* der philoſophiſche Geſchichtsforſcher, der ſich hoffentlich auch noch ſein Plätzchen in der Kirche Jeſu vindiciren wird. *Wunder* ſollten inzwiſchen, nach unſerm Vf., *nur Eins*, und mehr nicht, beweiſen, nämlich daſs Jeſus, und ſeine Vorgänger, die Propheten, ſo wie ſeine Nachfolger, die Apoſtel, *göttlichen Beruf*, göttliche Vollmacht hatten, *zu reformiren*, oder eine Anſtalt zur ſittlichen Vervollkommnung der Menſchheit zu ſtiften, und daſs dieſe Anſtalt das Werk der Vorſehung wäre. Allein wir geſtehn aufrichtig, daſs wir uns von dieſer beweiſenden Kraft der ſogenannten Wunder nicht überzeugen können. Wir glauben zwar gern, daſs der ehrliche, treuherzige Glaube an die *Wunder*, welche von dem Stifter der chriſtlichen Kirche erzählt wurden, dem Fortgange ſeiner Sache ungemein beförderlich waren; aber ſeinen *Beruf*, mit höherer Vollmacht auf die Menſchheit zu wirken, konnte damals durch Wunder eben ſo wenig jemand beweiſen, als der Vf. ſeineu Beruf, einen Reformationsplan für die chriſtliche Kirche zu ſchreiben, und, wenn die Umſtände darnach wären, in einem weiten Umkreiſe auszuführen, ſelbſt durch eine Reihe von Wundern beglaubigen könnte. Das Werk muſs den Meiſter loben; kann es dieſs nicht: ſo kann ihm nichts von auſsen her eine Beglaubigung geben, die es nicht in ſich ſelbſt hat. — Warum ſoll ferner die Theologie aus der Reihe der *Wiſſenſchaften* weggeſtrichen werden, und der Clerus aus der Reihe der *Gelehrten* treten? Warum ſoll auf den Univerſitäten die *theologiſche Facultät* eingehn, und der chriſtliche Religionslehrer in einer von den höhern Schulen getrennten Erziehungsanſtalt, in einem *Seminarium*, gebildet werden? Glaubt denn der Vf. im Ernſt, daſs durch dieſe iſolirte Bildung etwas

Digitized by Google

für die chriſtliche Kirche gewonnen würde? Sprachkenntniſſe ſollen freylich in dieſen Seminarien getrieben werden, damit man die heiligen Schriften richtig interpretiren lerne; auch hat er nichts dagegen, wenn die Zöglinge ſich zur Vorübung im Denken, ehe ſie in die Seminarien treten, in der Philoſophie umgeſehen haben; aber in das Gebiet der Theologie ſoll ſich die ſpeculative Philoſophie nicht wagen; die Lehrer der Pflanzſchule der Theologen arbeiten in einem *göttlichen Inſtitute*, das keine profane Wiſſenſchaft betreten darf. Wahrlich, dieſe abgeſonderte Bildung der Religionslehrer würde nach einem Menſchenalter unerfreuliche Reſultate geben; wenn ſchon dem Vf., der noch eine wiſſenſchaftliche Bildung genoſs, und derſelben unſtreitig die Gewandtheit ſeines Geiſtes mit verdankt, die polemiſche Stellung gegen die ſpeculative Philoſophie geſchadet hat, was für Candidaten des Lehramts würden erſt in der Folge aus ſeinen gegen den Einfluſs der Philoſophie ſorgfältig verwahrten Inſtituten hervorgehn, in denen man von den wiſſenſchaftlichen Fortſchritten der Univerſitäten keine Kenntniſs nähme, ja ſogar davor, als vor etwas, das von der Einfalt des Glaubens abführe, warnte? Selbſt die Hermeneutik und Exegeſe des A. und N. T., die man in dieſen Seminarien, iſolirt von andern Diſciplinen, triebe, würden die Nachtheile davon empfinden; und da jetzt noch die Philoſophie die Theologie zum Gewinn für die Religion und die Kirche beſtändig controllirt, und dadurch unbeſtimmbar viel Aberglauben und Schwärmerey zurückhält, vernunftwidrige Auslegungen der heiligen Schriften nicht aufkommen läſst, craſſen Behandlungen von Religionslehren einen Riegel vorſchiebt, und einen gewiſſen Geiſt des Nachdenkens, eine Uebung des Scharfſinns, eine Scheu vor philoſophiſcher Kritik erhält: ſo würden dagegen dann die in dieſen iſolirten Pflanzſchulen Gebildeten dem Geiſte der Zeit, ſtatt denſelben verſtändig zu leiten, trotzen wollen, und weil ſie, entlaſſen aus jener Anſtalt, wie in eine fremde Welt träten, in welcher eine ganz andre Denkart, eine ganz andre Anſicht der Welt, der Erſcheinungen und des Gemüths herrſchte, bey Gebildetern wenigſtens, leicht überall anſtoſsen, ſich ohne Philoſophie, ja eingenommen gegen Philoſophie, ſich nicht zurechtfinden können, ſich in ihrer Oppoſition gegen den Geiſt der Zeit, ohne von ihm zu lernen, nur immer feſter ſetzen und tiefer hinein arbeiten, und den Schaden, über den man ſeufzet und den man heilen möchte, nur gröſser machen. Nein, ſo macht ſich die Reformation der Kirche nicht, und ſo vollendet ſie ſich nicht; zu einer *ſolchen* Reformation der Kirche kann kein erleuchteter Freund der Religion die Hand bieten; die Theologie darf nicht in abgeſonderten Inſtituten von Lehrern, die ſich aus Grundſatz von allen Gelehrten trennen, und aus ſtolzer Demuth denſelben alle akademiſchen Würden zurückgeben, weil ſie ſich begnügen, bey einem *göttlichen* Inſtitute angeſtellt zu ſeyn, vorgetragen werden; unſre Religionslehrer ſollen wiſſenſchaftlich gebildete Männer ſeyn, um auch durch ihre wiſſenſchaftliche Bildung Achtung einzuflöſsen; ſie ſollen keine Fremdlinge in der ſpeculativen Philoſophie bleiben; ſie ſollen nicht bloſs brauchbare Geſchäftsmänner in pfarramtlichen Angelegenheiten, ſondern auch zugleich Gelehrte werden, die neben andern Gelehrten mit Ehren beſtehen können, und ſich als Gelehrte zu beſchäftigen wiſſen; das Grab vielſeitiger Gelehrſamkeit im Predigerſtande würde zugleich das Grab aller religiöſen Aufklärung ſeyn, und mit dieſer Epoche würde allmählig eine neue Barbarey eingeleitet werden. Doch unſer Vf. hat es wohl *ſo* ſchlimm nicht gemeynt; ſein Eifer, die ſpeculative Vernunft, ſo viel an ihm liegt, von der Auslegung der Religionsurkunden und von der Beurtheilung ihres Inhalts zu entfernen, hat ihn nur ein wenig zu weit geführt; er will wohl eine *vernünftige* Religion, nur keine *Vernunftreligion;* er wünſcht mit vielen hellerdenkenden Theologen manche verbeſſerte Einrichtung in den kirchlichen Anſtalten; er trägt auf manche vernünftige Abänderung an; er iſt vielleicht weniger der *Philoſophie*, als einigen neuern *Philoſophieen* abhold, weil er fürchtet, daſs ſie alle Religioſität in dem menſchlichen Gemüthe zerſtören, das Herz erkälten, das Evangelium meiſtern, in der Glaubenslehre zu viel aufräumen; Rec. iſt wenigſtens geneigt, von dem Eifer des Vfs. eine ſo günſtige Auslegung zu machen, als es ſich nur irgend mit der Wahrheit verträgt, ob er gleich ſagen muſs, daſs es ihn verdroſſen hat, den Vf. die Verpflichtung der Lehrer auf gewiſſe *ſymboliſche Bücher* mit dem Zuſatze vertheidigen zu hören: „Wer ſich von der *Wahrheit des Syſtems* (ſonſt hieſs es immer: das ſimple Evangelium iſt *kein* Syſtem) „nicht überzeugen kann, dem ſteht es frey, wenn er auf ſeinem ſpeculativen Kopfe beſteht, kein evangeliſches Amt zu ſuchen oder *daſſelbe niederzulegen!*" Man findet in ſeiner Schrift Spuren liberaler Geſinnungen; wahr und ſchön iſt z. B. manches in den Abſchnitten, die von dem *Kirchengebete* handeln, von der *Beichte*, von dem *heiligen Mahle*, von der *Taufe;* ſchön iſt, was er S. 159. von dem Lichte des Evangeliums ſagt, daſs es nichts ſey, „als das Licht der *geſunden Vernunft*, im Heiligthume einer groſsen Geſchichte angezündet, und zum Behufe eines praktiſchen Inſtituts (der Kirche) gebraucht." Vielleicht iſt am Ende wohl gar der Vf. ſelbſt ein Rationaliſt, den man nur nicht recht verſteht? Dieſs doch nicht; er klagt, daſs der gröſsere Theil der neuern Theologen und Prediger es von ihrer Seite an nichts fehlen laſſen, um das *Ende* der proteſtantiſchen Kirche herbey zu führen; ſchon längſt ſey von ihnen an die Stelle des auf die Schrift bauenden Proteſtantismus der Proteſtantismus der *ſpeculativen Vernunft* geſetzt worden, durch tauſend Schriften werde daran gearbeitet, Luthers Werk zu *zerſtören*, und auf ſeinem Grabe wolle man die Tropäen einer neuen, die ſeinige vernichtenden, Kirche aufrichten; eben deswegen thut er auch Vorſchläge zur *Vollendung* der Reformation, um die Rettung oder Wiederherſtellung der proteſtantiſchen Kirche dadurch zu bewirken; man ſolle, verlangt er, der Speculation keinen Einfluſs auf die Kirche geſtatten, bey der Einfalt des Evangeliums bleiben, ein

Digitized by Google

ein evangeliſches Kirchenjahr ſich aus dem evangeliſchen Syſteme entwickeln laſſen u. dgl. m. Vermuthlich würde er aber nichts gegen eine Philoſophie haben, welche ſich innerhalb ihrer Gränzen hielte und die Simplicität des Evangeliums nicht beeinträchtigte; er würde wegen des fernern Studirenlaſſens der Theologen auf Univerſitäten vielleicht noch einige Vorſtellungen annehmen, wenn man ihm eine ganze Reihe von Profeſſoren der Theologie namhaft machte, die ſich zwar zur Abſchwörung der wiſſenſchaftlichen Vernunft nimmermehr verſtehen würden, die aber bey der Erforſchung der bibliſchen Wahrheit nichts Fremdes einmiſchen, die Schrift in ihrem eignen Geiſte auslegen, und reich ſind an Schätzen echter Schriftgelehrſamkeit und wahrer Lebensweisheit; für ſein evangeliſches Kirchenjahr iſt auſserdem durch die neuen ſächſiſchen Perikopen, ohne Zweifel zu ſeiner Zufriedenheit, geſorgt worden; und in Anſehung des Uebrigen lieſse er wahrſcheinlich wohl noch mit ſich reden, wenn man ſeinen unſtreitigen Talenten und mannichfaltigen Kenntniſſen Gerechtigkeit wiederfahren lieſse, und, ſo wie man es ihm ſchuldig iſt, öffentlich anerkennte, daſs ſeinen Klagen, Beſchwerden und Kritiken, wie übertrieben ſie zum Theil ſeyen, doch auch ein *Quantum Wahrheit* zum Grunde liegt. In der That ſcheint einige *Zurückſetzung* auf die Strenge eines Theils ſeiner Urtheile, auf die Bitterkeit, mit welcher er ſich über verſchiedene Gegenſtände äuſsert, Einfluſs gehabt zu haben: denn er ſpricht von *Verachtung*, von *Geringſchätzung*, die ſich die höhere Geiſtlichkeit manchmal gegen den niedrigen Clerus erlaube, von *ſtolzen Blicken*, womit Univerſitätsgelehrte, berühmte Doctoren und Profeſſoren der Theologie auf Männer, wie er ſey, zuweilen herabſehn, und vergilt ihnen dieſen Stolz mit der Erklärung, daſs das *moraliſche* Reich, in deren Anſtalt *er* arbeite, weit höher ſey, als das *intelligible*, das Reich der Wiſſenſchaften, für welches *ſie* thätig ſeyn. Vielleicht wird der Vf. ſeine Behauptungen weniger auf Extreme hinaustreiben, wann er ſich einmal überzeugt hat, daſs er von allen, deren Achtung für ihn Werth haben kann, nach Verdienſt *geſchätzt* wird, und daſs er, begünſtigt durch die Hochachtung, deren er genieſst, in ſeinem Wirkungskreiſe edle Zwecke leicht realiſiren kann; wenigſtens wäre es nicht das erſte Mal, daſs ſich das *Abſtoſsende* in dem Charakter eines Menſchen allmählig unter ſolchen Umſtänden verloren hätte, und Milde, Sanftmuth und Vertragſamkeit nach und nach an die Stelle des mit allem unzufriedenen, alles anklagenden und richtenden Eifers getreten wäre.

Zürich, b. Näf: *Geſchichte des Zürcher - Katechismus von ſeinem Entſtehen an bis auf die heutigen Zeiten.* Für Freunde der Reformationsgeſchichte und des religiöſen Jugendunterrichts, (für) Prediger und Katecheten. Von *Salomon Heſs*, Pfarrer der St. Peter-Gemeinde in Zürich. 1811. 144 S. med. 8. Geheftet, mit blauem Umſchlage. (9 gr.)

Zürich hat einen eignen Landes-Katechismus. „Das hätten ſich die Theologen nicht nachreden laſſen, daſs ſie zur Annahme eines *fremden* Products, *wie gut es auch immer hätte mögen geweſen ſeyn*, die Hand geboten hätten; in der Mutterſtadt der Schweizer-Reformation hatte man in allen theologiſchen Angelegenheiten den Ton angegeben." — Erſt nach *Zwingli's* Tode bekam Meiſter *Leu (Leo Jud)* von der Synode (1533.) den Auftrag, einen Katechismus zu entwerfen, der ein Jahr darauf mit einer Vorrede von *Bullinger* erſchien; in dem Jahr 1541. ſchrieb er, einem neuen Synodal-Auftrage zufolge, einen kleinern, der in der Form von jenem etwas abweicht; noch einen kürzern fügte er für die kleinere Jugend hinzu, von welchem man viel Gutes ſagen kann; auch einen lateiniſchen arbeitete er (1543.) aus, der gröſstentheils ein Auszug aus *Calvin's inſtitutio rel. chriſt.* iſt; *Bullinger* ſchrieb einen *pro adultioribus*; *Burkhard Leemann*, Pfarrer an der Predigerkirche, nachher Antiſtes, lieſs ſpäterhin (1583.) einen anfangs nur in der Handſchrift neben dem des Leutprieſters zu St. Peter, des Meiſter *Leu*, gebrauchten Katechismus drucken, und erlebte einige Auflagen davon; einiges darin iſt beſſer als in dem ſeines Vorgängers, der dadurch inzwiſchen nicht verdrängt werden ſollte. Im Jahr 1606. erſchien ein anonymer (wahrſcheinlich von *Markus Bäumler*, Profeſſor und Chorherrn), deſſen Plan in der Folge benutzt ward, ſo wie auch mehrere Fragen aus der Schultheologie in demſelben damals Beyfall fanden. Obrigkeitlich war jedoch bis dahin noch keiner eingeführt; jeder Lehrer konnte unterrichten, nach welchem Leitfaden er wollte; nun wollte man aber der *Ungleichheit der Lehrform* ſteuern; ein privilegirter Katechismus ſollte eingeführt werden; man ſondirte zu dieſem Ende die Cantonsgeiſtlichen, die zum Theil für den alten, zum Theil für einen neuen Katechismus waren; der Winterthurer, *Joh. Jak. Murer*, Pfarrer zu Neunforn im Thurgau, deckte die Schwächen des bisherigen freymüthig auf; die Umarbeitung deſſelben ward nun dem *Markus Bäumler* aufgetragen, und ſeine genehmigte Arbeit erſchien (1609.) unter öffentlicher Autorität; ein andrer, unter *Murer's* Namen (1613.) erſchienener, Katechismus ward verdammt und confiſcirt; ein Auszug aus jenem ward von *Caſpar Ulrich*, Pf. zu St. Petri, für die kleinere Jugend unter dem Titel: *Fragſtücklein*, (1639.) mit Dank angenommen. Seitdem iſt die Zürcherſche Kirche an dieſem nur von Zeit zu Zeit in Kleinigkeiten etwas anders gedruckten Katechismus hängen geblieben, und der ſel. Decan *Salomon Wolf*, der mit dem Waiſenhausprediger, Hn. *Vögeli*, im J. 1810. in Bezug auf Geſang und Sprache einige Veränderungen damit vornehmen durfte, muſste ſich auf Wegſchaffung des Unerträglichſten einſchränken; doch giebt die neue Kirchenordnung, die der groſse Rath im J. 1805. publicirte, den Lehrern in Behandlung des Lehrbuchs und Lehrſtoffs eine gröſsere Freyheit. Allerdings hätte auch die Verfertigung und Einführung eines ganz neuen, den Fortſchritten in der Religionserkenntniſs angemeſſenen, Lehrbuchs ſehr groſse Schwierigkeiten, und es ſcheint vor der Hand immer noch gerathen zu ſeyn, daſs man ſich mit einem Lehrbuche behelfe, das, wie der Vf. (S. 142.) urtheilt, freylich oft *ſchwerfällige*

Digitized by Google

lige Antworten giebt, die Bibelſtellen oft *ſchlecht*, und zuweilen nicht *delicat* genug gewählt hat, deſſen Eintheilungen zum Theil das Gedächtniſs nur *beläſtigen*, deſſen Erläuterungen *wenig erläutern*, deſſen Materien endlich zum Theil auf ein *polemiſches* Zeitalter berechnet und *langweilig* ausgedehnt ſind, das aber doch, wird zur Milderung dieſes Urtheils hinzugeſetzt, ſeine unabſprechbaren Trefflichkeiten (ein anderer würde vielleicht ſagen: Erträglichkeiten) habe.

Zürich, b. Geſsner: *Katechismus*, d. i. *Unterricht in der wahren chriſtlichen Religion durch Fragen und Antworten*, ſammt den *Zer* (Ab) *theilungen einer jeden Antwort* und den *Zeugniſſen der heiligen Schrift*, eingetheilt in XLVIII Sonntage durch das ganze Jahr. Für die Jugend der Stadt und Landſchaft Zürich. 1811. 248 S. 8.

Dieſs iſt der in der *Salomon Heſs'ſchen* Schrift: *Geſch. des Zürch. Katechismus*, erwähnte beſſere Abdruck deſſelben. Statt der ungereimten Geſänge, worüber man ſich ſo lange geärgert hat, und die ſchon von dem ſel. *Lavater* in der Frühlingsſynode von 1785. als etwas „Intolerables" gerügt worden ſind, findet man jetzt durch das ganze Buch gute Geſänge. Dieſs iſt noch das letzte Verdienſt, das ſich der ſel. *Wolf* um die Kirche ſeines Vaterlandes erworben hat. Hr. *Salomon Vögeli* berichtigte manches Unlogiſche in den Abtheilungen und Beweisſtellen, milderte verſchiedene Härten, machte hier und da etwas verſtändlicher, ſchnitt hie und da das Ueberflüſſige weg. Mehr durfte nicht gethan werden. Der Katechismus ſelbſt iſt alſo in ſeiner alten Geſtalt geblieben, und es wird immer noch auf die dritte Frage: ob denn *nur* Ein Gott ſey? geantwortet: es ſey zwar nur Ein Gott, aber in dem Einen göttlichen Weſen ſeyn drey unterſchiedene und unzertrennte Perſonen zu glauben und anzubeten; die vierte Frage lautet noch immer: ob der Menſch hier in Zeit dieſs Geheimniſs vollkommen verſtehen könne? an dem achten Sonntage des Jahrs, an welchem das Gebot: *du ſollſt nicht tödten*, zu erklären iſt, werden die Kinder, nachdem ſie dieſs Gebot vernommen haben, immer noch gefragt: *wer ſoll aber tödten?* (Antwort: die Obrigkeit.) Doch iſt dieſer Katechismus frey von einigen Härten und Rohheiten des Heidelbergſchen, der dagegen von andern Seiten groſse Vorzüge vor jenem hat; insbeſondere iſt an dem Heidelbergſchen die treffliche Eintheilung des Ganzen in die drey Theile: 1) der Menſch, als Sünder betrachtet, 2) die Erlöſung des Sünders, 3) die Geſinnung des erlöſten Sünders, nicht genug zu rühmen. Auch hat *Marx Bäumler* offenbar manches aus dem Heidelbergſchen Katechismus entlehnt. Wir laſſen es bey dieſer Anzeige bewenden; da alle Verbeſſerungen in der Schweiz ſehr langſam vor ſich gehn: ſo muſs man froh ſeyn, daſs vorerſt wenigſtens, wer die öffentlichen Kinderlehren beſucht, erbauliche und unſerm Zeitalter angemeſsnere Lieder ſingen kann; und, wie Hr. *Heſs*, der ſelbſt ein Mitglied des Kirchenraths iſt, weiſe bemerkt, iſt es dem verſtändigen Katecheten *unbenommen*, über den *Bäumlerſchen* Katechismus, der freylich eine Antiquität iſt, verſtändig zu katechiſiren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. *Gottfr. Samuel Müller*, Rath in dem Kaiſerl. Gerichtshofe zu Hamburg, Verfaſſer des kürzlich erſchienenen Handbuchs des franzöſ. Criminal-Proceſſes vor den Aſſiſen-Gerichten, iſt von Sr. Majeſtät, dem Kaiſer, zum Premier Avocat général in dieſem Gerichtshofe ernannt worden.

Die Juriſtenfacultät zu Königsberg in Preuſsen hat dem Hn. Juſtizrath *Heinrich Hevelke* zu Thorn, Notar des Thorniſchen Kreiſes, Verf. des 1804. erſchienenen juriſtiſchen Handwörterbuchs und andrer Schriften, nach eingereichter Inaugural-Diſſertation: *de Rei vindicationis civilis natura*, die Doctorwürde in beiden Rechten ertheilt.

Den Groſsherzogl. Badenſchen Oberforſtrath, Hn. *Chriſtian Peter Laurop* zu Karlsruhe, hat die Herzogl. Societät für die geſammte Mineralogie zu Jena zu ihrem ordentl. auswärtigen Mitgliede aufgenommen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Ungarn.

Bey dem ungriſchen National-Muſeum zu Peſth haben Se. Kaiſerl. Hoheit der Palatin am 30. Jun. 1811. folgende Ordnung getroffen: Das Leſezimmer ſoll jeden Tag allen Leſeluſtigen offen ſtehen. Sonſt aber wird Montags und Donnerstags den Neugierigen die Bibliothek, Dienstags und Freytags die Münz- und Antik-Sammlung, und Mittwochs und Sonntags das Naturalien-Kabinet Vor- und Nachmittags in den gewöhnlichen Stunden gezeigt.

Der Herausgeber der *Hazai és Külföldi Tudóſitáſok*, *Steph. Kulcſár*, hat am 3. Jul. 1811. einen Preis von 300 Fl. B. Z. auf die beſte Beantwortung folgender Preisfrage geſetzt: „Welche Schickſale hatte die ungriſche Sprache gehabt ſeit der Ankunft der Ungern bis auf die jetzigen Zeiten?" Der Termin zur Beantwortung war bis zu Ende Decembers 1811. beſtimmt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. May 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Gebauer: *Ueber das Proceſsverfahren bey den Friedensgerichten des Königreichs Weſtphalen,* von G. *W. Scheunemann.* 1811. VIII und 184 S. gr. 8. (18 gr.)

Der Vf. der vorliegenden Schrift geht von der allgemeinen Bemerkung aus: daſs das Verfahren bey den Friedensgerichten in der Reinheit, wie das Geſetz daſſelbe verlangt, erhalten, und weder durch ſelbſt gebildete Regeln, noch durch Formen, welche nur der ehemalige Proceſsgang kannte, der neuen Proceſsordnung aber fremd ſind, entſtellt werden müſſe. Im Allgemeinen wird jeder dieſe Regel als wahr und richtig anerkennen; indeſſen bleibt doch immer ein groſser Unterſchied übrig, zwiſchen einer bloſsen, wenn gleich für den praktiſchen Juriſten nicht unbrauchbaren Sammlung, und einer mit Geiſt durchgeführten wiſſenſchaftlichen Darſtellung. Hr. *Sch.* hat, in *fünf und zwanzig* auf einander folgenden Kapiteln, die geſetzlichen Vorſchriften, welche dem Friedensrichter als Norm dienen ſollen, zwar fleiſsig zuſammengeſtellt; wir hätten aber ſehr gewünſcht, daſs der von dem Vf. gar nicht einmal erwähnte treffliche Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung der Amtsgeſchäfte und des Wirkungskreiſes der Friedensrichter von Hn. *Wigand* zu Höxter (Caſſel und Marburg 1810.) ihm als Vorbild gedient hätte. Es würde unrecht ſeyn wenn wir der Schrift Hn. *Sch.* alle Brauchbarkeit abſprechen wollten, wir halten es aber für Pflicht ihn künftig auf eine mehr wiſſenſchaftliche Form aufmerkſam zu machen. So führt der Vf., um nur Einiges vorläufig anzuführen, ſeine Leſer ohne Weiteres zu der Lehre von der Competenz der Friedensgerichte; viel zweckmäſsiger wäre es geweſen, wenn er nach dem Beyſpiele *Wigands* einen *allgemeinen Theil* vorausgeſchickt hätte. Von dem Vergleiche wird erſt im *zwanzigſten* Kapitel gehandelt, da einer natürlichen Ordnung gemäſs, das Vermittlungsgeſchäft der Friedensrichter gerade die erſte Stelle hätte einnehmen ſolleu u. ſ. w. Doch wir wollen die *fünf und zwanzig* Kapitel der vorliegenden Schrift gegenwärtig etwas näher durchgehen. 1) *Von der Competenz der Friedensgerichte.* Bey dem Satze: daſs vor die Friedensgerichte alle perſönliche und bewegliche Sachen betreffende Klagen gehören, hätte wohl der Gegenſatz, daſs ſie *niemals* bey unbeweglichen Sachen und ſolchen die ihnen geſetzlich gleich geachtet werden competent ſind, etwas mehr hervorgehoben werden können. Die allgemeinen Grundſätze über perſönliche und Realklagen und das Weſen ihres Unterſchiedes gehört freylich nicht hieher. Es wird zwar richtig bemerkt, daſs die friedensrichterliche Competenz ſich nach der Summe beſtimme, welche eingeklagt, und nicht nach der, welche zuerkanut iſt, warum aber hat der Vf. dieſe Summe ſelbſt nicht genau angegeben? Eben ſo iſt bey den Entſchädigungsklagen *ſub* 2. der Werth des Schadens nicht angeführt. Billig wäre endlich noch zu bemerken geweſen, daſs die Friedensrichter ſich keine Einmiſchungen oder Erkenntniſſe über Gegenſtände erlauben dürfen, die zur Staatsverwaltnng gehören, ſollten ſie auch noch ſo geringfügig ſeyn. Da die Competenz ſich gröſstentheils nach dem Wohnſitze richtet, ſo ſchaltet der Vf. die Lehre von dem Wohnſitze nach Anleitung des C. N. zweckmäſsig ein. Aus welchem Grunde aber iſt der Fall eines entſtandenen Streites über die Competenz erſt im *ſiebenzehnten* Kapitel erwähnt? 2) *Von der Klageaufnahme.* Dieſer Punkt, den Hr. *Wigand* offenbar viel zu kurz abgefertigt hat, iſt vollſtändig und gut dargeſtellt; es dürfte indeſſen aus dem Art. 371. der Weſtphäl. Proceſsordnung wohl zu viel gefolgert ſeyn, wenn der Vf. allgemein behauptet, daſs es *widerrechtlich* ſey, auf eine *ſchriftlich* bey dem Friedensrichter eingereichte Klage die Vorladung zu verfügen. Der erwähnte Artikel enthält darüber keine ausdrückliche Vorſchrift, und es iſt das mündliche Anbringen in ſo fern Regel, als der Friedensrichter dabey ſchuldig iſt, dem Kläger alles vorzuſtellen, was dazu dienen kann, ihn von einer ungerechten Klage abzuhalten, oder einer gegründet ſcheinenden eine richtigere Wendung zu geben. Wenn es §. 35. heiſst: „Ohne Genehmigung des Staatsrathes darf kein öffentlicher Beamte wegen Dienſtverletzungen vor Gericht belangt werden" ſo ergiebt ſich dieſes ſchon aus dem oben angeführten, von dem Vf. nicht angeführten Grundſatze, daſs der Friedensrichter ſo wenig wie das Tribunal ſich in Gegenſtände miſchen darf, die zur Staatsverwaltung gehören. 3) *Von der Vorladung und deren Inſinuation.* Ein wichtiges Kapitel das Hr. *Wigand* bloſs mit der Bemerkung abgethan hat: „Die Proceſsordnung III, 1. enthält genaue Vorſchriften über die weſentlichen Erforderniſſe der Vorladung ſowohl als der Beſcheinigung des Huiſſier, ſo wie über die Friſten, welche zu beobachten ſind." Hr. *Sch.* hat ſich nicht bloſs auf die Proceſsordnung III, 1. beſchränkt, ſondern auch Parallelſtellen aus der Proceſsordnung I, 1. hinzugefügt, und die ſpäter erſchienenen königlichen Decrete benutzt; auch eigene prak-

Digitized by Google

praktiſche Bemerkungen eingeſtreut. 4) *Von den öffentlichen Gerichtsſitzungen.* Dieſe Lehre iſt viel zu flüchtig dargeſtellt, und Hr. *Wigand* verdient hier unbedingt den Vorzug, beſonders wegen der vergleichenden Blicke auf das Verfahren vor den Tribunalen u. ſ. w. 5) *Von den Erkenntniſſen im Fall des Ungehorſams und der Oppoſition.* Rec. ſieht nicht, wie der Vf. §. 76. unter dieſe Rubrik den Fall bringen konnte, wo die Klage *ſofort bewieſen* iſt, namentlich wenn ſie ſich auf eine öffentliche Urkunde gründet, denn hier iſt doch wahrlich von keinem proceſſualiſchen Ungehorſam die Rede? 6) *Von einzelnen Einreden.* Hr. *Sch.* handelt hier *a*) von der Caution der Fremden, *b*) von der Verweiſung vor ein anderes Gericht, *c*) von den Nichtigkeiten, *d*) von der Einrede der Errichtung eines Inventars und der Bedenkzeit, *e*) von der Aufforderung der Gewährsmänner zur Theilnahme an dem Proceſſe; — alſo genau daſſelbe, was in der Proceſsordnung I, 8. §. 1 – 4. vorkommt. Ob zwar dieſe Punkte eigentlich in die *allgemeine* Theorie des bürgerlichen Proceſſes gehören, welche der Vf. durch ſein Proceſsverfahren bey den Friedensgerichten gewiſs nicht überflüſſig zu machen gedenkt, ſo hat Rec. doch nichts dagegen, daſs ſie der Vollſtändigkeit wegen mitgenommen ſind. Indeſſen hätten doch überall die nöthigen Einſchränkungen hinzugefügt werden ſollen, z. B. *ad d*) daſs die Erbſchaft oder Gütergemeinſchaft nicht aus *Immobilien* beſtehen dürfe: denn die Friedensrichter ſollen ja bey *unbeweglichen* Sachen nicht competent ſeyn! 7) *Von der Wider- und Zwiſchenklage.* Auſser dem Inhalt der Proceſsordnung I, 25. §. 1. 2. iſt wenig Neues hinzugefügt. 8) *Von den Erkenntniſſen.* Der Vf. führt bloſs die vorbereitenden oder präparatoriſchen, die interlocutoriſchen Erkenntniſſe und Endurtheile an; aber auch die proviſoriſchen Erkenntniſſe hätten eine Erwähnung verdient, welche bey dringenden Sachen vorläufig und bis zur endlichen Entſcheidung der Sache verfügen, wie es gehalten werden ſoll. Der weitläuftige §. 135. hätte wegbleiben können, da das Wenige was zur Erläuterung des Folgenden dienen konnte, ſich in einer kurzen Note bequem zuſammendrängen lieſs. Der Vf. bemerkt übrigens in der Anmerkung zu §. 137. richtig, daſs es ein bloſser Irrthum iſt, wenn viele Friedensrichter das Audienzprotocoll von den Parteyen mit unterzeichnen laſſen. Da die Art und Form der Erkenntniſſe bey den Friedensgerichten nach denen der Diſtriktsgerichte beſtimmt werden muſs: ſo iſt nichts dabey zu erinnern, wenn auf die letztern vorzüglich Rückſicht genommen iſt. 9) *Von dem Beweisverfahren.* 10) *Von dem Beweiſe durch Urkunden und Kerbſtöcke.* 11) *Von dem Zeugenbeweiſe.* 12) *Von der Einnehmung des Augenſcheins und der Aufnahme des Gutachtens von Sachverſtändigen.* 13) *Von dem Beweiſe durch den Eid.* Die Lehre vom Beweiſe iſt unter allen am weitläuftigſten abgehandelt; der Vf. hatte hier aber auch die meiſten geſetzlichen Materialien, da er auſser den Artikeln der Proceſsordnung faſt ſämmtliche Artikel des *Code Napoléon*, die vom Beweiſe handeln, beynahe wörtlich abdrucken zu laſſen für gut fand! Neue Anſichten haben wir faſt gar nicht zu bemerken Gelegenheit gehabt. 14) *Von den Endurtheilen.* Dieſe Lehre würde hier ganz an ihrem Orte ſtehen, wenn der Vf. nicht im *achten* Kapitel ſogar ſchon von der *Vollziehung der Erkenntniſſe* geredet hätte. Ganz ohne beſtimmten innern Zuſammenhang folgen (S. 135 fg.) mehrere proceſſualiſche Nebenpunkte: nämlich 15) *von den Proceſskoſten;* 16) *von der Veränderung des Zuſtandes der Parteyen;* 17) *von der Beſtimmung der Competenz zwiſchen mehrern Gerichten.* (Es läſst ſich durchaus kein Grund einſehen, warum dieſe Lehre vom *erſten* Kapitel, womit ſie doch ſo innig zuſammenhängt, durch eine ſo breite Kluft getrennt iſt.) 18) *Von der Erlöſchung des gerichtlichen Verfahrens (Peremtion).* 19) *Vom Abſtande von dem Proceſſe.* 20) *Vom Vergleiche.* 21) *Von poſſeſſoriſchen Klagen.* 22) *Von der Recuſation der Friedensrichter.* 23) *Von der Syndicatsklage wider Friedensrichter.* Schon aus dieſer bloſsen Angabe der Rubriken kann der Leſer abnehmen wie ſehr alles durch einander geht. Den Beſchluſs macht 24) und 25) die Lehre *von der Appellation* und *von den auſserordentlichen Rechtsmitteln wider die friedensrichterlichen Erkenntniſſe.* Hätte Hr. *Scheunemann* bey der Abfaſſung ſeiner ſonſt fleiſsig zuſammengetragenen Schrift nur die bekannte Definition des Proceſſes vor Augen gehabt: *eſt legitimus modus ac o r d o jus ſuum perſequendi in judicio*, oder *eſt ſ e r i e s actuum in judicio obvenientium*, ſo würde er mehr auf Ordnung und logiſchen Zuſammenhang bedacht geweſen ſeyn.

—

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Ueber die Juſtizverwaltung auf dem Lande.* — *Zweyte* Auflage. 1811. 48 S. 8. (5 gr.)

Dieſe kleine Schrift, deren *erſte* Auflage uns nicht zu Geſicht gekommen iſt, gehört unter die Reihe der Schriften, welche die Reformen des bayerſchen Gouvernements in der Staatsverwaltung veranlaſst haben. Der Vf. — nach der Inhaltsanzeige ein bayerſcher Landjunker — iſt mit der Aufhebung der Patrimonialgerichte unzufrieden, und ſucht hier ſeine Unzufriedenheit zu rechtfertigen. Er tadelt dieſe Aufhebung aus mehrern Gründen, vorzüglich aber (S. 20.) um deswillen, weil dadurch der Bösartigkeit des Volks auf dem platten Lande ein zu freyer Spielraum verſchafft worden ſey, indem die Landgerichte bey ihrem zu groſsen Umfange ihren vielen Geſchäften nicht gehörig Genüge leiſten konnten; die polizeyliche Gewalt, welche noch den Patrimonialgerichten gelaſſen wurde, aber in leere Formalität zerflieſse, da es der Argliſt nur zu leicht gelinge, jedem Frevel das Gewand eines Juſtizfalles zu leihen; und wenn einſt die Organiſation des Gemeindeweſens den Vorſtehern die meiſten Zweige der polizeylichen Aufſicht eingeräumt haben würde, ſo würden die Patrimo-

Digitized by Google

monialgerichte in dieſem Fache gar nichts mehr zu thun haben. — Ueberhaupt iſt der Vf. gegen die Trennung der Juſtiz und Polizeyverwaltung. Polizey und Juſtiz — meynt er (S. 27.) — konnten zwar als wiſſenſchaftliche Gegenſtände getrennt werden; aber in der Ausübung ſollten ſie nicht getrennt ſeyn; — womit er wirklich nicht ganz Unrecht zu haben ſcheint. Uns kommt es wenigſtens ſo vor, als würde es dem allgemeinen Wohl ſehr zuſagen, die Handhabung der ſogenannten Polizeyjuſtiz bloſs den Juſtizbehörden zu überlaſſen, und die Polizeybehörden bloſs auf ihre eigenthümliche Sphäre, auf directe Thätigkeit, oder deutlicher, auf den adminiſtrativen und executiven Theil der Polizey zu beſchränken: denn nur wenige Polizeybeamte giebt es, in deren Händen die ſogenannte Polizeyjuſtiz gut aufgehoben iſt. — Was nebenbey über die Mängel des Geſchäftsganges bey den Landgerichten geſagt wird, mag wahr ſeyn; wenigſtens hat Rec. darüber, worüber der Vf. klagt, mehrmals klagen hören; doch mögen wir um deswillen keinesweges die Wiederherſtellung der Patrimonialgerichte wünſchen; ſelbſt nicht in der vom Vf. (S. 41.) vorgeſchlagenen verbeſſerten Geſtalt. Das Patrimonialgerichtswesen iſt und bleibt ein Auswuchs der Feudalariſtokratie, das dem Weſen einer guten Staatsverwaltung keinesweges zuſagt. Der Gutsherr eines Landmannes muſs nie ſein Gerichtsherr ſeyn, wenn der Landmann ganz ſicher ſeyn ſoll, in allen Fällen gute und promte Juſtiz zu erhalten. Das Einzige, was uns zum Behuf einer guten und zweckmäſsigen Juſtiz- und Polizeyverwaltung auf dem Lande nöthig zu ſeyn ſcheint, iſt Anſtellung mehrerer Landgerichte; und Beſchränkung ihres zu ausgedehnten geographiſchen Umfangs: denn vorzüglich in dem zu groſsen Umfang derſelben liegt der Hauptgrund der über ſie zu führenden Beſchwerden. Und was die Regierung auf der einen Seite durch die Anſtellung zu weniger Leute gewinnt, verliert es auf der andern Seite doppelt durch die ſchlechte und unzulängliche Bearbeitung des ihnen angewieſenen Bodens.

OEKONOMIE.

Erlangen, b. Palm: *Kurze Anweiſung zur Obſtbaumpflege*, als Leitfaden für Schullehrer auf dem Lande. Voran einige Gedanken und Vorſchläge über die Beförderung des Obſtbaues durch die Landſchulen im Fürſtenthum Baireuth. Von M. *Frdr. Wilh. Hagen*, Pf. zu Dettenheim. 1810. 88 S. 8. (6 gr.)

Das Städtchen *Selb* war der erſte Ort im Bayreuthſchen, welcher eine öffentliche Gemeindebaumſchule anlegte, die auch damals von der alles Gute unterſtützenden preuſsiſchen Regierung Schutz und Aufmunterung erhielt. Der Vf. wünſcht, daſs dergleichen mehrere angelegt werden möchten, und empfiehlt dazu beſonders den Unterricht in den Landſchulen. Und hierin hat er vollkommen Recht. Demnach treten im *erſten* Kapitel dieſes Werkchens Pfarrer und Schulmeiſter als Beförderer des Obſtbaues auf. (Aber werden viele Pfarrer dazu mitwirken? In der Regel iſt mit ihnen nicht viel auszurichten.) Das *zweyte* Kapitel fragt: Woher Grund und Boden zur Pflanz- und Baumſchule und Inſtrumente? Das erſte iſt leicht, denn allerwärts liegt noch todtes Gemeingut; zu letztern müſſen kleine Beyträge geſammelt werden. (Es bedarf ja nur eines Meſſers und einer Säge.) Die Kerne, Kap. 3. zur Ausſaat, ſollen nach Sommer-, Herbſt- und Winterfrüchten aufbewahrt werden. (Einfacher iſt der brave *Henne*, welcher nur auf den Wuchs Rückſicht nimmt und über ihre Beſtimmung entſcheidet.) Gut iſt es, die Aufmerkſamkeit der Kinder überhaupt auf Bildung und Zweck des Kernhauſes und deſſen Inhalt im Obſte zu richten, wie hier (S. 12.) recht ſchön geſagt wird. [Aber das Sprüchlein (S. 14.), daſs der einſt im Grabe ſanfter ruhe, der ein Bäumchen pflanze, hätte wegbleiben ſollen.] Früh müſſen die Kinder zur Baumſchule geführt werden. Im *vierten* Kapitel giebt man ihnen Rechenſchaft von den dortigen Verrichtungen. Das iſt gut. Wenn aber Kap. 5. die Hausväter als Helfer vorgeſchlagen werden, ſo wollen wir dem Vf. ſein Glück nicht verſagen. In der Regel ſind dieſe gegen Obſtpflanzungen; ja Rec. weiſs, daſs obrigkeitlich gepflanzte Bäume von denſelben weggeackert, abgeſchnitten und ſonſt verdorben worden ſind. Ein jährliches Obſtbaufeſt, Kap. 6. muſs auch mit groſser Klugheit eingeleitet werden, ſo nützlich es auch ſeyn mag, hält man doch an manchen Orten die Schul- und Katechismuspredigten nicht für wahre und echte Predigten, geſchweige denn die, in denen von Aepfeln und Birnen die Rede iſt. Dieſe und mehrere *Zweifel* ſucht der Vf. im *ſiebenten* Kap. zu löſen. Wohl dem edeln Manne, daſs er noch ſo vielen Glauben an die Menſchen hat! Wie aber, wenn, wie das Project in einem benachbarten Lande ſeyn ſoll, *eine Abgabe auf jeden Obſtſtamm gelegt werden ſollte?!* — — Die Anweiſung zur Zucht der kleinen Obſtbäumchen ſelbſt finden wir deutlich und gut. Aber allzu gut, oder ſo gut, wie S. 33. verlangt wird, braucht der Boden dazu eben nicht zu ſeyn; nur nicht ſchlecht. Was jung verkrüppelt, bleibt verkrüppelt. Auch iſt es einerley, von welchem Obſt die Kerne ſind, von guten oder ſchlechten, zahmen oder wilden Sorten: denn man weiſs ja doch nicht, wie die Befruchtung war, und das Edelreiſs muſs alles beſſern. Alle Kerne müſſen nur leicht mit Erde bedeckt und gegen die Mäuſe lieber mit Dornzweigen bedeckt werden. Alles Fett an der Rinde der Bäume z. B. gegen Haſen, iſt ſchädlich. Der Grund des Naturadels der Sorten, wie der Vf. es nennt, kann doch wohl nicht im Klima liegen, da manche edle Sorten das wärmere Klima nicht lieben, z. B. unſer edler Borsdorfer, Aepfel überhaupt in Italien ſelten ſind, und auch aus dem rauhen Norden treffliche Sorten entſproſſen ſind. So iſt es auch nicht richtig, daſs groſse Blätter immer feinere Sorten

Digitized by Google

ten andeuten, wie man an den Reinetten, z. B. der Muskatenreinette, dem Borsdorfer, dem königl. Täubling u. a. ſieht. In der Beſchreibung der Veredlungsmethoden haben wir allegoriſche Ausdrücke: vom Adel, vom Baumerdreich, von einer Familie, die man in den Haushalt des Wildlings einſetzt, von Bein und Mark u. ſ. w. ungern geleſen; ſie verwirren eher, ſtatt zu verdeutlichen. Die Handgriffe ſelbſt hat *Chriſt* doch ſehr deutlich beſchrieben. Bey dem Oculiren iſt beſonders der Rath, nicht zu feſt und nicht zu locker zu binden ſehr undeutlich. Erfrorne Reiſer ſind nicht nur zum Copuliren, ſondern auch zum Pfropfen untauglich. Das Erfrorenſeyn erkennt man aber nicht bloſs am Oberhäutchen, ſondern auch am ſchwarzen Kern. Nie darf die Baumſchule grün oder grasicht ſeyn, ſondern immer ſchwarz, d. h. rein von Gras. Auch die Kirſchen, wie die Aepfelbäume, können eine ſchöne runde Krone bekommen, wie man dergleichen beſonders ſchöne zu Leipzig im Reichelſchen Garten ſehen kann. Wir wünſchen, daſs der Vf. recht viele Freude an ſeinen Zöglingen in der Baum- und andern Schule erleben möge!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Halle.

Am 14. März wurde auf dem hieſigen königl. Pädagogio ein öffentlicher *Actus disputatorius* gehalten, welcher den gründlichen Unterricht, und den glücklichen Fleiſs der Scholaren der auf dieſer berühmten Anſtalt herrſcht, aufs rühmlichſte bewährte. Es diſputirten nämlich von zwey Uhr nachmittags fünf Mitglieder der *Claſſis ſelectae* **Carl Merkel** aus Caſſel, *Bernh. Heinr. Fr. Ivan v. Gundlach* aus Mecklenburg, *Phil. Jac. Müller* und *Chr. Lorenz Bauer* aus Wertheim, und *Jo. Ge. Chr. Wenzel* aus Mecklenburg über mehrere Theſes aus der griechiſchen und römiſchen Literatur unter dem Vorſitz zweyer Lehrer, des Hn. *Kirchner* und Hn. Dr. *Jacobs*, und machten durch eine lobenswürdige Fertigkeit im lateiniſchen Sprechen, durch die Kenntniſſe welche ſie verriethen, und die Gewandheit und den Anſtand im Diſputiren ſowohl der Lehranſtalt als ſich ſelbſt Ehre. Zu dieſem Actus hatte Hr. Kanzler *Niemeyer*, als Director und Aufſeher durch ein lateiniſches Programm eingeladen. Auch das den Tag vorher mit eben dieſen zur Univerſität abgehenden Scholaren angeſtellte Examen, welches gewöhnlich mit denen welche aus Selecta und Prima abgehn, von einigen Profeſſoren der Univerſität in der griechiſchen und römiſchen Literatur, der Geſchichte, der Mathematik, der Religionskenntniſs, der franzöſiſchen Sprache gehalten wird, beſtätigte, ſo wie die gelieferten Probeſchriften den Ruhm, welchen ſich das königl. Pädagogium unter Hn. K. *Niemeyer's* Leitung, und durch den Unterricht würdiger Lehrer erworben hat. Die gegenwärtig angeſtellten ordentlichen Lehrer ſind, (nachdem Hr. Dr. *Mollweide* als Profeſſor der Aſtronomie nach Leipzig, Hr. Dr. *Meineke* als Prof. an die Artillerieſchule nach Caſſel, Hr. Dr. *Füliſch* als Rector und Hr. Dr. *Strack* als Lehrer an das Gymnaſium zu Wertheim abgegangen) folgende: 1) Hr. Dr. *Marſchhauſen*, Senior und Inſpector adjunctus. 2) Hr. *Kirchner*. 3) Hr. Dr. *Voigt*. 4) Hr. Dr. *Jacobs*. 5) Hr. Dr. *Naeke*. 6) Hr. Dr. *Drumann*. 7) Hr. *Schilling*. 8) Hr. Dr. *Buſſe*. An ſie ſchlieſst ſich als Lehrer der franzöſiſchen Sprache Hr. Abbé *Masnier*. Hr. Dr. *Tiemann*, Prediger zu Glaucha, beſorgt mehrere Religionsklaſſen und die Vorbereitung zur Confirmation. Am Schluſſe des vorigen halben Jahres war die Anzahl der Scholaren 67. Die Schule hat gegenwärtig 5 Religionsklaſſen, 7 lateiniſche, 4 griechiſche, 5 franzöſiſche, 6 für die deutſche Sprache, 6 mathematiſche, 6 hiſtoriſch-geographiſche. Daneben wird in beſondern Stunden in der Muſik, im Zeichnen Unterricht ertheilt und zu einigen mechaniſchen Fertigkeiten Anleitung gegeben. Uebrigens beſteht die bisherige Einrichtung, daſs auſser den auf dem Pädagogium ſelbſt wohnenden Scholaren, die der Anſtalt zum Unterricht und zur Erziehung anvertraut werden, (worunter zwölf ſind, welche ſeit der Aufhebung des Kloſters Bergen Stipendien genieſsen) auch eine Anzahl Scholaren aus den gebildetern Ständen, deren Aeltern und Verwandte in Halle wohnen, an dem Unterrichte Antheil nehmen können.

II. Todesfälle.

Am 29. Januar ſtarb zu Meiningen *Joh. Heinrich Schröder*, ehemals herzogl. Braunſchweigiſcher, zuletzt groſsherzogl. Badiſcher Hofporträtmaler, 55 Jahre alt an der Waſſerſucht. Er traf ſo genau, als ſchwerlich einer in Deutſchland, die charakteriſtiſchen und ſogar Familienzüge der Perſonen, und malte mit Grazie. Nähere Nachrichten von ihm ertheilt *Meuſel's* Deutſches Künſtlerlexikon B. 2. S. 313 u. f. nach der zweyten Ausgabe.

Am 10. April ſtarb zu Kiel der königl. dän. Etatsrath, *D. H. Hegewiſch*, Prof. der Geſchichte und Ritter des Danebrogordens, einer unſrer vorzüglichſten Geſchichtſchreiber. Er wurde zu Osnabrück 1746. geboren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. May 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GRÖNINGEN, b. Spoornaker: *Diſſertatio chirurgica de Articulis exſtirpandis inprimis de genu exſtirpato* in noſocomio chirurgico academiae Groninganae. Auctore *Georg. Henr. Wachter.* 1810. 160 S. 8. Mit 2 Kpfrt.

Dieſe ſehr intereſſante Probeſchrift verdient um ſo mehr eine Anzeige in dieſen Blättern, weil ſie einen Gegenſtand betrifft, mit welchem die Wundarzneykunſt noch nicht im Reinen iſt, und der gleichwohl beſſer beachtet zu werden verdient, weil es doch gewiſs nicht einerley iſt, ob dem Kranken ein Gelenk exſtirpirt wird, wo er nach der Heilung im ſchlimmſten Falle ein ſteifes Glied bekommt, im glücklicheren Beweglichkeit des Gelenks, obſchon mit etwas verkürztem Gliede, zurückkehrt — als wenn man ihn amputirt, und nach der Heilung mit einem relativ brauchbaren, nämlich einem künſtlichen, Gliede tröſtet. Der Vf. hat die vorzüglichſten Fälle, welche darauf Bezug haben, mit groſsem Fleiſse geſammelt und gründlich beurtheilt, ſo wie vorzüglich merkwürdige Operationen des Hn. *Mulder* bekannt gemacht, welche die Aufmerkſamkeit der Wundärzte verdienen.

Kap. I. *Geſchichte der Gelenkausrottungen. §. 1. Die Ausrottung des Kopfes des Oberarms.* Hier werden glückliche Beyſpiele und Operationsmethoden von *Boucher*, *White*, *Bendt*, *Orred*, *Larrey*, *Bromfield* und *Sabatier* vorgetragen. §. 2. *Die Exſtirpation im Elbogengelenke.* Dieſe hat zuerſt *Park* vorgeſchlagen. Ein glücklicher Fall von *Bilguer*; und einer von *Chauſſier*, bey welchen ſich aber weder die Knochen, noch die weichen Theile vereinigten. §. 3. *Die Exſtirpation der untern Theile des Radius und der Ulna.* Ein Fall glücklicher Heilung von *Orred*. Bey den Verſuchen *Chauſſier's* an Hunden blieb meiſtens die Beweglichkeit des Gelenkes, bey einigen aber erfolgte Ancylosis. §. 4. *Die Exſtirpation des Kopfes des Schenkelbeins.* Der Vf. führt ein Beyſpiel an, wo der Kopf des Schenkelbeins cariös war, welcher ſehr leicht hätte herausgenommen werden können. *Park* hat die Operation zuerſt vorgeſchlagen, aber nicht gemacht. *Vermandois* und *Köler* machten Verſuche an Hunden: in einem Falle war der Schenkel nach der Heilung kürzer und der Beweglichkeit beraubt; in einem andern war die Gelenkhöhle gröſstentheils mit Callus angefüllt, und eine neue Gelenkhöhle entſtanden. §. 5. *Die Exſtirpation des Kniegelenkes.* Dieſe Operation wurde von *Park* an einem lebenden Menſchen, einem Schiffer von 30 Jahren, glücklich unternommen. §. 6. *Die Exſtirpation der untern Theile der Tibia und Fibula.* Hiervon iſt kein Beyſpiel vorhanden, allein wohl hat man bey Knochenbrüchen Knochenſtücke weggenommen, und es erfolgte Ancylosis. — Kap. II. *Eine Beobachtung einer Exſtirpation im Kniegelenke, die im chirurgiſchen Hoſpitale der Groningſchen Akademie vorgenommen worden iſt. Cornelia Ferverda*, 34 Jahr alt, bekam nach einem Fieber, das 24 Stunden dauerte, einen heftigen Schmerz im rechten Knie. Viele Mittel wurden vergeblich angewendet, und endlich wurde ſie in das chirurgiſche Hoſpital gebracht, wo man fand, daſs das Kniegelenk cariös und ſchon hektiſches Fieber zugegen war. Um ſie zur Operation vorzubereiten, bekam ſie China, und Opium, um die heftigen Schmerzen zu lindern. In ſo fern ſich das Uebel auf das Kniegelenk einſchränkte, wurde die Exſtirpation deſſelben am 21. October 1809. vom Hn. *Mulder* auf folgende Art unternommen. Die Kranke wurde auf einen Tiſch gelegt, und das Tourniquet nur ganz loſe applicirt. Oberhalb der Knieſcheibe wurde die Haut und Muskeln bis auf das Schenkelbein transverſell durchgeſchnitten, dann machte er einen Longitudinalſchnitt, der einen Zoll über den transverſellen anfing, und ſich bis 4 Zoll unterhalb demſelben erſtreckte. Die Wundränder wurden von den Knochen und Bändern gelöſt, zuerſt oberhalb des Kniees, und führte dann ein 12 Zoll langes Meſſer transverſell unter das Schenkelbein, und trennte die Muskeln von der hintern Fläche des Schenkelbeins, worauf er einen hölzernen Spatel unterſchob, und auf dieſem 2 Zoll über den Gelenkköpfen des Schenkelbeins ſolches durchſägte. Eben ſo verfuhr er, um den obern Theil der Tibia und der Fibula zu entblöſsen und abzuſägen. Zwey kleine Hautarterien wurden unterbunden, die *Arteria poplitea* wurde gar nicht bemerkt. Die Muskeln zogen ſich ſogleich nach der Operation etwas zuſammen. Die Wunde wurde durch die *Sutura nodoſa* geheftet, und mit Scharpie und Pflaſter bedeckt. Die ganze Extremität wurde in eine Maſchine gelegt. Nach der Operation befand ſich die Kranke ziemlich wohl, und am 25. Oct. eiterte die Wunde recht gut. Am 31. Oct. und 1. Novbr. bemerkte man einige Symptomen von Tetanus. Man verordnete: ℞. *Aq. cort. Unc. Vj, Sal. Tart. Drachm. j, Syr. commun. Unc. ſemis*, und ℞. *Opii puri Gran. ij, Sacch. alb. Scrup. j.* Dabey brauchte ſie die *cort. peruv.* fort, und die Zufälle lieſsen bald nach. Man ſah ſchon, daſs der Callus gut gebildet war. Der Longitudinalſchnitt war auch ſchon geheilt, und die Wunde hatte ein günſtiges Anſehn,

Digitized by Google

ſehn, die Menge Eiters wurde allmählig geringer, die Kräfte der Kranken nahmen ſehr zu, und die Wunde war beynahe geheilt. Aber am 12. Dec. verſchlimmerte ſich der Zuſtand ſehr, ſie bekam Fieber, die Füſse wurden ödematös, der Bauch war ſtark angeſchwollen, und man wollte den folgenden Tag die Kranke unterſuchen. Am 22. Dec. ſtand ſie früher, wie gewöhnlich, auf, und wollte zu Stuhl gehen. Kaum hatte ſie ſich niedergeſetzt, ſo gebar ſie einen todten Fötus, welcher noch in ſeinen Häuten eingeſchloſſen war. Eine halbe Stunde nachher gebar ſie einen zweyten Fötus, wovon die Häute und Nachgeburt ſchnell folgten. Kaum entſtand einige Blutung bey der Geburt, und die Kranke befand ſich ziemlich wohl, auch die Geſchwulſt der Füſse war des Abends ſchon viel geringer. Am 24. Dec. floſs eine ſeröſe, wäſſerichte, helle Materie aus der Wunde in ſolcher Menge; daſs ſie durch das Bett und Stroh gedrungen war. Am 27. Dec. war die Materie viel geringer, aber die Wunde viel gröſser geworden. Am 28. Dec. entſtand ein heftiger Auswurf, welcher dem Ausfluſs aus der Wunde ganz ähnlich war; ſie huſtete auch ſtark. Am 30. Dec. war Huſten und Auswurf vermindert, aber man bemerkte Schwämmchen im Munde, wogegen Borax mit Syrup. Violarum gegeben wurde. Am 15. Januar 1810. waren die Aphthen verſchwunden, die Wunde eiterte wieder recht gut, der Puls war aber ſchwach. Sie erholte ſich ganz wieder, und das Glied hatte eine ſolche Feſtigkeit bekommen, daſs es aus der Maſchine genommen und eine blecherne Schiene angelegt wurde. Nach und nach jedoch war der Zuſtand der Kranken ſchlimmer, wozu die ſchädlichen Getränke u. ſ. w., welche ihr von ihrer Tochter zugebracht worden, noch vieles mit beytrugen, die Kräfte nahmen ſehr ab, und ſie ſtarb am 8ten Februar. Bey der Leichenöffnung fand man, auſser der rechten Lunge, alles geſund. Die *Extenſores cruris* lagen natürlich an dem vordern Theile des Schenkelbeins, hatten ſich aber etwas verkürzt, und der Tendo war an eine Erhabenheit, welche am untern Theile des Schenkelbeins gebildet worden war, feſt gewachſen. Etwas Eiter war unter dieſer Erhabenheit, und dieſer hatte den Callus angefreſſen. Auch wurde Eiter im Fuſsgelenke gefunden. — Kap. III. *Bemerkungen und Verſuche, welche die Exſtirpation der Gelenke betreffen.* §. 1. *Von der Exſtirpation des Oberarmkopfes.* Der Vf. zieht die Exſtirpation der Amputation vor, da ſie leicht und ohne Gefahr iſt. Man kann ſelbſt bey beträchtlicher Caries dieſe Operation unternehmen, weil die Knochen groſsentheils wieder erzeugt werden. Wenn die Gelenkhöhle des Schulterblatts auch cariös iſt, ſo kann man vielleicht die Exfoliation noch abwarten, und wenn dieſe nicht erfolgt, ſo könnte man auch den ſchadhaften Theil des Schulterblatts und Schlüſſelbeins wegnehmen. Das Abſägen des Kopfes des Oberarms iſt beſſer, als die Exfoliation abzuwarten, und dazu hält der Vf. einen Longitudinalſchnitt für hinreichend. Das Tourniquet von *Dahl* wird verworfen. Der Vf. exſtirpirte durch einen Longitudinalſchnitt bey einem Hunde den Kopf des Oberarms ½ Zoll lang. Nach vier Wochen hatte das Glied wieder einige Feſtigkeit erhalten, und das Ende des Knochens ragte hervor. Drey Wochen ſpäter brauchte der Hund ſein Glied wie vorher. Der Hund wurde getödtet, und man fand einen neu gebildeten Kopf des Oberarms, und ſelbſt ein Kapſelband. §. 2. *Von der Exſtirpation des Elbogengelenkes.* Wenn die Inſertion der Muskeln bey dieſer Operation auch ſehr verändert wird, ſo glaubt der Vf. doch, daſs man die Exſtirpation mit Nutzen unternehmen könne. Man hat freylich Ancyloſis zu erwarten, wodurch die Supination und Pronation verloren gehn, der Gebrauch der Finger aber bleibt. Die Gefahr, die Gefäſse und Nerven zu verletzen, iſt nach dem Vf. gröſser, als bey der Exſtirpation des Kniegelenkes. Die Operation an einem Leichnam machte er auf folgende Art. Nachdem er den linken Arm injicirt hatte, machte er einen Longitudinalſchnitt über das Olecranon, und dann einen Transverſalſchnitt. Die vier Wundlefzen wurden losgetrennt, und das ganze Gelenk wie im Kniegelenke herausgenommen. Nach der Operation fand man, daſs der *Nervus ulnaris* durchgeſchnitten war, Arterien und Venen waren aber den Knochen nicht ſo nahe, daſs ſie hätten verletzt werden können, was der Vf. gefürchtet hatte. §. 3. *Von der Exſtirpation des untern Theils der Ulna und des Radius.* Wegen der Nähe der Gefäſse an den Knochen, mithin wegen der Gefahr, die Arterien und Tendines zu verletzen, hält der Vf. hier die Exſtirpation für die ſchwerſte und gefährlichſte, und deshalb wird die Amputation der Exſtirpation vorgezogen. An einem Hunde wurde dieſe Operation verſucht. In der dritten Woche war beynahe Ancyloſis gebildet, wurde aber durch einen Fall wieder vernichtet. Drey Monat nach der Operation tödtete man den Hund, welcher die Hand wohl beugen, aber nicht ausſtrecken konnte. Man fand ein ganz neues Gelenk und Kapſelband. §. 4. *Von der Exſtirpation des Kopfes des Schenkelbeins.* In Hinſicht der an Hunden gemachten glücklichen Verſuche hält der Vf. dieſe Operation auch an Menſchen für thunlich; und wenn dieſe Verſuche auch nichts bewieſen, ſo ſey es doch beſſer, ein ungewiſſes Mittel zu verſuchen, als den Kranken dem unvermeidlichen Tode zu übergeben. Um zu ſehen, wie weit ſich das Uebel erſtreckt, ſchlägt der Vf. einen Einſchnitt an der äuſsern Seite des Schenkels vor, nur gebe dieſer kein Licht über das Acetabulum. Die Gefahr, die Gelenkknorpel zu quetſchen, iſt unbedeutend. Groſse Gefäſse können auch nicht verletzt werden. Der Vf. will die Operation durch einen Longitudinalſchnitt machen, dann das Kapſelband und *Ligamentum teres* mit einem Scalpell durchſchneiden, den Kopf des Schenkelbeins luxiren, und den ſchadhaften Theil dieſes Knochens abſägen. Der Vf. glaubt, daſs das Acetabulum verſchwindet, das Knochenende des Schenkels ſich eine andere Stelle wählen und eine Art von Acetabulum bilden werde. Um während der Heilung die Verkürzung des Schenkels zu verhüten, will er das Glied ſtets ausgeſtreckt erhalten. Der Vf. exſtirpirte an einem Hunde den Kopf des Schenkelbeins

Digitized by Google

beins ¼ Zoll unter dem groſsen Trochanter; am ſechſten Tage war die Wunde ſchon gröſstentheils geheilt. Sechs Wochen nach der Operation konnte das Thier das Schenkelbein bewegen. Nachdem er getödtet war, fand man am Ende des Knochens viele Erhabenheiten, welche die Stelle des Kopfes vertraten, und an welchen ſich ein ſtarkes Band befand, wodurch das Schenkelbein mit dem Becken verbunden war. Das alte Acetabulum war verſchwunden. Bey einem andern Hunde wurde dieſelbe Operation angeſtellt, die aber unglücklicher ausfiel. §. 5. *Von der Exſtirpation des Kniegelenkes.* Daſs die Natur dieſe Operation ſelbſt anzeigt, beweiſen die Fälle, in welchen Knochenſtücke aus dem Kniegelenke, ja bisweilen die Knochenenden durch die Säge fortgeſchafft wurden. *Balck* erzählt einen Fall, welcher zu dieſer Operation Veranlaſſung giebt. Bey einem Mädchen, welches bedeutende Caries in dem Kniegelenke hatte, wurden durch einen Einſchnitt mehrere Knochenſtücke aus der Geſchwulſt gezogen. Nach fünf Monaten konnte ſie den Schenkel und das Knie eben ſo gut wieder bewegen, wie vorher. Ancyloſis war nicht entſtanden. Der Vf. beweiſt, daſs man bey der Exſtirpation dieſes Gelenks nicht, wie *Balck*, nur einen Longitudinalſchnitt, ſondern auch einen transverſellen Schnitt machen, und daſs man das ganze Gelenk auf einmal aus der Wunde heben muſs, ohne vorher das Kapſelband durchzuſchneiden. Es iſt nicht ſo ſchwer, wie manche wollen, zu wiſſen, wie weit ſich das Uebel ausdehnt. Damit die Operation gelinge, müſſen die Muskeln und Tendines geſund, auch keine Cachexie zugegen ſeyn. Die Gefahr, die Gefäſse und Nerven in der Kniekehle zu verletzen, iſt unbedeutend, und die Entzündung und Eiterung nach der Operation können gemäſsigt werden. Nachher wird der Kranke mehreren Nutzen haben von einem verkürzten Gliede, als von einem künſtlichen. Die Furcht, daſs kein guter Callus erzeugt wird, kann uns nicht von dieſer Operation abſchrecken, und der Kranke wird ſich lieber der Exſtirpation des Gelenks, als der Amputation unterwerfen. §. 6. *Von der Exſtirpation des untern Theils der Tibia und der Fibula.* Auch dieſe Operation räth der Vf. an, und beweiſt die Möglichkeit durch ein Beyſpiel, in welcher ſie gelang. — Kap. IV. *Bemerkungen über die Exſtirpation des Kniegelenkes, welche im Hoſpitale verrichtet wurde.* §. 1. *Anmerkungen über die Geſchichte der Krankheit.* Der Vf. leitet den heftigen Schmerz nicht von der Caries, ſondern von der Entzündung ſowohl des Knochens, als der umliegenden Theile ab, welche man durch antiphlogiſtiſche Mittel hätte heben können. Die vorzüglichſte Indication vor der Operation war die Vermehrung der Kräfte, da dieſe insbeſondere bey dieſer Operation zum glücklichen Ausgang verlangt werden, weniger bey andern Operationen. Da man ſehr leicht unterſcheiden konnte, wie weit ſich das Uebel erſtreckte: ſo war es ſehr leicht, eine Auswahl zu machen zwiſchen der Exſtirpation und Amputation; man wählte die letztere. §. 2. *Von der Caries.* In dieſem §. wird die Meinung von *Richerand*, daſs die Exoſtoſe immer der Caries vorhergehe, widerlegt. Durchaus wird die Caries mehr an den Knochenenden, wegen ihrer weichern Subſtanz, bemerkt, und hat ſehr häufig eine ſcrophulöſe, veneriſche und arthritiſche Urſache. Unbeſtimmt iſt es, welche von dieſen Urſachen in dieſem Falle Caries hervorgebracht hat, vielleicht wohl eine gewöhnliche äuſserliche Gewalt. Der Vf. iſt der Meinung, daſs die beſte Heilung ſey, das Uebel mit der Säge fortzuſchaffen, vorzüglich in den ſpongiöſen Theilen der Knochen, und daſs man nur ſehr ſelten die Exfoliation der Natur überlaſſen könne, vorzüglich wenn Caries aus äuſserlichen Urſachen entſtanden iſt. §. 3. *Ueber die Operation ſelbſt.* Das Tourniquet wurde bloſs loſe angelegt, wenn etwa zufällig die *Arteria poplitea* verletzt würde. Ein Kreuzſchnitt iſt bey dieſer Operation durchaus nöthig, ſonſt kann man das lange Meſſer nicht unter das Schenkelbein bringen. Es iſt beſſer, die Knochenenden auf einmal herauszunehmen, ohne ſie vorher zu trennen. Bey dieſer Operation war keine Gefahr, die *Arteria poplitea*, mehr aber die *Arteria tibialis* zu verletzen. Der Longitudinalſchnitt wurde mit der blutigen Naht geheftet, damit ſich der Eiter auf den Seiten ausleeren könne, und das Aufſteigen der Knochenenden verhindert werde. Nach des Vfs. Meinung braucht man die blutige Naht jetzt zu wenig. §. 4. *Ueber das, was in der erſten Woche nach der Operation beobachtet wurde.* Der Vf. ſchreibt die Urſache, daſs die Kranke ſich kurz nach der Operation ſo wohl befand, dem nicht geſtörten Blutumlaufe zu, wovon nach der Amputation nicht ſelten Beſchwerden entſtehn. Die Nervenzufälle am 10ten Tage werden den Gemüthsbewegungen und der Schwangerſchaft zugeſchrieben. §. 5. *Ueber den Tetanus.* Erkältung war in dieſem Falle Urſache von dem Tetanus. Die Wunde hatte ſehr wenig Antheil daran, und überhaupt ſind die Wunden keine Urſache dieſer Krankheit. Auch Schwäche iſt ſelten Urſache: denn man beobachtet den Tetanus meiſtentheils bey Stärkeren, was ſich vorzüglich auf *Murſinna's* Angeben ſtützt. Erkältung, Rheumatismus und Würmer werden auch von den Schriftſtellern angegeben. In Amerika iſt der Tetanus viel ſeltener, als in Afrika. Der Vf. glaubt, daſs Tetanus eine hyperſtheniſche Krankheit ſey, und nicht, wie *Stütz* behauptet, eine aſtheniſche. Tetanus kömmt auch unter verſchiedenen Formen vor, welche jedoch von einer Urſache herkommen. Die verſchiedenen Heilmethoden beſtanden in der Wiederherſtellung der Ausdünſtung, wozu man warme oder kalte Bäder, Opium, Kampfer, *Cortex peruvianus*, verſchiedene Breyumſchläge u. ſ. w. gebrauchte. *Larrey* empfahl die Amputation der verwundeten Glieder, welche Heilmethode aber keine Nachahmung verdient. Durch dieſe Operation ſollte die Communication des Theiles mit dem übrigen Körper gehoben werden. Der Vf. aber behauptet, daſs die Muskeln der vorzüglichſte Sitz des Tetanus ſind. Die beſte Heilmethode iſt nach dem Vf. die von *Stütz*, welcher das Opium und *Sal Tartari* anwendet, und er ſetzt einen ſolchen Werth auf dieſe Mittel, daſs er ſie unter die Specifica

rech-

Digitized by Google

rechnet. Man gebraucht dabey Bäder mit *Lapis cauſticus*, was gleichwohl in dieſem Falle nicht geſchehen konnte. §. 6. *Von der Erzeugung des Callus und der Vereinigung der Knochen.* Da der Vf. in dieſem Falle den Callus ſo deutlich geſehen hat, ſo giebt er darüber einige Bemerkungen. Daſs die Schwangerſchaft die Erzeugung des Callus nicht hindere, beweiſt dieſer Fall. Die Meinung von *Bonn*, daſs der Callus lederartig iſt, ſah man in dieſem Falle, und daſs die Meinung von *Köler* falſch iſt. Der Vf. iſt auch von *Richerand's* Meinung. Die Hinderniſſe der Erzeugung des Callus ſind, den Schriftſtellern zufolge, Entzündung und Eiterung, und ungeachtet dieſe in dieſem Falle ſehr heftig waren, ſo hatte der Callus ſich dennoch gut erzeugt. §. 7. *Von der Geburt der Zwillinge und den Zufällen der Schwangerſchaft.* Wenn Hr. *Mulder* vorher gewuſst hätte, daſs die Kranke ſchwanger ſey, würde er die Operation nicht unternommen haben: 1) aus Furcht eines zu erfolgenden Abortus; 2) daſs kein Callus erzeugt werde; 3) daſs die Wunde nicht vor der Entbindung geheilt werde, und vorzüglich daſs eine Milchverſetzung entſtehe. §. 8. *Von den Milchverſetzungen.* In dieſem §. ſucht der Vf. vorzüglich die Wirklichkeit der Metaſtaſis zu beweiſen (vor einiger Zeit rechnete man die Metaſtaſen unter die Undinge!), und meynt, daſs dieſe Krankheit beſteht, wenn die Milch aus den Brüſten durch die *Vaſa lymphatica* nach andern Theilen hingeführt wird. Viele Beyſpiele ſcheinen dieſs zu beweiſen. §. 9. *Von den Schwierigkeiten während der Heilung.* Die erſte Beſchwerde war, die Knochen in einer richtigen Lage zu erhalten, und die excoriirten Stellen im Rücken. Die Metaſtaſis brachte den meiſten Nachtheil; auch ſchadete die ſchlechte Diät der Kranken ſehr viel.

Zum Beſchluſs ein *Fall der Exſtirpation des untern Theils der Fibula.* *Geert Jans Gieſen*, 26 Jahr alt, bekam nach einem Faulfieber Caries an der linken Seite der Fibula. Alle Mittel wurden umſonſt angewendet. Hr. *Mulder* unternahm die Exſtirpation des Knochens auf folgende Weiſe. Die fungöſe Haut wurde durchſchnitten und vom Knochen getrennt. Da man mit der Säge nichts ausrichten konnte, wendete man die Trepankrone an, und ſägte damit ein Stück von dem genannten Knochen. Die Fibula wurde von der *Membrana interoſſea* getrennt, und das Kapſelband am Fuſse durchgeſchnitten. Nachdem dieſs geſchehen war, konnte man das Knochenſtück herausnehmen. Die Wunde wurde einfach verbunden. Nur eine Arterie brauchte unterbunden zu werden. Das weggenommene Knochenſtück war 5 Zoll lang, ſehr rauh, etwas dicker und weicher, wie im natürlichen Zuſtande. Nach 14 Tagen bemerkte man in dem Gelenke eine Eiterſammlung, welche aber durch Compreſſion bald gehoben ward. An den Waden war ein Abſceſs entſtanden, welchen man öffnete. In der dritten Woche war die ganze Wunde beynahe wieder mit Haut bedeckt. Die Eiterung war aber auch ſehr bedeutend, und die Kräfte muſsten durch *Cort. peruv.* unterſtützt werden. Ungeachtet dieſer Eiterung iſt es ſehr wahrſcheinlich, daſs der Kranke den vorigen Gebrauch ſeiner Füſse wieder bekommen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Halle.

Am 18. März vertheidigte Hr. Dr. *J. T. Näke*, Lehrer am Königl. Pädagogium, ſeine Diſſ. *Schedae Criticae* (vornehmlich über die *Pleiae Tragicorum Graecorum*), um ſich das Recht, Vorleſungen zu halten, zu erwerben, mit ſeinem Reſpondenten Hn. *J. Fr. Jacob* aus Halle, Mitgl. des philol. Seminarii.

Am 21. April vertheidigte zu gleichem Zwecke Hr. Dr. *J. Voigt*, ebenfalls Lehrer am Königl. Pädagogium, mit ſeinem Reſpondenten Hn. *T. A. C. Seidel*, Mitgl. des philol. Seminarii, ſeine Diſſ. *de Gregorio Septimo.*

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Herrn Profeſſor *Kaſtner*, welcher die Profeſſur der Phyſik und Chemie zu Halle erhalten hat, und bereits dort eingetroffen iſt, hat neulich die *botaniſche Geſellſchaft* in *Regensburg* und die *naturforſchende Geſellſchaft* zu *Zürich* zum Ehrenmitgliede aufgenommen.

Die erledigt geweſene ordentl. Profeſſur der hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften auf der Univerſität zu Leipzig hat der dort privatiſirende Herzogl. Holſtein-Oldenburgiſche Hofrath, Hr. Dr. *Ch. Kruſe*, Vf. des Atlaſſes zur Ueberſicht der Geſchichte aller europäiſchen Staaten, erhalten.

Hr. Hofr. u. Prof. *Oken* zu Jena hat, nach Ablehnung eines vortheilhaften Rufs auf eine andere Univerſität, eine ordentl. Honorar-Profeſſur in der philoſophiſchen Facultät, mit der Vergünſtigung, ſich Profeſſor der Naturgeſchichte zu nennen, und von dem regierenden Herzoge von S. Weimar eine neue Beſoldungs-Zulage erhalten.

Hr. *F. Sickler*, der bisher nach ſeiner Rückkunft aus Rom zu Gotha lebte, iſt Director des neuen Gymnaſiums zu Hildburghauſen geworden.

Hr. Prof. *Gravenhorſt* zu Breslau iſt von der *Société Philomatique* zu Paris unterm 1. März d. J. zum correſpondirenden Mitglied erwählt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. May 1812.

PHILOSOPHIE.

SALZBURG, b. Mayr: *Lehr- und Handbuch der praktiſchen Philoſophie für akademiſche Vorleſungen. Erſter* Theil. *Allgemeine praktiſche Philoſophie und Naturrecht* von *Ignatz Thanner*, kgl. Baierſchen wirkl. geiſtl. Rathe u. Profeſſor. 1811.

Auch unter dem Titel:

Verſuch einer wiſſenſchaftlichen Darſtellung der allgemeinen praktiſchen Philoſophie und des Naturrechts nach den Grundſätzen der abſoluten Identitätslehre für akademiſche Vorleſungen. XVI u. 156 S. 8. (18 gr.)

Durch die kriegeriſchen Ereigniſſe des Jahres 1809. wurde der Druck dieſes Werks, welches zum Gebrauch der Vorleſungen auf der Univerſität Innſpruck beſtimmt war, verhindert. Nachdem der Vf. zum Beſitze ſeiner Bücher und Papiere wieder gekommen war, ſah er ſein Manuſcript durch, und fand es auch jetzt noch des Drucks und der Aufmerkſamkeit des Publikums werth. Es war zu jener Zeit das erſte vollſtändige naturrechtliche Werk, das nach der Anſicht des abſoluten Identitätsſyſtems bearbeitet war. Eine allgemeine praktiſche Philoſophie war überhaupt noch nicht nach derſelben verſucht worden; ja viele wollen behaupten, daſs dieſelbe durch dieſes Syſtem ganz und gar vernichtet werde. Nach ſeiner innigen Ueberzeugung iſt aber der Geiſt, der ſich in der neueſten Philoſophie offenbart, für Wiſſenſchaft und Leben, für Theorie und Praxis ſehr wohlthätig; obgleich er ſich als ſolcher noch nicht geltend gemacht hat, und ehe ihm dieſes gelingt, noch manche harte Vorurtheile unter dem groſsen Publikum zu bekämpfen haben wird, beſonders bey denjenigen, welche der Kantiſchen oder Vorkantiſchen Reflexion huldigen, welche eben dadurch ſich faſt in dem Falle relativer Unmöglichkeit, das Syſtem nur zu faſſen und zu verſtehen, befinden. Darum glaubt er, daſs dieſes Buch auch dazu mitwirken werde, daſs die Wiſſenſchaften der praktiſchen Philoſophie in dem Geiſte der abſoluten Identitätslehre richtiger und leichter aufgefaſst werden. Er rechnet hierbey vorzüglich auf junge Studierende; doch hat er auch für die Andern, ſchon Befangenen Bedacht genommen, und für ſie das Verſtändniſs jener Lehre hier und beſonders in dem *Verſuche einer möglichſt faſslichen Darſtellung der abſoluten Identitätslehre* zu geben verſucht. Es kommt alſo bey Beurtheilung dieſes Buchs auf zwey Rückſichten an, einmal inwiefern es ihm gelungen ſey, die Lehren der allgemeinen praktiſchen Philoſophie und des Naturrechts nach der Anſicht des abſoluten Identitätsſyſtems conſequent, bündig und einleuchtend darzuſtellen, oder was jene Wiſſenſchaften durch dieſe Darſtellung gewonnen haben, und zweytens inwiefern dieſe Darſtellung den Erforderniſſen eines akademiſchen Lehrbuchs entſpreche.

Was die erſte Rückſicht betrifft, ſo muſs man dem Vf. das Lob ertheilen, daſs er auf eine geſchickte Weiſe die praktiſche Philoſophie an das Identitätsſyſtem zu knüpfen gewuſst habe; allein es iſt doch nicht ſowohl ein inneres als ein äuſseres Band, wodurch beide Beſtandtheile, die einander fremd ſind, zuſammengeknüpft werden. Nachdem der Vf. die praktiſche Philoſophie als einen Gegenſatz der theoretiſchen aus der allgemeinen Philoſophie und Encyklopädie vorausgeſetzt hat, ohne den Trennungspunkt zu beſtimmen, erörtert er den Begriff, das Princip und die Abtheilung der praktiſchen Philoſophie. Dieſe, welche auf dem Gebiete der Menſchheit wandelt, weil unter allen uns bekannten Geſchöpfen dem Menſchen allein der Charakter des Handelns zukommt, iſt *die Wiſſenſchaft des humanen Seyns und Lebens*, oder der *höhern Praxis*. Dieſes iſt die Nominal-Erklärung. Um zur Realdefinition zu gelangen, ſagt er, die *höhere Praxis* ſey die *Praxis der Humanität*, wie ſie im entwickelten Menſchen als wirkſame Idee oder ideale Tendenz hervortritt, und definirt nun die praktiſche Philoſophie als die *Wiſſenſchaft der Darſtellung der Idee der Menſchheit*. Dieſe Idee kann nicht durch empiriſche Begriffe, durch bloſse Reflexion erhalten werden, ſie iſt die praktiſch lebendige Anſicht des Menſchen aus dem Geſichtspunkte des Abſoluten. So bleibt der Vf. immer in den Kreis der Nominal-Erklärungen gebannt, und erklärt einen unbeſtimmten Begriff durch einen eben ſo unbeſtimmten. Kann wohl die ſchwebende Idee des Abſoluten dem Begriffe der humanen Praxis Gehalt und Bedeutung geben? Wie läſst ſich überhaupt die Möglichkeit eines Handelns in dem Syſteme des Abſoluten denken? Das Abſolute, das eine ewige Weſen, tritt, wie der Vf. in dem angeführten Verſuche (S. 62.) ſagt, in der Offenbarung ſeiner ſelbſt, ſich ſelbſt entzweyend, oder in Gegenſätzen hervor; eine unendliche Mannichfaltigkeit der Geſtaltungen, in denen allen es, nur überall anders, erſcheint, breitet ſich aus, und wird durch daſſelbe zuſammengehalten zu einem wahren Kreiſe, zu einer wahren Totalität lebendiger Bildungen, die ein Mittelpunkt, ein beſeelendes Princip (eine Weltſeele) beherrſcht, und zu einem wahren Univerſum,

Digitized by Google

ſum, dem vollendetſten Organismus conſtituirt. Nach dieſer Anſicht iſt der Menſch nebſt ſeiner ganzen Thätigkeit nur eine Form, unter welcher das Ewige oder Abſolute ſich offenbart, und ſich in einem lebendigen Organismus entfaltet; nicht der Menſch wirkt und handelt, ſondern das Abſolute in dieſer Form, unter dieſen Zeit- und Raumverhältniſſen. Es kann hier überhaupt nur eine Wiſſenſchaft deſſen, was iſt, und ſeiner Form in der Zeit, theoretiſche Wiſſenſchaft, (daher auch der Vf. ganz conſequent S. 7. ſagt: die Darſtellung der Idee der Menſchheit hat das ewige Weſen des Menſchen in der Idee zu erfaſſen, und in ſeinen zeitlichen Formen, Geſtalten und Metamorphoſen nachzuweiſen) aber keine praktiſche Statt finden, und eine Erkenntniſs deſſen, was ſeyn und geſchehen ſoll, iſt durchaus nicht möglich, und ohne irgend eine Sphäre der Anwendbarkeit. Wer kann dem Ewigen gebieten, du ſollſt? Es muſs vielmehr nach Nothwendigkeit ſein Weſen durch Erſcheinungen ins Unendliche entfalten, und es kann hier kein Unterſchied zwiſchen dem moraliſch Guten und Böſen Statt finden. Ueber dieſen Punkt iſt Hr. *Th.* hinweggeſchlüpft; es iſt der wichtigſte für die praktiſche Philoſophie, und darum iſt das ganze Gebäude, was darauf aufgeführt worden, in die Luft gebaut. Wir wollen daher auch nur kurz und hiſtoriſch die übrigen Sätze der Einleitung anführen. Die abſolute Identität iſt auch in der praktiſchen, wie in der theoretiſchen, aber in jener auf eine *eigenthümliche* Weiſe das oberſte conſtructive und lebendige Princip. Die Idee der Menſchheit muſs in ihrer zeitlichen Erſcheinung nach dem Geſetz der Triplicität in ihrem *nothwendigen Seyn*, in ihrem *freyen Handeln* und in der *Syntheſe beider* erkannt werden. Hieraus entſpringen die drey Wiſſenſchaften der praktiſchen Philoſophie, das *Naturrecht*, die *philoſophiſche Morallehre*, *höhere Politik*. Von dieſen Wiſſenſchaften hat der Vf. hier nur die erſte abgehandelt. Voraus gehet eine Propädeutik aller höhern Praxis, oder *allgemeine praktiſche Philoſophie*, welche das Allgemeine, was in allen beſondern Theilen vorausgeſetzt wird, aus der Metaphyſik entlehnt und entwickelt. Zur Aufgabe derſelben macht der Vf. die Frage: *Wie ſpricht ſich die abſolute Vernunft, nicht die erkennende, ſondern die praktiſche Vernunft im Menſchen aus?* und beantwortet ſie ſowohl aus dem Standpunkte der abſoluten Identitätslehre, als der Reflexionsphiloſophie, ſowohl der vorkantiſchen, als der kantiſchen. Dort betrachtet er die praktiſche Vernunft, als die beſondere Offenbarung der abſoluten Vernunft, nach ihrem idealiſchen Handeln, welches Freyheit, Nothwendigkeit und die Vereinigung von beiden begreift, nach ihrem Weſen und nach ihrer Erſcheinung. Dieſe Gegenſtände ſind nicht ohne Intereſſe abgehandelt; nur meynen wir, wäre es ein *Hyſteron proteron*, wenn er von dem Standpunkte der abſoluten Identität auf den Standpunkt der Reflexion herabſteigt, weil die Data, welche die Reflexion über das ſittliche Handeln darbietet, anticipirt werden, um in denſelben die Offenbarungen der abſoluten Einheit zu finden. Die Grundlehren der Sittenlehre haben dadurch nichts gewonnen, als den Schein einer demonſtrativen Lehre in einer künſtlichen Form, welche die deutliche Anſicht des Gegenſtandes verdunkelt. Die Eigenthümlichkeit der Vorkantiſchen und Kantiſchen Reflexion hat der Vf. gut gefaſst und dargeſtellt. Er ſagt von der letzten (§. 51.): „Die kritiſche Reflexion hat hier auſser dem Vortheile der Selbſtkenntniſs und Selbſtzügelung noch den eigenen, daſs ſie rein und unvermiſcht, mit hoher Anſicht die Eigenthümlichkeit der moraliſchen Geſetzgebung im ſcharfen Gegenſatze der bloſs phyſiſchen erfaſst, und ſo ihren Gegenſtand mit einer eignen Würde von logiſch-metaphyſiſcher Einheit, Präciſion und Conſequenz behandelt, die ſtets die Achtung der Denker behalten wird. Es iſt wahrhaft ein Kunſtwerk, aus einem Stück gearbeitet, ſo gut es die Natur der Sache erlaſſen wollte." Hätte aber Hr. *Thanner* nicht einige Grundzüge zur Beurtheilung dieſer Anſicht geben müſſen, da er ſie als die niedere ſeiner eignen als der höhern entgegenſetzt? Das *Naturrecht* iſt nach §. 58. *die Wiſſenſchaft der Idee von dem einzig möglichen lebendigen Seyn der Menſchheit, dargeſtellt in der freyen Coexiſtenz mittelſt des Staates.* Das einzig mögliche Seyn der Menſchheit iſt die Freygeſetzlichkeit und ihre Idee, das Recht, welche ihre einzige Darſtellung in dem Staate findet. Daher theilt der Vf. das Naturrecht in zwey Theile, wovon der erſte die *Idee des Rechts* oder das nothwendige Seyn der Menſchheit an ſich, als Darſtellung des Abſoluten durch die Menſchheit; der zweyte aber *den Staat als Rechtsanſtalt*, oder das nothwendige Seyn der Menſchheit in der Erſcheinung zum Gegenſtande hat. Der erſte iſt kurz und in Anſehung der Deduction des Rechtsbegriffs und ſeiner Beſtimmungen unbefriedigend. „Das freye Streben, die Freyheit, im äuſsern Kreiſe menſchlichen Handelns real als geſetzlich fixirte Norm geoffenbart, giebt die Erſcheinung des Rechts (der idealen Nothwendigkeit). Eine urſprünglich beſtehende Ordnung der Freyheit, welche einzig den Charakter der Humanität ſchützt, iſt — und wird nothwendig anerkannt." Obgleich der Vf. ſagt: „Wir haben die beſtimmteſte und urſprünglichſte Anſicht der Freyheit entdeckt, in welcher ſie durch ſich ſelbſt als unbedingte Nothwendigkeit, als Geſetz ausgeſprochen wird, ſo wird doch kein Unbefangener dieſen Charakter der geſetzlichen Nothwendigkeit finden können. Auch iſt die Freyheit nicht ſelbſt Geſetz, ſondern Bedingung, nach Geſetzen handeln zu können. In dieſem Princip findet der Vf. auch zugleich die Beſtimmungen von der Menſchheit, von Menſchheitsrechten, Zwangsrechten, und von dem Verhältniſſe des Staates zum Rechte gegeben. Ob durch die Art, wie ſie entwickelt worden, die Schwierigkeit, welche ſie, wie der Vf. ſagt, andern Naturrechtslehrern, beſonders aus der kritiſchen Schule, machten, wenn ſie dieſelben demonſtriren wollten, (die letzten ſuchen wenigſtens keine Demonſtration, ſondern Deduction) verſchwunden ſey, möchte wohl bezweifelt werden, obgleich wir nicht

laug-

Digitized by Google

läugnen, daſs das Richtige von dem Vf. meiſtens an die leere Idee des Abſoluten angeknüpft, oder auch aus der vagen Sprache in die beſtimmtere übergetragen wird. Daſs das Recht die Befugniſs des Zwanges bey ſich führe, wird z. B. folgendermaſsen dargethan: (§. 37.) „Die Menſchheit, um ihr Seyn nicht zu verlieren, bekleidet ihre moraliſche Würde (der Freyheit) auch mit einer gleichen phyſiſchen Macht (mit phyſiſcher Nothwendigkeit – Zwange). Dieſs heiſst: die Idee des humanen Seyns heiligt, macht unzugänglich und unverletzlich die freye Sphäre des humanen Seyns; alles, was ſich derſelben ohne ihre Bewilligung, ſomit unbefugt, nähert, wird mit Recht auf jede Art abgewieſen." Daſs die Rechtsidee das Conſtituirende, die Seele des Staats, dieſer der Körper ſey, der ohne die Seele keinen wahren, lebendig fortdauernden Beſtand hat, daſs der wahre Staat aber die Rechtsidee in ſich trage, wie der lebendige Körper die Seele — dieſer Gedanke, von groſser Wahrheit, wenn man beſtimmt, was ſeyn ſoll, nicht was iſt — wird nachdrücklich ausgeſprochen. Wenn der Vf. in dem folgenden §. hinzuſetzt, der Staat ſey aber auch Culturanſtalt wie Rechtsanſtalt; weil die Rechtsidee lebendig wirke in dem Staate, ſo dürfe ſie die Idee der Menſchheit in ihrer Entwicklung und Geſtaltung ſo wenig hemmen, daſs ſie ſelbige vielmehr ſichere und als *conditio ſine qua non* begründe, ſo muſs man ſeine humane Abſicht achten, aber auch wünſchen, daſs er die Grenzlinien der Rechtswiſſenſchaft ſchärfer gezogen und beobachtet hätte. Denn dadurch iſt die Rechtslehre in eine Staatslehre verwandelt worden. Der zweyte und bey weitem gröſsere Theil des Werks handelt von S. 44—96. (der erſtere nimmt nur 9 Seiten ein) von dem *Staate als Rechtsanſtalt*, oder *dem nothwendigen Seyn der Menſchheit in der Erſcheinung*. Hier wird erſt die *Idee des Staates* dann die *Erſcheinung des Staates* entwickelt. In dieſer letzten Rückſicht ſtellt der Vf. erſt das *Leben des Staates im Allgemeinen* und dann *im Beſondern* dar. Die Conſtitution des Staats hat das *rechtliche Seyn*, die Verwaltung deſſelben die *humane Entwicklung* zu beſorgen, zu bewahren, zu beleben. Daher werden in zwey Unterabtheilungen die Grundſätze der *Rechtlichkeit* und der *Cultur* beſonders entwickelt. Zuerſt entwickelt der Vf. das *Recht des Staates von innen*, welches das *öffentliche* und das *Privatrecht* begreift, dann das *Recht nach außen*, in dem Wechſelverkehr mit andern Staaten zur Erhaltung der phyſiſchen und moraliſchen Selbſtſtändigkeit. Die Grundſätze der Cultur als Staatsangelegenheit nennt der Vf. die *Regierungspolizey*, welche theils die innern Verhältniſſe des Staats, negative und poſitive, directe und indirecte Beförderung und Leitung des phyſiſchen und geiſtigen Wohls des Staates, theils die auswärtigen Verhältniſſe des phyſiſchen und moraliſchen Verkehrs mit andern Staaten berückſichtigt. Man ſieht, ohne unſer Erinnern, wie ſehr der Vf. in ein fremdes Feld, nämlich die Politik, gerathen iſt. Womit wird er nun den dritten Theil der praktiſchen Philoſophie ausfüllen, da der erſte ſchon ſoviel daraus vorweggenommen hat? Dagegen iſt die eigentliche Rechtslehre, beſonders das Privatrecht, zu kärglich behandelt worden. Er tadelt diejenigen Rechtslehrer, welche von einem Naturzuſtande ausgehen, um bis auf den Urſprung aller Rechte zu gelangen, mit Recht. Aber, indem er mit *Kant*, nur in einem andern Sinne, annimmt, daſs das Privatrecht auſser dem Staate nur proviſoriſch ſey, weil jedes Recht nur ſeine Wirklichkeit durch den Staat erhalte, und den gewöhnlichen Auseinanderſetzungen nur den Werth einer logiſchen und didaktiſchen Entwicklung und Vorbereitung für die höhere Anſicht der Idee zugeſteht, verfällt er in den Fehler, daſs er durch den Staat die Rechte des einzelnen erſt conſtituiren läſst, und ſie daher aufſtellt, aber nicht philoſophiſch entwickelt. Wir geben davon eine Probe: (§. 137.) „In Hinſicht auf die Rechte, welche Bürgern rückſichtlich auf Dinge, ihren Beſitz und Gebrauch zukommen, erkennt das Geſetz ihren Beſitz und Gebrauch, und macht ihn zu einem rechtlichen, indem es ihm dieſen Charakter der Rechtlichkeit, und ſelbſt ohne phyſiſchen Beſitz und unmittelbaren phyſiſchen Genuſs auf eine ideale Weiſe annex erklärt. Es begründet das Eigenthumsrecht, macht die phyſiſche Detention und Occupation zur rechtlichen; aus der bloſsen Inhabung wird ein eigenthümlicher Beſitz"; und §. 138.: „In Hinſicht auf die Rechte, welche Bürgern auf beſtimmte oder unbeſtimmte Leiſtungen andrer Bürger als geſetzliche Forderungen zuſtehen, — beſtimmt das Geſetz, mit Rückſicht auf ihre mögliche Entſtehung durch Verträge *a*) Verbindlichkeiten, ihre Art der Forderung, die Momente und Grenze ihrer Leiſtung mehr oder weniger, und unterſtützt ſie für den Fall der Klage. *b*) Es giebt deswegen im Voraus ſehr beſtimmte Vorſchriften, rückſichtlich der Contracte im Allgemeinen und Beſondern, um die verſchiedenen möglichen Fälle und Rückſichten nach den Bedürfniſſen von Zeit und Ort geſetzlich zu fixiren." Es geht daraus hervor, daſs unter dem Geſetz nichts Anderes als das poſitive in dem Staate promulgirte Geſetz verſtanden werde, und der Vf. mithin, ſo wie ſpäterhin in die Politik, ſo hier, in das poſitive Recht übergeſchritten ſey. Zwar behauptet der Vf. (§. 87.) *der Staat mache kein Recht, ſondern ſtelle es nur dar*, und man hätte deſto mehr eine Entwicklung des Rechtsbegriffs als der formalen Bedingung aller möglichen Rechte erwarten ſollen; allein wenn man in dem vorhergehenden §. auf das Paradoxon ſtöſst: „Der Staat iſt das Recht, und das Recht iſt der Staat, beide ſind identiſch, und doch verſchieden. Es giebt keinen Staat ohne Begriff des Rechts, aber auch keinen Begriff des Rechts ohne Staat; und doch giebt es Urrechte, die jedem Staate zum Grunde liegen. — Es giebt keinen Staat *in abſtracto*, ſo wenig als ein Recht *in abſtracto; alles iſt concret, ſelbſt die Idee des Rechtes und des Staates*" — ſo ſieht man, daſs in der abſoluten Identität die Ideen der Vernunft ihre wahre Bedeutung verloren haben, ſo viel auch von der Rechtsidee u. ſ. w. geſprochen wird.

Wir

Digitized by Google

Wir können alſo dieſen Verſuch eines Naturrechts nach der Anſicht des abſoluten Identitätsſyſtems nicht als gelungen und als einen Gewinn für die Wiſſenſchaft betrachten, ſo ſehr auch die Abſicht des würdigen Vfs. Achtung verdient, und ſo ſehr wir auch erkennen, daſs dieſes Lehrbuch im Einzelnen vieles trefflich Gedachte und manche Andeutungen enthalte, welche einer weitern Prüfung werth ſind. Der Werth des Buchs als Compendium wird ſchon zum Theil durch das Geſagte beſtimmt. Es herrſcht in demſelben Klarheit und Deutlichkeit, aber es läſst Beſtimmtheit und Gründlichkeit vermiſſen, weil es nichts weniger als eine philoſophiſche vollſtändige Entwicklung des Rechts, als eines Ideals für vernünftige Weſen darbietet. Von S. 99. an folgen noch *Erläuterungen*, in welchen der Vf. ſeine Anſichten noch deutlicher zu machen, und beſonders den Anfänger zu orientiren geſucht hat, um ſo das Compendium für diejenigen, welche den mündlichen Vortrag über daſſelbe nicht benutzen können, zugleich zum Handbuche zu machen. Dieſer Zweck ſcheint uns aber nicht ganz vollkommen erreicht zu ſeyn, weil mehrere Erläuterungen wieder einer Erläuterung bedürfen, und mehr für Lehrer als für Anfänger verſtändlich und brauchbar ſind.

SCHÖNE KÜNSTE.

Szephalom, (Patak, b. Nádaskai): *Tövisek és Virágok.* (Dornen und Blumen.) 1811. 54 S. 8.

Die Titelvignette dieſes neuen genialen Products von *Franz v. Kazintzi*, (den Leſern der A. L. Z. iſt er aus Nr. 111. 1809. bekannt) ſtellt die Keule des Hercules vor, und das Werkchen beginnt mit einer Dedication an Herkules, den Säuberer der Ställe des Augias. Beide deuten an, der Vf. habe ſich hier vorgenommen, mehrere Miſsbräuche, die ſich in der obwohl noch jungen und emporkeimenden ungriſchen Literatur, doch ſchon hervorgethan haben, in Epigrammen von allerley Art zu rügen. Die Haupttendenz geht darin, verſtändige Licenzen, die ſich geniale Schriftſteller herausnehmen, wider die Rügen von Ultrarigoriſten zu vertheidigen, aber auch unverſtändige Neuerungen zu bekämpfen, die Rechte des guten Geſchmacks zu vertheidigen, aber auch ſeine Grenzen zu bezeichnen. Eingewebt hat der Vf. ferner ſeine Urtheile über die vorzüglichſten belletriſtiſchen Schriftſteller der Magyaren, Urtheile, die ſich im Lobe und im Tadel ſtark genug ausdrücken. Um Alles zu verſtehen, muſs man mit der neueſten ungriſchen Literatur, und mit dem Streite bekannt ſeyn, den Hr. *v. K.* vorzüglich mit Debrecziner Gelehrten zum Theil über den ungriſchen Purismus geführt hat. S. 31. zählt der Vf. ſeine ältern und neuern Lieblinge in der ungr. Literatur auf; dieſe ſind: *Erdöſi*, *Rádai*, *Kalmar*, *Birſi*, *Barótzi*, *Pétzeli*, *Molnar*, *Ráinis*, *Dayka*, *Virág*, *Kis*, *Berzſenyi* (ein Edelmann aus dem Szalader Comitate, deſſen Gedicht, Mikla betitelt, nächſtens erſcheinen und in der ungr. Literatur Aufſehen machen wird), *Vitéz v. Cſokona*, *Nagy* in Patak, *Aranka*, *Zſombori*, *Butzi* (jetzt Profeſſor in Herrmanſtadt am katholiſchen Gymnaſium), *Révai*, *Horváth*. (Die geſperrt curſiv gedruckten ſind ſämmtlich lebende Schriftſteller.) Andre ungenannte geſellt er den Fröſchen bey, die er im Sumpfe vom Anbeginn ihres Lebens nur einerley Melodey quaken läſst. Ueber noch andere ergeht ein ſcharfes, doch nicht ganz verdammendes Urtheil. Z. B. über *Fabchick*, *Szabó v. Barós* und *Kisfaludi*. Wie z. B. Hr. *v. K.* den *Kisfaludy*, den Verfaſſer von Himfy (A. L. Z. 1802. Nr. 189.) beurtheile, erhellt aus folgendem Dialog, den der Vf. zwiſchen *Dayka's* abgeſchiedenem Geiſte und *Kisfaludy* führen läſst:

Dayka. Ins Feuer die Hälfte (nämlich deiner Werke)
Kisfaludi. Ich habe ſie hineingeworfen.
D. Noch einmahl die Hälfte.
K. Siehe ſie darin.
D. Noch ein Drittheil des Uebrigen.
K. Auch dieſes brennt ſchon.
D. Nun komm, dich erwartet das Olympiſche Chor.

Hr. *v. K.* iſt ein ſo eifriger Lobredner des guten Geſchmacks, daſs wir bey dem groſsen Mangel an äſthetiſcher Bildung in den ungriſchen Lehranſtalten, vorzüglich bey den reformirten, ſehnlich wünſchten, daſs er uns eine Aeſthetik in ungriſcher Sprache aus Regeln und noch mehr aus Beyſpielen beſtehend liefern möchte. Die Vorſchriften, die er hier ertheilt, ſind für einen ſolchen umfaſſendern Behuf zu kurz und zu allgemein. Wir wollen ein Paar derſelben überſetzen:

Das groſse Geheimniſs.

Gutes und gut. Darin beſteht das groſse Geheimniſs. Wenn du dieſs nicht begreifſt: ackere und ſäe, und überlaſſe das (den Grazien darzubringende) Opfer andern.

Höherer Stil.

„Mich verſteht und liebt die Menge." — Hierher, hierher, ihr Männer und Weiber vom Pöbel. Lauer verkauf ich, und Birkenwaſſer, und wahrlich ſie ſind ſüſs.

Die höchſte Lection.

Literaten, zunft- und unzunftmäſsige, höret die letzte, höret die höchſte Lection. Opfert den Grazien!

Auch *Schillers* Epigramm: Frey von Tadel zu ſeyn iſt der niedrigſte Grad und der höchſte u. ſ. w. findet man hier trefflich ungriſch gegeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. May 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben.

Prix Propoſés
par
l'Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg.

L'Académie Impériale des Sciences avait choiſi en 1809 pour ſujet de ſon prix de l'an 1811: *la Chronologie complettement comparée, et autant que poſſible corrigée et vérifiée, des auteurs Byzantins, depuis la fondation de la ville de Conſtantinople jusqu'à ſa conquête par les Turcs.* En publiant cette queſtion hiſtorique par un programme elle témoigna le deſir que les Savans qui ſeraient diſpoſés à concourir euſſent égard dans leur travail à ce qui a déjà été fait en faveur de ces recherches par Pagi, Ritter et en partie auſſi par Bayer.

A la ſuite de cette publication l'Académie a reçu, dans le terme preſcrit par le programme, deux mémoires, chacun avec ſon billet cacheté et ſa déviſe, ſavoir:

No. 1. en langue françaiſe, avec la déviſe: „Eheu! „fugaces Poſtume Poſtume, labuntur anni."

No. 2. pareillement en français, avec la déviſe: „Et „tentaſſe juvat."

Les rapports très circonſtanciés des Commiſſaires, nommés par l'Académie pour examiner ces mémoires, contiennent en ſubſtance ce qui ſuit:

Le mémoire No. 1. ſe diſtingue par des notices géographiques eſtimables, de même que par l'uſage fréquent que l'auteur a fait des hiſtoriens orientaux. En conſultant ceux-ci, outre les Byzantins, il a fait plus que l'Académie n'avait demandé, ce qui augmenterait le mérite de l'ouvrage, ſi, à d'autres égards, il était doué du degré requis de perfection; mais on voit déjà par la manière de l'auteur de reduire les années grecques en années après la naiſſance de Jeſus Chriſt, qu'il eſt peu habitué aux travaux chronologiques. En ſuivant la règle de réduction qu'il donne, la plûpart des évènemens ſe trouverait datée trop tard de 11 mois complets. L'auteur croit, à la vérité, que l'erreur d'une année ne ſoit pas de conſéquence; mais dans des recherches critiques ce ſerait une triſte conſolation, ſi l'on conſidère, qu'il y a des cas où il ſ'agit de la plus grande préciſion, et que c'eſt pour des différences beaucoup plus petites que le célèbre Schlözer a declaré ſuſpectes les dates du plus ancien Annaliſte Ruſſe.

Outre cela les Commiſſaires ont trouvé que les défauts ſuivans ſont communs à tous les deux mémoires:

a) Ni dans l'un ni dans l'autre les faits rapportés par les auteurs Byzantins ſont comparés completement. No. 1. ne cite communément, pour chaque fait iſolé, que telle ou telle autre ſource, ſans qu'on puiſſe voir la raiſon de la préférence que l'auteur lui donne. No. 2. ſe contente, à quelques courtes remarques près, d'indiquer en marge les auteurs Byzantins par ordre chronologique. Tous les deux auteurs ont évité les citations ſpécielles, qui auraient été ici à leur place, parceque des ouvrages de cette nature, devant ſervir d'apparat pour la critique de l'hiſtoire, celui qui en fait uſage doit être mis en état d'examiner ſur le champ les aſſertions de l'auteur.

b) Tous les deux auteurs racontent d'année en année une multitude d'évènemens ſtériles pour la Chronologie, et par conſéquent ſuperflus ici; par contre ils ne diſent rien des éres hiſtoriques des Byzantins et négligent les dates qui conduiſent à une Chronologie plus exacte et qu'on rencontre ſi fréquemment dans les Byzantins, ſurtout les plus anciens. Ni l'un ni l'autre mémoire tient compte, ni des écliples du ſoleil et de la lune, ni des jours du mois comme jours de la ſemaine ou comme fêtes des Saints etc.

c) De là il ſuit que ni l'un ni l'autre de ces deux mémoires n'a réuſſi à donner une vérification mathématique des déterminations chronologiques.

d) On peut reprocher un défaut de préciſion à tous les deux auteurs dans les paſſages qu'ils citent des auteurs Byzantins. No. 1. fait ſouvent dire à Théophane, vanté à juſte titre, tout autre choſe qu'il n'a dit en effet. No. 2. ſe tient ſouvent avec trop de confiance aux traductions latines ſi peu fidèles.

e) Tous les deux auteurs n'ont fait aucun uſage des ouvrages de Pagi et Ritter, qui ont été recommandés dans le programme, non comme des autorités, ni pour leurs réſultats, mais à cauſe de l'utilité que préſentent toujours des Commentaires détaillés, en ce qu'ils ſervent à diſtinguer ce qui eſt avéré de ce qui eſt encore conteſté, en ce qu'ils excitent l'attention et la dirigent vers les points qui demandent un examen plus ſoigneux.

D'après ce qui vient d'être rapporté les deux mémoires de concours ont beſoin de grands changemens et de corrections eſſentielles, et ne peuvent être regardés tout au plus que comme les premières esquiſſes d'un ouvra-

ouvrage tel que l'Académie le déſire. Quelque diſpoſée qu'elle ſoit de rendre juſtice au ſavoir et aux efforts eſtimables des deux auteurs, et à leur paſſer avec indulgence quelques imperfections, en égard aux difficultés et à l'étendue du travail, les défauts indiqués ne lui permettent pas de décerner le prix ni à l'un ni à l'autre. Cependant ces mémoires mêmes prouvent qu'en propoſant ſa queſtion hiſtorique, l'Académie a eu en vue un but qu'il n'eſt pas impoſſible d'atteindre; c'eſt pourquoi elle propoſe la même queſtion une ſeconde fois, perſuadée que ſa ſolution complette ſera d'une utilité éminente pour le perfectionnement des ſciences hiſtoriques.

L'Académie réitère à cette occaſion ſa queſtion aſtronomique propoſée par ſon dernier programme et conçue en ces termes:

1) Déterminer, par un grand nombre d'obſervations, déjà faites ou encore à faire, tant par le moyen du tems, que des micromètres dont la valeur a été vérifiée par la meſure d'une baſe, la quantité préciſe des diamètres du ſoleil et de la lune, telle qu'elle ſe préſente dans les meilleures lunettes; la différence qui ſ'y trouve par rapport à la différente qualité des inſtrumens; enfin celle qui, d'après les obſervations de nos jours, paraît avoir lieu entre le diamètre vertical et horiſontal du ſoleil, ou plutôt, entre ſon diamètre polaire et équatorial.

2) Développer la théorie de l'irradiation et de l'inflexion, entant qu'elle influe ſur la diminution des diamètres de ces deux aſtres dans les éclipſes.

3) Trouver par le calcul d'un nombre ſuffiſant d'éclipſes ſolaires, ſurtout au moyen des obſervations des diſtances des cornes, la quantité préciſe de ces deux corrections; et par le calcul d'occultations d'étoiles, la quantité de l'inflexion ſéparément.

4) Tirer de toutes ces recherches un réſultat ſûr qui donne la quantité préciſe:

a) du diamètre du ſoleil, affecté de l'irradiation, ou tel qu'on le voit par des téléſcopes plus ou moins grands, qui puiſſe ſervir de baſe pour évaluer les parties des micromètres.

b) du vrai diamètre du ſoleil, dépouillé de l'effet de l'irradiation, pour ſervir de baſe dans l'Aſtronomie phyſique.

c) des diamètres du ſoleil et de la lune, qui ſatisfont aux phénomènes des éclipſes, ou bien des corrections connues ſous le nom de l'irradiation et de l'inflexion, qu'il faut appliquer aux diamètres, tirés des meilleures tables aſtronomiques, ou déterminés immédiatement par l'obſervation, avant que de les employer dans le calcul des éclipſes.

Le prix eſt de cent Ducats d'Hollande pour chaque queſtion, et le terme de rigueur, après l'expiration duquel aucun mémoire ne ſera plus admis au concours, eſt: pour la queſtion aſtronomique le 1. Janvier 1814, et pour la queſtion hiſtorique le 1. Janvier 1815.

L'Académie invite les Savans de toutes les nations, ſans en exclure ſes Membres honoraires et Correſpondans, à travailler ſur ces matières. Il n'y a que les Académiciens mêmes, appellés à faire la fonction de juges, quelle croit devoir exclure du concours.

Les Savans, qui voudront concourir pour ces prix, ne mettront point leurs noms à leurs ouvrages, mais ſeulement une ſentence ou déviſe, et ils ajouteront à leurs mémoires un billet cacheté qui portera au dehors la même déviſe et au dedans le nom, la qualité et la demeure de l'auteur. On n'ouvrira que le billet de la pièce qui aura remporté le prix; les autres ſeront brûlés, ſans avoir été décachetés.

Les mémoires doivent être écrits d'un caractère liſible, ſoit en Ruſſe, en Français, en Allemand, ou en Latin, et ils ſeront adreſſés au Secrétaire perpétuel de l'Académie, qui délivrera à la perſonne, qui lui aura été indiquée par l'Auteur, un récepiſſé marqué de la déviſe et du numéro dont il aura côté la pièce.

Le mémoire couronné eſt une propriété de l'Académie, et l'Auteur ne ſaurait le faire imprimer ſans ſa permiſſion formelle. Les autres pièces de concours peuvent être redemandées au Secrétaire, qui les délivrera, ici à St. Petersbourg, aux perſonnes qui ſe préſenteront chez lui avec une procuration de l'Auteur.

St. Petersbourg, le 18. Décembre 1811.

Einem weſentlichen Mangel in der dramatiſchen Dichtkunſt abzuhelfen, den Vorwurf: daſs die deutſche Oper dem Gebildeten nur ſelten Genuſs gewähre, zu beſeitigen, beſſere dramatiſche Dichter-Talente zu vermögen, thätig mitzuwirken, die deutſche Oper zu dem, was ſie ſeyn kann und ſoll, *zum vollendeſten Werke der darſtellenden Kunſt* zu erheben, und die Ehre des deutſchen Genius und Geſchmacks auch von dieſer Seite zu retten: hat die Direction des k. k. Opern-Theaters in Wien beſchloſſen,

1) *Hundert Ducaten in Gold für das beſte deutſche tragiſche*, und

2) *für das beſte deutſche komiſche Opern-Gedicht die gleiche Summe*

auszuſetzen.

Die Forderungen, welche das erſte dieſer Gedichte zu erfüllen hat, ſind:

a) daſs es in ſeinem Gegenſtande von hohem tragiſchen Intereſſe, in der Anlage einfach und groſs, in der Ausführung echt dramatiſch, in der theatraliſchen Darſtellung glänzend, in der Wirkung allgemein ergreifend und erſchütternd, der höheren Tragödie, ſo weit die Natur der Muſik es geſtattet, genau entſpreche, und nicht durch Spectakel-Scenen und ſogenannte Theater-Coups zu täuſchen und zu blenden ſuche;

b) daſs es in reiner würdiger Sprache, wohllautenden Verſen und ſchönem harmoniſchen Rhythmus, durchaus metriſch, abgefaſst, für die Compoſition berechnet und geeignet, die Muſik nicht beherrſchend, mit ihr zu *Einem* vollkommenen Gan-

Ganzen auf das Innigſte ſich vereinigen und verſchmelzen laſſe.

Für das zweyte wird bedungen:

a) daſs es, aus dem Leben der modernen Welt genommen, durch heitere Phantaſie, rege Bewegung der Handlung, feine Intrigue, contraſtirende Lagen, komiſche Charaktere und reinen geſelligen Ton ergetzend und feſſelnd, mit echt komiſcher Wirkung den Geiſt und die Sitten der Zeit, worin es ſich bewegt, anſchaulich abbilde und darſtelle;

b) daſs es, in der Behandlung wahrhaft dramatiſch, rein und leicht in Ausdruck und Vers, frey von Niedrigkeit und Gemeinheit, in der Darſtellung ſchön und gefällig erſcheine, und der Muſik, wo die Handlung durch Empfindung angehalten und die Sprache metriſch wird, ungeſucht und ungezwungen ſich darbiete.

Daſs die äuſsere Zeitdauer beider einen vollen Theater-Abend zu umfaſſen habe, ergiebt ſich von ſelbſt.

Jeder beſſere deutſche dramatiſche Dichter wird zur Löſung dieſer Aufgaben eingeladen. Die Wahl des Stoffes bleibt ſeiner Einſicht und ſeinem Geſchmacke überlaſſen. Die Entſcheidung werden des Gegenſtandes anerkannt kundige Männer thun, deren Namen man beſonders zur Kenntniſs bringen wird.

Jene Opern-Gedichte, die, nach den beſten, von ausgezeichnetem Werthe und für Vorſtellung und Compoſition vorzüglich geeignet ſind, wird, mit Uebereinkunft der Verfaſſer, die Direction gegen anſtändige Honorare übernehmen. Der letzte Zeitpunkt zur Einſendung iſt das Ende des October-Monats 1812. Sie geſchieht auf die gewöhnliche Weiſe mit verſiegeltem Zettel und überſchriebenem Motto an die Direction des k. k. Opern-Theaters im Fürſtlich Lobkowitziſchen Hauſe in Wien.

Wien, den 15. März 1812.

Die Direction des k. k. Opern-Theaters.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Amand König in Straſsburg und Paris iſt fertig geworden und zu haben:

Nouv. Dictionnaire allemand-françois et françois-allemand, à l'uſage des deux Nations. *Septième* édition originale, entièrement refondue et augmentée de dix mille mots. 2 Vol. in 8. 1812. (2786 Seiten, 4570 Columnen.)

— Daſſelbe. 2 Bände. gr. 4. 1812. (1536 Seiten, 4600 Columnen.)

Dieſe *ſiebente* Original-Ausgabe iſt nicht allein von neuem gänzlich umgearbeitet, ſondern um zehntauſend Wörter, oder 20 Bogen, vermehrt worden. Die Eigenheiten und Vorzüge dieſes Wörterbuchs vor andern ſeiner Art ſind umſtändlich in der Vorrede des *zweyten* Bandes angezeigt. Wir verweiſen dahin die Sprachkenner, welche daſſelbe mit den übrigen neu erſchienenen vergleichen wollen. Die Gröſse des Formats, welches in der Octav-Ausgabe auf jeder Seite 126, und in der Quart-Ausgabe 128 Zeilen enthält, hat den Vortheil einer groſsen Raumerſparniſs gewährt, die auſserdem ſowohl durch die Beſtimmtheit im Ausdruck, als durch paſſende Abkürzungen gewonnen worden; ſo hat man z. B. durch *fam. (familier); pop., vulg. (populaire, vulgaire); fig. (figurement); ol. (olim)* angedeutet, was Andere weitläufig folgendermaſsen umſchreiben, z. B.: „ſo nennt man im gemeinen Leben u. ſ. w. — „kömmt nur im gemeinen Leben vor u. ſ. w. — wie „man gewöhnlich ſchlechthin zu ſagen pflegt u. ſ. w. — „im gemeinen Leben pflegt man auch zu ſagen — „heiſst in der Sprache des gemeinen Volks ſo viel als „u. ſ. w. — man ſagt nämlich in der niedrigen Sprech„art u. ſ. w. — ein nur in der Sprache des Pöbels ge„bräuchliches Wort u. ſ. w. — figürlich pflegt man zu „nennen u. ſ. w. — ein altes Wort, welches ſo viel „heiſst als u. ſ. w."

Auf dieſe Weiſe findet man, der Vollſtändigkeit unbeſchadet, in zwey ſtarken Bänden und um einen äuſserſt geringen Preis alles, was andere Lexicographen in gröſserer Bogenzahl oder in mehrern Bänden geliefert haben, und überdieſs noch eine Menge Bedeutungen und Kunſtwörter, die mit vielem Fleiſs zuſammengetragen worden, und die man nicht leicht anderswo antreffen wird. Was Schönheit des Drucks und Papiers anbelangt, ſo iſt dieſem Wörterbuch kein anderes, in Deutſchland erſchienenes, zur Seite zu ſtellen.

Bey dem Buchhändler Schöne in Berlin iſt ſo eben erſchienen und an alle auswärtige Buchhandlungen verſandt:

Romanhafte *Abenteuer* des Spaniſchen Inſurgentenhauptmanns *Don Vigo de Mansinona* und der Nonne *Donna Cajesania de San Lucar.* Nebſt einem Fragment aus den merkwürdigen Begebenheiten des Flibuſtiers *Graudpierre.* Erzählt von *Julius von Voß.* 8. 1812. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

In dieſem, das Allgemeine mit dem Zeitintereſſe verbindenden, Romane ſtehen Liebe, Kloſterthum, Seeſchickſale, Kriegsabenteuer, ſeltſame Wendungen der Begebenheiten in einem ſo regen Leben, als in mannichfachen Beziehungen auf einander, da. Der Inhalt iſt reich, die Eigenthümlichkeiten ſind ſcharf und bedeu-

Digitized by Google

deutend gezeichnet, raſch geht die Handlung fort, nichts aber übertrifft den neuen, anziehenden, ganz unerwarteten Ausgang.

In der Joſeph Thomann'ſchen Buchhandlung in Landshut iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Felder, F. K., Literaturzeitung für katholiſche Religionslehrer, 3ter Jahrgang. 1812. 12 Hefte. gr. 8. 3 Rthlr.

Göhl, Dr. *J. S.*, über die Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Selbſtſtillens. 8. Broſch. 3 gr.

Mittermaier, Dr. C. J. A., Einleitung in das Studium der Geſchichte des germaniſchen Rechts. gr. 8. 12 gr.

Ferner erſcheint von dieſem Jahre an, in derſelben Handlung, die Fortſetzung von:

Felder, F. K., neues Magazin für kathol. Religionslehrer. 8. Der Jahrgang (wie bisher) in 6 Heften 2 Rthlr. 8 gr.

Buchhandlungen haben ſich daher mit ihren, zur Fortſetzung nöthigen, Exemplaren an dieſelbe zu wenden.

II. Manuſcripte, die zum Verlag angeboten werden.

Aufruf an Verlags-Handlungen.

Der Unterzeichnete bietet den Verlags-Handlungen Deutſchlands und Preuſsens, deren mehreren er perſönlich bekannt iſt, folgende ſeit mehreren Jahren ſorgfältig bearbeitete Manuſcripte zum Verlage an, und zwar zur Vermeidung vergeblicher Correſpondenz auf dieſem öffentlichen Wege:

1) Beyträge zur Rechtskunde und Rechtsphiloſophie; oder: Abhandlungen über Gegenſtände des ältern und neuern, beſonders auch des franzöſiſchen und preuſsiſchen, Rechts.
2) Anleitung für Notarien zur Amtsführung nach der neuern franzöſiſchen Geſetzgebung.
3) Ueber die Anpaſſung des *Code Napoléon* auf das Herzogthum Warſchau, mit prüfenden Blicken auf die Anpaſſung deſſelben auf Deutſchland.
4) Lehrbuch über die Geſetze und die Verfaſſung des Herzogthums Warſchau, als Leitfaden bey dem Schul-Unterrichte und zum Gebrauche für Nichtjuriſten.
5) Hals- oder peinliche Gerichts-Ordnung Kaiſers Karls V., in die jetzige Schreib-Art umgeändert und mit Anmerkungen begleitet. 12 Bogen. 8.
6) Juriſtiſches Wörterbuch für Nichtjuriſten, oder Erklärung aller juriſtiſchen Kunſt-Ausdrücke, in alphabetiſcher Ordnung. 14 Bogen. 8.

Wer eins oder das andre dieſer, im Formate meines juriſtiſchen Handwörterbuchs zu druckender, Werke in Verlag nehmen möchte, beliebe ſich mit Anzeige der Bedingungen, zu denen man ſich verſtehen würde, unmittelbar an mich zu wenden.

Thorn, im März 1812.

Heinrich Hevelke,
Doctor der Rechte, und Notar des Thorner Kreiſes.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

U. Kopp's Handbuch zur Kenntniß der Kurheſſiſchen Landesverfaſſung und Rechte, 7 Bände in 4to,

hat in Pränumeration 14 Rthlr. gekoſtet. Der Verleger will es für den Maculaturpreis à ½ Ld'or erlaſſen, wer ſich in frankirten Briefen an Hn. Cnobloch in Leipzig oder nach Caſſel an die Krieger'ſche Buchhandlung wendet.

Um Liebhabern von folgender, für gegenwärtigen Zeitpunkt ſehr intereſſanten, Schrift:

Barruel, von dem Papſte und ſeinen geiſtlichen Rechten; auf Veranlaſſung des Concordats. Aus dem Franz. von *G. G. Güldenapfel.* 2 Theile. gr. 8. 3 Rthlr. 6 gr.

den Ankauf derſelben zu erleichtern, ſo macht Unterzeichneter hierdurch bekannt, daſs man dieſelbe von heute an bis Ende dieſes Jahres um den herabgeſetzten Preis von 1 Rthlr. 15 gr. in allen Buchhandlungen haben kann.

Landshut, den 28. März 1812.

Joſeph Thomann.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Nachricht an die Herren Buchhändler.

Alle diejenigen, welche auf die von mir angekündigten *Verhältniß-Karten* von den *rheiniſchen Bundesſtaaten*, und von den übrigen *europäiſchen Staaten*, mit den dazu gehörigen Druckſchriften, *Subſcription geſammelt*, oder *Subſcriptions-Liſten* nebſt *Briefen* abzugeben haben, erſuche ich hierdurch ergebenſt, dieſelben förderſamſt der Buchhandlung des Herrn A. F. Böhme in Leipzig einzuhändigen, welche mir dieſe ſodann zuſchicken wird. Da das Werk, der Zeitläufte wegen, in *dieſer Oſter-Meſſe* noch *nicht* erſcheinen konnte: ſo werde ich den Zeitpunkt, wo es ausgegeben wird, frühzeitig genug, durch die öffentlichen Blätter dem Publicum bekannt machen.

Gieſsen, den 12. April 1812.

Dr. *A. F. W. Crome*,
G. H. Heſſiſcher Geh. Regier. Rath und Profeſſor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. May 1812.

MATHEMATIK.

MÜNCHEN, in d. Fleiſchmann. Buchh.: *Statik der hölzernen Bogenbrücken* nach der Conſtruction des königl. Baier. Geh. Raths u. Generaldir. des Waſſer-, Brücken- und Straſsenbaues Hn. *Karl Friedrich von Wiebeking* — von *Johann Leonhard Späth*, königl. Baieriſchem Profeſſor der Mathetik in München. 1811. XII u. 195 S. 8. m. 1 Kpft. (21 gr.)

Dieſes Werk verdient eine vorzügliche Aufmerkſamkeit; es betrifft einen Gegenſtand, der für das bürgerliche Leben höchſt wichtig und bis jetzt noch von keinem Schriftſteller im Ganzen theoretiſch behandelt worden iſt. Unrichtig behauptet der Vf. in der Vorrede, daſs *Wiebeking* von der Beugſamkeit der Balken die *erſte* Anwendung auf Brücken gemacht habe. Das Gegentheil beweiſt das *Praktiſche Handbuch für Hydrotechniker* von *Fuchs* (Leipz. 1791.). *Wiebeking* wandte nur jene Methode mehr im Groſsen an, und erwarb ſich durch die Art, wie er ſie mehr ins Groſse trieb, allerdings ein eigenes Verdienſt. *Wiebeking* ſelbſt iſt bekanntlich nichts weniger als Theoretiker, daher man auch von ihm keine Theorie ſeiner Bogenbrücken erwarten konnte. In der That hat auch dieſe theoretiſche Bearbeitung ihre groſse Schwierigkeiten, und man darf nicht erwarten, daſs es dem Vf. der vorliegenden Schrift geglückt ſey, ſie überall nach Wunſche zu heben. Nach einigen phyſikaliſchen Bemerkungen über die Natur des Holzes überhaupt betrachtet der Vf. die von *Buffon* (in den *Mem. de l'acad. de Paris* 1740.) mitgetheilten Verſuche über die Beugſamkeit eichener Balken, um daraus ein allgemeines Geſetz für die Senkungen eines in ſeiner Mitte belaſteten Balkens abzuleiten. Er hält ſich durch die Ordnung, in welcher die Zahlen in der S. 12. mitgetheilten Tafel der *Büffonſchen* Beobachtungen fortſchreiten, berechtigt, die nach einander folgenden Senkungen ſolcher in der Mitte belaſteter Balken, wobey die aufgelegten Gewichte in einer *arithmetiſchen* Reihe fortſchreiten, als Glieder einer *geometriſchen* Reihe anzuſehen, und hiernach eine allgemeine Formel für die Senkungen feſtzuſetzen. Dieſe *Büffonſchen* Beobachtungen ſind nicht dazu geeignet, eine für *alle Fälle* paſſende Formel daraus abzuleiten; aber wir wollen ſo billig ſeyn, nur die Frage aufzuwerfen, ob jenes Geſetz auch nur für die *Büffonſchen* Verſuche gelte? Es gehören z. B. folgende Zahlen zuſammen:

Laſt.		Senkung.	
500	Pfund.	2	Zoll.
1000	—	4,5	—
1500	—	7,25	—
2000	—	11,00	—

Laſt.		Senkung.		
1000	Pfund.	1	Viertel	Zoll.
2000	—	3	—	—
3000	—	6	—	—
4000	—	11	—	—
5000	—	16	—	—
6000	—	22	—	—

Und ſo gehören in einem andern Verſuch zu den Laſten von 1000; 2000; 3000; 4000 und 5000 Pfund die Senkungen 0; (oder *wenig*;) 1,3; 3; 5 und 8 *Zoll*. Die Abweichungen der Senkungen vom Geſetze geometriſcher Reihen geſtatten daher nicht einmal bey dieſen *Büffonſchen* Verſuchen, die ſich alle nur auf Eichenholz zu 5 Zoll ins Quadrat dick beziehen, jenes Geſetz anzunehmen. Man könnte mit gleichem Rechte das Geſetz der *Trigonalzahlen* dabey gelten laſſen. Inzwiſchen bleibt der Vf. nicht bey der Vergleichung mit den *Büffonſchen* Verſuchen ſtehen, ſondern er betrachtet auch jene Verſuche, welche *Wiebeking* auf dem Bauhofe zu München über die Beugung groſser Balken angeſtellt hat. Er legt dabey einen 53½ Fuſs langen fichtenen Balken zu 16 Zoll ins Quadrat dick zum Grunde, der in der Mitte unterſtützt und am einen Ende befeſtigt, am andern aber mittelſt Kette und Hebel herabgezogen wurde. Die bey den verſchiedenen Verſuchen wirkenden Kräfte mit den damit bewirkten Beugungen giebt er ſo an:

Kräfte. 263 Pfund; 2345; 2825; 3345; 3825; 4305; 5545; 6505.

Beugungen. 3″ 6‴; 5″ 8‴; 10″ 6‴; 11″ 1‴; 12″ 10‴; 16″ 1‴; 17″ 11‴; 20″ 0‴.

Um nun zu prüfen, ob dieſer Balken ſich auch nach obigem Geſetze gebogen habe, trug er die Kräfte als Abſciſſen auf eine gerade Linie, und ſetzte die ihnen zugehörigen Beugungen als Ordinaten ſenkrecht auf.

Digitized by Google

Nunmehr maſs er die den angegebenen Kräften zugehörigen Beugungen, wie ſie die Conſtruction gegeben hatte, welche ſich auf das logiſtiſche Geſetz gründete. Die Reſultate giebt er ſo an:

Verſuch.	5″ 8‴;	10″ 6‴;	11″ 1‴;	12″ 10‴;	16″ 1‴;	17″ 11‴;	20″ 0‴;
Conſtruction.	5″ 8″;	7″ 6‴;	10″ 1″;	12″ 10‴;	16″ 1″;	18″ 0‴;	20″ 0‴;

Dabey bemerkt er, daſs die Angabe 10″ 6‴ beym Verſuch wegen ihrer auffallenden Irregularität nur im fehlerhaften Abmeſſen oder Notiren ihren Grund haben könne, welches allerdings zugegeben werden kann. Man wird hiernach eine bewundernswürdige Uebereinſtimmung der logiſtiſchen Conſtruction mit den Beobachtungen ſelbſt bemerken, womit dann auch der Vf. wohl zufrieden iſt. Aber Rec. hielt es nicht für rathſam, dieſe Angaben ſo auf gerathewohl anzunehmen, ſondern ſtellte folgende Prüfung ohne Conſtruction durch Rechnung an. Er nahm für die Vorausſetzung des logiſtiſchen Geſetzes 2345 als erſtes und 6505 als letztes Glied einer geometriſchen Reihe von 7 Gliedern an, und auf gleiche Weiſe 5″ 8‴ als erſtes Glied einer correſpondirenden arithmetiſchen Reihe, gleichfalls von 7 Gliedern, deren letztes = 20″ wäre. Für die geometriſche Reihe findet man auf bekannte Weiſe den Exponent der Reihe = 1,185; für die zugeordnete arithmetiſche die Differenz der Glieder = 2″ 4⅔ ″. Hiernach laſſen ſich nun leicht correſpondirende Glieder beider Reihen berechnen, indem man das erſte Glied nebſt dem Exponenten und irgend ein gegebenes Glied der geom. Reihe als Data zum Grunde legt, woraus man die Zahl, das wievielte in der geometriſchen das gegebene Glied iſt, findet. Nimmt man z. B. das Glied 3825, ſo findet man die Anzahl der Glieder, von welchen 3825 das letzte iſt, = 3,882; nimmt man das Glied 4305, und ſucht die Anzahl von Gliedern, von welchen dieſes das letzte iſt, ſo findet man ſolche = 4,578. Berechnet man nun die correſpondirenden Glieder der arithmetiſchen Reihe, ſo findet man das 3,882te = 10″ 1,95‴, und das 4,578te = 14″ 4,28‴. Die zu den Kräften von 3825 Pfund und 4305 Pfund gehörigen Beugungen waren aber nach den Verſuchen 12″ 10‴ und 16″ 1‴, von welchen die nach dem angenommenen Geſetze berechneten 10″ 1,95‴ und 14″ 4,28‴ bedeutend genug abweichen. Alſo war des Vfs. Conſtruction, die hier eine vollkommene Uebereinſtimmung mit den Verſuchen gab, *falſch*. Dem Vf. hätte aber auch ohne ſolche Prüfung ſogleich einleuchten müſſen, daſs ein ſolches Geſetz den plötzlichen Sprung von 12″ 10‴ auf 16″ 1‴ in obiger Reihe nicht geſtatten können. Wiederum fällt gleich in die Augen, daſs zu den nach einander folgenden Kräften 4305 und 5545 jenem Geſetze gemäſs keineswegs die noch nicht um 2 Zoll verſchiedenen Beugungen von 16″ 1‴ und 18″ 0‴ gehören können. Um den Unwerth von des Vfs. neuer Entdeckung noch auffallender darzuſtellen, wollen wir ſogleich zeigen, daſs er der Wahrheit nicht etwa nur eben ſo nahe, ſondern noch näher gekommen ſeyn würde, wenn er *beide* Reihen als *arithmetiſche* zuſammengeordnet hätte. Die Differenz der Glieder einer aus 7 Gliedern beſtehenden Reihe, deren erſtes 2345 und letztes 6505 wäre, iſt $\frac{6505 - 2345}{6} = 693\frac{1}{3}$. Hiernach läſst ſich nun berechnen, das wievielſte Glied 2825 in dieſer Reihe iſt, eben ſo das wievielſte 3345, 3825 u. ſ. w. iſt. Nämlich 2825 iſt das 1,69te Glied; 3345 das 2,44te; 3825 das 3,13te; 4305 das 3,83te; 5545 das 5,61te; und 6505 das 7te. Berechnet man nun die ebenſovielſten Glieder einer arithmetiſchen Reihe für die Beugungen, ſo erhält man:

Kräfte.	2345;	2825;	3345;	3825;	4305;	5545;	6505.
Beugungen.	5″ 8‴;	7″ 5,92‴;	11″ 5,93‴;	13″ 1,72‴;	14″ 10,11‴;	19″ 0,78‴;	22″ 4,62‴.

Die hier berechneten Beugungen geben noch geringere Abweichungen von den Beobachtungen, als die nach des Vfs. Geſetze berechneten. Nur das letzte Glied weicht um 2⅓ Zoll von der Beobachtung ab; dagegen weicht das nach dem logiſtiſchen Geſetze richtig berechnete 4te Glied 10″ 1,95‴ von dem beobachteten 12″ 10‴ um 2⅔ Zoll ab. Jene Abweichung beträgt noch nicht ⅛ der beobachteten Beugung, dieſe hingegen ſchon über ⅕. Es iſt alſo das vom Vf. angenommene logiſtiſche Geſetz ein bloſses *quid pro quo*, und iſt eine leere Grübeley, die ſo wenig auf der Erfahrung als auf der Theorie beruht und ganz und gar nicht dazu geeignet iſt, ein einfacheres Geſetz zu verdrängen. Hierzu kommt nun noch, daſs wir auf keine Weiſe berechtigt ſind, aus einer einzigen ſolchen Reihe, die nur bey einem einzigen Balken ſtatt gefunden hat, ein allgemeines Geſetz der Beugungen ableiten zu wollen. Schon die *Büffonſchen* Verſuche gaben wieder ein ganz anderes Geſetz; und bey Balken von andern Abmeſſungen würde man vielleicht wieder ein neues Geſetz finden. Der Vf. geht noch weiter; er theilt Verſuche mit, welche *Wiebeking* mit 3 auf einander geplätteten 50½ Fuſs langen Balken zu 10 Zoll ins Quadrat dick angeſtellt hat. Hiernach waren:

	I.	II.	III.	IV.	V.
Kräfte.	2343;	2823;	3303;	4283;	5223;
Beugungen.	11″ 8‴;	17″ 10‴;	23″ 6‴;	35″ 0‴;	46″ 0‴.

Dabey

Dabey bemerkt er aber: „als man nach Nr. III. das Biegen noch weiter fortſetzte, trennten ſich ſchon in etwas die Fibern der Balken." Es verſteht ſich alſo wohl von ſelbſt, daſs nur die drey erſten Verſuche hier beybehalten werden können. Welcher Phyſiker würde aber nur *drey* Glieder einer ſolchen Reihe gebrauchen, um ein allgemeines Geſetz des Fortgangs daraus abzuleiten? Indeſſen wollen wir dann doch auch für dieſen Fall die Uebereinſtimmung mit des Vfs. logiſtiſchem Geſetze näher prüfen. Die mittlere arithmetiſche Proportionalzahl zwiſchen den Beugungen im erſten und dritten Gliede iſt

$$\frac{11'' \, 8''' + 23'' \, 6'''}{2} = 17'' \, 7''',$$

man kann alſo genau genug die Beugung im zweyten Gliede 17'' 10' als das arithmetiſche Mittel zwiſchen der erſten und dritten Beugung annehmen. Suchen wir nun die mittlere *geometriſche* Proportionalzahl zwiſchen den Kräften 2343 und 3303, ſo iſt ſolche $= \sqrt{2343 \cdot 3303} = 2784$, welche bedeutend kleiner iſt, als 2823. Nimmt man hingegen zwiſchen der erſten und dritten gleichfalls die mittlere *arithmetiſche* Proportionalzahl, ſo erhält man $\frac{2343 + 3303}{2} = 2823$, welches genau die Kraft im zweyten Gliede iſt. Dennoch bleibt der Vf. auch hier bey ſeinem einmal angenommenen logiſtiſchen Geſetze ſtehen, und berechnet hiernach ſogar eine Tafel für die Beugungen von 6 - 8 - 10 - 12 . . . . 46 Zoll, unter der Vorausſetzung, daſs letztere (die von 46 Zoll) bey einer Kraft von 5223 Pfund erfolge, uneingedenk ſeiner eigenen oben mitgetheilten Bemerkung. Zum Gebrauche dieſer Tafel ſetzt er noch hinzu; daſs man nur jede der biegenden Kräfte mit 3 dividiren dürfe, um die Kraft zu finden, welche einen von den 3 Balken bis auf eine gewiſſe Senkung beuge, wovon er auch ſelbſt (S. 35.) Gebrauch macht. Dieſe Bemerkung war Rec. höchſt unerwartet; ſie beleidigt die Wahrheit noch mehr als des Vfs. logiſtiſche Scale. Die Beugungskraft für *einen* Balken iſt allemal kleiner als $\frac{1}{n}$ von der Beugungskraft, welche zu *n* über einander liegenden Balken von einerley Abmeſſungen gehört. Er macht ſelbſt noch Anwendungen auf 6 über einander liegende Balken, und trägt kein Bedenken (S. 22.) noch ausdrücklich hinzu zu fügen: „Uebrigens gewähren die Reſultate der logiſtiſchen Scale, verglichen mit den gemeſſenen Biegungen der Balken, in beyderley Verſuchen die genaue Uebereinſtimmung mit letztern, und es läſst ſich daher annehmen, daſs das Biegungsgeſetz vierkantiger Balken *ein logiſtiſches* ſey." Von nun an nimmt er ſeine logiſtiſchen Ausdrücke als hinlänglich beſtätigte Fundamentalformeln an. Wie wenig er hierzu berechtigt iſt, zeigt unſere bisherige umſtändliche Prüfung. Nachdem nun der Vf. bis hierhin bloſs auf die von der *Verſchiedenheit der Kräfte* abhängende Verſchiedenheit der Beugungen ſein Augenmerk gerichtet hat, geht er jetzt zur Betrachtung des Einfluſſes über, den die *Verſchiedenheit der Balkenlängen* auf die Verſchiedenheit der Beugungen hat. Mehreren Verſuchen zufolge, die er im Kleinen und im Groſsen anſtellte, ſtimmten darin überein, daſs ſich bey Balken, die auf zwey Unterlagern aufliegen und in ihrer Mitte mit einem beſtimmten Gewichte beſchwert werden, die Beugungen genau genug wie die Kubi der Balkenlängen zwiſchen den beiden Unterlagern verhalten. Ganz anders fielen aber die Reſultate bey Balken aus, welche in ihrer Mitte unterſtützt und an beiden Enden gleich ſtark belaſtet waren. Aber eben dieſe Bemerkung hätte den Vf. auch darauf leiten können, daſs auch ſchon oben die Beugungen bey den *Büffonſchen* Verſuchen nicht ſo gerade hin demſelben Geſetze wie bey den *Wiebekingſchen* unterworfen werden konnten, wenn gleich dort nur auf die Verſchiedenheit der Gewichte geſehen wurde; und dennoch wuſste der Vf. aus jenen das logiſtiſche Geſetz ſo gut abzuleiten wie aus dieſen! Um ſich nun den Weg zur Entdeckung des Geſetzes zu bahnen, nach welchem die Beugungen von den verſchiedenen Längen der Balken abhängen, ſucht er durch Conſtruction die Natur der Krümmung, nach welcher Balken gebogen werden, näher kennen zu lernen, und findet auf dieſem Wege, was man ſchon vorher wuſste, daſs nämlich bey allen Anwendungen, die man von ſolchen Balken auf Brücken machen könnte, die Krümmungslinie als Stück einer Kreislinie angeſehen werden könne, deren Durchmeſſer aus der gegebenen Höhe des Bogens ſogleich gefunden werden kann. Eben dieſes gilt in von *allen* in der höheren Geometrie vorkommenden krummen Linien für Stücke derſelben, die vom Anfangspunkte der Axe aus nur ſo lange zu beiden Seiten der Axe genommen werden, daſs die zugehörige Abſciſſe (oder Höhe des Bogenſtücks) nicht über $\frac{1}{12}$ von der Sehne des Bogenſtücks beträgt; und ſelten wird bey Brücken ein gröſseres Bogenſtück vorkommen. Wenn für gleiche Beugungen bey einem *l* Fuſs langen Balken und bey einem Krümmungshalbmeſſer *r* die Beugungskraft *P*, bey einem *L* Fuſs langen aber und einem Krümmungshalbmeſſer *R* eine Kraft *O* erfordert wird, ſo nimmt der Vf. vorläufig die Proportion $P : O = \frac{1}{r \cdot l} : \frac{1}{R \cdot L}$ an; dabey ſind nach ſeiner Meinung nur die Diviſoren *r* und *R* hypothetiſch, die *l* und *L* aber der allgemeinen Theorie vom Hebel angemeſſen; aber auch letzteres iſt keineswegs der Fall; wenn nämlich gleich die Momente der Kräfte den Hebellängen proportional ſind, ſo folgt doch daraus nicht, daſs um *gleiche Krümmungen* zu bewirken, wobey alſo $r = R$ wäre, $P : O = \frac{1}{l} : \frac{1}{L}$ ſeyn müſſe, wie der Vf. ausdrücklich annimmt. Es liegt ſogar nach Rec. Einſicht in des Vfs. Vortrage eine Unmöglichkeit. Man kann nämlich am Balken allerdings Kräfte *P* und *O* anbringen, die ſich wie *L* und *l* gegen einander verhalten; aber hier kommt es auf die Frage an, was dieſe Kräfte unter ſolchen Umſtänden bewirken ſollen? Der Erfolg ſoll der ſeyn: 1) daſs die von dieſen Kräften angegriffenen Balken auf eine *be-*

Digitized by Google

beſtimmte Tiefe C nieder gezogen werden, und 2) daſs beide Balken *einerley Krümmung* annehmen; beides kann aber nicht zuſammen beſtehen, weil von zwey ungleich langen Balken, die einerley Krümmung haben, *nothwendig* der längere *tiefer* herabgezogen ſeyn muſs, als der kürzere. Eben ſo wenig kann man aber auch bey gleich langen und gleich ſtarken Balken, welche auf eine beſtimmte Tiefe C niedergezogen werden ſollen, $P:O=\frac{1}{r}:\frac{1}{R}$ ſetzen, denn aus der Vorausſetzung, daſs bey gleichen Längen beide Balken gleich tief niedergezogen werden ſollen, folgt unmittelbar, daſs beide Bogen congruent ſeyn müſſen, alſo $r=R$, und daher auch $P=O$ ſey, die letztere Proportion iſt demnach mit der $P:P=\frac{1}{r}:\frac{1}{r}$ ganz einerley. Alſo iſt des Vf. Deduction der Proportion $P:O=\frac{1}{r.l}:\frac{1}{R.L}$ ganz unſtatthaft. Eigentlich hätte ſich der Vf. (S. 30.) ſo ausdrucken ſollen: Um zwey Balken von einerley Abmeſſungen *bis zu beſtimmten Krümmungen* von verſchiedenen Halbmeſſern nieder zu beugen, werden Kräfte P, O erfordert, die ſich umgekehrt wie dieſe Krümmungshalbmeſſer verhalten, ſo daſs $P:O=\frac{1}{r}:\frac{1}{R}$ wird. Sind aber die *Längen* der Balken verſchieden, ſo hat man für dieſelbe Forderung $P:O=\frac{1}{r.l}:\frac{1}{R.L}$. Die Forderung, daſs ſich die Balken C Zolle tief ſenken ſollen, muſs wegfallen. Aber allemal bleibt doch dieſe Proportion ſowohl in Bezug auf l und L als in Bezug auf r und R bloſs hypothetiſch. Der Vf. glaubte ſie aber nur in letzterem Bezuge mit Beobachtungen vergleichen zu dürfen, und ſtellte deshalb Verſuche an, die er hier (S. 31.), jedoch ohne Benennung der Entfernungen, in welchen die Gewichte angebracht waren, mittheilt. Sie beſtätigen, für $l=L$, genau genug den Satz $P:O=\frac{1}{r}:\frac{1}{R}$. Da er aber für dreyerley Werthe von l die Verſuche anſtellte, hiernach alſo die Proportion $P:O=\frac{1}{r.l}:\frac{1}{R.L}$ auch in Bezug auf l und L ſogleich hätte prüfen können, oder jeden Leſer in den Stand geſetzt hätte, dieſe Prüfung ſogleich ſelbſt anzuſtellen, wenn er nur die verſchiedenen Längen angegeben hätte, ſo iſt es auffallend, daſs er ſolche ganz verſchwiegen hat. Doch wollen wir in Bezug auf geringe Beugungen den Satz für die Ausübung gelten laſſen. Um nun auch die Breiten b, B und Dicken h, H der Balken mit in Rechnung zu bringen, ſetzt er für das Verhältniſs der entſprechenden Kräfte die Proportion $P:Q=\frac{h^n b}{l.r}:\frac{H^n B}{L.R}$, wo n erſt noch durch Vergleichung mit Erfahrungen beſtimmt werden ſoll. Im Zuſammenhange mit den vorigen Sätzen giebt nun dieſe Proportion das Verhältniſs der an den Enden der Balken erforderlichen Kräfte für die Vorausſetzung an, daſs die Balken bis zu Krümmungen gebogen werden ſollen; deren Halbmeſſer r, R ſind. Die zu dieſen Krümmungen gehörigen Senkungen ſind c, C; und eine leichte Subſtitution giebt

$$P:Q=\frac{b}{l}\cdot\frac{h^n.c}{l^2+c^2}:\frac{B}{L}\cdot\frac{H^n.C}{L^2+C^2}.$$

Zur Vergleichung dieſer Formel mit der Erfahrung dient nun dem Vf. wieder eine von *Büffon* entlehnte Tafel, aus deren Zuſammenſtellung mit der vorigen man ſogleich wahrnimmt, daſs ſich die Verſuche gleichfalls auf Balken beziehen, die an beiden Enden auflagen und in ihrer Mitte belaſtet waren. Dabey muſs man ſich alſo erinnern 1) daſs die angegebenen Längen die *ganzen* (in *ihrer Mitte* belaſteten) Balkenlängen ſind, und 2) daſs es bey dieſen eine ganz andere Bewandniſs mit den Senkungen hat, als bey Balken, die in ihrer Mitte aufliegen und an beiden Enden abwärts gezogen werden. Nun findet der Vf. durch verſchiedne Ausmittelungen nach jener Tafel, daſs man $n=3$ ſetzen, alſo

$$P:Q=\frac{b}{l}\cdot\frac{h^3.c}{l^2+c^2}:\frac{B}{L}\cdot\frac{H^3.C}{L^2+C^2}$$

annehmen dürfe. Wir müſſen aber hierbey bemerken, daſs der Vf. (S. 34.) *der Kürze wegen* annimmt, daſs ſich die Senkungen wie die Preſſungen verhalten, und ſo ſtimmen die Beobachtungen gut genug damit zuſammen, daſs $n=3$ genommen werden könne. Dieſen Werth, welcher von Balken gilt, die in ihrer Mitte belaſtet ſind und an beiden Enden aufliegen, behält nun der Vf. auch für die in ihrer Mitte unterſtützten und an beiden Enden herabgezogenen Balken bey, wozu er nicht berechtiget iſt.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Die nöthigen Erinnerungen für den Recenſenten der von mir herausgegebenen mineralogiſchen Synonymik, welcher in der Vorrede zu dieſer Schrift überſehen hat, was ich in Hinſicht der ausländiſchen mineral. Nomenklatur liefern wollte und was ich nicht liefern wollte — finden ſich im *ſechsten* Bande des *Leonhard'ſchen* Taſchenbuchs f. d. g. M.

Dr. *Kopp*, Profeſſor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 8. *May* 1812.

MATHEMATIK.

Münchén, in d. Fleiſchmann. Buchh.: *Statik der hölzernen Bogenbrücken* — — von *Johann Leonhard Späth* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num.* 112. *abgebrochenen Recenſion*)

In der Anwendung geht er von jener Tafel aus, die er für drey auf einander liegende Balken nach der unſtatthaften Vorausſetzung der logiſtiſchen Krümmung oben berechnet hat, und begeht dabey noch einen zweyten Fehler, daſs er nämlich den dritten Theil der Kraft, welche zur Beugung dreyer auf einander liegender Balken erfordert wird, für die zur gleichen Beugung eines einfachen Balkens erforderliche Kraft annimmt. Hierbey erlaubt er ſich auch, für *fichtene* Balken dieſelben Verhältniſſe wie für eichene gelten zu laſſen. So findet er in einem Beyſpiele, daſs zur 11 Zoll tiefen Beugung eines 53 Fuſs langen fichtenen Balkens zu 16 Zoll ins Quadrat eine Kraft von 3501 Pfund erfordert werde. Da nun *Wiebeking* durch einen wirklichen Verſuch die erforderliche Kraft (an jedem Ende des Balkens) = 3345 Pfund gefunden hatte, ſo kann man ſich der Verwunderung über eine ſo nahe Zuſammenſtimmung mit dem Reſultate der Beobachtung nicht enthalten. Dagegen ſetzt der Vf. ein ſo groſses Vertrauen in ſeine mit ſo vielen Fehlern verwickelte Theorie, daſs er vielmehr (S. 36.) ſein Befremden über die Abweichung nicht undeutlich zu erkennen giebt, und den Leſer deshalb noch mit einigen Erörterungen zu beruhigen ſucht, als ob man in allem Ernſte eine viel genauere Uebereinſtimmung hätte erwarten ſollen. Um ſich indeſſen die Möglichkeit eines ſo nahen Zuſammentreffens zu erklären, darf man nur erwägen, daſs oft eine Anhäufung von Fehlern weniger ſchädlich wird, als einer allein, weil ſie ſich zum Theil einander entgegen geſetzt ſeyn können; dann bemerke man noch insbeſondere, daſs im vorliegenden Exempel die Berechnung für den 53 Fuſs langen Balken auf die von einem 50 Fuſs langen hergenommenen Beſtimmungen gegründet worden iſt, daſs alſo in Bezug auf Verſchiedenheit der Längen ohnehin hierbey kein merklicher Fehler begangen werden konnte. Fürs dritte gehört die in der Tafel (S. 21.) zur Beugung von 16 Zollen berechnete Kraft von 2772 Pfund noch zu Fällen, welche zwiſchen II. und III. in der Tafel (S. 20.) fallen, wo die Verſuche noch brauchbar ſind. Wir wollen nur noch bemerken, daſs für die Ausübung c^2 und C^2 in Vergleichung mit l^2 und L^2 faſt immer als unbedeutende Gröſsen angeſehen werden können, ſo daſs $(l^2 + c^2) : (L^2 + C^2)$ mit $l^2 : L^2$ für einerley gelten kann. Man wird alſo ſtatt der obigen Proportion auch dieſe ſetzen dürfen

$$P : Q = \frac{b . h^3 . c}{l^3} : \frac{B . H^3 . C}{L^3},$$

alſo, wenn bey einerley Kräften $b = B$ und $h = H$ iſt, $c : C = l^3 : L^3$. Dieſes iſt aber gerade dieſelbe Proportion, von welcher der Vf. (S. 26 u. 27.) ſelbſt bewies, daſs ihr die Erfahrung *auffallend widerſpreche.* Er glaubte eben darum, auf einem anderen Wege das Geſetz ſuchen zu müſſen, nach welchem die Senkungen eines Balkens von ſeiner Länge abhängt, gieng daher mancherley Nebenwege, und kam endlich, wie man nunmehr ſieht, in einem Kreiſe auf denſelben Satz wieder zurück, von dem er ausgegangen war, und den er ſelbſt wegen ſeiner allzu groſsen Abweichung von der Erfahrung als unſtatthaft verworfen hatte. Das ſchönſte hierbey iſt aber gerade dieſes, daſs er nun am Ende dieſer Unterſuchung doch wieder durch Vergleichung mit der Erfahrung die Formel beſtätigt findet, die er oben (S. 27.) durch Vergleichung mit der Erfahrung höchſt unrichtig fand. Rec. muſs daher noch einmal erinnern, daſs gerade der Umſtand, daſs der Vf. ſeine Formel (S. 36.) auf Balken anwendete, die nur um $\frac{1}{11}$ ihrer Länge von einander verſchieden waren, ihm ſehr zu ſtatten kam. Sind b, h und l mit B, H und L einerley, ſo wird nach vorſtehender Proportion $P : Q = c : C$ ein Satz, von dem der Vf. in der Vorr. S. VI. ausdrücklich ſagt, daſs man ihn *ſeither* angenommen habe, daſs aber ſolcher unrichtig ſey. Das Verhältniſs der Beugungstiefen, bey welchen Balken von verſchiedener Länge und Dicke zu *knacken* beginnen, leitet der Vf. ſowohl für eichene als für fichtene Balken aus einigen angegebenen Beobachtungen unmittelbar ab, und ſetzt es dieſen gemäſs $= \frac{l^{\frac{5}{3}}}{h^{\frac{1}{3}}} : \frac{L^{\frac{5}{3}}}{H^{\frac{1}{3}}}$. Er betrachtet nunmehr die *Reaction* gebogener Balken d. h. das Streben eines gekrümmten Balkens, in die urſprüngliche Form zurückzutreten, aus der er niedergebogen worden iſt, beſonders in Bezug auf Balken, die auf dem Werkplatze über Lehrgerüſten ſchon einige Monate lang durch Zwingen in kreisbogenförmiger Krümmung erhalten worden ſind. Hier fehlen ihm die hinlänglichen Data, doch ſucht er einige hierher gehörige Verſuche von *Wiebeking* zu benutzen. Wenn ein 18 Zoll tief herabgebogener Balken, nachdem man ihn wieder in Freyheit geſetzt hat, ſich wieder um 8 Zoll erhebt, alſo um $\frac{4}{9}$ der ganzen Beugung, ſo hat er nach dem Ausdrucke des Vfs. $\frac{4}{9}$ ſeiner anfänglichen oder natürlichen Elaſti-

Elaſticität verloren. Ueber den Sinn dieſes Ausdrucks erklärt er ſich gleich näher: „wenn z. B. ein Balken durch eine Kraft von 900 Pfund um 16 Zolle gebogen und der Balken geht nachgehends um 4 Zolle zurück, ſo iſt ſeine Reaction noch $\frac{4}{16} \cdot 900 = 225$ Pfund." Aber dieſer Satz kann nach Rec. Einſicht keineswegs als *Axiom* aufgeſtellt werden; er iſt nicht einmal *wahr*. Wäre z. B. ein noch friſcher Balken von grünem Holze durch 900 Pfund 16" tief herabgebogen worden: ſo würde ſolcher nach der obigen Proportion $P : Q = c : C$ von 225 Pfund um 4 Zolle gebogen werden; die Beugung wird ſich nur beyläufig ſo ergeben. Wird aber derſelbe Balken mehrere Monate hindurch in Sommerluft ſehr ausgetrocknet, ſo wird ſeine Beugſamkeit dadurch auſserordentlich vermindert, er wird ſehr ſtarr und widerſetzt ſich der Beugung mit weit gröſserer Kraft als im grünen Zuſtande; er wird jetzt an beiden Enden weit mehr als 225 Pfund bedürfen, vielleicht über 450 Pfund, um auf 4 Zolle niedergezogen zu werden. Der auf gleiche Weiſe ausgetrocknete 16 Zoll tief gebogene Balken, welcher nach ſeiner Losſpannung nur um 4 Zolle zurück tritt, alſo jetzt als 12 Zoll tief gekrümmter Balken ſtarr ſtehen bleibt, iſt von jenem geradlinigen ausgetrockneten Balken in Bezug auf Starrheit ſo gut als gar nicht verſchieden, er wird alſo gleichfalls weit mehr als 225 vielleicht über 450 Pfund an jedem Ende bedürfen, um auf 4 Zolle tiefer herabgezogen zu werden, ſo daſs ſeine Beugung wieder 16 Zolle beträgt; eben dieſes Gewicht iſt aber zugleich die Gröſse ſeiner Reaction in der gezwangten Beugung von 16 Zollen. Rec. kann daher den Satz (S. 48.): „ein durch die Kraft P. auf die Tiefe T niedergedruckter Balken, der nach ſeiner Losſpannung um $\frac{1}{n} \cdot T$ zurück weiche, werde durch eine Kraft $= \frac{1}{n} \cdot P$ wieder bis zur Tiefe T niedergezogen werden" nicht gelten laſſen, nicht einmal als *nur beyläufig* wahr. Eben darum kann auch nicht die hierauf gebaute Formel S. 48., und noch weniger die S. 49. gelten, weil letztere nicht einmal angenommen werden könnte, wenn auch erſtere richtig wäre. In einem beſondern Beyſpiele berechnet der Vf. die Reaction des Bogens zu 1456 Pfund, und fügt hinzu, daſs alſo dieſer Bogen jedes der beiden Widerlager, auf dem er aufgerichtet ſtehe, durch ſeine Reaction mit einer Kraft von 1456 Pfunden drucke. Dieſes iſt ſo unbeſtimmt als möglich, und eigentlich nichts geſagt. Er hätte auf die vereinten Preſſungen des lothrechten Drucks und der Reaction und auf die daraus entſtehenden Wirkungen nach lothrechter und wagrechter Richtung Rückſicht nehmen müſſen; auſserdem hätte er aber auch erwägen und erinnern ſollen, daſs dieſe Wirkungen nur für die Zeit der Erbauung einer Brücke gelten, und daſs ſolche von Jahr zu Jahr einen bedeutenden Abgang in Bezug auf die Elaſticität der Balken leiden. Er geht nunmehr zur Unterſuchung *über die Function der natürlichen Tragbarkeit eines Balkens* über. Werden die Tragbarkeiten mit p, q und die ſpecifiſchen Feſtigkeiten mit n, m bezeichnet, ſo findet der Vf. der Erfahrung entſprechend genug

$$p : q = \frac{n \cdot h^2 \cdot b}{l \sqrt[3]{l}} : \frac{m \cdot H^2 \cdot B}{L \cdot \sqrt[3]{L}}.$$

Mehr Schwierigkeit hat es mit Beſtimmung der Tragbarkeit vierkantiger Balken in geſpanntem Zuſtande. Was der Vf. in Bezug auf den phyſikaliſchen Grund der durch die Krümmung vergröſserten Tragbarkeit der Balken angiebt, verdient keine Aufmerkſamkeit; den wahren Grund hat er ganz überſehen. In Ermangelung hierher gehöriger Verſuche ſtellte er nun ſelbſt welche mit einem nur 0,3 Zoll dicken, 0,9 Zoll breiten und 5,6 Fuſs langen Stabe an, die er hier mittheilt. Für das Verhältniſs der Tragbarkeit eines Balkens bey verſchiedenen Beugungen nimmt er das umgekehrte Verhältniſs der Tiefen, um welche ein beſtimmtes in der Mitte des Bogens aufgelegtes Gewicht den Bogen niederdrückt. In demſelben Sinne iſt das Verhältniſs der Tragbarkeit verſchiedener Balken einerley mit dem umgekehrten Verhältniſſe der Tiefen, um welche ſie durch einerley in der Mitte aufgelegte Laſt niedergedruckt werden. Aus ſeinen im Kleinen angeſtellten Verſuchen findet er nun in Uebereinſtimmung mit einer Wiebekingſchen Beobachtung die Proportion $K : O = \frac{c \cdot h^3 \cdot b}{l^3} : \frac{C \cdot H^3 \cdot B}{L^3}$; dabey iſt K die Tragbarkeit eines Balkens von der Länge l, der Breite b und der Dicke h, welcher die Krümmungshöhe c hat, und O die Tragbarkeit eines andern Balkens von derſelben Materie, wozu die Abmeſſungen L, B und H gehören. Hierbey iſt zugleich K eine Zahl, welche anzeigt, wie groſs die Tragbarkeit des Balkens, deſſen Krümmungshöhe c ausdruckt, iſt, wenn ſeine Tragbarkeit im natürlichen d. h. ungekrümmten Zuſtande = 1 geſetzt wird; einen gleichen Bezug hat O auf den andern Balken. Hiermit ſind nun alle zur Theorie der hölzernen Bogenbrücken geſuchten Grundformeln angegeben, denen aber in Rückſicht auf ihre Deduction die bisher bemerkten Fehler ankleben. In den folgenden Unterſuchungen kommt der Vf. zu ihrer nähern Anwendung auf die Brückenbögen, die aus mehreren einzelnen der Länge nach zuſammengeſchifteten gebogenen Balken zuſammengeſetzt ſind. Daher jetzt zuerſt *von der Tragbarkeit hölzerner Brückenbogen*. Wenn S, T in der vorigen Bedeutung die Tragbarkeiten von Brückenbogen bezeichnen, welche aus einzelnen gebogenen Balken von einerley Holzart zuſammengeſchifftet ſind, ſo hat man nunmehr $S : T = \frac{h^3 \cdot b}{N^3} \cdot c : \frac{H^3 \cdot B}{M^3} \cdot C$, wo der Vf. unter N und M die halben Bogenweiten $\frac{1}{2} l$, $\frac{1}{2} L$ verſteht. Soll ſich T auf einen Bogen beziehen, bey welchem q dergleichen (zuſammengeſchifftete) Bogen über = d. h. auf einander liegen, ſo ſetzt der Vf.

$$S : T = \frac{h^3 \cdot b}{N^3} \cdot c : \frac{q\, H^3 \cdot B}{M^3} \cdot C.$$

Gegen dieſes Verfahren ſind oben ſchon Erinnerungen gemacht worden; wenn indeſſen bey Beſtimmungen für

für einzelne Balken jene Erſcheinungen, welche von drey auf einander liegenden Balken ſtatt finden, geradezu durch bloſse Diviſion mit 3 zum Grunde gelegt werden, wie ſich der Vf. erlaubt: ſo kann man ohne Anſtand jene Beſtimmungen von einfachen Balken auch wieder auf dreyfach über einander liegende anwenden; der begangene Fehler wird hiermit wieder aufgehoben. Der Vf. gebraucht nun die Gleichung

$$T = \left(\frac{H^4}{h}\right) \cdot \left(\frac{N^3}{M}\right) \cdot \frac{C}{u} \cdot S,$$

und legt dabey nach einem Probebogen folgende zuſammengehörige Erfahrungswerthe zum Grunde: $h = 12''$, $c = 12'$, $N = 51,13'$ und $S = 10,528$ (die Tragbarkeit des horizontalen Balkens = 1 geſetzt). Hiernach hat er eine Tafel berechnet, welche die Tragbarkeit anderer Balken für gegebene Werthe von H, M, C angiebt, in Bezug auf fichtene Brückenbogen. Nunmehr kommt er auf die *Betrachtung der Bogenbrücken ſelbſt*. Zuerſt eine Beſchreibung der weſentlichen Beſtandtheile der Brückenbogen, die zwar kurz, aber dennoch umfaſſend und deutlich iſt. Brükken die nicht gepflaſtert oder *chauſſetirt* ſeyn, ſagt der Vf. (S. 73.) dürften nach Hn. *v. Wiebeking* für eine Längenklafter 3 — 4 Zoll Abhang haben. Dieſe in ihrer Allgemeinheit fehlerhafte Beſtimmung, die mit zur Statik der Bogenbrücken gehört, hätte der Vf. verbeſſern ſollen. Dann folgen Angaben von *Wiebeking* für das Verhältniſs zwiſchen Höhe und Weite der Brückenbogen. Zur Berechnung des ganzen Gewichts einer ſolchen Brücke legt er die über die Wertach bey Etringen erbaute mit einer Oeffnung von 144' Weite zum Grunde. Den Inhalt ſämmtlicher Krummbalken findet er = 3578 *K. F.* (S. 78. iſt 4578 ein Druckfehler). Inhalt der Querhölzer = 1196 *K. F.* Querhölzer der Brücke, Fahrgang und Geländer zuſammen 5186 K. F. Das geſammte Gewicht dieſer Holzmaſſen mit Inbegriff von 46 Centnern an eiſernen Schrauben beträgt genau genug 2000 Centner. Von dieſer Laſt, ſagt der Vf., trägt nun jedes Widerlager die Hälfte, und es muſs daher das Pfahlwerk ſo tief eingerammt ſeyn, daſs die Pfähle unter dieſer Laſt nicht mehr tiefer ſinken können. Dabey hat aber der Vf. das Gewicht der Dihlen- und Steindecke nebſt dem von Menſchen, Vieh, beladenen Wagen, Kanonen u. ſ. w. womit die Brücke belaſtet ſeyn kann, ganz überſehen. Hiermit kann aber das geſammte Gewicht auf 3000 Centner anwachſen. Wird nun die Beſtimmung der Tiefe, bis zu welcher die Pfähle eingerammt werden, auf theoretiſche Rechnung gegründet, ſo muſs man zur Sicherheit jene Laſt noch wenigſtens um die Hälfte höher alſo mit 4500 Centner in Anſchlag bringen. Ueber die elliptiſchen Diagonalbogen theilt er einige geometriſche Betrachtungen mit, wobey er aber zweymal (S. 81. u. 82.) die kleine Axe der Ellipſe, ſtatt ihrer Hälfte, dem Halbmeſſer des Brückenbogens gleich ſetzt. In der gleich folgenden Unterſuchung *über die Reſiſtenz der hölzernen Bogenbrücken gegen den Sturm*, ſagt der Vf, die Wirkung des Sturms auf die Brücke verhalte ſich *wie ſein Moment in die Stoſsfläche derſelben, multiplicirt mit dem Coſinus des Winkels, welchen der Sturm auf die Brücke in ſenkrechter Richtung macht.* Hierin liegt kein Sinn; wir haben ſtatiſtiſches Moment, mechaniſches Moment, Bewegungsmoment und Trägheitsmoment; keines dieſer Momente paſst hierher; und den Winkel, welchen der Sturm auf die Brücke *in ſenkrechter Richtung* macht, wird, ſo ſonderbar auch der Ausdruck iſt, doch jeder für einen *rechten* halten. Der Vf. bezeichnet nachher das *Moment des Sturms* mit A, die Stoſsfläche der Brücke mit S, und den *Einfallswinkel* mit μ, und ſagt nun, die Wirkung des Sturms auf die Brücke verhalte ſich wie $A \,.\, S \,.\, Coſ.\, \mu$, daſs alſo für $\mu = o$ ſeine Wirkung am gröſsten werde. Weder Mechaniker noch Optiker verſtehen unter dem Einfallswinkel den Winkel, welchen eine gerade Linie, in der ſich ein Körper gegen eine Ebene bewegt, mit dem Einfallsiothe macht, ſondern nennen dieſen Winkel den *Neigungswinkel*, und dieſen Neigungswinkel verſteht hier der Vf. unter dem Einfallswinkel, wie aus dem Satze für $\mu = o$ erhellet. Aus der Multiplication $A \,.\, S$ ſcheint zu folgen, daſs der Vf. unter dem Momente des Sturms die bewegende Kraft verſteht, mit welcher der Sturm bey ſenkrechtem Stoſse auf die Fläche eines Quadratfuſses wirken würde. Dann iſt aber der Ausdruck $A \,.\, S \,.\, Coſ.\, \mu$ ſehr unrichtig. Sollte aber A die bewegende Kraft bezeichnen, mit welcher der Sturm in ſeiner ſchiefen Richtung auf die Fläche eines Quadratfuſses wirkt, ſo iſt der Ausdruck gleichfalls unrichtig, weil dann offenbar ſchlechthin $A \,.\, S$ ſtatt $A \,.\, S \,.\, Coſ.\, \mu$ geſetzt werden müſste. Eben ſo falſch beſtimmt er das Verhältniſs für den Widerſtand der Brücke gegen Stürme; zuerſt ſagt er, dieſer verhalte ſich nach den obigen Principien wie $\frac{h \,.\, b^3}{M^3}$, wo ſich h auf die lothrechte, b auf die wagrechte Abmeſſung wie bisher, aber in Bezug auf die jetzt zuſammengeſetzten Balken, bezieht, und M die Weite der Brückenöffnung bezeichnet. Allerdings wäre nach des Vfs. oben vorgetragenen Lehren bey einer beſtimmten horizontalen Einbeugung c der Widerſtand der Brücke wie $\frac{h \,.\, b^3}{M^3 \cdot}$; man muſs ſich aber hierbey erinnern, daſs bey Ableitung dieſes Ausdrucks nicht von Beugungen die Rede ſeyn konnte, bey welchen z. B. $c = 0,001 \,.\, l$ wäre; *ſolche* Beugungen ſind ſchon von dem bloſsen Gewichte der Balken ſelbſt, die zu den Verſuchen dienten, zu erwarten, und ſie zu bewirken bedarf es gar keines noch hinzukommenden äuſseren Gewichtes. Daher fällt auch die Anwendung jenes Ausdrucks auf kleine horizontale Einbeugungen und Schwankungen ganzer Brückenbogen von bedeutender Länge ganz weg. Für verſchiedene Einbeugungen (c und C) deſſelben Brükkenbogens iſt keineswegs jenes Verhältniſs

$$= \frac{h \,.\, b^3}{M^3}\, c : \frac{h\, b^3}{M^3} \,.\, C \text{ oder } c : C,$$

wenn c in Vergleichung mit M ſehr klein iſt. Noch unrichtiger wird aber des Vfs. Ausdruck jenes Verhältniſſes dadurch, daſs er in Rückſicht *auf die Laſt* der Brücke noch eine Correction beyfügt, und annimmt, mit Rückſicht auf dieſe Laſt (Q) verhalte ſich

ſich der horizontale Widerſtand der Brücke wie $\frac{Q \cdot h\, b^2}{M^3}$. Daſs Maſſen als Maſſen ohne allen Bezug auf Schwere Einfluſs auf die Beſthnmung *beſchleunigender Kräfte* haben, weiſs man wohl, aber fürs erſte ſpricht der Vf. hier nicht von der *Maſſe* ſondern von der *Laſt*, alſo von den Eindrücken der Schwere; fürs andere iſt hier von *beſchleunigenden* Kräften gar nicht die Rede, weil hier nicht beſtimmt werden ſoll, ob eine gewiſſe Einbeugung in ⅓ oder in ½ oder in 1 Secunde erfolgen werde. Es iſt hier bloſs von der bewegenden Kraft die Rede, mit welcher ſich die Brücke der Gewalt des Sturms bey irgend einer Beugung nach horizontaler Richtung widerſetzt, um nach dieſer Richtung nicht noch tiefer eingebogen zu werden. Daſs aber lothrechte Eindrücke der Schwere auf keine Weiſe wagrechten Preſſungen entgegen wirken können, iſt jedem Mechaniker hinlänglich bekannt. Die an der Brücke zur Vergröſserung ihres Widerſtandes angebrachten Vorrichtungen wirken dem Sturme gleichfalls horizontal entgegen, dieſe Wirkung bezeichnet der Vf. mit *D*, und ſagt nun, der geſammte Widerſtand *K*, mit welchem die Brücke dem Sturme entgegen wirke, verhalte ſich wie $\frac{Q \cdot h \cdot b^2 \cdot D}{M^3}$, da er doch $\frac{Q \cdot h \cdot b^2}{M^3} + D$, um ſich ſelbſt conſequent zu bleiben, hätte ſetzen müſſen: denn *D als Factor* läſst ſich gar nicht rechtfertigen. Wären z. B. zwey Brükken einander vollkommen gleich, auſser daſs die gegen den Sturm noch beſonders angebrachten Vorrichtungen bey der einen Brücke ſo viel Dienſte leiſteten als ein Gegengewicht von 2 Centnern, bey der andern aber ſo viel als nichts oder z. B. ſo viel als ½ Centner, ſo widerſtände nach des Vfs. Ausdruck die erſtere 4mal ſo ſtark als letztere! und durch eine nur *geringe* Vorrichtung würde der geſammte Widerſtand der Brücke *unzähligemal* gröſser als bey einer Brücke, wo eine dergleichen Vorrichtung ganz weggelaſſen würde. Zur gröſseren Unerſchütterlichkeit ſolcher Bogenbrücken hat bekanntlich *Wiebeking* beſondere Diagonalbogen angebracht, die vor andern Verſtrebungen den Vorzug verdienen. Hierüber findet man hier gleichfalls einige Sätze. Ein wichtiger Umſtand, welcher bey der Anlage ſolcher Bogenbrücken nie überſehen werden darf, iſt ihr *Setzen*, wobey ſie ſich in ihrer Mitte etwas ſenken und in ihren Seiten ſich etwas ausbiegen. Auch hierüber ſtellt der Vf. ſtatiſche Unterſuchungen an, die aber auf zu viele und zu unſichere Hypotheſen gebaut ſind, als daſs ſie für die Ausübung einige Brauchbarkeit verſprechen könnten. Rec. würde in dieſer Hinſicht ſchlechthin die Wiebekingſche Regel zu befolgen rathen, daſs man nämlich den Quotient, welchen die Oeffnungsweite eines Bogens mit ſeiner Höhe dividirt giebt, mit 10 Linien multipliciren und das Product als die Tiefe anſehen ſolle, um welche ſich der Bogen ſetzen könne. Man wird alſo um ſo viel, als dieſes Reſultat beträgt, die beabſichtigte Oeffnungshöhe gröſser annehmen; wenn ſich nun auch der Bogen um einige Zolle weniger ſetzen ſollte, ſo kann dieſes nie einen nachtheiligen Erfolg für die Brücke haben.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schulanſtalten.

Coburg.

Zur öffentlichen Prüfung im Caſimirianum am 23ſten März 1812. lud der Director Hr. Dr. *Reinecke* durch ein Programm: *Ueber die Kunſt der Erfindung*, (1 Bog. 8.) ein. Er führt an, daſs in der Logik das Kapitel *von der Erfindung* am dürftigſten ſey, und giebt als die hauptſächlichſten Mittel der Erfindung *Combinationen, Analogieen* und *Hypotheſen* an. Er ſagt, daſs die erſte Idee einer combinatoriſchen Tafel *Raimundus Lullus* († 1315.), von deſſen *Ars magna generalis et ultima* er die Frankfurter Ausgabe 1596. brauchte, aufgefaſst habe.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Ungern.

Das von Hn. *Joh. Kis*, Prediger in Oedenburg, für die Raaber Ungriſche Gemeinde A. Conf. redigirte magyariſche Geſangbuch iſt unter der Preſſe. Die Vorſteher der Raaber Gemeinde dankten ihm für ſeine Bemühung mit einem Honorar von 1000 Fl. (Annalen d. Oeſtr. L.)

Das neuerbaute prächtige Theater zu Peſth wird dem Vernehmen nach erſt in dieſem Jahr eröffnet. Die Leitung deſſelben hat Hr. *Marcus v. Szentiványi* übernommen, und wird ſich in Rückſicht des dramat. Kunſtfaches des Rathes und der Mithülfe des Hn. Prof. v. *Schedius* bedienen.

Berichtigung.

Der Vorname des verſtorbenen Profeſſors zu Ingolſtadt *Schlögl* (ſ. A. L. Z. 1812. Nr. 76. S. 607.) heiſst nicht *Vicelimus*, ſondern *Vicelinus*, vermuthlich war es ſein Ordensname.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. May 1812.

MATHEMATIK.

München, in d. Fleiſchmann, Buchh.: *Statik der hölzernen Bogenbrücken* — — von *Johann Leonhard Späth* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 113. abgebrochenen Recenſion.*)

Der Vf. kommt nun auf den *Seitendruck einer Brücke gegen ihre Widerlager*, zuerſt von dem Falle, *wenn die Brücke nach einem ihrer Widerlager wuchtet.* Er denkt ſich, für dieſen Fall des Sinkens auf einer Seite, Geſtaltsänderungen, die nach Rec. Ermeſſen in der Ausübung nicht einmal bey ganz nackten Bogen Statt finden werden; wenn ſie aber auch bey ſolchen Statt finden könnten, bey den ſo mannichfaltig verſpannten Wiebeking'ſchen Bogenbrücken gar nicht denkbar ſind. Rec. hält daher, was der Vf. hierüber ſagt, für durchaus unanwendbar; er geht mit ſeinen Brücken um, als ob er nur mit krummen Linien zu thun hätte. Mit dem Satze, daſs jedes Ende der Bogen das Widerlager zunächſt mit einer Kraft drücke, die der noch beſtehenden Reaction des Bogens gleich ſey, dann aber noch durch das ſtatiſche Setzen der Bogen, vermöge ihrer Gravitation, vermehrt werde (S. 127.), iſt wenig geſagt; es läſst ſich keine Anwendung davon machen. Denn einmal iſt hier vom horizontalen Druck auf die Widerlager die Rede, die Richtung der Reaction iſt aber nicht horizontal, ſondern es läſst ſich die Reaction in eine lothrechte und horizontale Kraft zerlegen; fürs andere bleibt hierbey noch die Frage, welches dann die *noch beſtehende* Reaction ſey? Ueberdieſs folgt aus dem Umſtande, daſs ſich ein Bogen in ſeiner Mitte um 12" ſetzt, keineswegs, daſs ſolcher darum auf der Seite um 12" ausgebogen werden müſſe. Endlich läſst ſich nicht abſehen, warum der Vf. bey der Vergröſserung dieſer Seitenbeugung eines ſchon ſehr ſtarr gewordenen Balkenbogens daſſelbe Geſetz zum Grunde legt, wie bey Balken im grünen Zuſtande. Darum ſcheint es den hierher gehörigen Sätzen bis S. 132. an unmittelbarer Brauchbarkeit ſehr zu fehlen. Eben dieſs gilt von des Vfs. Belehrung über die Reſiſtenz der Widerlager und der Joche. In die Berechnung der Stauung, welche Joche mit ihren Faſchinwerken verurſachen können, hätte er ſich gar nicht einlaſſen ſollen; wenigſtens wird ſich kein Hydrauliker daran erbauen. Bey der Wirkung des Eisgangs auf die Bogenbrücken hätte er, in Bezug auf die Jochwände, die verſchiedenen Wirkungsarten, wodurch ihnen die Eisgänge ſchädlich werden können, angeben ſollen; ſie ſind nicht alle von der Art, daſs ihre Schädlichkeit im Verhältniſſe der gröſseren Anzahl von Jochpfählen vermindert wird. Wir bemerken hierbey noch, daſs der Vf. (S. 147.) zuerſt das Moment des Eisſtoſses der Geſchwindigkeit ſelbſt, gleich nachher aber dem Quadrate derſelben proportional ſetzt. Ueber Geſtaltsänderung der Brücke bey einer auſser ihrer Mitte aufgelegten Laſt ſtellt der Vf. gleichfalls Unterſuchungen an, wobey er aber die Brücke mit allen ihren Spannungen als eine dünne, ein paar Ellen lange, ganz einfache Schiene betrachtet, und die Schienenbeugungen für die Brückenbeugungen annimmt! Aus den Beugungen, welche nach ſeinen Beſtimmungen eintreten können, und derjenigen Beugung, wobey Zerreiſsen der Fibern beginnen würde, leitet er Beſtimmungen für die verhältniſsmäſsige und für die abſolute Tragbarkeit der Bogenbrücken ab. Der Vf. weicht keiner Frage aus, die in Bezug auf Brücken vorkommen können; er weiſs für alles Rath, und berechnet alles; nichts kann ihn in Verlegenheit ſetzen. Selbſt die Oſcillationen der Brücken entgehn ihm nicht, und er findet ohne viele Umſtände: „ſie verhalten ſich bey zwey Brücken wie die Quotienten aus den Producten der natürlichen und übrigen Elaſticität ihrer Curven in die Oeffnungen der Brücke, getheilt durch die Laſten, welche ſie in ihrem Kreuze niederdrücken." Die letzten zehn Blätter enthalten in IX Numern noch folgende Ueberſchriften: Vorläufige Beſtimmungen rückſichtlich der Widerlager und der Höhe der Brücke; Beſtimmung des Krümmungshalbmeſſers der Brückenbogen; Erfindung des Centerwinkels der Brückenbogen und der Krümmungsordinaten ihrer Balken; Wahl der Balken für die Curven der Brückenbogen; Zahl der Curven, welche man bey einem Brückenbogen auf einander ſpannen muſs, wenn der Bogen eine beſtimmte Tragbarkeit erhalten ſoll; Eintheilung der Brückenbogen in ihre Schwellenfelder; Vorrichtungen an der Brücke gegen das techniſche Setzen derſelben; Rückſichten wegen der Laſt des Fahrganges der Brücke; Beſtimmung der Sehnen der Bogen für Brücken von mehreren Oeffnungen. Des Vfs. Schreibart iſt ſteif, und wird durch undeutſche Ausdrücke oft unleidlich, z. B. *Sufficient*, *Centerwinkel*, *Fluſsbeet*, *anderſt*, *Gleichachtig*, *ſeines Orts*, *Erwägungen treffen*, *Abſtrahiren*, *Afficiren*, *Agiren*, *Deformiren*, *Conſtituiren*, *Differiren*, *Reſiſtiren*, *Chauſſetiren*, *Componiren*, *Incoliren*, *Emaniren*, *Influiren*, *Controlliren*. Von bemerkten Druckfehlern ſetzt Rec. folgende her: S. 10. *contenſiren* ſoll heiſsen: *condenſiren*; S. 14. *Abſciſſe O* ſ. h. *Abſciſſe OH*; S. 27. *vierte Ordinate* ſ. h. *vierte Abſciſſe*; S. 31. *je höher* ſ. h. *je niedriger oder höher*; auf derſ. S.: 187,772 ſ. h. 18,772; S. 35. Hr. *von Eytelwein* ſ. h. Hr. *Eytelwein*;

wein; S. 36. *Wiebeking's* ſ. h. *Wiebeking;* S. 48. QB^r ſ. h. QB^2; S. 53. $m::H^a$ ſ. h. $m.H^2$; S. 61. k^3b ſ. h. h^3b; ebendaſ. *Hypothenuſe* ſ. h. *Hypotenuſe;* ebend. *Cathede* ſ. h. *Cathete;* S. 64. *Weite M* ſ. h. *Weite 2M;* S. 76. $\frac{\pi}{180}$ ſ. h. $\frac{\psi}{180}$; S. 78. 4578 ſ. h. 3578; S. 81. *kurze* ſ. h. *halbe kurze;* S. 82. *Sec.* φ ſ. h. *Sec.* δ; ebend. *kurze* ſ. h. *halbe kurze;* S. 88. *Fig.* 5. ſ. h. *Fig.* 8; S. 144. $\sqrt{\alpha\gamma}$, $\sqrt{\beta\gamma}$ ſ. h. $\sqrt{\alpha g}$, $\sqrt{\beta g}$. Da übrigeus Rec. ſo vieles zu erinnern gefunden hat: ſo wird mancher Leſer ſich vielleicht zu dem Schluſſe veranlaſst finden, daſs die Schrift ohne alles Verdienſt ſey. Dieſes Urtheil wäre höchſt ungerecht; vielmehr liegt darin, nach Rec. Einſicht, mehr Verdienſt, als in vielen Schriften, gegen die in Bezug auf Theorie und auf Uebereinſtimmung ihrer Lehren mit der Erfahrung gar nichts zu erinnern bleibt, und die eben darum in öffentlichen Beurtheilungen mit übereinſtimmendem Beyfalle und Lobe erwähnt werden. Beyfall und Lob ſind leicht in Behandlung ſolcher Gegenſtände zu erringen, wo man nur geſunden Menſchenverſtand und eine ſchlichte Theorie mit geſammelten Erfahrungen in Verbindung ſetzen darf, um etwas Belehrendes zu ſagen. Aber die Behandlung ſolcher Gegenſtände, mit welchen es der Vf. zu thun hat, iſt von ganz anderer Art. Hier häufen ſich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten, und der Vf. hatte in der Bearbeitung dieſes Gegenſtandes zu viel übernommen, beſonders darin, daſs er *alle* dahin einſchlagende Fragen beantworten zu können glaubte. Sein Verdienſt liegt in der richtigen Anſicht des Ganzen, in der genauen Zerlegung der allgemeinen Frage in die mannichfaltigen einzelnen, und in der Auffindung mancher richtigen Geſichtspunkte, von welchen man ausgehn muſs, um das Weſen ſolcher Bogenbrücken näher kennen zu lernen. Ein künftiger Bearbeiter findet hier manches vorgearbeitet. Uns dünkt aber, daſs es überhaupt noch zu früh iſt, mit einer wiſſenſchaftlichen Bearbeitung dieſes Gegenſtandes hervorzutreten. Es kommt nämlich hierbey noch auf einen höchſt wichtigen Umſtand an, der bey der Entſcheidung über den Werth dieſer Bogenbrücken nicht auſser Acht gelaſſen werden kann: *auf die Dauer der Elaſticität des dem Winde und Wetter ausgeſetzten Holzes,* oder allgemeiner: auf den Einfluſs, den Wind und Wetter auf die Dauer der Kräfte haben, welche den Widerſtand dieſer Brücken oder ihre Tragbarkeit beſtimmen.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Hitzig: *Repertorium des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der geſammten Naturkunde.* Für gebildete Leſer in allen Ständen. Herausgegeben von *Heinrich Guſtav Flörke,* Fortſetzer der Krünitziſchen Encyklopädie. *Erſter* Band. 1811. 574 S. *Zweyter* Band. 1811. 572 S. 8. (Der Jahrgang 7 Rthlr.)

Gebildete Leſer, die Unterricht wünſchen, können ſich glücklich ſchätzen, daſs ein Mann, der die gründlichſten Kenntniſſe in allen Theilen der Naturkunde mit der höchſten Klarheit des Vortrages und einer ſehr angenehmen Darſtellung verbindet, ſich dieſem Unterricht unterzieht. Rec., dem freylich die meiſten der hier abgehandelten Gegenſtände ſchon bekannt waren, hat dennoch keinen Artikel ohne angenehme Belehrung geleſen: und er wünſcht von Herzen, daſs das gröſsere Publicum dieſe eben ſo nützliche als unterhaltende Zeitſchrift aufs lebhafteſte unterſtützen möge.

Jeder Band beſteht aus *ſechs* Stücken, und in jedem findet man theils eigene Abhandlungen des Herausgebers und ſeiner Freunde, theils Auszüge aus andern, und oft ſeltenen, Werken, theils kürzere Notizen und Bemerkungen. Wir wollen, was uns beſonders gefallen hat, auszeichnen. Gleich die erſte Abhandlung: über die Meteorſteine, iſt meiſterhaft, und gewährt eine ganz neue, ſehr glückliche Anſicht. Hr. *Fl.* widerlegt nämlich die bisher vorgetragenen Meinungen von dem Urſprung dieſer Steine, beſonders die, daſs ſie vom Monde kommen, oder aus dem Himmelsraum angezogen, oder von Vulkanen ausgeworfen würden. Er zeigt, daſs die geringe Schnelligkeit, womit ſie fallen, und die unbedeutenden Spuren der Einwirkung des Feuers und des Waſſers auf dieſe Maſſen uns nicht erlauben, einer jener Meinungen beyzutreten; ſondern daſs ſie wahrſcheinlich vom Nordpol herkommen, wo, allem Vermuthen nach, groſse Eiſenmaſſen liegen, die vom Waſſer nicht angegriffen werden, weil dieſes dort ewiges Eis iſt. Zu uns werden ſie durch elektriſche Exploſion gebracht, die auf kurze Zeit ihre Oberfläche verglaſet und derſelben die elektriſchen Figuren eindrückt, welche *Scherer* zu Wien an den Staunern'ſchen Meteorſteinen bemerkt hat. Dieſe Idee, zu welcher *Prouſt* den erſten Fingerzeig gegeben, hätte Hr. *Fl.* noch dadurch unterſtützen können, wenn er gezeigt hätte, daſs dieſe Maſſen, als Leuchtkugeln, faſt allemal im magnetiſchen Meridian fortziehn und beym Zerplatzen und Niederfallen eine Ellipſe beſchreiben, deren Axe dem Meridian parallel iſt. Auch gehört *Steffens* Theorie von der Anhäufung des Eiſens gegen den Nordpol hieher. Kurz, dem Rec. leuchtet dieſe Meinung, als die allerwahrſcheinlichſte, ein... Angenehm iſt die Schilderung der Vegetation auf den ſüdlichen Alpen... Das Schnabelthier aus Neu-Holland, mit einer Abbildung, und Bemerkungen über die Stufenfolge in der Natur... Vortrefflich über den groſsen Höhlenbären und die Menge ungeheurer Raubthiere der Protogäa, die, ehe der Menſch ſich ausgebreitet hatte, der Vermehrung der kleineren Thiere Schranken ſetzen muſste... *Trentepohl's* Entdeckung von thieriſcher Bewegung der körnigen Maſſe der Conferven. (Hätte noch durch *Adanſon's*, *Corti's* und der Brüder *Treviranus* übereinſtimmende Beobachtungen erläutert werden können.).. Die Nachricht, daſs der berühmte *Davy* aus Kohlen Diamanten gemacht habe, erklärt Hr. *Fl.* dadurch, daſs er annimmt, die Voltaſche Säule habe die Kohlen nur härter gemacht und ſie in Anthracit verändert... Gegen *Klaproth's* Meinung, daſs

Digitized by Google

daſs die Metalloiden *Davy's* Hydruren ſeyn, hätte *Bucholz* Verſuch angeführt werden ſollen, wo Kaliſtoff mit Salzſäure geſättigt und geſchmolzen 20 p. C. mehr Kali giebt, als im Kaliſtoff war... *Haberle's* Wetter-Prophezeihungen werden, wie billig, *ad abſurdum* gebracht... Verhältniſſe der höchſten Berge der Erde, des Moodes und der Venus gegen einander, nach *Schröter*... Naturgeſchichte des Drachen, nach *Tiedemann*... Erkenntniſs des Muſchelthiers nach der Schaale (*Oken*)... Ueber den Maſcaret in der Garonne und die Wirkungen der Fluth auf die Ströme (aus *Gilbert's* Annalen)... Fortpflanzung des Schalles durch feſte Körper (eben daher)... Ueber die Wünſchelruthe (eben daher)... Ueber den Bau des Blutigels... Ueber Sinnentäuſchungen und Phantasmen... Der Auszeichnung werth iſt beſonders der Aufſatz über *Schröter's* Entdeckungen an der Sonne, über die Licht-Atmoſphäre der letztern, ihre Oberfläche und ihre Flecken... Ueber die gröſsten Bäume der Welt. (In *Golberry's fragmens d'un voyage en Afrique* II. 106 f. findet man die umſtändlichſten Nachrichten von der Adanſonie, die hier fehlen)... Von den Perlen und der Perlen-Fiſcherey... Ueber die giftigen Wirkungen des Fliegenſchwamms... Die verſchiedenen Grade der Wärmeleitung einiger Stoffe, deren man ſich gewöhnlich zur Kleidung bedient: Verſuche von *Senebier*. Das geſchmeidige gelbe Gemſeleder hält am längſten warm, dann Eiderdunen, Flanell, Pelzwerk; Seide nicht ſo warm als Leinwand (dagegen möchte wohl die Erfahrung ſprechen)... Die Nachricht von *Grindel's* Verſuch, Blut zu machen, hätte der würdige Vf. nicht ohne Kritik aufnehmen müſſen: denn der Verſuch beruht auf ganz falſcher Syntheſis; aus Eyweiſsſtoff, phosphorſaurem Eiſen und Kochſalz wollte *Grindel* Blut bereitet habeo, ohne zu bedenken, daſs das Eiſen im lebenden Blute nicht mit Phosphorſäure, ſondern mit Soda verbunden iſt, und daſs Faſerſtoff den vorzüglichen Beſtandtheil des rothen Blutkuchens ausmacht... Foſſiles Skelett des Rieſenfaulthiers (*Megatherium Cuv.*)... Die furchtbaren Wirkungen des Knallſilbers, durch das traurige Beyſpiel des unglücklichen *Goldſchmidt* bewieſen... Vergleichung der Kraft des Knall-Queckſilbers mit der des Schieſspulvers, aus *Gilbert's* Annalen... Von den Organen der Stimme, beſonders bey den Vögeln, aus *Cuvier*... *Gronau* über das Klima der nordlichen Polarländer. (Nicht vollſtändig genug. *Zorgdrager's* alte und neue grönländiſche Fiſcherey enthält treffliche Thatſachen. Die Veränderung des Klima's in Island und Grönland ſeit Jahrhunderten: der Unterſchied der Temperatur auf der Berings-Inſel und den Kurilen (nach *Steller*) und der weſtlichen und öſtlichen Küſte von Nordamerika (nach *Volney*) hätte ooch angeführt werden müſſeo)... *Röpert's* Bemerkungen über die im Koburg-Salfeld'ſchen auf dem Schnee gefundenen Inſecten... *Lichtenſtein's* Beytrag zur Naturgeſchichte des Strauſſes... *Chladni's* Klangfiguren... Die Raubzüge der Ameiſen, von *Huber*... Die Reizbarkeit der Pflanzen... Der Bartgeyer... Die Entwickelung des Küchleins im Ey; beſonders *Malpighi's* genaue und noch nicht übertroffene Beobachtungen: nach welchen ſchon mit der ſechſten Stunde des Brüteos ſich die erſte Spur des Embryons in dem Nabelbläschen zeigt, in der 18ten Stunde die Nervenknoten des Rückenmarks, in der 24ſten Stunde die erſte Spur des Herzens und die Augen, in der 40ſten Stunde die Nervenknoten des Gehirns erſcheinen... Ueber die Nord- und Südlichter: daſs es elektriſche Erſcheinungen ſeyn. (Magnetismus und Elektricität zeigen ſich hier wieder in ihrer Verwandtſchaft, die von Tage zu Tage deutlicher wird)... Ueber die Ab- und Zunahme des Meers, vorzüglich nach Torbern *Bergman* und *Buch*... Ueber das Vermögen der Pflanzen, Wärme zu erzeugen, nach *Nau* in den Annalen der Wetterauer Geſellſchaft.

Im *zweyten* Bande ſind folgende unterhaltende und belehrende Aufſätze: Anſicht der Natur in der ſächſiſchen Schweiz, von dem Herausg. auf einer Reiſe im J. 1811. geſammelt... Betrachtungen über die Gewitter des vorigen Sommers... Ueber den Kaffebaum, mit ſehr guter Abbildung... Ueber die Kometen, beſonders nach *Schröter*. Beſonders gut iſt die Biegung und Theilung des Schweifes aus dem Widerſtande des Aethers erklärt, und darauf hingewieſen, daſs die Kometen, auſser dem Sonnenlicht, noch ein eigenes Licht haben... Etwas zur Beſtimmung des Alters unſerer jetzigen Erdoberfläche, nach der Inſchrift des Yu in China. (Rec. glaubt auch dieſen Beweis des hohen Alters chineſiſcher Cultur nicht höher achten zu dürfen, als manche frühern Prahlereyen der Jeſuiten)... Sätze aus *Oken's* Naturphiloſophie; einfach hingeſtellt, ohne Kritik. (So ein Auszug kann doch weder das Syſtem kennen lehren, noch zur Beurtheilung deſſelben dienen)... Die Eishöle bey Szilitze in Ungern... Ueber die Lagerſtellen, die Gewinnung und Verarbeitung des Bernſteins; ſehr intereſſant, aus *Struve's* Aufſatz in *Leonhard's* Taſchenbuch für die Mineralogie... Ueber den Bohon-Upas auf Java, nach den neueſten Nachrichten von *Tombe*... *Wollaſton's Camera lucida*... Die Bewegung der Erde um ihre Axe, aus der Richtung des Falles der Körper erwieſen, von *Benzenberg*... Ueber den Winterſchlaf der Thiere, nach *Saiſſy*... Berechnung der Geſchwindigkeit, mit welcher ein Körper, vom Monde geſchleudert, auf die Erde anlangen würde; aus der monatlichen Correſpondenz... Die verſchiedenen Arten der Lawinen, nebſt der Erzählung des Verſchüttens mehrerer Perſonen zu Berxemoletto in Savoyen... Ueber Pflanzen-Baſtarde... Die vermeinte Sonderung des Sonnenlichts von der Wärme, nach *Wünſch*... Selbſtentzündlichkeit verſchiedener Körper... Beſchreibung des Montgolfier'ſchen Stoſshebers, mit einer neuen Vorrichtung von *Schaffrinsky* in Berlin... Alberne Faſeleyen über den letzteo Kometen, beſonders bey Gelegenheit einer abgeſchmackten Schrift: über die Kometen, Berlin. 1811... Das Thal der Natronſeen und das Meer ohne Waſſer, an der weſtlichen Gränze von Aegypten, nach *Hornemann*... Es giebt keine *Furia infernalis*. (Aber über den *Gordius aquaticus* des ſüdöſtlichen Ruſslands hätten wir bey die-

Digitized by Google

dieſer Gelegenheit wohl etwas zu leſen gewünſcht. *Knackſtedt*, *Sievers* und *Pallas* haben ihn und ſeine Wirkungen beobachtet)... Ueber das Wellenſchlagen der See vor dem Sturm, nach *Nicholſon* in *Gilbert's* Annalen... Ueber die Fähigkeiten der Jeantot'ſchen Vögel.. *Wahlenberg's* Erklärung der verſchiedenen Temperatur kalter Quellen. (Daſs die Temperatur im öſtlichen Nordamerika wirklich ſeit Menſchengedenken zugenommen, hätte aus *Jefferſon's notes on the ſtate of Virginia* dargethan werden können)... *Lechenault's* Beſtimmung der verſchiedenen Giftbäume auf den ſunda'ſchen Inſeln, aus dem *Journal de phyſique*... Ueber den Hameln'ſchen wilden Peter, aus *Blumenbach's* Beyträgen... Ueber die Gemſenjagd in der Schweiz, aus der Alpina... Ueber die Goldwäſcherey in Kroatien, aus den Naturwundern Oeſterreichs... Die Verheerungen der Kolumbarger Mücken, mit *Klug's* Beſtimmung, daſs es eine Art Scatops ſey, und mit den Angaben des Oberjägers *Seiler* vom Vorkommen deſſelben Inſects an der Strelitziſchen Gränze... Neue Beobachtungen über Waſſerhoſen, aus *Gilbert's* Annalen... Gegen *Haberle's* Thorheiten erklärt ſich Hr. *Fl.* nochmals durch Vergleichung ſeiner Prophezeihungen mit der Wirklichkeit im September 1811... *Crell's* Verſuche über die Erzeugung des Kohlenſtoffs in den Pflanzen... *Hermbſtädt's* Unterſuchungen über die Entſtehung der Gerüche beym Faulen organiſcher Körper... Erſteigung des Jungfrau-Gletſchers durch die Herren *Meyer* von Aarau... Die Bildung der Kryſtalle, nach *Haüy*... Groſse natürliche Springbrunnen, beſonders auf Island... Betrachtungen eines Barbiers über den Bart... Ueber den Lichthunger der Pflanzen. (Eine merkwürdige Beobachtung von *Cludius* ſteht in *Sprengel's* Gartenzeitung, I. 386.)... Ueber das Polar-Eis... Verſuche, ein *Perpetuum mobile* zu errichten, werden ſehr gründlich gewürdigt... Ueber die Waſſerfälle groſser Ströme, beſonders des Parana und Tequendama in Südamerika, und über den Niagara... Ueber die Thermolampen, Phlogoſkope und Fumirore... Ueber die Nachtwandler, beſonders durch ein neueres Beyſpiel in Ungarn erläutert... Adepten-Weisheit... Beſchreibung des *Proteus anguinus* aus dem Sitticher See in Krain, nach *Schreibers*... Ueber die Froſtableiter, Beſtätigung ihres Nutzens durch *Chriſt* und *Bienenberg*.

Wir wünſchen, daſs Hr. *Fl.*, durch den Beyfall der Leſewelt aufgemuntert, unermüdet fortfahren möge, Aufklärung zu verbreiten und angenehme Belehrung zu geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Die *Société d'émulation* von Colmar hat einen *Preis von dreyhundert Franken* für die beſte Lobrede auf *Pfeffel* ausgeſetzt. Da ſein literariſcher Ruf ſich vorzüglich auf ſeine Apologen gründet: ſo wünſcht die Geſellſchaft, daſs die Verfaſſer der Lobreden beſtimmen, mit welchem Erfolge ſich der deutſche Fabeldichter dem *La Fontaine* genähert habe, und worin er ſich von ihm unterſcheide? Die Lobreden können in franzöſiſcher oder deutſcher Sprache geſchrieben ſeyn. Der Concurs iſt offen bis zum 30. September 1812. Die Aufſätze müſſen *frey* an den Geſellſchafts-Secretär eingeſandt werden.

Hier den ganzen Titel *Pfeffel's*, wie er im Programm ſteht:

Amédée Conrad Pfeffel, Conſeiller aulique du Landgrave de Heſſe-Darmſtadt, ancien Directeur d'une école militaire à Colmar, Préſident du Juri d'inſtruction, et Secrétaire interprète de la Préfecture du Departement du Haut-Rhin, Membre du Conſiſtoire général et du Directoire de la Confeſſion d'Augsbourg pour les Départements du Haut- et du Bas-Rhin, etc. etc., Membre des académies royales des ſciences de Berlin et de Munich, de la Société d'agriculture de Strasbourg, et Vice-Préſident de la Société d'émulation de Colmar.

Pfeffel ward in Colmar am 28. Junius 1736. geboren, und ſtarb daſelbſt den 1. May 1809. Er genoſs die letzten Jahre ſeines Lebens vom Kaiſer einer Penſion von 1200 Franken, die er als *Gelehrter* bezog.

„*Pfeffel*," ſagt das Programm, „brachte ſeinem Vaterland Ehre durch ſeine Dienſte als öffentlicher Lehrer, durch ſtete Ausübung aller Tugenden, welche den rechtſchaffnen Mann charakteriſiren, und durch ſeine literariſchen Producte, die in Deutſchland ſo geſchätzt ſind, daſs ſie für klaſſiſch gelten. Er zeichnete ſich hauptſächlich in drey verſchiednen Gattungen aus, in der *Fabel*, in der *Epiſtel in Verſen*, und in *moraliſchen Erzählungen*."

Seine Lobredner werden nicht vergeſſen, noch zu bemerken, daſs ihm auch *Lieder* und *Epigramme* (dieſe meiſtens nach dem Franzöſiſchen) wohl gelangen, daſs Ungezwungenheit des Reimes und angenehme Diction ihm eigen waren, und daſs er in ſeinen *Fabeln* gröſstentheils die Bahn *Aeſop's* verlieſs, ſo daſs ſie mit veränderten Ueberſchriften leicht in *Erzählungen* könnten umgewandelt werden.

Sein *Herz* iſt über jedes Lob erhaben. Sein Name bleibt jedem Deutſchen unvergeſslich.

II. Todesfälle.

Am 10. März ſtarb *Friedrich Ferdinand Traugott Heerwagen*, Pfarrer zu Markt Uehlfeld an der Aiſch in dem ehemaligen Fürſtenthum Bayreuth, als Schriftſteller bekannt durch ſeine Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, in ſeinem 81ſten Lebensjahre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 11. May 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Mylius: *Domitii Ulpiani Fragmenta libri regularum ſingularis*, uti videtur, vulgo XXIX. tituli ex corpore Ulpiani. Denuo recenſuit *Guſtavus Hugo*, Weſtphaliae eques J. U. D. Profeſſ. in acad. Georg. Aug. ord. 1811. VI u. 52 S. 8.

Das kleine Werk von Ulpian, das einzige unter den übrig gebliebenen Stücken des alten Rechts, welches nicht durch die Barbarey von Compilatoren, ſondern nur durch die Abſchreiber gelitten hat, iſt zugleich ſo reich an den wichtigſten Nachrichten, daſs ſelbſt in dieſer Rückſicht keine unſrer übrigen Quellen (mit Ausnahme der Pandekten) damit verglichen werden kann. Cujacius wuſste es zu ſchätzen, aber nach ihm ſind oft die gelehrteſten Juriſten auf eine unbegreifliche Weiſe unbekannt mit ſeinem Inhalt geblieben. Es gehört daher zu den ſehr groſsen Verdienſten von *Hugo*, daſs er von ſeinen früheſten Schriften an ſtets auf die vertrauteſte Bekanntſchaft mit Ulpian, als die wahre Grundlage aller innern Geſchichte des römiſchen Rechts, gedrungen, und daſs er dieſe Bekanntſchaft nun ſchon durch zwey Ausgaben des Buchs (die erſte erſchien Göttingen bey Dieterich 1788. 8.) ſo ſehr erleichtert hat. Zu dieſem Verdienſt der Verbreitung geſellt ſich gegenwärtig das höhere der kritiſchen Reinigung. Um aber dieſes in ſeinem ganzen Werthe darſtellen zu können, iſt es nöthig, in die frühere Geſchichte unſres Textes zurück zu gehen. Bis jetzt nämlich war man allgemein darüber einig, dieſer Text beruhe auf drey von einander unabhängigen Handſchriften: auf der höchſt fehlerhaften des *Tilius* (*ed. princeps* 1549.), der des *Gervaſius* (*ed.* 1555.) und der des *Auredanus* (*ed.* 1578.), welche letzte den Text unter allen am reinſten und vollſtändigſten darſtelle. Dieſe Anſicht liegt der Ausgabe von *Schulting*, weit conſequenter durchgeführt aber der von *Meermann* und der erſten *Hugo*'ſchen zum Grunde. Die vorliegende Ausgabe dagegen verfährt nach ganz entgegengeſetzten Grundſätzen, welche theils in der Vorrede, theils in den Gött. gel. Anz. 1812. Num. 14. aufgeſtellt ſind. Unter jenen drey Handſchriften nämlich erkennt ſie bloſs die erſte als echt an, und ihre Lesarten, ſoweit wir ſie theils aus *ed.* 1549., theils aus einzelnen Stellen in den Schriften des *Cujacius* kennen, haben allein diplomatiſche Autorität. Die zwey andern ſind nichts als Abſchriften von jener, entſtanden im 16ten Jahrhundert, ihre Varianten ſind gewöhnliche Conjecturen, und ſtehen daher mit allen andern Conjecturen durchaus auf gleicher Linie. Nach unſrer Ueberzeugung iſt dieſe Anſicht nicht nur gegründet, ſondern auch von groſser Wichtigkeit; was bisher für die Kritik des Textes gethan worden iſt, erſcheint ſchwankend und unſicher, und erſt jetzt iſt wieder eine feſte, bleibende Arbeit möglich. Die Gründe für die Richtigkeit dieſer Anſicht ſind folgende: 1) *Cujacius*, der ſo groſses Intereſſe an dem Text des Ulpian nimmt, nennt ſtets das MS. des *Tilius* das *authenticum* und den *archetypus* (ſo z. B. Abth. XIX. 30. und *not. ad Ulp. tit.* 1. §. 21.). Die Handſchrift des *Gervaſius* citirt er einmal, als ſie noch nicht völlig abgedruckt war (*not. ad Ulp. tit.* 1. §. 21., alſo im Jahr 1554.), nachher ignorirt er ſie ſowohl als die des *Auredanus* vollkommen (z. B. Abth. XIX. 30., alſo im Jahr 1579.), ja ſelbſt jene Benennungen des Cod. Til. ſind abſichtlich gewählt, um das Urtheil auszudrücken, die andern MSS. ſeyen neue, interpolirte Abſchriften. Ein ſolches Urtheil aber von *Cujacius*, dem keine Gelegenheit zu genauerer Prüfung fehlen konnte, iſt allein ſchon völlig entſcheidend. 2) Dazu kommt aber noch die innere Natur ihrer Lesarten ſelbſt, wovon ſo viele auf die verdächtigſte Weiſe mit Conjecturen des *Cujacius* übereintreffen. Die merkwürdige Behandlung der erſten Paragraphen, wodurch jene Anſicht gleichfalls beſtätigt wird, ſoll unten noch beſonders dargeſtellt werden.

Vielleicht gelingt es uns, die Sache noch um zwey Schritte weiter zu führen, was vor dieſer Entdeckung unſres Herausgebers theils gar nicht, theils auf eine weniger fruchtbare Weiſe möglich geweſen wäre.

Erſtlich iſt ſchon oben bemerkt worden, aus welchen Quellen wir unſre Kenntniſs von dem Cod. Til. zu ſchöpfen pflegen. Daſs aber eine Ausgabe exiſtirt, die ihn vollſtändiger als alle andern darſtellt, iſt bisher unbemerkt geblieben: wir meinen die Pariſer Ausgabe 1586. *fol.* hinter dem Codex Theodoſianus, entſtanden unter unmittelbarer Aufſicht von *Cujacius* (vgl. *Hugo* civiliſt. Mag. B. 3. S. 234. 235.). Zwar iſt dieſe Ausgabe von ſpätern Kritikern nicht ſelten citirt worden, aber ihren wahren Werth hat keiner erkannt, und auch Rec. iſt erſt dann darauf aufmerkſam geworden, als er von ihr, ſo wie von den übrigen bedeutenden Ausgaben des 16. Jahrhunderts eine vollſtändige Collation angelegt hat. Das Reſultat dieſer Arbeit war eine groſse Zahl von Lesarten, die ſich nirgends als in jener Ausgabe finden. Druckfehler können dieſe eigenthümlichen Lesarten nicht ſeyn, dafür bürgt die übrige Sorgfalt der Ausgabe; Conjecturen eben ſo wenig, denn viele ſind ganz ſinnlos,

Digitized by Google

los, und es lieſse ſich kein Grund denken, warum wiederum viele andere, zum Theil ſehr ſichere, Conjecturen am Rande ſtehen ſollten, welches doch der Fall iſt. Demnach ſind es die Leſarten der Handſchrift, welche Annahme noch durch folgende Gründe beſtätigt wird: 1) *Cujacius*, von dem die Ausgabe herrührt, hatte damals ſchon längſt die Handſchrift in Händen gehabt, und war längſt bemüht geweſen, einzelne Leſarten daraus bekannt zu machen; 2) die einzeln bekannten Leſarten des Cod. Til. finden ſich hier in der That wieder; 3) ganz entſcheidend endlich iſt die Marginalnote im Anfang des Ulpian: „*Lacunarum, quae in exemplari authentico erant, ſupplementum ex conjectura denotat literarum certis contextus locis varietas, ceteris emendationibus in oram libri rejectis.*" Der Plan der Ausgabe ſcheint nun folgender: ſtillſchweigend verbeſſert werden ſollten wohl nur offenbare Schreibfehler, d. h. ſolche, zu deren völlig ſicherer Verbeſſerung es nicht einmal der Sachkenntniſs bedarf: denn ſolcher Fehler muſs das MS. nach der Vorrede des Tilius viele enthalten haben, von welchen die Ausgabe frey iſt. Wiſſenſchaftliche Emendationen ſollten nur am Rande mitgetheilt werden, und völlig ſinnloſe Leſarten, als Stoff zu künftigen Emendationen, wurden unbedenklich in den Text aufgenommen. Ueber die Treue der Ausführung dieſes Plans haben wir vorjetzt natürlich kein Urtheil, obgleich, wie gezeigt werden ſoll, vielleicht künftig ein ſolches Urtheil möglich ſeyn wird. Die Ausfüllung der Lücken mit Curſivſchrift ſtimmt in mehreren Stellen nicht mit der ſpeciellen Nachricht des *Cujacius* überein, ſo z. B. tit. 24. §. 14. und 12. vgl. mit *Cujac.* Abth. XVII. 28. und *recit. ad Cod. tit. de caduc. toll.* Daraus folgt indeſſen nicht gerade Nachläſſigkeit der Ausgabe: denn bey halb-verwiſchter Schrift des MS. konnte zu verſchiedenen Zeiten das Urtheil über das, was zu leſen und nicht zu leſen iſt, verſchieden ausgefallen ſeyn.

Zweytens: nach *Montfaucon bibl. bibl. ms.* T. 1. p. 22. Num. 377. ſoll in einem Vaticanſchen MS. hinter einem Cod. Theod. ſtehen: *tituli ex corpore vulpiniani.* Daſſelbe ſoll der Fall bey zwey unmittelbar darauf folgenden Handſchriften ſeyn. Dieſelben Handſchriften kommen nochmals p. 93., nur kürzer, in einem andern Katalog derſelben Bibliothek vor, welche nach p. 61. zuerſt dem Alex. Petavius, dann der Königin Chriſtine gehörte, und ſo zuletzt ein Theil der *Vaticana* wurde. Rec. iſt ſo glücklich geweſen, durch einen gelehrten Freund folgende nähere Nachricht zu erhalten, die von dem berühmten Bibliothecar der Vaticana, *Abbate Marini*, herrührt. Unter jenen drey Handſchriften enthält in der That nur die erſte den Ulpian: ſie iſt auf Pergament geſchrieben, aus dem 11ten Jahrhundert, und führt die Numer 1128., ehemals (und ſo bey *Montfaucon*) 377. Demnach ſollte man nun glauben, daſs hierin eine zweyte echte Handſchrift des Ulpian aufgefunden wäre: ſo iſt es aber nach des Rec. Ueberzeugung nicht, vielmehr iſt dieſe Handſchrift keine andere, als die des Tilius. Dafür ſpricht die auffallende Uebereinſtimmung in der Ueberſchrift, in dem Titelverzeichniſs, in der Unordnung der erſten Paragraphen, ferner in allen charakteriſtiſchen Leſarten der ſehr wenigen Probeſtellen, die aus der Vaticaniſchen Handſchrift bis jetzt mitgetheilt worden ſind, nämlich *tit.* 1. §. 7. *praeturimve velut Conſulem Proconſulem*, *tit.* 1. §. 12. *Caeſaris ſervum*, *tit.* 1. §. 13. *in conſilio* (anſt. *conſilium*), *tit.* 1. §. 21. *legatarii patres* (anſtatt *partis*), *tit.* 1. §. 24. *decem ex ſuperiori* (anſtatt *priori*), ebendaſ. *Et denique* (anſt. *eademque*), alles Leſarten der Vaticaniſchen Handſchrift und der *ed.* 1586. (aber in keiner andern) alſo, nach den eben ausgeführten Gründen, auch Leſarten des Cod. Til., welches von einer derſelben (*tit.* 1. §. 21. *patres*) auch unmittelbar aus der Note des *Cujacius* gewiſs iſt. Eine ſolche Uebereinſtimmung iſt nicht Zufall; ſie erklärt ſich auch nicht aus dem Verhältniſs von Original und Copie: denn buchſtäbliche Treue iſt überhaupt in Abſchriften des Mittelalters nicht zu erwarten, am wenigſten bey ſo durchaus ſchlechten Handſchriften, wie die gegenwärtige. Zu dieſen innern Gründen der Identität kommt noch der äuſsere, daſs Ort und Zeit völlig zutrifft. *Cujacius* ſah die Handſchrift des *Tilius* in Paris, und in Paris war auch die Bibliothek des *Alex. Petavius*: denn ein handſchriftliches Exemplar des bey *Montfaucon* abgedruckten Katalogs, welches in der Pariſer Manuſcriptenſammlung iſt, (*manuſcrits de Dupuy* Num. 653.) hat die Ueberſchrift: „*Catalogus MSS. Alex. Petavii Senatoris Pariſienſis* 1647." Wahrſcheinlich war er ein Sohn des Parlamentsraths *Paul Petau* (ſ. *Jöcher*), welcher gerade wegen ſeiner groſsen Bibliothek bekannt war, und im Jahr 1614. ſtarb. Dann lieſsen ſich vielleicht auch noch andere MSS. des *Tilius*, namentlich das des Cod. Theod., in dieſem Theil der Vaticana finden. Eine vollſtändige Copie, oder noch beſſer, ein *Facſimile* der ganzen Handſchrift, wozu Rec. bereits Anſtalten getroffen hat, muſs hierüber völlig entſcheiden. Geht die Uebereinſtimmung auch durch die übrigen ſingulären Leſarten der *ed.* 1586. durch, ſo iſt kein Zweifel übrig: ſollte auch das MS. viele Schreibfehler enthalten, von welchen die Ausgabe nichts ſagt, ſo entſcheidet dieſer Umſtand nach dem oben dargeſtellten Plan der Ausgabe keinesweges gegen unſre Hypotheſe. Findet ſich nun dieſe Hypotheſe beſtätigt, ſo iſt es gewiſs, daſs nur eine einzige Handſchrift des Ulpian das Mittelalter hindurch erhalten worden iſt, und wir ſtehen dann wieder genau auf dem Punkte, auf welchen *Cujacius* am Ende ſeines Lebens die Sache geführt hatte. Alle Irrthümer der Zwiſchenzeit hätte uns dieſer durch zwey Worte erſparen können!

Wir wenden uns jetzt zur ſpeciellen Beurtheilung der gegenwärtigen Ausgabe. Die *Anordnung* verdient das gröſste Lob. Mit Recht hält der Herausg. die Titelabtheilung nebſt den Rubriken nicht nur für unecht und aus bloſsen Marginalien entſtanden, ſondern auch für höchſt unpaſſend, welches erweislich auch die Meinung des *Cujacius* geweſen iſt, indem in ſeinen Ausgaben (1566 und 1586.) die Rubriken ohne Zah-

Digitized by Google

Zahlen abgedruckt ſind, gewiſs aus dieſem Grunde. Dennoch ſind die bisher gewöhnlichen Titel und §§. geblieben, was höchſt dankenswerth iſt, indem alle Citate bey unſern Juriſten dieſe Abtheilung vorausſetzen. Zugleich iſt aber für die Ueberſicht einer richtigen Abtheilung durch Striche und abgeſetzte Zeilen geſorgt worden. Was den Text ſelbſt anlangt, ſo iſt vor allem die Sorgfalt zu rühmen, womit er gegen Druckfehler verwahrt worden iſt. Daſs in der Auswahl der Lesarten hier zuerſt ein richtigeres Princip befolgt worden iſt, daſs mithin die Interpolationen der beiden MSS. des Charondas entfernt worden ſind, iſt ſchon oben bemerkt worden. Strenge bey dem handſchriftlichen Texte ſtehen bleiben, wollte der Herausg. keineswegs, vielmehr ſollten unzweifelhafte Emendationen aufgenommen werden. Gerade dieſen Grundſatz aber ſcheint er in der Ausführung nicht treu genug befolgt zu haben. Dieſes und die gröſstentheils auch hier überſehene Ausgabe von 1586. veranlaſst die meiſten der nun folgenden Bemerkungen, wobey wir lebhaft bedauern müſſen, daſs die 200 kritiſchen Noten, welche der Herausg. (nach der Vorrede) niedergeſchrieben hat, bis jetzt ungedruckt geblieben ſind.

Der Titel iſt bereits oben abgedruckt. Inſofern der Zuſatz: XXIX. *Tituli ex corpore Ulpiani* den Titel des Cod. Til. darſtellen ſoll, iſt zu bemerken, daſs die Zahl wegfallen muſs (*praef. Tilii* bey *Schulting* p. 539.), womit auch die Vaticaniſche Handſchrift übereinſtimmt. — Gleich der Anfang des Werks ſelbſt iſt theils verſtümmelt, theils in Handſchriften und Ausgaben in die gröſste Unordnung gerathen. Um ſich den ganz gleichförmigen Zuſtand des Tiliſchen und des Vaticaniſchen MS. anſchaulich zu machen, muſs man den Text unſrer Ausgabe auf folgende Weiſe anordnen: *A*) unſer §. 4. *mores* etc., dahinter das Titelverzeichniſs für das ganze Werk, *B*) §. 5. bis §. 9., *C*) §. 1. 2. 3., *D*) §. 10 u. fgg. Dieſe Verwirrung war offenbar dadurch entſtanden, daſs entweder in dem Tiliſchen MS. oder in der ältern Grundlage deſſelben einige Blätter vom Bande getrennt und dann falſch eingeheftet worden ſind, wodurch aus der vormals richtigen Folge: *CABD*, nunmehr die eben beſchriebene unrichtige *ABCD* entſtand. Daſs bey der als richtig vorausgeſetzten Ordnung das Titelverzeichniſs zwiſchen den Text eingeſchoben wird, iſt kein Grund gegen dieſe Vorausſetzung: denn der Vf. des Verzeichniſſes dachte ſich §. 1 — 4. als bloſse Vorrede, nicht als Theil des Werks, wie aus dem Verzeichniſs ſelbſt deutlich erhellt. Höchſt merkwürdig aber iſt bey dieſer Verwirrung das Benehmen der beiden MSS. des Charondas. Beide befolgen die ſchlechte Ordnung, aber ſie ſuchen den Fehler aufzuheben oder zu verſtecken, indem ſie durch eingeſchobne Worte einen Zuſammenhang erkünſteln wollen, wo kein Zuſammenhang möglich iſt. Noch mehr: die älteſte dieſer Handſchriften thut dieſes nur halb und mit einiger Schüchternheit, die zweyte geht einige Schritte weiter, und interpolirt den Text auf die verwegenſte Weiſe. Eine ſolche Reflexion und ſolche Interpolationen können unmöglich im Mittelalter entſtanden ſeyn: ſie ſind das Werk von Gelehrten oder Halbgelehrten des 16ten Jahrhunderts, und dieſe Stelle allein wäre hinreichend, das oben ausgeſprochne Urtheil über jene Ausgaben und ihre Handſchriften zu begründen. Zur Erläuterung und Beſtätigung mag folgende Vergleichung dienen.

ed. 1549.	*ed.* 1555.	*ed.* 1578.
Ut teſtamento manumiſſi liberi ſint, lex duodecim tabularum facit, quae confirmat ✱ *prohibet, exceptis quibusdam cognatis: et ſi plus donatum ſit, non reſcindit.* *Minus quam perfecta lex eſt, quae vetat aliquid fieri, et, ſi factum ſit, non reſcindit etc.*	*Ut teſtamento manumiſſi liberi ſint, lex duodecim tabularum facit, quae confirmat,* ✱ *quod datum legatum eſt.* *Quae prohibet exceptis quibusdam cognatis: et ſi plus donatum ſit, non reſcindit, minus quam perfecta lex eſt: quia vetat etc.*	*Ut teſtamento manumiſſi liberi ſint, lex duodecim tabularum facit que confirmat,* ✱ *quod datum legatum eſt: quae lex perfecta eſt. Minus quam perfecta lex eſt, quae prohibet exceptis quibusdam cognatis mortis cauſa plus donare, et ſi plus donatum ſit non reſcindit: aut vetat etc.*

Daſs nun unſer Herausgeber theils die richtige, von *Cujacius* 1566. hergeſtellte, Ordnung befolgt, theils die eben bemerkten Interpolationen, die ſeine frühere Ausgabe gröſstentheils aufgenommen hatte, verworfen hat, iſt gewiſs ſehr zu billigen. Indeſſen hat *Cujacius* für den Anfang von §. 1. eine ſo gründlich gedachte Ergänzung vorgeſchlagen (*Imperfecta lex eſt veluti Cincia, quae ſupra certum modum donari prohibet* etc.), daſs Rec. ihre Aufnahme in den Text gewünſcht hätte: eine Rechtfertigung dieſes Wunſches würde nichts geringeres als eine Geſchichte der Schenkung vorausſetzen. *Meermanns* Ergänzung iſt geradezu verwerflich. — Tit. 1. §. 7. *magiſtratum, velut Praetorem, Conſulem, Proconſulem.* Schon der Prätor vor dem Conſul iſt anſtöſsig. Nun lieſt, wie oben bemerkt worden, *ed.* 1586. (d. h. MS. Til.) und MS. Vat.: „*magiſtratum praeturimve velut Conſulem Proconſulem.*" *Cujacius* ſchlägt am Rande der *ed.* 1586. vor: „*PR. velut*," d. h. alſo: *magiſtratum populi Romani velut Conſulem, Proconſulem*, und dieſe Lesart müſste geradezu in den Text aufgenommen werden, theils wegen der ganz ähnlichen Verwechſelung Tit. 20. §. 16. und Tit. 24. §. 28. (vgl. *Cuj.* Obſ. XVII. 28.), theils weil zur Zeit Ulpians *magiſtratus* ſchlechthin in der Regel von den ganz ſubordinirten Municipalobrigkeiten gebraucht wurde, ſo daſs jener Zuſatz ganz nothwendig war, wenn das Wort die alte, höhere Bedeutung haben ſollte. — Tit. 1. §. 11. die treffliche Cujaciſche Emendation, *quibusve ſtigmata*, iſt nunmehr mit Recht in den Text aufgenommen. — Tit. 1. §. 21. die mit Recht aufgenommne Lesart: „*ex lege aerarium partis heres fiat,*" gründet ſich auf die Hand-

Digitized by Google

Handſchrift des *Germſius*, was aber nur ſoviel ſagen will, daſs an dieſer Stelle einmal eine *gute* Conjectur in jene Handſchrift gekommen iſt. Der Vorſchlag von *Cujacius*: „*praeſecti aerarii*," verdient wohl keine Aufmerkſamkeit. — Tit. 1. §. 24. Aus *ed.* 1586. könnte künftig aufgenommen werden: „*decem ex ſuperiori*" (anſt. *priori*) und „*Et denique*" (anſt. *eademque*). — Tit. 3. §. 1. „*ex Senatusconſulto, veluti quae ſit ter enixa.*" Da der §. eine vollſtändige Enumeration enthalten ſoll, ſo kann Ulpiau unmöglich die Abſicht gehabt haben, bloſs ein *Beyſpiel* von *jus Quiritium* aus einem Senatsſchluſſe zu geben, demnach iſt *veluti* unpaſſend. Dieſes Wort ſcheint aber auch bloſs auf einer Conjectur zu beruhen, denn *ed.* 1586. (wahrſcheinlich alſo das MS.) lieſt *vulgo*, und in dieſer ſinnloſen Lesart ſcheint der *Name* des Senatsſchluſſes untergegangen zu ſeyn; vielleicht war es ein *SC. Voluſianum*, von welchem Namen ohnehin ein anderes, bekanntes, vorkommt. *Vulgo* aber müſste wohl in den Text aufgenommen werden. — Tit. 3. §. 3. *Junia.* Die in der frühern Ausgabe aufgenommene Emendation *Julia* hält Rec. für entſchieden richtig, die Gründe aber würden faſt zu einer Abhandlung anwachſen müſſen. — Tit. 3. §. 5. *Viſillia*; wohl beſſer nach *Cujacius*: *Viſellia*. — Ebendaſ. *Praeterea*; die Emendation von *P. Faber*: *poſtea*, ſcheint aus logiſchen Gründen nothwendig, denn es iſt nicht die Rede von zwey verſchiedenen, unabhängigen Fällen, ſondern von einem frühern und einem weit vortheilhaftern ſpätern Falle, durch welchen der frühere abſorbirt wurde. — Tit. 3. §. 6. *millia*; die gewöhnliche Emendation, *millium*, iſt wohl grammatiſch nothwendig. — Tit. 5. §. 10. *nam quoniam*; *ed.* 1586. lieſt *nam quemadmodum*, was, wenn es Lesart des MS. iſt, die Emendat. nicht nöthig macht. — Tit. 6. §. 13. *quae annua, bima, trima die*; das MS. Til. lieſt *quae a die*, was denſelben Sinn giebt wie *ex die*, folglich die in unſrem Text aufgenommne Emendation nicht nöthig macht. — Ebendaſ. *quadriennio redditur repenſatio facit*; des Herausgebers äuſserſt glückliche Emendation: *quae triennio redditur repraeſentatio facit*, ſteht nunmehr mit Recht im Texte. — Tit. 6. §. 17. *pictoriis*; MS. Til. lieſt *pictoris*, mit einer kleinen Emendation *picturis*, mit weit beſſerm Sinn als *pictoriis (rebus)*.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Erlangen.

Das letzte Weihnachts-Programm (1811.) von Hn. D. *Vogel*, enthält *Partem primam commentationis de Apocalypſi Johannis* (3 Bogen 4.)

Am 5. Februar 1812. ertheilte die philoſophiſche Facultät ihre höchſte Würde dem Hn. *Joh. Aug. Jenchen*, Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium zu Berlin.

Am 18. Februar geſchah daſſelbe in Anſehung des Hn. *Ernſt Nizze*, Lehrers an demſelben Gymnaſium.

Am 10. Febr. empfing Hr. *Joh. Baptiſt Kranzfelder*, königl. Bayr. Regimentschirurg, die medicin. Doctorwürde, nachdem er der Facultät ſeine Probeſchrift: *de ſymbolis quibusdam theoriae novae therapeuticae*, vorgelegt hatte.

Am 20. Febr. wiederfuhr dieſelbe Ehre dem Hrn. *Bernhard Lechleitner*, aus Tyrol. Seine Probeſchrift handelt: *de chloroſi*.

Am 4. März geſchah daſſelbe in Anſehung des Hn. *Matth. Ohlkauth*, kgl. Bayr. Regimentschirurg, deſſen Inauguraldiſſertation *de inflammatione ventriculi* handelt.

Am 6. März erhielt Hr. *Joh. Georg Fried. Ammon*, von Bayreuth, kgl. Bayr. Appellationsrath zu Straubingen, von der Juriſtenfacultät die juriſtiſche Doctorwürde, nachdem er ihr ſeine Probeſchrift: *de nominis legati ademtione per ejus exactionem, in ſpecie, an nomen legatum pecunia a debitore ultro teſtatori oblata, ab illo autem haud depoſita, pro ademto ſit habendum*, vorgelegt hatte.

Am 19. März empfingen folgende drey Kandidaten von der medicin. Facultät ihre höchſte Würde: 1) Hr. *Franz Seraphim Kell*, aus Tirſchenreuth in der Oberpfalz, deſſen Probeſchrift *de auxiliis moribundis ferendis* handelt; 2) Hr. *Joſeph Winder*, aus Vorarlberg, nachdem er ſeine Probeſchrift: *de dyſenteria*, der Facultät vorgelegt hatte; 3) Hr. *Georg Kreſſer*, auch aus Vorarlberg. Die Probeſchrift handelt: *de iis, quae in fundando maniacorum inſtituto requiruntur, habito potiſſimum ad curae pſychicae methodum reſpectu.*

An demſelben Tag erhielt Hr. *Karl Daniel Heinrich Rau*, aus Erlangen, Sohn des im J. 1807. verſtorbenen hieſigen Profeſſors und Doctors der Theologie, *J. Wilh. Rau*, von der philoſophiſchen Facultät ihre höchſte Würde. Er wird in dem bevorſtehenden Sommerſemeſter als Privatdocent auftreten.

Das am 28. März ausgetheilte Oſterprogramm von Hn. D. *Vogel* enthält: *Partem ſecundam commentationis de Apocalypſi Johannis* (2 Bogen 4.)

Noch vorher wurde der neue Lectionskatalog für das Sommerhalbejahr bekannt gemacht. Ihm zu Folge ſind gegenwärtig in der theologiſchen Facultät 3 ordentliche, in der juriſtiſchen 4, in der mediciniſchen 4 und in der philoſophiſchen 8 ordentliche Profeſſoren. Auſserordentliche ſind: 1 für die Theologie, 1 für die Medicin und 1 für die Philoſophie. Auſserdem noch 15 Privatdocenten. Der Anfang der Vorleſungen war auf den 20 April feſtgeſetzt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienſtags, den 12. *May* 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Mylius; *Domitii Ulpiani Fragmenta libri regularum ſingularis*, — — Denuo recenſuit *Guſtavus Hugo* etc.

(*Beſchluſs der in Num.* 115. *abgebrochenen Recenſion.*)

Tit. 7. §. 1. vor *mortis cauſa* wäre aus *ed.* 1586. *id eſt* aufzunehmen. — Tit. 7. §. 4. *dispares conditione*; das Mſcr. lieſt *dispares condiguis*, d. h. *conditionis*, indem offenbar aus *cio* das *g* entſtanden iſt. Nun iſt alſo entweder *dispares conditione*, oder *disparis conditionis* zu leſen, das letzte aber iſt nicht bloſs die geringere Abweichung, ſondern das vorhergehende *inter* erklärt auch ſehr einfach, wie *dispares* aus *disparis* entſtanden iſt. — Ebendaſelbſt *quaſi per ignorantiam*; die gründliche Emendation von *P. Faber: quaſi civem per ign.* ſcheint von dem Herausgeber blos darum verworfen, weil ſie auch in der Auredaniſchen Handſchrift ſteht; was aber doch kein Grund gegen ihren innern Werth iſt. — Ebendaſ. *ex lege Aelia Sentia nupta fuerit: Pithous* Verſetzung *nupta f. ex l. A. S.* wird durch den innern Zuſammenhang und durch *Collat.* XVI. 1. ſo vollkommen gerechtfertigt, daſs ſie auch hier im Text hätte ſtehen ſollen. Des Herausg. früherer ſinnreicher Vorſchlag *ex lege Julia ſciens nupta fuerit* hält eine genaue Prüfung nicht aus. — Tit. 8. §. 5., die Cujaciſche Emendation *adrogantur* ſteht mit Recht im Texte. — Tit. 8. §. 6. *coelibe;* aus *ed.* 1586. konnte *coelibis* aufgenommen werden. — Tit. 9. *convenit uxor*, Emendation des Herausg. anſtatt des bisherigen *convenitur*, ſo daſs die Abbreviatur *ur* für *uxor* ſupponirt wird. Aber *convenitur* iſt im geringſten nicht anſtöſsig, ja ſogar giebt *convenit uxor* keinen genau richtigen Sinn, denn wer ſich durch Confarreation in *manum* giebt, iſt zwar immer *mulier*, aber gewiſs in den allermeiſten Fällen nicht *uxor*, ſondern *virgo*. — Tit. 11. §. 2. *autem;* das beſſere *aut* hat ſogar die Handſchrift für ſich (*ed.* 1586.). — Tit. 11. §. 5. *coemptore;* das Mſcr. lieſt *quoemptionatore* (*ed.* 1586.), und dieſe Lesart muſste als Stoff zu Emendationen in den Text aufgenommen werden. Die Emendation *coemptore* thut auf keine Weiſe genug: denn *coemptor* kommt als juriſtiſcher Ausdruck ſonſt nirgends vor, und keine darauf gebaute Erklärung der ſehr ſchweren Stelle kann befriedigend genannt werden. — Tit. 11. §. 8. *ſuſtinet;* die Emendation des *Cujacius „ſuſtulit"* ſcheint durch die ganze Geſchichte der Tutel vollkommen gerechtfertigt zu werden. — Tit. 11. §. 17. *in jure autem cedere*, das Mſcr. lieſt *cedere autem*, an ſich nicht bedeutend, aber gut, um den Kunſtausdruck nicht durch eine Partikel zu trennen. — Tit. 11. §. 19. *qui ... ex jure quir.*, das Mſcr. lieſt (gewiſs beſſer) *cujus ... ex jure quir.* (*ed.* 1586.). — Tit. 11. §. 28. iſt der unechte Schluſs mit Recht verworfen worden. — Tit. 16. §. 1. *at intra annum;* das Mſcr. lieſt *ut*, wodurch weit mehr Zuſammenhang in die Rede kommt, und wobey bloſs *praeſtat* in *praeſtet* verwandelt werden darf. — Tit. 16. §. 4. *et legatas dotes; ed.* 1586. *legata et dotes*, was in den Text kommen muſste, ſelbſt wenn die aufgenommene Emendation durch (gewiſs mühſame) Interpretation unterſtützt werden könnte. — Tit. 17. §. 3. *Scilicet;* das Cujaciſche *ſed* ſcheint vorzüglichet. — Tit. 18. iſt von ſeiner Interpolation gereinigt worden. — Tit. 19. §. 3. *et rerum mancipi; et* müſste weggeſtrichen werden, es giebt durchaus keinen Sinn, und der ganz ähnliche §. 7. hat es nicht. — Tit. 19. §. 11. *et libertas;* das Mſcr. lieſt *et liberta* (*ed.* 1586.) und der Sinn fodert *libertae* ohne *et*, vgl. Tit. 11. §. 8. — Tit. 19. §. 18. *ſi quid* für *ſiquidem;* die Emendation ſcheint unnöthig, ja nach der Analogie des *traditum ſit*, wobey das Object gewiſs nicht ausgedruckt iſt (denn der Accuſativ *quid* kann doch darauf nicht gehen), wird es ſogar weit ſchicklicher auch bey der Mancipation bloſs ſtillſchweigend hinzugedacht. — Tit. 19. §. 21. *operibus;* die Emendation *operis* ſcheint durch den ganz allgemein und gleichförmig vorkommenden Kunſtausdruck durchaus nothwendig. — Tit. 20. §. 5. *eodem;* Mſ. *eadem* (*ed.* 1586.), und daneben iſt die Emendation *ejusdem* allerdings befriedigender als *eadem*. — Tit. 20. §. 5. *mancipio*, Emendation von *Schulting*, mit Recht in den Text aufgenommen. — Tit. 20. §. 16. *praebitote;* die ältere und mehr techniſche Form *perhibetote* (*Cujac.*) ſcheint allerdings vorzüglicher. — Tit. 20. §. 14. *ſciens;* die Emendation *ſit civis* würde den Sinn vollkommen herſtellen und zugleich am wenigſten von dem Mſc. abweichen. — Tit. 20. §. 16. das Wort *praetoriani* (Mſ.) iſt hier ganz weggelaſſen, da doch die Emendation *populi Romani* (*Cujac. obſſ.* XVII. 28.) durch Tit. 24. §. 28. ſo gut als gewiſs wird. — Tit. 22. §. 5. *pro libito;* das Mſ. lieſt *prohire* (*ed.* 1586.) was wir ſo lange aufgenommen wünſchten, bis eine beſſere Emendation als die bisherigen vorgebracht wäre. — Tit. 22. §. 6. *Coeleſtum;* beſſer *Coeleſtem*, ſowohl nach *ed.* 1586., als nach den beſſern Handſchriften von Tertullian u. ſ. w. (ſ. die Note von *Schulting*). — Ebendaſ. *Sipelenſem;* ſollte heiſsen *Sipylenſem* (ſ. *Schulting*). — Tit. 22. §. 12. *conſtat;* das gewöhnlichere *conſiſtit* hat die *ed.* 1586. für ſich. — Tit. 22. §. 17. nach *extraneis* wäre *autem* einzuſetzen aus *ed.* 1586. — Tit. 22. §. 18.

Digitized by Google

rumpitur, was ganz unmöglich iſt, erklärt ſich wohl aus einer Note der früheren Ausgabe. Der Herausg. wollte zwiſchen zwey Emendationen die Wahl laſſen, nämlich zwiſchen *rumpant* und dem Wegſtreichen von *liberi*. Indeſſen ſcheint uns die erſte ſo viel vorzüglicher, daſs wir ſie in den Text aufgenommen wünſchten. — Tit. 22. §. 23. *Mancipatos;* wir würden die Emendation *emancipatos* vorziehen, da dieſe Form des Worts ſchon längſt techniſch war als Ulpian ſchrieb. — Tit. 22. §. 24. *ſcilicet; ed.* 1586. lieſt *ſit* und dadurch wird das Cujaciſche *et* völlig begründet. — Tit. 22. §. 25. *ſive;* wir würden mit Cujacius leſen *ſi vero*, freylich nicht deswegen, weil es in dem Auredaniſchen Mſ. ſteht. — Tit. 22. §. 26. *actionem;* die Emendation *auctionem*, durch innern Zuſammenhang und durch die Analogie ſo vieler ähnlichen Verwechſelungen unterſtützt, ſcheint doch ganz unvermeidlich. — Tit. 22. §. 34. *ut pro herede;* alle Ausgaben leſen *ut et*, ſo daſs das *et* bloſs durch Druckfehler ausgelaſſen ſcheint. Tit. 23. §. 5. *ſi non ſed ibi deceſſerit* aus der Löwener Ausgabe, was offenbar bloſse Emendation des handſchriftlichen Textes *ſi non ibi deceſſerit* iſt. Dieſer ſinnloſe Text aber iſt, wie ſo viele falſche Lesarten, durch Compilation mehrerer gleichbedeutender, einzeln alſo zuläſſiger, Lesarten verſchiedener Mſſ. entſtanden. Irgend ein Abſchreiber ſchrieb die Variante über die Zeile, und ſein Nachfolger nahm ſie mit in den Text auf. Hier ſind die beiden Lesarten dieſe: *ſi non, ex lege* und *ſi ibi deceſſerit, ex lege*, beide mit richtigem Sinn, die erſte aber ſchon dadurch wahrſcheinlicher, daſs die zweyte als Erklärung derſelben entſtanden ſeyn kann; auch fehlt es dem *ibi* an einer beſtimmten Beziehung. — Ebendaſ. *Corneliana*, zwar aus der Handſchrift, aber gewiſs durch nichts zu rechtfertigen. — Tit. 24. §. 3. *ſive* ſcheint nicht mit zur Formel zu gehören, ſondern verſchiedene Formeln zu verbinden. — Tit. 24. §. 11 *a. aptis* nach *Victorius* ſcheint ſehr zweifelhaft, obgleich auch anſtatt *pactis* noch nichts befriedigendes gefunden iſt. — Tit. 24. §. 12. *ſiquidem disjunctim* u. ſ. w. Göſchens ungemein gründliche Emendation: *ſive disjunctim, id eſt, ſingulis in ſolidum, ſive conjunctim* (*Obſſ. jur. Rom.* Berol. 1811.) iſt ſeitdem von Hn. *Hugo* ſelbſt in den Gött. Anz. gebilligt worden. — Tit. 24. §. 13. *hereditatem* ſcheint ganz unhaltbar. — Tit. 24. §. 14. Unter den beiden bisher vorgeſchlagenen Ausfüllungen der handſchriftlichen Lücke, *tacite* und *generaliter*, hat der Herausg. die erſte vorgezogen. Der Fall, welchen hier Ulpian meynt, iſt ohne Zweifel dieſer: *Titio hominem do, lego;* dieſer Fall nun iſt durch *generaliter hominem legare* völlig bezeichnet, durch *tacite* gar nicht. — Tit. 24. §. 17. *legatum pertinent; ed.* 1586. *legatarum*, weshalb die einfachſte Emendation gewiſs *ad legatarium* iſt. — Tit. 24. §. 21. *ei;* das richtigere *ab eo* hat ſogar die *ed.* 1586. für ſich. — Ebendaſ. *extraneus eſt;* aber nach *ed.* 1586. iſt an der Stelle dieſer Worte eine Lücke, und dieſe Lücke wird allerdings beſſer ausgefüllt durch die in dieſe Ausgabe aufgenommene Conjectur: *ex ſua perſona heres eſt.* — Ebendaſ. *heredi* ſcheint auf keine Weiſe zu rechtfertigen möglich. — Tit. 24. §. 23. *ſed requiritur ut quo;* nach *ed.* 1586. *ut requiratur quo.* — Tit. 24. §. 24. *non* ſcheint unhaltbar. — Tit. 25. §. 11. *ex directo;* beſſer nach *ed.* 1586. *directo.* — Tit. 25. §. 13. *Poenae cauſa*, ohne das bisherige *certae* iſt eine Emendation, gegründet theils auf die Sinnloſigkeit der bisherigen Lesart, theils auf die Vergleichung mit Tit. 24. §. 17. 18. — Tit. 25. §. 14. *vel deducta;* die Cujaciſche Emendation *ut deducta* verdiente doch wohl die Aufnahme. — Ebendaſ. *hereditatem reſtituat* iſt nach *ed.* 1586. bloſse Conjectur, und da möchte *actiones inſtituat* wohl mehr zum ganzen Zuſammenhang paſſen. — Ebendaſ. *recepit;* nach *ed.* 1586. *recipit.* — Tit. 26. §. 1. *liberorum loco* anſtatt des bisherigen *in liberorum loca*, gewiſs ſehr zu billigen. — Ebendaſ. *tabularum: ac ſi;* nach *ed.* 1586. und nach der Parallelſtelle im *Collat.* XVI. 4. *tabularum hac: ſi.* — Ebendaſ. *ſi inteſtatus moritur;* nach *ed.* 1586. *inteſtato*, was ſehr gut zu L. 9. §. 2. *D. de lib. et poſth.* paſst. — Tit. 26. §. 2. *defuncto* anſtatt *defunctus*, ſehr zu billigen. — Tit. 28. §. 7. *Si nemo;* nach *ed.* 1586. *Et ſi nemo.* — Tit. 28. §. 13. *inteſtato;* nach *ed.* 1586. *inteſtati.* — Ebendaſ. *cum ſuus heres;* nach *ed.* 1586. *quoniam ſuus heres.* — Tit. 29. §. 1. *Praetoris, ſi teſtamento;* beſſer nach *ed.* 1586. *Praetoris, ſeu teſtamento.* — Tit. 29. §. 2. *ſi inteſtata;* nach *ed.* 1586. *ſeu inteſtata*, was auf einen jetzt durch Lücken verſteckten Zuſammenhang mit §. 3. deutet. — Tit. 29. §. 3. *Poppaea: libertas;* wir würden die Lesart des Mſ. und aller alten Ausgaben *Poppaea, poſtea libertas* vorziehen, da es bey einer ſo corrupten Stelle darauf ankommt, den Stoff zu Emendationen und Ergänzungen möglichſt vollſtändig zu liefern.

PHILOSOPHIE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Praktiſche Anleitung zum richtigen Denken und Urtheilen*, von *Auguſt Schramm*, ordentlichem Profeſſor der Naturgeſchichte, Naturlehre und griechiſchen Sprache auf (an) dem Königlichen Gymnaſio zu Leobſchütz u. ſ. w. 1811. X u. 102 S. 8. (6 gr.)

Der Titel des Buchs iſt freylich nicht von einem Mangel an Präciſion frey zu ſprechen, da alles Urtheilen ein Denken iſt, und eine Anleitung zum richtigen Denken wohl die Urtheile nicht umgehen kann; allein man würde irren, wenn man hieraus einen für das Buch ungünſtigen Schluſs ziehen wollte. Rec. hat die Anzeige dieſer kleinen Schrift um ſo lieber übernommen, da der Lehrer, der vom Nutzen eigentlicher Denkübungen (d. h. der Uebungen, welche zunächſt dem Verſtande gelten) überzeugt iſt, ſie nicht anders als mit Vergnügen leſen, und auch wohl in ihr ein Muſter finden wird, von dem manche Regel für jene Uebungen zu abſtrahiren iſt. In den 22 Paragraphen, aus welchen das Buch beſteht, ſehen wir einen Lehrer mit ſeinem Schüler, einem Knaben, im Geſpräch. Im Anfange des Geſprächs theilt der Lehrer meiſtens dem Knaben die Materie mit, an welcher

im

Digitized by Google

im Verfolg der Unterredung der Verſtand des Knaben geübt wird. Z. B. es werden Begriffe gegeben, die der Knabe hernach auf gleichfalls angegebene Gegenſtände anzuwenden hat. In den drey erſten §§. iſt ſo von den Körpern, ihrer Materie, Geſtalt, den Eigenſchaften der Körper (wohl richtiger der Materien) z. B. der Flüſſigkeit die Rede. Hier wird auch ſehr zweckmäſsig der Unterſchied der eigentlichen und uneigentlichen Ausdrücke erläutert. In den folgenden §§. läſst der Lehrer den Knaben ſich eine natürliche Logik (*logica naturalis docens* wie man es, wie wohl unpaſſend, genannt hat) ſelbſt abſtrahiren, und läſst ihn an gegebenen Beyſpielen ſich in der Anwendung der abſtrahirten Regeln üben. So iſt §. 4—13. von den Sinnen, ihren Täuſchungen, und wie man ſich davor zu bewahren hat; §. 13—21. vom Erkennen, den Urtheilen und den Definitionen (hier wohl beſſer Beſchreibungen) die Rede. Durch den 22ſten und letzten §. hat der Vf. das kleine Buch auf eine ſinnreiche Art noch nützlicher für jüngere Leſer gemacht. Zur Uebung des Verſtandes werden nämlich §. 16. auf eine zweckmäſsige Art Charaden, Logogryphen (Logogriphen) und andere Räthſel, ohne die Auflöſung derſelben, ſogleich folgen zu laſſen, aufgegeben. Der letzte §. enthält dieſe Auflöſung; aber in andere ſehr leicht zu löſende Räthſel über denſelben Gegenſtand verkleidet. — Der Vf. iſt, wie man ſieht, eben nicht auf das Gebiet der eigentlichen Logik abgeſchweift. Dieſes iſt um ſo zweckmäſsiger, da der Unterricht in derſelben der Univerſität vorbehalten bleiben ſollte. Aus dieſem Grunde hätte der Vf. ſich nicht auf die Definitionen einlaſſen, ſondern nur bey den Beſchreibungen ſtehen bleiben ſollen. Rec. wünſchte dieſes um ſo mehr, da des Vfs. Fehlgriff ihn hier zu Unrichtigkeiten, und ſelbſt zu einer Spitzfindigkeit verleitet hat, die in einer Schrift, wie dieſe, ein doppelter Uebelſtand iſt. Unrichtig iſt z. B. S. 77. die, freylich in mehrern, ſonſt guten, Lehrbüchern der Logik enthaltene, Behauptung, daſs in eine Definition gar keine Verneinungen kommen dürfen. Eine Spitzfindigkeit iſt es, wenn S. 47. zwar weſentliche und zufällige Merkmale richtig definirt ſind, aber S. 49. das Fliegen bey dem Vogel als weſentlich angeſehen wird, obgleich, wie daſelbſt geſagt wird, der Strauſs nicht fliegt; weil das Nichtfliegen des Strauſses als etwas zufälliges und die allgemeine Regel als das weſentliche zu betrachten ſey. Dieſes wird freylich nicht in der Lehre von den Definitionen, aber, wie Rec. glaubt, doch zum Behufe derſelben geſagt. — Auch Unrichtigkeiten, wie die S. 7.: „Ein Körper wird von *mehrern* Flächen begrenzt, da dieſes doch nicht allgemein wahr iſt, hätten vermieden werden ſollen.

Rec. würde dieſe Kleinigkeit nicht bemerken, wenn er nicht den Vf. um ſo mehr darauf aufmerkſam zu machen wünſchte, da, wie er hofft und wünſcht, dieſes kleine Buch bald eine neue Auflage erleben wird, bey welcher ſolchen kleinen Mängeln abgeholfen werden kann. Je mehr er das Buch, auch als ein Leſebuch für junge Leute, glaubt empfehlen zu müſſen, um ſo natürlicher iſt ſein Wunſch, daſs bey einer folgenden Auflage das (S. 59.) zur Erläuterung des Begriffs vom Witze angeführte Beyſpiel von Friedrich II. und einem Soldaten, mit einem in der Sache eben ſo paſſenden, aber nicht ſo unſchicklichen vertauſcht werden möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Breslau.

Die proteſtantiſch-theologiſche Facultät hat am 12ten März d. J. den ordentlichen Profeſſoren der Theologie Hn. *Wilh. Martin Leber. de Wette* in Berlin, und Hn. *Joach. Chriſtian Gaß* in Breslau, die Doctor-Würde ertheilt.

Die Vorſchläge der proteſtantiſch-theolog. Facultät zur Gründung eines königl. theolog. Seminars und zur Aufſtellung öffentlicher Preisfragen für die Studirenden ſind durch ein Reſcript des königl. Departements für den Cultus vorläufig im Allgemeinen genehmigt worden, obwohl nähere Inſtructionen noch nachfolgen ſollen. „Qualificirte angehende Theologen," ſo lautet das Reſcript, „ſollen nach vorhergegangenem Examen zu Seminariſten angenommen und mit dieſen die von den Hrrn. Profeſſoren *Auguſti*, *Möller* und *Schulz* für das nächſte halbe Jahr angekündigten Uebungen vorgenommen, auch Zuſicherungen von Prämien für die fleiſsigſten und geſchickteſten gegeben werden, ſo wie auch das Departement für jetzt die Direction dem Hn. *Auguſti* überträgt, die weitern Beſtimmungen aber vorbehält." — Der Antrag wegen der Preisfragen wird ebenfalls genehmigt. Die proteſtantiſch-theolog. Facultät ſtellt für jedes Jahr zwey Preisfragen auf, wovon die eine einen Gegenſtand aus der exegetiſchen, ſyſtematiſchen oder hiſtoriſchen Theologie, die andre ein homiletiſches Thema betrifft. Die Aufgaben werden nach vorhergegangener Berathſchlagung mit der Facultät von dem jedesmaligen Decan zeitig zur öffentlichen Kenntniſs gebracht, und die Concurrenz ſteht jedem auf der Univerſität Breslau Theologie Studierenden frey. Die Abhandlungen aus dem Gebiet der gelehrten Theologie müſſen *lateiniſch* geſchrieben ſeyn. Die Abhandlungen werden 6 Wochen vor der Preisvertheilung bey dem Decan eingereicht, welcher ſie mit ſeinem Gutachten begleitet bey den Mitgliedern der Facultät circuliren läſst, und ſie von dieſen nebſt ihrem Urtheil zurück

zurück

Digitized by Google

rück erhält. Sind die Meinungen über den Werth der eingelieferten Arbeiten getheilt, ſo hat der Decan nach der Stimmenmehrheit zu entſcheiden. Die Preisvertheilung geſchieht jedesmal am 3. Auguſt, am Geburtstage Sr. Maj. des Königs, auf die bey Preisvertheilungen bey den übrigen Facultäten noch feſtzuſetzende Weiſe. Der Decan hat bey dieſer Gelegenheit ein Programm zu ſchreiben, an deſſen Schluſſe nicht nur die Namen derer, welche den erſten und zweyten Preis verdient haben, bekannt gemacht, ſondern auch die *Specimina* in der Kürze recenſirt, und die Gründe, welche die Facultät bey ihrer Entſcheidung geleitet haben, hervorgehoben werden. In demſelben Programm werden auch die Preisaufgaben fürs folgende Jahr bekannt gemacht. Der erſte Preis für die beſte Abhandlung aus dem Gebiet der gelehrten Theologie beträgt 50 Rthlr., der zweyte 30 Rthlr. Der erſte homiletiſche Preis iſt auf 30 Rthlr., der zweyte auf 20 Rthlr. feſtgeſetzt worden. Dieſe Preiſe werden jedesmal am 3. Auguſt ausgezahlt. Von den" (von der im Ganzen beſtimmten Summe noch) „übrig bleibenden 50 Rthlr. werden der Druck des Programms und ſämmtliche Koſten beſtritten; den etwanigen Ueberſchuſs erhält der Decan als Remuneration für das Programm und ſeine dabey gehabten Bemühungen. Die im Programm abzuhandelnde Materie bleibt zwar der freyen Wahl des jedesmaligen Decans überlaſſen; doch wird vorausgeſetzt, daſs ſie aus dem Gebiet der *gelehrten Theologie* entlehnt und nicht ohne wiſſenſchaftliches Intereſſe ſey," u. ſ. w.

Daſs auch für die andern Facultäten nächſtens ähnliche Einrichtungen mit auszuſetzenden Preiſen getroffen werden ſollen, ergiebt ſich ſchon aus obigem und wird am Schluſs des Reſcripts noch beſonders geſagt. So erfreut ſich durch die rühmliche und beglückende Fürſorge des verehrten und verdienſtvollen Chefs des Departements für den öffentlichen Unterricht, Hn. geheimen Staatsrath und Ritter *von Schuckmann* die junge Univerſität auf allen Seiten eines ſchnellen, glücklichen Wachsthums und Gedeihens. Bald iſt ihre vollkommene Organiſation beendigt, und es fehlt ihr nichts mehr von allem, was man auf den angeſehenſten Univerſitäten Deutſchlands nur immer antreffen kann.

In dieſen Tagen wurde eine Diſſ. des Privatdocenten Hn. Dr. *Fiſcher* ausgegeben unter dem Titel: *de modis arſenici detegendi.*

II. Vermiſchte Nachrichten.

Die Erziehungsanſtalt des Hn. Educationsrathes *Hundeiker* zu Vechelde kann keinem, den das Erziehungsweſen intereſſirt, unbekannt ſeyn. Es wird daher recht vielen angenehm ſeyn zu erfahren, daſs dieſe Anſtalt dadurch eine gröſsere Fertigkeit und Dauer erhalten hat, daſs des Königs von Weſtphalen Majeſtät geruhet hat, das Schloſs zu Vechelde ſammt den ſämmtlichen Nebengebäuden und Gärten u. ſ. w. dem Hn. *Hundeiker* käuflich zu überlaſſen. Dadurch iſt nun die Aufrechthaltung dieſes Inſtituts auf immer geſichert. Nicht leicht wird ein anderes Erziehungsinſtitut eine gleiche glückliche Lage und Einrichtung haben, wie dieſes zu Vechelde. Vechelde liegt auf der Straſse von Braunſchweig nach Hannover und Hildesheim, 1½ Stunde von Braunſchweig, in einer reizenden, mit Naturſchönheiten abwechſelnden Gegend; die Zimmer des Schloſſes ſind hell, groſs und zum Theil prächtig; die Schloſskapelle iſt zu den religiöſen Feyerlichkeiten des Inſtituts beſtimmt; die Lage iſt geſund, Raum, Bequemlichkeit und Schönheit vereinigen ſich. Hr. *Hundeiker* ſelbſt iſt ein merkwürdiger Mann, und die gehaltvolle Schrift: *Die Erziehungsanſtalt in Vechelde* von *F. G. Becker* (Gotha 1806.), giebt die intereſſanteſten Nachrichten aus ſeinem Leben. Man bemüht ſich in dieſem Inſtitute, die Erziehung immer mehr und mehr einer muſterhaft künſtlichen zu nähern. Unendlich viel Gutes hat dieſes Inſtitut ſchon bewirkt; viele an Geiſt und Gemüth glücklich gebildete Zöglinge haben es ſchon verlaſſen; und daſs es noch recht viele gute Menſchen bilden werde, dafür bürgt auch dieſs, daſs Vechelde nun *Hundeikers* Eigenthum iſt.

In der preuſsiſchen Provinz *Litthauen* macht die Einführung der neuen Elementarunterrichtsmethode anſehnliche Fortſchritte. Die Regierung hat für 11,000 Rthlr. von dem adligen Gute Augſt.-Kummetſchen zwiſchen Inſterburg und Gumbinnen, einen Abſchnitt mit dem ſehr geräumigen Wohnhauſe erkauft, und in demſelben ein Normal-Erziehungs-Inſtitut errichtet, welches zum Andenken an die verſtorbene Königin den Namen *Karalene* (Königin) erhalten hat. Dem Oberſchulrath *Zeller* iſt vorläufig die Direction dieſer Anſtalt anvertraut; ſobald ſich aber ein taugliches Subject zu ſeinem Nachfolger findet, wird er nach Züllichau zur Uebernahme der Direction des dortigen Waiſenhauſes abgehen. Der Zweck des Normalinſtituts in *Karalene* iſt, die Zweckmäſsigkeit der neuen Lehrart durch den Augenſchein zu documentiren, Elementarſchullehrer, an denen in dieſer Provinz ein groſser Mangel iſt, zu bilden, und über die Methode neue Erfahrungen zu ſammeln.

Seit dem 1. Januar erſcheint in *Gumbinnen* ein Intelligenzblatt für Litthauen, welches ſich an das Amtsblatt der Regierung anſchlieſst, und nebenher zur Verbreitung gemeinnütziger Ideen beſtimmt iſt. Hr. Regierungsrath *Schulz*, ein Sohn des verſtorbenen Oberhofpredigers in Königsberg, iſt Redacteur dieſer Wochenſchrift.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. May 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journale ſind erſchienen und verſandt:

1) Journal des Luxus u. der Moden. 1812. 2s Stück.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 1812. 2s St.
3) Neueſte Länder- und Völkerkunde. 1812. 11s St., oder 12ten Bds 5s St.

Weimar, im Febr. 1812.

Herzogl. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. iſt erſchienen:

Archiv für das katholiſche Kirchen- und Schulweſen, vorzüglich in den *rheiniſchen Bundesſtaaten. Zweyten* Bandes *drittes* Stück. gr. 8. 16 gr. od. 1 Fl 12 Kr.

Inhalt.

I. Ueber das Verwaltungsrecht der Kirchengüter.
II. Geſchichtliche Darſtellung des Zehendweſens in Deutſchland.
III. Skizze einer Geſchichte über die Entſtehung der geiſtlichen Kleidung.
IV. Feyer der erſten heil. Communion der Kinder in O.
V. Ueber die Vereinigung katholiſcher und proteſtantiſcher Gymnaſien. Mit einem Anhange.
VI. Ueber das Herzoglich-Naſſauiſche Schullehrer-Seminarium zu Idſtein.
VII. *Verordnungen*, *Recenſionen* und *Miscellen*.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Bädeker und Kürzel in Duisburg iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen für 3 Rthlr. zu bekommen:

Syſtematiſche Darſtellung
der
franzöſiſchen Proceſsordnung und Gerichtsverfaſſung
von
dem Präſidenten *F. W. von Rappard.*
2 Bände. gr. 8.

Der *erſte* Band handelt von dem Verfahren bey den Civiltribunalen erſter Inſtanz in gewöhnl. Proceſſen. Der *zweyte* Theil, welcher von dem Verfahren bey Friedens- und Handlungsgerichten, ſodann in ſummariſchen, poſſeſſoriſchen u. dergl. Sachen handelt, wird in kurzer Zeit nachgeliefert werden. Ein *dritter* Theil, welcher aber ſpäter erſcheinen und das Werk beſchlieſsen wird, wird von der Gerichtsverfaſſung und den Pflichten der bey der Juſtiz angeſetzten Perſonen handeln.

Da die franz. Proceſsordnung aus einzelnen, von Zeit zu Zeit erlaſſenen, Geſetzen beſteht, welche mehr nach chronol. Ordnung, als nach einem aus der Natur der Sache abgeleiteten Syſteme zu einem Ganzen geordnet und zuſammengeſetzt worden: ſo hat der Herr Verfaſſer dadurch das Studium derſelben zu erleichtern, und über das Ganze Licht und Klarheit zu verbreiten geſucht, daſs er, bey einer vollſtändigen Ueberſicht, ſein Werk nach einem möglichſt einfachen, von dem Gange des rechtl. Verfahrens ſelbſt abgeleiteten Plane bearbeitet, und auch diejenigen Gegenſtände darin mit aufgenommen hat, welche in der Proceſsordnung fehlen, aber in dem *Code de civile* und *Code de commerce* enthalten ſind, und die weſentlich zu jener gehören.

Um dieſes Werk auch für den Rechtsgelehrten und Juſtizbeamten im Königreich Weſtphalen deſto nützlicher und brauchbarer zu machen, ſind überall die Vorſchriften und Abweichungen der weſtphäl. Proceſsordnung mit aufgenommen, und der Gang des rechtl. Verfahrens gezeigt, welcher darnach insbeſondere Statt findet. Dieſe Gegeneinanderſtellung dürfte auch für den bloſs theoretiſchen Rechtsgelehrten nicht ohne Intereſſe ſeyn.

Das Werk iſt ſehr gut mit latein. Typen gedruckt.

Duisburg, im April 1812.

Bädeker und Kürzel.

Neue
Verlags- und Commiſſions-Artikel
der
Stiller'ſchen Buchhandlung
zu Roſtock und Schwerin.
Leipziger Jubilate-Meſſe 1811 und 12.

Adreſs-Buch, Roſtockiſches; nebſt einem topographiſchen Wegweiſer. 8.
v. Bülow, Ueber die Quellen zum Abtrag und zur Tilgung von Staatsſchulden. gr. 8. 4 gr.

Chron's,

Digitized by Google

Chron's, *J. H.*, gründlich und ſelbſtlehrendes Rechenbuch, ſowohl in Abſicht der Handlung, als der Haushaltung. 12te verb. Aufl. 8. 12 gr.

Dahl's, Dr. *J. C. W.*, Lehrbuch der Homiletik, oder Anweiſung zur Amtsberedtſamkeit chriſtlicher Lehrer. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Erklärung dunkler und ſchwerer Stellen der h. Schrift, für gebildete Leſer. gr. 8.

Haſchke, *J. G.*, Diſputatio de progreſſu humanitatis Studiorum in Germania. 4. 6 gr.

Joſephi, Dr. *C. W.*, Lehrbuch der Hebammenkunſt. 2te verb. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Link, Dr., Natur und Philoſophie; ein Verſuch. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Luther, C., Briefe über die Erziehung junger Töchter aus den gebildeten Ständen. 2ter u. letzter Theil. 8. 1 Rthlr. 3 gr.

Notizen, kurze, aus Dr. *Ziegler's* Leben, von ihm ſelbſt aufgeſetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben vom Prof. *Link*. 8. Broſch. 8 gr.

Plagemann, Mag. *G. L. O.*, Lehrbuch zum erſten Unterrichte in der lateiniſchen Sprache. 5te verb. Aufl. 8. 12 gr.

Taube, *C. G.*, kurzer Inbegriff der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre, in Fragen und Antworten vorgetragen. 2te verb. Aufl. 8. 6 gr.

Uhlig, *J. A.*, Zwey Confirmationspredigten, verſtändigen Aeltern gewidmet. gr. 8. 4 gr.

Vogel's, Dr. *S. G.*, neue Annalen des Seebades zu Doberan. 7ter Heft. 8. 12 gr.

— dito 8 und 9ter Heft.

Wigger's, *G. F.*, Diſſertatio de Juliano Apoſtata religionis chriſtianae et Chriſtianorum perſecutore. 4. 8 gr.

Zimmermann, ein paar Worte über den Hrn. Staatsrath *Thaer* in Beziehung auf Wechſelwirthſchaft. gr. 8. 9 gr.

Neue Verlagsbücher von Ph. H. Guilhauman in Frankfurt a. M.:

Karl, *V.*, eine neue Geburtszange erfunden, und der Prüfung der Sachverſtändige vorgelegt. Mit Kupfern. gr. 4. 40 Kr. oder 10 gr.

Löhr, *J. A. C.*, Elementarbegriffe, oder Entwickelung vieler Begriffe zur Beſtimmtheit im Denken, und zum Verſtändniſs vielgebrauchter Wörter. Ein Handbuch beym öffentlichen und häuslichen Unterricht. *Zweyte* Abtheilung, welche die ſchwerern Begriffe enthält. *Zweyte*, mit Zuſätzen vermehrte, Auflage. 8. 1 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr.

Neue Verlags-Bücher
von Joſeph Lindauer in München,
zur Jubilate-Meſſe 1812.

Aſt, *D. F.*, Anthologia latina poetica, perpetua cum adnotatione in uſum Lectionum edid. maj. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Bärthl, *J.*, Beyträge zur Gründung wirthſchaftlicher Vorbegriffe für Freunde und Beförderer der Wirthſchaft. 8. 16 gr.

Eiſenmann, *J. A.*, neueſte Geographie des Königreichs Baiern. gr. 8. 20 gr.

— — kurzer Leitfaden beym erſten Unterrichte in der Erdbeſchreibung. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. 5 gr.

Karte des Königreichs Baiern, entworfen von dem geſchickten k. b. Ingenieur-Geographen *von Coulon*. 6 gr. netto, ſchön illum. 8 gr. netto.

Laubender, *B.*, Lehrbuch der gerichtlichen Thierarzneykunde zum Behufe ſeiner Vorleſungen und zum Gebrauche für angehende Gerichtsthierärzte. 8. 1 Rthlr.

Michl, *D. A.*, chriſtliche Kirchengeſchichte. *Erſter* Theil. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr.

Streber, *Fr. Ig.*, Erinnerung an Pfalzgraf Karl, Stifter der birkenfeldiſchen Linie, als Stammvater des heutigen königl. und herzogl. baier. Hauſes und an deſſen Nachkommen. Mit einer Stammtafel und drey in Kupfer geſtochenen Münzen. 4. 5 gr.

Weſtenrieder, *L.*, Beyträge zur vaterländ. Hiſtorie, Geographie, Statiſtik u. ſ. w. *Neunter* Band. Auch unter dem Titel: Neue Beyträge u. ſ. w. *Erſter* Band. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

— — hiſtoriſcher Kalender. 18ter Jahrg. Mit Kpfrn. 1811. 1 Rthlr. netto.

Unter der Preſſe:

Breyer, *C. W. F.*, Beyträge zur Geſchichte des 30jährigen Kriegs. 8.

Girard, *G.*, Anatomie der Hausthiere, aus dem Franzöſiſchen frey überſetzt von *D. K. L. Schwab*. *Dritter* Band. gr. 8.

In Commiſſion:

Reichenbach, *G.*, Theorie der Brücken-Bogen und Vorſchläge zu eiſernen Brücken in jeder beliebigen Gröſse. Mit 5 Kpfrn. gr. 4.

In den mehreſten Buchhandlungen iſt zu haben:

C. K. Sprengel, *die Nützlichkeit der Bienen und die Nothwendigkeit der Bienenzucht*, von einer *neuen Seite* dargeſtellt. 8. Berlin, bey W. Vieweg. 9 gr.

Eine für jeden Landwirth und Bienenfreund intereſſante Schrift.

Zur Jubilate-Meſſe 1812. iſt bey uns erſchienen:

Davy's, *Humphry*, chemiſche Unterſuchungen über die Verbindungen des Stickſtoffs mit Sauerſtoff und Waſſerſtoff, oder über das oxydirte Stickgas und über das Athmen deſſelben. *Zwey* Theile. Aus dem Engl. *Erſter* Theil, chemiſcher Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Dreves, *J. F.*, über die Wiederkunft des Herrn. Eine Predigt am erſten Advents-Sonntage 1811. gr. 8. 2 gr.

Görtz,

Digitized by Google

Görz, *J. E.*, Prediger in Braunſchweig, Predigten bey beſondern Veranlaſſungen gehalten. gr. 8. (In Commiſſion.) Netto 12 gr.

Meuſel, *J. G.*, das gelehrte Deutſchland, oder Lexicon der jetzt lebenden deutſchen Schriftſteller. *Vierte* Auflage. 13ter Nachtrag. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — deſſelben Werks *fünfte* ſtark vermehrte Auflage. 16ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — deſſelben Werks im neunzehnten Jahrhundert, nebſt Supplemente zur *fünften* Ausgabe desjenigen im achtzehnten. 4ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Weerth, Gen. Superint. in Detmold, Leitfaden für den Religions-Unterricht in den Schulen. 12. 3 gr.

Wolfrath, *F. W.*, Menſchenleben und Schickſal, Tod und Unſterblichkeit. Zwölf Predigten, nebſt zwey Anhängen und einer Friedenspredigt. *Zweyte* Auflage. gr. 8. (In Commiſſion.) Netto 12 gr.

Leipz. Oſter-Meſſe 1812.

Meyer'ſche Buchhandlung in Lemgo.

In allen guten Buchhandlungen iſt zu haben:

Bibelkatechismus,

das iſt:

kurzer und deutlicher Unterricht

von

dem Inhalte der heil. Schrift.

Von

Dr. *F. A. Krummacher*.

Auf gutes Papier deutlich gedruckt, $8\frac{1}{2}$ Bogen. *6 gr.*

Prediger, Schulvorſteher, Schullehrer u. ſ. w., die dieſen Bibelkatechismus einführen wollen, erhalten bey gröſsern Beſtellungen einen anſehnlichen Rabatt.

Duisburg, im April 1812.

Bädeker und Kürzel.

Anzeige

einer neu erſchienenen, höchſt intereſſanten, Schrift.

In allen deutſchen Buchhandlungen iſt zu haben:

Ueber Staats-Einkünfte, vorzüglich nach dem Oekonomie-Induſtrie-Syſtem. Ein Beytrag zur angewandten Staatslehre. gr. 8. Frankfurt a. M., bey Ph. H. Guilhauman. 30 Kr. oder 8 gr.

III. Auctionen.

In Beziehung auf die im Januar-Hefte dieſes Jahres geſchehene Anzeige wegen der zu verſteigernden, vom verſtorbnen Prof. *Joh. Beckmann* hinterlaſsnen, trefflichen Büchersammlung, die beſonders reich iſt an Werken der klaſſiſchen Literatur, der Länder- und Völkerkunde, Phyſik, Naturgeſchichte und Technologie, werden hiedurch die auswärtigen Freunde dieſer Wiſſenſchaften nochmals auf dieſelbe aufmerkſam gemacht, und erſucht, ihre Aufträge zeitig einzuſenden, indem die Auction derſelben, anfangs auf den 11ten May, eingetretener Umſtände halber aber nunmehr *unabänderlich auf den 25ſten May 1812. feſtgeſetzt*, an dieſem Tage ſicher ihren Anfang nehmen wird.

Göttingen, den 17. April 1812.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

An alle chriſtliche Glaubens-Verwandte deutſcher Zunge und Nation.

Zu Ihnen allen reden wir, deutſche Mitbürger, zu welcher Confeſſion Sie ſich auch halten mögen: denn wir bewohnen unter guten Fürſten Ein Vaterland, und eine freye, edle Sprache beurkundet auch auf fremden Boden, an der Düna und Wolga, unſere gemeinſchaftliche Abſtammung und Verbrüderung. Uns trennt nicht mehr der Fanatismus finſterer Jahrhunderte, welcher Deutſchland verödete, Brüder entzweyte, und die Tage unſerer Vorfahren mit Blut bezeichnete! Wir erkennen es, daſs, ungeachtet der Verſchiedenheit äuſserer kirchlichen Gebräuche, Religion das ewige, überſinnliche Ureigenthum der vernünftigen Natur des Menſchen ſey, und daſs wir als Chriſten insbeſondere Ein Haupt, Eine Verpflichtung, Einen Glauben und Eine Hoffnung des beſſern Lebens haben. Nicht Duldung, ſondern wechſelſeitige Achtung und Liebe bezeichnen das ſchöne Verhältniſs, in welchem wir mit einander ſtehn.

In dieſem Geiſte war ſchon vor längerer Zeit der Plan entworfen worden, an dem Orte, wo in der erſten Hälfte des achten Jahrhunderts die erſte chriſtliche Kirche erbaut wurde, von wo aus zuerſt das wohlthätige Licht der chriſtlichen Religion dem ganzen nördlichen Deutſchland leuchtete, ein der Religion geheiligtes Denkmal zu errichten. Dieſs iſt jetzt geſchehen. An derſelben Stelle, wo der heilige Bonifacius, dieſer Apoſtel der Deutſchen, die erſte chriſtliche Kirche im nördlichen Deutſchland baute, deren bemooſte Ruinen noch jetzt ſichtbar ſind, in einer romantiſchen Gegend des Thüringer Waldgebirges, bey dem Dorfe Altenberge, einige Stunden von Gotha, erhebt ſich jetzt bedeutungsvoll ein dem Andenken jener Zeit und der Religion geweihter Candelaber. Seine Einweihung, die am erſten September vorigen Jahrs Statt hatte, bot die herrlichſte Scene dar, die man je geſehen hat. Drey würdige Prieſter dreyer chriſtlicher Confeſſionen (der lutheriſche Generalſuperintendent *Löffler* von Gotha, der katholiſche Prälat *Placidus Muth* von Erfurt, und der reformirte Prediger Dr. *Wittich* von Schmalkalden) reichten hier ſich in brüderlicher Eintracht die Hände, beteten hier vereint an Einem Altare, und erfüllten ſo die erſte ſchöne Lehre der erhabenen Chriſtusreligion: Liebe allen Menſchen! Welch ein erhabener Gedanke, Chriſten von drey Confeſſionen, ſonſt getrennt durch Fana-

Fanatiſmus, ſonſt im blutigen, unſeligen Kampfe um den Vorzug ihres Glaubens, jetzt, in dreyen ihrer verehrten Lehrer, als Brüder umarmt, jetzt Bruſt an Bruſt den ewigen, alleinigen Gott anbeten zu ſehen! Welcher Zuſchauer dieſer in ihrer Art einzigen Scene war nicht durchdrungen von tiefer, ſeliger Rührung? Wer, der in den heiligen Weihgeſang, von Tauſenden von Chriſten geſungen, mit einſtimmte, hätte nicht der ganzen Welt, wer nicht allen Feinden ewigen Frieden gelobt? Wer hätte in dieſem Augenblicke nicht die hohe Tröſterin, die Religion, in ſeiner innerſten Seele gefühlt? — Aber wer fühlte ſich nicht auch ſchmerzlich ergriffen, wenn er von dieſem Standpunkte aus ſeine Augen nach den Trümmern der nicht fern davon liegenden Ohrdruffer Stadtkirche wendete? Auch dieſer Tempel wurde vor beynahe 1100 Jahren von Bonifacius erbaut. Die dankbare Nachwelt hat Ihm ein verdientes Denkmal geſetzt. Wäre es aber dem frommen Manne vergönnt, noch einmal unter uns zu wandeln, er würde traurig ſein Geſicht von der in Aſche liegenden Kirche wegwenden und den Kindern ſeiner Bekehrten zurufen: Thut mehr und errichtet euch ein Denkmal der Nächſtenliebe.

Von dieſen Gedanken durchdrungen, haben ſich mehrere Menſchenfreunde vereinigt, hier zu helfen, und ſie laden alle deutſchen Biedermänner ein, mitzuhelfen.

Die maleriſche Gegend des Thüringerwaldes, wo die vor vier Jahren zum gröſsten Theil abgebrannte Stadt Ohrdruff liegt, und in deren Hintergrunde ſich der errichtete Candelaber erhebt, iſt von einem geſchickten Künſtler gezeichnet worden, und wird jetzt von *Veith's* Meiſterhänden geſtochen. Da die Gröſse des Blattes 18 Zoll Höhe und 22 Zoll Breite beträgt, und die gewählte Gegend eine der ſchönſten Anſichten der Thüringer Gebirgskette darbietet: ſo wird dieſes Blatt ein auch als Kunſtwerk ſchätzenswerthes Bild geben. Ihm hat ein verehrter deutſcher Dichter ein Gedicht *an die Religion* beygefügt, welches 7 bis 8 Bogen füllen, und mit typographiſcher Schönheit ausgeſtattet werden wird. Es ſind *drey* Ausgaben veranſtaltet worden:

eine, *der Text auf feines Schreibpapier*, *Kupferſtich auf gutes Velinpapier* für 1 Rthlr. Sächſ., oder 1 Fl. 48 Kreuzer Rhein.

eine, *der Text auf holländiſches Papier*, für 1 Rthlr. 8 gr. Sächſ. oder 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

eine *Prachtausgabe* in 4to, *Text und Kupfer auf das ſchönſte Velinpapier*, für begüterte Menſchenfreunde, die mehr geben wollen.

In längſtens vier Monaten wird das Werk, welches wir hiermit auf Subſcription ankündigen, beſtimmt erſcheinen, und der reine Ertrag der einkommenden Gelder, nach Abzug aller Auslagen, *zur Aufbauung der abgebrannten Kirche zu Ohrdruff* gewiſſenhaft verwendet und berechnet werden. Vorausbezahlung iſt nicht nöthig. Wer auf 6 Exemplare ſubſcribirt, erhält das 7te gratis. Die Namen der edeln Beförderer, nebſt den einzelnen Geldbeyträgen, ſollen dem Werke vorgedruckt werden. Der ſpätere Ladenpreis wird um die Hälfte erhöhet. Wer trüge zur Ausführung dieſes ſchönen chriſtlichen Zwecks nicht gern bey? Wer, der je an dem mütterlichen Buſen der Religion Troſt und Linderung ſeiner Leiden fand, brächte de nicht mit freudigem Herzen ſein Scherflein dar? Wer hülfe nicht mit, leidenden Chriſtenbrüdern durch Errichtung eines Tempels den Troſt der Religion zu verſchaffen? Gewiſs brauchen wir keine Aufforderung mehr, gewiſs brauchen wir nicht zu bitten, daſs Jeder, beſonders *Religionslehrer*, dieſen Plan ihren Freunden mittheilen, und unter ihren Bekannten Theilnehmer zu dieſem Unternehmen ſuchen mögen.

Wer helfen kann, der helfe! Nicht der beſtimmte, verhältniſsmäſsig nur zu geringe Preis für das ſchöne Kunſtwerk ſey Norm für den, deſſen Vermögensumſtände einen gröſsern Beytrag geſtatten. Dankbar wird jede Gabe, die obigen Preis überſchreitet, empfangen und beſonders bemerkt werden, und der treffliche Kupferſtich, nebſt dem Buche, ſey für jeden Geber ein ſchönes Andenken an eine gute That!

Aufträge nehmen alle Buchhandlungen an. Wer den Vortheil der Frey-Exemplare benutzen, und ſich an uns ſelbſt wenden will, beliebe ſeine Beſtellungen ſpäteſtens im Auguſt d. J. bey dem Buchhändler Steudel in Gotha zu machen, und die Namen der Subſcribenten anzugeben. Briefe und Gelder erwarten wir poſtfrey.

Gotha und Ohrdruff, im May 1812.

Karl Steudel,
Buch- und Kunſthändler in Gotha.
Krügelſtein,
Rector in Ohrdruff.

Daſs der reine Ertrag des obigen angekündigten Gedichts und Kupferſtichs zur Wiedererbauung unſerer Kirche wirklich beſtimmt ſey, bezeuge ich auf Verlangen, und lade alle theilnehmenden Menſchenfreunde, und die chriſtlichen Religionslehrer insbeſondere, zur thätigen Unterſtützung dieſes gemeinnützigen Unternehmens ergebenſt ein.

Ohrdruff, im May 1812,

Ernſt Chriſtian Herrmann,
Superintendent.

In Halle nimmt Subſcription an

C. F. Ehrhardt,
Buchhalter bey der Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

Num. 118.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerſtags, den 14. May 1812.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Vogel: *Unterſuchungen über das Weſen und Wirken der menſchlichen Seele. Als Grundlegung einer wiſſenſchaftlichen Naturlehre derſelben.* Von *Chriſtian Weiſs*, Doctor und Profeſſor der Philoſophie und Director der Stadtſchule zu Naumburg. 1811. X u. 510 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die Abſicht des Vfs. iſt, nach der Vorrede, zunächſt, der Erfahrungsſeelenlehre eine echt wiſſenſchaftliche Geſtalt zu geben. Er glaubt dabey, daſs die Philoſophie ohne Kritik grundlos ſey, und daſs dieſe nur auf einer echten und durchdringenden Kenntniſs der Seele fuſsen könne. Rec. muſs am gegenwärtigen Orte darauf Verzicht thun, dieſe Behauptung des Vfs., der er im Ganzen beyſtimmt, näher zu würdigen, und kann ſich, um die Grenzen einer Anzeige nicht zu ſehr zu überſchreiten, nur an die vorhin bemerkte Abſicht des Vfs. halten. Für dieſe und ein Unternehmen, das ihr gewidmet iſt, wird ſich mit dem Rec. jeder Freund der Philoſophie intereſſiren, wenn er auch der Meinung ſeyn ſollte, daſs, obgleich hier noch viel und ſehr viel zu thun iſt, doch nicht, wie der Vf. vorauszuſetzen ſcheint, noch alles erſt zu thun ſey. Der Vf. ſcheint auf der einen Seite den Bemühungen ſeiner Vorgänger zu wenig zuzugeſtehen, und auf der andern Seite ihnen zu viel einzuräumen, wenn er behauptet, die Pſychologie ſey zu wenig bemüht geweſen, ſich von der bloſsen Naturbeſchreibung der Seele zu dem Range einer eigentlichen Naturlehre derſelben zu erheben. Rec. möchte dagegen behaupten, daſs man nur zu ſehr bemüht geweſen ſey, die Pſychologie zu einer Wiſſenſchaft zu erheben, dieſe Bemühungen aber zu wenig geordnet geweſen ſeyn, als daſs ſie von dem erwünſchten Erfolge hätten begleitet ſeyn können. Die Naturbeſchreibung, oder wie Rec. lieber ſagen möchte, Naturgeſchichte, bleibt bey dem ſtehen, was wir in der Erfahrung wahrnehmen, und den allgemeinen Sätzen, die eine darauf gebaute Induction verbürgt; den Zuſammenhang zwiſchen dieſen Sätzen zu zeigen, iſt das Geſchäft der Naturlehre. An das letzte hat man, wenigſtens in der Seelenlehre, häufig eher gedacht, als man das, was ſich der Erfahrung darbot, mit der gehörigen Beſtimmtheit aufgefaſst hatte. Wenn Rec. eben ſagte, den Zuſammenhang zwiſchen demjenigen was die Erfahrung von der Seele lehrt, zu zeigen, ſey das Geſchäft der Naturlehre derſelben, ſo iſt er keinesweges der Meinung, daſs dieſe ſich hierauf einſchränke, ob er ſich gleich überzeugt hält, daſs dieſes ihr Hauptgeſchäft in der Seelenlehre ausmacht, ſo lange dieſe noch empiriſch, nicht metaphyſiſch iſt. Dieſes weiter zu verfolgen, würde eine logiſche Digreſſion erfordern, für welche eine Recenſion keinen Raum hat. Rec. bemerkt daher nur, daſs er abſichtlich hier zwiſchen der empiriſchen und metaphyſiſchen, und nicht zwiſchen der empiriſchen und rationalen Seelenlehre unterſcheidet. Denn ſobald die empiriſche Seelenlehre über die Naturgeſchichte hinausgeht, iſt ſie rational, weil wir einen Zuſammenhang nur durch Schlüſſe erkennen können, und eine Erkenntniſs aus Schlüſſen rational iſt. Rec. kann es hier dahin geſtellt ſeyn laſſen, wie weit dieſe ſeine Behauptung mit der Behauptung des Vfs., der den Unterſchied zwiſchen einer empiriſchen und rationalen Seelenlehre (S. 32.) aufgehoben wiſſen will, übereinkommt, und bemerkt nur, daſs er mit dem Vf. darin einig iſt, daſs die Pſychologie nicht aller Erkenntniſſe, oder, wie es hier (S. 31.), wiewohl nicht ganz paſſend, ausgedrückt wird — Unterſuchungen entbehren können, deren Gegenſtände nicht ſelbſt in den Kreis der Erfahrung fallen. Dieſe Begriffe und Sätze ſind keine andere als metaphyſiſche, und gehören dem unſchuldigſten Theile der Metaphyſik, der Ontologie an, welche gewiſs nicht für den Miſsbrauch verantwortlich iſt, den faſt jedes Syſtem der Philoſophie von ihr gemacht hat. Die Begriffe und Grundſätze derſelben, deren keine Erfahrungswiſſenſchaft entbehren kann, hat aber die Pſychologie nicht zu erörtern, ſondern ſie ſetzt ſie bey ihren Behauptungen voraus. Rec. will dieſes nicht gegen den Vf. geſagt haben, der zu ſeinem Zwecke mehrere dieſer Begriffe erörtert, wenn er gleich in Anſehung ihrer und der Anwendungen, die er von ihnen macht, nicht immer mit demſelben einverſtanden ſeyn ſollte. Denn wer eine Erfahrungswiſſenſchaft darſtellen will, kann nicht umhin, jene ontologiſchen Begriffe und Grundſätze zu ihrem Behufe für ſich in Anſpruch zu nehmen. Findet er ſie nicht zu ſeinem Behufe hinlänglich erörtert: ſo bleibt ihm nichts übrig, als ſich ſelbſt der Erörterung derſelben zu unterziehen. In dieſem Falle iſt nach unſerm Urtheile der Vf. Schon aus dieſem Grunde glaubt er ſich auf eine nähere Prüfung jener Erörterungen einlaſſen zu müſſen; und um ſo mehr, da dem Vf. das, was er in dem gegenwärtigen Werke darlegt, wie er (S. IX. der Vorrede) ſagt: „zur Begründung des Gehalts und der Form einer höhern Wiſſenſchaft dienen ſoll, die, nachdem die Kantiſche Grundlegung unzureichend befunden ſey, alles Grundes wie vor dem, ermangelt." — Ob die Kantiſche Grundlegung unzureichend ſey, müſſen wir hier wie-

wiederum dahin geſtellt ſeyn laſſen, da die Unterſuchung dieſer Frage ein eignes Werk erfordern würde. Nur einen Punkt, der bey jeder Vernunftkritik, ausdrücklich oder ſtillſchweigend vorausgeſetzt werden muſs, wenn ſie nicht wiederum eine andere Kritik vorausſetzen, und man nicht ſo in einem Zirkel von Vernunftkritiken herumgeführt werden ſoll, können wir nicht übergehen. Jede Vernunftkritik muſs nämlich vorausſetzen, daſs es, wenn es einmal Wahrheit überhaupt giebt, auch Geſetze geben muſs, nach welchen Wahrheit von Wahrheit abhängt, ſo daſs, wenn *A* wahr iſt, nothwendig auch *B* wahr iſt. Dieſe Geſetze ſind der Gegenſtand der reinen Logik, die es übrigens dahin geſtellt ſeyn laſſen kann und muſs, ob es übrigens Wahrheit gebe. Jede Kritik bedarf daher der Logik; aber in ihr hätte ſie nur erſt formelle, noch keine materielle Principien, von welchen aus ſie nach jenen formellen Principien ihre Ausſprüche gerechtfertigt ſehen könnte. Dieſe materiellen Principien kann ſie nicht allein in Thatſachen, ſie muſs ſie in allgemeinen Begriffen und Grundſätzen haben, die nicht mehr vor ihr Forum gezogen werden können. Dieſe Grundſätze und Begriffe können keine andere als ontologiſche, oder ſolche ſeyn, die von dem Denkbaren als denkbaren gelten, deren Wahrheit entweder für ſich evident oder aus etwas Evidentem in richtiger logiſcher Form abgeleitet iſt. Der Vf. ſtimmt dieſem zwar nicht ausdrücklich bey; allein in ſeiner Erörterung der allgemeinen Begriffe von dem Daſeyn und der Kraft, die doch keine andern als ontologiſche ſind, geſteht er daſſelbe ſtillſchweigend ein. Ehe Rec. über dieſe ſeine Gedanken mittheilt, glaubt er, daſs die Bemerkung keinesweges überflüſſig ſey, daſs er, wenn er zum Behufe einer der Philoſophie zum Grunde zu legenden Kritik, die Ontologie für ſie in Anſpruch nimmt, keinesweges die Ontologie, wie ſie von dieſer oder jener Schule aufgeſtellt iſt, zum Behufe der Kritik fordert, ſondern eine Ontologie, wie wir ſie vielleicht haben würden, wenn ſie von den Bearbeitern derſelben nicht zum Behufe der Reſultate, welche ſie im Sinne hatten, gemodelt wäre. — So ſehr Rec. es billigt, daſs der Vf. die Begriffe von dem Daſeyn, der Kraft und Erſcheinung näher zu erörtern ſucht, ſo wenig kann er die Erklärung von dem Daſeyn (S. 6—7.) unterſchreiben. Daſeyn nämlich, ſagt der Vf., ſey ein Erſcheinen der Kraft in Zeit und Raum. Denn obgleich die Wirkungen einer Kraft in der Zeit und dem Raume erſcheinen: ſo iſt ſie ſelbſt doch keines Erſcheinens fähig, ſie iſt etwas, was nur gedacht werden, nicht eigentlich erſcheinen kann. Der Zuſatz, der zu jener Erklärung gemacht wird, und ſie gleichſam in einer andern Form darſtellen ſoll, hilft dieſem Mangel nicht ab. Denn nach dieſem ſoll das Daſeyn in der Erfüllung eines beſtimmten Raum- oder Zeittheiles durch eine innere Selbſtthätigkeit der Natur beſtehen. Zu geſchweigen, daſs die Aequipollenz dieſer mit jener Erklärung (wenn wir unter Aequipollenz das Verhältniſs einer gegenſeitigen Abfolge zwiſchen zwey Begriffen oder Sätzen überhaupt verſtehen ſollen) nicht einleuchtet, ſo ſtützt ſich dieſe Erklärung auf andere Begriffe, denen ſchwerlich mehr urſprüngliche Klarheit beyzulegen iſt, als dem Begriffe des Daſeyns, in deſſen Erklärung ſie gebraucht werden. Eben dieſem Einwurfe iſt auch die vorhin angeführte Definition von dem Daſeyn ausgeſetzt. Denn der Begriff der Kraft, der derſelben zum Grunde gelegt wird, möchte ſchwerlich mehr urſprüngliche Klarheit als der des Daſeyns haben; er kann vielmehr nur ſeine Deutlichkeit durch den Begriff des Daſeyns erhalten, den ſchwerlich irgend eine Definition wird deutlich machen können. Zwar bemerkt der Vf. ſchon vorher (S. 6.): daſs jedes daſeyende Ding für den Menſchen zwey Seiten habe, eine die der ſinnlichen Thätigkeit deſſelben, und die andere welche der logiſchen Thätigkeit deſſelben entſpreche; jene werde Erſcheinung und dieſe Kraft genannt. Allein was iſt die ſinnliche, und was die logiſche Thätigkeit? Der Begriff von jener wenigſtens geht von dem Begriffe des Daſeyns aus. — Wir ſtimmen übrigens dem Vf. in ſeinen Behauptungen über die Kraft bis auf wenige Ausnahmen bey, und vielleicht finden auch dieſe Ausnahmen nicht ſtatt, weil zwiſchen dem Vf. und Rec. hier ein Miſsverſtändniſs ſeyn könnte. Wir unterſchreiben zuförderſt die Behauptung des Vfs., daſs die Kraft und die Erſcheinung nicht reell und objectiv verſchieden ſind. Denn dieſe Behauptung wird dahin erklärt, daſs beide kein getrenntes Beſtehen in den Dingen haben. Die Kraft hat aber ihr Beſtehen nicht in der Erſcheinung, die Erſcheinung eben ſo wenig ihr Beſtehen in der Kraft, ſondern beide haben ihr Beſtehen in einem dritten, das wir zu ihnen hinzudeuten. Auch geht, wie der Vf. behauptet, die Kraft der Erſcheinung nicht vorher, wenn dieſes ſo viel heiſsen ſoll, es könne keine Kraft, ohne irgend eine Erſcheinung wirklich ſeyn. Allein ſoll der Satz den Sinn haben, daſs die Kraft nicht dieſer oder jener Erſcheinung, die durch ſie wirklich wird, vorhergehe, ſo iſt er falſch, wenn wir uns unter Kraft anders den beharrlichen Grund der Erſcheinung denken müſſen. Das Verhältniſs der Kraft zu jeder einzelnen Erſcheinung iſt daher immer das Verhältniſs der Urſach zur Wirkung, wenn wir unter Urſach das verſtehen ſollen, was den Grund der Wirklichkeit von etwas enthalten ſoll. Hier glauben wir der Behauptung des Vfs., nach welcher die Kraft ſich zur Erſcheinung nicht als Urſach zur Wirkung verhalten ſoll, widerſprechen zu müſſen, wenn hier anders die Rede von dem Verhältniſſe der Kraft zu der einzelnen Erſcheinung ſeyn ſoll, die ohne jene Kraft nicht möglich wäre. In einem andern Sinne ſind wir nicht gemeint, jener Behauptung zu widerſprechen; wenn nämlich jene Behauptung ſoviel ſagen ſollte, daſs die Kraft nicht zu dem ganzen Inbegriffe der Erſcheinungen, die durch ſie möglich werden, ſich als Urſach verhalte. Denn dieſer coexiſtirt mit der Kraft, wenn gleich jedes einzelne Glied deſſelben erſt ſeine Wirklichkeit erhalten kann, nachdem die Kraft ſchon exiſtirt. — Rec. beſcheidet ſich ſelbſt, daſs das hier Geſagte manchem Leſer widerſprechend ſcheinen könne. Allein auch hier würde

er

Digitized by Google

er zu einer logiſchen Excurſion genöthigt ſeyn, wenn er dieſen anſcheinenden Widerſpruch entfernen wollte. Mit der Kraft, begnügt er ſich alſo zu ſagen, iſt der Anfang der Reihe von Erſcheinungen wirklich, ſo daſs ſie dieſen nicht vorhergehen kann: ſo lange die Kraft wirklich iſt, exiſtirt die Reihe von Erſcheinungen, obgleich jede Erſcheinung, die innerhalb der Reihe fällt, erſt nach der Kraft entſteht. — Wenn der Vf. ſagt: das Verhältniſs von Urſach und Wirkung finde nur ſtatt zwiſchen Dingen und Dingen: ſo iſt man allerdings zu fragen berechtigt, was hier unter einem Dinge gemeynt ſey. Was der Vf. gegen die Entgegenſetzung des Dynamiſchen und des Mechaniſchen ſagt, unterſchreibt Rec., und würde auch das unterſchreiben, was derſelbe gegen die Entgegenſezzung der Materie und Form ſagt, wenn wir jedes beider Wörter nicht in verſchiedener Bedeutung nähmen, in welchen wir ſie immer einander entgegen ſetzen oder richtiger unterſcheiden müſſen. Denn wenn die Materie gleich nicht die Form und dieſe nicht jene iſt; ſo ſind ſie doch, in welchem Sinne ſie bey einem Gegenſtande auch einander in der Betrachtung entgegengeſtellt werden, nicht entgegengeſetzt, wenn anders nur das entgegengeſetzt iſt, was nicht in einem Subjecte zuſammen beſtehen kann. — Der Vf. ſtellt der Materie den Geiſt entgegen. Jene, ſagt er, ſey die Erfüllung des Raums, dieſer die Erfüllung der bloſsen Zeit. Richtiger hieſse es wohl: die Materie ſey das, was den Raum, Geiſt, dasjenige was die bloſse Zeit erfüllt. — Körper iſt die Erfüllung des Raums, inſofern dabey Inhalt und Form in Betrachtung gezogen wird, und der Geiſt wird in ähnlicher Beziehung Seele genannt. — Um das erſte zu verſtehen muſs man wiſſen, daſs der Vf. nicht die Materie, ſondern den Inhalt der Form entgegengeſetzt wiſſen will. Was aber Seele ſey, möchte ſich hieraus nicht erſehn laſſen. Denn hier wäre die Frage, was für eine ähnliche Beziehung gemeynt ſey. Rec. würde ſagen, unter Seele verſtehen wir den Geiſt (in der vorhin angegebenen Bedeutung) in ſo fern wir ihn uns mit einem Körper in Gemeinſchaft denken, und vielleicht daſſelbe ſagen, was der Vf. weiter unten (S. 72.) ausdrücken will, wo ihm die Seele im Gegenſatz des Leibes den Fortgang eines Zeitlebens neben dem räumlichen Daſeyn eines organiſchen Weſens, welches mit demſelben in einer reellen und weſentlichen Beziehung ſteht, bedeutet. Der Vf. unterſcheidet zwiſchen der Erſcheinung und dem Erſcheinenden. Jene iſt das ſinnlich empfindbare, dieſes die Kraft, die demſelben zum Grunde liegt, etwas *Reelles* d. i. etwas, was ein Daſeyn unabhängig von unſerm Ich und deſſen pſychologiſchen Wirkungsgeſetzen hat. — Rec. würde auch hier ſagen, die Erſcheinung ſey das Empfindbare. Dieſes denken wir uns immer als ein Merkmal oder eine Beſtimmung eines Subjects, dieſes ſey das Erſcheinende, in dem die Kraft und die Erſcheinung beide vereinigt ſind. Der Behauptung des Vfs., daſs die Sinnenwelt nicht durchaus ſinnlich und in ihr Sinnliches mit Unſinnlichem verwebt ſey, treten wir eben ſo gern, als der andern bey, daſs wir von dem Unſinnlichen in der Natur zwar Erfahrung haben, aber nicht unmittelbar ſondern mittelbar. Denn dieſes ſagt doch nichts anders, als daſs wir von demjenigen, was wir eigentlich in der Erfahrung wahrnehmen, auf etwas ſchlieſsen, was nicht eigentlich wahrnehmbar iſt, aber als eine nothwendige Folge aus demſelben mit ihm gleiche Gewiſsheit haben muſs. — Rec. hat den Vf. durch ſeine bisherigen Behauptungen um ſo mehr begleiten müſſen, da er, obgleich nach ſeiner Meinung ohne Metaphyſik weder Phyſik noch Pſychologie möglich iſt, doch keinesweges dem Vf. in allen Anwendungen derſelben beyſtimmen kann. Deshalb wird er in dem Verfolge dieſer Anzeige auf ſie ein Hauptaugenmerk richten. — Es giebt zwey Arten des Daſeyns: ein Daſeyn in dem Raume und der Zeit, und ein Daſeyn, das bloſs in die Zeit fällt. Das Daſeyn der erſten Art iſt das Daſeyn der Körper; das Daſeyn der letzten iſt das Daſeyn der Seele. Eben ſo giebt es materielle und geiſtige Kräfte. Die Gründe dieſer Benennungen erhellen aus dem vorigen. Das Daſeyn, das durch geiſtige Kräfte hervorgebracht wird, iſt ein Leben im eigentlichen Sinne. Dieſes Leben, welches der Seele zukommt, nennt der Vf., weil es bloſs in die Zeit fällt, ein *Zeitleben*. Dieſes Zeitleben wird der Seele nach dem Vf. durch die Wahrnehmungen des Vorſtellens, Begehrens u. ſ. w. vindicirt. — Allein zugegeben, was niemand beſtreiten wird, daſs Vorſtellungen und Begehrungen, bloſs ihr Daſeyn in der Zeit haben: folgt denn daraus, daſs *alle* Producte des Seelenlebens nur in die Zeit fallen? Wenn die Induction, von der hier nur zwey Glieder angeführt werden, auch gänzlich durchgeführt wird, ſo gewinnt jener Schluſs dadurch nichts an Beweiskraft. Vorſtellungen und Begehrungen, und alles, was jene Induction noch mit ihnen zuſammenreihen würde, denken wir uns nicht allein als Producte oder Wirkungen der Seele, ſondern auch als Prädicate und Beſtimmungen derſelben. Alle Prädicate der Seele, die unmittelbar wahrnehmbar ſind, fallen freylich unter den innern Sinn. Daraus aber erhellet nicht, daſs jedes Product geiſtiger Kräfte unter den innern Sinn falle; oder die Folgerung von dem verſchiedenen Daſeyn der Körper und der Seele auf verſchiedene Kräfte iſt nicht hinlänglich klar. Rec. ſtreitet hier nicht gegen die Behauptungen des Vfs., ſondern nur gegen den Beweis derſelben, ſo wie er öfter ſich des Vfs. Beweiſe zu beſtreiten veranlaſst ſehen wird. Dieſes iſt ſogleich der Fall mit der Behauptung, daſs ein Daſeyn, das nur die Zeit erfüllt, wie das Daſeyn der Seele, *jedes wirkliche Zugleichſeyn ausſchlieſse*. In jedem Körper ſind freylich mehrere Theile gleichzeitig auſser einander, aber umgekehrt können wir nicht ſagen, wo mehreres auſser einander zugleich iſt, iſt ein Körper; wenn anders der Ausdruck *Auſsereinanderſeyn* in ſeiner weiteſten Bedeutung, die noch nichts Räumliches enthält, genommen werden ſoll: denn da möchte *a* und *b* auſser einander ſeyn, wo die Wahrnehmung des einen, ohne die Wahrnehmung des andern möglich iſt. Alsdann kann unſtreitig *a* und *b* auſser ein-

an-

Digitized by Google

ander und zugleich ſeyn, ohne im Raume zu ſeyn. Denn zugleich iſt *a* und *b*, wenn beide mit einem dritten *c* in einerley Zeitverhältniſſe ſich befinden, oder von demſelben der Zeit nach, gleich weit abſtehen. Der Vf. ſagt freylich, der Satz: „wo ein erfüllter Raum oder eine Materie iſt, da iſt eine Mehrheit wirklicher auſser einander befindlicher Theile," laſſe eine reine Umkehrung zu, und dieſe Behauptung unterſchreibt Rec. gern, ohne das Reſultat, welches der Vf. daraus zieht, anzuerkennen. Denn das folgt nicht, daſs die Materie nichts anders bedeute, als ein Zugleichſeyn des Wirklichen in der Erſcheinung. Von der Materie kann allerdings geſagt werden, ſie ſey ein Zugleichſeyn des Wirklichen (oder genauer ein zuſammenſeyendes Wirkliches in der Erſcheinung), allein man kann nicht ſagen, ſie ſey nichts anders, oder ſie beſtehe darin. Denn wo mehreres zugleich wirklich iſt, iſt nicht ſofort eine Mehrheit *von Theilen* wirklich. Was wir aber in der Seele wahrnehmen, ſind Prädicate, nicht Theile derſelben, eben ſo wenig als Farbe und Schwere, Theile des Körpers ſind. — Bey dieſen Erinnerungen kann Rec. mit dem Vf. darin ganz einig ſeyn, daſs die Seele *einfach* iſt. Denn eine Mannichfaltigkeit von Erſcheinungen ſetzt noch nicht eine Mehrheit von *Theilen* voraus, welche erſt die Einfachheit der Seele aufheben würde. — Rec. würde hiebey ſich nicht ſo lange verweilt haben, wenn nicht hätte bemerklich gemacht werden müſſen, daſs der Vf. hier den Begriff des Ganzen und des Theils näher hätte berückſichtigen ſollen. Uebrigens iſt auch Rec. davon überzeugt, daſs unmittelbar durch die Erfahrung nicht dargethan werden könne, daſs in der Seele eine Mehrheit von Erſcheinungen zugleich wirklich ſey, da das, was uns in ihr zugleich ſcheint, in einer ſchnellen Succeſſion wirklich ſeyn könnte; allein auf der andern Seite hält er ſich überzeugt, daſs gewiſſe Erfahrungen ein Zugleichſeyn mehrerer Erſcheinungen in der Seele, als nothwendig vorausſetzen. — Der Behauptung des Vfs., daſs der Zuſammenhang zwiſchen Seele und Körper in der Pſychologie nicht weiter zu erörtern ſey, kann Rec. nur eingeſchränkt beyſtimmen. Er iſt völlig mit demſelben darin einig, daſs phyſiologiſche Unterſuchungen und Hypotheſen über die organiſchen Veränderungen in den Nerven, während des Zuſtandes wo wir ſinnlich afficirt werden, uns zur Erklärung des Anfangs geiſtiger Wirkungen nichts leiſten, daſs überall von uns kein Uebergang der Naturwirkungen im Raume zu denen, die nur in der Zeit exiſtiren zu entdecken ſey. Allein hieraus folgt nicht, daſs wir die Unterſuchung über den gegenſeitigen Einfluſs des Körpers auf die Seele, und dieſer auf jenen überhaupt aus der Seelenlehre verweiſen müſsten. Erkennen wir gleich das *Wie* der einen und der andern Einwirkung nicht, ſo ſehen wir doch jene gegenſeitige Einwirkung in der Erfahrung, und das, was wir in der Erfahrung ſehen, kann uns oft zum Erklärungsgrunde von etwas anderm dienen, wenn wir gleich auch darauf Verzicht thun müſſen, es ſelbſt zu erklären. So müſſen wir darauf Verzicht thun, die Einwirkung der Auſsenwelt auf die Seele, unter den Bedingungen welche uns die Erfahrung lehrt, zu erklären; aber dieſe Einwirkung unter jenen Bedingungen einmal angenommen, ohne nach dem Wie bey derſelben weiter fragen zu wollen, giebt ſie uns über mehrere Seelenzuſtände Licht.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

An die Stelle des verſtorbenen, auch in der ältern publiciſtiſchen Literatur bekannt geweſenen geheimen Raths *von Krenner* in München iſt der Reichsarchivdirector und Civilverdienſtordens Ritter, Hr. *Karl Heinrich Lang*, der vom October v. J. an bis in den April d. J. in Erlangen privatiſirte, zum geheimen Legationsrath und Vorſtand der Miniſterial-Section des Reichs-Heroldenamts ernannt worden. — Das vom geheimen Rath *von Krenner* proviſoriſch mit beſorgte Oberbibliothekariat der Centralbibliothek in München hat einſtweilen der geheime Legationsrath und Chef des auswärtigen Miniſterial-Bureau, Hr. *Ringel*, zur Direction mit übernommen; ein Mann, der ſich in ſeinem bisherigen Wirkungskreis und als Referent in den Angelegenheiten der königl. Akademie der Wiſſenſchaften durch einen regen Eifer für Kunſt und Wiſſenſchaft ausgezeichnet hat.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Ungarn.

Als eine Merkwürdigkeit verdient erwähnt zu werden, daſs ein geborner Serbler, *Mich. Vitkovics* Fabeln und Epigrammen in Ungriſcher Sprache herausgegeben, und ſo der erſte unter ſeiner Nation gezeigt hat, wie auch Serbler die Magyariſche Sprache ſchätzen und erlernen ſollen.

Hr. *Joſ. Seb. Peterka*, der *Tiſſots* Werk ins Ungr. überſetzte, hat eine genaue ſtatiſtiſche und Mortalitäts-Tabelle über klein Cumanien bekannt gemacht, und in den Erläuterungen einiges zur Berichtigung von *Schwartners* Statiſtik beygebracht.

Der Hofrath bey der Septemviraltafel Hr. *Joſeph Petrovich*, Vf. einer Einleitung ins Ungr. Staatsrecht iſt zum Viceprafes der königl. Univerſität zu Peſth ernannt worden; indem der Präſes derſelben Hr. *v. Urményi* an geſchwächten Augen leidet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 15. May 1812.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Vogel: *Unterſuchungen über das Weſen und Wirken der menſchlichen Seele.* — — Von *Chriſtian Weiß* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 118. abgebrochenen Recenſion.*)

Nach dem bisher mitgetheilten kommt der Vf. auf die *Grundkräfte der Seele.* Hier wäre es vor allem zu wünſchen geweſen, daſs der Begriff einer Grundkraft beſtimmt wäre. Die Frage wäre nicht, ob z. B. die Vorſtellungs-, Begehrungs-, oder welche Kraft es ſonſt ſeyn möge, unter dieſen Begriff zu bringen ſey, ſondern was man überhaupt unter einer Grundkraft, man rede nun von der Seele oder dem Körper, verſtehe. Auf allen Fall iſt mit der Annahme einer Grundkraft nichts gewonnen, wenn der Begriff derſelben nur das enthalten ſoll, was mehreren andern Kräften gemein iſt. Denn dieſes mehreren Kräften gemeine würde doch nur das gemeinſchaftliche ihrer Wirkungen oder Producte ſeyn, und würde uns das Eigenthümliche einer jeden derſelben nicht begreiflich machen. Dem Vf. ſcheint dieſes wenigſtens vorgeſchwebt zu haben; er nimmt daher mehrere Elemente an, die er anfänglich einſtweilen Grundkräfte nennt, hernach aber als Factoren einer einzigen Grundkraft betrachtet wiſſen will. Rec. läſst dieſe Anſicht vor der Hand dahin geſtellt ſeyn, und bemerkt, daſs nach des Vfs. Behauptung, wie viel Elemente für die Bildungen auf der Erde anzunehmen ſeyn, ſich *a priori* nicht beſtimmen laſſe; die Beſtimmung der pſychiſchen Elemente hingegen leichter, und bisher nur durch Vorurtheile erſchwert ſey. In dem erſten wird jeder dem Vf. beyſtimmen; allein wie Rec. glaubt, wenn er die Gründe dafür weiter verfolgt, dieſes auch auf die pſychiſchen Elemente ausdehnen müſſen, und finden, daſs auch dieſe *a priori* ſich nicht beſtimmen laſſen, wenn wir unter Elemente hier und dort das nämliche verſtehen ſollen. Die Vorurtheile, die, nach dem Vf., die Beſtimmung der pſychiſchen Elemente erſchweren, ſind: erſtens, die Grundkraft der Seele ſey nur Eine; zweytens: die Meinung, daſs eins von den drey Hauptvermögen der Seele die Grundkraft der übrigen ſey; und drittens: die empiriſche Pſychologie bedürfe aller Unterſuchungen nicht, deren Gegenſtand nicht in den Kreis möglicher Erfahrung fallen. — Wie weit dieſes Vorurtheile ſind, und wie weit dieſe die Beſtimmung der pſychiſchen Elemente erſchwert habe, mag dahin geſtellt bleiben; nur einen Beweis, welcher gegen das erſte geführt wird, kann Rec. nicht mit Stillſchweigen übergehn. Es iſt allerdings wahr, daſs, wie es der Vf. ausdrückt, die logiſche Einheit überall auf einem Gegenſatze beruhe, kein *A* ohne *non A* ſey; daraus aber folgt noch keinesweges eine Duplicität der Kräfte. Denn wäre *A* irgend eine Kraft: ſo würde *n A* alles dasjenige ſeyn, was nicht dieſe Kraft iſt; gleichviel, ob es irgend eine Kraft, oder keine Kraft wäre. Denn *n A* iſt nichts, als die ſchlichte Verneinung von *A*. — Der Vf. giebt jeder geiſtigen Thätigkeit zwey Elemente: ein Princip der Richtung im Geiſte, und ein Princip der innern Bildung. Jenes will der Vf. als ein Analogon der Expanſivkraft betrachtet wiſſen, und belegt es mit dem Namen des *Triebes;* und dieſes als ein Analogon der Attractivkraft, und nennt es der Kürze wegen den *Sinn* — Richtung und Bildung ſind hier bey einem unräumlichen Gegenſtande uneigentliche Ausdrücke, welche Rec., ſo wie die Begriffe, welche durch ſie deutlich gemacht werden ſollen, ſich nur durch die angegebene Analogie zu verdeutlichen weiſs. Unter dem Triebe des Vfs. denkt er ſich das Princip der *Thätigkeit überhaupt* genommen, unter dem *Sinne* das Princip, warum dieſe Thätigkeit gerade dieſen und keinen andern Gegenſtand hat. Unter den von dem Vf. hinzugefügten Erklärungen hält ſich Rec. an die S. 41. gegebene. Denn daſelbſt heiſst es: „der Sinn ohne Trieb möchte ſich Vorſtellungen verſchaffen, er werde aber nicht vermögend ſeyn, ſie auf etwas zu beziehen" (d. h. wohl: ohne eine Thätigkeit überhaupt würde nie eine Vorſtellung wirklich werden, geſetzt auch, daſs die Vorſtellung eines beſtimmten Gegenſtandes hervorgebracht werden ſollte). „Der Trieb ohne Sinn wäre ein Hinauslangen in eine ewige Leere ohne Mittel der Befriedigung, ja ohne Hoffnung. In dem einen wie in dem andern Falle könnten ſich keine Erſcheinungen in der Seele zeigen." Dieſes zu verſtehen, muſs man wiſſen, daſs der Vf., was er auch ſchon bisher angedeutet hatte, den Unterſchied zwiſchen dem Vorſtellen, dem Begehren und den Gefühlen in das Verhältniſs ſetzt, in welchem jene Elemente zur geiſtigen Thätigkeit beytragen. Iſt 1) ein Uebergewicht des Sinnes über den Trieb vorhanden: ſo iſt das Vorſtellungsvermögen thätig; iſt 2) umgekehrt ein Uebergewicht des Triebes über den Sinn vorhanden: ſo iſt das Begehrungsvermögen thätig; iſt 3) ein Gleichgewicht in den beiden Elementen bey einer Thätigkeit vorhanden: ſo iſt das Gefühlvermögen thätig. — Dieſe quantitativen Verhältniſſe, wie der Vf. ſie nennt, unterſcheidet er in Anſehung der geiſtigen Thätigkeit. — Da dieſes ein Hauptpunkt in der Pſychologie des Vfs. iſt: ſo gebührt ihm unſtreitig eine nähere Betrachtung. Rec. bemerkt da-

daher: Erſtens, es iſt wohl, wenn jene Fälle überhaupt möglich ſind, klar, daſs es auſser denſelben keine weiteren geben könne; allein zweytens iſt hiemit keineswegs die Möglichkeit der Fälle dargethan, wenn nicht alles ſofort möglich ſeyn ſoll, worin wir nicht ſogleich eine Unmöglichkeit ſehen. Drittens: geſetzt, daſs jeder dieſer Fälle Statt finde, woraus erhellt denn, daſs in dem erſten das Vorſtellungs-, im zweyten das Begehrungs-, und im dritten das Gefühlvermögen thätig ſey? Wären wir über den dritten Punkt befriedigt: ſo wäre der zweyte und erſte von ſelbſt beſeitigt; allein mit dieſem dritten ſind wir nicht ſofort im Klaren. Dieſes wäre aber um ſo mehr zu wünſchen, da wir alsdann dem Vf. eine Definition von den Vorſtellungen und Gefühlen verdanken würden. Der Vf. hat ſich zwar dieſes Verdienſt (S. 50—56.) zu erwerben beſtrebt; allein der Erfolg entſpricht wenigſtens nicht unſern Wünſchen. — Ehe Rec. zu den qualitativen Vermögen, die der Vf. von den eben genannten quantitativen unterſcheidet, fortgeht, glaubt er einen Rückblick auf die Elemente der Geiſtesthätigkeit des Vfs. werfen zu müſſen, die derſelbe Anfangs nur einſtweilen als Grundkräfte betrachtet, von denen er aber nachher (S. 30.) ſagt, ſie ſeyn nicht von den einzelnen Kräften verſchieden, ſondern nur von ihnen unterſcheidbar; ſie ſeyn die logiſchen Expoſitionen ihrer Natur. Rec. würde zweifeln, ob er den Vf. hier verſtände, wenn derſelbe nicht ſchon vorher und deutlicher geſagt hätte, die Elemente ſeyn die Urbeſtandtheile der Kräfte, die Art eines Zuſammenwirkens in ihnen, deſſen Reſultat die jedesmaligen Erſcheinungen von der Seele ausmachen. — Dieſem kann Rec. keinen andern Sinn abgewinnen, als: Eine Kraft, in ſo fern wir ſie uns als den Grund einer beſtimmten Erſcheinung denken, hat kein Daſeyn, das in der Wirklichkeit von dem Daſeyn ihrer Elemente zu trennen wäre, die wir uns als die Beſtandtheile derſelben denken müſſen, weil wir in der Wirkſamkeit einer Kraft immer ein mehrfaches unterſcheiden. — Jede Kraft hat demnach ihre Elemente; dieſe Elemente würden aber wiederum Kräfte ſeyn, welches der Vf. vielleicht nicht zugeben würde. Denn eine Art des Zuſammenwirkens ſetzt doch immer eine Mehrheit von Kräften voraus. Elemente würden dieſem nach immer wieder Kräfte ſeyn, und dieſe ſich immerfort wieder in Kräfte, als ihre Elemente, zerlegen laſſen. Nur in ſo fern wir von der beſtimmten Erſcheinung, zu der ſie wirken, abſtrahiren, denken wir ſie uns nicht als aus andern einfachen Kräften, die ihre Elemente wären, zuſammengeſetzt. Das Uebergewicht des Sinnes über den Trieb (in der vorhin angegebenen Bedeutung des Vfs.) bringt Vorſtellungen hervor. Aber, daſs ich vielmehr mir *A* als *B* oder *C* vorſtelle, davon liegt in jenem Uebergewicht allein noch nicht der Grund, es wird hiezu noch immer eine dritte Kraft erfordert, die wiederum nur aus dem Conflicte anderer Kräfte hervorgehn kann. Die Elemente des Vfs. will er, wie in die Augen fällt, mit Recht von dem, was man bisher als Grundkraft der Seele nennen wollte, unterſchieden wiſſen. Denn dieſes wären immer, wie Rec. es nennen würde, materielle Kräfte, Kräfte, die man ſchon nach der Materie ihres Products, welches z. B. Vorſtellungen ſeyn ſollten, beſtimmte. Daſs hiemit nichts gewonnen werden könnte, darüber hat Rec. ſchon in dem Vorhergehenden einen Wink gegeben, den weiter zu entwickeln, hier nicht der Ort ſeyn kann. Des Vfs. Elemente ſind nichts anders, als Beſtandtheile der Kraft, als Kraft, deren Unterſcheidung hier auch nicht weiter führt, da der reine Begriff der Kraft uns über den Inhalt oder die Materie ihrer Producte nichts lehren kann. Verbinden wir mit demſelben auch die Vorausſetzung, daſs die Erſcheinungen des innern Sinnes bloſs in die Zeit fallen: ſo iſt hiemit auch noch nichts gewonnen. Denn alle Producte einer Kraft fallen in die Zeit, und der bloſs negative Zuſatz kann wohl nicht zu poſitiven Aufſchlüſſen führen.

In dem Verhältniſſe, in welchem die Elemente zu den einzelnen Thätigkeiten und Zuſtänden der Seele mitwirken, liegt, nach dem Vf., der Unterſchied der Seelenvermögen, des Vorſtellungs-, Gefühlvermögens u. ſ. w. Dieſes Verhältniſs nennt der Vf. das quantitative, von welchem er das *qualitative* Verhältniſs unterſcheidet, auf welchem die Perfectibilität des Geiſtes beruhen ſoll. Jene Vermögen nennt der Vf. auch Vermögen der beſondern Activität, und dieſe Vermögen der allgemeinen Perfectibilität, deren jedes ſich über die ſämmtlichen Vermögen der beſondern Activität erſtreckt. Dieſe ſind die Sinnlichkeit, der Verſtand und die Vernunft. Dieſe bezeichnen nicht den Grund des einzelnen in dem Geiſte Erſcheinenden, ſondern den allgemeinen Charakter aller einzelnen Zuſtände und Handlungen, in Beziehung auf das, was der Geiſt anfangs iſt, theils in dem Verfolg ſeines Zeitlebens ſeyn und werden ſoll. Sie ſind die Gründe der Möglichkeit einer Fortbildung oder Selbſterziehung des Geiſtes. Die Grenzpunkte dieſes Zeitlebens, und alſo auch der geiſtigen Fortbildung in demſelben, ſind das *Einzelne* und das *All*, oder in Rückſicht auf die Art, wie ſie dem Geiſte nach und nach wieder gebildet erſcheinen, die *Individualität* und *Univerſalität*. (Rec., der ſich hier, wie faſt überall, an die Worte des Vfs. hält, geſteht, ihn hier nicht zu verſtehen, wenn die Individualität und Univerſalität hier nicht bloſs als abſtracte, den unmittelbar vorher gebrauchten concreten Ausdrücken ſubſtituirt werden ſollten.) — Die ſchon vorhin genannten, Sinnlichkeit, Verſtand und Vernunft, als verſchiedene Stufen der geiſtigen Bildung, unterſcheiden ſich darin, daſs die erſte es bloſs mit dem Einzelnen zu thun hat; die zweyte mit dem Unſinnlichen und Allgemeinen, ſo weit es mit dem Sinnlichen verbunden und die innere Norm deſſelben iſt; und die dritte mit einer über alle Erfahrung erhabenen Vollendung und Einheit eines Unendlichen und Abſoluten. — Rec. geſteht, hier nichts, was neu wäre, gefunden zu haben, wenn hier etwas anders als folgendes geſagt ſeyn ſoll: Alle Producte des Geiſtes beziehen ſich entweder auf das Einzelne als Einzelne, oder auf das Allgemeine, in

ſo

Digitized by Google

ſo fern es das Einzelne unter ſich befaſst, ohne noch auf ſeinen Zuſammenhang unter ſich zu ſehen; oder ſie beziehen ſich auf den Zuſammenhang des Allgemeinen mit dem Allgemeinen. Denn hier ſind wir von ſelbſt in einer Unendlichkeit. — Allein was führt denn den Menſchen durch dieſe Bildungsſtufen? — Fertigkeit und Gewöhnung iſt (nach S. 75.) das Princip, aus welchem alles Zunehmen des Geiſtes an Kenntniſſen und Gewandtheit des Lebens, ſeine Neigung für das Sinnliche und Unſinnliche, das Wahre, Schöne und Gute pſychologiſch erklärt werden muſs. Unſtreitig iſt das an ſich Wahre, was der Vf. hier im Sinne haben mochte, nicht richtig ausgedrückt. — Denn allerdings beſteht alle Vervollkommnung in der Erhöhung der bloſsen Anlage im Geiſt zur Fertigkeit. Eben deshalb aber iſt die Fertigkeit nicht das Princip der Vervollkommnung der Geiſteskraft, ſondern es iſt vielmehr die Uebung derſelben, wie der Vf. auch vorher ſagt. In einem Werke, das der Pſychologie eine echt wiſſenſchaftliche Geſtalt geben ſoll, ſollte eine genaue Erörterung des Begriffes der Uebung, Fertigkeit und Gewöhnung gegeben, und auch gezeigt ſeyn, wie die Uebung eine Fertigkeit hervorbringe. Nach Verſchiedenheit der Anlage im Geiſte, von der ſchon vorhin (S. 42 — 45.) geredet wurde, wird dieſer Gang, den auch das Schickſal des Menſchen leitet, und für den ſeine Beſtimmung nicht bloſs als ein Gebot und eine Aufgabe für den Menſchen, ſondern als eine Naturordnung und ein Geſetz für denſelben zu betrachten iſt, verſchieden ſeyn. Der Gang des Einzelnen durch das Leben kann, ſeiner Individualität nach, durch keine allgemeinen Geſetze beſtimmt oder vorgezeichnet werden. — Soll das heiſsen, es gebe keine ſolche Geſetze: ſo muſs Rec. dieſem widerſprechen, und thut dieſes um ſo unbedenklicher, da die Beſtimmung des Menſchen, nach dem Vf., eine Naturordnung ſeyn ſoll, die doch nicht ohne Geſetze zu denken iſt. Soll jenes hingegen ſo viel ſagen: Wir können den Gang des Einzelnen durch das Leben ſeiner Individualität nach, nach jenen Geſetzen, auch wenn ſie uns bekannt wären, nicht beſtimmen: ſo läugnet Rec. dieſes um ſo weniger, da wir, auch wenn uns alle Naturgeſetze bekannt wären, doch den Gang des Individuellen als Individuellen aus ihnen nicht zu beſtimmen vermöchten. Denn um ein Individuum in ſeiner Individualität aus allgemeinen Geſetzen zu erkennen, muſs uns dieſes Individuum in ſeiner Individualität in Rückſicht ſeiner bisherigen Zuſtände bekannt ſeyn.

Rec. hat ſich bisher an den *erſten* Abſchnitt der Schrift gehalten, der das Ganze derſelben gleichſam im Umriſſe vorzeichnet. Denn in dem *zweyten* handelt der Vf. insbeſondere von dem quantitativen Verhältniſſe des Geiſtes oder den beſondern Vermögen der Activität: dem Vorſtellungs-, Gefühl- und Begehrungsvermögen, und in dem *dritten* und letzten von den qualitativen Vermögen derſelben, oder den Vermögen der allgemeinen Perfectibilität. Der letzte Abſchnitt ſcheint dem Rec. der gelungenſte, wenn er ihn als eine Naturgeſchichte der Ausbildung des menſchlichen Geiſtes betrachtet. Auch in dem *zweyten* Theile wird man viel ſchätzbare Bemerkungen finden. Rec. muſs ſich, um dieſe Anzeige nicht zu ſehr auszudehnen, das Vergnügen verſagen, mehrere derſelben auszuheben. Nur die Bemerkung kann er nicht unterdrücken, daſs er für die wiſſenſchaftliche Bearbeitung der Erfahrungs-Seelenlehre auf dem vom Vf. betretenen Wege wenig zu hoffen wagt, ſondern ſich weit mehr für ſie auf dem Wege, den *Wolf* wenigſtens einſchlagen wollte, und zum Theil auch glücklich einſchlug, verſpricht.

NATURGESCHICHTE.

1) Paris, b. Gabon: *Démonſtrations botaniques, ou Analyſe du fruit, conſidéré en général*, par M. *Louis-Claude Richard*, de l'Inſtitut de France, Prof. à l'école de médec. de Paris; publiées par *H. A. Duval* d'Alençon. 1808. XII u. 111 S. 8.

2) Leipzig, b. Reclam: *Analyſe der Frucht und des Saamenkorns*, von *L. C. Richard*. Nach der *Duval'ſchen* Ausgabe überſetzt, und mit vielen Zuſätzen und Original-Zeichnungen Richard's, ſo wie andern Beyträgen vermehrt herausgegeben von *F. S. Voigt*, Prof. in Jena. 1811. XVI u. 216 S. 8.

Rec. erhielt unmittelbar nach der Erſcheinung des Originals daſſelbe aus Paris, mit der Zumuthung, davon, als von einem höchſt wichtigen Erzeugniſs, ſogleich Gebrauch zu machen und daſſelbe möglichſt in Deutſchland zu verbreiten. Seitdem ſind Jahre vergangen, und er hat weder das eine, noch das andere gethan: in ſeine Stelle iſt inzwiſchen Hr. *V.* getreten. Rec. iſt endlich genöthigt, ſein Urtheil über den Werth der Unterſuchungen *Richard's*, ſo wie über das Buch und ſeine Verdeutſchung, öffentlich bekannt zu machen. Er geſteht unverholen, daſs ihn die Ausſtattung mit neuen, ſchlecht zuſammengeſetzten Namen, gleich beym erſten Blick in das Original, abſchreckte. Er hat lange genug ſich dem Studium wiſſenſchaftlicher Werke hingegeben, um ſogleich miſstrauiſch gegen Bücher zu werden, die mit einer Menge neuer Namen Anſprüche auf neue Entdeckungen verbinden. Die gröſsten Meiſterwerke in der Naturkunde, von *Ariſtoteles* an, enthalten die wenigſten neuen ſelbſtgeſchaffenen Namen: die Aſtronomie beſchämt andere Wiſſenſchaften durch Erſtaunen erregende Fortſchritte bey der ſchlechteſten Nomenclatur, und es verräth allemal Bewuſstſeyn geringen wirklichen Werths, wenn man auf die Schöpfung neuer Benennungen Jagd macht. In *Richard's* Buch iſt aber kaum eine Periode ohne Wörterbuch verſtändlich. Lieſt man nun ſeine Analyſen ſelbſt, und hat man ſich den Schlüſſel dazu verſchafft: ſo bleibt vieles dunkel, weil dem Original keine Zeichnungen beygefügt ſind, weil, wie der Herausg. des Originals ſehr naif ſagt, es ihm an Gelde fehlt, ſie ſtechen zu laſſen.

Die-

Digitized by Google

Dieſem Mangel hat der deutſche Herausg. abgeholfen, und ſowohl deswegen, als auch wegen mehrerer Zuſätze des Vfs., verdient die Ueberſetzung dem Original vorgezogen zu werden.

Doch frägt man billig: Was ſind denn die groſsen Entdeckungen *Richards*, die ihn bewogen, ſich eine neue Sprache zu bilden? Genau genommen, laſſen ſich dieſe auf die Unterſcheidung der Pflanzen nach der Entwickelung oder Einhüllung des Embryons und ſeiner Wurzel in dem Saamen zurückbringen. Hr. *R.* nämlich macht im Original zwey Hauptklaſſen von Pflanzen: *Endorrhizen*, bey denen das Würzelchen in einem Knötchen eingehüllt iſt, und *Exorrhizen*, wo das erſtere frey ſtehn ſoll. Jene ſind zwar gröſstentheils Monokotyledonen, allein ſie begreifen doch auch einige Dikotyledonen unter ſich. Hier entſtehn nun zwey Fragen: 1) Iſt dieſs wirklich eine Entdeckung *Richard's*? 2) Iſt es ein weſentlicher Unterſchied? Beides muſs Rec. verneinen. Nicht *Richard* zuerſt, ſondern *Malpighi*, *Grew*, *Al. Hunter*, *Comparetti*, *Salisbury*, *Link*, und wer ſonſt noch das Keimen der Gräſer, Palmen und anderer Monokotyledonen beobachtete, alle haben die Bemerkung gemacht, daſs das Würzelchen ſich erſt aus Saugwarzen entwickelt. Das Wurzelende des Embryons der Gräſer nennt *Malpighi* (Opp. Tom. II. p. 20. Tab. V.) *placentula radices cuſtodiens*: was *Gärtner vitellus*, der Vf. *hypoblaſtus* bey den Gräſern nennt, heiſst bey *Malpighi ſeminis caro*. Er beſchreibt den ganzen Proceſs des Keimens ſo genau, und erläutert ihn durch ſo gute Abbildungen, daſs weder *Richard*, noch *Mirbel* (*ann. du muſ.* XIII. p. 13. f. 3. 5.) etwas Beſſeres haben. So hat auch *Alex. Hunter* (*georgical eſſays*, Vol. I. p. 114. 118.) die *ſeminal root* von der *coronal root* ſehr gut unterſchieden, und das Keimen des Weizens gerade ſo angegeben, als *Malpighi*. *Comparetti's* Bemerkungen ſtehn in *Römer's* Archiv, Bd. I. St. 2. S. 13—17. *Salisbury* beobachtete das Keimen der Orchiden, und bemerkte auch hier, daſs das Wurzelende des Embryons einen Knollen treibe, der zur Entſtehung der Würzelchen Gelegenheit gebe. (*Transact. of the Linn. ſoc.* Vol. VII. p. 30.) Wenn doch, die ſich einbilden, etwas Neues im Reiche der Natur entdeckt zu haben, erſt ihre Vorgänger ſorgfältig ſtudiren wollten, ehe ſie ihre vorgeblichen Entdeckungen bekannt machen, es würde weniger Täuſchung in der Literatur ſeyn.

Nun aber wollen wir auch zeigen, daſs in der That der geprieſene Unterſchied zwiſchen Endorrhizen und Exorrhizen nichtig iſt. Es kann ein Jeder ſich davon überzeugen, wer nnr einmal keimende Bohnen oder Erbſen genau beobachtet. Wir ſagen aber: urſprünglich ſind alle Pflanzen Endorrhizen. Das Wurzelende ſchwillt überall in ein Knötchen an, und aus dieſen Saugwärzchen treten die Würzelchen hervor. Dieſs iſt es, was *Grew* ſchon ſehr gut (Tab. 79. f. 2.), dann auch *Comparetti*, und neuerlich (doch noch ein Jahr früher, als *Richard* ſeine Vorleſungen drucken lieſs) *Link* (Grundl. 236. Taf. VI. f. 73.) darthat.

Zu jenen beiden Hauptklaſſen fügt nun *R.* in den Zuſätzen zur Verdeutſchung noch die dritte Klaſſe der *Synorrhizen* (Polykotyledonen), wozu er auch *Zamia* und *Cycas* rechnet. Allein, ſo ſehr wir überzeugt ſind, daſs die Nadelhölzer ſich den Palmen nähern: ſo halten doch eigene Beobachtungen über das Keimen der *Cycas*, die ganz mit *Aubert du Petit-Thouars* übereinſtimmen, uns ab, dem Vf. Recht zu geben. Die ſeitliche Knolle, in die der verlängerte Embryo übergeht, und die *Gärtner pſeudo-cotyledon* nannte, iſt ſowohl hier, als bey *Tropaeolum*, wie bey allen Iriden, charakteriſtiſch.

Die Idee nun, daſs die Wurzel aus eigenen Warzen oder Knollen hervorkommt, miſsbraucht *R.* dergeſtalt, daſs er bey der *Ruppia*, *Zoſtera* und dem *Nelumbium*, wo *Gärtner* (gewiſs mit Unrecht) einen *vitellus* annahm, dieſen für das Wurzelende hält. *Mirbel* hat ihn ſchon zum Theil widerlegt (*ann. du muſ.* XIII. 469.), aber auch ohne Grund bey dem *Nelumbium* zwey Kotyledonen angenommen. Rec. hält für die wahrſcheinlichſte Meinung, daſs bey dieſer, wie bey andern Hydrochariden, das Eyweiſs zwiſchen ſeiner urſprünglichen und der Kotyledonform ſchwankt. Dieſe Meinung wird durch die Vergleichung mit andern albuminöſen Saamen beſtätigt, und hat *Juſſieu's* Autorität für ſich.

Endlich finden wir unhaltbar, was der Vf. vom Kotyledon der Gräſer ſagt: er hält die zarte Scheide dafür, in welcher die erſten Blätter eingewickelt liegen. *Mirbel* behauptet daſſelbe, iſt aber ſo unbeſtändig, daſs er zugleich dem ſchildförmigen Anhang des Eyweiſses (*vitellus Gärtn.*) dieſen Namen giebt (*ann. du muſ.* XIII. 57. 148.). Gewiſs iſt keines von beiden richtig: am wenigſten Aehnlichkeit mit den Kotyledonen hat die zarte, ſehr vergängliche Scheide, die das keimende Graspflänzchen einhüllt. Das hat auch ſchon *Link* erwieſen (Grundl. 240. und Ann. der Wetter. Geſellſch. Bd. II. S. 315.).

Wie wir überhaupt die Mühe und Koſten bedauern, die Ueberſetzer und Verleger an dieſs Buch gewendet: ſo thut es uns beſonders Leid, daſs Hr. *Voigt* ſich nicht erſt genauer mit der Natur bekannt gemacht, und *Richard's* Vorgängern einige Muſse gewidmet, ehe er ſeine Arbeit bekannt machte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. May 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Das Poſtweſen in Deutſchland, wie es war, iſt und ſeyn könnte.* Von dem Staats- und Cabinetsrath *Klüber.* 1811. 225 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Eine Schrift, die ſowohl wegen ihres Inhalts als wegen der Tendenz, in der ſie geſchrieben iſt, die Aufmerkſamkeit des Publicums verdient. „Er wolle, ſagt der Vf., einen Gegenſtand der Politik und National-Oekonomie öffentlich zur Sprache bringen, von dem ſeit etlichen Jahren Jeder ſpricht, Niemand ſchreibt." Mit Recht kann man ſagen, daſs jeder vom Poſtweſen ſpreche. Denn die Veränderungen, welche die neuern politiſchen Ereigniſſe in demſelben hervorgebracht, haben die allgemeine Aufmerkſamkeit erregt und ſehr laut geäuſserte Beſchwerden hervorgebracht. Daſs über den eigentlichen Zweck der Poſtanſtalten und über die Grundſätze, die bey ihrer Einrichtung zu befolgen ſind, es noch bey vielen an richtiger Einſicht fehle, haben oft die Beſchwerden, oft aber auch die Einrichtungen, die gemacht worden, bewieſen. Der Vf. hat ſich daher ein wichtiges Verdienſt erworben, daſs er die Natur der Poſtanſtalt nach ihrer hohen Wichtigkeit für das Wohl der Menſchen darſtellt, und die Grundſätze, welche bey derſelben befolgt werden müſſen, ſo einleuchtend entwickelt, daſs an ihrer Richtigkeit wohl ſchwerlich jemand, der dieſe Schrift mit Nachdenken geleſen, mehr wird zweifeln können. Die Poſtanſtalt iſt eine der wichtigſten Folgen des geſitteten Standes der Menſchheit, und ſobald ſie da iſt, eins der wirkſamſten Mittel, dieſen Zuſtand zu erhalten und zu befördern. Wir ſind ihres ſo wohlthätigen Einfluſſes auf unſer ganzes geſellſchaftliches Leben ſo ſehr gewohnt, daſs wir uns kaum denken können, wie Staaten ohne dieſes Mittel gegenſeitiger Communication haben beſtehen können. Rec. hält ſich auch überzeugt: daſs, ſobald menſchliche Geſellſchaften nur von einigem Umfang vorhanden waren, auch das Bedürfniſs Anſtalten dieſer Art, mehr oder weniger ausgebildet, hervorgebracht haben müſſe, wovon ſich auch Spuren in den allerälteſten Schriftſtellern finden, die noch weit über den *Cyrus* hinaus reichen, dem man gewöhnlich nach Herodot und Xenophon die Erfindung der Poſtanſtalten beymiſst. Auch im Buch Hiob IX, 25. hat man eine ſolche Spur finden wollen, obgleich die orientaliſchen Sprachkundigen noch nicht eins ſind, ob das dort gebrauchte Wort gerade einen *Poſtläufer* und nicht nur überhaupt einen *Läufer* andeute. Wie weit dieſe und andere Spuren zu verfolgen ſeyn dürften, und welche Vorſtellungen wir uns von den Anſtalten der Art bey den verſchiednen Völkern und in verſchiednen Zeitaltern zu machen haben, bedarf noch genauerer Unterſuchung. Das Feld iſt noch wenig bearbeitet. Die vor vielen Jahren angekündigte *Poſtgeſchichte von Amelang* (ſiehe deſſen *kritiſche Unterſuchungen einiger Stellen der alten Autoren, das Perſiſche Poſtweſen betreffend*, Leipzig 1774. einer Probe des Werks, welche vielen auf dieſe Unterſuchungen gewandten Fleiſs des Mannes beweiſt) iſt, ſoviel wir wiſſen, nicht erſchienen. Die Sammlung und kritiſche Würdigung aller in alten Schriften ſich zerſtreut findenden Stellen über die Communicationsmittel der alten Welt wäre die würdige Beſchäftigung eines Gelehrten, der mit den gehörigen Kenntniſſen verſehn zugleich geübt wäre, den Zuſtand des Alterthums mit einem durch genaue Beobachtung des Zuſtandes der neuern Zeit geübten Blick zu erforſchen. Rec. geſteht, wie er wünſchte, daſs ein Gelehrter, wie *Heeren* oder *Bredow*, dieſen Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit werth finden möchte; dann könnte man eine intereſſante Bearbeitung ſich verſprechen.

Hr. Staatsrath *Klüber* hat, ſeiner Abſicht gemäſs, auf den Zuſtand früherer Zeit nur einen Blick geworfen, und ſich bey demſelben vorzüglich auf Deutſchland beſchränkt. Hier, wie überall, waren Anſtalten der Regierung, um aus den verſchiednen Theilen des Reichs Nachrichten zu erhalten und nach denſelben Befehle zu erlaſſen, die älteſten; erſt ſpäter nahmen Privatperſonen an derſelben Antheil, oder errichteten ähnliche Anſtalten; wenigſtens ſind jene nur für die Bedürfniſſe der Regierung berechneten Einrichtungen am früheſten und meiſten in Schriften erwähnt, obgleich nicht zu zweifeln iſt, daſs auch ſchon ſehr frühe das Bedürfniſs der Privatperſonen Anſtalten hervorgebracht hat, um zu beſtimmten Zeiten Nachrichten und Sachen mitzutheilen und zu erhalten. Reiſende, die zu feſtgeſetzten Zeiten nach gewiſſen Gegenden, z. B. auf die Meſſen, gingen, und dort wieder Reiſende aus andern Gegenden trafen, auch die Metzger, die zu feſten Zeiten in entfernte Gegenden wanderten, wurden vorzüglich benutzt, um Nachrichten zu geben und zu erhalten. Die Pariſer Univerſität, die im Mittelalter aus allen Theilen von Europa beſucht wurde, gab Anlaſs zu regelmäſsigen Boten, die den Studirenden Briefe und Geld brachten. Viele ſolcher Boten wurden durch milde Vermächtniſſe geſtiftet, und ſie haben bis ins 18te Jahrhundert fortgedauert. In Deutſchland entſtand beſonders zwiſchen den Städten, die vorzüglich der Sitz des Handels waren, als Nür-

berg, Augsburg, Cölln, Leipzig, Breslau, ein Botenweſen, das ſich bis in neuere Zeiten erhalten hat, und in dieſem iſt der Keim des heutigen Poſtweſens zu ſuchen. Dem Hauſe Taxis jedoch gebührt das Verdienſt der vollkommnen Ausbildung. Franz von Taxis wurde 1516. vom Kaiſer Maximilian I. zum niederländiſchen Poſtmeiſter ernannt. Er legte für eigne Rechnung einen Poſtcurs von Brüſſel nach Wien an. Es iſt bekannt, wie dieſe Anſtalt ſich nach und nach über das ganze Reich ausdehnte, das *Haus Taxis* mit dem *Reichs-Erbpoſtamt* als einem *Reichslehen* beliehen und in der Folge der Zeit auf daſſelbe deſſen Erhebung zur Reichsfürſtenwürde und zu Sitz und Stimme unter den deutſchen Reichsſtänden gegründet wurde. Mit allem Recht ſagt der Vf., dieſer Erwerb der Fürſtenwürde durch ein ſo folgenreiches Verdienſt ſey edler, als wenn die Taxis ihre Ahnen bis zum Stamm der Carolinger hinaufführen könnten. Es war in der That eine glückliche Idee, die Ausübung des Regals der Poſtanſtalt innerhalb des ganzen Umfangs des deutſchen Reiches Kaiſerl. Majeſtät vorzubehalten und dem von Ihr beliehenen Hauſe Taxis zu übertragen, nicht aber dieſe Ausübung unter die vielen Landesherrn zu zerſplittern. Doch der reiche Gewinn, welchen dieſe Anſtalten dem *Hauſe Taxis* brachten, machte bald die Eiferſucht rege, und das Poſt-Regal wurde als Ausfluſs der ſtändiſchen Landeshoheit in Anſpruch genommen. Die Kaiſer ſelbſt gaben das erſte üble Beyſpiel, indem ſie die öſterreichiſchen Erblande (auſser dem burgundiſchen Kreiſe) vom Taxiſchen Privilegio ausnahmen. Nach und nach wurde die allgemeine Reichsanſtalt faſt aus allen Landen der gröſsern Reichsſtände, vorzüglich im nördlichen Deutſchland, verdrängt. Doch behielt das Haus Taxis den gröſsern Theil des ſüdlichen und auch die öſterreichiſchen Niederlande. Erſt der franzöſiſche Revolutionskrieg gab ihm einen furchtbaren Stoſs; es verlor durch denſelben das ganze linke Rheinufer, auch ſein Stammland, die Niederlande. Der Lüneviller Friede ſanctionirte dieſen Verluſt für immer; doch wurde durch den Reichsdeputationsſchluſs von 1803. dem Hauſe Taxis der Zuſtand ſeiner Poſten, wie er damals war, garantirt. Aber dennoch wurden dieſe in den Landen, welche Preuſsen zur Entſchädigung zufielen, nicht geduldet. Auch Wirtemberg, noch ehe es die Königswürde und völlige Souveränität erhalten hatte, verwies die taxiſchen Poſten aus ſeinem Lande. Mit dem Untergang des deutſchen Reichs im Jahr 1806. muſste natürlich auch dieſes Reichslehn ganz zerfallen. Mehrere Souveräns des rheiniſchen Bundes führten nun eigene Landesposten ein; nur einige wenige, deren gar zu kleiner Gebiets-Umfang die Anlage von Poſtanſtalten ſchlechterdings nicht erlaubte, ſchloſſen ſich an gröſsere Nachbarn an. Mehrere dieſer Souveräns, deren Lande auch von weiterm Umfang waren, überzeugten ſich doch bald, daſs die Anlage eigner Poſten ihrem Finanzintereſſe nicht vortheilhaft ſey. Sie übertrugen alſo dem Hauſe Taxis die Ausübung des Poſtregals in ihren Landen unter gewiſſen Bedingungen. Doch ſchrieb jeder derſelben bey dieſer Ausübung Grundſätze vor, welche befolgt werden muſsten, und die Anwendung beſondrer Territorial-Directionen nothwendig machten, ſo daſs auch bey dieſen dem Hauſe Taxis verbliebenen Poſten die ehemalige *Einheit* derſelben wegfiel. Auch in dieſen Einrichtungen gingen viele Veränderungen vor. So wurden in Bayern anfangs die Poſten dem Hauſe Taxis verliehen, nachher wieder genommen. Auch die folgenden politiſchen Ereigniſſe hatten groſsen Einfluſs auf die Poſtanſtalten; den wichtigſten, die am Ende des Jahrs 1810. erfolgte Vereinigung eines bedeutenden Theils von Deutſchland mit dem franzöſiſchen Reiche. Der Vf. macht ſie durch eine Tabelle über die Poſtbezirke der Staaten des Rheinbundes am Ende des Jahrs 1810. und im Jahr 1811. anſchaulich. Er berechnet, daſs im letztern Jahr innerhalb und auſserhalb des rheiniſchen Bundes, auf dem Areal des vormaligen deutſchen Reichs, wenn man die Taxiſchen *ſechszehn* verſchiednen Landesposten einzeln zählt, ſich *ein und dreyſsig Poſtanſtalten* befunden haben. Eine Poſteinrichtung kann nur dann mit der erforderlichen Zuverläſſigkeit, Schnelle und Wohlfeilheit betrieben werden, wenn ſie über einen bedeutenden Umfang von Landen nach einerley Grundſätzen ſich erſtreckt und durch *eine* Direction geleitet wird. Auf einen kleinen Umfang beſchränkt, muſs auch bey dem beſten Willen des Unternehmers die Benutzung dieſer Anſtalt theuer werden, da der Erſatz der darauf zu wendenden groſsen Koſten eine bedeutende Summe fodert; ſie muſs zugleich weniger ſicher und minder ſchnell werden, da es hiebey nicht bloſs auf die eignen Einrichtungen ankommt, ſondern der Unternehmer von denen aller ſeiner nahen und entferntern Nachbarn abhängt. Dieſes ſind natürliche, unvermeidliche Folgen vieler kleinern Poſtanſtalten. Auch wenn ihre Unternehmer es wollen, werden ſie ihre Einrichtungen nicht ſo an einander anſchlieſsen, nicht ſo eine die andere begünſtigen, alſo nicht ſo den wohlthätigen Zweck der ganzen Anſtalt erreichen können, als wenn dieſe Anſtalt von *einem* Unternehmer über einen weiten Länderumfang nach gleichen Grundſätzen geleitet wird. Kommt aber nun noch hinzu, daſs die verſchiedenen Staaten, welche Poſten angelegt haben, einander mit Eiferſucht betrachten, jeder auf Koſten des andern Vortheil gewinnen, dem Vortheil des andern entgegen arbeiten will; kommt ferner hinzu, daſs die wahren Zwecke, für welche Poſten angelegt werden müſſen, ganz verkannt werden; ſieht man dieſe Anſtalten bloſs als ein Mittel an, um möglichſt hohen Ertrag zu ziehen; bindet man den Gebrauch derſelben an eine Menge läſtiger Förmlichkeiten; will man das Publicum zwingen, ſich dieſer Anſtalten zu bedienen, und beſchränkt man die natürliche Freyheit jedes andre Communicationsmittel zu gebrauchen; tritt dieſes alles hinzu, dann kann es dahin kommen, daſs eine Anſtalt, die ihrer urſprünglichen Beſtimmung nach, eine mit Dank zu erkennende groſse Wohlthat, eine wichtige Verbeſſerung des Zuſtandes der Menſchheit ſeyn ſollte, zu einer drückenden und verabſcheuten Laſt wird. Ob es in Deutſchland ſchon ſo weit gekom-

kommen ſey, wollen wir nicht entſcheiden. Gewiſs iſt, daſs die Zerſplitterung der Poſtanſtalten ſchon viele nachtheilige Folgen hervorgebracht habe. Auch läſst ſich nicht läugnen, daſs man in vielen Landen Fehltritte gethan, und die Poſteinrichtungen nicht in dem Geiſt gemacht habe, in welchem allein ſie wohlthätig ſeyn können. Auch ſind die Beſchwerden darüber laut genug geworden. In allen Handelsſtädten hört man die Klage, das Verkehr könne das hohe Porto nicht mehr ertragen; auch der langſamer und unordentlicher gewordene Gang der Poſten ſey ihm nachtheilig; die Schwierigkeit bey Beſchwerden Abhülfe zu finden ſey ſo groſs, da immer eine Direction an die andre weiſe, und am Ende bey anerkanntem Verluſt der Erſatz durch die aufgewandten Koſten völlig überwogen werde, daſs man beſſer thue aller Klage zu entſagen. Das Gefühl dieſer übeln Folgen iſt ſo groſs geworden, daſs viele dem Gebrauch der Poſtanſtalten ganz oder doch ſoviel möglich entſagt, und ſich auf jede andre Art zu helfen geſucht haben. In allen öffentlichen Blättern hat man dringende Bitten der bedeutendſten Handelshäuſer geleſen, ſie mit allen nicht durchaus nothwendigen Briefen zu verſchonen, und dieſe nothwendigen mit dem höchſten Laconismus abzufaſſen. Dieſer ſeltene Gebrauch hat den Ertrag der Poſten bedeutend vermindert, und bey den Unternehmern noch mehr falſche Schritte veranlaſst. Man hat ſogar ſchon den Vorſchlag gethan, die reitenden Poſten ganz abzuſchaffen und ſie durch die zwar ungleich langſamern, aber doch wohlfeilen, Fuſsboten zu erſetzen.

Unter dieſen Umſtänden iſt es gewiſs höchſt wichtig, an den Zweck, um deſſentwillen Poſten errichtet ſind, zu erinnern, und die Grundſätze vorzuhalten, deren Befolgung nothwendig iſt, wenn dieſer Zweck erreicht werden ſoll. Der Vf. dieſer Schrift thut es auf eine höchſt ergreifende Weiſe, mit Gründen aus der Natur der Sache hergenommen, mit Hinweiſung auf die Geſchichte der Vorzeit und auf die Erfahrungen, die jedem vor Augen ſchweben. Die Poſt iſt eine Anſtalt, um die Menſchen nicht eines Landes, ſondern verſchiedner, auch weit entfernter, Lande mit einander in Verbindung zu erhalten, ein Mittel ſich ſelbſt und Sachen zu transportiren, auch intereſſirende Nachrichten mitzutheilen und zu erhalten. Billig tragen diejenigen, welche ſolche Anſtalt benutzen, die Koſten derſelben. Aber je geringer dieſe Koſten ſind, je ſchneller und ſicherer die Communication bewirkt wird, um ſo trefflicher iſt die Anſtalt. Es iſt nicht nothwendig, daſs der Staat dieſelbe unternehme. Sie kann auch Privaten überlaſſen werden, und die Oberaufſicht des Staats ſorgt dann nur dafür, daſs es mit gröſstem Nutzen des Publicums geſchehe. Will der Staat die Poſten ſelbſt unternehmen, ſo muſs er ſie durchaus nur als ein Mittel zu Beförderung des Wohlſtandes ſeiner Unterthanen anſehen, dieſe ſo wie die Fremden nur durch gute Einrichtung und dargebotene Vortheile zum Gebrauch einladen. Keinesweges aber darf der Staat dieſe Anſtalten als ein Mittel betrachten, ſich eine Einnahme zu verſchaffen. Am beſten handelt er, wenn er nur gerade ſoviel vom Publicum ſich bezahlen läſst, als erfordert wird, um die Koſten der Anſtalt erſetzt zu erhalten. Will er auch etwas dabey gewinnen, gleichſam um das in die Anlage und Unterhaltungskoſten verwandte Capital verzinſet zu erhalten: ſo muſs dieſer Gewinn äuſserſt mäſsig ſeyn. Nicht nur der höhere Zweck der Poſt, als einer Anſtalt zur Vervollkommnung des geſellſchaftlichen Zuſtandes der Menſchen, als Erleichterung ihres Verkehrs, macht dieſes nothwendig, ſondern auch in rein finanzieller Rückſicht muſs der Staat ſo handeln. Allerdings ſoll die Poſt auch zu Vermehrung der Einkünfte des Staats gereichen; ſie thut dieſs in ſo fern und um ſo mehr, wie ſie den Wohlſtand der Unterthanen erhöhet. Wenn die Menſchen durch erleichterte Communication thätiger, erfindſamer, wohlhabender werden, ſo werden ſie auch einträglicher für die Staatscaſſen. Nur nicht gerade unmittelbar, nicht gerade in der Poſtcaſſe muſs der erhöhte Ertrag geſucht werden. Doch auch ſogar im *beſchränkteſten Finanzſinne* wird diejenige Poſtanſtalt unfehlbar die einträglichſte ſeyn, welche durch Sicherheit, ſchnelle Ordnung und wohlfeilen Preis ihren Gebrauch den Unterthanen und Fremden am meiſten annehmlich macht. Das Beyſpiel der ehemaligen Taxiſchen Poſten in Deutſchland giebt hievon den überzeugendſten Beweis. Dieſe Poſten waren lediglich Privatunternehmungen, hatten in den verſchiedenen Landen, die ſie durchliefen, mit mannichfachen Beſchränkungen zu kämpfen, muſsten den Territorialherren und ihren Behörden groſse Opfer bringen, unterhielten manchen Poſtcurs ohne allen Vortheil, waren in Abſicht der zu gewährenden Sicherheit von fremden Polizey-Anſtalten abhängig, und bedienten dennoch das Publicum mit groſser Ordnung und Schnelle, auch für einen wirklich unglaublich wohlfeilen Preis, z. B. ein einfacher Brief von Nürnberg bis Hamburg 70 Meilen koſtete 12 Kreuzer, von Lindau am Bodenſee bis Hamburg, über 100 Meilen, 18 Kreuzer. Doch ſuchte das Haus Taxis weit mehr als bloſs Entſchädigung des gemachten Aufwandes, der groſs war, da überall nach liberalen Grundſätzen gehandelt wurde, da die Officianten, vorzüglich die höhern, ſehr reichlich beſoldet waren. Das Haus Taxis wollte bey der Anſtalt gewinnen, und es hat auch bedeutenden Reichthum gewonnen, mit dem es fürſtliche Würde behauptete. Dieſes Beyſpiel beweiſet, daſs der Staat auch bey der Poſtunternehmung unmittelbar gewinnen kann, ohne das Publicum zu drücken; er kann es in noch ungleich höherm Maaſse als der Privatunternehmer; aber er wird es in dem Verhältniſs, je weniger er directe auf Gewinn arbeitet, je beſſer er durch ſeine Poſt das Publicum bedient. Wenn das Poſtweſen in dieſem Sinn betrieben wird, wenn die verſchiednen deutſchen Souveräns vereint dahin arbeiten, den nachtheiligen Folgen der nun einmal nothwendig gewordenen Zerſtückelung dadurch vorzukommen, daſs in einem möglichſt groſsen Länder-Umfang, z. B. in ſämmtlichen Staaten des Rheinbundes, das Poſtweſen, wo nicht durch *eine* Direction, welches freylich das beſte wäre, doch nach gleichen Grund-

Digitized by Google

Grundſätzen, mit möglichſt harmoniſcher Verbindung betrieben werde; dann wird den bisherigen Klagen bald abgeholfen, und die Poſt wieder eine für die ganze Menſchheit höchſt wohlthätige Anſtalt werden. Der Vf. fodert hiezu dringend auf, und zeigt, daſs eine ſolche *Einheit* der Poſten, mit Vorbehalt der Hoheit und obern Aufſicht jedes einzelnen Staates, gar wohl beſtehn könne, ſo wie die liberalen Grundſätze ohne Nachtheil, vielmehr zu mehrerm Vortheil der Staatscaſſen, befolgt werden können. Die Sache iſt höchſt wichtig nicht nur für Deutſchland, ſondern für ganz Europa, deſſen Communicationen von Oſten nach Weſten, und von Norden nach Süden in Friedenszeiten Deutſchland durchkreuzen. Alle Lande unſers Erdtheils ſind daher bey den Poſteinrichtungen Deutſchlands intereſſirt. Die Humanität unſrer Regierungen läſst nicht zweifeln, daſs ſie dieſe Grundſätze befolgen werden, ſobald ihre Einſicht überzeugt worden, daſs ſie die einzigen ſind, welche das Poſtweſen zu dem machen können, was es ſeiner Beſtimmung nach ſeyn ſoll, und ſeyn kann." Schon ſcheint die gemachte Erfahrung immer mehr auf dieſe Wahrheit aufmerkſam zu machen. Schon ſucht man die anfangs gethanen Miſsgriffe zu verbeſſern. Wir dürfen uns alſo ſchönen Hoffnungen überlaſſen; zu ihrer Realiſirung durch ſeine treffliche, einleuchtende Darſtellungen beygetragen zu haben, muſs für Hn. *Klüber* höchſt belohnend ſeyn, und wir danken ihm auch im Namen aller Freunde der Wiſſenſchaften, die bey gut eingerichteten Poſtanſtalten ſehr intereſſirt ſind, für ſeine auf dieſe Schrift gewandte Bemühung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 14. Januar ſtarb *Joh. Nepomuk Gottfr. v. Kremer*, Dr. der Rechte und ehemaliger Profeſſor derſelben zu Ingolſtadt, hernach wirklicher geheimer Rath und Referendar bey dem geheimen Miniſterialdepartement der auswärtigen Angelegenheiten zu München, zuletzt geh. Rath und Chef der Heroldsamts-Section, und ſeit 1811. proviſoriſcher Director der königl. Centralbibliothek eben daſelbſt, in ſeinem 63ſten Lebensjahr. Vergl. *Baader's* gelehrtes Bayern.

Vor kurzem ſtarb auch *Joh. Chriſtoph Friedrich Götſchel*, erſt Prediger der deutſchen proteſtantiſchen Gemeinde zu Prag, ſeit 1799. aber Superintendent, Conſiſtorialrath und Hauptprediger zu Eutin, erſt 45 Jahre alt. Vergl. *Fikenſcher's* gelehrtes Fürſtenthum Bayreuth.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Ungern.

Ein Roman in Ungr. Sprache, betitelt: '*Bela der Blinde*, iſt 1811. 8. bey Eggenberger zu Peſt erſchienen.

Des Fürſtl. Lichtenſtein. Wirthſchaftsdirectors *Walberg's* Anleitung zur Bereitung des Ahornzuckers hat Hr. *Georg Fejér*, Prof. zu Peſt, ins Ungriſche übertragen. Eben derſelbe hat kürzlich Ungriſche Predigten und *Inſtitutiones Theologiae Dogmaticae* herausgegeben.

Am 26. November 1811. ward bey der k. Univerſität zu Peſth das Andenken des verſtorbenen Prof. der Chemie und Botanik *Jakob Winterl*, durch eine Rede ſeines Amtsnachfolgers, des Hn. Dr. und Prof. *Schuſter* erneuert.

Das reformirte Collegium zu Debrezin zählt jetzt 510 Zuhörer der höhern Wiſſenſchaften (40 weniger als im vorigen Curs). Die Zahl der Studierenden iſt auch hier in Abnahme.

Es beſtehen jetzt in Ungern vier Theatergeſellſchaften welche Magyariſche Stücke aufführen: die eine zu Peſth, die zweyte zu Debrezin, die dritte zu Komorn, und die vierte zu Clauſenburg. Die letztere iſt für jetzt die blühendſte: ſie zählt mehrere gute Acteurs, und erfreut ſich der Unterſtützung nicht nur, ſondern auch des öftern Beſuchs des Adels und des höhern Publicums. Die Siebenbürgiſchen Stände haben auch in ihrer letzten Landtagsverſammlung an die Unterſtützung dieſes Theaters thätig gedacht. Das Peſther Theater, welches von Seiten des Peſther Comitats durch eine Deputation verwaltet wird, ſchmachtet indeſſen in einem ſchlechten Zuſtande, bis der geſammelte und noch zu ſammelnde Fonds für daſſelbe flüſſig gemacht wird. Im November 1811. hatte noch der beſte Acteur am Ungr. Theater zu Peſth nicht mehr als monatlich 100 Fl. Beſoldung; die Logen, wo man den für die magyariſche Sprache eifernden Adel zu ſehen geglaubt hätte, ſtanden leer, und ſo hätte denn die Inſchrift dieſes Theaters: *A' Nemzetnek* (der Nation) noch keinen rechten Sinn, noch keine feſte Bedeutung.

Ein Piariſt, Hr. *Chriſtoph Simai*, hat kürzlich ein Lexicon in Ungr. Sprache in alphabetiſcher Ordnung zwar, jedoch nach den Endſylben herausgegeben. Ofen in der Univerſitäts-Buchdruckerey 1810. 2 B. 4. (Preis 15 Fl. B. Z.). Es wird zur Erleichterung der Ungr. Reimpoeſie dienen.

Von *Joh. Horváth* hat man eine allgemeine Einleitung in die Landwirthſchaft in Ungr. Sprache 1811. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. *May* 1812.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hahn: *Ariſtotelis de animalibus hiſtoriae* libri X. Graece et Latine. Textum recenſuit, Juli Caeſaris Scaligeri verſionem diligenter recognovit, commentarium ampliſſimum indicesque locupletiſſimos adjecit *Jo. Gottlob Schneider*, Saxo. Tom. I. CL u. 548 S. Tom. II. 516 S. Tom. III. 692 S. Tom. IV. 586 S. 1811. 8.

Faſt ein volles Jahr iſt vorüber, ſeitdem Rec. dieſes Werk erhielt, und ſelten iſt ein Tag dieſes Jahrs vergangen, wo er nicht wenigſtens eine Stunde ſich den Genuſs verſchaffte, darin zu leſen, und jedesmal fand er Gelegenheit, die Gelehrſamkeit, den Scharfſinn, das richtige Urtheil, die Sachkenntniſs und die groſse Genauigkeit des würdigen Herausgebers zu bewundern. Jetzt, nach einem ſo langen Studium dieſes Werks, dem eine mehr als zwanzigjährige Bekanntſchaft mit dem gröſsten Naturforſcher aller Zeiten voranging, getraut ſich Rec. zu behaupten, daſs es ſehr wenig Ausgaben alter Schriftſteller giebt, welche in jeder Rückſicht dieſer zu vergleichen, kaum eine, die ihr vorzuziehn ſeyn dürfte.

Ehe wir von der Bearbeitung des Textes, der Ueberſetzung und den Noten reden, wollen wir kürzlich Rechenſchaft von den vorläufigen Abhandlungen geben, die den erſten Theil eröffnen. Hr. *Schn.* zeigt zuvörderſt an, was ihm für ein Apparat zu Gebote ſtand. Auſser den fünf Handſchriften, die *Camus* verglichen, und unter denen leider die venetianiſche von der Marcus-Bibliothek nur theilweiſe von ihm verglichen worden, benutzte Hr. *Schn.* eine Handſchrift, die *Brunck* ihm mittheilte, ferner einen Theil der Moskau'ſchen, wovon *Matthäi* ihm Bruchſtücke überſandte, dann die alten Ueberſetzungen des *Mich. Scotus*, *Albertus Magnus* (bekanntlich aus dem Arabiſchen); die dem Thomas Cantipratanus gewöhnlich zugeſchriebene, aus dem Original, welche Hr. *Schn.* nach genauerer Unterſuchung dem *Wilh. von Meerbeke* (*de Morbecca*) zuſchreibt; dann die Ueberſetzungen des *Georg von Trapezunt* und *Theodor Gaza*. Wir werden in der Folge ſehen, wie dieſe Hülfsmittel benutzt ſind. Als vorläufige Abhandlung iſt ferner eine Unterſuchung über die Quellen des *Ariſtoteles* und über die Unterſtützung eingeſchaltet, welche er bey ſeinen Arbeiten genoſs. Die bekannten Erzählungen von der Freygebigkeit Alexanders gegen ſeinen Lehrer ſucht Hr. *Schn.* zwar nicht zu widerlegen, aber er bemerkt doch, daſs ſich in den noch übrigen Büchern der Thiergeſchichte keine Spuren finden, daſs Alexanders Gefährten die Nachrichten vom innern Aſien und Indien mitgetheilt haben. Und in der That findet auch Rec., daſs *Ariſtoteles* nirgends ſich auf Alexanders Feldzug beruft, daſs alſo die Thiergeſchichte früher geſchrieben ſeyn konnte, zumal da ſchon *Herodot* durch Kteſias, Scylax von Karyanda und die Phönicier manche genaue Nachrichten von Hindoſtan, ja ſogar die Kunde der Caneelduyven hat, die auch *Ariſtoteles* wiederholt, und die keineswegs fabelhaft iſt, wie Hr. *Schneider* (bey IX. 14.) meynt. Denn *Thunberg* beſtätigt ſie. (*reſa* IV. 185.) Man hat ſich ferner darüber gewundert, wie *Ariſtoteles* ſo genaue Kenntniſs der Seethiere, beſonders der Fiſche und Molluſken, ihrer Haushaltung und ihren Wanderungen habe erlangen können. Hr. *Schn.* zeigt, daſs die Liebhaberey der Griechen für Fiſche ſchon vor dem *Ariſt.* manche Schriften erzeugt hat, aus denen, wie aus Fiſcher-Nachrichten, er ſchöpfen konnte. Beſonders nennt er die Sicilier Ananius, Epicharmus, Terpſion und *Archeſtratus* aus Syrakus. Von dem letztern, der ein Zeitgenoſs des *Ariſt.* war, werden hier die noch übrigen Bruchſtücke ſeines Gedichts, ἡδυπάθεια, aus dem Athenäus zuſammengeſtellt. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daſs der Philoſoph von Stagira aus dieſem und ähnlichen Werken ſeine Nachrichten geſchöpft habe.

Noch wichtiger und anziehender iſt die Unterſuchung über die Schickſale der Schriften des Ariſtoteles und Theophraſt. Allgemein bekannt iſt, was Strabo vom Neleus, dem Erben des Theophraſt, erzählt, daſs er die Bibliothek nach Skepſis geführt, und daſs ſeine Erben die Bücher des Ariſt. und Theophraſt verborgen haben. Dieſem widerſpricht, was Athenäus erzählt, Neleus habe ſelbſt dem Ptolemäus Philadelphus die Schriften des Ariſt. und Theophr. verkauft. Da nun in der Folge, nach Strabo's Bericht, die Erben des Neleus dem Apellikon die Bibliothek käuflich überlieſsen: ſo frägt ſich, wie dieſs zu erklären iſt. Hr. *Schn.* macht es wahrſcheinlich, daſs die eſoteriſchen Schriften in Skepſis verborgen geblieben, bis ſie Apellikon ans Tageslicht gebracht, daher die Alexandriner gezwungen waren, θέσεις ληκυθίζειν (*fuco oratorio ornare*), wie Strabo, Quintilian und Cicero ſagen. Ausgenommen waren folglich die exoteriſchen Schriften, wozu die Thiergeſchichte gehört. Darnach hat man alſo die widerſprechende Stelle im Athenäus zu erklären: es iſt nämlich zu vermuthen, daſs der Epitomator dieſes Schriftſtellers ins Kurze und Allgemeine gezogen, was nur von einem Theil der Bücher der Naturforſcher zu verſtehen iſt. Neleus konnte, ohne gegen den Willen ſeines Erblaſſers

Digitized by Google

ſers zu fehlen, dem König von Aegypten nicht die eſoteriſchen Bücher verkaufen. Auch ſind, ſetzt Rec. hinzu, in den Fragmenten der frühern Alexandriner Spuren genug, daſs ſie die phyſikaliſchen Schriften des Ariſtoteles genau gekannt haben.

Hierauf unterſucht Hr. *Schn.* die Zeitrechnung der Ariſtoteliſchen Schriften: doch läſst ſich, da die Unterſuchungen des Andronikus von Rhodus über dieſen Gegenſtand verloren ſind, nichts mit Gewiſsheit ausmitteln. Nur, daſs die Thiergeſchichte älter iſt, als andere, ſcheint unbezweifelt zu ſeyn. Umſtändlich wird ferner von *Wilh. von Meerbeke (Moerbek)* in Brabant, dem Ueberſetzer des Ariſt. aus dem Griechiſchen im dreyzehnten Jahrhundert, gehandelt, wobey mehrere wichtige Beyträge zur Geſchichte des Ariſt. im Mittelalter vorkommen.

Was nun die Recenſion des Textes betrifft, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daſs Hr. *Schn.* dabey nach den Grundſätzen der höhern Kritik verfahren iſt. Beſondern Werth hat er auf die Ueberſetzungen des *Wilh. de Moerbek*, *Georg von Trapezunt* und *Theodor Gaza* gelegt: ſehr oft erläutert er ſchwierige Stellen aus andern, oder aus dem *Aelian*, *Plinius* und andern Schriftſtellern, die den Ariſtot. benutzt haben. Dieſe Methode kann man nicht anders als billigen. Wir wollen mehrere Stellen anführen. I. 1. vulg. ὁμώνυμον γὰρ πρὸς τὸ γένος, ὅταν τῷ σχήματι καὶ τῷ ὅλῳ λέγηται κέρας, hier: ὁμ. γὰρ τὸ μέρος ὅταν τῷ σχήματι (ὅμοιον ᾖ) κ. τ. ο. λ. κ. nach der Ueberſetzung des Gaza. II. 1. vulg. καὶ τὰ ἀριστερὰ δὲ ἧττον ἔχει ἀπολελυμένα τῶν ἀνθρώπων iſt hier unverändert geblieben, ungeachtet es keinen Sinn giebt, und πρόσθια für ἀριστερὰ ſehr nahe lag. *Ebendaſ.* μόνον δὲ καὶ ἀμφιδέξιον γίγνεται τῶν ἄλλων ζώων ἄνθρωπος, glauben wir, daſs οὐκ ἀμφ. geleſen werden muſs. Hr. *Schn.* fühlt mit *Camus* die Schwierigkeit dieſer Lesart (*cur. poſt.* p. 531.). II. 2. S. 5. ἀλλὰ φαίνεται διὰ τὴν ὑπόστασιν τῆς κοιλίας. Dieſs iſt ſtehn geblieben, ungeachtet διάστασιν nahe lag und den wahren Sinn gab. In den *cur. poſter.* führt der Vf. bloſs an, daſs dem Scaliger geſchienen, als ob Gaza ἀπόστασιν geleſen. Ebendaſelbſt iſt vulg. ἰσχίον δὲ μικρὸν, ὡς κατὰ τὸ μέγεθος, in αἰσχρὸν δὲ καὶ μικρὸν κατὰ τὸ μέγεθος verändert, weil *Gaza* wahrſcheinlich ſo geleſen, und in den *curis poſt.* iſt angemerkt, daſs eher αἰσχίω ſtehen ſollte, damit der Fehler des Abſchreibers mehr einleuchte. II. 3. iſt vulg. καὶ γὰρ ὁ ἐλέφας ἔχει μαστοὺς δύο περὶ τὰς μεγάλας ſtillſchweigend in μασχάλας verändert, wie es nicht anders ſeyn konnte. Ebendaſ. S. 6. iſt es unmöglich zu billigen, daſs, nachdem vom Knochen in der männlichen Ruthe mancher Thiere die Rede geweſen, der Text gleich fortfährt: πρὸς δὲ τούτοις ὁ μὲν ἄνθρωπος τελειωθεὶς τὰ ἄνω ἔχει ἐλάττω τῶν κάτωθεν. Wir glauben vielmehr, daſs hier ein ganz neuer Abſatz anfängt, und daſs das πρὸς δὲ τούτοις wegbleiben muſs. II. 6. iſt bey der Beſchreibung der Fiſchzunge eine Lücke, die in den *curis poſter.* aus dem Buche *de part. anim.* II. 17. ſehr glücklich ergänzt wird. II. 8. S. 3. μύουσι γὰρ τῇ κάτω βλεφαρίδι πάντες iſt ſtehn geblieben. Rec. glaubt, daſs τῷ βλεφάρῳ beſſer iſt, denn *Wimper* haben die Eidexen nicht. III. 1. S. 13. vulg. ὁμοίως δὲ καὶ πρὸς τὸ ὑπόζωμα τείνει, καθάπερ καὶ τῶν ὀρνίθων· ἔτι δὲ διὰ μέσου τῶν δικρόων κάτωθεν ἀρξαμένη μέχρι πρὸς τὸ ὑπόζωμα τείνει, καὶ τὰ ᾠὰ ἐνταῦθα γίνεται καὶ ἄνω ἐπ' ἀρχῇ τοῦ ὑποζώματος iſt zwar kühn aber richtig alſo verändert: ὁμοίως δὲ καὶ μέχρι πρὸς τὸ ὑπόζωμα τείνει κάτωθεν ἀρξαμένη, καθάπερ ἡ τῶν ὀρνίθων· ἔτι δὲ διὰ μέσου τῶν δικρόων καὶ ἄνω ἐπ' ἀρχῇ τοῦ ὑποζώματος τὰ ᾠὰ γίγνεται. So wird alles deutlich. III. 10. S. 5. ᾗ καὶ δῆλον, ὅτι οὐ χαυνότης ἐστιν ἡ πολιότης iſt ſehr glücklich in οὐχ αὔνσις, nach einem Codex und nach Gaza's Ueberſetzung verändert. Gener. V, 5. kommt bey eben dieſer Gelegenheit αὔανσις vor; ebendaſelbſt S. 13. iſt μυστίκητος nach den Handſchriften in μῦς τὸ κῆτος verändert. III. 16. vulg. γίνεται οὖν ἡ πυετία γάλα ἔχον ἐν ἑαυτῷ πῦρ, ὃ ἐκ τῆς τοῦ ζώου θερμότητος, nach den Handſchriften ſo verändert: γ. ο. ἡ πυετ. γάλα ἔχον ἐν ἑαυτῷ τυρόν· ἐκ δὲ τῆς τ ζ, obgleich ſogar Gaza der gemeinen Lesart günſtig iſt. IV. 8. iſt βοίτους in κόττους nach den Handſchriften verändert. Rec. verſteht κωβιτις, die VI. 4. noch einmal vorkommt. V. 1. S. 5. vulg. καὶ ἐκ τῶν μυιῶν καὶ ἐκ τῶν φύλλων σκώληκες ᾠοειδεῖς iſt, nach *Wilhelm de Moerbeks* Ueberſetzung φύλλων in ψυχῶν verändert, welches ſchon *Camus* gethan hatte. V. 13. S. 4. vulg. ἡ δὲ ἄλλη σύμφυσις οἷον στυπτηρίας iſt ſehr richtig nach den Handſchriften und nach der Ueberſetzung des *Wilh. von Moerbek* verändert in: ἡ δε ἄλλη φύσις οἷον στυπτηρίας. Ebendaſ. S. 9. leſen wir in der vulg. φύεται δ' αὐτῶν τὰ μὲν ἐν τοῖς τενάγεσι, τὰ δὲ ἐν τοῖς πηλώδεσι τόποις. Dieſe offenbar falſche Lesart verbeſſerte Rec. ſonſt durch ἰλυώδεσι, wie *Sylburg* ſchon gethan. Hr. *Schn.* ſetzt τὰ δ' ἐν τοῖς αἰγιαλοῖς, τὰ δ ἐν τοῖς σπιλώδεσι, wofür die Handſchriften und die alten Ueberſetzungen ſprechen. V. 14. kommt bey den Spongien ein herrlicher Beweis von der Nothwendigkeit genauer Sachkenntniſs zur Kritik alter Schriftſteller vor, wo der Vf. beſonders *Camus* übereilte Dolmetſchung tadelt. V. 17. las man ſonſt: ἐκ δὲ τῶν καράβων γίνονται αἱ πρασοκουρίδες. ἔχουσι δὲ πτερὰ καὶ αὐταί Dieſs verſteht in dieſem Zuſammenhang niemand. Hr. *Schn.* verbeſſert, zwar kühn aber ſehr richtig: ἐκ δὲ τῶν κραμβῶν γίγνονται [αἱ κραμβίδες]· ἔχουσι δὲ πτερὰ καὶ αὐταί· [ἐκ δὲ τῶν πράσων] αἱ πρασοκουρίδες. Hierbey leitete ihn eine Parallelſtelle im Aelian und die alte Ueberſetzung des *Wilh. de Moerbeke.* VI. 2. vulg. ἐφάνη δὲ ἤδη οἷον ἔν τινι καιρῷ γίνεται τὸ ᾠόν· ἅπαντα γὰρ τὰ ὠχρὰ ὁμοίως ἐστὶν, ὥσπερ; ſehr gut alſo abgeändert: ἐφάνη δ' ἤδη ᾠόν, οἷα ἔν τινι καιρῷ γίγνεται ἅπαντα· ὠχρὰ γὰρ ὁμοίως ἐστὶν, ὥσπερ. VI. 3. bleibt die gewöhnliche Lesart: καὶ ὑμὴν δὲ αἱματικὰς ἶνας ἔχων ἤδη περιέχει τὸ λευκὸν ſtehn, ungeachtet die Natur des bebrüteten Eyes fordert: περιέχεται τῷ λευκῷ zu leſen. Gut wird gleich nachher das τὸ bey λευκὸν weggelaſſen. Eben ſo wunderte ſich Rec., daſs VI. 10. S. 2. die gewöhnliche Lesart: αὐξανομένου δὲ αἰεὶ ἔλαττον γίγνεται τὸ ᾠόν, καὶ τέλος ἀφανίζεται καὶ εἰσδύεται εἴσω, καθάπερ ἐν τοῖς ὄρνισιν ὁ νεο τὸ καλούμενος geblieben: dieſen widerſinnigen Ausdruck hat Rec.

Rec. in ſeinem Exemplar durch λέκιθος verändert. VI. 12. ὅσα δ' ἂν ἐκτέκωσιν εἰς τοὺς τόπους, οὓς ἐκτίκτουσι, iſt nach dem Mediceiſchen Codex und nach Albertus Ueberſetzung ſehr gut in εἰς οὓς ἐκτίκτουσι verändert. Rec. hatte ſich ſonſt οὓς ἐκλέγουσι beygeſchrieben. VI. 19. behält Hr. *Schn.* διὰ τὰς ὀχείας ὡςαύτως bey: Gaza las διὰ τὰ ὀχεῖα, und dieſe Lesart ſcheint vorzüglicher. VI. 20. S. 3. ſteht ἐπιγίγνεται ανοίδηστίς τις, vermuthlich, was hier ſelten iſt, ein Druckfehler für ἀνοίδησις. VI. 21. ſcheint uns der Schluſs: αἱ δὲ συνήθειαι γίγνονται μὲν ταῖς βουσίν, ὥςπερ ταῖς ἵπποις, ἧττον δέ, nicht hierher zu gehören, auch läſst ihn Albertus weg. VI. 23. ἤδη δὲ καὶ ἐνιαύσιος ὄνος ἔτεκε iſt geblieben. Rec. lieſt ἐκύησε, weil ſonſt es widerſinnig wäre. VI. 30. iſt die vulg. γίγνεται δὲ οὕτω ταχεῖα ἡ φορὰ in φθορὰ umgeändert, weil der mediceiſche Codex und *Wilh. de Moerbek* ſo laſen. Aber die gewöhnliche Lesart hat mehr für ſich. So würde Rec. ebendaſelbſt καταβεβρωμένον ἅπαντα in καταβεβρωμένα verändern. VII. 4. τὰ δὲ μὴ γόνιμα ἀποτεπνιγμένα ὀκτάμηνα [ἐν τοῖς τόκοις οὔτε ἐκφέρουσιν ὀκτάμηναι αἱ γυναῖκες] οὔτε προκαταβαίνει κάτω etc. Hier ſcheinen die in Klammern eingeſchloſſenen Worte überflüſſig und durch Verſehn des Abſchreibers entſtanden. VII. 5. κἂν ᾖ τὰ δίδυμα ἄῤῥεν καὶ θῆλυ, οὐδὲν ἧττον ἐκτρέφεται γιγνόμενα καὶ σώζεται τῶν ἀῤῥένων καὶ θηλειῶν war die gewöhnliche unverſtändliche Lesart. Hr. *Schn.* verbeſſerte aus alten Ueberſetzungen ſehr geſchickt . . . καὶ σώζεται, ἢ ἀμφοτέρων ὄντων ἀῤῥένων ἢ θηλειῶν. VII. 7. bleibt hier: πλὴν τὸν ὀμφαλὸν τὰ μὲν πρὸς τὴν ὑστέραν ἔχει τὰ ζωοτοκούμενα, τὰ δὲ πρὸς τῷ ᾠῷ. Hier möchte es wohl am beſten ſeyn, τὰ δὲ ᾠοτοκούμενα einzuſchalten. VII. 7. möchten wir bey der Schilderung der Geburt: πρῶτον μὲν οὖν [οἷον] ὕδρωψ ἐξέρχεται leſen. VII. 10. fin. iſt aus *Coray's* Commentar zum *Hipp. de aere, aqua et locis* eine ſehr ſchöne Verbeſſerung angebracht: die gewöhnliche Lesart war: ὅσαις δ' ἂν μὴ γινομένων τῶν καθάρσιων ἅμα συμπέσῃ ἐμέσαι, οὐθὲν βλάπτονται, wo nun αἷμα geleſen wird. Das Blutbrechen iſt oft Surrogat der monatlichen Reinigung, ohne ſchädliche Folgen. VIII. 22. iſt ὅταν δακῇ, λυττῶσιν ἅπαντα τὰ δηχθέντα πλὴν ἀνθρώπου geblieben, und doch führt Hr. *Schn.* die Autorität alter Handſchriften und Ueberſetzungen an, wo dieſs weggeblieben und mit dem Folgenden zuſammengezogen wird. Stehn bleiben konnte dieſer Satz nicht, weil er gegen alle Erfahrung und gegen den Zuſammenhang iſt, wenn auch die Handſchriften nicht gegen ihn wären. VIII. 25. iſt das gewöhnliche ῥίζαν εψήσαντες ἐλαίῳ ſehr glücklich aus dem Aelian verbeſſert in οἴνου ὀρύζης ἑψήσαντες. Dieſs wäre die erſte Spur von *Rack*, da man dieſe ſonſt im Strabo oder Aelian geſucht hat. VIII. 27. S. 3. heiſst es in den gewöhnlichen Ausgaben: καὶ οἱ βόες [ἐν Συρίᾳ] ὥςπερ αἱ κάμηλοι, χαμπὰς ἔχουσιν ἐπὶ τῶν ἀκρωμίων. Hr. *Schn.* nimmt mit den alten Handſchriften und der Ueberſetzung des *Wilh. de Moerbeke* χαίτας an. Aber, wo haben die Kameele Mähnen? Plinius muſs ὕβους oder τύλους geleſen haben, denn er ſagt: *Syriacis non ſunt palearia, ſed gibber in dorſo.* VIII. 28. behält Hr. *Schn.* bey den Scorpionen mit Recht ἐν Καρίᾳ, obgleich Plinius, Theodor Gaza und Wilh. v. Moerbeke ἐν Σκυθίᾳ geleſen. Von den kariſchen Scorpionen ſpricht auch Nikander *theriac.* IX. 6. iſt ἀχαΐτης ἔλαφος in ἀχαΐνης verändert. Daſs dieſs der echte Name der *Spieſſer* geweſen, beweiſt Hr. *Schn.* aus dem Euſtathius und dem Scholiaſten des Apollonius von Rhodus. IX. 8. las man ſonſt: γενομένων δὲ τῶν νεοττῶν, φροντίζει τῆς ἁρμοττούσης τροφῆς, ἧς διαμασσησάμενος. Nach Plinius, Athenäus, Aelian, Antigonus und Gaza haben nun ſchon Scaliger und Camus verbeſſert: ἁλμυρίζούσης μάλιστα γῆς, und Hr. *Schn.* nimmt alſo auch dieſe Lesart an, doch zweifelhaft, weil man ſonſt nichts von dieſer ſalzigen Erde weiſs; auch verändert er das διαμασησάμενος mit Plinius in διαμησάμενος; alſo *colliquatam terram*, nicht ***manducatam***, welches ſeltſam, wo nicht abgeſchmackt wäre. IX. 13. vulg. ἡ δὲ χαλκὶς ὀλιγάκις μὲν φαίνεται· οἰκεῖ γὰρ ὄρη· ἔστι δὲ μέλας — κύμινδιν δὲ καλοῦσιν Ἴωνες κ. τ. λ. Dieſe Stelle iſt, nach reiflicher Ueberlegung, ſo verändert: ὁ δὲ κύμινδις ὀλιγάκις μὲν φαίνεται — [χαλκίζων τὴν χροίαν, ὅθεν καὶ χαλκὶς λέγεται] κύμινδιν δὲ καλοῦσιν Ἴωνες κ. τ. λ.

Wir übergehn unzählige groſsentheils glückliche Verbeſſerungen des Textes, beſonders auch in dem unechten zehnten Buche, um von der Ueberſetzung zu reden. Es iſt die *Scaliger*'ſche, aber durchaus nach den beſſern Lesarten abgeändert und mit dem Text in Uebereinſtimmung gebracht. Nur ſelten ſchlief hier der gute Homer, aber doch dann und wann: z. B. hat der gewöhnliche Text: γίνεται ἐν τοῖς ποταμοῖς — ἰχθύδια μικρὰ ἡλίκα ἑψητοῦ ἔντερα, τὸν αὐτὸν τρόπον τούτοις. Hr. *Schn.* verbeſſert aus dem venetianiſchen Codex: ἡλίκοι ἑψητοί, ἕτερα τὸν αὐτὸν τρόπον τούτοις. Und in der Ueberſetzung heiſst es: „*In fluviis — piſciculi puſilli naſcuntur, quemadmodum et illi, ſimiles vero minimorum piſciculorum (hepſeti) inteſtinis,*" wo die alte Lesart offenbar in der Ueberſetzung beybehalten iſt. VI. 24. iſt ἡμίονοι durch *mulae* überſetzt, aber Hr. *Schn.* weiſs recht gut, daſs *Equus Hemionus* verſtanden wird. (Vergl. bey VI. 29. S. 4.) VI. 30. im Anfange iſt πλήθει durch *magnitudine* gegeben: ſtatt *multitudine.* VII. 1. καὶ οἱ ἄῤῥενες, ἐάν τ' ἐπὶ θάτερα, ἐάν τ' ἐπ' ἀμφότερα ἀφυλακτήσωσιν, „*ſi incuſtoditi degunt,*" ſtatt: „*ſi nec ab altero horum nec ab utroque vitio ſibi cavent.*" Warum iſt VII. 8. ἦτρον durch *ſumen* überſetzt? *ilia* iſt doch der gebräuchlichere und hier paſſende Ausdruck. VIII. 12. iſt κότινος durch *oleaſter* überſetzt. Theophraſt und Galen verſtehn immer die unreifen Granatenfrüchte darunter. . . Vom zehnten Buche iſt die Ueberſetzung des Albertus angehängt.

Die glänzendſte Seite dieſer Ausgabe ſind nun unſtreitig die Sacherklärungen. Aus dem höchſt reichen Schatze naturhiſtoriſcher Unterſuchungen und Erklärungen des Ariſtoteles können wir nur Weniges ausheben.

1. Säugethiere. γαλῆ und αἴλουρος werden ſehr gut unterſchieden. Jenes iſt *Muſtela vulgaris*, μῦς ποντικὸς *Arctomys Citellus.* VIII. 19. heiſst er λευκός aber

aber es giebt auch eine weiſsliche Spielart. (*Schrebers* Säugth. Taf. 211. A.) ἔλειος ist *Myoxus Glis*. Der phrygiſche Ochs III. 9., der die Hörner bewegt, iſt jetzt unter dem Namen des habeſſiniſchen bekannt (*Pennant.*). Sollte Habeſſinien ſein Vaterland ſeyn? Γίννος iſt das Maulthier, ἴννος der Mauleſel: von jenem iſt Mutter die Stute, von dieſem die Eſelin. Die ägyptiſche Maus, *Dipus*, wird VI. 30. ſehr gut erläutert. VIII. 19. ἄρκτοι ἄγριαι ſind Hn. *Schn.* nicht bekannt; auch würde wohl nicht leicht jemand den Grund des Beyworts errathen. Hr. *Schn.* bemerkt indeſs, daſs mehrere ſtark behaarte Thiere, vielleicht der Iltis (aber nicht *Mephitis*) von den Griechen ſo genannt worden ſeyn. Δασύπους und λαγωός werden zwar im Ganzen richtig unterſchieden; aber in der Ueberſetzung laſen wir oft wo δασύποδες ſteht, *lepores*, z. B. VIII. 26. Λάταξ wird ſehr gut mit Pallas für *Muſtela Lutreola*, die Sumpfotter erklärt.

2. Vögel. Wir bemerken, daſs hier Hr. *Schn.* nicht immer beſtimmt ſeine Meinung ſagt, ſondern bloſs anführt, was *Buffon* und *Camus* meinen. Auch hat es uns geſchienen, als ob *Aldrovandi* wohl häufiger hätte benutzt werden können. Αἰγώλιος iſt *Strix ſtridula*. Αἰσάλων wird nicht beſonders erklärt: *Falco Aeſalo L.* lag nahe. Ἀκάνθυλλις wird weder überſetzt, noch erklärt, es iſt der Stieglitz. Νυκτικόραξ ſcheint an manchen Orten *Strix Aluco*, an andern *Str. Noctua* zu ſeyn. Βρύνθος iſt eine Art *Merula*. Βρένθος ein bunter Waſſervogel des mittelländiſchen Meers, den wir wohl noch nicht kennen. Ἅρπη iſt noch dunkel, wahrſcheinlich eine Weihe; eben ſo γνάφαλος, von dem der Vf. mit Recht ſagt, daſs *Buffon's* Vermuthung unrichtig ſey. Δρυοκολάπτης iſt von Hn. *Schn.* mit Recht für die Spechtgattung, und nicht bloſs für den Schwarzſpecht erklärt, wie Gaza es überſetzt. Ἐλεός iſt nicht hinreichend erklärt: es iſt *Strix flammea*, die Schleyer-Eule. Ἐρίθακος richtig *Sylvia Rubecula Lath.*; aber was iſt dann πυῤῥούλας, die auch *Rubecula* überſetzt wird, und von welcher Hr. *Schn.* mit Recht ſagt: *Loxia pyrrhula* könne ſie nicht ſeyn. Θραυπίς iſt nirgends erklärt: Gaza's *carduelis* iſt wohl falſch. Am beſten wäre *Fringilla citrinella* dafür zu nehmen. Ueber ἄνθος, den *Belon* dafür ausgiebt, wird nichts entſchieden: *Camus* Vermuthung, daſs es *Motacilla flava L.* ſey, iſt wahrſcheinlich. Καλίδρις iſt nicht genau beſtimmt, wahrſcheinlich *Scolopax Calidris L.* Doch erregt Hr. *Schneider* noch manche Zweifel. Auch, ob τρύγγας nach Buffon *Tringa Ochropus*, σχοίνιλος *Tringa hypoleuca* und κίγκλος *Tringa Cinclus* ſey, iſt noch nicht ausgemacht; denn die Ariſtoteliſchen Vögel ſollen in fremden Neſtern brüten, was von den Tringen nicht erwieſen iſt. Καταῤῥάκτης ſoll nach *Oedman Pelecanus Baſſanus* ſeyn. Φήνη ſchwankt zwiſchen *Falco oſſifragus* und *haliaëtus*. Κύμινδις und χαλκίς iſt ſehr umſtändlich abgehandelt: *Strix Bubo*. Κεπφός ſoll *Procellaria pelagica* ſeyn. Κίρκος muſs wohl eine groſse Art Geyer ſeyn. Κολοιός, deſſen erſte Art ſoll *Corvus graculus* ſeyn. Πιπώ und πίπρα ſind noch dunkel. Der τροχίλος in Aegypten wird nach *Geoffroy's* neueſten Angaben für eine Lerchenart erklärt. Ἀσκαλῶπες oder ἀσκολόπαι IX. 19. bleibt dunkel. Gaza überſetzt *gallinago*. Ariſtophan. Acharn. 879. σκάλοπας können nicht Schnepfen ſeyn. Nach dem Ariſt. ſoll der Vogel φιλάνθρωπος ſeyn, und das paſst auch nicht. Ueber σκώψ, worunter auſser der Eule noch ein anderer Vogel verſtanden wird, kommt hier eine treffliche Unterſuchung vor. Μαλακοκρανεύς iſt nach Hn. *Schn. Loxia pyrrhula*: aber χλωρίων? das Meiſte ſtimmt für *Oriolus Galbula*; dagegen würde κελεός oder κολιός, wie *Conr. Gesner* wollte, den Grünſpecht bedeuten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Landshut, in Comm. d. Weber. Buchh.: *Grundkarakter* (Grundcharakter) *der Wiſſenſchaft und Hiſtorie.* Ein Wort der Zeit von *Georg Joh. Apol. Traurig.* 1811. 3½ Bogen. 8.

Der Vf. ſagt in der Vorrede, die er *Vorſprache* nennt, ſchon im erſten Jahre ſeines philoſophiſchen Studiums auf der Ludwig-Maximilians Univerſität zu Landshut habe er ſich durch Bearbeitung einer philoſophiſchen Preisfrage die beſondere Zufriedenheit der philoſophiſchen Section erworben. Dadurch aufgemuntert, habe er gegenwärtige Blätter verfaſst, die den Grundcharakter der Bildung des Geiſtes enthalten; ihr eigentliches Gewicht aber erſt an der Seite der Darſtellung des Bildungscharakters der Natur erhalten dürften. Seine Hauptabſicht ſey geweſen, dadurch einen ſichern und feſten Standpunkt ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung zu gewinnen. Hieraus ergiebt ſich, daſs man in dieſer Schrift keine eigentliche Abhandlung über das Weſen und den Charakter der Geſchichte, ſondern vielmehr Anſichten oder Ideen über Wiſſenſchaft und Philoſophie zu ſuchen habe, und daſs das Wort Hiſtorie nur in demjenigen Sinne vorkommt, in welchem die Anhänger der neuen philoſophiſchen Schule es gewöhnlich gebrauchen, und in welchem ſie auch die Wörter: Poeſie, Religion, Leben u. ſ. w. beſtändig im Munde führen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 19. May 1812.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hahn: *Ariſtotelis de animalibus hiſtoriae* libri X. Graece et latine — — recenſuit *Jo. Gottlob Schneider* etc.

(Beſchluſs der in Nr. 121. abgebrochenen Recenſion.)

3) Amphibien und Fiſche. Von wem könnte man in dieſen Familien wohl mehr Aufklärung erwarten, als von dem groſsen und gelehrten Kenner derſelben? Und in der That muſs man geſtehn: es iſt mancher Gegenſtand höchſt glücklich erläutert. So iſt ἐμύς *Teſtudo trianguis Schneid.*, κορδύλος *Proteus anguinus* oder *Siren lacertinus*, nach *Humboldt.* ἀσκαλαβώτης iſt *Lacerta Gecko:* οἱ τυφλῖνοι ὄφεις gehen allein auf *Lacerta apus Pall.* welche, nach *Shaw*, in Griechenland ſich findet. Aber bedauert hat Rec., daſs der treffliche *Schn.*, was ihm ſo leicht war, nicht jede Art, wenigſtens in der Ueberſetzung beſtimmt angegeben. Aber oft verweiſet er auf ſeine *Hiſt. literar. piſcium*, und in dieſer wird wieder auf *Artedi* verwieſen. Hätten nicht Citate von *Bloch* den Leſer ſogleich befriedigt? Rec. hat ſich ein eigenes Wörterbuch über die Ariſtoteliſchen Fiſche gemacht und *Bloch* fleiſsig verglichen, aber er geſteht gern, nicht überall im Klaren zu ſeyn. Beſonders ſchwer iſt, mit der Gattung *Clupea* im Ariſtoteles fertig zu werden. VI. 14. heiſst es: ἐκ δὲ τῆς Φαληρικῆς γίγνονται ἀφύδες [μεμβράδες *Schneid.*] ἐκ δὲ τούτων τριχίδες, ἐκ δὲ τῶν τριχίδων τριχίαι. Von den letztern wird VIII. 15. die berühmte Wanderung aus dem Pontus durch den Iſter ins adriatiſche Meer berichtet. Dieſs wären, nach allen Anzeigen, Sardellen. Wären dann μεμβράδες Anſchovis? Aber eben da kommen ἐγκρασίχολοι vor, die aus ἀφύα entſtehn? Iſt χαλκίς der Strömling, oder der Hering? Schwerlich der letztere. Iſt Θρίσσα gewiſs die *Alſe?* Βάλερος iſt *Cyprinus Ballerus L.* der deutſche *Blick.* Βοῦς iſt *Raia varia.* Γλαῦκος erklärt *Artedi* für eins mit ἀμία, *Scomber Amia.* Was ἥπατος ſey, erfahren wir nicht. *Johnſton* und *Artedi* haben den Fiſch beſchrieben. Κάπρος iſt nicht erklärt: für *Cottus cataphractus* ſpricht vieles, aber *Artedi* macht auch *Zeus Aper* daraus. Κορακῖνος *Sciaena Umbra:* aber es kommt σκίαινα nochmals vor. Λαμία *Squalus Tiburonus, the white ſhark.* Μαρῖνος bleibt unerklärt. Μαινίς, μόρμυρος und μελάνουρος ſind Arten von *Sparus.* Ὄνος iſt doch wohl *Gadus Merlucius:* ὄφις θαλάττιος iſt eine Art *Muraena.* Σαῦρος iſt zweifelhaft: *Scomber Trachurus?* Σμαρίς, σάλπη, σύναγρις, σάργος, Φάγρος, χρέμψ, χρυσόφρυς ſind Arten des *Sparus.* Ταινία iſt *Cepola Taenia*

Bloch. Ψῆττα iſt der Gattungsname für *Pleuronectes:* Ψύλλων die Schleihe.

4) Cruſtaceen, Mollusken, Inſekten, Würmer. Vorzügliches Verdienſt hat Hr. *Schn.* ſich bekanntlich um die Naturgeſchichte der Sepien erworben. Wir hätten gewünſcht, daſs er bey den Arten, die Ariſt. beſchreibt, kurz das Reſultat ſeiner Forſchungen angegeben hätte. So iſt τευθίς *Sepia Teuthis Schn.* oder *media L.*, τεῦθος oder τευθὸς *S. Loligo (Schneiders* Samml. verm. Abh. 114.). Ἑλεδώνη, βολίταινα, ὄζολις iſt *S. Moſchites* daſ. 118. hier beſonders IV. 1. S. 15. erklärt, ναυτικὸς oder ναύτιλος iſt *S. Nautilus* daſ. 120. beſonders IX. 25. ſchön erläutert: ἄλλος ἐν ὀστρακοις, οἷον κοχλίας iſt *S. Pompilus.* In den *curis poſter.* S. 502—508. wird die Naturgeſchichte der Sepien noch beſonders aus *Sonninis* Reiſe erläutert. Hier wird τεῦθος für *Loligo ſagittata Lam.* gegeben. Aus *Cavolini memorie ſui polipi marini* S. 131. hätte die Art, wie die Italiener die Farbe auffangen, angegeben werden können. Sie binden mehrere unglaſurte Töpfe, mit Steinen auf dem Boden bedeckt, mit Stricken an einander und laſſen ſie in den Grund des Meers hinab. Die Sepie glaubt ſich in den Töpfen verbergen zu können, wirft die Steine heraus, und kriecht hinein. Auch die Geſchichte der Krebſe des Ariſtoteles hat Hr. *Schn.* an einem andern Orte (Magaz. der Berl. Geſ. Naturf. Freunde, I.) aufgeklärt. Darnach iſt ἄστακος der Hummer *(Cancer Gammarus)*, κάραβος die Seeheuſchrecke *(Cancer Homarus)*, hier IV. 2. S. 9. wieder zweifelhaft gemacht; καρίς *Cancer Squilla.* Die Taſchenkrebſe des Ariſt. καρκῖνοι, bleiben noch zweifelhaft: doch ſcheinen die beiden Arten IV. 2. auf *Cancer roſtratus* und *ſeticornis Herbſt.* zu deuten. Die Fluſskrebſe ſind nicht deutlich zu erkennen. Die Stelle V. 17. 6. wo von den βομβυλίοις die Rede iſt, die zu νεκυδάλοις und βομβυκίοις werden, aus denen die Frauen Geſpinnſte verfertigen, gehört zu den dunkelſten, die kein Entomologe erklären kann. An den Seidenwurm iſt, was Hr. *Schn.* einſieht, nicht zu gedenken. Die Inſekten auf dem Schnee V. 17. 12. hätten wohl durch die neuern Beobachtungen, ſelbſt im Reichs-Anzeiger, erläutert werden mögen. Ueber die Echinen wird IV. 5. viel Licht verbreitet, aber die Vergleichung des Körpers mit einer Laterne hätte aus *Klein* durch *E. Cidaris* erklärt werden können. Ueber die τήθυα IV. 6. kommen die genaueſten Erklärungen vor: nicht befriedigend iſt, was über die Θηρία θαλάσσια ὅμοια δοκοῖς, erſt in den *curis poſter.* geſagt wird: die erſte Art iſt *Sipunculus Tethys*, und die andere eine Holothurie. Ueber die Scolopendern IV. 5. viel Wichtiges.

5) Pflan-

Digitized by Google

5) Pflanzen. Wir heben nur weniges aus. Intereſſant ſind die Nachrichten, welche in den *curis poſt.* S. 475. von des Palladius, eines Galatiers, im Anfang des vierten Jahrhunderts (alſo nicht des Biſchofs von Helenopel?) Erzählung von den Brachmanen, die ihm ein thebaniſcher Mönch mitgetheilt hatte, vorkommen. Hier werden die Früchte der Inſel Taprobane genannt: τὸ κάρυον τὸ μέγιστον, τὸ ἰνδικὸν καὶ τὸ λεπτὸν τὸ ἀρωματίζον. Hr. *Schn.* erklärt das letztere für Muſcaten-Nüſſe, wornach alſo nicht Symeon Seth der erſte Grieche geweſen, der dieſer Frucht erwähnt. Allein nach Ceſalpini ſoll das νάρκαφθον (*vulg.* νασκαφθον) des Dioſkorides I. 22. wenigſtens Macis ſeyn. Auch über den Pfefferſtrauch und manche andere Gegenſtände des indiſchen Handels enthält Palladius anziehende Notizen. Ueber πλόμος für φλόμος (*Verbaſcum*) bey VIII. 20. S. 13. gründliche Belehrungen. Aber die den Bienen angenehmen Blumen IX. 27. hätten doch wohl mehrere Erläuterung verdient. Τίφη VIII. 21., die den Schweinen zuträglich iſt, ſollte dieſs τίφη des Theophraſt *hiſt.* VIII. 1. ſeyn? Die letztere iſt wohl gewiſs der Rocken. Θὶς ὁ μέλας VIII. 15. läſst Hr. *Schn.* unerklärt: ein Gewächs muſs es ſeyn: ſollte ein *fucus* oder *zoſtera* darunter verſtanden werden? Ἤρυγγον IX. 4. wird vollſtändig erklärt.

Aus den unzähligen vermiſchten Sacherklärungen heben wir noch einige aus. Bey II. 1. über den Irrthum des Ariſtoteles in Vergleichung der Bewegungen der menſchlichen Gliedmaſsen mit den Bewegungen der thieriſchen. II. 2. über das Würfelſpiel, κῷος und χῖος, ſehr befriedigend. II. 3. über den Sitz der Zitzen bey verſchiedenen Säugthieren. II. 6. iſt unter dem zweyten Krokodill *Lacerta Stellio* zu verſtehn. Hier hätte noch Larcher zum Herodot II. 68. benutzt werden können. II. 12. Ueber den Magen des Elephanten und die Bedeutung des Worts ἐγγίγνεται. III. 6. Von der Gerinnung des Bluts bey den Wiederkauern. IV. 4. über die Windungen der Schnecken. IV. 8. Ueber die Blindmaus (*Sphalax Typhlus*): eben daſelbſt über die See-Eicheln. IV. 9. über den Ton der Cicaden. Vergleichung der Stimme der Ochſen, Kühe und Kälber. V. 8. über die αἴθυια, daſs *Larus paraſiticus* und *marinus* darauf paſſen. V. 9. über die Kennzeichen des Geſchlechts der Makrelen aus der Geſtalt der Steiſsfloſſen. V. 11. über die Tauben des Ariſtoteles. V. 14. über die lebendige Zuſammenziehung der Spongien hätte noch *Cavolini memorie ſui polipi marini*, S. 266. angeführt werden können, der ſie auch läugnet. Aber *Schytte* (*Skrifter af Dronthem. Selſk.* I. 242.) *Ellis* und *Pallas* in den neuen nord. Beytr. beſtätigen Ariſtoteles Beobachtung. VI. 7. Ueber Albertus doppelten Kukuk, den Stockfalken und Sperber. VI. 10. Ueber die Rochen-Eyer oder Seemäuſe. Daſs die jungen Hayen den alten ins Maul und in den Magen kriechen, und wieder heraus ſchlüpfen, hätte noch durch *Barrow's* Zeugniſs (*voyage to Cochinchina*, S. 145.) beſtätigt werden können. VI. 20. VIII. 27. Daſs die lakoniſchen Hunde Baſtarde von Füchſen und Hündinnen ſeyn, und daſs in Cyrene ſich der Wolf mit der Hündin belaufe, hätte aus *Buffon* und *Zimmermanns* geogr. Zoologie noch Erörterung verdient. VI. 26. τὰ πρόσωπα τῶν ἐλάφων διὰ τὸ φαίνεσθαι μέλανα γίγνεται iſt gut durch Gr. *Mellin's* Beobachtungen in den Schriften der Berl. Geſ. Naturf. Freunde erklärt. VIII. 3. Ueber den Streit des Blackfiſches mit der Garnele ſehr gute Erklärungen. VIII. 4. Was πλαταμῶνες ſeyn. VIII. 7. Ueber die Stimme der Hyäne, dem Ton des Erbrechens ähnlich. VIII. 23. finden ſich bey den Pferde-Krankheiten nicht Erläuterungen genug, die aus den *Hippiatricis* (in *Sprengels* Geſch. der Medicin II. erklärt) geſchöpft werden konnten. ποδάγρα des Ariſt. iſt die *Strahlfäule*, τέτανος die *Hirſchkrankheit*, κριθιᾶν der *Strengel*, νυμφιᾶν der *Koller*. IX. 9. Ueber das ἀντάσας ſtatt ἀντιάσας bey der Rebhünerjagd ſehr gute Bemerkungen. IX. 26. Daſs Albertus ſchon die Hydrachnen gekannt. IX. 31. Ueber die zwey Arten von Löwen, wovon die eine Art (die libyſche nach Oppian) grau oder ſchwarzgrau und nicht ſo muthig, auch nicht ſtark bemähnt ſeyn ſoll, als die urſprünglich arabiſche Art. Olivier wird hier als einziger neuerer Zeuge dieſes Unterſchiedes angeführt. Aber, *Joh. dos Santos* (*Purchas pilgrims* II. 1545.) ſpricht doch auch von den dunkelgrauen Löwen in Sofala: und Leo von Afrika ſagt, die Löwen am Atlas hätten nicht die Stärke und den Muth der übrigen.

Das Einzige, was uns an den Noten nicht gefallen, ſind die umſtändlichen Anführungen der Ueberſetzungen des Mittelalters mit allen arabiſchen ſchlecht geſchriebenen Worten.

Endlich dürfen wir nicht übergehn, daſs viele alte Schriftſteller beyläufig erläutert werden. *Homer. Il.* XIII. 546. für ἢ οἱ νῶτα — ἵκανεν, aus dem mediceiſchen Codex ἤ τ' ἀνὰ νῶτα — ἱκάνει. *Herodot*, beſonders die Stelle vom *Ibis* II. 76. *Hippocrates muliebr.* II. S. 666. ὅταν ὁ μαζὸς τρηχὺς γένηται. Statt deſſen wird mit *Foëſius* τριχιάσηται gebilligt. Auch *de morb.* 2. c. 3. über das ἐπίφλεβος. *Ariſtophanes veſp.* über die βομβυλιούς und βέμβικας. *Theophraſt hiſt.* VII. 11. wo es vom φάσγανος heiſst: es wachſe παρὰ ταῖς σκολοπιαῖς, da erklärt Hr. *Schn.* aus *Conr. Geſner* das letztere Wort für Maulwurfshaufen. *Cauſſ.* IV. 7. ὁ δὲ κονιορτώδης σῖτος θᾶττον σήπεται [ἢ ὁ ἀκονιόρτος] ſetzt Hr. *Schn.* aus *hiſt.* VIII. 10. hinzu. *Aelian* vorzüglich, *Athenäus*, *Plinius*, *Suidas* und *Heſychius* erhalten die meiſten Erläuterungen.

Die genaueſten Regiſter und ein höchſt ſorgfältiger Druck erhöhen den Werth dieſes Meiſterwerkes, deſſen Aeuſseres dem innern Werth entſpricht.

KIRCHENGESCHICHTE.

Zürich, b. Näf: *Sammlungen zur Beleuchtung der Kirchen- und Reformationsgeſchichte der Schweiz.* Von *Salomon Heß*, Pfarrer der St. Peters-Gemeinde in Zürich. *Erſtes* Heft. 1811. 192 S. 8. geheftet mit blauem Umſchlage. (16 gr.)

Um dieſe Bogen billig zu beurtheilen, darf man das erſte Wort des Titels nicht überſehen; es ſind *Sammlun-*

lungen; auf hiſtoriſche Kunſt macht der Sammler keinen Anſpruch; er bittet im Gegentheil um nachſichtige Beurtheilung ſeiner Aufſätze. Seitdem er in frühern Zeiten (1793.) *Oekolampads* Leben beſchrieben hat, iſt er durch weitläuftige Pfarrgeſchäfte, anhaltende körperliche Beſchwerden und ungünſtige Zeitumſtände von den Studien, denen er ſich vor einigen Decennien widmete, abgezogen worden; inzwiſchen hat er in jenen Tagen der Muſse vieles, insbeſondere aus dem Reformations-Zeitalter, geſammelt, durch deſſen nach und nach zu veranſtaltende Mittheilung er den Wünſchen derer, die ihn dazu aufmunterten, zu entſprechen gedenkt. Wir haben in dem vorliegenden Hefte einen intereſſanten Aufſatz aus *Bullingers* Leben gefunden. Wenige Jahre vor Zwingli's Tode (1528.) hatte dieſer Reformator dafür geſorgt, daſs zur Erhaltung der Uebereinſtimmung in der Lehre, und zur Einführung einer guten kirchlichen Zucht unter den Lehrern des neuen Glaubens, die man anfangs, ſo wie man ſie vorfand, aus der ältern Kirche nehmen muſste, halbjährliche Synoden angeordnet würden; dieſen Synoden widmete *Heinrich Bullinger*, Zwingli's Nachfolger, beſondere Aufmerkſamkeit, und es verlohnte ſich in der That der Mühe, da die Gewalt derſelben über die Kirchendiener, und ihr Einfluſs auf die Regierung in jenen Zeiten ausnehmend groſs war. Alle Geiſtlichen zu Stadt und Land wurden von der Synode in Gegenwart einiger Commiſſarien der Regierung, in Abſicht auf Amtsverwaltung und ſittliches Verhalten, und zwar *ſtrenge*, beurtheilt; unwürdige Seelſorger wurden nicht ſelten von ihr entſetzt, oder auf andre Stellen verſetzt, oder auf einige Zeit verhaftet, und ihre Beſchlüſſe hatten die Kraft obrigkeitlicher Decrete. Bullinger ſelbſt, obgleich Biſchof des Landes, muſste ſich den Cenſuren dieſer Verſammlung unterwerfen, und es ward von ihm in der Frühlingsſynode von 1535. geurtheilt, er ſey *zu milde* in ſeinen Predigten, er ſollte etwas *tapferer* ſeyn, und ſeinen Paräneſen, insbeſondere in Sachen, die ſich auf den Rath beziehen, mehr *Salz* geben; *Leo Jud* muſste anhören, daſs die Synode finde, er ſollte fleiſsiger predigen, und ſich weniger mit Allotriis abgeben. Ein Jahr früher lauteten die Cenſuren mehrerer Landgeiſtlichen, ſo wie Hr. *H.* ſie aus Bullingers eigner Handſchrift mittheilt, unter andern, wie folget: *Nikl. Steiner* iſt ſtreitſüchtig, hat eine böſe Zunge. *Reſolutum:* Er ſolle ſich ſtill verhalten, von andern nicht übel reden, und die zänkiſchen Briefe herausgeben. *Felix Deck* ſoll fleiſsiger ſtudiren, um ſich Autorität auf der Kanzel zu verſchaffen, auch ſich beym Wein nicht ſo gemein machen. *Othmar Ith* ſoll mehr hinter den Büchern und weniger hinter den Weingläſern ſitzen. *Matthias Bothmer* iſt unfleiſsig, hat wenig Ernſt, hält ſeinen alten Vater und ſeine Stiefmutter nicht in Ehren, läſst ſich von ſeinem, dem Trunke ergebenen Weibe regieren. *Reſol.* Damit er nicht ganz verſtoſsen, und doch ſeine Gemeine nicht ganz verſäumt werde, ſoll man ihn mit erſter Gelegenheit in die Nähe der Stadt verſetzen, wo man ihn unter nähere Aufſicht nehmen kann. *Heinrich v. Landenberg* iſt ein vertrunkener (verſoffener) Tropf, nur unter dem Namen: „das Schwein v. L.," bekannt, ein Roſstäuſcher, ein Raufer, dabey unzuverläſſig von Worten. *Reſol.*, da er Beſſerung verſprach: er ſolle ſich nicht mehr ſo liederlich aufführen, ſonſt würde es mit ihm aus ſeyn, und alle Gnade ein Ende haben. Decan *Peter Simler* viſitirt nicht fleiſsig. Decan *Lorenz Meyer* iſt von rauhen kriegriſchen Geberden, zieht ein langes Schwerdt nach ſich, kleidet ſich leichtfertig wie ein Reuter. *Reſol.* Er ſolle dieſs abthun; man iſt ſonſt mit ſeiner Lehre und ſeinem Leben zufrieden. Pfarrer und Capellan zu Offingen neiden und haſſen einander ſchon ſeit 13 Jahren, ſie haben beide böſe Weiber; des Capellans Frau geht nicht zum Abendmahle, und iſt in einem halben Jahre nicht in die Kirche gegangen; des Pfarrers Weib ſchilt ihren eignen Mann aus. *Reſol.* Man will noch zuſehen, ob die Männer ſich beſſern; kommt wieder Klage gegen ſie vor, ſo ſollen ſie ſchon zum voraus abgeſetzt ſeyn; die Weiber ſollen vor das *Chorgericht* beſchieden werden und einen derben Verweis erhalten, ſodann beide für ein oder zwey Tage *in den Wellenberg* (den Waſſerthurm, das Criminalgefängniſs) eingethurmt werden. *Johann Bullinger* (des Antiſtes Bruder) hat ſich ſelbſt gerächet; das ſteht ihm übel an; ein Pfarrer ſoll nicht πληκτης, ſondern επιεικης ſeyn. Eben ſo anziehend iſt, was von den Verhandlungen zwiſchen dem Rathe und der Synode erzählt wird, als *Bullinger* im Namen des Raths nach Zwingli's Tode ein Mandat aufgeſetzt hatte, in welchem die Meſſe, *als das Verdienſt Chriſti ſchmälernd*, für abgeſchafft erklärt ward, und von Seite der katholiſchen Cantone auf Zurücknahme dieſes Ausdrucks gedrungen worden war, auch die Schiedsrichter verlangt hatten, Zürich ſollte erklären, das Mandat *qu.* ſey *unbedachtſam aufgeſetzt* worden, und wenn man alles wohl bedacht hätte, ſo wäre es unterblieben. Die Majorität in dem Rathe verſtand ſich dazu, damit es nicht wieder zum Kriege käme, und ſuchte nun die Synode zu gewinnen, damit durch ſie das Volk überzeugt würde, man hätte, den obwaltenden Umſtänden nach, nicht anders handeln können, wenn man den Ausbruch eines neuen Krieges hätte vermeiden wollen, und die Freyheit des Glaubens wäre dabey vorbehalten worden. Wie dieſs von der Synode angeſehen wurde, verdient in der That nachgeleſen zu werden. — *Bullingers* Briefe an ſeinen Sohn ſind zum Theil ſchon gedruckt, unter andern in dem *Schweizerſchen Muſeum*, ſind aber an ſich allerdings charakteriſtiſchen Inhalts. — Eine documentirte Biographie *Zwingli's* bis in ſein erſtes Amtsjahr in Zürich enthält wenig Unbekanntes, ob es gleich von dem Vf. aus Documenten geſchöpft iſt; das Meiſte davon hat *Heinrich Füſsli* in ſeinem *Etwas von dem Leben und Weben groſser helvetiſcher Männer in den zwey erſten Decennien des ſechszehnten Jahrhunderts* aus denſelben Quellen ausgezogen. — Hr. Antiſtes *Heſs* liefert einen Aufſatz *über eine öffentliche Schriftauslegungsanſtalt in Zürich,* die *Prophezey* genannt, im Reformations-Jahrhunderte (aus Verſehen des Setzers heiſst es S. 174. *Revolutions-*

Digitized by Google

tions-Jahrhunderte, worüber katholiſche Leſer lächeln mögen). Nach Zwingli waren die in den Pauliniſchen Briefen z. B. 1 Kor. XIV. vorkommenden *Propheten* diejenigen, *qui*, *ſcripturarum ſcientia praediti*, *illarum ſenſus et myſteria eruere callebant*, und die ihnen verliehene *Gabe des heiligen Geiſtes* beſtand eben in der Geſchicklichkeit, die heiligen Schriften gründlich auszulegen. — Deutſchen Leſern wird übrigens das Leſen dieſer Schrift durch die häufig vorkommenden Provincialiſmen ſehr erſchwert, und mehrere Ausdrücke, wie z. B. *Schebeten*, *Hausräukinen* u. dgl. weiſs ein Ober- und Niederſachſe nicht zu deuten. — Seit einem Jahre iſt keine Fortſetzung erſchienen, und es ſcheint beynahe, daſs es vor der Hand bey dieſem *erſten* Hefte bleiben werde.

SCHÖNE KÜNSTE.

Kopenhagen, b. Schubothe: *Harpen*; en Pröve af en romantisk Epopee. (Die Harfe; Probe einer romantiſchen Epopee.) Udgivet ved *L. C. Sander*, Prof. 1810. 54 S. 8. (3 Mk.)

Der erſte der beiden Geſänge, welche wir unter dieſem Titel als Probe eines gröſsern Ganzen erhalten, war ſchon früher in einer däniſchen Zeitſchrift abgedruckt, erhielt aber in dieſem Abdrucke der Fehler ſo viele, daſs man darin den ſchon durch manche poetiſche Verſuche vortheilhaft bekannten Vf. kaum noch erkennen konnte. Um jedoch dieſem erſten Geſange ſelbſt ein neues und erhöhetes Intereſſe zu geben: ſo fügte ihm der Vf. einen zweyten Geſang hinzu, in welchem die romantiſche Erzählung ihrer Entwickelung um ein beträchtliches näher rückt. Rec. hat beide Geſänge mit wahrem Vergnügen geleſen. Der Stoff der Erzählung iſt nicht von ſo abenteuerlicher Natur und Beſchaffenheit, wie ihn uns manche heutige Dichter, auch däniſche, zu bieten pflegen; er gewährt eben um deſswillen eine angenehme Unterhaltung, die der Vf. dadurch zu erhöhen wuſste, daſs er ihn in die einfache, ſchmuckloſe, leicht verſificirte und mit Bildern nicht überladene Dichtung kleidete, die man in der Epopee zu ſuchen berechtiget iſt. Verfällt er zuweilen in das Proſaiſche, ſo hat er dieſen Fehler mit manchem, ſonſt guten, Dichter gemein, und man überſieht ihn um des ſchönern Ganzen willen gern. — Möge der Vf. fortfahren, als Dichter und als Proſaiker zu zeigen, daſs es auch geborne Deutſche giebt, welche in däniſcher Sprache um die Literatur ſich ſchätzbare Verdienſte zu erwerben vermögen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 9. Februar ſtarb *Joh. Chriſtoph Friedrich Götſchel*, ehedem Prediger der deutſchen proteſtantiſchen Gemeinde zu Prag, und ſeit 1799. Superintendent, Conſiſtorialrath und Hauptprediger zu Eutin, kaum 44 Jahre alt und allgemein bedauert. Wer mehr von ihm und ſeinen Schriften zu wiſſen verlangt, ſehe *Fikenſcher's* gelehrtes Fürſtenthum Bayreuth.

Am 10. Februar ſtarb *Franz Anton Hofmeiſter*, kaiſerl. königl. Kapellmeiſter zu Wien, in einem Alter von 58 Jahren. Ein Verzeichniſs ſeiner Compoſitionen findet man in *Meuſel's* deutſchen Künſtlerlexicon Bd. 1. S. 412—414.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Ungern.

Se. Majeſtät haben befohlen, den Profeſſoren *Kitaibel* und *Tomſányi* über ihre wiſſenſchaftliche Unterſuchungen in Betreff des Erdbebens zu Moor (A. L. Z. 1810. Nr. 359.) das allerhöchſte Wohlgefallen zu bezeugen, und anzuordnen, daſs ihre gelieferte Ausarbeitung nach nochmaliger Durchſicht ihrer Verfaſſer in der Ofner Univerſitätsbuchdruckerey abgedruckt werde. (Der Prof. *Fabricy* iſt inzwiſchen geſtorben.) Ob das Erdbeben zu Moor nicht irgend eine Veränderung in dem Berge Zügo bey dem Dorfe Kis Sáros in Siebenbürgen, wo ſich inflammable Luft häufig entwickelt und anzündet, hervorgebracht habe, ſoll durch weitere Nachforſchungen erhoben werden.

Hr. *J. Pall*, Senator in Tyrnau, arbeitet an einer diplomatiſchen Geſchichte dieſer Stadt. Von Hn. *Joſ. Rusnek*, Prof. am biſchöfl. Seminarium zu Veſprim, hat man eine Encyklopädie und eine Geſchichte der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, welche Hr. *Takáts* drucken laſſen wird, von Hn. *Joſeph Rainis* eine Ueberſetzung der Georgicorum in Hexametern, beide in Ungr. Sprache zu erwarten. Letztere läſst der Graf Georg Feſtetics drucken. Hr. *Karl Georg Rumi* hat *Monumenta Hungarica*, *Hungarico ſermone exarata* auf Pränumeration angekündigt. (15 Fl. in Bankozetteln für den Band.) Hr. *Franz v. Kazinczy* hat, auſser einzelnen Epiſteln, unter dem Namen *Dornen* und *Blumen* Gedichte in Ungr. Sprache herausgegeben, die wir A. L. Z. 1812. Nr. 110. angezeigt haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. May 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Wittenberg.

Durch allerhöchſtes Reſcript vom 16. Oct. 1811. iſt der hieſigen Univerſität, aus der Hülfskaſſe, zur Entſchädigung für die zu militäriſchen Zwecken eingeräumten Univerſitätsgebäude, eine anderweitige Unterſtützungsſumme von 2500 Rthlr. angewieſen, und zugleich beſtimmt worden, zuförderſt von dieſer Summe dem *fiſco fundationis die zur Wiederherſtellung beſagter Gebäude gemachten Vorſchüſſe zurück zu erſtatten.*

Durch höchſtes Reſcript vom 18. Oct. haben die fünf ordentlichen Nominalprofeſſuren der Rechte auf hieſiger Univerſität folgende *veränderte Benennungen* erhalten: die Profeſſur des *geiſtlichen Rechts* (bekleidet Hr. Appell. Rath Dr. *Wieſand*); die Profeſſur des *vaterländiſchen Rechts* (bekleidet Hr. Hofgerichtsr. Dr. *Klügel*); die Profeſſur des *peinlichen Rechts* (bekleidet Hr. Hofr. Dr. *Stübel*); die Profeſſur der *praktiſchen Rechtsgelehrſamkeit* (bekleidet Hr. Hofgerichtsr. Dr. *Pfotenhauer*); die Profeſſur des *römiſchen Rechts* (bekleidet Hr. Hofgerichtsr. Dr. *Klien*).

Ein höchſtes Reſcript vom 21. Oct. enthält folgende Beſtimmung: „Es iſt zu bemerken geweſen, daſs die meiſten Studirenden auf unſern beiden Univerſitäten *den Umkreis deſſen, womit ſie ſich bey ihren wiſſenſchaftlichen Studien bekannt machen, ſehr enge zuſammenziehen, und ſich lediglich auf das Unentbehrlichſte bey der Hauptwiſſenſchaft, welcher ſie ſich widmen, einſchränken, die Hülfswiſſenſchaften hingegen vernachläſſigen.* Da wir aber *einer ſolchen nachtheiligen Vernachläſſigung der Hülfswiſſenſchaften* thunlichſt vorgebeugt wiſſen wollen; ſo erachten wir für gut, daſs den *juriſtiſchen* und *mediciniſchen Facultäten zur Pflicht gemacht werde*, bey den von ihnen anzuſtellenden Prüfungen *nicht bloß auf die Hauptwiſſenſchaft des Examinandi ſich einzuſchränken*, ſondern auch, ob er ſich *in den mit ihr verwandten Wiſſenſchaften* Kenntniſſe erworben habe, zu unterſuchen."

Am 31. Oct. hielt der Cand. der Theologie, Hr. M. *Am Ende*, aus Bitterfeld, die Weyhrauchiſche Stiftungsrede: *de commodis praecipuis, quae egregium emendatorum ſacrorum conſilium libertatis in rebus ad religionem pertinentibus ſentiendi inſtaurandae, peperit.* Zu dieſer Feyerlichkeit lud Hr. Prof. *Henrici* durch ein Programm ein: *de militum romanorum in proelio occiſorum ſepultura.* Comment. VII. (8 S. 4.).

Am 25. Nov. vertheidigte, unter dem Vorſitze des Hn. Prof. Dr. *Kletten*, Hr. *Chriſt. Gottlieb Dix*, aus Vetſchau in der Lauſitz, ſeine Inaug. Diſp.: *de motu et exercitatione corporis, eximio ſanitatis praeſidio* (18 S. 4.), und erhielt darauf die *Doctorwürde in der Medicin* und *Chirurgie.* Zu dieſer Feyerlichkeit lud der medic. Exdecan, Hr. Prof. Dr. *Schreger*, durch ein Programm ein: *de cura valetudinis, in artis chemicae exercitio quam maxime neceſſaria* (18 S. 4.)

Am 12. Dec. vertheidigte, unter dem Vorſitze des Hn. Hofgerichtsr. Prof. Dr. *Klien*, Hr. *Karl Friedr. Gottlob Petrich*, aus Bauzen, *ſelecta juris dubii membra*, und am 13. Dec., unter dem Vorſitze des Hn. P. E. Dr. *Andreä*, Hr. *Karl Gottlieb Benj. Richter*, aus Bauzen, *ſelecta juris dubii capita.*

Die nächſte Magiſterpromotion kündigte der Decan der philoſophiſchen Facultät, Hr. Prof. *Anton*, vermittelſt eines Programms an: *de indolis genuinae reliquiis in lingua Melitenſium, vel poſt magnam interpolationem conſpicuis et antiquiorem, quam Carthaginienſium dialectus prodit, originem vindicantibus* (33 S. 8.).

Zur Feyer des Weihnachtsfeſtes lud der theologiſche Decan, Hr. Prof. Dr. *Schott*, durch ein Programm ein: *in veram Apoſtoli Pauli ſententiam de communi moriendi neceſſitate ex Adami peccato oriunda e loco epiſtolae ad Romanos c. V. v. 12—14. recte eruendam inquiritur* (27 S. 4.).

Am 28. Dec. vertheidigte, unter dem Vorſitze des Hn. P. E. Dr. *Schumann*, Hr. *Heinr. Wilh. Aug. Jani*, aus Tanna im Voigtlande, *varia juris dubii capita.*

Am 30. Dec. vertheidigte, unter dem Vorſitze des Hn. Prof. Dr. *Seiler*, Hr. *Chriſt. Ludw. Piſtorius*, aus Zerbſt, ſeine Inaug. Diſput.: *de artis obſtetriciae ſtudio, medicis quam maxime neceſſario* (22 S. 4.), und erhielt darauf die *Doctorwürde in der Medicin* und *Chirurgie.* Zu dieſer Feyerlichkeit lud der med. Decan, Hr. Prof. Dr. *Kletten*, durch ein Programm ein: *de conſtitutione morborum nervoſa.* Comment. I. (16 S. 4.).

Am 6. Januar 1812. erſchienen, wie gewöhnlich: *Inclytae Vitebergenſis Academiae monumenta publica; ſive conſpectus Diſſertationum, Programmatum, A. R. S. 1811. in tabulis publicis Academiae Vitebergenſis propoſitorum. Acceſſerunt Nomina Doctorum, Licentiatorum et Magiſtrorum eodem anno ibi renuntiatorum; opera et cura Ermelii et Poccari, Acad. Viteb. Min. publ. congeſta.* Viteb., lit. Gräſsleri. 2¼ Bogen. 4.

Die Univerſität beſtand am Schluſſe des Jahrs 1811. aus 4 ordentl. Profeſſ. der *Theologie:* Dr. *Weber;* Generalſup. Dr. *Nitzſch;* Propſt Dr. *Schleusner;* Dr. *Schott.* 5 ordentl. Profeſſ. d. *Rechte:* Appellationsrath, Ordinarius

rius der Juriſtenfacultät, Director des Conſiſtoriums und Hofgerichtsrath Dr. *Wieſand*, Prof. des geiſtlichen Rechts; Hofgerichtsrath Dr. *Klügel*, Prof. des ſächſiſchen Rechts; Hofrath Dr. *Stübel*, Prof. des Criminalrechts; Hofgerichtsrath Dr. *Pfotenhauer*, Prof. der praktiſchen Jurisprudenz; Hofgerichtsrath Dr. *Klien*, Prof. des römiſchen Rechts. 4 ordentl. Profeſſ. d. *Medicin:* Hofrath und Leibarzt Dr. *Leonhardi* (in Dresden); Dr. *Kletten*, Prof. der Chirurgie und Entbindungskunde; Dr. *Seiler*, Prof. der Anatomie und Phyſiologie; Dr. *Schreger*, Prof. der Pathologie und Therapie (Vicarius des Hofraths *Leonhardi*). 11 ordentl. Proff. d. *Philoſophie:* Prof. *Anton* (*Orientalium*); Prof. *Aßmann* (*Cameralium*); Prof. *Henrici* (*Eloquentiae et Poëſeos*); Prof. Dr. *Langguth* (*Phyſices*); Prof. *Klotzſch* (*Logices et Metaphyſices*); Prof. *Raabe* (*linguae graecae*); Prof. *Steinhäuſer* (*Mathematum*); Prof. *Pölitz* (*Hiſtoriarum*); Prof. *Winzer* (*Moralium et Civilium*); Prof. *Gruber* (*diſciplinarum hiſtoriae ſtudium adjuvantium*); Prof. *Lobeck* (*Antiquitatum*).

In der *theol.* Facultät ſind zwey *außerordentl. Profeſſ.:* *Winzer* und *Heubner*. — *Privatlehrer* die *Baccalaurei* der Theologie: M. *Wunder* (zugleich Adjunct der phil. Facultät) und Cand. *Weber*.

Zur *juriſt.* Facultät gehören zwey *außerordentl. Profeſſoren:* Dr. *Schumann* und Dr. *Andreä*. — *Privatlehrer* der Rechte ſind: Dr. *Gründler*, Dr. *Schmidt*, Adv. *Schmidt*, Cand. *Tzſchirner*.

Zur *mediciniſchen* Facultät gehört der auſserordentl. Profeſſor der Naturgeſch. und Botanik, Dr. *Nitzſch*. — *Privatlehrer* ſind Senator Dr. *Schweickert* und Dr. *Hennig*.

Zur *philoſophiſchen* Facultät gehören drey *Adjuncte:* Adjunct *Wunder* (zugleich Diac. II. an der Stadtkirche); Adj. *Heubner* (zugleich P. F. der Theologie und Diac. III. an der Stadtkirche); Adj. *Mößler* (Bibliothekar der Univerſitätsbibliothek); — und die *Privatlehrer* der Philoſophie: M. *Scheu* (Cuſtos der Univerſitätsbibliothek); M. *Weichert* (zugleich Rector des Lyceums); M. *Nitzſch* (zugleich Diac. Peſtilent.); M. *Gerlach*.

Am 14. Jan. vertheidigte, unter dem Vorſitze des Hn. P. E. Dr. *Andreä*, Hr. *Eduard Heinrich Heydenreich*, aus Dresden, ſeine juriſt. Diſput.: *Claudius Tryphoninus de jure pignorum*, part. prior. (62 S. 4.).

Am 24. Jan. vertheidigte, unter dem Vorſitze des Hn. Prof. Dr. *Schreger*, der Candidat der Medicin, Hr. *Karl Gottlob Friedr. Schulze*, aus Annaburg, ſeine Inaug. Diſput.: *de dignitate Medicinae philoſophica* (24 S. 4.), und erhielt darauf die *Doctorwürde in d. Med. u. Chir.* — Zu dieſer Feyerlichkeit lud der Decan, Hr. Prof. Dr. *Kletten*, durch ein Programm ein: *de conſtitutione morborum nervoſa*, Comment. 2. (16 S. 4.).

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journale ſind erſchienen und verſandt:

Das 4te Stück vom Journal des Luxus u. der Moden.

Das 1ſte Stück der Neueſten Länder- und Völkerkunde. 1812. oder des 13ten Bds 1s St.

Weimar, im April 1812.

Herzogl. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Encyklopädie
der
geſammten Chemie,
abgefaſst
von
Friedrich Hildebrandt,
der Phyſik und Chemie ordentl. öffentl. Lehrer
zu Erlangen.

Erſter Theil. *Theorie.*

I. Band. 1. *Heft.* Einleitung. Licht. Wärme. Oxygen. Die brennbaren Stoffe. Nitrogen. Atmoſphäriſche Luft. 2. *Heft.* Säuren. Kalien. Erden. 3. *Heft.* Neutralſalze.

II. Band. 4. 5. *Heft.* Metalle.

III. Band. 6. *Heft.* Vegetabiliſche Stoffe. 7. *Heft* Thieriſche Stoffe.

Zweyter Theil. *Praxis.*

IV. Band. 8. *Heft.* Allgemeine praktiſche Chemie. 9. *Heft.* Luftbereitung. Eudiometrie. 10. *Heft.* Aufbewahrung, Reinigung des Waſſers. Analyſe der Mineralwaſſer u. ſ. w.

V. Band. 11. *Heft.* Bereitung der Salze, des Kochſalzes, Salpeters, Alauns, Vitriolöls, Scheidewaſſers, der Pottaſche u. ſ. w. 12. *Heft.* Bereitung der Erden: Kalkbrennerey, Glasmacherkunſt, Töpferkunſt, Porcellanbereitung u. ſ. w.

VI. Band. 13. 14. *Heft.* Die geſammte Metallurgie.

VII. Band. 15. *Heft.* Gewinnung der nichtmetalliſchen brennbaren Stoffe, des Schwefels, Phosphors, Zuckers, der Oele, Naphthen u. ſ. w. Das Kohlenbrennen. Bereitung des Schieſspulvers u. ſ. w. 16. *Heft.* Gährungschemie: Bereitung des Weins, Branntweins, Biers, Eſſigs, Brods. Farbenchemie. Bereitung der Farbeſtoffe. Färberey. Bleicherey. Anhang. Bereitung des Stärkmehls, der Extracte u. ſ. w.

Da dieſes Werk, deſſen Einrichtung es von allen anderen Lehrbüchern der Chemie unterſcheidet, nun ganz vollendet iſt: ſo glauben wir den Liebhabern der Chemie, wie denen, welche ſich in chemiſchen Fabriken beſchäftigen, mit vorſtehender Ueberſicht derſelben einen angenehmen Dienſt zu erweiſen; denen, die es beſitzen, auch dadurch, daſs ſie daraus erſehen können, wie die 16 Hefte deſſelben in einzelne Bände abgetheilt werden müſſen.

Wegen der vielen neueren Entdeckungen, mit denen das letzte Jahrzehend die chemiſche Wiſſenſchaft be-

Digitized by Google

bereichert hat, iſt es nöthig geworden, das *erſte* Heft ganz, das *zweyte* groſsentheils umzuarbeiten, auch dieſem ein Supplement von den *Kalimetalloiden* beyzufügen, und ſo dieſe beiden Hefte, welche ohnedieſs vergriffen waren, in einer neuen Ausgabe erſcheinen zu laſſen. Auch das 3te, 4te und 5te Heft wird, wegen Mangel an Vorrath, nächſtens neu aufgelegt werden. Uebrigens aber wird der Vf. für die übrigen Hefte ein Supplementheft erſcheinen laſſen, weil dieſe keiner Umarbeitung bedürfen.

Das ganze, aus ſechszehn Heften und in 234 Bogen beſtehende, Werk koſtet jetzt 13 Rthlr. 4 gr. Sächſ. oder 20 Fl. 15 Kr. Rheiniſch.

Unmittelbare Beſtellungen bey der Verlagshandlung erhalten 25 Procent Rabat, gegen Einſendung des Betrags, und ſollen franco Leipzig, Frankfurt, Stuttgart, München, Regensburg, Magdeburg, Caſſel, Wien und Prag beſorgt werden.

Erlangen, im Februar 1812.

Heyder'ſche Kunſt- und Buchhandlung.

Im Verlag der Stettin'ſchen Buchhandlung in Ulm iſt ſo eben fertig geworden und daſelbſt, ſo wie in allen Buchhandlungen, zu haben:

Geographiſches,
Statiſtiſch-Topographiſches
Lexicon von Italien
nach deſſen neueſtem Zuſtande und Verfaſſung;
oder

vollſtändige alphabetiſche Beſchreibung aller darin gelegenen Städte, Feſtungen, Seehäfen, Flecken, Schlöſſer und anderer merkwürdigen Oerter; der vorzüglichern Flüſſe, Seen, Berge, Thäler und bemerkenswerthen Gegenden; mit Bemerkung aller ihrer Natur- und Kunſtſeltenheiten u. ſ. w.

von
P. L. H. Röder, Pfarrer zu Walheim.
Ulm, 1812.

Da noch keine vollſtändige Geographie von dem *erneuerten Italien*, dieſem in jeder Hinſicht ſchönen und merkwürdigen Lande, vorhanden iſt: ſo wird dieſes *Geographiſch-Statiſtiſch-Topographiſche Lexicon* von *Italien*, in welchem die intereſſanteſten Gegenſtände deſſelben nach den *neuen Organiſationen* deutlich und richtig beſchrieben ſind, nicht nur jeden Liebhaber der Geographie befriedigen, ſondern auch demſelben, ſo wie jedem Geſchäftsmanne, Reiſenden u. ſ. w. ein unentbehrliches Handbuch ſeyn. Dieſes Werk iſt 50 Bogen ſtark, in ſehr groſsem Octav-Format, enge gedruckt, und koſtet 5 Fl. 30 Kr. oder 3 Rthlr. 16 gr.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ſind folgende neue Bücher erſchienen:

Archiv für das katholiſche Kirchen- und Schulweſen, vorzüglich in den rheiniſchen Bundesſtaaten, herausgegeben von einer Geſellſchaft Gelehrten, 2n Bandes 3s Stück. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Bernſtein, J. Theod. Chr., neue Beyträge zur Wundarzneykunſt und gerichtlichen Arzneykunde. 2s Bändchen. 8. 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

Brand's, Jakob, allgem. Weltgeſchichte zum Gebrauch öffentlicher Vorleſungen. 6tes Heft: Geſchichte der zweyten Hälfte des Mittelalters; von den Kreuzzügen bis zu der Entdeckung des vierten Erdtheiles. gr. 8. 8 gr. od. 30 Kr.

— — 7tes Heft: der neuern Geſchichte erſte Hälfte, von der Entdeckung des vierten Erdtheiles bis zu dem weſtphäl. Frieden. gr. 8. 8 gr. od. 30 Kr.

— — 8tes Heft: der neuern Geſchichte zweyte Hälfte, von dem weſtphäliſchen Frieden bis zur Errichtung des franzöſ. Kaiſerthums und den darauf erfolgten Staatenveränderungen. gr. 8. 8 gr. od. 30 Kr.

Diel, A. F. A., Verſuch einer ſyſtematiſchen Beſchreibung der in Deutſchland vorhandenen Kernobſtſorten. 7s Birnenheft. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 15 Kr.

Gleichniſſe für Kinder von einem Kinderfreunde, 1s Hundert, 36. 3 gr. od. 12 Kr.

Vorſchriften, franzöſiſche, 24 Blatt. 4. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Anzeige für Schullehrer u. a.

Der 3te Band der gekrönten Preisſchrift:

Handbuch für unmittelbare Denkübungen, nebſt einem Anhange über Sprech- und Schreibübungen, von *Hermanſen*, *Niſſen* und *Steffenſen*

iſt nunmehr erſchienen, und die Beſitzer der *erſten* beiden Bände können dieſen 3ten unentgeldlich bey der Buchhandlung, die ihnen jene lieferte, abfordern.

Alle *drey* Bände dieſer trefflichen Schrift koſten 2 Rthlr., werden aber nicht getrennt.

Duisburg, im April 1812.

Bädeker und Kürzel.

Bey Nauck in Berlin ſind zur dieſsjährigen Leipziger Jubilate-Meſſe folgende neue Bücher erſchienen:

Ariſtophanis nubes, graece. 4 min. 16 gr.

Ariſtofanes, aus deſſen Acharnern, griechiſch und deutſch, mit einigen Scholien (von dem neueſten Ueberſetzer der Wolken — ein Abſchied von den deutſchen Muſen und Grazien). kl. 4. 22 gr.

Handbuch der franzöſiſchen Sprache und Literatur, von *L. Idelèr* und *H. Nolte*. 1r Band, die *Proſaiker* enthaltend. 4te verb. Auflage. 38 enggedr. Bogen in med. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Mühler, J. G., Franzöſiſches Leſebuch, für die erſten Anfänger, nebſt Tabellen der Declin. und Conjug. und einem Vorrathe von Materialien zur Uebung im Ueberſetzen. 6te durchaus verbeſſerte Auflage. 12 enggedr. Bogen in 8. 6 gr.

Pla-

Digitized by Google

Platonis dialogorum delectus ex recenſ. et cum lat. interpret. *F. A. Wolfii* in uſum praelectionum. 4 min. 1 Rthlr.
— Apologia Socratis ex recenſ. et cum lat. interpret. *F. A. Wolfii*, ſeparatim in uſum Gymnaſiorum. 8. 8 gr.
Spicker, Dr. *C. W.*, kurzer Inbegriff der Hauptwahrheiten des Chriſtenthums. Ein Lehrbuch für die Katechumenen und Confirmanden und für den Religionsunterricht in Bürgerſchulen. Gebunden in 8. 8 gr.
Wolf, *F. A.*, zu *Platon's* Phaedon. kl. 4. 10 gr.

In allen guten Buchhandlungen kann man Beſtellungen machen auf nachſtehendes Buch: „*Tantalus* des Weiſen *Himmel-* und *Höllenfahrt*. Eine höchſt tragiſche Geſchichte aus dem mythologiſchen Alterthume. In 44 Kapiteln vorgetragen von *Jocoſ. Moroſ. Blickumdickher*." 8. 1 Rthlr. 4 gr. So verſandt wird von

Franzen und Groſse zu Stendal.

Neueſte Verlagsbücher der Stettin'ſchen Buchhandlung in Ulm:

Baur's, *Sam.*, Gemälde der merkwürdigſten Revolutionen, Empörungen und Verſchwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsſcenen, auch intereſſanter Auftritte aus der Geſchichte der berühmteſten Nationen. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung dargeſtellt. 4 Bände. gr. 8. 1810—1812. Jeder Band à 2 Fl.
Emdres, Dr. *Karl*, Beyträge zur Phyſiologie und Pathologie. gr. 8. 1812. 54 Kr.
Gaum, M. *J. J.*, Inſtitutiones ad Fundamenta Chaldaiſmi biblici breviſſime concinnatae. Edit. II. auctior et emendat. 8 maj: 1812. 30 Kr.
Hohenadel's, *Wilh.*, Forſt- und Jagdkalender über die im ganzen Jahr vorkommenden monatlichen Verrichtungen der Forſt- und Jagdgeſchäfte. Für Förſter und Jäger, auch Forſt- und Jagdliebhaber. Nebſt einem Anhange: Der holzgerechte Förſter über die techniſch-ökonomiſche und zum Theil mediciniſche Benutzung der in Deutſchland wildwachſenden Holzarten. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 4. 1812. Geb. 45 Kr.
* *Kielmann*, Dr. *K. A.*, ſyſtemat. Darſtellung aller Erfahrungen über die einzelnen Metalle. 1r Band. Mit einem Kpfr. 4. Aarau, 1807. 4 Fl. — (In Commiſſion.)
Phyſikaliſch-ökonomiſches und chemiſch-techniſches *Kunſtkabinet*, in einer Sammlung gemeinnütziger, leichtfaſslicher und erprobter Kunſtſtücke, Mittel und Vorſchriften, auch beluſtigender Unterhaltungen; zum Nutzen und Gebrauch für Künſtler, Fabrikanten, Profeſſioniſten und Jedermann. 4 Bändchen. 8. 1811 und 1812. Jedes Bändchen à 54 Kr. (eingeb. jedes Bändchen 1 Fl.)
Lang's, M. *Joh.*, kurze gemeinfaſsliche *Franzöſiſche Elementar-Sprachlehre* für deutſche Bürgerſchulen und zum Selbſtunterrichte deutſcher Bürger, nebſt den nöthigen Uebungen im Leſen, Schreiben und Sprechen dieſer Sprache, nebſt einer Vorſchrift zum Schönſchreiben. *Zweyte* durchaus umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1811. 1 Fl. 12 Kr.
Deſſen franzöſiſches Leſe- und Ueberſetzungsbuch für den deutſchen Bürgerſtand; zum Selbſtunterrichte, und zum Gebrauch in deutſchen Bürgerſchulen. gr. 8. 50 Kr.
* *Schmidt*, Dr. *L. v.*, genannt Phiſeldek, ſyſtemat. Darſtellung aller Erfahrungen über allgemeiner verbreitete Potenzen. 3 Bände. Mit 27 Kupfertafeln. 4. Aarau, 1806—1808. 12 Fl. — (In Commiſſion.)

III. Vermiſchte Anzeigen.

Anzeige,
die Fortſetzung von *Quiſtorp's Grundſätzen des deutſchen peinlichen Rechts*, *ſechſte* Auflage, betreffend.

Die durch den Tod des Herrn Geheimen Ober-Tribunalraths *Klein* unterbrochene Fortſetzung der *ſechſten* Auflage von *Quiſtorp's* Grundſätzen des deutſchen peinlichen Rechts werde ich nun bald zu liefern im Stande ſeyn. Schon bey Lebzeiten des bisherigen Herausgebers, welcher, ſeiner überhäuften Geſchäfte wegen, von der fernern Bearbeitung dieſes Werks diſpenſirt zu ſeyn wünſchte, machte ſein Freund, der Profeſſor und C. R. *Konopack*, ſich anheiſchig, ſie zu übernehmen, und wird, nach dem nicht mehr fernen Ende eines zeitſpieligen akademiſchen Amts, ſeine Muſse dieſem Geſchäfte vorzüglich widmen. Da der bisher gelieferte Band noch beträchtlich hinter der Hälfte des ganzen Werks zurück iſt: ſo wird der Reſt in *zwey* Bänden geliefert werden. Auch bey dieſer Fortſetzung zwar wird, damit der Gleichförmigkeit des Ganzen nicht Eintrag geſchehe, das franzöſiſche peinliche Recht nicht berückſichtigt werden; es wird jedoch der neue Herausgeber, nach Vollendung des Werks, einen Nachtrag dazu ausarbeiten, in welchem, mit ſteter Hinweiſung auf daſſelbe, die Abweichungen des erwähnten Rechts von dem deutſchen peinlichen Rechte dargeſtell werden ſollen, und welcher eben deshalb als integrirender Theil des Quiſtorp'ſchen Werks anzuſehn ſeyn wird. Der *zweyte* Band iſt bereits unter der Preſſe, und wird beſtimmt zur nächſten Michaelis-Meſſe erſcheinen.

Leipz. O. M. 1812. K. C. Stiller.

C. C. E. Heyder hat ſeit dem 1. Jan. 1811. die Bibelanſtalt von den Erben des verſt. Hn. Geh. Kirchenraths Dr. *Seiler*, und mit dieſer die Walther'ſche Kunſt- u. Buchhandlung in Erlangen käuflich übernommen, und ſetzt erſtere unter der bisherigen Firma, letztere aber unter ſeiner eigenen fort.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 21. May 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Vogel: *Lehrbuch der Hermeneutik des neuen Teſtaments* nach Grundſätzen der *grammatiſch-hiſtoriſchen Interpretation* von Dr. *Karl Auguſt Gottlieb Keil*, der Theol. ord. Profeſſor auf der Univ. zu Leipzig. 1810. XII u. 144 S. 8. (14 gr.)

2) *Ebendaſ.*: Dr. *Car. Aug. Theoph. Keilii* etc. *Elementa Hermeneutices* N. T. latine reddita a *Chriſt. Aug. Godofr. Emmerling*, Paſt. apud Probſtheyd. ſubſt. ſoc. philol. Lipſ. Sodal. 1811. XXVI u. 205 S. 8. (16 gr.)

Dieſes durch mehrere Vorzüge ausgezeichnete Lehrbuch, welches neuerlich auch in einem ſeiner würdigen lateiniſchen Gewande erſchienen iſt, verdient beſonders deſswegen geſchätzt zu werden, weil es durchgängig auf die Grundſätze einer richtigen grammatiſch-hiſtoriſchen Interpretationsmethode der neuteſtamentlichen Schriften Rückſicht nimmt, und dieſe gegen neuere Angriffe geltend zu machen ſucht. Da die letztern wohl meiſtens nur aus Miſsverſtändniſſen herrühren, ſo wird es nicht unzweckmäſsig ſeyn, hier zuvörderſt daran zu erinnern, daſs, was wir von dem Vf. ſelbſt bey §. 5. noch genauer erörtert zu ſehn gewünſcht hätten, die Auslegung des N. T. inſofern *grammatiſch* genannt wird, als ſie den Sinn einer Stelle deſſelben aus dem Sprachgebrauche, alſo philologiſch beſtimmt, *hiſtoriſch* aber, wenn jener Sinn theils aus dem Geiſt und Charakter des Schriftſtellers oder der handelnden Perſonen, aus dem Zuſammenhange und aus Vergleichung dieſes Ausſpruchs mit andern deſſelben Vfs., theils aus andern hiſtoriſchen Umſtänden abgeleitet wird. Obgleich dieſe Auslegungsweiſe bey allen übrigen aus dem Alterthume auf uns gekommenen Schriften ſtets ohne Widerſpruch angewandt iſt, und durch ſie allein nur der wahre oder wahrſcheinliche Sinn jeder Stelle derſelben erkannt werden kann; ſo hat man doch nicht ſelten aus mancherley verkehrten Anſichten Bedenken getragen, ſie auch bey den bibliſchen Schriften Statt finden zu laſſen, und auch neuerlich, „nachdem ſie kaum erſt den Sieg über die von *Kant* empfohlene moraliſche Schriftauslegung zum wahren Glück der theologiſchen Wiſſenſchaften behauptet hatte" (S. IX.), ſie wieder herabzuſetzen, oder ihr eine andere, von jener moraliſchen nicht ſehr verſchiedene, ſogenannte philoſophiſche, an die Seite zu ſetzen verſucht. Mit Recht tadelt der Vf. ein ſolches grundloſes Beginnen, durch welches nur ein ſeichtes Hin- und Herſchwanken bey Erklärung der Schrift und eine Menge ungründlicher Meinungen über den Sinn einzelner Stellen veranlaſst und genährt werden. Wenn übrigens die Hermeneutik den Grundſatz aufſtellt, daſs jeder einzelnen Schriftſtelle auch nur ein einziger Sinn beyzulegen ſey, weil man nicht annehmen kann, daſs ein vernünftiger Schriftſteller ſeinen Spott mit den Leſern haben, oder ſie vorſätzlich über den Sinn ſeiner Worte in Ungewiſsheit laſſen will (§. 6.); und daſs demnach unter mehrern möglichen Auslegungen nur eine einzige, nämlich die grammatiſch-hiſtoriſche, die richtige und wahre ſeyn könne: ſo wird durch dieſe Behauptung, welche man verächtlich eine beſchränkte Anſicht genannt hat, nicht alles philoſophiſche Räſonnement über den auf jene Weiſe gefundenen Sinn einer Stelle ausgeſchloſſen. Allein dieſes iſt keineswegs das Geſchäft des bibliſchen Hermeneuten, als ſolchen, ſondern es gehört lediglich für den philoſophirenden Theologen, welcher den durch grammatiſch-hiſtoriſche Auslegung erkannten Sinn einer Stelle nach richtigen Principien einer philoſophiſchen Kritik weiter entwickelt, ihn mit den Reſultaten der philoſophirenden Vernunft vergleicht, und ihn nach Abſonderung alles Lokalen und Temporellen auf eine allgemeine moraliſche oder religiöſe Idee zurückzuführen ſucht. Sehr unrecht aber würde das Verfahren eines ſolchen ſeyn, wenn er die durch Philoſophiren über eine Bibelſtelle gewonnenen Reſultate, oder ſelbſt Hirngeſpinnſte, für den wahren Sinn derſelben ausgeben wollte, den der Vf. bey den von ihm aufbehaltenen Worten ſelbſt ſich gedacht haben müſste. Die neuteſtamentlichen Schriften waren, wie jedes ſchriftſtelleriſche Product, Werke der Zeit, aus welcher ſie hervorgingen, und zunächſt für dieſe Zeit beſtimmt, ſie können daher nur nach dem Maaſsſtabe derſelben gemeſſen, nur hiſtoriſch ausgelegt werden.

Von dieſen allgemeinen Betrachtungen wenden wir uns jetzt zu Nr. 1), deſſen Beſtimmung zu akademiſchen Vorleſungen nur die weſentlichſten Grundſätze der Wiſſenſchaft und eine zweckmäſsig ausgewählte Literatur erforderte. Das Beyfügen der letztern, in welcher man nur weniges vermiſſen wird, iſt bey einem akademiſchen Lehrbuche um ſo nothwendiger, je wichtiger und unentbehrlicher die Kenntniſs derſelben für das weitere Fortſtudiren iſt, und je häufiger durch mündliche Angabe derſelben Verirrungen veranlaſst werden. Daſs der Vf. die altteſtamentliche Hermeneutik nicht mit in ſeinen Plan aufgenommen hat, kann man nicht tadeln, da beide Wiſſenſchaften nach verſchiedenen Geſichtspunkten und Regeln dargeſtellt werden müſſen; wie dann auch die

Digitized by Google

Geſchichte derſelben zeigt, daſs erſt durch abgeſonderte Bearbeitung beider das Wachsthum derſelben befördert iſt. Eben ſo wenig kann es mit Grund getadelt werden, daſs der Vf. nicht alles, was in eine ſogenannte Einleitung in die Bücher des N. T. gehört, und was man zum Theil in *Erneſti's* bekanntem Werke abgehandelt findet, von ſeiner hermeneutiſchen Anweiſung ausgeſchloſſen hat. Doch hätten wir gewünſcht, daſs der Vf. ſeinen Plan noch auf die neuteſtamentliche Kritik mit ausgedehnt hätte, da dieſe beiden Wiſſenſchaften, ob ſie gleich ſowohl ihre Abſicht, als ihren Grundſätzen und Hülfsmitteln nach verſchieden ſind, auf den meiſten Univerſitäten in Einem Collegium vorgetragen zu werden pflegen. Bey der groſsen Summe der theologiſchen Kenntniſſe, über welche der Studirende auf der Univerſität Vorleſungen zu hören hat, und bey dem ſo nachtheiligen ſchnellen Hinwegeilen von derſelben, für welches leider in den Umſtänden der Zeit ſo manche Entſchuldigung geſucht wird, iſt es wohl nicht rathſam, die Zahl der Vorleſungen noch mehr zu vervielfältigen und auch für die Kritik ein beſonderes Collegium zu beſtimmen. Um das Verhältniſs dieſes Lehrbuchs zu den früher erſchienenen noch näher anzudeuten, bemerken wir, daſs es auſser der ſchon gerühmten richtigen exegetiſchen Tendenz ſich auch durch eine mehr wiſſenſchaftliche, leicht zu überſehende Anordnung der hierher gehörenden Lehrgegenſtände und durch zweckmäſsige Ausfüllung mancher Lücken auszeichnet. So ſehr der Vf. ſich auch bemüht hat, über das, was der Ausleger in jedem einzelnen Falle zu befolgen und zu beobachten hat, überall beſtimmte Regeln und Anweiſungen zu ertheilen und ihre Anwendung an Beyſpielen aus allen neuteſtamentlichen Büchern zu zeigen, ſo hat er doch die eigentliche Specialhermeneutik der einzelnen Schriften des N. T. nicht beſonders berückſichtigt, welche freylich mehr in eine Einleitung in die einzelnen Bücher des N. T., oder in die der Erklärung jedes einzelnen Buchs voraus zu ſchikkenden Prolegomenen zu gehören ſcheint. Um unſere Leſer in den Stand zu ſetzen, ſich ſelbſt von der Reichhaltigkeit des Werks zu überzeugen, wird es nur nöthig ſeyn, auf eine kurze Ueberſicht des Inhalts, welche wir mit einzelnen Bemerkungen begleiten werden, aufmerkſam zu machen. — Nach einigen Vorerinnerungen, von der Auslegungskunſt des N. T. überhaupt, beginnt der *erſte* Theil, von der richtigen Erkenntniſs des Sinnes der Bücher des N. T., mit einer *Einleitung*, in welcher zuerſt gezeigt wird, daſs den Sinn einer Rede oder Schrift erkennen nichts anders ſey, als eben dasjenige bey derſelben denken, was der Redner als Schriftſteller dabey gedacht hat, und von denen, die ihn hören oder leſen, dabey hat gedacht wiſſen wollen; woraus dann weiter gefolgert wird, daſs die Erforſchung dieſes Sinnes offenbar eine hiſtoriſche Unterſuchung ſeyn müſſe, welche aber in Beziehung auf die gebrauchten Worte zugleich eine grammatiſche iſt. Das erſte Kapitel umfaſst alle die Vorkenntniſſe, die ein vollkommner Ausleger des N. T. zur Erklärung deſſelben mitbringen muſs. Wenn auch Kenntniſs der Philoſophie darunter begriffen wird, ſo iſt dieſs nicht von der Kenntniſs eines beſtimmten philoſophiſchen Syſtems, ſondern von einer zweckmäſsigen philoſophiſchen Bildung überhaupt zu verſtehn, die aber keineswegs dazu gemiſsbraucht werden darf, daſs der Ausleger ſeine eignen oder eines andern philoſophiſche Begriffe und Sätze in einzelne zu erklärende Stellen übertrage. Unter den Schriften, welche über die Sprache des N. T. angeführt ſind, würde noch *Henr. Planck de vera natura atque indole orationis graecae N. T. commentatio*, Gott. 1810. 4. nachzutragen ſeyn. Das zweyte Kapitel, von der Erkenntniſs der Bedeutung und des Sinnes einzelner Wörter und Redensarten des N. T. zeigt zuerſt, welche Bedeutungen einem Worte, dem Sprachgebrauche dieſer Bücher zufolge, überhaupt zukommen, und ſodann, welche dieſer Bedeutungen auf einzelne Stellen anwendbar ſind. Als Hülfsmittel zur Erkenntniſs der rein griechiſchen Ausdrücke des N. T. werden mit Recht die gleichzeitigen griechiſchen Schriftſteller, deren Schreibart ſich am meiſten der Vulgärſprache jener Zeit nähert, beſonders empfohlen; zur Kenntniſs der hebriſirenden Ausdrücke, die Alexandriniſche Ueberſetzung des A. T., die Ueberſetzung des Aquila und Symmachus, nebſt den Schriften des Joſephus, die Apokryphen des A. T., nebſt den Pſeudepigraphen des A. und N. T.; für die Chaldaismen empfiehlt der Vf. das Studium der Targumim, deren ſorgfältigere Benutzung zur Erklärung des N. T. überhaupt noch wünſchenswerth iſt. Im zweyten Abſchnitte dieſes Kapitels, in welchem der Vf., nach *Morus* Vorgange, von der *Bedeutung* einzelner Wörter und Redensarten in beſondern zu erklärenden Stellen noch ihren jedesmaligen *Umfang* und *Sinn* unterſcheidet, zeichnet ſich der Vf. dadurch von ſeinen Vorgängern aus, daſs er die verſchiedenen Fälle angiebt, in denen auſser der Bedeutung einzelner Wörter und Redensarten auch der jedesmalige Sinn derſelben noch eine beſondere Unterſuchung verdient, und dieſe durch paſſende Beyſpiele erläutert. Das dritte Kapitel umfaſst die Lehre von dem grammatiſchen und von dem logiſchen Zuſammenhange mehrerer mit einander verbundener Worte und Sätze, bey welchen letztern eine dreyfache Rückſicht Statt findet, theils die Beſtimmung des Subjects und Prädicats, theils die Beſtimmung der Verbindung des Subjects und Prädicats, z. B. ob ſie eigentlich, oder unter gewiſſen Einſchränkungen zu verſtehn ſey, und des Grundes derſelben, theils die Unterſuchung der auſser jenen beiden Hauptbegriffen in dem zu beſtimmende Satze noch etwa mit vorkommenden Nebenbegriffe. Auch dieſe zur Auffindung des logiſchen Zuſammenhangs mehrerer mit einander verbundener Worte und Sätze und ganzer Theile einer Schrift erforderliche Anweiſung, iſt dem Vf. eigenthümlich. Am Schluſſe dieſes Kapitels findet man noch treffende Bemerkungen über die im N. T. vorkommenden Weiſſagungen aus dem A. T. Der Inhalt des vierten Kapitels betrift die richtige Beſtimmung des Sinnes ſolcher Stellen des N. T., in denen eine bildliche, oder an-

anderweitige beſondere Art des Vortrages herrſcht. Hier wird von Allegorien, Parabeln, Ironien, frag- oder befehlsweiſe ausgedrückten Stellen das Nöthige beygebracht. Das fünfte Kapitel handelt von der Auffindung der Nebenumſtände, die auf Beſtimmung des Sinnes einer Stelle einen Einfluſs haben, z. B. Beſtimmung deſſen, der ſpricht, an welchen eine Rede gerichtet iſt u. ſ. w. Im ſechſten Kapitel, von der richtigen Beſtimmung und Erläuterung des jedesmaligen Inhalts einer Stelle, nach den Vorſtellungen des zu erklärenden Schriftſtellers und ſeiner erſten Leſer, wird zuletzt, wie uns ſcheint, faſt zu kurz, von dem Verhalten des Auslegers bey anſcheinenden oder wirklichen Widerſprüchen im N. T. geredet. So wie nach S. 109. manche derſelben, beſonders in den Evangelien durch Verweiſung auf die verſchiedenen Quellen, aus denen die Erzählungen der neuteſtamentlichen Schriftſteller gefloſſen ſind, erklärt werden können; ſo hätte auch noch die individuelle Bildung und Denkart der einzelnen Vff., die Gewohnheit zu dictiren und andre Umſtände, zur Erklärung jener mit angeführt werden ſollen. Den Beſchluſs des erſten Theils macht das ſiebente Kapitel, von einigen allgemeinen Beförderungs- und Erleichterungsmitteln der Auffindung des Sinnes der Bücher des N. T. und deren rechtem Gebrauche. Zu den erſtern gehören die Kenntniſs des Charakters und Geiſtes des zu erklärenden Schriftſtellers, ſo wie die Kenntniſs der Eigenthümlichkeiten ſeiner Schreibart. Nicht genug ſcheint man bisher darauf Rückſicht genommen zu haben, daſs jeder einzelne Schriftſteller zunächſt aus ſich ſelbſt erklärt werden müſſe. Unter den zur nähern Kenntniſs des Apoſtels Johannes angeführten Schriften vermiſſen wir die hierher gehörenden von *Henke*, *Joh. Wilh.* und *Erh. Schmid*, *Heringa*, *Wegſcheider* und *Eichhorn's* Einleitung in das N. T. Bd. II. Auch über die Erleichterungsmittel der Erkenntniſs des Sinnes der neuteſtamentlichen Bücher, über ältere und neuere Ueberſetzer und Ausleger hätten wir ausführlichere Nachweiſungen zu finden gewünſcht, ſo wie wir auch den Vf. gern veranlaſſen möchten, einer neuen Auflage dieſes ſchätzbaren Lehrbuchs eine Ueberſicht der Geſchichte der Hermeneutik beyzufügen, mit welcher der angehende Theologe nur ſelten Gelegenheit findet, ſich näher bekannt zu machen. Hier würden dann zugleich auch manche andere Auslegungsarten, welche zu verſchiedenen Zeiten verſucht und empfohlen ſind, und über welche wir ungern einige Andeutungen vermiſſen, z. B. die allegoriſche, moraliſche, pſychologiſche, näher charakteriſirt und gewürdigt werden können.

Der *zweyte* Theil, welcher die Belehrung anderer über den richtig erkannten Sinn der Bücher des N. T. zum Gegenſtande hat, handelt im erſten Kapitel von dem Vortrage des richtig erkannten Sinnes der neuteſtamentlichen Bücher überhaupt, und dem Erweiſe der Richtigkeit deſſelben. In Rückſicht der Subjecte, mit denen es der Ausleger zu thun hat, wird eine populäre und eine gelehrte Schriftauslegung unterſchieden und die letztere dann ausführlicher dargeſtellt. Sehr beherzigungswerth iſt, was der Vf. über die Nothwendigkeit eines richtigen exegetiſchen Gefühls für den Ausleger und auch darüber ſagt, daſs dieſer oft nur bis zur Wahrſcheinlichkeit, oder auch zu gar keinem ſichern Reſultat über den Sinn einer Stelle gelangen könne, wodurch indeſs kein abſoluter exegetiſcher Skepticismus oder Indifferentismus befördert werden darf. Das zweyte Kapitel redet von der nähern Erläuterung und weitern Aufklärung des angegebenen Sinnes und Inhalts einer neuteſtamentlichen Stelle, welche man als eine *Erklärung* im engern Sinne des Worts von *Auslegung* zu unterſcheiden pflegt. Sie umfaſst alle die beſondern Unterſuchungen, welche über eine richtig ausgelegte Stelle unternommen werden können, z. B. bey hiſtoriſchen Unterſuchungen über die Möglichkeit einer erzählten Begebenheit, ob Mythen, Viſionen als eigentliche Wunder dabey angenommen werden können; bey dogmatiſchen, Erforſchung des Localen und Temporellen in den Vorſtellungen, der Quellen, aus welchen Materie und Form des Dogma hervorgegangen ſind, in wiefern Accommodation dabey Statt gefunden habe; auch könnte noch hinzugeſetzt werden: Unterſuchungen über das Verhältniſs, in welchem die Ausſprüche der ſogenannten äuſsern Offenbarung zu der innern Offenbarung der Vernunft zu denken ſeyn. Im dritten Kapitel endlich werden die verſchiedenen Formen, unter welchen der richtig erkannte Sinn der neuteſtamentlichen Bücher andern mitgetheilt werden kann, charakteriſirt, Ueberſetzungen, mit Rückſicht auf ihre allgemeinen Eigenſchaften, die dabey erforderliche Genauigkeit, Schwierigkeit derſelben, ferner Paraphraſen, Scholien und Commentare. Wenn S. 142. als offenbar fehlerhaft gerügt wird, daſs zuweilen unverkennbare Hebraismen in eine Ueberſetzung übergetragen ſind; ſo können wir dem würdigen Vf. hierin nicht ganz beyſtimmen. Denn durch Entfernung *aller* Hebraismen würde, nach unſerer Anſicht, eine Ueberſetzung des N. T. nicht treu genug den Charakter des Originals wiedergeben, und zu ſehr das Gepräge des Modernen erhalten, oder ſich in eine Paraphraſe auflöſen.

Nr. 2) enthält eine mit Einſicht und Treue abgefaſste Ueberſetzung des angezeigten Lehrbuchs, in welcher nur noch einzelne literariſche Notizen nachgetragen ſind. Hr. Dr. *Keil* wurde zur Beſorgung dieſer unter ſeiner Aufſicht ausgearbeiteten Ueberſetzung veranlaſst, durch den ihm vom Hn. *van Voorſt*, dem bekannten Leidner Theologen, deshalb geäuſserten Wunſch. Dieſem Gelehrten iſt ſie daher von dem Vf. auch in einer beſondern Zuſchrift dedicirt, aus welcher wir zum Schluſs noch die Bemerkung mittheilen, daſs durch Anwendung und Verbreitung einer richtigen grammatiſch-hiſtoriſchen Interpretation die zu weit getriebene Annahme von Accommodationen im N. T., durch welche die Exegeſe nur in ein ungründliches willkürliches Verfahren ausarten würde, in gehörige Schranken zurückgewieſen werden könne.

AR-

Digitized by Google

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künſte.

Die k. k. Akademie der vereinigten bildenden Künſte in Wien hat von dem Monarchen neue Statuten erhalten. Dieſe wurden am 12. Febr. d. J., an dem Geburtstage des Kaiſers, publicirt, und damit eine öffentliche Preisvertheilung verbunden. Die Erzherzöge *Karl*, *Anton*, *Johann*, *Rainer*, *Ludwig* und *Rudolph*, ſo wie der Herzog *Albert* von Sachſen-Teſchen, wohnten dieſer Feyerlichkeit bey, an der ſehr viele aus den höchſten und gebildetſten Ständen Theil nahmen. Der gegenwärtige Curator der Akademie, Hr. Graf *v. Metternich*, Staats- und Conferenz-Miniſter und Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, der für das Emporbringen dieſer ſchönen Anſtalt eifrig wirkt, eröffnete dieſe Ceremonie mit einer Rede, in der ein gedrängtes hiſtoriſches Gemälde der bisherigen Schickſale der Akademie entworfen wird. Schon unter den Kaiſern *Maximilian I.*, *Rudolph II.* und *Ferdinand III.* finden ſich Spuren von vaterländiſcher Kunſt; *Leopold I.* that den erſten Schritt zu einem wirklichen Kunſtverein; er gründete im J. 1704. eine Maler- und Bildhauer-Akademie; *Joſeph I.* eröffnete ſie und ſtellte ſie unter die Leitung des Grafen *v. Sinzendorf*. Beſonders günſtig war den Künſten die Regierung *Karl VI.* Unter *Maria Thereſia* und *Joſeph II.* gewann die mehrerwähnte Akademie an Umfang und innerer Vollkommenheit bedeutend. Viel verdankt ſie beſonders den Bemühungen ihres damaligen Protectors, Fürſten *Kaunitz*. — Durch ein neues Statut wird ein Lehrſtuhl der Theorie der Kunſt gegründet. (Es heiſst, der beſtändige Secretär der Akademie und Bücher-Reviſor Hr. *Ellmaurer* ſey für dieſen Lehrſtuhl deſignirt.) Aus der Rede des Hn. Miniſters *Metternich* hebt Ref. nur folgende Stellen aus: „Nichts iſt weltbürgerlicher als die Wiſſenſchaft und die Kunſt. Die reine Verwandtſchaft des Geiſtes, erhaben über jede materielle Bedingung, erſtreckt ſich durch Jahrhunderte; ihre Bande unterbricht keine Entfernung, ſchwächt und löſt kein Ereigniſs der Zeit. Die Akademie zählt bereits unter ihren Ehren- und Kunſtmitgliedern die Erlauchteſten der Nation; Heil dem Reiche, in welchem jedes Gute und Erhabene durch das ehrwürdige Beyſpiel des Regenten, durch jenes ſeines ganzen glorreichen Stammes befördert wird!" u. ſ. w. — „Die Wahl einzelner Ehren- und Kunſtmitglieder wird ſich nicht an die Grenzen des Reichs binden; die Namen der erſten in der Kunſt, jene der vorzüglichſten Kenner und Unterſtützer in allen Staaten Europa's, ſollen ſich an eine Inſtitution reihen, welche in ihrem erweiterten Wirkungskreiſe zunächſt zwar Oeſtreich, dann aber der Kunſt überhaupt, im ganzen Umfange ihres groſsen Gebiets gehört."

Hr. *Ellmaurer* verlas den weſentlichſten Theil der Statuten und hielt im Namen der Akademie eine kurze Rede. Der Präſes derſelben, Hr. *v. Sonnenfels*, machte darauf bekannt, daſs I. M. die *Kaiſerinn* den Titel eines *ſchützenden Mitglieds der Akademie* anzunehmen geruht habe, und proclamirte dann folgende neuerwählte Ehren- und Kunſtmitglieder derſelben:

I. *Inländiſche Mitglieder:* die Erzherzöge *Joſeph*, Palatin von Ungern, und *Ludwig*; die Fürſten *v. Trautmannsdorf*, *Joh. v. Liechtenſtein*, *v. Kaunitz*, *v. Clary* und *v. Lobkowitz*, die Grafen *v. Wallis*, *v. Schönborn*, *v. Oſſolinsky*, *Joh. v. Harrach*, *Franz v. Harrach*, *v. Szeczenyi*, *Georg v. Feſtetits* und *v. Attems*, Freyh. *v. Pasqualati* und die Herren *v. Leitner* und *v. Schemerl*; Kunſtmitglieder: die Herren *Moreau*, *Ortner*, *Wilh. Oſtertag* und *Ant. Geiger*.

II. *Auswärtige Mitglieder. Antwerpen:* Hr. *Omegang*, Maler. — *Baſel:* Hr. *Uſteri*, Prof. und Hiſtorien-Maler. — *Berlin:* Hr. *v. Humboldt*, k. preuſsiſcher Staatsminiſter, Hr. *Hirt*, Hofrath und Profeſſor, und Hr. *Schadow*, Bildhauer. — *Brüſſel:* Hr. *Lens*, Hiſtorien-Maler. — *Dresden:* Hr. *Böttiger*, Hofrath und Studien-Director, Hr. Hofrath *Becker* und Hr. *Graff*, Profeſſor und Portrait-Maler. — *Florenz:* Hr. *Benvenuti*, Director der dortigen Akademie und Hr. *Raphael Morghen*, Kupferſtecher. — *Göttingen:* Hr. *Heyne*, Ritter und Profeſſor. — *London:* Hr. *Weſt*, Maler und Präſident der königl. Akademie, Hr. *Sharp*, Kupferſtecher. — *München:* Hr. *Schelling*, Hofrath und Secretär der dortigen Akademie, Hr. *Wilhelm Kobell*, Landſchaft- und Thiermaler, und Hr. *Strixner*, Erfinder des Steindrucks. — *Paris:* Hr. *Visconti*, Conſervateur der Statuen im Muſée Napoléon, Hr. *Percier* und Hr. *Fontaine*, kaiſ. Hofarchitecten, Hr. *David* und *Gerard*, Hiſtorien-Maler, Hr. *Bervic*, Kupferſtecher, Hr. *Desnoyers*, ebenfalls Kupferſtecher, und Hr. *Andrieux*, Medailleur. — *St. Petersburg:* Hr. *Köhler*, Etatsrath und Aufſeher der kaiſ. Sammlung von Medaillen und geſchnittenen Steinen. — *Rom:* Hr. *Camuccini*, Ritter und Hiſtorien-Maler, Hr. *Thorwaldſen*, Ritter und Bildhauer, und Hr. *Ludwig Pichler*, Steinſchneider. — *Stockholm:* Hr. *Sergel*, Bildhauer. — *Stuttgart:* Hr. *Dannecker*, Profeſſor und Bildhauer, Hr. *Müller*, Vater, Profeſſor und Kupferſtecher. — *Weimar:* Hr. *v. Göthe*, geh. Rath und Miniſter.

Hr. *v. Sonnenfels* hielt hierauf eine kurze Rede und der Curator der Akademie beſchloſs die Feyerlichkeit mit der Vertheilung mehrerer Preiſe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. May 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Salfeld: *Die Krankheiten des Weibes*, noſologiſch und therapeutiſch bearbeitet, von *L. J. C. Mende*, Dr. und Prof. zu Greifswalde. *Erſter* Theil. 1810. 309 S. *Zweyter* Theil. 1811. 384 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Der ſchon durch wohlgerathene ſchriftſtelleriſche Arbeiten bekannte Vf. hat ſich durch die faſt gleichzeitige Erſcheinung ähnlicher Werke, namentlich eines *Jörg* und *v. Siebold* nicht abhalten laſſen, ſeine Anſichten des genannten Gegenſtandes dem Publicum mitzutheilen, in der Hoffnung, durch einige eigenthümliche Vorzüge, wie er ſagt, neben jenen beſtehen zu können. Wir wollen ſuchen, dieſe in der Kürze darzuſtellen! Zur eigentlichen Aufgabe nimmt der Vf. (S. 3.) die Krankheiten in den weiblichen Geſchlechtsverrichtungen, nicht wie ſo oft geſchehen, alle durch die weibliche Grundbeſtimmung erzeugte beſondern Formen und Charaktere von Krankheiten. Deſto umſtändlicher wird von jenen gehandelt. Das weibliche Leben iſt nicht in dem Kreiſe der Selbſterhaltung begrenzt, ſondern es iſt in ihm noch eine eigene Geſchlechtsſphäre, auf die ſelbſt das individuelle Daſeyn und die körperliche Form zugleich eingerichtet iſt. Es liegt in ihm eine Productivität, die nicht bloſs auf die Erhaltung ſeiner ſelbſt als Individuum gerichtet iſt. Mit dieſer Productivität muſs nothwendig eine gleichmäſsige Receptivität verbunden ſeyn. Und auf dieſe Receptions- und Productions-Acte iſt das Maximum der Thätigkeit des Weibes gerichtet. Jede Krankheit des Weibes, welche längere Zeit an dauert, iſt daher complicirt, weil ſie mit einer Aeuſserung der Geſchlechtsfunction in Beziehung treten muſs. [Hieran möchte Rec. doch zweifeln, die Krankheit müſste ſich denn über den vierwöchentlichen Termin ausdehnen, und ſelbſt da finden ſich viele Krankheiten, bey denen das Menſtruationsgeſchäft ungeſtört ſeinen Gang geht, wie auch der Vf. weiter unten (S. 115.) ſelbſt zugiebt]. Am öfterſten tritt das Menſtruationsgeſchäft mit der Krankheit in Berührung. Doch iſt nicht jedes Ausbleiben der Menſtruation in Krankheiten als Complication anzuſehen. Verwickelung findet ſtatt, wenn innere Bedingungen zum Ausbruche der Menſtruation, die ſchon vorhanden waren und nun behindert werden, in die gehörige Wirkſamkeit übergehen. Ja auch, wenn dieſe Bedingungen nicht da ſind, kann der Gewohnheitsreiz zur Zeit des bisherigen Eintrittes die Summe krankhafter Empfindungen vermehren. Es kann auch die Menſtruation ſchon in Unordnung ſeyn und andere Krankheitsurſachen einwirken, die Complication erzeugen. Das iſt der Fall bey Schwangern, Gebärenden, Stillenden. Und endlich können, wie im Entſtehn und Fortgange der Krankheiten, ſo auch beym Ausgange durch Verſetzung, Uebertragung, Conſens der Geſchlechtstheile dergleichen Complicationen entſtehen. Aber die eigentliche Grundbeſtimmung des Weibes äuſsert ihren Einfluſs auch ohne eigentliche Verwickelungen auf alle Zeiträume der Krankheiten. Die Entſtehung der Krankheit wird durch ſie begünſtiget, weil der individuelle Organismus den Einwirkungen äuſserer Reize geringen Widerſtand entgegen ſetzt. Alles wirkt leichter auf die Weiber ein, zumal wenn ſie in einem Geſchlechtsact begriffen ſind. (Auch dieſes Geſetz hat ſeine Beſchränkung, da bekanntlich Schwangere nicht leicht von Krankheitsreizen afficirt werden. Im Vorbeygehn reformirt der Vf. noch einige Geſetze der vorigen Phyſiologen, ohne ſich doch hinreichend und gegründet genug darauf eingelaſſen). Leicht wird das Weib aufgeregt, leicht veranlaſst dieſs krankhafte Empfindungen, und dieſe überwiegende Receptivität des weiblichen Organismus ſetzt und enthält eine verhältniſsmäſsig gröſsere Blutmenge, als in Männern, folglich leicht Zufälle von Plethora, von Entzündung, Blutflüſſen u. ſ. w. Im Verlaufe der Krankheiten bedingt die höhere Empfindlichkeit ſogleich eine gröſsere Verbreitung der Krankheitszufälle über alle Syſteme, mehr conſenſuelle Zufälle, folglich mannichfaltigere Geſtalten der Krankheit. Daher verlaufen hitzige Krankheiten ſehr raſch, der Körper magert leicht ab, die Krankheit greift mehr an; deſto ſchneller aber auch der Wiedererſatz. Beym Ausgange der Krankheiten kommen öfters unvollkommne Entſcheidungen vor; entzündliche Krankheiten haben öfters vollſtändige Kriſen, meiſt durch Blutflüſſe. Bey allen wirklichen Kranken kommt viel auf das Alter an. Manche Zufälle, welche bey jungen Mädchen, bey denen ſich das Zeugungsvermögen erſt entwickeln will, zuvor entſtehen, werden ohne alle directe Behandlung, bloſs dadurch geheilt, daſs die Hinderniſſe, die der Richtung auf die Geſchlechtstheile zuwider ſind, gehoben werden. Genau muſs ſich der Arzt nach dem Verhältniſſe der Menſtruation erkundigen. Beſchwerden zur Zeit des Aufhörens der Menſtruation dürfen nie geringe geachtet werden. Die erforderlichen Reizmittel müſſen nur in kleinen Gaben, aber oft wiederholt gegeben werden. (Doch nicht bey alten Weibern, da iſt es grade umgekehrt der Fall.) So müſſen bey Entziehung der Reize die heftiger wirkenden vermieden werden, z. B. das Aderlaſ-

Digitized by Google

laſſen bey Entzündungen. (Auch hier hat der Vf. nach unſrer Meinung unrecht. Weiber vertragen, nach unſrer vielfältigen Erfahrung, Aderläſſe weit leichter, als Männer.) Weiber haben oft Idioſynkraſien. (Dieſs ſind einige allgemeine Anſichten, welche der Vf. in der Einleitung mittheilt. Man wird ſchon daraus erkennen, wie richtig und genau der Vf. ſeinen Gegenſtand angeſehen hat.) Der *erſte* Abſchnitt handelt von dem unordentlichen und krankhaften Monatsfluſſe. Bey allzu früher Menſtruation liegt die Urſache in unregelmäſsiger Entwickelung des kindlichen Körpers, die Geſchlechtsſphäre wird aufgeregt, ehe die Individualität ausgebildet und vollkommen befeſtiget iſt. Bey der Cur ſind die Schädlichkeiten zu entfernen, welche die Entwicklung des Uebels begünſtigen und unterhalten, dann die individuelle Entwikkelung und Ausbildung möglichſt zu unterſtützen und zu erheben. Das letzte ſchränkt aber der Vf. mit Recht ein auf den Grad der Empfindung und Receptivität, empfiehlt alſo nur ſolche Mittel, welche auf die krankhafte Senſibilität wirken, ohne für die Irritabilität und Receptivität Nachtheil zu haben, d. h. krampfſtillende und mit unter diffuſible Mittel. Wenn nun der Vf. die ſpecielle Cur mit Reinigung des Unterleibes zu beginnen räth, ſo iſt dieſs zu weit gegangen und nicht immer nothwendig, da öfter die Urſache allein in Schwäche der ganzen Conſtitution und Schwäche des Gefäſsſyſtems mit krankhafter Richtung der Phantaſie beruht. Der Vf. nimmt nur den Fall der Verfütterung an, welcher bloſs beym gemeinen Haufen ſtatt findet; Rec. hat das Uebel aber häufiger in den höhern Ständen gefunden, wo jene Urſachen und Zufälle ſeltner vorhanden ſind. So würden wir draſtiſche Abführungen, z. B. Jalappe, weniger empfehlen, als der Vf., um die Congeſtion nicht zu mehren. Auch warnen wir unter den Reizmitteln vor dem *Aſant;* dagegen iſt der Nutzen der bittern Extracte und namentlich des *Millefolii* viel zu wenig herausgehoben. Unter den äuſserlichen Mitteln wird beſonders Muſcatbalſam und Cajeputöl empfohlen, welches ſehr koſtſpielig ausfallen wird. Als Bad rühmt der Vf. Eichenrinde, welche wegen des färbenden Stoffes wohl manchen Anſtand finden dürfte. Die ſymptomatiſche Behandlung iſt zu kurz und zu unbeſtimmt, z. B. innerlich genommen vermindert eine Mandelmilch mit Salpeter, Hitze, Kopfſchmerz und Unruhe; iſt der Zuſtand mehr vervös, und das Kind bleich, unruhig und durch krampfhafte Schmerzen erſchöpft, ſo wählt man ſtatt des Salpeters einen Zuſatz von Sydenhams Laudanum. S. 38. wird die Neigung zum Schlafe und das längere Schlafen derer, denen die Menſtruation ausbrechen will, als ein Beweis angeführt, daſs das Leben mehr innerlich, in ſeinen Productionsacten beſchäftiget ſey, und hinzugefügt: Geſunder Schlaf iſt immer das Phänomen reger Productivität. Aber jener Schlaf iſt nicht einerley mit dem geſunden; dieſer iſt ruhig, feſt und kurz. Die Geſchichte der eintretenden Menſtruation, oder die ſogenannten Vorboten hat der Vf. gut dargeſtellt. Die Abhandlung des ſchwierigen Monatsfluſſes dagegen ſcheint uns an einiger Dunkelheit zu leiden. Was man ſonſt Sthenie und Aſthenie nannte, drückte manches, was jetzt weitläuftiger geſagt wird, kürzer und verſtändlicher aus. Die Behandlung des Vfs. müſſen wir in der Hinſicht loben, als derſelbe weder für, noch gegen dieſe und jene Heilmittel parteyiſch eingenommen iſt. Er empfiehlt z. B. Abführungen und Aderlaſſen für die paſſenden Umſtände mit einer Unbefangenheit, die in den letzten Zeiten an Schriftſtellern ſelten war. Als letzten Grund der Erſcheinung der Menſtruation nimmt der Vf. nur urſprüngliche, innerliche Lebensbeſchaffenheit an. Jeder individuelle geſunde Organismus vollendet nach der Regel ſeines beſtimmten Daſeyns, eine Regel, die in demſelben weſentlich und von der beſtimmten Exiſtenz unzertrennlich iſt, den Kreislauf ſeiner organiſchen Bildungsacte in einer beſtimmten Ordnung und Folgenreihe. Sobald dieſer Kreislauf für das Individuelle bey dem Weibe mit beſtimmter Beziehung auf die Geſchlechtsäuſserungen, vollendet iſt, tritt die Productivität in der Geſchlechtsſphäre, als eine der eigentlichen Geſchlechtsverrichtungen hervor, deren Zweck zum Theil auſser der individuellen Sphäre fällt. Der Monatsfluſs iſt alſo das Reſultat des nothwendigen Zuſammentreffens eines beſtimmten Bildungsmomentes in der individuellen Sphäre, mit einer dieſem entſprechenden Thätigkeit des Fruchthalters. (Doch ſcheint es uns nicht richtig zu ſeyn, daſs, je lebhafter in jedem Momente die einzelnen Bildungsacte ſeyn und je geringer der Verbrauch in der individuellen Sphäre, deſto gröſser der Ueberſchuſs und deſto reichlicher der jedesmalige Ausfluſs. Die Erfahrung ſtimmt für das Gegentheil.) Unter die Mittel gegen zu öftere Wiederkehr der Reinigung rechnet der Vf. auch Belladonna, welche doch ſehr ſtark erregend auf das Gefäſsſyſtem wirkt. Die Erklärung, warum Blaſenpflaſter bey Entzündungen nutzen, nämlich durch Eröffnung einer neuen äuſserlichen Sphäre für die krankhaften Productionsäuſserungen, S. 98. iſt zwar conſequent vom Vf., ob richtiger, als die ältere? Denn warum wirken bloſs rothmachende Mittel das nämliche, und wo iſt denn bey beiden die neue Production? Doch wohl nicht in der Röthe oder Blaſe? S. 106. wird das Einreiben des *Ol. Sabinae* in die Gebärmuttergegend und ins Mittelfleiſch zur Beförderung der Menſtruation empfohlen (?). Der *zweyte* Abſchnitt behandelt die krankhaften Ausflüſſe aus den weiblichen Geſchlechtstheilen. Der Vf. verſteht darunter ſolche, denen keine nothwendige Verrichtung dieſer Organe, oder ein an ſich nothwendiger Zuſtand derſelben zum Grunde liegt; Gebärmutter-Blutfluſs und Schleimfluſs. Als Urſachen des erſten führt der Vf. an wahre Blutausſcheidung (über welche er ſich hätte näher erklären ſollen. Was *Frank* d. ä. darüber angiebt iſt bloſs eine Hypotheſe. Es iſt hier von der Handlung, dem Phänomen die Rede, aber die Conſtruction fehlt), verringerte Wirkſamkeit der Muttergefäſse und Zerreiſsung derſelben. (Dieſs ganze Kapitel ſcheint uns mehr *ex hypotheſi*, als nach reiner Naturbeobachtung ausgearbeitet zu ſeyn. Wenigſtens hat Rec.

in

Digitized by Google

in ſeiner vier und zwanzig jährigen Praxis die entzündliche *Haemorrhagia uteri* nicht in dem Grade beobachtet, wie *S.* 170. angegeben wird; ſelbſt bey der aſtheniſchen Entzündlichkeit nicht. Daſs aber Hr. *M.* letztere nicht meynt, bezeugt die Empfehlung der hinreichend ſtarken Aderläſſe. Und dann kann man als Regel annehmen, daſs alle ſtheniſchen Blutflüſſe klein ſind. Sehr dunkel iſt auch, was der Vf. S. 181. unter Blutkrampf verſteht. Entzündung und Krampf kann andauernd nicht füglich beyſammen ſeyn; entweder dieſer, oder jene bekommt das Uebergewicht.) Unter den empfohlenen Mitteln will der Vf. (S. 190.), vom Phosphor mit arabiſchem Gummi und Mandelöl in höchſt bedenklichen Fällen, allgemeiner Kälte und Lähmung u. ſ. w. die Erwartung übertroffen gefunden haben. (Rec. hält ſich an ſeine Zimmtpräparate und traut dem Phosphor unter keiner Geſtalt. Ob Bäder von Eichen- und Weidenrinde vorzüglicher, als dieſe und andere innere Mittel wirken, möchten wir faſt bezweifeln. Und warum iſt der ſo frequente Fall, theilweiſe gelöſte und zurückgebliebene Nachgeburt nicht beſſer erörtert? Wie vielen Entbundenen koſtete er ſchon das Leben! — In der Behandlung der Schleimflüſſe iſt zu wenig auf äuſserliche Behandlung Rückſicht genommen worden, wenigſtens ſind einige der vorzüglichſten Heilmittel nicht angegeben.) Der *dritte* Abſchnitt handelt von den die Fortpflanzungsfähigkeit beſchränkenden oder gänzlich ſtörenden Krankheiten, die mit Unordnung im Monatsfluſſe verbunden ſind; der Bleichſucht, raſenden Geilheit (*Nymphomanie*) und Mutterkrankheit (*Hyſteria*). Darunter iſt die zweyte beſonders gut claſſificirt. (Aber bey der Cur der erſten iſt die Empfehlung der Brechmittel, zumal der wiederholten, unnütz, ja ſchädlich, da ohnehin öfters ſpaſtiſches Erbrechen zugegen iſt. Auſserdem empfiehlt der Vf. Calomel und Quaſſia, dann Abführungen aus Jalappe und Rhabarber, und endlich China und Eiſen. Leider wird dieſe Cur nicht immer ſo ſchnell vollführt werden! Beſonders vermiſſen wir dabey die bittern Extracte und Schleimharze, ohne welche man oft nicht zu Stande kommt.) Recht ſchön iſt die Conſtruction der Hyſterie dargelegt, obgleich der therapeutiſche Theil damit in Miſsverhältniſs ſteht. — Der *zweyte* Theil beginnt mit den Entzündungen der Geſchlechtstheile, der Gebärtheils-Entzündung. (Der Vf. liebt, wie mehrere andere Schriftſteller, neue Worte; warum nicht Gebärmutterentzündung, *Metritis?*) Sie iſt mit groſser Vollſtändigkeit abgehandelt. (Doch muſs Rec. widerſprechen, wenn der Vf. behauptet, ſie ſey bey Schwangern minder häufig und es ſey falſch, daſs ſie auſser der Schwangerſchaft und dem Wochenbette ſelten vorkomme. Wenigſtens Rec. hat ſie nie anders geſehen und hält es für ganz unerwieſen, daſs junge Mädchen und Greiſinnen (S. 14.) derſelben häufiger ausgeſetzt ſeyn, als Zeugungsfähige. So widerſpricht dem Satze S. 20. Entzündungen in der Gebärmutter bey Schwangern würden das Ausdehnungs- und Ernährungsvermögen des Fruchthalters aufheben, die Theorie: denn die plaſtiſche Lymphe und das erhöhte Leben, welches beides bey der Entzündung da iſt, müſste wohl jenes Vermögen eher vermehren, als vermindern. Daſs epidemiſche Conſtitution dabey einwirken könne, wollen wir nicht läugnen. Unter den empfohlenen Mitteln vermiſſen wir den ſehr wirkſamen Salmiak, welchen wir weit eher als Schwefel anwenden würden. Was S. 58. für ein ſubtiler Unterſchied zwiſchen den Wirkungen des Mindererſgeiſt und Salpeter angegeben iſt, ſcheint uns einem Hirngeſpinnſt nahe zu kommen. Die Wärmeerzeugung vom erſtern wird nicht ſehr groſs, folglich derſelbe auch nicht ſo gefährlich ſeyn, als der Vf. angiebt. Und Kampfer iſt bey allen Entzündungen ein groſses Mittel, wer es recht zu geben verſteht. Was der Vf. mit dem Satze: Nach Erhitzung dienen verdünnte Säuren, (S. 58.) ſagen will, iſt unverſtändlich. Bey keiner Entzündung paſst mineraliſche Säure, wenn ſie auch verdünnt würde. Eben ſo wenig dürfen bey der *Metritis* Abführungen gegeben werden, da ſie leicht das Uebel vermehren. Blutigel werden am beſten ans Mittelfleiſch gelegt.) Die Entartungen im *zweyten* Abſchnitt wollen wir übergehen, da wir nichts weiter dabey zu erinnern haben. Bey der Waſſerſucht der Gebärmutter ſagt der Vf., man irre, wenn man glaube, daſs das Waſſer den Gebärtheil ausdehne; geſchehe dieſes, ſo würde es unbegreiflich ſeyn, wie ſich zu derſelben Zeit die Oeffnung des Gebärtheils verſchlieſsen könne und nicht vielmehr das Waſſer dadurch ſogleich vordränge (?!). Nicht immer fehlt es dabey dem Blute an gehöriger Gerinnbarkeit, wie S. 193. ſteht, oft läſst ſich eher das Gegentheil nachweiſen, wie auch zum Theil S. 192. angegeben wird. So widerſpricht die Erfahrung der Behauptung, daſs dieſe Krankheit am häufigſten bey nicht zeugungsfähigen Weibern ſey; Rec. hat ſie vielmals bey Schwangerſchaft gefunden. Ueber die Blaſenwürmer hat ſich Hr. *M.* nicht genügend erklärt, es werde kein Same von auſsen hinein gebracht, ja es ſey gar kein Same dazu erforderlich, man dürfe es mit der Thierheit dieſer Würmer nicht zu ſtrenge nehmen u. ſ. w. Die Geſchichte der falſchen Schwangerſchaft und Verbildungen in den Geburtstheilen übergehen wir. Gegen den Vorfall empfiehlt der Vf. ſtatt des ſo allgemein gebräuchlichen Mutterkränzchens, einen der Weite und Länge der Scheide entſprechenden eyrunden Sack von feiner Leinwand, angefüllt mit gepülverter Eichenrinde, Eichenblättern und Tormentillwurzel, und in rothen Wein getunkt, in die Scheide geſchoben, nebſt einem Traggürtel. (Wir fürchten nur, daſs die Weiber durch dieſen Sack in ihrem Gehen und Bewegen noch mehr gehindert werden dürften, als durch ein *Peſſarium*.) Für den letzten Abſchnitt von der Unfruchtbarkeit, iſt es ſchade, daſs ihn der Vf. nicht vollſtändiger ausgearbeitet hat. Es ſind jedoch ſchöne Fingerzeige gegeben über das Zuſammenwirken der allgemeinen Kräfte mit der Kraft der Zeugungstheile für dieſen Endzweck, und deren Benutzung zur Heilung dieſes Uebels. Dehnt auch der Vf. dieſe Ideen zu weit aus, ſo ſchadet es bey der Behandlung doch weit weniger, als wenn man ſie im Gegentheil zu ſehr ver-

Digitized by Google

vergiſst. — Wir beſchlieſsen dieſe Anzeige nicht, ohne dem Vf. unſern Beyfall über ſeinen Fleiſs, mit welchem er die Schrift abgefaſst hat, zu erkennen zu geben. Iſt ſie auch gleich nicht überall ganz pragmatiſch, d. h. fehlt dem Vf. vielleicht in manchen Abſchnitten die hinreichende Erfahrung, um weniger aus der Theorie und den Beobachtungen anderer, als eigener Erfahrung und Selbſtanſchauung zu ſprechen: ſo hat er doch wenigſtens ſich alle Mühe gegeben, die beſten Schriftſteller über ſeinen Gegenſtand zu benutzen. Zu wünſchen wäre noch, daſs der Vf. für die Zukunft ſeinen Vortrag mehr zu runden und zuſammen zu drängen ſuchte. Der Bau ſeiner Perioden iſt lang, gedehnt; dadurch bekommt das Ganze etwas Schleppendes, Unangenehmes. Menſtrual*kolique*, *Bargent*, *etwanig* u. d. gl. ſind fehlerhafte Wörter, eine Heilung *beſchaffen* ſtatt bewirken, eine fehlerhafte Redensart.

PÄDAGOGIK.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Ueber Belohnungen und Strafen in pädagogiſcher Hinſicht* überhaupt, und körperliche Züchtigung insbeſondere. Zunächſt für öffentliche Knabenlehrer, aber auch allen Eltern und Erziehern zur Beherzigung geſchrieben. Von *Chr. L. Fecht*, Diakonus in Lahr. 1810. IV u. 104 S. 8. (10 gr.)

Nach den trefflichen Vorarbeiten eines *Campe*, *Villaume*, *Reſewitz*, *Groſse*, *Gedicke*, *Albanus*, *Moſche*, *Niemeyer*, *Jakobi* und *Möller* lieſse ſich wohl über einen ſo wichtigen Theil der pädagogiſchen Diſciplin, als das Kapitel von den Belohnungen und Strafen iſt, etwas Erſchöpfendes und Umfaſſendes erwarten. Das aber hat der Vf. vorliegender Schrift nicht geliefert, aber auch nicht liefern wollen. Anfänglich wollte er bloſs ſeinen Mitbürgern in einem kleinen Schulprogramm einige gelegentliche Gedanken über Schulzucht mittheilen, da ihn aber der reichhaltige Stoff bald über die engen Grenzen weniger Blätter hinausführte, ſo beſtimmte er die kleine Schrift für alle öffentliche Lehrer von Knabenſchulen. Neue Anſichten oder intereſſante Zuſammenſtellungen findet man hier nicht, aber den Geiſt echter Humanität, einen edlen, männlichen Sinn, und eine angenehme, oft witzige Sprache, die nur hier und da ins Geſuchte und Geſchrobene fällt. Der Vf. hält die Belohnungen mit Recht für wirkſamer als Strafen. „Belohnungen — ſagt er S. 9. — beflügeln, Strafen hemmen die Thätigkeit; Belohnungen erzeugen Hoffnung, Strafen Furcht; Belohnungen erheben, Strafen demüthigen; Belohnungen geben das ſüſse Gefühl des Werthes, Strafen aber das peinliche Gefühl des Unwerths; hier iſt Entbehrung und Schmerz, und dort Beſitz und Genuſs." Darauf theilt er die Belohnungen in moraliſche und ſinnliche; will die letzteren nur mit groſser Behutſamkeit und Vorſicht, beſonders bey ſchon erwachſenen Kindern angewendet wiſſen, und ſetzt den hohen Werth der erſteren kurz und bündig aus einander. Prämien ſollen nur dem Fleiſs, der Auszeichnung in irgend einem Fache, oder der wohlgelungenen Arbeit, nie aber der Sittlichkeit ertheilt werden. „Dieſs iſt ganz gegen die ſtille Würde der Tugend — heiſst es S. 15. — und bringt ſie leicht um dieſe Würde. Der ſonnenklare See wird getrübt. Die Sittlichkeit muſs ſich ſelbſt belohnen, und der Knabe muſs lernen, daſs ſie ſich ſelbſt belohnt und keines weiteren Flitterſtaates bedarf. Auch belohnt ſie ſich von ſelbſt an ihm; der ſittlichſte Knabe iſt der geachtetſte, beliebteſte und beglaubigſte bey ſeinem Lehrer und ſeinen Schulgefährten." — Gegen die körperlichen Strafen, gegen welche ſchon *Quinctilian* eiferte und neuerdings noch *Arendt* in ſeinen Fragmenten mit einem ſo furchtbaren Ernſt zu Felde zog, erklärt er ſich mit aller Heftigkeit eines tiefaufgeregten Gefühls. Er wirft jedem den Fehdehandſchuh hin, welcher der körperlichen Züchtigung das Wort redet. Alle Einwürfe beantwortet er mit triftigen Gründen, die aus einem hellen Verſtande und aus einem gefühlvollen Herzen kommen, oft aber auch mit Spott und Hohn. „Es iſt ja viel leichter — heiſst es z. B. S. 32., — mit der Fauſt, als mit der Vernunft eine Sache entſcheiden; die Fauſt iſt ja ſo nahe und die Vernunft oft ſo ferne. Eine Fauſt hat jeder; aber Vernunft? — Nun die ſpricht ja durch die Fauſt! Und iſt nicht der Stock ein Surrogat alles mühſeligen Selbſtdenkens? Welche ſchnelle Gerichtsbarkeit kann nicht durch ihn gehandhabt werden? Gedächtniſsfehler, wie moraliſche Fehler, Bruchſtücke jugendlicher Flatterhaftigkeit, wie Schelmenſtücke der Bosheit werden da in *einen* groſsen Keſſel geworfen und durch die Flamme *eines* Holzes geläutert, eine wahre *olla potrida!* Was es auch für Vergehungen ſeyn mögen, der leichte Richter iſt da des ſchwerfälligen Geſchäfts überhoben, lange in dem Geſetzbuche ſeines Verſtandes zu blättern. In der Fauſt iſt ſein ganzer Strafcodex enthalten." Das Beyſpiel, das der Vf. (S. 51.) aus ſeiner Jugendgeſchichte anführt, hat den Rec. tief ergriffen: denn es erinnerte ihn lebhaft an einen Tyrannen ſeiner Jugend, der ihm die ſchönſten Jahre ſeines Lebens grauſam vergiftete. O möchte jeder gefühlloſe Schuldespot ſeine Geſtalt in dem hier mit ſtarken und kräftigen Umriſſen gezeichneten Gemälde ſich ſelbſt wieder erkennen, und erſchrecken! Was der Vf. über die Beſtrafung des Lügners, des Diebes, des Selbſtbefleckers, des Faulen, des Trotzigen und Aufwieglers ſagt, iſt wohlerwogen und verdient Beherzigung. In die Empfehlung des Baſedowſchen Billetwechſels (S. 41.) und der Geldgeſchenke (S. 20.) kann Rec. durchaus nicht mit einſtimmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. May 1812.

PHILOSOPHIE.

Erlangen, b. Breuning: *Lehrbuch der Sittenlehre*, von *Gottlieb Ernſt Auguſt Mehmel.* 1811. 286 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Die Grundzüge der ethiſchen Anſicht, welche in vorliegendem Buche herrſcht, ſind aus den neuern Schriften *Fichte's* geſchöpft, und die ſittlichen Gebote erſcheinen zufolge derſelben als Anweiſungen zum ſeligen Leben. Wenn auch dagegen erinnert werden möchte, daſs der Tugendhafte nicht weniger, und oft mehr, zu dulden und zu tragen habe, als jeder andre Erdenſohn, weswegen eine religiöſe Ueberzeugung die Welt und das Leben der Beſſern in die Zukunft verlegt: ſo iſt doch auf jeden Fall dem Eudaimonismus der Sinnlichkeit vorgebeugt, und alles Sittliche in die ihm eigenthümliche Sphäre des Geiſtes geſetzt, welche ſich über die äuſsern Naturverhältniſſe emporhebt. Sittenlehre iſt dem Vf. die Wiſſenſchaft des wahren Lebens, nicht eines unfreyen und natürlichen, ſondern eines freyen und ſelbſtthätigen. Erſt mit dem letztern eröffnet ſich das Schauſpiel menſchlicher Beſtrebungen und der Wirkungskreis vernünftiger Thätigkeit. Es giebt aber Bildungsſtufen, bevor die Selbſterziehung des Menſchen die Höhe des Reiches der Sittlichkeit gewinnt. (Nach Vorr. S. VIII fg.) Die erſte Stufe iſt ein Beſtreben der Selbſtbeſriedigung durch materiellen Genuſs; die zweyte, wenn der Menſch anfängt frey aus ſich ſelbſt Begriffe zu entwerfen, und durch einen angemeſſenen Gebrauch ſeiner Kräfte auszuführen. Nur mangelt dabey die Einheit, wegen der Vielheit der Zwecke, und es wird dazu kommen, daſs der Wille des Menſchen einen höchſten Zweck, als den Mittelpunkt ſeines Lebens ergreift, und demſelben alle einzelnen Zwecke unterordnet. Die höhere Bildung, als dritte Stufe, beginnt erſt dann, bis die Menſchen dahin gelangen, in der ſelbſtſtändigen Bildungskraft der geſetzgebenden Vernunft die ewige Aufgabe und das Princip des wahren Lebens zu erkennen. Was darüber ein eignes vielſeitiges Leben in der Welt, was die Leſung der Werke edler Geiſter, was vieljährige Forſchungen und ein langer Unterricht der Jugend ihn gelehrt haben, will der Vf. mittheilen und eine reelle Sittenlehre liefern, und zugleich die unzertrennliche Verbindung zwiſchen dem ſittlichen Leben und dem Leben im Staate auſser Zweifel ſetzen (welche Verbindung übrigens wohl nicht ſo allgemein überſehen worden iſt, wie der Vf. glaubt, da z. B. die Alten ihre ſittlichen Vorſchriften in der genaueſten Beziehung zum Staate auffaſſen).

„Es iſt Aufgabe der praktiſchen Philoſophie, die Möglichkeit, den Geiſt und die Geſetzgebung eines freyen, der Vernunft gemäſsen, ſelbſtſtändigen Lebens zu ergründen. Die Möglichkeit einer ſolchen Geſetzgebung wird lediglich aus dem Verhältniſſe erkannt, worin Gott zum Menſchengeſchlechte ſteht. Gott kann nicht ſeyn, ohne Daſeyn, d. i. Offenbarung ſeiner ſelbſt; ein Gott, der ſich nicht im Daſeyn offenbarte, wäre ein todter Gott. Die Form aber der Offenbarung Gottes läſst ſich nur denken als eine rein ſelbſtſtändige und abſolute, die ſich zu dem Geoffenbarten verhält, wie der Begriff zu dem im Begriffe ſich ſelbſt Begreifenden. Die einzig mögliche Form einer ſolchen Offenbarung iſt die Form der Ichheit, dieſe folglich die Form der Offenbarung Gottes." (S. 3—6.) Von welchem Schriftſteller dieſe Ausſagen entlehnt ſind, iſt ſchon oben erinnert, indeſſen will uns nicht einleuchten, wie dadurch die Möglichkeit einer praktiſchen Geſetzgebung erkannt werde, da vielmehr ihre Wirklichkeit dem Ich ſich unmittelbar ankündigt, welches durch dieſe Wirklichkeit einer freyen Selbſtthätigkeit und ihrer eigenthümlichen Zwecke auch zum Bewuſstſeyn eines übernatürlichen Gottes und ſeines Daſeyns gelangt. Was wirklich iſt, muſs auch wohl möglich genannt werden, wenn wir gleich durch die angegebne Form der Offenbarung Gottes als Ichheit nur einen dunkeln Begriff gewinnen. Vernunft iſt deſswegen, wie es S. 7. heiſst, das überirdiſche Lebenselement der Anſchauung (obwohl keiner ſinnlichen) des Göttlichen, indem ſie dieſe Anſchauung als eine wirkliche wahrhafte ergreift. Gerade auf dieſelbe Weiſe iſt eine Exiſtenz andrer Weſen in Zeit und Raum dem Sinne wirklich, alſo zugleich auch möglich. Der Menſch hat nun, wie der Vf. ſagt, ein irdiſches und ein überirdiſches Leben, indeſſen möchten wir jenes nicht ein bloſses Scheinleben nennen, (S. 8.) indem es ja auch wirklich iſt, obgleich er erſt durch die Unterordnung unter das überirdiſche Leben Werth und Würde erhalten kann. In dieſer Unterordnung beſteht das Moraliſche des Menſchen, und ſein Gegenſatz iſt nicht eine bloſse Gedankenloſigkeit (S. 8.) welche alles Schlechten und Unmoraliſchen Anfang und Ende ſeyn ſoll, da kein Unmoraliſches ohne Gedanke, Begriff, Ueberlegung aufgefaſst wird, und ſehr häufig dieſe in beſonderm Grade ſichtbar werden läſst. Wäre hier gröſsere Beſtimmtheit der Angabe vorhanden, ſo würde auch der Vf. nicht Freyheit

und Nothwendigkeit auſser der Erſcheinung zuſammenfallen laſſen, und ſagen, daſs die Nothwendigkeit das innere Weſen ſey, woran die Freyheit als abſolutes Leben gebunden iſt: denn alsdann iſt ſie ja nicht mehr freye Selbſtſtändigkeit. Will man ferner ein oberes und ein unteres Begehrungsvermögen annehmen, ſo kann man nicht jenes dem bloſsen Begriff, dieſes dem bloſsen Gefühl angehörig betrachten, (S. 11.) indem beide im Menſchen bey ſeinen Handlungen unzertrennlich wirken; ſondern die höhern Gefühle und Begriffe erheben ſich über die niedrigen Gefühle und Begriffe. Daher muſs auch der Vf., obgleich er die Triebe, als Quelle der Gefühle, ſonach dem untern Begehrungsvermögen angehörig, betrachtet, doch einen Trieb annehmen, der auf das Unendliche gerichtet iſt, alſo auf das Höchſte. (S. 12.) Und bey dem obern Begehrungsvermögen, welches bloſs eine Selbſtbeſtimmung nach Begriffen ſeyn ſoll, muſs der Vf. wiederum von Triebfedern reden, die doch auch material und irdiſch ſeyn können. (S. 20.)

Im *zweyten* Abſchnitte folgt eine hiſtoriſch-kritiſche Ueberſicht der vorzüglichſten Principien, welche man der Sittenlehre zum Grunde gelegt hat, und der daraus entſpringenden Verſchiedenheit der Sittenlehre. Es giebt formelle und reelle Principien (S. 35.), jene ſind bloſs auf die Form des Handelns, dieſe auf ein durch das Handeln zu erzeugendes Gut gerichtet; jene bringen bloſs äuſsere Einheit in die Maximen vernünftiger Weſen und in die Behandlung des Stoffes einer wirklichen Welt, dieſe berühren die eigenthümliche Aufgabe des ſittlichen Lebens, und was dadurch erzeugt werden ſoll. Die letztern ſind alſo eine Lehre von den Gütern, und es kommt darauf an, ob dieſe irdiſch oder überirdiſch ſind. Im erſten Falle entſteht der Eudämonismus, welcher ſowohl die eigne als die allgemeine Glückſeligkeit zum Princip erheben kann, wie jenes von den ältern Epikuräern, dieſes von den modernen geſchehen iſt. (S. 43.) Eigne und allgemeine Glückſeligkeit ſind auch von einigen verbunden worden, z. B. im Princip des Wohlwollens, des moraliſchen Gefühls. Aber es iſt durch den Eudämonismus das Individuelle und Veränderliche zum höchſten Gut, und folglich etwas zum Geſetz gemacht, das über den Geiſt des ſittlichen Lebens gar nichts ausſagt. Den Uebergang von den irdiſchen zu den überirdiſchen Principien ſieht der Vf. im Princip der Vollkommenheit, welches von einer irdiſchen und überirdiſchen Seite gefaſst werden kann. (S. 49.) Ariſtoteles hat Vollkommenheit und Glückſeligkeit am innigſten mit einander verbunden, weswegen auch ſeine Lehre zwiſchen der irdiſchen und überirdiſchen Sittenlehre in der Mitte ſteht. (S. 52 fg.) Plato verdient den erſten Platz unter denen, welche die Sittenlehre rein auf ein überirdiſches Princip gründen. Das Princip des Göttlichen iſt die Vernunft, und die Uebereinſtimmung mit derſelben des Menſchen höchſtes Gut. Daraus entwickeln ſich die Kardinaltugenden. Dieſes Princip, in der Tiefe erfaſst, möchte wohl das rechte ſeyn, und man hat nach Plato etwa nur die Wahrheit an der Urquelle ſelbſt aufzunehmen, das Princip näher zu beſtimmen und in einer Formel auszudrücken. Den Stoikern iſt die Ethik die Wiſſenſchaft des Guten und Böſen, oder die Wiſſenſchaft der Erlangung des höchſten Guts; dieſes aber beſteht in der Harmonie des Lebens mit dem Geſetze der übereinſtimmigen Vernunft, der wahren Weisheit oder der Vollkommenheit. Ihr Princip lautet: Gott und die Natur ſind eins, und das höchſte Geſetz eines tugendhaften Gemüths iſt: der Natur gemäſs leben. (S. 61 fg.) Bey *Spinoza* iſt die Moral auf der einen Seite innig mit dem ganzen Gebäude der Erkenntniſs verknüpft, und auf der andern durchaus als eine Zufälligkeit behandelt. (S. 64 fg.) *Kant* befreyte die Sittenlehre von dem tief eingewurzelten Materialismus, aber verirrte ſich durch die juridiſche Auſicht des ſittlichen Lebens in das Labyrinth des Formalismus. (S. 71.) Der höchſte Standpunkt der *Fichte*'ſchen Sittenlehre iſt in der Anweiſung zum ſeligen Leben, ſie ſteigt zur abſoluten Urquelle des reinen Lebens ſelbſt hinauf. Das wahrhaftige Leben ſteht dem Scheinleben entgegen; jenes lebt in Gott und liebt Gott und trägt ſeine Seligkeit unverlierbar in ſich; dieſes lebt in der Welt und liebt die Welt, und iſt nicht ohne Unſeligkeit und Elend. Die neue Welt wird hervorgebracht durch das Leben in Gott, welches die höhere Moralität in der Sinnenwelt ſchafft. (S. 79.) Das höchſte Princip der Sittenlehre wird demnächſt vom Vf. ausgeſprochen in der Formel: „Dein höchſtes Gut ſey Gott, und göttliche Vollkommenheit das Ziel deiner Liebe, die Grundmaxime deines Lebens." (S. 82.) (Welches mit Plato übereinſtimmt.) Die Sittlichkeit iſt Geiſt, Selbſtthätigkeit des Lebens, erfordert eine erleuchtete Seele, iſt einzig denkbar als ein Leben aus Ueberzeugung, ſtimmt mit ſich ſelbſt überein durch Einheit deutlich anerkannter Grundſätze, iſt nur denkbar als reiſe Frucht eines ſelbſtſtändigen Willens. (S. 86 fg.) Ihr logiſcher Charakter iſt Klarheit und Conſequenz, der metaphyſiſche das Leben im Abſoluten. Die Formen des letztern ſind die Ideen, Urbilder des Wiſſens, Schaffens und Handelns, das Abſolute wird ergriffen in Ideen. Das kann geſchehen theoretiſch in der Wiſſenſchaft, äſthetiſch in der Kunſt, praktiſch im Leben. (S. 90 fg.) Die Elemente der Tugend ſind: rein ſittliche Kraft und Geſinnung eines ſelbſtſtändigen Willens, welche ein eigenthümliches Leben ſchafft, allgegenwärtig als Princip wirkt, von keinem Gegenſtande abhängt, ſondern Inhalt und Form des Lebens aus ſich ſelbſt nimmt. (S. 93.) Ein Zweck, welcher in irgend einer Sphäre der Form und Materie nach durch den Geiſt der Tugend geboten iſt, heiſst Pflicht. (S. 102.) Die Eintheilung der Pflichten in diejenigen gegen Gott, andre Menſchen und uns ſelbſt iſt exoteriſch, ein Widerſtreit der Pflicht iſt unmöglich. (S. 106.) Der verborgne Lebenskeim der Tugend iſt das moraliſche Gefühl, welches man die natürliche Tugend des Herzens nennen kann. Wie der Tugend das moraliſche Gefühl entſpricht, ſo entſpricht der Pflicht auf dieſelbe Weiſe das Gewiſſen,

wiſſen, das iſt, die unmittelbare Gewiſsheit der Pflicht. (S. 111.) In dieſer Rückſicht iſt ein irrendes Gewiſſen unmöglich. Das höchſte Uebel des Menſchengeſchlechts iſt die abſolute Herrſchaft der Willkür auf dem Grabe der zerſtörten Sittlichkeit und der ſittlichen Ordnung, das iſt, das Reich des Teufels, an und für ſich die abſolute Maxime des Böſen, um des Böſen willen. (S. 124.)

Aus dem Begriffe der Tugend als vollendeter Geſinnung und als ſchaffendem Princip des wahren Lebens entwickelt der Vf. im zweyten Theile die Formenlehre der Tugend, in welcher die Tugenden wegen der mannichfaltigen Aufgaben des ſittlichen Lebens ſehr mannichfaltig ſeyn können, und ſich wohl unter allgemeinen Geſichtspunkten darſtellen, aber ſchwerlich für jeden vorkommenden Fall des zeitlichen Lebens erſchöpfend beſtimmen laſſen. Der Vf. unterſcheidet folgende Richtungen der Tugend, entweder nämlich auf die Urquelle und das Princip des ſittlichen Lebens; oder auf die innere Anſchauung ihrer ſelbſt; oder auf die Verbreitung mit andern vernünftigen Weſen. Aus der erſten Richtung entſpringt Weisheit, Unterwerfung der Sinnenwelt unter Vernunftzwecke, Trachten nach dem Ebenbilde Gottes; aus der zweyten entſpringt Selbſterkenntniſs, ſittliche Selbſtachtung und Demuth, denen Eigenliebe, Eigendünkel, Hochmuth, Selbſtſucht, Kriecherey, entgegenſtehen; ferner Wahrhaftigkeit mit ihrem Gegenſatz der Lügenhaftigkeit, Selbſterhaltung, die jedoch als eine bedingte Pflicht beſtimmt wird; Mäſsigkeit, natürliche ſittliche Befriedigung des Geſchlechtstriebes, Selbſtbearbeitung. Aus der Verbindung vernünftiger Weſen ſtammen Freundſchaft und Liebe, als ihr inneres Princip, Monogamie, Aelternund Kinderliebe, Pflichten der Erziehung zur Geſchicklichkeit und Rechtlichkeit; dann im Staate Berufspflicht, Beſcheidenheit, Arbeitſamkeit, Treue, Wirthſchaftlichkeit, Patriotismus, Weltbürgerſinn, Gerechtigkeit, Menſchenliebe, Muth und Tapferkeit, Geduld und Standhaftigkeit. Das Ganze wird beſchloſſen durch einige beſondre Pflichten für den Regenten, den Staatsmann und Beamten, den Gelehrten, Künſtler und den Geiſtlichen, welche alle ſich wieder auflöſen in die höchſte Tugend: „die namenloſe, die nichts will, als ſich ſelbſt, die Tugend an ſich, das iſt, die reine und feſte tugenddurchdrungene Geſinnung ſelbſt." (S. 128.) So muſs es wohl [illegible] in jeder Sittenlehre, welche nur hinweiſen kann auf das ſittliche Gebiet, aber nicht im Stande iſt, für jeden einzelnen Fall die Tugend zu lehren, welche überhaupt nicht zuſammengeſetzt werden kann aus Begriffen und deren Entwicklung, ſondern aus dem freyen Entſchluſs des Menſchen hervorgehend ſich darſtellt als Charakter, eingreifend ins Leben, und daſſelbe ſich unterwerfend. Der tugendhafte Charakter offenbart in ſeinen Handlungen die Pflicht, und wird daher von allen Vorſchriften und Regeln für das zeitliche Leben eigentlich ſchon vorausgeſetzt, als das beſte Erbtheil unſres, dem höchſten Weſen verwandten Geſchlechts.

SCHÖNE KÜNSTE.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Gedichte von Felix Huber. Nebſt der Schilderung ſeines Lebens und Charakters.* 1811. XXXIV und 338 S. gr. 8.

Felix Huber, der Sohn eines St. Galler Kaufmanns, ward geboren im Jahr 1765. Der Vater litt zwanzig Jahre ſchrecklich an Nervenzufällen, wovon die Paroxysmen keinen Tag und keine Nacht ausblieben; die Leiden des Vaters bildeten die Seele des Sohnes; die unzähligen Stunden, die er an deſſen Krankenbette zubrachte, die Worte eines ſolchen Vaters, die Angewöhnung, zwanzig lange Jahre in ihm einen Leidenden zu ſehn, die Abgezogenheit von den rauſchenden Freuden der Welt, das ſtille Leben im häuslichen Kreiſe, dieſs alles wirkte tief auf ſein Gemüth; er muſste in der Laſt das Erleichternde, in dem Schmerz das Erquickende, unter den Dornen des Lebens noch Blumen aufſuchen lernen. Und das Maſs ſeiner häuslichen Leiden war noch nicht voll. Seine Mutter ward durch einen Schlagfluſs gelähmt; ärztliche Hülfe ſtärkte ſie zwar wieder; aber ſie litt immer mehr durch Mangel des Gehörs; und je weiter ſie in das höhere Alter trat, deſto mehr kehrte ſie in die erſte Zeit ihres Lebens zurück; mehrere Jahre muſste ſie wie ein Kind gepflegt werden; endlich ſtarb auch ſie, ſo wie der Vater, an einem Schlagfluſſe. In dieſer Schule der Trübſal ward er zu dem guten Menſchen erzogen, der er nach dem allgemeinen Zeugniſſe derer, die ihn näher kannten, geweſen iſt. Im vollſten Sinne des Worts erfüllte er an der Mutter wie an dem Vater die heiligen Pflichten eines Sohns. Auch als Gatte — er heyrathete in dem Jahre des Ausbruchs der helvetiſchen Revolution — war er ein Muſter eines achtungswürdigen Menſchen. Alle Zeit, die ihm ſein Beruf als Hoſpitalſchreiber übrig lieſs, widmete er ſeiner Gattin, die ſeiner würdig war, ſeinen zwey Kindern, und einem kleinen Kreiſe auserleſener Freunde, und weil er mit groſser Leichtigkeit verſificiren konnte, erfreute er an Familienfeſten durch anſpruchloſe Gelegenheitsgedichte das zärtlich geliebte Weib ſeines Herzens und den engen Kreis ſeiner Vertrauten. „Er liebte Stille," ſagt ſein Biograph, Hr. Prof. *Scheitlin*, „ſein Denken und Handeln war einfach; er ſuchte keinen Ruhm, ja er wich ihm gern aus; in ſeinem ganzen Leben lieſs er nicht leicht Eins ſeiner Gedichte unter ſeinem Namen drucken; aller Beyfall ſeiner Freunde vermochte dieſsfalls nichts über ihn, wie äuſserſt willig er in andern Dingen nachgab." Da er keine Geſellſchaften ſuchte, ward er von Wenigen gekannt, aber wahrſcheinlich von keinem verkannt, der einmal mit ihm umging; auf ſeinem Lebenswege begegnete dem Biedern kein Jubel, aber viel Friede und Freude der Seinigen, und die Achtung ſeiner Freunde. An allen Menſchen ſuchte er ihr Gutes auf; ſein Urtheil über andre war immer liebreich, meiſtens richtig; alles an ihm ſprach Wahrheit aus und Milde. An ihm war nichts Verſchrobenes, nichts Verderbtes. Alles Gebildete und Bildende ergriff er mit Begierde,

Digitized by Google

gierde, und eignete es ſich an; das Anſchaun edler Kunſterzeugniſſe, das Leſen ſchöner Stellen geiſtreicher Schriften netzte ſein Auge; ſeelenvolle Muſik entzückte ihn; eine chriſtlich - religiöſe Geſinnung gab ſeinem Denken, Fühlen, Handeln eine beſtimmte Richtung, und ſeiner Art, zu ſeyn, Anmuth und Würde. In ſeinem Berufe zog er ſich in der Folge die Ruhr und Gliederſucht zu; andre unglückliche Vorfälle verminderten ſeine Lebenskraft; eine Nervenkrankheit, an der er zwar nur drey Wochen litt, machte endlich am 23. Februar 1810. ſeinem untadelhaften Leben ein zu frühes Ende. — Eines ſolchen trefflichen Menſchen Gedichte können wir uns kaum überwinden, mittelmäſsig zu nennen, zumal da er ſelbſt über eins derſelben ſchrieb: „*An meine Freunde, aber auch nur an dieſe*," und dieſe Ueberſchrift, nach *Hubers* beſcheidenem und wahrheitliebendem Charakter, auf die ganze Sammlung ausgedehnt werden kann; aber ſelbſt die reine Achtung, die wir dem Charakter des Vfs. ſchuldig ſind und gern zollen, darf unſer Urtheil über ſeine Gedichte, da ſie einmal geſammelt und öffentlich bekannt gemacht ſind, nicht beſtechen; ſie zeichnen ſich, dieſs müſſen wir für unſre Perſon nach beſter Ueberzeugung als Kunſtrichter ausſagen, nur durch leichte Verſification, häufige Reminiſcenzen aus guten Dichtern, warme Gefühle, tugendhafte Grundſätze, religiöſe Geſinnungen aus; aber ihr eigenthümlicher poetiſcher Werth iſt gering. Dagegen haben wir unter der kleinen Anzahl von Gedichten ſeiner ihm in die ewige Heimat vorangegangenen Schweſter, *Babette*, vier Linien gefunden, die eines Engels würdig ſind. Sie ſchrieb einſt auf einen Neujahrstag an ihre Aeltern:

„Nur Dank aus einem vollen Herzen,
Und keinen Wunſch nennt dieſes Blatt;
Den gab ich geſtern einer Abendwolke,
Die ihn zu Gott getragen hat." —

Auch von *Hubers* Wittwe, *Anna Magdalena Vonwiller*, ſind, ohne ihr Wiſſen, einige Gedichte aufgenommen, die ihre Sehnſucht nach dem Geliebten, den ſie für dieſs Leben verloren hat, mit Empfindung ausdrücken.

Sie ſtaunt, ſie entbehret, ſie ſehnet ſich müd',
Ergieſst die Gefühle ins einfache Lied.
Die Farben ermatten, der Reiz der Natur
Bezaubert ſie nicht mehr, berühret ſie nur;
Dahin iſt der Jubel, die Freude dahin;
Denn düſtere Wehmuth umnebelt den Sinn.
Die Fluren, die Wälder, der rieſelnde Bach,
Sie ſprechen die Stimmung des Herzens ihr nach;
Sie lächeln, ſie ſäuſeln, ſie flieſsen ſo ſchwer;
Denn *Felix* weiht ihnen ſein Liedchen nicht mehr.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Durch ein höchſtes Reſcript hat Hr. Prof. *Steinhäuſer* zu Wittenberg, wegen eines ausgeſchlagenen Rufes nach einer auswärtigen Univerſität, eine jährliche Penſion von 100 Rthl. erhalten.

Durch ein höchſtes Reſcript erhielt der ſubſtituirte Profeſſor der Therapie und Klinik, Hr. Dr. *Schreger* zu Wittenberg, wegen eines nach einer andern Univerſität abgelehnten Rufes, eine jährliche Penſion von 100 Rthl.

Durch ein höchſtes Reſcript ward dem Profeſſor der Moral und Politik, Hrn. Prof. *Winzer* zu Wittenberg, eine auſserordentliche Profeſſur der Theologie conferirt.

Durch ein höchſtes Reſcript erhielt Hr. Profeſſor *Raabe* eine Gratification von 100 Rthl.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Ungarn.

Joſeph Kereſzteſſi, reformirter Prediger in Szalats, arbeitet an einer Münzkunde von Ungarn in ungriſcher Sprache.

Am 9. Febr. 1812. ward das neuerbaute königl. ſtädtiſche Theater zu Peſth, ein Werk des Baumeiſters Ammon, das ſeine ſchöne Fronte gegen die Donau und gegen Ofen zu kehrt, feyerlich unter einer geſchmackvollen innern und äuſsern Beleuchtung eröffnet. Man gab drey neue Stücke: 1) Ein Vorſpiel mit Chören von *Kotzebue*, betitelt: Ungarns erſter Wohlthäter (Stephan I.). 2) Die Erhebung von Peſth zur k. Freyſtadt, ein hiſtoriſches Gemälde in einem Aufzuge, von einem Ungenannten. 3) Die Ruinen von Athen, ein Nachſpiel mit Geſängen und Chören, ebenfalls von *Kotzebue*, in Muſik geſetzt von *Bethoven*. Minerva kommt hier in ihr altes Athen, findet alles verödet und verändert und beſchlieſst, ſich künftig in Peſth zu fixiren. Ob aber Peſth und Ungern mit *dieſer* Minerva, die ihnen Hr. *v. K.* gegeben, und die wie eine Gurli eine Menge ſonderbarer Fragen macht, zufrieden ſeyn werden, laſſen wir dahingeſtellt ſeyn.

Der Hr. Abt *Stephan Schönwieſner*, erſter Vorſteher der Univ. Bibliothek zu Peſth, arbeitet, aufgefordert ſchon im J. 1808. von dem löbl. Magiſtrate der k. Univerſität zu Peſth, an einer pragmatiſchen Geſchichte der k. ungriſchen, zuerſt in Tyrnau, dann in Ofen, zuletzt in Peſth beſtehenden Univerſität. Erſt ſeit 1770. iſt ſie eine königliche, vorher war ſie eine jeſuitiſche Lehranſtalt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. May 1812.

GESCHICHTE.

St. Petersburg, im Ziemſen'ſchen Verlage, und Leipzig, in Comm. b. Bruder u. Hofmann: *Die Ruſſiſche Geſandtſchaft nach China* im J. 1805. 1809. 95 S. 12. (12 gr.)

Eine kleine Schrift, die Aufmerkſamkeit verdient. Sie unterrichtet uns von einer miſslungenen diplomatiſchen Unternehmung. Der Vf., welcher ſich nur mit den Anfangsbuchſtaben *v. St.* unterzeichnet, hat die Reiſe mitgemacht. Er urtheilt ſehr freymüthig ſowohl über den Chef der Geſandtſchaft, als den ruſſiſchen Hof ſelbſt. Um ſo mehr iſt zu glauben, daſs er mit Wahrheit erzähle, da die Schrift in Petersburg bey einem ſich nennenden Verleger erſchienen iſt. Seit dem J. 1727, da die Gränz- und Handelsangelegenheiten zwiſchen Ruſsland und China durch einen Tractat regulirt worden, hatte keine Geſandtſchaft vom erſtern Staat nach China Statt gefunden. Auch die in jenem Tractat feſtgeſetzten dreyjährigen Handelscaravanen waren ſeit Anfang der Regierung Katharina II., auf Befehl dieſer Monarchin, eingeſtellt, weil die ruſſiſchen Kaufleute zu Peking zu übel behandelt waren. Seit jener Zeit war der Handelsverkehr an den ruſſiſch-chineſiſchen Gränzorten *Kjachta* und *Maimatſchin* zur Zufriedenheit beider Theile betrieben. *Potemkin*, den der Vf. einen *weit vorſchauenden Staatsmann* nennt, wollte, zu Erreichung eines beſondern politiſchen Zwecks, eine Geſandtſchaft nach China ſchicken. Er war feſt überzeugt (und eben dieſs iſt auch unſers Vfs. Meinung), daſs Ruſsland durchaus ein *aſiatiſcher* Staat ſey, und dazu wollte er es völlig ausbilden. Wir glauben wohl, daſs dieſem gewaltthätigen Deſpoten aſiatiſche Regierungsmaximen für Ruſslands Regierung am beſten gefallen haben mögen, wie er ſie denn auch ſelbſt gegen die Unterthanen, welche unter ihm ſtanden, befolgte. Aber daſs er nach reifem Nachdenken einen Grundſatz der von Ruſsland zu befolgenden Politik aufgeſtellt habe, der dem ſeit Peter dem Groſsen am ruſſiſchen Hofe angenommenen Syſtem gerade entgegen war, dieſes können wir nicht wohl glauben. Wenigſtens wird er nicht ganz laut das Gegentheil von dem behauptet haben, was ſeine Monarchin Katharina II. öffentlich als Hauptmaxime in ihrer Inſtruction der Geſetzcommiſſion aufgeſtellt hatte: *Ruſsland iſt eine europäiſche Macht.* S. Kap. I. dieſer Inſtruction in *Schlözers* Neuverändertem Ruſsland, I, S. 372. Was der Vf. über den *politiſchen Zweck*, den Potemkin mit einer Geſandtſchaft nach China habe erreichen wollen, vermuthet, iſt ſonderbar genug. Gewöhnlich nämlich hat jede Geſandtſchaft den Zweck, mit einem andern Staat das gute Vernehmen herzuſtellen oder zu unterhalten, Irrungen beyzulegen, durch gütliche Unterhandlungen Vortheile zu erhalten. Nicht ſo dieſer *weit vorſchauende* Staatsmann. Er wollte, meynt der Vf., eine Geſandtſchaft nach China ſchicken, um einen Bruch mit dieſem Staat zu bewirken, den die ruſſiſchen Waffen benutzen ſollten, um den Chineſern einen vortheilhaften Gränz- und Handelsvertrag abzuzwingen. Die nachher gemachte, in dieſer Schrift beſchriebene, Erfahrung beweiſet indeſs, daſs es ſo leicht nicht ſey, den Chineſen etwas *abzuzwingen.* Mit Potemkin's Tode unterblieb die Geſandtſchaft. Die Idee wurde wieder aufgeregt, doch nicht im Potemkin'ſchen Sinn, als im J. 1804. einem die Gränze bereiſenden ruſſiſchen Gouverneur von chineſiſchen Beamten bemerklich gemacht wurde: man wundere ſich in Peking, und lege es als Beweis erkalteter Freundſchaft aus, daſs der ruſſiſche Hof in ſo langer Zeit keine Geſandtſchaft geſandt habe. Auf den Bericht von dieſer Aeuſserung wurde nun eine Geſandtſchaft beſchloſſen. Aber man fand ſich in einiger Verlegenheit, einen *Zweck* derſelben auszudenken. Man kam unter andern auf den Einfall, den Chineſen den Fluſs Amur abzuhandeln, welches, ſagt der Vf., in Peking ungefähr eben ſo aufgenommen ſeyn würde, als wenn man von Ruſsland die Abtretung von Moskau verlangen wollte, da die Gegend um den *Amurfluſs* gerade das Stammland der in China jetzt herrſchenden Dynaſtie iſt. Man lieſs auch dieſen Gedanken fallen, und beſchloſs, in Handelsangelegenheiten eine Geſandtſchaft von etwa 40 Perſonen, unter Leitung zwey würdiger Männer, abzuordnen, deren einer die chineſiſchen Angelegenheiten im auswärtigen Collegium bearbeitet hatte, der andere durch ſeine Schriften und Reiſen in Aſien und Nord-Afrika bekannt iſt. Aber kaum war der damals in Italien befindliche Ober-Ceremonien-Meiſter Graf *Golowkin* unterrichtet, daſs von einer Geſandtſchaft nach China die Rede ſey: ſo wandte er Alles an, um zu deren Chef ernannt zu werden. Es gelang ihm durch ſeine Verbindungen. Eitelkeit war der Beweggrund, der den Graf Golowkin, welcher ſchon mit einer Miſſion in Schweden geſcheitert war, bewog, ſich zu dieſer chineſiſchen zu drängen. Er wandte Alles an, ſich mit einem glänzenden und zahlreichen Gefolge zu umgeben, und es wurden bedeutende Gelder auf dieſe Geſandtſchaft gewandt. Sie beſtand aus faſt 300 Perſonen, die zum gröſsten Theil ſehr unnütz und unter denen nur ein Mann war, der die chineſiſche und mand-

Digitized by Google

mandſchuriſche Sprache verſtand und zum Dollmetſcher dienen konnte. Die meiſten Begleiter waren junge Leute, die eine Geſandtſchaft nach China als *partie de plaiſir* anſahn. Am Ende Sept. 1805. muſste alles, was zur Geſandtſchaft gehörte, in *Irkutzk* verſammlet ſeyn, von wo man dann den Zug nach *Kjachta*, dem Gränzorte, fortſetzte, wo die Unterhandlung über das wirkliche Einrücken der Geſandtſchaft in das chineſiſche Gebiet mit den Gränzbeamten anfing. Letztere erklärten, daſs die Geſandtſchaft viel zu zahlreich, und man weder mit dem Vorſpann, noch den Lebensmitteln, welche ganz frey von der chineſiſchen Regierung geliefert werden, auf dieſelbe eingerichtet ſey. Graf Golowkin beſtand anfangs darauf, ſein Gefolge nicht vermindern zu wollen, muſste aber endlich nachgeben, und mit 128 Perſonen zu Ende Decembers 1805. von Kjachta abgehn. Die Unterhandlung über dieſen Punkt hatte an zwey Monate gedauert, und der lange Aufenthalt in einem ſchlechten Flecken gefiel ſowohl dem Geſandten, als den jungen Herrn ſeines Gefolges, die an den Aufenthalt an groſsen Orten gewöhnt waren, ſehr übel. Um alſo nicht durch die Unterhandlung über die zweyte, jetzt von den Chineſern vorgelegte, Frage, wie man es in Abſicht des Ceremoniels zu halten gemeynt ſey? wiederum aufgehalten zu werden, antwortete Graf Golowkin ganz beſtimmt, er würde alle Ceremonien ſo machen, wie ſie von den frühern ruſſiſchen Geſandten beobachtet wären. Der Vf. tadelt dieſe Antwort; indeſs war es doch die vernünftigſte, die der Geſandte geben konnte. Denn mehr als ehemals zugeſtanden war, konnte der chineſiſche Hof nicht verlangen, noch der ruſſiſche es übel nehmen, wenn der Geſandte, dem er keine Inſtruction gegeben, dieſes zugeſtand. Die Chineſer wunderten ſich über dieſe Nachgiebigkeit, hatten aber den Verdacht, daſs der Geſandte vielleicht, wenn er erſt in Peking ſey, wegen der Ceremonien Schwierigkeiten machen und ſich weigern werde, dem Gebrauch gemäſs, neun Mal vor dem Kaiſer ſo niederzufallen, daſs die Erde berührt werde. Um ihn auf die Probe zu ſtellen, wurde ihm, nach erhaltenem Befehl aus Peking, nah an der Gränze vor dem Thron des Kaiſers ein prächtiges Mahl angeboten. Gr. Golowkin nahm es an, und begab ſich mit ſeinem ganzen Gefolg an den beſtimmten Ort. Ein chineſiſcher hoher Beamter, Schwager des Kaiſers, empfing ihn mit gröſster Pracht. Da aber dem Geſandten, ehe er in den feſtlichen Saal trat, bekannt gemacht wurde, der Gebrauch erfordere, daſs er und alle Uebrigen vor dieſem Thron eine Knieverbeugung machten und mit dem Kopf den Fuſsboden berührten: ſo weigerte er ſich ſchlechterdings, ſich dieſem ſeine Würde erniedrigenden Ceremoniel zu unterwerfen, obgleich er ſich bereit erklärte, vor der Perſon des Kaiſers ſelbſt dieſs Ceremoniel zu beobachten. Der Streit darüber währte einige Stunden unter freyem Himmel in der bitterſten Kälte, und endigte damit, daſs der Geſandte mit ſeinem Gefolge wieder abzog, ohne von dem bereiteten Mahl etwas erhalten zu haben. Der Vorfall wurde nach Peking berichtet, von wo die Antwort erfolgte: „Da Graf Golowkin die Ehre anzunehmen weigert, die ihm Se. Maj. gnädigſt angedeihen laſſen wollen: ſo läſst ihm der Kaiſer wiſſen, daſs er zurückkehren und die dem Hofe beſtimmten Geſchenke wieder mit ſich nehmen könne." Doch gab der hohe chineſiſche Gränzbeamte zugleich einen Rath, wie die Unterhandlung auch wieder anzuknüpfen ſeyn möchte. Der Geſandte ſollte nämlich einen ſeines Gefolges als Courier nach Peking ſchicken, der einen Brief an den Kaiſer überbrächte, worin es entſchuldigt würde, daſs man die verlangten Ceremonien nicht habe machen können, ohne deshalb Befehle von Petersburg zu haben, welche noch einzuholen, zu viel Zeit erfordern werde. Ein ſolcher Brief, meynte der Chineſer, könne der Sache eine andere Wendung geben, und er erbot ſich zugleich, ihn in den Stil zu ſetzen, der bey einem an den Kaiſer zu übergebenden Schreiben nöthig ſey. Golowkin lieſs ſich auf den Vorſchlag ein, ein Schreiben in mandſchuriſcher Sprache aufzuſetzen. Die Chineſen verlangten nur einige Kleinigkeiten darin geändert, aber Golowkin weigerte ſchlechterdings, dieſe Aenderungen anzunehmen. Hierauf erfolgte am 1. Februar 1806. die officielle Erklärung der Chineſer: „Da die ruſſiſche Geſandtſchaft aus Narren beſteht: ſo wollen wir nichts mehr mit ihr zu thun haben, ſondern werden uns ihrer Aufführung wegen beym Senate beklagen." Zugleich bedeutete man, daſs nur noch auf elf Tage Lebensmittel für die Geſandtſchaft da wären, und dieſe alſo ſo bald als möglich abreiſen müſſe; auch ſchickte man die ſchon empfangnen Geſchenke zurück. Der Geſandte lieſs dieſe Geſchenke durch einen ſeiner Secretäre und Kaſaken zurückbringen, und feyerlich auf dem Sammt niederlegen. Aber die Chineſer lieſsen der abziehenden Geſandtſchaft dieſe Geſchenke nachtragen und an einem Gränzpfahle deponiren. Der Vf. findet die Urſache dieſes ſchlechten Erfolgs bloſs in dem Betragen des Geſandten und ſeines Gefolgs, welches auf alle Weiſe die Chineſer beleidigte und keine Achtung erwarb. Daſs franzöſiſcher oder engliſcher Einfluſs zu der Abweiſung beygetragen habe, läugnet er durchaus; auch ſey das Einlaufen des Weltumſeglers Kruſenſtern in den Hafen von Canton nicht Urſache davon, wie man vorgegeben habe. Indeſs geſteht der Vf., daſs die Ankunft Kruſenſterns ohne vorläufige Ankündigung dem Hof von Peking miſsfallen habe, welches derſelbe durch ein Schreiben an den ruſſiſchen Senat zu erkennen gegeben, in welchem es heiſst: *Tu, Senate, multum ſtulte feciſti quod naves illas ſine permiſſione noſtra miſiſti.* — Der Vf. tadelt den Graf Golowkin, den ſchon K. Paul einen Donquichote genannt habe, ſehr, daſs er ſich bey dem Ceremoniel-Punkt ſo hartnäckig bewieſen habe, da ihm in Abſicht deſſelben doch ganz freye Hand gelaſſen ſey, und er allenfalls alle Perſonen ſeines Gefolges hätte eidlich verbinden können, die geleiſtete Kniebeugung ewig geheim zu halten. Vielleicht iſt hier der Vf. doch etwas parteyiſch. Unſrer Meinung nach war dieſe Sache nicht ſo ſehr unwichtig. Da die Chineſer einmal auf dieſe Ceremonie ſo hohen Werth ſetzten: ſo

Digitized by Google

ſo war zu beſorgen, daſs ſie durch die Nachgiebigkeit der Ruſſen eine verächtlichere Idee von ihnen, als von andern europäiſchen Nationen, bekommen haben würden, da kein Beyſpiel angeführt werden konnte, daſs je ein fremder Geſandter ſich vor einem leeren Thron niedergeworfen habe. Wenn, wie der Vf. ſagt, von dieſer Miſſion doch gar kein Vortheil für das ruſſiſche Reich zu erwarten war: ſo muſste der Geſandte allerdings Bedenken tragen, durch ſeine Handlung die Würde ſeines Monarchen herabzuſetzen; auch hat der Erfolg gelehrt, daſs ſeine Weigerung gar nicht nachtheilig gewirkt habe. Der Umſtand, daſs die Einrichtung des Ceremoniels des Geſandten eigner Einſicht überlaſſen war, vermehrt ſeine Verantwortlichkeit; und billig hätte man, ehe man eine Geſandtſchaft ausſchickte, vorher unterſuchen ſollen, wie es ſowohl von Ruſsland in frühern Zeiten, als auch von andern europäiſchen Mächten in Abſicht des Ceremoniels gehalten ſey, und hiernach die Abgehenden mit einer angemeſſenen Inſtruction verſehn ſollen. Die Zurückweiſung dieſer Geſandtſchaft hat übrigens gar keinen Einfluſs auf den Gränzhandel gehabt, der zu Kjachta ganz in gewöhnlichem Gange fortgeht, welches der Vf. dem klugen Benehmen des chineſiſchen Oberbefehlshabers an der Gränze und des General-Gouverneurs von Sibirien, Hn. *v. Peſtel*, beymiſst. Der Vf. iſt hier etwas im Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Er ſagt ausdrücklich, Ruſsland ſtehe jetzt beſſer, als jemals, mit China; aber dennoch iſt er nicht zufrieden damit, daſs man den unangenehmen Vorfall der zurückgewieſenen Geſandtſchaft nicht benutzt habe, die Chineſer feindlich anzugreifen, welches mit Vortheil habe geſchehn können, da eben jetzt eine geheime Geſellſchaft in China damit umgehe, die jetzt herrſchende Kaiſerl. Familie vom Thron zu ſtoſsen. Während dieſer innern Unruhen ſollte man alle Truppen in Sibirien zuſammenziehn, China an ſeiner nördlichen Gränze angreifen, und dieſen Staat zwingen, einen vortheilhaftern neuen Gränztractat zu ſchlieſsen, zu dem die Chineſer ſich gutwillig nicht verſtehn würden. Doch, ſagt unſer Vf., dieſs ſind fromme Wünſche, die nicht eher in Erfüllung gehn werden, bis man in Petersburg einſieht, daſs Ruſsland ein *aſiatiſcher* Staat ſey, für den alle Erweiterungen im Weſten verderblich ſind. Rec. glaubt, die meiſten europäiſchen Staaten würden ganz wohl damit zufrieden ſeyn, wenn die *frommen*, *Potemkin'ſchen* Wünſche des Vfs. erfüllet würden, aber die aſiatiſchen Staaten dürften ſich über den Zutritt eines Staats nicht ſehr freuen, der eine Politik, wie die hier angegebne, befolgte. In der That wundern wir uns, daſs der Vf. ſich nicht ſcheuet, die Abweiſung der ruſſiſchen Geſandtſchaft als Folge eignen Verſchuldens darzuſtellen und bitter zu tadeln, aber doch räth, dieſe Abweiſung zum Vorwand zu gebrauchen, um in einem benachbarten Staat, deſſen Freundſchaft und gutes Benehmen er rühmt, rebelliſche Unterthanen zu unterſtützen und ihn feindlich anzufallen, um einen günſtigern Handelstractat zu erzwingen. Welchen Begriff würden die guten Chineſen von der Moralität und dem Völkerrecht ihrer Nachbarn bekommen, wenn ſie je erführen, daſs ſo offenbare Ungerechtigkeiten öffentlich als *fromme Wünſche* vorgetragen werden können!

Angehängt iſt noch eine Nachricht von der letzten Verfolgung der Chriſten in China. Die Unvorſichtigkeit der Jeſuiten im J. 1805. gab zu derſelben Anlaſs. Die Annahme der chriſtlichen Lehre wurde nun allen Mandſchurn und Sineſern ſtreng unterſagt; doch ſcheint gegen die Uebertreter keine Lebensſtrafe, ſondern nur Entſetzung von Aemtern und Verweiſung ins Elend (in die Tatarey) angewandt zu ſeyn. In dem hier eingerückten Kaiſerl. Edict werden freylich ſonderbare Dinge behauptet. „Die chriſtliche Lehre, heiſst es, ſey der Lehre des *Foe* in Indien ſehr ähnlich und voller abgeſchmackter Ungereimtheiten. Z. B. ſie behaupte, der Himmel ſey von einem Menſchen Jeſus gemacht, der vor 1800 Jahren zur Zeit des Kaiſers Aidi gelebt habe. Wer war denn vor dem Kaiſer Aidi Herr des Himmels? Sie behaupten ferner, dieſer Jeſus ſey von einer Jungfrau geboren, habe aber keinen Vater gehabt. Man denke. Kann wohl ein Menſch ohne Vater erzeugt werden? Dieſes einem Menſchen ſagen, iſt ja die gröſste Beleidigung" u. ſ. w. Um über dieſe Verfolgung zu urtheilen, müſste man vollſtändigere Nachrichten von derſelben haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Bruder: *Romane, Erzählungen und Märchen* von *Saul Aſcher*. 1810. *Erſtes* Bändchen. 322 S. *Zweytes* Bändchen. 319 S. 8. (3 Rthlr.)

Dieſe Romane und Mährchen, von denen man, der Vorrede nach, eine Folge von Bänden zu erwarten hat, ſind meiſtens ſchon in Taſchenbüchern und Zeitſchriften ſowohl anonym, als unter dem Namen des Vfs. erſchienen und hier nur zuſammengedruckt. Die ſo ſehr abweichenden Urtheile der kritiſchen Blätter über die Arbeiten des Vfs. haben ihn, wie er ſagt, nicht zum Maſsſtabe ihres Werthes dienen können; er beruft ſich auf den Beyfall unbefangener Leſer. Rec. iſt auch in jeder Hinſicht ſo unbefangen, als möglich; herzlich Leid aber thut es ihm, daſs der Vf. in der Vorrede eine Prädilection für ſeine Arbeiten eingeſteht, wozu er wahrlich keinen Grund hat. Man kann gegen das Gute, was dieſe Arbeiten an ſich haben, vollkommen gerecht ſeyn, und wird doch eingeſtehn müſſen, daſs ſie ſehr fehlervoll ſind. Seine Erzählungen, deren die beiden vorliegenden Bändchen vier, nebſt einem Feenmährchen, enthalten, nähern ſich, zwar nicht in Hinſicht der Tendenz, aber doch der Anlage und äuſsern Form, den ſogenannten moraliſchen Erzählungen der Franzoſen. In der Darſtellung der äuſsern Verhältniſſe zwiſchen den handelnden Perſonen zeigt Hr. *A.* einen Grad von Feinheit und Gewandtheit, der offenbar das Verdienſtlichſte an ſeinen Arbeiten iſt; aber tiefere, nach Innen gehende, Charakterzeichnung, oder höhern Reiz der

Dar-

Darſtellung trifft man nicht; mit einer ruhigen Gleichmüthigkeit, die an Kälte gränzt, ſchreitet die Erzählung vorwärts; weder gehaltvolle Charaktere, noch ſehr gelungene Scenen unterbrechen den Gleichmuth, der auch dem Leſer eigen bleibt. In der Anlage liegen bedeutende Fehler gegen Wahrheit und natürliches Gefühl. Wie ſeltſam unnatürlich und unwahrſcheinlich iſt nicht das Betragen Lebrechts in der zweyten Erzählung! Die Abtödtung der Gefühle, die man freylich wohl bey höhern Ständen antreffen mag, wird bey dieſem Alten wirklich ekelhaft. Und wie konnte der Vf. den Uebelſtand nicht bemerken, der darin liegt, daſs Lebrecht bey der Entwickelung der Geſchichte ſchon achtzig Jahre alt ſeyn muſs? So alt läſst man ſonſt die *Haupt*-Perſonen in Romanen nicht werden, zumal wenn ihnen noch, wie hier, eine angenehme Zukunft eröffnet werden ſoll. Sollen die Fehlgriffe, die man im Leben gethan hat, erſt im achtzigſten Jahre verbeſſert und ausgeglichen werden, es geſchehe nun durch uns ſelbſt, oder, wie hier, durch das Schickſal, immer möchte es dann zu ſpät ſeyn. Es zeigt ſich aber in dieſem, wie in andern Umſtänden, der Mangel an wahrem echten Gefühl beym Vf. Wie verfehlt und unzweckmäſsig gedehnt iſt ferner die Entwickelungsſcene in der vierten Erzählung, die *Ausſöhnung*. In den Reden Joſephens (S. 230 ff. des *zweyten* Theils) herrſcht ein widriges verfehltes Pathos, ganz nach Art der franzöſiſchen Tragödie. Und iſt ihre Entfernung von dem geliebten Gatten, ohne ihm die mindeſte Nachricht von ihrem Plane zu geben, wohl vernünftig und zweckmäſsig? Fehler gegen die bloſse Wahrſcheinlichkeit, wie z. B. daſs Aline in der erſten Erzählung durch eine Verſtellung dieſer Art getäuſcht werden konnte, wollen wir nicht einmal rügen. Auffallend iſt ferner in der Anlage dieſer Erzählungen, daſs ſie alle auf Ueberraſchung berechnet ſind, und daſs man gleichwohl in allen den Ausgang mit groſser Gewiſsheit lange vorherſehn kann. Noch auffallender, daſs die Anlage und Entwickelung in allen durchaus von gleicher Art, und alle gleichſam über einen Leiſten geſchlagen ſind: denn in allen erreicht die Hauptperſon ihren Zweck durch eine Maskirung. Bald erwirbt ſich ein kühner Freyer bey einer Männerfeindin Liebe, indem er als Amazone verſtellt auftritt; bald läſst ſich eine Schwiegertochter als Geſellſchafterin unerkannt bey ihren Schwiegerältern einführen, und erlangt ſo die vorher verweigerte Anerkennung; bald hat ein Kaufmann, der einem Mädchen als Freyer vorgeſtellt wird, ſich ſchon früher, als unbekannter Gaſt, Gunſt zu verſchaffen gewuſst; bald möchte ſich ein Vater der Verzweiflung ergeben, ſeinen Sohn mit ſeiner Tochter verheirathet zu wiſſen, bis er erfährt, daſs der erſtere nur ſein Pflegeſohn iſt. Der Gang der Erzählung iſt zwar leicht und ungezwungen, aber faſt überall zu gedehnt, mit Nebendingen überladen, beſonders in den beiden Dichtungen des *zweyten* Bandes. Am meiſten von allen aber verdienen Stil und Sprache des Vfs. eine Rüge. Die letztere iſt zwar durchaus anſtändig und in einem gewiſſen Sinne gebildet; aber ſie iſt nicht allein ohne alle Energie, Kraft und echte Bildſamkeit, nicht bloſs ſo unſicher einherſchwankend, ſo matt und leer, ſo von aller echter Deutſchheit entfremdet, daſs man immer eine Ueberſetzung zu leſen glaubt, ſondern auch häufig pleonaſtiſch, ſchwerfällig und grammatiſch fehlerhaft. Zum Beweiſe ſetzen wir die Anfangsperioden des *zweyten* Bändchens her: „Der junge Herr von Lindenbuſch, mit einem ſanften und edlen Gefühle fürs Gute und Schöne geboren, hatte zugleich das Glück, daſs ihm das Schickſal in ſeiner Jugend einen Lehrer zuführte, der ſeine Empfänglichkeit für Gegenſtände des Wiſſens und der Erkenntniſs mit ſolcher feinen Auswahl zu üben wuſste, wodurch in ihm der Hang zum Genuſs des wahren Schönen und Guten ſich mit voller Kraft entwickelte, und er endlich ſo gebildet aus den Händen ſeines Erziehers kam, daſs er die akademiſche Laufbahn nicht allein in der Abſicht betrat, ſich zu einem Berufe zu bilden, ſondern auch auf derſelben ſeinem, zur Erkenntniſs emporſtrebenden Geiſte einen gröſsern Wirkungskreis in den Regionen derſelben zu verleihen. Selten geht ein Jüngling, den das Schickſal mit anſehnlichen Glücksgütern geſegnet, von ſolchem lebhaften Vorſatze beſeelt, auf die Univerſität; ſelten geſchieht es aber auch, daſs Geiſt und Herz deſſelben mit ſolchen edlen Kenntniſſen *beſchwängert* ſind, welche die *göttliche Flamme* nähren, die den *Enthuſiasmus* für Kunſt und Wiſſenſchaft zu erhalten vermag (?!!)" Wie ſchleppend, wie undeutſch, wie ſchwülſtig und trivial zugleich! Der Mangel an Sicherheit und Energie verräth ſich durch den häufigen Gebrauch von Flickwörtern. S. 10. des *erſten* Theils faſst in Alinen *gewiſſermaſsen ein Grad* des Miſstrauens gegen die Männer Wurzel. Aehnliche Stellen finden ſich überall, und oft fällt der Vf. entweder in ein völliges Galimathias, oder ins Gemeine und Platte, wo er geſucht und gewählt reden will. S. 59. Th. I. heiſst es: „In Ihnen ſehe ich das Muſter, nach welchem ich mich *zu ſchmiegen* habe." S. 133. „Die Niederkunft erfolgte ſo glücklich, daſs, nach ehe die Hülfe des Arztes und der Hebamme, *welche herbeygerufen wurden*, ankam, die *Zahl der Menſchenkinder* mit einem Knaben durch Sophie vermehrt ward." Eigentliche Sprachfehler übergehn wir: denn hoffentlich wird dieſs Wenige hinreichen, den Vf. von der zu groſsen Vorliebe für ſeine Werke zu heilen, und ihm bey Herausgabe der andern Bände die gröſste Sorgfalt und Strenge gegen ſich ſelbſt oder die Benutzung der Hülfe anderer zu empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienſtags, den 26. May 1812.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Utrecht, b. Wild und Altheer: *Anthologiae Graecae* cum verſione latina Hugonis Grotii editae ab *Hieronymo de Boſch.* Tomus *Primus.* 1795. — Tomus *Secundus.* 1797. XII u. 579. S. — Tomus *Tertius.* 1798. XVI u. 526 S. 4.

Ebendaſelbſt: Hieronymi de Boſch Obſervationes et Notae in Anthologiam graecam, quibus accedunt Cl. Salmaſii notae ineditae. 1810. XXXII und 510 S. 4.

Bey der Beurtheilung dieſer Ausgabe der Planudeïſchen Anthologie, von welcher die *erſten* Bände in unſrer Zeitung (J. 1796. Nr. 366. und 1799. Nr. 306. und 307.) angezeigt worden, und die an äuſserem Glanz jede andre weit hinter ſich läſst, müſſen wir drey Theile derſelben unterſcheiden. Zuerſt die *metriſche Ueberſetzung* von *Hugo Grotius*, als den wichtigſten und weſentlichſten, nach des Herausg. eigner Anſicht; wie denn auch das ganze Unternehmen aus dieſem hervorgegangen; dann die Beſchaffenheit des *griechiſchen Textes;* zuletzt die *Anmerkungen*, von denen wir hier den *erſten* Band vor uns haben. Es möge uns vergönnt ſeyn, ehe wir von den letzten ſprechen, auch an die Beſchaffenheit der übrigen Theile dieſes Werkes zu erinnern, und in Beziehung auf dieſelben in der gegenwärtigen Recenſion einen Nachtrag zu den frühern, ſo eben erwähnten zu liefern.

Was die *Ueberſetzung* betrifft, ſo haben wir nicht nöthig auf ihren allgemein anerkannten und geprieſenen Werth zurückzukehren. Der wackere *de Boſch* — den der Tod mitten in dieſem mit ſo vieler Liebe unternommenen Werke dahin gerafft hat — verbreitet ſich an mehrern Stellen, theils in Vorreden, theils in den Anmerkungen, über ihr hohes Verdienſt (und doch neben ſo vielen andern Verdienſten ihres Urhebers, eines der geringern) mit ſo eigenthümlicher Lebhaftigkeit, daſs man ſich des Lobredners freuen muſs, auch wenn ihn ſeine bewundernde Liebe zur Ueberſchätzung verführt hätte. Mit Recht preiſt er in der dem *zweyten* Bande vorgeſetzten *Epiſtola ad Heynium* den ausdauernden Fleiſs bey einer Arbeit von ſo langem Athem; die Gewandtheit in der Nachbildung ſo mannichfaltiger Eigenthümlichkeiten; die geiſtreiche Treue; die echt römiſche Diction; aber er überſchreitet das Maaſs, wenn er (S. IV.) ſagt, Grotius ſey den griechiſchen Dichtern, die er überſetzt, immer gleich, *öſters überlegen* geweſen;" oder, nachdem er, in dem nämlichen Sendſchreiben, auf die Menge der glücklichen Nachahmer unter den alten römiſchen Dichtern, aufmerkſam gemacht, die Kunſt des Ueberſetzers faſt höher zu ſtellen ſcheint, um nur das Haupt des gefeyerten Mannes mit dem vollſten Kranze zu ſchmücken: *Illa vero alteram Graeca in lingnam latinam transferendi artem, qua nihil de verſuum ordine, numero, compoſitione et toto, ut ita dicam, habitu, decedit: ubi verbis tantum immutatis forma in formam facili negotio ita transfunditur et exprimitur, ut plane eadem ſit, at novo quodam cultu gratior, nemo, ne Cicero quidem ipſe tenuit, et niſi Grotii divinum ingenii lumen nobis apparuiſſet, inter ea, quorum humana mens capax non eſſet, referri oporteret.* In einer zweyten *Epiſtola* an *Cornelius van Lennep* und *Daniel Hooft*, auf die wir beym Schluſſe dieſer Anzeige zurückkommen werden, ſucht er, durch Vergleichungen mit andern Ueberſetzern der Anthologie, *Grotius* Ueberlegenheit in ein helles Licht zu ſetzen. Von den minder berühmten — die ja ſogar den Text oft gäuzlich miſsverſtanden — ſey nicht die Rede; auch die gelehrteſten ſeyen hinter jenem zurückgeblieben: *Quilibet harum rerum non ignarus, mecum ſentit, non modo inferioris ordinis homines, ſed nec ipſum Scaligerum, nec Heinſium, nec Henr. Stephanum, nec alios, licet linguae graecae et poëſios latinae peritiſſimos, hic in eam laudis ſocietatem venire potuiſſe, quam Grotius divino ſuo ingenio ſibi ſolus vindicavit.* Bey einer ſo lebhaften Bewunderung, die aus dem wiederholten Studium des trefflichen Werkes erwachſen, immer wieder darauf zurückführte, darf man ſchon erwarten, daſs nichts unterlaſſen worden, um es zu möglichſter Correctheit an's Licht zu ſtellen. Auch kleine, überſehene Flecken ſchmerzten den Herausgeber, wie vielleicht kaum den Vf. ſelbſt; und er glättet ſie in den Anmerkungen ſorgfältig aus, wozu das ſpäter aus dem Dorvilliſchen Nachlaſs erhaltene *Autographum* die beſten Dienſte leiſtete. Daher denn *de Boſch* nicht ohne Freude rühmt, „es ſey das Werk wenigſtens von dem *zweyten* Bande an ſo rein und correct gedruckt, als ſey es aus Grotius eignem Munde in die Welt gekommen."

Ein Verſprechen des Dorvilliſchen Enkels, das bey dieſer Gelegenheit von *de Boſch* erwähnt wird, ihm den ganzen Apparat ſeines Groſsvaters über die Anthologie, von deſſen groſser Wichtigkeit in *Jacobs Prolegomenis* S. CLII. ſqq. Meldung geſchieht, zu überlaſſen, ſcheint keine Folgen gehabt, und alſo die öffentliche Bekanntmachung dieſes Schatzes, welche *de Boſch* verſprach, wiederum, vielleicht auf immer vereitelt zu ſeyn.

Die Behandlung des *griechiſchen Textes* in dieſer Ausgabe, um hiervon zunächſt zu reden, fängt mit der Religion, welche der Herausgeber den Manen ſei-

Digitized by Google

ſeines *Grotius* ſchuldig glaubte, auf das genaueſte zuſammen. Den Text der *Planudea* ſo zu geben, wie ihn dieſer ſelbſt würde gegeben haben, hätte nicht der Tod die Bekanntmachung des ganz vorbereiteten Werkes gehindert, das war ſein Ziel. Wir wollen auch hierüber nicht mit ihm rechten, da nun einmal die lat. Ueberſetzung die Grundlage des Ganzen und ſein Haupttheil geworden, das griechiſche Original aber eigentlich eine Zugabe war, um durch Gegenſtellung die ganze Herrlichkeit der Ueberſetzung ſichtbar zu machen. Auch hätte die Sache keiner bedeutenden Schwierigkeit unterlegen, wenn *Grotius* den Text der *Planudea*, ſo wie er ihn vorfand, übertragen hätte; aber die Autorität jenes Textes war durch die Entdeckung der Palatiniſchen Handſchrift erſchüttert, und ſeine Mängel, wenigſtens Stellenweis aus mitgetheilten, wenn ſchon unvollſtändigen Collationen, von *Grotius* richtig erkannt worden. Schon früher haben wir gezeigt, daſs er an vielen Stellen den gemeinen Text der Stephaniſchen und Wechelianiſchen Ausgaben gegen die beſſern Lesarten des *Cod. Palat.* verlaſſen; hin und wieder auch zuverläſſig — wie in den *Excerptis ex Tragicis* und dem *Florilegio Stobaei* — ungedruckte Vermuthungen befolgt habe. Hierdurch aber, da ein von *Grotius* ſelbſt eingerichteter Text, der vielleicht erſt während des Druckes geſtaltet worden wäre, mangelt, wurde das Geſchäfte des Herausg. ſchwieriger, als er ſelbſt gefühlt zu haben ſcheint. Das Geſetz (T. III. P. XII.) „nicht abzuweichen von dem gemeinen Text, als wo der Fehler offen liege, oder *Grotius* offenbar eine von andern empfohlene Lesart befolgt habe," reicht auf keine Weiſe hin, da ja eben die *offenbarſten* Fehler des *echten* Textes durch Planudes Akriſie oder weil er, um einen verſtändlichen Text zu geben, wie ſpäterhin *Brunk*, zur Willkür griff — gänzlich verſteckt; bey kleinern Gebrechen des Textes aber, beſonders grammatiſche, aus der Ueberſetzung unmöglich erkannt werden kann, ob ihr Vf. ſie bemerkt und wie er ſie verbeſſert habe. Noch kömmt dazu, daſs, da *Grotius* keine vollſtändige Vergleichung der Palatiniſchen Handſchrift beſaſs, er bisweilen offenbar die falſche und interpolirte Lesart ausgedrückt hat; ſolcher Stellen zu geſchweigen, in denen der Text ſpäterhin durch zuverläſſige Conjecturen wieder hergeſtellt worden. Möchte aber auch immerhin der Herausg. auf jede ſpätere Aufklärung und Einſicht verzichtend, der kritiſchen Autorität ſeines Helden allein und ausſchlieſsend gehuldigt haben; nur hätte doch keine Verbeſſerung von dem Texte zurückgewieſen werden ſollen, welche die Ueberſetzung entweder ausdrücklich fordert, oder doch nicht verwehrt. Daſs der letztern viele ſeyn konnen, wird jeder der Sache einigermaſsen kundige zum voraus erwarten; aber auch von der erſten Art hat *de B.* viele zurückgelaſſen, und alſo weder überhaupt den Text zur möglichen Vollkommenheit erhoben, noch auch ihm, was doch ſein Zweck war, mit dem Texte der Ueberſetzung in völlige Harmonie gebracht. Dieſer Vorwurf eines Mangels an Uebereinſtimmung, der dem übrigens treflichen Werke in *Jacobs Prolegomenis* S. CXXVII. ſq. ſchon von dem *erſten* Bande in den oben angeführten Recenſionen, aber auch der Fortſetzung gemacht worden, wird auch durch die Anmerkungen des Herausgebers keinesweges entkräftet, ob er gleich in Beziehung auf denſelben T. III. Praef. XII. den Commentar zu erwarten gebietet, wo man Rechenſchaft finden werde von den Gründen, die ihn, den Herausg., vom Annehmen mancher Lesart — *etſi ſpecie et auctoritate quadam ſe commendent* — abgehalten. Da jetzt der *erſte* Theil dieſes Commentars, und in demſelben die Anmerkungen zu *zwey* Büchern der Planudiſchen Anthologie vor uns liegen: ſo können wir mit noch gröſserm Grunde als bisher über die Beſchaffenheit dieſer Religioſität urtheilen, und ſind noch jetzt überzeugt, daſs der kritiſche Theil dieſer in ſo vielen andern Rückſichten ehrenwerthen Ausgabe bey weitem der ſchwächſte, und daſs beſonders das Verhältniſs des *Cod. Palatini* zu dem Planudiſchen Texte durchgängig verkannt ſey. Wir wollen dieſes, da die richtige Würdigung des Werkes hiervon abhängt, in einigen Beyſpielen darthun, denen wir auch noch einige Bemerkungen andrer Art beymiſchen wollen.

Gleich im Anfange des *dritten* Buches *c.* I. nr. 2. wird ein Epigramm auf den *Dulkitios*, einen Zeitgenoſſen des Conſtantius, dem Nikarenos zugeſchrieben, welcher im zweyten Jahrhundert gelebt. Woher dieſer Irrthum, von welchem die ältern Ausgaben frey ſind, in die *Aſcenſiana* gekommen, iſt jetzt nicht wohl auszumitteln; gewiſs aber hätte der Irrthum nicht fortgepflanzt werden ſollen, über den auch der *Cod. Pal.* belehrt. Das an ſich unbedeutende Epitaphium iſt ἀδέσποτον. — Ein Diſtichon des *Simonides* (Br. I. 144. nr. 98.) c. 1. nr. 18. S. 104. St.

Τῶν αὑτοῦ τις ἕκαστος ἀπολλυμένων ἀνιᾶται
Νικόδικον δὲ φίλοι καὶ πόλις ἥδε κλάει.

überſetzt *Grotius:*

Quisque ſuum plorat, quem fato perdit: amici,
Tota ſimul plorat patria Nicodicum.

Daſs der Herausg. hier die gewiſs irrige Meinung des Ueberſetzers adoptirend, φίλοι als Vocativ durch *Commata* abſonderte, war ſeinem Grundſatze angemeſſen. Aber ſowohl hierin, als in dem unmetriſchen κλάει, wofür die Palatin. Handſchrift πόλη bietet, zeigt ſich die Untauglichkeit des Grundſatzes ſelbſt, der oft zu einer unnatürlichen Verhärtung gegen das Beſſere nöthigen muſste. — Ebendaſ. nr. 24. S. 195. St. (Br. I. 472. nr. 50.) ἢ πάλι πῶς ἔσεται überſetzt *Grotius ut diſcas animus quid ſit, et an redeas*, zwar an ſich nicht mit richtigem Sinn, aber doch ſo, daſs man erkennt, er habe mit dem *Cod. Vat* πῶς ἔσται geleſen. — *Ibid.* c. 2. nr. 4. (Br. I. 473. nr. 51.) *Cres, dolicho victor, Theris, Ariſtaïdes*, giebt der Text: Θῆρις Ἀριστaίου, Κρὴς ὑπ ἐμοὶ δόλιχον· ſollte, obgleich *Gr.* die Worte ὑπ᾽ ἐμοὶ nicht ausdrückt, vor dem Schluſswort interpungirt ſeyn, da *Gr.* den Sinn offenbar ſo faſste, wie *Ruhnkenius* verlangt. *Epiſt. crit.* S. 174. *Schaefer ad L. Bos* S. 321. — *Ib.* c. 3. nr. 7. (Br. II. 130. nr. 11.) folg-

folgte *Gr.* der *vulgata:* ὧν ἕνεκ' αὖτε γέα μεγαλόφρονα Κραύγιδος υἱόν . . . *Hujus terra memor dedit et de Craugide natum* . . . uneingedenk der beſſern Lesart, welche *Pauſan.* L. VIII. S. 706. aufbewahrt: ὧν ἕνεκεν Τεγέα (oder vielleicht: ὧν ἕνεκ' αὖ Τεγέα . . .) und auch *de Boſch* mit Verzichtleiſtung auf ſeine kritiſchen Grundſätze aufgenommen hat. C. III. nr. 38. (Br. I. 242. nr. 83.) überſetzt *Gr. me rubus et ſpinis quamvis paliurus acutis Obtegit, Alcimenes ille ego fortis eram,* irre geleitet durch die Lesart ἦν ποτ' ἐγὼ δήιος Ἀλκιμένης; ob man ſich ſchon wundern darf, daſs ihm der ganz nichtige Gegenſatz keinen Verdacht erregt. *Brunk* faſste den richtigen Sinn, indem er εἰς ſchrieb; aber das Wahre iſt ohne Zweifel

καὶ βάτον, ᾗ ποτ' ἐγὼ δήιος Ἀλκιμένης.

indem hier wie an vielen Stellen das beygeſetzte *jota* in ν übergegangen. S. *Schaefer Meletem.* S. 109 ſq. — *Ibid.* nr. 53. (Br. I. 130. nr. 24.) blieb das unmetriſche πρὸ πόλιος im Texte, ſtatt πρὸ πόληος· und gleich darauf nr. 53. εἴσατο ſtatt εἵσατο, — L. III. c. 6. nr. 1. (Br. I. 498. nr. 21.) v. 2. Μέμφις ἔκρυφε τάφῳ· ſtatt ἔκρυψε. — In dem Diſtichon des Plato nr. 28. (Br. I. 169. nr. 1.) las *Grotius* (mit *Appulejus in Apol.* S. 416.) ἀστέρας εἰσαθρεῖς: *Stella vides coeli ſtellas meus* — nicht, wie hier εἰσάθρει· und nr. 43. (Br. II. 230. nr. LXVII.) σπαρτὸν ἁλιρρήκτων ἐκχύμενον σκοπέλων· *a ſcopulis jacta quae feriuntur aqua.* Wie die *ed. Flor.* und 2 Aldinen richtig leſen (der *Cod. Palat.* hat ἐκχυμένον) nicht ψυχόμενον, was aus den *Lectt.* der *Ald. pr.* in einige ſpätre Ausgaben übergegangen iſt. Warum hat nun wohl der Herausg. die fehlerhafte Lesart der *ed. Steph.* und *Wecheliana* der richtigen ältern Ausg. vorgezogen, da er ja nach ſeinem Grundſatz nur an die *vulgata* gebunden war? Hierauf wiſſen wir nur mit *Ruhnkenius* (*Elogium T. Hemſterhuſii* S. 54.) zu antworten: *Quae, malum! eſt lectio, quam tantopere jactant vulgata? Num ex vetuſtis et ſpectatae fidei libris profecta? Num certis emendandi legibus conſtituta? minime. Illa eſt, quam in ſuo quisque libro reperit.* — Gleich darauf nr. 49. (Br. II. 152. nr. 45.) fordert die Ueberſetzung: *Debita gens morti, mortis tamen immemor,* nicht, wie hier ſteht, ἀτηροῦ αἰσθόμενοι βιότου, was ſchon der Hiatus verdammt, ſondern ληθόμενοι, wie *Brunk* die Palatiniſche Lesart αἰθόμενοι mit unbezweifelter Richtigkeit verbeſſert hat. — Mehr als *ein* Beyſpiel von Akriſie bietet das Epigramm des *Philodemus* c. XII. nr. 11. (Br. II. 91. nr. 31.) dar. Warum wurde hier v. 3. καὶ καλύβη mit *Salmaſius* unſtatthafter Conjectur κυβέλη vertauſcht, die auch *Brunk*, nachdem er ſie in den Text erhoben, in den Anmerkungen wieder verwirft, — da ja *Grotius* ganz augenſcheinlich der alten und richtigen Lesart treu bleibt: *Tympana, quam decuere, fuit cui frondea cordi Pergula?* Dagegen aber v. 4. das ungereimte: μητρὶ ἣν ἐφίλησε θεῶν beybehalten, wo die Verbeſſerung in θεῶν, wenn auch durch nichts anders, doch durch die Ueberſetzung geboten wurde: *quae Matri ſemper amata Deûm?* In dem nächſten Epigramm des *Thyillus* (Br. II. 277. nr. 7.) wird wiederum, in offenbaren Gegenſatz mit *Grotius* Urtheil, die gemeine Lesart, ἡ περὶ πεύκαις καὶ κυβέλῃ πλοκάμοις ῥίψαι ἐπισταμένη beybehalten, ſtatt καλύβῃ (oder περὶ πεύκας καὶ καλύβην), wie *Gr.* nach *Scaliger*, gegeben haben würde: *et prope pinum Subve caſa ſparſas docta rotare manus,* — *Ib.* c. XII. 39. (Br. II. 40. nr. 11.) ſteht im Texte, wie in allen uns bekannten Ausgaben der *Planudea*, ὡς ὄφελόν γε χερὶ φίλην τὴν σὴν χεῖρα βαλοῦσα θανεῖν. Aber der Rand der *Wechel.* und, was wichtiger iſt, die Palat. Handſchrift lieſt λαβοῦσα; und dieſs war, als das unbezweifelt rechte, ohne weiters in den Text zu ſetzen, da ja auch die Ueberſetzung dieſer Lesart zuſagt: *quanto mihi dulcius eſſet, Cara meam premeret ſi tua dextra, mori.* In dem Epigramme des *Antipater* deſſelben Titels nr. 55. (Br. II. 35. nr. 104.) finden wir die zierliche Ueberſetzung durch einen Fehler entſtellt, den wir dreiſt auf Rechnung des Abſchreibers ſetzen:

ta triſtia verba
Reſpondes fletu dilacerante comas.

σὺ δὲ ξαίνουσα παρειὰς δάκρυσιν alſo gewiſs, *genas.* In dem nächſten Epigr. des *Heraklides* (Br. II. 261.) lehrt die Ueberſetzung: *Triſtes ſe cineres cujus habere refert?* daſs *Grotius* nicht, λυγρὰ περιστέλλειν ὀστέα φατί τινος (wie auch *Brunk* hat) ſondern φατὶ τίνος las. Unſtreitig richtiger. In dem letzten Diſtichon,

Δισσὰ δ' ἐμοῦ τίκτουσα, τὸ μὲν λίπον ἀνδρὶ ποδηγὸν
γήραος· ὃν δ' ἀπάγω, μνημόσυνον πόσιος.

konnte, bey der Klarheit des Sinnes, den noch überdieſs das vorhergehende Epigramm, welches zum Vorbild diente, auſser Zweifel ſetzt, die Ueberſetzung über die Lesart nicht belehren: *Quos peperi geminos, dux ſit patris, oro, ſenectae Ille, mihi pignus conjugis alter adeſt* (wo, dieſesmal wenigſtens, der Ueberſetzer dem Dichter weit nachſteht); indeſs kann weder ὃν ſtatt finden, noch *Brunks* den Fehler verhüllendes τὸν δ' ἀπάγω; ſondern man muſs leſen:

ἓν δ' ἀπάγω, μνημόσυνον πόσιος.

Ib. c. XIV. nr. 3. (Br. II. 179. nr. 37.) v. 5. las *Grotius*, wie *Brunk*, nach Anleitung der nur wenig entſtellten Lesart des *Palat. Cod.* δυςμήνητα, ganz richtig δυςμήνιτα: *Iratis Trojana vident cum moenia ramis*, nicht δυςμίμητα, wie wir hier finden. Wenn aber *hier* den Herausg. die Autorität der Ausgaben, und die Scheu vor bloſsen Vermuthungen, von Begünſtigung des allein Wahren abhielt, ſo konnte ihn doch c. XVI. 1. (Br. II. 36. nr. 105.) nichts von dem bewegen, bey der Lesart, τοὺν ποσιν οὐκ ἐδάην κῦμα κυλινδόμενον zu bleiben, ſtatt πῆμα κυλινδόμενον, welches die Autorität der *Ed. pr.* von *drey* Aldinen und der *Aſcenſiana* unterſtützt, um das weit höhere Anſehn des *Cod. Palat.* und die Nachahmung des Homeriſchen, νῶϊν δὴ τόδε πῆμα κυλίνδεται, Ιλ. λ. 347. gar nicht in Anſchlag zu bringen. Auch widerſtrebte die lateiniſche Ueberſetzung nicht: *periclum Non vidi miſero quod fuit ante pedes.* — *Ib.* c. XXII. 1. (Br. I. 118. nr. 82.)

würde

Digitized by Google

würde *Grotius* κῦμαθ' ἀμφ' ἱμερτὴν . . . zuverläſſig als unmetriſch aus dem Texte verbannt haben *(verque juventae abſterſit pelagi . . . aqua)*, da ihm der *Cod. Palat.* ἀφ' bot, was freylich auch *Fiſcher*, dem alle *Brunkiſche* Lesarten verhaſst waren, der ſchlechtern und durch gar keine kritiſche Autorität begründeten, Stephaniſchen Lesart ἐφ' nachſetzte. Derſelbe Irrthum wird c. XXII. nr. 70. (Br. I. 145. nr. 100.) wiederholt: ἠνίκ' ἀμφ' ἱμερτὴν ἔπνευσ' ἡλικίην ſtatt ἀφ'. Auch in dem Namen iſt in dieſem Epigramm ein wenig geirrt. Die gemeine Lesart iſt: Φῆ ποτε Τίμαρχος πατρὸς . . . . *Grotius: Haec Dromachus, genitoris eum cum dextra teneret.* Wir zweifeln nicht, daſs er *Promachus* geſchrieben, nach dem *Cod. Pal.* πρόμαχος, wo auch das Lemma am Rande εἰς πρόμαχον υἱὸν Τιμάνορος lieſt. Doch widerſtrebt das Sylbenmaſs, wenn nicht etwa geſchrieben war:

Φῆ ποτέ τοι Πρόμαχος πατρὸς περὶ χεῖρας ἔχοντος . . .

In dem Epigramm des *Leonidas* c. XXII. 2. (Br. I. 243. nr. 88.) wollte der Herausg. lieber das ganz unſtatthafte αἴτης fortpflanzen, als mit *Brunk* aus der *Palat.* Handſchrift ἀήτης, wie auch ohne allen Vorgang der Handſchriften corrigirt werden muſste. Wir bemerken hier gelegentlich, daſs in dem nächſten Diſtichon des *Plato* (Br. I. 174. nr. 25.) ſtatt: ναυηγοῦ τάφος εἰμί· ὁ δ' ἀντίον ἐστὶ γεωργοῦ . . . ohne Zweifel der unſtatthafte Hiatus ſo getilgt werden müſſe:

ναυηγοῦ τάφος εἰμ'· ὁ δ' ἐναντίον ἐστὶ γεωργοῦ.

In einem andern Epigramm deſſelben Dichters nr. 6. (Br. I. 174. nr. 26.) leſen wir hier noch immer am Schluſs τουμὸν ἔχοντα φάρος, wo die Veränderung des Accents (ſtatt φᾶρος) wohl wenig rettet, da ja wenige Zeilen vorher φάρεος, wie immer, mit langer Anfangsſylbe gebraucht iſt. Die Lesart des *Cod.* ῥάκος, entſprach doch, wie dem Sinn und Sylbenmaſs, ſo der Ueberſetzung: *ipſum ut videat Minos tegmen habere meum.* — *Ibid.* nr. 63. (welches hier, wir wiſſen nicht auf welche Autorität dem *Theſſalonicenſiſchen* Antipater beygelegt wird, während es *Brunk*, ebenfalls ohne Autorität, dem *Sidoniſchen* zuſchiebt: denn weder die *Planudea* noch der *Cod. Pal.* fügt dem Namen ein *gentile* bey) giebt der Text: Δᾶμις ὁ Νικαεὺς ἐλαχὺ σκάφος . . . die Ueberſetzung: *Ionia Damis cum Naeſacenſis ab unda* . . . wo wir nicht zweifeln, daſs *Grotius Neſaeenſis* geſchrieben habe, mit dem *Cod. Pal.* wo man νησαεὺς findet. Das rechte aber iſt νυσαεύς. (S. *Steph. Byz.* in Νῦσα.) Eine ähnliche Verbeſſerung heiſcht gleich darauf, nr. LXV. (Br. I. 242. nr. 82.) der *Palat. C.* wo nicht Κρηταιὲς ὦσαν ſondern κρηταί εἰς ὦσαν gefunden wird; daher man leſen muſs:

Κρηταιεῖς ὦσαν Τιμόλυτον καθ' ἁλός.

Wie *Leon. Tar.* 72. τοῦτον Κρηταιεῖς Κρῆτα παρωκίσατε. *Grotius* folgt indeſs der gemeinen Lesart: *dum freta cum tenui Cretica merce ſeco.* Im nächſten Epigramm deſſelben Dichters (Br. I. 245. nr. 95.) konnte v. 7. ſtatt des ſinnloſen ἐπάγριον ἐς μέγα κῆτος die richtige Lesart des *Cod. Palat.* ἐπ' ἄγριον εὔμεγα κ. ohne alle Gefahr aufgenommen werden: *tam ſaeva maris ſe gurgite tollit, meque vorat medio bellua ventre tenus:* ſo wie v. 8. ἄχρις ἐπ' ὀμφαλίου· mit der *ed. princ.* und dem *Cod. Pal.* ſtatt ἄχρι ἐπ' ὀμφ. Den Namen des Verunglückten, von dem das Epigramm handelt, ſchreibt die *Planud.* Θῆρσος; der *Cod. Pal.* Θαρσύς, *Grotius Tharſis.* In dem nächſten Epigramm nr. 67. (Br. I. 246. nr. 96.) muſs künftig

τί μ' οὐκ οἰζυρὰ παθόντα

geſchrieben werden, ſtatt οἰζυρά, welches auch *Brunk* überſehen hat. — C. XXIII. nr. 17. (Br. I. 474. nr. 59.) v. 6. τὸν εὔτεκνον χῆρον ἰδοῦσα δόμον· *cernit inanes qui modo felices prole fuere lares*, welches der beſſern Lesart des *Cod. Pal.* εὔτεκνον, die auch die vorzüglichſte Handſchrift der *Planudea* beſtätiget, zuſagt. Im gröſsten Widerſpruch ſteht gleich darauf nr. XVIII. (Br. II. 159. nr. 19.) die Lesart des Textes: Θειονόης ἔκλαιον ἐμῆς γάμον, und die Ueberſ. *Theionoës mortem deflebam conjugis*, alſo μόρον, wie in der *Palat.* Handſchrift verbeſſert wird. Weiter hin nr. XX. (αὐ. 674.) iſt v. 5. οὐκ ἄλλο τόδε κῆδος ἰσόρροπον ſtatt οὐ καλῶς aus dem Brunkiſchen Texte aufgenommen, wie die Ueberſetzung forderte: *par tali nullus dolor eſt.* Wir wünſchten aber, daſs der Herausg. auch in der Interpunction ſich an *Grotius* gehalten, und nicht durch ein Punktum am Schluſſe des erſten Diſtichons den Sinn gänzlich verwirrt hätte. — Cap. XXIV. nr. 12. (Br. II. 260. nr. 2.) konnte ſtatt des unmetriſchen οὐκέτι σε λίγεια . . . ohne Bedenken οὐκέτι δή σε λίγεια aufgenommen werden: ſo wie gleich darauf nr. 14. (welches nicht ἀδέσποτον, ſondern ein Gedicht des *Antipater* iſt, Br. II. 23. nr. LXIII.) ſtatt ἀρτιγενῶν σε χελιδὼν οὖσαν μητέρα τέκνων. („*plane* Πλανουδεῖος *i. e. inconcinnus: nec enim dubium, quin illum ita ſcripſerit Maximus ille monachus*" Worte von *Salmaſius*) die treffliche Lesart des *Cod. Palat.* ἄρτι νεηγενέων σε χελιδόνι (χελιδὸν Br. Aber S. *Huſchke Annal. cr.* S. 99.) μητέρα τέκνων. *Grotius* Ueberſetzung ſtimmt zu beiden: *Cum labor ex partu modo te ſolviſſet hirundo.* So konnte noch an vielen andern Stellen unbeſchadet der Harmonie zwiſchen Ueberſetzung und Text, das richtige aufgenommen werden, wenn nicht *de Boſch* mit abergläubiger Achtung der *Vulgata*, das Anſehn des *Cod. Palat.* allzu gering angeſchlagen, oder wenn er überhaupt der Reinheit des Textes nur die Hälfte der Aufmerkſamkeit geſchenkt hätte, die er der Ueberſetzung deſſelben ſchuldig glaubte.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. May 1812.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Utrecht, b. Wild u. Altheer: *Anthologiae Graecae* cum verſinne latina Hugonis Grotii editae ab *Hieronymo de Boſch* etc.

Ebendaſelbſt: Hieronymi de Boſch Obſervationes et Notae in Anthologiam graecam etc.

(*Beſchluſs der in Nr. 128. abgebrochenen Recenſion.*)

Auffallend iſt es insbeſondre, daſs dem Herausg. die Lesarten des *Cod. Palat.* meiſt nicht einmal ſo viel werth ſcheinen, als die Varianten der alten Ausgaben, und daſs er die beſten und lehrreichſten darum, weil er ſie in *Salmaſii* handſchriftlichen Anmerkungen fand, mit den eignen Einfällen dieſes Gelehrten verwechſelt, und gewöhnlich verwirft. Daſs die Palatiniſche Anthologie die Quelle, die Planudeiſche nur ein abgeleiteter Bach ſey, nſt verunreinigt und getrübt, iſt nirgends beachtet. Das *ſpäter aufgefundene* wird auch überhaupt als ein Späteres behandelt, und der Einfluſs deſſelben auf das früher bekannte mit ängſtlicher Sorgfalt abgewehrt. Es mag wohl ſeyn, daſs die Keckheit, mit welcher *Salmaſius* und *Brunk* den Planudeiſchen Text behandelten, und der Unwille, den ſie ihm nicht mit Unrecht einflöſste, auch ſeine Verehrung gegen den alten Text erhöhte, und daſs er jenen Unwillen auf alles übertrug, was dieſem Text eine Veränderung drohte. Doch iſt damit die Sache ſelbſt nicht gerechtfertigt. Bisweilen tritt jenem Aberglauben ein andrer entgegen, ſo daſs die Sprödigkeit ſich mildert, wenn *Grotius* recht ſichtbar eine Veränderung des Textes begünſtigt. Iſt dieſes nicht, oder fällt die Begünſtigung nicht genug auf, ſo nimmt auch ſelbſt der *Commentar* oft das Unglaubliche in Schutz, ſelbſt auffallende Verletzungen der gemeinſten Regeln der Verskunſt. Nicht ohne Staunen laſen wir T. IV. S. 361. in den Anmerkungen zu L. I. tit. LXXII. 1. (*Ep. Pallad.* 113.) von einem Manne, welcher die Verskunſt faſt über jede andre ſchätzte, und ſie ſelbſt mit nicht gemeiner Fertigkeit übte, folgende unkritiſche und des jetzigen Standes der Philologie durchaus unwürdige Aeuſserung: „*Video quidem veterem et omnibus libris confirmatam lectionem* (φύσεως ἰδίας ἔμφρονα λογισμὸν) *metro laborare, quod tamen facile corrigi poſſit, ſi cum Scaligero legas,* φρονέοντα λογισμόν. *Sed quis mihi perſuadebit, Palladam metri leges, quas ſaepe a Latinis, ſaepius vero a Graecis poëtis, propter ſibi cognitas rationes, neglectas vidimus, hic obſervare voluiſſe. Credo equidem, ſi quis eo animo ad Anthologiam emendandam accedat, ut omnia, contra metri leges commiſſa, vitia tollere velit, fore, ut ei magis noceat, quam proſit. Vere, ut ego quidem arbitror,* Reiskius ad *Theocrit.* Idyll. VI. S. 182. *Mihi certa ſedet ſententia, in qua jam a multis verſor annis, et in dies magis magisque confirmor, poëtas graecos ignoraſſe et, ſi noverunt, contempſiſſe illa proſodica Grammaticorum commenta, et Syllabas pro lubitu, ex rei cujusque praeſentis neceſſitate aut convenientia, uſurpaſſe promiscue, ut easdem ſyllabas literasve, prout res quaeque aut animus ferret, modo producerent, modo corriperent, legis certae aut neſcii, aut impatientes.*

Es bleibt uns noch übrig, von dem *vierten* Bande dieſes Werkes, oder dem *erſten* des *Commentars* zu ſprechen. Auch dieſem Bande iſt, wie den übrigen, eine *Praefatio* vorausgeſchickt, dieſesmal an den Sohn eines alten Freundes David Jacob van Lennep: denn der wackre, geſprächige Mann (*multorum, et in dies plurium hominum*, wie *Wyttenbach* von ihm ſagt, *Bibl. crit.* III. 3. S. 25.) liebte das Andenken ſeiner Freunde vor dem Publicum zu feyern, und erzählt die Geſchichte der Ausgabe, den Ankauf des Manuſcripts, ſeine Vorſätze und ihre Störungen, auch manches, nicht unerfreuliche, von eigner Geſchichte; wie er in des zweyten *Burmanns* Schule erzogen, von der Begeiſterung des beredten Mannes ergriffen, auch während einer ganz verſchiedenen Laufbahn (er lernte die Apothekerkunſt) die brennende Liebe der alten Literatur treu bewahrt, und ſpäterhin, bey der Verwaltung öffentlicher Ehrenämter, ihnen jede Muſse gewidmet habe. Gefeyert wird hierbey, wie ſich von einem Schüler *Burmanns* erwarten läſst, der Preis der lateiniſchen Poeſie, und geklagt, daſs ſie heut zu Tage ſelbſt von angeſehenen Gelehrten nicht mehr nach Verdienſt geachtet werde. Von ſeinen Anmerkungen ſpricht er mit Beſcheidenheit; vornehmlich, daſs es wohl in mancher an genauer Entfaltung mangeln, oder auch gegen die Reinheit des Ausdrucks gefehlt ſeyn möchte; einiges hoffe er nicht ohne Nutzen bemerkt zu haben. Wir erfahren hier auch, daſs der Commentar, ſo wie die *Indices*, vornehmlich ein vollſtändiger *Index verborum* vollendet ſey, deſſen Bekanntmachung er im Fall frühern Todes, der Pietät ſeines jüngern Freundes empfiehlt. Wir dürfen alſo die Beendigung dieſes Werkes noch jetzt von der Hand des trefflichen *Lennep* erwarten, da dem biedern Vf. die Freude nicht vergönnt war, es ſelbſt zum erfreulichen Ziele zu führen.

Der Vorrede folgt die *Deſcriptio edendae Anthologiae graecae ab Hugone Grotio latinis verſibus redditae*, mit welcher das ganze Unternehmen im J. 1794. angekündigt wurde; ein Brief von *Ruhnkenius* an den Heraus-

Digitized by Google

ausgeber; *Friderici Jacobs Praefatio ad Animadv. in Anthol. Gr. Vol. II. P. II.* wo von dem handſchriftlichen Apparat, welchen *de Boſch* geſammelt, und dem Nebenbuhler ſeines Ruhms, mit ſeltner Liberalität, unaufgefordert mitgetheilt hatte, genaue Recheuſchaft gegeben wird; *Cl. Salmaſii Notae in Primum librum Anthologiae*, ſo wie über die folgenden *ſechs* Bücher aus einem *Apographo* der Lennepiſchen Bibliothek, wo vieles ſo ſehlerhaſt und ſinnlos geſchrieben war, daſs ein Anhang von *Emendandis et Corrigendis* nöthig wurde (S. 123—128.), die Hr. *Jacobs* auf Verlangen des Herausg. zu den mitgetheilten Aushängebogen geſchrieben hatte. Dieſe Anmerkungen, von denen *de Boſch* und *Jacobs* in der erwähnten Vorrede, auf das vollſtändigſte erwieſen haben, daſs es eben diejenigen ſind, die man ſo lange und mit ſo vieler Sehnſucht erwartete, und von denen man, nach *Salmaſius* vieljährigen und oſt wiederholten Verheiſsungen, etwas vorzügliches zu erwarten berechtigt war, ſind eine ſchätzbare Gabe, ob ſie ſchon jene Erwartungen auf keine Weiſe erſüllen. Ein groſser Theil derſelben beſteht bloſs in der Anzeige der Abweichungen des Palatin. Codex von dem Planudeiſchen Texte, die wir jetzt vollſtändiger kennen, und, wenn *Chardon de la Rochette's* lang erwartete und jetzt in den *Mélanges de critique et de Philologie* dieſes beleſenen und gründlich gelehrten Mannes, von neuem verſprochene Ausgabe erſcheint, noch vollkommener kennen lernen werden; in einigen eignen Verbeſſerungen; in kurzen Erklärungen alles raſch und flüchtig hingeworfen, wie von einem Eilenden, mit vielen Vertröſtungen auf künftige ausführlichere Erörterungen, und zahlloſen Invectiven gegen Planudes durchwebt. Wir dürfen hier nicht unbemerkt laſſen, daſs ſchon dem *dritten* Bande von den handſchriftlichen Schätzen des Herausg. *Friderici Sylburgi Notae ad Anthologiam*, die aber leider ebenſalls nur in den Varianten des *Cod. Palat.* beſtehn, angehängt ſind: ſo wie die Anmerkungen des gelehrten *Huetius*, die dieſer ſeinem Freunde *Graevius*, als er mit einer Ausgabe der *Grotiusſiſchen* Anthologie beſchäftigt war, mittheilte (S. *Graevii Praeſ. ad Huetii Carmina.* Vltraj. 1700. 12.), *Grävius* aber, als jenes Unternehmen ſcheiterte, den lateiniſchen Gedichten des gelehrten Biſchoſs, in einem ziemlich nachläſſigen Abdruck beyfügte. Der Bequemlichkeit der Leſer wäre wohl beſſer gerathen geweſen, wenn alle dieſe Anmerkungen, die ſie jetzt an den verſchiedenſten Stellen aufſuchen müſſen, (*Salmaſius* Anm. zum *erſten* Buch ſind allein an *drey* Orten zerſtreut) jede an ihrer Stelle angeführt wäre. Ueberhaupt aber iſt uns ſeit langer Zeit kein Buch von ſo unbequemen Gebrauche vorgekommen, als dieſer *vierte* Band, deſſen mannichfaltigen Inhalt keine Ueberſchrift anzeigt, und wo, da die Kapitel, die Epigramme, und die einzelnen Verſe, alles mit einerley Art von Ziffern bezeichnet iſt, dem, der nicht alles nach der Reihe lieſt, das Aufſuchen des Einzelnen unendlich erſchwert wird. Die *Anmerkungen des Herausgebers* fangen S. 129. mit einem ausführlichen Commentar der *Prolegomena* von *Hugo Grotius* an, deſſen Inhalt wohl auch zum gröſsten Theil mit mehrerer Schicklichkeit für den Commentar der Anthologie ſelbſt wäre aufgeſpart worden. Bey Erwähnung eines *Piſo*, an welchen einige Epigramme der Anthologie gerichtet ſind, ſchweiſt der Vf. auf die *Ars Poëtica* ab, von welcher er zu behaupten wagt, ſie werde ganz fälſchlich zu einer *Epiſtola ad Piſones* gemacht, da ſie gröſstentheils *ſatyriſch*, und an niemand beſonders gerichtet ſey. Wie der Vf. dieſe Behauptung durchführe, und wie er da, wo er ſich am meiſten gedrängt fühlt (wie v. 385 — 388.) ſich zu Conjecturen flüchtet, können wir hier nicht zeigen; es iſt genug, das Paradoxon angeführt zu haben, auf das er in den *Addendis* S. 478. aber, wie es ſcheint, mit vermindertem Vertrauen zurückkehrt. Der Commentar ſollte, nach des Vfs. Abſicht, alles umfaſſen, Erklärung und Kritik; doch iſt es leicht zu ſehn, daſs ihm Erklärung das vorzüglichere war, vornehmlich der Sachen, ſelten der Worte. Die Citate ſind nicht geſpart, auch bey bekannten Dingen; vieles auch, doch mit gewiſſenhafter Anzeige des fremden, aus den Vorgängern entlehnt. Grammatiſche und Worterklärungen kommen ſelten vor, und man vermiſst in ihnen weniger den Reichthum der Kenntniſſe, als bisweilen die Schärfe des Urtheils. So iſt gleich im Anfange L. I. 1. nr. 3. (Br. II. 16. nr. 39.) die Behauptung, daſs ὕσπληγξ in den meiſten Stellen der Anthologie nicht den Riegel der Schranken, ſondern die Peitſche bezeichne, durchaus unrichtig, und wird ſelbſt durch die vom Vf. angeführten Stellen vollkommen widerlegt. An dieſe unſtatthafte Behauptung knüpſt er eine kritiſche Bemerkung über *Philodem. Ep.* XXVII. 3. wo er die Lesart καὶ συίην ῥάβδον gegen *Brodaeus* und *Salmaſius* treffliches χοιρῖνη in Schutz nimmt, weil die Peitſche von Schweinsborſten geflochten werde (S. *Euſtath. ad Dion. Perieg.* v. 121.) als ob ῥάβδος eine Peitſche bedeute und mit ὕσπληγξ verwechſelt werden konnte. Ueberhaupt iſt die Kritik ſo, wie aus den oben angeführten Beyſpielen erwartet werden kann; meiſt defenſiv, aber doch bisweilen in das Gebiet der Conjecturalkritik ſtreifend. So will er I. tit. 4. nr. 8. (Br. II. 297. nr. 9.) ſtatt ἐτμήθη ὁ ἀπὸ τῆς στιβαρὸν γόνυ mit geringer Veränderung ὑπὸ γῆς geleſen wiſſen, was gewiſs niemand billigen wird. In den *Addendis*, in denen uns ſchätzbare handſchriftliche Bemerkungen von *Wyttenbach* und *van Eldick* mitgetheilt werden, ſchlägt der erſte ἀπό του *de te amputatum eſt;* der andre ὑπόδος vor, zugleich bemerkend, es ſey von der *amputatione chirurgica* die Rede, was aber *de Boſch* auf eine ſonderbare Weiſe miſsverſteht. Keiner dieſer Vorſchläge ſcheint uns zum Ziele zu treffen. — Minder tadelhaſt, aber doch keineswegs richtig, will er I. tit. 20. nr. 3. in dem Ep. des *Leonidas Tar.* XLIV. ὁππόσα γὰρ κλάσσαισιν in ὁππόσα μῆλα κλάδοισιν verändert haben, wogegen eben ſo ſehr die abweichenden Züge der gemeinen Lesart, als die Verbindung der Sätze ſtreitet, welche γὰρ zu erhalten nöthigt. Das Rechte hat *Lobeck ad Sophocl. Ajac.* S. 300. gefunden: ὁππόσα γὰρ κλαδίοισι πεπαίνομεν. — Was gleich darauf S. 244 ff.

bey

bey den Ep. des *Antiphilus* (Br. II. 172. XII.) zur Vertheidigung der gemeinen Lesart: οἰκία Φωτᾶν, οἰκία τεττίγων — gegen *Jacobs* Verbeſſerung Φαττᾶν, mit groſsem Aufwande von Beleſenheit vorgebracht wird, iſt durchaus nichtig, und jene Vermuthung, auf welche, zu Folge der *Addenda* S. 488. ſchon ein Ungenannter in dem Anhange zu einer Ausgabe des Callimachus. Londini 1741. gefallen war, ſteht ſowohl durch ſich, als durch die Zuſtimmung *van Eldicks* und *Wyttenbachs* feſt. Dennoch ſucht *de B.* ſeine Meinung noch einmal S. 487 f. und zum drittenmal S. 502. geltend zu machen. — Mit beſſerer Einſicht wird I. tit. 55. nr. 11. in den Ep. des *Lollius Baſſus* (Br. II. 161. V.) der letzte Vers: ἀνίκητος δὲ Καφηρεύς, Ναύπλιε· σοὶ γὰρ πᾶν Ἑλλὰς ἔκλαυσε δάκρυ — als verdorben behandelt, und der Sinn der Stelle in der Vermuthung: σοὶ γὰρ πᾶσ' Ἑλλὰς ἔδωκε δίκην — richtig dargeſtellt. Nur fällt in die Augen, daſs *ſo* von keinem Abſchreiber gefehlt werden konnte. Auch *van Eldicks* elegantere Vermuthung in den *Addend.* S. 494. Ναύπλιε, σοὶ χάρμην Ἑλλὰς ἔχευσε δάκρυ, entfernt ſich allzu weit, und verwiſcht noch überdieſs, durch die Vertilgung der Cauſal-Partikel, den nothwendigen Zuſammenhang. Es wird aber auch hier das Rechte mit der geringſten Veränderung wieder hergeſtellt werden können, wenn man lieſt:

Ναύπλιε· σοὶ γὰρ ἄποιν' Ἑλλὰς ἔκλαυσε δάκρυ.

tibi enim Graecia poenas luens fundet lacrimas. Ueber den Gebrauch von ἄποινα S. *Toup. Em. in Suid.* T. I. S. 376. ſq. ed. Lipſ. — L. II. Tit. XIV. 6. wird bey dem Ep. des *Nikarchus* (Br. II. 355. XXIV.) die von *Huſchke* (*Anal. cr.* S. 67. ſq.) ſcharfſinnig entdeckte Verbeſſerung von *Grotius:*

πότερον ἔχανεν Θεόδωρος
ἢ βδεῖσ'· ἴχις γὰρ ἔχει πνεῦμα κάτω καὶ ἄνω.

mit guten Gründen unterſtützt; in den *Addendis* aber S. 501. eine Vermuthung von *van Eldick* angeführt, ἢ βδέσεν· ἶν γὰρ ἔχει .... die auch nach jener der nähern Erwägung würdig iſt. Wir bemerken gelegentlich, daſs dieſes Diſtichon in der Palat. Handſchrift ein für ſich beſtehendes Epigramm ausmacht, in welchem auch ein andrer Name, Διόδωρος, eintritt: denn Θεόδωρος iſt willkürliche Veränderung von *Planudes*, der dieſes Diſtichon für einen integrirenden Theil der vorhergehenden — denen das letzte Hemiſtichion mangelt — anſah. — In demſelben Epigramm v. 2. vermuthet der Herausg. ſtatt: ὥστε διαγνῶναι τοῖς Φυσικοῖς καλὸν ἦν, entweder κακόν; oder πόνος ἦν; *van Eldick* (*Addend.* S. 501.) χαλεπόν. Nichts von dieſen überzeugt uns. Wir übergehen einige andre Verbeſſerungsvorſchläge, da ſich uns nichts vorzüglich bemerkungswürdiges darbietet. Immer wird ein künftiger Bearbeiter der Anthologie aus den hier aufgeſchichteten Sammlungen manches Nützliche auszuheben finden, wenn ſchon die Art der Erklärung und überhaupt der in dieſem Commentar herrſchende *philologiſche* Geiſt nicht gerade vorzüglich heiſsen kann. Von ſelbſt iſt zu erwarten, daſs gelegentlich auch andre Gegenſtände in Betrachtung gezogen werden, wie z. B. (S. 401.) die von vielen, als Zeichen eines verderbten Geſchmacks gerügten Wortſpiele mit Namen, welche ſich die beſten Schriftſteller, ſelbſt Cicero häufig, erlaubt; wobey doch der ernſte Glaube an die Bedeutſamkeit der Namen nicht erwogen wird; S. 418. über die proſodiſchen Freyheiten, welche ſich die Alten bey Eigennamen erlaubt u. a. ſo wie auch hin und wieder Erläuterungen oder Verbeſſerungen andrer Schriftſteller, von denen wir S. 431 f. die Verbeſſerung des *Tibull.* I. 10. 11.

Tunc mihi vita foret frugi

ſtatt *vulgi* und *valgi* anführen, wo doch über die Structur der Rede *Wunderlich Obſſ. in Tibull.* S. 121. gehört werden muſs.

Wir können dieſe Anzeige nicht ſchlieſsen, ohne noch der Vorrede zum *dritten* Theil, welche der Herausg. an zwey ſeiner älteſten Freunde, *Cornelius van Lennep* und *Daniel Hooft* gerichtet hat, zu erwähnen, als eines Denkmals ſeines milden Herzens und ſeines ſchönen Glaubens an eine ewige Dauer tugendhafter Freundſchaften. Das treue Gemüth, und die Milde der Geſinnungen zeigt ſich aber nicht hier allein, ſondern faſt durch das ganze Werk, in der Erwähnung der Freunde und in dem Urtheil über anders geſinnte. Was er von andern erwartete und wünſchte, erwies er ihnen zuerſt, ohne auf die Freyheit der Meinung Verzicht zu leiſten, oder ein ſolches Verzichten von andern zu fordern. Und ſo haben auch wir unſer Urtheil über die Beſchaffenheit ſeines liebſten Werkes ausgeſprochen, wie es der Wahrheit gemäſs ſchien, ohne Furcht, daſs der Schatten des wohlwollenden Mannes, jetzt über alle Rückſichten irdiſcher Eitelkeit erhaben, unſrer Freymüthigkeit zürnen, oder ſich bey künftigem Zuſammentreffen von ſeinem Beurtheiler, wie Ajax Schatten, von Ulyſſes abwenden werde.

GESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Sebbelow: *Sveriges Kronprinds Fyrſten af Ponte-Corvo Jean Baptiſt Julius Bernadottes Levnet.* I kort Overſigt ved (Leben des Kronprinzen von Schweden u. ſ. w. In einer kurzen Ueberſicht von) *Jens Krag Höſt.* 1810. 70 S. 8. (3 Mk.)

„Unter den Helden und Heerführern, an denen Frankreich ſeit dem Ausbruche des Revolutionskrieges ſich ſo fruchtbar zeigte, glänzt als ein Stern erſter Gröſse *Bernadotte*, Prinz von *Pontecorvo.* Genie, gebildet durch Erfahrung, Tapferkeit, veredelt durch Menſchenliebe — ſiehe da! ſeine gegründeten Anſprüche auf Ehrfurcht und Ergebenheit! Von der unterſten Stufe des Glückes ſchwang er ſich empor auf den nächſten Sitz neben einem Königsthrone, dazu erkohren, in der Fülle der Zeit ihn zu beſteigen. Zahlreich und glänzend ſind ſeine Siege: und täuſchte ihn ein oder das andere mal der Erfolg, ſo ſtrahl-

Digitized by Google

ſtrahlten ſeine Verdienſte als Feldherr und Krieger in einem um nichts ſchwächeren Glanze. Aber auch als Staatsmann und Regierungsverwalter hat der Prinz *von Pontecorvo* Groſses gethan, während die meiſten andern franzöſiſchen Generale nur auf dem Kampfplatze Ehre ſuchten." (S. 1. 2.) Zerſtreute Züge aus dem Leben dieſes Prinzen für die Dänen zu ſammlen, dazu fand der Vf. deſto gröſsern Beruf, da es der Thron des Nachbarreichs iſt, welcher ihm beſtimmt ward, und da aus dieſem Grunde eben damals, als Hr. *H.* ſchrieb, die Aufmerkſamkeit des ganzen däniſchen Publicums im hohen Grade auf *Bernadotte* gerichtet war. Neues hat Rec. in dieſer kleinen Schrift nicht gefunden; aber das Bekannte erzählt der Vf. mit der Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe, und zugleich in der angenehmen und kräftigen Sprache, die man an ihm gewohnt iſt und die für den mangelnden Reiz der Neuheit ſchadlos hält. — Bey Gelegenheit der Schlacht zwiſchen *Bernadotte* und dem Erzherzoge *Karl* im J. 1796. bey Teiningen und dem darauf erfolgten meiſterhaften Rückzuge des Erſtern läſst der Vf. aus einer ſchwediſchen Schrift die Bemerkung mit einflieſsen: „*Hannibal* und *Scipio*, *Wallenſtein* und *Guſtav Adolph*, *Daun* und *Friedrich der Groſse*, der Beſiegte und der Sieger werden mit gleich groſser Achtung genannt: denn es iſt nicht der Erfolg, wonach man den Feldherrn beurtheilen muſs; und kaum giebt es jemand, dem der Sieg nie fehlſchlug. *Condé*, *Turenne*, *Marlborough*, der Prinz *Eugen*, der Graf von Sachſen, und viele andere haben ſich unſterbliche Namen erworben und einen Ruf hinterlaſſen, deſſen Gröſse weder die Mitwelt, noch die Nachwelt, in Zweifel ziehen kann." (S. 12.) Mehrere ſolcher Proben lieſsen ſich ausheben, die hinlänglich beweiſen, daſs unſer Vf. nicht zu den Hiſtorikern gehört, die einen Helden dadurch erheben zu können irrig vermeynen, daſs ſie, auch auf Koſten der Wahrheit, nicht ſelten ſogar der Wahrſcheinlichkeit, alles, was ſie nur von ſeinen Kriegsthaten wiſſen, in das Gewand des Sieges zu kleiden ſuchen. Aus den Schluſsworten dieſer Schrift: „möge dieſer (der neuerwählte ſchwediſche Kronprinz) das Band zwiſchen Skandinaviens Nationen noch feſter knüpfen!" (S. 70.) folgert Rec., daſs Hr. *H.*, gleich andern Patrioten, auch nach fehlgeſchlagener Hoffnung der Dänen, einen Prinzen ihres Königſtammes zu *Karls XIII.* Mitregenten und Nachfolger erwählt zu ſehen, den ſchönen Gedanken an eine Verbrüderung der drey nordiſchen Reiche noch nicht aufgegeben haben. — Beygefügt iſt das ſauber geſtochene und wohl getroffene Bruſtbild *Bernadottes*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Halle.

Am 21. May ertheilte die philoſophiſche Facultät, dem Hrn. *Gottlieb Johann Moritz Wehners*, (einem würdigen Sohne des verdienſtvollen Hn. Dr. und Prof. *Wehners* zu Parchim im Mecklenburgiſchen,) welcher dermalen auf einer literariſchen Reiſe nach Paris begriffen iſt, wegen ſeiner in zwey Schriften: *über die vortheilhafte Benutzung und den Verkauf der Domänen*, und *über den Geiſt der neuern franzöſiſchen Finanzverwaltung* rühmlich erprobten Kenntniſſe die Doctorwürde.

In der Nachricht von dem Lehrer-Perſonal der Halliſchen Univerſität iſt unter den Profeſſoribus extraord. in der philoſophiſchen Facultät Hr. Prof. *Türk* übergangen, und unter den Privat-Docenten Hr. Dr. *Keferſtein*.

Auch iſt zu den Promotionen in eben dieſer Facultät nachzutragen, daſs unter dem Decanat des Hn. Prof. *Pfaff* zu Ende des J. 1811. der durch mathematiſche Schriften bekannte Hr. Prof. *Zimmermann* in Berlin *honoris cauſſa* promovirt worden iſt.

Kopenhagen.

Dem Secretär und Lehrer der Jurisprudenz Hn. *J. J. Gudenrath* zu Kopenhagen, iſt durch ein königl. Reſcript auf drey Jahre ein jährliches Honorarium von 400 Rthlr. zugeſichert worden, um für Studirende, welche ſich auf das juriſtiſche Amtsexamen vorbereiten, in lateiniſcher Sprache Examinations- und Disputirübungen zu halten, und dabey auch ſolchen Studirenden Zutritt zu geſtatten, welche nicht im Stande ſind, das gewöhnliche Honorar dafür zu entrichten. — Hr. Prof. *Thorlacius* und Hr. Mag. *Verlauff* ſind durch eine königl. Reſolution ernannt, in einer Zeit von acht Jahren *Snorre Sturleſons* und andere damit verbundene nordiſche Geſchichten zu Ende zu bringen, und über die Fortſchritte ihres Werkes jährlich an die Canzley Bericht zu erſtatten.

II. Ehrenbezeugungen.

Der Senior und Archidiaconus an der Hauptkirche zu Bayreuth, Hr. *Joh. Georg Kapp*, deſſen funfzigjähriges Prediger-Jubiläum im vorigen Jahre gefeyert wurde, (ſiehe Nr. 166. der A. L. Z. 1811.) genoſs das ehrenvolle Glück, daſs des Königs von Bayern Majeſtät Ihre Allerhöchſte Theilnahme an dieſem ſeltenen Fall und Ihre beſondere Zufriedenheit mit des Jubelgreiſes vieljährigen treuen Dienſtleiſtung auf eine ausgezeichnete Weiſe an den Tag zu legen geruhten, indem Allerhöchſtdieſelben ihm durch den Generalcommiſſarius des Maynkreiſes, Hn. Grafen von Thürheim, eine goldene Medaille von 20 Ducaten Gewicht, am 8. März zuſtellen lieſsen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 28. May 1812.

LITERATURGESCHICHTE.

Paris, im Bureau de Bibliogr. fr.: *Dictionnaire de Bibliographie françaiſe.* Tom. I. *A — An.* T. II. *Ap — Bh.* Ohne die Vorr. 520 u. 636 S. gr. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Werk, das erſte in ſeiner Art, das für die franzöſiſche Bücherkunde Frankreichs ſowohl, als des Auslandes, eben das leiſten ſoll, was für unſere deutſche früher *Georgi's* und ſeitdem *Heinſius's* Bücher-Lexicon in Hinſicht auf Angabe der Titel der Bücher, ihrer Verleger und Preiſe leiſtete, von nun an aber das letztere nach ſeiner neuen, im Kurzen näher anzuzeigenden, Bearbeitung mehr als bisher, leiſten wird, iſt, ſo wie dieſe Arbeiten, die Frucht des deutſchen Fleiſses. Es rührt nämlich von dem aus Deutſchland gebürtigen Hn. Buchhändler *W. Fleiſcher* zu Paris her, der bereits durch ſein, leider nicht fortgeſetztes, *Annuaire de la Librairie* (1802.) als genauer Bibliograph bekannt iſt. Auch hier zeigt er ſich als ſolcher, und alles, was er in der Vorrede von ſeinen Bemühungen, das Werk möglichſt fehlerfrey und genau zu liefern, und von den dabey beſiegten Schwierigkeiten ſagt, iſt um ſo überzeugender, da man bey der näheren Prüfung des Werks ſelbſt keine Veranlaſſung findet, dieſe Aeuſserungen in Zweifel zu ziehen. Allerdings hätten wir, aus leicht begreiflichen Gründen, die nach dem *Hauptworte des Titels* alphabetiſch geordneten Schriften lieber unter den *alphabetiſch geordneten Namen* der Verfaſſer aufgeführt geſehn, wie es in unſern deutſchen Catalogen geſchieht, (in welchem Falle es ein ſehr gutes Seitenſtück zu dem ältern und neuern gelehrten Frankreich, zu *Deſeſſart's* und andern Werken abgegeben hätte;) wenn aber der Vf., der die Einrichtung des franzöſiſchen Buchhandels durch mehrjährige Erfahrung kennt, und doch vorzüglich für Frankreich arbeitet, dieſen Weg nicht einſchlagen zu dürfen, ſondern dem *Uſus tyrannus* ſeiner neuen Landsleute folgen zu müſſen glaubte, die der obgedachten deutſchen Anordnung die Unmöglichkeit, bey franzöſiſchen Büchertiteln die Namen der Verfaſſer im Genitiv vorauszuſetzen, entgegen ſtellen: ſo beſcheiden wir uns gern, die Arbeit ſo, wie ſie iſt, mit Dank anzunehmen; — um ſo mehr, da der durch jene Einrichtung entſtehenden Unbequemlichkeit am Ende ein allgemeines Regiſter der hier bloſs den Titeln (wenn ſie anonym ſind, in Parentheſe) beygefügten Autoren abhelfen wird, wie jeder aus *zwey* Bänden beſtehenden Lieferung, deren das ganze Werk *zwölf* haben wird, ein ſolches Autoren-Regiſter beygegeben werden ſoll, und dieſer *erſten* bereits wirklich hinzugefügt iſt. Die Titel der aufgenommenen Werke ſind mit eben nicht kleinen Buchſtaben (Corpus) gedruckt, ſo daſs dieſe Titel ſich leicht von den mit Petitſchrift gedruckten *Noten* auszeichnen, die bald auf andere damit in Beziehung ſtehende, oder auf ähnliche Werke deſſelben Verfaſſers, oder auf daſſelbe Werk unter einem andern Titel, bald auf eine andere Ausgabe, Ueberſetzung u. dgl. ſich beziehn (wie z. B. unter *(les) Affinités électives; roman de Göthe* etc. auf *Ottilie* etc. verwieſen wird); oder auch Beyträge zur Geſchichte des aufgeführten Werks, oder deren Inhaltsanzeige liefern. Beide Bände enthalten daher, die Berichtigungen und Zuſätze abgerechnet, zuſammen nicht mehr als 5409 Numern; doch ſtehn unter mancher Numer mehrere, ſelbſt bis über hundert, weil gröſstentheils alle Auflagen und Ueberſetzungen eines und deſſelben Buches darunter vereinigt ſind, wie dieſs z. B. bey *Fénélon's Aventures de Telemaque* der Fall iſt. Dieſes Beyſpiel machte uns aufmerkſam auf ähnliche und mehrere andere auszeichnungswerthe Artikel, von denen wir hier einige anführen. Unter den *Abrégés* von Nr. 95 — 646. ſind mehrere, die ſich durch viele Editionen auszeichnen, wie *Henault's nouvel abrégé chronol. de l'Hiſtoire de France*, unter Nr. 108. *a — o.* *Mezeray's Abrégé chron. de l'Hiſt. de Fr.* Nr. 109. *a — n.* Unter den vielen *Adèlen* machten beſonders zwey von Damen Glück; der Mme *Flahaut Adèle de Senange* ſteht hier unter Nr. 859. *a — f.*, der Mme *Genli's Adèle et Theodore* unter Nr. 866. *a — i.* Von *du Ryer's* Ueberſetzungen des *Korans* erſchienen von 1572 — 1775. zehn Ausgaben. Die *Almanachs*, unter welchen auch die Göttinger, Gothaer u. a. nicht vermiſst werden, gehn von Nr. 1228 — 1401. fort; unter der Rubrik des *Almanach impérial* wird die Geſchichte der franzöſ. Staatskalender überhaupt erzählt, die von 1700 — 1792. als *Alm. roy.*, dann als *Alm. nat.*, ſeit 1805. als *Alm. imp.* erſchienen. Nicht weit entfernt vom *Amadis de Gaule*, über den man hier mancherley Notizen findet, treten Nr. 1483 — 1551. *Amant*, *Amans* und *Amantes* auf, denen bald darauf Nr. 1657 — 1764. *Amis* (unter dieſen auch mehrere *Amis des Enfans* und eine Notiz über den Weiſſiſchen Kinderfreund, als Hauptquelle auch der neuern franzöſiſchen), und Nr. 1800 — 2023. *Amour* und *Amours* folgen, unter welchen letztern beſonders *Amyot's* oft aufgelegte Ueberſetzung des *Longus* Nr. 2013 *a — w.* hervorſticht. Auch an *Amuſemens* fehlt es nicht; ſie nehmen Nr. 2029 — 2116. ein. Die in mehrfacher Bedeutung vorkommende, zum Theil mit den obgedachten *Abrégés* parallel laufende, Rubrik der

Digitized by Google

der *Analyſen* geht von Nr. 2147 — 93. fort; *Anecdotes* (die *Ana* u. a. abgerechnet) findet man unter Nr. 2354 — 2471; *Annales* verſchiedener Art unter 2521 — 2610; auch iſt die mit den *Almanachs* parallel laufende Rubrik *Annes* und *Annuaires* ſehr reich. Bedeutende Rubriken ſind ferner die *Apologies* Nr. 3019 — 3202, und *Arithmetique* Nr. 3471 — 3518. Eine nicht kleine Rolle ſpielt auch der *Arlequin* in den verſchiedenſten Geſtalten und an allen Orten und Enden, hier unter Nr. 3519 — 52. Eine der gröſsten Rubriken iſt jedoch die der *Art*, von *Art alimentaire* an bis *Art vétér.* Nr. 3638 — 4111, worunter ſich vorzüglich die bekannten technologiſchen Werke der Akademiker auszeichnen, in deren Folge auch das *Supplement à l'art du Serrurier — trad. du Holl.* par *Joſ. Botterman* — publ. par *Feutry* (1781.) begriffen iſt, wo es heiſst: *l'auteur de ce ſuppl. eſt un illuſtre malheureux, Louis XVI*; und die bald auf die ebenfalls bedeutende Rubrik *Atlas* Nr. 4253 — 4381. folgende Rubrik der *Aventure*, *Aventures* und *Aventurier* Nr. 4541 — 4706. Unter dieſen *Aventures* ſtechen aber beſonders die bereits oben im Vorbeygehen erwähnten *Aventures de Telemaque* hervor, deren Ausgaben, Ueberſetzungen und Nachahmungen T. II. S. 370 — 411. und in den Nachträgen S. 541 — 42. aufgeführt werden; der Ausgaben finden ſich CXL; der Ueberſetzungen in faſt alle europäiſche Sprachen, wie auch in die lateiniſche und neu-griechiſche, zuſammen 87, und auſserdem mehrere Nachahmungen in franzöſiſchen Verſen. Dieſs iſt einer der Artikel, die ſelbſt dem, der ſich etwa aus Liebhaberey mit der beſondern Literatur dieſes merkwürdigen Buches beſchäftigt haben mag, Anerkennung eines ungemein genauen Fleiſses abzwingen muſs, wie unter derſelben Rubrik die *Aventures de Robinſon Cruſoe* und kurz vorher die berühmte Epiſode aus *Chateaubriand's Genie de Chriſtianisme. Atala* in den neuern Editionen mit *René* vereinigt, wovon 1801 — 1809. zwölf Ausgaben, und auſserdem Ueberſetzungen in faſt alle europäiſche Sprachen erſchienen, und mehrere andere Artikel. — Daſs die franzöſiſchen Schriftſteller nicht ſparſam in Ertheilung ihrer *Avis* waren, zeigen Nr. 4773 — 4984; es findet ſich darunter eines der bekannteſten Bücher: *Tiſſot's Avis au peuple*, hier mit vielen in d. J. 1762 — 1803. erſchienenen Ausgaben unter Nr. 4798 *a — v.*, wozu noch Ueberſetzungen in faſt alle europäiſche Sprachen kommen, unter welchen ſich bekanntlich die deutſche von *Hirzel* auszeichnet.

Das alphabetiſche *Autoren*-Regiſter, auſser welchem auch noch ein *Verleger*-Regiſter beygefügt iſt, nennt nicht nur die *Verfaſſer* und *Mitarbeiter* originaler *franzöſiſcher* und *ausländiſcher*, hier in Ueberſetzung vorkommender, Werke, ſondern auch die Ueberſetzer derſelben, ja ſelbſt *Kupferſtecher*, welche Schriftſteller-Werke durch ihre Arbeiten verſchönerten, und zwar mit Verweiſung auf die Numern der Bücher, die in dieſem bibliograph. Werke neben dem Columnen-Titel der Seitenzahl gegenüber ſtehen.

Ungeachtet übrigens dieſe *erſte* Lieferung nur bis *Bhaguat-Geeta* fortſchreitet: ſo findet man doch ſchon hier eine Menge deutſcher Schriftſteller genannt, deren Werke entweder von ihnen ſelbſt franzöſiſch geſchrieben, oder ins Franzöſiſche überſetzt wurden. Wir wollen hier nur einige Ueberſetzungen mit Ausſchluſs der in Deutſchland ſelbſt erſchienenen, und groſsentheils nur ſolche anführen, die ſeit 1801. herauskamen. Mehr als einmal wird *Campe* aufgeführt, beſonders wegen der einzelnen Theile der *Bibliothèque géographique et inſtructive pour les jeunes gens*, unter der Rubrik der *Ambaſſades*. Von *Göthe's* Schriften wurden, wie ſchon oben bemerkt iſt, die Wahlverwandtſchaften zweymal überſetzt, eben ſo Wilhelm Meiſter (von dem durch Ueberſetzung mehrerer deutſcher Schriften bekannten *Sevelinges*, der dieſer Ueberſetzung noch *Göthe's* Aufſätze über Caglioſtro und *Schiller's* Brief über *Göthe's* Bearbeitung des Voltaire'ſchen Mahomet's beyfügte), zu Paris 1802, und zu Coblenz; doch ſcheint von dieſer letzten Ueberſetzung nur der *erſte* Theil (1801.) erſchienen zu ſeyn. Die unter dem Namen des Herausgebers *Adr. Duquesnoy* erſchienene Ueberſetzung von *Hoeck's* ſtatiſtiſchen Tabellen von Deutſchland (1801.) wird hier *Ant. Gilb. Griffet Labaume*, dem Ueberſetzer von *Wieland's* Abderiten und andern deutſchen Werken, zugeſchrieben. Auſser *Hufeland's* gutem Rath an Mütter, der in Deutſchland franzöſiſch überſetzt wurde, findet man hier fünf Ueberſetzungen der Makrobiotik, und überdieſs eine Uebertragung eines Aufſatzes über die Kuhpocken aus ſeinem praktiſchen Journale. *Kotzebue's* merkwürdiges Lebensjahr erſchien in drey Pariſer Ueberſetzungen; von den vielen andern Werken dieſes in Frankreich vorzüglich beliebten deutſchen Schriftſtellers konnten hier nur die *Aventures de mon père* aufgeführt werden. Eben ſo findet man hier (bis *Bh*) verhältniſsmäſsig nur wenige Schriften unſers *Lafontaine*, den neulich noch ein Journaliſt der Franzoſen mit ihrem *Jean Lafontaine* auf eine für den neuen Namensverwandten ſchmeichelhafte Weiſe zuſammenſtellte; nämlich Aline von Rieſenſtein (1810.), Arcadien (1809.), Ariſtomenes (1804. von der bekannten Mme *Iſab. de Montolieu*, die mehrere andere hier noch nicht erwähnte Schriften *Lafontaine's* ihren Landsleuten dollmetſchte); Barneck und Saldorf (1810.) und den Baron Flemming (1803. von Mme *de Cerenville*, die auſser andern auch 1804. einen Roman der Verfaſſerin von Herrmann von Unna und ähnlichen Romanen überſetzte, die auf dem Titel dieſer Bearbeitung fälſchlich dem Freyhn. *von Bock* zugeſchrieben werden). — Von *Lavater's* Phyſiognomik lieferte der bekannte Arzt *Moreau* noch in den Jahren 1806 — 9. eine neue franzöſiſche Bearbeitung mit Rückſicht auf ältere und neuere Syſteme, auch des neueſten von *Gall*, in 10 Bänden. — Von der Straſsburger Ueberſetzung des *Rochow'ſchen* Kinderfreundes erſchien noch 1811. eine neue Ausgabe. — Auf dem Titel der Bearbeitung der Aurora des Grafen *von Soden* (1807.) iſt des Verfaſſers Name in *Saauden* verunſtaltet (doch hat Hr. *Fleiſcher* ihn berichtigt). *Stein's* Entbindungskunſt überſetzte 1804. *P. F. Briot*, *Stahl's* Fieberlehre nochmals (1801.) *P. A. O. Mahon* (neu

Digitized by Google

(neu aufgelegt 1809.), und *Trommsdorff's* Receptirkunſt *B. Dutilleul* (1801.) — *Wieland's* Don Sylvio wurde von neuem (1801.) von Mme *d'Uſſieux* überſetzt; von den *Abderiten* lieferte, wie ſchon oben bemerkt iſt, *Labaume*, vom *Ariſtipp*, *H. Coiffier* Bearbeitungen, beide 1802, letztere wurde 1805. neu aufgelegt.

Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit dem Wunſche, daſs der Vf. für die eifrigen Bemühungen, die er auf dieſes nicht nur franzöſiſchen, ſondern auch deutſchen, Buchhändlern und Bibliographen ſichtbar nützliche Werk verwendet hat, die gebührende Belohnung in einem reichlichen Abſatze finden möge, der ihn aufmuntre und in den Stand ſetze, den Druck deſſelben zu vollenden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Königsberg, b. Nicolovius: *Dr. Martin Luther's Briefe an Albrecht, Herzog von Preuſsen.* Von den Originalen im geheimen Archiv zu Königsberg, mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von *Karl Faber*, Königlichem geheimen Archivar. Nebſt einer Vorleſung über den Geiſt und Stil Dr. Martin Luther's, beſonders aus ſeinen in Preuſsen aufbewahrten handſchriftlichen Briefen, von *Ludwig Ernſt Borowski*, Doctor der Theologie, Oberconſiſtorialrath, Pfarrer bey der Neu-Roſsgärtſchen Kirche in Königsberg, Ritter des rothen Adlerordens dritter Klaſſe. 1811. 136 S. 8.

Es iſt ein dem menſchlichen Gemüthe angeborner Zug, an berühmten oder geliebten Perſonen ſelbſt das merkwürdig zu finden, was an ſich gemein und bedeutungslos iſt; ohne dieſen, an ſich nicht eben tadelnswerthen, Hang würden die Gebeine ſo vieler Heiligen und Märtyrer nicht Klöſter und Kirchen bereichert haben. Das Gemälde, die Haarlocke oder ſonſt ein Ueberreſt einer geliebten Perſon wird in mancher Familie von Generation zu Generation als Heiligthum verwahrt, und der Hut oder Degen eines Helden oft nach Jahrhunderten noch mit Theilnahme betrachtet. Aber dieſer Hang, wenn von dem ſchriftlichen Nachlaſſe eines berühmten Schriftſtellers die Rede iſt, kann nur zu leicht übertrieben, er kann zum Miſsbrauch werden, wenn man jede, ſelbſt die unwichtigſte Zeile, und Briefe und Aufſätze ins Publicum bringt, welche für die Welt nicht geſchrieben waren. Nie ſollte man den Nachlaſs eines berühmten Mannes dem Druck übergeben, wenn man nicht die ſichere Ueberzeugung hat, daſs er die Herausgabe, wenn er deshalb befragt worden wäre, nicht bloſs geduldet, ſondern gebilligt hätte. Der Schriftſteller, welcher für das groſse Publicum ſchreibt, erhält durch ſeine Schriften Pflichten gegen daſſelbe; nie erhält aber das Publicum dadurch, daſs ein Schriftſteller Beyfall findet, ein Recht auf ſein ganzes Thun und Weſen, und Hr. *F.* iſt im Irrthume, wenn er glaubt, daſs alles, was Luther geſchrieben, der Welt angehöre. Die Schriften, welche er fürs Publicum beſtimmte, gehören der Welt an, nichts weiter. Der Indiſcretion, mit welcher über die Privatſchriften berühmter Männer diſponirt wird, kann in der That nicht genug geſteuert werden, und ſind dieſe Privatpapiere vollends gehaltleer, ſo verdient ihre Herausgabe öffentliche Miſsbilligung, weil die Beleidigung nicht bloſs die Manen des Autors, ſondern auch das Publicum trifft.

Auch Hr. *F.* hat auf den Dank des Publicums bey Herausgabe von Luthers Briefen an den Herzog Albrecht keinen Anſpruch. Schon iſt mit Luther's handſchriftlichem Nachlaſſe unbarmherzig genug umgegangen; mehr als der Welt frommen kann, iſt von ſeinen Briefen gedruckt, Luther's Briefe an Albrecht hätten ungedruckt bleiben können, die Welt hätte nichts entbehrt. Sie hätten aber auch ungedruckt bleiben ſollen: denn die Herausgabe iſt ſchlechterdings ohne Zweck. Die Goldkörner, welche Hr. *F.* dem Leſer verheiſst, wird weder der Theologe, noch der Hiſtoriker darin finden; jener beſitzt hinreichenden Stoff in Luther's geſammelten Werken, und in hiſtoriſcher Hinſicht iſt der Inhalt dieſer Briefe weder neu, noch erheblich.

Der hier mitgetheilten eignen Briefe Luther's an den Herzog ſind 16; ſie enthalten mehrentheils Empfehlungen junger Männer, welche nach Preuſsen in Albrechts Dienſte gingen, zuweilen auch Neuigkeiten vom damaligen Türkenkriege, „von welchen der Herzog wohl mehr wiſſen werde, als er." S. 58. befindet ſich des Herzogs Antwort auf einen verloren gegangenen Brief Luther's, worin es heiſst: „Wir haben nicht unterlaſſen wollen, auch hiebey etzliche Körner weiſsen Bernſteins zu überſchicken, den allerhöchſten lieben Gott anrufend, er wolle ſeine Gnad geben, damit durch dieſen guten, der böſe Stein (an welchem Luther litt) ganz abgetrieben und ihr derhalben vollend die Zeit eures Lebens ſo viel ruhiger ſeyn möget." Des Herzogs Briefe fingen ſich gewöhnlich damit an: „Unſern Gruſs zuvor, Ehrwürdiger Achtbarer und Hochgelehrter, beſonders Geliebter!" Luther's Briefe dagegen: „Gnad und Frid yn Chriſto und mein arm Pater noſter, Durchleuchtiger Hochgeborner Fürſt, gnädiger Herr!" Der Schluſs iſt gewöhnlich: „Hiemit Gott befohlen Amen." Auf die Anfrage Albrechts, ob er nach der Aufforderung des Kurfürſten Joachim von Brandenburg, als kaiſerlichen Feldhauptmanns, Hülfstruppen zum Türkenkriege geſtellen ſolle, antwortet Luther, daſs der Herzog ohne Gefahr des Gewiſſens heim bleiben könne, wie auch wohl von nöthen. Albrecht lieſs dennoch ein Corps Reiterey zum deutſchen Heere ſtoſsen. Ein Bruder des Herzogs, Markgraf Wilhelm, war zum Erzbiſchof in Riga gewählt, und die Prälaten, der Orden und Stände von Liefland beſtanden darauf, daſs er die päpſtliche Beſtätigung nachſuchen ſolle. Wilhelm war der evangeliſchen Lehre zugethan, ſuchte ſich dieſem zu entziehen und erbat ſich Albrechts Rath. Der Herzog lieſs hierüber bey Luthern anfragen, Luther antwortete folgendes: „Iſt leichtlich und kürzlich mein Bedenken, Weil der Babſt, bis daher ſo viel hundert iar,

ein

Digitized by Google

ein ſeel morder und (wie Apocalypſis zeiget) ſeine Kirche die rote hure iſt mit dem gulden Kelche voller Hurerei, und an yhr ſtirn, eitel namen aller leſterung, ſo iſt hier kein ander rat, denn der ynn ſelbigem Buch ſtehet: fliehet von yhr, auf das euch nicht treffe yhre Plage. Denn ſie iſt trunken vom blut der Zeugen Jheſu. Derhalben ſey. E. f. g. mutig und helffe getroſt dazu das man den teuffel zu Rom ja nicht anbete oder von yhm beſtettigung nehme, Es gehe druber, wie es gehe." Der Herzog antwortete, daſs Kapitel, Ritterſchaft und Landſchaft auf die päpſtliche Confirmation beſtänden, daher ſein Bruder nicht würde umhin können, ſich zu dieſer Mummerey zu bequemen, er glaube, daſs dieſs auch mit gutem Gewiſſen geſchehen könne, damit die Ausbreitung der göttlichen Lehre durch ihn befördert werde.

Uebrigens beſtätigt dieſe ganze Correſpondenz, daſs Luther, wenn ihm gleich die Verbreitung und Befeſtigung ſeiner Lehre in einem ganzen Lande angenehm ſeyn muſste, doch keinen unmittelbaren Theil an der Reformation in Preuſsen nahm, und daran that er ohne Zweifel weiſe, da Albrechts Charakterſchwäche und ſein Hang, ſich in Religionsſachen zu miſchen, für den Fortgang der guten Sache nicht ſonderlich viel verſprach.

Als Anhang iſt eine in der deutſchen Geſellſchaft in Königsberg abgeleſene Abhandlung des jetzigen Oberconſiſtorialraths *Borowski* über Luther's Geiſt und Stil wieder abgedruckt, welche ſchon im Jahr 1792. ins Publicum gekommen war. Sie enthält Betrachtungen, welche der Leſer auch von ſelbſt leicht anſtellen könnte; intereſſant ſind aber die beygefügten Briefe Luther's an ſeine Gattin, welche zwar ſchon früher im Erläuterten Preuſsen, aber unvollſtändig, bekannt gemacht waren. Luther's reiner heiterer Sinn ſpricht ſich in dieſen, gröſstentheils ſcherzhaften Briefen ſehr liebenswürdig aus, und es hätte der wortreichen Vertheidigung mancher Stellen nicht bedurft, um dieſe unſchuldig zu finden. In Einem Briefe nennt Luther ſeine Gattin *lieber Herr Käthe*, in einem andern *meine liebe Jungfer und Frau Käthe!* Die Stelle im vierten Briefe: „Wir freſſen, wie die Ketzer meinen, doch nicht ſehr; ſaufen wie die Kutſcher, doch nicht viel, ſind aber fröhlich," hat dem Herausg. viel Sorgen gemacht, um alles zum Beſten zu kehren; wären aber dem guten Luther keine andern Vorwürfe gemacht, als dergleichen in ſcherzhafter Laune niedergeſchriebene Stellen: ſo würde es der Apologieen für ihn überall nicht bedürfen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Im J. 1811. ſtarben in Wien 10 Aerzte und geweſene Mitglieder der Facultät. (Durch einen groſsen Miſsbrauch werden nur jene Aerzte und Doctoren der Medicin in den öffentl. Liſten und im Schematismus als Mitglieder der Facultät aufgeführt, die zum Wittwenfonde zahlen. So ſind z. B. *Peter Frank*, *Gloſſet*, *Nord*, *Malfatti*, *Wierer* — berühmte Aerzte, aber keine Facultiſten.)

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Ungern.

Zu den klaſſiſchen Werken der ungriſchen Literatur gehören des Hn. *David Szabó von Barót* Ueberſetzung von Virgils Aeneis in ungr. Hexametern (Hr. Anton Doll hat den *erſten* Theil drucken laſſen, ſodann aber das Verlagsrecht dem Hn. Eggenberger in Peſth abgetreten), und die *Poëmak* von *Benedict Virág* 1811.

Eine treffliche ungriſche Ueberſetzung vom Salluſtius, verfertigt von *Gerhard Szent Györgyi*, ſammt dem ungr. Text, iſt auf Koſten des Hn. Nic. Jankovits gedruckt worden. (2 Bände.)

Franz Nagy, Prof. zu Patak, der Ueberſetzer der Batrachomiomachie in ungriſcher Sprache, hat auch die Idyllen von Bion und Moſchus in ungr. Hexameter übertragen.

Von den Schickſalen des menſchlichen Geſchlechts, d. h. einer Ethnographie der andern Welttheile, in ungriſcher Sprache, iſt der 3te Band bey Eggenberger erſchienen.

Der Verfaſſer der drey hiſtoriſchen Trauerſpiele: Die Corvinen — Karl der Kleine — Zrinis Tod, Wien 1810, Hr. *Joh. Bapt. Pyerker*, Pfarrer zu Tyrnitz in Steyermark, iſt aus Lang, einem Dorfe der Stuhlweiſſenburger Geſpannſchaft, gebürtig, und war ein Schüler des berühmten Dichters, ehemals Profeſſors *Benedict Virág*.

Das Peſther kathol. Gymnaſium (unter der Leitung der Piariſten) zählte im J. 1811. 494 Schüler, die National-Schule 318.

Hr. *Martin Georg v. Kovachich* hat auch im J. 1811. eine hiſtoriſch-diplomatiſche Forſchungsreiſe durch mehrere Comitate Ungerns gemacht, und hat ein wohlausgeſtattetes Verzeichniſs vorgefundener ſeltener Diplomen und Handſchriften, auch von einigen die Copeyen mitgebracht. Dieſe Reiſe ward eigentlich von der Reichs-Deputation, die das Banderialweſen ins Klare ſetzen ſoll, veranlaſst: dient aber nebenbey auch zur Bereicherung des ungriſchen National-Muſeums. Hr. v. K. hat ſelbſt *zwey* Bände in Handſchrift über die Banderien geſchrieben und darin auch *Piringer's* Irrthümer aufgedeckt. Möchte dieſe ſeine Arbeit nicht noch lange Handſchrift bleiben!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 29. May 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

Frankfurt a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Bibeldeutungen* von *Johann Friedrich von Meyer.* 1812. VIII u. 333 S. 8.

Der Vf. dieſer Schrift verſichert (Vorr. S. V.), „arm an Kenntniſs des Hebräiſchen und ohne mündlichen Unterricht ſeinen Weg begonnen zu haben. Bloſs mit dem Stabe des Glaubens ſey er über dieſen Jordan gegangen und geſegnet wiedergekehrt." Seine bibliſchen Unterſuchungen reihete der Vf. zunächſt an Luthers Ueberſetzung. Auch hat er den Plan, in Zukunft eine mit ganz kurzen Anmerkungen verſehene Bibel Luthers erſcheinen zu laſſen; wovon Rec. aber den Vf. abrathen möchte, da ſich von der Arbeit *Auguſti's* und *de Wette's* und ihrem nicht unbedeutenden Abſatz neues Leben für die Kenntniſs der Bibel hoffen läſst, kurze Anmerkungen aber nur ſehr ſchwer den Bedürfniſſen der Leſer angepaſst werden können, weil die Forderungen derſelben nach Alter, Kenntniſs, Verhältniſſen und bisher aufgefaſsten Anſichten über Religion und Bibel ſo ſehr verſchieden ſind und ſeyn müſſen, mithin hier niemals ein feſter Geſichtspunkt gefaſst werden kann. Aber gar ſehr ermuntert Rec. den Vf. zur Fortſetzung ſeiner Unterſuchungen, und erſucht ihn, dieſelben von Zeit zu Zeit dem gelehrten Publikum vorzulegen. Freylich dürfte auch dieſem manches des vom Vf. Beygebrachten miſsfallen, da es nur zu oft an die Zeiten eines Coccejus erinnert wird, und der Vf. für gut gefunden hat, den Faden der typiſchen Theologie wieder aufzunehmen, wo ihn *Michaelis* fallen lieſs; eben ſo wenig dürfte er Beyfall finden in den oft harten und unwürdigen Ausfällen gegen freyer und unbefangner Denkende. — Mit Dank wird man indeſs das Neue ſeiner Forſchungen annehmen, ſo lange es durch den Geiſt ſorgſamer, grammatiſch - hiſtoriſcher Kritik ſich empfiehlt: denn dieſen Geſichtspunkt wird ſich hoffentlich die Hermeneutik unſers Jahrhunderts nicht mehr verrücken laſſen. — Doch muſs der Rec. ſeine Behauptung beweiſen. Er läſst zu dem Ende den Vf. ſelbſt reden. S. 31. „Die alte Erklärung des Pſalms (45.) von der Vermählungsfeyer Chriſti mit ſeiner myſtiſchen Braut, der Kirche, wird ewig aufrecht bleiben, wenn auch der nächſte Sinn des Gedichts auf die Vermählung oder auch Huldigungsfeyer eines irdiſchen Kronprinzen geht." Einen ſolchen gedoppelten Sinn kann man im neunzehnten Jahrhundert nicht mehr hingehn laſſen. „Der König iſt ein Bild des Königs der Könige." — „In der höhern Anwendung ſind die elfenbeinernen Palläſte die reinen Kirchen, aus denen Saitenſchall und Frohlocken den Bräutigam empfangen wird, den reichlich geſalbten, holdſeligen, den allmächtigen, ſanftgerechten Herzog der Seligkeit, wenn er kommen wird, mit dem Schwerte ſeines Mundes die Feinde ſeines Reiches zu erlegen, und zu feyern mit den Getreuen die unausſprechbare Hochzeit." S. 44. erfolgt eine ſehr weitläuftige Apologie des Teufels, die aber ſeinen Vertheidigern, wie zu erwarten war, nicht viel Neues ſagt, da man bekanntlich von und über den Teufel nur wenig Notizen hat. (S. 86.) Die Bibel kann und will nun einmal nicht einzeln reden, ſondern ſie umſchlieſst Alles in Allem; darum iſt ſie für jeden unergründlich und darum göttlich und darum von einſeitigen Auslegern miſsverſtanden." Rec. begreift nicht, wie die Bibel darum göttlich ſeyn müſſe, weil ſie unergründlich iſt; bekennt aber auch zugleich, daſs er den Muth des Vfs. bewundert, der ſich an eine unergründliche Arbeit macht. Er wundert ſich ſeinerſeits über die Unergründlichkeiten (aber freylich in anderm Sinne genommen) der Bibel gar nicht; ihm iſt aber klar geworden, daſs des Unergründlichen immer mehr werden wird, wenn das Symboliſiren wieder aufkommen ſollte, weil es natürlich dann tauſend Erklärern frey ſtehen muſs, tauſendmal andre Bilder zu finden. Dagegen meint der Vf. S. 111.: „Wohl uns, daſs, wenn ein Traum dieſer Art (bey Gelegenheit der Erklärung von Mich. 4, 8.) verfliegt und goldne Roſen verwelken, die ädle Myſtik nicht ſelber ſich entblättert; denn ohne ſie wäre keine Bibel, keine Religion, weil, wo Religion iſt, auch Geheimniſs ſeyn muſs ff." Ja S. 89. ſetzt der Vf. die Sache den Bibelerklärern recht derb vor die Augen: „So lange die Interpreten nicht an den myſtiſchen Doppelſinn glauben, werden ſie weder vernünftig, noch unvernünftig, weder irdiſch noch geiſtig interpretiren können." Dieſs letzte dünkt Rec. zu viel, mithin gar nichts zu beweiſen: denn natürlich würde daraus folgen, daſs die Interpreten der letzten 50 Jahre ſämmtlich bloſse Irrhaus - Kandidaten waren, was wiederum nicht annehmlich ſcheint, da der Vf. von einigen derſelben ſelbſt gelernt zu haben geſteht. S. 43. heiſst es: „Der berühmte Grundſatz der Accommodation iſt ein recht kläglicher Zeitbegriff des gelehrten Volks und nichts weiter." Doch dieſs alles werden die Exegeten dem Hn. Vf. zu Gute halten. Wenn er aber S. 131. behauptet: Gott ſelbſt habe Ausrottungskriege befohlen, ſo möchten ihm doch nur die Wenigſten beyſtimmen. Rec. hält den Austilgungskrieg der Iſraeliten gegen die kananitiſchen

Digitized by Google

ſchen Völkerſchaften, wovon hier wohl vorzüglich die Rede iſt, für eine politiſche Maſsregel Moſis, die in dem Mangel einer deutlichen Anſicht des Verhältniſſes der Staaten gegen einander, in der Furcht vor ſteten Unruhen der Kananiter und in dem allgemeinen Gebrauch des höhern Alterthums, die Beſiegten zu tödten, weil man ſie noch nicht zum Ackerbau, zu mancherley Gewerben und als Civil- oder Militair-Sclaven zu brauchen gelernt hatte, ihren Grund und wenn man will auch ihre Entſchuldigung findet. — In ein und zwanzig beſonders numerirten Abſchnitten beleuchtet der Vf. nun einzelne Stellen des alten und neuen Teſtaments.

I. *Das goldne Rauchfaß.* Die Abhandlung bezieht ſich auf Hebr. 9, 4. χρυσοῦν θυμιατήριον. Nachdem der Vf. die Schwierigkeiten der vorhandenen Anſichten über dieſes Rauchfaſs, das man im A. T. vergebens aufſucht, auseinandergeſetzt hat, zieht er Exod. 30, 35. 36. (wo er überſetzt: und zerreibe *davon zu Pulver*) zur Erklärung herbey. In der angeführten Stelle nämlich entdeckt der Vf. eine gedoppelte Art des Rauchwerks: das *heilige*, das zum täglichen Räuchern auf Kohlen gebraucht wurde, und das *allerheiligſte*, das aus dem heiligen (durch feineres Zerreiben und wahrſcheinlich auch noch durch Zuſetzung von andern Species) fabricirt wurde. Dieſs letzte roch kalt, und wurde im Allerheiligſten vor die Bundeslade geſetzt. Dieſes Vorſetzen aber ſoll in dem θυμιατήριον geſchehen ſeyn. — II. *Der Wagen.* Eine Zurechtweiſung des Künſtlers, der den Wagen zu *Roſenmüllers* Scholien über Ezechiel gezeichnet hat. — III. *Minni Simchucha* Pſ. 45, 9. Das מני wird als Nomen nach der Form רגלי, פלילי für *Saitenſpieler* genommen. Es ſoll alsdann collectiviſch zu nehmen ſeyn und daraus der Plural. des Verb. erklärt werden müſſen. Dem in den Pſalmen häufig vorkommenden Sprachgebrauch zu Folge, dürfte indeſs vielleicht leichter מִנֵּל zu leſen ſeyn. Dann ſtünde der Stat. conſtruct. ſtatt des abſolut. מִנִּים. — IV. *Middad aref.* Zu Iob 7, 4. Das מדד wird von דד, die *Bruſt*, abgeleitet. Freylich kommt dieſs im Hebräiſchen ſonſt nur im Dual. vor; allein der Vf. beruft ſich, nicht ohne Grund, auf den Singulargebrauch des verwandten שׁד. Das ו vor שבעתי ſoll pleonaſtiſch ſtehen. Demnach wäre zu überſetzen: wenn ich mich niederlege, ſpreche ich: wann werde ich aufſtehen? und aus den Brüſten (der Bruſt) des Abends trinke ich mich Unruhſatt bis zur Morgendämmerung. Rec. hält das Bild für unhebräiſch, und wagt es ſelbſt aus Jeſ. 60, 16. und Jeſ. 66, 11. nicht zu vertheidigen. In der Uebergehung des Partikel ו findet er einige Willkürlichkeit. — V. *Ueber die Beſeſſenen.* Rec. verſichert, mit den armen Menſchen, welche ſich der Satan zum Sitz erkoren, rechtes Mitleid zu haben. — VI. *Er decket den Blitz mit den Händen.* Zu Hiob 36, 32. 33. Der Vf. überſetzt das על כפים כסה אור: auf beide Hände deckt er Licht. Das Bild iſt von einem Könige hergenommen, der in hoher Ruhe auf ſeinem Throne ſitzend, um die Hände den Purpurmantel ſchlägt. Pſ. 104, 2. Jeſ. 6, 1. מפגיע iſt ein Dazwiſchenkommender, Intervenient. Gen. 32, 2. Jeſ. 59, 16. Daher *Mittelsmann.* עליה entweder in Bezug auf die Welt und Natur; oder neutraliter: darüber. רע Beſchluſs, Wille. Mithin: er bedecket die Hände mit Licht und gebeut darüber durch Vertreter (nämlich die Engel am Throne Gottes), erklärt ob ſolchem ſeinen Willen, (ob) dem Vieh und ob dem Gewächs. Eine Interpretation, die auf Beyfall rechnen zu können ſcheint. — VII. *Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt.* In den Hauptpunkten die bekannte dogmatiſirende Erklärung: „Das Fleiſch aber iſt das unverwesliche Lichtfleiſch Adams, welches uns Chriſtus in höherer Klarheit wieder errungen hat" u. ſ. w. — VIII. *Es iſt ſein Engel.* Zu Act. 12, 15. die bekannte Erklärung: Es iſt ſein Geiſt! Hier nur noch mit dem Zuſatze der Idee: gleichſam *als Vorbote* ſeines Todes. — IX. *Iſſaſchar, der zinsbare Knecht.* Eine treffende Erklärung von Gen. 49, 15. ויהי למס עבד ſteht dem ויט שכמו לסבל parallel. Da nun ויהי למס oft allein ſteht, ſo muſs למס עבד nicht ויהי עבר למס conſtruirt werden. מס עבד iſt: tributär, zinsbar, eigentlich: dienende Laſt, Dienſtlaſt. Joh. 16, 10. 1 Reg. 9, 21. Zunächſt ſteht dieſs von Handfrohnden, dann auch bildlich von Abgaben. Iſſaſchar (deſſen Gebiet vorzüglich viel Getreide hatte) iſt alſo ein ſchwer beſteuertes Volk, das aber auch ſehr leicht ſeine Steuern aufzubringen im Stande iſt. — X. *Die Seiten der Grube* Jeſ. 14, 15. ירכתים erklärt der Vf.: 1) beide Hüften, 2) Hintertheil, überhaupt das Aeuſserſte, daher bald das Höchſte, bald das Tiefſte. So entſprechen die ירכתי צפון, der äuſserſte Norden, den ירכתי בור dem äuſserſten Abgrund des Hades. So weit die philologiſche Deutung der Sprache. Das übrige erlaſſen wir dem Vf. In dieſen Worten wird der König von Babel, nebſt ſeinen Nachbarn, mit ſeinem Urbild, dem oberſten der gefallenen Engel, und dieſer, als die herrliche Erſtgeburt des ſelbſtſtändigen, ſchaffenden Lichtes oder Wortgeiſtes, mit dem wirklichen Morgenſtern, dem Sohn der Morgenröthe, verglichen. Wer nun dieſes verlacht, kann gewiſs ſeyn, daſs auch die fernſte Strahlenbrechung des Morgenſternes wahrer Wiſſenſchaft in ſeinem Verſtande noch nicht begonnen hat, und er nicht einmal den Spiegel und das Räthſel, vielweniger das abgeſpiegelte Bild und die Auflöſung ſieht. — XI. *Die goldne Roſe.* Zu Micha 4, 8. Luther nämlich verwechſelte עָדֶיךָ zu dir, mit עֶדְיֵךְ deinen Schmuck, und überſetzte nun: *die güldne Roſe*, ſtatt: *zu dir wird kommen, ja es wird kommen.* — XII. *Ausſichten der Weisheit* enthalten allerley weiſe und unweiſe Betrachtungen, myſtiſch-pietiſtiſchen Inhalts, angereiht an Jeſ. 49, 11. — XIII. *Wer ſah den heiligen Geiſt bey der Taufe Jeſu?* Es wird bey Matth. 3, 16. 17. erwieſen, daſs auch Johannes die Taube auf Jeſum habe herabſteigen ſehen, beſonders aus Joh. 1, 32. und den Parallelſtellen des Matth. — XIV. *Ob aus der Moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte zu beweiſen ſey, daß Gott gleich anfänglich Schlangen, Gewürme und Ungeziefer geſchaffen habe?* Für Rec., der mit den Schlangen gar keine, mit dem Gewürm

wenig

wenig Berührungspunkte hat, das Ungezieſer aber recht bequem bändigen kann, iſt dieſer Aufſatz wenig intereſſant geweſen. Der Vf. hält übrigens dafür, daſs Gott alle dieſe Thiere nicht gleich anfangs geſchaffen habe, ſondern erſt nach dem Fluche und um die Menſchen zu züchtigen. Man ſieht, wie ſich der menſchliche Verſtand irren kann. Die vielen Mücken in Aegypten und andern heiſsen Ländern, das Ungezieſer unſrer niedern Klaſſen haben wir bisher für Folgen des Klima und der Unreinlichkeit gehalten, da es doch im Gegentheil nur beweiſt, daſs eine gröſsere Portion jenes Fluchs auf ſie übergegangen iſt. Auf die Schlange ſcheint der Vf. beſonders aufgebracht zu ſeyn, denn er ſchildert ſie als ein „argliſtiges und dennoch dummes, höchſt gewandtes und doch unbeholfenes, prächtiges und doch ſo häſsliches Thier, mit äuſserlich kaltem Weſen, voll der heftigſten Bosheit zugleich und der brennendſten Liebe, unbarmherzig und doch mit Gefühl für Schönheit und Muſik, kurz als einen lebendigen Widerſpruch." Ihre Schöpfung kann der Vf. ſich nicht überwinden, Gott zuzuſcheiben. Er glaubt ſogar, daſs ſie urſprünglich dem jetzigen Menſchen am Leibe und ſogar an den niedern Seelenkräften ſo ziemlich ähnlich geweſen ſey. Doch läſst er darüber jedem ſeine Meynung. — XV. *Von dem Rabbinismus der chriſtlichen Ausleger.* Vertheidigung der meſſianiſchen Weiſſagungen im A. T. Da ſich der Vf. S. 149. ſo vernehmen läſst: „Wenn das feſte prophetiſche Wort weggenommen wird, ſo ſteht die Erſcheinung Jeſu abgeriſſen und ohne alle Bedeutung da; er wird ein vorübergehender Morallehrer, deſſen Wort wir hören, es aber auch laſſen können, nämlich was nicht ſo gar handgreiflich nothwendig iſt; ſeine Wunder aber, ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt ſind ganz unnöthig, und folglich falſch, und folglich iſt das Evangelium ein Fabelbuch, und wir thun wohl, es bis auf eine kleine moraliſche Blumenleſe bey Seite zu legen. Das iſt ſo conſequent geurtheilt, als etwas." ſo kann Rec. des Streitens mit ihm ſich überheben. — XVI. *Ueber die Namen Gomer und Askenas.* Gomer enthalte nicht allein den Namen *Kymr* (Celten), ſondern auch den der *Germanen*. *Askenas* bezeichne nicht bloſs die *Deutſchen*, ſondern ſpeciell die *Sachſen*. — XVII. *Ueber der Cherubim auſ der Bundeslade Figur und Stand.* Der Vf. hält die Cherubim auf der Bundeslade für einfache, geflügelte, vierfüſsige, thieriſche Bilder mit Menſchenköpfen, die von Weſten nach Oſten ſtanden. — XVIII. *Der Altar des Brandopfers.* Im Ganzen dieſelbe Vorſtellung, wie ſie das Kupfer bey *Lund* S. 172. giebt. — XIX. *Der moſaiſche Leuchter.* Seine Geſtalt wird, mit Hinzuziehung von *Michaelis*, ſo angegeben: Der Leuchter hat an ſeinem Schaft vier Blumenkelche in Abſätzen. Aus den drey unterſten wachſen je zwey Zweige hervor nach beiden Seiten, ſo daſs aus jedem Blumenkelche, die Verlängerung des Schafts mitgerechnet, drey Stengel hervorgehen. Der vierte oberſte Blumenkelch, oder die äuſserſte Verlängerung des Schafts nach oben, nimmt die mittelſte Lampe auf. Jeder der drey erwähnten Stengel hat wieder drey Kelche, aus den beiden erſten wächſt der Aſt fort, und der dritte oberſte trägt wieder ſeine eigne Lampe. Die hervorſchieſsenden Stengel aber nähern ſich einander je weiter nach oben immer mehr. Die ganze Zahl der Blumenkelche beträgt 22. — XX. *Ueber die Capitäler der Säulen Jachin und Boas.* — XXI. *Beurtheilung der hirtiſchen Angaben von der Beſchaffenheit der Stiftshütte und des ſalomoniſchen Tempels.* In Bezug auf die 1809. zu Berlin erſchienene Schrift: der Tempel Salomons. Von *A. Hirt*. Die Abhandlung iſt mit vieler Genauigkeit geſchrieben, und verdient die Aufmerkſamkeit der Bibelforſcher; leidet aber keinen Auszug.

Breslau: *De variis unde Paulus Apoſtolus doctrinae Chriſtianae cognitionem haurire potuerit fontibus.* Commentatio exegetica, quam — ſcripſit *Godofredus Schubert*, Sileſius, Theol. Stud. ſoc. Theol. ſodalis. Accedit praeſidis V. S. V. *Dav. Schulz*, Th. D. et Pr. O. ad libelli auctorem epiſtola de eadem re differens. 1812. 29 S. 4.

Der Vf. dieſer wohlgerathenen Abhandlung geht vorzüglich von dem bemerkenswerthen Umſtande aus, daſs Paulus erſt dem chriſtlichen Religionsunterricht mehr Ausdehnung, und ſtatt des aufgehobenen Judaismus mehr poſitives gegeben habe, als dieſs von den übrigen Lehrern des Chriſtenthums geſchehen ſey, daſs er überdieſs einen Elementarunterricht und eine höhere geiſtigere Belehrung unterſchieden und überhaupt von dem Zweck und Geiſt der chriſtlichen Lehre die würdigſten Begriffe gehabt habe. Um ſo wichtiger iſt die Beantwortung der Frage, aus welchen Quellen Paulus ſeine Kenntniſs des Chriſtenthums geſchöpft haben könne, ſollte ſich auch bey dem Mangel an entſcheidenden hiſtoriſchen Daten nur ein wahrſcheinliches Reſultat ergeben, da gegenwärtig kein gründlicher Schriftforſcher den Knoten der Unterſuchung dadurch zerhauen kann, daſs er eine buchſtäbliche Inſpiration aller Religionskenntniſſe bey Paulus annimmt.

Zuerſt zeigt der Vf., daſs der Apoſtel von Jeſu nicht während ſeines Erdenlebens Belehrung erhalten haben könne, da die Worte 1. Cor. 11, 23 ff.: εγω γαρ παρελαβον απο του κυριου ὁ και παρεδωκα ὑμιν, ὁτι, — die eine ſolche Annahme zu rechtfertigen ſcheinen, ſich lediglich auf die Einſetzung des Abendmahls beziehn, bey welcher Paulus nicht gegenwärtig war, weshalb jene Worte, ſo wie andre analoge Aeuſserungen, nicht ganz eigentlich verſtanden werden können. Weniger beweiſend für des Vfs. Behauptung möchte der Umſtand ſeyn, daſs der Apoſtel nirgends ſelbſt ſagt, er habe einen Vortrag Jeſu angehört, welches doch aus mehrern Gründen nicht unwahrſcheinlich iſt. Der Vf. zeigt ſodann, daſs Paulus ſeine Kenntniſs der chriſtlichen Lehre auch nicht von Jeſu nach ſeiner Himmelfahrt erlangt haben könne. Zwar ſcheint der Apoſtel ſelbſt an einigen Stellen jene Kenntniſs von der Viſion abzuleiten, die er auf dem

Wege

Digitized by Google

Wege nach Damaſcus hatte. Allein es können ihm deshalb nicht wohl bey dieſer Gelegenheit alle einzelnen Lehren des Chriſtenthums von Jeſu ſelbſt bekannt gemacht ſeyn, weil gar keine körperliche Erſcheinung deſſelben dabey Statt gefunden hat; weil eine bloſse Viſion (ἐκστάσις Apg. 22, 17.) nicht vorher unbekannt geweſene Lehren mittheilen kann, inſofern ſie aus ſchon vorhandenen Vorſtellungen entſpringt, und Paulus, der als τρέμων τε καὶ θαμβῶν geſchildert wird, gar nicht im Stande geweſen ſeyn würde, irgend eine Belehrung aufzufaſſen; und weil endlich Paulus nicht alle einzelnen Lehren aufzählt, die ihm durch jene Apokalypſe mitgetheilt ſind; ſondern nur im Allgemeinen ſagt, daſs ihm das ganze Evangelium damals als göttlich offenbart ſey. Am wahrſcheinlichſten iſt uns die Annahme, daſs die Bekehrung des Paulus durch Warnungen ſeines von ihm geachteten Lehrers, des Gamaliel, vgl. Apoſtelg. 5, 34 ff. vorbereitet, und durch die von einer äuſsern Begebenheit veranlaſste Viſion völlig zu Stande gebracht ſey.

Ein *zweyter* Abſchnitt der Abhandlung unterſucht die Frage: ob Paulus von den andern Apoſteln Belehrung über das Evangelium erhalten habe. Eine mündliche Belehrung glaubt der Vf. nach mehrern Aeuſserungen des Paulus ſelbſt hier nicht annehmen zu können, er geſteht aber zu, daſs ſich dieſe mit einzelnen Nachrichten des Lukas nicht wohl vereinigen laſſen. Nicht unwahrſcheinlich findet es der Vf., daſs Paulus eins der ältern Evangelien, wenn gleich nicht die noch jetzt vorhandenen, gekannt habe.

In dem *letzten* Abſchnitte ſucht der Vf. darzuthun, daſs Paulus auch nicht von andern, die keine Apoſtel waren, Kenntniſs des Evangeliums erlangt habe. Hierin kann man dem Vf. wohl deswegen nicht beyſtimmen, weil Paulus ſchon durch ſeine Verfolgungen der Chriſten mit mehrern derſelben in Berührung und zu einiger Kenntniſs der von ihm verfolgten Meynungen gekommen ſeyn muſs.

Dieſem mehr negativen als poſitiven Reſultat der angeſtellten Unterſuchung hat Hr. Dr. *Schulz* in einem Anhange ſehr treffende Bemerkungen hinzugefügt, wodurch das Ganze gewiſſermaſsen ſeine Vollendung bekommt. Jenen zufolge iſt es gar nicht nothwendig, Paulus als Schüler irgend jemandes in Beziehung auf ſeine Kenntniſs vom Chriſtenthum zu denken. Er konnte vielmehr, ſobald er durch die bekannte Viſion von Jeſu Meſſianität feſt überzeugt worden war, bey dem, was er im Allgemeinen über Jeſu erfahren hatte, bey ſeiner Kenntniſs des alten Teſtaments, und bey ſeiner jüdiſchen Gelehrſamkeit, von welcher ſich ſo viele Spuren in ſeinen Schriften finden, leicht eben ſo gut als die übrigen Apoſtel das Evangelium von Chriſto vortragen und ganz auf ähnliche Weiſe ſich darüber erklären, wie Petrus gleich nach der Ausgieſsung des heiligen Geiſtes, oder wie Stephanus. Apg. K. 7. Ja, ſeine rabbiniſchen Kenntniſſe machten ſelbſt ihn noch geſchickter dazu, als jene. Auſser jenen Vorkenntniſſen und dem Umgange mit andern Chriſten muſste aber beſonders eignes Nachdenken den Apoſtel ſehr bald in den Stand ſetzen, das zu leiſten, was er wirklich geleiſtet hat, und was ſein religiöſer Sinn lediglich auf Gott bezog und von Gottes unmittelbarer Wirkſamkeit ableitete.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Anſtalten, Stiftungen und Bibliotheken.

Das vom Erzherzog *Johann* zu Grätz geſtiftete Muſeum erhält zahlreiche intereſſante Geſchenke, deren Verzeichniſs die Grätzer Zeitung liefert. Da finden ſich Beyträge aus allen drey Reichen der Natur, aus Inneröſterreich, Münzen, Chroniken und andere Merkwürdigkeiten von den Briefen des Aeneas Sylvius, nachmahligen Papſtes Pius II., und vom Ehrenſpiegel und der Landhandveſt an bis an das Richtſchwert, mit dem der in die Verſchwörung Zrinis Nadasdis und Frangipanis verwickelte Statthalter der Steyermark, Graf Tattenbach enthauptet wurde: und bis an das Stammbuch des durch ſeine Reiſen und ritterliches Thun bekannten Freyherrn Jacob von Heberſtein 1602. (Archiv für Geogr.)

Die an ſlaviſchen und beſonders böhmiſchen Büchern auch Handſchriften reichhaltige Bibliothek des verſtorbenen Zlobitzki zu Wien hat Hr. Graf Joſeph Auersberg zu Prag um 2000 Fl. Einlösſcheine gekauft.

Die an Aldiniſchen und andern alten Drucken reiche Bücherſammlung des Grafen *Ayala* hat Hr. Graf *Apponyi* durch Ankauf ſeiner zu Wien und Högyéſs vertheilten anſehnlichen Bibliothek einverleibt.

In der evangeliſchen Schule zu Brünn, welche von der daſigen evangel. Gemeinde unterhalten wird, ſtehen gegenwärtig folgende Lehrer: Hr. Prof. *Buſe* aus Weſtphalen, der ehedem ſelbſt ein Erziehungs-Inſtitut zu Erfurt leitete, als Director; Hr. *Reſſteri* aus Neuſohl und Hr. *Saray* aus Kronſtadt, beide Zöglinge des Presburger Gymnaſiums. Der Hr. Senior *Mich. Tekuſch* arbeitet wöchentlich 10 Stunden an der Schule mit. *Friederike Viernau* wird beym Unterrichte der Mädchen verwendet.

II. Beförderungen.

Durch ein höchſtes Reſcript ward dem Baccal. der Theologie und Adjuncte der philoſ. Facultät, Hn. M. *Heubner* zu Wittenberg, eine auſserordentliche Profeſſur der Theologie ertheilt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 30. May 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle u. Berlin, in d. Buchh. d. Waiſenhauſes: *Grundzüge zu einer Pathologie der anſteckenden Krankheiten*, von Dr. *Friedr. Chriſt. Bach.* Mit einer Vorrede von *Kurt Sprengel.* 1810. 324 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn man alle Geſetze des menſchlichen Organismus ergründet zu haben glaubt, und noch ſo eine ſchöne Theorie des Lebeus und Leideus der Menſchen aufgeſtellt hat: ſo paſſen die Contagien und die Krankheiteu, zu denen ſie Veranlaſſung geben, doch nirgends in das Syſtem. Deshalb gehen auch die meiſten Patholngen geſchwind über dieſelben hinweg. Leider ſind hieran zwey Fehler ſchuld. Der erſte iſt, daſs die eigentlich ſchreibenden Aerzte ſo wenig Praxis haben, und dagegen die eigentlich praktiſchen Aerzte ſo wenig ſchreiben; wir bekommen alſo oft ſtatt der wahren, von der Natur ausgeprägten Münze künſtliche Jettons, ſchön und lieblich anzuſehen, aber ohne allen, oder doch nur von geringem Werthe, gewöhnlich nicht das, was ſie ſeyn uud geben ſollen. Der zweyte Fehler iſt beſonders neuerer Zeit herrſchend. Wir hängen zu ſehr am Neuen; wir ſtreben zu ſehr darnach, immer etwas Neues und Auffallendes zum Vorſchein zu bringen. Ja man lieſt oft Lobeserhebungen von Geiſtesproducten, deren Irrthümer in die Augen ſpringen, doch ſeyen ſie mit Tiefſinn erfunden und mit Scharfſinn durchgeführt. So ſammelt irgend ein Coryphäus eine Rotte Schreyer um ſich, welche die Wahrheit übertäuben, aber bald von einem zweyten ſtärkern geſtürzt werden. Daher reiſſen die medicinifchen Revolutionen ſeit *Cullen* gar nicht ab; man denke nur an *Brown, Röſchlaub, Schelling*. Und der Gewinn für die Kunſt, für Gegenwart und Zukunft? — Sind wir dadurch in der Erkenntniſs und Erklärung der Krankheiten und ihrer Zufälle wirklich klüger, in der Praxis gewiſſer geworden? — — — Rec. iſt nach dieſen Vorausſetzungen ſehr zweifelhaft, welchen Werth er den Bemühungen des ſchätzbaren Vfs. beylegen ſoll. Es iſt ein Verſuch, die jetzige Polarmedicin auf die Erklärung der Contagien anzuwenden, wie ſchon *Brandis* in ſeiner Pathologie, doch ohne groſsen Beyfall, wie es ſcheint, gethan hat. Er hat dabey in der That recht viel Lectüre, Scharfſinn, Gewandheit gezeigt; ſeine Schrift läſst ſich alſo, einige jugendliche Weitläufigkeit abgerechnet, recht gut leſen. Aber dennoch liefert ſie nur eine Hypotheſe mehr, als wir ſchon haben. Und auf die Praxis, die eigentliche wohlthätige Seite der Medicin, wird ſie gar keinen Einfluſs haben. Rec. will hier nur noch die Frage aufwerfen, ob man nicht einmal von der entgegen geſetzten Seite anfangen ſollte zu unterſuchen, von den Mitteln, durch welche die Kraft des Contagii zerſtört wird, ſaure Dämpfe, trockne Kälte, Nordluft, Oeleinreibung u. ſ. w. um der Ergründung ihrer Natur näher zu kommen? — Anſteckung nennt man die Mittheilung einer ähnlichen Krankheit von einem Individuum zum andern, anſteckende Krankheit, die durch eine ſolche Mittheilung entſtandene Krankheit. (Der Vf. weicht hier von ſeinem Wege ab, indem er darauf kommt, daſs nicht jede anſteckende Krankheit immer anſtecke und die angeſteckte nicht immer dieſelbe ſey. Der Begriff von Anſteckung und anſteckender Krankheit iſt alſo noch immer nicht feſt.) Um nun die Wirkung thieriſcher Körper auf einander genauer zu beſtimmen, nimmt der Vf. gleich den Magnetismus in Anſprache. (Rec. welcher mehrmals ſelbſt magnetiſirt und mehreren Magnetiſatinnen, unter andern *Gmelins*, beygewohnt hat, muſs es durchaus miſsbilligen, daſs man heutiges Tages die ſo höchſt ſeltenen und dunkeln Erſcheinungen des Somnambulismus, ſeltene Ausnahmen von der Regel, krankhafte Aeuſserungen gewaltſam aufgeregter und concentrirter Seelenkraft, zu Erklärung der gewöhnlichſten und gemeinſten phyſiologiſchen und pathologiſchen Ereigniſſe anwendet, da wir ja überhaupt den ganzen thieriſchen Magnetismus noch ſo gar wenig kennen. Es wird alſo in der That hierbey *obſcurum quid per aeque obſcurum* erklärt.) Der Menſch *ſcheint* von einer Atmoſphäre umgeben, innerhalb welcher er auf andere Körper, die in dieſen Kreis treten, wirkt. (Es iſt gut, daſs der Vf. ſagt: *es ſcheint*, denn gewiſs iſt es doch nur bey nahem Zuſammenſeyn. Und wenn es bloſs ſcheint, *a videri ad eſſe non valet concluſio.*) So wirken junge Perſonen auf alte und umgekehrt, Eheleute u. dgl. auf einander. (Bey dieſer Gelegenheit ſpricht der Vf. auch von der Wirkung der Einbildungskraft ſchwangerer Weiber, und führt mehrere Beyſpiele weitläuftig an, von denen einige leicht eine natürlichere und vielleicht auch naturgemäſsere Erklärung zulieſsen.) Sehr wahr zeigt der Vf., daſs nicht bey allen anſteckenden Krankheiten die Reproductinn allein leide, wie *Gutfeld* und *Henke* wollen. So führt der Vf. unter andern auch die Nervenkrankheiten an, glaubt aber von denſelben, daſs nicht die Einbildungskraft, ſondern eine wirkliche Anſteckung bey ihnen ins Spiel komme. Damit wird jedoch der Begriff der Anſteckung ſehr weit ausgedehnt, wie jedermann ohne unſere Erinnerung leicht einſehen wird;

wird; wenigſtens dürfte das Wie? der Anſteckung ſchwer zu beweiſen bleiben.) Alle anſteckende Krankheiten müſſen einmal ohne Anſteckung durch einen beſondern Zuſammenfluſs von Umſtänden entſtanden ſeyn; bey einigen (Luſtſeuche), ſo daſs ſie nur ein einziges mal ſo zuſammen kamen, (und nie wieder? Warum nicht? Das *Miasma*, welches die Spanier vor kurzem in Deutſchland verbreiteten, war offenbar anderer Natur); andere entſtehn noch täglich aufs neue. (Der Vf. geht die Verhältniſſe einzeln durch, unter welchen zunächſt die anſteckenden Krankheiten ſich entwickeln, ohne doch bis jetzt etwas Zuverläſſiges weiter auszumitteln, als was wir ſchon wiſſen, nämlich daſs Hunger, Kummer, enges Beyſammenſeyn von Menſchen, eigene Witterungsbeſchaffenheiten u. ſ. w. dazu geneigt machen. Die Chemie, ſagt er dann, ſtellt uns zwar die Beſtandtheile der atmoſphäriſchen Luft einzeln dar, allein ſie kann uns nicht ſagen, zu welchen langſamen oder ſchnellen Veränderungen dieſe verſchiedenen Gaſe ſich verbreiten (zerſetzen) und folglich welchen Einfluſs ſie haben, wenn ſie in Verbindung mit elektriſchen Strömungen, Meteoren, vulkaniſchen Ausdünſtungen, abwechſelnden Lufttemperaturen (animaliſchen Verderbniſſen) eingehn. Die Eintheilung der anſteckenden Krankheiten iſt mehrern Schwierigkeiten unterworfen. Der Vf. nimmt vier Klaſſen an, Krankheiten des lymphatiſchen Syſtems, der Schleim- und Serum abſondernden Organe, Nervenkrankheiten, Krankheiten der Säfte. Unter die erſte Klaſſe rechnet der Vf. zuvörderſt die Peſt. (Man kann aber wohl nicht alle Arten der Peſt unter die Krankheiten des Lymphſyſtems rechnen, da manche ſo ſchnell und ſo ohne alle Drüſengeſchwulſt tödten, wie der Vf. auch (S. 110.) ſelbſt angiebt. Hier ſcheint eine allgemeine Lähmung des Cerebralſyſtems ſtatt zu finden, wie auch der Vf. zugiebt und die Section lehrt (S. 111.). Auch ſind mehrere unter den vom Vf. ausgezeichneten Symptomen keineswegs dem Lymphſyſtem allein eigen, z. B. Schauer, Kopfſchmerz, Hitze, Ekel, Erbrechen u. ſ. w. Eine ſo gelinde Krankheit, als S. 112. angeführt wird, kann man unmöglich Peſt nennen.) Dann Scropheln (auch hier ſind die Symptomen nicht geſichtet. Wer wird, mit *Kämpf*, Gicht, Stein und Convulſionen in das Gemälde aufnehmen? Warum ſind nicht die neuern Kinderärzte dabey benutzt?), Weichſelzopf, Phthiſis, Krankheit von Barbados (eine bösartige Roſe), Verhärtung des Zellgewebes (auch eine Art davon), die Metaſtaſen der Kindbetterinnen, *Peritonitis* (?) und Kindbettfieber, (dieſe ſind durchaus nicht einerley, folglich die Symptomen verwirrt. Bey *Peritonitis* iſt der Schmerz nicht ſtumpf, ſondern äuſserſt heftig) Kinderroſe, weiſse Geſchwulſt, arthritiſche Rheumatiſmen (?), Gicht (?), Kolik von Poitou (?), Kriebelkrankheit. (Alle dieſe Krankheiten gehören mit Unrecht hieher. Faſt alle ſind ſie Nervenkrankheiten, ſpaſtiſche Uebel, welche mit Lähmung endigen. Dem Vf. fehlt es an eigenen Beobachtungen. Und eben ſo ſind die wenigſten zu den anſteckenden Krankheiten zu rechnen. Wenn der Vf. ferner das Abmagern nur aus der verſtärkten Wirkung der abſorbirenden Gefäſse erklärt, ſo vergiſst er, welchen Antheil die Nerven an der Vegetation haben. Dieſe Krankheit kann unmöglich einen Beweis für das Lymphatiſche der Krankheit abgeben.) *Pellagra* (Auch dieſs iſt eine Krankheit nervicht-melancholiſcher Art, welche ſich in Abzehrung endigt, wie Rec. bey ſeinem Aufenthalt zu Mayland vielfältig beobachtet hat; ſie iſt auch nur gewiſſen Gegenden eigen, wie das Heimweh der Schweizer), *Mal de Roſa*, Ausſatz, *Radeſyge*, *Syphilis*, *Taws*, *Pians*, Pocken, Rothlauf, Scharlach, Bauerwezel, Rötheln, Maſern (Vom Queckſilber ſagt der Vf. (S. 176.), es ſey bey allen dieſen Krankheiten, wie auch bey Blattern, *unter Umſtänden*, ein treffliches Mittel. Wie unbeſtimmt und folglich wie unwahr!), *Tinea*, *Cruſta lactea*, Krätze, intermittirendes Fieber. (Der Vf. fühlt das Gewagte ſelbſt, dieſe Krankheit unter den lymphatiſchen aufzuführen. Er nimmt vorzugsweiſe den Froſt zu ſeiner Entſchuldigung, er ſey das beſtändigſte Zeichen der Reizung der lymphatiſchen Gefäſse und ſey als die *Offenbarung* der Art der Senſibilität der lymphatiſchen Gefäſse zu betrachten. Beides iſt und muſs einerley ſeyn; aber beides iſt unerwieſen. Iſt nicht der Froſt der beſtändigſte Begleiter aller, auch der reinſten Nervenzuſtände? Von der Ohnmacht bis zum *Tetanus* iſt immer kalte Haut, Gefühl von Froſt, Gänſehaut u. ſ. w. zugegen). Zur *zweyten* Klaſſe rechnet der Vf. die *Ophthalmien*, die Katarrhe, die *Phthiſis pituitoſa*, die Dyſenterien, die Schleimflüſſe der Scheide und des Maſtdarms. (Willkürlicher kann wohl nichts ſeyn, als dieſe Eintheilung. Auch entſcheiden ſich ja die Dyſenterien häufig durch Kniegeſchwülſte, auf welche doch oben der Vf. ſo viel Gewicht legte.) Die anſteckenden Nervenkrankheiten ſind *Hydrophobie*, (warum dieſe nicht unter die Lymphkrankheiten?) der *Typhus* (welche Art?), der Keichhuſten und die convulſiviſchen Krankheiten. Zu den Säftekrankheiten zählt er gelbes Fieber, Scorbut (Jenes iſt unläugbar ein ſchwerer Typhus mit Affection der Leber und Gallenorgane) und Vipernbiſs (Hydrophobie und Vipernbiſs von einander getrennt? Rechnet er bloſs auf die *Hydrophobia ſpontanea*? Die Claſſification des Vfs. hat nun einmal unſern Beyfall nicht; doch folgen wir ihm weiter!). Die Mittheilung kann nicht als Reiz geſchehen und erklärt werden, nicht durch Aſſimilation, nicht durch Magnetismus, nicht durch *Pathologia animata*, folglich weder aus der Erregungstheorie, noch aus chemiſchen Geſetzen; könnte ſie nicht auf chemiſch-vitale Art erklärt werden? fragt der Vf. (Aber wenn er die vorigen *modos* alle verwirft, kann ein *modus* ſtatt finden, welcher aus der chemiſchen und Erregungstheorie zuſammengeſetzt iſt?) Es iſt nur dabey der Unterſchied, daſs die Contagien eine Miſchungsveränderung bewirken, welche niemals in Verhältniſs zu ihrer Quantität ſteht, nicht bey allen Individuen entſteht, die Zweckmäſsigkeit des Organismus ſtört und auch wohl ohne Contagien, epidemiſch, durch atmoſphäriſchen Einfluſs erſcheint. Meiſt ſind Haut und Lungen die Stellen, an denen die Con-

Contagien mit dem Körper in Berührung kommen. (Zu den *Atriis*, wie ſie *Hufeland* nennt, gehört doch wohl auch oft der Magen.) Es iſt wahrſcheinlich, daſs dieſelben Geſetze bey der Anſteckung, wie beym thieriſchen Magnetiſmus, obwalten. (Dem Rec. dünkt dieſe Meinung unwahrſcheinlicher, als jede andere. Wenigſtens iſt dann, wie wir ſchon oben erinnerten, *obſcurum quid per aeque obſcurum* erklärt, und deſſen ungeachtet immer nur das Allgemeine, nicht die Specificität der Contagien. Auch irrt der Vf., wenn er ſagt, ſobald der Magnetiſeur den Wirkungskreis der Somnambule erreiche, entſtehe magnetiſche Action. Letztere entſteht ohnehin bekanntlich auch ohne Somnambulismus. Aber auch nicht die Nähe oder Ferne erzeugt die Wirkungen, ſondern die qualitativen Verhältniſſe des Magnetiſeur und Magnetiſirten. Wenn ſich vollends der Vf. auf *Ritters* Verſuche mit dem Italiäner *Campatti* bezieht, ſo weiſs man ja jetzt, wie viel Täuſchung dabey ſtatt fand.) Zur Anſteckung gehört aber immer eine gewiſſe Diſpoſition, unter welcher man jedoch eine beſtimmte Miſchung verſtehen muſs. (Uns kommt nun das Wort Receptivität glücklicher vor, das Wort Diſpoſition mit beſtimmter Miſchung.) Der Vf. vergleicht auch die Anſteckung mit dem Acte der Befruchtung. (Inzwiſchen iſt dieſs doch auch nichts weiter als ein Gleichniſs, von welchem es heiſst: *Claudicat omne ſimile!*) An der Stelle, wo das Contagium mit dem Körper in Berührung kommt, geſchieht eine Umänderung der Polarität. (Polarität, Miſchungsänderung, pathologiſche Aſſimilation und Reproduction ſind alles verſchiedene Worte für Eine Sache; wir kennen die Sache nach ihrer Auſsenſeite, das Innere, eigentliche Weſen iſt uns unbekannt, deshalb finden wir auch keinen genügenden Ausdruck.) Die Natur der verſchiedenen Contagien muſs ſo verſchieden ſeyn, als die Krankheiten, die ſie hervorbringen; doch deuten alle Erſcheinungen an, daſs die Contagien dem Hydrogenpol angehören. (Aber man will doch vom flüchtigen Alcali beym Biſſe wüthender Thiere und den Giften ſo gute Wirkungen geſehen haben, und Frieſel hat einen offenbar ſauren Geruch?) Die Ausbildung der Contagien erweckt bald locale, bald univerſelle Krankheiten. Nur durch Conſens iſt das allgemeine Ausbrechen der anſteckenden Krankheiten, welche nicht Säftekrankheiten ſind, zu erklären, nicht durch allgemeine Ausſcheidung des Contagii aus der ganzen Säftemaſſe. (Wie man will! Manchem kommt die letztere vielleicht natürlicher vor, als der erſtere. Und wenn der Organismus ſo empfänglich und empfindlich für *Conſens*, als etwas Regelwidriges und Innormales iſt, warum nicht auch, um ſich des Regelwidrigen und Innormalen in den Säften zu entledigen? Ein bischen Sauerteig ändert die ganze Maſſe des Teigs. Es werden übrigens hier viele, doch bekannte Data zur Geſchichte der Ausbildung der Infectionen auf- und zuſammengeſtellt. Die meiſten anſteckenden Krankheiten greifen die Luftwege an, ohne daſs man dieſe ſo häufige Affection genügend erklären konnte.) Dem Blute wird die Affection mitgetheilt, wie dem Waſſer die Polarität beym Galvanismus und dem Waſſer beym Magnetismus. (Aber das Blut iſt doch bey vielen Anſteckungen bey weitem mehr verändert, als das Waſſer bey den letzten Proceſſen?) Bey der Höhe der Krankheit könnte man auf die Vermuthung kommen, daſs die Anſteckungsfähigkeit des Blutes von Einſaugung miasmatiſcher Secretionen herrühre. Neben einander können anſteckende Krankheiten nur in ſo ferne beſtehen, als ſie an verſchiedenen Organen oder verſchiedenen Stellen Eines Organs ihren Sitz haben. (Manchmal doch eher noch, daſs die eine mehr die Kraft, die andere mehr die Maſſe angreift. Was der Vf. von dem Verhältniſs beider Körperhälften angiebt, iſt zwar zeitgemäſs, aber nicht hinreichend erwieſen. So iſt es falſch, daſs die *Zona* nur Eine Seite befalle; Rec. ſah ein handbreites Band rings um den Unterbauch laufen. Das iſt auch mit den Convulſionen und andern Angaben der Fall. Was von der Beendigung der anſteckenden Krankheiten angegeben iſt, wollen wir ganz übergehen.) Zuletzt unterſucht der Vf., woher die Immunität mancher Individuen vor zweymaliger Anſteckung komme. Er ſucht ſie in der bleibenden Miſchungsveränderung, welche die Materie des Organismus durch Einwirkung des Contagii erlitten hat, wodurch die polariſchen Verhältniſſe gegen die Auſsenwelt verändert werden. (Das letzte kann man annehmen, ohne die erſtere zuzugeben. Es iſt nicht zu glauben, daſs alle Contagien ſolche bedeutende Miſchungsveränderungen mit ſich führen, z. B. die milde Vaccine. Auch widerſpricht das oftmalige Wiederkehren bey manchen [empfindlichen] Naturen dieſer Miſchungsveränderung. Rec. rechnet daher mehr auf das empfindende Syſtem, auf die Nerven. Deshalb auch die mindere Anſteckungsfähigkeit bey unempfindlichen, rohen, mit den Gefahren unbekannten Menſchen.) Doch wir wollen hier die Anzeige dieſer in vieler Hinſicht intereſſanten Schrift ſchlieſsen. Gewiſs bringt dieſer Verſuch, wenn er auch nicht vollkommen gelungen ſeyn ſollte, ſeinem Vf. ſchon dadurch Ehre, daſs er, ein jugendlicher Schriftſteller, ſich ein ſo ſchwieriges Thema zur Bearbeitung gewählt hat, eine Arbeit, welche uns für den Vf. viel Achtung eingeflöſst hat und zu groſsen Hoffnungen für die Zukunft berechtiget.

Wisbaden, in d. Schellenberg. Hofbuchh.: *Beſchreibung des Geſundbrunnens zu Weilbach im Herzogthum Naſſau*, von *Karl Caſpar Crêv (Crève)*, der Arzney- und Wundarzneywiſſenſchaft Doctor, vormals Profeſſor der Medicin an der Univerſität zu Mainz, dermalen Herzoglich-Naſſauiſcher Hof- und Medicinalrath u. ſ. w. 1810. XLIV u. 188 S. gr. 8. Mit einer Situations-Karte. (18 gr.)

Rec. freut ſich, daſs die Beſchreibung dieſes Brunnens einem Mann, wie Hr. *Crêv*, der dem Publicum als Naturforſcher und Arzt ſchon längſt vortheilhaft bekannt iſt, aufgetragen wurde. Wir verdanken ihm durch die Art, wie er ſich dieſem Auftrage unterzogen hat, eine Schrift, welche Anſprüche auf den Dank des Publicums machen darf. Wir müſſen indeſſen doch freymüthig geſtehn, daſs ſie unſre Erwartung nicht

Digitized by Google

nicht *vollkommen* befriedigt hat: ſo ſehr wir auch geneigt ſind, die groſsen Schwierigkeiten, die mit der Analyſe eines ſchwefelhaltigen Mineralwaſſers verbunden ſind, gehörig in Anſchlag zu bringen. Wir erwarteten von einem Manne, wie Hr. *C.* in dieſer Schrift einen Beytrag von Erheblichkeit, zur Beylegung des Streites: ob geſchwefeltes Waſſerſtoffgas oder geſchwefeltes Stickgas das ſey, was die Mineralwaſſer zu ſchwefelhaltigem Mineralwaſſer mache; oder wenn, was Rec. gar nicht unwahrſcheinlich iſt, in einigen das erſte, in andern das letzte ſtatt haben ſollte, oder vielleicht gar beides zugleich zuweilen zugegen ſeyn ſollte, ſo hofften wir hier durch Verſuche belehrt zu werden, welcher von allen dieſen Fällen im Weilbacher Mineralwaſſer etwa eintrete. Die Verſuche über die in dieſem Waſſer enthaltenen Gasarten ſtehen nicht mit den andern, die dieſer Analyſe zum Grunde liegen, im Einklange; ſie ſind weder genau, noch belehrend; eben ſo wenig befriedigend iſt das Räſonnement (S. 120 — 121.): warum die von Hn. *Weſtrumb* vorgeſchlagene Methode bey dieſem Waſſer nicht geleiſtet hat, was man erwartete. Uebrigens wird in dieſen Verſuchen beſtimmt vorausgeſetzt, daſs das Gas, welches den Schwefel enthält, Schwefelwaſſerſtoffgas ſey; dieſs aber durch keinen einzigen Verſuch bewieſen. Da Hr. *C. Weſtrumb's* vortreffliche Schrift über Eilſen gekannt und benutzt hat: ſo bedauern wir ſehr, daſs dieſs nicht mit den Schriften von den Hrnn. *Monheim* und *Lausberg* der Fall war, welche beide ebenfalls im J. 1810 über die Aachner Mineralwaſſer zu Aachen erſchienen, die, ſo ſehr ſie in vielen Punkten auch von einander abweichen, hierin zu demſelben Reſultate gekommen ſind, und (vorzüglich Hr. *Lausberg*) durch eine zahlreiche Menge ſehr intereſſanter Verſuche.

Dieſer Brunnen liegt in einer höchſt entzückenden Gegend, die ehedem zum Mainziſchen Kurſtaate gehörte, und jetzt naſſauiſch iſt. Das Dorf Weilbach iſt anderthalb Stunden von Hochheim und drey Stunden von Mainz entfernt. Eine Viertelſtunde von dieſem Dorfe nach Südweſten, liegt der Brunnen. — Nach Hn. *C.* Analyſe enthält dieſs Waſſer in Einem Pfunde 9 Kubikzoll Schwefelwaſſerſtoffgas und 4 Kubikzoll kohlenſaures Gas, dann $2\frac{1}{4}$ Gr. kohlenſaure Kalkerde, $1\frac{1}{4}$ Gr. Bittererde, $4\frac{1}{4}$ Gr. kohlenſaures Natron (was Hr. *C.* überall Mineralkali nennt), $1\frac{1}{4}$ Gr. ſalzſaure Bittererde, $\frac{3}{4}$ Gr. ſalzſaures Natron, $1\frac{1}{8}$ ſchwefelſaures Natron, $\frac{1}{8}$ Schwefelharz; alſo überhaupt an flüchtigen Beſtandtheilen 13 Kubikzoll und an fixen Beſtandtheilen $11\frac{1}{16}$ Gr.

Was den mediciniſchen Gebrauch des Weilbacher Schwefelwaſſers betrifft, von dem S. 135 bis 188. die Rede iſt, ſo findet man hier den Vf. recht in ſeiner Sphäre; Hr. *C.* zeigt ſich hierin nicht bloſs als einen gelehrten, ſondern auch als einen erfahrnen und gewandten Arzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 13. December 1811. ſtarb *Karl* Freyherr *v. Stutterheim*, k. k. Feldmarſchallieutenant und Ritter des militäriſchen Maria Thereſia Ordens, 35 Jahre alt. Er trat bald nach 1796. aus königl. ſächſiſchen in öſterr. Dienſte und machte hier nach Verdienſt ſein Glück. Er iſt Vf. der Beſchreibung der Schlacht bey Auſterlitz, und des Krieges vom J. 1809., wovon der *erſte* Band bey Strauſs in Wien bereits erſchienen, die Fortſetzung aber unter der Preſſe iſt.

Am 31. December ſtarb zu Wien *Joh. Donat Holzmann*, k. k. Hof- und Burgceremoniar im 69ſten Jahre ſeines Alters; vormals Hofkaplan und Hofprediger. Vf. mehrerer kleiner Schriften.

Zu Anfang des Januar 1812. ſtarb zu Clauſenburg *Andreas Scöts*, Landes-Protomedicus in Siebenbürgen, Vf. einiger mediciniſchen Schriften.

Am 10. April ſtarb zu Jena der durch mehrere vorzügliche Schriften, beſonders auch über die Kantiſche Philoſophie vortheilhaft bekannte Herz. Sachſ.-Weimar. Kirchenrath, *Karl Chriſtian Erh. Schmid*, Dr. der Philoſophie, Arzneygelahrtheit und Theologie, und der letztern ord. Prof. zu Jena, im 51ſten Jahre ſeines Alters. Auch unſre A. L. Z. hat ihm ſchätzbare Beyträge zu danken.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der Groſsherzogl. Würzburgiſche Landes-Directionsrath, Hr. *Ernſt Auguſt Haus* zu Würzburg, iſt von Sr. Kaiſerl. Königl. Hoheit, dem Groſsherzog, im v. J. zum Director bey der Groſsh. Landesdirection ernannt worden.

Hr. Prof. *Schneller* in Grätz hat die Ehre, dem vormaligen Könige von Holland, Ludwig Napoleon, die Erlernung der deutſchen Sprache zu erleichtern. Hr. *Gräffer*, vormals Buchhändler in Wien, ſoll von demſelben zum Bibliothekar ernannt ſeyn.

Die Profeſſur der politiſchen Wiſſenſchaften und des Wechſelrechts an der Zagraber Akademie in Croatien hat Hr. *Ludw. Jellachich* erhalten.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

MAY 1812.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adreſs-Kalender, Dresdner, auf das Jahr 1812. EB. 55, 440.

Altenhof, Fr., ſ. Unterricht in der Branntweinbrennerey.

Anthologia Graeca, ſ. H. *de Boſch*.

Ariſtotelis de animalibus hiſtoriae libri X. Graece et Latine. Recenſ. J. G. *Schneider*. Tom. I — IV. 121, 113.

Aſcher, S., Romane, Erzählungen u. Mährchen. 1 u. 2s Bdchn. 127, 166.

B.

Bach, Fr. Chr., Grundzüge zu einer Pathologie der anſteckenden Krankheiten. 132, 201.

Borowski, L. E., ſ. Dr. M. *Luther's* Briefe, herausg. von K. *Faber*.

de Boſch, H., Anthologiae Graecae cum verſione lat. *Hug. Grotii*. Tom. I — III 128, 169.

— — Obſervationes et notae in Anthologiam graecam. 128, 169.

Breinersdorf, S., üb. die regreſſive Tendenz, die man eine Zeitlang in der medicin. Technik genommen hat. EB. 53, 420.

Budai, Eſai., Magyar Orſság Hiſtoriája a'Mohátſi Veſsedelemtol fogva Buda viſsavételéig. EB. 56, 446.

C.

Crève, K. K., Beſchreibung des Geſundbrunnens zu Weilbach im Herzogth. Naſſau. 132, 206.

D.

Daulnoy, J. B., kleines franz. deutſches u. deutſch-franzöſiſches Handwörterbuch. Auch:

— — vollſtänd. Curſus zur Erlernung der franz. Sprache. 2e verm. Aufl. EB. 54, 432.

Deſtillateur u. Liquoriſt, der wohlerfahrne. 2r Th., ſ. Unterricht in der Branntweinbrennerey.

Dictionnaire de Bibliographie françaiſe. Tom. I et II. (Par Mr. *Guill. Fleiſcher*.) 130, 185.

Dolz, J. Ch., Hülfsbuch zur Schön- u. Rechtſchreibung u. zum ſchriftl. Gedankenvortrage. 4e durchgeſ. Aufl. EB. 55, 440.

Duval, H. A., ſ. L. C. *Richard*.

E.

Ehrmann, Th. Fr., allgem. hiſtoriſch-ſtatiſt. geographiſches Handlungs- Poſt- u. Zeitungs-Lexicon. Fortgeſetzt von H. *Schorch*. 3n Bds 2e Abth. EB. 56, 448.

Emmerling, Chr. A. G., ſ. C. A. G. *Keil*.

F.

Faber, K., ſ. Dr. M. *Luther's* Briefe.

Fecht, Chr. L., üb. Belohnungen u. Strafen in pädagog. Hinſicht überhaupt, u. körperl. Züchtigung insbeſ. 125, 151.

Fleiſcher, Guill., ſ. Dictionnaire de Bibliogr. franç.

Flörke, H. G., Repertorium des Neueſten u. Wiſſenswürdigſten aus der geſammten Naturkunde. 1 u. 2r Bd. 114, 59.

G.

Geſandtſchaft, die Ruſſiſche, nach China im Jahr 1805. Nebſt Nachricht von der letzten Verfolgung der Chriſten in China. 127, 161.

H.

Hagen, F. W., kurze Anweiſung zur Obſtbaumpflege. 108, 13.

Handbuch, exegetiſches, des neuen Teſtaments. 19s St. Nachträge dieſes Werks enth. EB. 60, 473.

v. Heimburg, E., romantiſches Taſchenbuch auf das Jahr 1809. EB. 59, 471.

Henke, A., Beyträge zur theoret. u. prakt. Heilkunde. 1r Bd. Auch:

— — Darſtellung u. Kritik der Lehre von den Kriſen. EB. 53, 417.

Heſs, S., Geſchichte des Zürcher Katechismus von ſeinem Entſtehen an bis auf die heutigen Zeiten. 107, 5.

— — Sammlungen zur Beleuchtung der Kirchen- u. Reformationsgeſchichte der Schweiz. 1s H. 122, 124.

Himmerlich, F. W., Beurtheilung des proteſtant. Gottesdienſtes. EB. 52, 416.

Höſt, J. K., Sveriges Kronprinds Fürſten af Ponte-Corvo *Jean Baptiſt Julius Bernadottes* Levnet. 129, 182.

Huber's, F., Gedichte; nebſt der Schilderung ſeines Lebens u. Charakters. (Herausg. von Prof. *Scheitlin*.) 126, 158.

Hugo, G., ſ. D. *Ulpianus*.

I.

Jahrbuch der thüring. Landwirthſchaft, ſ. K. Ch. G. *Sturm*.

Jahrb.

Digitized by Google

Jahrsſchrift für Theologie u. Kirchenrecht der Katholiken. 3n Bds 1s H. EB. 57, 454.

K.

Katechismus, d. i., Unterricht in der wahren chriſtl. Religion, für die Jugend der Stadt u. Landſchaft Zürich. 107, 7.
v. *Kazintzi*, Fr., ſ. Töviſek és Virágok.
Keil, K. A. G., Lehrbuch der Hermeneutik des neuen Teſtaments. 124, 137.
Keilii, C. A. G., Elementa Hermeneutices N. Teſt. latine reddita a Chr. A. G *Emmerling*. 124, 137.
Klüber, J. L., das Poſtweſen in Deutſchland, wie es war, iſt und ſeyn könnte. 120, 105.
Krug's, W. Tr., naturrechtl. Abhandlungen, od. Beyträge zur natürlichen Rechtswiſſenſchaft. EB. 50, 396.
v. *Kruſenſtern*, A. J., Reiſe um die Welt in den Jahren 1803 bis 1806. 2n Thls 1e u. 2e Abth. EB. 52, 409.
Kunſt, die, geſunde Kinder zu haben. 2e verm. Aufl. EB. 57, 456.
Kunſt-Kabinet, phyſikal. ökonomiſches, u. chem. techniſches. 1s Bdchn. 2e umgearb. Aufl. EB. 53, 424.

L.

Labaume, A., ſ. Recherches Aſiatiques.
Langlès, M, ſ. Recherches Aſiatiques.
Le Priot, C. J., Introduction à la Phyſique, et particulièrement à la Mecanique. EB. 55, 447.
Löhr, J. A. C, kleine Plaudereyen für Kinder, welche ſich im Leſen üben wollen. 1s Bdchn. 3e Aufl. EB. 55, 440.
Lueder, A. F., die National-Induſtrie u. ihre Wirkungen. EB 59, 465.
Luther's, Dr. Mart., Briefe an Albrecht, Herzog von Preuſsen; herausg. von K. *Faber*. Nebſt einer Vorleſung über Luther's Geiſt u. Stil von L. E. *Borowski*. 130, 189.

M.

Mehmel, G. E. A., Lehrbuch der Sittenlehre. 126, 153.
Main Unterwegs von Danzig, üb. St. Petersburg, nach Neapel. 2s Bdchn. EB. 51, 401.
Mende, L. J. C., die Krankheiten des Weibes noſologiſch u. therapeutiſch bearb. 1 u. 2r Th. 125, 145.
v. *Meyer*, J. Fr., Bibeldeutungen. 131, 193.
Müller, J. H., Syſtem der geſammten Heilkunde nach der Erregungstheorie. 1 — 4r Bd. EB. 49, 385.

R.

Recherches Aſiatiques, ou Mémoires de la Societé établie au Bengale pour faire des recherches ſur l'hiſtoire et les antiquités — — de l'Aſie; trad. de l'Angl. par A. *Labaume*. Revus et augm. de Notes par M. *Langlès*. Tom. I et II. EB. 50, 398.
Repertorium des Neueſten u. Wiſſenswürd. aus der Naturkunde, ſ. H. G. *Flörke*.
Richard, L. C., Analyſe der Frucht u. des Samenkorns. Aus dem Franz. nach der *Duval*'ſchen Ausg, mit Zuſätzen u. Beyträgen von F. S. *Voigt*. 119, 102.
— — Démonſtrations botaniques, ou Analyſe du fruit, conſidéré en général; publ. par H. A. *Duval*. 119, 102.
Rochlitz, Fr., Denkmale glücklicher Stunden. 2 Bde. EB. 58, 457.
— — Glycine. 2 Bde. EB. 58, 457.
— — kleine Romane u. Erzählungen. 3 Bde EB. 58, 457.
Rockſtroh, H., die Kunſt mancherley Gegenſtände aus Papier zu formen. EB. 60, 480.

S.

Sander, L. C., Harpen; en Pröve af en romantisk Epopee. 122, 127.
Schade, K. B., neues vollſtänd. franz. deutſches u. deutſch-franz. Hand- und Taſchen-Wörterbuch. Neue verm. Aufl. 2 Thle. Auch:
— — nouveau dictionnaire portatif françois-allemand et allemand-françois redigé d'après les meilleurs dictionnaires. EB. 57, 456.
Scheitlin, Prof., ſ. F. *Huber*.
Scheunemann, G. W., üb. das Proceſsverfahren bey den Friedensgerichten d. Königreichs Weſtphalen. 108, 9.
Schmidt, J. A., Lehrbuch von der Methode, Arzneyformeln zu verfaſſen. Nach *Gaub* bearb. 2e verb. Aufl. EB. 51, 408.
Schneider, E. C. G., noch einige Worte üb. das Princip des Strafrechts, nebſt daraus abgeleit. Theorie der Strafgeſetzgebung. EB. 59, 469.
— J. G., ſ. *Ariſtoteles*.
Schorch, H., ſ. Th. Fr. *Ehrmann*.
Schrnmm, A., prakt. Anleitung zum richtigen Denken u. Urtheilen. 116, 76.
Schröder, N. G, Appendix inſtitutionum ad Fundamenta linguae hebraicae. Auch:
— — Inſtitutiones ad fundamenta chaldaismi biblici breviſſime concinnatae. Edit. ſecunda auct. EB. 58, 464.
Schubert, G., Comment. exeget. de variis unde Paulus Apoſtolus doctrinae chriſtianae cognitionem haurire potuerit fontibus. 131, 198.
v. *Schwartner*, Mart., Statiſtik des Königreichs Ungern. 2 u. 3r Th. 2e verb. Ausg. EB. 56, 441.
Seidenſtücker, J. H Ph., deklamator. Leſebuch für mittlere u. obere Schulklaſſen. 2e Ausg. EB. 54, 432.
Sirius, od. die Hundspoſt von Spandau nach Berlin. 1s u. 2s Bdchn. EB. 51, 407.
Späth, J. L., Statik der hölzernen Bogenbrücken nach K. Fr. v. *Wiebeking's* Conſtruction. 112, 41.
Spieker, J., das chriſtl. Sitten- u. Glaubens-Buch für Volksſchulen. Auch:
— — Katechismus der chriſtl. Lehre für Volksſchulen. 2e umgearb. Aufl. EB. 58, 464.
v. *Sponek*, C. F., forſtliche Aufſätze und Bemerkungen. EB. 55, 438.

Sturm,

Digitized by Google

Sturm, K. Ch. G., Andeutungen der wichtigſten Raſſenzeichen bey den verſchiedenen Hausthieren. EB. 55, 438.
— — Jahrbuch der Landwirthſchaft u. der damit verbundenen Wiſſenſchaften. 3n Bds 1s H. u. 4n Bds 1 u. 2s H. Auch:
— — Jahrbuch der thüring. Landwirthſchaft. EB. 55. 433.

T.

Taſchenbuch für die vaterländ. Geſchichte. 2r Jahrg. oder für das Jahr 1811. EB. 54, 425.
Thanner, Ign., Lehr- u. Handbuch der prakt. Philoſophie. 1r Th. allgem. prakt. Philoſophie u. Naturrecht. Auch:
— — Verſuch einer wiſſenſchaftl. Darſtellung der allgem. prakt. Philoſophie u. des Naturrechts. 110, 25.
— — Verſuch einer möglichſt faſslichen Darſtellung der abſoluten Identitätslehre. EB. 50, 393.
Töviſek és Virágok, od. Dornen u. Blumen. (Von Fr. *v. Kazintzi.*) 110, 31.
Tractatus, brevis, quo disquiritur, an Nomina Ungaricum et Magyaricum apud veteres fuerint propria vel adpellativa? EB. 57, 453.
Traurig, G. J. A., Grundcharakter der Wiſſenſchaft u. Hiſtorie. 121, 120.
Trommsdorff, J. B., ſyſtemat. Handbuch der Pharmacie für angehende Aerzte u. Apotheker. 2e umgearb. Aufl. BE. 50, 400.
Tzſchirner, H. G., Memorabilien für das Studium u. die Amtsführung des Predigers. 2n Bds 1s St. EB. 60, 475.

U.

Ueber die erwünſchte Umſtaltung der beſtehenden Hoſpitäler in nützliche Werkhäuſer. EB. 53, 424.
Ueber die Juſtizverwaltung auf dem Lande. 2e Aufl. 108, 11.
Ueberſicht der Reiſe um die Welt des Hrn. A. J. *v. Kruſenſtern*, in den Jahren 1803 bis 1806. 2 Thle. EB. 52, 415.
Ulpiani, Dmt., Fragmenta libri regularum ſingulis. Denuo recenſ. *Guſtavus Hugo*. 115, 65.
Unterricht, vollſtändiger, in der Branntweinbrennerey. In 15 Abſchnitten herausg. vom Vf., des Deſtillateurs (*Fr. Altenhof.*) EB. 54, 430.

V.

Voigt, F. S., ſ. L. C. *Richard*.
Voigtländer, J. Fr., Plan einer in allen ihren Theilen vollendeten Reformation der chriſtl. Kirche. 107, 1.

W.

Wachter, G. H., Diſſert. chirurgica de Articulis exſtirpandis inprimis de genu exſtirpato. 109, 17.
Weiſs, Chr., Unterſuchungen über das Weſen u. Wirken der menſchl. Seele. 118, 89.
Weiſſenbach, A., biographiſche Skizze von *Joh. Jak. Hartenkeil*. EB. 60, 478.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 82.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Gaſs in Breslau 116, 77. *Gräffer* in Grätz 132, 208. *Gravenhorſt* in Breslau 109, 24. *Gudenrath* in Kopenhagen 129, 183. *Haus* in Würzburg 132, 208. *Heubner* in Wittenberg 131, 100. *Hevelke* in Thorn 107, 7. *Jellachich* zu Zagrab in Croatien 132, 208. *Kapp* in Bayreuth 129, 184. *Kaſtner* in Halle 109, 13. *Kruſe* in Leipzig 109, 24. *Lang* in Erlangen 118, 95. *Laurop* in Karlsruhe 107, 7. *Müller* in Hamburg 107, 7. *Oken* in Jena 109, 24. *Petrovich* in Peſth 118, 96. *Raabe* in Wittenberg 126, 159. *Ringel* in München 118, 95. *Schneller* in Grätz 132, 208. *Schreger* in Wittenberg 126, 159. *Sickler* in Gotha 109, 24. *Steinhäuſer* in Wittenberg 126, 159. *Thorlacius* in Kopenhagen 129, 184. *Verlauff* in Kopenhagen 129, 184. *de Wette* in Berlin 116, 77. *Wiazer* in Wittenberg 126, 159. *Zimmermann* in Berlin 129, 183.

Todesfälle.

Götſchel in Entin 110, 111. 112, 127. *Heerwagen* zu Markt Uehlfeld an der Aiſch 114, 64. *Hegewiſch* in Kiel 108, 16. *Hofmeiſter* in Wien 112, 127. *Holzmann* in Wien 131, 107. *v. Krenner* in München 120, 111. *Schmid* in Jena 132, 207. *Schröder* in Meiningen 108, 16. *v. Stutterheim* in Wien 131, 207. *Szöts* in Clauſenburg 131, 107.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Breslau, Univerſit., Promotionen, vorläufig vom K. Depart. des Cultus genehmigte Vorſchläge der proteſtant. theolog. Facultät zur Gründung eines theolog. Seminars u. Aufſtellung öffentl. Preisfragen für die Studierenden, nähere Beſtimmungen und Vorſchriften in dieſer Hinſicht 116, 77. *Brünn*, evangel. Schule, angeſtellte Lehrer 131, 200. *Coburg*, Caſimirianum, öffentl. Prüfung, *Reinecke's* Einladungsprogramm 113, 55. *Colmar*, Société d'émulation, Preisausſetz. für die beſte Lobrede auf *Pfeffel* 114, 63. *Debretzin*, reformirtes Collegium, Zuhörerzahl, Abnahme der Studierenden 120, 112. *Erlangen*, Univerſit., ordentl. u. auſserordentl. Profeſſoren u. Privatdocenten, Anfang der Vorleſ. für dieſs Sommerhalbejahr, Promotionen, *Vogel's* Weihnachts- u. Oſterprogramm 115, 71. *Grätz*,

Grätz, Muſeum, erhält intereſſante Geſchenke 131, 199. *Halle*, Univerſit., Diſputat. u. Diſſert. 109, 23. — Promotionen, Nachträge zur Nachricht vom Lehrerperſonal 129, 183. — K. Pädagogium, öffentl. actus diſputatorius, *Niemeyer's* lat. Einladungsprogramm, angeſtellte ordentl. Lehrer, Scholaren- u. Schulklaſſen-Zahl, bisher beſtehende Einrichtung 108, 15. *Kopenhagen*, Univerſit., K. Reſcript wegen juriſt. lat. Examinations- u. Diſputirübungen u. *Snorre Sturleſons* und andrer damit verbundner nord. Geſchichten 129, 183. *Litthauen*, errichtetes Normal-Erziehungs-Inſtitut unter dem Namen *Karalene*, Zweck deſſ., *Zelters* vorläufige Direction 116, 80. *Peſth*, Univerſit., *Schuſter's* Gedächtniſsrede auf *Winterl* 120, 111. — Kathol. Gymnaſium, Nationalſchule, Schülerzahl im J. 1811. 130, 192. — Ungr. National-Muſeum, getroffne Ordnung wegen tägl. Eröffnung deſſ. 107, 8. *St. Petersburg*, Akadem. der Wiſſenſch., Preisaufgaben 111, 33. *Vechelde*, *Hundeiker's* Erziehungranſtalt daſ., ihm dazu vom König käufl. überlaſsnes Schloſs nebſt Gärten u. Nebengebäuden daſ. 116, 79. *Wien*, Akadem. der vereinigten bildenden Künſte, Publication der vom Monarchen erhaltnen neuen Statuten, u. öffentliche Preisverth bey der Geburtsfeſtfeyer deſſ., *v. Metternich's* Eröffnungsrede: hiſtor. Gemälde der bisherigen Schickſale der Akad. enthaltend, neuerwählte inländ. u. auswärt. Ehren- u. Kunſtmitglieder 124, 143. — Direction des K. K. Opern-Theaters, Preisausſetzungen 111, 36. *Wittenberg*, Univerſit., angewieſene Entſchädigungsſumme für die zu militär. Zwecken eingeräumten Univerſitätsgebäude, veränderte Benennungen der fünf ordentl. Nominalprofeſſuren der Rechte, Reſcript, der Vernachläſſigung der Hülfswiſſenſchaften der Studierenden vorzubeugen, *Anton's* Ankündigungsprogr. zur nächſten Magiſterpromotion, *Henrici's* Einladungsprogr. zur *Weyrauch*ſchen Stiftungsrede. *Schott's* Weihnachtsprogr., im Jan. 1812. erſchienene Inclytae Vitebergenſis Acad. monumenta publica, Beſtand des ſämmtl. Lehrer-Perſonals, Promotionen 123, 129.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Ayala's Bücherſammlung hat *Apponnyi* durch Ankauf ſeiner zu Wien u. Högyéſs vertheilten Bibliothek einverleibt 131, 200. Berichtigungen 113, 55. 129, 183. *Gumbinnen*, Intelligenzblatt für Litthauen unter *Schulz* Redaction 116, 80 *Kitaibel's* u. *Tomcſányi's* Ausarbeitung ihrer wiſſenſchaftl. Unterſuchungen üb. das Erdbeben zu Moor wird gedruckt 122, 127. *Kopp's* nöthige Erinnerungen für den Recenſenten ſeiner mineralog. Synonymik 112, 47. *v. Kovachich's* hiſtor. diplomat. Forſchungsreiſe durch Ungern im J. 1811. 130, 192. *Kultſar's* Preisfr., die Schickſale der ungr. Sprache betr. 107, 8. *Peſth*, neuerbautes königl. ſtädtiſches Theater, *v. Szentiványi* übernommne Leitung deſſ. unter *v. Schedius* Mithülfe im dramat. Kunſtfach 113, 56. — erſte feyerl. Eröffnung deſſ. 126, 160. *Ungern*, neueſte Literatur 113, 56. 118, 96. 120, 111. 122, 128. 126, 159. 130, 191. — Zuſtand der vier beſtehenden, Magyariſche Stücke aufführenden, Theatergeſellſchaften im Königreiche 110. 112. *Wien*, im Jahr 1811 daſelbſt geſtorbene Aerzte u. geweſene Facultäts-Mitglieder, Miſsbrauch dieſer letzten Benennung 130, 191. *Zlobitzki's* Bibliothek in Wien hat Graf *Auersberg* in Prag gekauft 131, 199.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

... *Andreä*. Buchh. in Frankfurt a. M. 117, 81. 123, 133. *Bädeker* u. *Kürzel* in Duisburg 117, 81. 85. 123, 134. *Franzen* u. *Groſse* in Stendal 123, 135. *Guilhauman* in Frankfurt a. M. 117, 83. 85. *Heyder*. Kunſt- u. Buchh. in Erlangen 123, 131. *König* in Straſsburg 111, 37. Landes-Induſtrie-Compt in Weimar 117, 81. 123, 131. *Lindauer* in München 117, 83. *Meyer*. Buchh. in Lemgo 117, 84. *Nauck* in Berlin 123, 134. *Schöne* in Berlin 111, 38. *Stettin* Buchh. in Ulm 123, 133. 135. *Steudel* iu Gotha 117, 86. *Stiller*. Buchh. in Roſtock 117, 82. *Thomann*. Buchh. in Landshut 111, 39. *Vieweg* in Berlin 117, 84.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Göttingen, *Beckmann*ſche 117, 85. *Crome* in Gieſsen, ſeine angekündigten Verhältniſs-Karten von den rhein. Bundesſtaaten betr. 111, 40. *Hevelke* in Thorn bietet mehrere ſeiner fertigen Manuſcripte zum Verlag an 111, 39. *Heyder* in Erlangen, wegen der von ihm käufl. übernommnen *Seiler*. Bibelanſtalt u. *Walther* Kunſt- u. Buchh. daſ. 123, 136. *Krieger* in Marburg, herabgeſetzter Preis von *Kopp's* Handbuch zur Kenntniſs der Kurheſſ. Landesverfaſſung u. Rechte 111, 40. *Steudel* in Gotha u. *Krügelſtein* in Ohrdruff, Subſcriptionsanzeige wegen eines Kupferſtichs, die maleriſche Gegend des Thüringerwaldes bey Ohrdruff und den dort errichteten Candelaber abbildend, mit einem Gedicht an die Religion 117, 86. *Stiller* in Roſtock, die Fortſetzung von *Quiſtorp's* Grundſätzen des deutſchen peinl. Rechts, 6te Aufl. betr. 123, 136. *Thomann* in Landshut, herabgeſetzter Preis der Schrift: *Barruel*, vom Papſte u. ſeinen geiſtl. Rechten; überſetzt von *Güldenapfel* 111, 40.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 1. Junius 1812.

PHILOSOPHIE.

HANNOVER u. PYRMONT, in d. Helwing. Hofbuchh.: *Ideen zu einer wiſſenſchaftlichen Begründung der Rechtslehre; oder über den Begriff und die letzten Gründe des Rechts;* von *Georg Henrici*, Doctor der Philoſophie. *Erſter* Theil. 1810. XXXII u. 370 S. *Zweyter* Theil. 1810. VI u. 420 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Was der Titel verſpricht, iſt der kleinſte und, nach des Rec. Urtheile, der unbedeutendere Theil des Buchs: denn des Vfs. *Verſuch einer eigenen Deduction des reinen Rechts*, welcher den *dritten* und letzten Abſchnitt des ganzen Werks ausmacht, nimmt nur den kleinſten Theil des *zweyten* Bandes (S. 293 — 420.) ein. Ihm voran geht im *erſten* Abſchnitte ein *Verſuch einer Geſchichte des Begriffs von dem Rechte* (oder des Rechtsbegriffs, wie auch der Vf. ſchreibt) *ſeit den früheſten Daten bis zur Bildungsepoche* (Bildungsperiode) *des Naturrechts*, und im *zweyten* Abſchnitte eine *Syſtematiſch-kritiſche Darſtellung der bisherigen Syſteme oder Deductionen des reinen Rechts*. Der Vf. führt hiervon in der weitausholenden und weitſchweifigen Vorrede zum *erſten* Theile als Grund an, daſs er ſeinem Buche dadurch einen allgemeinen Werth geben wolle, und daſs eine genugthuende Begründung einer Wiſſenſchaft erſt nach einer vollſtändigen Bekanntſchaft mit allem, was zu dieſem Ende verſucht iſt, und einer vollendeten Prüfung deſſelben zu Stande kommen kann. — Rec. iſt zwar auch der Meinung, daſs demjenigen, der einen ſolchen Verſuch wagen kann, bey demſelben nichts behülflicher ſeyn könne, als eine genaue Bekanntſchaft mit den Verſuchen ſeiner Vorgänger und eine genauere und ſchärfere Prüfung derſelben; daſs aber dieſer und jener Grund zu einem ſolchen Unternehmen ein nothwendiges Erforderniſs ſey, laſſe ſich keineswegs behaupten; und eben ſo wenig, daſs der Schriftſteller, dem jenes Unternehmen gelungen ſeyn ſollte, ſeine Leſer mit den Verſuchen ſeiner Vorgänger bekannt machen und ihnen ſeine Beurtheilung mittheilen müſste. Rec. würde dieſes zu bemerken für unnöthig halten, wenn nicht der Vf. alles, was ſeinen eigenen Ideen vorhergeht, als eine nothwendige Einleitung zu denſelben betrachtet wiſſen wollte, da es bey der Begründung einer Vernunftwiſſenſchaft doch nur auf evidente Grundprämiſſen und bündige Schlüſſe aus denſelben ankommt. Der Vf. ſcheint es gefühlt zu haben, daſs er ſeinem Buche einen paſſendern Titel hätte geben können, und dadurch nur zu der obigen Behauptung veranlaſst zu ſeyn. Der klar redende Titel verſpricht nichts, als des *Vfs.* Ideen, und ſeine Verſicherung in der Vorrede, daſs es nicht ſeine Abſicht geweſen ſey, bloſs ſeine *eigenen* Ideen zu liefern, kann das Unpaſſende des Titels nicht rechtfertigen. Rec. ſagt dieſes nicht, um zu tadeln, da er den *erſten* und *zweyten* Abſchnitt, von welchem der Titel nichts ankündigt, ob ſie gleich den bey weitem gröſsten Theil des Buchs einnehmen, für die vorzüglicheren hält. — Er glaubt übrigens aus Gründen, die ſich ſattſam aus dem Vorhergehenden ergeben, in ſeiner Anzeige von dem *dritten* Abſchnitte anfangen zu können. Die in demſelben (S. 295 u. f.) enthaltene Deduction iſt folgende: (§. 1 — 2.) Es giebt einen gewiſſen höchſten an ſich guten Zweck, welchen der Menſch durch ſeine freyen Handlungen erreichen ſoll. Die Wiſſenſchaft dieſes Zwecks (Hochzweck nennt ihn der Vf.) iſt die Moral; ihre Geſetzgeberin, wie der Vf. ſagt, die Vernunft. (§. 3.) Ein Zweck, der nach einem abſoluten Gebote der Vernunft erreicht werden ſoll, muſs auch erreicht werden können. (§. 4.) Der Menſch muſs, um wollen zu können, erſt ſeyn, und, um nach jenen Geboten handeln zu können, darf er in dem freyen Gebrauche gewiſſer Bildungsmittel nicht gehindert werden. (So glaubt Rec., wenn er anders hier den Vf. verſteht, das ausdrücken zu können, was derſelbe in den Worten ſagt: um ſeine Maximen zu dem Ideale der ethiſchen Vollkommenheit zu erheben, darf der Menſch u. ſ. w. (§. 5 — 6.) In dem Menſchen, als einem ſinnlich vernünftigen Weſen, iſt die Perſönlichkeit ſowohl nach ihrer Exiſtenz, als nach ihrer äuſsern Vervollkommnung an gewiſſe äuſsere materielle Bedingniſſe, dergleichen das phyſiſche Leben, die Ungeſtörtheit der natürlichen Functionen des Körpers und äuſsere Freyheit ſind, gebunden. (§. 7 — 8.) Dieſe können verletzt werden, ſollen aber als weſentliche Bedingungen der menſchlichen Perſönlichkeit, nach der Vernunft Unverletzlichkeit haben. (§. 9 — 19.) Dieſe Objecte können auf dreyerley Art verletzt werden: durch den Menſchen ſelbſt, ſeine Mitmenſchen und die äuſsere lebloſe und thieriſche Natur. Gegen die Verletzungen des Menſchen durch ſich ſelbſt und durch die lebloſe Natur kann die Vernunft keine Veranſtaltungen treffen, ſondern nur den Menſchen verpflichten, jener ſich zu enthalten, und dieſen entgegen zu wirken. Um ihn vor den Verletzungen von Andern zu ſchützen, bevollmächtigt ſie ihn, mit Gewalt zurückzutreiben, was ſich durch bloſse Imperativen nicht abwenden läſst. Dieſe Gewalt (nicht Gewaltthätigkeit, wie der Vf. ſie §. 16. nennt) darf nur ſo weit gehn, als es zur Verhinderung jener Verletzungen noth-

Digitized by Google

nothwendig iſt; weiter getrieben, würde ſie in eine Offenſive der Moral (eine Verletzung der Pflicht) ausarten. Daher darf dieſer Zwang nie auf eine poſitive Forderung jener Bedingniſſe ausgedehnt werden, und daher giebt es erzwingbare und nicht erzwingbare Pflichten (wohl richtiger: Pflichten, deren Erfüllung erzwingbar, und Pflichten, deren Erfüllung nicht erzwingbar iſt). Jene, die der Vf. vollkommenere nennt, ſind die einzigen Rechtspflichten; dieſe, die von ihm unvollkommnere genannt werden, ſind reine moraliſche Liebes- und Selbſtpflichten. (§. 20.) Die Rechtsobjecte, als Bedingniſſe der moraliſchen Vollkommenheit, ſind unveräuſserliche Güter. Nachdem noch (§. 22.) bemerkt iſt, daſs das Recht, als Wiſſenſchaft, auf den äuſserlichen menſchlichen Verkehr eingeſchränkt ſey, heiſst es (§. 23.): *Recht (juſtum)* iſt alſo, was der Idee von der Unverletzbarkeit der (materiellen) weſentlichen Bedingungen des moraliſchen Menſchenthums, oder der unveräuſserlichen Menſchengüter im äuſserlichen menſchlichen Verkehr entſpricht, und der höchſte Rechtsſatz heiſst: Handle der Idee von der Unverletzbarkeit der unveräuſserlichen Menſchengüter gemäſs. — Rec. will es mit Stillſchweigen übergehn, daſs im Anfange dieſer Deduction doch hätte beſtimmt ſeyn ſollen, was ein höchſter Zweck ſey: ob ein ſolcher, um deſſentwillen jeder andere beabſichtigt werden ſoll, oder ein ſolcher, bey welchem ein anderer nur ſo weit beabſichtigt werden kann, als die Erreichung deſſelben bey der ſeinigen beſtehen kann; und bemerkt nur, daſs dieſe Deduction, anſtatt einen höchſten Rechtsſatz aufzuſtellen, auf einen Rechtspflichtſatz ablenkt. Denn die Rechtspflicht betrachtet das Naturrecht nur als eine Pflicht, in ſo fern ſie in dem Recht eines andern gegründet iſt. Einen eigentlichen Rechtsſatz aufzuſtellen, war der Vf. auf dem Wege; er lenkt aber wiederum ab, indem nach §. 8. die Vernunft den Menſchen zu dem Gebrauch von Zwangsmitteln bevollmächtigt. Die hier direct zu beantwortende Frage wäre geweſen: wie weit jene Bevollmächtigung gehe. Hätte der Vf. die Beantwortung derſelben ſeinen bisherigen Prämiſſen conſequent gegeben: ſo würden wir nach denſelben auf nichts ein Recht haben, als was moraliſch möglich iſt, und moraliſch möglich würde auch nichts ſeyn, als was geboten iſt. Hieraus führt auch ſelbſt ſein Rechtspflichtſatz durch einen Umweg zurück, wenigſtens wenn man des Vfs. oben aufgeſtellte Prämiſſen damit verbindet. Daſs der Menſch ein Recht auf die obigen Gegenſtände habe, iſt unſtreitig; aber eben ſo unſtreitig iſt es, daſs ſein Recht ſich weiter ausdehne. Der Vf. verſpricht zwar, daſs ſeine mitgetheilte Deduction, durch die ihr (S. 306 — 420.) folgenden Erläuterungen, in welchen er auch ausdrücklich darzuthun ſucht, daſs das höchſte Rechtsprincip nur befehlend ſeyn könne, ihre volle Aufklärung und Begründung erhalten ſolle. Allein Rec. muſs geſtehen, weder die eine, noch die andere darin gefunden zu haben. Das höchſte Rechtsprincip darf, wenn man es, wie der Vf. deduciren will, allerdings, wie er (S. 316 u. f.) behauptet, nur auf den Begriff des rechten *(juſti)*, nicht des Rechts *(juris)* gehen; ein genügenderes Verfahren hingegen hätte beides zu beſtimmen. Es würde erſtens den Begriff von einem Rechte *(jus)* deutlich darzulegen und dann ein Princip aufzuſtellen haben, nach welchem jeder Gegenſtand eines Rechts erkennbar iſt. In dieſem Princip würde auch eine ſolche Deduction vollendet, oder der Beweis geführt ſeyn, daſs jenem Begriff logiſche Realität habe, wenn anders nicht ſchon ſonſt bewieſen iſt, daſs es irgend Recht gebe. Des Vfs. ſchon oben erwähnte Geſchichte von dem Begriffe eines Rechts, welcher bis zu *Puſendorf* geht, muſs natürlich nach ſeiner Theorie von dem Rechte angelegt ſeyn. Deshalb glaubte Rec. in ſeiner Anzeige von jener ausgehn zu müſſen. Man findet in ihr auch nicht ſowohl die Geſchichte von dem Begriffe eines Rechts, als vielmehr von dem Begriffe des Gerechten, wenn Rec. ſo das δικαιον und *juſtum* überſetzen ſoll. Dieſe Ausdrücke bezeichnen aber nicht bloſs rechtliche Gegenſtände, ſondern auch ethiſche. In ihrer erſten Bedeutung bezeichneten ſie unſtreitig dasjenige, was von einem Geſetzgeber geboten iſt; in einer ſpätern dasjenige, was rechtlich oder nur moraliſch geboten iſt. Da die beiden letzten Bedeutungen wohl erſt ſpäter genauer und beſtimmter unterſchieden ſind: ſo kann es nicht fehlen, daſs hier Geſchichte des Naturrechts zu ſehr mit der Geſchichte der Moral überladen iſt. Rec. würde dieſes nicht bemerken, wenn die Vorrede nicht eine eigentliche, wie der Vf. ſagt, eine philoſophiſche Geſchichte des Begriffs von einem Rechte, und nicht bloſs eine Zuſammenſtellung von Materialien für dieſelbe verſpräche. Eine eigentliche Geſchichte, die nach des Rec. Urtheil wohl immer philoſophiſch ſeyn muſs, darf eben ſo wenig überladen, als unvollſtändig ſeyn. In ſie gehört nichts, was nicht für ſich merkwürdig iſt, oder in den Zuſammenhang der Begebenheiten, die ſie darſtellen will, einen wenigſtens wahrſcheinlichen Einfluſs gehabt hat. Es iſt allerdings ſchwer, dieſer Forderung zu genügen, wenn der Schriftſteller nicht Gefahr laufen will, dagegen ſeinen Gegenſtand unvollſtändig darzuſtellen. Allein es kann wohl keinem Zweifel unterworfen ſeyn, daſs dasjenige, was der Vf. z. B. von Horaz (S. 15[illegible].), was er vorher ſchon von Chriſtus, und vieles andere, was er ſonſt ſagt, nicht hieher gehört hätte. Dieſes gilt ſelbſt, wenn dieſer Theil der Schrift auch nur als eine Materialienſammlung, eine Fundſchrift, ſagt der Vf., für die Geſchichte des Naturrechts betrachtet werden ſoll. — Daſs der Vf. für das ſcholaſtiſche Zeitalter *Schmauſſ's* Geſchichte des Naturrechts, und für die Geſchichte der Griechen *Tennemann's* Geſchichte der Philoſophie benutzt hat, bedarf der weitläuftigen Entſchuldigung nicht, die wir darüber in der Vorrede leſen; nur hätte der Vf. ſich deshalb nicht für befugt halten ſollen, ſich faſt aller beſtimmten hiſtoriſchen Nachweiſungen zu überheben. So wie der Vf. (S. 142 u. f.) bey Cicero, hätte er uns überall entweder zu den Quellen der Geſchichte, oder doch zu den Hülfsmitteln, deren er ſich bedient, verweiſen ſollen. Von den Verdienſten der Römer

um

Digitized by Google

um die Rechtsphiloſophie würde der Vf. günſtiger, und, wie Rec. glaubt, auch richtiger geurtheilt haben, wenn ihn nicht ſeine Rechtstheorie irre geleitet und er dabey den Einfluſs, den die römiſchen Rechtsgelehrten und Rechtsphiloſophen auf die Geſetzgebung gehabt haben, nicht aus den Augen gelaſſen hätte.

Der *zweyte* Abſchnitt des Buchs iſt unſtreitig der beſſere Theil deſſelben. Kein erheblicher Verſuch iſt übergangen. Stimmt Rec. gleich den Urtheilen des Vfs. nicht überall bey: ſo läſst er doch der Unparteylichkeit deſſelben um ſo lieber Gerechtigkeit widerfahren, je ſeltener ſie ſonſt in Kritiken gefunden wird. Unſtreitig würde das Buch an Brauchbarkeit gewonnen haben, wenn daſſelbe mit einer ausführlicheren Inhaltsanzeige, oder noch beſſer, einem Regiſter über den *erſten* und *zweyten* Abſchnitt, verſehen wäre. Auch wäre es zu wünſchen, daſs der Vf. bey dem *erſten* Theile die Hülfsmittel für die Geſchichte, z. B. *Barbyrac's* Vorreden und *Cocceji's* hieher gehörige Abhandlungen, nicht ſo ganz mit Stillſchweigen übergangen hätte.

Erlangen, b. Palm: *Grundlinien der allgemeinen Naturlehre des Menſchen*, als Leitfaden für Vorleſungen über Anthropologie an hohen und Mittelſchulen, zur Belehrung eines jeden, dem die Kenntniſs ſeiner ſelbſt am Herzen liegt. Von *Karl Jakob Diruf*, der Philoſophie und Arzneywiſſenſchaft Doctor u. ſ. w. 1810. XVI u. 413 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Von einem Schriftſteller, der einen Leitfaden zum Unterricht in irgend einer Wiſſenſchaft ſchreiben will, iſt zwar nicht nothwendig zu verlangen, daſs er durch eigne Forſchungen dieſelbe tiefer begründet, oder eine neue Seite entdeckt habe, von welcher betrachtet ſie künftigen Forſchungen einen leichtern Fortgang verſpricht; aber das kann ihm nicht erlaſſen werden, daſs er mit ſeinem Gegenſtande wenigſtens ſo vertraut geworden ſey, um die Erkenntniſſe, die bis zu ſeinem Unternehmen dem tiefern und wiederholten Nachdenken ſich ergeben und bewährt haben, wohlgeordnet und leicht verſtändlich darzuſtellen. Unſer Vf. aber, welcher, nach ſeiner Erklärung in der Vorrede, der Meinung war, daſs uns noch immer ein Lehrbuch mangele, das dem gegenwärtigen Standpunkte der Wiſſenſchaft angemeſſen wäre, und dieſem Mangel durch vorliegende Schrift abhelfen wollte, möchte ſchon darum jener unnachlaſslichen Forderung nicht genügen können, weil er nicht einmal ſprachrichtig zu ſchreiben weiſs. Folgende Wörter und Wortbiegungen: das Kreiſſenalter, die Tröke, tretten, ſchaft, raft, Enzyklopedie, der Naken, die Spure, die Deke, das Aerz, das Schmäken, äſtätiſch, die Organen, die Kräften, in dem Sinne fallende u. a. m., kommen ſo oft vor, daſs ſie unmöglich für Druckfehler gelten können. Dazu kommt eine Wortfügung, die bald durch ängſtliche Verſchrobenheit, bald durch laſtendes Nachſchleppen höchſt ermüdend iſt. Und als wenn dieſs noch nicht genug wäre, den Leſer abzuſchrecken, ſo vereinigt ſich damit noch durch das ganze Buch hin ein ſo ganz willkürlicher Gebrauch der Abtheilungszeichen, beſonders des Comma, daſs Rec. unbegreiflich iſt, wie man darauf verfallen konnte, und was ſich zur Rechtfertigung dafür möchte vorbringen laſſen. Zum Beweiſe mögen einige kürzere Sätze dienen, welche ſich zuerſt darbieten, ſorgfältig abgeſchrieben, z. B. §. 33: „Da alles Leben in der Natur, nur den Beſtimmungen der Urkräfte der leztern, in ſoferne ſelbe, als Gegenſäze auftretten, entkeimt, ſo iſt das beſondre organiſche Leben, in den Dingen, als etwas Innres, weder als ausſchlieſsliches, und einſeitiges Eigenthum beſondrer Häufung, der ſeine Formung darſtellenden Materie, noch der leztre einſchlieſsenden, und umgebenden Welt, ſondern als zuſammengeſeztes Erzeugniſs, aus beiden, zu betrachten, in ſoferne ſelbe, den Grund beſondrer Wechſelbeſtimmung, im Organiſchen, unter ſich theilen." §. 104: „Je mehr der Menſch, beſtimmten äuſſern Einflüſſen, ausgeſezt iſt, deſto mehr greifen ſelbe, in ſeine Natur, deſto merkbarere Spuren, laſſen ſie, in leztrer zurüke, es ſei in den Umriſſen, und Eigenſchaften der Materie, wie in den leztren innewohnenden Kräften." — Rec. konnte das peinliche Gefühl, welches ihm das Durchleſen eines durchgängig ſo geſchriebenen Buches verurſachte, nicht loswerden. Darum wird man verzeihen, daſs hier zuerſt von der Form geredet wurde.

Man läſst ſich die Mühe nicht verdrieſsen, ein ſchlecht geſchriebenes Buch zu leſen, wenn es ſie durch ſeinen Inhalt vergilt. Aber leider iſt dieſes von vorliegendem Buche ſo wenig zu rühmen, daſs vielmehr der Verdruſs des Leſers nur vergröſsert werden muſs, wenn er unter der läſtigen Hülle faſt durchaus nur gemeine, oder doch, bey dem jetzigen Standpunkte der Anthropologie, durch Oberflächlichkeit und Einſeitigkeit unbefriedigende Gedanken findet. Es iſt offenbar, daſs der Vf. manches geleſen und gelernt hat; ſeine chemiſchen, naturhiſtoriſchen und anatomiſchen Kenntniſſe ſcheinen nicht unbedeutend zu ſeyn. Darum ſind diejenigen Abſchnitte des Buchs, worin ſich der Vf. auf Beſchreibung oder chemiſche Erklärung beſchränkt, nicht ohne Werth. Aber wer kann über den Menſchen belehrend ſchreiben, ohne tiefere Betrachtung des Lebens, ohne Philoſophie? Die aber ſcheint nicht unſers Vfs. Sache. — Wiefern dieſes Urtheil gegründet ſey, wird der Leſer dieſer Anzeige ſelbſt entſcheiden können, wenn wir ihm — nicht etwa die Menge des Unbedeutenden oder von Andern Entlehnten, ſondern — die wichtigſten Gedanken, die zugleich etwas von dem Gepräge des eignen Nachdenkens an ſich tragen, ſo kurz als möglich zur Prüfung vorlegen. Zu dem Ende treten wir zu denjenigen Abſchnitten, welche die allgemeinen und Grundanſichten enthalten, und daher in Verbindung mit der ſchwer verſtändlichen Sprache ein gewiſſes Anſehn von Tiefe und Gründlichkeit haben. Dahin gehört gleich der *erſte*, welcher von dem *allgemei-*

Digitized by Google

meinen Leben der Schöpfung handelt. Was iſt es unſerm Vf.? Nichts anderes, als das Streben nach dem Tode! Das klingt paradox genug; hören wir die Gründe: Zu etwas Unterſcheidbaren, zu einem Producte ſey es nur dadurch gekommen, daſs irgend eine Macht durch Störung des Gleichgewichts das Urſtreben der Natur entzweyte, und ſo in entgegengeſetzter Richtung ſich begegnen und wechſelſeitig beſchränken lieſs. Alles Streben der nun erſcheinenden Grundkräfte der Natur, Anziehung und Zerſtreuung, gehe einzig dahin, jenen Urzuſtand des Ununterſcheidbaren wieder herzuſtellen, und alle Regheit des Lebens der Natur ſey nur durch dieſes Streben gedenkbar. Zugleich wird ein Verſuch gemacht, zu zeigen, wie aus dem Gegenſtreben jener Kräfte durch Miſchung und Formung, chemiſch und mechaniſch, die Mannichfaltigkeit der Dinge hervorgehe. Auch wird die Natur ein belebter Organism nur darum genannt, weil in ihr „ein Theil, ein Atom, das andre bedingt, das lezte Glied der Reihe, ſein Daſein, vom erſten erborgte, und eben ſo umgekehrt, das lezte, das erſte bedingt, und beſchränkt." — Bedarf es weitern Beweiſes, daſs dem Vf. die wahre Idee der allgemeinen Organiſation oder Lebendigkeit der Natur durchaus fremd iſt? — Wir wenden uns jedoch auch noch zu dem folgenden Abſchnitte: *Von der beſondern organiſchen Welt.* Hierin wird die Entſtehung der organiſchen Weſen und die Einrichtung ihrer Erhaltung durch fortpflanzende Zeugung eben ſowohl, als die Kryſtallformung des unorganiſchen Stoffes *zufällig* genannt. Der Vf. ſcheint nämlich zu meynen, alles ſey zufällig, was nicht den Urkräften der Natur, wie er ſich ausdruckt, als Zweck vorgeſchwebt habe. Darauf wird wiederholt, daſs das Leben in der Natur einzig und allein auf dem Gegenſatze der Naturkräfte beruhe, und dieſer Gegenſatz ſofort genauer beſtimmt als Wechſelverkehr des Sauerſtoffes mit ſeinen Gegenſätzen, dem Kohlen-, Waſſer- und Stickſtoffe, welcher denn nach ſeinen Erſcheinungen im Thier- und Pflanzenleben weiter betrachtet wird. — Vielleicht aber wird da befriedigender philoſophirt werden, wo der Vf. näher zu dem Menſchen ſelbſt getreten iſt! Um das beurtheilen zu können, theilen wir auch einige Hauptgedanken über den Menſchen aus denjenigen Abſchnitten mit, worin nicht bloſs beſchrieben und nicht bloſs chemiſch erklärt wird. — Die *Stammverſchiedenheit der Menſchen* leitet der Vf. ganz von auſsenher ab, weil die menſchliche Natur in ihrer Entfaltung ſich nur als das zu zeigen vermöge, was Einflüſſe von auſſen aus ihr machen. So ſollen die Familienſchläge durch äuſsere Beſtimmungen entſtehen, welche raſch, doch nur zufällig, in der Zeugung des Menſchen eintreten, und eben ſo raſch wieder ſchwinden. — Die *Regheit des Lebens* (Irritabilität) wird (nicht übel) in Vergleichung mit dem Metallreize in der Galvaniſchen Kette erklärt durch einen Strom des Sauerſtoffs, der von dem Gehirne, als dem Heerde der metalliſchen Nervenbewaffnung, in den Nerven ausgehe. Umgekehrt wird die *Empfindung* erklärt als die Veränderung oder der Nachhall des Nervenreizes im Gehirne, bedinget in ihrem Daſeyn und ihrer beſondern Beſchaffenheit (ihrer Formung, wie ſich der Vf. ausdrückt) durch beſonderes Gemiſche und Gewebe deſſelben. — Die Empfindung wird dann als der Grund angeſehen, von dem ſich das thieriſche Leben zur Stufe des Bewuſstſeyns und deſſen höchſter Ausprägung hinaufſchwinge. Dem gemäſs wird das Bewuſstſeyn erklärt als „der eigne Vorgang, in der Regheit des Sinnlebens, wodurch die Empfindung ſich, als beſondrer Zuſtand, in unſerm Innern anſpricht, als Unterſchied, gegen jedes andre Verhältniſs des individuellen Lebens auftrit." Alle höhere geiſtige Anlagen ſollen an ſich nur verſchieden geartete Ausprägung der Empfindung im Bewuſstſeyn ſeyn. — Die *Einbildungskraft* z. B. ſey nichts als ein Nachhall der Empfindung, indem jede urſprüngliche Empfindung im Innern als Hirnreiz eine Menge andrer Empfindungen veranlaſſe. Das *Vermögen zu denken* ſey die Einheit aller Sinnregheit des organiſchen Weſens. Die *Idee* ſelbſt — das Allgemeine, das Unbedingte, das Unendliche und Ewige — werde aus der Welt des Wirklichen vermittelſt der Abſtraction aufgefaſst. Das *Gemüth* ſey nur die höhere Ausprägung des Empfindungsvermögens überhaupt. — Zu einem allgemeinen Ueberblicke faſst der Vf. ſeine Anſicht des Menſchenlebens im letzten §. auf folgende Weiſe zuſammen: Es ergebe ſich aus allem Vorhergehenden, „daſs die geiſtige Beſeeltheit unſrer Natur, als menſchlich pſygiſche Individualität, weder vor beſtimmtem Vereine, der Schöpfungselemente, gewiſſer Formung, und Miſchung der Materie, im Bilde unſrer Gattung, noch daſs jenes materielle Bild, vor gleichzeitiger geiſtiger Ausprägung, für dieſe Erſcheinungswelt beſtand, ſondern daſs beide Seiten, im Betriebe des individuellen Lebens, als gleichzeitig, nothwendig, und unzertrennlich, im Gebiete ihres irdiſchen Daſeins, erkannt werden müſſen. Wobei es uns gleichgültig ſeyn kann, wie der hienieden nur, im Spiele ſenſibler, und irritabler Kräfte gegebne menſchliche Geiſt, ſich in einem andern Leben, für andre Erkenntniſskräfte, als die unſrigen, als rein geiſtige Individualität behaupte. Da uns in dieſen Blättern, die Menſchheit, nur als irdiſche Erſcheinung, beſchäftigt." u. ſ. w. Denn wer wird weiter leſen mögen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. Junius 1812.

STATISTIK.

Paris, b. Teſtu: *Almanach impérial* pour l'année 1812., préſenté à S. M. l'Empereur et Roi par *Teſtu.* 976 S. gr. 8.

Die nächſtvorhergehenden Jahrgänge dieſes intereſſanten Staats-Kalenders ſind in unſern Blättern (inſonderheit die drey letzten 1809. Nr. 147., 1810. Nr. 117. und 1811. Nr. 177.) nach ihren Veränderungen und Vermehrungen ſo genau angezeigt, daſs wir uns auch hier auf jene Anzeigen berufen dürfen, um bey der gegenwärtigen ebenfalls nur das dieſem neueſten Jahrgange Eigenthümliche bemerkbar zu machen; doch ſo, daſs wir die gewöhnlichen in dem vorigen und dieſem um zwey vermehrte Kapitel der Reihe nach durchgehen, um von neuem an die Folge der Materien zu erinnern.

Das *erſte* Kapitel enthält die gewöhnlichen vier Abſchnitte, nämlich das Verzeichniſs der *Europäiſchen Regenten und ihrer Familien* mit Inbegriff der Kaiſerl. *Franzöſiſchen* Familie; — der *Cardinäle*, mit Pius VII. an der Spitze, — der *Staats- und Cabinets-Miniſter* der *auswärtigen* Regenten — und der *Geſandten*, ſowohl der fremden am franzöſiſchen Hofe, als auch der franzöſiſchen an auswärtigen Höfen. Mit Uebergehung der erſten drey Abſchnitte wollen wir über den letzten die Bemerkung beyfügen, daſs in dem Verzeichniſſe der auswärtigen Geſandten nur die Rubriken des Königreichs *beider Sicilien*, der Fürſtenthümer *Lucca* und *Piombino*, *Groſsbritanniens*, *Schwedens* und der *Türkey*, in dem Verzeichniſs der franz. Geſandten bey auswärtigen Mächten aber nur die Rubrik von *Groſsbritannien* unausgefüllt geblieben ſind. (Für *Schweden* wird zwar kein franzöſiſcher Geſandter, doch aber ein Legations-Secretär aufgeführt.)

Das *zweyte* kurze Kapitel von den *Groſswürden*, *Miniſtern* und *Groſsbeamten* des *Reichs* enthält einige wenige Veränderungen, die auch weiterhin vorkommen.

Das *dritte* Kapitel, das die verſchiedenen Hofſtaaten aufführt, hat wie im vorigen Jahrgange, *zehn* Abſchnitte. 1) *(Civil-) Hofſtaat des Kaiſers.* Hier wollen wir nur bemerken, daſs die Zahl der *Kammerherrn* jetzt auf 90 ſteigt. Bey 2) dem Hofſtaate der *Kaiſerin* iſt ein *Ceremonien-Meiſter* und bey 3) dem Hofſtaate der *kaiſerl. Kinder* ein *Kuhpockenimpfarzt (Huſſon)* hinzugekommen. Unter Nr. 4—7. folgen wie im vorigen Jahrgange die Verzeichniſſe der Hofſtaaten der auf auswärtigen Thronen beförderten franzöſiſchen Prinzen, der Königin Hortenſia, der Kaiſerin Joſephine, und des Herzogs ſo wie der Herzogin von Guaſtalla, der Groſsherzogin von Toſcana und von Madame Mutter des Kaiſers und Königs. Die unter Nr. 10. *Militär-Hofſtaat* begriffene *kaiſerliche Garde* iſt wiederum ſo vermehrt, daſs wir ſie hier von neuem aufführen. Ihre verſchiedenen Corps ſind jetzt folgende: 1) Grenadiere zu Fuſs 3 Regimenter, nebſt 1 Reg. Fuſeliers Gren. und 6 Regim. Tirailleurs. 2) Jäger zu Fuſs: 2 Reg. mit 1 Regiment Fuſeliers, 6 Reg. Voltigeurs, 1 Reg. National-Garden, 1 Reg. Flanqueurs, 1 Reg. Pupillen. 3) Grenadiere zu Pferde 5 Eſcadrons; 4) Dragoner, ebenfalls 5 Eſcad.; 5) Jäger zu Pferde, ebenfalls 5 Eſcad.. 6) Mameluken. (Auſser dem Stabe mit 2 Capitäns.) 7) Chevaux-legers Lanciers 2 Reg., jedes von 4 Eſcad. 8) Gensd'armerie d'élité 2 Eſcad. 9) Artillerie, 13 Comp. mit 1 Comp. Pontonniers-Arbeiter, nebſt 2 Bat. Train; 10) das Corps de Genie, mit 1 Comp. Sapeurs; 11) die Equipage der Seeleute, wie bisher, 8 Comp. und 1 Bat. Train.

Im *vierten* Kapitel hat der *erſte* Abſchnitt vom *Senate* keine weſentlichen Veränderungen; der jetzige Präſident (vom 8. Julius 1811. bis dahin 1812.) iſt der Graf *Lacepède*, der dieſe Würde bereits früher vom 1. Julius 1807. bis dahin 1808. bekleidete; die Senatorerieen zu *Hamburg* und im *Haag* blieben bisher noch unbeſetzt. Auch die folgenden *fünf* Abſchnitte von dem *Staatsrathe*, *geſetzgebenden Corps*, *hohen Juſtizhofe*, *Caſſationshofe* und dem *Rechnungshofe* bieten nichts neues zum Auszeichnen dar.

Aus dem *fünften* die *Orden* betreffenden Kapitel bemerken wir nur einiges wenige. Mit dem vorhergehenden Jahre verglichen wurde die Zahl der Groſsofficiere und Commandeurs der *Ehrenlegion* durch Generale und hohe Civilbeamte ſehr vermehrt; und daſs dieſs auch in Hinſicht der übrigen Legionärs der Fall war, iſt aus dem Eingange zu dem Decrete über die Errichtung des Reunions-Ordens bekannt; indeſſen blieb die Anzahl der Cohorten auf 16 beſchränkt. Unter dem *Orden der drey goldnen Vlieſſe* und dem neuen *Reunions-Orden* ſind noch keine Groſskreuze oder andere Mitglieder verzeichnet, auch hat der Orden der *eiſernen Krone* keine neuen Mitglieder erhalten. (Durch den *Reunions-Orden* iſt dieſes Kapitel um einen Abſchnitt vermehrt, dagegen iſt ein anderer von den *Dotationen* in das vorletzte neue Kapitel verſetzt.)

Das *ſechste* Kapitel, das bisher in *eilf* Abſchnitten das *Staats-Secretariat* und die 10 Miniſterien der *Juſtiz*, der *auswärtigen Verhältniſſe*, der *innern*

Digitized by Google

Angelegenheiten, der *Finanzen* und des *Schatzes*, des *Kriegs* und *der Kriegsverwaltung*, der *Polizey* und der *kirchlichen Angelegenheiten* begriff, hat nun, nachdem das neue Miniſterium der *Manufacturen* und des *Handels* hinzugekommen iſt, eine Abtheilung mehr. In den bisherigen Miniſterien finden ſich, abgerechnet die durch das neue Miniſterium in andern veranlaſsten, keine weſentlichen Veränderungen; doch wollen wir einige Data ausheben, die entweder durch die erweiterten Beſitzungen, oder durch neuere Umſtände veranlaſst wurden. In dem unter dem Miniſterium der *auswärtigen* Verhältniſſe gelieferten Verzeichniſſe der fremden *Conſuls* in Frankreich iſt die Rubrik *Oeſterreich* noch eben ſo wenig ausgefüllt, als die von *Groſsbritannien;* dagegen findet man Braſiliſche Conſuls in Bordeaux und Nantes, und Conſuls aus den nordamerikaniſchen vereinigten Staaten, ſo wie franzöſiſche Conſuls in Häfen der nordamerikaniſchen Freyſtaaten, ſonſt aber in keinem der andern amerikaniſchen Häfen; dagegen aber in Portugal (zu Liſſabon und Porto). Für die neuern Diviſionen des zum Miniſterium der *innern* Angelegenheiten gehörigen *Brücken- und Wegebaues* ſind jetzt auch die Ober-Ingenieurs in den neueſten Departements zu *Hamburg*, *Bremen* u. ſ. w. genannt. Bey der Generaldirection der *Buchdruckereyen* und des *Buchhandels*, hat das Perſonal einen bedeutenden Zuwachs erhalten; es ſind jetzt 18 kaiſerl. Cenſoren, und im Verhältniſſe mehr Inſpectoren u. ſ. w. aufgeführt. Unter den *auswärtigen* Vorgeſetzten des kaiſerl. *Schatzes* wird auch einer in Catalonien genannt. Unter den neuern Polizeybehörden finden ſich ein Generaldirector des Hamburgiſchen Gouvernements, die Generalcommiſſare zu Emden und Münſter, und die Specialcommiſſare zu Bremen, Cuxhaven, Bremerlehe, Jever, Varel und Lübeck. In dem neuen Abſchnitte vom Departement der *Manufacturen* und des *Handels*, deſſen Organiſation bereits aus öffentlichen Blättern bekannt iſt, findet man nun, der Natur der Sache nach, das früherhin dem Miniſterium der innern Angelegenheiten untergeordnete *General-Handelsconſeil* und das eben dahin gehörige *Generalconſeil* der *Fabriken* und *Manufakturen*, nebſt dem vorher zum *Marine-Miniſterium* gerechneten *Priſenconſeil*.

In dem die *kirchliche Organiſation* behandelnden *ſiebenten* Kapitel werden nun in dem *erſten* die *katholiſche* Kirche betreffenden Abſchnitte nach den bisher aufgeführten Biſthümern noch das *Münſterſche* und *Osnabrückſche* genannt; von den *proteſtantiſchen* Kirchen und jüdiſchen Synagogen in den neueſten Departements wird aber noch nichts erwähnt.

In dem *achten* Kapitel von der *Militär-Organiſation* hat der *erſte* Abſchnitt vom *Generalſtabe* der Armee einige Abänderungen erhalten. Als *kaiſerl. Lieutenants* wird nur der König von Spanien als Commandeur der Armee des Centrums in Spanien, und der Vice-König von Italien als Obercommandeur der ital. Armee, nicht aber mehr, wie im vorigen Almanach der König beider Sicilien, als Commandeur der franzöſiſchen Armee im Königreich Neapel genannt; unter den Reichsmarſchällen wird *Jourdan* als Gouverneur von Madrid, und der Herzog von Albufera (*Suchet*) aufgeführt. Von den Militärdiviſionen iſt nun auch die letzte 32ſte für die neueſten Departements organiſirt; auſser *Hamburg* gehören dazu Harburg, Lübeck, Travemünde, Bremen und Osnabrück. Aus dem *dritten* Abſchnitte von den General-Inſpectoren und Chefs der *verſchiedenen Corps* heben wir folgendes aus: Von der *Gensd'armerie* dienen jetzt auſser den in den Departements des Reichs ſtehenden 34 Legionen (die letzte in den 4 Departements der *Elbe-* und *Weſermündungen*, der *Oſt-* und *Ober-Ems*), in Spanien 6 Legionen; die erſte aus 6 Eſcadrons beſtehende hat ihren Stab zu Valladolid, die zweyte ebenfalls aus 6 Eſcad. beſtehende für Arragonien hat ihren Stab zu Saragoſſa; die dritte und vierte, die nur 5 Eſcad. haben, ſtehen in Navarra, (Pampelona) und Biscaya (Vittoria); die fünfte, die nur 4 Eſcad. hat, in Caſtilien (Burgos); die ſechste, von der keine Eſcad. angegeben werden, in Catalonien (Figueiras). Die *Artillerie* (auſser dem Train 9 Regimenter zu Fuſs, 6 zu Pferde) zählte im vorigen Jahre nur noch 48 Colonels Dir., 59 Bat. Chefs Sousdir., 272 Capit. en ſecond, – in dieſem Jahre 52 Col. Dir., 10 Maj. Sousdir., 83 Bat. Chefs Sonsdir., 302 Capit. en ſec. — und ſtatt der im vorigen Jahre angegebenen 128 Comp. Can. Garde-Cotes 144 Comp. u. ſ. w. Bey den Ingenieurs iſt die Zahl der Capitäns von 240 auf 270 geſtiegen. Der *Linien-Infanterie Regimenter* werden 130 (gleichſtehend der Anzahl der Departements), der *leichten Infanterie Reg.* 34 aufgeführt; ihnen folgen noch 2 Regimenter des Mittelländiſchen Meers und 3 andre von Walcheren, Belle Isle nnd Ré benannt; von fremden Truppen 4 Schweizer- und 4 andere Regimenter, die aus 4 Reg. beſtehende Weichſel-Legion, die portugieſiſche Legion von 3 Reg. auſser der Cavallerie; ein illyriſches und 6 croatiſche Regimenter, wie auch ein ſpaniſches Reg. Joſeph Napoleon. Von Cavallerie-Regimentern werden, wie im vorigen Jahrgange, 2 Reg. Carabiniers, 14 Reg. Cuiraſſiere, 30 Reg. Dragoner und 11 Reg. Huſaren, aber 31 Reg. Chaſſeurs (im vorigen J. nur 27) und 9 Reg. Chevauxlegers angegeben.

Das *neunte* Kapitel, das die Organiſation der *Marine* und der *Colonieen* darſtellt, enthält einiges Neue. Abgerechnet, daſs hier, auſser andern Erwähnungen unter der Rubrik der *Adminiſtratoren der Marine* nach Amſterdam ein Arrondiſſement von *Hamburg*, wozu auſser Hamburg noch *Bremen*, *Lübeck* und *Papenburg* gehört, und nach den bisherigen 7 Forſtbezirken ein *Forſtbezirk jenſeits des Rheins*, die Depart. Lippe, Ems, Weſer- und Elbmündungen u. a. begreifend aufgeführt wird, hat auch die Darſtellung der Bataillons der *Militär-Arbeiter bey der Marine* eine ganz andere Geſtalt gewonnen. In dem Almanach von 1811. werden auſser dem Stabe in Antwerpen 3 Bataillons, und darunter das Donau-Bataillon als erſtes, auſserdem aber 2 Comp. für Toulon und Corfu erwähnt; im gegenwärtigen Jahrgange findet man auſser dem Ober-Stab in Antwerpen, wovon aber bloſs ein Oberſter

ge-

Digitized by Google

genannt iſt, zuerſt das Donau-Bataillon, dann 3 Schelde-Bat., 3 andere Bat. von Boulogne, Cherbourg und Toulon, zuletzt aber noch 2 Bat. in Spanien, zuſammen alſo 8 Bataillon.

Bereits im vorigen Jahrgange führte der Almanach im *zehnten* Kapitel, das die *Verwaltungs-Organiſation* behandelt, 130 Departements des Reichs auf, die neueſten aber noch nicht vollſtändig organiſirt, ihre Artikel noch nicht mit den vollſtändigen ſtatiſtiſchen Angaben ausgeſtattet; in dem gegenwärtigen Jahrgange ſind dieſe neuen gröſstentheils gleich den ältern behandelt. Wir führen ſie hier nach den Ländern auf, aus welchen ſie, und nach der Zeit, in welcher ſie entſtanden. Aus den früher mit Frankreich vereinigten holländiſchen Provinzen zwiſchen der Waal, der Donge u. ſ. w. entſtanden die beiden Departements der *Schelde* und *Rheinmündungen*. Von dieſen war im vorigen Jahrgange bloſs das erſtere mit den gewöhnlichen ſtatiſtiſchen Notizen ausgeſtattet; von dem letztern, dem in die 3 Arrondiſſements *Herzogenbuſch*, *Eindhoven* und *Nimwegen* getheilten Depart. der *Rhein-Mündungen* findet man erſt in dieſem zwar nicht die Gröſse, doch aber die Einwohner-Zahl, 257,580 angegeben. Die ſpäter mit Frankreich vereinigten Departements ſind die 7 der *Maaſs-* und *Yſſel-Mündungen*, der *Weſt-* und *Oſt-Ems*, *Friesland*, *Oberyſſel* und *Zuyderſee*. Das Depart. der *Maaſs-M.*, das ſich in die 6 Arrondiſſements von *Haag*, *Briel*, *Dordrecht*, *Gorcum*, *Leyden* und *Rotterdam* theilt, zählt auf einer Oberfläche von 378,282 Hect., 393,610 Einw.; das Dep. der *Yſſel-M.* mit einer Volksmenge von nur 145,000 Einw. auf 340,000 Hect., theilt ſich in die 3 Arrondiſſ. von *Zwoll*, *Almelo* und *Deventer*; das Dep. der *Weſt-Ems* mit 191,000 Einw. hat 4 Arrondiſſ., *Gröningen*, *Appingadam*, *Aſſen* und *Winſchoten*; das Dep. der *Oſt-Ems*, wovon weder Gröſse noch Volksmenge angegeben iſt, theilt ſich in die Arrondiſſ. von *Aurich*, *Emden* und *Jever*. Das Dep. *Friesland*, aus den 3 Arrondiſſ. von *Leeuwarden*, *Heerenveen* und *Sneek* beſtehend, zählt auf 279,835 Hect. 175,400 Einw.; das Dep. *Oberyſſel*, deſſen Arrondiſſ. von *Arnhem*, *Tiel* und *Zütphen* benannt ſind, 192,700 Einw. auf 561,081 Hect.; das Dep. *Zuyderzee*, das ſich in die 6 Arrondiſſ. von *Amſterdam*, *Alkmar*, *Amersfort*, *Haarlem*, *Hoorn* und *Utrecht* theilt, 507,500 Einw. auf 950,100 Hect. Das aus dem *Wallıſer Lande* gebildete *Simplon* Depart., deſſen Arrondiſſ. von *Sion* (Sitten), *Brigg* und *St. Maurice* benannt werden, hat bey einer Gröſse von 500,000 Hect., 65,500 Einw. Die aus den Gebieten der *Hanſeeſtädte*, dem *Lauenburgiſchen* u. ſ. w. entſtandenen Departements ſind die der *Elbe-* und *Weſer-Mündungen* und das der *Ober-Ems*, von denen hier zwar die Einwohner-Zahl, nicht aber die Gröſse angegeben iſt. Das Dep. der *Elb-Münd.* mit 375,976 Einw. theilt ſich in die vier Arrondiſſ. von *Hamburg*, *Lübeck*, *Lüneburg* und *Stade*; das Dep. der *Weſer-Münd.* mit 327,175 Einw. in die Arrondiſſ. von *Bremen*, *Bremerlehe*, *Nienburg* und *Oldenburg*; das der *Ober-Ems* mit 415,018 Einw. in die Arrondiſſ. von *Osnabrück*, *Minden*, *Quackenbrück* und *Lingen*. Das neueſte aus verſchiedenen weſtphäliſchen Ländern entſtandene Departement der *Lippe*, das 339,355 Einw. zählt, iſt in die vier Arrondiſſ. von *Münſter*, *Neuenhaus*, *Rees* und *Steinfurt* getheilt. — Unter den *General-Gouvernements* iſt jetzt, ſtatt der im vorigen Jahrgang erwähnten *Regierungs-Commiſſion* der Dep. der *Ober-Ems*, der *Weſer-* und *Elb-Mündungen* ein *Gouvernement* für dieſelben, und dann ein *Gouvernement* der *illyriſchen Provinzen*, *Kärnthen*, *Iſtrien*, *Croatien*, *Dalmatien*, *Raguſa* mit ihren Juſtizbehörden aufgeführt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göſchen: *Unterricht in der Zeichenkunſt*, als ein Gegenſtand der feinen Erziehung zur Bildung des Geſchmacks für die höhern Stände; nebſt Darſtellungen der beſten Muſter alter und neuer Zeit, von *Veit Hans Schnorr*, v. k. öffentlichem Lehrer an der Königl. Sächſ. Akademie der bildenden Künſte in Leipzig. 1810. *Zwey* Theile. 296 S. 8. m. 61 Kpft. fol. (Pränum. 8 Rthlr.)

„Ich arbeite, ſagt der Vf. S. 9. des Vorberichts, dieſes Werk hauptſächlich für diejenigen aus, die nicht Künſtler von Profeſſion zu werden die Abſicht haben und keine Akademie beſuchen können; alſo beſonders mit dem Blick auf das weibliche Geſchlecht, wenn es Ernſt und Beharrlichkeit genug beſitzt ſich dieſem Studium zu widmen: denn an einem feinen Gefühl und ſchnell auffaſſendem Sinn fehlt es ihm ſelten." Nach einer ſolchen Eröffnung wäre ſtrenge Kritik ſehr überflüſſig: denn Hr. *Schnorr* würde zuverläſſig ſeinen Zweck wenig gefördert, ja wohl gar geſtört haben, wenn er aus dem tiefſten Grund der Kunſt und Wiſſenſchaft hätte ſchöpfen wollen, darum giebt er nur allgemeine Ueberblicke über das Weſen der Kunſt, eifert aber gelegentlich auch gegen Miſsbräuche und Laſter. Sachkundige dürften freylich nicht in allen Stücken mit ihm übereinſtimmen; doch werden ſie durchaus den biedern, das Gute lebhaſt wollenden Mann ſchätzen müſſen. Damit aber unſere Leſer etwas näher mit dem Werk bekannt werden, wollen wir das Erheblichſte wenigſtens aus dem *erſten* Theile im Auszug ihnen vorzulegen ſuchen. Nach S. 25. iſt der Hauptzweck der bildenden Kunſt, ſo wie der Zweck aller ſchönen Künſte, daſs ſie unſer Gemüth ergötze — *ein freyes äſthetiſches Vergnügen*. An den Künſtler geſchieht daher nach S. 34 u. f. die Forderung, daſs er: 1) Unangenehme Gegenſtände vermeide. 2) Die ſchönen Gegenſtände in der Natur ſich zur Nachahmung wähle. 3) Die in der Natur zerſtreuten Schönheiten, wenn es ihm möglich iſt, in ſeinen Werken vereinige und ſo zum Vollkommenen, Idealiſchen empor ſtrebe. S. 36 – 38. zufolge, muſs die Darſtellung in einem Kunſtwerk *wahr*, *vollkommen* und *ſchön* ſeyn. Wahrheit zeige ſich: 1) in den Formen, 2) im Ausdruck, 3) in der Gruppirung, 4) bey bekleideten Figuren in der Draperie. 5) Bey Gemä-

lden

den im Colorit und in der Perſpectiv. 6) Bey allen Kunſtwerken auch im Koſtüm, und 7) in dem Körperbau; desgleichen im Nationalen der Geſichtszüge; dieſes letztere als Forderung an den Künſtler betrachtet, ſcheint uns, wir geſtehen es, eine ſehr ſchwer zu erfüllende Pflicht. Die an einem Werk der Kunſt verlangte Vollkommenheit der Darſtellung bezieht ſich nach S. 41. vornehmlich auf die Technik. „Dieſs Kunſtwerk, das ſind die Worte des Hn. *Schnorr*, heiſst ein vollkommenes, wenn der mechaniſche Theil deſſelben ſo ausgeführt iſt, daſs an demſelben weder etwas mangelt noch überflüſſig iſt." Der Vollkommenheit, ſteht nach S. 43. entgegen: 1) das Mangelhafte; wenn nämlich Figuren fehlen, welche zur Verſtändlichkeit der Handlung unentbehrlich ſind. 2) Das Ueberladene; wenn Figuren angebracht ſind, welche nicht zu Handlung gehören. Vom Schönen iſt S. 45 u. f. die Rede; und wir finden S. 48. u. 49. richtig gefolgert, daſs der Zuſtand der Ruhe für die Schönheit in Werken der bildenden Kunſt am vortheilhafteſten, hingegen der Ausdruck des höchſten Affects ihr allemal nachtheilig ſey. S. 57 u. 58. wird von Bildniſſen geſprochen. S. 60 u. f. vom Geſchmack. S. 80—90. über die Verſchiedenheit des Stils. Nun folgt noch bis S. 120. eine Claſſification der verſchiedenen Arten von Kunſtwerken, und zum Schluſs eine Ueberſicht des Ganzen.

Der *zweyte* Theil verbreitet ſich über das Praktiſche in der Kunſt, wobey oft auf die den Text begleitenden Kupferſtiche oder Vorlegeblätter hingewieſen wird. Es ſind derſelben wie ſchon oben im Titel bemerkt worden 61 Stücke. Nr. 1—18. enthalten allerley Köpfe, von denen die beſten und gefälligſten antiken Muſtern nachgebildet ſind, Nr. 19. u. 20. ſtellen einige weibliche Bildniſſe nach der Natur gezeichnet, dar, Nr. 21. u. 22. Oſteologie und Myologie des menſchlichen Körpers. Nr. 26—42. zeigen ganze Figuren, meiſtens nach berühmten Antiken. Nr. 43—46. Thiere zur Vergleichung mit der menſchlichen Geſtalt. Nr. 47. Verkürzte Figuren aus Gemälden. Nr. 48. u. 49. Madonnen nach And. del Sarto und nach Raphael. Nr. 50. Die Frauen am Grabe Jeſu nach Annibale Carracci. Nr. 51. Die Grablegung Chriſti nach Rubens. Nr. 52. Thiere. Nr. 53. u. 54. Die Schöpfung des Adam und der Eva nach Gemälden des Michel Angelo in der Sixtiniſchen Capelle. Nr. 55. u. 56. Zwey groſse Gruppen aus der Schule von Athen nach Raphael. Nr. 57. Eine Abnehmung vom Kreuze nach Le Brun. Nr. 58. Die Verklärung Chriſti nach Raphael. Nr. 59. Raphaels Tod; eigne Erfindung des Vfs. Nr. 60. Amor ſchnitzt ſeinen Bogen nach Correggio. Nr. 61. Stellt einiges ins Fach der Architectur gehörige dar. Strenge Kunſtrichter dürften vielleicht gegen alle dieſe Blätter mit der Einwendung auftreten; ſie ſtänden in keiner ganz angemeſſenen ſyſtematiſchen Folge und Beziehung auf einander, auch vermiſſe man darin die für Anfänger in der Kunſt ſo nützliche ſtrenge Beſtimmtheit Kraft und Richtigkeit der Umriſſe. Doch wir haben anfänglich ſchon erinnert, daſs der Zweck dieſer Blätter dem Vf. kaum erlaubt haben würde, einen ſo hohen Ton anzuſchlagen; und gewiſs wird das Gefällige, Weiche, welches hier vorwaltet, dem Werk Gönner erwerben. Ueber dieſs ſind die Tafeln gröſstentheils geiſtreich radirt, und der Geſchmack im Ganzen gut, ſo daſs man, wenn jene Gebrechen auch wirklich in Anſchlag ſollten gebracht werden, das Werk doch immer noch mit Recht unter die beſſern Zeichenbücher wird rechnen müſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeugungen.

Se. Maj. der Kaiſer von Oeſterreich haben durch ein Handbillet vom 30. Dec. 1811. befohlen, dem regulirten Chorherrn und Pfarrer zu S. Florian, *Franz Kurz*, (geboren zu Käfermarkt im Mühlviertel am 2. Julius 1771.) die allerhöchſte Zufriedenheit ſowohl über ſeine ausgezeichnete literariſche Thätigkeit als auch darüber zu erkennen zu geben, daſs ſich gedachter Schriftſteller beeifert hat, dem geheimen Hausarchive zu ſeiner Bereicherung mehrere Urkunden und Handſchriften zuzuwenden. Auch der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Graf v. Metternich erlieſs am 2. Januar 1812. an gedachten Hiſtoriker ein Belobungsſchreiben. (Archiv für Geogr. u. ſ. w.)

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Ungern.

Die ungriſche Schauſpielergeſellſchaft zu Peſth ſpielt nun nicht mehr in einem Saale des Hakeriſchen Gartens, ſondern ſeit dem 15. Februar 1812. in dem Gebäude des alten Peſther ſtädtiſchen Theaters.

An der Peſther Univerſität ſtudieren im J. 1812. 70 Theologen, 171 Juriſten, 189 Mediciner, Chirurgen und Apotheker, Philoſophen und Geometer 270, zuſammen 700.

Archenholz Geſchichte der Flibuſtier iſt von *Mich. Doboſi*, reformirtem Prediger zu Vaiſsló, ins Ungriſche überſetzt, und zu Peſth bey Trattner 1812. gedruckt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Junius 1812.

STATISTIK.

Paris, b. Teſtu: *Almanach impérial* pour l'année 1812. — — par *Teſtu* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 134. abgebrochenen Recenſion.*)

In dem *eilften* Kapitel, von der *gerichtlichen Organiſation*, findet man nun 1) nach dem kaiſerl. Gerichtshofe zu Paris die übrigen *kaiſerl. Gerichtshöfe* in der alphabetiſchen Folge ihres Sitzes vollſtändig aufgeführt, nebſt einem Verzeichniſſe der *Special-Richter* in alphabetiſcher Ordnung der Departements, in welcher auch 2) die Tribunale erſter Inſtanz, nebſt den Avoués bey denſelben aufgeführt werden; 3) folgen die *Prévotal-Gerichtshöfe* der Douanen (zu Agen, Aix, Aleſſandria, Florenz, Nancy, Rennes und Valenciennes) und die an dieſe Gerichtshöfe appellirenden ordentlichen Douanen-Tribunale.

Die im *zwölften* Kapitel behandelte *Finanz-Organiſation* nennt nun die neuen Departements, Diſtricte u. ſ. w. überall, wo von Localautoritäten in Finanzſachen die Rede iſt; doch ſind noch nicht alle Rubriken ausgefüllt. So iſt zwar bey der *Forſt-Adminiſtration* die 30te Conſervation, die ihren Hauptſitz zu *Hamburg* hat und die drey Depart. der *Elbe-* und *Weſer-Münd.* und der *Ober-Ems* begreift, organiſirt, noch aber nicht die 31te, die nach der vorläufigen Andeutung die acht Depart. der *Maaſs-* und *Yſſelmünd.*, der *Weſt-* und *Oſt-Ems*, *Friesland*, *Lippe*, *Ober-Yſſel* und *Zuyderzee* begreifen, und ihren Sitz zu *Amſterdam* haben wird.

In dem *dreyzehnten* Kapitel: von der *Handels-Organiſation*, ſucht man im erſten Abſchnitt, von den *Handels-Tribunalen*, und im zweyten, von den *Börſen*, *Wechſel-Agenten* und *Waaren-Mäklern* noch immer Hamburg und Bremen vergebens; doch finden ſie ſich im dritten Abſchnitte als Handelsſtädte, die *Handels-Kammern* haben.

Die im *vierzehnten* Kapitel behandelten *Jagdbehörden* machen immer nur noch 29 Conſervationen aus, deren letzte für italieniſche Depart. beſtimmt ſind; in den zuletzt mit Frankreich vereinigten Departements war noch keine errichtet.

Im *funfzehnten* Kapitel, das die *Anſtalten für Wiſſenſchaften*, *Künſte* und den *öffentlichen Unterricht* begreift, iſt der erſte Abſchnitt vom *kaiſerl. Inſtitute* im Weſentlichen unverändert geblieben, und eben ſo die beiden übrigen von der *kaiſerl. Univerſität* (mit ihren *Akademieen* und *Lyceen*) und von den *Schulen für den öffentlichen Dienſt*. Die neueſten Depart. ſind darin noch nicht berückſichtigt.

So wie im vorigen Jahrgange ein neues Kapitel, das *ſechzehnte*, von der *mütterlichen Societät* hinzukam, ſo hat auch dieſer ein neues, das *ſiebzehnte*, das die *General-Adminiſtrationen verſchiedener Geſellſchaften* begreift, nämlich 1) des ſüdlichen Kanals und der Kanäle von *Orleans* und *Le Loing*, 2) der Dotationen der 4ten und 5ten Klaſſe der Geſellſchaften von *Weſtphalen* und *Hannover*, 3) der Geſellſchaft von *Bayreuth*, *Erfurt*, *Fulda* und *Hanau*, und 4) der Geſellſchaft vom *Monte Napoleone*.

Das letzte, jetzt *achtzehnte* Kapitel, enthält, wie gewöhnlich, die Behörden der Hauptſtadt; den Beſchluſs machen die bisher immer gelieferten Anhänge.

Mit der Anzeige dieſes *allgemeinen* Almanachs des *franzöſiſchen* Reichs verbinden wir die Anzeige eines beſondern Almanachs für einige und zwar neue Departements.

Hamburg, b. Perthes: *Jahrbuch für die Hanſeatiſchen Departements*, insbeſondere für das *Departement der Elbmündungen*, herausg. von *A. C. Wedekind.* 1812. 378, 108 u. 52 S. gr. 8. mit 1 Kärtchen dieſes Depart.

Etwas Vollkommnes darf man freylich in dieſem erſten Verſuche nicht erwarten; doch iſt im Verhältniſſe zu den in der Vorrede vom 12. Jan. 1812. erwähnten Schwierigkeiten ſo viel geleiſtet, als man billigerweiſe von dem durch ſeine hiſtoriſchen Arbeiten ſchon früher rühmlich bekannten Vf., bey der Unterſtützung, die er bey ſeiner Arbeit fand, fordern durfte. Das Buch enthält eine Menge brauchbarer ſtatiſtiſcher Nachrichten und Belehrungen über die neue Verfaſſung, die aus mehrern Quellen ſehr gut zuſammengeſtellt und zweckmäſsig abgefaſst ſind. Eine nähere Anzeige des Inhalts wird dieſs näher zeigen.

Nach einigen vorläufigen Kalender-Rubriken (Genealog. und Bevölkerungsliſten) begreift die *erſte Abtheilung* (S. 53—136.) die *Notizen zur Kenntniſs der Staatsverfaſſung des Reichs*, wobey der Vf. vielleicht beſſer gethan hätte, ſich mehr an die Ordnung des franzöſiſchen Almanachs zu halten, der hier auſser andern Schriften als Quelle diente. Dieſe Abtheilung iſt gewiſſermaſsen nur die Einleitung zu der ungleich ſtärkern *zweyten Abtheilung* unter der Ueberſchrift: *Die Hanſeatiſchen Departements.* (S. 137—300.) Nach einer Vorerinnerung über die Errichtung dieſer Departements durch das organiſche Senatusconſult vom 18. Dec. 1810., wird nach dem kaiſerl. Dekrete vom 4. Jul. 1811. die Verfaſſung derſelben, ohne den Nomi-

Digitized by Google

minal - Etat, (der erſt weiterhin beſonders als *fünfte* Abtheilung folgt) unter folgenden IX. Titeln behandelt: I. *Vom Generalgouvernement*, das nach der Auflöſung der frühern Regierungscommiſſion vom 1. Jan. 1812. an beſtellt iſt. II. *Civilverfaſſung*. Hier wird zuerſt unter der Rubrik: *Geſetze*, angezeigt, was in Hinſicht der Prüfungen der verſchiedenen deutſchen Ueberſetzungen der vorhandenen neuen franzöſiſchen Geſetzbücher, ſo wie der Ueberſetzungen der ſpätern Geſetze und überhaupt in legislativer Hinſicht geſchah; und dann werden die allgemeinen Verfügungen der Conſtitution angegeben. Die folgenden Rubriken handeln von den *Wahlcollegien*, dem *Perſonale der Verwaltung* überhaupt und inſonderheit von den Präfecten, Unterpräfecten und Maires; dann von den *Handels - Kammern*, die vorläufig für Hamburg, Bremen, Lübeck, Osnabrück und Travemünde beſtimmt ſind, und den nur für Hamburg, Bremen und Lübeck angeordneten *Handelsbörſen*, von den *Wohlthätigkeits-Anſtalten*, den *Gefängniſſen* und dem *öffentlichen Unterrichte*, (der bisher noch unverändert blieb). Bey T. III., der *Gerichtsverfaſſung*, geht der Vf. nach einigen Vorerinnerungen über die allgemeine Organiſation derſelben, zu den *Friedensgerichten*, von dieſen aber zu den *Tribunalen erſter Inſtanz* und den *Handelstribunalen* über, wobey zugleich von den *Conſeils de Prud'hommes (Räthen von Gewerbsverſtändigen)* gehandelt wird; und ſpricht dann von dem *kaiſerl. Gerichtshofe*, den *Aſſiſenhöfen*, dem *Specialgerichtshofe*, den *Prevotalgerichten* und *Douanen - Tribunalen*. IV. *Finanzverfaſſung*. Nachdem hier zuerſt von der *öffentlichen Schuld* und den *Penſionen* geredet worden, wozu eine beſondere Liquidations - Commiſſion ernannt iſt, werden zuerſt die *directen* und *indirecten Steuern*, dann die Forſtverwaltung u. ſ. w. aufgeführt. Unter der Rubrik der Lotterie werden in einem mitgetheilten Artikel die Vortheile angegeben, welche die ſtatt der alten Hamburgiſchen Lotterie eingeführte franzöſiſche Lotterie vor der ähnlichen däniſchen voraus hat. V. Die *Militairverfaſſung*. Hier werden ſogleich unter der erſten Rubrik: *Staab*, *Artillerie*, *Genie*, die zur Artillerie - Direction gehörigen Compagnien der *Conſtabler Strandwächter* (deren jedes Depart. eine von 122 Mann mit Inbegriff der Officiere hat) aufgeführt, wozu bisher Lübeck 59, Stade 176 Mann ſtellten; die folgenden Rubriken belehren über die *Gensd'armerie*, *Reſerve Comp.* und *Nationalgarde*, deren gegenwärtige Reorganiſation dieſe Belehrung ſehr intereſſant macht. Der kurze VI. T., über die *Militairverwaltung*, enthält unter andern die Angabe eines Militairhoſpitals für 600 Mann in Hamburg. VII. Organiſation des *Seeweſens*. Hier ſind, nachdem (ſtatt der noch nicht bekannten Quartiere des See - Arrondiſſements von Hamburg) die fünf Arrondiſſ. der Douanen - Direction, Hamburg, Stade, Cuxhaven, Bremen und Varel, angegeben worden, die nöthigen Notizen über die *Marine - Einſchreibung*, nebſt andern hierher gehörigen Umſtänden über den Seedienſt beygefügt, unter andern daſs zu Hamburg an einer Fregatte, einer Corvette und einer Brigg gearbeitet wird. Den VIII. T. von den *Gottesverehrungen* können wir übergehen, da die bisherige Organiſation noch fortdauert. Unter dem IX. T., von der *Polizeyverfaſſung*, wird ausführlicher von den Päſſen gehandelt. Hierauf folgt, als Nachtrag zu dem zweyten Titel, die *Territorial - Eintheilung*; zuerſt eine allgemeine Ueberſicht der drey neuen Departements der *Elb* - und *Weſermündungen* und der *Ober - Ems*, mit ihren Arrondiſſ. und deren Bevölkerung; das erſte wird hier mit 373,285, das zweyte mit 329,862, das dritte mit 415,018 Einwohnern aufgeführt, ſo daſs nur die letzte Angabe mit der oben angeführten im *Alm. imp.* übereinſtimmt; dann folgen die drey Departements einzeln und ausführlich behandelt nach ihren Gränzen, Eintheilungen in Arrondiſſements, und der Arrondiſſements in Cantone, die alle namentlich mit ihrer Volkszahl angegeben werden. In dem erſten von *Hamburg* benannten Arrondiſſ. der *Elb - Mündungen*, iſt *Hamburg* ſelbſt (ohne die Vorſtädte mit 95,080 Einw.) mit den Vorſtädten in 6 Cantone getheilt, die einzeln 15,259 bis 19,590 Einw. enthalten; *Lübeck* mit 25,526 Einw., die Hauptſtadt des von ihr benannten Arrond., iſt in 2 Cantone getheilt; *Lüneburg*, der Hauptort des dritten Arrondiſſ., enthält nur 10,039 Einwohner; *Stade*, der Hauptort des vierten, macht erſt mit einigen Umgebungen, zuſammen 4736 Einw., einen Canton. Im Depart. der *Weſermündungen* enthält der erſte Hauptort *Bremen* mit Zubehör 37,725, der zweyte, *Oldenburg* mit den Vorſtädten 4500 (? dieſs Zeichen iſt im Buche ſelbſt beygefügt), der dritte *Nienburg* mit 3426 Einw., macht nur mit einigen dazu gezogenen Umgebungen einen Canton; eben dieſs iſt der Fall mit *Bremerlehe*, das mit Brinkmannshof zuſammen 1405 Einwohner zählt. Von den Hauptorten des Depart. der *Ober - Ems* zählt *Osnabrück*, das einen eignen Canton ausmacht, 9229, *Minden* 6915, *Quackenbrück* 1926 Einw.; bey der Stadt *Lingen* iſt die Volkszahl nicht bemerkt. — Die *dritte* Abtheilung ſpricht über den *Zuſtand der Cultur*, nämlich des ganzen franzöſiſchen Reichs. Die *vierte* enthält *gemeinnützige Notizen* über das *Ceremoniel der Praeſentationen*, die *Hof - und Privattrauer*, *Hof - Etikette*, das *Ceremoniel der Briefe und Bittſchriften*, die *Rangordnung* der kaiſerl. Univerſität, im kaiſerl. Gerichtshofe, bey den Aſſiſenhöfen und dem Tribunal erſter Inſtanz, wie auch die Liſte der *neuen Würden*, wodurch die Inhaber *neue* Namen erhalten haben; *Maaß*, *Gewicht* und *Münzen* nach dem metriſchen Syſteme, das Geſetz über *militäriſche Einquartierungen* vom 28. May 1792. und die *Verbote der Ein - und Ausfuhr*, die *Modificationen* bey der Anwendung der *Geſetze* in den *hanſeat. Depart.*, Nachricht wegen der *Akten des Perſonenſtandes*, die Erklärung einiger in den Geſetzen der vormaligen Verfaſſungen vorkommenden Benennungen (von Behörden u. dgl.) nach heutigem Sinne und Geſchäftskreiſe, den *Beſoldungsetat* einiger Civil - und Militair - Aemter, die *Incompatibilität* verſchiedener Aemter, eine Liſte der Staatsbeamten, welche die unbeſchränkte *Poſtfreyheit* genieſsen, und endlich die Reiſeroute von Hamburg nach

Digitized by Google

nach Paris; — lauter Artikel, die ihre Ueberſchrift mit Recht verdienen. Unſtreitig wäre es beſſer geweſen, dieſe beiden Abtheilungen, die zwar zunächſt in Beziehung auf die neuen Departements bearbeitet wurden und zum Theil dieſe allein betreffen, gleich nach der erſten Abtheilung folgen zu laſſen; dann hätte auch die folgende, ſchon oben erwähnte, *fünfte Abtheilung*, das *Namen-Verzeichniſs* der Behörden der drey neuen Departements, das mit einem Sachregiſter unter den beſondern Seitenzahlen 1 — 108 fortläuft, eine natürlichere Stelle gefunden, oder es wäre überhaupt wohl zweckmäſsiger geweſen, dieſs Namen-Verzeichniſs ſogleich den Notizen über jede Behörde beyzufügen, wenn nicht etwa die Eile des Drucks es unmöglich machte.

Die neue Seitenfolge (1 — 52.) begreift als *Anhang* das Namen-Verzeichniſs der Localbehörden der Gouvernements-Hauptſtadt *Hamburg* unter folgenden Rubriken: 1) *Mairie* und *Municipalität*, worunter auſser den Polizeyanſtalten alle andere, nicht unter den folgenden vorkommende Anſtalten begriffen ſind. 2) *Privat-Inſtitute* (Bank, Feuercaſſe, Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe, Verſorgungsanſtalt, Creditcaſſen, Freymaurer-Krankenhaus). 3) *Kirchen und Schulen* (nebſt der Stadt- und Commerz-Bibliothek). 4) *Milde Stiftungen* und zuletzt die Eintheilung der Stadt in 6 Cantone.

GESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. Haberland: *Preuſſiſche Chronik* von M. *Lucas David*, Hofgerichtsrath zu Königsberg unter dem Markgrafen Albrecht; nach der Handſchrift des Verfaſſers, mit Beyfügung hiſtoriſcher und etymologiſcher Anmerkungen von D. *Ernſt Hennig*, königl. preuſs. geh. Archiv-Director, Profeſſor der hiſtor. Hülfswiſſenſchaften, Wallenrodtſchen Bibliothekar, beſtänd. Secretair der königl. Deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg, Correſp. und Mitglied mehrerer gel. Geſellſch. *Erſter* Band. 1812. XVI u. 178 S. 4. (Subſcr. Pr. 1 Rthl.)

Lucas David, Hofgerichtsrath in Königsberg unter Albrecht dem ältern und ſeinem Nachfolger Albrecht Friedrich, ſammelte vierzig Jahre lang an Materialien zu ſeiner Geſchichte von Preuſſen; erſt in ſeinem 73ſten Lebensjahre fing er an, ſein Werk auszuarbeiten, wurde aber 1583. in ſeinem 80ſten Jahre vom Tode ereilt, als er mit ſeiner Arbeit erſt bis zum Jahre 1410. gekommen war. Die Manuſcripte, welche er hinterlieſs, kamen in das geheime Archiv zu Königsberg, wo ſie, nach dem Ausdrucke des verdienten Herausgebers, in ſo guter Verwahrung gehalten wurden, daſs man mehr denn 100 Jahre lang nichts davon erfuhr. Erſt um das Jahr 1720. wurden ſie zufällig wieder entdeckt, und der damalige Hofgerichtsrath und Bibliothekar, Dr. *Volbrecht*, machte eine angeblich zulängliche, aber doch ziemlich magere Nachricht von dem Leben und den Schriften dieſes Mannes im erſten Bande des Erläuterten Preuſsens bekannt. Seitdem machten *Volbrecht*, *Kreutzfeld*, *Mangelsdorf*, *v. Baczko*, *Haſſe* und der Oberconſiſtorialrath *Hennig*, Vater des jetzigen Herausgebers, vergebliche Verſuche, dieſe reiche Quelle der preuſsiſchen Geſchichte durch den Druck in die Hände der preuſsiſchen Geſchichtforſcher zu liefern, die Herausgabe kam aber nicht zu Stande, ungeachtet *Hennig*, der Vater, ſchon 800 Rthl. in Actien dazu geſammelt hatte. Auch dieſe Summe reichte noch nicht zur Deckung der Koſten hin. Endlich gelang es dem jetzigen Herausgeber, die Ritterſchaften der Herzogthümer Lief-, Ehſt- und Kurland durch den ruſſiſch-kaiſerlichen Liefländiſchen Land- und Hofgerichtsrath, Grafen von *Ungern-Sternberg* (welchem dieſer Band dedicirt iſt) für die Sache zu gewinnen, dadurch wurde mehr als der dritte Theil der Druckkoſten gedeckt, und theils hierdurch, theils durch die Uneigennützigkeit des Verlegers und die Beyträge einer mäſsigen Anzahl von Subſcribenten iſt wenigſtens ein Anfang zur Herausgabe dieſes Altvaters der preuſs. Landesgeſchichte möglich geworden. Hr. *H.* fürchtet in ſeiner Vorrede den „Hohn" der Sachkundigen, daſs er zu unſern Zeiten „einen von den craſſen Vorſtellungen ſeines Zeitalters überfüllten, redſeligen Alten, der von der jetzt aufs höchſte geſtiegenen Kunſt der hiſtoriſchen Compoſition nichts verſteht, auf unſre hiſtoriſche Bühne führt." Wenn Hr. *H.* auf den Beyfall der Menge gerechnet, wenn er ſein Werk zu einer Modelecture beſtimmt hätte, dann würde ſeine Furcht allerdings gegründet ſeyn: denn *Davids* Sprache und Stil, ungeachtet er *Luthers* Zeitgenoſſe war, kommt dem Reichthum und der Klarheit von *Luthers* Sprache und Stil nicht nahe, ſeine Weitſchweifigkeit ermüdet, ſeine religiöſen Betrachtungen ſtimmen nicht mit den Begriffen unſers Jahrhunderts. Nach dem allen frägt aber der Geſchichtforſcher nicht, ihm iſt *Davids* Werk unentbehrlich, und deſſen Herausgabe unſtreitig verdienſtlich, wenn es auch nur dazu diente, zu beurtheilen, wie weit und auf welche Weiſe *Baczko* und *Kotzebue* aus dieſer Quelle geſchöpft haben. *Lucas Davids* Chronik iſt aber wirkliche hiſtoriſche Quelle: einmal weil er ſeine Angaben ſehr häufig mit Urkunden belegt, welche zum Theil nirgends anders zu finden ſind; theils weil er alte Schriften und Chroniken benutzt und excerpirt hat, welche verloren gegangen ſind. Von einigen Thatſachen ſpricht er ſelbſt als Augenzeuge. Die Verdienſtlichkeit der Herausgabe kann hiernach nicht zweifelhaft ſeyn.

Auch das kann Rec. nicht anders als gut heiſsen, daſs Hr. *H.* den von einigen geäuſserten Wunſch, Hr. *H.* möchte das Werk epitomiren und in die jetzige Sprache umkleiden, verworfen, vielmehr *Davids* Handſchrift mit diplomatiſcher Treue, ſelbſt bis auf die Orthographie wieder gegeben hat: denn für den Geſchichtforſcher kann das Werk nur in authentiſcher Geſtalt Werth haben. Rec. fürchtet vielmehr, daſs Hr. *H.* nach ſeiner Aeuſserung am Schluſs der Vorrede damit umgehe, das Werk zu unvollſtändig

zu

Digitized by Google

zu liefern. Der Abdruck wird nämlich nach *Davids* eigenem Manuſcript und nach einer von ihm beſorgten Reinſchrift bewirkt; aber weder das eine noch die andere iſt vollſtändig, von einer Menge Urkunden, vorzüglich im neunten Buche, ſind nur Bruchſtücke aufgenommen, vollſtändig ſollen ſie ſich nur in dem von *David* hinterlaſſenen Album befinden, welches Hr. *H.*, falls es möglich wird, ſeinem Helden den Credit zu erhalten, einſt beſonders herauszugeben verſpricht. Dieſe Ausſicht iſt aber zu entfernt, und Rec. räth daher Hrn. *H.*, wenn die Herausgabe beider Werke nicht auf einmal möglich iſt, wenigſtens das Album zur Ergänzung des Hauptwerks zu benutzen. Letzteres würde ſonſt an ſeiner Brauchbarkeit verlieren.

Dieſer *erſte* Band iſt eigentlich nur als Einleitung in die preuſs. Geſchichte zu betrachten, er erſtreckt ſich nur auf Preuſsens Zuſtand von den älteſten Zeiten bis zum Jahr 1194, folglich vor den Einfällen des deutſchen Ordens. Die Geſchichte uncivliſirter Völker, vollends wenn ſie der Schreibkunſt entbehren, kann unmöglich ſicher ſeyn, und Rec. müſste ſelbſt *Lucas Davids* Erzählungen von einem Zeitalter, welches mehr als 300 Jahre von dem ſeinigen entfernt war, für ſehr wenig glaubwürdig halten, wenn *David* nicht den Biſchof Chriſtian als ſeinen Gewährsmann anführte, aus deſſen Chronik er mehrmals wörtliche Auszüge liefert. *L. David* hat dieſes nachher verloren gegangene Werk unläugbar in Händen gehabt, und Hr. *H.* giebt deshalb die Hoffnung nicht auf, daſſelbe noch einſt wieder ans Tageslicht zu bringen. Ein ſolcher Fund würde von unſchätzbarem Werthe ſeyn, denn Chriſtian war Zeitgenoſſe und Augenzeuge, ſelbſt Urheber der Einfälle des deutſchen Ordens in Preuſsen, er verſtand die Sprache der Ureinwohner, befand ſich ſogar eine Zeitlang in ihrer Gefangenſchaft, und hatte daher mehr als jeder andre Gelegenheit, über die Geſchichte, die Sitten, die Religion, die Staatsverfaſſung der alten Preuſsen glaubwürdige Nachrichten einzuziehen. Sobald *David* von ſeinem Führer verlaſſen wird, muſs er zu andern, ungleich weniger zuverläſſigern Chronikern, zum Theil zu polniſchen, ſeine Zuflucht nehmen, denen es nur zu oft an Unparteylichkeit gebricht; dennoch verdient *David* immer mehreren Glauben, als die Chroniſten ſeiner und der ſpätern Zeit, von denen immer einer den andern abſchrieb. Aber freylich wäre es nicht rathſam, dem guten Alten, blindlings zu folgen: trotz ſeiner öftern Verſicherungen von ſeiner Unparteylichkeit, war er, wie jeder Schriftſteller, von dem Geiſte ſeines Zeitalters befangen, er war eifriger Proteſtant, eifriger Preuſse, abergläubig und leichtgläubig. Sehr oft läſst er ſich Mährchen aufbürden, deren Unwahrheit ihm ſelbſt hätte auffallen müſſen, wenn ihm der Teufel nicht bequeme Gelegenheit gegeben hätte, den Knoten zu löſen. Dadurch wird ſich indeſſen der Geſchichtforſcher nicht irre leiten laſſen, und es iſt daher nichts wünſchenswerther, als daſs die Herausgabe der rückſtändigen fünf Bände möglichſt beſchleunigt werde. Hr. *H.* hofft, daſs der Abdruck bis zum Ende des Jahrs 1813. beendigt ſeyn werde.

Mit den auf dem Titelblatte angekündigten Anmerkungen iſt der Herausgeber weislich nur ſparſam geweſen, weil er für Sachkundige, nicht für Laien ſchreibt, ja die Zahl der Anmerkungen hätte hie und da noch mehr beſchränkt werden können. S. 33. wird der preuſs. Provinzialismus: *ſich päkeln* (ein überheitztes Zimmer lieben), von dem altpreuſs. Worte *Pekla*, Hölle, abgeleitet; dieſelbe Bemerkung findet man S. 141. noch einmal. Die Derivation iſt nicht einmal richtig, der Litthauer hat kein aus Pekla hergeleitetes Verbum, welches in den deutſchen Sprachgebrauch hätte übergehen können, der preuſs. Provinzialismus dürfte wohl mit dem deutſchen *Einpökeln* gleichen Urſprung haben. Auch mit andern etymologiſchen Erklärungen des Hn. *H.* iſt Rec. nicht einverſtanden. S. 35. ſchreibt Hr. *H.* das altpreuſs. Wort *abſtle* mit einem *g* und lehrt, man müſſe daſſelbe ſanft wie im franz. Worte *bergère* ausſprechen. Zu dieſem Laute bedient man ſich aber in der altpreuſs. und litthauiſchen Bücherſprache des polniſchen *ż*. Ueberhaupt ſcheint ſich Hr. *H.* mehr auf die lettiſche als altpreuſs. Sprache gelegt zu haben; einige ſeiner Erklärungen aus letzterer Sprache ſind völlig verunglückt, z. B. S. 57., wo unter dem Worte *Puskailes* wahrſcheinlich eine Art von Getränk gemeint ſeyn ſoll. *Puskailes* iſt aber der abgekürzte Anfang eines preuſs. Trinkliedes, deſſen S. 144. noch einmal, und vollſtändiger gedacht wird: *Kailes, puskailes, wien's po antrôs*, d. h. *Freund, und Freundin, einer nach der andern.* Daſs *puskailis* keine Art von Getränk ſeyn *könne*, zeigt ſchon der Zuſammenhang der erſtern Stelle, wo ausdrücklich geſagt wird, daſs guter Meth getrunken worden. Das Lied wurde bey den Trinkfeſten der alten Preuſsen geſungen, bey welchen beide Geſchlechter verſammelt waren, zwiſchen welchen der Becher wechſelte. „Welch Weib einem Manne zutrinkt, die ſtehet darnach auf, reicht ihm wieder den eingeſchenkten Becher, giebt ime die handt und küſſet in auf den Mundt. Alſo thut auch hinwieder der Mann dem Weibe, wenn er ir zugetrunken hat." S. 144.

Von den Buchſtaben, welche auf einer den alten Preuſsen abgenommenen Fahne geſtanden haben, liefert Hr. *H.* S. 40. eine Abbildung, aber ohne die Erklärung und Ueberſetzung derſelben, welche *Thunmann* in ſeinen Unterſuchungen über die Geſchichte einiger nord. Völker ſo glücklich verſucht hat. Der Leſer vermiſst beides nur ungern: denn nicht jeder hat *Thunmanns* Werk gleich bey der Hand. Hr. *H.* macht zwar gegen die Richtigkeit der Thunmann'ſchen Erklärung S. 41. einige Einwendungen, welche aber bloſs zweifelhaft machen, ob die Preuſsen ſich jener Schriftzeichen ſelbſt bedient, oder die Fahne von den benachbarten Letten oder Ruſſen erobert oder erhandelt haben. Dadurch wird jedoch die Richtigkeit der Thunm. Erklärung an ſich nicht widerlegt.

Der Abdruck iſt übrigens ſehr correct, und Druck und Papier beſſer ausgefallen, als ſich erwarten lieſs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. Junius 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Roſenmülleri Scholia in V. T.* Partis *ſeptimae*, prophetas minores continentis, Volumen *primum*.

Auch unter dem Titel:

Prophetae minores, annotatione perpetua illuſtravit *E. F. C. Roſenmüller*, ling. arab. in acad. Lipſ. Profeſſor. Vol. I. *Hoſeas et Joel*. 1812. 511 S. gr. 8.

Der unausgeſetzte, raſche Fortgang dieſes für alttestamentliche Exegeſe ſo wichtigen Werkes wird gewiſs allen denen eine angenehme Erſcheinung ſeyn, welche durch ein ſorgfältiges Studium der früheren Bände, beſonders des Commentars über die Pſalmen und Hiob, des Vfs. Gelehrſamkeit, richtige hermeneutiſche Grundſätze und treffendes Urtheil ſchätzen gelernt haben. Wir können uns darüber im Allgemeinen auf die Beurtheilungen früherer Bände, z. B. des Jeſaias (A. L. Z. 1811. Nr. 252. 253.) berufen. Der gegenwärtige Band hat beſonderes Intereſſe durch die Erklärung des Propheten Hoſeas, deſſen vielfache Schwierigkeiten durch mehrere auf einander folgende neuere Bearbeitungen, z. B. von *Kühnöl* und *Böckhel*, keineswegs beſeitigt waren.

Wir wollen daher bey unſerer Beurtheilung bey der Erklärung des Hoſeas ſtehn bleiben, welche ohnehin über fünf Sechstheile (S. 1—429.) des ganzen Bandes füllt, und hiermit die indeſs erſchienene (vom Vf. aber noch nicht angeführte) Ueberſetzung deſſelben Propheten von *de Wette* im vierten Bande der Bibelüberſetzung von *Auguſti* und *de Wette* vergleichen. Wir ſchätzen die letztere Arbeit, welche auch bey dieſem ſo ſchwierigen Propheten ſich durch glückliche Erreichung des Sinnes und geſchmackvolle Wahl der Erklärungen als trefflich bewährt, ſo ſehr, daſs wir mit Vergnügen jede Gelegenheit ergreifen, wo möglich, etwas zur immer gröſsern Vervollkommnung derſelben beyzutragen. Nur ſo glauben wir ein verdienſtliches Werk würdig zu ehren; wir behalten es uns daher vor, noch manche andre Theile deſſelben nach und nach in dieſen Blättern genauer zu beurtheilen, und es wird uns freuen, wenn die Vff. einige unſrer Bemerkungen ihrer Aufmerkſamkeit und Benutzung werth finden werden. Daſſelbe gilt von den vorliegenden Scholien, zu deren Beurtheilung wir nun zunächſt zurückkehren. Die Manier derſelben iſt im Ganzen die aus den vorigen Bänden bekannte, doch finden wir ſie hier etwas verändert, und dieſes veranlaſst uns, dem Vf. für die Fortſetzung ſeines Werks einige Erinnerungen und Wünſche vorzulegen, durch deren Berückſichtigung er ſich gewiſs den Dank mancher Leſer verdienen würde, denen in der gegenwärtigen Geſtalt das Studium derſelben erſchwert wird. 1) Faſt überall iſt zu groſse Ausführlichkeit, und das Leichte, welches ſich von ſelbſt verſteht, iſt zuweilen mit derſelben Genauigkeit aus einander geſetzt, als das Schwierige. Jede Seite faſt giebt Belege dazu, und ſchon in der neuen Ausgabe des Jeſaias iſt derſelbe Fall. S. z. B. zu 4, 1—3. 5. Hier ſcheint der Vf. die Beſtimmung ſeines Werks kaum im Auge behalten zu haben, und wir würden hier die Behandlungsart im Commentar über Hiob, Ezechiel bey weitem vorziehn. 2) Bey ſchwierigen Stellen z. B. 4, 18. u. ſ. w. wäre es gar ſehr zu wünſchen, daſs die verſchiedenen Erklärungen, ſo, wie es z. B. in dem erſten Theile des Commentars über die Pſalmen geſchehen iſt, unter Rubriken gebracht und durch Zahlen unterſchieden wären. Die gegenwärtige Methode hat, beſonders bey dem Reichthum der geſammelten Erläuterungen, etwas Schwerfälliges, und macht es nicht bloſs dem Anfänger, ſondern auch dem kenntniſsreichen Leſer, zuweilen ſchwer, die Meinung des Vfs. herauszufinden, zumal da gar keine Ueberſetzung die Ueberſicht erleichtert. Bey ohnehin ſchwierigen Stellen, deren Hoſeas ſo viele hat, iſt dieſes ungemein wichtig. Man vergleiche die Note zu Kap. 7, 4—6. Vielleicht würde es auch nützlich ſeyn, nicht zu oft die Erklärer ſelbſt mit ihren eignen Worten redend einzuführen, ſondern nur da, wo man ihre Meinung unterſchreiben kann. 3) Oft könnte die Kürze auch gar ſehr durch weggelaſſene Anführung und Widerlegung ſchlechter Erklärungen gefördert werden. Die altteſt. Exegeſe iſt ein Fach, worin von ältern und neuern, von berühmten und unberühmten Namen, aus Unkunde und unrichtigen Grundſätzen, ſo vielfach und ſo arg geſündigt worden iſt, daſs es oft kaum der Mühe lohnt, die Sünden der Väter namentlich zu ahnden. Der Vf. eines Commentars ſollte alle ſeine Vorgänger durchgehn, aber nur um das Gute aus ihnen hervorzuziehn. An Stellen, deren Sinn ſo leicht iſt, wie K. 4, 17: הנח לו, V. 18: סר סבאם würden wir an Raum geſpart haben. Treffend ruft der Vf. ſelbſt S. 322. aus: *„quis malet glandibus veſci, ex quo fruges ſunt repertae?* Daſs mit ſolchen Stellen, wo der Interpret nicht mit Beſtimmtheit entſcheiden kann, ein anderer Fall ſey, verſteht ſich von ſelbſt. 4) Würden wir etwas ſparſamer damit ſeyn, die ältern Ausleger, z. B. *Hieronymus*, *Kimchi*, *Jarchi*, wenn ſie nichts Ausgezeichnetes

Digitized by Google

tes und Eignes enthalten, wörtlich zu excerpiren. S. 92. ſteht eine ganze Seite aus *Hieronymus*, aus der man nur lernt, daſs auch er die Stelle richtig verſtanden habe. Aber ſie iſt ſo leicht, daſs man ſie nicht leicht miſsverſtehen konnte. Vgl. S. 128.

Dem Commentar über Hoſea voran geht eine kurze Einleitung in die 12 kleinen Propheten überhaupt und ein *Elenchus interpretum* (S. 1 – 23.), dann eine Einleitung zum Hoſea (S. 24 – 33.) und ein *Elenchus interpretum* (S. 34 – 41.). In der Einleitung nimmt der Vf. mit mehrern Neuern an, daſs die Orakel des Hoſea nicht ſowohl unter der Regierung Jerobeam's des Zweyten, welche in der Ueberſchrift angegeben iſt, als in den anarchiſchen Zeiten ausgeſprochen ſind, welche auf die Regierung dieſes Königs ſolgten, während in Juda die Könige Uſia, Jotham, Ahas und Hiſkia regierten. Die angegebene Regierung Jerobeam's des Zweyten (oder vielmehr das Ende derſelben, nämlich die 14 Jahre, welche er gleichzeitig mit Uſia regierte) ſey nur der *terminus a quo*, wo Hoſea als Prophet aufzutreten angefangen habe. Wirklich iſt dieſe Zeit höchſt paſſend, das Original zu der im Hoſea enthaltenen Zeichnung herzugeben, zumal da die Chronologie uns zwingt, mehrere längere Zeiträume anzunehmen, in welchen gar kein König an der Spitze des zerrütteten Staats ſtand. Richtig nimmt der Vf. nach Jerobeam II. ein eilfjähriges, und zwiſchen Pekah und Hoſea ein 6jähriges Interregnum an. Wie ſich die Annahme eines 23jährigen Interregni, welches *Kühnöl*, *Bredow* u. a. ſtatuiren, mit der Chronologie vertrage, iſt uns nicht begreiflich. Auch nicht, wie Jerobeam II. nach der Note zu Kap. 1, 1 bis in das 27ſte Regierungsjahr des Uſia gelebt habe, da ſie nach der richtigen Berechnung S. 27 nur 14 Jahre zuſammen herrſchten. In der angeführten Stelle, 2 Kön. 15, 1, ſteht keineswegs dieſes, ſondern daſs Uſias im 27ſten Jahre des Jerobeam zur Regierung gekommen ſey, dem mithin nur 14 Jahre gleichzeitig mit Uſia übrig bleiben. Sonderbar, daſs die hebräiſchen Annaliſten dieſer Interregna durchaus nicht namentlich erwähnen, und ſie uns bloſs aus der Chronologie errathen laſſen. Doch wollten ſie bloſs Königsgeſchichte, nicht Geſchichte des israelitiſchen Staates geben! Von den im Elenchus aufgeführten Interpreten ſcheint der Vf. beſonders *Manger*, *Livelens* und *Rittershaus* brauchbar gefunden zu haben. Die poet. Paraphraſe des letztern, welche die Propheten Hoſea, Micha, Nahum, Zephanja, Malachia begreift, und ſich durch richtige Auffaſſung des Sinnes, ebenſo wie durch geſchmackvolle Darſtellung, empfiehlt, iſt vom 4ten Kap. an, ſehr häufig der Erklärung einzelner Verſe beygeſetzt worden. Ihr Verfaſſer war Rechtsgelehrter zu Altorf und gab dieſe Paraphraſe in Verbindung mit einigen andern Arbeiten des berühmten *Thuanus* Amberg 1604. in 8. heraus. Nicht angeführt ſind die lateiniſchen Anmerkungen zu den Propheten, welche am Rande der Bibelausgabe von *J. H. Michaelis* ſtehn, und nebſt den *uberior.* ſchon beym Hiob, Ezechiel und der neuen Ausgabe des Jeſaias von dem Vf. zum Grunde gelegt worden ſind. Dieſs iſt auch hier geſchehn, und allerdings mit Recht, weil *J. H. Michaelis* es an richtigem Blicke oſt den Auslegern des folgenden Zeitalters zuvorthut. Zuweilen hat vielleicht der Vf. zu ſehr auch die Worte dieſes Auslegers beybehalten.

Daſs der Inhalt des erſten und dritten Kapitels nicht für eine wirklich geſchehene, ſondern lediglich von dem Propheten erzählte ſymboliſche Handlung gehalten werden müſſe, ſahen unter den Alten ſchon der Chaldäer und *Hieronymus* ein, und hat unter den Neuern *Stäudlin* in ſeiner bekannten Abhandlung über die prophetiſchen Symbole dargethan. Dieſer Meinung pflichtet natürlich auch der Vf. bey. V. 2 iſt בְּהוֹשֵׁעַ richtig gegeben durch: *per Hoſeam*, wornach *de Wette's*: „mit Hoſea," zu verbeſſern iſt. Vgl. בְּיַד, welches in ähnlichen Verbindungen gebraucht wird. V. 6 überſetzt *de Wette* mit dem Chaldäer: כִּי נָשׂא אֶשָּׂא לָהֶם, „daſs ich ihnen vergäbe." Dieſe von dem Vf. zu ſehr in Schatten geſtellte Erklärung (ſ. No. 3) iſt vom Sprachgebrauche beſtätigter, als die hier vorgezogene des Aben Eſra: „denn ich will ſie wegführen, denn נָשָׂא iſt doch in den angeführten Stellen nur: wegnehmen, wegraffen, und kommt nicht mit ל vor. Kap. 2, 2 wird זְנוּנִים und נַאֲפוּפִים durch *geſtus laſcivi* und *blandimenta meretricia* erklärt, wobey Rec. nichts deutliches denken kann. Er erklärt ſich die Stelle ſo: ſo wie im erſten Gliede der Gedanke liegt: „Buhlerey wohnt auf ihrem Angeſicht," ſo im 2ten: „Ehebruch wohnt auf ihrem unzüchtig geöffneten Buſen (בֵּין שָׁדֶיהָ). Beides ſoll von da weggeſchafft werden. Die treffendſten Parallelen möchten ſeyn Hiob 41, 14: „auf ſeinem Nacken wohnt die Stärke, und Pſ. 73, 6: „Hoffarth iſt ihr Halsgeſchmeide," mit Beziehung auf das *collum reſupinum* des Hoffärtigen; das בֵּין שָׁדַיִם bezeichnet den Buſen überhaupt, wie בֵּין עֵינַיִם die Stirn, ohne daſs man בֵּין zu ſehr urgiren dürfte. Die Erklärungen durch Schminke und Bruſtgürtel ſind arge Fehlgriffe einiger des Sprachgebrauchs unkundiger Exegeten. V. 3 überſetzt *de Wette* mit den meiſten Neuern:

und (damit ich nicht) ſie mache der Wüſte gleich und
gleich dem dürren Lande
und ſie ſterben laſſe vor Durſt,

annehmend, daſs der Dichter etwas aus dem Bilde herausgefallen ſey, indem ihm beſonders bey dem erſteren Ausdrucke ſtatt des Weibes mehr das durch das Weib abgebildete Land vorſchwebte. Vgl. V. 12. Bey einem Dichter, wie Hoſeas, darf man dieſer Erklärung wohl kaum Inconcinnität des Sinnes zur Laſt legen. Um die Einheit des Bildes zu erhalten, überſetzt der Vf.: „— wie in der Wüſte und in dem dürren Lande," mit Rückſicht auf Num. 14, 35 und ähnliche Stellen. V. 4: „ihre Gebärerin iſt beſchämt," beſſer *de Wette*: treibt Schande, führt ſich ſchändlich auf, denn von ihren Laſtern, nicht von deren Beſtrafung iſt noch die Rede. Wie konnte aber der Vf. das aus *J. H. Michaelis* entlehnte Citat 1 Moſ. 49, 26: הוֹרַי *genitor meus* überſetzen? Wieviel richtiger in den

den Scholien zu dieſer Stelle! V. 7 die letzten Worte: woraus ſie einen Baal machten, vgl. 8, 4, beſſer als *de Wette*: das ſie auf den Baal wandten. V. 12 iſt יְמֵי הַבְּעָלִים wohl richtiger: Baalsfeſte, als: die Zeit, wo Iſrael dem Baal ergeben war. Die folgenden Ausdrücke verlangen mehr dieſe ſpecielle Deutung, denn nur an den Feſten räucherte man ihnen, putzte ſich ihnen zu Ehren u. ſ. w. Das dritte Hemiſtich iſt bey *de Wette* zu leſen:

und *ſich* putzte mit Ring und Schmuck.

עדה regiert den Accuſ. des angelegten Schmuckes, wie לבש. Daſſelbe gilt für Jer. 31, 4., wo zu überſetzen iſt: „fürder wirſt du dich mit deinen Pauken ſchmücken", nicht: „wirſt du deine Pauken ſchmücken"; die in der Hand getragenen Pauken werden hier als Schmuck des tanzenden Weibes gedacht. V. 3, 1. אֲהֻבַת רֵעַ die von ihrem Manne geliebt wird, beſſer: die einen Buhlen liebt, Jer. 3, 1, auch 3, 20, welche Stelle keineswegs für: Ehemann beweiſend iſt. V. 3. 4. ſtimmen wir dem Vf. ganz bey, wenn er den Sinn annimmt: das ſanft hureriſche Weib ſoll ſich eine Zeitlang keinem Manne ergeben, auch ihrem rechtmäſsigen Ehemanne nicht, zum Vorbilde des abgöttiſchen iſraelitiſchen Volkes, welches eine Zeitlang weder Abgötterey noch Jehovasdienſt begehen, und dann erſt zu Jehova zurückkehren wird. Die letzten Worte des dritten Verſes müſſen dann lauten:

und auch ich will mich nicht zu dir thun,

wie auch der Sprachgebrauch befiehlt, und die Worte זבח und אפוד müſſen auf Jehovasdienſt, die Worte מַצֵּבָה, תְרָפִים dagegen auf Bilderdienſt bezogen werden. Das letztere hat etwas Willkürliches, denn אפוד kommt deutlich als Gegenſtand abgöttiſcher Verehrung vor (Richt. 17, 5. 18, 14. 17. 18. 20.) und das Befragen der תרפים ſcheint ein Aberglaube, den man mit dem Jehovadienſte nicht ganz unvereinbar dachte (1 Moſ. 31, 19. 34. 1 Sam. 19, 13. 16.); dennoch bekommt nur ſo die Stelle ihre paſſende Bedeutung.

Kap. 4, 5 iſt bey der Leſart אִמֶּךָ die Erklärung nicht angeführt, welche Ch. B. Michaelis (*lum. ſyr.* §. 37.) giebt und viele Wahrſcheinlichkeit hat, daſs nach den Conſonanten zu leſen ſey אִמַּתְכָא, mit ſyr. Form des *Suffixi* und dem א als *mater lectionis*. 4, 16 iſt der Sinn des letzten Hemiſtichs, wo מרחב offenbar im *übeln* Sinne zu nehmen iſt, glücklich von *de Wette* ausgedrückt durch:

drum wird ſie Jehova weiden, wie Lämmer in der Irre.

4, 18 werden die verſchiedenen Erklärungen des ſchwierigen אָהֲבוּ הֵבוּ angeführt, und dafür entſchieden, zu überſetzen: „*amant dant ignominiam*", für „*amant dare ignominiam*, eifrig bereiten ſie Schmach," ſo daſs הֵבוּ für הָבוּ ſtünde. Man kann dafür יְהַב für יָהַב, הֵם für הָבוּ anführen, auch die arab. Form mit *med. Refr.*, doch bleibt immer einige Härte übrig. Wir wagen die Conjectur, daſs urſprünglich אֲהַבְהֵבוּ oder אָהֲבוּ אָהֲבוּ geleſen worden ſey, wahrſcheinlicher das erſtere. War dieſes vielleicht getrennt geſchrieben, wie יְפֵה־פִיָּה Jeſ. 2, 20, פְּקַח־קוֹחַ Jeſ. 61, 1, ſo war die Veränderung in אהבו הבו ſehr leicht. Auch bey der gegenwärtige Leſart erklären *Storr* und *Verſchuir* הבו für אהבו (vgl. die Variante des cod. 413. Hillel, אָהֵבוּ), und dieſen Sinn drückt auch *de Wette* aus:

eifrig lieben die Schande ihre Fürſten.

Wie konnte aber *Kühnöl* ſo allen hebräiſchen Sprachgebrauch bey Seite ſetzen, daſs er צֵל durch *umbra* erklärte? V. 19 hat *de Wette*: „ihrer Opfer werden ſie ſich ſchämen", beſſer: „ihre Opfer laſſen ſie zu Schanden werden. Auch in der Ueberſetzung der Pſalmen ſollte בוש meiſtens ſo ſtark, nicht durch erröthen, ſich ſchämen gefaſst werden. 5, 4 wird überſetzt: „ſie richten nicht ihre Handlungen darauf, zurückzukehren zu Jehova." Die Phraſe נָתַן מַעֲלָלִים לְ nimmt der Vf. ähnlich bedeutend mit נָתַן לֵב לְ *ponere ſtudia in aliqua re*, und ſo ſcheinen es LXX. u. Vulg. genommen zu haben, welche מעלליהם durch διαβούλια, *cogitationes* geben. *De Wette* überſetzt mit dem Syrer, *Kühnöl* u. a.:

Ihre Thaten (Nom.) laſſen ſie (Accuſ.) nicht zurückkehren zu ihrem Gott,

oder: „ihre Handlungen erlauben ihnen nicht, zu ihrem Gotte zurückzukehren." Aber obgleich נָתַן mit dem Accuſ. der Perſon oder Sache, welcher man erlaubt, und dem Dat. des Verbi bedeutet: jemandem erlauben zu, ſo würde doch dieſes nur den Sinn geben: ſie (die Iſraeliten) erlauben ihren Handlungen nicht, zurückzukehren; oder: laſſen ihre Handlungen nicht zurückkehren zu Jehova, was einen etwas ſchleppenden Sinn gäbe. V. 5 können wir nicht mit dem Vf. überſetzen: „gebeugt wird der Stolz Iſraels vor ſeinem Angeſicht," weil Hiob 16, 8 unſrer Stelle zu parallel iſt. Es heiſst dort: כַחֲשִׁי בְּפָנַי יַעֲנֶה „meine Magerkeit zeuget mir ins Angeſicht." Für ענה gebeugt werden, wäre ſonſt beſonders 25, 5 zu citiren geweſen. V. 7 iſt mit Recht die gewöhnliche Bedeutung von חדש beybehalten: „der Neumond wird ſie aufzehren," für: „am nächſten Neumond werden ſie aufgezehrt werden," wie *Hieron.* und der Chaldäer. Die herrſchende Emendation in חֶרֶשׁ, oder *Schultens* Vergleichung von حلاتي ein neues, unerhörtes Unglück iſt ganz übergangen. Wir billigen ſie ebenſowenig, als die von *Grotius* und *de Wette* angenommene durch: Monatzins, den die Iſraeliten als Kriegsſteuer zu bezahlen haben würden. 5, 11 wird mit *J. H. Michaelis* צו durch: Befehl, erklärt, welches allerdings die analogſte Ableitung iſt (verglichen קַו von قوي, חַו von חָוָה) und von *menſchlichen* Befehlen verſtanden, denen die Götzendiener aus Menſchenfurcht folgen, ſtatt Gott zu folgen, z. B. der Befehl Jerobeams, 1 Kön. 12, 28, oder Ahabs 16, 32. Der Vf. citirt für dieſe Bedeutung Jeſ. 28, 10. 13, wo er es ſelbſt aber anders genommen hat, und widerruft wahrſcheinlich im Stillen. Wie es ſich auch beym

Je-

Digitized by Google

Jeſaias verhalte, ſo müſſen wir zur Empfehlung dieſer Auslegung den Sprachgebrauch von האיל, *ſich etwas gefallen laſſen*, anführen, welcher eine Aufforderung und eine Nachgiebigkeit gegen dieſelbe einſchlieſst. Bey einer Erklärung, welche צו unmittelbar durch: Götzen, giebt, (ſey es nach einer Verwechſelung mit שוא, שי, oder mit צוא, צואה) bleibt הואיל immer müſsig, oder iſt vielmehr zu ſchwach. Statt: „denn willig wandelt es Götzen nach," wie *de Wette*, würden wir demnach überſetzen: „denn nachgiebig folgt es Menſchengebot." — 5, 13 ſtimmen wir dem Vf. bey, wenn er das ſchwierige ירב mit den ältern Interpreten von ריב ableitet, aber er ſcheint uns eine zwiefache hieraus hervorgehende Ueberſetzung nicht unterſchieden zu haben. Entweder kann man es nämlich auflöſen durch: אשר יריבו der mit ihm ſtreitet, ſein Widerſacher (vgl. Pſ. 35, 1), der feindliche König (an welchen ſich zu wenden, um ſo thörichter war), oder durch: אשר יריב לו, der *für* es ſtreite, der rächen ſoll. So *Symm. Hieron.* und der Chaldäer, welcher *ad ulciſcendum eos*, nicht mit *J. H. Michaelis*: *ad animadvertendum in eos* zu überſetzen iſt. Rec. zog ſonſt mit *J. D. Michaelis* die Erklärung nach dem Syriſchen: der groſse König, als aſſyriſcher Königstitel vor, muſs ſie aber verlaſſen, weil dann gewiſs der doppelte Artikel: המלך הירב, wie המלך הגדול Statt haben würde. V. 15 iſt die Form: ישחרנני „ſie werden mich ſuchen," für poetiſch erklärt, ſtatt ישחרו אלי. Aber שחר kommt auch Pſ. 78, 34 und öfter mit dem Accuſ. vor, und für denſelben Caſus halten wir das Suff. ך in dem angeführten יגרך Pſ. 5, 5, vgl. 120, 5. Jeſ. 33, 14 und dieſelbe Conſtruction im Arabiſchen in des Vfs. arab. Elementarb. S. 157. — Kap. 6, 3 iſt das zweyte Versglied erklärt: „*ſicut aurora firma (in) ortu ſuo (veniet)*, und *firma* ſey ſ. v. a. *lucidiſſima, clariſſima*, nach Prov. 4, 18. Aber wenn auch נכון היום dort den hellen Mittag bedeutet (eig. *erectum diei*, Höhe des Tages, wo die Sonne am höchſten ſteht, ſ. *Schultens* zu d. St.), ſo kann doch נכון noch nicht: *hell*, bedeuten. Ohnehin iſt die Verbindung hart, und richtiger hat *de Wette* nach *J. H. Michaelis*: „*ſicut aurora certus ortus ejus*":

wie Morgenroth geht er ſicher auf

נכון iſt aber eben ſo paſſend von der Ankunft Jehova's, als von dem Aufgang der Morgenröthe. V. 5 will der Vf. הרג nicht mit dem parallelen חצב tödten d. h. Tod ankündigen gleich- oder ähnlich bedeutend annehmen, ſondern: behauen, hauen, *dolare*, ſoll hier auf mildere Strafreden gehen, womit Jehova das Volk gleichſam noch zu bearbeiten hoffte. Unſer Geſchmack ſträubt ſich hiergegen! In dem dritten Versgliede hat der Vf. die gewöhnliche Leſart erklärt: „und deine (d. h. die über dich, o Volk, zu verhängenden) Strafgerichte brechen wie das Licht hervor." Die doppelte Schwierigkeit dieſer Erklärung, die theils in dem ſchnellen Wechſel der dritten und zweyten Perſon, theils in der ungewöhnlichen Verbindung des Plurals und Singulars liegt, würde Rec. wohl überwinden, aber er findet keine einzige Stelle, in welcher der Genitiv nach משפט paſſiviſch ſtehe, von dem, den das Gericht treffen ſoll, und dieſes macht ihm die Wortabtheilung der Verſionen, welcher auch *de Wette* folgt, ſo ſehr wahrſcheinlich. Ein ähnlicher evidenter Fall findet ſich Pſ. 42, 5. Auch die Aehnlichkeit von Zeph. 3, 5 ſpricht ſehr für dieſe Leſart. V. 7 iſt כאדם überſetzt: „wie Adam," weil der Artikel fehle, wie Hiob 31, 33. Wir ziehn *de Wette's* Deutung vor: „nach Menſchenart," vgl. כאדם Pſ. 82, 6. Der Artikel thut hier nichts zur Sache, denn auch לאדם, באדם ſteht durchgehends für: Menſch. V. 11 lautet dem Sprachgebrauche ſehr gemäſs: „auch Juda wird dir eine Ernte bereiten, wenn ich zurückführe die Gefangenen meines Volkes," d. h.: auch die von dir verführte Juda wird dir Strafgerichte bereiten, wenn ich nach der Gefangenſchaft Gerichte halten und die Frommen von den Böſen ſcheiden werde. Nicht erwähnt iſt, daſs mehrere Ausleger, z. B. *Kühnöl*, *de Wette*, nach *Eichhorn* (Einleit. in das A. T. Th. §. 80.) die letzten Worte zu dem folgenden Kapitel ziehen, und dieſes ſo anfangen:

Da ich mein Volk aus der Gefangenſchaft retten,
da ich Israel heilen wollte u. ſ. w.

Dem Parallelismus iſt dieſe Erklärung angemeſſen, aber man muſs dann die erſtere Phraſe tropiſch nehmen für: das Elend des Volks enden, denn im Exil war das Volk unter Hoſea nicht.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der zeitherige Bibliothekar der Széchenyiſchen Reichsbibliothek in Peſth, Hr. *Ferd. v. Miller*, iſt von Sr. kaiſerl. Hoheit dem Palatin zum Director des geſammten Ungr. National-Muſeums, wovon obgedachte Bibliothek einen Theil ausmacht, ernannt worden.

Der Hofbibliotheks-Cuſtos Abbé *Franz Senſel* hat zur Belohnung ſeiner vieljährigen Dienſtleiſtung den k. k. Rathstitel erhalten.

Hr. Poſtofficier *Cruſius* iſt am 20. Oct. 1811. vom Prinzen Anton von Sachſen k. Hoheit mit einer goldnen Tabatiere, und am 30. Oct. vom Herzog Ferd. v. Wirtenberg mit einem Geldgeſchenk beehrt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 5. Junius 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Roſenmülleri Scholia in V. T.* etc.

Auch unter dem Titel:

Prophetae minores, annotatione perpetua illuſtravit *E. F. C. Roſenmüller* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 136. abgebrochenen Recenſion.*)

Kap. 7, 2 iſt das dritte Glied erklärt: „bald umringen ſie ihre Miſſethaten" *undique cingent eos ſua probroſa facta, ſeu potius immittendi ob ea angores et ſupplicia, ceu totidem lictores.* Man könnte Stellen, wie Pſ. 40, 13 vergleichen, aber es bleibt hart מַעַלְלֵיהֶם durch Folgen ihrer Thaten, Strafen zu nehmen, wie [illegible] und der Parallelismus iſt dagegen. Der ſchwierige V. 4 iſt alſo gefaſst: „ſie alle glühn von ehebrecheriſcher Luſt, wie ein Ofen geheizt vom Bäcker, es raſtet der Reiz der Luſt (מֵעִיר *excitans i. e. libidinis aeſtus*) (nur) vom Kneten bis der Teig ſauer wird," während welcher Zeit der Ofen nicht geheitzt iſt, mithin: kurze Zeit. So Jarchi und Kimchi. Aber daſs מֵעִיר ſo gefaſst werden könne, iſt dem Rec. ſehr zweifelhaft: gefälliger ſcheinen die Erklärungen, welche beide letztere Versglieder als dichteriſche Erweiterung der Heizung des Backofens nehmen. V. 5 iſt wohl von allen Auslegern zu zuverſichtlich angenommen, daſs מָשַׁךְ יָד אֶת Geſtus des Zutrinkens ſey. Es iſt ja gar nicht: *extendere manum* ſondern *trahere manum cum aliquo*, worauf jene Erklärung gar nicht paſst. Beſſer vergleicht man שִׁית יָד עִם *ponere manum cum aliquo*, ſich abgeben mit jemandem 2 Moſ. 23, 1. Der hier gebrauchte Ausdruck iſt nur ſtärker und vielleicht mit Fleiſs unedler, etwa wie unſer: ſich herumziehn mit jemandem. V. 6 iſt mit Aurivillius gezeigt, daſs keine Textesänderung nöthig ſey, wenn man überſetzt: „wenn ſie annahen zur Hinterliſt, glüht (eigentlich: iſt) ihr Herz, wie ein Ofen." Anch die LXX. konnten, wenn ſie etwas frey überſetzten, das Wort *glühen* (κατεκαύθησαν) in den Text bringen, ohne es in ihrem Codex zu finden, und *Kühnöl* hätte nicht ſeinen Text durch ein חָרְבוּ (ſie vertrocknen) entſtellen ſollen. קֵרְבוּ iſt bey der obigen Wendung in der Bedeutung von Kal genommen, was ſich durch Leichtigkeit empfiehlt. Die Worte V. 8. „Ephraim iſt ein nicht umgewandter Kuchen," welche wir nach dem Chald. und Syrer ſo verſtehn, daſs die Nationen, unter welche ſich Ephraim thörichter Weiſe gemiſcht hatte (ſ. das erſte Hemiſtich und V. 11 wodurch es erläutert wird) es aufeſſen werden, wie einen Kuchen, der noch nicht einmal gewandt iſt — faſst der Vf. ſo: das Volk bleibe ſtets unbeweglich liegen, wie ein nicht umgewandter Kuchen, Gott möge belohnen oder ſtrafen. Daher würden (V. 9) Feinde es aufzehren, wie die Kohlen jenen Kuchen; die andere noch unverſehrte Seite des Kuchens, welcher ſelbſt noch graues Mehl aufgeſtreut ſey, ſey aber ein Symbol der noch zuweilen wirkſamen göttlichen Gnade. Daſs die Worte: *jam canities ei ſparſa eſt* auf das Mehl des Kuchens gehen ſolle, wie S. 234. deutlich ſteht, iſt aber etwas höchſt Unwahrſcheinliches, auch iſt es, wenn wir recht verſtehn, bey der Erklärung des 9ten Verſes ganz anders genommen. — V. 14: „um Getreide und Moſt verſammeln ſie ſich," welches wir vorziehn. *De Wette* hat hier: „ſind ſie bange," nach dem Syrer, von גּוּר fürchten. Aber 1) kommt *Hithpa.* nicht von גּוּר fürchten vor, wohl aber 1 Kön. 17, 20 von גּוּר ſich aufhalten, ſich verſammeln. Die Verba *timendi* ſind auch ſonſt eben nicht in *Hithpa.* gebräuchlich, welches dieſe Form wahrſcheinlich machte; 2) wird der Gegenſtand, wofür man fürchtet, unſeres Wiſſens nur mit לְ bezeichnet, z. B. יָרֵא לְ *timere alicui.* V. 16 überſetzt *de Wette* mit *Dathe*: „ſie bekehren ſich, aber nicht recht" (לֹא עָל), aber daſs עַל ſo genommen werden könne, iſt gewiſs nicht erweislich. Die Parallelſtelle 11, 7, von welcher ſich *Roſenmüller* leiten lieſs, giebt den erweislichern Sinn: *convertuntur, non ſurſum*, πρὸς τὰ ἄνω, ſie kehren ſich nicht nach oben.

Kap. 8, 5 zweifelt der Vf. mit Recht an der Bedeutung זָנַח ſtinken, welche auch *de W.* mit *Schröder* angenommen hat, und erklärt: es verwirft ſie dein Kalb, o Samarien, d. h. dein Kalb macht, daſs ſie verworfen werden. Der Accuſativ nach זָנַח fehlt häufiger. Ueber den ſchwierigen 10ten Vers wagen wir nicht zu entſcheiden, doch ſcheint uns die von *de Wette* aufgenommene Erklärung, die dem Sinne nach mit *Grotius* zuſammentrifft, immer die vorzüglichſte. Er überſetzt:

Obſchon ſie dingen unter den Völkern,
Doch ſammle ich ſie [wider ſie];
Daſs ſie ein wenig [ſie] löſen von des Königes und der Oberſten Laſt,

welche ſchon durch ſich verſtändliche Deutung wir im Ganzen, wenn ſich überhaupt noch entſcheiden läſst, den übrigen vorziehn möchten. Daſs das letztere Versglied dann halb ironiſch genommen werden muſs, verſteht ſich. Auch macht es keine Schwierigkeit, daſs חָלַל hier durch: *löſen* gegeben wird, wie ſonſt nur in Pi.; denn auch 4 Moſ. 30, 3. Ezech. 39, 7 iſt חַל ſ. v. a. חִלֵּל. Nach den vom Vf. gebilligten Erklärun-

rungen bekommen wir folgende Ueberſetzung der beiden letztern Glieder:

Doch will ich ſie zuſammentreiben (zur Strafe), und ſchon fangen ſie an ein wenig (gedrückt zu werden) von der Laſt des Königs und der Fürſten,

oder:

ſchon fangen ſie an verringert zu werden durch die Laſt des Königs der Fürſten.

Die Annahme des מֶלֶךְ שָׂרִים als *Aſyndeton* rechtfertigt ſich durch Kap. 13, 10.

Kap. 9, 7. 8 iſt das Wort מַשְׂטֵמָה von *Roſenmüller* und *de Wette* durch: Haſs gegeben, und an der erſtern Stelle durch *odia inteſtina*, *quibus fraterna pectora accenſi erant* erklärt. Allerdings liegt dieſe Erklärung nach dem hebräiſchen Sprachgebrauche von שׂטם am nächſten; aber eine andre Erklärung durch: Schlinge, Fallſtrick, ſyn. von פַּח, (von dem ſyr. ܣܛܡ *vinxit compedivit*) hätte wenigſtens Anführung verdient, da ſie durch den Parallelismus von V. 8 ſo ſehr empfohlen wird. V. 7 hätte man es dann trop. durch: Verderben zu faſſen, wie auch פח geradehin dieſe Bedeutung hat. V. 13. conſtruirt der Vf.: „Wenn ich Ephraim anſehe bis nach Tyrus, iſt es gepflanzt auf ſchöner Aue," *de Wette:* „Ephraim iſt, gleich wie ich Tyrus ſehe, gepflanzt auf ſchöner Aue." Die Conſtruction des רָאָה mit לְ läſst ſich durch Pſ. 64, 6 rechtfertigen; für die *Roſenmüllerſche* Erklärung möchte aber Rec. 1 Moſ. 49, 13:

ſeine Hüfte lehnt an Sidon

vergleichen. Nur wünſchte er einige Belege dafür, daſs לְצֹר für עַד־צֹר ſtehn könne.

Kap. 10, 5 wird in dem dritten Versgliede die Bedeutung גִּיל für: frohlocken beybehalten und überſetzt: „und ſeine Pfaffen, (die jetzt noch) darob (über das Kalb) frohlocken, (werden trauern) ob ihrer Herrlichkeit, denn ſie wandert von dannen," auch wird aus der Tradition der Juden bey Hieronymus eine Legende beygebracht, woraus ſich die gewöhnliche Erklärung beſtätige. Viel beſſer nimmt *de Wette* גִּיל ſ. v. a. גּוּר in der Bedeutung: beben, fürchten, welche Pſ. 2, 10 nothwendig iſt, und hier allein einen dem Parallelismus angemeſſenen Sinn giebt. — V. 7. wird überſetzt: נִדְמֶה שֹׁמְרוֹן מַלְכָּהּ *excisa erit Samaria (et) rex ejus*. Dann wäre שֹׁמְרוֹן erſt als Maſc., dann als Fem. conſtruirt, was ſchwerlich angeht. Die Conſtruction mit dem Maſc. läſst ſich erklären, wenn Samaria für das Land ſteht, wie z. B. 2 Kön. 17, 26, aber dieſes geht nicht wegen מַלְכָּהּ. Gehoben wird dieſe Schwierigkeit durch die zweyte Erklärung: *exſcinditur, Samariam quod attinet, rex ejus*, oder durch die Verlaſſung der jüd. Accente bey *de Wette*. V. 10 geſtehn wir dem Vf. zu, daſs das Kri nach den maſorethiſchen Vocalen עֹנֹתָם zu leſen, und mit dem Chaldäer durch: *Furchen* zu erklären ſey (vergl. מַעֲנִיתָם Pſ. 129, 3); aber die Erklärung durch: „indem ich ſie anbinde (wie man ein Joch Ochſen bindet) an zwey Furchen," iſt doch zu geſucht, und trägt zu viel in den Text, als daſs man nicht mit den Verſionen die ſehr nahe liegende Punctation עֲוֹנֹתָם recipiren ſollte. V. 15. hat der Vf. בַּשַּׁחַר überſetzt: (ſchnell) wie die Morgenröthe, erweislicher *de Wette:* frühzeitig, bald, vergl. בַּבֹּקֶר und בְּבֹקֶר für: bald.

Kap. 11, 4 erklärt der Vf. die beiden letztern Versglieder: *fui eis ſicut levantes jugum (quod erat) ſuper maxillis eorum, et leniter erga eum (me gerens) cibum porrexi.* עַל muſs dann für עֹל ſtehn, und עַל für die *ſubjugia lora* (Cato Kap. 63.), welche das Joch an den Nacken befeſtigen, und zugleich den Mund oder die Kinnbakken einzäumen. So weit ſehr paſſend und ähnlich verſtand es der Chaldäer, aber אַט möchte doch richtiger für אַטֶּה als für das Adv. *leniter* genommen werden, und überſetzt: ich reichte ihm hin (Speiſe), um es zu füttern, wie *Sym.* und *Hieron.*, vergl. נָטָה 1 Moſ. 24, 24, und mit אֶל Jeſ. 66, 12. Noch leichter flöſſe die Conſtruction, wenn אוכיל ſyr. Form für אֹכֶל Speiſe ſeyn könnte, nach der Analogie von חֲבַל, ܚܒܳܠܐ, nur iſt dieſes zu wenig erweislich. V. 6. hat *de Wette:* „es *kreiſet* das Schwert durch ihre Städte," nicht gut; denn חוּל iſt im Hebr. und Chald.: über etwas kommen, ſich über etwas ſtürzen. Beſonders inſtructiv für unſere Stelle iſt Ezech. 30, 4, wo das hebr. חֶרֶב בָּאָה in dem *Targ.* durch חֵיל חַרְבָּא gegeben iſt. Richtig *Aquila: irruet*. Bey בַּדָּיו würden wir uns doch mit dem Chaldäer für die trop. Auffaſſung erklären, *vectes* für: *principes*, wie מָגִנִּים; beſonders wegen חרה und כִּלָּה, welches ſchwerlich von Vertilgung des Lebloſen vorkommt. V. 8 hat *de Wette* mit Recht נִחוּמִים geradehin: Mitleiden überſetzt, denn dieſe Bedeutung hat ſchon das Verbum in *Hithpa*. Sie ſchlieſst ſich an die des Tröſtens, wie: bedauern, ſichs dauern laſſen. Der Vf. hat denſelben Sinn, aber auf einem zu weiten Wege, erreicht, wenn er: *conſolationes, virtus conſolatoria* erklärt. V. 9 erklärt ſich der Vf. für *Lowth's* und *Hier*. Erklärung des לֹא אָבוֹא בְּעִיר durch: *non ſum urbicola i. e. non ſum homo*, *de Wette* mit *Schröder*: ich komme nicht mit Zorn. Auf die bloſse Etymologie würde ſich Rec. nicht zur Annahme dieſer Erklärung entſchlieſsen, aber Jer. 15, 8, wo עִיר ebenfalls den Begriff: ὀργή Zorn, Anfall zu haben ſcheint, legt ein bedeutend Gewicht auf die Wahl der letzten Erklärung.

Die Schwierigkeit von Kap. 12. beruht vorzüglich auf der ſchwierigen Gedankenfolge. Rec. trägt aber durchaus kein Bedenken, Hn. *Meiſsner's* (vom Vf. nicht gebilligte) *Oeconomia hujus capitis* (Leipz. 1788. 4.) zu unterſchreiben, wornach abwechſelnd beide Reiche, Juda und Iſraël, getadelt, nicht etwa Juda als treu und vorwurfsfrey dem Reiche Iſraël entgegen geſetzt wird. Dieſes hat beſondern Einfluſs auf V. 1, wo wir die Erklärung von *Schröder*, *Dathe* und *de Wette*, die der Vf. *parum profecto concinna* nennt, in Schutz nehmen müſſen. Daſs רוּד, gleich dem arab. رَادَ umhergehn, umherirren bedeute, iſt aus Jer. 2, 31 (*Vulg. receſſimus*), Pſ. 55, 3 und dem *Nomen* מְרוּדִים höchſt wahrſcheinlich; daſs aber Juda hier *getadelt* werde, erhellt deutlich aus V. 3: „*drum* rechtet Jehova mit Juda," wo der Uebergang: „(aber nun) rechtet Jehova auch mit Juda," wegen des folgenden *Jacob* unpaſſend iſt.

V. 2.

Digitized by Google

V. 2. geben der Vf. und *de Wette:* רעה רוח *paſcit ventum*, er nährt Wind, gegen den Parallelismus von רדף. Richtiger: er jagt dem Winde nach, *ſectatur ventum*, woraus auch רעות רוח im Kohelet zu erklären iſt. Derſelbe Fall iſt auch in den angeführten Stellen Sprichw. 15, 14. Jeſ. 44, 20, wo überall רעה mit dem chald. רעה wollen, Gefallen haben, nachtrachten zu vergleichen iſt. V. 5 iſt die von *de Wette* verworfene Lesart עמנו geſchickt durch die Bemerkung vertheidigt, daſs der Prophet in nationaler Allgemeinheit rede. „Jehova redete daſelbſt mit *uns*," eigentlich mit unſerm Stammvater. Aehnlich heiſst es Pſ. 66, 6 bey Erwähnung des Durchzugs durch das rothe Meer:

Wie freuten wir uns ſein damals!

da ſich doch eigentlich nur die damaligen Iſraëliten freuten. Die Verſionen, welche עמו ausdrücken, können hier kaum ein vollgültiges Zeugniſs ablegen. Die Vocalveränderung in עִמּוֹ, auf welche man leicht verfallen könnte, wäre aber nur dann zuläſſig, wenn dieſe Form ſonſt vorkäme. V. 11 zweifelt Rec. ſehr, ob die auch von *de Wette* ausgedrückte Erklärung: legte ich Gleichniſſe vor, ſprachrichtig und erweislich ſey. דמה heiſst zwar: vergleichen, aber weder das Verbum, noch die Derivata דמות, דמיון haben irgendwo die Bedeutung von משל und מליצה, Gleichniſs, Gleichniſs vorlegen. Gar nicht erwähnt iſt das erweislichere: „zerſtörte ich" ſtatt kündigte ich Zerſtörung an.

Kap. 13, 1 hat der Vf. (mit *J. H. Michaëlis*) nach den Accenten ſo überſetzt: „Weil Ephraim Abſcheuliges d. i. Abgötterey redete (übte), trug es (ſeine Schuld) in Iſrael." Aber die Deutung des רתת *horror* Schrecken d. h. *horrenda idololatria*, ſchrecklicher, abſcheulicher Götzendienſt iſt ſehr zweifelhaft, da wohl die Wörter, welche Eitelkeit oder Abſcheu bezeichnen (תועבה, שקוץ, הבל), nicht aber Wörter der Furcht und des Schreckens auf Götzendienſt übergetragen werden. Das etwa zu vergleichende פחד ſteht im guten Sinne von Jehova als Gegenſtand der Furcht. Mit Beybehaltung der Accente würden wir vorziehn: „wenn Ephraim redete, war Schrecken, es erhob (ſich) in Iſrael," wegen der Härte in נשא (ſich) erheben, verlaſſen wir ſie aber vielmehr und ziehn mit *de Wette* רתת zum zweyten Gliede. V. 2. iſt זבחי אדם eben ſo zweydeutig, wie etwa der deutſche Ausdruck: welche Menſchen opfern wollen, worunter man Menſchenopferer, und: diejenigen Menſchen, welche opfern wollen, verſtehn kann. Rec. würde mit *Kimchi*, *Bochart*, *de Wette* das letztere vorziehn, vergl. Jeſ. 29, 9. V. 3. würde es bey *de Wette* genauer lauten: „wie *der* Thau, der *früh* verſchwindet." V. 9 hat der Vf. die Erklärung vorgezogen, die bey *de Wette* in der Note ſteht: das verdirbt dich, Iſraël, daſs du gegen mich, gegen deine Hülfe, biſt. Im Texte ſelbſt hat *de Wette* das ב beidemal als ב *eſſentiae* angeſehn, was nicht angeht: denn unſeres Wiſſens kann es nur vor dem Prädicate ſtehn, alſo eigentlich: bey mir iſt deine Hülfe. Kap. 14, 8 erklärt der Vf. die Worte: יחיו דגן durch יחיו זרע כדגן *vivificabunt i. e. producent ſemen ſ. prolem inſtar frumenti*, weil der gewöhnliche Sinn: *vivificabunt frumentum* in Vergleich mit den übrigen Verheiſsungen zu wenig ſage, und ähnlich hat *de Wette:* ſie wachſen wie Getreide. Aber in Vergleich mit dem *erſten* Gliede wäre die gewöhnliche Erklärung nicht zu matt, und die angegebene hat immer die Schwierigkeit, daſs ſie zuviel in den Text hineinträgt. Glücklicher, als bey *de Wette*, iſt V. 9 ſo gefaſst:

Ephraim (wird ſagen): was ſoll ich fürder mit den Götzen?
Ich habe es gehört, und will es bewahren,
Ich bin (ihm) eine grünende Tanne,
Von mir kommt deine Frucht.

Weil unſere Recenſion ohnehin ſchon manchem unverhältniſsmäſsig ausführlich ſcheinen wird, brechen wir hier ab, und enthalten uns, auch zu den Scholien über Joël einige Bemerkungen beyzubringen, die hier um ſo eher fehlen können, da für die Erklärung dieſes ohnehin weit leichtern Propheten durch befriedigendere Vorarbeiten geſorgt war, und des Neuen alſo weit weniger zu erwarten als beym Hoſea.

GESCHICHTE.

Zeitz, b. Webel: *Die Sage von den Huſſiten vor Naumburg und der Urſprung des Naumburgiſchen Kirſchfeſtes hiſtoriſch-kritiſch unterſucht* von *L. P. Lepſius*. 1811. 56 S. 8.

Die Sage, daſs ein alljährlich zu Naumburg an der Saale gefeyertes Volksfeſt ſeinen Urſprung von einer Belagerung der Stadt im Huſſitenkriege habe, und die in mehreren hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Schriften (z. B. *Merkels* Erdbeſchreibung von Sachſen 4, 69.) ohne weitere Prüfung nacherzählt wurde, iſt beſonders ſeit des Hn. *v. Kotzebue* dramatiſcher Bearbeitung jener Belagerung ein Gegenſtand hiſtoriſcher Forſchung geworden. Von allem, was hierüber erſchienen, iſt die gegenwärtige Abhandlung eines Vfs. der ſchon früher treffliche Beweiſe hiſtoriſcher Kritik geliefert hat, das Vorzüglichſte. Mit Recht bemerkt er, daſs es ein Zirkel ſey, den Urſprung einer alten Stiftung aus einer herrſchenden Sage, und den Grund dieſer Sage aus dem Daſeyn jener Stiftung erweiſen zu wollen. Indem er nun den Quellen nachgeht, aus denen jene Sage könnte gefloſſen ſeyn, findet er, daſs gleichzeitige Geſchichtſchreiber, Urkunden und andere archivariſche Nachrichten auch nicht die entfernteſte Andeutung dieſes Ereigniſſes enthalten. Nur ein *Chronicon*, angeblich von einem Mönch *Taube*, bleibt übrig, jene Sage zu beſtätigen. Der Vf. thut aus inneren und äuſseren Gründen dar, daſs dieſs ganze *Chronicon* (wenn es überhaupt jemals exiſtirt hat) unecht, wahrſcheinlich aber ein Machwerk des Herausgebers (1782.) *Rauhe* ſey, woran Rec., der dieſen *Rauhe* und ſeinen Chroniken Vorrath gekannt hat, nicht im mindeſten zweifelt. Nach der Taubiſchen Nachricht ſoll die Begebenheit 1432. den 28. Julius, und gleichwohl unmittelbar nach der bekannten Einnahme der Stadt Altenburg durch die Huſſiten und

Digitized by Google

und *vor* der bald darauf erfolgten eben ſo bekannten Verwüſtung der Stadt Plauen ſich zugetragen haben. Nun iſt aber nichts gewiſſer als daſs die Huſſiten im J. 1432., während auf dem Concilium zu Baſel und nicht ohne Erfolg an einem Concordat mit ihnen gearbeitet wurde, an einen Einfall in die Meiſsniſchen Lande nicht gedacht haben, und daſs der Heereszug, den *Taube* beſchreibt, nicht im Sommer, ſondern im December 1429. begonnen wurde, und nicht länger als bis 1430. dauerte. — — Die Einnahme von Altenburg erfolgte zu Anfang Januars, die von Plauen den 25. Januar, folglich in einer Jahrszeit, die von der, in welcher die Huſſiten vor Naumburg erſchienen ſeyn ſollen, zu weit entfernt iſt, um einer Vereinigung dieſes Widerſpruchs Raum zu geben." Den Ungrund von einem neuen Einfalle der Huſſiten in das Meiſsner- und Oſterland thut der Vf. aufs bündigſte dar, und ſetzt dadurch auſser Zweifel, daſs das Kirſchfeſt mit dem Huſſitenkriege in keiner Verbindung ſtehe; zugleich aber auch, daſs die den Huſſiten untergelegte Motive, Naumburg zu verheeren, weil deſſen Biſchof *Gerhard* auf dem Concilium zu Coſtnitz ſehr werkthätig zu Huſſens Verdammung gewirkt haben ſolle, ſich ſelbſt widerlege, indem der Biſchof dem Concilium entweder gar nicht, oder doch gewiſs nicht vor 1416. perſönlich beygewohnt, folglich auch an Huſſens Verdammung keinen nähern Antheil gehabt haben könne (S. 31. und Beylage 49 fgg.). Nachdem hierauf der gelehrte und ſcharfſinnige Vf. eine andere Autorität, welche Hr. *Aug. Braun* auf eine ſonderbare Weiſe zu Tage gefördert, gebührend abgewieſen hat, kommt er wieder auf die Sage von einer glücklich abgewendeten Belagerung zurück, und zeigt mit einem ſo hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit als hier nur möglich iſt, daſs ſie in die Zeit des ſächſiſchen Bruderkrieges gehöre, und auf Verwechſelung mit dem beruhe, was in dieſem Kriege durch ein böhmiſches Hülfscorps, das auf Seiten Herzog Wilhelms focht, verübt wurde. — Rec. kann nicht umhin, dieſe eben ſo gründliche als intereſſante Abhandlung jungen Freunden hiſtoriſcher Kritik als muſterhaft zu empfehlen: denn ein reiner hiſtoriſcher Sinn und eine geſchickte und würdige Behandlung zeichnen ſie eben ſo ſehr als ihre Gründlichkeit aus. Möge der Vf. noch andere Gegenſtände der vaterländiſchen Geſchichte auf gleiche Weiſe behandeln! Seine Unterſuchungen geben jederzeit weſentlichen Gewinn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 20. Februar 1811. ſtarb zu Miskólcz *Johann Apoſtolowicz*, geboren zu Miſolongia in der Türkey, erzogen in der griech. Schule zu Smyrna, war er einer der geſchickteſten Lehrer unter den Orientaliſchgläubigen, dem die Miskolczer griech. Schule ihren ausgebreiteten guten Ruf zu danken hatte.

Am 16. Januar 1812. ſtarb zu Herrmanſtadt *Joſeph Raditschnigy v. Lerchenfeld* (geboren am 19. Februar 1753. zu Klagenfurt), Inſpector aller kathol. Trivialſchulen in Siebenbürgen. Ein ſehr thätiger und für die Verbreitung des Unterrichts und Schulweſens unter dem Volke, wie auch für die beſſere Subſiſtenz der Schullehrer eifriger Mann, der eine handſchriftliche *Flora Transſylvaniae*, und ein zahlreiches *Herbarium* hinterlaſſen hat. Die Botanik war nämlich ſeine Lieblingsbeſchäftigung in Nebenſtunden: nur ſchade, daſs er ſich nicht in früherer Jugend die propädeutiſchen Kenntniſſe in dieſem Fache erworben, ſondern erſt in reiferen Jahren mit Mühe hinein ſtudirt hatte.

Am 31. Januar 1812. ſtarb *Ignatz Mayr*, regulirter Chorherr zu S. Florian, Mitglied der Kärnthner Ackerbaugeſellſchaft, ein in Oeſterreich ob der Enns berühmter, thätiger, die Theorie durch die Erfahrung berichtigender Oekonom, der die landwirthſchaftlichen Anſtalten des Stiftes S. Florian in guten Ruf gebracht hat. Er war zu Paſſau am 25. April 1759. geboren.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Ungern.

Zum Fond des Ungr. Nationaltheaters in Peſth ſchenkten im J. 1810. die Diſtricte der Jazyger und Cumaner 1000 Fl. und der Diſtricts-Notar Paul v. Karman 100 Fl.

Eine Propädeutik, Encyklopädie und Geſchichte der Philoſophie hat Hr. *Joſ. Ruſzek*, Prof. am biſchöfl. Seminarium zu Veſsprim in Ungr. Sprache herausgegeben (Weſsprim, b. Clara Sammer 1812.). Dieſes Buch gehört zugleich als fünfter Theil zur Magyar. Minerva (S. vom vierten A. L. Z. 1808. Erg. Bl. Nr. 139.). Hr. *Anton Dreta*, Prior und Adminiſtrator der Abtey zu Czircz, hat die Koſten zum Drucke hergegeben.

Auch eine Anleitung zum Unterricht der Taubſtummen nach dem Abbé *l'Epée*, verbunden mit Nachrichten vom Waitzner Taubſtummen-Inſtitute machte in Ungr. Sprache bekannt Hr. *Joſ. Molnár von Meſsleny*, erſter Lehrer am gedachten Inſtitute. Peſth, b. Trattner 1812.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Junius 1812.

HANDELSWISSENSCHAFTEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Magazin* für die *Handlung* und *Handelsgeſetzgebung Frankreichs*, und der *Bundes-Staaten*. Herausgegeben von *K. H.* Freyhn. *von Fahnenberg*, G. H. Badenſchem Regierungsrathe bey dem Miniſterium des Innern. *Erſter* Band. 1810. (*Drey* Hefte machen *einen* Band aus.) S. 1—366. 8. (Zuſammen 2 Fl. 48 Kr.)

Seit der Entdeckung von Amerika, wo der groſse europäiſche *Seehandel* aufzublühen anfing, war keine einzige Epoche, in welcher dieſer ſo eingeſchränkt geweſen wäre, als er es ſeit dem Jahr 1806 und 1807 durch bekannte Umſtände geworden iſt. Nur noch ein unbedeutender *Küſtenhandel* iſt übrig. Deſto lebhafter iſt aber der *Landhandel*. Daſs *Frankreich* bey dieſem vergröſserten *Landhandel* die gröſste Rolle ſpielen muſs, iſt klar, ſey es nun durch die Lage und Ausdehnung ſeiner Länder, ſey es durch die Menge ſeiner Natur- und Kunſtproducte, die wir bedürfen, ſey es endlich durch ſeinen politiſchen Einfluſs, der auf Deutſchlands Handel den ſichtbarſten Einfluſs hat. — Wir müſſen uns alſo mit dem franzöſiſchen *Code de Commerce* eben ſowohl bekannt machen, als mit dem *Code Napoléon*, und die Handels-Einrichtungen, Douanen u. ſ. w. der franzöſiſchen Nation eben ſo gut kennen zu lernen ſuchen, als ihre übrige politiſche Verfaſſung; wenn wir in unſern Handels-Unternehmungen mit Frankreich nicht, aus Unkunde und Unbekanntſchaft mit den franzöſiſchen Handels-Geſetzen, den gröſsten Nachtheil uns zuziehn, und durch Erfahrung dasjenige theuer erkaufen wollen, was wir vorher theoretiſch hätten lernen können.

Aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, verdient die Unternehmung des Hn. *v. F.* den gröſsten Beyfall, uns nämlich durch ſein wohl angelegtes und reichhaltiges *Magazin* für die *Handlung* und *Handels-Geſetzgebung Frankreichs* und der *Bundes-Staaten*, mit den mannichfaltigen Handels-Zweigen und Handels-Producten Frankreichs nicht allein, ſondern vorzüglich auch mit den Handels-Geſetzen und Verordnungen dieſer Monarchie und der mit ihr verbündeten Staaten bekannt zu machen. Da wir kein ähnliches Inſtitut gegenwärtig beſitzen: ſo iſt das vorliegende *Magazin* doppelt wichtig für uns, welches aus den *Plan* deſſelben eben ſowohl, als aus der Ausführung hinlänglich hervorgeht.

Vermöge des Plans ſoll dieſs *Magazin* u. ſ. w. enthalten: 1) Alle (Handels-) *Geſetze*, (Handels-) *Verordnungen* und *Verträge* der ſämmtlichen Handelsſtaaten in Europa, und zwar die franzöſiſchen *in extenſo*, und die von den übrigen Staaten, in Auszügen. (In Anſehung der letzteren dürfte wohl zuweilen eine Ausnahme und Abänderung Statt finden müſſen.) 2) *Abhandlungen* und *Aufſätze* über den *Handel*, in finanzieller, ſtaatspolizeylicher, rechtlicher und hiſtoriſcher Hinſicht, nebſt Darſtellungen der Induſtrie und des Verkehrs der europäiſchen Staaten. 3) Einzelne *Pareres* von angeſehenen *Kaufleuten*, *Rechtsfälle* und *Streitigkeiten* in *Handelsſachen*, nebſt *Entſcheidungen* und *Gutachten* über dieſelben.) 4) *Auszüge* aus *wichtigen Handels-Schriften*, und *Beurtheilung* derſelben, beſonders wenn ſie wichtige Handels-Gegenſtände und das Handels-Recht betreffen. 5) *Miſcellen*, enthaltend *merkantiliſche Notizen* und *Anzeigen* von *Handels-* und *Fabrik-Sachen*, *Erfindungen* u. ſ. w., *Handels-Literatur* u. dgl. m.

Man ſieht hieraus, daſs dieſs Magazin für den *Kaufmann* eben ſo nützlich iſt, als für den *Gelehrten*, ſey er Juriſt, Statiſtiker u. ſ. w., und da der Herausg., nach Rec. Urtheil, in den vor uns liegenden Heften, den hier verzeichneten *Plan gut* ausgeführt hat: ſo verdient ſein Werk in den Händen aller derjenigen Leſer zu ſeyn, welche ſich mit den genannten Gegenſtänden bekannt machen wollen.

Das *erſte* Heft des *erſten* Bandes (wovon immer *drey* Stück *einen* Band ausmachen) enthält, auſser einer kurzen *Einleitung* zur Entwickelung des Plans, I. *Franzöſiſche Handels-Geſetze* und *Verordnungen*, welche die *Handels-Börſen* und *Handels-Agenten*, ſodann die *unbenannten Handels-Geſellſchaften* und die ſogenannten ſtillen *Handels-Compagnien*, betreffen. Der Vf. hat den franzöſiſchen Text mit einer treffenden deutſchen *Ueberſetzung*, und dieſe wieder, da, wo es nöthig war, mit gründlichen *Anmerkungen* begleitet (von S. 10—27.). Vorzüglich lehrreich ſind II. die *Erläuterungen* über den *zweyten* Theil des *Code de commerce*, die *Führung der Handelsbücher in Frankreich* betreffend (S. 27—65.). Da in demſelben die *Franzöſiſche Handels-Terminologie* nicht nur erklärt, ſondern auch Alles durch hiſtoriſche und juridiſche Anmerkungen erläutert iſt: ſo wird der Leſer dieſen Abſchnitt ſehr unterrichtend finden. Alsdann folgen *hiſtoriſche Darſtellungen der Induſtrie auf dem Schwarzwalde* (S. 65—75.). Ein artiger Beytrag zur Cultur-Geſchichte jenes rauhen Gebirglandes, die ſich vom J. 1683 an datirt, wo die erſte Glashütte dort angelegt, und die erſte hölzerne Uhr daſelbſt verfertigt wurde;

Digitized by Google

wurde; woraus in der Folge höchſt wichtige Erwerbs- und Handelszweige entſtanden ſind. Nur Schade, daſs dieſer Aufſatz, der im *dritten* Heft, etwas zu gedehnt, fortgeſetzt worden, bis jetzt noch unvollendet geblieben iſt. Er rührt von dem Stadtpfarrer *Jäck* her. Wichtiger ſind die von dem *Herausg.* ausgearbeiteten *Erklärungen* über *Frankreichs Douanen-Geſetze* und *Douanen-Terminologie* (S. 75—97.), namentlich für den Kaufmann und Geſchäftsmann; z. B. die Erklärung des Ausdrucks *Centificat-d'origine* (wovon in der Folge ein Muſter beygebracht wird), *Ex-cedant*, *paſſavant*, — *droit-de ſuite* u. dgl. m.; alles hiſtoriſch-ſtatiſtiſch erläutert. Dagegen ſind die ſub Nr. III. (S. 98—118.) angeführten *Rechtsfälle* und *Gut-Achten in Handels-Sachen* dem Juriſten, der den *Code Napoléon* ſtudirt, unentbehrlich, da die beygefügten Entſcheidungen ſämmtlich von dem Caſſations-Gericht in Frankreich herrühren.

Unter der Rubrik *Miſcellen* kommt in dieſem Heft nur *ein* Artikel vor, der aber die intereſſante Frage, *über den gegenwärtigen Stand des baaren Geldes und des Handels mit Gold und Silber in England* (aus den engliſchen Parlements-Acten gezogen), abhandelt. Der bekannte Parlements-Redner *Baring* ſetzt die Urſachen des gegenwärtigen hohen Preiſes des Goldes und Silbers in England richtig darin, daſs eine zu groſse Menge *Bank-Noten* in England im Umlauf ſey (nämlich für 20 Millionen Pf. Sterl., ohne die Provinzial-Banken), wiewohl letzteres auch als eine Folge des hohen Gold- und Silber-Preiſes ſelbſt angeſehen werden könnte, wenn das Papiergeld bloſs in Groſsbritannien bliebe. Da es aber auch auſser Landes geht, und dort nicht nach Nominal-Werth angenommen wird: ſo muſs der Werth daſelbſt dadurch fallen, und der Preis der edlen Metallen ſteigen. Eine Guinee gilt deshalb jetzt 26 bis 27 Pf. Sterl. in England, da ſie ſonſt nur 21 Pf. Sterl. galt, und 1 Pf. St. wird *auswärts* nur mit 19 franzöſ. Livres vergütet, ſtatt es vorher mit 24 Livres bezahlt wurde. Hr. *Baring* ſchreibt dieſes Steigen des Preiſes des Goldes und Silbers dem ungünſtigen Wechſel-Cours zu, welchen Groſsbritannien ſeit Jahr und Tag, wegen des unterbrochenen Handels mit dem Continent, zu ſeinem gröſsten Nachtheil erfahren hat. Alles, was England jetzt aus der Oſtſee durch Handels-Licenzen erhält, muſs gröſstentheils *baar* bezahlt werden, die Fracht geſchieht ſogar meiſt auf *fremden* Schiffen, und koſtet jährlich über 1½ Mill. Pf. Sterl. Aus *Braſilien* kommt kein Gold mehr nach England; vielmehr muſs edles Metall dahin geſchickt werden, welches letztere gleichwohl ſehr auffallend iſt. Genug die traurigen Wirkungen des, durch die bekannten und verhaſsten *Kabinets-Ordres* von 1806 und 1807 ruinirten, See-Handels mit dem Continent, zeigen auch hier ſehr deutlich, daſs Groſsbritannien bey ſeinem gegenwärtigen Handels-Syſtem ungemein verlieren, und endlich davon zurückkommen muſs.

Das *zweyte* Heft liefert 1) die *Fortſetzung* von den *franzöſiſchen Handels-Geſetzen* und *Verordnungen*, nebſt *Supplementen* zu dem *Code de Commerce* u. ſ. w. (S. 128—170.). Die letzteren enthalten eine Sammlung von Senatus-Conſulten, von Decreten, Gutachten des Staatsraths u. ſ. w., welche ſeit der Erſcheinung des *Code de Commerce* öffentlich bekannt gemacht wurden. Sie ſind für den Juriſten wichtig. Sodann folgen 2) *Abhandlungen* und *gröſsere Aufſätze*, und zwar der *Beſchluſs* der im *erſten* Heft gelieferten *Erläuterungen* über den *Code de Commerce*, mit unterrichtenden *Anmerkungen* von dem *Herausg.* (S. 170—184.). Als *Beylage* iſt ein *Formular* eines *Inventariums* (S. 184—191.) abgedruckt, wie ſolches jeder Handelsmann (in *Frankreich*) jährlich zu fertigen, und in ein eigenes Buch einzutragen hat. — Die *Fragmente* über *Englands Handels-Verhältniſſe* ſind aus den Parlements-Acten des Jahrs 1810. gezogen; alſo officiell, aber doch unvollſtändig. Unſtreitig ſind die *Exporten* und *Importen*, nebſt der *Handelsbilanz* von *England*, jetzt anders, als Lord *Bathurſt* ſie am 8ten Febr. 1810. im Parlement vorlegte. Nach dieſen letztern war die *Einfuhr* 1807 = 19 Mill. Pf. Sterl. an Werth, 1808 = 17, und 1809 = 22 Mill. Pf. Sterl. Die *Ausfuhr* betrug 1806 = 36 Mill. Pf. Sterl., 1807 = 29, 1808 = 25, und 1809 = 39 Mill. Pf. Sterl., und zwar nur die *drey erſten Quartale jeden Jahres* gerechnet. Er behauptete ferner, die *Exportur* nach *ganz Amerika* hin habe 1806 = 20 Mill. Pf. Sterl. an Werth betragen, wovon der *Nordamerikaniſche Freyſtaat* allein für 12 Mill. Pf. St. bezogen habe. Dagegen behauptete der Lord, 1804 ſey die Exporte 25 Mill. Pf. S. an Werth geweſen, und der *N. A. Freyſtaat* habe nur für 7 Mill. davon bezogen. Seit der Zeit aber nimmt bekanntlich *N. Amerika gar nichts mehr* von *England*. Auch ſind die Summen von dem Lord *B.* nach den Zollregiſtern angegeben, die aber von dem wahren Werth ſowohl, als von dem Verkaufspreis der Waaren, ſehr abweichen. Ueber die, von dem K. *Commerzrath* in *London* ertheilten, *Handels-Licenzen* kommt hier (S. 196) ein ſehr intereſſantes Schreiben von London 1810. vor, welches wir allen denen empfehlen, welche ſich mit dieſem Gegenſtande bekannt machen wollen. — Die Skizze, welche der *Herausg.* (S. 205—223.) über die *Mouſſeline-Stickerey* auf dem *Schwarzwalde* liefert, iſt ſehr ſchätzbar. Seit dem J. 1775. wurde die *Trommelſtickerey* von *St. Gallen*, *Appenzell* aus, ſo wie von andern Fabrik-Oertern in der Schweiz in der *St. Blaſiſchen* Grafſchaft *Bondorf*, und 1760. im *Fürſtenbergiſchen*, unter den Bauer-Mädchen eingeführt, und nahm dergeſtalt zu, daſs das einzige St. Blaſiſche Amt *Blumegg* im J. 1787 = 258 Stickereyen zählte. Dieſer Induſtriezweig nahm unter der Aufſicht der Staats-Polizey ungemein zu, und trug in den St. Blaſiſchen Herrſchaften jährlich mehr als 30 Tauſend Gulden den armen Land-Mädchen ein, die gewöhnlich vom 11ten Jahr an ſich damit beſchäftigten, wenn ſie nicht im Felde zu arbeiten genöthigt waren, und 3 Kr. bis 1 Fl. 12 Kr. in einem Tage dadurch erwerben konnten. Durch die franzöſiſche Revolution und durch die neueren Einfuhr-Verbote fremder baumwollener Waaren in Frankreich ſind, mit den Schweizer Mouſſeline-Fabri-

Digitized by Google

briken, für welche die Schwarzwälder Mädchen ſtickten, dieſe Stickereyen ſo ſehr in Abnahme gerathen, daſs gegenwärtig nur noch in allen Theilen des *Badenſchen Schwarzwaldes*, und in den angrenzenden Gegenden, etwa 1700 Perſonen weiblichen, und einigen wenigen männlichen Geſchlechts, die in 11 Aemtern und in 90 Ortſchaften zerſtreut leben, ſich mit der Stickerey beſchäftigen. Daſs dieſs Geſchäft der Geſundheit und der Beſtimmung des weiblichen Geſchlechts ſo nachtheilig ſey, als der *Herausg.* in der *Anmerkung* (S. 221 u. f.) behauptet, will dem Rec. nicht einleuchten. — Unter den *Auszügen* und *Beurtheilungen neuer Handels-Schriften* iſt der Auszug einer *öſterreichiſchen*, nicht allgemein bekannt gewordenen, Schrift: *Vorſchläge zur Erweiterung und Erleichterung der einländiſchen Schifffahrt und des Handels in dem Erbkaiſerthum Oeſterreich*, von *Joſeph von Schemerl*, — ſeines Inhalts wegen ſehr wichtig. — Von den *Miſcellen* iſt die Nr. II.: *Beſchaffenheit der Handlung in Perſien*, intereſſant, und Nr. IV.: *Ueberſicht der Frankfurter Oſter-Meſſe* 1810, von dem berühmten *Bethmänniſchen* Hauſe mitgetheilt, ſehr ſchätzbar.

Drittes Heft. Zuerſt: *Officielle Acten-Stücke*, die *Commerzial-Verhältniſſe Frankreichs* mit *England* und *den vereinigten Staaten Amerika's* betreffend; mit einer hiſtoriſchen Einleitung des Herausg. (S. 261 — 275.). Ein wichtiger Beytrag zum neueſten *praktiſchen Völker-* und *Seerecht*, welcher allerdings *diplomatiſch-juriſtiſchen* Werth hat. — Unter der Rubrik Nr. II. kommt zuerſt die Fortſetzung von Frankreichs *Douanen-Geſetzen* vor, mit ſehr lehrreichen *Anmerkungen* des Herausg. (S. 275 — 296.). Von der *hiſtoriſchen Darſtellung der Induſtrie* auf dem *Schwarzwalde* (wovon S. 296 — 309. die Fortſetzung vorkommt), iſt oben ſchon das Nöthige bemerkt worden.

Es folgen ſodann: *Fragmente* über *Englands Handels-Verhältniſſe*, aus *engliſchen Papieren* gezogen, die nicht nur für den Kaufmann, ſondern auch für den Statiſtiker um ſo intereſſanter ſind, da es ſchwer iſt, in der gegenwärtigen Zeit ſich dieſelben zu verſchaffen. So iſt z. B. (S. 335.) unter andern der Betrag des in *England* ſeit 1660 bis 1810 gemünzten Geldes genau aufgeführt, und die Hauptſumme auf 126,923,006 Pf. Sterl. berechnet. Alſo ſind an die 100 Mill. Pf. St. ſeit der Zeit aus England ausgefloſſen, da wohl ſchwerlich mehr als 26 Mill. Pf. St. *baares Geld* gegenwärtig in England circuliren möchte. Dagegen waren, nach dem Bericht der *Parlements-Commiſſion*, im J. 1810. (S. 325.) von der *Bank in London* für 20 Mill. Pf. St., und von den, mit ihr verbundenen, 721 *Provinzial-Banken* in England, für 34 Mill. Pf. St. *Banknoten* im Umlauf geſetzt. Auſserdem waren (z. B. von 1793 bis 1796.) für 49,461,333 Pf. St. *Schatzkammer-Scheine* von den Miniſtern ausgegeben worden. Dabey betrugen die engliſchen Staats-Schulden über 600 bis 640 Millionen Pf. Sterling. Auffallend iſt die Nachricht (S. 336.), daſs in den letzten ſechs Monaten des Jahrs 1810. die *Getreide-Ausfuhr* von *Frankreich* nach *London* 1,382,350 Pf. Sterl. betragen habe. — Der *Auszug* aus dem *Berichte* des *K. Franz. Geſchwornen-Gerichts* über die Zuerkennung der zehnjährigen Preiſe, betrifft meiſt neue Etabliſſements von Fabriken, neue Erfindungen von Kunſtproducten und Fabrikaten (S. 337 — 346.). — Unter den *Miſcellen* hat uns der lehrreiche Aufſatz über die *Wiederauflebung des directen Handels-Verkehrs* zwiſchen *Frankreich* und der *Türkey* am meiſten gefallen, ſo wie die groſse *Tabelle* über den *Ertrag der Einnahme und Ausgabe* der *franzöſ. Douanen* vom J. 1808. Damals war die Total-Einnahme 35,622,938 Franken, und der *reine* Ertrag für die Staats-Caſſe 18,555,700 Franken, nach Abzug aller Koſten. — Im J. 1807. betrug die Total-Einnahme aber 60,483,865 Franken, weil damals die Brittiſchen Inſeln noch nicht im *Blokade-Zuſtand* erklärt waren, von Seiten Frankreichs. Der *Geſammt-Ertrag* aller franz. Douanen von 1791 bis 1808. incluſive belief ſich auf 401,648,557 Franken. Zum Beſchluſs einige *Beyträge* zur *Waarenkunde*, für den Kaufmann von Nutzen.

Druck und Papier ſind ſehr gut, und der Preis dieſes Magazins (à 48 Kr. jedes Heft) iſt ſehr geringe.

LITERATURGESCHICHTE.

SIEGEN, b. Müller u. Comp.: *Leben und Charakter Dr. Seb. Fulco Joh. Rau's*, Ritters und Redners des Königl. Holländ. Verdienſtordens, ordentl. Prof. der Gottesgelahrtheit, der morgenl. Sprachen und Alterthümer, und Predigers der Walloniſchen Gemeinde zu Leyden. *Eine Rede* von *J. Teiſſedre l'Ange*, aus dem Holländiſchen (überſetzt) von *Magd. Henriette Eſsler* geb. *Rau*. Mit einer Vorrede und einem Anhang von *G. W. Lorsbach*, Prof. zu Herborn. 1810. 228 S. 8.

Der Walloniſche Prediger, Hr. *l'Ange*, ſtiftete durch ſeine Rede, die er in der Geſellſchaft der Niederländiſchen Literatur zu Leyden hielt, dem ſel. *Rau* ein rühmliches Denkmal. Dieſe Rede erſchien darauf in Holländiſcher Sprache zu Harlem 1808, und die Schweſter des Verſtorbenen, die an den Rath und Amtmann *Eſsler* im Sieg-Departement verheirathet iſt, liefert uns nun auch eine deutſche Ueberſetzung davon. Der verſtorbene *Rau* war ein Mann, der ſich durch ſchöne und mannichfaltige Kenntniſſe, durch einen fein ausgebildeten Geſchmack, durch vorzügliche Rednertalente, und durch ein edles, theilnehmendes und frommes Herz vorzüglich auszeichnete. Hr. *l'Ange* redet zuerſt von der gelehrten Laufbahn des Verſtorbenen, würdigt ihn als Kanzelredner, und erinnert an ſeine edlen und liebenswürdigen Eigenſchaften, um ihn als Gegenſtand der Bewunderung und des zärtlichſten Gefühls darzuſtellen. Der Rede (bis S. 82.) ſind erläuternde Anmerkungen beygefügt (bis S. 192.). Das übrige füllt der Anhang vom Hn. Prof. *Lorsbach*. Rec. will nur einiges auszeichnen, um die Leſer auf dieſe Schrift aufmerkſam zu machen. Der ſel. *Rau* war der Sohn des verdienſtvollen Ritters Hr. *Sebald Rau*, der als Greis bisher noch immer eine Zierde

Digitized by Google

Zierde der Univerſität zu Utrecht geweſen iſt, und ein Enkel des 1770. zu Herborn verſtorbenen Oberconſiſtorialraths *J. Eberh. Rau*, der ebenfalls durch ſeine Schriften der gelehrten Welt bekannt iſt. Schon frühe zeigte der Verſtorbene ſeine Anlagen und Talente. In ſeinem 14ten Jahr lieferte er eine Abhandlung, worin er die Homeriſchen Helden mit den arabiſchen verglich. Zwey Jahre nachher lieferte er eine ſchöne Probe von ſeinen Fortſchritten in der lateiniſchen Dichtkunſt durch ſein *Trajectum ad Rhenum* 1782, worin er ſeine Vaterſtadt beſang. Kaum 18 Jahre alt, ſchrieb er ſein *Specimen Arabicum, continens deſcriptionem et excerpta libri Ahmedis Teifaſchii de gemmis et lapidibus pretioſis* 1784. Um eben dieſe Zeit wurde er bey ſeinem Aufenthalt zu Herborn erſucht, für einen benachbarten franzöſiſchen Prediger öffentlich aufzutreten, und dieſer erſte Verſuch beſtimmte ihn, ſich der Walloniſchen Gemeinde zu widmen. Kaum war er in ſeinem 20ſten Jahr von der Walloniſchen Synode als Candidat angenommen worden, ſo wurde er ſchon von der Gemeinde zu Harderwyk zum Prediger gewählt, und bald nachher berief ihn die Walloniſche Gemeinde zu Leyden zu ihrem Lehrer. Gleich im folgenden Jahr (1788.) trugen ihm die Curatoren der Univerſität die ordentliche Profeſſur der Theologie auf, und nach *Scheidius's* Tod erhielt er auch die Profeſſur der orientaliſchen Literatur, welche ihm zwar in dem unruhigen Jahr 1795. wieder abgenommen, aber nicht lange hernach (1799.) aufs neue übertragen wurde. Er verwaltete alle ſeine Aemter mit Beyfall und Ruhm. Am 8ten Januar 1807. ernannte ihn der vormalige König von Holland zum Ritter. Bey der ſchrecklichen Exploſion am 12ten Januar fand er bey ſeiner Zurückkunft von einem Krankenbeſuche ſein Haus in Trümmern und ſeine Hausgenoſſen unter dem Schutt begraben. Seine Bibliothek und Manuſcripte giengen im Feuer auf. Auch jetzt verlieſsen ihn ſein Muth und die Feſtigkeit des Charakters nicht. Mit aller Faſſung und Gegenwart des Geiſtes ordnete er ſelbſt alles an, um die Seinigen zu retten. Nach mehrern Stunden Arbeit wurden ſeine Frau, ſein Kind und ſeine Schwägerin gerettet; ſein Schwager aber, der Graf *Randwyk*, war zerſchmettert unter den Ruinen. Der König von Holland, der ihn ſelbſt auf den Trümmern des Hauſes antraf, ermunterte ihn, und gab ihm einen Theil ſeiner Leibwache zur Hülfe. Zwey Tage nachher überreichte ihm ein Adjutant des Königs auf dem Schutthaufen des Hauſes ein Schreiben, worin ihm ein Jahrgehalt von 3000 Gulden und 10,000 Gulden zur Entſchädigung für ſeine Bibliothek und ſein Kabinet angewieſen wurden. Als ſein Freund auf den Trümmern der Wohnung ihn weinend umarmte, antwortete *Rau* mit aller Faſſung: „Laſst uns Menſchen, laſst uns Chriſten ſeyn. Sey ruhig, Freund, und trockne deine Thränen. Worüber ſoll ich klagen! Gott hat mir die entſcheidendſten Beweiſe ſeiner väterlichen Fürſorge gegeben. Er gab mir Muth und Kraft und Standhaftigkeit. Dort ſahe ich meine 20jährige Arbeit im Rauch aufgehen, und mein Auge hat, da ich dieſes erblickte, nicht eine einzige Thräne vergoſſen. Ich hatte ja meine Kinder und ihre Mutter erhalten." *Rau* ſtarb an den Folgen einer Erkältung am 1. December 1807. in einem Alter von 44 Jahren. Da ſeine Manuſcripte, und unter dieſen auch das, was er zu einer Ausgabe des ganzen Werks von Teifaſchi geſammlet hatte, verbrannt iſt: ſo iſt aus ſeinem Nachlaſs wenig zu erwarten. Inzwiſchen ſind doch bereits die *Sermons ſur diverſes Textes de l'Ecriture ſaints* zu Leyden erſchienen. Hoffentlich wird auch das Verſprechen (S. 99.), daſs die ſprachkundigen, akademiſchen und poetiſchen Stücke des Verſtorbenen in einer Sammlung erſcheinen ſollen, erfüllt werden. In den der Ueberſetzung beygefügten Anmerkungen hätte Rec. manches Kleinliche und wirklich Unbedeutende lieber weggelaſſen geſehen. Auch hält ſich die Ueberſetzung gar zu ſklaviſch an das holländiſche Original. In dem Anhang giebt Hr. Prof. *Lorsbach* von der Einrichtung der Hohenſchule zu Herborn und ihren erſten merkwürdigen Lehrern, *Caſp. Olevianus* und *Joh. Piſcator*, Nachricht, wodurch einiges, was man bey andern von ihnen findet, ergänzt und berichtiget wird. Von den Vorfahren des Verſtorbenen, von *J. Sebald Hamel*, *Joh. Eberhard Rau* und von dem Vater *Sebald Rau* werden biographiſche Nachrichten und das Verzeichniſs ihrer Schriften mitgetheilt. Möchte doch auch eine Sammlung von den einzelnen Abhandlungen und Gelegenheitsſchriften des verdienſtvollen Utrechtſchen Lehrers, des Vaters des Verſtorbenen, die in ſo mancher Hinſicht merkwürdig ſind, veranſtaltet werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen.

Hr. *Adam Bartſch*, älteſter Cuſtos bey der k. k. Hofbibliothek, Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künſte, hat wegen ſeiner Verdienſte als Schriftſteller um die Literatur der Kupferſtecherkunſt und als ausübender Künſtler, und der Abbé *Franz Neumann*, k. k. Rath, und Director des Münz- und Antikenkabinets, wegen ſeiner Verdienſte, die er bey Errichtung und Leitung des letztern Kabinets, dann bey den Vorleſungen über Numismatik bey der Univerſität, endlich durch ſeine berühmten numismatiſchen Werke geſammelt hat, das kleine Kreuz des öſterreichiſchen Leopoldsordens, erſterer, dem Vernehmen nach, auf Empfehlung des k. k. Oberſthofmeiſters Fürſten Trautmansdorf, letzterer des Grafen Wrbna, k. k. Oberſtkämmerers, erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. Junius 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Das Erbrecht des Napoleoniſchen Geſetzbuchs in Deutſchland*, von *Salomon Philipp Gans.* 1810. XVIII u. 274 S. gr. 8.

Bey der Anzeige dieſer Schrift findet ſich Rec. in einer peinlichen Verlegenheit. Er weiſs nicht, wer Hr. *Gans* iſt, der weder auf dem Titel, noch in der Vorrede ſich näher zu bezeichnen für nöthig erachtet hat; aber das weiſs er, daſs er nie ein Buch mit ſolchem Widerwillen durchgeleſen hat. Jede Seite deſſelben trägt den Stempel der unverzeihlichſten Ignoranz des Vfs. an ſich, und es gehört eine herculiſche Geduld dazu, um ſich durch dieſes Labyrinth von Irrthümern und Unrichtigkeiten von Anfang an bis zu Ende durchzuarbeiten. Nirgends findet ſich auch nur eine Spur von ſyſtematiſcher Anordnung der Materien und wiſſenſchaftlicher Bearbeitung derſelben, nirgends zeigt ſich ein unmittelbares Quellen-Studium, nirgends eine Benutzung der vorhandenen Literatur; allenthalben iſt Unordnung, Unvollſtändigkeit, Oberflächlichkeit und Unbeſtimmtheit vorherrſchend und ſelbſt die leichteſten Lehren ſind oft auf eine dem Rec. ganz unbegreifliche Weiſe falſch und ſchief dargeſtellt. Dazu kommt denn endlich noch, um das Maſs des Uebels voll zu machen, eine ſo regellos willkürliche Ergänzung und Erläuterung des neuen Rechts aus dem ältern, die ganz eigentlich auf eine Verwirrung der Grundbegriffe und Grundanſichten beider berechnet zu ſeyn ſcheint. Mit einem Worte: das neue Recht iſt mit gänzlicher Aufopferung ſeiner Originalität und Selbſtſtändigkeit dem ältern gewiſſermaſsen aufgepfropft und dadurch eine wahre Miſsgeburt ans Tageslicht gefördert. Solche Bücher, geſchrieben von einem Vf., der die Elementarbegriffe ſeiner Wiſſenſchaft noch nicht zu kennen ſcheint, (denn wie aus §. 119. und 131. hervorgeht, weiſs er nicht einmal was Object und Subject des Rechts iſt!) verdienen von Rechtswegen an den literariſchen Pranger geſtellt zu werden; die Kritik würde ſchweigen, wenn es nicht endlich einmal Zeit wäre, alles aufzubieten, um der Sündfluth von gehaltloſen Schriften über das neue Recht, womit insbeſondere Weſtphalen fortdauernd zur ewigen Schande unſerer Literatur überſchwemmt wird, Einhalt zu thun, und wenn nicht der Vf. ſelbſt uns mit ähnlichen Arbeiten über das neue Recht gedroht hätte.

Wie der Vf. das Weſen und den Charakter des franzöſiſchen *héritier* und *legataire* aufgefaſst hat, davon findet ſich gleich im §. 1. der vorangehenden *Einleitung* ein redender Beweis. Er debütirt hier mit den Worten: „Jeder *ſucceſſor univerſalis*, er mag nun Univerſallegator, oder Legator in einer Erbſchaftsquote ſeyn, iſt Nachfolger in alle Rechte und Verpflichtungen des Erblaſſers nach Verhältniſs ſeiner Erbportion — *Erbe (ſic!)*, er mag nun unter dem Namen *Erbe* eingeſetzt ſeyn, oder nicht, ſobald nur aus der Verordnung des Erblaſſers erhellt, daſs die Geſammtheit des Vermögens des Erblaſſers, oder eine Quote deſſelben auf den Succeſſor übergehn ſolle." Da wiſſen wir alſo auf einmal, wer *Erbe* iſt im Sinne des *Code Napoléon!* Wir erfahren, was wir vorher freylich noch nicht wuſsten, daſs man *Erbe* nur werden könne *durch eine Verordnung des Erblaſſers!* Rec. erlaubt ſich aber doch noch immer der Meinung zu ſeyn, daſs grade der, welcher nach dem Vf. Erbe ſeyn ſoll, *nicht héritier* im Sinne des *C. N.* ſondern immer nur *legataire* iſt. Nach §. 4. ſoll der Erwerb der Erbſchaft in Rückſicht des *Eigenthums* und *der darauf ſich ſtützenden* Transmiſſion bey *allen* Erben (*ſc.* im Sinne des Vfs. welcher, wie wir ſchon wiſſen, auch die Legatare und wie aus dieſem §. erhellet, auch die Irregularſucceſſoren dahin rechnet) zugleich mit dem Anfalle der Erbſchaft verbunden, und in ſo fern ſollen denn auch alle Erben *heredes ſui (ſic!)* der Römer ſeyn. Das iſt wieder etwas ganz neues! Rec wenigſtens glaubte bisher daſs zwar ein Transmiſſionsrecht bey allen Nachfolgern gleich beym Anfalle des Nachlaſſes entſteht, daſs aber nur die *héritiers* auch *Eigenthum* und Beſitz der Erbſchaft *de plein droit* erwerben, und daſs dieſe Erwerbung bey andern Nachfolgern noch von ganz andern Bedingungen, namentlich der *envoie en poſſeſſion* und der *delivrance des biens* abhängt.

Nach dieſer *Einleitung*, deren übrige Unrichtigkeiten und falſche Anſichten in Frieden ruhen mögen, folgt die Abhandlung ſelbſt in *zwey* Büchern, von denen das erſte *von der Delation*, das zweyte *von der Erwerbung der Erbſchaft* handelt. Das erſte hat wieder *zwey* Abſchnitte, von denen der erſte *der teſtamentariſchen*, der zweyte *der Inteſtaterbfolge* gewidmet iſt. Daſs nun der Vf. dieſe beiden gemeinrechtlichen Arten der Erbfolge, auch nach dem *Code* immer noch als Arten *einer* Gattung betrachtet, ungeachtet die Grundanſicht beider ſo weſentlich verſchieden iſt, darüber wollen wir mit ihm nicht ſtreiten: denn das, was ſich hierüber ſagen lieſse, gehört in die höhern Regionen der Wiſſenſchaft, zu denen ſich unſer Vf. ſchwerlich würde erheben können; daſs er aber die teſtamentariſche Erbfolge *vor* der Inteſtaterbfolge abhandelt, iſt ein ſolcher Grundfehler der ſyſtematiſchen Anordnung, daſs eben hierin der ſonnenklarſte Beweis liegt, wie

Digitized by Google

der Vf. von dem eigentlichen Verhältniſſe des *legataire* zum *héritier*, und davon, daſs dieſes doch wohl verſchieden ſeyn müſſe von dem Verhältniſſe der teſtamentariſchen und Inteſtatſucceſſion des gemeinen Rechts zu einander, auch nicht die leiſeſte Ahndung gehabt hat. Davon iſt es denn nun auch gewiſſermaſſen Folge, daſs man im §. 56. ſchon von Notherben etwas hört, ohne zu wiſſen, wer dieſe ſind: denn die Lehre von dem diſponiblen Vermögen, oder wie der Vf. durchgängig ſagt, vom Pflichttheile, wird erſt weiter unten bey §. 146 folg. abgehandelt, und hier auch ſchon auf die Klaſſen der Inteſtaterben Bezug genommen, die erſt noch ſpäter bey §. 184 folg. nachkommen. So nimmt der Vf. alſo grade den umgekehrten Weg und hört da auf, wo er hätte anfangen ſollen. Soviel über die Anordnung im Allgemeinen. Im einzelnen ſieht es leider noch weit ſchlimmer aus. Eine Unrichtigkeit drängt die andere, und man traut oft ſeinen Augen kaum, wenn man ſieht, wie der Vf. uns etwas als franzöſiſches Recht vorſtellt, was doch lediglich nur eine Geburt ſeiner Einbildung iſt. Gott mag es wiſſen, was er oft aus einzelnen Artikeln heraus interpretirt. So z. B. ſoll nach §. 18. die Zahlungszeit eines Legats ſowohl, als die Erbeinſetzung *in arbitrium tertii* geſetzt werden können, weil — nach Art. 1592 die Beſtimmung des Kaufpreiſes einem dritten überlaſſen werden kann!! Sie ſoll aber nicht in die Willkür der Erben geſetzt werden können, weil — nach Art. 1174 jede Verbindlichkeit nichtig iſt, die unter einer Bedingung eingegangen wird, welche von der Willkür des ſich Verpflichtenden abhängt!!! das heiſst doch die Analogie weit treiben? Theilungen der Aeltern *(ſic!)* unter ihren Deſcendenten bedürfen, wenn ſie unter Lebenden geſchehen, nach §. 53. gar keiner Solennität, und doch erfordert der vom Vf. ſelbſt angeführte Art. 1076. mit dürren Worten: „*les formalités préſcrites pour les donations entre vifs.*" Ueberhaupt iſt alles was der Vf. von ſolchen Theilungen ſagt, theils falſch, theils unvollſtändig: denn von einer Anfechtung derſelben z. B. weiſs er nichts. Im §. 54. heiſst es: „die Univerſallegatare ſind alſo die wahren Univerſalerben des römiſchen Rechts und immer *re conjuncti*, wenn deren mehrere vorhanden ſind!" Wer hat wohl je von einem Singularerben des römiſchen Rechts gehört, und als ob mehrere Univerſallegatare des franzöſiſchen Rechts nicht auch *mixtim conjuncti* ſein können? Die §. 55 — 59. enthalten nun vollends baaren Unſinn! denn wer wird es glauben, daſs der Vf. hier und an mehrern Orten die *delivrance des biens*, welche die Legatarien von den *heritiers* fordern müſſen, ein fideicommiſſariſches Verhältniſs nennt, daſs er den Notherben zum Fiduciar, und den Legatar zum Fideicommiſserben macht, daſs er im vollen Ernſte die hier einſchlagenden Artikel des *Code* mit dem *Scto. Trebelliano* in Parallele ſtellt, daſs er im §. 69. das Particularlegat des *C. N.* für ein *legatum per vindicationem* erklärt und im §. 122. behauptet, „ein Teſtament verliere durch den bürgerlichen Tod des Erblaſſers ſeine Kraft!!! Man glaube nur nicht, daſs es der Rec. darauf angelegt habe, eine Blüthenleſe aus des Vfs. Schrift auszuziehn, wie! er gab nur das, was ihm grade in die Augen fiel. Wie nun der Vf. die Lehre von der Subſtitution und der *portion reſervée* behandelt, läſst ſich denken; doch bekennt Rec. hier ſeine Unfähigkeit dem Vf. zu folgen und ihn zu recenſiren.

Für die Inteſtaterbfolge, welche beyläufig geſagt auf 30 Seiten abgefertigt wird, ſtellt der Vf. §. 175. das Princip auf: ſie finde nur in *ſubſidium* ſtatt! wodurch denn natürlich der Charakter des *héritier* ganz vortrefflich bezeichnet wird. Von dem Unterſchiede der väterlichen und mütterlichen Linie des Erblaſſers, von der Regel des Art. 733. und von der durch Art. 752. ſanctionirten Ausnahme von dieſer Regel, ſagt der Vf. ſo viel wie gar nichts, und eben ſo wenig erörtert er die Lehre von der *duplicitas vinculi* und *Cognationis*. Daſs ein Art. 787. exiſtirt, davon hat er gar keine Ahndung, und was er im §. 190. über Art. 730. ſagt, mag ein anderer verſtehn. Brautkinder kann es jetzt gar nicht mehr geben (§. 185.); Adoptivgeſchwiſter ſind die natürlichen Kinder der Adoptivältern (§. 198. not. *t.*) und das Repräſentationsrecht erſtreckt ſich nur bis auf die Enkel der Geſchwiſter (§. 188. 197.)!! u. ſ. w. Die Claſſification der Erben ſelbſt iſt dafür nun aber auch das *non plus ultra* einer ſchlechten Darſtellung, und um denjenigen, der das Buch nicht ſelbſt geleſen hat, auch nur einigermaſsen einen Begriff von der Ideenfolge und Anordnung des Vfs. zu geben, möge hier die Diſpoſition der Abhandlung für die zweyte Klaſſe ſtehn. Nachdem er die Aſcendenten des erſten Grades und die voll- und halbbürtigen Geſchwiſter in dieſelbe rangirt hat, handelt er 1) von der Erbfolge der Aſcendenten des erſten Grades und zwar: *a)* der Adoptivältern, *b)* der natürlichen unehelichen *(ſic!)* Aeltern und *c)* desjenigen Ehegatten welcher bey einer Putativehe im böſen Glauben war. Wie nun die ehelichen Ältern ſuccediren, erfährt man nur beyläufig. 2) Von der Erbfolge der Geſchwiſter und deren Deſcendenten und zwar: *a)* der Adoptivgeſchwiſter (ſ. oben), *b)* der unehelichen Geſchwiſter. Auch hier kommen die ehelichen Geſchwiſter hinten nach gezogen. Kann es wohl eine geiſt- und ſinnloſere Darſtellung geben? und dabey ſteht alles wie vom Winde zuſammengeblaſen, ohne vermittelnde Grundſätze, und ohne allen Beweis. Doch genug! Wer noch mehr Belege für das obige Urtheil des Rec. verlangt, der leſe das Buch ſelbſt, welches der Vf. den hochverdienten Juſtizminiſter Weſtphalens zuzueignen ſich erdreiſtet hat!

Landshut, b. Krüll: *Darſtellung der Lehre von der Inteſtaterbfolge nach dem franzöſiſchen Civilrechte*, von Dr. *F. X. Krüll*, Königl. Baieriſchem Hofrathe und ordentl. öffentl. Prof. der Rechte, auch Ephor an der Königl. Baier. Ludwig-Maximilians-Univerſität zu Landshut, Ritter des Königl. Baier. Civilverdienſtordens der baier. Krone. 1811. VIII u. 264 S. 8.

Der Vf. dieſer Schrift, ſchon durch andere gelehrten Arbeiten rühmlichſt bekannt, beurkundet auch

Digitized by Google

auch hier überall einen wiſſenſchaftlich gebildeten Geiſt. Eine im Ganzen wohlgeordnete, lichtvolle Darſtellung, Deutlichkeit und Präciſion im Ausdruck, meiſtens richtige und zuweilen neue Anſichten — das ſind die Vorzüge, die ſeine Schrift auszeichnen. Er ſuchte den richtigen Sinn des Geſetzbuchs aus ſeinen eigenthümlichen Quellen zuerſt exegetiſch zu erforſchen und ſodann dogmatiſch darzuſtellen, das zweydeutig ſcheinende aufzuklären und gegen willkürliche Auslegungen zu ſichern. Dieſes Beſtreben führte ihn unmittelbar zu den Quellen, aus welchen allein die lautere Wahrheit flieſsen kann; doch benutzte er auch, wie es ſich gebührt, die ſchon vorhandene Literatur; und keiner Autorität folgend, zeichnet er ſich durch eine ruhige, unbefangene Prüfung der Meinungen und Anſichten anderer eben ſo ſehr, als durch ſein eigenes, oft treffendes Urtheil aus. Rec. glaubt dem würdigen Vf. ſeine Achtung nicht beſſer beweiſen zu können, als daſs er deſſen Schrift einer genauen und ſtrengen Prüfung unterwirft. Er wird dabey die beſte Gelegenheit haben auf dasjenige beſonders aufmerkſam zu machen, worin er mit ihm nicht einerley Meinung ſeyn kann, oder wo er glaubt, daſs der Vf. geirrt hat. Dieſer Austauſch der Ideen, worin nur der rohe Eigendünkel gehäſſigen Tadel erblicken könnte, wird dem Vf. ſelbſt, „deſſen Streben einzig und allein nach Wahrheit geht," willkommen ſeyn. Dieſs wenigſtens zu hoffen, berechtigt uns ſeine Anſpruchloſigkeit und Rechtlichkeit.

Die Abhandlung ſelbſt zerfällt in *zwey* Hauptabſchnitte. Im erſten handelt der Vf. *von der Delation einer Erbſchaft überhaupt*, im zweyten *von der Inteſtaterbfolge insbeſondre*. Dieſer *zweyte* hat wiederum *zwey* Abſchnitte, von denen der erſte *von der Inteſtaterbfähigkeit*, der zweyte *von der Inteſtaterbfolgeordnung* nach mehrern Unterabtheilungen handelt. Man ſieht alſo, daſs es nicht die Abſicht des Vfs. war, das ganze franzöſiſche Erbrecht, ſo wie es im Geſetz vom 29. Germinal X., oder in den Artikeln 718 – 892. des C. N. enthalten iſt, darzuſtellen; namentlich handelt er nicht von der Annahme und Ausſchlagung einer vermöge des Geſetzes angefallenen Erbſchaft und von den Rechten und Verbindlichkeiten der Erben nach angetretener Erbſchaft, ſondern er hat nur die vier erſten Kapitel jenes franzöſiſchen Geſetzes zum Gegenſtande ſeiner Bearbeitung gewählt, und es iſt nicht zu läugnen, daſs dieſe ein in ſich geſchloſſenes Ganzes bilden.

Erſter Hauptabſchnitt. *Von der Delation der Erbſchaft.* Schon *Gönner* (Archiv II. 1. 5.) und nach ihm *Mackeldey* (Theorie der Erbfolgeordnung) ſtellten den in ſeinen Folgen noch immer nicht genugſam erkannten Grundſatz auf, daſs *das Erbrecht* im wahren und eigenthümlichen Sinne der franzöſiſchen Geſetzgebung ſich unmittelbar auf die eheliche Blutsverwandtſchaft mit dem Verſtorbenen gründe, daſs alſo nur der eheliche Blutsverwandte, dieſer aber auch immer, *héritier* des Verſtorbenen ſey, und daſs der C. N. ein teſtamentariſches *Erbrecht* überall gar nicht kenne. Dieſen Grundſatz adoptirt nun auch Hr. *K.*, indem er gleich im §. 1. ſehr richtig ſagt: „*Erbrecht* iſt nach dem C. N. nichts anders, *als ein Recht der rechtmäſsigen Blutsverwandtſchaft eines Verſtorbenen auf die Verlaſſenſchaft deſſelben*," und in der Not. 2. ſo wie im §. 2.: „*teſtamentariſche Erben* und *teſtamentariſches Erbrecht* kennt der C. N. nicht? Dieſe Grundanſicht der ganzen Lehre von der Erbfolge hat nun auch Rec. von jeher für richtig gehalten, er war von jeher überzeugt, daſs die Qualität eines *héritier* unmittelbar durch die eheliche Blutsverwandtſchaft und durch dieſe allein begründet wird, daſs ſie alſo, wie dieſe ſelbſt unabänderlich iſt und mithin nicht beliebig gegeben, oder genommen werden kann. Der *heres* des gemeinen Rechts und der *héritier* des franzöſiſchen ſind völlig verſchieden, und man ſage, was man will, ſelbſt den Univerſallegatar bleibt, in ſo fern ſich ſeine *ſucceſſio in univerſum jus defuncti*, auf eine teſtamentariſche Diſpoſition deſſelben gründet, immer und in jedem Falle nur *legataire;* und geſetzt auch er wäre vom Geſetz in vielen Fällen dem *héritier* in jeder Hinſicht gleich geſtellt (was Rec. aber ſelbſt für den bekannten Fall des Art. 1006 nicht zugeben kann): ſo würde doch daraus nur ſoviel folgen, daſs er alle Rechte und Verbindlichkeiten eines *héritier* habe, aber noch nicht, daſs er nun auch wirklich *héritier* ſey. Rec. kann es daher auch nicht billigen, daſs man in einer Bearbeitung des franzöſiſchen Erbrechts den Ausdruck „*ſucceſſion*" im ſubjectiven Sinne, wo ihn das Geſetz ſelbſt immer nur vom *héritier* gebraucht, ſo einer uneigentlichen (weitern) und in einer eigentlichen (engern) Bedeutung nimmt, und in jener ein Eintreten in die Rechte und Verbindlichkeiten eines Verſtorbenen überhaupt, in dieſer das eigentliche Erbrecht (das Recht des *héritier*) darunter verſteht. Wir wollen ja nicht wiſſen, was *ſucceſſion* uneigentlich, ſondern was es ganz eigentlich iſt, und deshalb können wir es auch nicht loben, daſs der Vf., ungeachtet er §. 1. u. 2. das Weſen der *ſucceſſion* ſo recht eigentlich fixirt, ferner in §. 3. ſo treffend geſagt hat: „wenn man das Wort *ſucceſſion* in ſeiner eigentlichen Bedeutung für *Erbrecht* nimmt, ſo fehlt es der Eintheilung in geſetzliche und teſtamentariſche Erbfolge an einem zureichenden logiſchen Grunde," dennoch im §. 8. dieſe Eintheilung aufſtellt und dadurch ſehr leicht die Idee veranlaſst, als ſeyn auch nach dem C. N. die Inteſtat- und teſtamentariſche Erbfolge Arten *einer* Gattung, was doch ganz falſch iſt. Kennt der C. N. keine teſtamentariſche Erben, ſo kennt er auch keine teſtamentariſche Erbfolge und iſt ihm dieſe fremd, ſo liegt in dem Ausdrucke *Inteſtaterbfolge*, deſſen ſich der Vf. auch auf dem Titel ſeiner Schrift bedient hat, ein reiner Pleonasmus.

Ueberhaupt erſcheint die Darſtellung der allgemeinen Grundſätze von der Delation der Erbſchaft bey unſerm Vf. nicht ganz frey und feſſellos; ſie ſchmeckt, wenn Rec. ſich ſo ausdrücken darf, zu ſehr nach römiſchem und gemeinem Rechte, und es iſt ſichtbar, wie der Vf. *Glücks* Inteſtaterbfolge vor Augen gehabt hat.

Digitized by Google

hat. Daraus erklärt es ſich denn auch einigermaſsen, wenn er im §. 5. von der Eröffnung der Erbfolge durch den rechtlich vermutheten Tod handelt. Einen rechtlich vermutheten Tod kennt der C. N. überall gar nicht und ſchon *Tronchet* ſagte: *il eſt ridicule de declarer l'abſent mort; un abſent n'eſt, aux yeux de la loi, ni mort, ni vivant;*" deshalb kann auch keine Erbfolge dadurch eröffnet werden, und ſelbſt die definitive Einweiſung in den Beſitz des Vermögens eines Abweſenden läſst ſich nicht als Realiſirung eines Erbrechts anſehn. Der beſte Beweis hierfür liegt darin, daſs der Abweſende ſein Eigenthum *nie* durch die bloſse auch noch ſo lange dauernde Abweſenheit verliert, und daſs er deshalb, wenn er *zurückkehrt* ſein Vermögen immer, ſelbſt vom *definitiven* Beſitzer zurückfodern, und daſs dieſes Recht ſogar von ſeinen Nachkommen noch binnen 30 Jahren ſeit der definitiven Einweiſung an, geltend gemacht werden kann (Art. 131. 133.); daſs ferner im Fall *der Tod des Abweſenden bewieſen wird*, der bisherige und nach der richtigen Meinung, ſelbſt der definitive Beſitzer verbunden iſt, das Vermögen des Abweſenden denjenigen, *welche zur Zeit des Todes die nächſten Erben desſelben waren*, eben ſo herauszugeben, wie er es dem Abweſenden ſelbſt, wenn dieſer zurückgekehrt wäre, hätte herausgeben müſſen (Art. 130. 127.). Dieſs alles iſt aber mit dem Begriff einer *zu Gunſten des Beſitzers* eintretenden Eröffnung der Erbfolge durch die definitive Einweiſung, oder (wie der Vf. ſagt) durch den rechtlich vermutheten Tod, ganz unvereinbar.

In der Lehre von der Vermuthung des Ueberlebens, wenn zwey Perſonen, denen ein wechſelſeitiges Erbrecht zuſteht, durch denſelben Unglücksfall umkommen, äuſsert ſich der Vf. nicht über die beiden möglichen, aber im Art. 722. nicht entſchiedenen Fälle, wenn nämlich die zuſammen umgekommenen Perſonen in dem Mittelalter zwiſchen 15 und 60 Jahren ſtehn, und von gleichem Alter und gleichem Geſchlecht, oder von verſchiedenem Alter und verſchiedenem Geſchlecht ſind. Rec. war immer der Meinung, daſs bey dieſen beiden Fällen gar keine Vermuthung des Ueberlebens des einen, oder des andern ſtatt findet, mithin angenommen werden muſs, daſs keiner den andern überlebt habe. Die Legislation iſt hier unvollſtändig und die Doctrin kann hier um ſo weniger nachhelfen, als das vermeintliche allgemeine Princip, welches viele in dem Art. 722. finden wollen, in jenen beiden Fällen ſich ſelbſt aufhebt. Eben ſo wenig berührt der Vf. die Fälle, wo die eine Perſon unter 15, die andere zwiſchen 15 und 60, und wo die eine über 15 die andere über 60 Jahr alt war. Nach Art. 721. kann man, weil bey Perſonen in dieſen Lebensaltern *bloſs* Stärke des Alters entſcheiden ſoll, annehmen, daſs in jenem Falle der Aeltere, in dieſem der Jüngere länger gelebt habe. Dagegen kann Rec. dem Vf. nicht beyſtimmen, wenn dieſer behauptet, daſs wenn Aeltern und Kinder, oder Mann und Frau durch denſelben Unglücksfall ums Leben kommen, die Vermuthung des Ueberlebens in jenem Falle jedesmal für die Kinder, in dieſem für den Mann ſtreite. In beiden Fällen regulirt ſich vielmehr die Sache nach den allgemeinen Vermuthungen der Art. 720 — 722. und kann *Papinians* bekannter Ausſpruch in *L. 15. pr. de inoff. teſtam.* hierin nichts ändern.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 6. März d. J. ſtarb *Thomas Lang*, Director der Graveurſchule an der k. k. Akademie der bildenden Künſte zu Wien.

Am 5. April ſtarb der Prof. der Phyſik an der Wiener Univerſität *Remigius Döttler*, aus dem Orden der frommen Schulen, ein Mann, der mit den Erweiterungen ſeiner Wiſſenſchaften gleichen Schritt hielt, und unter andern ein ausgearbeitetes Lehrbuch der Phyſik hinterläſst.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Ungern.

Hr. *Joſ. Tumpacher* (mit Beybehaltung ſeiner Domherrn-Stelle zu Raab), Prof. der Exegeſe des neuen Teſtaments an der k. Univerſität zu Peſth hat höhern Orts den Auftrag erhalten ein Lehrbuch über die Kenntniſs der Bücher des neuen Bundes auszuarbeiten.

Hr. *Wolfg. Cſerei v. Nagy Ajta*, Güterbeſitzer zu Kraſsna in Siebenbürgen, und Beſitzer einer anſehnlichen Bibliothek, in welcher ſich auch der Nachlaſs des Jeſuiten Kaprinay zu einem Theile befindet, giebt dem als Dichter bekannten, vom Schlage gerührten, Piariſten *Hannulik* zu Groſskanty eine jährliche Penſion, und verſieht das Collegium der Piariſten in Clauſenburg auf ſeine Koſten mit gelehrten Zeitungen.

Joh. Lukáts hat auf 3½ Bogen herausgegeben ein ungriſches Rechenbüchlein für die Dorfjugend. Caſchau 1812.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 9. Junius 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Landshut, b. Krüll: *Darſtellung der Lehre von der Inteſtaterbfolge nach dem franzöſiſchen Civilrechte*, von Dr. *F. X. Krüll* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 139. abgebrochenen Recenſion.*)

Zweyter Hauptabſchnitt. *Von der Inteſtaterbfolge insbeſondere.* Nachdem der Vf. die Beantwortung der beiden Fragen: Wer ſuccedirt, und wie wird ſuccedirt? als die allgemeine Aufgabe der Lehre von der Inteſtaterbfolge angegeben hat, handelt er im §. 13 u. 14. von dem Unterſchiede zwiſchen Erben und Erbfolger. Dem aufmerkſamen Leſer wird es nun freylich nicht entgehn, daſs der Vf. hier unter Erben die *Héritiers*, und bloſs dieſe, unter Erbfolgern aber die Irregularſucceſſoren verſteht; allein deſſen ungeachtet kann Rec. der hier gebrauchten Terminologie, ſo wie der Darſtellung dieſer Lehre überhaupt, ſeinen Beyfall nicht geben. Im Grunde gehört ſie auch gar nicht hierher, ſondern der Unterſchied zwiſchen Erben, Irregularſucceſſor und Legatar hätte ſchon im *erſten* Hauptabſchnitte genau entwickelt und aus dem in §. 1. aufgeſtellten Princip abgeleitet werden ſollen. So richtig es übrigens ſeyn mag, wenn der Vf. den Begriff von *ſucceſſor univerſalis* dahin beſtimmt, daſs es derjenige ſey, auf welchen der ganze Nachlaſs des Verſtorbenen, oder ein aliquoter Theil deſſelben übergeht: ſo iſt es doch logiſch unrichtig, wenn er unter jenen Begriff nur den *Héritier* und Irregularſucceſſor ſubſumirt, da doch offenbar auch der Univerſal-Legatar und Legatar unter einem Univerſal-Titel dahin gehört. Wenn ferner im §. 15. das Verhältniſs der Regular- und Irregularſucceſſion dahin beſtimmt wird, daſs jene die Regel ausmache, dieſe aber nur als Ausnahme von der Regel eintrete, ſo iſt dieſs ebenfalls nicht ganz richtig: denn die Irregularſucceſſion tritt zum Theil *neben* der Regularſucceſſion ein, zum Theil iſt ſie *ſubſidiariſcher* Natur, und in beiden Rückſichten macht ſie eine für ſich beſtehende Regel aus. Der Vf. ſetzt hierauf den Unterſchied zwiſchen der Regular- und Irregularſucceſſion noch weiter aus einander, und kommt dann im §. 17 f. auf die Lehre von der Erbfähigkeit, wobey es dem Rec. insbeſondere aufgefallen iſt, daſs er die Erbunfähigkeit der Fremden in Frankreich nicht ſowohl aus dem Grundſatze des Art. 11. ableitet, ſondern vielmehr alles auf den Grundſatz der Retorſion reducirt. Deshalb erklärt er den Fremden auch nur dann für erbunfähig, wenn die Franzoſen in dem Lande, wozu der Fremde gehört, von der Erbfolge ausgeſchloſſen ſind. Dadurch wird nun der Sinn des aus Art. 11. zu erklärenden Art. 726. nicht bloſs ſehr ſchief, ſondern wirklich ganz falſch dargeſtellt. Jeder Fremde iſt vielmehr, weil er als ſolcher vom Genuſſe der bürgerlichen Rechte ausgeſchloſſen iſt, in Frankreich nicht erbfähig, ohne Unterſchied, ob in dem Lande, wozu er gehört, der Franzoſe erbfähig iſt, oder nicht, und er erlangt nur dann die Erbfähigkeit in Frankreich, wenn dieſe durch beſondere Staatsverträge zwiſchen dem franzöſiſchen Reiche und der Nation, zu welcher er gehört, ihm und den Franzoſen wechſelſeitig zugeſtanden iſt. Das *droit d'aubaine* exiſtirt alſo rückſichtlich der Erbfähigkeit des Fremden in Frankreich *in pleno vigore*, und iſt keineswegs, wie der Vf. glaubt, bloſs nach dem Grundſatze der Retorſion zu beurtheilen.

Im *zweyten* Abſchnitte kommt der Vf. auf die *verſchiedenen Ordnungen der Erbfolge*, und ſchickt hier ſehr zweckmäſsig die allgemeinen von allen Ordnungen geltenden Grundſätze voraus. Er erklärt ſich zugleich bey dieſer Lehre für die auf dem Ausſchlieſsungsprincipe beruhende Claſſificationsmethode, wobey er jedoch mehrere Reſtrictionen zuläſst, macht im §. 27. auf die Linealvertheilung der Erbſchaft und die Unabhängigkeit beider Linien von einander aufmerkſam, handelt daraus von der *duplicitas vinculi* (Zweybändigkeit), wobey Rec. ungern eine Erörterung der *duplicitas cognationis* vermiſst hat, und zuletzt mit groſser Ausführlichkeit vom Repräſentationsrechte. Dieſe letztere Lehre iſt beſonders lichtvoll dargeſtellt, doch finden ſich auch hier Anſichten, die Rec. nicht für richtig halten kann. So läſst es ſich zwar nicht beſtreiten, daſs das Repräſentationsrecht eine zweyfache Beziehung hat, einmal auf die Erbfolgeordnung (*à l'effet de ſucceder*), in ſo fern es die Ungleichheit der Grade ausgleicht, zweytens auf die Art der Theilung der Erbſchaft (*à l'effet de partager*), in ſo fern Theilung der Erbſchaft nach Stämmen jedesmal eine Folge der eintretenden Repräſentation iſt; allein darin kann Rec. dem Vf. nicht beyſtimmen, wenn dieſer jene beiden Wirkungen nicht immer vereint eintreten läſst, was doch in der That und Wahrheit immer der Fall iſt. Es würde indeſs zu weit führen, dieſe Behauptung hier noch näher zu begründen. Rec. verweiſt alſo bloſs auf die Art. 739 u. 740, aus denen ſich ſeine Meinung ſehr leicht rechtfertigen läſst, ſo bald man nur, wohl zu merken, das römiſche Recht ganz aus dem Spiele läſst, und begnügt ſich, nur noch auf eine irrige Behauptung des Vfs. aufmerkſam zu machen, wel-

Digitized by Google

welche lediglich als eine Folge ſeiner oben angegebenen Anſicht anzuſehen iſt. S. 87. ſtellt er nämlich den ganz richtigen Grundſatz auf, daſs da, wo Erben vermöge des Repräſentationsrechts zur Succeſſion gelangen, jedesmal Theilung nach Stämmen eintrete, nimmt aber ſogleich den Fall aus, wo nur Enkel von Einem vorher verſtorbenen Sohne des Erblaſſers vorhanden ſind, welche nach Köpfen erben ſollen, weil — wie er meynt — Theilung nach Stämmen jedesmal das Daſeyn mehrerer Stämme vorausſetze. Daſſelbe wiederholt er (S. 99.) noch einmal. Dieſs iſt ſicher nicht im Geiſte der Art. 739, 740 u. 914. gedacht, und gewiſs ganz falſch. Nicht darauf kommt es an, ob mehrere Stämme vorhanden ſind, ſondern einzig und allein darauf, ob die Enkel *par repréſentation*, oder *de leur chef* ſuccediren, ſie mögen dann einen, oder mehrere Stämme bilden. *Jenes* iſt nun der Fall, wenn ihr Vater ſchon *vor* dem Erblaſſer verſtorben iſt. Hier bedürfen ſie der Repräſentation, um in ſeinen Grad einzurücken, d. h. *à l'effet de ſucceder*, und davon iſt alsdann Theilung nach Stämmen eine nothwendige Folge. *Dieſes* würde der Fall ſeyn, wenn ihr Vater beym Tode des Erblaſſers noch lebt, aber auf die Erbſchaft Verzicht leiſtet. Hier devolvirt ſich dieſe von dem Grade des Vaters auf den Grad der Söhne, dieſe ſind jetzt *de leur chef* gerufen und theilen alſo nach Köpfen. — Den Beſchluſs macht eine Erörterung der Art. 730 u. 787. Was der Vf. darüber ſagt, und was er insbeſondere gegen *Zachariä* anführt, iſt wahr, nur fehlt es der Darſtellung an Vollſtändigkeit; auch hat der Vf. zu wenig auf das, nach Rec. Dafürhalten, hier entſcheidende Devolutionsprincip aufmerkſam gemacht, und ſodann hätten wir gewünſcht, dieſe allerdings ſehr ſchwierige Lehre erſt weiter unten abgehandelt zu ſehen: denn erſt muſs man wiſſen, wie es geht, wenn alle zunächſt gerufenen Erben antreten, ehe es ſich mit Klarheit darſtellen läſst, wie es geht, wenn einer, oder alle ausſchlagen, oder erbunwürdig ſind.

Nach dieſen allgemeinen Lehren wendet ſich der Vf. zu der Darſtellung der *einzelnen Erbfolgeordnungen* ſelbſt. Bey der *Regularſucceſſion* nimmt er deren *vier* an. In die *erſte* Klaſſe ſetzt er alle Deſcendenten des Verſtorbenen, in ſo weit ſie ſucceſſionsfähig ſind; in die *zweyte* den Vater und die Mutter des Verſtorbenen, deſſen Geſchwiſter und deren Deſcendenten, ohne Unterſchied der Ein- und Zweybändigkeit; in die *dritte* die nächſten Aſcendenten der väterlichen und mütterlichen Linie, mit dem ausdrücklichen Beyſatze: „alſo mit Ausnahme der Aeltern, die in der zweyten Klaſſe ſtehn;" in die *vierte* endlich die entferntern Aſcendenten einer Linie und die übrigen Seitenverwandten bis zu und mit dem zwölften Grade. Für dieſe Klaſſen giebt er nun die allgemeine Regel: die frühere Klaſſe ſchlieſst die ſpätere aus, d. h. ſo lange noch Erben einer frühern Klaſſe vorhanden ſind, können Erben der ſpätern nicht zur Succeſſion gelangen (S. 56. 92.). Es wird ſich aber bald zeigen, daſs die Klaſſen des Vfs. auf nichts weniger als auf dieſem Ausſchlieſsungsprincipe beruhen. Ueber die erſte Klaſſe kann freylich kein Streit ſeyn: denn ſo lange noch ein Deſcendent des Erblaſſers exiſtirt, ſo lange ſind alle übrigen Verwandten ohne Unterſchied von der Succeſſion ausgeſchloſſen. Allein wie wird es nun mit den übrigen? In die zweyte Klaſſe bringt der Vf. zunächſt die Aeltern des Erblaſſers, und neben denſelben die Geſchwiſter und deren Deſcendenten; daraus würde nun folgen, daſs, ſo lange noch *einer* von allen dieſen vorhanden iſt, niemand aus der dritten und vierten Klaſſe erben kann. Bey den Geſchwiſtern und deren Deſcendenten hat dieſs nun ſeine entſchiedene Richtigkeit, aber bey den Aeltern — gewiſs nicht! Man ſetze nur den Fall: ein Erblaſſer hinterläſst ſeinen Vater, und auſserdem noch entfernte Aſcendenten oder Collateralen in der mütterlichen Linie. Nach der Claſſification des Vfs. müſste hier der Vater die mütterlichen Verwandten ausſchlieſsen, was doch ganz falſch iſt, und was der Vf. weit entfernt iſt, ſelbſt zu behaupten (ſ. S. 123.). So kann es alſo gar wohl kommen, daſs Perſonen aus des Vfs. dritter und vierter Klaſſe mit Perſonen der zweyten *zugleich* zur Succeſſion gelangen. Deshalb wird auch *Mackeldey*, welcher nur die Geſchwiſter und deren Deſcendenten in die zweyte Klaſſe bringt, die Aeltern aber, wie alle übrigen Aſcendenten und Collateralen, in die dritte Klaſſe verweiſt, und ihnen nur dann, als Ausnahme von der Regel, ein Vorzugsrecht vor den übrigen Aſcendenten und Collateralen zuſpricht, wenn ſie *neben Geſchwiſtern* nach Art. 748. 749. Anſpruch auf die Hälfte, oder ein Viertheil der Erbſchaft machen können, gewiſs mit Unrecht getadelt (S. 119.). Dieſelbe Bemerkung gilt nun auch von der dritten Klaſſe. Abgeſehn davon, daſs der Vf. ſich nicht näher darüber erklärt, welche Aſcendenten er hier unter „den nächſten" im Gegenſatze der in der zweyten Klaſſe vorkommenden „Aeltern" und der in der vierten Klaſſe abermals erſcheinenden „entferntern Aſcendenten" verſteht: ſo kann es gar leicht der Fall ſeyn, daſs beym Tode des Erblaſſers der väterliche Groſsvater deſſelben und ein mütterlicher Urgroſsvater oder ein mütterlicher Seitenverwandter vorhanden iſt, wo dann wiederum Perſonen der vierten Klaſſe mit Perſonen der dritten concurriren würden. So ſteht alſo des Vfs. Claſſificationsregel mit ſeiner Claſſification ſelbſt allenthalben im Widerſpruche, und er ſelbſt hat dieſs bey der Erörterung der einzelnen Succeſſionsfälle ſehr wohl gefühlt, indem er jetzt ſich genöthigt geſehen hat, mehrere Fälle zu wiederholten Malen, nämlich bey der zweyten ſowohl, als dritten und vierten Klaſſe anzuführen, wodurch die Ueberſicht begreiflicher Weiſe gar ſehr erſchwert wird. So viel übrigens die einzelnen Fälle ſelbſt, und die Fragen, deren der Vf. eine Menge erörtert, anbetrifft: ſo ſind ſie meiſtens richtig entſchieden; nur darin irrt derſelbe, daſs er nach §. 66 u. 73. auch bey Collateralen, die nicht Geſchwiſter-Deſcendenten ſind, ein Repräſentationsrecht eintreten läſst, ungeachtet er früher bey §. 33. 34. jenes Recht ganz richtig nur den Deſcendenten und Geſchwiſter-Deſcendenten des Erblaſſers beygelegt hat.

Ge-

Digitized by Google

Gelungener und mit mehr Sorgfalt bearbeitet iſt die Lehre von der *Irregularſucceſſion*. Die §. 77—94. enthalten eine Reihe von Fragen, deren es in dieſer Lehre ſo viele giebt, und bey deren Erörterung ſich der Vf., wie überall, durch eine ruhige unbefangene Prüfung auszeichnet. Allenthalben werden die Gründe und Gegengründe für eine Meinung gegen einander geſtellt, und der Vf. ſelbſt erklärt ſich meiſt immer für diejenige Meinung, die auch Rec. für richtig hält. Nur ſeine eigenen *Gründe* ſind oft gar nicht zutreffend. So z. B. erklärt er ſich in Anſehung der Frage: ob auch die natürlichen Kinder ein Recht haben, auf Reduction der Schenkungen und Vermächtniſſe anzutragen, wenn ihre geſetzliche Portion dadurch geſchmälert wird, mit *Maleville* (nicht *Malleville*, wie er durchgängig ſchreibt) für die bejahende Beantwortung, und zwar nach S. 190. insbeſondere aus dem Grunde, weil es im Art. 916. allgemein heiſse: „*à défaut de deſcendans*," niemand aber würde läugnen wollen, daſs auch uneheliche Kinder eben ſo gut Deſcendenten ſeyen, als die ehelichen. Ja freylich wohl in der Sprache des gemeinen Lebens, aber ſchwerlich im Sinne des *C. N.* Denn ſo wie dieſer unter *Héritier* nicht das, was man gewöhnlich Erbe nennt, ſondern nur den ehelichen, zum Nachlaſſe berechtigten Blutsverwandten verſteht, ſo verſteht er auch unter „*deſcendans*" und „*poſterité*" immer nur die *ehelichen* Nachkommen im Gegenſatze der *unehelichen* Kinder, welche immer durch *enfans naturels* bezeichnet werden. Dieſe dem *C. N.* eigenthümliche Terminologie darf der Interpret nie aus den Augen verlieren, und es muſste dem Rec. ſehr auffallen, daſs der Vf., ungeachtet er von der Richtigkeit jener terminologiſchen Bemerkung ſelbſt überzeugt iſt (S. 238.), dennoch, um nur einen Grund mehr für ſeine Meinung zu haben, den im Art. 916. vorkommenden Ausdruck *deſcendans*, ſo wie bald darauf *poſterité* im Art. 765. in jener vagen Bedeutung nimmt, und auch auf die unehelichen Nachkommen bezieht. Solche ſchlechte Gründe ſchaden aber der guten Sache immer.

Ein anderes Beyſpiel dieſer Art findet ſich S. 204, wo die Frage erörtert wird: ob die Anſprüche der natürlichen Kinder auf den Nachlaſs ihrer Aeltern nach Art. 759. auch auf ihre natürlichen Kinder übergehn. Der Vf. verneint die Frage mit *Mackeldey*, und zwar aus denſelben Gründen, wie dieſer, hält ſie aber nicht für zutreffend genug, ſondern meynt, der wahre Grund, aus welchem der Art. 759. die Kinder der natürlichen Kinder berechtige, die Anſprüche der letztern auf den Nachlaſs ihrer Aeltern zu verfolgen, liege in dem *Transmiſſionsrechte*, (?) dieſes gebühre aber nur eigentlichen Erben, alſo nur *legitimen* Deſcendenten, und ſo ſcheine ihm die Frage auf die natürlichſte Weiſe gelöſet zu ſeyn. Nicht ſo dem Rec., welcher dieſen neuen Grund in einer Hinſicht für durchaus unpaſſend, in einer andern für materiell unrichtig erklären muſs. Die Frage, wovon es ſich handelt, iſt die: Geht das Recht des natürlichen Kindes, *im Fall es vor ſeinen Aeltern verſtorben ſeyn ſollte*, auch auf ſeine natürlichen Kinder über? In dieſem Falle aber, wenn es nämlich *vor* ſeinen Aeltern verſtorben iſt, kann nach des Vfs. eigener Theorie (S. 65.) von einem Transmiſſionsrechte gar nicht die Rede ſeyn, weil dieſes vorausſetzt, daſs der zum Nachlaſſe Berechtigte *nach* Eröffnung der Erbfolge mit Tode abgeht. Setzen wir nun aber weiter, das natürliche Kind ſtirbt erſt *nach* ſeinen Aeltern: ſo leidet es auf der andern Seite wieder gar keinen Zweifel, daſs die jetzt eintretende Transmiſſion auch ſeinen natürlichen Kindern zu Gute kommt, und es iſt nicht wohl einzuſehn, wie der Vf. dazu kommt, nur den eigentlichen Erben ein Transmiſſionsrecht zuzuſprechen, da es vielmehr jedem zukommt, welchem ein Recht auf den Nachlaſs eines Verſtorbenen angefallen iſt, er ſey nun *Héritier*, *Legataire* oder Irregularſucceſſor, und ſo beweiſt denn der vom Vf. angeführte Grund gerade das Gegentheil von dem, was dadurch bewieſen werden ſollte.

Noch weiter in das Detail der einzelnen vom Vf. beantworteten Fragen einzugehn, erlaubt dem Rec. der Raum dieſer Blätter nicht, zumal da dieſe Anzeige ohnehin ſchon ſehr ausführlich geworden iſt. Möge der würdige Vf., deſſen Streben nach Wahrheit keiner mehr anerkennt, als Rec., eben in dieſer Ausführlichkeit einen Beweis dieſer Achtung finden.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Syſtem des gerichtlichen Verfahrens im Königreich Würtemberg*, von Dr. *Reinhardt*. 1811. 436 S. gr. 8.

Je mehr die Zahl der Geſetze in einem Staat anwächſt, deſto ſchwerer muſs das Studium derſelben werden, weil ſich, zumal bey einem Anfänger, immer neue Schwierigkeiten äuſsern, aus ſo vielen einzelnen Geſetzen und Verordnungen ein Ganzes zuſammen zu ſetzen. Kommt dazu noch die Unbequemlichkeit, daſs man dieſe Verordnungen oft einzeln aufſuchen muſs: ſo findet der juriſtiſche Geſchäftsmann bey ſeinen Arbeiten faſt unüberwindliche Hinderniſſe vor ſich. Wenn aber noch obendrein in der Verfaſſung und Regierung des Staats groſse Veränderungen vorgegangen ſind, welche ſelbſt Veränderungen in der Gerichtsverfaſſung und in dem Verhältniſs der Inſtanzen zu einander zur Folge gehabt haben: — ſo iſt es gewiſs ein Verdienſt, wenn ein Mann, der mit den nöthigen Hülfsmitteln und Kenntniſſen ausgerüſtet iſt, den Muth faſst, aus den mühſam geſammelten Materialien ein wohlgeordnetes Gebäude aufzuführen, damit der Lehrling den Umfang der Wiſſenſchaft, die er vor ſich hat, mit einem Blick überſehen könne, und auch ſelbſt der ſchon geübte Geſchäftsmann Fehler vermeide. — Ein ſolches Verdienſt hat ſich in Hinſicht auf einen ſehr wichtigen und beträchtlichen Theil der Würtembergiſchen Jurisprudenz, das Proceſsrecht, der Vf. dieſer Schrift erworben, bey welcher er ſich, da es an ſyſtematiſchen Vorgängern fehlte, ſelbſt gröſstentheils den Weg bahnen muſste. Dieſer Schwierigkeit ungeachtet iſt dieſer *erſte* Verſuch ziemlich gelungen. Nicht leicht iſt ein nur einigermaſsen wichtiger Gegenſtand des ordentlichen Proceſſes (den ſummariſchen

riſchen hat er, ohne die Urſachen anzugeben, übergangen) unberührt geblieben; die Materien ſind in ziemlich guter Ordnung (wobey das Danz'ſche Lehrbuch zum Muſter gedient zu haben ſcheint) vorgetragen; überall iſt, ſo viel möglich, aus echten Quellen geſchöpft; ſonſt aber, und wenn es daran fehlte, dem Gerichtsbrauch gefolgt; auch ſind die beſten neuern Schriften benutzt, und bey controverſen Rechtsfragen iſt der Vf. faſt immer derjenigen Meinung, welche die ſtärkſten Gründe für ſich hat, gefolgt. Auch empfiehlt ſich ſeine Schrift durch einen deutlichen und leichten Vortrag und reine Schreibart. Nur hat der Vf. zuweilen den Puriſmus zu weit getrieben. Beyſpiele davon ſind, daſs er das lateiniſche Wort: *Attentata*, durch Neurungen, und das Wort: *Adcitat*, durch Hinzugeladene, nicht ganz glücklich überſetzt hat.

Da der Vf. der erſte ſyſtematiſche Schriftſteller über den Würtemberg'ſchen Proceſs, und, wie aus der Vorrede abzunehmen, noch ein junger Mann iſt: ſo wird man ſich nicht wundern, daſs man in ſeinem Buche manche Unrichtigkeiten, und hin und wieder auch bedeutende literariſche Lücken antrifft. In der Bearbeitung der Materien hat der Vf. nicht immer das gehörige Verhältniſs beobachtet. Einige, z. B. die Lehre von Sachwaltern und Advocaten, hat er viel zu weitläuftig, und hingegen andere wichtige und viel befaſſende Lehren, wie die von Proceſskoſten, von Colliſion der Beweiſe, und von richterlichen Erkenntniſſen, viel zu kurz abgehandelt. S. 3 ff. hat der Vf. von einer wichtigen Perſon, die bey Verhandlung der Rechtshändel eine bedeutende Rolle ſpielt, dem Gerichtsſchreiber, gar keine Erwähnung gethan. Im letzten ſo wichtigen Abſchnitt, von der Allerhöchſten Aufſicht über die Rechtspflege, hätte der Vf. doch billig auch Etwas von der Oberherrlichen Gewalt in Juſtizſachen, und ihren Einſchränkungen, auch von dem Recurs an den Fürſten, ſagen ſollen. Ungern vermiſst man auch in der Einleitung eine beſtimmte und etwas ausführliche Anzeige von den Quellen des Würtembergiſchen Proceſſes. Um den Beutel derjenigen Geſchäftsmänner, welche ſich ſein Buch anſchaffen, zu ſchonen, hätte der Vf. wohl gethan, wenn er die Sätze des gemeinen Proceſſes, die allen Leſern, für welche ſein Buch beſtimmt iſt, ſchon aus den Vorleſungen und Büchern des gemeinen Proceſſes bekannt ſeyn müſſen, und die des Vfs. Buch nie entbehrlich machen wird, nur kurz berührt hätte. Endlich könnte man auch mit dem Vf. über verſchiedene Sätze: z. B. über die, welche er in den §. 387. 388. 389. 390. 391 u. 393. aufgeſtellt hat, rechten. Allein Rec. unterläſst es um deſto eher, weil er nicht daran zweifelt, daſs der Vf. bey einer künftigen *zweyten* Ausgabe für die Verbeſſerung der eingeſchlichenen Fehler und Unrichtigkeiten, auch die Ausfüllung einiger literariſchen Lücken, ſelbſt ſorgen werde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Studien-Anſtalten und Stiftungen im Oeſterreichiſchen.

Für die Kloſter-Studien (d. h. die theologiſchen Hauslehranſtalten, die in Prieſterhäuſern und bey geiſtlichen Ordensgemeinden beſtehen), welche von der Kaiſerin Thereſia vielfältig beſchränkt, von Joſeph II. aufgehoben, von Leopold II. wieder geſtattet wurden (doch ſo, daſs die Zöglinge von geprüften Lehrern nach vorgeſchriebenen Lehrbüchern unterrichtet, und an öffentlichen Lehranſtalten examinirt werden ſollten), iſt eine beſondere Inſtruction vom 8. Febr. 1811. bekannt gemacht worden. Auch die Kirchengeſchichte darf jetzt bey ſolchen theologiſchen Hauslehranſtalten vorgetragen werden, und die Zöglinge ſind von dem Examen an der Univerſität oder am Lyceum des Landes befreyt.

Das Lehrperſonale der Hauptſchulen hat die Penſionsfähigkeit erhalten.

Dem Profeſſorat der theoretiſchen Medicin an der Univerſität zu Wien iſt ein Gehalt von 1000 Fl. in Einlöſ. Sch. angewieſen.

Das Syſtem, das ſchon bey dem mediciniſchen Studium befolgt wird, eine Pflanzſchule von Profeſſoren durch Anſtellung von Adjuncten und Aſſiſtenten auf zwey oder höchſtens vier Jahre mit einem Gehalte von 400 Fl. zu bilden, iſt nunmehr auch auf das philoſophiſche, theologiſche und juridiſch-politiſche Studium ausgedehnt worden. Zwey Adjuncten des philoſophiſchen Studiums ſollen ſich, der eine zur Profeſſur der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie, der andre der Phyſik und Mathematik vorbereiten. Ein Adjunct des juridiſch-politiſchen Studiums ſoll ſich zur Profeſſur des Naturrechts, der Statiſtik und der politiſchen Wiſſenſchaften geſchickt machen. Im Erzbiſchöflichen Alumnate ſollen ebenfalls zwey Individuen nach zurückgelegtem theologiſchen Curſus noch durch zwey Jahre ſich dem Studium der Dogmatik, Moral- und Paſtoral-Theologie widmen. Es bleibt jedoch bey der Vergebung der Lehrſtellen durch Concurs, dem ſich auch ſolche Adjuncten und Aſſiſtenten unterziehen müſſen. Den Vorſchlag zu Adjuncten-Stellen haben die Profeſſoren jener Wiſſenſchaften zu machen, zu denen der Adjunct ſich bilden ſoll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Junius 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURGH, b. Ramſay u. C.: *Obſervations on the utility and adminiſtration of the purgative medicines in ſeveral diſeaſes*, by *Sam. Hamilton*, M. D. Fellow of the roy. College of phyſicians, of the royal Society of Edinburgh etc. Third edition, reviſed and enlarged. 1809. XXIII und 366 S. 8.

Dieſes Werk, deſſen Vf. laut der Vorrede drey Hoſpitäler in Edinburgh ſeit 30 Jahren verſehen, und in ſpätern Zeiten daſelbſt Verſuche mit Abführungsmitteln, ſowohl im Typhus, als auch in andern Krankheiten, ſeiner Ausſage nach, mit glücklichem Erfolge gemacht hat, erregte in Groſsbritannien, wie auch die wiederholten Auflagen beweiſen, viel Aufmerkſamkeit, und verdient daher wohl eine nähere Anzeige. — Im *erſten* Kapitel kommen als Einleitung Reflexionen, die Vervollkommnung der Medicin betreffend, vor. Er zeigt die Schwierigkeiten, welche den Fortſchritten und der Vervollkommnung derſelben im Wege ſtehen, und behauptet, daſs die Aerzte (doch vielleicht mehr die angehenden) in ihrer mediciniſchen Praxis, theils durch die Lehren, die ſie in den Schulen geſchöpft haben, theils durch die Meinungen derjenigen Schriftſteller, die ſie vorzüglich zu Rathe ziehen, theils durch das Beyſpiel derjenigen Männer geleitet werden, deren Verfahren am Krankenbette ſie nachahmen wollen. — Eigene Behandlung der Kranken und Bekanntſchaft mit neuern Entdeckungen veranlaſſe mit der Zeit einige Veränderungen in ihren Speculationen und in der von ihnen bis dahin befolgten Methode. — Auch der Umſtand erſchwere die Verbeſſerung der Curmethoden, daſs manche Aerzte bey der Behandlung einer ſchweren und gefahrvollen Krankheit, in der Angſt verſchiedene ſehr active Mittel, ohne Unterſchied ergreifen und anwenden, oder ſie ſo ſchnell auf einander folgen laſſen, daſs es zuletzt ungewiſs bleibt, welches von den angewandten Mitteln eigentlich geholfen habe. Ferner lehre die Geſchichte der Arzneykunde, daſs das Theoretiſiren und Syſtembauen, und das Aufſtellen verſchiedener Hypotheſen, dem Fortgange derſelben ſehr geſchadet habe. (Giebt es denn irgend eine Wiſſenſchaft ohne alle Theorie und Syſtem? der Vf. theoretiſirt ſelbſt ohne es zu wiſſen! —) Auf die Art ſey die Humoral- oder chemiſche, die mechaniſche und die Nervenpathologie entſtanden. Jedes dieſer Syſteme, einzeln und abgeſondert betrachtet, liefere einzelne Reſultate, die aber nur zu einer Grundlage einer allgemeinen, erſt zu begründenden Theorie der Medicin benutzt werden könnten. Von der Phyſiologie, die doch jeder rationellen Pathologie vorausgehen muſs, macht er in der Einleitung gar keine Erwähnung. Auch äuſsert er nirgend allgemeine Anſichten über den Organismus überhaupt, und den menſchlichen insbeſondere. — *Zweytes* Kapitel: Bemerkungen über die Functionen des Magens und der Eingeweide. Die nahrhaften Theile der Speiſen, heiſst es, werden durch *die* Veränderungen, welche ſie in der Mundhöhle, in dem Oeſophagus, im Magen und in den Eingeweiden erleiden, zu ihrer Beſtimmung vorbereitet. — Die eigentliche Digeſtion beginnt im Magen, und wird in den dünnen Gedärmen, mit Beyhülfe der Säfte, welche die Leber, die Milz und das Pancreas liefert, vollendet; die Milchgefäſse, die ſich in der innern Oberfläche der Gedärme eröffnen, ſaugen den Nahrungsſtoff ein, und überliefern ihn dem Kreislaufe, wie dieſs ohnehin bekannt iſt. Der Ueberreſt von den Speiſen, der zur Ernährung nicht mehr tauglich iſt, mache einen Beſtandtheil der Ausleerungen aus. Auſserdem ſonderten und hauchten die Eingeweide in ihrer Höhle Flüſſigkeiten aus, die durch die Umänderung, die ſie im Körper bereits erlitten haben, dem Organismus ſchädlich ſeyn würden und als Excremente zu betrachten wären. Der Inteſtinal-Canal diene alſo zum doppelten Endzwecke, nämlich das Abgenutzte wegzubringen und der Abnahme des Körpers zuvorzukommen. In Beziehung auf die erſte Function habe der Darmkanal eine Aehnlichkeit mit andern excretoriſchen Organen, als zum Beyſpiel mit der Haut, der Lunge, den Nieren. Dieſe Organe compenſirten einander bisweilen; deſſen ungeachtet ſey ihre volle Thätigkeit zur vollkommenen Geſundheit und Fortdauer des Lebens nothwendig; insbeſondere aber ſtehe die Regelmäſsigkeit der Darmausleerungen in genauer Verbindung mit dem geſunden Zuſtande des Magens und der Eingeweide ſelbſt. Das Zurückhalten der Darmausleerungen gebe eine Gelegenheit zu einer fortſchreitenden Anſammlung des Unraths in den Gedärmen; dadurch werde aber die Thätigkeit des Magens und der dünnen Gedärme unterbrochen, und folglich wegen der groſsen Sympathie, in welcher der Magen und die Eingeweide mit dem übrigen Organismus ſtehen, gefährlich. Die Regulirung der Darmausleerungen mache daher den gröſsern Theil der prophylaktiſchen Medicin aus, und müſſe auch die Aufmerkſamkeit derjenigen auf ſich ziehen, welche wünſchen, ihre Geſundheit zu erhalten und die verlorne wieder zu erlangen. — *Drittes* Kapitel: *allgemeine Beobachtungen über die Abführungs-*

Digitized by Google

rungsmittel. Der Zuſammenhang, welcher zwiſchen den Organen Statt findet, die von einander entfernt und deren Functinnen verſchiedenartig ſind, habe von jeher die Claſſificirung der Medicamente, nach ihrer Wirkung auf lebende Körper ſehr erſchwert. Dieſs gelte beſonders von Abführungsmitteln: denn es ſey bekannt, daſs Brechmittel, diuretiſche und diaphoretiſche Arzneyen, das mit einander gemein haben, daſs ſie in gewiſſen Gaben, und unter gewiſſen Umſtänden gegeben, von ihrer gewöhnlichen Wirkungsart abweichen und abführen. (Allein führen denn alle Brechmittel ohne Unterſchied ab? thut dieſs auch die Ipecacuanha? warum erwähnt der Vf. der Umſtände nicht, unter welchen es bisweilen geſchieht? —) Auch wirkten verſchiedene auf die Oberfläche des Körpers gebrachte Mittel auf die Ausleerung; dahin gehöre beſonders die Kälte, die nach des Vfs. Meinung von jenen Aerzten, die das Begieſsen mit kaltem Waſſer in manchen Krankheiten angerathen haben, nicht beachtet worden ſey. Die Praktiker bedienten ſich nur ſolcher Arzneyen als Abführungsmittel, die direct, und in kurzer Zeit, nachdem man ſie genommen hat, auf den Stuhl wirken. Freunde der Humoralpathologie wendeten die Purgiermittel in der Abſicht an, die *materia peccans*, welche ſich ihrer Meinung nach vorläufig von der Blutmaſſe, durch eine angebliche Fermentation geſchieden hat, auszuleeren. Auch hätten ſie angenommen, daſs die verſchiedenen Purgiermittel eine eigene ſpecifiſche Kraft beſäſsen, ſpecifiſche Fluida auszuleeren. Daher redeten ſie von *Remediis Cholagogis, phlegmagogis, hydragogis, melanagogis* etc.; und dieſer Hypotheſe gemäſs hätten ſie, die der Vorausſetzung nach, den genannten vorherrſchenden Fluidis entſprechende Purgiermittel gewählt. (Etwas Wahres liegt wohl dieſer Hypotheſe zum Grunde; nämlich, daſs manche Purgiermittel, auſser der gemeinen Wirkung, auch etwas eigenes haben. Anders wirken z. B. Salien, anders Aloe, anders Calomel u. ſ. w., wenn man ſie als Abführungsmittel reicht. Salien ſcheinen z. B. mehr ſeröſe Excretionen zu veranlaſſen, Aloe wirkt mehr auf die dicken Gedärme, und insbeſondere auf die Gefäſse des Maſtdarms.) Die heutigen Aerzte hätten bey der Verordnung der Purgiermittel zwey Zwecke vor Augen; ſie wollten dadurch erſtens die Eingeweide vom Unrathe befreyen, zweytens die Secretion der Säfte in den Eingeweiden vermehren, oder das eigentliche Purgiren veranlaſſen. Das letztere könne in manchen Krankheiten wohl ſchwächen, indem es den Zufluſs der Säfte gegen die Gedärme vermehrt, und die Abſonderung und Einſaugung des Chylus hindert. In folgendem wolle er bloſs von der Ausleerung der, in den Gedärmen enthaltenen, und auſser der Circulation geſetzten, folglich dem Körper fremdartigen Stoffen reden; die zu dieſem Behufe gegebenen Abführungsmittel ſchwächten keineswegs. (Allein bey dem Gebrauch der Abführungsmittel werden auch jene Stoffe und Flüſſigkeiten mit ausgeleert, die ſich durch ihre Einwirkung erſt ausgeſondert haben; überhaupt läſst ſich ihre Wirkſamkeit nicht ſo genau einſchränken und ausmeſſen, wie es der Vf. wähnt.) Auch behauptet er, daſs ſich der Unrath in den Gedärmen durch die Secretion verſchiedener Organe und Exhalation der excrementartigen Flüſſigkeiten anſammle. Man müſſe daher in Fiebern und in langwierigen Krankheiten den Darmkanal alle Tage unumgänglich ausleeren. (Dieſe Nothwendigkeit leuchtet wenigſtens dem Rec. nicht ganz ein.) — *Viertes* Kapitel: *Beobachtungen über den Nutzen und die Anwendung der Purgiermittel im Typhus.* Die Beſchreibung des Typhus, die der Vf. liefert, iſt ſehr mangelhaft, und kann keineswegs mit den Beobachtungen der Deutſchen über dieſe Krankheit in Parallele geſetzt werden. Als Arzt in dem königlichen Hoſpitale zu Edinburgh, habe er mit vielem Glücke im Typhus Abführungsmittel verordnet, und er ſey überzeugt, daſs eine gehörige und regelmäſsige Entleerung der Gedärme, die Oppreſſion des Magens vermindere, die Zunge von der ihr anklebenden Unreinigkeit befreye, den Durſt, die Hitze der Haut und die Unruhe mindere, und die Beſſerung beſchleunige. Seit einigen Jahren bediene er ſich in Fiebern weder der Brechmittel noch der Klyſtiere, und bleibe bey Abführungsmitteln, welche jedoch den Gebrauch anderer Mittel, die indicirt ſeyn mögen, nicht ausſchlieſsen. (Hier läſst ſich der Vf. die Hinterthür offen, und behandelt ſeine Kranken, wie mehrere im Anhange abgedruckte Krankengeſchichten erweiſen, ſehr tumultuariſch und rohempiriſch.) Weiter ſagt er: Es könnten im Typhus beſondere Umſtände eintreten, welche Brechmittel und Klyſtiere erheiſchen. (Warum giebt er dieſe Umſtände nicht genau an, und bedient ſich einer allgemeinen und unbeſtimmten Ausſage?) — Seit mehrern Jahren habe er eingeſehen, daſs weder dieſe Mittel, noch der Wein insbeſondere im Typhus nothwendig wären, was er vorher geglaubt habe. Die Purgiermittel, deren er ſich vorzüglich in Fiebern bedient hat, waren Calomel, (bringt denn Calomel keine andern Veränderungen im Organismus hervor, als daſs es purgirt? Warum gab der Vf. die Bedingungen ſeiner Anwendung nicht an?) Jalappa mit Calomel, Aloe, eine Auflöſung von irgend einem Mittelſalze im Sennaaufguſſe. (Er will den Typhus nach einerley Leiſten behandelt wiſſen, und er geht ſo weit in ſeiner Purgiermethode, daſs er behauptet, die Purgiermittel ſeyn im Typhus in jeder Periode, vom Anfange bis zum Ende des Fiebers anzuwenden, um den in den Gedärmen enthaltenen Unrath auszuleeren; *kein Umſtand* oder Symptom, im Verlaufe des Typhus contraindicire die Darreichung der Purgiermittel. (Auch nicht der Durchfall, der ſich bisweilen im Typhus einſtellt?) Zur Bewährung ſeiner Methode, die Typhuskranken mit Abführungsmitteln zu behandeln, hat der Vf. einige Krankengeſchichten aus dem königlichen Hoſpital in Edinburgh im erſten Anhange mitgetheilt, wobey aber zu bemerken iſt, daſs er bey ſeinen Kranken, auſser den Purgiermitteln, auch Veſicatorien, einen *hauſtum anodynum*, beſtehend aus *tinctura opii*, Waſſer und Syrup, und bey manchen auch Wein angewendet hat; die Behandlung eines gewiſ-

wiſſen Donald Stewart S. 211. Iſt ſehr tumultuariſch. — Im zweyten Anhange iſt ein Bericht von John Price über die Peſt abgedruckt, welche im Jahre 1801. in Aegypten gewüthet hat. Nach vorausgegangener Aufzählung der Symptome, welche dieſe ſchreckliche Krankheit begleitet haben, von der auch Price ſelbſt zweymahl befallen wurde, folgt die Kurart, die er in derſelben angewendet hat. Wenn die Affection des Kopfs, das Spannen im Unterleibe und Schmerzen im Magen beträchtlich waren, ſo gab er ſeinen Kranken alle 2 oder 3 Stunden 6 Gr. Calomel, und ebenſo viel Jalappa; ſo lange bis nicht eine Ausleerung darauf erfolgte. In 24 Stunden bekamen die Kranken gewöhnlich 60 Gr. Calomel und Jalappa, ohne daſs darauf mehr als 3 Stühle erfolgten (ein Beweis, daſs das Calomel reſorbirt, und zu etwas anderm als zum bloſsen Abführen allein verwendet wurde). In den meiſten Fällen wurde eine groſse Menge von verhärtetem Koth, von dunkler Farbe ausgeleert, zuletzt ging reine Galle(?) mit einer eyweiſsähnlichen Materie ab; (ein Beleg, daſs das Calomel auf die Leber, die Gallenabſonderung, und vielleicht auch auf das ganze Pfortaderſyſtem, und nicht als ein bloſses Abführungsmittel gewirkt haben mag!) oft ſahe Pr. letztere ohne alle Beymiſchung der Galle, oder eines feculenten Unraths abgehen. — Während des Gebrauchs des Mercurs verminderten ſich die vorhandenen Geſchwülſte, erlangten aber wieder ihre vorige Gröſse, und gingen dann in Eiterung über. Dieſer Proceſs wurde durch Perurinde und Wein, in mäſsiger Gabe gegeben, unterſtützt. Auch lieſs man den ganzen Körper mit warmen Eſſig und Wein waſchen, und auch die Bettwäſche und Zelter mit Eſſig beſprengen. — *Fünftes* Kapitel: *Beobachtungen über den Nutzen und die Anwendung* der Purgiermittel in der Scarlatina. *Hamilton* wendete die Purgiermittel nicht nur im gemeinen Scharlachfieber, ſondern auch in der *Cynanche maligna* an. Er beruft ſich dabey auf *Huxham* und *Rodbard*, und führt im Anhange mehrere hierher gehörige Krankengeſchichten an. Er glaubt, daſs die Purgiermittel am beſten dem Anſchwellen und andern Störungen der Geſundheit, in dieſer Krankheit zuvorkommen. Aus dieſem Grunde habe er ſich derſelben in Scarlatina, während des Fiebers, wofern die Kräfte der Kranken nicht ſehr geſunken waren, ja bisweilen auch im Aufang der Reconvaleſcenz bedient; weil er nämlich beobachtete, daſs ſich im Scharlachfieber die Stuhlverhaltung leicht einfindet. Indeſſen nicht in jeder Epidemie ſey daſſelbe thätige Verfahren mit Abführungsmitteln erforderlich: denn in manchen Epidemieen wurden die Stühle leicht, in andern mit mehr Mühe befördert. Der Gebrauch der Purgiermittel in dieſer Krankheitsform hebe nicht den Gebrauch anderer Mittel auf, die indicirt ſeyn mögen! (Wie ſchwankend und unbeſtimmt iſt dieſs alles wieder!) Als Probe der Behandlung ſeiner Kranken, wollen wir nur einen Fall anführen. Einem Patienten, den er in Scarlatina behandelte (appendix. Sect. I. p. 237.), gab er Jalappa und *mercur. dulc.*, zugleich *acidum muriaticum oxygenatum* zu 2 Dr. mit XVI. unc. Waſſer diluirt; den folgenden Tag die Tinctur Jalappa und *aqua Canellae alb.* Auſserdem wieder *acid. muriat. oxygenat.*, in ein paar Tagen *Mixturam Cortic. Peruv. aromatic.*, und wieder *Jalapp. cum mercurio;* dann *Sodam tartariſatam cum infuſo Sennae*, hinterher *pilulas aloëticas* und rothen Wein; endlich genaſen die Kranken. (Wodurch bey einer ſo tumultuariſchen Methode?) — *Sechstes* Kapitel: *Bemerkungen über den Nutzen und die Anwendung der Abführungsmittel im Marasmus bey Kindern und der frühern Jugend.* Hier ſind Symptome von *atrophia infantum*, den Scropheln und der Wurmkrankheit zuſammengeworfen, folglich keine richtige Anſicht der angegebenen Krankheit aufgeſtellt. Die nächſte Urſache des Marasmus bey Kindern ſucht der Vf. in der Erſchlaffung der Gedärme, welche die Verſtopfung, Ausdehnung und eine beſondere Reizung derſelben veranlaſſe. Unter ſolchen Umſtänden nun habe er im Marasmus Abführungsmittel mit Vortheil angewendet. Er nimmt in dieſer Krankheit zwey Stadien an; im erſten ſeyn die Gedärme nicht ganz und gar erſchlafft, und auch nicht mit dem zurückgehaltenen Unrath überladen. Hier bewirkten milde, von Zeit zu Zeit wiederholte Purgiermittel die Heilung. Dahin gehörten Jalappa und milde Neutralſalze, in einer gehörigen Menge Thee aufgelöſet; fürs Calomel ſprächen verſchiedene Thatſachen. Im zweyten Stadium ſeyen ebenfalls Abführungsmittel in kleinen Gaben, beſonders aber Calomel angezeigt; nur müſſe man bey dem Gebrauch des letztern darauf Rückſicht nehmen, daſs der Mund davon nicht unnützer Weiſe angegriffen werde. Ferner müſſe man den vom Kranken abgehenden Unrath täglich unterſuchen. So lange die Krankheit die Oberhand hat, ſey der Koth dunkel, ſtinkend und von verſchiedener Conſiſtenz, bald hart, bald leimartig, bald flüſſig; mit der Heilung der Krankheit erlangten ſie auch ihre natürliche Beſchaffenheit in Betreff der Farbe, der Form und des Geruchs. Auch nachdem die Symptome verſchwunden ſind, ſey es nützlich eine Zeitlang dem Patienten milde, auf den Darmkanal wirkende Reizmittel zu geben. Nie ſey er aber in der Nothwendigkeit geweſen, den Kranken zur Vollendung der Kur, toniſche Mittel zu reichen. Der Marasmus hat nach ſeiner Anſicht viel Verwandtſchaft mit dem Hydrocephalus und der Epilepſie. — *Siebentes* Kap.: *Ueber den Nutzen und Anwendung der Purgiermittel in der Chloroſis.* Junge Leute beiderley Geſchlechts, beſonders aber Frauenzimmer, ſind in der Periode der Pubertät verſchiedenen Affectionen unterworfen, die anfangs unbedeutend ſcheinen, aber nach und nach ernſthaft und gefahrvoller werden, und welche die Chloroſis darſtellen. Sie iſt vom Vf. ziemlich gut geſchildert. Nachdem er die verſchiedenen Meinungen der Schriftſteller über dieſe Krankheit angeführt hat, äuſsert er ſeine eigne Meinung darüber. Er ſucht den Grund davon in der Anhäufung des Unraths in den Gedärmen, und beſtimmt nach dieſer Anſicht auch die Kurart derſelben. Er ſchlägt ſeiner Theorie gemäſs Abführungsmittel vor; nach der Ausleerung der Gedärme aber ſoll man die völ-

Digitized by Google

völlige Herſtellung durch toniſche Mittel befördern; wo etwa dieſe nicht gut anſchlagen, müſſe man den kranken leichte Nahrung und öftern Aufenthalt in freyer Luft anrathen. Zum Belege deſſen werden im Anhange eine Menge Krankengeſchichten angeführt. — Im *achten* Kap. ſpricht der Vf. *vom Nutzen und Anwendung der Purgiermittel beym Blutbrechen.* Es gebe, ſagt er, eine Varietät davon, welche Frauenzimmer von 18 — 30 Jahren zu befallen pflegt, und von dieſer ſpreche er allein. Das Lebensalter in dem ſich dieſe Krankheit einzuſtellen pflegt, und der Umſtand, daſs ſie den Frauenzimmern beynahe eigenthümlich iſt, habe die praktiſchen Aerzte auf die Meinung gebracht, daſs ſie mit der Menſtruation in Verbindung ſtehe, und ſie hätten das Ausbleiben der Menſtruation als die Urſache dieſes Uebels, und das Blutbrechen ſelbſt, als eine vicarirende Ausleerung des Monatlichen angeſehen. Er glaubt, man habe bey dieſer, und andern Krankheiten zu viel dem Einfluſſe der Menſtruation zugeſchrieben u. ſ. w. Er verſichert auch in dieſer Krankheit die Abführungsmittel mit Nutzen gebraucht zu haben. (Wo die Abführungsmittel beym Blutbrechen halfen, wird wahrſcheinlich das Pfortaderſyſtem im Spiel geweſen ſeyn, wovon Rec. ſelbſt drey Beyſpiele weiſs. Allein dieſe Urſache des Blutbrechens ſchlieſst die andern nicht aus, auf welche der Vf. gar keine Rückſicht nimmt.) — *Neuntes* Kap.: *Beobachtungen über den Nutzen und Anwendung der Purgiermittel in der Chorea St. Viti.* Die Beſchreibung dieſer Krankheitsform hat der Vf. aus *Sydenhams Schedula monitoria de novae febris ingreſſu* entlehnt. Nur erinnert er, daſs *Sydenham* in der Beſchreibung derſelben auf die natürlichen und animaliſchen Functionen keine Rückſicht genommen hat, und dieſes ſucht er nun zu ergänzen. — Sie erſcheine meiſtens bey Perſonen von 8 bis 14 Jahren, indeſſen habe er ſie auch bey zwey jungen Weibern von 16 — 18 Jahren geſehen. Die umſtändliche Beſchreibung der Symptome übergehen wir hier ganz. Was die Kurart dieſer Krankheit anbelangt: ſo lieſs *Sydenham* in derſelben zur Ader, und verordnete dann Abführungsmittel in mäſsigen Gaben. Unſer Vf. nahm wie gewöhnlich, ſeine Zuflucht zu Abführungsmitteln, um die Stuhlverhaltung zu heben, und behauptet, daſs ſeine Kranken in 10 — 14 Tagen insgemein hergeſtellt wurden. — *Zehntes* Kap.: *Beobachtungen über den Nutzen und Anwendung der Purgiermittel in der Hyſterie.* Vorerſt ſchildert er die Symptome dieſer Krankheit, führt dann dasjenige an, was *Sydenham* und *Cullen* darüber ſagen. Sie hätten nämlich die Hyſterie mit adſtringirenden Mitteln behandelt; er aber pflegt ſich der Purgiermittel zu bedienen, um die Verſtopfung der Eingeweide, welche in der Hyſterie gegenwärtig iſt, zu heben; auch zeigten die von ihm angeführten Symptome dieſer Krankheit einen widernatürlichen Zuſtand des Magens und der Gedärme an. Als Hülfsarzneyen brauche er, wie er ſich ausdrückt, ſtinkende und toniſche Mittel. In Fällen, wo groſse Aengſtlichkeit Statt findet, nehme er ſeine Zuflucht zum Weine, jedoch in mäſsiger Gabe. *Elftes* Kap.: *Ueber den Nutzen der Purgiermittel im Tetanus.* Auch von dieſer Krankheit liefert der Vf. eine Beſchreibung, und räth darin ebenfalls Purgiermittel an. Denn in dieſer Krankheit ſey der Stuhl gewöhnlich verſtopft, auch leide das Gallenſyſtem, wenn ſie von der Hitze entſtanden iſt. (Aber wie dann, wenn der Tetanus auf Verkältung oder auf Verletzungen entſtanden iſt, ſoll man die Kranken auch da mit Abführungsarzneyen behandeln und andere durch Erfahrung bewährte Mittel fahren laſſen?) Am Schluſſe ſeiner Schrift, im *zwölften* Kapitel ſchlägt er die Purgiermittel auch in Scropheln, in hypochondriſcher und hyſteriſcher Manie, und beym Herzklopfen, wofern es nicht von einem organiſchen Fehler herrührt, vor. Wie Paracelſus zu ſeiner Zeit den ganzen weiblichen Körper für uterus erklärte: ſo ſiehet der Vf. beynahe den ganzen menſchlichen in gewiſſem Verſtande für ein Inteſtinum an. Er wittert überall Unrath in den Eingeweiden, und ſucht das einzige Heil in der Ausführung deſſelben; auf andere Urſachen der Krankheit und das Leiden der verſchiedenen Syſteme nimmt er in ſeiner Kurart gar keine Rückſicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preiſe.

Se. Exc. der Gouverneur von Galizien, Graf Goes, hatte am 24. Auguſt 1811 eine Preisfrage mit einem Preiſe von 200 Fl. und einem Acceſſit von 100 Fl. WW. aufgeſtellt, folgenden Inhalts: Welche Induſtriezweige wären für Galizien nach der phyſiſchen und agronomiſchen Beſchaffenheit des Landes am meiſten zur Vervollkommnung und Vermehrung geeignet? wohin? vorzüglich in welche Provinzen des Kaiſerſtaats könnten ſie vortheilhaft abgeſetzt werden u. ſ. w. Bis zur Mitte Jan. 1812 waren 11 Antworten eingegangen. Den Preis trug die Schrift des Hn. Sup. Bredetzki davon, das Acceſſit die Antwort des Hn. Magiſtratraths Novakowski in Lemberg, der die eine Hälfte des erlangten Acceſſits dem Armen-Inſtitute, die andre Hälfte dem Inſtitut der barmherzigen Schweſtern in Lemberg beſtimmte. In den meiſten Abhandlungen ward der Wunſch einer galiz. Geſellſchaft für Induſtrie und Landwirthſchaft ausgeſprochen. Die Preisaustheilung ging am 12. Febr., am Geburtsfeſte des Kaiſers, in Gegenwart der aus Deutſchen und Galiziern beſtehenden Preisrichter vor ſich. Bredetzki's Abhandlung wird deutſch und franzöſiſch, mit einer Karte von Galizien geziert, erſcheinen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 11. Junius 1812.

PHILOSOPHIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Syſtematiſche Entwickelung der Grundbegriffe und Grundprincipien des geſammten Privatrechts, der Staatslehre und des Völkerrechts*, von Dr. *Leonhard Dreſch*, Privatdocenten zu Heidelberg. 1810. XXXII u. 366 S. gr. 8. (1 Rthl. 20 gr.)

Das Buch ſoll nichts anders als ein Naturrecht im Sinne des Vfs. ſeyn, und würde dieſen Titel erhalten haben, wenn es nicht auf der einen Seite mehr und auf der andern weniger enthielte, als man unter dem Namen des Naturrechts zu befaſſen gewohnt iſt. Unter dem Naturrechte nämlich denkt ſich der Vf. die Wiſſenſchaft von den Geſetzen, nach welchen die rechtlichen Verhältniſſe unter Menſchen beſtimmt werden müſſen, inſofern ſie aus dem Begriffe des Menſchen überhaupt, und aus den allgemeinen in ſeiner Natur nothwendig liegenden Zwecken, den Urrechten, ſich ableiten laſſen. — Dieſes ſind des Vfs eigne Worte in der Vorrede, die Rec. nur, ohne ihrem Sinne das mindeſte zu vergeben, etwas abgekürzt, mittheilt. Deutlicher erklärt ſich der Vf. hierüber vielleicht §. 1., nach welchem ſein Naturrecht die ſyſtematiſche Entwickelung der Grundbegriffe und Grundgeſetze der geſammten Rechtswiſſenſchaften iſt, nach welchen die Rechte des Menſchen in allen vorkommenden Rechtsverhältniſſen beſtimmt werden ſollten. Nach des Rec. Meinung hätte der Vf. ſein Werk am zweckmäſsigſten eine Philoſophie der poſitiven Geſetzgebung überhaupt genannt, und dieſe durch die Principien erklärt, nach welchen jede Geſetzgebung beſtimmt werden kann. Wenigſtens urtheilt Rec. ſo, wenn er ſich an den Inhalt des Buchs hält und von demſelben den Begriff der Wiſſenſchaft, die in demſelben hat abgehandelt werden ſollen, abſtrahirt. Ehe er jenen näher angiebt, bemerkt er noch, daſs eine Philoſophie der poſitiven Geſetzgebung überhaupt einmal zu beſtimmen habe, was von der poſitiven Geſetzgebung unabhängig, und auch bey derſelben ſo lange Rechtens ſey, als ſie hieran nichts geändert hat. Dieſes wäre nichts anders als das Naturrecht in dem gewöhnlichen Sinn. Dieſes, oder vielmehr die mehr oder weniger entwickelten Begriffe und Grundſätze deſſelben, finden ſich in jeder poſitiven Geſetzgebung, die wir immer für um ſo vollkommner halten, je weniger ſie ſich von der natürlichen entfernt, wenn hierzu nicht beſondere Gründe in den eigenthümlichen Verhältniſſen eines Staats, in welchem ſie gelten ſoll, vorhanden ſind. Zweytens würde die Philoſophie der poſitiven Geſetzgebung überhaupt zu erörtern haben, was in jeder poſitiven Geſetzgebung zu beſtimmen ſey, und auf wie vielerley Art es beſtimmt werden könne. Dieſer letzte Punkt iſt auch der Gegenſtand des gröſsten Theils des Buchs, das inſoweit vieles enthält, wovon in einem Naturrechte, in dem eben angegebenen Sinne nicht die Rede ſeyn kann. Die allgemeinern Lehren des Naturrechts handelt der Vf. in der Einleitung (§. 1 — 24.) ab; die beſondern in den einzelnen Theilen des Buchs, die der Titel deſſelben ſchon angiebt.

Rec. freute ſich, gleich im Anfange der Einleitung (§. 2.) eine Aeuſserung zu finden, die auf einen richtigen Begriff eines Rechtsgeſetzes hindeutet. Denn nach dem Vf. iſt das (höchſte) Rechtsgeſetz, das in der Natur des Menſchen gegründete Geſetz, welches zugleich die Quelle und der Erkenntniſsgrund ſeiner Rechte iſt. Denn dieſem zufolge ſcheint das Rechtsgeſetz nicht zunächſt Pflichten, ſondern Rechte zu beſtimmen. Wenn der Vf. aber (§. 5.) ein Recht für eine Handlung erklärt, die man auch wider den Willen eines andern, ſelbſt mit Gewalt, vornehmen könne, ohne einem Geſetze zu widerſprechen; ſo kann Rec. nicht mit ihm einig ſeyn. Nicht, weil hieraus noch nicht erhellt, wie das rechtlich Mögliche von dem moraliſch Möglichen zu unterſcheiden ſey; denn eine eigentliche Definition von dem Rechte ſoll hier noch nicht gegeben werden; ſondern weil Rechte keine Handlungen ſind, ob ſie gleich nur in Beziehung auf Handlungen gedacht werden können. Nachdem der Vf. in dem erſten Abſchnitte der Einleitung die verſchiedenen Verſuche einer Ableitung des höchſten Rechtsgeſetzes geprüft, giebt er in dem zweyten Abſchnitte ſeine eigne Ableitung deſſelben. Ohne den Vf. hier durch ſeine mit Fleiſs und mit Gerechtigkeitsliebe angeſtellte Beurtheilung jener Verſuche zu begleiten, kann Rec. einen Punkt nicht übergehen. Die Ableitung des Rechtsgeſetzes und der reinen Vernunft glaubt der Vf. (§. 12.) nämlich auch dadurch beſtreiten zu können, daſs die Vernunft ſich widerſprechen würde, wenn ſie manche Handlungen (Rechte zu Handlungen ſoll es wohl heiſsen) ſanctionirt, die doch das Sittengeſetz verbietet. Der Vf. führt hier das vielgebrauchte und gute Beyſpiel des Gläubigers gegen den armen Schuldner an. Allein dieſer Widerſpruch iſt nur ſcheinbar und nicht wirklich, wie er es allerdings ſeyn würde, wenn das Moraliſch- und Rechtlichmögliche eins und ebendaſſelbe wäre. Denn wenn dieſes nicht iſt, ſo kann die Vernunft allerdings mein Recht ſanctioniren, d. h.

Digitized by Google

dem Andern gebieten, mein Recht anzuerkennen, und mir zugleich dieſen oder jenen Gebrauch meines Rechts verbieten. Die Pflichten, die den Gebrauch oder Nichtgebrauch meines Rechts beſtimmen, ſind lediglich ethiſch, keineswegs Rechtspflichten. — Seine Deduction des Rechtsgeſetzes gründet der Vf. nicht auf die vernünftige, und nicht auf die ſinnliche Natur des Menſchen allein, ſondern auf die Verbindung beider, in welcher der Grund, warum der Menſch Rechte in Anſpruch nimmt, liegen ſoll; und hierin ſtimmt ihm Rec. bey, wenn die Sinnlichkeit darin beſtehen ſoll, daſs der Menſch der Einwirkung äuſserer Urſachen, und daher auch der Einwirkung ſeiner Mitmenſchen fähig iſt. Der Vf. ſetzt aber die Sinnlichkeit in die Triebe, die er eben ſo unrichtig als die Pflichten Geſetze nennt, wenn gleich jeder Trieb ſich nach Geſetzen äuſsert, und Pflichten nur durch Geſetze beſtimmt ſind. Soll die Sinnlichkeit auf dieſe Art beſtimmt werden, ſo iſt ſie nicht allein eine Bedingung des Rechts, ſondern auch der Pflicht, obgleich dieſe keineswegs in ihr gegründet iſt. Denn ohne die Sinnlichkeit, welche nur den Menſchen in Widerſpruch mit ſich ſelbſt verwickeln kann, würde von keinem Gebote die Rede ſeyn können, das ihm etwas anders vorſchriebe, als wozu er ſich durch einen anderweitigen Trieb gereizt fühlte. Indem der Vf. aus der Verbindung der vernünftigen und ſinnlichen Natur des Menſchen ſein Rechtsgeſetz ableitet, betrachtet er dieſe und jene auch nur ſoweit, als ſie im Verhältniſſe des Menſchen zum Menſchen in Betrachtung kommt, denn das Geſetz der vernünftigen Natur iſt Gleichheit, oder die Vernunft ſetzt jeden Menſchen dem andern gleich. Die Sinnlichkeit ſtrebt nach uneingeſchränkter Willkür. Hieraus folgert der Vf. denn (§. 17.) das Rechtsgeſetz. Alle Menſchen ſind gleich in dem Gebrauche ihrer Willkür, oder wie er es auch ausdrückt: Alles iſt recht, was ein Menſch wollen kann, ohne das gleiche Wollen ſeiner Nebenmenſchen aufzuheben. — Rec. bemerkt hiergegen nur, daſs Rechtsgeſetze es nicht mit einem Wollen, als Wollen, zu thun haben. Zwar verbeſſert der Vf. den eben bemerkten Fehler in einer Anmerkung, wo es heiſst: das Wollen, als die Seele des Handelns, werde hier identiſch mit dem Handeln genommen; allein dieſer Verbeſſerung, ſo wie der Veranlaſſung zu derſelben, hätte der Vf. ſich beſſer überhoben. In dieſem Geſetze glaubt der Vf. nur die Form, noch nicht den Inhalt der rechtlichen Handlungen (Handlungen zu welchen man ein Recht hat) beſtimmt zu haben. Deshalb läſst er auf jenes, welches er ein formelles Geſetz nennt, ein anderes folgen, welches er mit dem Namen vollendeten belegt. Dieſes ſoll die Form und die Objecte des Rechthandelns beſtimmen, und wird von dem Vf. auf folgende Art ausgedrückt: „Jeder Menſch hat ein Recht auf alles, was er als vernünftig - ſinnliches Weſen wollen muſs, inſofern er dadurch das gleiche Wollen irgend eines andern Menſchen nicht aufhebt." — Ueber das Wollen hat ſich Rec. ſchon vorhin erklärt. Er würde daher nur bemerken, daſs das Recht des Menſchen nicht allein auf das geht, was er auf die angegebne Art, um mit dem Vf. zu reden, wollen muſs, ſondern auf alles, was er auf dieſe Art wollen *kann*, wenn er hier nicht den Vf. an einem Punkte ſähe, wo alle Rechtstheorieen noch eine Lücke haben. Iſt nämlich einmal ein formelles oder höchſtes Rechtsgeſetz aufgeſtellt, das ſeiner Natur nach doch nichts weiter als die Form jedes andern Rechtsgeſetzes, oder, was auf daſſelbe hinausläuft, jedes Rechts-Objects beſtimmen kann: ſo iſt immer noch die Frage, woher man denn erkennen könne, ob nach jenem Geſetze dieſes oder jenes ein Object meines Rechts ſey. Denn mit einem Princip und der klaren Erkenntniſs eines Falls iſt noch nicht ſofort ſeine Anwendbarkeit auf denſelben gegeben. — Die hier bemerkte Lücke auszufüllen, kann eine Recenſion nicht der Ort ſeyn; nur ſoviel bemerkt Rec., daſs des Vfs. Verſuch, ſie auszufüllen, wohl nicht gelungen iſt. Er verweiſt uns, um zu erkennen was der Menſch wollen müſſe, auf den Begriff deſſelben, den er das Urbild aller Menſchen nennt. Hierin findet er dann folgende primitive Zwecke des Menſchen, d. h. ſolche Zwecke deſſelben, um derentwillen er alles andere will, als: 1) den Staat, 2) die Kirche, 3) die Bildung, 4) das Eigenthum, 5) die Sicherheit, 6) den Wohlſtand, 7) das Leben, 8) die Ehre und 9) die Ehe, die von ihm Urrechte genannt werden. Vorhin waren alle Rechte Handlungen; das müſste doch auch wohl von den Urrechten, als einer Art derſelben gelten, fände aber, wie in die Augen fällt, hier ſeine Anwendung nicht. — Aus dem Bisherigen erhellt, daſs dem Vf. keineswegs eigne Ideen im Naturrechte abzuſprechen ſind, daſs dieſe aber noch einer groſsen Entwirrung bedürfen, wenn er hier das leiſten will, was er ſeines Fleiſses und ſeiner Fähigkeit wegen zu leiſten im Stande wäre. Eben dieſem Mangel an Entwickelung ſeiner Ideen iſt auch wohl der oft fehlerhafte und ſchielende Ausdruck ſeiner Gedanken beyzumeſſen. Auſser den Beyſpielen, die in dem bis jetzt Mitgetheilten enthalten ſind, führt Rec. nur §. 14. an. Denn da heiſst es: „man könne in dem Menſchen die rein vernünftige, die rein ſinnliche, und die vernünſtig - ſinnliche Natur unterſcheiden, oder ihn als bloſs vernünftiges u. ſ. w. Weſen betrachten"; und ſollte doch wohl heiſsen: man könne ihn bloſs als vernünftiges u. ſ. w. Weſen betrachten. Dieſer Mängel ungeachtet glaubt der Rec. das Buch nach ſeinem Haupttheile, in welchem der Vf. ſeines Gegenſtands mächtig iſt, empfehlen zu dürfen. Denn dieſer giebt eine Ueberſicht über die Gegenſtände einer poſitiven Geſetzgebung überhaupt und der verſchiedenen Arten wie ſie in Anſehung derſelben beſtimmt ſeyn kann. Er geht dabey in ein meiſt zweckmäſsiges Detail, bey welchem man nicht bloſs von den allgemeinſten Verhältniſſen unterrichtet wird. Den Grund der auf dem Titel bemerkten Eintheilung des Werks giebt §. 3. an, nach welchem alle Rechtsverhältniſſe entweder zwiſchen Einzelnen, oder dem Einzelnen und dem Staate, oder dem Staate zu andern Staaten (wohl allgemeiner den Auswärtigen)

Statt

Digitized by Google

Statt finden. Das Privatrecht, welches das erſte Verhältniſs zum Gegenſtande hat, wird wieder in zwey Theile getheilt: in das Privatrecht in dem engern Sinne und das peinliche Recht. Jener wie dieſer hat wiederum zwey Theile: einen theoretiſchen und praktiſchen, wie Rec. ſie der Kürze wegen nennen will. Der erſte ſtellt Rechtsgeſetze ohne Rückſicht auf das bey ihrer Anwendung zu beobachtende Verfahren auf; der letzte handelt von dieſem oder dem Proceſs. Das Detail, in welches der Vf. hier eingeht, erlaubt dem Rec. keine Bemerkungen, wenn er nicht die Gränzen einer Anzeige zu weit überſchreiten will. Nur kann er nicht unbemerkt laſſen, daſs der Vf. nach ſeinem oben bemerkten Zwecke, in der Lehre von dem Staate, ſich auf das Staatsrecht hätte einſchränken, und nicht auf die Fragen von der beſten Staats-Verfaſſung und Verwaltung, welche lediglich der Politik angehören, hätte einlaſſen ſollen. Was der Vf. hierüber zu ſeiner Vertheidigung in der Vorrede (S. XV.) ſagt, daſs nämlich das allgemeine Staatsrecht, ohne politiſche Betrachtungen über jene Gegenſtände ſo unterrichtend ſcheine, wie eine leere Regiſtratur, die zwar Fächer, aber ohne Acten enthielte, ſind nichts als leere Worte. Rec. bemerkt dieſes um ſo mehr ungern, da der Vf. auf das Staats- und Völkerrecht den meiſten Fleiſs gewandt zu haben ſcheint. — Je bereitwilliger Rec. dem Vf. es glaubt, daſs er, wie er am Schluſſe der Vorrede ſagt, ſein Buch mit Liebe, Fleiſs und gutem Willen geſchrieben habe, um ſo mehr wünſcht er, daſs der Vf. ſich einer correctern Darſtellung befliſſen, und Provinzialismen, wie S. 65. Herſtellung des *Status cauſae et controverſiae*, ſtatt *Darſtellung* des u. ſ. w., Geſchwiſtrige ſtatt Geſchwiſter S. 27. ſorgfältiger vermieden hätte.

SCHÖNE KÜNSTE.

München, b. Stöger: *Ueber den Reichthum der Griechen an plaſtiſchen Kunſtwerken und die Urſachen deſſelben.* Eine akademiſche Rede zur Feyer des allerhöchſten Namenstages Seiner Majeſtät des Königs gehalten in einer öffentlichen Sitzung der Akademie der Wiſſenſchaften den 12. Oct. 1810. von *Friedrich Jacobs*. 78 S. gr. 4.

Eben die vertraute Bekanntſchaft mit dem Geiſte des Alterthums und der dadurch gebildete feine Geſchmack, welche man ſchon aus mehreren Schriften dieſes Vfs. kennt, findet man auch in der gegenwärtigen Rede des Vfs.; der ſeinen kurzen Aufenthalt zu München ſeitdem wieder mit dem ehemaligen zu Gotha vertauſcht hat. — Zum Grunde gelegt iſt vorzüglich Pauſanias, in deſſen Beſchreibung von Griechenland bekanntlich zahlreiche Ueberreſte des vormaligen Glücks, und eine weit gröſsere Anzahl von Erinnerungen an erlittene Uebel vorkommen; doch ſind auch manche andre Nachrichten, beſonders aus *Strabo*, auf die lehrreichſte Art benutzt worden. Gleich zu Anfang wird die richtige Bemerkung gemacht, die allerdings bey ähnlichen Veranlaſſungen nur ſelten erwogen wird, daſs es heiſse, das Rad der Zeit hemmen wollen, wenn man ein immer gleiches Verharren auf der Höhe der Jugend und Geiſteskraft, oder der Schönheit und des Wohlſtandes fordert. Wir müſſen daher mit den Ruinen mancher Denkmäler uns begnügen, ſo ſehr man auch ſie ſelbſt noch erhalten wünſchen möchte; und von vielen giebt es nur noch bloſse Nachrichten. Am reichſten war Griechenland mit dergleichen Denkmälern verſehen; der groſse Reichthum bloſs an *plaſtiſchen* Kunſtwerken, auf welche die Rede ſich beſchränkt, macht es faſt unmöglich, ſie vollſtändig aufzuzählen, da jede griechiſche Stadt dergleichen beſaſs. In dieſer Rede konnte daher nur das Vornehmſte erwähnt werden. Nur einige der glücklichen Gegenden werden hier gemuſtert, welche vorzüglich mit Kunſtwerken prangten. Zuerſt wird Samos, Epheſos und Smyrna erwähnt; vornehmlich aber das an Werken dieſer Art, und vornehmlich an Koloſſen ſo reiche Rhodos beſchrieben. Mit Uebergehung mehrerer merkwürdigen Oerter, die nur genannt werden konnten, nimmt der Vf. ſeinen Weg nach dem eigentlichen Hellas, wo ihn die Haſen Piraeus und Munychia, und die geliebte Stadt der kunſtſchätzenden Athene erwarteten. Die zahlreiche Menge von Kunſtwerken, welche dieſe Stadt und ganz Attika beſaſs, konnte auch in Anſehung derſelben nur das Wichtigſte und Allgemeinſte, und die Anführung desjenigen, was in der vollen Blüthe ſich dort befand, geſtatten. Es werden aber doch die vielen Verſchönerungen jeder Art, welche die Wege und öffentlichen Gebäude damals erhielten, in Erinnerung gebracht. Von da wendet ſich der Vortrag nach dem reich ausgeſtatteten Delphi, wo die Dankbarkeit reicher Fürſten des Auslandes mit der Frömmigkeit helleniſcher Städte wetteifernd, die Schatzkammern und den Umfang des Tempels mit Weihgeſchenken und Bildſäulen geſchmückt hatte, von welchen auch noch, der wiederholten Plünderungen ungeachtet, ſpäterhin Manches übrig geblieben war. Nicht geringern Reichthum hatte Korinth in ſeiner blühenden Zeit; nur wurde von den dort befindlichen Kunſtwerken vieles von den römiſchen Kriegern vernichtet, zerſtreut, oder auf andre Art vertilgt. Jene Stadt ſtieg dennoch wieder aus ihrer Aſche hervor, und bald nachher fand ſie Pauſanias abermals mit einer Menge von Werken groſser Meiſter ausgeſchmückt. Viele Theile des Peloponneſes werden hierauf nur kurz erwähnt; und weitläuftiger wird dann vornehmlich von Olympia gehandelt, welches gleichſam der Mittelpunkt alles Heiligen, ſo wie der berühmte Tempel des Zeus der Mittelpunkt jener Stadt war. Nicht minder waren die zahlreichen und zum Theil mächtigen Staaten von Groſsgriechenland Schatzkammern der Kunſt. Und als dieſe in Oſten und Weſten in die Gewalt der Römer kamen, ſo war es kein Wunder, daſs Rom und die lateiniſchen Städte und die Villen der Groſsen und Reichen ſich in Einen groſsen Kunſtſaal umwandelten. In Rom ſelbſt war anfänglich die Kunſt nur einfach; nach-

nachdem aber *Marcellus* Syrakus erobert hatte, wurde eine Menge von Bildſäulen dahin gebracht, der rohe Sinn der Römer wurde auf die Bewunderung dieſer Werke gerichtet, und nun waren alle Feldherrn bemüht, durch Werke der Kunſt ihren Triumphen einen neuen Glanz zu verleihen. Dieſs wurde noch mehr der Fall, als Karthago und Korinth erobert wurden, und als *Sylla* die Zierden des reichen Aſiens zum Kapitol führte. In der Folge, unter den Kaiſern, wurden die griechiſchen Kunſtwerke dort noch häufiger; ob ſich gleich manche Hinderniſſe vereinigten, das Studium und die Nachahmung dieſer Kunſtwerke in Rom niemals ſonderlich emporkommen zu laſſen.

Der Vf. richtet nun ſeine Blicke von dieſer unendlich reichen plaſtiſchen Welt auf die unſrige; und in Vergleichung ſcheint allerdings das, was dieſe hervorgebracht hat, auf dem ganzen Umfange aller europäiſchen und von Europäern bepflanzten Länder überaus unbedeutend. In dieſer Rückſicht hat die Malerey ſehr groſse Fortſchritte vor der Bildhauerkunſt gemacht, deren Werke, verglichen mit denen des Alterthums, auch an Werth ſchwächer ſind. Dieſe Verſchiedenheit hat ihren Urſprung, wie hier gezeigt wird, zunächſt in der veränderten Religion. Die Plaſtik der Griechen wurde ſchon durch die Idealität und durch die Darſtellung der Götter ſehr befördert; und ſo, wie die Religion Idealität der Kunſt erzeugte, ſo erzeugte hinwiederum die Idealität der Kunſt Religion. Sie ward ferner von dem Staate aufgenommen und auf alle Weiſe gepflegt. Die Vaterlandsliebe war hierzu nicht wenig beförderlich. Auch giebt es ein Band, welches den Himmelsſtrich mit der Verfaſſung, und die Verfaſſung mit der Kunſt vereint. Am geſchäftigſten war dieſe für die öffentlichen Plätze und für die Verſchönerung der Städte; dagegen die Privatwohnungen gröſstentheils in Griechenland nur ſchlecht waren. Auch hatte dort das öffentliche Leben den doppelten Vortheil für die Kunſt, daſs es abſichtlos zur Betrachtung der Natur in ihren aufrichtigſten Aeuſserungen führte; und daſs es zugleich die Kunſt ſelbſt auf einer würdigen Höhe erhielt. So war alſo nicht eigentlich der Reichthum der Pfleger der Kunſt, ſondern die Bürgertugend, dieſe Genoſſin einer anſtändigen und weiſen Armuth. Zugleich aber war auch die Kunſt dort eine Belohnung der bürgerlichen Tugend. Die Kunſtwerke wurden als koſtbare Gemeingüter von jedem Bürger geachtet und niemals veräuſsert, ſondern vielmehr mit einer gewiſſen Eiferſucht erhalten. Freylich nahm nachher alles dieſes allmälig ab, ob man gleich auch ſelbſt noch in manchen ſpätern Werken die Schönheit des Alterthums wahrnimmt. Zuletzt wird noch in dieſer Vorleſung ein flüchtiger Blick auf die neuere Welt geworfen; und hier ſcheint es, daſs im Ganzen genommen die Neigung zur Plaſtik ihr mehr angedichtet als natürlich ſey. Die Theilnahme an ihrem Daſeyn iſt nur gering, und ihr Leben nicht energiſch. Auch hat die neuere Kunſt, insbeſondere die deutſche, immer durch die Bewunderung des ſchon Vollendeten nach Auſsen gereizt, keine vaterländiſche Geſtalt gewinnen können. In dem Chriſtenthum erloſch der plaſtiſche Sinn der Hellenen. Die Muſik, als die geiſtigſte Dolmetſcherin des Unausſprechlichen, und am wenigſten, wie es ſchien, durch irdiſche Bande gefeſſelt, ſtieg über alle andere Künſte hinauf. Der bildenden Kunſt wäre hier gar keine Stelle mehr übrig geblieben, wenn die Schwäche der Menſchheit den ihr durch die Heiligkeit der gottbegeiſterten Väter der erſten Kirche vorgezeichneten Pfad zu dem Ewigen hätte verfolgen können. Nicht weniger nachtheilig war ihr die veränderte Verfaſſung der neuern Völker. Sie iſt daher hauptſächlich auf die Malerey beſchränkt, welche unſerer Welt gewiſſermaſsen als Erſatz für den koſtbaren Schmuck der Plaſtik zugetheilt iſt. Um deſto dringender iſt alſo die Pflicht, in die Tiefe der Vergangenheit zu ſchauen, um dort den männlichen Geiſt zu erfaſſen, ohne den nichts gedeiht, und um ſich ſelbſt zu erkennen durch den Gegenſatz. Bilden ſollen ſich alle aus dem Alterthume, aber nicht von ihm borgen; mit ihm wetteifern, aber nicht es plündern.

Leipzig, b. Schmidt: *Nach dem allerneueſten Geſchmack gezeichnete Muſter zum Stricken* in Garn, Wolle, Seide und zur Perlſtrickerey; zur Anwendung auf Stuhlkappen, Tabacksbeutel, Handſchuhen, Halstüchern, Kinderkleidungsſtücken, Schwals, Strümpfen, Souvenirs, Uhr- und Strumpfbänder, Strick- und Geldbeutel, mit und ohne Corallen und Perlen, in bunter und weiſser Manier. (1811.) 4. (20 gr.)

Ein mächtig langer Titel für nicht mehr als ſechs Kupfertafeln, deren jede zweymal, einmal bunt illuminirt, das anderemal ſchwarz abgedruckt iſt. Die auf der erſten, zweyten und vierten Kupfertafel enthaltenen Strickmuſter ſind übrigens leidlich genug; die auf der dritten, fünften und ſechſten Tafel hingegen beſtehen aus mittelmäſsigen Blumenbouquets, aus Leyern, Altären, abgebrochenen Säulen, und anderm dergleichen geſchmackloſen Kram.

Berichtigungen.

A. L. Z. Nr. 115. S. 66. Z. 11. u. 16. und S. 67. Z. 33. von oben leſe man: *Obſſ.* ſtatt *Abth.* S. 70. Z. 2. v. u. *ea* ſtatt *ea.* Nr. 116. S. 74. Z. 29. v. o. *eadem Mſ. eodem* ſtatt *eodem Mſ. eadem.* S. 76. Z. 15. *loco* ſtatt *loca.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. Junius 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Schöne: *Neu-Berlin*, oder vaterländiſche Ideen über Wiedergedeihen und Emporblühen dieſer Hauptſtadt. Von *Julius v. Voſs*. 1811. VIII u. 375 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der ſo emſig für das Publicum verſchiedener Art arbeitende Vf. hat hier ein Product geliefert, das ſich vor vielen ſeiner übrigen Schriften vortheilhaft auszeichnet, und dem nur hier und da etwas mehr Zeit und Aufmerkſamkeit von ihm hätte gewidmet werden müſſen, indem man ihm zuweilen die Eil deutlich anſieht, mit der es gearbeitet worden. Er trägt in 24 nicht in wiſſenſchaftlicher Verbindung oder im natürlichen Zuſammenhange ſtehenden Abſchnitten ſeine Anſichteo und Meinungen vor, und regt bey dem nachdenkenden Leſer manche Wünſche und fruchtbare Gedanken auf.

Im *erſten* Abſchnitte — von der Bevölkerung — ſucht er gegen die Behauptung mancher Schriftſteller zu beweiſen, daſs Preuſsens Regenten wohl gethan, und der Nation viel genutzt haben, wenn ſie durch poſitive Unterſtützungen des ſogenannten Kunſtfleiſses (worunter hier hauptſächlich Fabrikanlagen verſtanden werden) dieſen zu vermehren ſuchten, z. B. durch Aufrufung und Unterſtützung fremder Coloniſten u. ſ. w. Es möchte wohl zu beweiſen ſeyn, daſs wenn man einmal die groſse Ausdehnung der Fabriken für das Wohl einer Nation unentbehrlich hält, man auf einem weit natürlichern und für die Nation (zu der die hereingerufenen Fremdlinge doch nicht gehörten) weniger koſtbarem Wege zu einem gleichen Ziele kommen konnte; wir meinen aber, die neueſte Geſchichte unſrer Staaten habe uns hinlänglich belehrt, daſs das wahre Wohl der Nationen nicht in dieſer groſsen Ausdehnung der Fabriken beſtebe. Der Vf. ſelbſt iſt auch, wie die übrigen Theile ſeiner Schrift beweiſen, gar nicht für ſolche Treibhauscultur, ſondern hält es (S. 2.) mit *Krug* für ſehr gerathen, daſs die Regierung nur die Hinderniſſe wegräumen, welche der Cultur der Nation im Wege ſtehen, und daſs man von ihr in den mehreſten Fällen nur negative nicht poſitive Maſsregeln für den Wohlſtand der Nation verlangen ſolle. — Im *zweyten* Abſchnitte, der von den politiſchen Verhaltniſſen des preuſs. Staats handelt, wird dieſer Regierung der Rath ertheilt: ihren Staat gegen Frankreich ſo zu ſtellen, wie ſich einſt Athen gegen Rom ſtellte. — Der Abſchnitt über den Nationalcharakter iſt ſehr intereſſant; man findet hier viele treffende und eigenthümliche Bemerkungen. In dem Abſchnitte über Religion findet man freylich manches, was man hier nicht ſuchen ſollte, aber auch viel Wahres und Beachtenswerthes; die ſogenannte Staatsreligion ſoll von aller Theologie geſchieden ſeyn; der Vf. erklärt ſich über Eheo, über Auszeichnung in Aemtern, und tadelt die zu frühe Anſtellung von Officieren, die ſchon im 14ten Jahre unter das Militär kommen und oft moraliſch verdorben werden. Das Anciennetätsſyſtem bey dem Militär vertheidigt er mit ſehr triſftigen Gründen; und da der Staat auf ſo mancherley Art das in die Augen fallend ſich auszeichnende Verdienſt belohnen kann, ohne andre unſchuldige und eben nicht verdienſtloſe zurückzuſetzen, ſo ſagt der Vf. mit Recht: wenn einer zwanzig andern, die vor ihm ſtanden, vorgezogen wird, ſo werden ja dieſe zwanzig nicht etwa auf der Stelle gelaſſen, wo ſie ſtanden, ſondern ſie werden wirklich um eine Stufe *zurückgeſetzt*, und es müſste denn doch gerechter weiſe bewieſen werden können, daſs ſie alleſammt dieſe Zurückſetzung verdienten! Wir ſind überzeugt, daſs dieſe Beförderung nach Verdienſt — wie ſie gewöhnlich genannt wird — im Militär weit mehr Verdienſtlichkoit unterdrücken, als erzeugen müſſe! — Treffend iſt die Anmerkung des Vfs. (S. 76.): daſs mancher Staat bey allen ſeinen Fehlern ſich immer noch ſtehend erhält: „weil es bey den Nachbarn um kein Haar beſſer ſteht!" — Die wenigen Worte über das Ionungsweſen würde der Vf. bey einer neuen Auflage wohl wegſtreichen, oder den Gegenſtand tiefer ergreifen; es iſt über dieſen ſo vielſeitigen Gegenſtand zu oberflächlich abgeurtheilt. Ueber Kanton-Verfaſſung und das von ihm vorgeſchlagene Conſcriptionsſyſtem finden wir viel Beherzigenswerthes geſagt; des Vf. Wunſch iſt; daſs jede Aushebung zum Soldatenſtande, jede Rangerhöhung eines Beamten, jedes Einführen in eine Bürgerzunft, jedes Antreten einer Ackerwirthſchaft oder des Hausvaterſtandes von einer angemeſſenen Feyerlichkeit begleitet würde. — Kräftige und wahre Worte bey Gelegenheit der Betrachtung über wahren und falſchen Patriotismus ſind S. 87.: „Wohl ſteht es dem Kanzelredner zu, Vaterlandsliebe und Bürgerpflicht zu empfehlen, doch es geſchehe nicht ſo, daſs nur dem Range dadurch geſchmeichelt wird, die Blöſsen der Mächtigen eine Hülle finden, und Haſseifer gegen die Muthigen ſich aufregt, welche aus Antheil am Flor des Gemeinweſens Irrthum, Miſsbrauch und Pflichtwidrigkeit rügen," und — möchten wir hinzuſetzen — „Albernheiten und Modethorheiten gleich den edelſten Bürgerpflichten empfehlen." — Die Berliner Baumeiſter der letzten 24 Jahre kommen bey unſerm Vf. ſchlecht weg; er tadelt die neuern

Digitized by Google

neuern Gebäude, die Börſe, das Schauſpielhaus u. ſ. w. bitter, und ſie beweiſen auch in der That das Sinken dieſer Kunſt gegen die Zeiten, wo das Opernhaus, das Zeughaus u. ſ. w. entſtand. Der Vf. klagt, daſs Maler, Kupferſtecher und dergl. Künſtler, die zu etwas Beſſerem Geſchick hätten, ſich mit Kleinigkeiten und nichtswürdigen Dingen beſchäftigen müſsten, um nur Brod zu erwerben; — man ſollte meynen, daſs dieſs auch bey manchem Schriftſteller der Fall ſey! Die Regierung ſoll, um den Künſten wieder aufzuhelfen, 10 Millionen Thaler, ſage Zehen Millionen Reichsthaler, aufwenden! Der Vf. iſt, wie alle die, welche die Fabrication des Papiergeldes überall empfehlen, ſehr freygebig mit Millionen — weil ſie nur wenige Thaler koſten; aber eben das ſollte ihn und alle Vorſprecher und Vertheidiger dieſes ſo gefährlichen Fabrikats vorſichtig machen: denn die Regierung wird viel leichter hundert tauſende verſchwenden, die ſie ohne Mühe fabriciren kann, als die Summen, die ſie erſt von den Unterthanen durch Abgaben zuſammenbringen ſoll, und — hat nicht die eine Art der Verſchwendung dieſelben üblen Folgen für die Nation, wie die andre? Der Vf. kommt auf dieſen Gegenſtand noch einmal in dem Abſchnitte über Weltgeld und Staatsgeld.

Wenn Hr. *v. Voſs* auf Getreidepreiſe, Ein- und Ausfuhrverbote, Theurung und Wohlfeilheit kommt, ſo iſt man es ſchon von ihm gewohnt, daſs die ihm ſonſt ſo eigenthümliche Liberalität der Ideen aufhört. Der Abſchnitt „Getreidehändler" beweiſet, daſs er eben ſo wenig, als ſein hierbey angeführter Autor Hr. *Friedrich Buchholz* mit dieſem Gegenſtande aufs Reine gekommen iſt; dem Grundſatze des letztern: je wohlfeiler das Getreide iſt, deſto reicher iſt das Land, ſtimmt er zwar, wie er ſagt, bey, meynt aber doch, daſs das Getreide *um etwas* theurer (als zu der Zeit, da er ſchrieb) und die übrigen nothwendigen Gegenſtände *um etwas* wohlfeiler ſeyn müſsten, wenn alles gut beſtehen ſollte! Es iſt zu verwundern, daſs er nicht Getreidetaxen vorſchlägt! Das erſte, was man mit Recht von jedem fordern kann, der über dieſe Gegenſtände urtheilt, iſt wohl: daſs er das Gewerbe der Landwirthſchaft kennt; dieſs ſcheint aber ſowohl bey unſerm Vf. als bey ſeiner Autorität nicht der Fall zu ſeyn. Im Allgemeinen, meynt der Vf. fehle den Regierungen noch ein gewiſſer Tact, das Intereſſe *aller* Stände zu vermitteln; *wir* meynen aber, der beſte Tact aller Regierungen ſey Gerechtigkeit gegen *alle* Stände, und nicht Bedrückung einiger Stände zum angeblichen Vortheil eines einzigen. Es iſt die Geſchichte der innern Verwaltung der mehreſten Staaten: daſs ſie ein Gewerbe bedrückten, um einem andern aufzuhelfen; daſs ſie dann die Klage des Bedrückten dadurch wieder gut zu machen ſuchten, daſs ſie zum Vortheil deſſelben wieder andre Stände bedrückten: ſo wurde, um das Gleichgewicht herauszubringen, die Bedrückung *aller* oder der mehreſten geſetzlich; und man glaubte, genug gethan zu haben, wenn man den Einzelnen mit dem Beſcheide: alle andre litten *denſelben* Druck, über den *er* klagte, zur Ruhe verwies. Jetzt kommt doch Gottlob! in manchem Lande und namentlich im preuſs. Staate die Frage zur ernſtlichen Betrachtung: ob nicht das Gleichgewicht am Beſten zu erlangen ſey, wenn man *keinen* Stand willkürlich bedrückt? Die angeblichen Forderungen der Städte *Brandenburg*, *Ruppin* und *Burg*, den endlich einmal erlaubten freyen Handel mit Wolle wieder einzuſchränken, iſt zu ungerecht, als daſs man an dieſelben oder gar an die Erfüllung derſelben glauben ſollte. .

Ueber den Geldhandel der Juden klagt unſer Vf. ſehr, und hält ihn für den Staat ſehr nachtheilig. Wenn die Juden nicht auf andre Art für den Staat nachtheilig geweſen ſind, ſo ſind ſie es durch den Geldhandel gewiſs nicht geweſen, in ſo fern es ein *freyer* Handel war. Es giebt Gattungen des Handels, die dem Staate nachtheilig ſind, z. B. wenn die Beamten deſſelben ihre Entſcheidungen und ihre Gunſt verhandeln, wenn die Regierung ſelbſt Handelsgeſchäfte treibt u. ſ. w.; aber niemals kann der freye Handel der Privatperſonen unter ſich, wenn er nur den Geſetzen der Moral nicht entgegen handelt, dem Staate nachtheilig ſeyn, und nur kurzſichtige und hochmüthige Staatsbeamten ſchieben die unglücklichen Folgen *ihrer* übel ausgeſonnenen Experimente oft auf den Handelsſtand und den ſogenannten Wucher, wie uns neuerlich die Geſchichte des Papiergeldes und des Metallgeldes in ſo manchem Staate gezeigt hat. — Wenn es der Vf. für beſſer hält, die Aerzte zu beſolden, als ihr Gewerbe der allgemeinen freyen Concurrenz zu überlaſſen, ſo ſucht er den Einwand: daſs ſie dann weniger thätig ſeyn würden, damit zu widerlegen, daſs man dieſs ja auf jeden im Gemeinweſen beſoldeten ausdehnen könne. Aber eben die Beobachtung dieſer Beſoldeten in der Nähe hätte ihn von der Wichtigkeit dieſes Einwandes überzeugen ſollen. Wenn die Mehrzahl derſelben nach dem Verhältniſs in den realen Werth (oder nur nach dem Marktpreiſe) ihrer Arbeit bezahlt würde und bezahlt werden könnte: ſo würden ſie weit thätiger ſeyn müſſen, um nicht Hunger zu leiden, und ſie würden es auch gewiſs ſeyn, und die mehreſten würden es mit Freuden ſeyn! Wir hören ja täglich den Arzt und einen jeden, der nach Verhältniſs ſeiner Arbeit bezahlt wird, glücklich preiſen, *weil* ſie viel Arbeit haben, dagegen ein Beſoldeter aus demſelben Grunde bedauert und für unglücklich gehalten wird. — Das Schauſpielweſen iſt des Vfs. Lieblingsſach, und er iſt ſehr ausführlich darüber; er ſchlägt die Errichtung eines mimiſchen Inſtituts oder einer Theaterſchule vor, in welcher Künſtler und Künſtlerinnen für das Schauſpiel gebildet werden ſollen. — In dem vom Soldatenweſen handelnden Abſchnitte behauptet er: daſs jetzt im Kriegsweſen weit weniger nützliche Erfindungen gemacht würden, als ehedem, und daſs eine römiſche Armee von 20000 Mann mit *ihren* Waffen eine eben ſo ſtarke neuere Armee trotz der neuern Erfindungen, der Kanonen und Flinten, überwältigen werde. Um die Soldaten nicht müſsig gehen zu laſſen, ſollen ihnen im preuſs. Staate die überflüſſigen Waldungen zugetheilt werden: ſo

daſs

daſs jedes Regiment eine Q. Meile dergleichen Boden zur Cultivirung erhalten ſoll; auf welche für 100,000 Rthlr. Pfandbriefe creirt werden, die als Papiergeld circuliren, aber auch 3 Procent jährliche Zinſen tragen ſollen. Der Vf. vergiſst hierbey, daſs ſie als Zinſentragende Papiere, nicht wie eigentliches Papiergeld, zur Circulation brauchbar ſeyn können, und daſs jetzt ſolche Pfandbriefe, die weit beſsre Hypothek haben und 4 Procent Zinſen tragen, weit unter ihren Nominalwerth geſunken ſind. Wenn er hierbey ſagt: „ſo verbindet ſich das Wohlthätige der engliſchen Stocks mit dem befruchtenden Umlaufe baarer Münze," ſo ſind das leere, obgleich ſehr ſinnreich klingende Worte. Aus den Militärwaldungen ſollen nun Domänen werden, die den Soldaten mit allen Lebensbedürfniſſen *in natura* verſorgen, obgleich dann die vom Vf. als ſo nöthig und belebend geſchilderte Circulation des Geldes ganz verloren geht. — In dem letzten Abſchnitte: Weltgeld und Staatsgeld finden ſich manche recht intereſſante Betrachtungen. Das Beyſpiel von einer in Verlegenheit ſich befindenden Dorfgemeine iſt recht anſchaulich dargeſtellt, und wenn der Grundherr Credit genug hat, ſo iſt auch die hier vorgeſchlagene Hülfe — eine Zettelbank ganz im Kleinen — gewiſs ausführbar; aber eben an dieſem Credit fehlt es jetzt ſo ſehr, und es bleibt hier im Allgemeinen wohl kein beſſeres Mittel, als das, was die preuſs. Regierung ſchon eingeſchlagen hat: völlige Freyheit im Kauf und Verkauf aller Producte und aller Grundſtücke, ganz oder theilweiſe; hierdurch wird, wenn die politiſchen Verhältniſſe nur wieder günſtiger geworden ſind, die Cultur des Bodens unendlich mehr gewinnen, als durch alle poſitive Begünſtigungen, Prämien und Verordnungen. — Die als unbezweifelt angenommene, von vielen und auch von unſerm Vf. ausgeſprochene Meinung: „daſs im preuſs. Staate das Numerär (warum nicht; „das baare Geld?") ſehr empfindlich mangle," kann nicht bewieſen werden, und dem aufmerkſamen Beobachter drängen ſich viele Beweiſe vom Gegentheil auf. Der Mann von 100,000 Rthlr. *Vermögen* beſaſs vor dem Kriege in der Regel nicht 1000 Rthlr. baares Geld, wenn der Mann von 50,000 Rthlr. *Vermögen* jetzt 2000 Rthlr. baar beſitzt, um gegen die jetzt weit eher als ſonſt zu befürchtenden Verlegenheiten geſichert zu ſeyn. Eben der Mangel an Credit, der überall in die Augen fällt und die ſichtbare Verminderung des *Vermögens* ſo vieler ſonſt reichen Perſonen machen zu jedem Gewerbe eine gröſsere ſtets diſponible Summe baaren Geldes nöthig; *daher* der Diſcontozins an der Berliner Börſe 3 und 4 Procent, während der hypothekariſche 6 und mehr Procent war!

Frankfurt a. M, b. Varrentrapp und Wenner: *Wie können Staatsſchulden in beſtimmten Friſten regelmäſsig abgezahlt, die Zinſen pünktlich entrichtet, der Staats-Credit dabey ſo erhalten und vermehrt werden, daſs die Staats-Papiere nicht nur ſtets in ihrem vollen Werth bleiben, ſondern fortdauernd an Vertrauen gewinnen und an Werth ſteigen müſſen, und der Staat dabey doch vor der gewöhnlichen Art der Abbezahlung Vortheile genieſst.* 1810. 16 S. 8. u. 2 Tabellen. (5 gr.)

Mit Recht ſieht es der ſehr wohlmeinende Vf. als einen ſehr ſchädlichen Grundſatz an, daſs durch Zurückhaltung, Verzögerung oder gar durch gänzliche Entziehung der Zinſen, wodurch die Staatsverbrieſungen herabgeſetzt, die Gläubiger um ihr Capital und zum Theil auch um ihre Zinſen gebracht werden, dem Staate geholfen ſey, weil dieſer durch den daraus entſtehenden wohlfeilen Ankauf der herabgeſunkenen Obligationen deſto früher, leichter und bequemer ſeiner Schulden ſich entledigen könne. So ſehr Rec. hierin mit dem Vf. einſtimmig ſeyn muſs, ſo muſs er dagegen ſehr zweifeln, daſs dem Uebel durch die dagegen in Vorſchlag gebrachte *Staatsſchulden-Tilgungs-Lotterie* gründlich und mit ſicherem Erfolge begegnet werden dürfte.

OEKONOMIE.

Schnepfenthal, in Comm. d. Buchh. d. Erziehungsanſtalt: *Aehrenkabinetchen*, beſtehend aus zehn Exemplaren der merkwürdigſten ausländiſchen Getreidearten, nebſt Bemerkungen darüber. *Erſte* Lieferung. (16 gr.)

Die Abſicht, welche durch die Herausgabe dieſes Kabinetchens erreicht werden ſoll, geht dahin, unter den ausländiſchen Getreidearten, welche durch den Hn. Polizeydirector *Fiſcher* in Creilsheim ſeit einigen Jahren in Deutſchland bekannt, auch bereits in mehrern Gegenden angebaut und cultivirt worden ſind, diejenigen, welche ſich entweder durch ein von den übrigen ſich ganz unterſcheidendes, zum Theil ſehr prächtiges und impoſantes, Anſehen auszeichnen, oder durch ihren reichlichen Ertrag, die innere Güte der Körner und deren nützliche Anwendung im Haushalte der Empfehlung zur weitern Cultur würdig ſind, Liebhabern der Oekonomie näher bekannt zu machen. So wenig wir dieſer Unternehmung im Ganzen unſern Beyfall verſagen können, ſo ſehr müſſen wir es doch bedauern, daſs der Herausgeber 1) ſeinen Plan nicht auf alle bekannt gewordene ausländiſche Getreidearten ausgedehnt, 2) ſo wenig ſyſtematiſch dabey verfahren, und 3) bey der Anordnung des Ganzen nicht mehr auf Feſtigkeit und ein gefälliges Aeuſsere bedacht geweſen iſt. Bey der Aufmerkſamkeit und dem Intereſſe, welche dieſe Getreidearten erregt haben, war es längſt der Wunſch, nicht bloſs einzelner Oekonomen von Profeſſion, ſondern mehr noch der Dilettanten und Liebhaber der Botanik, ſie ſämmtlich in einer gewiſſen natürlichen Folge kennen zu lernen und überſehen zu können. Es iſt daher gar nicht abzuſehen, warum der Herausg. ſeinen Plan ſo ſehr beſchränkt hat. Am wenigſten hat uns aber die leichte fabrikmäſsige Arbeit gefallen, die dem Ganzen wenig oder gar keine Dauer zuſichert. Ungeachtet das vor uns liegende Exemplar ſehr

Digitized by Google

ſehr gut gepackt war, ſo waren doch die Schiedwände, welche die Getreidearten von einander trennen ſollten, beym Transport abgeſprungen, und alles lag chaotiſch durch einander. Ungleich bequemer und dauerhafter würde es ſeyn, wenn das Etui von Pappe, und zwar ſo gearbeitet wäre, daſs die Käſtchen über einander geſtellt, und jedes zugleich den Deckel des zunächſt unter ihm befindlichen ausmachte, aber alle durch Falze unter einander verbunden und auf dieſe Art ein ſchönes Ganze bildeten. — Uebrigens faſst dieſe *erſte* Lieferung, welcher noch eine oder höchſtens zwey folgen ſollen, folgende zehn Getreidearten in ſich: 1) Weizen aus Tunis. 2) Wunderweizen. Vieljähriger Weizen. Arabiſcher Weizen. *Triticum compoſitum Lin.* 3) Aegyptiſcher Doppelweizen. Aſtrakan'ſches Korn. 4) Engliſcher Hekkenweizen. Groſser engliſcher Weizen. *Triticum turgidum Lin.* 5) Himmelsgerſte. Vielzeilige nackte Gerſte. *Hordeum coeleſte Lin.* 6) Groſse nackte Gerſte. Zweyzeilige nackte Gerſte. *Hordeum diſtichon nudum. Lin.* 7) Norweger Gerſte. 8) Türkiſche Pfauengerſte. Reiſsgerſte. Bartgerſte. *Hordeum zeocriton. Lin.* 9) Blaurother afrikaniſcher Winterſpelz, und 10) Aegyptiſcher Reiſsdinkel. — Von jeder dieſer Getreidearten iſt eine vollkommen ausgewachſene reife Aehre mit einem kleinen Theil des Halms und einigen ausgeſpelzten Körnern in ein beſonderes Fach feſtgeleimt. Die beygefügte Beſchreibung iſt bey einigen Sorten zwar hinreichend, bey andern aber viel zu dürftig. Der Preis könnte auch geringer ſeyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Wien.

Im J. 1811. wurden bey der Wiener Univerſität graduirt, und zwar zum Doctor der Theologie einer; zu Doctoren des Rechts 16; zu Doctoren der Arzneykunde 7; zum Doctor der Philoſophie einer. Von den Doctoren der Medicin haben Inauguraldiſſertationen drucken laſſen *Joh. Huber: de origine ſucceſſu et fatis moris diſputandi et diſſerendi ſpeciatim in Univerſitate Viennenſi; Joh. Sarnowitz de debilitate in morbis ſpuria ex viribus ſuppreſſis oriunda*, und *Ignatz Peintinger: Propaedeuticae medicae* Pars I.

Den an der Wiener hohen Schule gebildeten chirurgiſchen Operateurs iſt der Vorzug der Anſtellung zu den erledigten Kreisphyſikaten ertheilt worden.

Die jetzigen Aſſiſtenten bey der mediciniſch-chirurgiſchen Facultät zu Wien ſind folgende: Hr. Dr. *Andr. Wawruch* bey der medicin. prakt. Lehrſchule. Hr. Dr. *Benj. Scholz* für die Chemie. Hr. Dr. *Franz Berger* für die Naturgeſchichte. Hr. *Bernh. Kargl* als Profector bey der Anatomie. Hr. Dr. *Franz Czapek* bey der medicin. prakt. Lehrſchule für Wundärzte. Hr. Mag. Chir. *Joh. Seibert* an der chirurg. prakt. Lehrſchule. Hr. *Mich. Blumſchein* an der Lehrſchule der prakt. Geburtshülfe. Hr. *Karl Milleitner* bey dem theoret. chirurg. Lehrfache.

Se. Maj. haben durch ein Regierungsdecret vom 9. März 1811. erklärt, daſs Allerhöchſtdieſelben die Herrſchaft Vöſendorf zu einer prakt. Lehranſtalt der Oekonomie für bleibend zu beſtimmen geruhet haben.

Das Studium der theoret. und prakt. Landwirthſchaft iſt der philoſophiſchen Facultät zugewieſen, und nur für diejenigen als Zwangsſtudium erklärt worden, welche künftig eine Anſtellung im ökonom. Fache auf dem Lande ſuchen würden.

Die jetzigen Präfecten der drey kathol. Gymnaſien in Wien, welche ſämmtlich von Ordensgeiſtlichen beſorgt werden, ſind folgende: Am akad. Piariſten Gymn. Hr. *Franz Schönberger*; am Schottiſchen Benedict. Gymn. Hr. *Meinrad Lichtenſteiner*; am Joſephſtädter Piariſt. Gymn. *Ernſt Gerner*.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Oeſterreich.

Hr. Dr. *Karl Joſeph Pratobevera*, k. k. Hofrath bey der oberſten Juſtizſtelle und Mitglied der Hofcommiſſionen in Juſtiz und politiſchen Geſetzſachen, wird mit Ende Juli 1812. den *erſten* Band von folgender halbjährigen Zeitſchrift bey Geiſtinger in Wien herausgeben:

Neueſtes Archiv für Geſetzkunde und für Rechtspflege in den Oeſterreichiſchen Staaten.

Es wird ſich an des Hofraths *v. Zeiler* jährl. Beyträge zur Geſetzkunde u. ſ. w. anſchlieſsen, und das gründliche Studium der vaterländ. Geſetze, ſo wie den Geſchmack an wiſſenſchaftlicher Behandlung der Angelegenheiten des bürgerl. Lebens unterhalten, vorzüglich aber dem ſchädlichen Wahne begegnen, daſs man durch eigene Geſetzbücher alles Nachdenkens und der Schulgelehrſamkeit überhoben ſey. Es wird enthalten juriſt. Abhandlungen — wichtigere Civil- und Cameral-Fälle, Beyträge zur Geſchichte der Oeſterr. Geſetzgebung; einzelne Entſcheidungen und Belehrungen an untergeordnete Gerichtshöfe, — Juſtiztabellen, Nekrologen, Anzeigen juriſt. Schriften. Pränum. Preis auf einen Band 2 Fl. W. W.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. Junius 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Folgende wichtige Schrift iſt in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Kritik des natürlichen Kirchenrechts und der neueſten Verdrehungen deſſelben für das Intereſſe der Hierarchie. Germanien 1812. 140 S. in gr. 8. Preis 1 Fl. oder 16 gr.

Seit 1809. iſt unter dem Titel: „Allgemeines Religions-, Kirchen- und Kirchenſtaats-Recht, *aus Grundſätzen entwickelt*" das Kunſtſtück verſucht worden, die Anmaſsungen der Hierarchie durch Uebertragung philoſophiſcher Grundſätze dem Zeitalter zu empfehlen und unter einer neuen Geſtalt geltend zu machen. Eine blendende Verbindung von Freyheit mit Zwang, wodurch der letztere nur noch drückender werden müſste! Der Verf. unſerer *Kritik* entdeckt das Unhaltbare, das Inconſequente dieſer modiſchen Täuſchung klar und unerbittlich, aus allgemein gültigen Einſichten *(principes de juſtice éternels)*. Er räumt aber nicht bloſs weg. Er giebt Fingerzeige genug, um die ſchwere Frage zu beantworten, welches Kirchenrecht der unparteyiſche Staat gegen alle Arten von Kirchen geltend zu machen befugt und nach Principien verbunden ſey. Zugleich aber zeigt er das einzige ſouveräne Mittel, wodurch auf der andern Seite auch die Anmaſsungen des Staats oder zu weit greifender Staatsverwalter ſicher abzuhalten und in Harmonie mit dem, was nach Recht und Gewiſſen ſeyn ſoll, aufzulöſen ſind.

Im Verlag der Stettin'ſchen Buchhandlung in Ulm iſt ſo eben fertig geworden und daſelbſt, ſo wie in allen Buchhandlungen, zu haben:

Phyſikaliſch-Oekonomiſches und *Chemiſch-Techniſches Kunſt-Kabinet*

in einer Sammlung von gemeinnützigen, leichtfaſslichen und erprobten Kunſtſtücken, Mitteln und Vorſchriften, auch beluſtigenden Unterhaltungen.

Zum Nutzen und Gebrauch
für Künſtler, Fabrikanten, Profeſſioniſten und Jedermann.

Viertes Bändchen.

Ulm, 1812. Preis 54 Kr. Gebunden 1 Fl.

Die gute Aufnahme und der mehrſeitige Wunſch des Publicums haben den Hrn. Verfaſſer bewogen, dieſes 4te und letzte Bändchen noch herauszugeben, und, um ſolches noch brauchbarer zu machen, daſſelbe mit einem *vollſtändigen Sach-Regiſter über alle vier Bändchen* zu verſehen.

Von dieſem *Kunſtkabinet* koſten *alle 4 Bändchen* ungebunden 3 Fl. 36 Kr., eingebunden aber 4 Fl. Auch ſind die Bändchen *einzeln*, jedes à 54 Kr., und eingebunden à 1 Fl. zu haben.

Bey Wilhelm Starke, Buchhändler in Chemnitz, ſind in der Oſtermeſſe 1812. folgende neue Bücher erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Cäcilie, oder die natürliche Tochter; eine wahre Geſchichte dieſes Jahrhunderts. 12. 18 gr.

Freytag, Dr. *J. H.*, Beſchreibung und Abbildung einer von ihm erfundenen compendiöſen Maſchiene, mit welcher ein einziger Wundarzt alle, ſelbſt ſchwere und veraltete, Verrenkungen des Oberarms am Achſelgelenke leichter und für den Kranken weniger ſchmerzhaft, als bisher geſchehen, einrichten kann. 8. 8 gr.

Grünwald, C. G. G., diſſertatio inauguralis medica, qua in noſologiam vomitus chronici rarioris feliciter ſanati inquiritur. 8 maj. 6 gr.

Hülfsbuch zum erſten und zweyten Curſus des lateiniſchen Elementarwerks von *Jacobs* und *Döring*. 8. 1r Curſ. 14 gr. 2r Curſ. 16 gr.

In der Akademiſchen Buchhandlung zu Marburg ſind zur Oſtermeſſe 1812. erſchienen:

Baldinger Bibliotheca medica, 2 Bände. Syſtematiſch geordnet vom Profeſſor *Conradi*. gr. 8. 6 Alphabet ſtark wird gegeben für 16 gr.

Bartel's, Dr. *E. D. A.*, pathologiſche Unterſuchungen. *Erſter* Band, enthaltend die allgemeine Theorie der Entzündung und des Fiebers. gr. 8. 1 Rthlr.

Bauer, Dr. *Anton*, Lehrbuch des Napoleoniſchen Civilrechtes. *Zweyte* durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr.

— — Commentatio de ordinibus ſucceſſionis principia juris Civilis Napoleonei 4. 3 gr.

Bibliothek, juriſtiſche, Zeitſchrift für die neuere Rechtswiſſenſchaft und Geſchäftskunde. *Erſten* Bandes 3tes Stück. gr. 8. 16 gr.

Con-

Digitized by Google

Conradi, Dr. *J. W. H.*, Handbuch der allgem. Pathologie und Therapie. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Emmermann, *Fr. W.*, Handbuch für Maires, Beygeordnete, Polizeycommiſſäre, Municipalräthe, Communal-Empfänger und Municipalitäts-Secretäre. gr. 8. 18 gr.

Fielding, *Heinr.* Eſq., Abenteuer auf einer Reiſe in die andere Welt. Aus dem Engliſchen. 8. 1 Rthlr.

Kühne, *F. T.*, Lecture amuſante et inſtructive pour les perſonnes de l'un et de l'autre ſexe qui ont déjà fait quelques progrès dans la langue françoiſe. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

— — kaufmänniſche Briefe zum Ueberſetzen ins Italieniſche, mit untergelegten paſſenden Wörtern und Redensarten. 8. 12 gr.

Lehrbuch der Erdbeſchreibung zum Unterricht für die unterſte Klaſſe von Gymnaſien, für Bürgerſchulen und anderweitige Anfänger dieſer Wiſſenſchaft, hauptſächlich in den Staaten des Groſsherzogthums Heſſen. gr. 8. (In Comm.) 8 gr.

Leonardo. Ein Roman von *Niemeyer*. 8. 16 gr.

v. Mons, Grundſätze der Elektricität. Aus dem Franz. mit Anmerkungen verſehen von Dr. *Ferdinand Wurzer*. 8. 14 gr.

Munke, *G. W.*, politiſche Rechenkunſt. 8. 8 gr.

Münſcher, Dr. *W.*, Lehrbuch der chriſtlichen Dogmengeſchichte. gr. 8. 1 Rthlr.

Platner, Dr. *F.*, de gentibus Atticis Commentatio. 4. 2 gr.

Rau, *S. F. J.*, Predigten über verſchiedene Texte der heil. Schrift, aus dem Franz. von *Magd. Henr. Eſsler*, geb. *Rau*. 1r Bd. gr. 8. (In Comm.) 1 Rthlr. 4 gr.

Strieder, *F. W.*, Grundlage zu einer heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte, fortgeſetzt von Dr. *L. Wachler*. 16r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Neue Bücher,
welche bey Friedrich Joſeph Ernſt in Quedlinburg verlegt und in allen Buchhandlungen zu haben ſind:

Adolph von Helm; oder der vermeinte Baſtard. Ein Gemälde für gefühlvolle Leſer. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8. 1 Rthlr.

Hausarzt, der neue, oder mediciniſches Hülfsbuch bey den gewöhnlichen Krankheiten und körperlichen Unglucksfällen u. ſ. w. 8. 21 gr.

Kögels, *J. G.*, Zucker-, Syrup-, Arrak- und Eſſigfabricatur aus Runkelrüben. Wie auch Bereitung eines Weizenmalz- und Birn-Syrups für die Haushaltung und zum Bienenfutter. Neue, mit Zuſätzen und Verbeſſerungen vermehrte, Auflage. 8. 9 gr.

Deſſen Anweiſung, ohne Beyhülfe des Feuers einen klaren, ſehr ſchnell trocknenden, Leinöl-Firniſs zu bereiten. 8. 8 gr.

Deſſen Rüböl-Raffinerie; oder Anweiſung, das Rüböl ſo zu reinigen, daſs daſſelbe eine waſſerhelle und leichtflüſſige Beſchaffenheit erhalt. 8. 8 gr.

Deſſen vollſtändiger Unterricht über den Anbau und die Bearbeitung der Flachspflanze bis zum Spinnen. 8. 4 gr.

Sammlung von Gebeten zum öffentlichen und beſondern Gottesdienſte, aufs neue revidirt und verbeſſert von dem Superint. und Doct. *Joh. Aug. Hermes*. 8. 4 gr.

Schauroth's, *F. C. v.*, Bemerkungen über den Bau der Schornſteine und den dadurch entſtehenden Rauch in den Küchen und Stuben, nebſt einer zweckmäſsigen Schornſteinbedeckung gegen das Rauchen der niedrigen Scornſteine. Aus eigenen Erfahrungen, mit 7 Kupfern. Neue Aufl. 8. 10 gr. mit illumin. Kpfrn. 12 gr.

Wiedemann, *W. J.*, Sammlung und Erklärung derjenigen fremden Wörter, welche noch hin und wieder in der deutſchen Sprache, hauptſächlich in Zeitungen und Reiſebeſchreibungen, vorkommen. Für ungelehrte Leſer, wie auch für Bürgerſchulen. 3te ſehr verbeſſerte und vermehrte Aufl. 8. 8 gr.

Ziegenbein's, *J. W. H.*, Lehrbuch der chriſtlichen Glaubens- und Tugendlehre für die gebildete weibliche Jugend u. ſ. w. gr. 8. 21 gr.

Deſſen kleines Wörterbuch zu dem erſten proſaiſchen Theile der Blumenleſe aus Frankreichs Schriftſtellern für Deutſchlands Töchter. 8. 4 gr.

Bey H. A. Rottmann iſt in der Oſtermeſſe 1812. erſchienen:

Bucholz, Dr. *Chriſt. Friedr.*, Theorie und Praxis der pharmaceutiſch-chemiſchen Arbeiten, oder Darſtellung der Bereitungsmethoden der wichtigſten pharmaceutiſch-chemiſchen Präparate, nach den neueſten Erfahrungen und rückſichtlich ihrer Brauchbarkeit und Vorzüglichkeit geprüft. *Erſter* Theil. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr., auf holl. Pap. 5 Rthlr. 12 gr.

Neue Verlags-Bücher
von
Gottfried Baſſe
in Quedlinburg.
(Oſter-Meſſe 1812.)

Happach, *L. P. G.*, Beobachtung und Erklärung merkwürdiger Natur-Erſcheinungen. Denkenden Männern vorgelegt. 8. à 20 gr.

Julie, oder Leichtſinn und Ausſchweifung. Eine abenteuerliche Geſchichte. 8. à 18 gr.

Jurisprudenz, Weſtphäliſche. Sammlung bemerkenswerther Beſchlüſſe des Caſſationshofes im Königreich Weſtphalen über intereſſante Rechtsfragen. Franzöſiſch und Deutſch. *Erſten* Bandes 1 und 2tes Heft. Jedes Heft 12 gr.

Michael, der Kloſterbruder oder die Wege des Schickſals. 8. à 14 gr.

Räuber-, Diebes- und Gauner-Archiv, neueſtes. Eine Sammlung liſtiger Kniffe, witziger Züge und Anekdoten berüchtigter Räuber und Gauner. Aus Actenſtücken und glaubwürdigen Papieren gezogen. Mit 1 Kupfer. 8. à 20 gr.

Schwän-

Schwänke und Erzählungen von Hans Kurzbein. 8. à 18 gr.

Wächter, *F. C. B.*, nordiſche Haideblüthen. Aus dem Ruſſiſchen. Mit 1 Kupfer. 8. à 1 Rthlr. 8 gr.

An Schulvorſtände, Profeſſoren und Lehrer der Geſchichte überhaupt.

Geſchichtstafeln zum Gebrauche der Gymnaſial-Anſtalten vom Prof. *Kayſer*. *Erſtes* Heft. *Zweyte* veränderte und verbeſſerte Auflage. *Februar*. München 1812. bey Fleiſchmann. Preis 5 gr.

Die groſse Brauchbarkeit dieſer Tafeln beweiſt wohl am beſten das äuſserſt ſchnelle Vergreifen der *erſten* Auflage, die erſt im vorigen Jahre erſchien, und wegen des ſtarken Debits an mehrere Schulen nicht einmal gehörig in den Buchhandel kommen konnte. Der gelehrte Verfaſſer wurde durch dieſe allgemeine Theilnahme ermuntert, die *zweyte* Auflage ſogleich zu bearbeiten, und Referent iſt überzeugt, daſs dieſe Geſchichtstafeln, ſowohl des trefflichen Planes wegen, nach welchem ſie bearbeitet ſind, als auch wegen des wohlfeilen Preiſes, bald allgemein in den Schulen Eingang finden werden, und wünſcht der Jugend Glück, welcher die Geſchichte nach dieſen Tafeln vorgetragen wird. Das *zweyte* Heft verſpricht der Verf. in 4 Wochen zu liefern.

In der Schüppel'ſchen Buchhandlung in Berlin ſind kürzlich erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutſchen Holzarten für Forſtmänner und Liebhaber der Botanik, von *Fr. Guimpel*, mit Beſchreibung von C. L. *Willdenow*. 7 u. 8tes Heft. Mit 12 ausgemalten Kupfern. gr. 4. Jedes Heft 1 Rthlr. 12 gr.

Bach, Karl Ed., *Alberts Jugendjahre*, ein komiſcher Roman, mit Kpfrn. von *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Stein, Karl, *der Gaſthof zur ſilbernen Taube*, Roman in 3 Büchern. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Willdenow, Dr. *Carol. Ludov.*, *Hortus Berolinenſis*, ſive icones et deſcriptiones plantarum minus cognitarum horti regii academici berolinenſis. Faſc. IX. cum tabulis aeneis XII. coloratis. fol. maj. 4 Rthlr. 4 gr.

Platonis Opera ed. Heindorf et *Boeckh* betreffend.

Man hatte zwar die Erſcheinung des *erſten* Bandes dieſer früherhin von mir angekündigten Ausgabe zur Oſtermeſſe 1812. feſtgeſetzt, allein die Ortveränderungen der Herren Herausgeber ſowohl, als das ſpätere Eintreffen wichtiger Materialien ſind Urſache, daſs ich wegen der Erſcheinung um einigen Aufſchub erſuchen muſs, zumal da das Werk weſentlich dabey gewinnen wird, indem auſser den ſchon genannten Herausgebern auch noch die Herren *Buttmann* und *Schleiermacher* Theil nehmen, und von mir noch neue wichtige Hülfsmittel, deren Erlangung man vorher noch nicht hatte hoffen können, geliefert worden. Uebrigens bleibt es bey der frühern Anzeige, und gelegentlich bemerke ich nur noch, daſs, nicht zuſammenhängend mit dieſer Ausgabe, die Noten des *Henricus Stephanus* ſowohl, als ungedruckte anderer berühmter Gelehrten, beſonders gedruckt in meinem Verlage erſcheinen werden.

Binnen etlichen Wochen gebe ich aus:

Draconis Straton. de metris poet. liber et *Joannis Tzetzae* Exegeſis in Homeri Iliad. ed. *G. Hermannus*. 8 maj.

Leipzig, den 18. April 1812.

J. A. G. Weigel.

Bey Wilhelm Starke, Buchhändler in Chemnitz, ſind kürzlich erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

1) *Feyerſtunden* von *A. v. Einſiedel*. 8. 18 gr.

Dieſe Feyerſtunden, welche in Erzählungen beſtehen, deren Stoff und Inhalt aus andern, zum Theil poetiſchen, zum Theil hiſtoriſchen Schriften entlehnt und frey bearbeitet iſt, ſind in einem würdigen und wohlklingenden Stil geſchrieben, ſo daſs ſie ſich angenehm leſen und Unterhaltung gewähren. Vorzüglich anziehend und charakteriſtiſch merkwürdig werden die Leſer die Geſchichte des Grafen Cornifiz von Ulefeld finden, und überhaupt bey dieſen 7 Erzählungen keine Langeweile verſpüren.

2) *Die Inquiraner*, eine Robinſonade, neu erzählt vom Verfaſſer der grauen Mappe. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der beliebte Vf. ſo mancher unterhaltenden Erzählung beſchenkt in dem vorliegenden Werke das Publicum mit einer neuen Frucht ſeines verdienſtlichen Bemühens, alte vergeſsne Schätze unſerer Literatur wieder hervorzuziehen und in ein gefälliges zeitgemäſses Gewand zu kleiden. Gewiſs wird kein Leſer dieſs romantiſche Gemälde ohne hohe Befriedigung aus der Hand legen.

Neue Verlags-Bücher
der Macklot'ſchen Hofbuchhandl. zu Karlsruhe.

Acciſordnung, Groſsherzoglich Badiſche. gr. 4. 6 gr.

An die Souveräne der rheiniſchen Conföderation über das Recht, ihren Staaten eigene Landes-Biſchöfe, und eine Biſchöfliche Diöceſen-Einrichtung nach Gutfinden zu geben. Ein patriotiſches Wort zu ſeiner Zeit, von Dr. H., einem katholiſch-geiſtlichen Kanoniſten. gr. 8. 6 gr.

Ausführliches alphabetiſches Hauptregiſter über alle Geſetze und Landesverordnungen in den Groſsherzogl. Badiſchen Regierungsblättern, von deren erſten Erſcheinung 1803 an, bis Neujahr 1812. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Böckmann's, Dr. *C. W.*, Groſsherzogl. Badiſchen Hofraths, Prof. der Phyſ. u. ſ. w., Verſuche über die Wärmeleitung verſchiedener Körper. Eine von der Holländiſchen Geſellſchaft der Experimentalphiloſophie zu Rotterdam gekrönte Preisſchrift. Mit 2 Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Fahnen-

Digitized by Google

Fahnenberg's, *K. H.* Freyherrn *von*, Groſsherzogl. Badiſchen Miniſterial-Raths, Magazin für die Handlung, Handelsgeſetzgebung und Finanzverwaltung Frankreichs und der Bundesſtaaten. Jahrgang 1812. *Erſtes* Heft. 8 gr.

Hortus Magni Ducis Badenſis Carlsruhanus. 8. Broſchirt 1 Rthlr. 8 gr.

Kipp, *J. L.*, der Schloſsgarten von Karlsruhe, ein Neujahrsgeſchenk für Kinder. Mit 28 Kupfert. und der Abbildung des Schloſſes. gr. 8. (In Commiſſion.) 1 Rthlr. 16 gr.

Staufebach, *S. L.*, die Waldburg, oder der Forſtmeiſter Lobeſchütz und ſeine Familie. Eine lehrreiche und unterhaltende Geſchichte aus dem 17ten Jahrhundert. 8. *Erſter* Band. 1 Rthlr.

Teuffel's, Dr. *S. J.*, Groſsherzogl. Badiſchen Medicinal-Raths u. ſ. w., Magazin für theoretiſche und praktiſche Thierheilkunde und thierärztliche Polizey. *Erſten* Bandes 2tes Heft. Mit der Abbildung des vom Groſsherzogl. Badiſchen Hof-Thierarzt *Tſcheulin* neuerfundenen Winter-Hufbeſchlags. gr. 8. 14 gr.

Tſcheulin, *G. F.*, Groſsherzogl. Badiſchen Hof-Thierarztes, über den Rotz der Pferde und die mit gutem Erfolge dagegen angewandten Mittel, nebſt mehreren Beobachtungen über deſſen Heilung. 8. 8 gr.

Wetterprophet, der untrügliche, oder gründliche Anleitung zur Witterungsbeobachtung und Vorherſagung. Ein gemeinnützliches Volksbuch zur Belehrung und Unterhaltung für den Bürger und Landmann. 8. 12 gr.

II. Bücher, ſo zu verkaufen.

Die 45 erſten Bände der *allgemeinen Welthiſtorie*, wie auch der 46 (1 — 3), 47, 50, 53 bis 55ſte Band in 4to, in Pergament gebunden und gut gehalten, ſind für den mäſsigen Preis von 30 Rthlr., und *Luther's ſämmtliche Schriften* von *Walch*, 24 ſehr gut conditionirte Halbfranzbände in 4to, für 15 Rthlr., in Wernigerode beym Paſtor *Hinderſin* zu erhalten. Die Beſorgung der Fracht bis Halle wird *Derſelbe*, im Fall es gewünſcht wird, gern übernehmen.

III. Auctionen.

Die von dem hier jüngſt verſtorbenen Vice-Kanzler, Herrn *Erxleben*, geſammelte Bibliothek (*circa* 11000 Bänden aus allen Fächern) wird nächſtens öffentlich verkauft. Die Reichhaltigkeit im Fache der juriſtiſchen, philologiſchen und der neuern franzöſiſchen Literatur iſt unverkennbar, und verdient die Aufmerkſamkeit der Literatoren. Cataloge werden nicht überflüſſig gedruckt, und werden nur ſpärlich ausgetheilt. Liebhabern wird dieſs von den Herrn Erben zur Notiz gegeben, daſs Sie ſich frühzeitig in frankirten Briefen an Hrn. Krieger in Marburg wenden, der ſich der Expedition freundſchaftlich unterzogen hat.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

In der Stettin'ſchen Buchhandlung in Ulm ſind auch noch folgende *Geographiſch-Statiſtiſch-Topographiſche Lexica* zu haben:

Lexicon von *Schwaben*, in 2 Bänden. 6 Fl. 30 Kr.
Lexicon von *Baiern*, in 3 Bänden, nebſt Anhang. 9 Fl.
Lexicon von *Franken*, in 6 Bänden. 19 Fl.
Lexicon von *Oberſachſen* und der *Ober*- und *Niederlauſitz*, in 8 Bänden. 24 Fl. 30 Kr.
Lexicon von dem *Kur*- und *Oberrhein. Kreis.* 3 Fl. 15 Kr.
Lexicon von der *Schweiz*, in 2 Bänden. 5 Fl. 30 Kr.
Lexicon von *Frankreich*, in 4 Bänden. 12 Fl. 15 Kr.

Um die Anſchaffung dieſer ſehr nützlichen *Geographiſchen Wörterbücher*, nach dem geäuſserten Wunſche vieler Liebhaber, möglichſt zu erleichtern, werden ſolche denjenigen, welche die *ganze Sammlung*, oder doch den *gröſsten Theil* derſelben ſich anſchaffen wollen, gegen *baare* Einſendung des Betrags *an die unten ſtehende Verlagshandlung*, um die *Hälfte der beygeſetzten Ladenpreiſe* erlaſſen. Dieſer *geringe* Preis kann jedoch nicht länger, als bis nächſte Michaelis, Statt haben.

Ulm, im März 1812.

Die Stettin'ſche Buchhandlung.

Anzeige für die Herren Apotheker.

Sämmtliche 6 Bände des

Neuen Berliniſchen Jahrbuchs der Pharmacie, herausgegeben von Herren Dr. *A. F. Gehlen* und *Valentin Roſe*,

mit vielen illuminirten und ſchwarzen Kupfern, welche 10 Rthlr. 4 gr. koſten, will ich von jetzt an, *bis Michaelis d. J.*, denjenigen, die mir das Geld poſtfrey einſenden, für 6 Rthlr. 12 gr. in Preuſs. klingendem Courant, oder für zwey wichtige Ducaten überlaſſen.

Berlin, den 1. May 1812.

Ferdinand Oehmigke,
wohnhaft in der Kronenſtraſse Nr. 35.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Prämie von 100 Ducaten.

Wer ſich mit einem Gegenſtande, nicht bloſs aus Pflicht, ſondern vorzüglich aus Neigung, viele Jahre beſchäftigt hat, der wird gewiſs zu deſſen Vervollkommnung alles Mögliche beytragen. Mit Rückſicht auf dieſen Grundſatz erbiete ich mich, für eine *gründliche* und *vollkommene* Widerlegung *meiner neuen Theorie der ſpaniſchen Amalgamation* hundert Stück holländiſche Ducaten in Sachſen auszahlen zu laſſen. Die näheren Bedingungen und Erforderniſſe ſollen im *zweyten* Stück des *Commentars der neuſpaniſchen Amalgamation* ausführlich bekannt gemacht werden.

Prag, im Monat May 1812. *Sonneſchmid.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. Junius 1812.

MATHEMATIK.

Rinteln, b. Steuber: *Abhandlung über die vorzügliche Anwendbarkeit der Bohlenbogen zu hölzernen Brücken, die groſse Oeffnungen überſpannen,* von *F. E. Th. Funk,* Strombaumeiſter der Weſer-Diviſion im Königr. Weſtphalen, mit 4 Kupfertaf. 1812. 88 S. 4.

Der für die Erweiterung und wiſſenſchaftliche Bearbeitung der Hydrotechnik unermüdete Vf. giebt in dieſer Schrift ſeine Verwunderung darüber zu erkennen, daſs man von den Bohlendächern des Phil. de l'Orme noch keine Anwendung auf die Erbauung weiter Brückenbogen gemacht habe. Hier will er zeigen, wie eine ſolche Anwendung zu machen ſey, wie lange eine ſo conſtruirte Brücke bey gehöriger Conſervation dauern könne, wie groſs ihr ſicheres Tragvermögen bey beſtimmten Dimenſionen ſey, und in welchem Verhältniſſe der Koſtenaufwand gegen kleinere Brückenöffnungen ſtehe. Zuerſt theilt er Zeichnung und Beſchreibung einer Bohlenbogenbrücke mit, welche er in den Jahren 1799 und 1800 auf Befehl und nach Vorſchrift der preuſs. Regierung bey Minden erbauete. Sie iſt 306 rheinl. Fuſs lang, 24' breit, hatte zwiſchen den beiden Widerlagern fünf Mittelpfeiler, alſo 6 Oeffnungen, jede zu 45' weit. Es ſind dabey nur 2 Bohlenbogen von Eichenholz zu 5 Fuſs Höhe über der Sehne angebracht. Da dieſe Bogen nicht, wie bey den Wiebekingſchen Brücken unterhalb, ſondern *oberhalb* der Brückenbalken angebracht ſind, ſo daſs die äuſseren Brückenbalken mittelſt untergezogenen Trägern durch Hängeſäulen oder eiſerne Hangeiſen getragen werden, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daſs über der Mittellinie der Brücke kein ſolcher Bogen angebracht werden konnte. Die Holzhöhe der beiden Bogen (die Bohlenbreite) beträgt 18 Zoll, die doppelte Bohlendicke, welche die Dicke eines Bogens ausmacht, beträgt 15 Zoll. Seit 12 Jahren ſind die ſchwerſten Laſtwagen über dieſe Brücke gefahren und ganze Cavallerie-Regimenter im ſtärkſten Trott und Galopp über dieſelbe geritten; ihre Stärke iſt alſo erprobt. Das Schwanken der beiden Bohlenbogen zu verhindern, ragt der in der Mitte der Brücke angebrachte Träger beträchtlich über die Breite der Brücke hervor; auf jedem dieſer hervorragenden Ende iſt ein Strebeiſen angebracht. Das Schwanken der Brücke im Ganzen bleibt aber dabey immer ſehr bedeutend und wirkt auf ſie ſehr nachtheilig. Dennoch hat ſich ſeit 12 Jahren an allen 12 Bohlenbogen noch nicht der geringſte Erfolg von den Schwankungen und Stöſsen gezeigt, obgleich die Wagenlaſt mit Zubehör nach einem ſehr mäſsigen Anſchlag zu 24000 Berl. Pf. angenommen werden kann. Bey ihrer Conſervation durch mehrmaligen Oel-Anſtrich können ſie nach dem Vf. eine zweymalige Erneuerung der Fahrbahn aushalten, und hiermit überhaupt 30 — 36 Jahre dauern. Unter dieſer Zeitbeſchränkung ſetzt daher der Vf. feſt: *„dieſe Bohlenbogen können die Geſammtlaſt der Fahrbahn und jede Wagenlaſt, die nur irgend über Chauſſéen geführt werden kann, mit völliger Sicherheit tragen."* Dagegen läſst ſich auch durchaus nichts ſagen. Der Vf. berechnet nunmehr die geſammte Laſt, welche beide Bogen zu tragen haben, auf 100000 Pf., mit Inbegriff der als fortwirkend angenommenen Belaſtung von 24000 Pf., womit alſo die Tragkraft zweyer ſolcher Bogen von den angegebenen Abmeſſungen mit hinlänglicher Sicherheit für die Ausübung beſtimmt iſt. Es laſſen ſich zu ſolchen Bogen, die auf ähnliche Weiſe wie die Kränze der Waſſerräder (nur muſs man Statt hölzerner Nägel ſtarke eiſerne Schrauben gebrauchen) aus gekrümmten Bohlen zuſammengeſetzt werden, Bohlenſtücke zu 6 bis 8 Fuſs lang gebrauchen. Hiermit hangen in Vergleichung mit anderen Bogenbrücken bedeutende Vortheile zuſammen, die der Vf. in 14 Numern genau angiebt. Uebrigens zieht der Vf. aus dem obigen allgemeinen Satze, in Beziehung auf die ſichere Tragbarkeit ſolcher Brücken, den Schluſs, daſs man mit einer dergleichen einfachen Bohlen-Conſtruction keine gröſsere Brückenöffnung als von 120 — 130 rheinl. Fuſsen mit Vortheil und Sicherheit überſpannen könne, weil ſich nicht leicht eichene Bohlen über 30 Zoll breit und 12 Zoll dick in erforderlicher Quantität erhalten laſſen. Sehr bemerkenswerth ſind die Erfahrungen, welche der Vf. über die Dauer des Holzes in freyer Luft mittheilt, woraus er die Rec. ſehr richtig ſcheinende Folge zieht, daſs bey Brücken die gröſste Dauer des Eichenholzes höchſtens auf 60, die des Kiefernholzes auf 50, und die des Tannenholzes auf 40 Jahre gerechnet werden dürfe. „Die oben genannte Bogenbrücke hat nach der beygefügten, ſehr genau und belehrend abgefaſsten wirklichen Ausgaberechnung 32829 Rthlr. Preuſs. gekoſtet. In Beſtimmung der Feſtigkeit gerader Balken folgt der Vf. *Eitelweins* Statik, wo dann bey Balken, welche an beiden Enden aufliegen und in ihrer Mitte beſchwert werden, die Reſultate der *Büffonſchen* Verſuche mit denen der *Eitelweinſchen* ſehr gut zuſammenſtimmen. Ueber die Feſtigkeit der Bohlenbogen hat der Vf. ſelbſt Verſuche bey ei-

Digitized by Google

einem Modelle angeſtellt. Nach ſeiner Bemerkung fällt die nachtheiligſte Stelle für das Auflegen der Laſt bey ſolchen Bogen in die Mitte zwiſchen dem Scheitel und eine der Widerlagen. Ein *Bohlenbogen*, deſſen Bogenlinie 5 rheil. Zolle zur Höhe und 53,125 Zolle zum Krümmungshalbmeſſer hatte, trug bis zum Brechen 2,85 Mal ſoviel als ein *gerader Balken* von denſelben Abmeſſungen. Ein Bohlenbogen, deſſen Bogenlinie 8 Zolle (Calenberger) zur Höhe und 298,57 Zolle zum Krümmungshalbmeſſer hatte, trug bis zum Brechen 2,922 Mal ſo viel als ein gerader Balken von denſelben Abmeſſungen. Bey einer Bogenhöhe von 2,75 Zoll und Kr. Halbm. von 25 Zoll war die Verhältniſszahl 2,543. Dieſe Verhältniſszahlen beziehen ſich aber auf eine beſtimmte Gröſse des Winkels, welchen die Sehne der halben Bogenlinie mit der Sehne der ganzen macht, und es kommt nun darauf an, die Abhängigkeit der Feſtigkeit von dieſem Winkel, den man den Erhebungswinkel nennen kann, wenigſtens ſo genau zu beſtimmen, daſs man in allen Fällen der Anwendung damit zufrieden ſeyn kann. Wenn ein Bohlenbogen von der Breite H, Dicke B und Länge L bey einem Erhebungswinkel α von einem in ſeiner Mitte aufgelegten Gewicht Q zerbricht, und nun die ähnlichen Beſtimmungsſtücke bey einem andern Bohlenbogen mit h, b, l, ϕ und X bezeichnet werden, ſo ſetzt der Verfaſſer ohne weitere Deduction $Q:X = \frac{BH^2}{L} . \sin\alpha : \frac{bh^2}{l} \sin\phi$ alſo $X = \frac{QL}{BH.^2 \sin\alpha} . \frac{bh^2}{l} \sin\phi$, und nennt nun $\frac{QL}{BH^2 . \sin\alpha}$, wofür er γ ſchreibt, den *Coëfficient der reſpectiven Feſtigkeit*. Dann ſetzt er (S. 32.) hinzu, für $\phi = 1$ müſſe γ mit den Zahlen, welche für gerade Balken gelten, einerley ſeyn. Der Vf. hat zu bemerken unterlaſſen, daſs ϕ allemal eine Anzahl von Graden bezeichnen ſolle. Man ſieht aber gleich ein, daſs die Proportion $Q:X = \frac{BH^2}{L} . \sin\alpha : \frac{bh^2}{l} . \sin\phi$ gar keinen Grund hat, und gleich bey der einfachſten Anwendung ihre Unanwendbarkeit vor Augen legt. Setzt man nämlich $\phi = o$, ſo erhält man den Fall für einen horizontal liegenden geraden Balken, und die obige Proportion gäbe für dieſen Fall $X = o$, welches offenbar falſch iſt. Der Vf. ſcheint daher, bloſs um für gedachten Fall nicht $X = o$ zu erhalten, den geraden Balken als einen Bogenbalken anzuſehen, für welchen $\phi = 1°$ wäre. Er hätte aber aus gleichem Grunde auch $\phi = \frac{1}{2}°$, $\phi = \frac{1}{4}°$ u. ſ. w. zum Grunde legen können, und jede andere Vorausſetzung hätte einen ganz anderen Werth für γ gegeben. Eben ſo iſt auch klar, daſs für $\phi = 2°$ nicht X doppelt ſo groſs werden kann, als für $\phi = 1°$, weil die Erfahrung geradezu widerſprechen würde. Die Gleichung $X = \gamma . \frac{bh^2}{l} . \sin\phi$ hat daher durchaus keinen Gebrauch, und ſo auch die 5te, 6te und 7te Tabelle mit ihren Folgerungen und allen darnach angeſtellten Vergleichungen in Bezug auf wirklich erbauete Brücken. Dennoch wiederholt der Vf. S. 47., daſs die Tragbarkeit eines einfachen gekrümmten Balkens genau mit dem Sin ϕ zunehme, und fügt hinzu, daſs Hr. *Späth* hiervon in ſeiner Statik der Brücken S. 56. einen auffallenden Beweis gebe. Rec. findet aber dieſen Beweis ſo wenig bey Hn. *Späth* (der jenen Satz auch gar nicht angenommen hat), als in dem, was der Vf. davon ſagt. Auſserdem können aber auch Beobachtungen bey einem *Stabe* auf keine Weiſe auf *Brücken* angewendet werden. Daſs übrigens die Fahrbahn auch oberhalb der Bohlenbogen angebracht werden kann, iſt leicht einzuſehen, und der Vf. theilt hierzu Zeichnungen und Bemerkungen mit, wobey er (S. 57.) erinnert, daſs Hr. *v. Wiebeking* mehrere Jahre ſpäter als er auf den Gedanken gekommen ſey, Diagonalbogen bey Brücken anzuwenden. Die Fahrbahn erhält bey ihm weder eine Beſchüttung von Grand, noch ein Steinpflaſter, ſondern eine doppelte Dielenbedeckung. Alle einzelnen Theile einer ſolchen Brücke werden nach ihren Abmeſſungen, kubiſchem Gehalte und Gewichte angegeben. Auf dieſe Angaben wird die Berechnung des Brückendrucks an ihren verſchiedenen Stellen nach *Eitelwein* gegründet, und hiernächſt weiter unterſucht, welchen Druck die angeſtemmten Strebhölzer auszuhalten vermögen. So kommt der Vf. auf den Druck, den die Bohlenbogen noch auszuhalten haben, wozu dann noch das Gewicht dieſer Bogen ſelbſt und die Wagenlaſt addirt wird. Er findet auf dieſe Weiſe, daſs die Bohlenbogen bey der von ihm angegebenen Brücke, mit Inbegriff ihrer eigenen und der Wagenlaſt weniger zu tragen haben, als ſie mit hinlänglicher Sicherheit tragen können. Endlich detaillirt der Vf. die geſammten Koſten einer ſolchen Brücke. Hiernächſt folgen wieder Bemerkungen über das Tragvermögen einfacher und über einander liegender Bohlenbogen, auch der *Wiebeking-ſchen* ſogenannten Curven. Die beſte Art, dem einfachen Bohlenbogen eine groſse Tragbarkeit zu verſchaffen, beſtehe in *der* Zuſammenordnung zweyer einfachen Bohlenbogen über einander, mittelſt Hängeſäulen, welche Hr. *Reichenbach* in ſeiner Theorie der Brückenbogen gelehrt habe. Dann folgen wieder einige praktiſche Bemerkungen, auch mit Hinſicht auf die *Wiebekingſchen* Bogenbrücken, an welchen der Vf. mehreres auszuſetzen hat. Zuletzt iſt noch ein Nachtrag angehängt, worin der Vf. Tabellen, die er vorher nach einer gewöhnlich angenommenen Proportion berechnet hatte, nunmehr auch nach der vom Hrn. *Späth* angenommenen berechnet. Auch ſtellt er in dieſem Nachtrage Vergleichungen zwiſchen den Reſultaten ſeiner Formeln und denen der *Reichenbach-ſchen* an. Letztere findet er nicht ganz richtig, und er bemerkt insbeſondere, was, ſoviel wir uns erinnern, auch vor einiger Zeit in eben dieſen Blättern, bey Beurtheilung der *Reichenbachſchen* Theorie der Brückenbogen, angemerkt worden iſt, daſs gegen die Natur der Sache nach *Reichenbachs* Formel die Tragbarkeit eines Bogens deſto gröſser werde, je flächer er wird, oder je kleiner der oben erwähnte Erhebungswinkel ϕ iſt. Wer frühere Schriften vom Hrn. *Funk* kennt, wird wie wir die Einſichten dieſes Hydro-

Digitized by Google

drotekten ſchätzen, und ſein ernſthaftes Streben, ſich im Dienſte des Staats, ſo wie durch ſchriftlichen Unterricht nützlich zu machen, mit uns ehren. Dennoch müſſen wir geſtehen, daſs ſich jedesmal, ſo oft eine Schrift von dieſem Vf. vor uns liegt, eine beſondere Unbehaglichkeit unſerem Gefühle beymiſcht. Rec. hat dieſelbe Verſicherung auch von andern erhalten, die Hn. *Funk* gern Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Man findet ſich beym Aufſchlagen einer *Funkiſchen* Schrift gleichſam in einem Haufwerk von Materialien, bey deren Anordnung eigentlich ſchriftſtelleriſcher Fleiſs zu ſehr vermiſst wird. Numern von Sätzen, eigene und fremde Verſuche, eine Menge langer Anmerkungen, eigene und fremde Formeln, Bemerkungen über Theorieen anderer Schriftſteller u. dgl. liegen da ohne Syſtem, ohne genaue Verbindung, ohne Wegweiſer auf ſo vielen Kreuzſtraſsen, ohne Befriedigung für den Leſer im Tadel anderer u. ſ. w. gleichſam als rohe Materialien ſo vor uns, daſs uns oft nur die Seitenzahl bemerkbar macht, in wiefern wir dem Ende näher ſind als dem Anfange. Wir hoffen, daſs Hr. *F.* dieſe wohlgemeinte Erinnerung beherzigen werde.

NATURGESCHICHTE.

ERFURT, in d. Henningsſchen Buchh.: *Forſtbotanik*, oder vollſtändige Naturgeſchichte der deutſchen Holzpflanzen und einiger fremden. Zur Belehrung für Oberförſter, Förſter und Forſtgehülfen von Dr. *Joh. Matth. Bechſtein*, Director der Forſtakademie zu Dreyſsigacker. 1810. XVIII und 1456 S. 8. (4 Rthlr.)

Das Buch, von dem wir hier Rechenſchaft zu geben haben, erfüllt den Zweck, zu dem es geſchrieben wurde, vollkommen. Es ſoll das Leichteſte, Nöthigſte und Nützlichſte aus der allgemeinen und beſondern Naturgeſchichte der intereſſanten Holzarten enthalten, und zwar in einer Ordnung und Sprache, wie ſie der gebildete Leſer fordern kann. Wir haben dieſes Erforderniſs nicht allein durchaus befriedigt, ſondern ſo manche wichtige Bemerkungen gefunden, daſs wir dieſs Werk ſogar dem geübten Forſtmanne, wie jedem Lehrling des Forſtweſens aus Ueberzeugung, als das Beſte in ſeiner Art, empfehlen können. Es iſt in zwey Hauptabſchnitte getheilt. In dem erſtern wird die allgemeine Naturgeſchichte, die Phyſiologie der Gewächſe, die Lehre von der Behandlung, den Feinden und Krankheiten der Holzpflanzen vorgetragen und eine vollſtändige Liſte der deutſchen und nützlichſten fremden Holzarten, nach *Linné's* Syſtem, nebſt einem Verzeichniſs der vornehmſten Schriften, gegeben. Im zweyten Hauptabſchnitte folgt die beſondere Naturgeſchichte der deutſchen Bäume, Sträucher und Stauden, die den Forſtmann intereſſiren. Die eigentliche Phyſiologie der Holzpflanzen könnte zwar um Vieles gründlicher ſeyn, allein zum erſten Unterricht iſt ſie gewiſs hinreichend, und enthält keine offenbare Unrichtigkeiten. Doch verdient das, was über die zurückführenden Gefäſse und Strahlenbänder geſagt wird, Berichtigung, da die erſtern wirklich nicht vorhanden ſind, und die letztern bloſs aus Zellgeweben beſtehn. Unvollſtändig wenigſtens iſt, was über den Stickſtoff in den Gewächſen geſagt wird, deſſen Gegenwart nicht durch die ſchädlichen Ausdünſtungen bey Nacht erkannt wird. Die Eintheilung, die der Vf. bey der beſondern Naturgeſchichte wählte, iſt eine ſehr einfache und natürliche.

Erſte Klaſſe. Bäume.
- Ordnung 1. Laubholz.
- — — 2. Nadelholz.
  - Abtheilung 1. Sommergrüne.
  - — — 2. Wintergrüne.
    - *A.* Groſse Bäume, über 40 Fuſs.
    - *B.* Kleine, nicht über 40 Fuſs hoch und meiſt nicht über einen Fuſs dick.
      - *a.* Wichtigere Bäume.
      - *b.* Minder wichtige.

Zweyte Klaſſe. Sträucher.
- Ordnung 1. Laubholz.
- — — 2. Nadelholz.
  - Abtheilung 1. Sommergrüne.
  - — — 2. Wintergrüne.
    - *A.* Groſse, über 5 Fuſs hoch und über einen Zoll dick.
    - *B.* Kleine, unter dieſem Maaſs.
    - *C.* Rankende.
      - *a.* Wichtigere.
      - *b.* Minder wichtige.

Auf gleiche Art ſind die Stauden abgetheilt.

Das meiſte Eigenthümliche iſt uns in der beſondern Naturgeſchichte vorgekommen; obgleich der Vf. in der Anordnung und Beſtimmung gröſstentheils *Borkhauſen* folgt. Von der Stieleiche führt der Vf. eine Spielart an, die Roſeneiche, die ſich durch ihre walzenförmigen, ſchmalen, fünf Viertel Zoll langen Früchte, und durch die ſpitzwinklig eingeſchnittenen Blätter auszeichnet. Er meint, es ſey ein Baſtard, aus der Stiel- und Traubeneiche entſtanden. Die Blutbuche ſtamme aus einem Walde bey Sondershauſen. Junge Buchen werden am beſten verpflanzt, wenn ſie 6 — 10 Schuh Höhe und 1 bis $1\frac{1}{3}$ Zoll Dicke haben: denn jüngere vertragen den freyen Stand nicht. Die Wirthſchaft der Hochwaldungen von Rothbuchen iſt ſehr gut und aus der Erfahrung angegeben. Den Unterſchied, welchen *Borkhauſen* zwiſchen der hohen Rüſter (*Ulmus excelſa*) und der Feld- oder weiſsen Rüſter (*Ulmus campeſtris*) angegeben, findet der Vf. beſtätigt. Die Blätter der erſtern ſind nicht ſo rauh anzufühlen, am Rande weit tiefer, und faſt lappenartig, geſägt, haben kaum merklichen Stiele und ſind an der Grundfläche nicht ſo ſehr ungleich. Die Flatter-Rüſter (*Ulmus effuſa*) hat die gröſsten Blätter unter allen, das ſchlechteſte Holz, aber den beſten Baſt. Bey der Ahorn-Ausſaat iſt die Beſchattung nothwendig: dünn geſäeter Hafer iſt oft das beſte Mittel dazu. Der auſserordentliche Nutzen dieſes Baums iſt gut angegeben und daher die Anzucht dringend empfohlen.

Das

Digitized by Google

Das Holz übertrifft an Heizkraft ſogar das rothbüchene, in dem Verhältniſs wie 1040:1000, und das eichene, wie 1040:850. Eine Kleinigkeit hätte bemerkt werden können: die jungen Samenpflänzchen, die erſt bloſse Samenlappen getrieben haben, werden gekocht als Sallat gegeſſen. Das Birkenholz, im Safte gehauen, ſoll dem Stocken und der Fäulniſs nicht ſo ſehr ausgeſetzt ſeyn. Die *Riechbirke*, Schmeermeye in Thüringen genannt, unterſcheidet der Vf. durch ihre gröſsern Blätter, die wie die Blattſtiele haarig ſind. Hierzu rechnet er die *Brockenbirke* (*Betula pubeſcens Ehrh.*), *Pyrus hybrida* wächſt auf Kalk und Baſalt: aus Samen geht ſie nicht auf. Die caroliniſche Pappel *Burgsdorfs* ſieht der Vf. als Spielart der Lombardiſchen (*P. dilatata*) an, welches eben ſo wenig zugegeben werden kann, als daſs Carolina nicht das Vaterland der erſtern ſey. Unſers Wiſſens verſtand *Burgsdorf* unter ſeinen caroliniſchen dieſelbe auch vom Vf. ausgezeichnete Art, die hier die canadiſche heiſst (*Populus moniliſera Ait.*). Ueber die Acacie urtheilt der Vf. ohne Vorurtheil, daſs ſie den Windbrüchen und den Froſtriſſen ſehr ausgeſetzt ſey. Von dem Holzapfel unterſcheidet der Vf. noch den Filzapfel (*Malus daſyphillus Borkhauſ.*) durch ſeine haarigen Blätter. Von *Pyrus Aria* unterſcheidet er *Pyrus decipiens* (*Azarolus hybrida Borkhauſ.*), einen ſehr hohen Baum, deſſen Blätter oval, an beiden Enden verdünnt, mit rundlichen lappenförmigen Einſchnitten, auf der Oberfläche glänzend, auf der Unterfläche graugrün und dünnfilzig, deſſen Blattſtiele deutlich gerinnt ſind. Es ſtehn mehrere Bäume auf Kalk bey *Waltershauſen* im Gothaiſchen. Auch die Oxel-Azarole (*Pyrus intermedia* des Vfs.) unterſcheidet er durch kleinere, ſeicht geſägte Blätter, die unten dichtfilzig ſind. Die Olive, die Granate, den Lorbeer, die Terebinthe, die Kork- und Kermes-Eiche, den Erdbeerbaum, die Pinie, *Oſyris*, Cypreſſe, Myrte und den Judendorn (*Zizyrhus Paliurus*) hätten wir doch aus einer deutſchen Forſtbotanik weggelaſſen, da Iſtrien nicht mehr zu Deutſchland gehört. Wir verſtehn aber hier die phyſiſchen, nicht die politiſchen Grenzen. Denn die kärnthiſchen und krainiſchen Alpen unterſcheiden den italieniſchen Himmel ſehr deutlich von dem deutſchen Klima. Unter den Roſen kommen als eigene Arten die Heckenroſe (*Roſa dumalis* des Vfs.) und die Mehlroſe (*Roſa farinoſa*) vor, welche uns doch nur als Abarten erſcheinen. Manche Weiden, die hier aufgeführt ſind (*S. myrtilloides*, *reticulata*, *herbacea Jacquin.*) dürften auch wohl ſchwerlich angebaut werden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin u. Leipzig, b. Salfeld: *Journal für Kunſt und Kunſtſachen, Künſteleyen und Mode*, herausgeg. von *H. Rockſtroh.* *Erſter* Jahrgang, 1810. I. bis XII. St. 778 S. 8. mit 36 Kupfert. *Zweyter* Jahrgang, 1811. I. bis IX. St. 564 S. mit 26 Kupfert. (Jeder Jahrgang 8 Rthlr.)

Eine Monatsſchrift, welche neuerlich dem Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode an die Seite trat, wiewohl ſie ſich mehr auf die ſchönen Künſte beſchränkt, und vorzugsweiſe auf Verbreitung eines edlen Kunſtgeſchmacks berechnet zu ſeyn ſcheint. Malerey und Zeichenkunſt, Kupferſtecherey und Bildhauerkunſt, Medaillirkunſt und Metallgieſserey, Modellirkunſt und ſchöne Baukunſt, optiſche und muſikaliſche Inſtrumente, geſchmackvolle Tiſchler-, Stellmacher- und Klempnerarbeiten, Stickerey und Strickerey, Coëffirkunſt und Schauſpielerkunſt ſind die Hauptgegenſtände, welche durchaus in Beziehung auf edle, gefällige Form behandelt werden. Eigentlich techniſche Aufſätze kommen ſelten vor, welches als Merkmal reinen Strebens nach einem feſten Ziele ſehr zu billigen iſt. Zu dieſen Ausnahmen gehört z. B. die Beſchreibung eines von Hn. *R.* inventirten *Gonyometers* im erſten Hefte, auf welches wir aufmerkſam machen, weil man es auſserdem hier ſchwerlich ſuchen würde. Es verdient aber empfohlen zu werden, da es manche Vorzüge vor dem *Garangeauſchen* beſitzt, und man mit demſelben ſowohl aus- als einſpringende Winkel, unter und über 90 Grad bequem meſſen kann. Die Vorſtellung deſſelben auf der zweyten Kupfertafel iſt ſo anſchaulich, daſs jeder Mechanicus das Inſtrument darnach verfertigen kann. Die Beſchränkung auf Produkte des Geſchmacks, welche der Herausg. ſich zur Regel zu machen ſchien, möchte dieſem Journal, wenn ſonſt die Umſtände günſtig ſind, eher vortheilhaft als nachtheilig ſeyn, da ſie ihm zwar eben kein zahlreiches, aber ein belohnendes und liberales Publikum gewinnt. Die vorliegenden Hefte laſſen allerdings eine glückliche Fortdauer wünſchen: denn Reichhaltigkeit und Intereſſe haben bis dahin merklich zugenommen, und müſſen noch mehr zunehmen, wenn es dem fleiſsigen Herausg. gelingt, die Zahl würdiger Mitarbeiter zu vermehren. Die Form iſt der des Modenjournals ähnlich, indem nach einigen Abhandlungen Auszüge und kürzere literariſche, artiſtiſche, merkantiliſche und Mode-Notizen folgen. Auf Correktheit des Stils ſollte der Herausg. billig etwas mehr Sorgfalt verwenden: denn beynahe auf allen Seiten trifft man auf Nachläſſigkeiten, welche gebildeten Leſern unangenehm auffallen müſſen. Druck, Papier und äuſsere Decoration ſind übrigens gefällig genug, um an Eleganz gewöhnte Augen zu befriedigen. Auch ſind die Kupfer vorzüglich gut geſtochen und fein illuminirt. Vom Titel würden wir den Ausdruck „Künſteleyen" wegſtreichen, weil er nicht empfiehlt: denn man verbindet damit jederzeit den Begriff eines zweck- und nutzloſen Verfahrens, was der Herausg. gewiſs nicht meint. Wir würden „Kunſthandlung" dafür ſetzen, denn für dieſe enthält das Journal allerdings ſehr intereſſante Notizen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienſtags, den 16. Junius 1812.

GESCHICHTE.

St. Gallen, gedr. b. Zollikofer und Züblin: *Geſchichte des Cantons St. Gallen*, durch *Ildefons von Arx*, ehedem Archivar des Stifts St. Gallen. *Erſter* Band. 1810. XVI u. 554 S. *Zweyter* Band. 1811. 666 S. 8.

Dieſes Werk ward ſchon vor acht und zwanzig Jahren von dem Vf., einem ehemaligen Conventualen des aufgelöſten Stifts St. Gallen, angefangen, aber ſeit langer Zeit wieder ganz bey Seite gelegt; die Cantonsregierung ſtellte ihn aber wieder an die Quelle, aus welcher er in frühern Jahren den Stoff zu ſeinen Erzählungen geſchöpft hatte, und machte es ihm möglich, das Angefangene fortzuſetzen und hoffentlich noch zu vollenden. Er vergleicht ſeine Arbeit mit dem mühſamen Geſchäfte der Bergmänner, welche in die unterirdiſchen Klüfte hinabſteigen, von den Felſen die Stufen loshauen, ſie in Pochwerken zermalmen, in Oefen ſchmelzen und die gewonnenen Maſſen von Metallen den Künſtlern und Handwerkern zu vielfachem Gebrauche übergeben. In dunkeln Archivgewölben nahm er ſeinen Aufenthalt, zog aus langen Reihen alter Handſchriften, aus vielen Kiſten voll pergamentener Urkunden heraus, was ihm dienen konnte, ordnete die vielen kleinen auf ſolche Weiſe gewonnenen Notizen zu einem Ganzen, ſo wie die Alten ihre muſiviſchen Arbeiten verfertigten, und übergiebt es nun ſo dem Publicum als eine Geſchichte; eigentlich kann es aber nur die Geſchichte des Stifts St. Gallen ſeyn, da der Canton St. Gallen in ſeiner jetzigen Begrenzung nur ſo alt als die Mediationsacte iſt; und ſo verhält es ſich wirklich; das Stift war bis auf die helvetiſche Revolution der Mittelpunkt der Geſchäfte in einem groſsen Theile des jetzigen Cantons, der beſtändige Sitz der Regierung, die reichhaltige Quelle der vaterländiſchen Geſchichte. Als Archivar wollte der Vf. diplomatiſch richtig ſchreiben; darum nahm er nichts in ſein Werk auf, was er nicht, wenn nicht immer in gleichzeitigen, doch wenigſtens in allen Handſchriften oder Urkunden geleſen hatte; nie ſchrieb er aus einem gedruckten Buche, mit Ausnahme von Urkunden-Sammlungen, etwas ab; und für alles, was er anführt, nennt er ſeinen freylich nicht in allen Punkten zuverläſſigen und unparteyiſchen Gewährsmann. Wir zeigen alſo hier die ſchätzbare Arbeit eines fleiſsigen Geſchichtsforſchers an; freylich wirkt ſeine Anhänglichkeit an die katholiſche Kirche und Lehre oft, ohne daſs er ſich deſſen deutlich bewuſst iſt, auf ſeine Darſtellung der Thatſachen, und wir können ihn nicht einen ganz unbefangenen Hiſtoriker nennen; aber gewiſs entſtellte er wiſſentlich nichts; redlich nach ſeiner Ueberzeugung führt er an, was er in ſeinen Manuſcripten gefunden hat, auch wenn er manchmal lieber etwas anders gefunden hätte, und ob er gleich der Lehre und dem Cultus ſeiner Väter eifrig ergeben iſt, ſo hält ihn dieſs doch nicht ab, verſchiedene Aebte des Stifts St. G., der Geſchichte gemäſs, als verwerfliche Regenten und Kloſtervorſteher zu ſchildern, das Verhalten mancher Päpſte freymüthig zu tadeln, und die Verderbniſſe in ſeiner Kirche ehrlich einzugeſtehen. Sein Urtheil über den letzten Fürſt-Abt, Pankratius (Vorſteher von Wyl) (geb. 1754. gewählt 1796.), der ſein in der Revolution verlornes Land nie wieder hat erhalten können, und ſelbſt ſeines Stifts und ſeiner Abts-Würde verluſtig ward, während die andern gefürſteten Aebte in der Schweiz (zu *Einſiedeln*, *Muri*, *Pfeffers* und *Diſentis*) ihre Klöſter und mit denſelben ihre Prälatur retteten, ſcheint ſchon in ſeinem Urtheile über den durch einen ſchiedsrichterlichen Spruch des Cardinals *Aeneas Sylvius* vom 9. November 1457. entſetzten Abt *Caſpar* (von Breitenlandenberg aus dem Turbenthale) zu liegen, von welchem es Th. II. S. 307. heiſst: „Er hatte durch ſein Benehmen den Klöſtern die alte Wahrheit bewieſen, daſs ſie keine gefährlichern Feinde hätten, als *ihre eignen Aebte*, wenn dieſe ſich nicht mehr zurecht weiſen laſſen wollen, und das Widerſtreben zu einer Ehrenſache machen." Was dieſer Schrift vorzüglich ihren Werth giebt, iſt des Vfs. genaue Kenntniſs des Mittelalters, und da die Geſchichte des Stifts St. Gallen, welche durch zwölf Jahrhunderte ununterbrochen fortläuft, nach verjüngtem Maſsſtabe die Geſchichte von Deutſchland darſtellt, ſo verdient das *von Arxſche* Werk in Anſehung ſeines Stoffs die Aufmerkſamkeit auch der deutſchen Geſchichtforſcher, welche finden werden, daſs deſſen Vf. in dem Mittelalter wie zu Hauſe iſt, und z. B. umſtändlich ſagen kann, wie es in jedem Jahrhunderte des Mittelalters in der Schweiz ausgeſehen hat. Die vorliegenden zwey Theile umfaſſen die Geſchichte des Stifts St. Gallen bis zum J. 1531. in welchem Zwingli ſein Leben auf eine traurige Weiſe einbüſste. Der heil. *Gallus*, der als einer von zwölf Jüngern *Columbans*, in deſſen Gefolge, aus Irland, wo der Abt *Comogell* in vielen Klöſtern die in den Wüſten von Syrien und Thebe geführte Lebensweiſe der orientaliſchen Mönche in Gang gebracht hatte, ſich im J. 588. auf das feſte Land mit überſetzen lieſs, um auch da den chriſtlichen Glauben zu predigen und Klöſter zu ſtiften, wählte im J. 614., bald nach Columbans Tode, mit

Digitized by Google

mit zwey Jüngern, *Mang* und *Theodor*, die einöde Gegend, wo in der Folge das Stift St. Gallen gebaut ward, zu ſeinem Wohnplatze, ob man ihm gleich vorſtellte, er lieſe Gefahr, von Wölfen und Bären gefreſſen zu werden, fällte daſelbſt Bäume, reutete die Geſträuche aus, und baute ſich eine Hütte; 26 Jahre ſpäter ſtarb er, 95 Jahre alt, zu *Arbon*, im Geruche der Heiligkeit. Einer der folgenden Vorſteher (*cuſtos, paſtor*) der allmählig ſich immer mehr befeſtigenden religiöſen Geſellſchaft, den *Karl Martell* im J. 720. zum Abte der *St. Gallen-Celle* ernannte, vergröſserte den Ruf dieſes geweihten Ortes, und da er ſpäter Verfolgungen erlitt, gewann ſein Name noch den Ruhm eines Märtyrers, und ſpäter ſelbſt eines canoniſirten Heiligen; dieſer Abt (Othmar), führte die Regel Benedicts unter ſeinen Söhnen ein. Mit dem Biſthume Conſtanz kam die Corporation ſchon frühe in manche unangenehme Colliſion. Wein ward in jenen frühern Zeiten noch nicht gebaut, Moſt noch nicht von Obſt gepreſst; man trank Bier aus Korn, Meth und Molken. Das Recht der Blutrache galt noch gegen Mörder, und man konnte ſich davon loskaufen. Feuer- und Waſſerproben; und gerichtliche Zweykämpfe entſchieden noch Streitigkeiten in Ermangelung von Beweiſen. Stifter und Klöſter ſtanden nicht unter den Gaugrafen; und ſo wie ſie ſich mit der Zeit immer mehr liegende Güter verſchafften, erhielten ſie auch die weltliche Gerichtsbarkeit über die Leibeignen in dieſen Bezirken; au-Klugheit machten ſich ſelbſt viele der Freyen zu Zinsleuten von Stiftern, um ſich der Gerichtsbarkeit der Gaugrafen zu entziehen, und trugen gegen einen mäſsigen Zins ihre Güter von denſelben zum Lehn. Im neunten Jahrhunderte (830 – 835.) führten die Kloſtergeiſtlichen mit eignen Händen einen neuen Bau des Andachtshauſes und ihrer Wohnungen auf; weil ſie das Ziegelbrennen noch nicht kannten, wurden die Gebäude nur mit eichenen Schindeln gedeckt. Der Abt *Hartmont* lieſs ſich nach der Reſignation ſeiner Würde, um ſich ganz dem Umgange mit Gott und der Heiligung ſeiner ſelbſt zu widmen, zwiſchen vier Wände ſo einſchlieſsen, daſs er nur durch eine kleine Oeffnung Licht und Nahrung erhalten konnte, und erreichte in dieſem Bauer ein ſehr hohes Alter. Eine Hauptbeſchäftigung der Mönche beſtand in dem Abſchreiben von Büchern, auf Pergament in Minuskal- oder Uncial-Schrift; ſie waren von den erſten, welche ihre Mutterſprache ſchrieben. [Das Kapitel über die deutſche Sprache, wie ſie vor 1000 Jahren geſprochen und geſchrieben wurde, iſt von dem anziehendſten Inhalte. Hier das Gebet des Herrn, wie es damals gebetet wurde. *Fater unſeer, thu piſt in himile. Wihi* (geweihet werde) *Namun dinan. Ghueme* (komme) *rihhi din. Werde Willo din, ſo in himile, ſoſa in erde. Proth unſeer emezhic* (mäſsig) *kib uns hiutu. Oblaz* (erlaſs) *uns Sculdi unſeero, ſo wir oblazem uns Sculdikem. Enti* (und) *ni unſih* (uns) *firleiti in Korunka* (Anfèchtung). *Uzzer loſi* (auserlöſe) *unſih fona ubile.* Der Vf. theilt auf ſolche Weiſe auch den chriſtlichen Glauben, eine kleine Predigt, und das Bekenntniſs des Glaubens und der Schuld mit.] Gegen die Hunnen traf auf das Zureden der frommen Klausnerin, Jungfrau *Wiborad*, die bey ihrem feindlichen Beſuche allein das Leben verlor, der Abt *Engelbert* (nach 924.) endlich einige Sicherheitsanſtalten. Ein Student ward einige Zeit ſpäter aus Rachſucht Brandſtifter an dem Kloſter. Noch im zehnten und eilften Jahrhunderte wurden die Kinder bey der Taufe untergetaucht. Die Stadt St. Gallen, die ſich allmälig, ſo wie das Kloſter in Aufnahme kam, angebaut hatte, erhielt in jenem Jahrhunderte Mauern. Im eilften und zwölften Jahrhunderte ſieht es nach und nach um die Aebte von St. Gallen ſchon ziemlich vornehm aus; *Erbämter* zu ihrer Bedienung werden von den Edelknechten begierig nachgeſucht. Nach dem Siege der Päpſte über die Kaiſer in der Inveſtiturſtreitigkeit kam auch das Kloſter St. G. in ein neues Verhältniſs gegen den römiſchen Stuhl; dieſs war aber demſelben nichts weniger als angenehm; „Zucht und Wiſſenſchaften, ſagt Hr. *v. Arx*, die unter der Aufſicht der Kaiſer ſchön aufgeblüht hatten, zerfielen, ſo bald ſich die Päpſte mit derſelben Handhabung beluden; und die Abtswahlen fielen oft zwieſpaltig aus, ſeitdem die Päpſte die Beſtätigung derſelben an ſich zogen, und hatten verderbliche Kriege (Fehden) zur Folge. Den Kaiſern bewieſen die Aebte von St. G. eine vorzügliche Treue, verwandten in ihrem Dienſte groſse Geldſummen, fanden ſich, wenn die Kaiſer nach Schwaben kamen, an ihrem Hoflager ein, und beſuchten ihre Fürſtentage. Denn ſie hatten es als Grundſatz angenommen, *ſich immer in der Gunſt der Könige zu erhalten*, weil ohne dieſe ein Kloſter nicht beſtehen könnte." Im dreyzehnten Jahrhunderte ſchlugen ſich die Aebte mit ihren Feinden im Felde; insbeſondere Abt *Conrad* (von Buſsnang) war ein ungemein wehrhafter Mann, und ungeachtet er immer viel Geld brauchte, und groſsen Aufwand machte, hatte er doch immer Gelds genug, weil er die Hülfsquellen ſeiner Abtey gut benutzte, das Steuerweſen vortheilhaft einrichtete, die Unterthanen ſtärker anlegte. *Berchtold* (von Falkenſtein) predigte gegen den Kaiſer Friedrich II. wie gegen einen Ungläubigen das Kreuz, wofür ihn der Papſt Innocenz IV. mit Privilegien überhäufte; weil derſelbe aber auch den Biſchof zu Conſtanz mit ähnlicher Münze bezahlte, ſo gab es Colliſionen zwiſchen den Begünſtigungen, und Zwiſte, ja offne Fehden waren die Folge davon. Dieſer Abt, deſſen getreuer Vaſall ſelbſt ein *Rudolf von Habsburg* zu ſeyn gelobte, gab übrigens groſse Gaſtgebote, wobey tüchtig gezecht ward, und immer einige von dem Abte zu Rittern geſchlagen wurden. Ein Schaden am Fuſse brach am Ende ſeines Lebens in ein ſo ſchweres Uebel aus, daſs auſser einigen armen Leuten ihm niemand mehr bedienen wollte, und ſein Leichnam auf einem Sacke die Treppe hinunter gezogen ward; das Volk glaubte, er habe ſich dieſs Schickſal wegen ſeiner Bedrückungen zur Strafe von Gott zugezogen. Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte (1314. 1418.) brannte die Stadt St. Gallen, die im Verlaufe der Zeit in immer gröſsre Aufnahme gekommen war, und deren Einwoh-

Digitized by Google

wohner mit der Zunahme ihres Vermögens immer mehr bürgerliche Rechte gewonnen hatten, zweymal ab. Abt *Cuno* (von Stoffeln), der freylich die Regierung eines in Verfall gerathenen Stifts angetreten hatte, machte ſich durch Strenge ſehr verhaſst und durch ſein Privatleben verächtlich. Bey ſeinem Tode (1412.) waren nur noch *zwey* Capitularen übrig, wovon der eine den andern (*Heinrich von Gundelfingen*) zum Abte wählte, einen Mann, „der zwar *Söhne*, aber keine *Wiſſenſchaften* und keine *Weihen* hatte;" der ſatiriſche *Felix Hämmerlin*, nannte ihn einen gekrönten Mauleſel und Kapaunen, erfuhr aber nach dem Zürcherkriege die harte Rache des Sohnes, welcher Generalvicar des Biſchofs zu Conſtanz war, wegen der ehemaligen Schmähungen des Vaters; in Ermangelung eines Capitels muſste der Rath der Stadt die Beſtätigung der Wahl zu Rom nachſuchen; ſechs Jahre ſpäter muſste dieſer Abt reſigniren, und der andre Capitular war im Kirchenbann; der Papſt muſste einen Abt ernennen. „In dieſer Periode, ſagt der Vf. war die Abtey auf das tiefſte geſunken; alles war im Verfalle, klöſterliche Ordnung, Wiſſenſchaft, Seelſorge, Gottesdienſt, Sittlichkeit, Wirthſchaft; die adligen Capitularen brachten ihr rohes Leben in Pferdeſtällen, auf der Jagd, bey Gaſtmälern, auf Kriegszügen zu und hatten keine Spur ihres Berufes mehr an ſich." In der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts ward das Stift in den eidsgenöſſiſchen Bund aufgenommen, und die Stadt machte ſich — für tauſend Gulden — von dem Stifte unabhängig und erwarb zugleich mit dieſer Summe die Landeshoheit über einige in einem beſtimmten Bezirke gelegene Stiftslande. Der Abt, unter dem ſich dieſs zutrug, *Caſper von Breitenlandenberg*, deſſen ſchon oben gedacht worden iſt, wird als ein äuſserſt ſorgloſer und leichtſinniger Haushalter geſchildert; er brachte das Stift ſo ſehr herunter, daſs er zuletzt (1457.) entſetzt ward, und es bedurfte der „ſtarken, vierſchrötigen, rothhaarigten" Bäckersſohns, *Ulrich Röſch*, von Wangen im Allgau, den ein früherer Abt als Küchejungen gebraucht hatte, und wegen ſeiner Fähigkeiten ſtudiren lieſs, und als Abt durch ſeine groſsen Talente und ungemeine Gewandtheit das Stift wieder emporzubringen. Dieſer Mann (der *Schampartli*, auch wegen ſeiner Haare der *Rothfuchs* genannt) war ein auſserordentlich unternehmender, ſo kühner als ſchlauer Mann; vorzüglich durch ſeinen Verſuch, ein neues Kloſter in dem Flecken *Roſchach* zu bauen, das mit dem allen zu St. G. *Ein* untheilbares Stift ſeyn ſollte, womit er weit ausſehende Entwürfe zum Nachtheile der Stadt St. Gallen verband, mit welcher er in ununterbrochenem Zwiſte lebte, iſt er in der Geſchichte der Schweiz merkwürdig. Dieſer Verſuch ſchlug freylich fehl, ob er ſich gleich mit einer päpſtlichen Bulle und einem kaiſerlichen Diplome verſah, um damit zu Stande zu kommen; die darüber aufgebrachten St. Galler und Appenzeller zerſtörten (1488.) den angefangenen Bau auf eine Weiſe, wie nur ein äuſserſt gereiztes Volk es thut; aber dieſe Selbſthülfe kam den Unternehmern theuer zu ſtehen; die vier Schirmorte des Stifts, Zürich, Lucern, Schwyz und Glarus, überzogen ſie mit Krieg, und ſahen ſie mit empfindlicher Strafe an. (Die Verſchmitztheit des betriebſamen Abts erhellet vorzüglich aus dem, was zwar nicht Hr. *v. A.*, aber Hr. Prof. *Fäſi* in ſeiner *documentirten Geſchichte des Roſchacher-Kloſterſturms* in dem *neuen Schweizeriſchen Muſeum* 1796. S. 11. erzählt. Als die Schirmorte noch nicht feſt entſchloſſen waren, ob ſie den Kloſterſtürmern den Ernſt zeigen wollten, zumal da die andern Cantone, auch Bern, ſie von kriegriſchen Unternehmungen abhalten wollten, ritt der *Schampartli* ſelbſt in alle vier Schirmorte, und ſuchte nicht nur durch ſeine Beredſamkeit jeden dieſer Cantone für ſeine Sache zu gewinnen, ſondern gieng auch mit den angeſehenſten Häuptern dieſer Schirmorte Wetten ein von Zehn gegen Eins, daſs ihr Canton ihn rechtlos laſſen und ſeinen Feinden mehr Gehör geben würden als ihm. Dieſe bewunderungswürdig feine Art von Beſtechung wirkte; wer gewettet hatte fand ſeine Rechnung dabey, ſein ganzes Anſehen daran zu ſetzen, die Regierung ſeines Cantons zu bewegen, dem Abte mit gewaffneter Hand gegen die Inſurgenten beyzuſtehen.) Unter ihm kam das Stift wieder ungemein empor; er brachte die Zahl der Kloſtergeiſtlichen wieder auf zwanzig, und wenn ihm der Kloſterbau zu *Roſchach* gelang, wollte er ihre Zahl bis auf achtzig ſteigern; zu frühe für ſein Kloſter, dem er auſserordentliche Dienſte leiſtete, ſtarb dieſer in ſeiner Art ausgezeichnete Mann nach einer 34jährigen Regierung (am 13. März 1491.) im 65ſten Jahre ſeines Alters zu Wyl; in der Stadt St. Gallen war er freylich ſehr verhaſst, was man ihr auch nicht verdenken konnte, ob gleich auf der andern Seite wahr iſt, daſs der „rothe *Uly*," dadurch daſs er die Stadt zwang, ſich ganz auf die Induſtrie zu legen, zu ihrem nachherigen Wohlſtande, ohne es zu wiſſen und zu wollen, viel beygetragen hat.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Biographiſche Notizen über Joſeph Haydn*, von *Georg Auguſt Grieſinger*, Königl. Sächſiſchem Legations-Rath. 1810. 126 S. 8. Mit einer Kupfertafel. (16 gr.)

Für dieſe Lebensbeſchreibung erregt ſchon der Umſtand ein günſtiges Vorurtheil, daſs der Vf. derſelben mit dem denkwürdigen Künſtler, von welchem er Nachrichten mittheilt, in den letzten zehn Jahren ſeines Lebens genau bekannt war. Sie wurden ehedem ſchon in der Muſikaliſchen Zeitung mitgetheilt; bey dieſem beſondern Abdrucke aber iſt ſie noch mit einigen Zuſätzen und der beygefügten Kupfertafel, welche die auf *H.* geprägten Ehrenmünzen abbildet, vermehrt worden. Der Hauptzweck, den groſsen Künſtler, wie er lebte und war, ſo getreu als möglich zu ſkizziren, iſt darin vollkommen erreicht worden; und man wird hier daher manches ergänzt und berichtigt finden, was in Sagen und anderweitigen Le-

bens.

benſbeſchreibungen theils übergangen, theils unrichtig erzählt wurde. Originalität und Reichthum der Ideen, inniges Gefühl, eine durch tiefes Studium der Kunſt weislich geregelte Phantaſie, Gewandtheit im Durchführen eines auch noch ſo einfachen Gedanken, Berechnung des Effects durch eine geſchickte Vertheilung des Lichts und des Schattens, Ergieſsungen der ſchalkhafteſten Laune, ein leichter Fluſs und freye Bewegung — dieſs ſind allerdings die Eigenſchaften, welche ſowohl die früheren als die ſpäteren Werke dieſes Tonſetzers auszeichnen. Ueber ein halbes Jahrhundert hat er gearbeitet; und über ſeine Fruchtbarkeit muſs man billig erſtaunen, wenn man gleich zu Anfange dieſer Schrift die groſse Auzahl ſeiner Werke verzeichnet findet, und in den am Ende beygefügten Anmerkungen von dem Verleger derſelben, lieſet, daſs jenes Verzeichniſs noch nicht vollſtändig ſey. Die einzelnen Lebensumſtände des Mannes ſollen hier nicht wiederholt, ſondern nur Einiges ausgezeichnet werden, was vornehmlich merkwürdig ſchien. *Emanuel Bach* war es, den er bey ſeinen frühern Uebungen vorzüglich ſchätzte und ſtudirte. Sehr zahlreich iſt das Verzeichniſs der zum Theil gröſsern Werke, welche er während ſeines dreyſsigjährigen Aufenthalts bey dem Fürſten *Nikolaus Eſterhazy*, in der Periode von 1761 bis 1790. ſchrieb, und die wenig allgemein bekannt ſind. Die Symphonie welche er daſelbſt verfertigte, und die unter dem Namen der Abſchieds-Symphonie bekannt iſt, hatte nicht die gewöhnlich erzählte Verabſchiedung der Kapelle, ſondern vielmehr eine Veränderung des Aufenthalts zur Veranlaſſung. Die ſieben Worte am Kreuze wurden, wie bekannt, anfänglich bloſs als Inſtrumentalmuſik, auf Verlangen eines Domherrn in Cadix aufgeſetzt; und erſt viele Jahre nachher ward ein deutſcher Text von einem andern Domherrn in Paſſau dazu verfertigt. Eine wichtige Periode in *H's.* Leben iſt ſein Aufenthalt in England, von welchem man hier nicht nur eine umſtändliche Erzählung, ſondern auch einen groſsen Theil des von ihm ſelbſt gehaltenen Tagebuchs findet. Dieſe Reiſe wiederholte er, wie man weiſs, in der Folge. Engliſche Zeitungsblätter während ſeines erſten dortigen Aufenthalts ſind dieſem Tagebuche beygelegt und waren voll von ſeinem Lobe. Er ſelbſt hat in engliſcher Sprache ein Verzeichniſs ſeiner Werke hinzugefügt, die er von 1791 bis 1795. in England ſchrieb, und die nicht weniger als 768 Blätter von ſeiner eigenen Hand betragen. Der König und die Königin wünſchten ihn dort zu feſſeln; er glaubte aber aus Dankbarkeit an das Haus ſeines Fürſten und an ſein Vaterland gebunden zu ſeyn. Unter andern wird (S. 61.) angeführt, daſs einigemale Engländer zu ihm traten, ihn vom Kopf bis zu den Füſsen anſchaueten, und mit dem Ausruf: *you are a great man!* verlieſsen. Seine Glücksumſtände verbeſſerten ſich durch dieſen Aufenthalt nicht wenig; und er ſelbſt wiederholte oft, daſs er in Deutſchland erſt von England aus recht berühmt geworden ſey. An ſeinem Geburtsorte ſetzte ihm Karl Leonhard Graf von Harrach in ſeinem Garten ein Denkmal, deſſen Inſchriften man hier findet. Von ſeinen beiden Arbeiten für die Singemuſik, der *Schöpfung* und den *Jahrszeiten* werden die weitern Umſtände erzählt; und mit dem Texte der letztern war er ſelbſt eben ſo wenig, als mit den dadurch herbeygeführten Malereyen recht zufrieden. Von dem J. 1802. an ward ſeine Geſundheit immer ſchwächer. Die Ehrenbezeugungen, die auch in dieſer letzten Zeit ihm nicht bloſs in Deutſchland ſelbſt, ſondern auch zu Paris und Petersburg wiederfuhren, werden in dieſer Schrift umſtändlich erzählt. Sie handelt zuletzt noch von ſeinem Ende, und ſchildert ſeinen liebenswürdigen Charakter. Alles dieſes wird man nicht ohne Intereſſe leſen; und die ganze Lebensbeſchreibung gereicht ihrem Vf. eben ſo ſehr zur Ehre, als dem Gegenſtande, womit ſie ſich beſchäftigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Das auſserordentliche Lehramt der Geſchichte der Philoſophie an der Univerſität zu Wien, welches der nach Lemberg als Prof. der allg. Geſchichte beförderte *Jakob Maus* bekleidet hatte, wurde dem Doctor der Rechte und Hofconcipiſten *Matthäus von Collin* mit einem Gehalte von 300 Fl. verliehen.

Nach dem von den ſteyriſchen Landesſtänden gemachten Vorſchlage wurde die Lehrkanzel der Technologie, welche an dem Johanneum zu Grätz zu beſetzen iſt, dem dortigen Lyceal Profeſſor der Mathematik *Franz Jeſchowski* mit Beybehaltung ſeiner gegenwärtigen Lehrkanzel anvertraut.

Franz Fritz, Benedictiner im Stifte St. Paul zu Klagenfurt, iſt nunmehr zum ordentlichen Prof. des bibliſchen Studiums am Klagenfurter Lyceum ernannt.

Zu der durch das am 1. Januar 1812. erfolgte Ableben des Dr. *Stöts* erledigten Stelle eines Prothomedicus in Siebenbürgen, haben Se. Maj. den Dr. *Sam. Pataki de Kolosvár*, einen ſehr geſchickten und berühmten praktiſchen Arzt, der ehemals die Göttinger Univerſität beſucht hat, ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Junius 1812.

GESCHICHTE.

St. Gallen, gedr. b. Zollikofer und Züblin: *Geſchichte des Cantons St. Gallen*, durch *Ildefons von Arx* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 146. abgebrochenen Recenſion.*)

Das den Zeitraum von 1520 — 1529. umfaſſende Kapitel hat die Ueberſchrift: „Wie in der Kirche eine *Revolution* ausbrach, wie *daraus* in unſerm Vaterlande die Wiedertäuferey und groſse Unruhen entſtanden, wie man die Altäre umriſs, die Bilder verbrannte, und die alten Religionsgebräuche abſtellte." Wir können den Vf. nicht geradezu tadeln, daſs er die Reformation eine *Revolution* nennt; von ſeinem Standpunkte aus muſs ſie ihm ſo erſcheinen; auch iſt es nicht zu läugnen, daſs man ſich mitunter unrechtlicher Mittel bediente, um die Reformationsgrundſätze zu verbreiten, und daſs mancher Einzelne unter den Verfechtern der neuen Lehre eine rohe Jacobiner-Sprache gegen die Anhänger der ältern Kirche führte; ja wir wollen ihm, dem ehemaligen Conventualen des Stifts St. Gallen, ſogar frey geſtehen, daſs es uns immer ſehr miſsfallen hat, daſs Zürich damals mit aller Gewalt die Lande des Abts mittelſt der Reformation revolutioniren wollte; auch bekennen wir, daſs der Abt *Kilian*, deſſen Wahl man anfocht, ſich ſehr gut vertheidigt hat, und, wenn man der Gerechtigkeit und Billigkeit Gehör gab, vor jedem Gerichte Recht erhalten muſste. Wir verkennen endlich keineswegs die muſterhafte Wahrheitsliebe, mit welcher er erklärt, der römiſche Hof habe die von ihm ſogenannte Revolution durch Zueignung der Collaturrechte der Pfründen, durch ſeine Habſucht, durch ſeine Eingriffe in die Rechte der Regenten, durch Miſsbrauch des Kirchenbanns zu weltlichen Abſichten, durch den Gebrauch unſittlicher Menſchen zur Betreibung ſeiner Angelegenheiten, durch das unapoſtoliſche Leben mehrerer Päpſte, durch das Untergraben der Sittlichkeit des Volks mittelſt des ſchädlichen Ablaſskrams vielfach verſchuldet; wir loben es, daſs er ſelbſt unumwunden ſagt, die Unwiſſenheit vieler Geiſtlichen ſey unbeſchreiblich groſs, und ihr ſittliches Verhalten nicht länger zu ertragen geweſen, das Volk habe ſich in Abſicht auf Unterricht in einem traurigen Zuſtande befunden, und eine Reformation an Haupt und Gliedern ſey ſchon zu Conſtanz und Baſel von den Concilien als äuſserſt dringend angeſehn worden; allein er erlaube uns dagegen, es ſehr zu bezweifeln, daſs die Reformation den Fortgang der in dem funfzehnten Jahrhunderte begonnenen Aufklärung aufgehalten habe, und daſs ohne die Zwiſchenkunft der Reformatoren die Sache der Wiſſenſchaften und der Religion eine beſſere Wendung genommen hätte. Die ſogenannte Aufklärung vor der Reformation war durchaus *negativer* Art; man ſah wohl ein, wo es fehlte, und daſs es anders ſeyn ſollte; aber von einem reinen Religionserkenntniſſe, von einem lautern Chriſtenthum hatte man keine Ahndung; die beſſern Köpfe verwarfen ſogar alle Religion, und ſelbſt Päpſte hielten die Lehre Chriſti nur für eine nützliche Fabel, die man aus Klugheit bey Ehren erhalten müſste; was der Vf. Aufklärung nennt, war damals nur *humaniſtiſche Geiſtesbildung ohne Beziehung auf Religion und Theologie*; die letztere ward theils gering geſchätzt, theils durfte die durch die humaniſtiſchen Studien gewonnene hellere Einſicht nicht darauf angewandt werden; wir wiſſen ja alle, was z. B. *Reuchlin* und *Erasmus* auszuſtehen hatten, weil ſie ihre *bonas literas* mit der Religionslehre in Zuſammenhang zu bringen ſich bemühten, und daſs ſelbſt viele gebildete und für ſich ſelbſt bis zum Naturalismus und Atheismus freydenkende Männer die Anwendung der ſchönen Wiſſenſchaften auf die Theologie ſo äuſserſt ungern ſahen, daſs ſie wünſchten, das Licht der Erkenntniſs möchte ſich nie in Deutſchland verbreitet haben, ſondern alles fein in den Finſterniſſen der Barbarey geblieben ſeyn. Das iſt ja eben das groſse Verdienſt der Reformatoren, daſs ſie mit kräftigerer Hand, als es von *Erasmus* zu erwarten geweſen wäre, die alte Literatur mit der Religionslehre in Verbindung brachten und dadurch der Aufklärung mehr Raum verſchafften; ohne ſie würde die alte Literatur nur ein iſolirtes Wiſſen befördert haben, und das Volk, welches man in der Dummheit gelaſſen hätte, würde von der Aufklärung wenig gewahr geworden ſeyn. Es muſste eine *Revolution*, wie die Kirchenverbeſſerung war, erfolgen, wenn Deutſchland den Finſterniſſen des Aberglaubens entriſſen und der fluchwürdigen Inquiſition der Zutritt in dieſs Land und in die damit in Verbindung ſtehenden Länder verſperrt werden ſollte; die damit verbundenen Uebel halten wir freylich für ein groſses Unglück; ſie kommen nicht in Betracht gegen die Wohlthaten, welche wir dieſen die Luft reinigenden Stürmen verdanken; und es war ſchon der Mühe werth, eine ſolche Revolution zu wagen, um ſo brave Männer, wie ein *Ildefons von Arx* iſt, von dem Scheiterhaufen zu retten, auf welchen er unfehlbar würde geſetzt worden ſeyn, wenn er ohne die Reformation, unter deren Schutz er jetzt ſchreibt, über die Verderbniſſe des römiſchen Hofes ſo frey geſchrieben hätte. Daſs die *Grundveſten des* Glau-

Glaubens an den Sohn Gottes durch die Reformation untergraben worden ſeyn, läſst ſich gerade mit eben ſo viel Grund behaupten, als man dieſs den Verfaſſern der Schriften des N. T. zur Laſt legen könnte, darum, weil ſie ſich über dieſen Glauben nicht auf eine Weiſe erklärt haben, daſs ehrlichen Zweiflern jeder Grund zu ihren abweichenden Vorſtellungen abgeſchnitten worden iſt; daſs endlich Deutſchland durch Zwietracht geſchwächt ward, und die Eidsgenoſſen ſich unter einander entzweyten, könnte man mit gleich viel Recht den Katholiken wie den Proteſtanten vorwerfen: denn wenn die katholiſchen Stände der Reformation beygetreten wären: ſo würde dieſer Grund zur Entzweyung ganz weggefallen ſeyn; aber vereinigte man ſich nicht häufig, auch ſchon vor der Reformation, in der Schweiz ſo gut als in Deutſchland? In dieſem Abſchnitte des vorliegenden Werks findet man in der That ſehr vieles zu berichtigen, was der Vf. eben nicht auf Rechnung der Confeſſionsverſchiedenheit ſetzen darf. Er ſpricht zum Beyſpiele immer von *Luther's* Lehre, die ſolche und ſolche Wirkungen in der Schweiz hervorgebracht habe, da doch *Zwingli* völlig unabhängig von *Luther's* wirkte; und in mehrern Punkten verſchieden von *Luther'n* dachte; er wird dadurch manchmal ungerecht in ſeinen Urtheilen, daſs er der Reformation Dinge zur Laſt legt, die ihren Grundſätzen gänzlich zuwider waren, und wogegen ſich die Reformatoren immer gleichförmig erklärt haben. Und wie kann er in unſern Tagen, da ſelbſt im Schoſse der katholiſchen Kirche die Bibel ſo häufig überſetzt und erklärt wird, den Grundſatz der Reformatoren tadeln, daſs jeder Gläubige das Recht habe, die Bibel zu leſen, und (nach Maſsgabe ſeiner Einſichten und Kenntniſſe) auszulegen? Daſs jeder Chriſt auch befugt ſey, ſie *nach ſeinem eignen Dünken* anzuwenden, das haben ſie nicht geſagt. [Daſs *Zwingli* Prediger bey dem Frauenmünſter zu Zürich geweſen ſey (Th. II. S. 475.), iſt vermuthlich nur ein Schreibfehler.] Es thut uns Leid, daſs der Vf. in ſochen Stellen aus dem Charakter eines Hiſtorikers fiel, der, als ſolcher, weder Proteſtant, noch Katholik ſeyn, ſondern nur der Wahrheit und Gerechtigkeit huldigen ſoll. Den Sansculotten - Ton eines *Johann Dörring* gegen ſeinen bisherigen Obern (Th. II. S. 485.) wird kein rechtlicher Proteſtant billigen; eben ſo wenig wird es in der proteſtantiſchen Kirche gerechtfertigt werden, wenn *Chriſtoph Schappeler* den *Lumpen* das Evangelium predigte, „daſs es unchriſtlich ſey, den Gläubigen Zinſe und Abgaben abzufordern oder zu entrichten, und daſs der Himmel den Bauern offen, dem Adel aber und der (katholiſchen) Geiſtlichkeit verſchloſſen ſey;" aber Hr. *v. A.* ſtelle auch nicht ſolche Aeuſserungen als Ausflüſſe der Reformationsgrundſätze vor! An Staatseinkünften, um auch noch dieſs zu berichtigen, haben die Regierungen der reformirten Cantone nicht ſo viel durch die Reformation gewonnen, als der Vf. glaubt; die eingezogenen geiſtlichen Güter wurden zur Dotirung der Kirchen und Schulen angewendet, und die Gefälle, welche die auswärtigen Stifter und Prälaturen in dieſen Cantonen hoben, blieben denſelben, ſo wie die Collaturrechte von Pfründen, nach wie vor. — Wir heben aus dieſem Abſchnitte nur noch die Bemerkung aus, daſs auch das Kloſter *Maria - Einſiedeln* einmal beynahe ganz ausſtarb; im J. 1526, alſo in dem erſten Jahrzehende der Reformationsperiode, muſste der Canton Schwyz ſich einen Abt für das Stift Einſiedeln von dem Stifte St. Gallen ausbitten, weil bis auf *Theobald von Geroldsegg*, der die neue Lehre angenommen hatte, und *Heinrich von Hohenſax*, der wegen einer begangenen Mordthat eingekerkert lag, *alle* Conventualen ausgeſtorben waren; der Statthalter von St. Gallen, *Ludwig Blaarer von Wartenſee*, ward bey dieſer Gelegenheit Fürſt - Abt zu M. E. — Mit Begierde ſehen wir der Fortſetzung dieſer ſehr ſchätzbaren Specialgeſchichte eines bedeutenden Theils der Schweiz entgegen, und wünſchen nur, daſs der Vf. in der Schilderung der drey Jahrhunderte, welche ſeit der kirchlichen Revolution verfloſſen ſind, gegen die Gefahr, parteyiſch zu ſeyn, beſtändig auf ſeiner Hut ſeyn, und ſelbſt ſeinen Archiven, welche doch immer einſeitig ſind, nicht *zu* ſehr vertrauen möge; er wird in der Beſchreibung dieſer Periode oft gegen Verſuchungen zur Parteylichkeit zu kämpfen haben; die Spannungen zwiſchen dem Stifte und der Stadt St. Gallen, zwiſchen dem Stifte und der Grafſchaft Toggenburg, zwiſchen dem Stifte und den reformirten Cantonen waren oft ſehr groſs, und ſeine Archive werden ihm ſehr wenig Aufſätze liefern, welche ihm eine freyere Anſicht der Dinge zeigen; er wird ſich oft auf einen höhern Standpunkt erheben müſſen, um der Würde der Geſchichte gemäſs zu ſchreiben; er wird ganz vergeſſen müſſen, daſs er vormals ſelbſt ein Conventual des Kloſters war, deſſen Geſchichte er beſchreibt, und ſich ohne Rückſicht auf die kirchliche Partey, welcher er angehört, nur an die allgemeinen Grundſätze des Rechts und der Billigkeit zu halten haben, um der Wahrheit weder von der einen, noch der andern Seite etwas zu vergeben; um ſo gröſser wird aber auch ſein Verdienſt ſeyn, wenn er die Schwierigkeiten ſeines Werks überwindet, und die Achtung der edlern Zeitgenoſſen, die keiner Partey ganz angehören, aber die Wahrheit in allen anerkennen, die Achtung der Nachwelt wird der Lohn ſeiner Arbeit ſeyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Gräbe: *Underſögelſe af Aarſagerne til Tieneſtefolkets moralske Fordaervelſe; med Forſlag tildenne betydelige Menneſkeklaſſes Forbedring og Foraedelſe.* (Unterſuchung der Urſachen des moraliſchen Verderbens der Dienſtleute; nebſt Vorſchlägen zur Verbeſſerung und Veredlung dieſer wichtigen Menſchenklaſſe.) Af *Johann Paludan*, Hauptprediger zu Phaneſiord auf Möen. 1810. IV u. 252 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Klagen über ſchlechtes Geſinde datiren ſich zwar, wie Hr. *P.* bemerkt, von den Zeiten *Abrahams* und

ſind der Sirah her; möchten aber doch wohl nie allgemeiner und zum Theil auch gegründeter geweſen ſeyn, als jetzt. In der Tendenz unſers Zeitalters, „wo," wie jener Schuſter, unwillig über die Indolenz ſeiner Geſellen, ſagte, „jeder befehlen, niemand gehorchen will," liegen ohne Zweifel Gründe für dieſe Klagen, die ſich leichter finden, als detailliren, oder zur Sprache bringen laſſen, und deren Hinwegräumung nur erſt von einer glücklichen Veränderung des Zeitgeiſtes zu hoffen ſteht. Dieſe Gründe hat der Vf., vielleicht im Gefühle ſeines Unvermögens, mit dieſem Geiſte es aufzunehmen, ganz mit Stillſchweigen übergangen. Bey einer Vergleichung, welche Rec. zwiſchen der vorliegenden und der kürzlich erſchienenen Schrift des Hn. G. R. *Brennecke* über eben denſelben Gegenſtand (ſ. A. L. Z. 1812. Nr. 44.) anſtellte, fand er, daſs beide Vff. ſowohl über die Quellen, als über die Heilungsmittel des Geſindeverderbens ziemlich einverſtanden ſind; doch mit dem Unterſchiede, daſs, wenn Hr. *Br.* hier und da die Herrſchaft in ihren Anſprüchen auf die Dienſtboten zu ſehr zu begünſtigen ſcheint, Hr. *P.* umgekehrt die Dienſtboten nicht ſelten zu ſehr gegen die Herrſchaft in Schutz nimmt. Irren würde man übrigens, wenn man aus dem faſt um das Fünffache gröſsern Umfange der Schrift des Hn. *P.* im Vergleich mit der des Hn. *Br.* ſchlieſsen wollte: ſie ſey auch fünf Mal ſo gehaltvoll, als dieſe. Mehrere Wiederholungen, ein oft ins Breite gehender Predigerton, nebſt einer Menge von Excurſionen in ein fremdes Gebiet, haben das, was Hr. *P.* leicht auf 50 Seiten hätte ſagen können, auf 252 S. ausgedehnt. Der Mangel an logiſcher Ordnung, worüber ſich der Vf. in der Vorrede entſchuldigt, macht es ſelbſt ſchwer, den Inhalt der Schrift vollſtändig darzulegen.

Zu den *Urſachen* des Geſindeverderbens zählt der Vf. (S. 15 — 107.): „Die Dienſtleute genieſsen noch nicht die Achtung, worauf ſie als ein ſo zahlreiches, wichtiges Volk Anſpruch machen können." (Hierauf läſst ſich erwiedern, daſs ſie ſicher mehr geachtet werden würden, wenn ſie ſich erſt achtungswürdiger zeigten.) „Sie genieſsen einer ſchlechten Erziehung." „Die geringeren Stände, aus denen ſie meiſt kommen, ermangeln einer zweckmäſsigen Bildung." (Hier bittere Klagen darüber, daſs die Seminarien bey weitem nicht die guten Volksſchullehrer bilden, welche man von ihnen hoffen durfte. Der Vf. mag Recht haben; nur hätte die Unparteylichkeit erfordert, daſs er der ſehr zweckmäſsigen Schule gedacht hätte, welche eigends zur Bildung weiblicher Dienſtboten vor etwa 20 Jahren zu Kopenhagen errichtet wurde, wozu der verſtorbene Groſsirer *R. Tutein* d. ä. durch Stiftung eines anſehnlichen Kapitals den erſten Grund legte, die noch immer blühet und aus welcher bereits eine Menge tüchtiger Dienſtleute hervorgegangen ſind.) „Unläugbar iſt das Verderben der Dienſtleute die Schuld der Herrſchaften." (Oft gewiſs; aber immer eben ſo gewiſs nicht. Die Beyſpiele, welche der Vf. anführt, ſind nur Extreme: und dieſe berechtigen nie zu einer Regel.) „Es iſt in Dänemark, wie in Preuſsen; die das Geſindeweſen betreffenden Verordnungen und Geſetze ſind vortrefflich; aber an der Anwendung und Ausführung fehlts." (Dieſe von dem Ruſſen *Zailoncy* entlehnte Bemerkung enthält viel Wahres. Es fehlt nicht an ältern und neuern däniſchen, ſehr weiſen Geſindeverordnungen; aber ſowohl bey den Vergleichscommiſſionen, die hier eine beſondere Erwähnung verdient hätten, als bey der Polizey und den Gerichten wird nicht ſelten der ſchlechteſte Dienſtbote gegen die beſte Herrſchaft in Schutz genommen. Das iſt ſo die Art unſerer Zeit. „Und," fragte einſt ſehr naiv ein Polizey-Aſſeſſor, „ſoll ich mir die Fenſter einwerfen laſſen? Das thut keine beleidigte Herrſchaft, wohl aber aufgebrachte Dienſtboten; ich halte es mit den Letzten!") Andere Urſachen des Geſindeverderbens findet der Vf. in der heutigen verfeinerten Sinnlichkeit, Mode- und Prachtſucht, dem Luxus, der „recht exemplariſchen" Unſittlichkeit unſers Zeitalters, dem Mangel an nützlichen Beſchäftigungen, dem Lotterieſpiel, dem Schauſpiel, dem Marionet- und Taſchenſpiel; und als Urſache aller Urſachen nennt er zuletzt den Verfall der Religioſität, der innern und der äuſsern. Die Gröſse dieſes Verfalls malt der Vf. in den lebhafteſten Farben, und zeigt ſehr richtig, daſs, wo die Worte *Pauli* Röm. 1, 28 — 32. eine ſo genaue Anwendung auf die Dienſtboten leiden, wie in Dänemark, dem faſt unheilbaren moraliſchen Verderben derſelben Thüre und Thor geöffnet ſey.

Die *Mittel*, dieſem Uebel entgegen zu wirken, theilt der Vf. in *zwey* Klaſſen, und handelt S. 110 — 189. von dem, was der Staat und deſſen Oberhäupter zur Verbeſſerung des Dienſtvolks und des ganzen Geſindeweſens zu thun haben, S. 190 — 252, aber von dem, was zu eben dieſem Zwecke von den Herrſchaften, Familienhäuptern, Hausherrn und Hausfrauen, Obrigkeitsperſonen, Religionslehrern, Gelehrten u. a. geſchehen müſſe. Der Staat ſoll vor allen Dingen für Verbeſſerung des Schulunterrichts überhaupt, und insbeſondere für die Anlegung ſolcher Schulen, in denen die Dienſtbotenpflichten gelehrt und eingeſchärft werden, ſorgen; er ſoll es durch Einführung einer ſcharfen Kirchenpolizey dahin bringen, daſs alle Hausherrn ohne Ausnahme ihre Dienſtleute zum Kirchengehn anhalten, daſs dieſe unter Geldbuſsen die öffentlichen Katechiſationen beſuchen, daſs die Prediger recht oft über die Dienſtbotenpflichten predigen u. ſ. w. Auſserdem ſoll er eine Polizey-Aufſicht über das ganze Geſindeweſen im Groſsen, wie im Kleinen, einführen; durch ſie ſoll dem Kleiderluxus, Komödienlaufen, Lottoſpielen u. dgl. der Dienſtboten durch allerley Einſchränkungen, Gefängniſs, Stockprügel u. ſ. w. Einhalt gethan werden. „Wie will man ohnedieſs, nach dem Gleichheits- und Freyheitsſchwindel, der einen groſsen Theil von ihnen plaget, ihren Trotz beugen, ſie im Zügel halten und zur Ordnung und Pflicht zurückbringen?" (S. 161.) Noch wünſcht der Vf., daſs unter beſondern Dienſtvögten in jedem Landesdiſtricte eine Dienſtcommiſſion niedergeſetzt werden möge, welche eine allgemeine Aufſicht über alle Dienende führen, und zugleich berechtigt ſeyn

ſoll,

Digitized by Google

ſoll, in erſter Inſtanz alles zu expediren, zu erkennen, zu beſchlieſsen, was das Geſindeweſen in demſelben Diſtrict betrifft. Einen ausführlichen Plan zur Einrichtung dieſer Dienſtcommiſſionen theilt der Vf. mit, der zwar wohl ausgedacht iſt, zu deſſen Ausführung und pünktlicher Befolgung aber Menſchen gehören, wie man ſie in unſern Tagen ſelten findet. Das Commiſſionsweſen ſcheint noch immer in Dännemark an der Tagesordnung zu ſeyn; und doch verfehlen ſie faſt immer ihren Zweck! — Viel verſpricht ſich Hr. *P.* überdieſs von der Errichtung einer *Geſellſchaft zur moraliſchen Verbeſſerung der Dienſtleute und der Milderung ihres ungünſtigen Schickſals*, die neben den vielen bereits beſtehenden Geſellſchaften, z. B. für die Landhaushaltung, die Wiſſenſchaften, die Bürgertugend, die Nachwelt, die Aufklärung und Induſtrie u. ſ. w., noch wohl Platz finden könnte. Auch für dieſe Geſellſchaft liefert er (S. 204 ff.) einen Plan, der Aufmerkſamkeit verdient, und von deſſen Ausführung man ſich, wenn anders die vielen Schwierigkeiten, die ſich ihm entgegen ſtellen, beſeitigt werden könnten, viel Gutes für des Vfs. Zweck verſprechen dürfte. Eine ſolche Geſellſchaft, nur nicht von dem weiten Umfang und der vielfachen Wirkſamkeit, wie ſie der Vf. vorſchlägt, beſteht wirklich ſeit 1786. zu Kopenhagen unter dem Namen: *Prämien- und Unterſtützungsgeſellſchaft für treue Dienſtboten*, von welcher nicht nur ſolche, die noch dienen, ſondern auch andere, die wegen Alter und Schwäche nicht mehr dienen können, wenn ihre vieljährige Dienſttreue erprobt iſt, unterſtützt werden. Auch zu *Bergen* in Norwegen giebt es eine ähnliche noch ältere Geſellſchaft. — Mit einer Anrede an die Familienhäupter, obrigkeitlichen Perſonen, Religionslehrer u. a., worin ſie ermuntert werden, jeder auf ſeinem Platze und nach ſeinen Kräften durch gutes Beyſpiel, ſchonende Behandlung der Dienſtboten, thätige Beförderung der Anſtalten zu ihrer moraliſchen Verbeſſerung u. ſ. w. ſich um ſie verdient zu machen, ſchlieſst der Vf. ſein Buch. Daſs er es hiermit, ſo wie mit ſeiner ganzen Schrift, redlich und gut gemeynt hat, das leidet nicht den geringſten Zweifel; aber eben ſo gewiſs iſt es, daſs er ſeine gute Abſicht viel ſicherer würde erreicht haben, wenn er mehr Zeit auf die Ausarbeitung ſeiner Schrift gewendet, ſeinen Gegenſtand mit mehr Ordnung und Gründlichkeit bearbeitet, zwiſchen den Dienſtboten in groſsen und in kleinen Städten, in der Reſidenz und auf dem platten Lande, die zwar allenthalben ihre Fehler, dieſe aber auch nach ihrer verſchiedenen Lage auf ſehr verſchiedene Art nicht nur haben, ſondern von denſelben auch auf ſehr verſchiedene Art geheilt werden müſſen, ſorgfältiger unterſchieden, und insbeſondere ſeine Forderungen an die Familienväter und Hausmütter hin und wieder nicht übertrieben hätte. Zwar hat und behält die alte Regel ihre vollkommene Richtigkeit: *longum iter per praecepta, breve per exempla;* aber wer weiſs es nicht, daſs in unſern Tagen nicht ſelten die beſten, ſchonendſten, muſterhafteſten Brodherren, ſie, auf denen ohnehin Laſten ruhen, die kein Dienſtbote kennt, ſich mit dem ſchlechteſten, treuloſeſten, widerſpenſtigſten Geſinde plagen müſſen? und daſs es eben um deswillen ſeine groſsen Einſchränkungen leidet, was der Vf. ſeiner Schrift als Motto vorgeſetzt hat: „*Laſst uns* (Brodherren) *beſſer werden, bald wird* (das Geſinde) *beſſer ſeyn!*"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Anſtalten und Stiftungen.

Der Graf *Georg Feſtetics* unterhält nicht nur das Georgicon zu Keſsthely, ſondern auch ſeit 1803. zwey Convicte für ſolche Stipendiſten, die er auf eigne Koſten bilden läſst, um ſie künftig als Beamte auf ſeinen Gütern zu verwenden. Das Gymnaſial-Studium vollenden dieſe Stipendiſten (gewöhnlich 5 an der Zahl) zu Oedenburg, die philoſophiſchen und Rechtswiſſenſchaften aber an der k. Univerſität zu Peſth. Neben dieſen Wiſſenſchaften haben dieſe Stipendiſten eigene Lehrer in der franzöſiſchen und deutſchen Sprache, im Fechten, Reiten, und in der Waffenhandhabung (im militäriſchen Exercitium).

Das ungriſche National-Muſeum zu Peſth erhält noch immer von mehrern Seiten her anſehnliche Geſchenke. So z. B. haben der Graf *Ludw. Rhédei* 7000 Fl., andre adlige Mitglieder des Biharer Comitats 16000 Fl., *Peter v. Kerbinyi* 1000 Fl. zur Beſoldung des beym Muſeum angeſtellten Perſonals geſtiftet; Hr. *Franz Vörös v. Farad* und *Nic. Radványi* ſchenkten bedeutende Münzſammlungen; eine Anzahl Münzen trugen bey *Anton Huſzár*, Graf *Mich. Viczai*, *Anton Kis v. Ittebe*. Viele Schriftſteller, die ihre Werke nicht zum Drucke zu befördern Mittel und Gelegenheit haben, legen dieſelben im National-Muſeum nieder.

II. Ehrenbezeugungen.

Der König von Sachſen hat dem Präſidenten des Warſchauer reformirten Conſiſtoriums und General-Senior der reformirten Kirchen im Herzogthume, wie auch Ehren-Mitglied der General-Direction des öffentlichen Unterrichts, Herrn *Karl Diehl* in Warſchau, zum Beweiſe Seiner Zufriedenheit mit deſſen Bemühungen als Mitglied der vormaligen Erziehungs-Kammer, eine lebenslängliche Penſion von 500 Rthlr. auszuſetzen geruhet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 18. Junius 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Rom, in d. Druck. d. Propaganda: *Vyàcarana ſ. locupletiſſima Samſcrdamicae linguae inſtitutio*, in uſum Fidei Praeconum in India Orientali, et Virorum Literatorum in Europa adornata a *P. Paulino a S. Bartholomaeo*, Carmelita Diſcalceato, Collegii Urbani S. Congr. de Propaganda Fide Studiorum Praefecto, S. Congreg. Indicis conſultore etc. 1804. 1 Alph. 22 Bog. gr. 4. (11 Rthl. 8 gr.)

Der Vf. dieſer ausführlichen Sprachlehre, geſtorb. 1806., von Geburt ein Deutſcher aus Hof an der Leitha, Namens *Vesdin*, hat ſich durch mehrere Werke und Schriften, als zuerſt durch ſeine kleinere *Grammatica Samscrdamica* unter der Aufſchrift *Sidharùbam* (Rom. 1790. 4.), hernach durch ſein vortreffliches *Syſtema Brachmanicum liturgicum, mythologicum, civile* (Rom. 1791. 4.), ſein Buch: *Muſei Borgiani Codices Mſſ. Avenſes, Peguani, Siamici, Malabarici, Indoſtani* (Rom. 1793. 4.), ſeine *India Orientalis Chriſtiana* (Rom. 1794. 4.), ſein *Viaggio alle Indie orientali* (Rom. 1796. 4.), ſein *Amaraſinha, Sect. I. de Coelo ex tribus ineditis codicibus Indicis Mſſ.* (Rom. 1798. 4.), ſeine *Diſſertatio de antiquitate et affinitate linguae Zendicae, Samſcrdamicae et Germanicae*, (Patav. 1799. 4.), und ſeine *Diſſert. de Latini ſermonis origine et cum orientalibus connexione* (Rom. 1802. 4.) das Verdienſt erworben, den europäiſchen Gelehrten zuerſt eine nähere Bekanntſchaft mit der alten heiligen Sprache Indiens, und gründlichere Kenntniſſe von der indiſchen Religion und Mythologie und den indiſchen Alterthümern zu verſchaffen.

Vyàcarana, das letzte Werk des Vfs., beginnt p. V — X. mit der Dedication an den groſsen Mäcenas aller Freunde der Wiſſenſchaften, den verſtorbenen Kardinal *Stephan Borgia*, durch deſſen Unterſtützung er in Stand geſetzt wurde, ſein Werk herauszugeben, und dem er ſchon vorher einige ſeiner Schriften (1799. nämlich die *Mumiografia Muſei Obiciani. Patav.* und die *Diſſert. de antiq. ling. Zend.* etc., 1800. die *Jornandis Vindiciae de Var Hunnorum*) gewidmet hatte. Es werden bey dieſer Gelegenheit in der Note p. VI — VIII. alle bis 1804. dem Kardinal *Borgia* von Gelehrten in Italien dedicirte Schriften, ein und dreyſsig an der Zahl, verzeichnet. Die alte allgemeine und heilige Schriftſprache Indiens, *Sſamſcrda* oder *Sſamſcrdam* (eigentlich *Sſamſcrta* (*m*) und abgekürzt *Sſamſcret*) iſt nach des Vfs. Meinung die Mutter von funfzehn *Bhâſhàs*, d. i. Sprachen oder Mundarten Indiens dieſs - und jenſeits des Ganges. Von dieſer Seite, und weil ſie der Schlüſſel zum Verſtändniſs der alten indiſchen heiligen und profanen Werke der Literatur iſt, erläutert der Vf. den Nutzen ihrer Erlernung und zugleich die Nothwendigkeit ſeines Unternehmens einer vollſtändigen Grammatik für die Miſſionaren in jenen Gegenden, ſo wie für die Sprachgelehrten in Europa. Rec. kann den entſchiedenen groſsen philologiſchen Werth der nähern Bekanntſchaft mit der Sſamſcret bey ſeinen gelehrten Leſern als bereits anerkannt vorausſetzen, und wegen des Verwandtſchafts - Verhältniſſes dieſer alten Sprache Aſiens mit mehrern andern alten Sprachſtämmen, namentlich vorzüglich mit den Mundarten des mediſch - perſiſchen und des germaniſchen Sprachſtamms, auf die von ihm in der A. L. Z. gelieferten Recenſionen von *Othm. Frank's Comment. philoſophico - perſ.* (Jahrg. 1810. Nr. 52 — 54.), *v. Dalbergs* Ueberſetzung des Dabiſtan (1810. Nr. 168.), *v. Diez's* Abh. über das königl. Buch (1811. Nr. 180.), und *Langlès* Ausgabe von *Chardins* Reiſen (1811. Nr. 331.) zurückweiſen.

S. XI — XIX. folgt die Vorrede. Der Vf. hebt damit an, daſs er die von ihm herausgegebene kürzere Sſamſkret - Sprachlehre unter dem Titel *Sidharùbam* gegen die dagegen erhobnen ungünſtigen Urtheile europäiſcher Gelehrten zu vertheidigen ſucht. Allenfalls dürfte aber dieſer Verſuch in Hinſicht der Unvollſtändigkeit jenes Buchs befriedigen, nur nicht in Hinſicht der darin herrſchenden Unordnung und des Mangels an Sprachphiloſophie und richtigen grammatiſchen Grundſätzen. An beiden Stücken fehlt es nun auch leider dieſer gröſsern Sprachlehre unter der Aufſchrift *Vyàcarana*, ob ſie gleich im Allgemeinen mehr befriedigt, und viele Fehler des erſten Verſuchs verbeſſert. Vollſtändiger iſt das Werk allerdings und auch etwas beſſer geordnet und ausgeführt, aber es iſt noch zu mangelhaft, als daſs es die ihm gegebene Aufſchrift *locupletiſſima inſtitutio* verdiente. Vielmehr muſs Rec. bemerken, daſs das ältere Werkchen, *Sidharùbam*, zur Vergleichung und ſelbſt zur Ergänzung des Wiſſensnöthigen in vielem Betracht dabey unentbehrlich iſt. Die Kenner, welche in Rückſicht der Sprachlehre des Sſamſkret einen vollſtändigern Apparat bedürfen, müſſen überdieſs, auſser den ältern durch den Druck bekannt gewordenen indiſchen Sprachlehren und den dahin einſchlagenden Schriften der Miſſionaren in Indien, die ſeit 4 Jahren herausgekommenen Sprachlehren damit verbinden: *William Carey's Sangskrit Grammar*, mit Uebungen und Beyſpielen und einer vollſtändigen Liſte der Datus oder Wurzeln der Sprache, zu Calcutta, und *Ch. Wil-*

Digitized by Google

Wilkins Grammar of the Sanskrita language, zu London herausgegeben. Indem S. XI. der *Sidharùbam* gedacht wird, und vorher ſchon, S. IX. in der Dedication, des *Brahmaniſchen Religionsſyſtems* von *J. F. Kleuker* (Abhandlungen über die Geſch. und Alterth. Aſiens 4. B. Riga 1797. 8.) mit Ruhm erwähnt wird, kann Rec. die zur Unzeit beobachtete und für Andere ſchädliche Schonung des Vfs. nicht billigen, daſs derſelbe auch nicht ein Wort über die gänzliche Unbrauchbarkeit des in dem angezeigten Buche befindlichen Kleukeriſchen Auszuges aus der Ssidharùbam bemerkt. Denn der ganze grammatiſche Auszug iſt durch und durch falſch, indem Hr. *Kl.* die grammatiſchen Formen und Beugungen mit lateiniſcher Schrift darlegt, aber ſo verderbt, daſs man ſich nirgends darauf verlaſſen kann, weil der Epitomator die Sſamſkreta Worte nicht richtig zu leſen wuſste. — Nächſt der kurzen Schutzrede für ſeine Ausgabe der Ssidharùbam redet der Vf. weiter im Allgemeinen von dem Inhalt und der Einrichtung ſeines nun unter der Aufſchrift *Vjàcarana* gegebenen Werks, wobey er zuerſt bemerkt, daſs die Sſamſkreta nach den verſchiedenen Provinzen und Reichen Indiens mit den verſchiedenen alten Schriftcharakteren des indiſchen Sprachſtamms geſchrieben werde, und daſs er daher, um die Erlernung zu erleichtern und die Kenntniſs dieſer alten Sprache allgemeiner zu befördern, zu ſeinem Vortrage die *lateiniſche* Schrift wähle, und den von ihm ſeiner gröſsern Vollſtändigkeit wegen unter allen den übrigen Alphabeten, womit die Sſamſkret geſchrieben zu werden pflegt, vorgezogenen *Malabariſchen* Schriftcharakter nur nebenher gebrauche. So iſt dieſs auch durch das ganze Werk geſchehen. Das Sſamſkret iſt in der Regel mit lateiniſcher Schrift geſchrieben, und nur hin und wieder, im Ganzen ſelten, laufen einzelne Worte in dem Originalſchriftzug mit unter; doch ſind vornehmlich angeführte Beyſpiele und Texte in demſelben geſtellt, auch das Cap. I. von dem Alphabete und dem was zum Leſen gehört mit demſelben verſehen. Dieſes iſt nun, nach des Rec. Urtheile ein Hauptfehler des Werks; es hätten vielmehr alle Worte und Flexionen der Sprache, alle Formen, welche in der Grammatik vorkommen müſſen, durchaus mit dem gewählten malabariſchen Schriftzug der Sſamſkreta angegeben werden ſollen, und die lateiniſche Schrift nur zur Darſtellung der Ausſprache angewendet werden mögen, — einen Vorzug hat hierin das ältere Werkchen des Vfs., die *Ssidharùbam*. Das Wort *Vjàkarana* iſt eigentlich ein indiſches Original, welches die Sſamſkret Sprachlehre unter dieſem Titel begreift, und der Vf. hat bey ſeiner Ueberſetzung oder vielmehr ſeinem Auszug daraus die handſchriftliche Kopie des Pater *Hanxleden* gebraucht, auch einen Cod. des *Franc. Texeira* verglichen, überdas aber ſein Werk noch durch einen reichen *Nomenclator* aus den Büchern *Amarasſinha* und *Judhiſhtiravidſchea*, und aus dem *Hanxlediſchen Dictionario* vermehrt. Auf dieſe Weiſe beſitzen wir in dem Werke des Vfs. eine ausführlichere und etwas bequemer als das Ssidharùbam des Vfs. eingerichtete Sprachlehre der Sſamſkret, mit einem *Nomenclator latino-samscrdamicus*, einem Gloſſario unter der Aufſchrift *Claſſis Miſcellanea*, dem Sſamſkret *Vater Unſer*, und einem *Corollario* von der indiſchen Bibliographie und Paläographie. Das *Ssidharùbam* des Vfs. iſt aber, wie Rec. bereits bemerkt hat, durch dieſes neue Werk dennoch nicht entbehrlich gemacht, beſonders auch deswegen, weil der Vf. ſelbſt immer auf dieſes ältere Werkchen hinweiſt. Als der erſte Urheber der groſsen Brahmaniſchen Sprachlehre, aus welcher der Vf. ſein Werk ans Licht bringt, wird der alte indiſche Weltweiſe *Panini* betrachtet, welchem zwey andere Philoſophen ſeiner Zeit zur Ausführung oder Vollendung dieſer grammatiſchen Arbeit behülflich waren. Dieſes ſetzt der Vf. S. XIV ſeq. mit den nöthigen Gründen auseinander, und zeigt zugleich, daſs dieſe gröſsere Sſamſkret-Sprachlehre, *Vjàkarana*, erweislich bereits 56 Jahre vor Chriſtus vorhanden geweſen, und ihre drey Verfaſſer vielleicht Jahrhunderte vor der chriſtlichen Zeitrechnung gelebt haben. Hier finden die Leſer wenigſtens, ſo wie hier und da durch das ganze Werk des Vfs., vieles zur vollſtändigern Kenntniſs der indiſchen Literatur, ſowohl von handſchriftlichen als in Druck erſchienenen Werken und Schriften; insbeſondre aber auch von drey andern alten noch vorhandenen grammatiſchen Werken der Indier, welche die Sprachlehre ihrer Sſamſkretam vortragen, auſser denen es übrigens noch eine Anzahl anderer ſolcher Grammatiken derſelben Sprache giebt, welche der Vf. mit Stillſchweigen übergeht. S. XX. wird die Vorrede des Werks mit einem *Indiculus Codicum Indicorum manuſcriptorum, qui in hoc opere citantur et adhibentur* beſchloſſen. Es werden hier 6 indiſche Werke, die der Vf. zu ſeiner Arbeit gebraucht hat, angezeigt: 1) das *Amarasſinha*, ein Sſamſkret-Wörterbuch in Verſen, 2) das *Judhiſhtiravidſchea*, ein epiſches Gedicht von den Siegen des Königs *Judhiſhtira*, 3) das *Bhàgavatti*, ein Gedicht von den Thaten des *Krſhna*, 4) ein Fragment des Buches *Màgha*, der vornehmſten alten indiſchen Dichtung, worin die Thaten des *Wiſhnu* beſungen ſind, 5) das *Schlôga*, Sammlung gymnoſophiſtiſcher Sentenzen in Verſen, 6) die *Dictionaria malabarico-samscrdamica* des P. *Hanxleden* und P. *Biscoping*, und die Schediaſmen, die ſich der Vf. aus dem Unterrichte ſeiner Brahmaniſchen Lehrer zuſammengetragen hat. S. XXI — XXIV. folgt nun *Index capitum et lectionum.*

Das Werk ſelbſt, nämlich die Sprachlehre mit ihren Anhängen, läuft hierauf von S. 1 bis 333. fort, und der Vf. hat darin überall, welches er auch bereits in ſeinem Ssidharùbam gethan hat, fleiſsig zugleich die *terminos technicos* der indiſchen Grammatiker angezeigt. Die *Sprachlehre* iſt S. 1 — 153. enthalten, abgetheilt in 6 Kapitel und dieſe wieder in mehr oder weniger Sectionen. Kap. I. (S. 1 – 19.) *De Samscrdamicis literis.* Sect. 1. *de literarum diviſione*, Sect. 2. *Claſſis vocalium*, Sect. 3. *Claſſis conſonantium*, Sect. 4. *Diviſio literarum conſonantium*, Sect. 5. *Exempla lectionis.*

Digitized by Google

als. Die Lehre von den Buchſtaben und ihrer Ausſprache und dem, was zum richtigen Leſen gehört, findet ſich hier deutlicher und leichter vorgetragen als in dem Ssidharùbam des Vfs.; aber auf der andern Seite ſind auch mancherley Unrichtigkeiten mit eingeſchlichen, die ſich auf verkehrte Anſicht oder falſche Vorſtellung gründen. So iſt S. 6. die einfache Geſtalt des Buchſtaben *K* mit ق verglichen, da es vielmehr mit ک ſeyn ſollte, im Gegentheil die zuſammengeſetzte deſſelben Buchſtaben, als *KK* angeben und mit ک und dieſes zugleich mit dem ebr. ק zuſammengeſtellt, da die Figur vielmehr als *q* oder ق der Araber angegeben ſeyn ſollte, und ק ja nicht dem ک, wie das ebr. כ, ſondern dem ق entſpricht. Ferner S. 6. iſt der Buchſtab, welcher eigentlich dem خ der Araber und Perſer entſpricht, als dem ح entſprechend angezeigt. — S. 11. iſt der *h* des Alphabets ebenfalls als das arab. ح bemerkt, da er doch eigentlich das ه der Araber und Perſer iſt. Hin und wieder fehlen richtige Vergleichungen der Sſamſkretbuchſtaben mit Buchſtaben des arabiſch-perſiſchen Alphabets, denen ſie entſprechen; z. B. daſs der Buchſt. *ga* dem گ der Perſer, der Buchſt. *tſcha* dem چ der Perſer entſpreche. Ein andrer Fehler, welcher in Hinſicht der Einrichtung des Werks, da die Wörter und Formen in der Regel nur nach der Ausſprache mit lateiniſchen Lettern ausgedruckt ſind, von Wichtigkeit iſt und den Gebrauch des Werks erſchwert, iſt der, daſs der Vf. ſeine indiſch-lateiniſche Rechtſchreibung nicht gehörig überdacht hat, und deswegen gleich anfangs bey der Erklärung der einzelnen Buchſtaben und Töne des Alphabets auf eine genau unterſcheidende Bezeichnung jedes einzelnen Beſtandtheils der Sſamſkreta-Schrift bedacht geweſen iſt. Zwar iſt die Sſamſkret-Schrift vor allen übrigen Sprachen reich, an den Grundbeſtandtheilen des Alphabets ſowohl als an mannichfaltigen Zuſammenſetzungen und orthographiſchen Veränderungen der Buchſtaben, und es iſt in der That keine geringe Aufgabe, alle und jede Verſchiedenheit durch die europäiſche Schrift durchaus ſo genau zu bemerken, und alles einzelne ſo zu unterſcheiden, daſs man im Stande iſt, jedesmal, ohne zu irren, die Darſtellung der europäiſchen Schrift auf die Originalgeſtalt in den eigentlichen Sſamſkretzügen zurückzuführen, d. i. jedes gegebne Wort mit lateiniſcher Schrift in die Sſamſkret-Charaktere zurückzuſchreiben. Allein das Vorzüglichſte in dieſer Hinſicht läſst ſich allerdings leiſten, und wäre dieſes von dem Vf. geſchehen, ſo würde der Mangel der Originalſchriftzüge in ſeinem Werke für den Lernenden ein unbeträchtlicher Verluſt ſeyn. So wie der Vf. gewohnt iſt, die Laute der Sſamſkretſchrift im Lateiniſchen wiederzugeben, kann ſie nur der Kenner der Sprache mit Zuverläſſigkeit wieder erkennen. Mehrere Töne haben einerley Bezeichnung erhalten, mehrere wiederum mehr als Eine Bezeichnung, und andre eine ſehr ungewiſſe Bezeichnung, daſs man oft nicht weiſs, ob ſie als einfache oder zuſammengeſetzte Buchſtaben zu nehmen ſeyen? Die Urſache iſt, daſs der Vf. bey ſeiner Rechtſchreibung allein das Gehör zur Norm gemacht, und das Auge nicht zugleich berückſichtigt hat, welches doch vornehmlich berückſichtigt werden muſste. Die Vokaltöne der Sſamſkret bezeichnet der Vf. mit *a. e. i. o. u* — *à* (*â. aa*). *è* (*ê*). *ì* (*î. ii*). *ò. ù* (*û*) — *ai* (*ài. èi. ei. ey*). *aù* (*au*) — und die eignen mit *r. l. m. h* gemiſchten Hülfslaute, welche eigentlich mehr zur Klaſſe der Conſonanten gehören, mit *iru* (*ri. ru. r*) *irui* (*rì. rù. ruu*). *ilu* (*li. lu*). *ilui* (*l.. lù. luu*). *am. ah* (*a*). Wie ſchwankend und ungewiſs iſt dieſe Bezeichnung! Vollkommen fixirt würde ſie dagegen für den ſeyn, welcher die Regeln des Originalſchriftzugs kennt, wenn ſie folgende wäre: *a. e. i. o. u.* — *â. ê. î. ô. û* — *âi* oder *êi. âu.* — *ṛ. ṝ* (*ṛû*) — *ṛi* (*ṛu*) — *λi* (*λû*) — *λi* (*λu*) — *am. a:* —. Noch ungewiſſer und zweydeutiger werden die Conſonanten des Alphabets bezeichnet: *k* (*c. g*). *kk* (*cc*). *kr* (nichts weiter als ein *k finale*, was die Indier mit einer gewiſſen Rauhigkeit aus der Kehle hören laſſen); auch wiederum *kr.* für *k* und *r.* — *kh.* — *g.* — *ggh* (*gh*) — *ng.* und die Doppelfigur davon *nngg.* — *ci* (*tſch*) — *gi* (*di.*) — *tj.* — *gn.* (portugieſ. *nh*) und die Doppelfigur davon *ggn.* — *dd* (*tt.*) und deſſen ſeltene Doppelfigur *tt* — *ddh* (*dtt.*) — *d.* (*dh. ddh. dt*) — *dh.* — *nn.* und deſſen Doppelfigur *nnnn.* — *t.* (*d*) und deſſen Doppelfigur *tt* (*dd*) — *l* für die Finalfigur des *t*, welche in der gemeinen Ausſprache als *l* gehört wird, aber urſprünglich eigentlich *t* iſt. — *th.* — *d.* — *dh.* — *n.* und deſſen Doppelfigur *nn.* — *p.* (*b.*) — *b* (*v*). — *bh* — *m* — *m* auch wiederum für den zuſammengeſetzten Endbuchſtab, der eigentlich *nm* iſt — *y* (*j*) — *r.* deſſen Doppelfigur *rr.* — *ll* — *v* (*b*) und deſſen Doppelfigur *vv.* (*w*) — *sci* (*sh. ssh*) — *sz.* (*sh*) perſ. ژ — *z.* (*l*) für die eigne ſeltnere, abgekürzte, Figur des vorigen Buchſtabens, die in der gemeinen Ausſprache für ein *l* genommen wird. — *s* und deſſen Doppelfigur *ss.* — *l* (*ll*). — *kſh.* (*kci. kſch. ksz.*) — *rr* als eigner einfacher Buchſtab der Malabaren — *tt.* (*dt*) als der doppelte vorige malab. Buchſt., welcher ſeinen urſprünglichen Laut in eine Art von *t* oder *d* verſchmolzen hat. — *pph* (*ph*) — *l* — *cih* (*tſch.*) — *h.* — Wie viel beſſer und beſtimmter würde es geweſen ſeyn, wenn der Vf. dieſe Conſonanten-Bezeichnung ungefähr ſo eingerichtet hätte, wie Rec. hier folgen laſſen will: *k. q. k. kr* — *ch* — *g.* — *gh* — *ṅ, nn* — *tſch.* — *dſch* — *dſch'* — *ñ, ññ,* — *dt, dt,* — *dt'* — *d'k.* — *d'h'* — *h, hh.* — *t, tt.* — *l'* — *t'h* — *d* — *d'* — *n, nn.* — *p* — *b* — *b'* — *m. hm.* — *j* — *r, rr* — *l* — *v* oder *w; vv, ww,* — *sch* — *sh* — *sz* (nach der Ausſprache als *l* aber, etwa *l'*) — *ss. sſ. ſs.* und doppelt *sſs, sſſ. ssſ. sſsſ.* (mit *t* verbunden, entweder *ſt* oder auch nur *st*) — *l'* — *kſh* (zuſammengeſetzt aus *k* und *sh*) — *r'* — *r'r'* oder *t't'.* — *p'* — *l* — *tſch'* — *h.* — Wo bey Befolgung dieſes Vorſchlags etwa eine Colliſion mit der Bezeichnung einiger doppelt zu ſtehen kommender Buchſtaben entſtehen könnte, wird

durch

Digitized by Google

durch ein zwiſchen geſetztes Komma oder - abgeholfen; z. B. *d,ſch. t,sh. g,h. d,t.* Eben dieſes müſste der Fall ſeyn, wenn man ſtatt des *b'* mit dem Vf. *bh*, ſtatt *d'* lieber *dh*, ſtatt *p'* lieber *ph*, oder ſtatt *l'* lieber *lh* beybehalten will. Auch dürſte wohl allenfalls des Vfs. *s* und *ss* behalten werden, weil das Sſamſskret kein gelindes *s* (*ſ*) unterſcheidet; allein die Bezeichnung der Buchſtaben *sch*, *sh*, *sz.* würden alsdann irre leiten. Einen der höchſten Anſtöſse macht des Vfs. Gewohnheit, nach der üblichen Ausſprache in Indien den Buchſtab *k* in der Mitte des Worts durch *c* oder g, den Buchſtab *t* in der Mitte und am Ende der Wörter durch *d*, und doppelt genommen durch *dd*, den Buchſtab *p.* in der Mitte oder auch ſonſt zuweilen durch *b*, ingleichen den Buchſtab *v* nicht ſelten durch *b* auszudrücken. Alles dieſes hebt ſich durch die Bezeichnung, welche der Rec. ſo eben vorgeſchlagen hat. Nach dieſer ſeiner Bezeichnung würden die in dieſer Recenſion ſchon vorkommenden Sſamſskretwörter alſo geſchrieben ſtehen: *Vjâkaraha*, *Ssamsſkrta*: und *Ssamsſkrtam*, *b'âſhâ*, *Ssidd'arûpam*, *amaraſsimha*:, *Jud'iſhť'iravidſchaia*, *Paninî*, *B'âgawata*:, *Mâgha*:, *Viſhhu*: oder *Wiſhhu*:, *Schlôka*:; und nach derſelben Orthographie will Rec. nun auch in dieſer Beurtheilung alle folgende Wörter, die er ſchreiben muſs, charakteriſiren.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Der arme Heinrich*, eine altdeutſche Erzählung. Herausgegeben von Dr. *Johann Guſtav Büſching.* Mit Kupfern von *Franz Hegi.* 1810. XII u. 71 S. 8. (12 gr.)

Seit einigen Jahren ſind verſchiedene altdeutſche Gedichte durch den Druck bekannt gemacht worden, die bisher nur entweder in Handſchriften vorhanden, oder doch früher nicht mit gehöriger Sorgfalt abgedruckt waren. Man hat dabey zwey verſchiedene Verfahrungsarten beobachtet; indem man entweder die älteſte und beſte Handſchrift zum Grunde legte, und in derſelben nichts veränderte, oſt auch die verſchiedenen Lesarten beyfügte; oder die Schreibart und Interpunction der heutigen zu nähern ſuchte, ohne jedoch die Worte ſelbſt merklich zu verändern. Auf den erſten Anblick ſcheint zwar die erſte dieſer Methoden die vorzüglichſte zu ſeyn; doch hat ſie die doppelte Schwierigkeit, daſs man dabey nicht ſicher verfahren kann, indem, wie bekannt, jeder Abſchreiber ſeine Mundart befolgte, und die heutigen Leſer jene veraltete Sprache und den völligen Mangel richtiger Unterſcheidung minder verſtändlich finden müſſen. Dieſe Schwierigkeiten können allerdings diejenigen, welche mit den alten Dialekten und Ausdrücken nicht vertraut ſind, von der Leſung dieſer Gedichte abhalten; und doch ſcheint die Abſicht ihrer Bekanntmachung dahin zu gehen, daſs man ihnen ſo viele Leſer als möglich gewinne. Dieſe Abſicht wird daher vollkommner erreicht, wenn man die zweyte Verfahrungsart beobachtet; und dieſs iſt auch bey dem neuen Abdrucke gegenwärtiger Erzählung geſchehen, welche innern Werth genug hat, um allgemeiner bekannt zu werden. Sie iſt von *Herrmann von der Aue*, der ſich gleich zu Anfang derſelben nennt, und von dem wir auch das gröſsere Gedicht, *Iwain*, beſitzen. Zuerſt wurde ſie im erſten Bande der bekannten *Mülleriſchen* Sammlung in ihrer alten Geſtalt abgedruckt; und es fanden ſich darin einige Irrthümer und Lücken, welche hier durch gegründete Vermuthung berichtigt ſind. Ueber den Werth dieſer Erzählung wird man der Vorrede beyſtimmen, und bald gewahr werden, daſs ihr Inhalt viele Aehnlichkeit nicht nur mit der letztern Erzählung im alten Gedichte *von den ſieben weiſen Meiſtern*, ſondern auch mit dem moderniſirten Gedichte, *Engelhart* und *Engeldrut*, hat, welches letztere dem *Konrad von Würzburg* zugeſchrieben wird. Da der Herausgeber dieſes neuen Abdrucks ſchon in dieſem Fache rühmlich bekannt iſt; ſo kann man mit Recht erwarten, daſs er bey ſeiner Arbeit mit gehöriger Einſicht und Behutſamkeit verfahren ſey; und dieſe Vermuthung wird die Vergleichung mit dem ältern Abdrucke hinlänglich beſtätigen. Nur dieſem konnte er dabey folgen, weil ihm keine anderweitige Handſchrift, die ſich auch wohl auſser der Straſsburger nicht finden möchte, zur Hand war. Nur könnte man, mancher Leſer wegen, noch wünſchen, daſs die Erklärungen einiger veralteter Wörter und Redensarten noch freygebiger ausgefallen wäre. Die meiſten derſelben ſind von dem Herausgeber ſehr richtig verſtanden; und nur einige Kleinigkeiten ſcheinen bey der Vergleichung nicht genug gefaſst zu ſeyn. S. 23. lautet die Zeile: *es war wohl genoſſe*, im frühern Abdruck *Men möhte wol genozen.* S. 36. iſt *geſtehen* für *verjehen* geſetzt. Das alte Wort *gange* wäre S. 37. und an mehreren Stellen vielleicht deutlicher durch *lauter* zu übertragen geweſen; ſo wie auch auf der folgenden Seite das in dieſem Sinne nicht mehr gebräuchliche Wort *Bau* nicht einem Jeden wird verſtändlich ſeyn. Ferner wird das alte Wort *Lip* zuweilen in dieſem Gedichte für *Leben* genommen, obgleich dieſes letztere, ſo geſchrieben, mehrmahls darin vorkommt. Auch weiſs nicht Jedermann, daſs das beybehaltene Wort *durch* ſo viel als *wegen* bedeutete; und auch dieſes hätte wohl eine Erklärung verdient. Uebrigens iſt dieſer neue Abdruck, ſo wie die Kupfer von *Hegi*, ungemein ſauber.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 19. Junius 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Rom, in d. Druck. d. Propaganda: *Vyàcarana ſ. locupletiſſima Samscrdamicae linguae inſtitutio,* — — a *P. Paulino* a *S. Bartholomaeo* etc.

(Beſchluſs der in Nr. 148. abgebrochenen Recenſion.)

Kap. II. (S. 20 — 38.). *De Nominum declinationibus.* Sect. 1. (folgt aber keine Section in dieſem Kapitel wieder) *de Declinationibus Nominum exeuntium in Vocales.* Die Sſamſkret Declination (*Sing. Dual. Plur.* durch die Caſus *Nomin.* und *Vocat. Genit. Dativ.* 1. 2. *Accuſ. Ablat.* 1. 2. 3.) wird in Hinſicht der Wörter, die ſich auf einen Vocal enden durch eine groſse Menge von Beyſpielen mit ihren Ausnahmen erörtert. Ein gleiches geſchieht Kap. III. Sect. 1. *de declinationibus Nominum deſinentium in Conſonantes.* (S. 39 - 54.), wo 13 Declinationen der Maſculinen und Femininen und 7 Declinationen der Neutrorum aufgezählt und ſchematiſirt werden. Auch hier iſt Kap. II. das vorangeſtellte Haupt - Paradigma, wie in der *Ssiddarùpam* des Vf. das Wort *Vękſha:* Der Baum. Voc. *hê vękſha*, o Baum. Genit. und Dat. 2 *vękſhaſſja*, des Baums, dem Baum. Dativ. 1. (*Commodi l. finis*) *vękſhâja*, dem Baum. Accuſ. *vękſham*, den Baum. Ablat. 1. (*cauſalis, inſtrumentalis, ſocialis*) *vękſhêna*, mit dem Baum u. ſ. w. Ablat. 2. (*narrativus, circumlativus*) *vękſhâſ* (*....ât*), von dem Baum, aus dem Baum u. ſ. w. Ablat. 3. (*commorativus ſ. quietis*) *vękſhê*, in, an dem Baume u. ſ. w. *DVAL.* Nom. *vękſhâu.* Voc. *hê vękſhâu.* Genit. und Dat. 2. *vękſhajô.* Dativ. 1. *vękſhâbjâm.* Accuſ. *vękſhâu.* Ablat. 1. 2. *vękſhâbjâm.* Ablat. 3. *vękſhajô.* *PLVR.* Nom. *vękſhâ:* Voc. *hê vękſhâ:* Genit. Dativ. 2. *vękſhânâm.* Dativ. 1. *vękſhêbja:* Accuſ. *vękſhân.* Ablat. 1. *vękſhêi:* Ablat. 2. *vękſhêbja:* Ablat. 3. *vękſhêshu.* Die ganze Lehre von der Sſamſkret-Declination kann von einem Grammatiker, der mit der philoſophiſchen Sprachlehre vertraut und an logiſche Ordnung gewöhnt iſt, ohne viele Mühe gar ſehr ſimplificirt und in eine viel leichtere Ueberſicht gebracht werden. Vor den 20 Declinationen und einer noch weit gröſsern Anzahl von Beyſpielen der auf einen Vocal endenden Nennwörter, welche nach des Vfs. Darſtellungsweiſe wenigſtens noch etliche und 30 Declinationen, alles in allem alſo ungefähr 50 Declinationen geben würden, muſs der Lernende freylich erſchrecken. Aber leider iſt dem Vf. die Gabe der Ordnung und der leichten Darſtellung nicht verliehen. Eben dieſes zeigt ſich nun auch in allen folgenden Theilen ſeiner mitgetheilten Sprachlehre der Sſamſkreta. Rec. kann ſich nur auf allgemeine Anzeige beſchränken. Sect. 2. (S. 54 — 59.). *de Pronomine et Relativis.* In demſelben Abſchnitt folgen S. 59 f. *Exempla caſus illuſtrantia.* Dieſe gehören nicht hierher, ſondern ſollten Kap. II. angebracht worden ſeyn. Sect. 3. (S. 60 — 63.) *de Generibus* (Nominum). Alles wieder verworren und unter einander geworfen, ohne die mindeſte allgemeine philoſophiſche Anſicht. Sect. 4. (S. 64 — 66.) *de Compoſitione Adverbiorum, quam Brahmanes* Avyaijbhàva (*Avjajîbʼâva*) *vocant.* Sect. 5. (S. 66 — 69.) *de Conjunctionibus* Talpurusza (*Talʼpurusha:*) *dictis.* Sect. 6. (S. 69. 70.) *de Conjunctionibus ſ. Compoſitione* Bahuvrihi (*Bahuvrihi*) *dicta.* Sect. 7. (S. 71.) *de Connexione Nominum* Dvandva (*Dvandva:*) *dicta.* Dieſe Aufſchriften der Sect. 4 — 7. ſind eben ſo auch in des Vfs. *Sſiddʼarûbam;* ſie ſind aber ganz unverſtändlich und dürften leicht ganz falſche Vorſtellungen veranlaſſen. Es wird in dieſen Abſchnitten, freylich wiederum ſo verworren als unvollſtändig, die Lehre von der Compoſition der Nennwörter mit Partikeln, mit andern Nennwörtern, mit Verben in Eine Wortform, zur adjectiviſchen oder adverbialen Bezeichnung zuſammengeſetzter Begriffe, oder zum Theil auch nur zur Concentration des Ausdrucks, vorgetragen, worin ein groſser Reichthum des Sſamſkrtam gegründet iſt, und worin, welches der Vf. unbemerkt läſst, der Genius dieſer Sprache mit dem der griechiſchen Sprache, des perſiſchen und des deutſchen Sprachſtamms zuſammentritt, mit dieſem wetteifert und ihn noch übertrifft. Z. B. *uparâdſcham*, dem König nächſt, in des Königs Nähe ſich befindend u. ſ. w. (*upa prope.*); *prâdurbʼûtam* (auſsenſeyend, auſserhalb vorhanden) offenbar, erklärt u. ſ. w. (*prâdu: foris, foras.*); *Sſamęddi*, Sammtvermehrung, groſser Zuwachs (*Sſam ſimul, magis, exceſſus* etc.); *pratipakſham*, Gegenſinn, Widerſpiel, Zwietracht, Feindſchaft u. ſ. w. (*prati, contra, adverſus* etc.); *Jatʼhâvidi:* der Regel gemäſs, in der Ordnung u. ſ. w. (*jatʼhâ, juxta, conformiter*); *Atiſchitam*, groſse, ſtarke Kälte, zu hoher Froſt (*ati, valde, multum, nimis*); *anuſſaranam*, Nachfolge, Begleitung (*anu poſt*); *adʼiwanam*, innerhalb Waldes, im Walde (*adʼi in.*); *antargraham*, inner des Hauſes oder des Gemachs, innerer Theil des Hauſes, Innergemach, (*antar, intus, in.*); *pârêdſchelam*, am Waſſerufer, am Waſſerſtand, (*pârê, penes, ad*); *maddʼjſſamudram*, in Mitte des Meeres, auf Meeres Mitte (*maddʼjê in medio*); *ſsakſhatram* mit Leuten aus dem Kriegerſtamm verbunden, (*ſsa*, wie *ſsam, ſimul, una cum.*); *kaſhdtaſchrita:* der das unzugängliche durchdringt, oder durchdrang, unwegſamen Ort durchwandelt u. ſ. w., *dânjârttʼha:* Fruchtreichthum (aus

Digitized by Google

(aus *d'ânjâua artt'ha: per fruges divitiae*); *kuïdalahiranjam*, Ohrgehänge - Gold (aus *kuid'alâja hiraùjam, inauribus aurum*); *tſchôrab'ajam*, Furcht vor Dieben (aus *tſchoraſ b'ajam, ex fure* oder *propter furem metus*); *akſhaſchâunda:* in Scherzen ausgelaſſen (aus *akſhêſhu ſchâund'a: luſibus, jocis ebrius*); *nilôlpalam*, blaue Blume (von *nîlam coeruleus* und *ulpalam flos.*); *anaſchwa:* fremdes Pferd (ſt. *anja aſchwa:* oder *aſchwadanja:*); *avjakta:* Unzertheilbares, Untheilbarkeit, *ens ſimplex; ab'ajam*, unerſchrocken, ohne Furcht, Unerſchrockenheit, Sicherheit u. ſ. w.; *amarâ*, Unſterbliche, Götter, gute Geiſter; *nird'ana:* (nicht reich) arm, dürftig; *nirlinga:* (ohne Geſchlecht) Verſchnittner, Eunuch; *tſchitragu* (ſt. *tſchitrâ gâwô jasſja, variegatas vaccas cujus*), der bunte Kühe hat, reich oder begütert an bunten Kühen, *metaph.* der ſchöne freundliche oder glatte Worte giebt; *ushnagu*, Hitze habend, *metaph.* mit Wärme ſprechend; *rûpavat'b'ârjja:* (ſt. *rûpavati b'ârjjâ jaſsja, cujus uxor pulchra*). Mann einer ſchönen Frau; *ûd'harat'hônad'hvân* (ſtatt *ûd'h'a: rat'ha: jêna anad'hvân, trahitur currus a quo bos*, oder *trahit currum qui bos* i. e. *bos a quo trahitur currus* oder *bos qui trahit currum*), ein am Wagen gehender Ochs, Zugochs; *Ssûrjatſchandrâu* (Sonne Mond beide), Sonne und Mond zuſammen, Sonne und Mond vereint (ſt. *Ssurja ſchtſcha tſchandra ſchtſcha Sol et luna et*, i. e. *Sol et luna*); *aſchwa rat'hâu*, Pferd und Wagen, mit den Pferden beſpannter Wagen (ſt. *aſchwa ſchtſcha rat'ha ſchtſcha.*). Mit dieſen und einer Menge von andern Beyſpielen hat der Vf. ſo wenig als mit den Regeln, worunter dieſelben gebracht worden ſind, der Sache ein Genüge gethan, welches befriedigender geſchehen ſeyn würde, wenn derſelbe ſich die vollſtändigern perſiſchen Sprachlehren hierin zum Muſter genommen hätte. Es würden alsdann die vier Sectionen noch eine beträchtliche Anzahl von Wörterzuſammenſetzungen aufgeſtellt haben, welche denen im Perſiſchen üblichen, wie z. B. ناامید ohne Hoffnung, Hoffnungslos, بیباک furchtlos, تاب افکن flammenſprühend, گل افشان Blumenſtreuend, جهان آرا Weltſchmückend, خوب روي Schön(es) Geſicht(s), wohlgeſtaltet, سیاه چشم ſchwarz Aug(ig), سمن بوي Jasmin Duft(ig), شیر دل Löwenherz, گلرخ Roſenwange u. ſ. w. entſprechen. Nur einige dergleichen will Rec. noch beyfügen. *Anantam*, Unendlichkeit; *aſswapna*, nicht ſchlafend, wachſam; *amartja:*, (Nicht-Menſch) Geiſt; *anâdja:*, ohne Anfang, ewig; *adwaja:*, (ohne Zweyten) unvergleichbar, keinem nachſtehend, *nemini ſecundus; dirgghadarſchi*, fernſehend, Prophet, Seher; *ſsarvvêſchvara:*, Allherrſcher, Allherr; *ſsarvvadſchña*, allwiſſend; *ſsarvvatſchârutuam*, Allvollkommenheit; *êkadantam*, Einzahn, Einen Zahn habend, einzähnig; *êkanât'ha*, (Einherr, Alleinherr), Monarch; *dêvamâtâ*, Gottes - Mutter; *dvâimâtura:* [zwey(facher) oder doppelt(er) Mutter], zwo Mütter habend; *pitusſwaſsr*, Vatersſchweſter; *mâtâpitarâu*, (Mutter, Vater beide) Aeltern; *kanjâsſuta:* (Jungfrau - Sohn), Erſtgeborner; *pitâmaha:*, (Vater groſs), Groſs - Vater; *mâtâmaha:*, mütterlicher Groſsvater; *Mâjâ dêvîsſuta:*, der Maja Göttin Sohn; *Sſvajamb'u*, ſelbſtſtändig; *lôkêſcha:*, Weltherr.

Kap. IV. (S. 72 — 124.) *De Conjugationibus Verborum*, nach der Brahman'ſchen Eintheilung der Verben in zehn Klaſſen. Auch in dieſem ganzen Kapitel kann von einem europäiſchen Grammatiker alles leicht viel beſſer geordnet und leichter und richtiger dargelegt werden. Sect. 1. giebt das *Verbum Activum*, und zwar zuerſt das Schema des *Verbi Subſtant. b'avati, eſt, exiſtit*, und der übrigen Verben die eben ſo conjugirt werden, nebſt den nöthigen Regeln und Ausnahmen ihrer Beugung. Hierauf folgen *Conj. II. III. IV. V.* nach den Paradigmen der Verben, die dahin gehören. Sect. 2. handelt des *Verb. paſſiv.* ab. Sect. 3. *de Verbis communibus ſ. mediis et de Deponentibus ſ. ſubmediis.* Sect. 4. *de Verbis anomalis.* Hier macht das *Verb. Subſt. aſti eſt*, den Anfang. Sect. 5. *de Verbis deſiderativis.* Sect. 6. *de Verbis Effectivis et Verbis Multitudinis.*

Kap. V. (S. 125 — 139.). Sect. 1. *de Syntaxi Nominum et Verborum.* Sect. 2. *de Accuſativo ſ. ſecundo Caſu Brahmanico.* Sect. 3. *de Caſu tertiò ſ. Ablativo primo, cauſſae, ſocietatis l. inſtrumenti.* Sect. 4. *de quarto Caſu ſ. Dativo, cui fini.* Sect. 5. *de quinto Caſu ſ. Ablativo ſecundo.* Sect. 6. *de ſexto Caſu ſ. de noſtro Genitivo et Dativo.* Sect. 7. *de ſeptimo caſu, ſ. Ablativo quietis.* Sämmtliche 7 Sectionen nur mehr als eine Skizze, als in gehöriger Vollſtändigkeit und Anordnung, daſs alſo das Fehlende aus den andern Hülfsmitteln ergänzt werden muſs.

Kap. VI. (S. 140 — 153.). *De Analyſi Nominum, de Adverbiis, Präpoſitionibus et Conjunctionibus.* Sect. 1. *de Conjunctione et ſeparatione dictionum.* Eine der gröſsten Schwierigkeiten die Sſamſkrtam mit Fertigkeit zu leſen und zu verſtehen, iſt nämlich die richtige Analyſe eines Sſamſkrt - Textes, wegen der dieſer Spracſie eigenthümlichen Gewohnheit, die Wörter mittelſt mannichfaltiger Eliſionen und Verwandlungen der Buchſtaben in einander zu ketten, ſo daſs ganze Zeilen aus Einem Worte zu beſtehen ſcheinen. Nicht die Art, die Wörter ohne Abſetzen mit einander im Schreiben zu verbinden macht die Hauptſchwierigkeit, ſondern die Eliſionen und Verwandlungen der Buchſtaben dabey ſind es, welche den Anfänger aufhalten. Lange Uebung überwindet aber auch dieſe Schwierigkeit. — Der Vf. ſucht die benannten Verwandlungen und Eliſionen der Buchſtaben durch zwölf Regeln zu erleichtern, welche zwar, wie er ſelbſt ſagt, noch vermehrt werden könnten, aber für den erſten Unterricht zureichen. Sect. 2. *Adverbia.* Sect. 3. *de Supinis, Participiis et Gerundiis*, in ſo fern dieſe nämlich *adverbialiter* gebraucht werden. Die *Präpoſitionen* und *Conjunctionen* ſtehen mit unter den Adverbien. Zum Schluſs der Sect. 3. iſt ein Exempel aus dem Buche

Digitized by Google

Buche *Jud'iſhdt'iravidſchea* erörtert. Hiermit iſt nun die eigentliche Grammatik beſchloſſen.

Nun folgen noch einige ſehr brauchbare Abſchnitte des Werkes als *Anhänge*. Nämlich S. 154 — 222. Cap. ultim. *Nomenclator Latino - ſamſcrdamicus.* Dieſs iſt ein ausführlicheres lateiniſch - ſſamſkretiſches Gloſſarium, das die Sſamſkretwörter nach der angezeigten Manier dieſes Werks in lateiniſcher Schrift darſtellt, und nur hie und da, Fleckweiſe, die Originalſchriftzüge einzelner Wörter beyfüget. Das Gloſſarium iſt groſsentheils aus dem *Amarasſimha* genommen, und iſt daher nicht alphabetiſch, ſondern nach allgemeinen Kategorien zuſammengetragen, welches auch manche Wiederholung unvermeidlich machte. Die Kategorien ſind: Sect. 1. *de Deo ejusq. attributis, de Coelitibus et Beatis.* Sect. 2. *de Diis Falſis, de Ethnicis et eorum ſacrificiis.* Sect. 3. *de Coelo, Firmamento, aſtris, Elementis et Temporibus.* Sect. 4. *de Terra habitata ejusque partibus, regnis, urbibus, aedificiis.* Sect. 5. *de Igne et Aqua.* Sect. 6. *de Animalibus et Beſtiis.* Sect. 7. *de Homine ejusque variis attributis.* Sect. 8. *de Corpore humano ejusque partibus.* Sect. 9. *de Statu regio.* Sect. 10. *de Pace et Bello.* Sect. 11. *de Statu ſacerdotali, monaſtico et ſcientifico.* Sect. 12. *de Agricultura, Botanica et Medicina.* Sect. 13. *de Suppellectili domeſtica.* Sect. 14. *de anima ejusque potentiis, affectibus, ſenſibus internis et externis.* Alles iſt, wie die Leſer bemerken werden, bunt und ſcheckig unter einander gemiſcht, und bey allem Beſtreben einer gewiſſen Ausführlichkeit doch oft in dem Nothwendigſten mangelhaft. — Es werden übrigens von jedem einzelnen Begriff mehrere Synonymen angegeben, z. B. *Femina, mulier.* ***Strî, jôshâ, nârî, abalâ, wad'û, wâmâ, ſsîmântini*** etc. — *Anima rationalis.* ***Âtmâ, naradêhi, naradſchîva:, bôd'adſchîva:*** — *Mens, intellectus.* ***Budd'i, maniſhâ, d'arſhaṅâ, d'i, prdſchñâ, prêkſhâ, ſsamwil, ſchêmuſhi*** etc.

S. 222 — 298. *Claſſis Miſcellanea variorum vocabulorum.* Dieſes zweyte Gloſſarium geht nach dem Alphabete. Alle Wörter ſind aber mit lat. Schrift dargeſtellt, und die Sſamſkretwörter ſtehen voraus. In dieſem *Vocabulario Samscrdamico-Latino*, wie es der Vf. hätte benennen können, kehrt vieles wieder, was man auch in dem vorhergehenden *Nomenclator* findet. S. 299 — 302. *Nânârt'ha vargga*, d. i. von den vieldeutigen Wörtern in Sſamſkret. Hierauf S. 302 — 326. erſtlich eine Liſte von *Adjectiven*, *Participien* und *Gerundien* (die lateiniſchen Bedeutungen nach dem Alphabete voraus, und die Sſamſkret - Formen mit lat. Lettern nachfolgend), zweytens eine Liſte von *Verben*, in welcher das Sſamſkret mit dem malabariſchen Schriftzug vorausſteht; drittens das *Vater Unſer* in Sſamſkret mit dem Malab. Schriftzug, mit beygefügter Ausſprache ſo wohl als Ueberſetzung und nachfolgender Analyſis der einzelnen Worte. Darauf folgt wieder eine *Verbenliſte* mit untermiſchten einzelnen aus dem *Jud'iſhdt'iravidſchaja* gezogenen Sentenzen, alles in malabariſchen Schriftcharakter mit beygefügter Ausſprache und lat. Ueberſetzung; zuletzt die vornehmſten *Numeralien* in Sſamſkret, aber nur nach der Ausſprache und nicht ſo vollſtändig als in des Vfs. *Sſidd'arûbam.* S. 327 — 333. Das *Corollarium*, welches von den alt - indiſchen Schreibmaterialien handelt und andre dahin einſchlagende Bemerkungen enthält.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Vergleichungs - Tabelle der mohammedaniſchen Zeitrechnung mit der chriſtlichen.* Bearbeitet von dem Prof. *Bernſtein* zu Berlin. 1812. 2 Bog. 8.

Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift war die Berufung des Vfs., bisherigen Privatdocenten zu Jena, nach der neuerrichteten Univerſität zu Berlin zu einer auſserordentlichen Profeſſur. In der Vorrede kündigt der Vf. an, mit dieſer Vergleichungstabelle der muhh. Zeitrechnung mit der chriſtlichen nicht nur den Bedürfniſſen angehender Freunde der arabiſchen Sprache und Literatur entgegen zu kommen, ſondern auch den mit den Grundſätzen dieſer Zeitrechnung längſt Vertrauten eine kleine Erleichterung und Bequemlichkeit bereitet zu haben. Da die beſten bisherigen Hülfsmittel dieſer Art (die ſchon vorhandenen Vergleichungstabellen nämlich) meiſt nur für einzelne Staaten berechnet ſeyn, ohne Rückſicht auf das Bedürfniſs der andern zu nehmen, je nachdem ſolche den verbeſſerten *gregorianiſchen Kalender* früher oder ſpäter angenommen haben, habe er um den Gebrauch dieſer Tabelle der Vergleichung beider Zeitrechnungen ſo ſicher und bequem, als möglich, zu machen, von dem Jahre Chr. 1583. an, in welchem der verbeſſerte Gregorianiſche Kalender veranſtaltet, aber nicht ſogleich allgemein angenommen wurde, bis zu dem Jahre Chr. 1753., ſeit welchem nur noch *Ruſsland* bey dem unverbeſſerten *Julianiſchen Kalender* geblieben iſt, doppelte Columnen folgen laſſen; eine für den fortlaufenden *Julianiſchen Kalender* oder alten Stil, die andre für den *verbeſſerten Gregorianiſchen Kalender* oder *neuen Stil.* Und dann ſeit dem J. 1753., wo die Schweden zuletzt den *neuen Stil* angenommen haben, nur noch die *Ruſſen* den alten *Julianiſchen Kalender* beybehalten haben, jedoch den neuen Stil immer dabey zu bemerken pflegen, habe er in der Vergleichungstabelle der folgenden Jahre bloſs die Columne nach dem *neuen Stil* der chriſtl. Zeitrechnung fortgeführt. Zur Erläuterung wird die kurze Geſchichte der Kalenderverbeſſerung nach *J. Chr. Gatterers* Abriſs der Chronologie §. 19 — 23. erzählt. Die Schaltjahre werden in der Tabelle mit einem *) bezeichnet. Auf dieſe Vorrede, geſchrieben im März 1812., folgt S. VII — XII. eine *Einleitung*, in welcher das Bekannte vom Anfang und der Benennung der muhhammedaniſchen Zeitrechnung, von den frühern arabiſchen Zeitrechnungen und der Einführung der Muhhammedaniſchen, von dem muhhammedaniſchen Jahre oder dem Jahre der Hedſchra, von den Grundſätzen, die Jahre der muhhammedaniſchen Zeitrechnung denen der chriſtlichen gleich zu machen, von den Monaten der Muhhammedaner, von den Tagen der Woche, und von den andern, den Muhhammedanern

Digitized by Google

danern bekannten, und von ihnen neben der muhhammedaniſchen Aera gebrauchten Zeitrechnungen, in abgekürzter Wiederholung vorausgeſchickt wird. Nun folgt zuletzt von S. 1 — 18. die *Vergleichungstabelle* der muhhammedaniſchen Zeitrechnung mit der chriſtlichen, welche der Vf. aus ſeinen Vorgängern bis zum Jahr Chr. 1912. wiederholt hat.

GESCHICHTE.

LANDSHUT in Baiern: *Kleine Chronik der Königlich-Baieriſchen Haupt- und Univerſitätsſtadt Landshut*, von der Erbauung derſelben an bis auf unſere Zeit, nämlich vom J. 1204 bis 1810. Zum Vergnügen und Nutzen der Jugend ſeiner Vaterſtadt verfaſst von *Franz Dionys Reithofer*. 1811. 80 S. 8

Schon aus mehrern kleinen Schriften haben wir den Vf. dieſer Chronik als einen fleiſsigen Sammler, und als einen Schriftſteller kennen gelernt, der das Geſammelte mit geſunder Beurtheilung zu benutzen, und gut vorzutragen weiſs. Drängen ſich gleich ſeine literariſchen Producte nicht als glänzende Meiſterſtücke unter andern hervor: ſo gehören ſie doch unſtreitig wenigſtens in die Zahl der guten Schriften, und zeichnen ſich durch ihre Nützlichkeit aus. Gegenwärtige Chronik iſt ein Auszug aus zwey noch ungedruckten gröſsern Werken des Vfs. über Gegenſtände der bayeriſchen Geſchichte, und, wie ſchon der Titel ankündigt, für die Jugend ſeiner Vaterſtadt beſtimmt, die, wie er mit *Garve* ganz richtig bemerkt, ehe ſie in die weite Welt hinausgeführt wird, erſt die Dinge, die ſie täglich vor ihren Augen ſieht, recht keunen lernen ſoll. Eine gute Gelegenheit, mit dem Anfange und Wachsthume der Stadt, mit dem Urſprunge und der allmähligen Ausbildung der darin befindlichen Inſtitute und Einrichtungen, mit ihren guten und ſchlimmen Schickſalen, mit den groſsen und verdienſtvollen Männern, die darin das Licht der Welt erblickt, oder darin gelebt haben, und mit allem denjenigen, was in die Reihe der wichtigern und intereſſanten Begebenheiten gehört, hinlänglich bekannt zu werden, verſchafft dieſe Chronik durch die Mannichfaltigkeit der darin erzählten Begebenheiten ohne allen Zweifel. Ganz richtig unterſchied der Vf. ſeit Erbauung der Stadt im J. 1204. (nicht 1181., wie Aventin glaubte) bis zum Ende des J. 1810. zehn Geſchichtsepochen, in deren jeder der Zuſtand der Stadt ſich merklich verändert hat. Alles iſt kurz, klar und populär, wie es der Zweck fordert, aber doch nicht ohne Annehmlichkeit vorgetragen. Mit kluger Beſonnenheit hat der Vf. in dieſer für die Jugend beſtimmten Schrift keine Belege ſeiner Erzählungen angeführt. Dafür verſprach er eine Anzeige der Quellen, die er benutzt hatte, in ſeinen zwey gröſsern Werken einſt zu liefern. Die am Ende beygefügte Anrede an die Jugend, worin derſelben viele ſchöne Lehren an das Herz gelegt werden, iſt mit vieler Wärme geſchrieben. Das Ganze verräth den leidenſchaftsloſen, beſcheidenen und wohlwollenden Mann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Marburg.

Am 14. März erhielt Hr. *Johann Laur. Diehl* aus Mannheim die medic. Doctorwürde. Seine Inaug. Diſp. iſt betitelt: *de cancro uteri*.

Am 28. März erwarb ſich Hr. *Johann Moritz David Herold*, Proſector des anatomiſchen Theaters, die med. Doctorwürde. Sein Specimen enthält: *obſervata quaedam ad corporis humani partium ſtructuram et conditionem abnormem*.

Am 8. May diſputirte Hr. *Wilhelm Braun* aus Caſſel über Theſes zur Erlangung der mediciniſchen Doctorwürde.

Der von Göttingen hierher berufene auſserordentliche Profeſſor der Philoſophie, den das Publicum bereits als einen talentvollen Philologen kennt, Hr. *Ludolph Diſſen*, hielt zu Anfange des Mays ſeine Antrittsrede über den *Zweck* und die *rechte Methode des Studiums der Philologie*, wozu er durch ein noch zu Göttingen gedrucktes Programm: *de philoſophia morali in Xenophontis de Socrate commentariis tradita*, eingeladen hatte.

II. Todesfälle.

Am 6. December 1811. ſtarb zu Groſswardein der daſige Domherr *Matthias Riccaller*, Exjeſuit und geweſener Bücher-Cenſor bey der k. Statthalterey zu Ofen, der ſich zu ſeiner Zeit durch übertriebenen jeſuit. Rigorismus bey der Bücher-Cenſur, und durch Fehden mit liberalen Cenſoren und Denunciationen wider dieſelben berüchtigt gemacht hat.

Am 25. Januar 1812. ſtarb zu Prag *Joſeph Röſsler*, Kapellmeiſter des Fürſten Joſ. v. Lobkovitz, der unter andern zu den Opern die Schweizerfamilie und Eliſene die Muſik mit Beyfall componirt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Junius 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Chirurgiſche Verſuche* von *Bernh. Gottlob Schreger*, der Philoſ. u. Medicin Doctor, Königl. Baier. Hofrathe, öffentl. ord. Lehrer der Chirurgie und Medicin zu Erlangen, des chirurg. Inſtituts Director u. ſ. w. 1811. VI u. 331 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. liefert hier ſeine Erfahrungen auf dem Felde der Chirurgie in *ſechs* Abhandlungen, in welchen die früher erſchienenen Verſuche, den verwandten angeſchloſſen, in ein Ganzes vereinigt, und mit Manchem neu ausgeſtattet ſind. Der Inhalt iſt folgender.

I. *Neue Darſtellungen aus dem Gebiete der Hydrocele.* 1) *Ueber die Formen der angebornen Hydrocele.* Die *erſte* bisher bekannte *Form* iſt die von *Viguerin* zuerſt beſchriebene, nachher von *Deſault*, *Sabatier* und andern beobachtete. Der Vf. zieht dabey die Deſault'ſche Operation vor; in ſo fern aber dieſe von manchen ältern zurückgewieſen werde, an ſich auch bey jungen, ſchwächlichen, ſehr reizbaren Kindern von üblem Erfolge ſeyn möchte, räth er, *Viguerin's* Verfahren anzuwenden, und um dieſem mehr Kraft zu geben, den Druck mittelſt der Bruchbandpelote immerhin mit der Application eines mit aromatiſchen Kräutern gefütterten und bisweilen mit Weingeiſt beſprengten Tragbeutels zu verbinden. — Nach dieſer Form ſtellt der Vf. drey bisher unbekannte Formen auf. In der *zweyten Form* beſteht die eigenthümliche Abweichung darin, daſs ſich die Waſſeranhäufung von der Bauchhölenmündung des Scheidenfortſatzes bloſs bis etwa eine Linie über den Hoden erſtreckt, und daſelbſt endigt. Hier iſt alſo die abgeſchloſsne Höle der eigenthümlichen Scheidenhaut des Hoden ganz ohne Waſſer und der Hoden frey zu fühlen. In einem Falle wurde das Kind faſt immer in horizontaler Lage erhalten, eine in rothen Wein getauchte Compreſſe gegen den Bauchring befeſtigt, täglich zwey Mal die Geſchwulſt gelinde nach der Bauchhöle hin ausgedrückt, und mit warmem Weine gewaſchen, nach 4 Wochen war das Kind geheilt. Dieſe Form der Hydrocele muſs von der *Hydrocele cyſtica* unterſchieden werden; bey letzterer findet keine Gemeinſchaft des Waſſers mit der Bauchhöle Statt, und ihre Geſchwulſt gränzt oben deutlich vor der Bauchſpalte mit einer kegelförmig geſchloſſenen Spitze ab, die Bauchſpalte ſelbſt iſt frey, und man kann den Samenſtrang innerhalb ihrer Schenkel unverdeckt fühlen, da hingegen beym angebornen Waſſerbruch die angefüllte Geſchwulſt ſich durch die Bauchſpalte ſelbſt hindurch erſtreckt, und zwiſchen ihren Schenkeln fühlbar iſt. Es kann aber auch, was bisher noch unbemerkt geblieben iſt, der obere Theil des Scheidenkanals verwachſen, ſo daſs die Hydrocele nun auch am Bauchringe geſchloſſen und als Balgwaſſerbruch erſcheint. — Die *dritte Form*, obgleich bey dieſer die Waſſerhöle nicht mit der Bauchhöle in offner Gemeinſchaft ſteht, gehört in ſo fern hierher, daſs ſie ſchon im Fötus beſteht, und eine angeborne Abnormität der Bildung iſt. Bey dieſer iſt die Bauchmündung und der obere Theil des Kanals bis zwiſchen die Schenkel der Bauchſpalte verſchloſſen; den Waſſerbehälter bildet der übrige Kanal bis hinab in den Grund der Hodenſcheidenhaut. Bey der *vierten Form*, die man den complicirten angebornen Waſſerbruch nennen könnte, iſt nicht, wie bey jenen, unmittelbar die Höle des Scheidenkanals ſelbſt der Raum, welcher das Ergoſsne enthält, ſondern eine eigene in den Scheidenkanal neu eingebildete geſchloſsne häutige Cyſtis. Aeuſserlich ſtellt ſie ſich als eine im Ganzen coniſche hinlängliche Geſchwulſt dar, welche aber mit ihrem ſchmälern Theile zwiſchen den Schenkeln der Bauchſpalte hindurch tritt, im Herabſteigen breiter wird, und mit ihrem ſphäriſchen Grunde über dem Hoden ruht. Dieſer iſt unter ihr, der Samenſtrang hinter ihr fühlbar. Nach langer Rückenlage erſcheint die Geſchwulſt etwas weniger prall; im Stehen und Hängen ſich ſelbſt überlaſſend iſt ſie voller. Drückt man ſie von unten nach oben zuſammen: ſo nimmt die Fülle derſelben zwar etwas ab, kehrt aber ſogleich nach Entfernung des Drucks ſchnell wieder zurück, ſo wie ſich die Geſchwulſt überhaupt durch Druck nie ganz entleeren läſst. Durch dieſe letztern Erſcheinungen unterſcheidet ſie ſich deutlich von einem Balgwaſſerbruch und der zweyten Form des angebornen Waſſerbruchs.

2) *Ueber den Waſſerbruch des Scheidenkanals, eine neue Species der Hydrocele.* Bis jetzt iſt dieſer noch nicht allgemein anerkannt, obſchon nicht zu ſelten, und ſeine Erſcheinung iſt, nach des Vfs. Unterſuchungen, auſser der Hydrocele der Hodenſcheidenhaut, faſt die einzige Form, in welcher ſich die Waſſerbrüche des kindlichen Alters geſtalten. Der Vf. erörtert hierauf die formelle Beſchaffenheit des Gebildes im Normalſtande, und beſchreibt zuerſt den Zuſtand des Scheidenkanals im neugebornen Kinde, im früheren Lebensalter und in Erwachſenen. Aus dieſer geht hervor, daſs der Kanal des Bauchfellfortſatzes ſich in den meiſten Individuen eine geraume Zeit des Lebens hindurch mehr oder weniger offen erhält, und daher in ihm die Entſtehung eines Waſſerbruchs zu

Digitized by Google

Stande kommen kann, und daſs es wirklich geſchieht, beweiſt er durch Erfahrung. In ſo fern nun die der Form des Balgwaſſerbruchs bisher beygelegte Attribute ganz die nämlichen ſind, als die des Waſſerbruchs des Scheidenkanals, trägt er kein Bedenken, die Exiſtenz des Balgwaſſerbruchs geradezu zu bezweifeln, und ihm für das Reſultat eines diagnoſtiſchen Miſsgriffs zu halten. Die dafür beygebrachten Gründe werden mit zwey Wahrnehmungen und vier Abbildungen unterſtützt.

3) *Ueber Erkenntniſs und Behandlung der mit Hernien complicirten Hydrocelen.* Hier iſt nicht die Rede von jener Complication, wo Inguinal- oder Scrotalbruch und der Waſſerbruch in getrennten Räumen iſolirt neben einander beſtehen, ſondern wo der Bruchſack einer angebornen Hydrocele, oder der einer angebornen oder zufälligen Hernie den gemeinſchaftlichen Behälter des angehäuften Waſſers und des vorgefallnen Bruchs ausmacht. Hydrocele und Hernie entſtehen nie zu gleicher Zeit, meiſtens tritt die erſtere zu der vorher ſchon gegenwärtigen letztern, wiewohl auch zuweilen die Hydrocele früher da iſt. Dieſe ſecundäre Hydrocele entwickelt ſich ſehr häufig dann, wenn die bisher bewegliche Hernie verwächſt. In noch weit kürzerer Zeit bildet ſich dieſe Complication bey und mit der Einklemmung einer Hernie. Zuweilen beſteht die Hydrocele als primitive und angeborne Krankheit, und irgend eine Veranlaſſung treibt einen Theil des Darmkanals oder des Netzes durch die noch offne Bauchmündung des Scheidenkanals in denſelben hinab. Dieſe Complication der Hydrocele mit der Hernie erſcheint nach den Wahrnehmungen des Vfs. in einer *vierfachen Formvarietät.* In der *erſten* füllen die vorgefallnen Theile nur den obern Theil des Bruchſacks ganz und ausſchlieſsend aus, und das Waſſer hat nur den untern Raum inne. Dieſs iſt der Fall, wo ein Leiſtenbruch zu einer angebornen Hydrocele, oder eine Hydrocele zu einer angebornen Hernie tritt, ſo lange dieſe nämlich Leiſtenbruch bleibt. In der *zweyten* nehmen die Bruchtheile den Bruchſack ganz ein, reichen bis zum Grunde herab, und das Waſſer umflieſst ihre äuſsere Fläche und Zwiſchenräume, ohne nach unten einen Raum beſonders zu erfüllen. Dieſe Brüche ſind meiſtens oval, und ſo erſcheinen die Hydrocelen, welche ſich zu beweglichen Darmbrüchen geſellen. In der *dritten Formvarietät* erfüllt das Waſſer den ganzen Behälter, und bloſs ein kleines Darm- oder Netzſtück fiel auſserhalb und diesſeits der Bauchſpalte vor, und hängt nahe an derſelben, rings umgeben vom Waſſer, frey in das letztere hinein. In der *vierten Formvarietät*, die noch unbeſchrieben iſt, ..ellt ſich ein kleiner Darmbruch zu einem ſchon beſtehenden Waſſerbruche, aber der erſtere tritt nicht, wie in der dritten Form, auſserhalb der Bauchſpalte hervor, hängt mithin nicht, oder höchſtens nur mit einem kleinen Seitentheile, in den diesſeitigen Theil des Scheidenkanals, welcher das Waſſer enthält, ſondern liegt eingeſenkt bloſs in dem obern jenſeitigen Raume dieſes Kanals, der zwiſchen der Unterleibsmündung deſſelben und den Schenkeln der Bauchſpalte liegt, und wird von einer vor der Bauchſpalte befindlichen Strictur des Kanals abgehalten, die jenſeitigen Gränzen der Bauchſpalte zu überſchreiten. Die Diagnoſe und Behandlungsart müſſen wir übergehen, da ſie uns leicht zu weit führen dürfte.

4) *Ueber Heilung der Hydrocele durch Lufteinblaſen.* Da die Injectionsmethode nach *Earle* oft vereitelt wurde: ſo veranlaſste dieſs den Vf. mit *Gimbernat's* Verfahren, durch Lufteinblaſen die Verwachſung der Wände des Waſſerbehälters zu vermitteln, Verſuche anzuſtellen, und nach den Reſultaten, da dieſe Methode ſanft, ſich gleich und hinreichend wirkt, verdient es die Aufmerkſamkeit der Wundärzte. Zu bemerken iſt übrigens, daſs die Inhalation mehrmals wiederholte Anwendung erfordert, und daſs der Heilerfolg bey Darmwaſſerbrüchen zum Theil mit von dem Drucke des Bruchbandes und immerhin bey einfachen Hydrocelen von dem Inneliegen des Bourdonnets, oder nach *Gimbernat* der Troicarröhre abhängt. Ob aber das Verfahren bey ſehr verdichteten Waſſerbehältern, oder bey Individuen von geringer Entzündbarkeit kräftig genug ſey, ob nicht vielleicht atmoſphäriſche Luft dazu zweckmäſsiger diene, kann nur erſt durch fernere Verſuche entſchieden werden. Die Wiederholung eines hier erzählten Falls der Aufhebung der Hydrocele würde zu viel Raum wegnehmen.

II. *Verſuche zur Vervollkommnung der Herniotomie.* 1) *Ueber Radicalkur der beweglichen Hernien.* Durch hier erwähnte Erfahrung überzeugt, iſt der Vf. für die Radicalkur der beweglichen Hernien geſtimmt, beſonders um folgende Zwecke dadurch zu erreichen: *a*) um gewiſſe Localzuſtände zu beſeitigen, welche die Anwendung eines Bruchbandes unmöglich machten. Wenn nämlich die bewegliche Hernie mit einer Hydrocele, und zwar in einem gemeinſchaftlichen Bruchſacke, complicirt iſt; ferner wenn junge Perſonen, oder Perſonen von mittlerm Alter an groſsen Hernien leiden, welche kein Bruchband gehörig zurückhalten kann, und die Kranken mithin der beſtändigen Gefahr der Einklemmung ausgeſetzt ſind. *b*) Entſpricht die Radicalkur den bleibenden Zuſtänden, welche keine genaue, ſichere, gleichmäſsige Einwirkung des Bruchbandes geſtatten, oder eine zu gewaltſame und dadurch nachtheilige nöthig machen, z. B. bey Individuen mit fetten hängenden Bäuchen, oder auch bey ſehr magern Perſonen, oder bey Brüchen, vorzüglich Netz..chen, welche ſehr ſchwer und nur durch ein ſe.. ſtarkes, feſt angezogenes Bruchband zurückzuhalten ſind. *c*) In den Zuſtänden, wo weder vor noch nach der Radicalcur ein Bruchband getragen werden kann; und ſollte nicht *d*) die Radicalkur vorzugsweiſe bey Schenkelbrüchen, als ſolchen, angezeigt ſeyn, theils wegen läſtigen Tragens eines Bruchbandes bey denſelben, theils weil die Einklemmung hier bedenklicher iſt, und weil die Radicalkur vollſtändiger, als bey Leiſtenbrüchen, gelingen muſs? Nach dem Plane des Vfs. werde zuerſt die Haut in einer Querfalte auf dem noch vollen Bruche am untern

tern Theile deſſelben eingeſchnitten; mit einem gröſsern Einſchnitte, wenn durch die Wieke, mit einem kleinern, wenn durch Einſpritzung geheilt werden ſoll: dann werde der Bruch zurückgebracht, der innere Bruchſack durch die Hautwunde mit einer Pincette angezogen und ebenfalls geöffnet, um nun die Wieke, Flüſſigkeit oder Luft einzubringen. Daſs in dem letztern Falle der Bruchſackhals durch einen äuſsern Druck verſchloſſen werden müſſe, damit die Flüſſigkeit nicht in die Bauchhöle dringe, verſteht ſich von ſelbſt. Die Verwachſung des obern Theils wird unſtreitig noch dadurch ſehr befördert werden, wenn der Kranke während der Kur, die er liegend abwarten muſs, ein Bruchband trägt, oder dieſer Bezirk überhaupt auf irgend eine Art einer Compreſſion ausgeſetzt wird. Iſt die Hernie keine alte, ſo dürfte die Einſpritzung oder das Lufteinblaſen hinreichen; iſt es hingegen eine groſse, ſchon lange beſtehende, ſo würden vorzugsweiſe die Wieken anwendbar ſeyn. Den glücklichen Erfolg belegt der Vf. mit drey Fällen.

2) *Ueber Schenkelbruchſchnitt.* Wegen des Mangels an Uebereinſtimmung in Hinſicht der Stelle, wo am ſicherſten die blutige Erweiterung des Leiſtenbandes gemacht werden kann, um der Gefahr, die *arteria epigaſtrica*, wohl ſelbſt die *cruralis*, den Samenſtrang oder die runden Mutterbänder zu verletzen, thut der Vf. den Vorſchlag, das *Leiſtenband* (nicht durch einen einzigen Schnitt, ſondern) *durch mehrere kurze Einkerbungen zu erweitern*, und beweiſt die glückliche Ausführung durch eine Krankengeſchichte.

III. *Nachträge zur Chirurgie der Harnverhaltung.* 1) *Palliativ-Chirurgie der Iſchuria calculoſa.* Es iſt dieſs die Iſchurie, welche durch kleine in der Blaſenmündung oder im häutigen Theile der Harnröhre eingeklemmte Steine begründet wird. Um ſie näher zu erfahren, ſchlägt der Vf. die Injectiönen vor. Wenn dieſe aber von günſtigem Erfolge ſeyn ſollen: ſo dürfen ſie *a*) nicht zu ſpät angewendet werden, wenn die Blaſe ſchon ohne dieſs mit Harn angefüllt iſt. *b*) Nicht wohl, wo ſchon beträchtliche Entzündung der Harnröhre das hinlänglich tiefe Einbringen des Spritzenrohrs verhindert. *c*) Erſchütterung und Friction finden weniger Statt, wenn ſie vielen Schmerz verurſachen, welcher andeutet, daſs die Gegend ſtark entzündet, oder der inhärirende Stein ein zackiger iſt. *d*) Wirkſamer iſt die Einſpritzung, wenn die Strictur tief hinten in der Harnröhre, mithin näher dem Steine iſt: eben ſo wenn die Oeffnung der Strictur der Achſe der Harnröhre entſpricht. *e*) Wenn der Arzt als höchſt wahrſcheinlich annehmen kann, daſs es kleine Steine ſind. Bey der Operation muſs 1) der Impuls an ſich ſtark genug ſeyn, und 2) ſeine Kraft möglichſt ungeſchwächt bis zu dem beſtimmten Punkt reichen. Nachdem der Kranke, falls es ſein Zuſtand erlaubt, ein laues Halbbad genommen, muſs er ſich mit möglichſt ſtark erhöhtem Hintern, und nach der Bruſt hin abhängigem Unterleibe, leicht gebogenen Knieen, und nicht weit von einander entfernten Schenkeln auf eine etwas harte Matratze, ſo daſs der Damm nicht gedrückt wird, auf den Rücken legen. Nun nehme man die mit einem Quart lauen Waſſers gefüllte und im Rohre geölte Spritze zur Hand. Das Rohr muſs vorn gut abgerundet und lang genug ſeyn, um, falls die Strictur tief hinten iſt, durch die ganze Harnröhre bis zunächſt vor jene hin zu reichen. (Sonach müſste das Rohr faſt die Länge eines Katheters haben, deſſen Einführung, da es ſteif und gerade iſt, groſsen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn muſs, und bey einem flexibeln kann der Impuls nicht ſtark genug ſeyn.) Das Rohr wird nun ſo tief, als nöthig iſt, in die Harnröhre eingebracht, und dann der Penis gegen die horizontale Linie nach den Schenkeln geneigt, damit der Winkel zwiſchen der Harnröhre und der Blaſe ſo offen als möglich ſey. Man halte mit dem Zeigefinger und dem Daumen die Mündung der Harnröhre um das Spritzenrohr herum genau an, und drücke nun raſch und kräftig die Spritze aus. (Zu letzterem Manoeuvre braucht der Wundarzt ſeine beiden Hände, mit der einen die Spritze zu halten, und mit der andern den Embulus *raſch und kräftig* vorwärts zu ſchieben, mithin muſs jenes ein Gehülfe verrichten.) Daſs die Abſicht erreicht werde, daſs der vorliegende Stein weiche, fühlt theils der Wundarzt, theils der Kranke ſelbſt. Sollte der Harnabgang bald wieder ſtocken, ſo muſs ſogleich eine zweyte Injection nachgeſchickt werden, doch, ohne daſs das Spritzenrohr ausgezogen, ſondern indem die Spritze bloſs abgenommen und neu gefüllt wird. Sollte ſich der Impuls der Injection nicht kräftig genug bis zum Blaſenhalſe hin fortpflanzen können: ſo iſt ein äuſserer *reibender* oder *erſchütternder Druck* unmittelbar auf der Stelle nöthig, wo die eingeſpritzte Flüſſigkeit in der Harnröhre ruht. Zu dieſem Endzweck ſtreiche, reibe man mit den Spitzen zweyer oder dreyer hinter dem Scrotum im Damme angelegter Finger die Harnröhre raſch und gleichſam ſtoſsweiſe nach der Aftermündung hinab, bringe ſelbſt eine oder zwey Fingerſpitzen in den After ein, gehe von der Mündung aus, ſtoſsweiſe drückend, an der vordern Fläche des Dammes, ſo weit die Finger reichen, hinauf, erſchüttre gleichſam dieſe Gegend. Oder man lege auch bloſs die Fingerſpitzen ganz zunächſt innerhalb des vordern Randes des Afters an, und hebe damit die vordere Wand deſſelben nebſt der mit ihr verbundenen Blaſe wiederholt gleichſam in die Höhe, indeſs in dem nämlichen Augenblicke eine ſtarke Einſpritzung von vorn herein wirkt. Nach gelungenem Verſuche muſs der Kranke in obiger Lage mit erhabnem Hintern auf dem Rücken oder auf der Seite noch einige Zeit lang liegen bleiben. Er darf nie, beſonders in aufrechter Stellung, den Harn lange anhalten; er muſs jede heftige Bewegung vermeiden, namentlich mit ſenkrechtem Körper; auch laſſe derſelbe den Urin lieber in einer Rückenlage, als ſtehend.

2) *Ueber den Blaſenſtich oberhalb der Schooßfuge.* Durch gemachte Erfahrung über das Abziehen der Blaſe und das Ausgleiten der Troicarröhre bey dieſer Operation, ingleichen über die Cohäſion der Blaſenwunde mit der Wunde der Bauchdecken, beſtimmt der Vf. folgendes techniſche Verfahren: *a*) Der Wundarzt

Digitized by Google

arzt bringe den Troicar, ohne vorgängigen Hautſchnitt, wenigſtens ohne einen, der ein Paar Linien überſchreitet, ein. Nur bey groſser Fettleibigkeit des Kranken dürfte er von dieſer Regel abzugehn genöthigt ſeyn; dann iſt aber auch die Adhäſion, will man ſie nicht durch die blutige Naht ſichern, ganz dem Ungefähr hingegeben. *b*) Man ſtoſse den Troicar mit gleichmäſsigem, unabgeſetztem Drucke ein, damit die Blaſenwunde gerade und ſenkrecht auf die Bauchwunde fällt, und die Blaſe nicht ſeitwärts weicht. Eben deshalb muſs ein Gehülfe die Hände zu beiden Seiten des Unterbauchs an die Blaſengeſchwulſt anlegen, und dieſe dadurch mehr fixiren laſſen. *c*) Man ſenke die Röhre *ſogleich, bey noch voller Blaſe*, und ehe man den Troicar auszieht, ſo tief hinein, daſs zwiſchen ihrer Platte und der Hautfläche gerade Raum für eine Compreſſe oder eine Schwammſcheibe bleibt. *d*) Der Kranke vermeide die erſten 7 Tage nach der Operation möglichſt jeden Wechſel der Körperſtellung, und behalte die Lage möglichſt bey, in welcher er ſich unter der Operation befand. Deshalb darf man auch den Kranken nie bey der Paracenteſe zuerſt ſitzen, und dann ſich legen laſſen, ſondern man muſs ſie an ihm in der Rückenlage mit etwas erhöhtem Hintern verrichten, und dieſe Lage wenig abändern. So darf auch die Canüle vor dem 7ten Tage nicht herausgenommen werden, um nicht dadurch und das Wiedereinbringen derſelben die noch lockere Adhäſion zu ſtören. *e*) Man beſchränke die eintretende Eiterung, daher lüfte man, ſo bald ſich äuſserlich Eiter zeigt, täglich die Röhre behutſam, und laſſe neben ihr Bleywaſſer in die Wunde tröpfeln. *f*) Der Verband halte die Canüle unverrückbar ſenkrecht in der Wunde, was aber die gewöhnliche Befeſtigungsart mittelſt zweyer um den Leib laufender Bänder nie ſicher leiſtet. Noch am meiſten erreichte der Vf. ſeinen Zweck durch einen Heftpflaſterverband, für welchen aber die Platte der Canüle eigens eingerichtet ſeyn muſs. Der Vf. will denſelben im *zweyten* Theile mittheilen.

IV. *Neue Methode der Amputation des Penis.* Um das ſchnelle Zurückziehen des Gliedes, im Fall daſſelbe zunächſt an den Schambeinen amputirt werden ſoll, und um die Unterbindung der Arterien ungeſtört und beſtimmt beſorgen zu können, empfiehlt der Vf. ein neues operatives Verfahren, welches er den *Schnitt mit wiederholten Zügen* nennt. Indem der Wundarzt das Glied und die möglichſt nach vorwärts gezogene, oder beſſer mit einem Bande hinreichend feſt umgebene Haut mit der linken Hand hält, ſchneidet er mit der rechten den Rücken der Ruthe jenſeits des Bandes nur ſo weit ein, bis ſich die beiden *arteriae dorſales* verrathen, ergreiſe nun den *Bromfield'ſchen* Haken mit um ihn gelegter Schlinge, zieht die Arterie hervor, und läſst einen Gehülfen die Ligatur anlegen. Hierauf drückt er ſenkrecht das Meſſer weiter bis in die Mitte der cavernöſen Körper herab, wo ihm die beiden *profundae* begegnen, und unterbindet ſie auf gleiche Art. Endlich trennt ein dritter Schnitt die Maſſe hinunter bis auf den Kanal der Harnröhre, ohne dieſen jedoch anzuſchneiden, um da die *arterias cavernoſas urethrae* ebenfalls zu unterbinden. Iſt dieſs geſchehen, ſo ſchneidet man das Uebrige vollends durch, und läſst den Stumpf ſich zurückziehn. Uebrigens muſs der Wundarzt bey jedem folgenden Schnitte das Meſſer immer genau in den Winkel des vorhergegangenen einſetzen und beſtimmt ſenkrecht wirken laſſen, damit die Schnittfläche gleich ausfalle. (Dieſer Vorſchlag möchte wohl mehr dem Schreibtiſche, als der wirklichen Ausübung angehören.)

V. *Ueber tuberculöſe Excreſcenz des Aſterdarms.* Dieſer Zuſtand, welcher zuerſt von *Deſault* beobachtet wurde, und in Verhärtungen und dadurch entſtehenden Verengerungen des Maſtdarms beſteht, kann nach des Vfs. Erfahrung nicht ſowohl und allein, wie *Deſault* verlangte, durch Compreſſion, ſondern auch durch Exſtirpation geheilt werden. Ueber beide Heilarten werden Krankengeſchichten mitgetheilt.

VI. *Ueber Lipome und Exſtirpation derſelben.* Jeder Wundarzt von Erfahrung wird dem Vf. darin beyſtimmen, daſs die Lipome nicht in die Reihe der Balggeſchwülſte gehören, gerade deshalb nicht, weil ihnen der charakteriſtiſche häutige Sack oder Balg abgeht. Bey der Operation einer Fettgeſchwulſt, die man vor dem Einſchnitt für Balggeſchwulſt hielt, kömmt man gleichſam in Verlegenheit, wenn man unter der *cutis* eine diffuſe Maſſe ohne Balg findet, und oft nach Gutdünken dieſe Maſſe ausſchälen muſs. Daſs unter ſolchen Umſtänden nicht die Rede von geſchwinder Vereinigung ſeyn kann, hat der Vf. ebenfalls berührt. Oft macht die Heilung viel zu ſchaffen, weil man ſie nicht eher erwarten kann, als bis die zurückgebliebenen Fetttheile durch die Eiterung aufgelöſt und fortgeſchafft worden ſind. Der Vf. belegt auch hier mit fünf Beobachtungen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preiſe.

Se. Majeſtät der Kaiſer von Oeſterreich hat einen Preis von 1000 Fl. Wiener Währung auf das beſte Lehrbuch der Comptabilitäts- oder Staats-Rechnungswiſſenſchaft ausgeſetzt. Der Termin iſt bis Ende März 1814. feſtgeſetzt. Die Ausarbeitungen mit Deviſen und verſiegelten Namen ſind an die Studien-Hofcommiſſion zu ſenden. Der Druck des gekrönten Lehrbuchs geht auf Koſten und zum Vortheil des nieder-öſterreichiſchen Studienfonds.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. Junius 1812.

MATHEMATIK.

Oldenburg, in d. Schulze'ſchen Buchh.: *Handbuch der bürgerlichen und kaufmänniſchen Arithmetik in ihrem ganzen Umfange*, zum Gebrauch für Geſchäftsmänner, angehende Lehrer und beſonders für diejenigen, welche ſich durch eignen Fleiſs in dieſer Wiſſenſchaft vervollkommnen wollen. Bearbeitet und mit den nöthigen Exempeln verſehen von *J. F. Schaffer*. *Erſter* Theil. 1809. 512 S. *Zweyter* Theil. 1810. 422 S. 8. (3 Rthlr.)

Der Vf. wollte in dieſer Schrift ein Handbuch bearbeiten, welches denen, die ihre Schulkenntniſſe von der Arithmetik entweder durch Unterricht oder Selbſtſtudium bis zu einer gewiſſen Vollſtändigkeit und Gründlichkeit zu erweitern trachteten, zum Leitfaden dienen ſollte. Seine Bearbeitung gründet ſich auf folgende Anſicht: „Der Gegenſtand der Arithmetik, ſagt er, iſt die *Zahl*, der abſtracte Begriff der gemeſſenen Gröſse; alſo die Gröſse ſelbſt, in wie fern man ſich ſelbige als ein Ganzes gedenkt, woran nach Erfordern ein Maſsſtab gelegt werden kann, um es dem Verſtande als ein Aggregat bekannter, gleichartiger Theile darzuſtellen. Was von der Gröſse, unter dieſer Vorausſetzung, gilt, muſs auch für die Zahl gelten. Die ungemeſſene Gröſse, durch ein Zeichen dargeſtellt, iſt mithin Bild von der Zahl ſelbſt, abgeſehen von dem Begriff der Einheit —" Der Vf. ſcheint hiebey nicht bedacht zu haben, daſs bey dem Begriff der Zahl doch allemal ein Verſtandesact, der in einer Aufreihung von Einheiten beſteht, weſentlich zum Grunde liegt. Die ungemeſſene Gröſse, wobey keine Einheit berückſichtigt iſt, könnte alſo kein Bild der Zahl abgeben. „Wer ſich gründliche Begriffe von der Arithmetik erwerben will, heiſst es weiter, muſs ſich zum Begriff der ungemeſſenen Gröſse erheben. Leitet dieſer Begriff ſeine Betrachtungen, er mag dabey mit ſeinem Verſtande allein arbeiten, oder ſich des Hülfsmittels der ſinnlichen Darſtellung bedienen, ſo iſt er vollkommener Rechner in ſeinem Fache." Dieſes möchte doch mehr die Sache der Analyſis und der dabey anzuwendenden Buchſtabenrechnung, als des Rechnens der in Ziffern ausgedrückten Zahlen ſeyn, und die letztere Rechnung kann auch bey der Analyſis, wenn ſie für das Leben brauchbar werden ſoll, nicht entbehrt werden. „Dieſes Hülfsmittel, ſagt daher der Vf. ganz richtig, wodurch der Mathematiker ſich über den bloſsen Zahlenrechner erhebt (der aber dabey doch nicht entbehrlich wird), iſt die Algebra." Hiernach ſchien alſo dem Vf. die Buchſtabenrechnung unentbehrlich, wovon er aber auch nur das Unentbehrlichſte vorgetragen hat: nicht mehr, als erforderlich war, um den Leſer in Stand zu ſetzen, von jedem Theile des Vortrags richtige Anwendung zu machen und in ähnlichen Fällen ſelbſt allgemeine Regeln zu entdecken, oder die von andern entdeckten gehörig unterſuchen zu können. Sein gröſstes Beſtreben war zugleich, das Verhältniſs zwiſchen Algebra und Zahlenrechnung in der möglichſten Klarheit darzuſtellen und dem Leſer in jener immer die allgemeine Geſetzgeberin, in dieſer die ungeordnete (?) Wiſſenſchaft zu zeigen. Uebrigens hat der Vf. die Arithmetik in die *reine* und *angewandte* eingetheilt, und jene im *erſten*, dieſe im *zweyten* Theile abgehandelt. Da er ſich nämlich im *erſten* Theile mit der Theorie der Zahlen, und im *zweyten* mit der von den verſchiedenen Rechnungsarten beſchäftigt, ſo ſchien ihm dieſe Eintheilung zweckmäſsig; indeſſen iſt die gezogene Grenzlinie dadurch etwas verrückt worden, daſs er die Abkürzungen der arithmetiſchen Operationen mit in den *zweyten* Theil nahm, um den *erſten* nicht zu ſtark zu machen. Da der Vf. vorbereitete Leſer vorausſetzte: ſo hat er die Algebra den arithmetiſchen Operationen vorangehen laſſen, und ſo iſt nun der Leſer in den Stand geſetzt, aus den allgemeinen algebraiſchen Formeln die Geſetze für die Zahlen herzuleiten. Da, wo entweder der Beweis zu viel Vorbereitung erforderte, oder wo Gegenſtände abgehandelt wurden, die nicht ganz in der Sphäre des Nichtmathematikers liegen, hat ſich der Vf. erlaubt, die Lehren bloſs hiſtoriſch aufzuſtellen; dagegen iſt ſonſt allenthalben Erklärung, Satz, Beweis, Zuſatz vorhanden, ohne eben dieſe Theile beſonders zu benennen. Obgleich keine neuen Entdeckungen hier zu ſuchen ſind, ſo kann doch der Vf. auf neue Darſtellungen Anſpruch machen, da er jedesmal ſeine eigne Anſicht gab, wenn ihm die ſchon bekannte weniger einleuchtend ſchien. Im 1. Kapitel folgt nun gleich nach den Begriffen der *Numeration* und der *vier Rechnungsarten*, der Begriff der *Algebra*. Im 2. Kap. ſind die *algebraiſchen* Rechnungs-Operationen mit *denen für die Ziffern* in Verbindung vorgetragen. Am Ende allgemeine Corollarien, z. B. wenn der Minuend gröſser oder der Subtrahend kleiner wird, wächſt der Reſt; wird einer von den Factoren durch eine Gröſse dividirt, ſo wird dadurch das ganze Product durch dieſe Gröſse dividirt; wird ein Factor Null, ſo wird das ganze Product = 0. Zum Beſchluſs eine Menge nützlicher Beyſpiele zur Uebung. 3. Kap. *Von den einfachen Gleichun-*

Digitized by Google

chungen, nebſt *den Regeln zur Auflöſung der algebraiſchen Aufgaben*. Von den Grundſätzen über Gleichheit und Ungleichheit kommen hier noch ein paar mehr, als gewöhnlich, vor: nämlich für die Fälle, wo ſowohl oben als unten Ungleichheit iſt. 4. *Von der Permutation* und *Combination der Gröſsen*. Bey der letztern unterſcheidet der Vf. die weitläuftige, mittlere und ſtrenge Combination. Alle drey ſind einzeln, deutlich und vollſtändig abgehandelt, und zum Theil auf Probleme angewandt, die zur Wahrſcheinlichkeitsrechnung gehören. 5. *Von den verſchiedenen Eigenſchaften der Zahlen;* beſonders von den Theilern der Zahlen, immer ſowohl in Buchſtaben, als Ziffern. 6. *Von den Brüchen*. Beſonders vorbereitet durch die beiden letztern Aufgaben des vorigen Kapitels. Die Aufgaben: „die kleinſte Zahl zu finden, in welcher ſich mehrere ohne Reſt dividiren laſſen," ſo wie: „den gröſsten gemeinen Theiler zweyer Zahlen zu finden," find in der gröſsten Allgemeinheit aufgelöſt. Eine ausführliche Unterſuchung über die Anzahl der möglichen Diviſoren für zuſammengeſetzte Zahlen mit tabellariſchen Ueberſichten. Um die möglich kleinſte Zahl zu beſtimmen, welche durch andere gegebene Zahlen theilbar iſt, werden zwey Methoden mitgetheilt, zugleich die gewöhnliche Art, den gröſsten gemeinen Theiler zweyer Zahlen zu finden. Auch die Verfahrungsart, wie man Brüche mit groſsen Zahlen, die ſich nicht aufheben laſſen, durch Näherung auf kleinere Ausdrücke bringen kann. 7. *Von den Decimalbrüchen*. Beſonders ausführlich bey den unendlichen Decimalbrüchen. 8. *Von den benannten Zahlen;* zuerſt von der Reſolution derſelben, die der Vf. mit der Einrichtung der Brüche in Parallele ſtellt, dann eben ſo von der Reduction. S. 300. kommt der Fall vor, daſs zwey benannte Zahlen in einander multiplicirt werden ſollen. Der Vf. ſieht ihn in ſo fern als ausführbar an, daſs der Multiplicand ſo oft genommen werden müſſe, als der *benannte* Multiplicator die Einheit einer gewiſſen Sorte enthält; wären alſo verſchiedene Sorten im Multiplicator, ſo müſſe angezeigt ſeyn, welche Sorte ſeine Einheit beſtimmen ſolle. Alsdann ſey der Multiplicand nichts anders, als ein eingerichteter Bruch, deſſen Nenner nicht durch Zahlen, ſondern durch eine Benennung, wie Thaler, Groſchen u. ſ. w., ausgedrückt werde. Z. B. der Multiplicand ſey 3 Pfd. 14 Loth, und der Multiplicator 1 Rthlr. 5 gr. 8 Pf.: ſo müſſe vorerſt beſtimmt werden, ob der Thaler, oder Gr. oder Pf. die Einheit des Multiplicators ſeyn ſolle. Rec. bemerkt hiebey, daſs ſchwerlich jemals ein Rechnungsfall vorgekommen ſey, der eine ſolche unmittelbare Multiplication nöthig gemacht hätte. Der Vf. hat wohl Regel de tri - Rechnungen in Gedanken gehabt, z. B. 3 Pfd. koſten 4 Rthlr., wie viel 5 Pfd.? wo es ſcheint, als ob 4 Rthlr. mit 5 Pfd. multiplicirt würden —; die Aufgabe hat aber in der That keinen andern Sinn, als daſs der verlangte Preis nach einem geometr. Verhältniſs beſtimmt werden ſoll, in welchem die beiden gleichnamigen Glieder ſtehen. Dieſes Verhältniſs iſt 3 : 5, wegen der Gleichartigkeit der in dieſen Gliedern zum Grunde liegenden Einheit: Pfund. Bey der Rechnung wird alſo die benannte Zahl 4 Rthlr. mit der unbenannten Zahl 5 multiplicirt: denn jetzt braucht man nicht mehr an die Einheit: Pfund, zu denken; hingegen die Einheit: Thaler, muſs auch bey dem Product 20 noch immer berückſichtigt werden, weil ohne ſie das Facit keinen Sinn geben würde. Dieſes Facit läſst ſich aber richtig und beſtimmt finden, wenn man auch nicht weiſs, daſs bey 3 und 5 die Einheit: Pfund, zum Grunde gelegen hat. Es könnte auch die Einheit: Scheffel, Eimer u. ſ. w., zum Grunde liegen, und immer wäre das Facit 6⅔ Rthlr. Aehnliche Vorſchriften giebt der Vf. auch für die Diviſion. Auch ein Fall, wo der Diviſor benannt und der Dividend unbenannt iſt, wo ſich wieder vorher der Diviſor auf eine gewiſſe Einheit muſs bringen laſſen, da alsdann die ganze Diviſion wie mit unbenannten Zahlen geſchieht und auch einen unbenannten Quotienten giebt. Von der Berechnung des Alters. Was (S. 307.) von Erkennung eines Schaltjahres, in wie fern es das letzte eines Jahrhunderts iſt, geſagt wird, gilt bloſs von den Jahren 2000, 2400 u. ſ. w., weshalb mit hätte bemerkt werden können, daſs dieſe Einrichtung von 1600 an, rückwärts, nicht Statt gefunden habe, ſondern dort jedes, durch 4 theilbare, ein Schaltjahr ſey. (S. 308.) könnte beſtimmter geſagt ſeyn: „man eigne dem geborgten Monat ſo viele Tage zu, als derjenige hat, in welchen der Anfang der Zeitdauer fällt. Was der Vf. auf eben dieſer und der folgenden Seite von den nöthigen Correctionen ſagt, kann hier keine Anwendung finden. Denn wenn z. B. Jemand 7 Jahre alt geworden wäre: ſo müſste man für jedes der drey, nach dem Schaltjahr eingefallenen gemeinen Jahre, ¼ Tag vom berechneten Alter abziehen -; wenn man aber nach dem Alter eines Menſchen fragt: ſo will man nicht aſtronomiſche, ſondern bürgerliche Jahre wiſſen. Ein anderes wäre es, wenn das ganze, bereits nach der Vorſchrift berechnete, Alter in lauter Stunden oder Minuten ausgedrückt werden ſollte: hier müſsten, wenn man überhaupt die Jahre mit 365 multiplicirt hätte, noch die einzelnen Tage aus den Schaltjahren, ſo wie die von den einzelnen Monaten kommenden, jenen beygefügt werden. Eine ſolche genaue Zeitbeſtimmung kann bey aſtronomiſchen Fragen wohl vorkommen, aber das bürgerliche Leben nimmt darauf nicht Rückſicht. Der (S. 310.) geborgte Monat darf nicht zu 30, ſondern muſs, weil der Geburtstag in den Auguſt fällt, zu 31 Tagen gerechnet werden, wie mit Zuziehung eines Kalenders leicht gezeigt werden kann. Eben ſo wäre (S. 311.) der geborgte Monat nur zu 30 Tagen zu rechnen. Der Vf. mache einmal die Probe, und ſubtrahire das (S. 310.) berechnete Alter von der Sterbezeit: ſo wird er die dabey angenommene Geburtszeit nicht richtig wieder finden, wohl aber, wenn er nach der Methode des Rec. verfährt. 9. *Von der Probe der arithmetiſchen Operationen*. Der Vf. beſchreibt hier ausführlich die Probe, welche auf dem Reſte des Rechnungsreſultats für einen gewiſſen Diviſor beruht, und giebt ihre Theorie für alle vier Rechnungsarten in ganzen Zahlen

len und Brüchen, ſelbſt für benannte Zahlen, aber der Umſtändlichkeit wegen wird ſie nicht leicht gebraucht werden. 10. *Von den Potenzen* und *Wurzeln;* auch die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel, nebſt Fingerzeig, wie auf ähnliche Art die höheren ausgezogen werden können. 11. *Von den Verhältniſſen* und *Proportionen.* 12. *Von den Progreſſionen.* 13. *Von den Logarithmen.* Ihr Begriff, die Methode ſie zu finden; ihr Gebrauch und der der Tafeln. Am Ende jedesmal Uebungs-Exempel. 14. *Von den Gleichungen.* Begriff, Eigenſchaften; alles durch Beyſpiele erläutert. Sehr umſtändlich wird auch von den Grenzen einer Wurzel der Gleichung gehandelt. Die Methode, durch Näherung die Wurzel zu finden. *Cardan's* Regel. Unbeſtimmte Aufgaben. 15. *Von den Kettenbrüchen.* Sehr ausführlich, und mit Hindeutung auf die dadurch zu bewirkende Reduction der unendlichen Decimalbrüche auf den gemeinen Bruch. Anwendung auf Verhältniſszahlen, die kleiner als die wahren ſind, aber jenen möglichſt nahe kommen. 16. *Allgemeiner Ausdruck der Zahlenſyſteme,* wo auch gezeigt wird, wie jede Zahl des decadiſchen Syſtems nach einem andern, z. B. dem tetractiſchen, und ſo hinwiederum, auszudrücken ſey. Die Facits von den Uebungs-Exempeln ſtehen ſowohl bey dieſem, als dem folgenden Theile, allemal am Ende beyſammen. II. *Die angewandte Arithmetik.* 1. *Von der Verkürzung der arithmetiſchen Operationen.* Zum Behufe derſelben theilt der Vf. vorerſt ein groſses Einmal Eins, bis zu 2 mal 25, mit, und giebt alsdann eine groſse Menge von Rechnungsvortheilen an, die man ſonſt zur welſchen Praktik rechnete. Sie ſind meiſt durch Buchſtaben-Rechenkunſt förmlich erwieſen. Umſtändlich wird bey der Multiplication die Zerſtreuungsmethode ausgeführt. Bey den Vortheilen der Diviſion werden drey Methoden erklärt; auch die abgekürzte Diviſion bey Decimalbrüchen mit vielen Ziffern. Kaufmänniſche Verkürzungen. Sie beziehen ſich auf Weglaſſung kleiner Brüche, wofür hernach etwas Anderes ſubſtituirt wird. 2. *Vom Proportionalſatze.* Der Vf. unterſcheidet ihn von der Regel de tri als eine beſondere Rechnungsart, und vergleicht beide. Vorerſt eine Theorie dieſes Satzes, wenn man ſie gewöhnlich in den erſten Gründen der Dynamik vorzutragen pflegt, wo von der Kraft, in wie fern ſie im Raume und in der Zeit wirkt, die Rede iſt. Hier iſt ſie ſo geſtellt, daſs ſich auch der weſentliche Unterſchied zwiſchen directem und inverſem Verhältniſs, ſo wie die Regel de quinque und multiplex, die Geſellſchaftsrechnung, beſonders die zuſammengeſetzte, daraus entnehmen läſst. Hinter den hierzu gehörigen Uebungs-Exempeln folgen auch algebraiſche Aufgaben. 3. *Von der Regel de tri.* Weicht von dem Proportionalſatze nur in der Art ab, wie die Glieder zuſammengeſtellt werden, welche die Proportion bilden. Es ſind nämlich hier die drey Glieder ſo geordnet, daſs das mittlere von den drey bekannten mit dem Facit gleichartig iſt. Wir glauben, daſs der Vf. dieſe ganze Lehre weit kürzer, und eben ſo gründlich, hätte vortragen können. 4. *Von der Kettenregel.* Die Theorie vortrefflich, freylich mit vielen Nebenbemerkungen durchwebt, die bey der Praxis nicht leicht entbehrlich ſind. 5. *Nachträge* zu den drey vorhergehenden Kapiteln, gehören zur welſchen Praktik. 6. *Von der Zinsrechnung.* Alle dabey vorkommenden Fälle werden bey ihrer Theorie im Allgemeinen dargeſtellt. 7. *Höhere Zinsrechnung.* Zins auf Zins. Auſser der gewöhnlichen Potenzenformel wird auch noch eine für den Fall entwickelt, wo auſser der ganzen Zahl der Jahre, noch ein Bruchtheil des Jahres vorhanden iſt, oder wo der Exponent *n* noch einen Bruch bey ſich hat. Ueberhaupt iſt dieſe Rechnung hier weit vollſtändiger, als in den gewöhnlichen Schriften, vorgetragen. Als Lehnſatz, auch die Formel für den Fall, wo der Zins eines Kapitals jeden Augenblick wieder zum Kapital geſchlagen würde. Bemerkung über das Widerſinnige der Carpzow'ſchen Rabattrechnung. Von der Bezahlung auf Schulden, d. i. wo Particularzahlung, ſtatt der ganzen, geleiſtet wird. Von der regelmäſsigen Vergröſserung und Verkleinerung des ſtehenden Kapitals. Enthält die Vorſchriften bey Berechnung von Jahrrenten, Leibrenten, Tontinen, desgleichen bey Wittwenkaſſen, wo die Beyträge bis zu einem gewiſſen Kapital anwachſen ſollen, auch ſo für das *pactum antichreticum.* Werth einer Rente in einem beſtimmten Zeitpunkte. Vergleichung von Geboten. 8. *Reductionsrechnung.* Vorerſt wieder die Theorie und allgemeine Gleichung, dann die Anwendung bey verſchiedenen Vorfällen, z. B. beym Rabatt, wo jedoch der Fall bemerkt wird, in welchen dieſe Rechnung, ohne Nachtheil, nicht angewandt werden kann. Kritik der Anwendung bey Gebotvergleichungen. 9. *Geſellſchaftsrechnung.* 10. *Kaufmänniſche Rechnungen.* Hier dieſe, welche keine eigne Theorie erfordern: Thara-, Fuſti-, Schiffsparten-, Avarie-, Aſſecuranz-, Tauſch-, Baratt-, Gewinn- und Verluſtrechnung. 11. *Vergleichung der Maße und Gewichte.* Gelegentlich vom allgemeinen Maſse durch Pendellänge und Meridiangrade, wo der Vf. zeigt, daſs das erſtere Mittel gröſsere Genauigkeit giebt; beſonders hat es einen groſsen Vorzug wegen der Leichtigkeit, mit der es zu haben iſt. Von den franzöſiſchen Maſsen giebt der Vf. die neuen ſowohl, als die alten an. Hierzu ausführliche Verzeichniſſe. Am Ende nützliche Bemerkungen für Hohlmaſse, die gehäuft werden. 12. *Von dem Golde und der Vergleichung der Münzen.* Allgemeine Begriffe davon. Kurze Geſchichte der verſchiedenen Münzfuſse in Deutſchland. Ausführlich von dem Gehalt nach Schrot und Korn. Auch vom Papiergelde, von den Banken. 13. *Von der Wechſelrechnung.* Zugleich eine deutliche und ausführliche Erklärung der hierbey vorkommenden Gebräuche und Kunſtwörter, auch Berechnung der Wechſelſumme mit Speſen. Arbitragerechnung, Wechſelcommiſſionen. 14. *Von der Alligationsrechnung.* 15. *Von der Cöcirechnung,* wo der Vf. zeigt, wie ſie auf die Alligationsrechnung gebracht werden kann. 16. *Von der Falſirechnung,* einfache und doppelte. 17. *Vermiſchte Gegenſtände.* Hier findet man Anleitung zur Berechnung von allerley

Hülfs-

Digitized by Google

Hülfstafeln: z. B. Proportionalzahlen für die Berechnung des Disconto, und wie man ſich ſolche Rechnungen durch Logarithmen erleichtern kann. Der Vf. wählt Beyſpiele, die in *Kruſe'ns* Comptoriſten vorkommen, und macht dadurch die Art, wie *Kruſe'ns* Tafeln berechnet worden und wie ſie zu gebrauchen ſind, verſtändlich. Auch eine Anleitung zum Rechnen im Kopfe, wo gezeigt wird, wie ſich dieſes auf verſchiedene Art bewerkſtelligen läſst. Mechaniſche Rechnungsvortheile: z. B. durch die Neporiſchen Stäbchen, *Leibnitz'ens* Rechenmaſchine. Arithmetiſche Kunſtſtücke, wo Zahlen errathen werden, die ſich ein anderer denkt; mehrere, wo algebraiſche Rechnungen in Anwendung kommen. Am Ende ein Verzeichniſs von Geld, Gewicht und Maſs, für die Exempel zur Uebung, nach den verſchiedenen Handelsſtädten, in alphabetiſcher Ordnung. Dieſes ſehr brauchbare Werk iſt für die gegenwärtige Zeit ungefähr das, was *v. Clausberg's demonſtrative Rechenkunſt* für das vorige Jahrhundert war, dabey aber noch vollſtändiger und gründlicher.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 9. May ſtarb zu Wald, im Canton Zürich, *Georg Chriſtoph Tobler*, Pfarrer daſelbſt, im 56ſten Jahre ſeines Alters. Er war der älteſte Sohn des Archidiaconus, *Johannes Tobler*. In jüngern Jahren hat er den *Sophokles*, freylich als ein in ſolchen Arbeiten noch nicht genug geübter, junger Mann, überſetzt, und ſich überhaupt, auch ſpäterhin, in der Dichtkunſt auf mannigfaltige Weiſe verſucht. Im J. 1784. ward er Pfarrer zu Offenbach am Mayn, 1793. zu Veltheim bey Winterthur. Unglücklicher Weiſe warf er ſich in der Folge in die Politik. Er glaubte, wie viele Männer von Kopf und Herz, die ſich eben ſo, wie er, täuſchten, in den Anfängen der franzöſiſchen Revolution die Morgenröthe eines beſſern Tages zu erblicken, der für die Menſchheit aufginge, und überſchätzte die nächſten Folgen derſelben. Als nachher in ſeinem eignen Vaterlande eine Revolution ausbrach, täuſchte er ſich abermal in ſeinen Hoffnungen von derſelben, was ſich zum Theil daher erklären läſst, weil er auf dem Lande lebte, ſehr wenig geſellſchaftlichen Umgang hatte, und die Lage der Dinge, ſo wie den Charakter der handelnden Perſonen, nicht von mehrern Seiten kennen lernte. Die allzulebhafte Theilnehmung an dieſer einſeitig beurtheilten Staatsveränderung, zu der er ſich durch nahe Verhältniſſe mit einigen dabey thätig geweſenen Individuen verleiten lieſs, riſs ihn aus der ihm angewieſenen Sphäre der Wirkſamkeit, in welcher er als Prediger nützen und als Gelehrter eine Zierde ſeines Vaterlandes ſeyn konnte und ſollte; ſelbſt ſein Charakter vernachläſſigte ſich allmählig merklicher ſeit dieſer Zeit, zum innigſten Bedauern ſeiner Freunde, die ſeine ungemeinen Geiſtesanlagen und die vielſeitige Bildung derſelben nach ihrem vollen Werthe ſchätzten. Er verlieſs 1799. beym Vorrücken der öſterreichiſchen Truppen in die Schweiz ſeine Pfarre, und nahm, nachdem die franzöſiſchen Waffen wieder obgeſiegt hatten, in dem Winter von 1799 auf 1800, nach Niederlegung ſeines Amtes, die Stelle eines Senators der helvetiſchen Republik an. Daſs er aber, als ſolcher, nicht in einem für ihn paſſenden Berufskreiſe wäre, ſah er bald, nur zu ſpät, ein; auch vollendete er ſeine Laufbahn, als Senator, ſchon am 7. Auguſt 1800, dem Tage der Auflöſung dieſes Senats. Jetzt kehrte er wieder nach Zürich zurück, und lebte auf einem Landhauſe mehrere Monate, ganz getrennt von ſeiner Familie und ohne Umgang mit Menſchen. Auf dieſem Landhauſe ſchrieb er, veranlaſst durch ſeines Schwagers, *Georg Schultheſs*, Rede zu Lavater's Andenken, die derſelbe bey deſſen öffentlicher Todtenfeyer vorlas, die auch in der A. L. Z. (1802. Nr. 318.) angezeigten Bogen über Lavater'n, deſſen ſehr vertrauter Freund er in frühern Zeiten geweſen war; dieſe Bogen ſind der beſte, zur Kunde des Publicums gelangte, Beytrag zur Charakteriſtik Lavaters, der an ihm einen guten Biographen gefunden hätte. Im J. 1801. trat er wieder in den geiſtlichen Stand, und nahm die volkreiche Pfarre zu Wald, in dem öſtlichen Theile des Cantons Zürich, an; er trat alſo jetzt in einen weitläuftigen Wirkungskreis, und hatte Anlaſs, denjenigen Theil des Landvolks näher kennen zu lernen, deſſen Sache er während der Revolution mit ſo viel Eifer verfochten hatte. Wie vieles mag ihn nun enttäuſcht, wie ſehr mag er ſeine Hoffnungen herabzuſtimmen ſich genöthigt geſehen haben! Er näherte ſich inzwiſchen ſeinen ehemaligen Freunden nur ſelten; zurückgezogen von geſellſchaftlichem Umgange, unterhielt er ſich auf ſeinen einſamen Spaziergängen gewöhnlich mit den Leſen alter Klaſſiker, wovon er Taſchenausgaben beſaſs; dieſen berühmten Todten blieb er beſtändig getreu, und der Geiſt ihrer Schriften milderte den Ton der Bitterkeit, auf den er durch viele unangenehme Erfahrungen ſeines Lebens geſtimmt worden war. Seine körperlichen Kräfte nahmen jedoch ſeit länger als einem Jahre ab; ſchon im Frühjahr 1811. ſpürte man an ihm eine auſserordentliche Gedächtniſsſchwäche, die er ſich durch ſeine nicht ſehr ordentliche Lebensweiſe zugezogen haben mag; in dem darauf folgenden Herbſte lähmte ein Nervenſchlag ſeine rechte Seite, und machte ihn untüchtig zu ſeinen Berufsgeſchäften; ein wiederholter Nervenſchlag raubte ihm endlich das Leben. Er hinterläſst nur einen Sohn, der, nach des Vaters beſtimmten Willen, kein Gelehrter werden ſollte, und der jetzt nach eigner Neigung ein Landwirth iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienſtags, den 23. Junius 1812.

KIRCHENGESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Geſchichte der Schickſale der evangeliſchen Lehre in und durch Baiern bewirkt* in der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts, oder *Kirchen- und Staatsgeſchichte* von Baiern von dem Ausbruche der Kirchenreformation bis zu Wilhelms IV. Tode, aus den Urquellen bearbeitet, ſammt einem diplomatiſchen Codex, von *Vitus Anton Winter*, königlich-baieriſchen, und regensburgiſch-erzbiſchöflichen geiſtl. Rath, des aufgelöſten Hochſtifts zu Eichſtädt Domherrn, Profeſſor auf der Ludwig-Maximilians-Univerſität zu Landshut, und Stadtpfarrer bey St. Jodoch allda. *Erſter* Band. 1809. XXVIII und 324 S. *Zweyter* Band. 1810. VIII u. 356 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ein ausführliches, und aus zuverläſſigen Quellen bearbeitetes hiſtoriſches Werk über einen Gegenſtand, worüber man bisher nichts anders hatte, als kleine, unzuſammenhängende Bruchſtücke, iſt eine merkwürdige Erſcheinung, ein Geſchenk, wofür der Geber den aufrichtigen Dank des Publicums um ſo mehr verdient, je mehr Intereſſe der darin abgehandelte Gegenſtand hat. Abgeſehen von der Güte der Bearbeitung, und dem darauf ſich gründenden innern Werth, bringt gegenwärtige Geſchichte ſchon zum voraus dieſe empfehlenden Vorzüge mit ſich. Der Vf. hatte nicht nur alles, was ſich hier und da in den gedruckten Quellen über dieſen Gegenſtand findet, ſorgfältig geſammelt; ſondern er war ſo glücklich, auch das k. bayeriſche Landesarchiv benutzen zu können; er war in den Stand geſetzt, auch aus den Archiven der Stadt München, und des Biſthums Eichſtädt zu ſchöpfen; auch war ihm das Archiv der Univerſität und der ehemaligen theologiſchen Facultät in Landshut aufgeſchloſſen, und überdieſs erhielt er noch ſchätzbare Beyträge aus Freiſingen und andern Orten. So erwuchs ein Aggregat von Thatſachen, deren Glaubwürdigkeit nicht bezweifelt werden kann, und die ſich zugleich durch Neuheit und Wichtigkeit auszeichnen. Ihre Tendenz iſt, nicht nur die Pflanzung, das Wachsthum und die Entwurzelung der evangeliſchen Lehre *in Bayern* in der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts, ſondern auch die Schickſale derſelben, welche in der Nachbarſchaft und an andern Orten *durch Bayern* bewirkt worden, darzuſtellen: denn oft haben die bayeriſchen Herzoge, nach Herſtellung der Ruhe in Bayern, ihren Arm über die Grenzen ihres Landes ausgeſtreckt, um die Reformation auch im übrigen Deutſchland zu lähmen. Dieſe Geſchichte der religiöſen Gährungen nennt der Vf. zugleich *Kirchen- und Staatsgeſchichte* von Bayern, weil in dem Zeitraume, deſſen Begebenheiten hier aufgeführt werden, Kirche und Staat ſo in einander verſchmolzen waren, daſs jene keinen Stoſs bekommen konnte, ohne daſs auch dieſer erſchüttert wurde; folglich die Geſchichte der Kirche und des Staats von dieſer Periode mit der Geſchichte der religiöſen Gährungen in Eines zuſammenfällt. Dieſs iſt in gewiſſer Betrachtung wohl wahr. Indeſſen konnte hier doch von politiſchen Händeln nur ſo viel angeführt werden, als zunächſt mit der Reformation zuſammen hieng, oder Einfluſs auf ſie hatte, oder ihren Einfluſs empfand. Der Titel ſcheint uns daher doch zu weit umfaſſend zu ſeyn, und nicht nach ſeiner ganzen Ausdehnung auf vorliegendes Werk zu paſſen.

Das Ganze iſt ſo geordnet, daſs die Geſchichte nach der *Zeitfolge* zuerſt, und alsdann die Geſchichte nach der *Sachenfolge* vorgetragen iſt. Jene führt die Begebenheiten auf, wie ſie — um mit den eigenen Worten des Vfs. zu ſprechen, *nach einander*, dieſe, wie ſie *aus einander* folgten. Dieſen Plan wählte der Vf. in der Abſicht, die bekannten Vortheile ſowohl der Zeit- als der Sachordnung mit einander zu vereinigen, und die Nachtheile von beiden, ſo viel möglich, zu beſeitigen. Ob aber durch dieſe Behandlung die gedachte Abſicht vollkommen erreicht worden, oder ob nicht unnöthige Wiederholungen dadurch entſtanden ſeyn, iſt freylich noch eine Frage. Wir glauben wenigſtens, daſs es einem Meiſter in der hiſtoriſchen Kunſt möglich geweſen wäre, beides in einander zu verſchmelzen, und dem Publicum als ein einziges Ganzes zu geben. Die Geſchichte nach der Zeitfolge zerfällt in *drey* Perioden, wovon die *erſte* vom Ausbruche der Kirchenreformation im J. 1518. ausgeht, und bis zur Erſcheinung des erſten bayeriſchen Religionsmandats gegen Luther, oder bis 1522. reicht. Die *zweyte* Periode begreift die Geſchichte vom J. 1522 bis 1534., oder vom erſten Religionsmandat bis zum Kampf Bayerns mit den Reichsſtädten Regensburg und Augsburg der Religionsneuerung wegen. In der *dritten* Periode, von 1534 bis 1550. iſt die Geſchichte vom Kampfe Bayerns mit den gedachten Reichsſtädten bis zum Tode des Herzogs Wilhelm IV. abgehandelt.

Der *erſte* Band enthält nur die erſten *zwey* Perioden. Die *dritte*, und die Geſchichte nach der Sachenfolge füllt den *zweyten* Band. Die *erſte* Periode fängt mit einer Schilderung des politiſchen, literariſchen und kirchlich-religiöſen Zuſtandes in Bayern vor und bey dem

Digitized by Google

dem Ausbruche der Kirchenreformation an. Auf dieſe folgt zunächſt eine Schilderung der Lage von Sachſen vor und am Anfange der Reformation im Zuſammenhalt mit derjenigen von Bayern in Hinſicht auf Religion, Gelehrſamkeit und Politik: in Wahrheit ein glücklicher Gedanke; denn daraus kann man ſich bis zur Ueberzeugung erklären, warum die Reformation in Sachſen ſo leichten und ſchnellen Eingang, in Bayern hingegen ſo ſtarken Widerſtand fand. Wahr und treffend iſt es, was hierüber S. 15 u. fg. vorkömmt: „Die Biſchöfe in Bayern, ehedem Unterthanen des Landesfürſten, hatten ſich ſeit langer Zeit zu deſſen Mitſtänden im bayeriſchen Kreiſe, und ſelbſt im Reiche erhoben. . . . Anſtatt Befehle anzunehmen, erlieſsen ſie vielmehr an die landesherrlichen Unterthanen, ja zu Zeiten ſelbſt an die Fürſten, Befehle, ſie drohten, ſtraften, erregten Unruhen, die das Land erſchütterten. Man dürfte denken, daſs die Reformation Bayerns Fürſten ſehr willkommen geweſen ſeyn ſollte, weil ſie eine Zurückführung des chriſtlichen Lehrſtandes zu ſeiner erſten Beſtimmung und Einſchränkung in die ihm allein gebührenden Rechte verſprach, und überdieſs unſere Regenten hoffen lieſs, ihre Länder auf Koſten jenes reich begüterten Standes beträchtlich erweitert zu ſehen. Allein man hatte ſchon durch mehrere Jahrhunderte die Grundſätze geltend gemacht, daſs, weil die Würde der Biſchöfe von göttlicher Stiftung wäre, ſie auch nicht zu viel geehrt und bereichert werden könnte; . . . desgleichen, daſs Entreiſsung der den Geiſtlichen einmal zugeworfenen Güter Gottesraub wäre. . . . . Dazu kömmt noch der bedeutende Umſtand, daſs eben am Anfange der religiöſen Gährung beynahe alle Bisthümer mit bayeriſchen Prinzen beſetzt waren. . . . Was war hier natürlicher, als daſs der bayeriſche Regent, wenn er auch minder orthodox gedacht hätte, ſeine Vettern, Schwäger und Brüder . . . ſelbſt gegen die Neuerer unterſtützte? — Aber auch andere mit Bayern nicht verwandte Biſchöfe durfte er ſchon darum nicht ſinken laſſen, weil ihr Schickſal ſo enge mit jenem ſeiner Verwandten verkettet war. . . . . In Sachſen gab es in Bezug auf die Biſchöfe in mehr als einer Hinſicht einen bedeutenden Abſtand. Bayern zählte im erſten Jahrzehend der Reformation viele Biſchöfe, welche mit dem regierenden Hauſe durch die Bande der Blutsfreundſchaft, und der Verſchwägerung verkettet waren. Dieſs war der Fall in Sachſen nicht, und ſchon in dieſer Hinſicht hatten die Oberhirten im letztern Lande für ihre weltliche Herrſchaft um eine Stütze weniger. Was aber dieſelbe in dieſen Zeiten der Gährung noch weit ſchwankender machte, iſt, daſs nicht alle Biſchöfe in Sachſen Reichsfürſten waren, und daſs ſelbſt die wenigen, welche dieſen Rang behaupteten, vom Hauſe Sachſen als ſolche nicht erkannt wurden. . . . . Ueberdieſs iſt auch der Boden in Sachſen minder fruchtbar, als in Bayern, und alſo deſto mehr einladend, dem Staate, deſſen Bedürfniſſe er allein mit aller Anſtrengung nicht befriedigen kann, neue Hülfsquellen zu eröffnen." Indeſſen finden wir die Behauptung S. 2.: „Es bedurfte nun (ſeit der Einführung der Primogenitur) in Bayern bloſs des Willens eines Einzigen, . . . um derſelben (der Reformation) den Eingang zu verſperren, oder das Uebergewicht zu verſchaffen," nicht ganz richtig. Der Vf. ſelbſt widerlegt ſie gewiſſer Maſsen, wenn er S. 3. ſagt: „Zwar wollte Ludwig, Wilhelms Bruder, das Primogeniturrecht nicht anerkennen, . . . ſo daſs die Sache bis zum Kaiſer kam, deſſen Ausſpruch ihm den vierten Theil von Bayern zuerkannte. Allein Wilhelm IV. . . betrug ſich gegen ſeinen Bruder ſo groſsmüthig, daſs er ihm . . . den dritten Theil der Länder . . . überlieſs.". Der Wille *eines Einzigen* war daher wohl nicht hinreichend, die Reformation zu befördern, oder zu unterdrücken, indem Bayern wirklich noch eine geraume Zeit zwey Beherrſcher hatte. Auſser dieſer Schilderung kömmt im Verlaufe der Geſchichte viel Intereſſantes und Neues vor. Wenigen Geſchichtforſchern wird es bisher bekannt geweſen ſeyn, daſs die bayeriſchen Herzoge anfänglich mit groſser Schonung gegen Luther zu Werk giengen, daſs ſie ſelbſt einer gemaſsigten Reformation nicht abgeneigt waren, und ſelbſt alsdann noch, da das päpſtliche Verdammungsurtheil gegen Luther ſchon ergangen war, durch beſondere Schreiben in die bayeriſchen Biſchöfe drangen, ihn und deſſen Bücher bis zum Ausgange der Unterhandlungen zu Worms durch die Prediger und Beichtväter nicht verdammen zu laſſen. Selbſt mehrere Biſchöfe in Bayern konnten lange Zeit nicht dahin gebracht werden, die päpſtliche Bulle bekannt zu machen; und die Univerſität zu Ingolſtadt ſtemmte ſich anfänglich ſo ſehr entgegen, daſs der Eiferer, Johann Eck, als päpſtlicher Commiſſär in dieſer Sache, es endlich für nöthig hielt, einen drohenden Brief an ſie zu ſchreiben. Mit Recht nennt daher der Vf. dieſen erſten Zeitraum die Periode der Schonung Luthers, ſeiner Lehren und Lehrlinge in Bayern. Allein in der Folge änderten die bayeriſchen Herzoge ihre Geſinnung, und die Charakteriſtik der *zweyten* Periode iſt dieſer Veränderung gemäſs die Unterdrückung Luthers, ſeiner Lehren und Lehrlinge in Bayern. Seine Lehrſätze nämlich, die in Bayern zuerſt verbreitet wurden, z. B. daſs der Glaube allein zur Seligkeit hinreiche, daſs der Menſch keinen freyen Willen habe u. ſ. w. warfen kein vortheilhaftes Licht auf das neue Syſtem. Dieſe Lehrſätze und die fehlgeſchlagene Hoffnung eines erwünſchten Ausganges der Unterhandlungen zu Worms, waren Urſache, daſs der Hof ſein ſchonendes Syſtem änderte. Das erſte bayeriſche Religionsedikt bewirkte die Univerſität zu Ingolſtadt bloſs für ihren Wirkungskreis: für ſich und die Stadt. Erſt in der Folge wurde es auf ganz Bayern ausgedehnt, theils, weil ſich, wie geſagt, die neue Lehre nicht empfahl, und theils weil die Herzoge allem Anſehen nach den Ausbruch religiöſer und politiſcher Gährungen in Bayern befürchteten. Aus der Geſchichte ſowohl der zweyten, als der dritten Periode lernen wir mehrere Anhänger, Vertheidiger und Verbreiter lutheriſcher Lehrſätze in Bayern kennen, wovon mancher bisher nicht bekannt war, z. B. einen franziskaner Guardian zu Ingolſtadt, einen Webergeſellen, der daſelbſt lutheriſche Vorleſungen hielt, und

mehr

Digitized by Google

mehr andere, die zum Theile einen ſeltſamen Contraſt bilden. Alle dieſe muſsten theils der neuen Lehre entſagen, theils wurden ſie zur Strafe eine Zeit lang im Gefängniſſe gehalten, theils aus dem Lande verwieſen. Aber im J. 1523. floſs in Bayern das erſte Blut wegen des Bekenntniſſes der lutheriſchen Lehre. Ein Bäcker in München wurde deswegen enthauptet. (Doch konnte der Vf. keine andere, dieſen Mann betreffende Umſtände auffinden, als in *Schellhorns Amoenitat. literar.* T. 3. S. 141. vorkömmen.) Am thätigſten bezeigten ſich in Verfolgung der neuen Lehren und ihrer Freunde der bekannte Eiferer, Johann Eck, Doctor und Profeſſor der Theologie in Ingolſtadt, und der Profeſſor der Rechte daſelbſt, Doctor Franz Burkhard von Burkhardis, ein Fanatiker in hohem Grade, der überall Ketzerey witterte, überall Ketzer fand, weil er ſie finden wollte. Leider ſehen wir, daſs nicht durchgängig reiner Eifer für die Orthodoxie die Handlungen dieſer Männer leitete, ſondern öfters Privathaſs, Eigennutz und andere Leidenſchaften die Quellen der Verfolgungen waren. So verleitete Burkhard einen gewiſſen Tichtel von Tutzing unter dem Scheine der Freundſchaft, ſich mit ihm in ein Geſpräch über Religionsſachen einzulaſſen, obwohl dieſer ſich geweigert und ihm entgegen geſetzt hatte, es ſey durch landesherrliche Mandate verboten, über ſolche Gegenſtände zu ſtreiten. Am Ende denuncirte ihn der blutdurſtige Ketzermacher als einen Ketzer uud Uebertreter der landesherrlichen Verordnungen, und brachte das Ungewitter eines gefährlichen Criminalproceſſes über deſſen Haupt. So entſetzte Johann Eck, als päpſtlicher Geſchäftsträger, den Canonicus von Freiſing, Wolfgang Wurſinger, auf eine tumultuariſche Art, und ſpielte ſchnell und ohne Beobachtung der herkömmlichen Rechtsformalitäten deſſen Canonicat, obwohl derſelbe es bereits an ſeinen Bruder reſignirt hatte, ſeinem eigenen Neffen, Michael Knab, in die Hände. — Manche Angabe eines andern Schriftſtellers iſt hier aus ungedrückten Acten berichtigt, z. B. die Behauptung des geh. Raths Zapf, daſs der Biſchof Philipp von Freyſing die päpſtliche Verdammungsbulle voll heiligen Eifers *ſogleich* bekannt gemacht habe. Vielmehr hat derſelbe die Bekanntmachung ſo lange, als es ihm möglich war, verzögert. Zu bedauern iſt, daſs der Vf. ſeinem Werke nicht in Anſehung aller Punkte den Vorzug der Vollſtändigkeit geben konnte. Hier und da lieſsen die Acten eine Lücke. Man weiſs nicht, was mit dem Franziskaner Guardian zu Ingolſtadt, welcher des Lutheranismus verdächtig geworden war, nicht, was mit dem Canonicus Wurſinger weiter geſchah, man weiſs keine nähern Umſtände von dem Bäcker in München, welcher wegen ſeiner Anhänglichkeit an Luthers Lehren hingerichtet worden, u. ſ. w. — Das Charakteriſtiſche in der Geſchichte der *dritten* Periode iſt die Unterdrückung der Lehre und Lehrlinge Luthers durch Bayern auch auſser Bayern. Der Vf. blieb daher bey Abfaſſung der Geſchichte dieſer Periode nicht bloſs in Bayern ſtehen, ſondern begleitete die bayeriſchen Fürſten auch in das Ausland, wo ſie zur Unterdrückung der neuen Lehre wirkten. Gleich anfänglich eröffnet ſich der Schauplatz in Regensburg, wo zwey Auguſtiner die neue Lehre verkündigten, und der Rath mit ſichtbarer Neigung derſelben beyfiel. Der Kampf der Herzoge von Bayern gegen die neue Lehre daſelbſt iſt umſtändlich beſchrieben, und vieles davon war bisher nicht bekannt. Die Geſchichte der Reformationsverſuche der Stadt Augsburg beſteht faſt ganz aus neuen Thatſachen. Was hierauf weiter von den in den Religionsangelegenheiten an verſchiedenen Orten veranſtalteten Synoden, Reichsverſammlungen, Religionsgeſprächen, Interim's u. dergl. m. vorkömmt, iſt zwar groſsen Theils aus gedruckten Quellen entlehnt; doch findet ſich darunter auch mancher merkwürdige Umſtand aus ungedruckten Actenſtücken, wodurch hier und da eine Thatſache mehr aufgehellt wird, oder wohl gar in einem andern Licht erſcheint, als man ſie bisher erblickt hatte. Nirgends iſt die Beziehung, welche die auswärtigen Verhandlungen auf Bayern hatten, auſser Acht gelaſſen.

Die Geſchichte nach der *Sachenfolge*, welche eigentlich den *zweyten* Theil dieſes Werkes ausmacht, zerfällt in *drey* Abſchnitte; in die Geſchichte der Religion, in die der Kirche, und die des Staats. Der *erſte* ſchildert den Einfluſs der religiöſen Gährungen auf die Religion in Bayern, ſo wie in der *zweyten* der Einfluſs derſelben auf die Kirche, und umgekehrt, und in der *dritten* das Einwirken des bayeriſchen Staats auf die Reformation, und die Zurückwirkung der letztern auf den erſtern dargeſtellt wird. Einen wichtigen Einfluſs hatten die gedachten Gährungen vornehmlich auf das Religionsſtudium in Bayern, indem ſie eine Sichtung der katholiſchen Theologie, die Bearbeitung der Kirchengeſchichte und Patrologie, die Aufnahme des Studiums der Bibel uud der orientaliſchen Sprachen, und die Anwendung der Kritik veranlaſsten. „Hiermit gewann aber nur das theoretiſche, aber nicht das praktiſche Chriſtenthum. . . Die Religionskenntniſſe vorzüglich unter den Streittheologen giengen vorwärts, die Religioſität der Maſſe der Menſchheit gieng rückwärts. Die bayeriſchen Synoden dieſes Zeitalters bieten uns zu dieſer Behauptung eine Menge Belege dar. Nie waren die Klagen der Väter über Aberglauben und Unglauben, über Hintanſetzung menſchlicher und göttlicher Geſetze, über das Dahinſchwinden aller Religioſität, und des rein moraliſchen Lebenswandels lauter, nie die in denſelben aufgeſtellten Sittengemälde niederſchlagender geworden, als in dieſem Zeitraum. . . . Unſtreitig hat die unter den Lehrern in Bayern entſtandene Spaltung, und deren wechſelſeitige Befehdung an dem beklagten Sittenverfall groſsen Antheil. . . . Die Reformation trennte die Lehrer in zwey Parteyen, von denen jede ſich rühmte, im Alleinbeſitze der Wahrheit zu ſeyn. Muſste nicht das Volk ſchon durch den Anblick zweyer Gattungen Lehrer, die ſich einander widerſprachen, und doch beide das wahre Evangelium haben wollten, irre gemacht werden? . . . . . Dazu kamen noch die in Bayern zuerſt eingedrungenen Sätze von der Entbehrlichkeit der guten Werke, und

von-

Digitized by Google

von dem Mangel des freyen Willens, von denen jener ſittlich-gute Handlungen für unnütz, dieſer ſogar für unmöglich erklärte." Doch geſteht der Vf. am Ende ſelbſt ein, daſs dieſe beiden Lehren in Bayern nicht viel Eingang fanden, und daſs wahrſcheinlich eben ihre Verbreitung Luthern den Beyfall raubte, den er ſich anfänglich daſelbſt errungen hatte. Wenn dieſs der Fall iſt, und überdieſs, wie der Vf. im *erſten* Theile verſicherte, dieſe beiden Lehren die erſten waren, die in Bayern bekannt wurden: ſo dürften ſie nicht nur wenig nachtheiligen Einfluſs auf die Moralität der dortigen Einwohner gehabt haben, ſondern man kann auch, ohne einen Widerſpruch anzunehmen, nicht wohl begreifen, wie Luther doch ſo viele Anhänger und Verbreiter ſeiner Grundſätze in Bayern finden konnte, daſs bereits religiöſe und politiſche Gährungen daſelbſt zu befürchten waren. Unter den Umſtänden, welche den Einfluſs der religiöſen Gährungen auf die Kirche von Bayern bezeichnen, bemerken wir vorzüglich, daſs Roms Herrſchaft ſich dadurch in Bayern mehr als jemals befeſtigte und erweiterte, daſs einige der bayeriſchen Biſchöfe einen Theil ihrer Gerichtsbarkeit und Einkünfte gegen die Neuerer, alle aber gewiſſe bisher behauptete Rechte gegen Bayern, z. B. die den bayeriſchen Herzogen von Rom übertragene Befugniſs, die Geiſtlichen zu degradiren, das Recht, die Geiſtlichkeit zu beſteuern u. ſ. w. verloren, und daſs ſie im Gegentheile ſich gleichſam genöthigt ſahen, ſich dem Ideale guter Oberhirten zu nähern, daſs die niedere Geiſtlichkeit, ſo wie ſie durch Unwiſſenheit, Unſittlichkeit u. ſ. w. die Reformation beförderte, auf der andern Seite durch den Spott, den ſie erduldete, durch die Vorſchriften der Synoden, und durch die Maſsregeln der bayeriſchen Herzoge gebeſſert wurde, daſs das Kloſterweſen in Bayern vorzüglich durch die Aufnahme des Jeſuiterordens noch mehr befeſtigt wurde. Auf den Staat von Bayern wirkte die Reformation auf einer Seite ſehr nachtheilig durch den gegenſeitigen Haſs, den die Verſchiedenheit religiöſer Meinungen unter den Sprößlingen eines und deſſelben Fürſtenhauſes erzeugten, und durch die gegenſeitigen Fehden, welche in der Folge ſtatt hatten, durch die Lähmung der Gewerbe und des Handels, durch Entblöſsung Bayerns vom Gelde, durch Hemmung der Aufklärung; auf der andern Seite aber hatte ſie die für den Staat vortheilhaften Folgen, daſs auf ihre Veranlaſſung die Decimation und Beſteurung der Geiſtlichkeit ihren Anfang nahm, daſs in Bayern ein Religionscollegium, welches in der Folge den Namen des geiſtlichen Raths erhielt, entſtand, und daſs der Miſsbrauch römiſcher Bannflüche die Entkräftung derſelben nach ſich zog. Hier wäre, wenn je die Geſchichte nach der Sachenfolge einen beſondern Theil ausmachen ſollte, der Ort geweſen, auch die Anlegung der Feſtung zu Ingolſtadt, wovon der Vf. in der Geſchichte nach der Zeitfolge geſprochen hatte, als eine auf den Staat ſich beziehende Folge anzuführen. In dieſem Abſchnitte, worin zugleich von dem Einwirken des bayeriſchen Staates auf die Reformation die Rede iſt, beantwortet der Vf. auch die Frage, warum Süddeutſchland, und vorzugsweiſe Bayern, Luthers Reformation zurückwies? Eigentlich iſt aber dieſe Beantwortung theils nur eine Polemik gegen das Götting. hiſtoriſche Magazin, und gegen *Finſterwalds* erläutertes *Germania princeps*, die man hier gern entbehrt haben würde, theils nur unnütze Wiederholung deſſen, was der Vf. bereits am Eingange der *erſten* Periode, wo die Frage bereits ausführlich beantwortet iſt, hinlänglich aus einander geſetzt hatte. Der Vf. erſcheint übrigens in dieſem Werke durchgängig als ein helldenkender, weder für dieſe, noch für jene Religionspartey eingenommener Mann, und als ein Geſchichtforſcher von gutter Beurtheilungskraft, und ſcharfem Blicke in Auffindung des geheimen Zuſammenhangs der Dinge. Als Geſchichtſchreiber würde man ihn vorzüglicher finden, wenn man etwas mehr hiſtoriſche Kunſt in ſeiner Arbeit wahrnähme, und wenn ſeine Schreibart ganz frey von Sprachfehlern wäre. Am Ende eines jeden Bandes iſt ein kleiner diplomatiſcher Codex angehängt. Den Gebrauch des Ganzen erleichtert ein Regiſter.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Im Februar d. J. ſtarb, 65 Jahr alt, zu Prag *Anton Guillemard*, Obergraveur beym k. k. Münzamte daſelbſt, bekannt durch Erfindung und Aufführung verſchiedener Medaillen.

Am 12. April ſtarb zu Wien der k. k. Hofſchauſpieler *Frank Karl Brokmann*, geboren zu Grätz 1745, die Zierde und der Stolz der dramatiſchen Kunſt in Oeſterreich.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Das Obergericht des Cantons *Zürich* äuſserte am 1. April d. J. in einem Schreiben an die Cantonsregierung, in welchem es den Empfang eines revidirten Reglements, betreffend die Verhältniſſe des öffentlichen Anklägers in Criminalfällen beſcheinigte, den Wunſch:

Daſs ſo bald wie möglich ein *Poenal-Codex* und eine *Criminalproceſsform* für den Canton geſetzlich eingeführt werden möchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Junius 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Mit dem 1. Julius d. J. kann man auf die *zweyte Hälfte* des *erſten* Jahrgangs der

Erholungen

Ein thüringiſches Unterhaltungsblatt für Gebildete,

abonniren. Es erſcheinen von dieſem Blatte wöchentlich zwey Stücke von ungleicher Stärke, nebſt literariſchen Intelligenzblättern und Extrabeylagen an Kupferſtichen, Notenblättern u. ſ. w. Die Vorausbezahlung für den *halben* Jahrgang iſt 2 Rthlr. 6 gr. Sächſ. oder 4 Fl. 3 Kr. Rhein., die für den *ganzen* Jahrgang 4 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 8 Fl. 6 Kr. Rhein. Als die bekannten Mitarbeiter nennen wir: *A. Apel*, *Luiſe Brachmann*, *H. Clauren*, *Helmine v. Chezy*, *Clodius*, *Galletti*, *Th. Hell*, *Franz Horn*, *Horſtig*, *Jacobi*, *Fr. Laun*, *O. H. Graf v. Löben*, *Fr. de la Motte Fouqué*, *Müchler*, *G. Schilling*, *H. Schorch*, *Ch. Schreiber*, *Schuderoff*, *Stein* und *Trommsdorff*, welche ſeit einem halben Jahre die bereits erſchienenen Stücke mit ihren Beyträgen beehrt haben, und, in Verbindung mit den achtbarſten Schriftſtellern Deutſchlands, fortfahren werden, dem Inhalt dieſer Blätter ein ausgezeichnetes Intereſſe und einen bleibenden Werth zu geben.

Die Erholungen ſind durch alle Poſtämter, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen wöchentlich und in Monatsheften zu beziehen.

Erfurt, im Junius 1812.

Die Expedition der Erholungen.

Das *zweyte* Stück von *Paris* und *Wien* u. ſ. w. für 1812. iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen und Poſtämter verſandt.

Rudolſtadt, im Junius 1812.

Privil. Hof-Buch- u. Kunſthandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von folgendem intereſſanten Werke: *Moeurs, Uſages, Coſtumes des Othomans et Abrégé de leur Hiſtoire* par *A. L. Caſtellan*, I—VI. 18mo. avec 72 Pl. — erſcheint in meinem Verlag eine Ueberſetzung unter dem Titel: *Sitten, Gebräuche und Trachten der Osmanen; nebſt einem kurzen Abriſſe ihrer Geſchichte.* Von *A. L. Caſtellan* und *Langlès*. In 3 Bänden, mit den ſämmtlichen 72 Kupfern des Originals, illuminirt und ſchwarz.

Gerhard Fleiſcher der Jüngere in Leipzig.

Neue Verlagsbücher von Ph. H. Guilhauman in Frankfurt a. M.:

Karl, V., eine neue Geburtszange erfunden, und der Prüfung der Sachverſtändigen vorgelegt. Mit Kupfern. gr. 4. 40 Kr. oder 10 gr.

Löhr, J. A. C., Elementarbegriffe, oder Entwickelung vieler Begriffe zur Beſtimmtheit im Denken, und zum Verſtändniſs vielgebrauchter Wörter. Ein Handbuch beym öffentlichen und häuslichen Unterricht. *Zweyte* Abtheilung, welche die ſchwerern Begriffe enthält. *Zweyte*, mit Zuſätzen vermehrte, Auflage. 8. 1 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr.

Bey Wilhelm Starke, Buchhändler in Chemnitz, ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Röſſig, E. G., die neue *Literatur der Polizey* und *Kameraliſtik*. 2 Bde. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Link, J. W., *Verſuch* einer *Geſchichte* und *Phyſiologie* der *Thiere*. 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Der aus mehrern Schriften rühmlichſt bekannte Verf. des letztern Buches übergiebt hier dem gelehrten und kunſtliebenden Publicum eine Schrift, die ihm den aufrichtigſten Dank deſſelben um ſo mehr zuſichern wird, da hiermit einem groſsen Bedürfniſſe der Zeit und der Wiſſenſchaft abgeholfen und die zweckmäſsigſte Behandlung der Zoologie ſomit nicht nur bereitet, ſondern zugleich ihr wahres Seyn endlich begründet iſt. Das Verdienſt des Verfaſſers iſt bey der Bearbeitung dieſer Schrift um ſo gröſser, je gründlicher und fleiſsiger die Vorarbeiten Anderer, beſonders die eines *Reil*, benutzt ſind, und je beſcheidener derſelbe bey Darſtellung ſeiner eignen Anſichten iſt. Allenthalben iſt geläuterte Empirie und ſtrenge Rationalität auf das gründlichſte vereinigt, ſo daſs die reale Erſcheinungswelt um ſo lichtvoller und erfreulicher hervortritt, je höher und geordneter dieſelbe durch die Beziehungsweiſe des Verfaſſers auf die höhern Standpunkte einer Naturzweckmäſsigkeit emporſteigt. Es kann mithin dieſes mit Sachkenntniſs ſowohl, als mit philoſophiſchem

Digitized by Google

Geiſte vollendete Werk jedem Gelehrten, beſonders aber dem wiſſenſchaftlichen Arzte und Naturforſcher, ein eben ſo hohes Intereſſe abgewinnen, als es ſelbſt dem bloſsen Kunſt- und Naturliebhaber reellen Gewinn verſchaffen wird. Zu dem Ende handelt die zweyte und letzte Abtheilung des *zweyten* Theils von der Sammlung und Aufbewahrung der Thiere in Naturalienkabinetten, woſelbſt die Art der Sammlung, nicht nur der Thiere überhaupt und ihre Aufbewahrung, ſondern die jeder Thierklaſſe insbeſondere, auf die inſtructivſte Weiſe gelehrt wird.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Vortrag über das Finanzgeſetz für das Herzogthum Warſchau, gehalten auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs am 17. December 1811. vor der Landboten-Stube von Sr. Excellenz dem Herrn Finanzminiſter Grafen *von Matuszewic*. gr. 8. Dresden u. Leipzig, bey Hartknoch. Geheftet 6 gr.

Ueber eine Staatsſchrift, die in jeder Zeile den Geiſt einer geläuterten, auf die einzig wahren Grundſätze der Klugheit und Humanität gebauten Staatsklugheit athmet, noch etwas zur Empfehlung zu ſagen, wäre in der That Vermeſſenheit und eine Beleidigung für den beſſern Theil des Publicums, dem hiermit dieſe Bogen übergeben werden.

Neue Verlags-Artikel
der
Gebrüder Mallinckrodt in Dortmund
zur
Oſtermeſſe 1812.

Hazzi, Staatsrath, über Auswandern und Fremde. Ein Beytrag zur Geſetzgebung. 8. 12 gr.

Supplément français du cours de langue, destiné à l'inſtruction de la jeuneſſe allemande. Par *J. B. Daulnoy*. Nr. V. Lettre *A*. Hiſtoire d'Allemagne. gr. 8. 18 gr.

C. Corn. Taciti Annalium L. XVI. Ex recenſione noviſſima cum perpetua, brevi tamen adnotatione ad libros priores in uſum ſcholarum. 8. 1 Rthlr.

Selectae quaedam propoſitiones geometricae methodo analytica veterum ſolutae, quas in uſum tironum collegit, et *exercitationibus analytico ſyntheticis in Matheſi pura Caſpari Zumkley*, olim directoris Gymnaſii et profeſſoris matheſeos Monaſt. adjecit *Joſephus Niefert*. 8. 12 gr.

Vollſtänd. Lehr- und Leſebuch für Landſchulen. Nr. II. 2te Kl. 2 gr.

— Lehr- und Leſebuch für Bürgerſchulen. Nr. II. 2te Kl. 2 gr.

Der kleine *franzöſiſche Dollmetſcher*, oder Anweiſung zum Franzöſiſchſprechen für Deutſche, welche kein Franzöſiſch leſen und ausſprechen können. Zum nöthigen Gebrauch im täglichen Umgange. 8. 3 gr.

Kindlinger's, *Nic.*, Fragmente über den Bauernhof, die Hofesverfaſſung und das Bauernrecht in näherer Beziehung auf die im Groſsherzogthum *Berg* ergangenen Kaiſerlichen Verordnungen vom 12ten Dec. 1808 und vom 13ten Sept. 1811, die aufgehobene Leibeigenſchaft und die verſchiedenen Arten der Bauerngüter betreffend. gr. 8. 6 gr.

Belehrung des Bauernſtandes über die demſelben von Sr. Kaiſerl. Majeſtät durch die beiden Verordnungen vom 12ten Dec. 1808 und vom 13ten Sept. 1811 verliehenen Rechte, und über deſſen Pflichten gegen die bisherigen Hofesherren. Von dem Herausg. des allgem. Bauernkalenders. 2te Aufl. gr. 8. 6 gr.

Allgemeiner *Bauernkalender* auf das Schaltjahr 1812. Vom Präfecturr. Dr. *Arn. Mallinckrodt*. 8. 2te Lieferung. 3 gr.

(Dieſes mit groſsem Beyfall aufgenommene Büchlein wird für 1813. zur Michaelis-Meſſe d. J. ausgegeben werden.)

Neuigkeiten
von
Johann Friedrich Hammerich
in Altona,
zur Oſter-Meſſe 1812.

Bredow, *G. G.*, merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte für den erſten Unterricht. 6te aufs neue durchgeſehene Auflage. 8. 4 gr.

Deſſen Hauptbegebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte in 3 Tabellen für den erſten Unterricht in der Geſchichte. 3te Ausgabe. gr. Folio. 6 gr.

Deſſen ausführlichere Erzählung der merkwürdigſten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte. 4te vermehrte u. verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Kroymann, *J.*, gemeinnützliches Rechnen. 5te, von neuem vermehrte u. verbeſſerte Ausgabe. 8. 12 gr.

Deſſen Berechnungen aller nicht leicht zu entwickelnden Aufgaben in der fünften Ausgabe des gemeinnützlichen Rechnens. 2te vermehrte Ausgabe. 4. 18 gr.

Funk's, *N.*, Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttliche Weltregierung. 3tes Heft. gr. 8. 12 gr.

Maſius, Dr. *G. H.*, Lehrbuch der gerichtlichen Arzneykunde für Rechtsgelehrte. 1r Theil. Propädeutik zur gerichtlichen Arzneykunde. 2r Theil. Syſtem der gerichtlichen Arzneykunde. 2te ſehr vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Deſſen Grundriſs zu anthropologiſchen Vorleſungen. gr. 8. 16 gr.

(Aus dem vorigen beſonders abgedruckt.)

Der Officier, eine Anleitung für junge Leute, welche dieſe Benennung verdienen und im Militärſtande Glück machen wollen. Herausgegeben von *Sengespeick* und *Schneider*. 8. In Commiſſion. 1 Rthlr.

(Kann nicht *à Condition* gegeben werden.)

Venturini, *D. K.*, Geſchichte der Spaniſchen Thronumwerfung und des daraus entſtandenen Krieges. *Erſter* Band, mit vielen authentiſchen Actenſtücken. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Neue

Digitized by Google

Neue Schleswig-Holſteiniſche Provinzialberichte. 1812. *Zweyter* Jahrgang. 8. Kiel. In Commiſſion.

Werden nur auf beſtimmte Ordre von Hauſe geſandt.

Seltzer's Kritik über des Herrn *von Eggers* Entwurf eines peinlichen Geſetzbuchs für die Herzogthümer Schleswig und Holſtein u. ſ. w. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Schröder's Anſprache der Religion zur Beruhigung und Erheiterung in einigen Religionsvorträgen. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Sammlung religiöſer Lieder. Ein Andachts- und Erbauungsbuch zunächſt für Bürgerſchulen. 8. 12 gr.

Timotheus. Dem gebildetern Landmann vorzüglich gewidmet. 8. 6 gr.

Olshauſens Leitfaden zum erſten Unterricht in der Geographie, mit einem Anhang, welcher eine kurze Beſchreibung des däniſchen Staats enthält. 8. 5 gr.

— der Anhang beſonders 2 gr.

Hegewiſch, *D. H.*, ob bey den Alten öffentliche Erziehung war? Hiſtoriſche Unterſuchung. 8. 4 gr.

Unter der Preſſe ſind und werden bald verſandt:

Müsler's gemeinnütziges Handbuch der Gewächskunde, welches, mit Ausnahme der 24ſten Klaſſe des Linnéiſchen Syſtems, die wilden Gewächſe Deutſchlands enthält, und von den ausländiſchen diejenigen, welche dem Arzt und Apotheker, dem Landwirth, Färber und Gärtner Vortheil bringen. In 2 Abtheilungen. gr. 8.

Schumacher's, *H. C.*, mathematiſche Geographie. Mit 1 Kpfr. gr. 8.

An Theaterfreunde und Directionen.

In unſerm Verlage iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Franz von Holbein's Theater. 2ter Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieſer Band enthält folgende Stücke, welche auch beſonders zu haben ſind:

1) Leonidas, dramat. Gedicht in 5 Acten. 18 gr.
2) Mirina, Königin der Amazonen, in 3 Acten. 9 gr.
3) Die beiden Blinden, Oper in 3 Acten. 12 gr.
4) Das Wiederſehen, ein ländl. Gemälde in 1 Act. 6 gr.

Der *erſte* Band erſchien in der Mitte des vor. Jahres, und koſtet 2 Rthlr.

Rudolſtadt, im Junius 1812.

Privil. Hof-Buch- u. Kunſthandlung.

Neuer Verlag für 1812. von G. F. Amelang in Berlin, in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Böhmer, Prediger in Quilitz, Verſuch zur Aufſtellung des Syſtems der Elementarbildung in Volksſchulen, nebſt einer hiſtoriſchen Nachricht von der Anwendung deſſelben in der Schule zu Quilitz und von der daſelbſt Statt gehabten Schullehrer-Conferenz. Ein Programm. 6 gr.

Buchholz, *Fr.*, kleine Schriften, hiſtoriſchen und politiſchen Inhalts. *Neue wohlfeile Ausgabe.* 2 Bände. Broſchirt 2 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Buchholz, *Fr.*, Gemälde. 2 Bände.

Duportal, *A. S.*, Anleitung zur Kenntniſs des gegenwärtigen Zuſtandes der *Branntweinbrennerey* in Frankreich, ſo wie der Mittel, die Branntweinbrennerey in allen Ländern zu vervollkommnen; aus dem Franzöſiſchen überſetzt, ſo wie mit erläuternden Anmerkungen und Zuſätzen, die Verbeſſerung der deutſchen Branntweinbrennereyen, der Fabrication der deſtillirten Branntweine, der Liqueure, der Crem's und der Ratafia-Arten betreffend, begleitet vom Geheimen Rath *Hermbſtädt*. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. Geheftet 1 Rthlr.

Ehrenberg, *Fr.*, Seelengemälde. I. Theil. 1 Rthlr. 8 gr.
— — — — II. Theil. 1 Rthlr. 8 gr.

Frankreichs neue Wechſelordnung, nach dem beygedruckten Geſetz-Texte der officiellen Ausgabe überſetzt; mit einer Einleitung, erläuternden Anmerkungen und Beylagen von Dr. *Fr. Grattenauer*. Neue Ausgabe. 16 gr.

Hermbſtädt, *Sig. Fr.*, Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft, ſo wie den Künſten, Manufacturen, techniſchen Gewerben, der Landwirthſchaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leſer und Leſerinnen aus allen Ständen. Jahrgang 1812. pr. compl. 8 Rthlr.

Wilmſen, *F. P.*, die erſten Verſtandes- und Gedächtniſs-Uebungen; ein Handbuch für Lehrer in Elementarſchulen. 14 gr.

In allen Buchhandlungen iſt zu bekommen:

Dr. *J. H. C. Roloff's* Anleitung zur Prüfung der Arzneykörper bey Apothekenviſitationen. Preis 14 gr.

Magdeburg. Creutz'ſche Buchhandlung.

Anzeige

einer neu erſchienenen, höchſt intereſſanten, Schrift.

In allen deutſchen Buchhandlungen iſt zu haben:

Ueber Staats-Einkünfte, vorzüglich nach dem Oekonomie-Induſtrie-Syſtem. Ein Beytrag zur angewandten Staatslehre. gr. 8. Frankfurt a. M., bey Ph. H. Guilhauman. 30 Kr. oder 8 gr.

III. Naturalien, ſo zu verkaufen.

Im Naturalienbüreau in Hanau ſind ſämmtliche Arten der deutſchen Fledermäuſe ausgeſtopft um folgende Preiſe zu haben:

Veſpertilio laſiopterus Schreb. 2 Fl. 42 Kr. *V. Noctula Daubentonii* 2 Fl. 42 Kr. *V. Serotinus Daubent.*

Digitized by Google

bent. 4 Fl. *V. Myotis Bechſt.* 5 Fl. 30 Kr. *V. murinus Bechſt.* 4 Fl. *V. auritus Linn.* 1 Fl. 30 Kr. *V. Barbaſtellus Daubent.* 12 Fl. *V. Pipiſtrellus Daubent.* 1 Fl. *Noctilio ferrum equinum Bechſt.* 3 Fl. *Noctilio Hippoſideros Bechſt.* 3 Fl. *V. Bechſteinii, Leisl.* 12 Fl. *V. Daubentonii, Leisl.* 9 Fl.

Desgleichen die meiſten Arten der deutſchen Conchylien, einzeln oder in ganzen Sammlungen.

IV. Auctionen.

Montags, den 31. Auguſt, fängt in Leipzig die Verſteigerung eines Theils der von den verſtorbenen HHn. Proff. *Eck* und *C. G. Küttner* hinterl. Bücherſammlungen an. Ein Anhang von Büchern aus allen Wiſſenſchaften und eine Nachricht, *Platonis Opera* ed. *Heindorf* et *Boeckh* betreffend, ſchlieſsen den Catalog, der durch alle Buchhandlungen zu erhalten iſt.

Leipzig, im May 1812.

Univerſ. Procl. Weigel.

V. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Wohlfeiler Preis von S. von Tennecker's Werke für Pferdeliebhaber.

Die in meinem Verlag mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Werke des königl. ſächſ. Majors und Train-Directors *von Tennecker* biete ich den Liebhabern dieſer Wiſſenſchaften für beygeſetzten wohlfeilen Preis gegen baare Zahlung hiermit an. Sie beſtehen in nachfolgenden Artikeln:

1) Vereinigte Wiſſenſchaften der Pferdezucht, für Liebhaber der Pferde und der Reitkunſt. 6 Hefte. Mit 18 Kpfrn. Ladenpreis 8 Rthlr., jetzt 4 Rthlr.

2) Meſsgeſchenk zur belehrenden Unterhaltung für Liebhaber der Pferde und der Reitkunſt. 3 Bändchen. Mit vielen Kpfrn. Ladenpr. 4 Rthlr. 12 gr., jetzt 2 Rthlr. 6 gr.

3) Taſchenbuch für Pferdeliebhaber. Als Fortſetzung der Meſsgeſchenke. 5 Bdchen. Mit vielen Kpfrn. Ladenpr. 6 Rthlr. 6 gr., jetzt 3 Rthlr. 3 gr.

NB. Das ganze 3te Bändchen dieſes Taſchenbuchs enthält: *Tennecker's* Art, Pferde zu engliſiren, und das 4 und 4te Bändchen, deſſen Lebensgeſchichte der Mecklenburg. Stute; beide ſind unter beſonderm Titel *à part*, erſteres nun für 18 gr., und letztere für 21 gr. zu haben.

4) Der Fahnenſchmidt im Kriege, oder Unterricht über die Heilung der Wunden, die den Pferden durch Waffen zugefügt werden u. ſ. w. Ladenpr. 6 gr., jetzt 3 gr.

5) Handbuch der praktiſchen Heilmittellehre, zum Gebrauch für angehende Pferdeärzte und Freunde der Roſsarzneykunde. 2 Bände. Ladenpr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr.

6) Zeitung für die Pferdezucht, den Pferdehandel, die Pferdekenntniſs, Roſsarzney- und Reitkunſt. 1r Badd. Ladenpr. 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

7) Das Pferd für Knaben. Ein Bilderbuch mit 4 ſchönen Kpfrn. gr. 4. Ladenpr. 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 18 gr.

8) Die Hausthiere, ihre Zucht, Kenntniſs, Pflege, Abrichtung, Heilung und Handel. 5 Hefte. Ladenpr. 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 6 gr.

9) Studien für angehende Pferdezeichner, und zum Vergnügen für Pferdeliebhaber. Von *A. F. Winkler* gezeichnet und von *Tennecker* erklärt. Fol. Ladenpr. 5 Rthlr., jetzt 2 Rthlr. 12 gr.

10) *Heſs*, Bataill. Malers zu Dresden, Reitſchule, oder Darſtellung des natürlichen und künſtlichen Ganges des Campagnepferdes. Mit 7 illum. Kpfrn. und von *Tennecker* erklärt. Fol. Ladenpr. 5 Rthlr. 12 gr., jetzt 2 Rthlr. 18 gr.

Ladenpreis dieſer ſämmtlichen Werke: 38 Rthlr. 4 gr., jetzt - - - - - - - - 19 — 2 —

Den Betrag erbitte ich mir, auch von Buchhandlungen, *denen, wie billig, für das Kommenlaſſen dieſer Werke und Einſenden der Gelder* u. ſ. w. *Porto und Proviſion zu vergüten iſt, franco baar.* Liebhaber, welche *ohne Ausnahme* dieſe ſämmtlichen Schriften zu kaufen geneigt ſind, zahlen dafür ſtatt 19 Rthlr. 2 gr. Sächſ. nur 3 Stück vollwichtige Louisd'or à 5 Rthlr., den Thaler zu 1 Fl. 48 Kr. Reichsgeld gerechnet. Uebrigens kann jeder Liebhaber verſichert ſeyn, daſs bey obigen Werken die beſten Kupferabdrücke geliefert werden.

Leipzig, im Januar 1812.

Theodor Seeger, Buchhändler.

Bey Wilhelm Starke, Buchhändler in Chemnitz, iſt erſchienen und für beygeſetzte Preiſe durch alle ſolide Buchhandlungen zu haben:

Almanach der Revolutionsopfer, enthält *a)* Guſtav III., König von Schweden; *b)* Ludwig XVI., König von Frankreich. Mit 15 Kupfern. Geb. in Futteral mit goldnem Schnitt, ſonſt 1 Rthlr. 8 gr., jetzt zu 8 gr.

Almanach der Revolutionscharaktere, herausgegeben von *Girtanner*. Mit 14 Kupfern. gr. 8. ſonſt 1 Rthlr. 8 gr. jetzt zu 1 Rthlr.

Geſchichte der Verſchwörung des Maximilian Robespierre. gr. 8. ſonſt 18 gr., jetzt 12 gr.

de la Varenne, die Verbrechen Marats und anderer Würger. 8. ſonſt 16 gr., jetzt 12 gr.

Geſchichte der franz. Revolution für Leſer aus allen Ständen. 3 Thle. Mit 1 Kpfr. 8. ſonſt 1 Rthlr., jetzt 16 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Junius 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Schrag: *De Arſenici uſu in Medicina* ſcripſit Dr. *Chr. F. Harles*, Conſiliarius aul. intimus et Poliater Erlangenſis etc. 1811. VIII und 351 S. 8.

Die Krankheiten und Todesarten, die von Giften entſtehen, ſcheinen der Erkenntniſs, wie dieſe mächtigen Stoffe auf den menſchlichen Körper wirken, wenn ſie als Arzneymittel benutzt werden, einen beſonderen Vorſchub zu leiſten. Es vereinigen ſich hier viele günſtige Umſtände: die Leiden bis zum Tode werfen immer irgend ein Licht auf die Wirkungsart des Giftes; die Erforſchung der Leichen zeigt nicht ſelten die Veränderungen und Verwüſtungen der Vergiftung auf dem höchſten Gipfel; die Krankheit und Tod erregende Urſache ſelbſt iſt hier durchaus nicht zweifelhaft, einfach, ein durch die Sinne erforſchbarer Körper, deſſen chemiſche Verhältniſſe, wenigſtens bey den metalliſchen Giften genau bekannt ſind; und die fernere Production und Reaction des menſchlichen Organismus ſelbſt, die ſich nie ganz gleich iſt, oft ſich ſo abweichend äuſsert, verdunkelt und verwirrt hier viel weniger die Erſcheinungen. Gleichwohl bleibt man unter allen dieſen Vortheilen, die der Einſicht, wie Gifte in kleinen, ſparſam gereichten Gaben als Heilmittel wirken, ſo beförderlich ſeyn ſollten, in der gewöhnlichen Dunkelheit befangen. Es hat noch nicht gelingen wollen, vollen, genügenden Aufſchluſs über die unter uns gangbarſten und ſtärkſten Gifte, ſelbſt nur als ſolche, ihre Beziehung als Arzney vorerſt unerwogen, uns zu verſchaffen. Wir wiſſen von keinem Gift, ob es bloſs durch den Eindruck zu ſchaden und zu tödten vermag, den es an der Stelle ſeiner Anwendung macht, und ob ſelbſt dieſer erſte Eindruck einfach oder zuſammengeſetzt iſt. Führen die ſcharfen, freſſenden Gifte, als z. B. der Arſenik, innerlich genommen, durch ihre chemiſche Verwüſtung in Magen und Gedärmen einzig die Reihe der Leiden bis zum Tode herbey, enthalten ſie nicht noch ein Princip, welches das Leben unmittelbar mehr oder weniger angreift und vernichtet? Von den narcotiſchen Giften iſt noch nicht aufgeklärt, ob ſie nach dem Gehirn ſelbſt gebracht werden müſſen, oder daſſelbe ſchon in dem Eindruck hinlänglich ergreifen, den ſie auf die Magennerven machen, ob und wie ſie das Blut entſtellen u. ſ. w.? Iſt unſer Wiſſen ſo unvollkommen, wie alle dieſe Stoffe tödten, ſo iſt nicht viel aus den Vergiftungsgeſchichten zu lernen, wie ſie als Arzneyen wirken, da ſie zumal als Heilmittel nur in ſo kleiner Menge gereicht werden dürfen, und dann gegen beſtimmte Krankheiten gebraucht werden, was andre Verhältniſſe vorwalten läſst. Welchen Unterſchied hier die Doſis macht, erhellt ſchon daraus, daſs der Erfolg, die Wirkungsart des Mohnſafts als Arzneymittels ſo ganz anders iſt, wenn er in einigen Tropfen einer Auflöſung nach und nach gegeben wird, oder in gröſserer Menge auf einmal, zu 10 — 20 Tropfen jener Auflöſung, oder zu 1 — 2 Gran in Subſtanz; ganz abſtrahirt von einer Gabe, die ihn zum Gift macht.

Hn. geh. Hofrath *Harles* wird es viel zu leicht, Bücher über die dunkelſten, verwickeltſten Gegenſtände der Pathologie, Therapie und Materia medica zu ſchreiben, zu wiſſen, wie es im geſunden und kranken Zuſtande tief im Innerſten hergeht und beſchaffen iſt, das Verborgenſte aufzuhellen und mit Zuverſicht uns voraus zu ſagen, wie wir eine, bis jetzt noch immer unheilbare Krankheit, als z. B. die Waſſerſcheue nach dem Biſs toller Thiere, heben ſollen, als daſs er ſich mit Entwickelung ſolcher Schwierigkeiten viel befaſſen und ſich von denſelben ſollte aufhalten laſſen. Es iſt in der That zu beklagen, daſs ein Schriftſteller von ſolcher Gelehrſamkeit, ungemeinem Scharfſinn, ſeltner Thätigkeit und Fruchtbarkeit des Geiſtes, der wenn auch nichts weniger als frey von den Feſſeln ſeiner Zeit und Nation, doch keiner Schule ſich hingiebt, nicht hinlänglich darüber nachgedacht zu haben ſcheint, was dazu gehört, Behauptungen in der Medicin aufzuſtellen, Aufſchluſs über Krankheiten und Heilmittel zu geben. Das gegenwärtige Werk über den mediciniſchen Gebrauch des Arſeniks iſt nicht nur als eine mit Fleiſs und zum Theil auch mit Beurtheilung verfaſste Compilation ſchätzbar, ſondern enthält auch manches Eigenthümliche von Bedeutung, ſo daſs jeder es mit Belehrung leſen wird. Gleichwohl iſt es mit zu viel Eifer verfaſst, den Arſenik auch in andern Krankheiten, als Wechſelfieber, zu einem ſichern, zuverläſſig wirkſamen Hülfsmittel zu erheben und geltend zu machen; der Vf. läſst ſich von ſeiner Vorliebe für dieſes Gift, von der Richtung ſeines Geiſtes, alles zu erklären, ohne genügende Gründe viel zu beſtimmte Ausſprüche zu wagen, mehr als ſich geziemt, fortreiſsen. Vortheilhaft iſt dieſer Schrift, daſs ſie in lateiniſcher Sprache geſchrieben iſt. Der verwirrte Periodenbau, die Sucht in gehäuften, oft dunkeln Kunſtworten zu ſprechen, iſt ihr nun nicht nachtheilig, wie den deutſchen Schriften deſſelben. Auch kömmt ihr zu Statten, daſs er eine noch

Digitized by Google

noch tiefer ſeyn ſollende Theorie über die Wirkungsart des Arſeniks für eine andere Gelegenheit zurückhielt, die *Theoria ſubtilior ultimarum rationum quibus arſenicum agere videatur.* Er würde dann auf ein *Principium hydrogenico - azoticum*, das dem Arſenik auf eine beſondere Art in höchſter Fülle eigen ſeyn ſoll, alles zurückgeführt haben; nach den Fundamentalſätzen der allgemeinen chemiſch - biodynamiſchen Phyſiologie. Eine Reihe grundloſer Hypotheſen oder Dichtungen als Wahrheiten, als wiſſenſchaftliche Forſchungen vorgetragen, entſtellt alſo die folgenden Betrachtungen weniger.

Arſenici brevis conſideratio naturalis, chemica et pharmaceutica. Ein lehrreicher, vortrefflich ausgearbeiteter Abſchnitt. *Uſus Arſenici in medicina ſuccincta Hiſtoria.* Gute Darſtellung der hierher gehörigen Thatſachen. Nur nicht gehörige Unterſcheidung der entſchiedenſten Wirkſamkeit des Arſeniks als *Specificum* gegen Wechſelfieber und ſeiner noch gar nicht aufgeklärten oder zuverläſſigen Heilkräfte gegen andre Krankheiten als inneres Mittel. Die Ausſagen einiger Schriftſteller in letztrer Beziehung ſind zum Theil günſtig, aber der Kritik nicht genügend. *Arſenici effectuum in corpus humanum generalior conſideratio.* Die Reſultate der Leichenöffnungen, der durch Arſenik Vergifteten, ſind gut aufgefaſst. Wir heben das Weſentliche aus: 1) eine beſondre Art von Entzündung, vorzüglich im Magen, *Oeſophagus* und Zwölffingerdarm, von wahrer Entzündung ſehr abweichend. *Illa enim, ex arſenico oriunda, haud coloris eſt pulchre rubicundi, ſed modo ex ruſo atri, gangraenoſi, modo lividi magis, fere decoloris; plerumque non ſuper intimam ventriculi* etc. *tunicam expanſi, ſed nerveae potius inſidens, ita quidem, ut intima ſive villoſa membrana modo quaſi naturalis ſolitoque tantum pallidior, mollior ſive flaccidior, et hinc inde corroſa, modo (idque crebrius multo) in mucoſam gelatinoſamve maſſam converſa, ſive ipſa copioſo ſpiſſoque muco vel quaſi coagulo gelatinoſo obducta appareat.* Bey andern Menſchen und mehreren Thieren fand ſich aber von dieſer Entzündung, ſelbſt im Magen nicht irgend eine Spur. Dieſe Pſeudophlogoſis, die er die hydrogen - azotiſche (??) nennen möchte, die andere Gifte, beſonders die narcotiſchen, auch bewirken, ſo wie ſie auch den typhoſen Krankheiten eigen iſt, finde ſich im höhern Grade und Umfang nicht nur in den mehrſten Gedärmen und im Magen, ſondern auch in der Leber und Milz, ſo wie oft in den Lungen und dem *Larynx.* Häufiger ſind dieſe Art Entzündung des Magens und deſſelben angefreſſene Stellen, die nicht ſo oft vorkommen als man wähnt, gefunden worden, wenn der Arſenik in Pulver gegeben wurde. 2) Eine ſehr reichliche Abſonderung eines lymphatiſch gelatinöſen oder ſchleimigten Stoffes, der nicht ſelten ein häutiges Weſen bildet, beſonders in dem Magen und den Gedärmen. Eine Veränderung der Lymphe, des Blutwaſſers und des ergoſſenen Blutes in eine ſolche gelatinöſe ſchleimigte Flüſſigkeit, beſonders wenn Arſenik in die Blutgefäſse gebracht wird. 3) Eine beſondre Auflöſung des Blutes, vorzüglich des venöſen, oder eine Geneigtheit zur fauligten Auflöſung, ſo daſs die Lymphe nicht leicht vom Blutwaſſer ſich trennt, dieſes nicht gerinnt, ſondern beide Theile des Blutes ſich mehr zu einer ſchwarzen, etwas flüſſigen Gelatina ſich verbinden. 4) Eine viel ſchnellere Vertilgung der Reitzbarkeit der Muskeln als nach dem natürlichen Tode. Der Arſenik tilge und ſchwäche die Reitzbarkeit nur mittelbar und ſecundär, indem er ſie vorher heftig reitze und vermehre, wenn auch nur ſehr kurze Zeit hindurch (die bekannte *Brown'ſche* Wendung). 5) Nicht allein die Häute des Magens, ſondern alle weichen Theile, welche zunächſt und lange der Berührung mit Arſenik ausgeſetzt ſind, runzeln zuſammen, werden in einen verdickten, zuſammengepreſsten, verkürzten Raum zuſammengezogen. Dieſes zeigt ſich beſonders, wenn der Arſenik wiederholt in zu ſtarken Gaben genommen wurde, und langſame Vergiſtung herbeyführte. Gleich nach dem Tode findet man dieſes nicht immer, ſondern wenn der Leichnam ſchon einige Zeit begraben oder der freyen und trockenen Luft ausgeſetzt war. Hiermit hängt zuſammen 6) die Fähigkeit des Arſeniks, die thieriſche Fäulniſs zu hemmen, oder auf eine beſondere Weiſe dem gröſsten Theil nach zu begrenzen. Die Leichen erhalten ſich, ſtinken nicht, erleiden endlich eine mumienartige Veränderung, verwandeln ſich in eine beſondre Maſſe u. ſ. w. *Die Wirkungen des Arſeniks als eines Arzneymittels zur Heilung von Krankheiten in ſehr mäſsiger Gabe, kunſtmäſsig angewendet.* Hier fände viele Abweichung Statt nach Alter, Conſtitution, Krankheiten, Zumiſchungen u. ſ. w. Er und andere hätten nach dem längern Gebrauch des Arſeniks in kleinen Gaben nie bemerkt, was einige Schriftſteller behaupten, einen *ſtupor* oder narcotiſche Einwirkung auf Gehirn oder Nervenſyſtem, einen Fieberſchauer, Tilgung des Gefühls in den Gliedmaſsen und im Körper, Lähmung der Muskeln, beſonders der untern Glieder, hectiſches Fieber, Gliederſchmerzen, leucophlegmatiſche Geſchwulſt, allgemeinen chroniſchen Ausſchlag. *Wirkungen des Arſeniks auf einen geſunden erwachſenen Menſchen in Gaben von* $\frac{1}{15}$ — $\frac{1}{8}$ *Gran alle 4 — 5 Stunden oder noch ſeltner genommen.* 1) Zunahme der Irritabilität und Contractilität der Muskeln, beſonders bemerkbar in Magen, Gedärmen und arteriellem Syſteme, weniger in den Muskeln, die der Bewegung der Gliedmaſsen und dem Willen dienen. Bis zu ſpasmodiſchen Bewegungen kann dieſe Zunahme gehen. 2) Analoge Erregung der Nerven und eine vermehrte Empfindlichkeit derſelben bis zum bemerkbaren Erethismus, aber immer an den Stellen, die der Arſenik ſelbſt berührt, nicht auf das ganze Nervenſyſtem, nicht auf das Gehirn ſich erſtreckend, wenigſtens viel ſchwächer dahin. Sie ſey ſtets ſehr hervorragend im *plexu gaſtrico* und *coeliaco* oder *ſolari.* Hierauf gründe ſich die *vis antipyretica* des Arſeniks. Ob dieſe vermehrte Empfindlichkeit unmittelbar ſich ergebe oder mittelbar nur durch Veränderung der Reitzbarkeit und

Thä-

Thätigkeit der Muskeln eingeleitet werde, ſey noch nicht zu entſcheiden. 3) Das Klopfen der Schlagadern nimmt an Kraft und Heftigkeit zu, ſchon nach einem paar kleiner Gaben. In etwas verſtärkter Gabe bildet ſich eine ſehr deutliche Fieberbewegung des ganzen Blutſyſtems, die bey fortgeſetztem Gebrauch die Natur und Geſtalt eines nachlaſſenden Fiebers annimmt, ohne Froſt, ohne Typus, ohne Perioden, bald nachlaſſend, bald zunehmend u. ſ. w.; bey fortgeſetztem oder verſtärktem Gebrauch des Arſeniks könne man es einem gelinden *cauſus* vergleichen (?). 4) Eine den natürlichen Grad überſchreitende Wärme des ganzen Körpers, von dem Magen und den Präcordien aus ſich verbreitend, vorzüglich nach der Stirn und den Augenbraunen hin. 5) Leichtes Kneipen und Warmſeyn des Magens und Oeſophagus, ſelten etwas ſchmerzhaft. $\frac{1}{8}$ Gran *pro doſi* iſt hierzu ſelten hinreichend. 6) Vermehrter Appetit, zu Zeiten bis zum Hunger, bey gutem, wenn nicht vermehrtem Verdauungsvermögen, wenn nur $\frac{1}{15}$ — $\frac{1}{8}$ Gr. *pro doſi* gegeben wurde. Einer gröſsern Menge folgt Appetitloſigkeit, Ekel, ſelbſt Erbrechen. 7) Vermehrter Durſt; zugleich 8) häufigeres zu Stuhl-Gehen; der Abgang weicherer Art; ohne Leibſchmerzen und Stuhlzwang, wenn nicht zu viel und zu lang Arſenik genommen wurde; 9) öfteres und ſtarkes Uriniren, beſonders bey trockner Haut; 10) ſtatt des Urinirens, nicht leicht mit demſelben zugleich, auch nicht bey den kleinſten Gaben des Mittels, Vermehrung der Hautausdünſtung; 11) bey lang fortgeſetztem Gebrauche des Arſeniks in kleinen Gaben nicht ſelten eine häufigere Speichelabſonderung, eine leichte Art von Ptyaliſmus. Zugleich eine reichliche und leichtere Abſonderung des Schleims aus den *Faucibus*, der *Trachea* und den Lungen, beſonders bey Menſchen, die dazu neigen. (Zum Theil ſpricht in dieſen 11 Numern wahre Beobachtung, aber aus der ganzen Anordnung, aus der Art des Vortrages ergiebt ſich doch die ſchon gefaſste Hypotheſe über die Wirkungsart des Arſeniks in den kleinen Gaben. Zunahme der Irritabilität der Muskeln des Magens und der Gedärme, ſo wie des arteriellen Syſtems wird vorangeſtellt. Es fragt ſich aber, wie dieſe erregt wird, ob der Arſenik ſie nur als ein ſtarker Reiz veranlaſst oder durch einen verletzenden Angriff auf die Faſern oder die Nerven *ſecundario* hervorruft. Derſelbe Zweifel trifft die analoge Erregung der Nerven. Mit zu lebhaften Farben wird etwas dem Fieber analoges geſchildert. Es iſt doch entſchiedene Folge von dem localen Leiden des Magens und der Gedärme.) Aus den unter den Numern 9, 10, 11 angeführten Wahrnehmungen, und noch mehr aus den Beobachtungen der mit Arſenik behandelten Krankheiten ergiebt ſich, daſs er das Syſtem der abſorbirenden Gefäſse beträchtlich reize, und nicht allein deſſen Thätigkeit und die Kraft einzuſaugen und zu reagiren ſehr vermehre, ſondern daſs der aufgelöſete Arſenik wirklich zum Theil reſorbirt werde. Letzteres geſchehe auch bey Einreiben des Arſeniks in die äuſsere Haut. Er wirkt auf alle Theile des lymphatiſchen Syſtems, reizt ſie, wird aber von ihnen auch bearbeitet, gemildert, weggeſchafft, oder zum Nutzen des Körpers verwandt. (Viel zu voreilige Schlüſſe. Vermehrung des Urinirens, der Hautausdünſtung, der Schleimabſonderung im Rachen und in den Luftwegen und Erregung eines Speichelfluſſes ſind nicht die charakteriſtiſchen Erſcheinungen, die eine hervorſtechende Einwirkung auf das lymphatiſche Syſtem bezeichnen. Sie entſtehen auf mannichfaltige Art. Die mit Arſenik behandelten Krankheiten berechtigen auch nicht zur Aufſtellung ſolcher Sätze, die der Vf. wenigſtens nicht aus ihnen dargethan hat. Wir müſſen es bey allen Gelegenheiten wiederholen, unſre mediciniſchen Schriftſteller bringen uns ſtets mehr zurück und verwirren unſer Wiſſen immer mehr, wenn ſie nicht lernen, was dazu berechtigt, eine Meinung geltend zu machen und wie ſie mit Beweiſen zu belegen iſt. Die ganze Beziehung des Arſeniks auf das lymphatiſche Syſtem hat nichts für ſich, als höchſtens deſſen Heilkraft einiger Arten des Krebſes bey äuſserer Anwendung.)

Bey krankhafter Beſchaffenheit des Körpers treten mannichfaltig andre Erſcheinungen vom Gebrauch des Arſeniks hervor. Dieſes ſey ſo zu verſtehen, daſs die Erſcheinungen ſeiner Thätigkeit zum gröſsten Theil anders ſeyn, während das ſeine innere Art des Wirkens (*interior agendi ratio*) oder die *cauſa proxima* der Reihe von Symptomen, die ſein Gebrauch zur Folge hat, immer eine und dieſelbe ſeyn müſſe. So beruhe ſein Vermögen, Wechſelfieber zu unterdrücken, darauf, daſs er in einem geſunden Körper Fieberbewegungen errege. (Einige Fieberbewegungen, die bey einer ſo heftig einwirkenden Subſtanz, als Arſenik iſt, leicht Folge ſeiner im Magen u. ſ. w. veranlaſsten Zerſtörung ſeyn kann, bilden noch kein förmliches, urſprüngliches Fieber. Selbſt wenn ein ſolches ihm unmittelbar zugeeignet werden könne, ſo wäre noch die groſse Frage, ob ſeine *vis antipyretica* gerade davon abhänge.) Man müſſe die Natur der Krankheiten kennen, um zu wiſſen, was und wie die Arzneyen in denſelben wirken. (Das ſollte Hr. *Harles* und andre ſich tief einprägen, und ſich oft fragen, welche Krankheiten man ihrer Natur nach kenne!) Die vorzüglichſte und merkwürdigſte Eigenſchaft des Arſeniks als inneres Heilmittel ſey, Wechſelfieber zu tilgen, ſelbſt wenn dieſes verlarvt, unter der Geſtalt eines periodiſch ſich einſtellenden Symptoms auftrete, und zwar mit einer ſolchen Beſtändigkeit und Schnelligkeit, daſs ihm hierin nur die Chinarinde gleichkomme. Kaum ſtoſse man auf Fälle von Wechſelfiebern, für die der Arſenik paſſe, in denen nicht der dritte, höchſtens vierte bis fünfte Anfall von ſeinem Gebrauch an gerechnet, unterdrückt werde. Sehr oft bleibe nach 2 — 3 Mahl genommenen Arſenik das Fieber ſchon aus. Sehr ſelten tilge die Chinarinde mit ſolcher Schnelligkeit das Wechſelfieber. Er ſtehe daher nicht an zu behaupten: *Arſenicum effectus celeritate et conſtantia omnium febrifugorum eſſe primum et po-*

Digitized by Google

potentiſſimum, ejusve vim antipyreticam eſſe vere et ſumme ſpecificam. (Das ſpecifiſche ſouveraine Vermögen des Arſeniks gegen Wechſelfieber wollen wir nicht herunterſetzen, aber ſein hier behaupteter Vorzug vor der China müſſen wir in Anſpruch nehmen. Giebt man letztere auf die rechte Art, ſo läſst ſich im Norden von Deutſchland und gewiſs auch in Erlangen jedes Tertianfieber mit ſehr ſeltnen Ausnahmen in der fieberfreyen Zwiſchenzeit, alſo etwa in 30 Stunden durch dieſelbe entſcheidend heben.) Die ſpecifiſche antipyretiſche Kraft des Arſeniks beſtehe darin, daſs er mit einem beſondern Vermögen urſprünglich auf die Nerven des Magens, der Gedärme und Leber, auf den *plexum coeliacum* oder *ſolarem* einwirke, dann aber *ſecundario* auf das Syſtem der Blut- und abſorbirenden Gefäſse, beſonders auf beider Enden, auf die Capillargefäſse der Arterien und die *vaſa chyloſo-ſeroſa* der erſten Wege. So werde die eigenthümliche Abweichung und Affection dieſer Nerven und Gefäſse überwunden und vertilgt, welche die nächſte Urſache und das Weſen der Wechſelfieber ſey. (Daſs der Arſenik auf irgend eine Weiſe einen groſsen Eindruck auf den *plexus ſolaris* macht, ergiebt ſich mit Wahrſcheinlichkeit aus den vielen widrigen Empfindungen und ſelbſt Leiden, wenn man ihn etwas verſtärkt oder zu ſchnell auf einander gegen Wechſelfieber giebt. Es iſt möglich, daſs auf *dieſem Eindrucke* ſeine Heilkraft gegen Wechſelfieber beruht. Wir ſehen nur nicht ein, was berechtigt, von den Capillargefäſsen der Arterien, von den chylos-*ſeroſen* Gefäſsen der erſten Wege hier zu ſprechen, und von ihnen etwas anzunehmen, was nicht in die Sinne fällt und worauf nichts mit Beſtimmtheit hinweiſet.) Wie der Arſenik nicht wirke. Er habe keine *vis tonica roborans*. Oxygen ſcheine er eher zu entreiſsen als zu geben. Er ſey kein *Analepticum*, das durch flüchtigen Anſtoſs Nerven und Gehirn zu lebhaften Empfindungen und Bewegungen erwecke. Die Nervenreizung des Arſeniks, gröſstentheils an der Stelle ſeiner Anwendung, ſtehe gleichſam in der Mitte zwiſchen der Reizung von einem ſcharfen Princip und der von einer Säure. Er ſey kein *anodynum*, *narcoticum*. In allen anhaltenden nachlaſſenden Fiebern, ſie ſeyen nun eine Synocha, oder ein Synochus, oder ein Typhus, oder hektiſcher Art, paſſe Arſenik nicht, ſey wenigſtens da nicht ein *antiſebrile*. Je reiner und offenbarer der intermittirende Typhus, je vollkommener die Intermiſſion, und je einfacher ſich alſo das reine Wechſelfieber ausdrückt, deſto mehr iſt Arſenik angezeigt, und deſto zuverläſſiger iſt dann ſeiner fiebervertreibende Kraft zu vertrauen. Je mehr aber die Natur und Form des Fiebers von der Geſtalt des Wechſelfiebers abweicht, und ſich den anhaltenden, nachlaſſenden Fiebern nähert, deſto weniger zuverläſſig und hinreichend ſey dann der Gebrauch des Arſeniks, deſto weniger paſſend, je deſto miſslicher. Am beſten und zuträglichſten ſey er in den regelmäſsigen dreytägigen Wechſelfiebern, ſie mögen neu entſtanden oder veraltet ſeyn, ſo wie in den regelmäſsigen, einfachen, viertägigen Wechſelfiebern, wenn ſie mit keiner andern Krankheit oder mit keinem andern Leiden eines Organs, das den Arſenik nicht zuläſst, verwickelt ſind. Oft ſind die täglichen Wechſelfieber von längerer Dauer weniger für den Arſenik geeignet, beſonders wenn ſie den nachlaſſenden Fiebern ſich mehr nähern oder in ſie übergehen. Dann paſſe der Arſenik nicht. *Omniumque minime convenit conducitone idem illud in febribus ſemitertianis, hemitritaeis vel quovis modo ex intermitte* etc. *cum continua compoſitis.* Das bewirke doch hier mehrentheils der Arſenik, daſs der intermittirende Typus verlöſcht werde und die *continua* allein zurückbleibe, wenn nicht die ganze Krankheit von der Intermittens abhänge. (Es ſcheint aus dieſer letzten Aeuſserung, als wenn der Zuſtand ſo einfacher aus der Complication herausgeriſſen werde. Die Wahrheit aber iſt, daſs je mehr ſolchen Fiebern die Spur des intermittirenden Typus genommen wird, ſie deſto verderblicher in die allerhitzigſten Fieber übergehen.) Nun ſey ein Vergleich des Arſeniks mit andern Fiebermitteln leicht anzuſtellen. Wenn die Kräfte zu tief geſunken ſind, ſo wie auch bey hervorſtechender Atonie des venoſen oder lymphatiſchen Syſtems, wenn z. B. Scorbut oder atoniſche Waſſerſucht mit einem Wechſelfieber verbunden ſind, genügt der Arſenik nicht. Hier iſt China das vorzüglichſte Mittel, entweder allein von Anfang an oder nach Gebrauch des Arſeniks. Daſs der Arſenik in den mit andern Fiebern verbundenen oder nicht entſchieden ſich darſtellenden Wechſelfiebern nicht angezeigt iſt, hat der Vf. ſchon dargethan. Wo das Fieber ſelbſt, deſſen Verwicklungen oder Folgen eine ſtärkende Kur erfordern, wo der Tonus und die Bewegung der Muskel- und lymphatiſchen Faſer vermehrt, Kraft und Thätigkeit der Nerven aufgereizt werden muſs, da haben Mittel wie China den Vorzug vor Arſenik, müſſen mit dieſem verbunden oder nach demſelbeu in Gebrauch gezogen werden. China und Arſenik machen ſich einander nicht überflüſſig. Zur Heilung der reinen Wechſelfieber der hartnäckigſten und eingewurzeltſten Art wolle er lieber der China als des Arſeniks entbehren. Wir ſtimmeu in dieſen letzten Ausſpruch nicht ein, müſſen aber doch dieſer ganzen Erörterung und nähern Beſtimmung über die Fälle von Wechſelfiebern, die den Arſenik ausſchlieſsen oder in denen er nicht zureichend iſt, unſern vollen Beyfall geben. Hier erſcheint der Vf. als ein einſichtsvoller unparteyiſcher Wahrheitsforſcher. Ueber den Mohnſaft in Vergleich mit Arſenik, unſers Ermeſſens zu theoretiſch und ſpitzfindig.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 26. Junius 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Schrag: *De Arſenici uſu in Medicina* ſcripſit Dr. *Chr. F. Harles* etc.

(*Fortſetzung der in Num. 154. abgebrochenen Recenſion.*)

Ueber *den Nutzen des Arſeniks in andern Krankheiten.* Die zuverläſſigſte Erfahrung ſtelle ihn dar *als medicamentum potentiſſime reſolvens diſcutiensque.* Er befördere und errege nicht allein die Thätigkeit der lymphatiſch - chyloſen - ſeroſen Drüſen, ſondern auch der den Schleim abſondernden Drüſen, wenn ſie durch Ausartung der abgeſonderten Stoffe oder aus Trägheit der Fibern der Drüſen ſtocke. Er reguliere die Functionen dieſer Theile auf verſchiedne Art als *alterans*, wenn durch einen dynamiſchen Fehler der Secretionen ihre Säfte ſelbſt verändert ſind. Der Arſenik vermöge ſeine Kraft, die er antilymphatiſch nennen will, über das ganze Gebiet des lymphatiſchen Syſtems, über alle Theile und Provinzen, die von dieſem Syſtem beherrſcht werden, zu erſtrecken. Daher übe er ſein Vermögen auf gleiche Art aus auf die Drüſen und die zur Bereitung des Chylus dienenden Gefäſse der Gedärme und des *meſenterii*, auf die abſondernde Werkſtätte der Leber und des *Pancreas*: ſo wie nicht weniger auf die lymphatiſch ſchleimigten Drüſen der Lungen und ihre kleinſten Gefäſse, die zum Ausdünſten und Einſaugen beſtimmt ſind, ſo wie auf die ſchleimigt - lymphatiſchen und ſpeichelartigen Drüſen des *Larynx*, *Pharynx* und der *Fauces*; ſo wie auf gleiche Art im Allgemeinen auf den ganzen Umfang der lymphatiſch ausdünſtenden und einſaugenden Hautgefäſse, welche die unmerkliche Hautausdünſtung bewirken; ſo wie auf das Syſtem der den Urin abſondernden Gefäſse, auf welches, ſo wie auf das Hautſyſtem das Einwirken des Arſeniks nach neuern Erfahrungen ſo ſtark ſey, als kaum ein andres antilymphatiſches Arzneymittel vermöge. Der Arſenik verdiene den Namen eines *antilymphatiſchen Specificum* und zwar des kräftigſten, da er mehr leiſte, als alle andre antilymphatiſche *Reſolventia*, das Queckſilber vielleicht einzig ausgenommen. (Wir geſtehen, wir hätten nicht geglaubt, daſs ein denkender, beſonnener Arzt der jetzigen Zeit ſolche Vorſtellungsarten noch im Umlauf zu ſetzen ſuchen würde. So im Einzelnen und Beſtimmten uns zu ſagen, auf welche Syſteme und Theile des menſchlichen Körpers ein Arzneymittel wirkt, und was und wie es das alles leiſtet, und zugleich die Organe, die es beherrſcht, ſo zu vervielfältigen, warlich dazu gehört viele oder wenige Einſicht, wie man will. Heilte der Arſenik auf die entſchiedenſte Art mehrere Uebel, gegen die bis jetzt die Kunſt nichts vermochte, als ein zuverläſſiges *Specificum*, ſo würde es doch eine Vermeſſenheit ſeyn, eine ſolche Theorie ſeiner Wirkungsart auf die feſten und flüſſigen Theile des menſchlichen Körpers aufzuſtellen, da wir den thieriſchen Organismus und die Art, wie Krankheiten gehoben werden, noch viel zu wenig kennen, hier gar vieles noch im Verborgnen vorgeht, das zu enthüllen uns alle Data mangeln. Nun aber wiſſen wir von dieſem Gift in ſeiner Beziehung als Arzney nur mit Zuverläſſigkeit, daſs es ein groſses Heilmittel der Wechſelfieber iſt, und im äuſserlichen Gebrauch gegen einige Arten von Krebs viel vermag. Alle andre Lobpreiſung ſeiner Heilkräfte in andern Uebeln ſteht noch nicht feſt, gründet ſich noch nicht auf hinlängliche Menge von Fällen, iſt noch nicht ſo klar gemacht, daſs ihr viel Gewicht beyzulegen ſey. Der Gedanke und die Benennung eines antilymphatiſchen Heilmittels iſt gleich verwerflich. Was das lymphatiſche Syſtem erkranken macht, könnte allenfalls antilymphatiſch heiſsen. Hier ſoll aber dieſen Namen haben, was deſſelben Geſundheit wieder herſtellt. Da daſſelbe in entgegengeſetzte Uebel zu fallen vermag, ſo kann es nicht ein *Specificum* für deſſelben Krankheiten überhaupt geben.) Wie Queckſilber und Arſenik von einander abweichen. Letztrer ſey nur heilſam, wenn das lymphatiſche Syſtem oder ein Theil deſſelben, beſonders aber die *glandulae conglobatae* und die äuſserſten einſaugenden und ausdünſtenden Gefäſse in einer atoniſchen oder aſtheniſchen Beſchaffenheit ſind, mit einer davon abhängenden Unthätigkeit ihrer Zuſammenziehung und Function; mit einer Trägheit der Bewegung ihrer lymphatiſch ſeroſen Säfte oder gar mit einem örtlichen Hinderniſs und Stocken. Auch paſst der Arſenik nicht bey krampfigter Zuſammenziehung der lymphatiſch - ſchleimigten Gefäſse und Drüſen, die nicht entſchieden atoniſch iſt. Hieraus erhelle auch, warum der Arſenik in den Pſeudoentzündungen der Organe eines weichern oder ſchlaffern Gewebes oder der der Herrſchaft des reproductiven Lebens gröſstentheils unterworfnen Theile paſst, welche man venoſe oder richtiger venoslymphatiſche, langſame und zuweilen verborgene Entzündungen nennt: ſo wie beſonders in den dieſen ähnlichen *ſcirrhis ſubinflammatoriis* der Drüſen, die in krebsartige Exulceration übergehen; hier ſey Arſenik das Hauptmittel. Dieſe aſtheniſchen Entzündungen verlangen Arſenik, aber er nütze auch in ihnen, weil er auf die Maſſe und Craſis der fehlerhaften Säfte ſo viel wirke. Queckſilber ſage den wahren arteriel - venoſen Entzündungen zu (dieſen, ſo

Digitized by Google

ſo lange ſie ſolche ſind, gewiſs nicht), vorzüglich aber denen gemiſchter Art dem Sitz nach, wo zugleich mit dem Gewebe der Muskeln und den Blutgefäſsen der gröſsre Umfang der abſondernden Gefäſse und Drüſen, der Schleimhäute und des Zellgewebes von Entzündung ergriffen iſt. (Es ſcheint uns ein Fehlgriff, daſs vom Arſenik als von einem Mittel geſprochen wird, für das allgemeine Anzeigen ſtatt finden, ſo wie etwa in der allgemeinen Therapie feſtgeſetzt wird, wohin erſchlaffende oder zuſammenziehende Mittel gehören, wenn von Aderlaſs, Säuren, Bädern u. ſ. w. Gebrauch zu machen iſt. Es läſst ſich wohl ſagen: gewiſſe Beſchaffenheiten des Körpers ſchlieſsen ein ſo mächtig wirkendes Mittel aus: *aber nie:* ſolche Züge der Conſtitution, eine Stimmung oder Affectionen eines beſtimmten Syſtems von der oder jener Art giebt die Anzeige zu einem ſolchen heroiſchen Mittel. Ein ſolches hat ſtets ſpecifiſche Kräfte, ſagt daher nur einzelnen, ſehr genau charakteriſirten Krankheiten zu, in denen Erfahrung ſeine Heilkraft bewährt hat. Hr. *Harles* ſpricht aber von einer Menge von Krankheiten hier, in denen ein Zeitraum ſtatt finden könne, der Arſenik verlangt.)

Der Arſenik vermöge, wie faſt gewiſs ſcheine, eigenthümlich und unmittelbar die Natur und Miſchung des Blutes zu verändern, vorzüglich des Venenblutes, ſo wie der lymphatiſchen ſeröſen Flüſſigkeit. Die vorzüglichſten Gründe für dieſe Meinung nimmt der Vf. aus den Erſcheinungen in den Leichen der durch Arſenik Vergifteten. Die Frage bleibt, ob dieſes Mittel auch in Gaben, die es nicht als Gift wirken laſſen, ähnliche Wirkungen hervorbringe. Von dieſer eigenthümlichen Veränderung der genannten Säfte ſcheine allerdings ein Theil der wohlthätigen Veränderungen abzuhängen, welche der Arſenik in einigen Krankheiten des Ernährungs- oder reproductiven Syſtems bewirke.

Ob in eigentlichen chroniſchen Nervenkrankheiten der Arſenik zu nützen vermöge, wie er da wirke, wiſſe man noch nicht. Er errege zwar das Nervenſyſtem, wie dieſes ſchon ſeine antipyretiſche Kraft ergebe, aber von ungleich gröſsrem Einfluſs ſey er doch auf die Reizbarkeit der Muſkeln, habe nichts flüchtiges. Aber es gebe Nervenkrankheiten, ſpasmodiſch-nervoſe Uebel, in denen nach der Erfahrung der letzten Zeit Arſenik die beſte und ſchnellſte Hülfe verſchaffe, beſonders wenn ihre Anfälle periodiſch eintreten, irgend einen intermittirenden Typus, wenn auch keinen regelmäſsigen, haben. Hieher ſollen gehören: Epilepſie, Stickhuſten, krampfigtes Aſthma, *Angina pectoris*, Veitstanz und ſelbſt Waſſerſcheue. Hieraus ſcheine nothwendig zu folgen, daſs er eine primäre, die Nerven reizende, wenn auch nicht zugleich eine die Nerven verändernde Kraft haben müſſe. Sind die genannten Krankheiten auch nicht auf ein beſtimmtes Organ, auf einen einzelnen Theil ſtets beſchränkt, wie bey einigen der Fall iſt: ſo gehen ſie doch von einem Reiz eines einzelnen Theils, wie von ihrem Mittelpunkt aus, und verbreiten ſich von da über das Ganze. Die Wirkung des Arſeniks iſt hier daher auch local, ganz verſchieden von den flüchtigen ätheriſchen Nervenmitteln. Ueberdieſs iſt das Leiden der Nerven in dieſen Krankheiten ſelten urſprünglich von ihrer Reizung abhängig, ſondern von einer krankhaften flüſſigen Materie lymphatiſch ſeröſer Art, die von auſsen aufgenommen oder innerlich erzeugt wurde. Die antilymphatiſche Kraft des Arſeniks mag alſo hier vorzüglich in Betrachtung kommen. (Im Erklären iſt der Vf. gewandt, und keine Schwierigkeit macht ihn verlegen. Leider ſteht die Thatſache nicht feſt. Es ſind noch keine zuverläſſige, entſcheidende, lichtgebende Beobachtungen bekannt, daſs der Arſenik in den hier aufgeführten Krankheiten viel leiſte und Vertrauen verdiene. Sollen Verſicherungen von Aerzten, ohne weitre Ausführung, ohne eine Darſtellung, welche die Prüfung jeder Kritik beſteht; ſollen ein paar dürftige Krankheitsgeſchichten hier von groſsem Gewicht ſeyn, ſo iſt die Unterſuchung geſchloſſen, und der Arſenik als das gröſste Arzneymittel gegen Epilepſie u. ſ. w. anzuſehen. Hunderten von Arzneymitteln wurde mit noch mehr Nachdruck und blendendem Schein der Wahrheit, wie es ſchien aus Fülle reiner Erfahrung, mit einzelnen geheilten Fällen belegt, groſse Heilkräfte zugeſchrieben, und ſie leiſten doch nichts und ſinken in Vergeſſenheit.)

Arſenici uſus medici vindiciae. Accuſationum et dubiorum contra hunc motorum refutatio. Die Erfahrung lehrt, wo und wie dieſes Gift, wie andre ohne alles Bedenken, ohne alle Furcht nachtheiliger Folgen gereicht werden kann. Es giebt ferner Krankheiten, ſo voller Leiden, von ſolcher Dauer und Hülfloſigkeit, von ſo entſchiednem Uebergang in Tod unter dem Gebrauch der gewöhnlichen Behandlung, daſs ſobald nur ausgemacht ſey (nur hält man ſo vieles für ausgemacht, was es noch und gar nicht iſt) vom Arſenik ſey hier Heilung oder beträchtliche Erleicktrung zu erwarten, groſse Vorwürfe dem Arzt zu Theil werden würden, der ſich dann noch ſperre, hier wo jedes andre Mittel nichts leiſtet, zum Arſenik zu greifen. (Die eigentliche Lobrede und Vertheidigung des Arſeniks als Heilmittel, abgeſehen von ſeinem unbeſtreitbaren Werth als *Specificum* gegen Wechſelfieber, würde alſo ſeyn, durch zuverläſſige Erfahrueg die bis jetzt unheilbaren Uebel ausfindig zu machen, die er zu tilgen vermag. Seine entſchiedne Hülfe in ſolchen ſonſt zum Tod führenden, oder mit ewigen groſsen Leiden verbundnen Krankheiten würde ihn dann ſchon geltend machen. Bis das erwieſen iſt, und daran fehlt noch viel, iſt doch der Unterſchied nicht zu überſehen zwiſchen dem Gebrauch deſſelben in Wechſelfiebern, wo er nur einige Tage gegeben wird, und ſeinem Gebrauch in groſsen chroniſchen Krankheiten, die Wochen, Monate lang ſeine Fortſetzung verlangen. Die kleinen Gaben einige Tage durch laſſen keine langſame Vergiftung, keine bedenklichen Folgen fürchten. Dieſe Gefahr iſt aber wohl nicht ſo ganz chimäriſch, wenn er Wochen, gar Monate durch anhaltend genommen werden muſs. Nur feſte Ausſicht zur Heilung ſonſt unbezwingbarer Uebel kann hier alle Zweifel nieder-

der-

Digitized by Google

derſchlagen.) Gründlich und treffend iſt vieles, was zu Gunſten des Arſeniks hier geſagt wird; einiges aber etwas ſophiſtiſch, ſelbſt nicht ganz richtig. Es gefällt uns nicht, wie über Gifte überhaupt geſprochen wird. Die Contagia und Miaſmata ſollten gar nicht als Gifte aufgeführt werden. Das ſalpeterſaure Silber kann in etwas ſtärkrer Gabe als das Arſenik gegeben werden, wie Rec. aus Erfahrung weiſs. Das *Rhus Toxicodendrum* iſt beym innern Gebrauch, getrocknet oder als Extract gar kein Gift. Rec. gab es öfters und lange in 24 Stunden zu ſechs Drachmen im Extract, das *Mons* ſelbſt geſchickt oder die Apotheker des Ortes bereitet hatten, ohne irgend eine Einwirkung oder Beſchwerde. Wir geben zu, die ſpätern Folgen des vorſichtigen mediciniſchen Gebrauchs des Arſeniks mögen zu ſehr gefürchtet werden, nicht mit ſichern Erfahrungen zu belegen ſeyn. Aber hier werden Beſorgniſſe der Art zu leicht und aus falſchen Gründen beſeitigt. Man erwartet nicht Nachtheil vom Arſenik 10 — 20 — 30 Jahren nach den mit demſelben verſuchten Kuren, ſondern in den dieſen folgenden Monaten und Vierteljahren. Ein krankhafter Eindruck kann allerdings eine Zeitlang ruhen oder in der Stille um ſich greifen und erſt ſpät zum ſichtbaren Ausbruch kommen. Wir wollen das nicht zum Nachtheil des Arſeniks geltend machen, ſondern nur gegen die Vertheidigungsart des Vfs. Wiederholte Beobachtungen hätten ihn gelehrt, daſs ſelbſt wo der Gebrauch des Arſeniks in Wechſelfiebern Anſchwellung und ſelbſt Bauchwaſſerſucht zur Folge hatte, dieſe Nachübel aber durch angemeſsne Heilmittel gehoben wurden, und ſich dann, wie gewöhnlich der Fall ſey, das Wechſelfieber von neuem ausbildete, nun der Arſenik dieſes Recidiv von Fieber ſicher und ohne fernern Nachtheil hob. Er geſteht ein, daſs auf Arſenik häufiger Waſſerſuchten nach Wechſelfiebern folgen als auf China. Aber der Miſsbrauch jenes Mittels durch Nichtärzte käme hier in Betrachtung, ſo wie Fehlgriffe der Aerzte ſelbſt in deſſelben Anwendungsart. Nun die gewöhnliche Uebertreibung von der Seltenheit, Theurung und Verfälſchung der Chinarinde.

Cautelae in arſenici uſu medico obſervandae. Uſum interdicentia vel limitantia. In jeder Stadt ſollte der Verkauf des Arſeniks im Groſsen oder für die Bedürfniſſe der Handwerker, Gewerbe u. ſ. w. und der Apotheker, nur *einem* zuverläſſigen rechtſchaffenen Mann geſtattet werden (ein heilſamer Vorſchlag); beſſer wäre noch, wenn dieſen Handel als ein landesherrliches Monopol der Staat ſich ausſchlieſsend aneigne und von einem Sachverſtändigen, etwa von einem Apotheker, betreiben laſſe. Vortrefflich iſt was geſagt wird, um Aerzte im Gebrauch des Arſeniks vorſichtig und bedenklich zu machen. Wir kennen die Gegenanzeigen deſſelben noch nicht hinlänglich, einige, die als ſolche angenommen werden, ſchlieſsen ihn nicht aus. Der Gebrauch des Arſeniks, vorzüglich der innerliche, ſey zu unterlaſſen: 1) bey einem enorm vermehrten Grad der allgemeinen Irritabilität und Contractilität, insbeſondre der Blut- und lymphatiſchen Gefäſse, ſelbſt wenn Schwäche der Zuſammenziehung und Bewegung damit verbunden iſt. Die atoniſche Schwäche verbietet den Gebrauch des Arſeniks nicht, ſondern verlangt ihn vielmehr (?) wenn ſie nicht den höchſten Grad erreicht hat und eine weit vorgeſchrittne Kachexie mit ihr verbunden iſt. 2) Entzündungsartige Krankheiten, ſolche in denen *wahre* Entzündung irgend eines Eingeweides mit vermehrter Energie der Muſcular- und Gefäſsfaſer ſtatt findet. Daher auch entzündliche Wechſelfieber, die bey uns ſo höchſt ſelten ſind, wahre Lungen- und Leberentzündungen und vor allem eine *Enteritis* den Arſenik nicht geſtatten. 3) Ein hervorſtechender Grad der *plethora abdominalis* oder der Congeſtion des Blutes nach dem Pfortaderſyſtem, beſonders wo eine ſolche Vollblütigkeit, ein ſolcher gehinderter, ungleicher Blutumlauf mit einer zu groſsen oder ungleichen und krampfigten Reizbarkeit und Hyperaſthenie, wie gewöhnlich verbunden iſt. Deswegen nicht allein die Hypochondrie mit Uebermaſs der Reizbarkeit, ſondern auch die hömorrhoidaliſche Anlage hieher gezogen werden muſs. Soll hier Arſenik gegeben werden, ſo bedarf es erſt einer Vorbereitungskur. 4) Blutflüſſe aus Lungen, Magen, After oder dem *Uterus*. Höchſt ſelten haben dieſe Blutflüſſe einen ſolchen *Typum*, daſs man ſie für verlarvte Wechſelfieber halten könne. 5) Hohe Schwäche des Magens mit bedeutender *Dyſpepſia*, beſonders mit krampfigten Magenleiden, als Cardialgie und Neigung zum Erbrechen, oder mit häufigem von ſelbſt erfolgendem Erbrechen. 6) Leicht entſtehende Durchfälle mit ſinkenden Kräften. Sie müſſen wenigſtens vorher gehoben werden. 7) Eine mehr oder weniger ulceroſe Schwindſucht der Lungen und Leber, ſelbſt wenn letztere Folge von chroniſcher Entzündung oder ſcirrhoſer Verhärtung, durch Wechſelfieber veranlaſst, iſt; Geſchwüre der Nieren und Blaſe; Exulceration im Maſtdarm bey *Fiſtulis ani*. Andre Leiden der Eingeweide hectiſcher Art, ſelbſt wenn ſie mit Abzehrung begleitet ſind, verbieten den Arſenik nicht abſolut, verlangen ihn ſogar oft. 8) Schwangerſchaft, beſonders bey zarten Frauen und den zu *Abortus* und Mutterblutflüſſen geneigten; das Wochenbette und Stillen. 9) Das zarte kindliche Alter bis zum 6 — 7ten Jahr. Bis dahin darf kein vorſichtiger Arzt Arſenik geben.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

OEKONOMIE.

Berlin, in Comm. b. Dunker u. Humblot: *Compendium der niedern Forſtwiſſenſchaften.* Abgefaſst von *Georg Friedrich Krauſe*, Königl. Preuſsiſchem Staatsrath und Oberforſtmeiſter. 1810. 32 S. Vorr. 681 S. Text. gr. 8. mit 5 Kupft. und mehrern Tabellen. (4 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. entwarf ſich zu ſeinem Unterricht in der niedern Forſtwiſſenſchaft dieſes Compendium, um mit ſeiner Theorie diejenigen praktiſchen Anſichten zu verbinden, wie ſie ihm ſeine Beobachtungen und Erfahrungen gelehrt hatten. Das Buch iſt daher eigent-

Digitized by Google

eigentlich für die Zuhörer, die in den Königl. Preuſsiſchen Staaten angeſtellt werden, beſtimmt. Aber auch ſchon angeſtellte Forſtmänner werden es benutzen können, da die meiſten Abſchnitte, vorzüglich die der Benutzung, Bewirthſchaftung und Abſchätzung darin lichtvoll und umfaſſend vorgetragen ſind, ausführlicher als es eigentlich der Zweck eines Compendiums erheiſcht, das es überhaupt eigentlich nicht iſt, ſondern vielmehr ein Handbuch für preuſsiſche Forſtbedienten. Der Vf. hat ſeinen eigenen Weg gewählt und handelt daher, nach der gewöhnlichen Einleitung und der allgemeinen und beſondern Forſt-Naturgeſchichte, zuerſt von dem Gebrauch und der Benutzung der einzelnen Hölzer und von den Forſtenbenutzungen, dann von der Holzcultur, hierauf von der Bewirthſchaftung der Forſte, worunter er den Umtrieb, die Holzklaſſen und ihre Verhältniſſe, die Durchforſtungen u. ſ. w. und die Behandlung der einzelnen vorzüglichen Holzarten, als Hoch-, Nieder- und vermiſchten Wald verſteht, worauf die Lehren von Vermeſſung, Eintheilung und Abſchätzung der Forſte und das Forſtrechnungsweſen folgen, und zuletzt die Hauptdata in Hinſicht der forſt- und jagdpolizeylichen Verordnungen angegeben werden. Auch Leſer, welche nach Terrain und Holzarten ähnliche Forſtreviere zu verwalten haben, werden hier auf Erfahrung gegründete Vorſchriften über Benutzung, Bewirthſchaftung, Abſchätzung, Eintheilung und Verrechnung, die ſich leicht und nützlich anwenden laſſen, finden, und es iſt in dieſer Hinſicht eine empfehlungswerthe Schrift, ja es iſt Rec. faſt kein Satz aufgeſtoſsen, den er nicht mit völliger Ueberzeugung als befolgenswerth empfehlen könnte, wenn es nicht etwa die Regel iſt, daſs man nach S. 470. in jungen Kieferndickungen deswegen mit Vorſicht aushauen müſſe, weil, wenn die Kiefern nicht im geſchloſſenen Stande ſtänden, der Schneedruck ihnen Schaden thun könnte; da doch die Erfahrung allgemein lehrt, daſs die dichteſten jungen Beſtände, durch welche der Schnee nicht durchfallen kann, dem Schneebruch am meiſten ausgeſetzt ſind. Aus eben dieſem Grunde werden vorzüglich in den Gebirgsgegenden bey den Fichten die Pflanzungen den Saaten vorgezogen, weil dort der Schneedruck nicht ſo leicht Blöſsen verurſachen kann, wie bey den Saatdickungen. Hätte der Vf. den Abſchnitt von der allgemeinen und beſondern Forſtnaturgeſchichte mit eben der Umſicht und Gründlichkeit behandelt, dann würde ſein Buch einer allgemeinen Empfehlung werth geweſen ſeyn. Allein hier findet man z. B. noch die alten Elemente oder einfachen Beſtandtheile Luft, Waſſer, Erde, Wärmeſtoff und als zuſammengeſetzte Urſtoffe Erde, Waſſer, Oel und Salz aufgeführt, die Circulation der Säfte unrichtig dargeſtellt, noch eine Theilung der Safthaut zu Abſetzung des Splints angenommen, und ähnliche Angaben mehr, die durch neuere chemiſche und phyſiologiſche Unterſuchungen längſt berichtigt und beſſer aufgeklärt ſind. Eben ſo hätte die Aufzählung der deutſchen Holzarten, wenn auch nach der *von Burgsdorfiſchen* Methode, doch in einer zweckmäſsigern Folge geſchehen, und überhaupt mehrere Unvollkommenheiten in der Naturgeſchichte durch ein ſorgfältigeres Studium der neuern botaniſchen, wenigſtens forſtbotaniſchen Schriften vermieden werden ſollen. Es war für ein ſolches Werk nicht genug auf die neuern botaniſchen Schriften zu verweiſen, wie in der Vorrede geſchieht, ſondern ſie muſsten ſelbſt zu dem vorliegenden Zwecke benutzt werden, und konnten es ſehr leicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der, als Geſchäftsmann und Gelehrter gleich verehrte und rühmlichſt bekannte Hr. *Friedrich v. Bülow*, bisher Präſident des Königl. Preuſs. Oberlandesgerichts der Neumark, iſt vom Könige von Preuſsen zum Geheimen Staatsrath und Mitglied ſowohl des Central-Bureau des Staatskanzlers, als des Geheimen Ober-Finanzcollegii in Berlin ernannt.

Die *Wetterauiſche Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde* zu Hanau hat dem Hn. Grafen *von Benzel-Sternau*, Groſsherzoglich Frankfurtiſchem Finanz-Miniſter, das Diplom als Ehren-Mitglied überreicht.

Die Hrn. Dr. *Gärtner*, Director der Wetterauiſchen Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde, und Obermedicinal-Rath Dr. *Leisler* zu Hanau, ſind von der *Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte* zu Lille unter die Zahl ihrer Correſpondenten aufgenommen worden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Seit dem Jahre 1810. erſcheint zu Neu-York ein mineralogiſches Journal unter dem Titel: *Journal minéralogique américain*. Der Herausg. iſt Hr. *Archibald Bruce*, Profeſſor an der Univerſität des Staates von Neu-York. Unter den verdienſtvollen dortländiſchen Gelehrten, lieferten zu dem genannten Journale bis jetzt Beyträge die Hrn. *Mitchill*, *Gibbs*, *Mead*, *Akerly*, *Chilton*, *Griscom*, *Godon*, *Wiſter* u. a. Der Zweck dieſer Zeitſchrift, von welcher jährlich *vier* Hefte in 8. erſcheinen, iſt die genauere Kenntniſs der Mineralogie der vereinigten Staaten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Junius 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Schrag: *De Arſenici uſu in Medicina* ſcripſit Dr. *Chr. F. Harles* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 155. abgebrochenen Recenſion.*)

Nur auf gewiſſe Arten von Umſtänden beſchränkt iſt der Gebrauch des Arſeniks in folgenden Uebeln, in denen er gut bekömmt, wenn die Fälle für ihn paſſen: 1) Oedeme und Waſſerſucht. 2) Abzehrung und Schwindſucht der Eingeweide ohne Geſchwüre und eitrige Colliquatinnen. 3) Geſchwulſt und Verhärtung der Milz, die häufige Begleitung und Folge ſich hinziehender und aus ſumpfigen Ausdünſtungen entſtehender Wechſelfieber. 4) Allgemeine ſcorbutiſche Diatheſis. Jede Art von Scorbut ſchlieſst den Arſenik aus. Ein leichter Grad ſcorbutiſcher Anlage iſt aber bey einer andern Krankheit, die den Arſenik verlangt, nicht Gegenanzeige deſſelben, wie vorzüglich bey den Wechſelfiebern ſumpfiger Orte ſich zeigt. 5) Die Luſtſeuche. 6) Das höhere, gebrechliche Alter. Ueber die Beſchränkungen, die das Daſeyn dieſer Verhältniſſe auflegt, oder unter welchen Umſtänden ſie den Arſenik geſtatten, oder verlangen, muſs die Schrift ſelbſt nachgeleſen werden. Vieles, was da gelehrt wird, ſcheint mehr aus den allgemeinen Begriffen gefolgert, als aus eigner Erfahrung geſchöpft zu ſeyn.

Arſenici adminiſtrandi Methodus. Praeparatorum praeſtantiorum ſelectus. Doſis. Regimen. Wo es auf Einſaugung des Arſeniks ankommt, als bey hartnäckigen Krankheiten des lymphatiſchen Syſtems und der Haut, ſollte man ihn nicht in Subſtanz geben, ſondern die arſenikal - ſalzigen Auflöſungen. (Als Ausſpruch der Erfahrung würde uns eine ſolche Bemerkung wichtig ſeyn, ſie iſt aber ſicherlich nur aus Theorie entſprungen. Muſs der Arſenik ins lymphatiſche Syſtem, auf die Haut ſelbſt abgeſetzt werden, um ihre krankhaften Affectionen zu heilen? wird der reine weiſse Arſenik nicht im Magen von deſſen Säften aufgelöſt und ſo verändert, daſs er eingeſaugt werden kann?) Erwachſenen von feſter Conſtitution und kräftigem Magen könne man innerlich mit Sicherheit $\frac{1}{12}$ — $\frac{1}{8}$ Gran *pro doſi* reichen, beſonders in Fiebern, bey hartnäckigen Krankheiten. In dieſen, und beſonders in den Fiebern, werden kleinere Doſen in den mehrſten Fällen nichts nützen. Eine mittlere Doſis iſt $\frac{1}{16}$ — $\frac{1}{9}$ Theil eines Grans. Sehr zarten Perſonen, bey groſser Reizbarkeit des Magens und Schwäche der Verdauung, bey Geneigtheit zum Erbrechen, Durchfall oder Leibſchmerzen, oder bey Lungenleiden, Stickhuſten, Geſichtsſchmerz, Bruſtbräune iſt er in kleinen Gaben zu $\frac{1}{25}$ bis $\frac{1}{18}$ Theil eines Grans zu geben. Kindern von 6 bis 9 Jahren iſt $\frac{1}{32}$ — $\frac{1}{25}$ Gran ſchon eine groſse Gabe. Alle dieſe Beſtimmungen beziehen ſich auf den weiſsen, reinen Arſenik. Die vollkommenen und unvollkommenen arſenikaliſchen Salze können in etwas verſtärkter Gabe gereicht werden. So iſt in der *Soda arſenicoſa* $\frac{1}{15}$ — $\frac{1}{8}$ Gran (von des Vfs. *Liquor antipyreticus* 12 — 15 Tropfen) die mittlere Gabe bey Erwachſenen. $\frac{1}{7}$ Gran aber die gröſste Menge. Die gröſste Doſis der Arſenik-Soda unter günſtigen Umſtänden iſt $\frac{1}{6}$, höchſtens $\frac{1}{5}$ Gran. Dieſe zu überſchreiten, hält er für verwerflich und tollkühn. Am beſten und ſicherſten ſey es, Erwachſenen nur dreymal, höchſtens viermal, und das nur in den heftigſten Fällen und bey günſtiger Körperbeſchaffenheit, den Arſenik innerlich nehmen zu laſſen. Jüngern und zarten Perſonen nur zweymal täglich. Das gilt indes nur bey Wechſelfiebern. Bey andern länger dauernden Krankheiten, die einen fortgeſetzten Gebrauch des Arſeniks verlangen, darf man ihn nur zweymal in 24 Stunden geben. Es wird bey ſolchen Uebeln überdieſs rathſam ſeyn, in ſeinem Gebrauch Pauſen eintreten zu laſſen, etwa nach 7 — 8 — 10 Tagen ihn einige Tage auszuſetzen. Er räth die Auflöſung des Arſeniks immer mit drey- bis vierfach gröſserer Menge eines leichten aromatiſchen Waſſers zu vermehren, um Unvorſichtigkeiten zu vermeiden.

Arſenici ſpecialior uſus in morbis ſpecialioribus. Obſervationibus auctoris amicorumque illuſtratus. In den hartnäckigſten Quotidianfiebern von langer Dauer verlaſſe der Arſenik öfterer als in andern Arten des Wechſelfiebers, vorzüglich wenn jene in ein nachlaſſendes oder in ein mehr oder weniger hectiſches Fieber überzutreten drohen. Aber oft helfe er auch dann. Zugleich mit ihm habe man zur Heilung von Wechſelfiebern oft andre Mittel nöthig, oder müſſe ſie nachfolgen laſſen. Magen und Gedärme erfordern oft eine Vorbereitung, am beſten eine Miſchung aus Salmiak und bittern Extracten oder Magneſia mit Rhabarber. Mohnſaft in mäſsigen Gaben als Zuſatz des Arſeniks, ſey bey ſehr zarten Conſtitutionen und bey beſondrer Schwäche der erſten Wege ſehr zu empfehlen, ſey deſſelben beſtes *adjuvans* und *corrigens*. Dieſe Verbindung hebe das Fieber viel ſchneller, oft in der Hälfte der Zeit, die der Arſenik allein erfordere, und bewirke Heilung, wo der Arſenik allein nichts vermöge. In den allermehrſten Fällen ſey aber der Zuſatz von Mohnſaft unnöthig. Einer Nachkur bedürfe es bey ſehr vielen nicht, nur bey ſchwä-

ſchwächern Perſonen der Caſcarille, des Kalmus, bitterer Extracte, des Weins. Für den Gebrauch des Arſeniks paſſe am beſten die Intermiſſionszeit und bey dringenden Fällen *der Anfang des Froſtes noch.* (Dieſer bedenkliche Zeitpunkt des kalten Fiebers iſt für den Gebrauch eines Mittels wie Arſenik am wenigſten geeignet, und überdieſs fruchtlos, da der nun angefangne Paroxiſm ſeinen Verlauf hält.) Niemals aber ſey es rathſam, ihn im Zeitraum der Hitze zu geben. Wie die China wirke auch der Arſenik am nachdrücklichſten kurz vor dem Anfall gereicht, (das von beiden Mitteln zu bezweifeln, glauben wir Urſache zu haben) und daher ſollte man auch die letzte Gabe vor dem bevorſtehenden Anfall etwas verſtärken, (ſcheint uns nicht rathſam) nur nicht gleich anfänglich. Bey regelmäſsigen und leichten Tertianfiebern reicht es zu, den Arſenik 2—3 Mal des Tags zu geben, ſo daſs in den ungefähr 36 Stunden der Apyrexie 5—6 Gaben genommen werden. Bey einfachen und weniger ſchwierigen Quartanfiebern gilt dieſelbe Vorſchrift. Bey doppelten Tertianfiebern aber, ſo wie bey denen mit Schlafſucht verbundenen, die ſehr ſchnelle Hülfe verlangen, bey doppelten Quartanfiebern, bey ſchon lange gedauerten Quotidianfiebern iſt es mehrentheils nothwendig, öfterer Gaben zu reichen, alle 4—5 Stunden eine. Iſt das Fieber gänzlich getilgt, ſo muſs man ſeinen Gebrauch nicht alsbald ganz verlaſſen, ſondern ihn 1—2 Mal des Tags in kleinern Gaben reichen, in der Tagszeit beſonders, in der das Fieber eintrat, noch 6—8 Tage durch, ja bey gewiſſen viertägigen und den hartnäckigen täglichen Fiebern noch etwas länger. So beugt man den Rückfällen vor. Gewiſſer und häufiger bleiben nach Arſenik die Rückfälle aus, als nach China, wenn auch nicht immer. Diejenigen, denen er China gab, wurden nicht ſo ſchnell hergeſtellt, erdulteten häufiger Recidive. (Wie er ſie anwendete, führt er nicht an. Hierin muſs die rechte Methode verfehlt geweſen ſeyn, da der dritte, vierte Anfall erſt auf Arſenik ausblieb, nach China alſo erſt ein noch ſpäterer.) Seine eignen Beobachtungen in einem franzöſiſchen Militair-Hoſpital, das veraltete miſsliche Fälle darbot und in der Privatpraxis. Hr. Dr. *Hoffmann* zu Reutweinsdorf führt die Reſultate ſeiner vielfachen Beobachtungen an, die er anderswo weiter bekannt machen wird. Ein Brief des Hn. Dr. *Naſſe* zu Bielefeld enthält Nachricht von einer Quartanfieber-Epidemie eines ihm benachbarten Dorfes, die ſchon ſeit 3½ Jahren anhielt. Wir fordern dieſen achtungswerthen Arzt auf, ſeine viel Auffallendes darbietenden Wahrnehmungen in einem eignen Aufſatz ausführlich darzuſtellen. Er fand im März 1810. hundert und funfzig ſolcher Fieberkranke daſelbſt, deren mehrere ſchon ſeit 2½ Jahren es waren. Vergeblich wären ſie ſchon vorher von andern Aerzten mit der gröſsten Menge Chinarinde behandelt worden. *Dieſe habe vielmehr allen geſchadet und die Krankheit vermehrt.* In mehrern habe ſie das Eintreten des Froſtes unterdrückt und heftige anhaltende Gliederſchmerzen veranlaſst. (Eine ſo groſse Menge Quartanfieberkranke iſt ſchon eine ſehr befremdende Erſcheinung, ſelbſt wenn ſie im Anfang als dreytägige Wechſelfieber ſich darſtellten, wie beyläufig erwähnt wird. Das 2½ jährige Erkranken bezeichnet doch wohl ſtetes Eintreten von Recidiven. Eine ſolche allgemeine Unwirkſamkeit, ja eine entſchiedne Schädlichkeit der China erregt Erſtaunen, iſt unerhört. War die China echt, gut? iſt die erſte Frage. Dann, wie waren die Verhältniſſe des Ortes, die dieſe Art von Erkranken veranlaſsten?) Das Kaffeedecoct führte nur einen kleinen Stillſtand herbey. Die Kranken fielen bald in das alte Uebel zurück. Narcotiſche Mittel, beſonders Mohnſaft ſchadeten. Eiſen nützte nichts. Brechmittel aus Brechweinſtein halfen nur in eben erſt entſtandenen Fiebern oder Recidiven. In weniger als drey Wochen befreyete er durch den *Liquor antipyreticus Harleſii* 40 dieſer Kranken gänzlich, und eben ſo viel andere werden bald hergeſtellt ſeyn. Bey den mehrſten bedurfte es nur eines Grans Arſenik zur Tilgung des Fiebers! 11 ſind daſelbſt ſchon an der Waſſerſucht, als Folge der Quartane oder ihrer Unterdrückung durch China (?) geſtorben. Hr. Dr. *Fleiſchmanns* Beobachtungen. (Ein groſses Verdienſt dieſer Schrift des Hrn. Geheimen Hofrath *Harles* iſt die in der That ſehr genaue und befriedigende Beſtimmung der Art, den Arſenik gegen Wechſelfieber zu gebrauchen. Rec. wurde zuerſt durch den bekannten Heim'ſchen Aufſatz, den er ſelbſt Num. 130—131. des vorigen Jahrgangs der A. L. Z. beurtheilte, beſtimmt, den Arſenik als Fiebermittel zu verſuchen und zu gebrauchen. Er befolgte Hn. Geheimerath *Heim's* Methode, und gab Erwachſenen alle 2—3 Stunden 8, ſelten 10 Tropfen der *Fowler*ſchen Auflöſung. Bey 40 Perſonen wenigſtens machte er Anwendung davon, bey allen bewährte ſich das Mittel als ein zuverläſſiges Specificum. Der nächſte Anfall, häufiger der zweyte bevorſtehende, blieben aus. Aber die Kranken wurden von Durſt, Appetitloſigkeit, Ekel gegen Speiſen, widrigen Magenempfindungen, oft vom Abſcheu gegen dieſe Arzeney ergriffen, kamen ſehr dabey herunter, bedurften dringend ſtärkender Mittel. Mit Ausnahme von zweyen, erhielten ſie alle Recidive, nicht ſelten wiederholt. Rec. und andrer Aerzte ſeines Ortes Erfahrungen thun dar, daſs Arſenik noch viel weniger die Recidive verhindert, als die Chinarinde. Um die unangenehmen Zuſtände unter und nach dem Gebrauch des Arſeniks bey Heilung der Wechſelfieber durch denſelben zu vermeiden, wird Rec. künftig ihn nach der Weiſe des Hn. *Harles* geben, in wenigern Gaben den Tag über, aber länger fortgeſetzt.) *Epilepſie und ihr mehr oder weniger verwandte convulſiviſche periodiſche Krankheiten.* Er glaube, daſs nicht allein in der idiopathiſchen und ſogenannten habituellen Epilepſie, ſondern auch, und ganz vorzüglich, in der deuteropathiſchen, die aus irgend einer fehlerhaften lymphatiſchen Abſonderung mehrentheils verborgner Art entſtehe, und wegen der geringen Menge und wegen der Feinheit der ſchadhaften lymphatiſchen Materie oder ihres Sitzes im Gehirn, oder, was

Digitized by Google

was öfter der Fall ſey, im Rückenmark ſo ſehr ſchwer zu erkennen ſey, der Arſenik mit Recht den allerkräftigſten und nützlichſten Mitteln gegen die Epilepſie beyzuzählen ſey, wenn er nicht die Hauptſtelle unter den wenigen Arzneyen einnehme, die hier dauernde Hülfe zu leiſten vermögen. (Ueberfeine Theorie, für die gar keine Gründe anzuführen ſind. Wenn wahr wäre, was hier angenommen wird, ſo iſt doch deſſelben Wirklichkeit in einem beſtimmten Fall nicht darzuthun. Wenn dieſe Wirklichkeit klar zu machen ſey, wenn zu erkennen wäre, daſs eine kleine Quantität krankhafter Lymphe auf das Gehirn oder das Rückenmark abgeſetzt, die Epilepſie errege, ſo berechtigt nichts, vom Arſenik hier Hülfe zu erwarten. Den Vf. leitet der Name des kräftigſten antilymphatiſchen Specificum, den er dem Arſenik beyzulegen beliebte.) *Alexander* und *Duncan* der ältere führen jeder *einen* Fall an von bewirkter Geneſung von Epilepſie durch Arſenik. Sein Correſpondent, Hr. Dr. *Hoffmann*, theilte ihm eine Geſchichte der Geneſung einer Epilepſie mit, die bey einem 22 jährigen Menſchen durch Schrecken entſtanden war, ſchon drey Jahre dauerte, früher zum öſtern, nun aber nur alle Morgen einen Anfall machte. Nach viertägigem Gebrauch des Arſeniks blieb die Epilepſie ſchon aus. (Das ſchnelle Einwirken des Arſeniks iſt hier beſonders auffallend. Der Fall unter Vorausſetzung ſeiner reinen Beobachtung allerdings höchſt merkwürdig.) Eine eigne Erzählung des Vfs. ergiebt, daſs der Arſenik auf die Krankheit einwirkte, aber die Kranke ſetzte das Mittel nicht fort und fiel zurück. (Alſo drey Beobachtungen andrer liegen einzig und allein den ſo nachdrücklichen Lobſprüchen zum Grunde, die dem Arſenik als Mittel gegen die Epilepſie ertheilt werden. Man weiſs, mit welcher viel gröſsern Anzahl glücklich geheilt ſeyn ſollender Fälle andre Arzneyen belegt wurden, die die Erfahrung doch nicht bewährt fand.) Er meynt, die Epilepſie erfordere die ſtärkſten Gaben des Arſeniks, die man nur wagen dürfe, $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{3}$ Gran, aber nur täglich 1 bis 2 Mal. (Wie lange fortgeſetzt? Es giebt viele Fälle von fallender Sucht, die alle $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ — 1 — $1\frac{1}{2}$ Jahr nur einen Paroxiſm bewirken. Bis zur Ueberzeugung, die Krankheit iſt gehoben, kann doch dieſes Gift hier nicht fortgeſetzt werden?) Er hält für nützlich, viel Opium hinzuſetzen, oder, wenn dieſes nicht vertragen wird, Hyoſciamus oder Stramonium. (Narcotica ſind Epileptiſchen ſehr nachtheilig.) Gegen den Veitstanz erwartet er auch vom Arſenik viel, und zwey Krankheitsgeſchichten, die *Alexander* und *Girdleſton* erzählen, wo Würmer die Urſache waren, will er hierher ziehen. (Hier helfen doch in den gewöhnlichen Fällen andre Mittel zuverläſſig, die weniger bedenken haben.) *Aſthma ſpaſmodicum, intermittens.* Keine eigne Erfahrung, keine beſtimmte Beobachtungen andrer. Nur wahr iſt, daſs von den älteſten Zeiten her ein gewiſſer Ruf für den Gebrauch des Arſeniks in dieſem Uebel ſpricht. *Angina pectoris.* Ein Fall von *Alexander*. *Tuſſis convulſiva.* *Ferriar's* Beobachtungen. *Cephalaea periodica, febris intermittentis ſpeciem exhibens.* *Fowler* fand hier einigemal den Arſenik nützlich. Ein Fall von *Hoffmann* zu Reutweinsdorf. *Hydrophobia vera, S. Rabies a morſu canis.* Er verſpricht ſich viel vom Arſenik und Stramonium, abwechſelnd oder verbunden gebraucht, und führt Sagen indiſcher Völker zu Gunſten beider Mittel an. (Solche Sagen haben in der Medicin keine Bedeutung, am wenigſten bey dieſem Uebel. Jede Provinz Deutſchlands giebt irgend einem *Arcanum* ſolche Vorzüge. Ein nicht toller Hund, den man für toll hält, beiſst Menſchen, die das Geheimmittel gebrauchen. Da ſie von dem Uebel nicht befallen wurden, feyert man einen Triumpf der Charlatanerie. Selbſt tolle Hunde beiſsen manche Menſchen, ohne daſs dieſe alle in die ſchreckliche Krankheit fallen, ſelbſt wenn ſie auch alle örtliche Behandlung der Wunde verſäumen. Man frägt nicht, ob die Waſſerſcheue entſchieden ausbrach und geheilt wurde. Selbſt viele Aerzte erheben ſich nicht zu ſolcher Unterſcheidung.) *Melancholia*, ganz vorzüglich die, welche aus dem Unterleib, aus allzu langſamer und krampfiger Bewegung der Säfte in den Gefäſsen des Pfortaderſyſtems und des *Meſenterii* entſteht, oder, wo er beſonders ſich viel verſpricht, aus krankhafter Thätigkeit der Milz ihren Urſprung hat; und welche die Geſtalt der Manie oder melancholiſchen Geiſteszerrüttung hat. (Iſt aber hier je krankhafte Thätigkeit der Milz als Krankheitsurſache nachzuweiſen?) Eigne Erfahrung fehlt ihm auch hier. Er kann nicht einmal einen bekannten oder unbekannten engliſchen Schriftſteller hier nennen, ſondern nur die Autorität einiger unbekannter, gemeiner Wundärzte geltend machen, die mit Arcanis, die Arſenik enthielten, ſolche Kuren verrichtet haben ſollen. *Ulcera cancroſa vera. Ulcera cancroeidea eſthiomena.* Groſses Lob des innern Gebrauchs des Arſeniks. *Herpes eſthiomenos, ulceroſus, ſive lichenoides, itemque Lepra vera et Elephantiaſis orientalis.* Die Yaws, wenn ſie nicht veneriſch ſind, zieht er auch hierher. Er nennt angeſehene Aerzte, die den Arſenik hier loben. Man kennt den Werth dieſer Art Belege! Sollen ſie Gewicht haben, ſo iſt jede Krankheit auf vielfache Weiſe heilbar, jedes Arzneymittel mit groſsen Kräften ausgerüſtet. *Lues venerea inveterata*, die Queckſilber allein nicht zu tilgen vermag, oder die ferner kein Queckſilber zuläſst. Beſtimmung der Fälle für den Arſenik und der Präparate, die man wählen ſoll, aber leider wieder nicht aus eigner Erfahrung. *Hydrops et Leucophlegmatica.* In eingewurzelter, atoniſcher Waſſerſucht, ohne Fieber reibe man den Arſenik in die innere Hand, beſſer noch in den Unterleib ein. Beym eingewurzelten *hydrops ſaccatus* (den wir für unheilbar halten) hofft er groſse Hülfe von dieſer Gebrauchsart. Die beſte Bemerkung iſt dieſe: flieſst nicht bald der Urin reichlich bey irgend einer Anwendung des Arſeniks, oder geht nicht viel Waſſer mit den Stuhlgängen ab, ſo darf man dieſes Mittel nicht fortſetzen. Wo es wohlthätig bey Waſſerſuchten iſt, zeigt ſich der Nutzen gewöhnlich innerhalb 3 — 4 Tagen. In drey Fällen von Waſſerſucht, die

der

Digitized by Google

der Vf. mit Arſenik behandelte, nutzte er nichts. (Was uns hier noch beſonders das Vertrauen zu dieſem Mittel benimmt, iſt der Umſtand, daſs die Waſſerſuchten nach oder mit kalten Fiebern erſt auf andre Weiſe müſſen gehoben werden, ehe das Wechſelfieber wieder Arſenik geſtattet.) *Arthritis chronica*, *rheumatalgica*, beſonders wenn ſie periodiſch, alt und verwickelt iſt. Eigne beobachtete Fälle finden ſich auch hier nicht.

Nimmt man alſo aus, was vom innern Gebrauch des Arſeniks gegen Wechſelfieber, und vom äuſserlichen gegen einige Arten von Krebsgeſchwüren ſich Gutes ſagen läſst, ſo iſt ſein ſonſtiger Nutzen in andern Krankheiten noch ganz und gar nicht ausgemittelt. Einige Aerzte mit und ohne Namen rühmen ſeine Anwendung in beſtimmten Uebeln; einige Krankheitsgeſchichten, die ſich durch ihn mit Geneſung ſollen geendigt haben, finden ſich hier und da. Alles das ermangelt aber noch des Gepräges der Zuverläſſigkeit, der Genauigkeit, genügt dem nicht, der weiſs, wie viel dazu gehört, hier Ausſprüche zu thun, die ſich bewähren; wie viel ſich vereinigt, hier Aerzte in Irrthum und Täuſchung hineinzuziehen. Hn. *Harles* eigne Beobachtungen über die Heilbarkeit groſser chroniſcher Uebel durch Arſenik ſind gering, nichtsſagend. Wer wird aber auf deſſelben Erklärungsarten, Raiſonnements, Speculationen, wie der Arſenik wirkt und wo er heilſam ſeyn kann, ein beſondres Gewicht legen, da ſich mit ſolcher Leichtigkeit darthun läſst, daſs Hr. *H.* nicht von ſichern Thatſachen ausging und ſich an denſelben hielt, und man den Werth und die Gewiſsheit dieſer Art von Hypotheſen kennt! Rec. wendete vor Jahren einigemal gegen ſehr martervolle, allen gewöhnlichen Mitteln widerſtehende Uebel, Gicht und Geſichtsſchmerz, den Arſenik innerlich an, aber ohne Erfolg.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Halle.

Während der Monate October, November und December 1811. hielten in der hieſigen naturforſchenden Geſellſchaft folgende Mitglieder Vortrag. 1) Dr. *Ulrich:* über die Entzündungen. 2) Dr. *Schwedler:* über den geiſtigen Menſchen in ſeiner niedern Sphäre, inſofern derſelbe ein Gegenſtand der Naturwiſſenſchaft iſt. 3) Buchh. *Hendel:* Entwurf einer Geſchichte von Giebichenſtein. 4) Dr. *Germar* ertheilte Relationen von ſeiner Reiſe nach Dalmatien, beſonders in naturhiſtoriſcher Hinſicht. 5) Präſes *Zepernick:* über das ſcythiſche oder tatariſche Lamm (Barametz). 6) Dr. *Schmieder* gab eine geognoſtiſche Ueberſicht des Petersgebirges bey Halle. 7) Inſp. *Buhle:* über das im verfloſſenen Sommer ſo gefährlich ſtechende Inſect und über die *Furia infernalis*. 8) Inſp. *Bullmann:* über das Landeinhorn. Von auswärtigen Mitgliedern wurden eingeſandt: *a*) vom Dr. *von Alten* in Augsburg: 1) eine ausführliche Beſchreibung von zwey neu entdeckten Schneckengattungen, *helix limacina* und *helix limacoides*, und 2) ein Verzeichniſs der Erd- und Fluſsſchnecken der Augsburgiſchen Gegend. *b*) Von Dr. *Sybel*, Medicinalrath in Brandenburg: Nachrichten über die Salzquellen der Kurmark Brandenburg und der erſten Porzellanfabrik in den preuſs. Staaten. *c*) Vom Apoth. *Delkeskamp* zu Hamburg: Bemerkungen über eine rein vaterländiſche Schreibtinte. Zum Druck beſtimmt und übergeben wurden *Ahrens novae ſpecies inſectorum* und deſſen Abhandlung über die Natur und Formation der Blumen und wodurch letztere begünſtigt oder erſchwert wird. Hr. Regierungsrath *Zimmermann* und Hr. Prof. *Jungnitz*, beide in Breslau, wurden zu auswärtigen Ehrenmitgliedern aufgenommen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Nachtrag zur öſterreichiſchen Journaliſtik.

Hr. *Freindaller*, Pfarrer zu Vöklabruk, nunmehr k. bayriſcher Unterthan, hat die durch acht Jahrgänge beſorgte Redaction der bisherigen Linzer praktiſch-theologiſchen Monatsſchrift aufgegeben, und läſst dafür *eine Quartalſchrift für die kathol. Geiſtlichkeit* erſcheinen. Zwey Hefte davon ſind fertig. Der Jahrgang von vier ſtarken Heften koſtet 6 Fl. W. W.

Freindallers Quartalſchrift für ausländiſch erklärend, kündigt die Tänzerſche Buchhandlung in Grätz ein andres inländ. theol. Journal an, unter dem Titel: *Geiſt des katholiſchen Chriſtenthums.* Ein Auszug aus den vorzüglichſten theolog. Zeitſchriften des Auslandes für kathol. Seelſorger. — Jeden zweyten Monat ſoll ein Heft 10—15 Bogen ſtark erſcheinen, alſo halbjährig drey Hefte, auf welche mit 3 Fl. W. W. praenumerirt wird. Originalaufſätze öſterreichiſcher Seelſorger, und Concursfragen der Conſiſtorien, ſammt den Beantwortungen derſelben werden ebenfalls aufgenommen. Mit Ende März erſcheint das erſte, mit Ende April das zweyte Heft, ſodann tritt dieſe Zeitſchrift in ihren oben bezeichneten regelmäſsigen Gang.

Hr. Prof. *Negedly* zu Prag will ſeine böhm. Quartalſchrift, Hlaſatel, dem Vernehmen nach wieder fortſetzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 29. Junius 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Kopenhagen, b. Rangel: *Er Kiöbenhavn virkelig i overordentlig Grad ſmittet af den veneriske Sygdom; og kan den Preuſſiske Bordell-Indretnnig anſees gavnlig her i Staden, for at formindske dette Onde?* Et Spörgsmaal, beſvaret af (Iſt Kopenhagen wirklich in vorzüglichem Grade von der veneriſchen Krankheit angegriffen, und kann die preuſsiſche Bordeleinrichtung für dieſe Stadt nützlich ſeyn, das Uebel zu vermindern? Frage, beantwortet vom) Hofmedicus und Stadtphyſicus Dr. *Scheel.* 1810. 82 S. 8. (10 gr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Seidelin: *Profeſſor Caſtbergs Svar paa Dr. Scheels Skrivt: Er Kiöbenhavn virkelig* o. ſ. v. (Des Prof. *Caſtbergs* Antwort auf des Dr. *Scheels* Schrift: Iſt Kopenhagen wirklich u. ſ. w.) 1810. 72 S. 8. (9 gr.)

Unter der *preuſsiſchen Bordeleinrichtung*, deren Anwendung auf Kopenhagen der Vf. von Nr. 1. für ſchädlich hält, verſteht er, wie aus Nr. 2. S. 55. erhellt, die die Polizeyaufſicht über öffentliche Frauenzimmer und das Bordelweſen in *Berlin* betreffenden Verfügungen, welche durch die königl. preuſs. Verordnung vom 2. Februar 1792. feſtgeſetzt ſind. Der Vf. von Nr. 2. hatte nämlich höchſten Orts ſeine Wünſche und Vorſchläge überreicht, nach welchen dieſe Verordnung, unter gewiſſen dem Locale von Kopenhagen angemeſſenen Modificationen, zum Grunde gelegt werden möchte, um hiernach ähnliche Verfügungen für die däniſche Reſidenz zu treffen. Es wurde von dem Könige eine Commiſſion niedergeſetzt, um dieſe Vorſchläge zu prüfen und über die Ausführbarkeit derſelben zu berichten. Ob nun gleich Hr. Dr. *Scheel*, als Stadtphyſicus von Kopenhagen, dieſer Commiſſion beygegeben war, und alſo ſchon hierdurch Mittel hätte, ſeine Meinung über dieſe Sache geltend zu machen: ſo hielt ers dennoch, wegen der vielen, durch Niederſetzung der Commiſſion veranlaſsten, beunruhigenden Gerüchte über den miſslichen Geſundheitszuſtand von Kopenhagen, für ſeine beſondere Pflicht als Stadtphyſicus auch vor dem Publico ſeine Gedanken darüber zu äuſsern, und zugleich dieſe Gerüchte theils als ganz falſch, theils als ſehr übertrieben darzuſtellen. So entſtand die Schrift Nr. 1.; welcher dann der Vorſteher des Taubſtummeninſtitutes, Prof. *Caſtberg*, Nr. 2. entgegen ſetzte.

Zu einem richtigen Reſultate, wobey Wahrheit und Wiſſenſchaft gewinnt, und wie es der Parteyloſe und Vorurtheilsfreye wünſcht, führen bekanntlich bloſse Streitſchriften ſehr ſelten. Und auch die vorliegenden Schriften verbreiten über den ventilirten Gegenſtand nicht allerdings das Licht, welches man wohl davon erwarten durfte; indeſſen ſind ſie doch nicht ohne Werth für die Kenntniſs des Geſundheitzuſtandes von Kopenhagen. Rec. glaubt ſeinerſeits gar nicht, daſs, was Prof. *C.* glauben zu machen ſucht, Eitelkeit, Autorſucht u. a. Untugenden den nun ſchon verewigten Dr. *Sch.* dazu verleitet haben, die Feder zu ergreifen. Als beliebter Schriftſteller war er längſt bekannt; von Eitelkeit, Streitluſt u. dgl. ſpricht ihn jeder, der ihn kannte, frey; aber von einem ſo warmen und raſtlos thätigen Amtseifer, wie der war, der den verſtorbenen *Sch.* beſeelte und von dem er nicht erſt bey dieſer Gelegenheit, ſondern während ſeiner ganzen 9jährigen Amtsführung bey jeder ſchicklichen Veranlaſſung die ſprechendeſten Proben ablegte, iſt es ſehr erklärbar, daſs er ſich einer Sache mit allem Nachdruck annahm, die niemand näher, als ihn, *den Stadtphyſicus*, angieng. Auch gehörte der Gegenſtand, um der ſchlimmen Gerüchte willen, welche *Cs.* Vorſchlag, verſchiedene darin enthaltene Uebertreibungen, und die Aufmerkſamkeit, deren ihn die Regierung gewürdigt hatte, nach ſich zog, ohne Zweifel vor das gröſsere Publicum. Hiermit will Rec. aber nicht in Abrede ſeyn, daſs ſich Dr. *Sch.* einzelne Ausdrücke und ganze Darſtellungen erlaubt hat, die Tadel verdienen und die er ſelbſt bey kälterm Blute miſsbilligen muſste; aber er entſchuldigt ſeine zu groſse Wärme (S. 75.) damit, daſs es ihm wehe gethan habe, daſs Prof. *C.* ihm nicht, bey dem freundſchaftlichen Verhältniſſe, welches zwiſchen ihnen bisher ſtatt gefunden habe, wenigſtens einen einzigen freundſchaftlichen Wink darüber gegeben habe, in welcher Gefahr die Reſidenz nach ſeiner Meinung ſchwebe, ehe er es für nöthig erachtet habe, dieſelbe vor der Kanzley, als im beunruhigendſten Grade von dem veneriſchen Uebel angeſteckt, zu denunciiren. Als Stadtphyſicus habe er dieſes wohl erwarten dürfen.

Hr. *C.* behauptete z. B.: „auf 10 öffentliche Frauenzimmer (Freudenmädchen, im Däniſchen *Saalsjomfruer*, nicht *Staatsjomfruer*, wie ſie einſt durch einen Druckfehler genannt wurden) könne man höchſtens von einem annehmen, daſs es von dem veneriſchen Uebel frey ſey; jedes Regiment habe wenigſtens 50 bis 60 vener. Patienten, von den Handwerksleuten kämen viele veneriſche in die Hoſpitäler; ſelbſt bey den ſogenannten conditionirten Familien (Standesperſonen) habe der praktiſche Arzt täglich gegen das veneriſche Uebel zu kämpfen — dieſe Krankheit würde

Digitized by Google

bald einer ganzen Generation mit dem Verderben drohen." Auf dieſe ſchweren Beſchuldigungen erwiedert Dr. *Scheel*: „Die Polizey habe bey ihren jeden zweyten oder dritten Monat vorgenommenen Viſitationen der öffentlichen Frauenzimmer nur das 10te in der Mittelzahl mit dem veneriſchen Uebel behaftet gefunden; die Aerzte des Land- und See-Etats hätten im Junius 1809. unter 20,246 Perſonen des erſten nur 97, unter 10,279 Perſonen des letzten nur 14 Perſonen von dieſer Krankheit angegriffen gefunden; von 15,000 Handwerksleuten hätten die Hoſpitäler im J. 1808. nur 364, im J. 1809. nur 131 veneriſche Patienten gehabt, die geachtetſten Aerzte der Stadt, ein *Bang*, *Winslöw*, *Schumacher*, *Schönheyder*, *Saxtorph*, *Jacobi*, *Rahlff*, nebſt den Amtschirurgen, hätten durch ihre an die Commiſſion übergebenen Berichte einſtimmig dargethan: die Luſtkrankheit nehme mehr ab, als zu, und die Zahl der Veneriſchen ſey nicht beunruhigend groſs." Zwar hat Prof. *C.* dieſen Thatſachen in Nr. 2. manches entgegen geſetzt, dem jedoch Rec., theils weil es oft auf einem bloſsen „Vielleicht" beruhet, theils weil der Hauptgewährsmann des Prof. *C.*, Hr. Juſtizrath *Baerens*, kein Arzt iſt, theils weil die Behauptung: „Das Uebel ſchleiche mehr im Verborgenen, die meiſten Patienten der Art conſulirten lieber jüngere Aerzte, Compagnie-Chirurgen, Hoſpitals-Candidaten, als die älteren" nicht erwieſen iſt — unmöglich die Autorität beylegen kann, die dem Dr. *Sch.*, als Stadtphyſicus, und ſo manchen unverwerflichen Zeugniſſen, die er für ſeine Angaben beygebracht hat, gebührt. So wie nun aber Dr. *Sch.* unumſtöſslich bewieſen hat, theils daſs die Angaben des Prof. *Cs.* in vielen Stücken ſehr übertrieben ſind, theils daſs es in Kopenhagen überall nicht mehr veneriſche Patienten giebt, als in andern gleich groſsen Städten, theils daſs die Zahl der Veneriſchen daſelbſt, obgleich bisher keine ſolche Bordelanſtalten hier ſtatt fanden, als in *Berlin*, im Verhältniſs zur Volksmenge beider Städte, tief unter der Zahl der Veneriſchen in *Berlin* ſteht: ſo zeigt er auch von S. 77. an, daſs man es, beſonders ſeit dem letzten Jahrzehend, an nichts habe fehlen laſſen, der veneriſchen Krankheit in *Kopenhagen* Einhalt zu thun. So werden z. B. die Perſonen vom See-Etat, welche an dieſem Uebel leiden, unentgeldlich in Kur genommen und während derſelben von aller Arbeit befreyt; ſo geſchieht bey den Perſonen des Land-Etats alle 14 Tage Viſitation, und die veneriſchen Kranken genieſsen gleichfalls unentgeldliche Hülfe; ſo ſind in dem *Friedrichs*-, dem *St. Hans*-, dem *almindeligt Hoſpitale*, mit einem Aufwande von groſsen Koſten, Anſtalten getroffen worden, die vener. Kranken zu heilen; ſo hat das kopenhagener *Armenweſen* durch ſeine 12 Diſtrictsärzte dafür geſorgt, daſs dieſer Art Kranke in Privathäuſern *gratis* geheilt und mit den nötigen Arzneyen verſehen werden können. Auch ſorgt die Polizey, in Verbindung mit dem Stadtphyſicus, für öftere Viſitationen der verdächtigen und unentgeldliche Heilung der angegriffenen öffentlichen Frauenzimmer. „Alle hierzu erforderlichen Unkoſten beſtreitet unſere Regierung mit weiſer Liberalität, und man hat bey uns noch nicht daran gedacht, einen Berlinſchen, in mehr als einer Hinſicht verwerflichen, Bordel- und Hurenſchatz einzuführen." (S. 81.)

Schade iſts, daſs der Vf. den Vorſchlag des Prof. *Cs.* nicht in *extenſo* mitgetheilt, ſondern nur einzelne, der Widerlegung fähige, Behauptungen deſſelben ausgehoben hat. Eben daher entſteht die Unmöglichkeit, über den Hauptgegenſtand des Streites ein vollgültiges Urtheil zu fällen. Inzwiſchen ſieht man wohl aus den Auszügen, welche Hr. *C.* in Nr. 2. aus ſeinem höchſten Ortes übergebenen Vorſchlage hat abdrucken laſſen, daſs Dr. *Sch.* den Vorſchlag nicht ohne Vorurtheil gewürdigt, manches in demſelben ganz miſsverſtanden und von ſeiner Ausführung ohne Grund viele ſchlimme Folgen gefürchtet hat. Beſonders glaubt Rec., daſs es die gröſseſte Aufmerkſamkeit der Behörde verdient, wenn Prof. *C.* S. 34. u. ſ. w. darauf dringt, zur Verminderung des vener. Uebels die in Kopenhagen bereits exiſtirenden ſehr zahlreichen Bordelle auf eine kleine, mit der Volksmenge der Stadt übereinſtimmende, Anzahl einzuſchränken, und dieſe nun der möglich ſtrengſten Polizeyaufſicht zu unterwerfen, und über dieſs die ſtrengſten Verbote gegen die auf eigne Hand wohnenden liederlichen Frauenzimmer zu erlaſſen, die Art aber, wie die Polizeyaufſicht am beſten zu bewerkſtelligen ſey, aus der (oben angeführten) in *Berlin* geltenden Polizeyanordnung abzunehmen. — Beide Vff. verrathen in ihren Schriften viel Wärme und Eifer für das öffentliche Wohl. Hat ſich übrigens Dr. *Sch.* zu manchen harten und beleidigenden Ausdrücken gegen Prof. *C.* verleiten laſſen: ſo hat auch dieſer gegen jenen ſich mehrere Aeuſserungen erlaubt, welche ihm — den nun ſchon die Erde deckt — nicht anders, als wehe thun konnten.

OEKONOMIE.

GÖTTINGEN, (in Commiſſ.) b. Dankwerts: *Ueber Wirthſchafts-Anſchläge oder Budgets.* Ein Verſuch, Privatwirthen, Commune- und Staats-Adminiſtratoren, beſonders im Königreiche Weſtphalen, gewidmet von *Georg Friedrich Peterſen*, Commiſſar des vormal. Marſtalls- und Geſtüts-Departements zu Hannover. 1811. XVI u. 86 S. 8. (9 gr.)

Wir haben hier eine kleine Schrift anzuzeigen, die über den in ihr behandelten Gegenſtand ſehr empfehlenswerth iſt. Der Vf. hat ſich genau an ſeine Aufgabe gehalten, und dabey ein ſo geſundes, praktiſches Urtheil, und zugleich ſolche Geſinnungen an den Tag gelegt, daſs man ſich zu aufrichtiger Achtung für ihn gedrungen fühlt. Auch die correcte Schreibart, und der einfache, ungemein deutliche Vortrag, welcher von reiflichem Nachdenken und von gründlicher, in hohem Grade anſchaulicher Kenntniſs ſeines Gegenſtandes zeugt, verdienen einer auszeichnenden Erwähnung. — Zuerſt werden über gute Wirthſchaft, über einen zweckmäſsigen Wirthſchaftsplan und zweck-

Digitized by Google

zweckmäſsige Rechnungs-Anlage einige allgemeine Bemerkungen gemacht. Wer *gut* wirthſchaften, oder Vermögen gründen und erhalten will, muſs daſſelbe für dieſen Zweck richtig benutzen. Der zweckmäſsige Wirthſchaftsplan beſtimmt die Art und Weiſe, wie gewirthſchaftet werden muſs, und die gute Rechnungsanlage muſs die Vermögensquellen jetzt und fortwährend zeigen, muſs die Wirklichkeit der Ausführung des Plans und die Erfahrung geben, an deren Hand die nächſte Zukunft betreten wird. Von welcher groſsen Wichtigkeit letztere iſt, leuchtet von ſelbſt ein. Mit Recht wird ſie von dem Vf. die Stütze aller Wirthſchaften genannt, und darauf gedrungen, daſs Einheit und Gleichförmigkeit, die jedoch die ausgedehnteſte Mannichfaltigkeit in ihrer Anwendung möglich mache, Grundſatz dabey ſey. Freylich ein Problem, welches in wenigen Privatwirthſchaften, und noch weniger in Staatswirthſchaften gelöſet iſt, deſſen Löſung wir jedoch, wie der Vf. glaubt, uns jetzt mehr als je nähern. Sehr richtig iſt bemerkt, daſs das erſte Erforderniſs jeder Rechnungsanlage ein vollſtändiges Verzeichniſs von allem Vermögen und allen Vermögensquellen, in Zahlen ausgedrückt, ſey, und nachdem auch über die Rechnungsführung ſelbſt noch Einiges geſagt worden, geht der Vf. zu ſeinem eigentlichen Gegenſtande, zu den Wirthſchafts-Anſchlägen über.

Ein Wirthſchafts-Anſchlag ſetzt natürlich einen Wirthſchaftsplan voraus, und zur Feſtſetzung dieſes Plans — verſteht ſich eines zweckmäſsigen, um Vermögen zu erhalten und wo möglich zu vermehren — muſs ſich die theoretiſche und praktiſche Wiſſenſchaft des Wirths gleich wirkſam zeigen. — Sehr wahr iſt, daſs der Landwirth den, auch ſchon gelungenen, Plan eines andern, ja ſelbſt den ſeines nächſten Nachbaren, nicht ganz in ſeiner Wirthſchaft copiren darf, denn nirgends ſind die Umſtände ganz gleich. Einleuchtend wird gezeigt, daſs, wenn der Forderungen bey einem vernünftigen Landwirthſchafts-Plan ſchon viele ſind, ihrer noch weit mehrere und mannichfaltigere an den Staaatswirth in Anſehung eines guten Plans für die Staatshaushaltung gemacht werden müſſen, und wir ſtimmen dem Vf. darin völlig bey, daſs der Staatswirth, der bey den vielfachen Rückſichten, Schwierigkeiten und widerſprechenden Intereſſen einen guten Plan, wodurch am meiſten Gemeinwohl befördert wird, macht, unſre ausgezeichnete Verehrung verdient. Denn dazu gehört, daſs derſelbe, wie *Sully* es that, zugleich für die Gegenwart und Zukunft arbeite. Unſer Vf. ſcheint zu glauben, daſs *der* Staatswirth etwas Auſserordentliches, gleichſam ein Uebriges thue, der ein ſolches Ziel, gleich *Sully*, ſich vorſtecke; allein wir ſind der feſten Ueberzeugung, daſs der gute Staatswirth, wenn er dieſen Namen verdienen will, es ſich vorſtecken *müſſe*. Ob er es erreiche, oder nur nach deſſen Erreichung ſtrebt oder ſtreben könne, iſt freylich eine andre Frage; aber der Vorſatz, der ernſtliche Wille dazu darf nicht fehlen. — Auf die in einer Note mitgetheilte Aeuſserung des trefflichen *Brandes* über Domänen und Eigenthum der Fürſten überhaupt, macht Rec. aufmerkſam. Folgende Aeuſserung des weiſen *Sully*: „Der Einfall, zu jedem Fache der Finanzen allgemeine Anſchläge zu machen, welche die Geſtalt derſelben auf eine deutliche und einförmige Art vorſchreiben, hat mir immer ſo glücklich geſchienen, daſs ich dieſe Methode auf alles, wobey ſie ſich anbringen lieſs, ausdehnte,“ welche eine Empfehlung der Voranſchläge enthält, dient dem Vf. eigentlich zum Text ſeiner kleinen Schrift: denn dieſe Projecte ſind es, womit er ſich hier vorzüglich beſchäftigt. — Ein *Wirthſchaftsanſchlag* iſt ihm nämlich eigentlich der Wirthſchaftsplan, in ſo fern *dieſer in Zahlen ausgedrückt* werden kann, oder es ſind, mit andern Worten, deſſen arithmetiſche Verhältniſſe, in ſo fern man ſie vorherſehen, vermuthen kann. Voranſchlag, Präliminarplan ſind die Namen, welche mehr das Weſentliche der Sache bezeichnen würden; man hat aber für die Staatswirthſchaftsanſchläge in neuern Zeiten faſt allgemein das engliſche Wort *Budget* zur Bezeichnung des Begriffs aufgenommen. Nicht bloſs *Vorhervermuthungen*, im ſtrengen Sinne, ſondern auch *Vorherbeſtimmungen* können und müſſen dieſe Voranſchläge enthalten. Auf den ſehr wichtigen Unterſchied zwiſchen beiden wird mit Recht aufmerkſam gemacht. Letztere dienen, ihrer Natur nach, zur Controlle von jeder Abweichung; erſtere können und ſollen Anlaſs geben, Vergleichungen und auch Unterſuchungen anzuſtellen. — Der Vf. hat geglaubt am deutlichſten und zugleich am kürzeſten ſeyn zu können, wenn er alles, was er über ſeinen Gegenſtand hat mittheilen wollen, in Grundſätze und Regeln zuſammenfaſſe. Einige dieſer Grundſätze ſind: jeder Anſchlag, er ſey über das Ganze der Wirthſchaft, oder einen Zweig derſelben, auf die Vermögensquelle oder die zu vermuthenden Einnahmen, und die Erforderniſſe der Wirthſchaft, oder die zu vermuthenden Ausgaben, enthalten; er muſs über Erhaltung, Benutzung und Vermehrung des Vermögens, gleich dem Plan ſelbſt, ſich verbreiten; die Einnahmen müſſen die Ausgaben völlig decken (hier iſt ſehr richtig bemerkt, daſs der Privatwirth letztere nach den erſtern beſtimmen, der Staatswirth umgekehrt verfahren müſſe, wobey, wie ſich von ſelbſt verſteht, nur an wahrhaft nothwendige Ausgaben gedacht wird); der Anſchlag muſs auf den Zeitraum eingerichtet ſeyn, in welchem der Gang der Wirthſchaft einmal wiederkehrt u. dgl. m. Bey dem letztern Grundſatz verweilt der Vf. länger, als bey den übrigen. In den im preuſs. Staat vormals, und wahrſcheinlich auch jetzt noch, üblichen 1, 3 und 6jährigen Anſchlägen vermiſst der Vf. Einheit in Anlage, in Darſtellung und Beurtheilung. Zwar geſteht er ein, daſs auch ſchon dieſe äuſsere beobachtete Form von Nutzen war; aber im Ganzen ſey doch zu ſehr der Buchſtabe herrſchend geweſen, der da tödtet, und nicht der Geiſt der lebendig macht. Hierin iſt viel Wahres; allein Rec. muſs bemerken, daſs in den letzten Jahren vor der unglücklichen Kataſtrophe ſich hierin manches zum Beſſern änderte. Bey Bauanſchlägen war der Nachtheil recht in die Augen fallend. — Den Grundſätzen folgt nun die Unterſuchung, wie bey Anwendung derſelben zu verfahren iſt, und hier hat der Vf. alles,

was

Digitized by Google

was er ſagen wollte, in *Regeln* einzukleiden geſucht, die mit Erläuterungen und einzelnen Beyſpielen begleitet ſind. Es ſind dieſer Regeln überhaupt Eilf; hier nur einige derſelben. 1) Die gewiſſen Einnahmen ſind von den Ungewiſſen ſorgfältig zu unterſcheiden. Der Vf. hat hier Veranlaſſung von den ſtändigen (gewiſſen), und unſtändigen (zufälligen, auſserordentlichen) Einnahmen, von directen und indirecten Steuern, auch von ſolchen Einnahme-Quellen des Staats zu reden, welche er, z. B. Salz- und Bergwerke, als Fabriken des Staats angeſehen wiſſen will, wobey er jedoch zugleich, ſehr verſtändig, bemerkt, daſs ſie von dem Staatswirthe aus einem höhern, politiſchen Geſichtspunkte angeſehen werden müſſen, als der Privatmann ſie anſehen kann. Im *Budget* gehört ihr Ertrag allerdings unter die, vielleicht ſehr, ungewiſſen Einnahmen. 2) Der Aufwand (die Ausgabe) iſt nach dem Grade der Nothwendigkeit zu unterſcheiden, und ihm ſo viel Vorherbeſtimmtheit zu geben, als möglich. Die Grade der Nothwendigkeit werden von dem Vf. wieder in Bedürfniſſe der eigentlichen Nothwendigkeit, in Bedürfniſſe der Nützlichkeit und Erforderniſſe zur Verbeſſerung des Vermögens claſſificirt und verſtändige Erläuterungen dieſer Eintheilung gegeben. Unter den Ausgaben der bedingten Nothwendigkeit iſt dem Vf. die Bezahlung der Schulden, ſo wie die der Zinſen eine der dringendſten, und eine heilige Pflicht, indem der Credit, ein Kleinod von unſchätzbarem Werth, davon abhängt. Zu den Erforderniſſen der unmittelbaren und unbedingten Nützlichkeit rechnet der Vf. für den Staat allen Aufwand, der den Wohlſtand der Bürger erhöhen, die Aufnahme der Künſte, der Wiſſenſchaften und der guten Sitten, wie auch die Induſtrie u. dergl. m. befördern kann. Dieſs kann den Staatsadminiſtratoren, beſonders den höhern und höchſten, nicht zu oft und zu dringend geſagt werden! 3) Jede Unternehmung des Wirths, um Vermögen zu erwerben, muſs bey der Bearbeitung des Anſchlags ein beſonderes Ganze ausmachen, wovon das Reſultat, der Gewinn, oder auch der mögliche Schaden, zum Anſatz kommt. Die Erläuterungen zu dieſer, beſonders den Privatmann angehenden, Regel ſind treffend; Rec. ſtimmt völlig bey, nur dürfte für manche Leſer hin und wieder etwas mehr Ausführlichkeit, ohne Weitläuftigkeit, von Nutzen geweſen ſeyn. Daſs der Staat in manchen Unternehmungen, z. B. bey Landesgeſtüts-Anſtalten, auch wenn die Kaſſe Verluſt erleide, des allgemeinen Beſtens wegen fortfahren müſſe, wird einleuchtend gezeigt. 4) Alle Einkünfte, die einerley Quelle, und alle Erforderniſſe, die gleichen Hauptzweck haben, müſſen im Anſchlage zuſammen bleiben; doch muſs man 5) die Abtheilungen nicht ohne Noth vervielfältigen, jedoch auch nicht zu ſparſam damit ſeyn. Der Vf. hat ſehr Recht, auf die Wichtigkeit der ſogenannten *Rubriken* aufmerkſam zu machen, und überhaupt die möglichſte Einheit in der Mannichfaltigkeit zu empfehlen. Die belehrende ziemlich umſtändliche Ausführung des Einzelnen in Beyſpielen, müſſen wir zum eignen Nachleſen überlaſſen.

Dieſs mag überhaupt genug ſeyn, um auf dieſes in beſter Abſicht und mit wirklich praktiſcher Einſicht geſchriebne Büchlein aufmerkſam zu machen. Daſſelbe kann für manchen Leſer ein Wort zu ſeiner Zeit ſeyn, und beſonders jetzt, wo verſtändige Wirthſchaftsführung gewiſs mehr Einfluſs auf Moralität, und mithin auf den ſchlechtern oder beſſern Zuſtand der geſelligen Vereinigung, von der gröſsten bis zur kleinſten hat, als viele glauben, mannichfachen Nutzen ſtiften. Der Zuſatz im Titel „beſonders im Königreiche Weſtphalen" iſt unnütz, indem er eine Beſchränkung andeutet, die nicht Statt findet; doch ehren wir die Beſcheidenheit, welche ihn vielleicht allein veranlaſste.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 11. April d. J. ſtarb zu Wien *Joſ. Emert*, k. k. Hof- und Hausarchivar, 47 Jahr alt.

Am 16. April ſtarb ebendaſelbſt der Landſchaftsmaler *Martin v. Molitor*, 53 Jahr alt.

Am 18. April ſtarb der Superintendent *Theodor Guſtav Harder* zu Bublitz im 49ſten Jahre. Geboren zu Pötſchendorf bey Raſtenburg, beſuchte er von 1779—1781. die Univerſität Königsberg, war ein fleiſsiger Schüler von Kant und Schulz, rettete ſich durch die Flucht vor dem Militärſtande, wurde Hauslehrer in Rügenwalde, 1788 Prediger in Puſtamin, 1790 Probſt in Bublitz, 1806 Superintendent. Auſser der nach der groſsen Feuersbrunſt in Bublitz gehaltenen Predigt (Stargard, b. Hendes 1800.) findet man von ihm in einigen Journalen, z. B. der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Potsdam u. a., mehrere Arbeiten.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Des Hn. *D. F. Siklers* in Gotha Beſchreibung des Antiquitäten-Kabinets zu Wien in der Zeitſchrift Paris, Wien und London, wird nun in den vaterl. Blättern mit Anmerkungen und Zuſätzen abgedruckt. Die bronzene Statue, die Hr. *S.* für einen *Hermes logios*, den Redegott hält, miſst nach Hn. *Vierthaler* nicht 9, ſondern nur 6 Fuſs, und iſt bereits in *Vierthalers* Reiſen durch Salzburg 1799. abgebildet, wo auch ihre Geſchichte erzählt wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. Junius 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

An das kaufmänniſche Publicum.

Von *J. Ph. Schellenbergs* kaufmänniſcher Arithmetik, oder allgem. Rechenbuch für Banquiers, Kaufleute, Manufacturiſten, Fabrikanten und deren Zöglinge, 1ſter u. 2ter Curſus — iſt eine neue, ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage in unſerm Verlage erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen à 3 Rthlr. — und mit den Eintauſend prakt. Aufgaben u. ſ. w. dazu, à 3 Rthlr. 12 gr. zu bekommen.

Rudolſtadt, im Junius 1812.

Privil. Hof-Buch- u. Kunſthandlung.

Der Franzöſiſche Kaiſerſtaat unter der Regierung des Kaiſers Napoleon des Großen im Jahre 1811; ein geographiſch-hiſtoriſches Handbuch, von *A. F. L. Laſius*, Conſiſtorial-Rath. Osnabrück 1812, bey J. G. Kiſsling.

Schon lange hatte ich die Abſicht, die beym Studium meiner Lieblingswiſſenſchaften, der Geographie und Geſchichte, ſeit 25 Jahren geſammelten Merkwürdigkeiten herauszugeben. Die Vereinigung der drey Hanſeatiſchen Depart. mit dem Franzöſiſchen Kaiſer-Staate beſtimmte mich, die rückſichtlich dieſes groſsen Reichs gemachte Ausleſe im Druck erſcheinen zu laſſen, und ſie dem Publicum, beſonders den Damen, die ſich in ihrem jetzigen Vaterlande orientiren wollen, anzubieten.

In der *erſten* Abtheilung liefere ich das Geographiſche der 130 Depart. mit einer Beſchreibung aller Hauptſtädte und anderer Oerter — über 2500 an der Zahl — von denen ich etwas Denkwürdiges zu ſagen wuſste. Beſonders ausführlich ſind die Städte Paris, Rom, Amſterdam, Hamburg und Osnabrück behandelt. In den drey Hanſeatiſchen Depart. habe ich auch die Cantons und Mairien aufgeführt; in Betreff der übrigen Depart. konnte ich indeſs dieſe Ausführlichkeit nicht verfolgen, weil die materiellen Schranken, die ich dem Werke beſtimmen muſste, dieſes nicht zulieſsen.

Die *zweyte* Abtheilung giebt das Hiſtoriſche des Franz. Reichs im Allgemeinen, ſo wie die Geſchichte der einzelnen Provinzen, aus denen das Ganze ſich gebildet; alles in möglichſt gedrängter Kürze. Beide Abtheilungen enthalten einen Anhang, worin die Stadt und das Gebiet von Erfurt, die Illyriſchen Provinzen, und die Ioniſchen Inſeln beſchrieben ſind.

Das Werk wird jetzt, nach erhaltener Allerhöchſten Erlaubniſs, gedruckt; die bedeutenden Koſten nöthigen mich indeſs, den Weg der Subſcription einzuſchlagen. Der Subſcriptions-Preis für ein Exemplar, das über zwey Alphabet ſtark wird, iſt 9 Fr. (2¼ Rthlr. Conv. M.), der nachherige Preis wird wenigſtens 12 Fr. betragen. Die Subſcribenten werden dem Werke vorgedruckt.

Der Verfaſſer.

Bey den Gebrüdern Hahn in Hannover und in allen Buchhandlungen wird hierauf Beſtellung angenommen.

In der akademiſchen Buchhandlung in Kiel ſind zur Oſtermeſſe 1812. erſchienen:

Bielefeld's höhere Seelenlehre, oder Beſtaffelung der Gefühle, Leidenſchaften und Charaktere nach ihrer weſentlichen Höhe und Tiefe im Gemüth. gr. 8. 10 gr.

Chriſtiani, Kirchenrath *J. C. R.*, ausführliche Darſtellung der wichtigſten Lehren des Chriſtenthums. *Erſte* Hälfte, die chriſtl. Glaubenslehre. 8. 10 gr.

Cramer, A. G., de verborum ſignificatione; Tituli pandectarum et codicis, cum varietate lectionis. 8 maj. 1 Rthlr.

Kloſterberuf. Ein Roman von der Verfaſſerin der Marie Müller. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Moldenhauer, Prof. *J. J. P.*, Beyträge zur Anatomie der Pflanzen. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 4. 8 Rthlr.

Niſſen, H. F., Predigten. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Pfaff, Prof. *C. H.*, über den heiſsen Sommer von 1811; nebſt einigen Bemerkungen über frühere heiſse Sommer. gr. 8. 20 gr.

Reinhold, Prof. *C. L.*, Grundlegung einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Schmiedtgen, Rath *J. G. D.*, Andeutungen, oder kleine Erzählungen. *Viertes* Bändchen. 8. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Silenen.

Digitized by Google

Schweppe, Prof. *A.*, das Syſtem des Concurſes der Gläubiger, nach dem gemeinen in Deutſchland geltenden Rechte. 8. 20 gr.

Derſelbe, Entwurf eines Syſtems der Pandecten, als Leitfaden zu Vorleſungen. *Dritte* ſehr veränderte Ausgabe. gr. 8. 10 gr.

Wiegmann, *C. L.*, moraliſch - religiöſe Unterſuchungen über das Beyſpiel Jeſu. gr. 8. 15 gr.

Neue Verlags - Artikel von Johann Jacob Palm in Erlangen, Oſter - Meſſe 1812.

Bertholds, Dr. *Leonh.*, hiſtoriſch - kritiſche Einleitung in die ſämmtlichen kanoniſchen und apokryphiſchen Schriften des alten und neuen Teſtaments. gr. 8. *Erſte* Hälfte. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 Fl. 30 Kr. (Die *zweyte* Hälfte folgt bis Michaelis.

Conradi, *J. G.*, Unterricht in der deutſchen Sprache für Volksſchulen. 8. 16 gr. od. 1 Fl.

Fick, Dr. *Joh. Chriſt.*, hiſtoriſch - topographiſch - ſtatiſtiſche Beſchreibung von Erlangen und deſſen Gegend, mit allen dem nöthigen Anweiſungen und Regeln für Studirende daſelbſt; nebſt einem Anhang, die neueſte Organiſation der Univerſität und die Schilderung ihres Zuſtandes enthaltend. Mit 2 Kpfrn. 8. (In Commiſſion.) 2 Fl. 24 Kr.

— — praktiſche engliſche Sprachlehre für Deutſche beiderley Geſchlechts; nach der in *Meidinger's* franzöſ. Grammatik befolgten Methode und nach *Sheridan's* und *Walker's* Grundſätzen der reinern Ausſprache bearbeitet. *Neunte* vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. (In Commiſſion.) 16 gr. od. 1 Fl.

Glück, Dr. *Chr. Fr.*, Handbuch zum ſyſtematiſchen Studium des neueſten Römiſchen Privatrechts, nach den Grundſätzen des Hrn. *O. A. R. Günther*. *Erſter* Theil, welcher die Einleitung und Literatur des Juſtinianeiſchen Rechts enthält. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Glück, Dr. *Chr. Fr.*, Einleitung in das Studium des Röm. Privatrechts, zur Berichtigung und Ergänzung des *erſten* Theils des Pandecten - Commentars. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr. od. 3 Fl. 45 Kr.

— — ausführliche Erläuterung der Pandecten nach *Hellfeld*, ein Commentar. 14ter Theil. *Erſte* Abtheilung. gr. 8, (unter der Preſſe.) 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Goldfuſs, Dr. *Aug.*, Naturbeſchreibung der Säugethiere. 2te Abtheilung, enth. Tab. XIX — XXXVI. Text: Bogen T. — Rr. gr. 4. (In Commiſſ.) 5 Rthlr. 12 gr. od. 9 Fl. 54 Kr.

(Die *erſte* Abtheilung gr. 4. 1809. 5 Rthlr. 12 gr. od. 9 Fl. 54 Kr.

Harl, Dr. *J. P.*, allgemeiner Kameral -, Polizey -, Oekonomie -, Forſt -, Technologie - und Handels - Correſpondent für 1812. in 12 Monatsheften. gr. 4. (In Commiſſ.) Netto 4 Rthlr. od. 7 Fl.

Keyſer, *G. H.*, Handbuch der Statiſtik des Königreichs Baiern, aus gedruckten und ſchriftlichen Quellen bearbeitet. *Erſter* Band. gr. 8.

Neubig, Dr. *Andr.*, Anfangsgründe der reinen Geometrie und ebenen Trigonometrie nach philoſophiſch-euklidiſchen Anſichten abgefaſst und mit einem doppelten Anhange von der Buchſtabenrechnung und den Logarithmen. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. (In Commiſſion.) 16 gr. od. 1 Fl.

Palm, *J. J.*, Buchhändler in Erlangen, Verzeichniſs ſeines dermaligen Vorraths älterer und neuerer Bücher aus allen Wiſſenſchaften, nach alphabetiſcher Ordnung. Mit Angabe der Verleger und der Preiſe im Sächſ. und Reichsgelde. 6r und letzter Theil. 8. 16 gr. od. 1 Fl.
Alle 6 Theile 4 Rthlr. od. 6 Fl.

Pöhlmann, Dr. *Joh. Paul*, Verſuch einer praktiſchen Anleitung für Schullehrer, Hofmeiſter und Aeltern, welche die Verſtandeskräfte ihrer Zöglinge und Kinder auf eine zweckmäſsige Weiſe üben und ſchärfen wollen. *Erſtes* Bändchen. *Dritte* verbeſſerte Aufl.

Auch unter dem Titel:

Verſuch einer prakt. Anweiſung für Schullehrer u. ſ. w., welche ihren Zöglingen und Kindern auf eine leichte angenehme Weiſe und in kurzer Zeit zur *Buchſtabenkenntniſs*, zur Fertigkeit im Buchſtabiren und Leſen verhelfen und zugleich ihren Verſtand bilden wollen. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Sand, *G. W.*, Verſuch einer Beſchreibung der vorzüglichſten bey den ſeefahrenden Nationen gebräuchlichen Schiffe. Mit 4 Kpfrn. 8. (In Commiſſ.) 22 gr. od. 1 Fl. 24 Kr.

Schulfreund, der baieriſche; eine Zeitſchrift, herausgegeben von *Stephani* (Kreisſchulrath und Ritter) und Profeſſor *Sauer*. 3tes Bändchen. 8. 16 gr. od. 1 Fl.

Soden, *Julius* Graf von, die *Staats - Haushaltung*. Eine Skizze zum Behuf öffentlicher Vorleſungen; als Vorbereitung und Einleitung zu der Kunde ſämmtlicher Zweige der Staats - Haushaltung oder der ſogenannten Kameralwiſſenſchaften. gr. 8. 10 gr. od. 40 Kr.

Steiger, *A. J.*, über die Aufhebung des Gerichtsgeheimniſſes in den Staaten des Rheinbundes; insbeſondere über die Frage: Sollen die Urtheilsgründe den Parteyen von Amts wegen bekannt gemacht werden? gr. 8. 3 gr. od. 12 Kr.

In der C. Salfeld'ſchen Buchhandlung in Berlin ſind in verwichner Oſtermeſſe folgende Bücher erſchienen, und an alle ſolide Buchhandlungen verſandt:

Buttmann, *Phil.*, über den Mythos der Sündfluth. 8. Broſchirt 8 gr.

Egge, *Feodor*, der Untergang der Naturſtaaten, dargeſtellt in Briefen über *Niebuhr's* römiſche Geſchichte. gr. 8. 1 Rthlr.

Hering, *K. L.*, über die Rinderpeſt und deren Tilgung, beſonders in Anwendung auf das Viehſterben zu Pyritz in Pommern im Jahre 1808. und die darüber erſchie-

Digitized by Google

ſchienene Abhandlung des Dr. *Roſerus*, nach Grundſätzen des Prof. *Sick* dargeſtellt. 8. 20 gr.

Kettenburg, *Kuno von der*, Julianus Apoſtata, eine Tragödie. kl. 8. 18 gr.

Muſen, die, eine norddeutſche Zeitſchrift, herausgegeben von *Fr.* Baron *de la Motte Fouqué* und *W. Neumann*. *Erſtes* Quartal. 8. Broſchirt 1 Rthlr.

Petiſcus, *A. H.*, Prof. und Pred., Predigten. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Reiſe-Archiv, allgemeines, in Auszügen aus ungedruckten und den gröſsern bisher erſchienenen Reiſewerken. 5 u. 6ter Bd. gr. 8. 4 Rthlr.

Witting, *J. C. F.*, dritter Unterricht in der Religions- und Tugendlehre. *Erſter* Theil. 8. 8 gr.

Wolfart, Prof., Geſchichte einer lebensmagnetiſchen Kur. gr. 8. Broſchirt 12 gr.

Zerrenner, *C. Ch. G.*, Taſchenbuch zur täglichen Erbauung für denkende Chriſten. 12. Gebunden in Futteral. Mit 1 Kpfr. 1 Rthlr. 8 gr.

Muſikalien.

Rieſe, *Helene*, ſechs deutſche Lieder mit Begleitung des Pianoforte. 4. 12 gr.

Neueſte Verlagsbücher bey Hemmerde und Schwetſchke zu Halle, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beſſer, *W.*, Was fangen wir heute an? Eine Sammlung geſellſchaftl. Spiele und Lieder für gebildete Zirkel. 2te mit Muſik vermehrte Aufl. 8. Gebund. 16 gr.

Coſtenoble, *J. C.*, über altdeutſche Architectur und deren Urſprung. Mit 18 Kupfert. Fol. Geh. 4 Rthlr. 12 gr.

Gubalke, *B.*, Darſtellung der Hauptgeſichtspunkte des Todes Jeſu, ein Verſuch zur endlichen Vereinigung der über dieſen Gegenſtand ſtreitenden Parteyen. 8. 18 gr.

Keferſtein, *C. G.*, de bello Marſico liber ſingul. 8. 8 gr.

Nolde, *A. F.*, Beobacht. über den Gang der Krankheiten zu R. während der ſechs letzten Jahre des 18ten Jahrh. gr. 8. 2 Rthlr. 21 gr.

Auch unter dem Titel: Bemerk. aus dem Gebiete der Heilkunde und Anthropologie. 2ter Bd.

Remer's, *J. A.*, Lehrbuch der allgem. Geſchichte; aufs neue bearbeitet vom Prof. *T. G. Voigtel*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Taſchenbuch, tägl., für Landwirthe und Wirthſchaftsverwalter auf 1812, vom Herausg. der landwirthſchaftl. Zeitung. 8. 18 gr.

Zeitung, landwirthſchaftliche, auf 1812. Mit Kpfrn. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Griechiſche Schul-Grammatik, von *Philipp Buttmann*, Dr. Berlin, bey Mylius. 1812. 8. 374 Seiten. 14 gr.

In dieſer Bearbeitung iſt für das Bedürfniſs des erſten Unterrichts geſorgt nicht nur durch Weglaſſung alles deſſen, was den Anfänger, als für ihn nicht beſtimmt, nur verwirrt, und in vielen Theilen durch einen dieſer Stufe angemeſsneren Vortrag und Anordnung, ſondern auch durch gröſsere Vollſtändigkeit in den *Beyſpielen*, namentlich für die Uebung im Decliniren und Conjugiren, ferner durch zwey *Verzeichniſſe von regelmäſsigen Verbis*, aus welchen erhellt, welche Formen von jedem Verbo wirklich im Gebrauch ſind; endlich durch einen Anhang vom *Versbau*, der die nothwendigſten und allgemein anerkannten Notizen in zweckmäſsiger Vollſtändigkeit umfaſst.

Wir bedienen uns dieſer Anzeige zugleich zu Berichtigung eines im letzten Bogen unbemerkt gebliebenen Druckfehlers. S. 369. beym zweyten Beyſpiel des *Trochaicus* iſt in dem Schema des erſten Verſes der Iktus des Spondeus in der zweyten Dipodie, ſtatt auf die erſte Länge fälſchlich auf die zweyte geſetzt.

Da die philologiſch-mathematiſche Abhandlung, welche ich zur Erlangung der hieſigen Magiſterwürde vertheidigt habe:

De Piſce, quem occidens Pleias fugit, commentatio explicationem loci in Virgilii Georg. IV. 231.—235. ſiſtens.

zuweilen von Auswärtigen im Buchhandel geſucht wird, wohin ſie aber nicht gekommen iſt: ſo habe ich mich entſchloſſen, ſie mit einigen Nachträgen, die ich hauptſächlich der Güte des Herrn Prof. *Herrmann* verdanke, wieder abdrucken zu laſſen. Dieſs zeige ich hiemit, und noch auſserdem, an, daſs ein Paar andere, bisher ungedruckte, Abhandlungen, welche ich vor einigen Jahren der Königl. Societät in Göttingen überreicht habe, nämlich:

Explicatio loci difficilis in Platonis dialogo, qui Meno inſcribitur (Gött. Anz. von 1805. 114. St.) und

Demonſtratio duarum Columellae formularum, quarum una trianguli aequilateri, altera ſegmenti circularis dimenſio abſolvitur (Gött. Anz. von 1806. 74. St.)

zugleich mit erſcheinen werden. Herr Buchhändler Cnobloch hieſelbſt wird den Verlag davon beſorgen, und es werden in Kurzem Exemplare bey ihm zu beziehen ſeyn.

Leipzig, am 29. May 1812.

C. B. Mollweide, Prof. der Aſtronomie.

II. Neue Landkarten.

Von der neuen Art Landkarte,

auf welcher man, vermittelſt zweyer Finger und des dabey befindlichen gedruckten Regiſters, jede Poſtſtation, alſo wohl jede Stadt und manches Dorf, ſogleich finden kann, iſt bey uns eine *dritte* verbeſſerte Auflage erſchienen. Dieſe groſse Poſtkarte enthält gegen 4000 Oerter, geht von Danzig bis Paris, von der Nordſee bis zum Adriatiſchen Meere, und iſt nach einer neuen Methode in 144 Quadrate eingetheilt. Unter dem

Digitized by Google

dem Titel: *Repertorium und Karte aller Poſtſtationen von Deutſchland und einigen angrenzenden Ländern*, iſt beides bey uns und in allen auswärtigen Buch- und Landkarten-Handlungen für 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr. zu haben. Daſs eine *dritte* Auflage nöthig geworden, iſt ein Beweis des Beyfalls und der Brauchbarkeit.

Gebrüder Gädicke in Berlin.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Bey Herrn M. Grau im rothen Collegium in Leipzig ſind folgende Bücher broſchirt zu haben: *Bartolommeo da S. Concordio* Ammaeſtramenti. 1 Vol. 21 gr. — *Bembo (Pietro)* Opere. 12 Vol. 10 Rthlr. 7 gr. — *Bentivoglio* (Cardinale) Opere. 5 Vol. 5 Rthlr. 8 gr. — *Berni*, l'Orlando innamorato, opere burleſche. 5 Vol. 3 Rthlr. 5 gr. — *Borghini*, Il Ripoſo. 3 Vol. 1 Rthlr. 17 gr. — *Borghini*, Diſcorſi. 4 Vol. 4 Rthlr. 12 gr. — *Buommattei*, della Lingua Toſcana. 2 Vol. 2 Rthlr. 1 gr. — *Caro Annibale*, Opere. 6 Vol. 5 Rthlr. 4 gr. — *Caſa (della)* Opere. 4 Vol. 2 Rthlr. 21 gr. — *Chiabrera*, Rime. 3 Vol. 2 Rthlr. 12 gr. — *Coſtanzo*, Iſtoria di Napoli. 3 Vol. 2 Rthlr. 13 gr. — *Davanzati*, Scisma d'Inghilterra. 1 Vol. 17 gr. — *Davila*, Storia di Francia. 6 Vol. 5 Rthlr. 14 gr. — *Erizzo*, le ſei Giornate. 1 Vol. 22 gr. — *Fiorentino*, Il Peccorone. 2 Vol. 1 Rthlr. 7 gr. — *Guarini*, Il Raſtor fido. 1 Vol. 1 Rthlr. 4 gr. — *Guicciardini*, Iſtoria d'Italia. 10 Vol. 6 Rthlr. 15 gr. — *Lippi*, Il Malmantile. 1 Vol. 1 Rthlr. 7 gr. — *Macchiavelli*, Opere. 10 Vol. 8 Rthlr. 19 gr. — *Maffei*, Storie dell'Indie. 3 Vol. 3 Rthlr. 10 gr. — *Magalotti*, Opere. 2 Vol. 1 Rthlr. 17 gr. — *Menzini*, Poetica è Satire. 1 Vol. 1 Rthlr. 1 gr. — *Molza*, Poeſie. 1 Vol. 1 Rthlr. 2 gr. — *Paſſavanti*, Specchio di Penitenza. 1 Vol. 1 Rthlr. 13 gr. — Poliziano. 1 Vol. 15 gr. — Raccolta di Lirici. 1 Vol. 17 gr. — Racc. di Poeſie ſatiriche. 1 Vol. 1 Rthlr. 2 gr. — Racc. di Novelle. 3 Vol. 2 Rthlr. 15 gr. — Racc. di Proſe Italiane. 3 Vol. 3 Rthlr. 3 gr. — *Redi*, *Franceſo*, Opere. 9 Vol. m. Kpfrn. 8 Rthlr. 15 gr. — *Sacchetti*, Novelle. 3 Vol. 2 Rthlr. 8 gr. — *Salviati*, Opere. 5 Vol. 4 Rthlr. 9 gr. — *Segni*, Storie Fiorentine. 3 Vol. 2 Rthlr. 12 gr. — Teatro Italiano antico. 9 Vol. 7 Rthlr. 13 gr. — *Valvaſone*, la Caccia. 1 Vol. 13 gr. — Vettori è Soderini. 1 Vol. 1 Rthlr. 1 gr. — *Vinci* (*L. da*) Trattato della Pittura. 1 Vol. mit vielen Kpfrn. 2 Rthlr. 16 gr.

Obige, gleichförmig in groſs Octav auf feinem Papier ſehr ſchön gedruckte, Ausgaben ſind in Mayland von 1802—1811. erſchienen, und ſind ſämmtlich vollſtändig und beendigt. Hingegen können folgende erſt im Auguſt oder September vollſtändig geliefert werden, als nämlich *Vaſari* vite de Pittori, Scultori e Architetti, 16 Bde, mit 166 Porträts und Kupfern, nebſt vialen Anmerkungen. 17 Rthlr. — *Galileo Galilei* opere. 13 Bde. 24 Rthlr. 20 gr. — Alle Preiſe ſind um mehr als zwanzig Procent wohlfeiler angeſetzt, als der Subſcriptionspreis in Mayland ſelbſt beträgt. Daher kann kein weiterer Rabatt Statt finden, und die Bezahlung muſs baar und netto in Sächſiſchem Gelde geſchehen. Unfrankirte Briefe bleiben uneröffnet liegen.

IV. Bücher, ſo zu kaufen geſucht werden.

Von *Antonii Giggei Theſaurus linguae arabicae.* Mediolan. 1632. fol. — ſuche ich den *erſten* und *zweyten* Theil zu Kauf. Vorſteher, oder Beſitzer von Bibliotheken, welche dieſe Theile als Doublette oder Defect zu veräuſsern geneigt ſeyn möchten, bitte ich, mit mir darüber in Unterhandlung zu treten.

Breslau, im Junius 1812.

Hinrich Middeldorpf, Prof. der Theologie.

V. Auctionen.

Im October dieſes Jahres wird eine beträchtliche Anzahl älterer und neuerer Schriften aus allen Fächern der Wiſſenſchaften öffentlich allhier verkauft werden. Das 18 Bogen ſtarke Verzeichniſs davon wird in einigen Tagen die Preſſe verlaſſen.

Halle, im Junius 1812.

VI. Vermiſchte Anzeigen.

Nachricht an das Publicum.

Die von mir angekündigten *Verhältniß-Karten* von den *Rheiniſchen Bundes-Staaten* und von *Europa*, mit den dazu gehörigen Druckſchriften, auf welche bereits eine zahlreiche Subſcription Statt findet, können, und werden ſelbſt nach dem Wunſche der meiſten meiner Herren Subſcribenten, nicht eher, als auf Oſtern 1813. erſcheinen. Der *Subſcriptions-Termin* wird deshalb bis zu *Michaelis* 1812. verlängert, wo aber die verehrten Namen der ſämmtlichen HHn. Subſcribenten *unmittelbar an mich abgeliefert* ſeyn müſſen, wenn ſie anders auf die Liſte der Unterzeichneten gebracht werden ſollen, und an dem ſehr mäſsigen *Subſcriptions-Preis* Antheil nehmen wollen; da der *Laden-Preis* ungleich *höher* ſeyn wird.

Gieſsen, den 10ten Junius 1812.

Dr. *Aug. Friedr. Wilhelm Crome*,
Groſsherzoglich-Heſſiſcher Geh. Reg. Rath
und Profeſſor der Staats-Wiſſenſchaften.

Ich ſehe mich aus mehreren Gründen zu der öffentl. Anzeige genöthigt, daſs ich an den Heidelb. Jahrbüchern ſchon ſeit einigen Jahren durchaus keinen Antheil mehr habe.

Heidelberg, den 7. Jun. 1812. *Langsdorf.*

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1812.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

ABC Buch, neues, für Kinder, 4e veränd. Aufl. Auch:

ABC Spiel, neues. EB. 61, 488.

Abdoûl-Kérym, Voyage de l'Inde à la Mekke; extrait et traduit de la verſion anglaiſe avec des notes par L. *Langlès*, ſ. Collection portative de Voyages Tom. I.

Aehren-Kabinetchen. 1e Liefr. 143, 294.

Almanach impérial, ſ. *Teſtu*.

Anekdotenfreund, der neue. Herausg. von K. *M*...*r* (*Müchler*) 1 — 3s Hundert. EB. 70, 560.

v. Arx, I., Geſchichte des Cantons St. Gallen. 1 u. 2r Bd. 146, 313.

d'Autel, A. H., Communionbuch für denkende Chriſten. EB. 72, 574.

B.

Baden, G. L., Birkerettigheden i ſin Oprindelſe, Fremgang og Fölger. EB. 71, 566.

Bechſtein, J. M., Forſtbotanik, od. vollſtänd. Naturgeſchichte der deutſchen und einiger fremden Holzpflanzen. 145, 309.

Benditſch, St., topographiſche Kunde von der Hauptſtadt Grätz. EB. 71, 565.

Bernſtein, Prof., Vergleichungstabelle der mohammedaniſchen Zeitrechnung mit der chriſtlichen. 149, 342.

Büſching, J. G., der arme Heinrich. Altdeutſche Erzählung. 148, 335.

C.

Caſtberg's, Prof., Svar paa Dr. *Scheel's* Skrivt: Er Kiöbenhavn virkelig ſmittet af den veneriske Sygdom? 157, 401.

Collection portative de Voyages; traduits de différentes langues orientales et européennes. Tom I — V. (par L. *Langlès*) EB. 65, 513.

Cornelii, Nep., vitae excellentium imperatorum. Edit. accur. EB. 62, 496.

D.

David's, Luc., preuſs. Chronik; mit hiſtor. u. etymolog. Anmerkungen von E. *Hennig*. 1r Bd. 135, 219.

Dirvf, K. J., Grundlinien der allgem. Naturlehre des Menſchen. 133, 213.

Dreſch, L., ſyſtemat. Entwickelung der Grundbegriffe u. Grundprincipien des geſammt. Privatrechts, der Staatslehre u. des Völkerrechts. 142, 281.

E.

Eſsler, Magd. Henriette, ſ. J. T. *L'Ange*.

Eutropii breviarium hiſtoriae romanae. Edit. accur. EB. 62, 496.

F.

v. Fahnenberg, K. H., Magazin für die Handlung u. Handelsgeſetzgebung Frankreichs u. der Bundes-Staaten. 1r Bd. 138, 249.

Farkas de Farkaſfalva, Fr., Reflexiones circa b. Patentales d. 10. Febr. 1811. emanatas. EB. 69, 552.

Fiſcher, Ch. A., allgem. unterhaltende Reiſebibliothek. 4r Bd. EB. 65, 520.

Funk, F. E. Th., Abhandlung über die vorzügl. Anwendbarkeit der Bohlenbogen zu hölzernen Brücken, die groſse Oeffnungen überſpannen. 145, 305.

G.

Gans, S. Ph., das Erbrecht des Napoleon. Geſetzbuchs in Deutſchland. 139, 257.

Γαζῆ, Ανϑ., Ἑρμης ὁ λογιος, ἢ Φιλολογικαι ἀγγελιαι. Jahrg. 1811. Apr. — Decbr. Jahrg. 1812. Jan. u. Febr. EB. 69. 545.

Gottſchalk, Fr., die Ritterburgen u. Bergſchlöſſer Deutſchlands. 2r Bd. EB. 65, 516.

Grieſinger, G. A., biographiſche Notizen über *Joſeph Haydn*. 146, 318.

H.

Hamilton, Jam., Obſervations on the utility and adminiſtration of the purgative medicines in ſeveral diſeaſes. 3rd edit. rev. 141, 273.

Harles, Ch. Fr., de Arſenici uſu in Medicina. 154, 377.

— — u. J. W. *Ritter*, neues Journal der ausländ. medicin. chirurgiſchen Literatur. 7r u. 8r Bd. 1 u. 2s St. EB. 66, 521.

Heinrich, der arme, ſ. J. G. *Büſching*.

Heinſius, Th., Teut od. theoret. prakt. Lehrbuch des geſammten deutſchen Sprachunterrichts. 4r Th. 2e Abth. Auch:

— — Geſchichte der Sprach-, Dicht- u. Redekunſt der Deutſchen. 2e Abth. EB. 67, 535.

— — ſ. K. Ph. *Moritz*.

Hen-

Digitized by Google

Hennig, E., ſ. L. *David*.

Henrici, G., Ideen zu einer wiſſenſchaftl. Begründung der Rechtslehre 1 u. 2r Th. 133, 209.

de Herder, S. A. W, Diſſert. metallico jurid. de jure quadraturae metallicae. EB. 72, 574.

Hinze, A. H., Altwaſſer u. ſeine Heilquellen. EB. 64, 509.

Hirſchmann, ſ. Lord *Macartney's* Reiſe.

Hodges, W., Voyage pittoresque de l'Inde fait dans les années 1780 — 1783. traduit de l'Anglais par L. *Langlès*. Tom. I. et II. ſ. Collection portative de Voyages. Tom. IV et V.

Hoſeas, ſ. E. F. C. *Roſenmüller*.

Hugo, G., Lehrbuch der Geſchichte des röm. Rechts. 4e verb. Aufl. Auch:

— — Lehrbuch eines civiliſt. Curſus. 3r Bd. EB. 64. 512.

I.

Jacobs, Fr., über den Reichthum der Griechen an plaſtiſchen Kunſtwerken. 141, 285.

Joel, Prophet, ſ. F. C. *Roſenmüller*.

John, J Fr, chemiſches Laboratorium, oder Anweiſung zur chem Analyſe der Naturalien EB. 62, 489.

Journal für Kunſt- u Kunſtſachen, ſ. H. *Rockſtroh*.

— neues, der ausländ. medic. chirurg. Literatur, ſ. Ch. Fr. *Harles*.

K.

Kereſtturi, J. A., compendiaria Deſcriptio Fondationis ac Viciſſitudinum Epiſcopatus et Capituli Magno Varadinenſis. Tom. I et II. EB. 71, 561.

Kilian, C. J., über die innere Organiſation der Heilkunſt. EB. 61, 481.

Köhake, M. C., Unterhaltungsbuch für Kinder von 6 — 10 Jahren. 2e verb. Aufl. EB. 71, 568.

Krauſe, G. Fr., Compendium der niedern Forſtwiſſenſchaften. 155, 390.

Krüll, F. X., Darſtellung der Lehre von der Inteſtaterbfolge nach dem franz. Civilrechte. 139, 260.

L.

Lacretelle's, d. j., Geſchichte von Frankreich, während des 18ten Jahrh. Aus dem Franz. von J. D. *Sander*. 2 Bde. EB. 63, 504.

L'Ange, J. T., Leben u. Charakter Dr. Seb. Fulco Joh. *Rau's*; aus dem Holländ. von Magd. Henriette *Eſtler*; nebſt Anhang von G. W. *Lorsbach*. 138, 254.

Langlès, L., ſ. *Abboûl-Kerym*, Voyage.

— — ſ. Collection portative de Voyages.

— — ſ. Voyages de la Perſe dans l'Inde et du Bengale en Perſe.

— — ſ. W. *Hodges*, Voyage pittoresque de l'Inde.

La Peyrouſe, Reiſe um die Welt, für die Jugend bearb. von Chr *Schulz*. Neue Aufl. EB. 68, 543.

Leisler, J. P. A., Nachträge zu *Bechſtein's* Naturgeſchichte Deutſchlands. 1s H. EB. 70, 553.

Lepſius, L. P., die Sage von den Huſſiten vor Naumburg u. der Urſprung des Naumburg. Kirſchfeſtes hiſtor. krit. unterſucht. 137, 246.

Löhr, J. A. C., die Natur u. die Menſchen. 2e durchgeſeh. Aufl. 4 Bde. EB. 61, 488.

M.

Macartney's, Lord, Reiſe nach China; nach dem Engl. frey bearb. für d. Jugend von *Hirſchmann*. EB. 68, 544.

Magazin für die Handelsgeſetzgebung Frankreichs, ſ. K. H. *v. Fahnenberg*.

Meisner, Fr., das Muſeum der Naturgeſchichte Helvetiens in Bern. Nr. 5 u. 6. EB. 70, 558.

Moritz, K. Ph., allgem. deutſcher Briefſteller. 6e Aufl., durchgeſehen u. verm. von Th. *Heinſius*. EB. 71, 568.

Müchler, K., ſ. Anekdotenfreund, der neue.

Müller, J. K., Lehrbuch der allgem. Weltgeſchichte. Neue verm. bis zum Jahr 1808 fortgeſ. Ausg. EB. 64, 512.

Muſeum, das, der Naturgeſch. Helvetiens, ſ. Fr. *Meisner*.

Muſter, nach dem allerneueſten Geſchmack gezeichnete, zum Stricken u. ſ. w. 142, 288.

N.

Neubeck, Val. W., die Geſundbrunnen. Vier Geſänge. 2e verb. Ausg. EB. 66, 528.

Neumann, K. A., Lehrbuch der Chemie, mit beſondrer Rückſicht auf Technologie. 1r Bd. EB. 63, 497.

P.

Paludan, J., Underſögelſe af Aarſagerne til Tieneſtefolkets moralske Fordaervelſe; med. Forſlag tildenne betydelige Menneſkeklaſſes Forbedring og Foraedelſe. 147, 324.

Park's, Mungo, neueſte u. letzte Reiſe ins Innere von Afrika; mit Anmerk. herausg. von Harry *Wilkens*, aus dem Engl. EB. 62, 495.

— — Reiſe in Afrika, für die Jugend bearb. von Chr. *Schulz*. Neue Aufl. EB. 68, 543.

Paulini a St. Bartholomaeo, Vyácarana ſ. locupletiſſima Samſcrdamicae linguae inſtitutio. 148, 329.

Paulini a St. Joſepho orationes XXIII. Praefationem de ingenio oratorio addidit J. P. *Millerus*. Edit. quinta emend. EB. 68, 544.

Peterſen, G Fr., über Wirthſchafts-Anſchläge oder Budgets. 157, 404.

Pfingſten, G. W., Bemerkungen u. Beobacht. üb. Gehör, Gefühl, Taubheit u. über einige Urſachen u. Heilmittel der letztern. EB. 63, 500.

Poppe, J. H. M., Handbuch der Technologie. 4e Abth. mechaniſch-chemiſche Bereitungen enth. EB. 61, 486.

Prophetae minores, ſ. E. F. C. *Roſenmüller*.

R.

Reinhardt, Dr., Syſtem des gerichtl. Verfahrens im Königreich Würtemberg. 140, 270.

Reiſebibliothek, ſ. Ch. A. *Fiſcher*.

Reithofer, Fr. D., kleine Chronik der königl. Baier. Haupt- u. Univerſitäts-Stadt Landshut, vom J. 1204 bis 1810. 149, 343.

Ritter, J. W, ſ. Ch. Fr. *Harles*.

Rockſtroh, H., Journal für Kunſt- u. Kunſtſachen, Künſteleyen u. Mode, 1 u. 2n Jahrgs. 1 — 9s St. 145, 311.

Röhr,

Digitized by Google

Röhr, J. Fr., chriſtl. Feſt- u. Gelegenheits-Predigten vor einer Landgemeinde gehalten EB. 64, 511.

Roſenmülleri, E. F. C., Scholia in Vet. Teſt. Part. VII. Prophetas minores cont., Vol. I. *Hoſeas* et *Joel.* 136, 233.

S.

Sander, J. D., ſ. *Lacretelle's* Geſch. von Frankreich.

Schaffer, J. F., Handbuch der bürgerl. u. kaufmänn. Arithmetik in ihrem ganzen Umfange. 1 u. 2r Th. 151, 353.

Scheel, Dr., er Kiöbenhavn virkelig i overordentlig Grad ſmittet af den veneriske Sygdom, og kan den Preuſsiske Bordell-Indretnnig anſees gavnlig her i Staden? 157, 401.

Schnorr, V. H., Unterricht in der Zeichenkunſt. 2 Thle. 134, 222.

Schreger, B. G., chirurgiſche Verſuche. 150, 345.

Schulz, Chr., ſ. *La Peyrouſe's*, ſ. Mungo *Park's*, u. J. G. *Stedmann's* Reiſen.

Stedmann's, J. G., Reiſen in Surinam, für die Jugend bearb. von Chr. *Schulz.* Neue Aufl. EB. 68, 542.

Stein, K., Kabinet von biograph. Gemälden der merkwürdigſten Perſonen aus der neueſten Zeitgeſchichte. EB. 65, 519.

T.

Teſtu, Almanach impérial pour l'année 1812. 134, 217.

Thilenius, M. G., Unterricht für die Hebammen, Schwangern u. Wöchnerinnen auf dem Lande. 3e verm. Aufl. EB. 69, 552.

V.

Verſuch einer begründeten Darſtellung des Organiſationspatents der öſterr. Finanzen vom 20. Febr. 1811. von K**. EB. 69, 552.

v. *Voſs*, Jul., Neu-Berlin, oder vaterländ. Ideen über Wiedergedeihen u. Emporblühen dieſer Hauptſtadt. 143, 289

Voyages de la Perſe dans l'Inde et du Bengale en Perſe; le premier traduit du Perſan, le ſecond de l'Anglais par L. *Langlès*, Tom. I et II. ſ. Collection portative de Voyages Tom. II et III.

Vrolik, G., Redevoering over het veilige, dat in de Koepokinenting, ook voor het volgend leven gelegen is, en haren voordeligen invloed op te ſterfte. EB. 64, 505.

W.

Wedekind, A. C., Jahrbuch für die Hanſeat. Departements, insbeſ. das der Elbmündungen. 135, 226.

Weigel, J. A. W., Gebetbuch für Katechumenen. 3e verb. Aufl. EB. 72, 576.

Wie können Staatsſchulden in beſtimmten Friſten regelmäſsig abgezahlt, die Zinſen entrichtet, der Staatscredit dabey ſo erhalten werden, daſs die Staats-Papiere an Werth gewinnen. 143, 293.

Wiebeking, K. Fr., Beyträge zur Brückenbaukunde, den Bau u. die Conſtruction der eiſernen Brücken betr. Auch:

— — Beyträge zur Waſſer-, Brücken- u. Straſsenbaukunde. 5te Lieſr. den Brückenbau betr. EB. 72, 569.

Wildberg, C. J. L., kurze Anweiſung, wie das Publikum von der Ausübung der Arzneywiſſ. durch die Aerzte den möglichſt mindeſten Vortheil ziehen kann. EB. 61, 483.

v. *Wildungen*, L. K. E. H. F., Lieder für Forſtmänner u. Jäger. Neue verm. Sammlung. EB. 66, 528.

Wilkens, Harry, ſ. Mungo *Park's* Reiſe.

Winter, V. A., Geſchichte der Schickſale der evangel. Lehre in u. durch Baiern bewirkt in der erſten Hälfte des 16ten Jahrh. 1 u. 2r Bd. 151, 361.

Wucherer, G. Fr., die Gröſsenlehre. 1r Thl. die Zahlenlehre enthaltend. 3r Curſ. EB. 62, 494.

Z.

Zingg, A., Anfangsgründe für Landſchaftszeichner. 1 u. 2s H. EB. 63, 502.

— — Studienblätter für Landſchaftszeichner. EB. 63, 503.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 89.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bartſch in Wien 138, 255. *v. Benzel-Sternau* in Mannheim 155, 391. *v. Bülow* in Berlin 155, 391. *v. Collin* in Wien 146, 319. *Cruſius* in Wien 136, 240. *Diehl* in Warſchau 147, 328. *Fritz* in Klagenfurt 146, 320. *Gärtner* in Hanau 155, 391. *Jeſchowsky* in Grätz 146, 320 *Jungnitz* in Breslau 156, 400. *de Kolosvár*, ſ. *Pataki de Kolosvár.* *Kurz* in Wien 134, 223. *Leisler* in Hanau 155, 391. *Maus* in Wien 146, 319. *v. Miller* in Peſth 136, 239. *Neumann* in Wien 138, 255. *Pataki de Kolosvár* in Clauſenburg 146, 320. *Senſel* in Wien 136, 240. *Zimmermann* in Breslau 156, 400.

Todesfälle.

Apoſtolowicz in Miskólcz 137, 247. *Brokmann* in Wien 151, 367. *Döttler* in Wien 134, 263. *Emert* in Wien 157, 407. *Guillemard* in Prag 152, 367. *Harder* in Bublitz 157, 407. *Long* in Wien 134, 263. *v. Lerchenfeld*, ſ. *Raditschnigy v. Lerchenfeld.* *Mayr* in Wien 137, 247. *v. Molitor* in Wien 157, 407. *Raditschnigy v. Lerchenfeld* in Hermanſtadt 137, 247. *Rietaller* in Groſswardein 149, 344. *Köſsler* in Prag 149, 344. *Tobler* in Wald, Cantons Zürich 151, 359.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Galizien, Preiserth. für die Beantw. der vom Graf *Goes* aufgeſtellten Preisfr. 141, 279. *Halle*, naturfor-ſchen-

Digitized by Google

ſchende Geſellſch., gehaltne Vorträge, eingeſandte Abhandl., zum Druck übergebene, aufgenommne auswärt. Ehrenmitglieder 156, 399. *Keſsthely*, Georgicon, wird vom Graf *Feſtetics*, nebſt zwey Convicten für Stipendiſten, unterhalten 147, 327. *Marburg*, Univerſit. Promotionen, *Diſſen's* Antrittsrede u. Einladungsprogr. 149, 343. *Oeſterreich*, Kloſter-Studien, erhaltne beſondere Inſtruction für dieſ.; — das beym medicin. Studium befolgte Syſtem, eine Pflanzſchule von Profeſſoren zu bilden, iſt auch auf das philoſoph., theolog. u. jurid. polit. Studium ausgedehnt; — Penſionsfähigkeit des Lehrerperſonals an den Hauptſchulen 140, 271 u. 272. *Peſth*, Univerſit., Zahl der Studirenden im J. 1812. 134, 224. — Ungr. Nationalmuſeum, erhält noch immer anſehnl. Geſchenke, Stiſtungen, Gelehrte die ihre Mſpte darin niederlagen 147, 327. *Vöſendorf*, prakt. Lehranſtalt der Oekonomie daſ. 143, 295. *Wien*, Univerſit., Zahl der im Jahr 1811 zu Doctoren Creirten; Aſſiſtenten bey der medicin. chirurg. Facultät; das Studium der theoret. u. prakt. Landwirthſchaft iſt der philoſoph. Facultät zugewieſen; jetzige Präfecten der drey kathol. Gymnaſien 143, 295. — Profeſſorat der theoret. Medicin, angewieſener Gehalt 140, 271. — Studien-Hofcommiſſion, Preisausſetzung des Kaiſers auf das beſte Lehrbuch der Comptabilitäts- oder Staatsrechnungswiſſenſch. 150, 351.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Hannulik, in Groſskany, jährl. Penſion deſſ. von *Cſenei v. Nagy Ajta* in Siebenbürgen 139, 264. *Neu-York*, *Archibald Bruce* giebt ſeit 1810 heraus: *Journal mineralogique américain*, Gelehrte ſo Beyträge lieferten 155, 392. *Oeſterreich*, neueſte Journaliſtik; Nachtrag zu derſ. 156, 400. neueſte Literatur 143, 296. *Peſth*, ungr. Nationaltheater, erhaltne Geſchenke im J. 1810. 137, 248. — ungr. Schauſpielergeſellſch., verändertes Locale 134, 224. *Sickler's* Beſchreib. des Antiquitäten-Kabinets zu Wien wird auch in den vaterländ. Blättern abgedr.; die daſ. beſchriebne bronzene Statue miſst 6, nicht 9 Fuſs 157, 408. *Tumpacher* in Peſth ſoll ein Lehrbuch üb. die Kenntniſs der Bücher des N. Teſt. ausarbeiten 139, 263. *Ungern*, neueſte Literatur 134, 224. 137, 248. 139, 263. *Zürich*, Obergericht dieſes Cantons, geäuſserter Wunſch einen Poenal-Codex u. eine Criminal-Proceſsform geſetzlich daſ. einzuführen 151, 368.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Laſius in Osnabrück, der franz. Kaiſerſtaat unter der Regierung des Kaiſers *Napoleon* d. Groſsen im J. 1811. 158, 409. *Mollweide* in Leipzig, de Piſce, quem occidens Pleias fugit, Commentatio. — — Explicatio loci difficilis in Platonis dialogo, qui Meno inſcrib. — — Demonſtratio duarum Columellae formularum etc. 158, 414.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Akadem. Buchh. in Kiel 158, 410. Akadem. Buchh. in Marburg 144, 298. *Amelang* in Berlin 153, 373. Anonyme Ankünd. 144, 297. *Baſſe* in Quedlinburg 144, 300. *Cnobloch* in Leipzig 158, 414. *Creutz.* Buchh. in Magdeburg 153, 374. *Ernſt* in Quedlinburg 144, 299. Expedition, die, der Erholungen in Erfurt 153, 369. *Fleiſcher* d. j. in Leipzig 153, 369. *Fleiſchmann* in München 144, 301. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 158, 414. *Guilhauman* in Frankf. a. M. 153, 370. 374. *Hahn*, Gebr., in Hannover 158, 410. *Hammerich* in Altona 153, 372. *Hartknoch* in Leipzig 153, 371. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 158, 413. Hof-Buch- u. Kunſthandl. in Rudolſtadt 153, 369. 373. 158, 409. *Macklot's* Hofbuchh. in Karlsruhe 144, 302. *Mallinckrodt* in Dortmund 153, 371. *Mylius* in Berlin 158, 413. *Palm* in Erlangen 158, 411. *Rottmann* in Berlin 144, 300. *Salfeld.* Buchh. in Berlin 158, 412. *Schüppel.* Buchh. in Berlin 144, 301. *Starke* in Chemnitz 144, 298. 302. 153, 370. *Stettin.* Buchh. in Ulm 144, 297. *Weigel* in Leipzig 144, 301.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle 158, 416. — von Büchern in Leipzig, *Eck-* u. *Küttner*ſche 153, 375. — von Büchern in Marburg, *Erxleben*ſche 144, 303. *Crome* in Gieſsen, verlängerter Erſcheinungs- u. Subſcriptions-Termin ſeiner bereits angekündigten Verhältniſs-Karten von den Rhein. Bundes-Staaten 158, 416. *Grau* in Leipzig, Verzeichniſs von käufl. bey ihm zu habenden ausländ. broſchirten Werken 158, 415. *Hinderſin* in Wernigerode bietet *Luthers'* ſämmtliche Schriften von *Walch*, u. die allgem. Welthiſtorie zum Kauf an 144, 303. *Langsdorf* in Heidelberg hat an den Heidelb. Jahrbüchern keinen Antheil mehr 158, 416. *Middeldorpf* in Breslau wünſcht den 1 u. 2ten Theil von *Antonii Giggei* Theſaurus ling. arab. käufl. zu erhalten 158, 416. Naturalien-Bureau in Hanau, Naturalien-Verkauf 153, 374. *Oehmigke*, Ferd., in Berlin, herabgeſetzter Preis von *Gehlen's* u. *Roſe's* Jahrbuch der Pharmacie 144, 304. *Seeger* in Leipzig, heruntergeſetzter Preis ſammtl. *v. Tennecker*ſchen Werke für Pferdeliebhaber 153, 375. *Sonneſchmid* in Prag, Prämienausſetzung für eine gründl. Widerlegung ſeiner neuen Theorie der Span. Amalgamation 144, 304. *Starke* in Chemnitz, heruntergeſ. Preis einiger ſeiner Verlagsartikel 153, 376. *Stettin.* Buchh. in Ulm, geograph. ſtatiſt. topograph. Lexica mit herabgeſetzten Preiſen 144, 304. *Weigel* in Leipzig, *Platonis* Opera ed. *Heindorf* et *Boeckh* betr. 144, 301.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Julius 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

Wien, b. Ant. Doll: *Mahleriſches Taſchenbuch für Freunde intereſſanter Gegenden, Natur- und Kunſtmerkwürdigkeiten der Oeſterreichiſchen Monarchie. Erſter* Jahrgang. 1812. 248 S. kl. 8.

Der Herausg. dieſes Taſchenbuchs, Hr. Dr. *Franz Sartori*, angeſtellt beym K. K. Bücher - Reviſions - Amte zu Wien, fährt in dem rühmlichen Beſtreben fort, die Kenntniſs des Vaterlandes zu fördern; er hat den ehemals vom Hn. *Widemann* ergriffenen und ausgeführten Gedanken eines ſolchen Taſchenbuchs, der nur auf Wien und Nieder - Oeſterreich beſchränkt war (A. L. Z. 1805. Nr. 38.), auf die ganze Monarchie zweckmäſsig erweitert. Phyſical. Geographie, Völkerſchilderungen, maleriſche Reiſen, Nachrichten von reiſenden Oeſterreichern im In- und Auslande, von Landſchaftszeichnern ſollen hier ihren Platz finden. Dieſer *erſte* Jahrgang bringt uns folgendes:

I. *Wiens Gärten und Umgebungen*, beſungen im J. 1799. von *Joſ. v. Hammer*, und zugeeignet ſeinem Freunde *Joſeph* Freyhn. *v. Kruſt*. Hr. *v. Hammer*, nicht nur als Orientaliſt und als Dichter, ſondern auch als offener Freund des Rechts, der Natur und der Wahrheit von allen Braven geſchätzt, die ihn kennen, wird auch hier den Beyfall ſeiner Leſer nicht verfehlen. Es iſt eine frühere, beſonders in Anſehung der Metrik nicht ganz gefeilte, Arbeit dieſes beliebten Dichters, aber ſie kommt vom Herzen, und ſpricht zum Herzen.

Möchteſt, o möchteſt mein Weidling mir Du zur Wohnung noch werden,
Wenn ich der Straſsen, des Meer's und des Lebens einſt müde geworden.
Deinem Zauberborn entſchöpft' ich die Fluth der Begeiſtrung,
Als ich vom noriſchen Land in die Schule der Knaben gekommen,
Welche dem Dienſte des Herrn geweiht *), wie Daniels Schule,
Nicht zum Tempeldienſt, nein, ſondern zum Dienſte des Staates,
Um den Nachbar und Freund, den treuen Verehrer des Halbmonds,
Osmans tapfres Geſchleeht in eigener Zunge zu grüſsen.
Und als Dollmetſch dereinſt mit ihm zu verhandeln Geſchäfte
An der Gränze des Reichs und an der erhabenen Pforte.
Hier in Weidling verſteckt, umufert vom murmelnden Bache
Scheut durch Bäume heraus das akademiſche Landhaus,
Wo nach vollendeter Bahn des Schweiſs durchtroffenen Schuljahrs
Muſse und Ruh und reinere Luft neu ſtählet die Geiſter,
Wo ich erzogen von Höck, dem Jugend leitenden Vater,
Zwey der Luſtren verlebt' die ſchönſte Blüthe des Lebens,
Dankbar gedenk ich Dein, paradieſiſcher Wohnſitz der Jugend!
Deines elyſiſchen Hains und deiner ſeligen Fluren.

In der ſich auf *) beziehenden Note wird der Leſer belehrt, dieſe Ergieſsung ſey auf das Sommerlandhaus der orientaliſchen Akademie zu Weidling zu deuten, jener Akademie, deren perſiſcher Wahlſpruch heiſst: *Esberai hakk, ve esberai padiſchah*, d. i. zum Dienſte Gottes und des Kaiſers. — Intereſſant iſt die hier gegebene Ueberſicht der merkwürdigen Gärten und Landſitze aller Zeiten und Länder, an deren Ende den Vf. die Luſt ergreift:

die Haine von Perſis zu ſchauen
Und an Hafiſens Grab den Kelch voll flüſs'gen Rubines
Auszugieſsen als Opfer dem Geiſt des flammenden Sängers.

Wir heben aus der Menge der beſchriebenen Gärten heraus: *die Schilderung der Brigittenau*, wo wir uns nicht enthalten können, eine Note über die türkiſche Muſik zur Kenntniſs unſrer Leſer zu bringen. „Dieſe Muſik (S. 14.) iſt, ihrer eigentlichen Beſtimmung nach, die Kapelle der Paſcha's und Statthalter, deren Ankunft den Provinzen gewöhnlich wenig Freude bringt. Die Phantaſie des Morgenländers vernimmt in der Muſik, die vor dem Paſcha herzieht, gleichſam die Ankündigung der Urſachen ſeiner Ankunft. Nach dieſer echt - türkiſchen Erklärung ſagt das Tutti der türkiſchen Muſik: *Paſcha gelür*, *Paſcha gelür*, d. i. der Paſcha kommt, der Paſcha kommt. Da fragt die kleine Pfeife: *ne iſter*, *ne iſter?* was will er, was will er? Die Tſchinellen antworten: *Akiſche*, *Akiſche*, Geld, Geld. Nun ſagt die Trompete: *Nereden*, *Nereden?* woher? woher? und die groſse Trommel antwortet: *ſchundan bundan*, *ſchundan bundan*, von daher, von dorther, d. i. von allen Seiten, gleichviel woher? Es iſt überflüſſig, auf die treffende Onomatopoeïe des Schalles der türkiſchen Wörter mit den Inſtrumenten, denen ſie zugeſchrieben werden, beſonders aufmerkſam zu machen." Der Vf. ahmt dieſs im Deutſchen ſo nach:

Sieh wie ſie liebeln, ſo lautet und ſagt das Ey Eye der Pfeifen,
Wo denn? wo denn? fragt hellſchmetternden Tons die Trompete,
Um und um, um und um, antwortet die dröhnende Trommel,
Seyd vollauf, vollauf, ſchallt dann das Tutti zuſammen.

Auch

Auch der *Augarten* kommt an die Reihe:

> Allen Menſchen zur Luſt geweiht vom unſterblichen Kaiſer,
> Der die Menſchen mehr als Ihn ſie zu ſchätzen verſtanden.

Sodann der Prater, — das *Belvedere* von Eugen erbaut

> Staatsmann und Held, wer wars in Oeſterreich gröſser als Eugen?

Dann die Privatgärten bey Wien, mit feinen Complimenten für die Eigenthümer, wohl verdient von ſolchen, die den Genuſs dieſer Gärten mit dem Publicum theilen, wie der Fürſt Schwarzenberg. Hierauf ſtreift der Vf. nach *Laxenburg*. S. 42. redet er den Tempel der Laune zu Laxenburg alſo an:

> Heus der Laune, du Bild des ſublunariſchen Lebens,
> Aller-Umwälzungen Quell, und aller Herrlichkeit Schauplatz,
> Du geheimes Archiv, du gröſstes Geheimniſs der Staaten
> Sey mir gegrüſst im Namen von ſieben deiner Geweihten,
> Sey mir durch Vetter Jacob gegrüſst, gegrüſset im Namen
> Lucian's, Rabelai's, Stern's, Jean Paul's, Arioſto's und Wieland's,
> Sey mir inſonders gegrüſst im Namen der Mädchen und Frauen.

Der Harrachiſche *Garten bey Bruk an der Leytha* — *Ernſtbrunn*, der Sitz des Fürſten *Proſper Zinzendorf*, mit einer herrlichen Sammlung verſteinerter Hölzer einzig in Europa, wovon der Vf. zu folgendem Vers Veranlaſſung nimmt:

> Steine verkünden dereinſt dein Lob, wenn die Menſchen verſtummen.

Vöslau — *Schönbrun* — *Hadersdorf*: darin Laudon's Monument:

> Nicht vom Vaterland ihm, nein, nur von Verwandten geweihet.

(Eine Anſpielung auf die von Jemanden mit Bleyſtift am Monumente angebrachten Worte: *Non Patria poſuit, non Caeſar, ſed Uxor.*) Mit Würde ruft der Vf. aus:

> Wenn allhier kein Bau als ſtolzes Trophäon
> Aufſteigt, weſſ' iſt die Schuld? Mein Vaterland! iſt ſie nicht deine,
> Daſs du den nie zu vergeſſenden ſchnell, ach ſchnell, haſt vergeſſen,
> Wahrlich prophetiſchen Geiſt's rief ihm ſchon Sined der Barde,
> Als er vom Krieg heimbrachte den türkiſch beſchriebenen Marmor,
> Rief ihm zu: *Vorſichtig, um nicht zu entbehren des Grabſteins.*

(*Providus, ne in patria tumulo careret.*) — Die *ſieben Berge Wiens*, der Leopolds-, Joſephs-, Cobenzlsberg, der Vogelſang, der Kobel, der Predigtſtuhl und Dombach, ſind dem Vf. lieber, als jene:

> Roms des alten, des neuen Roms, als Liſſabons, Zeutes,
> Die von je her ſich viel mit ſieben Bergen gebrüſtet.

An die Buche beym Brünnlein der Jungfrau (unweit Weidling) hängt der Vf. die Leyer:

> Die ihm die Muſe geliehn, Vindobonas Gärten zu ſingen.

II. *Maria Zell* von *Karoline Pichler*, gebornen *v. Greiner*. Eigentlich eine Art Reiſebeſchreibung von Wien nach Marienzell und wieder zurück. Der Weg geht über Mödling vorbey bey Lichtenſtein, wo der Fürſt Joh. v. Lichtenſtein den in den Schlachten bey Aſpern und Wagram gefallenen öſterreichiſchen Helden ein Denkmal auf dem Gipfel eines Berges errichten lieſs, über heil. Kreuz, Alland, den Hafnerberg, Altenmarkt, Hainfelden, Lilienfeld, Türnitz, Annaberg, Joachims-, Joſephs- und Sebaſtianiberg nach Mariazell. „Was auch immer des Wanderers Anſichten und Glauben ſeyn mögen, ſo dünkt mich, könne ſich doch kein fühlendes Gemüth ohne beſondere Empfindung einem Orte nähern, der ſeit vielen Jahrhunderten der Gegenſtand heiliger Verehrung, kindlichen Vertrauens und gläubiger Hoffnung war, wo Viele Troſt geſucht, und Viele ihn gefunden haben." Zurück über den Höllenſteigriegel und Hohenberg nach Lilienfeld. Rec. wüſste in dem kurzen und flüchtigen Aufſatze nichts, was ihn angezogen hätte, die Einleitung ausgenommen, die es rühmt, daſs der Oeſterreicher nicht mehr ſo achtlos, wie ſonſt, durch die Segensfülle hingehe, mit welcher eine unerſchöpflich reiche Natur ſein Land ausgeſtattet hat. — III. Das *Felſenlabyrinth bey Adersbach in Böhmen*, vom Gräfl. Thurnſchen Oekonomierath *Eiſsl*, mit einem Kupfer. Man kann den Aufſatz als Ergänzung deſſen anſehen, was Hr. *Sartori* bereits in ſeinen Naturwundern über dieſe merkwürdige Gegend beygebracht hat. Die in ſonderbaren Maſſen, wie der Vf. meynt, durch Gewäſſer des Südens, die nach dem Norden trieben, zertrümmerten und getrennten Sandfelſen bedecken hier eine Strecke Landes von 5 Meilen. Der Vf. verräth viel Reiſe-Erfahrung; die Diction könnte hie und da natürlicher und weniger pretiös ſeyn. — IV. *Der Erzberg zwiſchen Vordernberg und Eiſen-Erz in Steyermark und ſeine Tropfſteinhöhlen*; von *Ignatz von Pantz*, Fürſtlich Salmſchen Berg- und Hüttendirector. Ein Bruchſtück eines weitläuftigern handſchriftlichen Werkes über Eiſenerz, das bald im Druck erſcheinen wird. Millionen Centner der edelſten Eiſen-Erze beſchäftigen hier ſchon ſeit 1000 Jahren viele hundert Hände, und könnten ſie noch durch 2000 Jahre beſchäftigen. Jetzt wird jährlich im Durchſchnitt eine Million Centner Eiſenſtein verarbeitet. Seit 1808 dirigirt das Werk, da das Aerarium die meiſten Actien eingelöſt hat, die K. K. Hofkammer in Münz- und Bergweſen. Das Erz ſelbſt beſteht in mehr oder weniger oxydirtem Spath-Eiſenſtein, Braun-Eiſenſtein und Glaskopf. — Im Erzberge ſelbſt trifft man auch Grotten (hier Schatzkammern genannt) mit Tropfſtein-Gebilden und ſogenannter Eiſenblüthe an. Erinnerung an die Gegenwart des Monarchen am 21. Sept. 1810, welche auch auf dem Titelkupfer vorgeſtellt wird. — V. *Das Dunajeczer Schloſs und ſeine Umgebungen im Zipſer Comitate in Ungern*, von *Chriſtian*

Gener-

Generſich, Prediger in Käsmark. Die Benennung *Magura* vergiſst der Vf. zu erklären, ſie kommt von *Mala gora*, kleiner Berg, im Gegenſatz der Carpathiſchen Tatra-Spitzen. In dem Maguraner Bergzug beſitzen das meiſte die Baronen Palocſay und der Religionsfond (der letztere die Güter des aufgehobenen rothen Kloſters). Derſelbe Bergzug war ehedem von Deutſchen bevölkert, die aber nach und nach von Slaven verdrängt worden. Im Vorbeygehn von Pudlein und Lublau; auch einiges vom Neu-Lublauer Sauerbrunnen, der aber jetzt nicht ſo häufig beſucht wird, als der Vf. (S. 147.) erzählt. — VI. *Philippowaner und Mennoniſten in Oeſterreich.* Ein Beytrag zur Völkerkunde dieſes Kaiſerſtaats, von *Samuel Bredezki*, Superintend. in Galizien. Die *Philippowaner* oder *Lippowaner* in der Bukovina (in Ruſchtſchor, Fontina alba und Klemoutz, 72 Familien oder 360 Seelen ſtark, im J. 1785. angeſiedelt) ſind nach *Schlözer's* Auszug aus *Andri Joannow's* Nachricht von den ruſſiſchen Raskolniken (Neue Berl. Monatsſchrift, Aug. 1802.) eine Abart dieſer Raskolniken. Da man ſie nicht verfolgt, ſo haben ſie von manchen fanatiſchen Ideen abgelaſſen. Die ruſſiſchen Philippowaner verwarfen auch die Ehe: die Bukoviner ſcheinen davon abgekommen zu ſeyn. Die letztern rauchen keinen Tabak, und aus der Quelle, aus der ein Tabakraucher getrunken hat, trinken ſie nicht mehr. Die *Mennoniſten* auf der Herrſchaft Szczerzecz, 20 Familien oder 128 Seelen ſtark, vom linken Rheinufer zwiſchen Speyer und Maynz im J. 1784. eingewandert, genieſsen der Recrutirungsfreyheit, laſſen ihre Kinder erſt im 14ten und 15ten Jahre taufen, ſchwören nie, haben einen Senior, Diaconus und Coadjutor, alle drey aus einer Familie, und enthalten ſich ſorgſam aller heftigen Ausbrüche irgend einer Leidenſchaft, „weshalb ſie im Allgemeinen eine beſſere Bildung und weniger entſtellte Züge haben." In Rückſicht der Lehren von der Obrigkeit und von der Ehe haben ſie ſich andern chriſtlichen Confeſſionen bereits genähert. Dieſer Aufſatz gehört zu den intereſſanteren in dieſem Tagebuche, in ſo fern er Realkenntniſſe ans Licht fördert und verbreitet. — VII. *Die Saualpen in Kärnthen*, von *Philipp von End*, Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften zu Klagenfurt. Vom Kadruſchkogel insbeſondere, und von dem Anbruche des ſogenannten *Kadruſchit*, eines Steins von beſonderem Farbenwechſel, der durch Hn. *v. Hohenwart* bekannter geworden. Der ältere Graf *Sternberg*, Domherr zu Regensburg, beſuchte dieſe Alpen im J. 1808. in mineralogiſcher Rückſicht, ſtarb aber, ehe er die Reſultate ſeiner weiten Reiſen ordnen konnte. Der jüngere Graf *Sternberg* und Hr. *Bredemeier* haben die Saualpen botaniſch unterſucht. Im April und May ſchieſst man hier Auerhähne: dieſs heiſst man auf die Hahnpfalz gehen. — VIII. *Ueber Lieder und Volksfeſte in Alpenländern, vorzüglich in Kärnthen und Steyermark*, von *Ebendemſ.* Aus einer ganzen Sammlung ſolcher deutſcher Lieder giebt der Vf. eines, betitelt: Verabſchiedung des Winters, eine Art Dialog zwiſchen dem Sommer und Winter. Hier eine Probe:

Sommer: Wie iſt in dem Frühling nicht alles ſo grün,
Wie duftig die Felder und Bäumer da blühn,
Wie ſpringt da vor Freud
Das Vieh auf der Weid.

Winter: Und bin i der Winter mit Recht nicht ſo ſtolz,
Ich bau doch e Bruken und brauche kein Holz,
Es ſchimmern vom Schnee
Das Thal und die Höh.

Die Windiſchen Lieder in ſeiner Umgebung ſcheint der Vf. — ein geborner Würzburger — nicht beachtet zu haben. — IX. *Ausflug von Brünn nach der Burg Eichhorn in Mähren*, von einem *Ungenannten*, nebſt einer Abbildung dieſer Burg, eines ehemaligen Eigenthumes der Templer (S. 185. iſt der Sinn in der Erzählung verwirrt), jetzt des Freyhn. v. Mundi. — X. *Der Badeort Heiligenſtadt bey Wien und ſeine Umgebungen*, vom Dr. *Franz Sartori*, mit hiſtoriſchen Notizen, die dem Vf. der Hr. *v. Bergenſtamm*, ſtändiſcher Regiſtrator, mitgetheilt hat. Die Kirche von Heiligenſtadt ziert als Titelvignette das Buch. — XI. *Matthäus Loder*, Hiſtorien- und Landſchaftenzeichner (vom *Herausg.*). Dieſer Künſtler, geboren den 30ſten May 1780. in Wien, gebildet in der Wiener Akademie der bildenden Künſte, hat im Fache der Landſchaften- und der Hiſtorienmalerey ſchon viele Kunſtwerke geliefert, deren Verzeichniſs hier mitgetheilt wird. — XII. *Wilh. Friedr. Schlotterbek's* (geb. 1777. im Baden-Durlachiſchen) *Biographie und maleriſche Reiſen durch Salzburg*, vom *Herausg.* Eine Vorſtellung von Salzburgs Lage giebt das beygefügte Kupfer. — XIII. *Eiſsl's Reiſe im In- und Auslande*, in ökonom. pädagog. ſtatiſt. Rückſicht.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Hitzig: *Buch der Liebe.* Herausgegeben durch Dr. *Johann Guſtav Büſching* und Dr. *Friedrich Heinrich von der Hagen.* — *Erſter* Band. 1809. LII u. 444 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

So ſehr auch der Geſchmack an Ritterromanen und Ritterſchauſpielen in neuern Zeiten, beſonders unter uns Deutſchen, beliebt und verbreitet iſt: ſo ſind die Verfaſſer derſelben doch ſelten mit dem wahren Geiſte des alten Ritterthums und mit der Sprache damaliger Zeit vertraut genug. Daher entſtehen ſo manche flache und falſche Vorſtellungen und faſt durchaus unwahre und unerfreuliche Zerrbilder. Seit einiger Zeit hat man jedoch angefangen, mit jenem echten Geiſte bekannter zu werden; und dazu kann die vorliegende Sammlung allerdings beytragen. Schon im J. 1587. kam zu Frankfurt bey Feyerabendt eine Sammlung mit dem Titel: *das Buch der Liebe*, heraus, welches dreyzehn ältere Romane enthielt, die auch in der Vorrede der gegenwärtigen Sammlung namentlich angeführt werden. Von jenem alten Buche, das freylich ſelten geworden iſt, lieſse ſich noch ein ſechſtes Exemplar, welches in einer Privatbibliothek befindlich iſt, nachweiſen. Die *zweyte* Ausgabe, welche im Schwabiſchen Catalog als von 1687. angeführt wird, iſt wohl

nicht

nicht vorhanden, und jenes vielleicht ein Druckfehler für 1587. Unter der nämlichen Aufſchrift gab der Gothaiſche Bibliothekar *Reichard* im J. 1779. ein Buch in Octav heraus, welches aber nicht weiter fortgeſetzt wurde. Ebenderſelbe lieferte auch in ſeiner *Bibliothek der Romane* einige Auszüge und Umarbeitungen älterer Werke dieſer Art. Was für die Franzoſen der Graf *Treſſan* auf ähnliche Weiſe geleiſtet hat, iſt bekannt. — Im Deutſchen giebt es mehrere Werke jener Zeit von fremder ſowohl, als einheimiſcher Abkunft; die meiſten ſind aus fremden Quellen geſchöpft. Dazu kommt noch, daſs dieſe Gegenſtände mehr in Verſen, als proſaiſch bearbeitet wurden, und daſs viele proſaiſche Romane erſt ſpäterhin aus den verſificirten genommen wurden. In der dieſer neuen Sammlung vorausgeſchickten umſtändlichen *Vorrede* findet man ſowohl den Charakter als die Literatur dieſer Bücher weitläuftiger erläutert; und dieſe Vorrede gereicht der Genauigkeit der beiden Herausgeber zur Ehre. Nur *drey* Stücke enthält dieſer *erſte* Band, nämlich, *Triſtan und Iſolde*, *Fierabras*, und *Pontus und Sidonia*. Von dieſen dreyen wird ausführliche Nachricht in der gedachten beiderſeitigen Rückſicht ertheilt. Die wenigen urſprünglich deutſchen und damit zuſammenhangenden nordiſchen Volksbücher ſollen in dieſer Sammlung zwar nicht überſehen werden; zunächſt aber und am meiſten haben die Herausg. die wälſchen Romane gewählt, welche, wie ihre frühern poetiſchen Darſtellungen, als die eigenthümlichſten Erzeugniſſe und unmittelbarſten Darſtellungen des eigentlichen Ritterthums zu betrachten ſind. Bey dieſen iſt der älteſte und beſte Text zum Grunde gelegt; und die angezeigten Veränderungen in der Interpunction, Rechtſchreibung und Schreibart ſind gehörig gemäſsigt. Ueberhaupt wünſchen und beabſichtigen die Herausg., daſs ſich dieſes Buch auch in Anſehung der Alterthümlichkeit und Verſtändlichkeit der lutheriſchen Bibelüberſetzung anſchlieſsen, und gleich ihr ein Volksbuch werden möge. — In der Folge dieſer Vorrede wird noch von jedem Romane insbeſondere gehandelt. Der *Triſtan* iſt ohne Zweifel einer der älteſten und berühmteſten. Am meiſten Aehnlichkeit hat derſelbe mit dem *Lanzelot*, und mit ihm Einen Verfaſſer, nämlich den *Ruſticien de Puiſe*, der im Anfange des zwölften Jahrhunderts ſchrieb. Es hat aber dieſer Roman auch noch andere alte Bearbeiter und Abweichungen erhalten, beſonders durch das Gedicht *Gottfrieds von Straſsburg*; und nachher von andern, vornehmlich von dem Ritter *Lucas von Gua*, *Gat* oder *Gaſt*. Dieſen hat auch der Graf *Treſſan* bey ſeinem Auszuge vor Augen gehabt; und in der *Bibliothèque des Romans* von *Du Freſnoy* wird (S. 179.) unter mehreren Ausgaben dieſes Romans von ihm eine angeführt, welche 1589. zu Paris gedruckt iſt. Vermuthlich iſt es die nämliche, welche hier (S. XIX.) als ſchon von 1489. erwähnt wird. Die ältere deutſche Ausgabe, welche von *Panzer* nachgewieſen wird, war den Herausgebern nicht zur Hand; und ſie muſsten ſich daher mit der neuern Bearbeitung *im Buch der Liebe* begnügen. Es iſt übrigens kein Zweifel, daſs dieſer Roman auch bey mehreren Völkern zu groſsem Anſehen gelangt ſey; ſchon im dreyzehnten Jahrhundert wurde er in die nordiſche Sprache proſaiſch überſetzt. — Der *Fierabras* iſt unſtreitig wohl franzöſiſchen Urſprungs, und auf *Turpin's* bekannte Chronik gegründet. Ins Engliſche iſt er poetiſch übertragen, welches aus dem Auszuge erhält, den *Ellis* im *zweyten* Bande ſeiner *Specimens* S. 356. aus einer Handſchrift mitgetheilt hat. Im Deutſchen iſt nur Eine Ausgabe; und auſser derſelben wird hier noch die dramatiſche Bearbeitung von *Calderone* beſchrieben, die auch im *zweyten* Theile des Spaniſchen Theaters von *Schlegel* überſetzt iſt, und in der gedachten Vorrede ausgezogen wird. — Der dritte Roman, *Pontus und Sidonia*, iſt zwar berühmt genug, gehört aber ohne Zweifel ſchon in die ſpätere Zeit. Vermuthlich iſt er in Nord-Frankreich zuerſt entſtanden. In der *Bibliothèque des Romans* (S. 180.) wird ein alter Druck in Quart ohne Angabe des Jahrs erwähnt, und ebendaſelbſt (S. 250.) eine Handſchrift in der damaligen königlichen Bibliothek angeführt. In der Gothaiſchen Bücherſammlung iſt ein Manuſcript deſſelben in deutſcher Sprache; welches zwar näher beſchrieben wird, aber in dieſer Sammlung nicht mehr zum Grunde gelegt werden konnte. Der vorliegende neuere Abdruck iſt nach der Ausgabe von 1539. und einer Vergleichung derſelben *im Buche der Liebe* gemacht. — Zuletzt wünſchen die Herausgeber, daſs ihre Sammlung nicht bloſs ein ſolches Buch ſeyn möge, welches von Liebe erzähle, ſondern auch ein ſolches, welches die Liebe zu den Werken und Tugenden unſerer Altvordern wieder belebe, und zugleich zwiſchen den Höhern und Niedern ein freundliches Band erneue und befeſtige, und ſo ſeinen Namen in der vielfachſten Bedeutung führe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnungen.

Der Vf. eines moraliſch-religiöſen Lehrbuchs, *Benzion* betitelt, das im Oeſterreichiſchen für alle jüdiſche Schulen vorgeſchrieben iſt, und worüber jedes jüdiſche Brautpaar beym Kreisamte geprüft werden ſoll, eines Lehrbuchs, das die Vorſchriften der Sittenlehre aus der Vernunft und aus den heiligen Büchern der Iſraeliten erweiſt, hat eine Belohnung von 1000 Fl. und die Zuſicherung von 10 Procent des Gewinns von einer auf 20,000 Exemplare berechneten Auflage erhalten. Die Direction bey Ausarbeitung dieſes Lehrbuchs führte der mähriſche Oberlandesrabbiner zu Nikolsburg, *Marcus Benedict*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Julius 1812.

GESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Beeken: *Maerkvaerdigheder i Dannerkongen Chriſtian den Syvendes Levnet og Regjering.* (Merkwürdigkeiten in des Dänenköniges Chriſtian VII. Leben und Regierung.) Af *J. Kragh Höſt*, der königl. nordiſchen Geſellſchaft d. Wiſſenſchaften und d. Skandinaviſchen Literaturgeſellſchaft Mitgliede. 1810. 110 S. 8. (5 Mk. 12 ſsl.)

Gehörte gleich die Perſon *Chriſtians VII.* nicht eben zu den berühmteſten oder merkwürdigſten Perſonen, welche das däniſche Zepter geführt haben: ſo fehlte es doch der Zeit ſeiner vieljährigen Regierung nicht an ſolchen bemerkenswerthen Begebenheiten und Anſtalten, wodurch ſie in der Geſchichte Dänemarks immer einen ſehr wichtigen und ausgezeichneten Platz einnehmen wird. „Mit Sicherheit dieſe Begebenheiten und Veranſtaltungen zu beurtheilen und zu würdigen, dazu," bemerkt der Vf. richtig, „iſt der rechte Zeitpunkt noch weit entfernt; aber eine zuſammengedrängte Ueberſicht derſelben dürfte gleichwohl auch jetzt ſchon weder zu frühe gegeben werden, noch ohne alles Intereſſe ſeyn." Einen dankenswerthen Beytrag hierzu liefert Hr. *H.* in vorliegender Schrift, die, ihrer geringen Bogenzahl ungeachtet, den reichhaltigſten Stoff, wenn auch nicht für den künftigen Biographen *Chriſtians VII.*, doch für den Hiſtoriographen ſeiner Zeit enthält.

Chriſtian VII. war geboren am 29. Januar 1749, beſtieg am 14. Januar 1766., kaum 17 Jahre alt, den Thron, heirathete in demſelben Jahre die erſt 15jährige engliſche Prinzeſſin *Caroline Mathilde*, machte im Jahr 1768. eine Reiſe nach Deutſchland, England, Frankreich und Holland, zeugte mit ſeiner Gemahlin einen Sohn (K. *Friedrich VI.*) und eine Tochter (*Louiſe Auguſte*, Herzogin von *Auguſtenburg*), ließs ſich von ihr nach 6jähriger Ehe ſcheiden, führte hierauf faſt 36 Jahre lang ein, für einen König, äuſserſt ſtilles, einfaches und einſames Leben, und hatte nun noch das unverſchuldete Schickſal, ein halbes Jahr vor ſeinem Tode, welcher am 13. März 1808. erfolgte, wegen des ausgebrochenen Krieges mit England nach *Rendsburg* flüchten, und hier in einer Lage und unter Umſtänden, die nichts weniger, als ruhig waren, ſein Leben beſchlieſsen zu müſſen: ſo, daſs, bey aller anderweitigen Verſchiedenheit des Schickſals, doch zwiſchen ſeinem Tode und dem Tode ſeiner unglücklichen Gemahlin, die, nur 24 Jahre alt, am 11. May 1775. in *Zelle* verblichen war, die unerwartete Aehnlichkeit ſtatt fand, daſs beide hohe Perſonen in weiter Ferne von der Reſidenz ihr Lebensziel erreichten.

Soviel von dem äuſsern Leben des verewigten Königs; ſein inneres Leben, oder ſeine Wirkſamkeit als König, betreffend: ſo ſieht man bald aus des Vfs. Skizze, daſs, was dem Könige an eigentlicher und voller Selbſtthätigkeit abgegangen ſeyn mag, durch die genehmigende oder zulaſſende Eigenſchaft ſeines Willens reichlich erſetzt worden iſt. Unter *Chriſtian VII.* iſt in und für Dänemark viel, ſehr viel Gutes geſchehn. Jedes der drey verſchiedenen Miniſterien, denen während ſeiner Regierung die Leitung der Staatsangelegenheiten anvertrauet war, und die man, nach den Hauptperſonen, die dabey angeſtellt waren, das *Struenſeeiſche* (bis ins J. 1772.), das *Guldbergiſche* (bis 1784.) und das (*P. A.*) *Bernſtorfiſche* (bis 1797.) zu nennen pflegt, hat ſich, nach Verhältniſs der Dauer eines jeden, unverkennbare Verdienſte um den Staat erworben, unter denen jedoch die des Letzten in jedem Betrachte die ausgezeichneteſten und ruhmvollſten waren. Die *Struenſeeiſche* Periode, welche der Vf. (S. 7 — 15.) mit einer Mäſsigung und Wahrheitsliebe beſchreibt, die ſeinem Herzen und ſeinem Verſtand alle Ehre macht, war, was die äuſseren Staatsverhältniſſe betraf, ſo ruhig, wie möglich; was dagegen das Innere der Staatsangelegenheiten angieng, äuſserſt unruhig, revolutionariſch, man kann wohl ſagen, ſtürmiſch. Schlag auf Schlag folgten die Veränderungen, und der Tod des Miniſters, vorhin des mächtigſten und vertrauteſten Günſtlings des Königs, auf dem Schaffot ſetzte dieſer Periode ein ſchleuniges Ziel. „Wenn auch, ſagt der Vf. (mit *Spittler*), *Struenſee* mit Recht fiel, ſo hätte er doch nie *ſo* fallen müſſen; da auch die ſiegende Partey nie vergeſſen durfte, was ſie der Ehre des Königs, der dem Unglücklichen vorhin ſein Vertrauen geſchenkt hatte, ſchuldig war." (S. 14.) Und mit *Eichhorn*: „*Struenſees* Adminiſtration war in vielen Stücken weiſe und wohlthätig und zeugte von einem Manne von Einſichten und Regierungstalenten. Aber allzu ſicher auf ſeine Allgewalt ſich ſtützend, hatte er in kurzer Zeit alle Stände, den Adel durch ſeinen unverſchleyerten Deſpotism, den Militärſtand durch deſſen geringſchätzige Behandlung, das Volk durch Verdrängung des allgemein verehrten *Bernſtorfs*, (die Geiſtlichkeit durch das Aufführen von Schauſpielen an Sonntagen u. ſ. w.) gegen ſich erbittert — ſein Fall war unvermeidlich u. ſ. w." (S. 10.) Eine der beſten Früchte ſeiner Wirkſamkeit war ohne Zweifel die Verordnung vom 14. September 1770., wodurch die Preſsfreyheit weit ausgedehnte Grenzen erhielt. Manche andere heil-

Digitized by Google

heilſame Früchte ſeiner Adminiſtration konnten, ſeines ſchnellen Falles wegen, nicht ſogleich zur Reife kommen. — Ueber das von *Ove Höegh Guldberg* ſo benannte *Guldbergiſche* Miniſterium drückt ſich der Vf. (S. 16.) ſo aus: „man fand es, bey Beſetzung der hohen Poſten, paſſend, Männer zu wählen, welche entweder zu *Struenſees* Fall mit gewirkt hatten, oder die bey den damaligen Wortführern die Idee von einer unbedingten Folgſamkeit gegen ſich zu wecken gewuſst hatten. Keins von beiden war zwar der Fall mit *P. A. Bernſtorf;* laut forderte ihn aber die öffentliche Stimme zurück." So wie nämlich die verwittwete Königin *Juliane Marie*, Chriſtians VII. Stiefmutter, und ihr Sohn, Prinz *Friedrich*, damals 18 Jahr alt, an der Spitze derer ſtanden, die *Struenſee* ſtürzten: ſo waren es dieſe auch, die, in Verbindung mit *O. H. Guldberg*, des Kronprinzen *Friedrichs* Lehrer, von nun an das Staatsruder hauptſächlich führten. Doch erhielt ſchon vom J. 1773. an *P. A. Bernſtorf* den entſchiedenſten Einfluſs auf die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Mit *Rußland* wurde das Band feſter geknüpft, als es zu *Struenſees* Zeiten geweſen war; mit *England* wurden die aus der der Königin *Caroline Mathilde* widerfahrnen Behandlung entſtehenden Miſshelligkeiten ſchnell ausgeglichen; mit *Holland* wurden die wegen des Fluſſes *Rio Volta* in Guinea ausgebrochenen Zwiſtigkeiten bald beygelegt. Im Innern blühete während dieſes Zeitpunktes der Handel; es wurden mehrere Handelsgeſellſchaften geſtiſtet; doch erwuchſen für Dänemark aus dem amerikaniſchen Kriege nicht allerdings die Vortheile, die man ſich davon hätte verſprechen dürfen, wenn nicht falſche Handelsſpeculationen und verſchiedne Miſsgriffe von Seiten der Regierung Hinderniſſe in den Weg gelegt hätten. Die Anlegung des *ſchleswig-holſteiniſchen* Kanals zwiſchen der Nord- und Oſtſee, war ein fur den innern Handel wichtiges Unternehmen; wobey ſich der Graf *Schimmelmann* hauptſächlich thätig bewies. In ſieben Jahren wurde der Kanal, der $27\frac{1}{2}$ dän. Meilen lang, zwiſchen 54 und 100 Fuſs breit, und 10 Fuſs tief iſt, vollendet. Für die Manufacturen, den Landbau, die Flotte geſchahe manches, wozu doch ſchon unter *Struenſee* der Grund gelegt war; die durch den Erbprinz *Friederich* veranſtaltete Ausgabe des *Snorro Sturleſörs* in iſsländiſcher, däniſcher und lateiniſcher Sprache, zeigt auch, wie manches andere, daſs man den Wiſſenſchaften die ſchuldige Aufmerkſamkeit widmete; doch wurde *Struenſees* Plan zur Verbeſſerung der Univerſität nicht ausgeführt. Für das wichtigſte Denkmal des *Guldbergſchen* Miniſteriums ſehen viele die das *Indſödsret* (das Recht der Eingebornen) betreffende Verordnung vom 15. Januar 1776. an; über deren Werth und Einfluſs auf des Landes wahres Wohl inzwiſchen nicht bloſs von Ausländern, ſondern ſelbſt von aufgeklärten Eingebornen, z. B. *A. S. Oerſted*, und unſerm Vf., zweifelhaft geurtheilt wird. — Auch dieſes Miniſterium, von welchem ſchon ſeit 1780. der berühmte *P. A. Bernſtorf*, wegen Miſsverſtändniſſen mit dem gelehrten *Guldberg* in Betreff der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, ſich völlig zurückgezogen hatte, erreichte ſein Ende. Der Kronprinz *Friedrich* (jetziger König) war es, der gleich nach ſeiner (am 4. April 1784. durch *Baſtholm* geſchehenen) feyerlichen Aufnahme in den Schooſs der chriſtlichen Kirche eine Staatsveränderung veranlaſste, die der durch *Struenſees* Sturz bewirkten nicht unähnlich war — doch ohne alles Blutvergieſsen. *Guldbergs* und ſeines Anhangs Wirkſamkeit hörte auf; *Bernſtorfs* Einfluſs erhielt auf einem ausgedehnteren Felde neues Leben und verdoppelte Kraft. Eine Veränderung, die, wie *Spittler* ſagt, „dem Muthe und Charakter des Kronprinzen, der eben erſt ſein 15tes Lebensjahr zurück gelegt hatte, zu gleich groſser Ehre gereichte." Einer der erſten Gegenſtände, denen der Kronprinz ſeine Aufmerkſamkeit und Fürſorge widmete, war die *Landkriegsmacht*, „deren Uebungen er auch gleich von Anfang ſeiner Mitregierung fleiſsig beywohnte." Die groſse Noth, worin in dieſer Zeit *Iſsland* durch Erdbrände, Erdbeben, Aſchenregen u. ſ. w. geſtürzt wurde, hatte zwar, zur Linderung der Einwohner, durch die Placate vom 18. Auguſt und 17. November 1786. einige Verbeſſerungen ihres höchſt beſchränkten Handels zur Folge; doch bey weitem nicht in dem Grad, als man hätte erwarten ſollen, und der Vf. beſchlieſst ſeine Darſtellung dieſer Sache mit *Heinzes* Worten: „der Handel nach *Iſsland* gehört leider! ſo wenig zu den glänzenden Abſchnitten der däniſchen Geſchichte und Staatskunde, daſs vielmehr jeder däniſche Patriot mit dem durch dieſen Handel zu Grunde gerichteten Iſsländer die Geſchichte deſſelben in ewige Vergeſſenheit begraben zu ſehn wünſchen ſollte." Die Errichtung einer hohen Schule für die Chirurgie, unabhängig von der mediciniſchen Facultät und Univerſität, in Kopenhagen fällt, ſo wie die Stiftung eines Seekarten-Archivs in den Anfang der Mitregierung des Kronprinzen. Mit dem Handel, der Bank und dem Landweſen giengen Verbeſſerungen vor, wozu ſchon zu *Struenſees* Zeiten der Grund gelegt war. Der im J. 1788. unter Anführung des Prinzen *Karl v. Heſſen* geſchehene Angriff der Schweden, als Folge der Allianz zwiſchen Dänemark und Ruſsland, zog zwar keinen weitern Krieg nach ſich, trug aber doch, nebſt den im J. 1789. nöthig befundenen Seerüſtungen zur Vermehrung der Staatsſchulden bey, und verurſachte neue Auflagen und die Eröffnung eines Anlehns. — Das J. 1792. gehört zu den glänzendſten in den Annalen Dänemarks, indem die däniſche Regierung in dieſem Jahre Europa das erſte Beyſpiel von Abſchaffung des die Menſchheit ſchändenden afrikaniſchen Negerhandels gab. In der Verordnung vom 16. März 1792. wurde nämlich feſtgeſetzt, daſs mit dem Anfange des Jahrs 1803. für die däniſchen Unterthanen aller Negerhandel auf den afrikaniſchen Küſten u. ſ. w. aufhören ſollte. Nicht weniger menſchenfreundlich war die in eben dieſem Jahre gegebene Verordnung, betreffend die Einrichtung und Leitung des Armenweſens in Kopenhagen. Auch nahm der Kronprinz, deſſen Aufmerkſamkeit bisher mit der Verbeſſerung der Landmacht vornehmlich ſich beſchäftigt hatte, in dieſem

Digitized by Google

ſem Jahre zuerſt Sitz in der Admiralität. — Mit welcher Weisheit und Feſtigkeit die däniſche Regierung, unter *Bernſtorfs* trefflichem Miniſterio, vom J. 1792. an die Neutralität, trotz allen von jeder Seite her geſchehenen Verſuchen, dieſelbe zu unterbrechen, aufrecht zu halten wuſste: das iſt allgemein bekannt. Der Vf. ſpricht hiervon mit der Wärme, welche den Patrioten bezeichnet. Zu den Unglücksfällen, welche der König erlebte, gehört der groſse Schloſsbrand 1794., und der noch gröſsere Stadtbrand 1795., durch welchen letztern ⅓ der Reſidenz eingeäſchert wurde. Eine wichtige Verbeſſerung des Rechtsganges nahm in dieſem Jahre ihren Anfang, indem zur Vorbeugung vermeidlicher und koſtbarer Proceſſe in Dänemark und Norwegen allenthalben *Vergleichscommiſſionen* niedergeſetzt wurden; wodurch die Zahl der Proceſſe ſo vermindert wurde, daſs in den drey nächſtfolgenden Jahren nur 9,653 Proceſſe anhängig wurden, wogegen ſich die Zahl derſelben in den drey nächſt vorhergehenden Jahren auf 25,521 belaufen hatte. Auch die Verordnung vom 3. Junius 1796., wodurch der Langſamkeit der Rechtspflege in Dänemark vorgebeugt, die Verordnung vom 11. Auguſt 1797., wodurch die bisher aus zwey Inſtanzen beſtehende Obergerichte in Norwegen aufgehoben, und dagegen für jedes der 4 Stifter in Norwegen ein eignes Stiftsobergericht angeordnet wurde; die den Zoll und die Conſumtion betreffende Verordnung vom 1. Februar 1797., wodurch die Handlung einen feſteren und ſicherern Gang gewann; die vom Oekonomie- und Commerzcollegium ertheilte Verordnung vom 16. Junius deſſelben Jahrs, wodurch die Freyheit des oſtindiſchen Handels erweitert wurde; die verbeſſerte Einrichtung, welche die gelehrten Schulen erhielten; die neue vortreffliche Liturgie, welche die ſchleswig-holſteiniſche Kirche unter *Adlers* Superintendentur empfing; und endlich der thätige Antheil, den die Regierung an der von einigen Gliedern der ſchleswig-holſteiniſchen Ritterſchaft beſchloſſenen Aufhebung der Leibeigenſchaft auf ihren Gütern nahm — alles dieſes waren heilſame Veränderungen, wodurch die letzte Zeit von *Bernſtorfs* Miniſterium auf eine dieſes wahrhaft erleuchteten und menſchenfreundlichen Miniſters würdige Art ſich auszeichnete. *Bernſtorf* ſtarb (am 22. Junius) 1797., und der Vf. hätte, um für den Ununterrichteten keine Verwirrung zu veranlaſſen, bemerken ſollen, daſs *der* Bernſtorf, deſſen er S. 90 u. f. erwähnt, (der aber gleichfalls, nebſt ſeinem Bruder, ſeit einigen Jahren nicht mehr in dem Miniſterio iſt) ein Sohn des Verewigten ſey. — Das Placat vom 25. Julius 1798. und deſſen Erweiterung vom 20. März 1799., betreffend die bewaffnete Convoi der däniſchen Kauffarteyſchiffe; der Beſchluſs, nach welchem in Norwegen allenthalben die junge Mannſchaft im Verhältniſſe zur Volksmenge der Diſtricte ausgehoben werden ſoll; die bekannte Verordnung vom 27. Sept. 1799., wodurch *alle* Anonymität verboten und überhaupt die däniſche Preſsfreyheit in ſehr enge Grenzen eingeſchränkt wurde; die blutige Seeſchlacht auf der kopenhagner Rhede am 2. April 1801., nebſt deren Veranlaſſung und Folgen; die Bürgerbewaffnung in den däniſchen Landſtädten im J. 1802.; das Ausrücken der däniſchen Landmacht nach Holſtein 1803.; die Reform des Volksſchulweſens unter des Herzogs von *Auguſtenburg*, Conſ. Raths *Malling* und Etatsraths *Moldenhawer* Direction 1806.; die zur Sicherheit des Vaterlandes nöthig befundenen Anſtalten und damit verbundene Erhöhung der Abgaben unter dem 6. Junius 1806.; die Aufhebung der bisherigen Verbindung der deutſch-däniſchen Reichslande mit dem (ehemaligen) deutſchen Reiche; der unglückliche Krieg mit England 1807. und die Kriegserklärung gegen Schweden 1808., welche zugleich mit der Nachricht von des Königs in *Rendsburg* erfolgten Tod in Kopenhagen bekannt wurde — dieſs waren einige der letzten Merkwürdigkeiten in dem Leben und unter der Regierung eines Königes, der „ſein Vaterland zwar in einer bedenklichen Kriſis verlieſs, aber doch ſterbend noch den Troſt hatte, daſſelbe *den* Händen zu hinterlaſſen, denen es ſeit 23 Jahren in ſo hohem Grade Heil und Ehre zu verdanken hatte, *den* Händen, die mit des höchſten Beyſtand unter allen Stürmen und Gefahren im Stande ſeyn werden, das Staatsſchiff nicht nur zu retten, ſondern auch mit Ehre in den Hafen zu führen." (S. 110.) Warum uns Hr. *H.* in dieſer intereſſanten Schrift nicht ein Wort von des Verewigten Charakter, ganz und gar nichts von ſeiner vieljährigen Geiſtesabweſenheit oder Gemüthskrankheit, der wahrſcheinlichen Folge der traurigen Begebenheiten im J. 1772., ſagt: darüber wundert ſich Rec. um ſo viel mehr, da ſich über jenen manches Gute ſagen lieſs, und da dieſe auch jetzt ſchon mit gebührender Schonung berührt werden durfte.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., in d. Andreä. Buchh.: *Ueber die Appellation in Concursſachen nach Deutſchem und Würtembergiſchem Rechte*, von Dr. *Fried. Ludw. Gmelin.* 1811. 52 S. gr. 8.

Schon oft hat das praktiſche Leben einen nicht unbeträchtlichen Einfluſs auf die Cultur der Rechtswiſſenſchaft gehabt, indem es Anläſſe herbeyführte, die zu einer ſchärfern und ſorgfältigern Prüfung oder zu einer genauern Entwickelung gewiſſer Rechtsmaterien aufforderten. Auch dem Vf. gaben praktiſche Arbeiten Anlaſs zu dieſer kleinen Abhandlung, worin er, nachdem er gleich Anfangs §. 1—7. ohne in den gewöhnlichen Fehler der Weitſchweifigkeit bey allgemein bekannten Wahrheiten zu fallen, von dem Begriff und der Zuläſſigkeit der Appellation überhaupt gehandelt hat, §. 8—12. gründlich zeigt, daſs nichts der Zuläſſigkeit der Appellatiod auch in Concursſachen im Wege ſtehe. Es iſt ihm an der beyfälligen Autorität einer Menge von Rechtsgelehrten nicht genug, ſondern er widerlegt auch mit vieler Geſchicklichkeit noch drey nicht unſcheinbare Einwürfe, die man ſeiner Meinung machen könnte: daſs 1) die Appellation ein von den Römern angenommenes fremdes

Inſtitut, der Concursproceſs aber ein deutſches Inſtitut ſey, welcher Umſtand keine Verbindung beider Inſtitute mit einander leide; daſs 2) in Fällen, wo, wie in Concursſachen, Gefahr auf dem Verzug haftet, nicht appellirt werden könne; und daſs 3) die Einheit und Allgemeinheit des Gerichtsſtands, dieſe ſo weſentliche Bedingung bey Auseinanderſetzung eines Concurſes ſich mit der Devolutivwirkung nicht vertrage. §. 13—17. beweiſet der Vf., daſs die Appellation in Concursſachen der Regel nach gegen alle diejenigen richterliche Verfügungen, welche eine Rechtsverletzung mit ſich führen, Statt habe, und eben ſo auch überall unzuläſſig ſey; wo ſie auch im gemeinen Proceſs aus allgemeinen Gründen verwerflich wäre. Er zeigt hierauf, ob und wie ferne der Ungehorſam ſich dieſes Rechtsmittels bedienen könne; ob und wieferne von einer Schuldenverweiſung (Diſtributionsbeſcheid) appellirt werden dürfe; auch ob und wieferne bey Nachlaſsverträgen eine Appellation erlaubt ſey. Bey mehreren im Concurs eingeklagten Poſten läſst der Vf. die Appellation alsdann zu, wenn dieſe mehrere Poſten aus einerley Klagegrunde herrühren, und in einerley Sentenz darüber entſchieden worden iſt. Er macht hiervon die Anwendung auf mehrere Pfandgläubiger. §. 18—20. unterſucht der Vf., welche Perſonen in Concursſachen appelliren können, und ſetzt als Regel feſt, daſs jeder appelliren könne, der ſonſt auch zu appelliren berechtigt ſey, und ſo gar der Gemeinſchuldner ſelbſt, der Contradictor und Güterpfleger ſich dieſes Rechtsmittels in gewiſſen Fällen bedienen können. Beyläufig wird (§. 20.) dargethan, daſs nicht allemal bey Appellationen in Concursſachen ein Appellat auftreten müſſe. §. 21—33. erörtert der Vf. die Wirkungen der Appellation in Concursſachen, nämlich I. die Hemmung der Rechtskraft. Hier beſchäftigt er ſich mit Auflöſung der gewiſs nicht leichten und ſehr ſtreitigen Rechtsfrage: welchen Einfluſs die Appellation eines nachgeſetzten Gläubigers gegen einen ihm vorgeſetzten auf die Location der zwiſchen beiden befindlichen habe? Er beantwortet ſie dahin: ſo oft der nachgeſetzte Gläubiger die ihm im Verhältniſs gegen den vorgeſetzten Gläubiger gebührende Stelle nicht erhalten kann, ohne daſs zugleich der mitten inne ſtehende von ſeiner Stelle verrückt werde, die Urthel auch in Rückſicht auf die Location dieſes Letztern in Rechtskraft nicht übergehen könne. — II. Adhäſion. Daſs von dieſer und von der Gemeinſchaft der Appellation das Recht eines Streitgenoſſen: die Vortheile des von ſeinem Genoſſen errungenen Siegs gegen eine in erſter Inſtanz geſprochene condemnatoriſche Urthel, mit zu genieſsen, verſchieden ſey, wird §. 28. ausgeführt. III. Die Devolution an den zunächſt höhern Richter. Von dem richterlichen Verfahren in Concursſachen nach eingewendeter Appellation handelt der Vf. §. 34—40., und widerlegt mit Recht die grundloſe Meinung einiger Rechtsgelehrten, welche behaupten, daſs in Concursſachen der Oberrichter in der Appellationsinſtanz entweder gar nicht oder höchſtens nur ſehr ſelten den ſtreitenden Theilen proceſſualiſche Verhandlungen erlauben dürfe.

Dieſe gründliche Abhandlung, die ihrem Vf. Ehre macht, ſchien darum eine etwas umſtändliche Anzeige zu verdienen, weil ſie ſich durch eine ſcharfſinnige und genaue Zergliederung aller bey der Appellation in Concursſachen vorkommenden verſchiedenen Fälle vortheilhaft auszeichnet. Der Vf. iſt gewohnt, mehr ſeinem eigenen Nachdenken zu folgen, als bloſs andere Schriftſteller zu nutzen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Amtsveränderungen.

Hr. *Joſ. Gottfr. Mikan*, Prof. der Chemie und Botanik, und Hr. *Ant. Michelitz*, Prof. der Pathologie an der Univerſität in Prag, ſind wegen Kränklichkeit mit Beybehaltung des ganzen Gehalts in den Ruheſtand verſetzt worden.

Hr. Hofrath und Hofleibarzt *Andreas v. Stifft*, Präſes der medic. Facultät zu Wien hat nunmehr ſeine Anſtellung beym k. k. Staatsrathe, und referirt daſelbſt nicht nur alle Sanitäts- ſondern auch alle Studienſachen. Möge er in jeder Rückſicht in Van Swietens Fuſsſtapfen treten.

Hr. *Ernſt Wittmann* erhielt im Auguſt 1811. die Bewilligung, an der Wiener Univerſität auſserordentliche Vorleſungen über die ökonom. Botanik, und der Weltprieſter aus Dillingen, *Franz Schmidt*, die Erlaubniſs, durch ein Jahr Vorleſungen über die Paſigraphie zu halten.

Dem Profeſſor der Phyſik an der Univerſität zu Wien iſt als Aſſiſtent beygegeben Hr. *Joh. Leopold Madelener*, mit dem feſtgeſetzten Stipendium von 400 Fl. Einl. Sch.

Hr. *Joh. v. Vogtberg*, Official bey der Hofkriegsbuchhaltung hat die Erlaubniſs, an der Wiener Univerſität auſserord. Vorleſungen über franz. Sprache und Literatur zu geben.

Das Directorat über das juridiſch-politiſche Studium zu Prag führt nun, ſtatt des wegen Kränklichkeit enthobenen Hn. Hofrathes Grafen *Spork*, der Gubernialrath und Kammerprocurator, *Joſeph von Krsiczka*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Julius 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Organon der rationellen Heilkunde*, von Dr. *Samuel Hahnemann.* 1810. 222 S. gr. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Des Vfs. Scharfſinn iſt unter den Aerzten eben ſo bekannt, als ſeine Neigung, durch Paradoxien und Excentricitäten die Aufmerkſamkeit auf ſich zu leiten. Leider haben ſich von Hn. *Hs.* theoretiſchen Maximen ſowohl, als ſeinen empfohlnen Methoden und Mitteln ſo wenige beſtätigt, daſs Rec. wenigſtens immer mit einigem Vorurtheil, mindeſtens mit einer gewiſſen Furcht, abermals getäuſcht zu werden, an das Studium ſeiner ſchriftſtelleriſchen Productionen geht. Den *Mercurius ſolubilis*, der doch auch nicht ſoviel leiſtet, als verſprochen wurde, und den *Liquor probatorius* ausgenommen, was verdankt die praktiſche Arzneywiſſenſchaft dem Vf. ſonſt noch für Heilmittel? Sollen wir an das vortreffliche Salz erinnern, welches zur Verlängerung des menſchlichen Lebens dienen ſollte? Sollen wir des Praeſervativs gegen Scharlach gedenken, das auf das hartnäckigſte durch alle mögliche Rabuliſterey vom Vf. vertheidigt wurde? Sollen wir, um auch eine theoretiſche Schuld des Vfs. beyzubringen, auf den Aufſatz über das Luſtſeuchengift im Allg. Anz. d. D. hinweiſen? Nein, wir wollen von allem dieſen abſtrahiren, um mit möglichſter Unparteylichkeit unſere Gedanken von dem vorliegenden Werke mitzutheilen. Der Vf. ſagt in der Vorrede: er ſey der Einzige geweſen, welcher eine ernſtliche und endliche Reviſion der mediciniſchen Grundſätze unternommen habe. Wir begreifen aber nicht, wie er das ernſtlich behaupten möge. In keinem Zeitraume der mediciniſchen Geſchichte iſt ſo viel unterſucht und vermeintlich verbeſſert worden, als in dem gegenwärtigen, wenn wir ihn auch nicht weiter zurück datiren, als bis auf *Brown.* Woher wären denn die vielen Schulen und Sekten und relativen Ueberzeugungen gekommen, die die jungen Aerzte jetzt ſo ſchwankend und ungewiſs machen? Und eben ſo unrichtig iſt es, daſs in allen Zeitaltern diejenigen Krankheiten, welche wirklich ſchnell, dauerhaft und ſichtbar durch Arzneyen geheilt worden, durch die Grundſätze des Hn. *H.* geheilt worden ſeyn. Der Vf. führt ein einziges Beyſpiel aus dem *Hippokrates* an, wo gegen *Cholera* Weiſsnieſswurz empfohlen iſt. Aber dieſe Wurzel wurde für ein *Vomitorium* oder Ekel erregendes Mittel gehalten und deshalb empfohlen, wie *Hipp. de Affection.* und *de Vict. rat.* ſagt: *Alvum plus aequo fluidum, vomitio ſolvit*, und fortfährt: *ubi quis alvum celerem ſiſtere volet, acerbis et auſteris utitor.* Alſo nicht *ſimilia ſimilibus*, ſondern *Contrariis!* So empfiehlt ja Hippokrates aller Orten in hitzigen Fiebern nicht hitzende, ſondern dünne, kühlende Getränke, *refrigerantia.* Und wo ihm die Anſicht der Krankheit nicht deutlich war, räth er zur Vorſicht. *In morbis, quos quis minime cognoſcit, medicamentum minime vehemens adhibendum (L. de loc. in hom.)*, die wahre *Curatio per exſpectationem*, welche das eigentliche leitende Princip der Urmedicin iſt! Gleichergeſtalt könnten wir aus den andern klaſſiſchen Aerzten des Alterthums das Gegentheil von dem, was Hr. *H.* anführt, beweiſen. *Inſtar omnium* ſey uns aber nur vergönnt, die bekannte Kur an dem Kaiſer Auguſtus in Erinnerung zu bringen, welche per contrarium ſo gut gelang. Der Vf. führt das engliſche Schweiſsfieber an; aber nicht das Erregen des Schweiſses heilte die Kranken, ſondern die reizend-ſtärkende Methode, welche von vernünftigen Aerzten angewandt wurde. Darmſaiten in die Harnröhre gelegt, erregen, meint Hr. *H.*, allemal einen Schleimabfluſs; aber das erſte, was ſie erregen, iſt eine Entzündung, bey deren Nachlaſs erſt jener Abfluſs kommt. Dashalb müſſen ſie ja auch mit ſo groſser Vorſicht angewandt werden. Die wunderſame Heilungsgeſchichte eines alten Bauchfluſſes mittelſt eines Purgiermittels, welche vom Vf. *brevi* angeführt wird, muſste doch wohl erſt genauer eruirt werden, ehe ſie etwas beweiſen ſoll, vielleicht kurirte ſie einen Fiſtelgang durch ihren ſtarken Reiz. Doch wir wollen die Beobachtungen, welche der Vf. für ſeine Meinung vorführt, nicht alle wiederholen, da Eine oder Zwey Stimmen nichts beweiſen können, auch wenn die Citate weitläuftiger und richtiger angegeben wären, als ſie ſind, zumal da es uns nicht ſchwer fallen ſollte, Autorität mit Autorität vom Gegentheile zu belegen. Woher rührten denn ſonſt die ekelhaften Widerſprüche der Aerzte unter einander gegen ſich, ihre Beobachtungen und die Wirkungen der Arzneymittel her? Man nehme nur als Beyſpiel den Kampfer und das Opium, zwey der gebräuchlichſten Arzneymittel unſrer Therapie. Wie auffallend ſind nicht ſchon hierüber die Widerſprüche? Sollte man nicht meynen, man fing erſt an, Verſuche und Beobachtungen mit beiden zu machen, da ſie doch ſchon ſeit Jahrhunderten im Gebrauche ſind, und die Beobachtung darüber füglich geſchloſſen ſeyn könnte? Und eben ſo iſt es mit den andern Heilmethoden. Man bedenke nur, was man alles gegen Gicht und Podagra, gegen Epilepſie und Melancholie, gegen

Digitized by Google

Waſſer- und Schwindſucht empfohlen hat! Können abgerupfte Einzelheiten etwas für oder gegen ein Principium erweiſen? Haben die angeführten Aerzte auch die angeführten Krankheiten mit den angeführten Mitteln geheilt? Sollten nicht mitunter die Kranken die Aerzte, die Aerzte das Publikum angeführt haben, wie man in anderm Sinne ſagen könnte? Und in der That, ſo macht es Hr. *H.* mit ſeinen Autoritäten! Er nimmt nicht die mindeſte Rückſicht auf das, was den Zufall oder die Symptomen veranlaſste, er bannt ein paar Symptome in einen Zauberkreis zuſammen, und giebt ihnen dieſen oder jenen Geſchlechtsnamen einer Krankheit. Nun ſoll das Mittel gegen dieſe letzte ſelbſt helfen, während es doch erſtlich nicht allein, und zweytens nur gegen eine einzige veranlaſſende Schädlichkeit, gegen eine entfernte Urſache wirkte, der Er oder ſein Autor fälſchlicher Weiſe einen generiſchen Krankheitsnamen gegeben hat. Und nun iſt Hr. *H.* noch ſo keck und kann fragen: Wie könnte das Mittel ſonſt dieſen Effect thun, wenn es nicht nach dieſen (hypothetiſch aufgeſtellten) omöopathiſchen Principien wirkte? Wie wäre es möglich, wodurch vermöchte es das? Hat denn jede Krankheit nur Eine Urſache, jedes Mittel nur Eine Eigenſchaft? Wie frech oder wie eingeſchränkt erſcheint Hr. *H.*, wenn man dieſe Behauptungen alle lieſt! Wie könnte er ſonſt drucken laſſen, daſs die Sennesblätter *deswegen*, *weil* ſie Kolikſchmerzen machen, heftige Kolikſchmerzen (wahrſcheinlich eine *Colica ſtercoracea*) geheilt hätten; oder die China *deswegen* Wechſelfieber und Schwäche heile, weil ſie (unrecht oder im Uebermaſs gegeben) fieberhafte Beſchwerden und Dyſpepſie (indem ſie nicht verdaut wird) veranlaſſe? Werden nicht die meiſten Arzneymittel, *ſo* gereicht, ähnliche Wirkungen haben? Oder welches iſt die Doſis, die unſer Principium leiten kann und darf? Und welches omöopathiſche Verhältniſs haben Sonnenſtich und warm Waſſer zu einander (S. 17.)? So nimmt Hr. *H.* auf gar nichts weiter Rückſicht, keine urſachlichen Verhältniſſe, keine klimatiſchen Eigenheiten, keine Relationen der Doſen der Arzneymittel nach den vorliegenden Umſtänden. Man gab einem Zufalle den Namen, man gab das Mittel; *poſt hoc, ergo propter hoc!* — Wenn wir nun ſchon tadeln, daſs Hr. *H.* zu ſchnell, zu früh und ohne alle kritiſche Sichtung ſein Princip auf die Arzneymittellehre anwendet; ſo müſſen wir es natürlicher Weiſe noch weit tadelhafter finden, wenn er daſſelbe auf die ganze Arzneywiſſenſchaft ausdehnt, und auf daſſelbe ein Organon der rationellen Heilkunde gründen will. Jenes Princip iſt auf den ſeichteſten Grund gebaut, welchen ein rationeller Baumeiſter nur ausdenken kann; es iſt, wenn wir am gelindeſten ſagen wollen, im hohen Grade einſeitig, da es nur bey einigen wenigen Fällen und Arzneymitteln möglich und wahrſcheinlich zu ſeyn ſcheint, bey weitem nicht bey allen. Nehmen wir z. B. Brechweinſtein, er macht Brechen; wird je ein vernünftiger Arzt, auch durch kleinere Gaben, Brechen damit zu heilen denken? Die Tamarinden laxieren, wer wird ſie in Durchfällen anwenden? (die Ruhr, wo ſie *Zimmermann* gab, iſt bekanntlich kein Durchfall.) Kalt Waſſer beym Fieberfroſt, Branntwein bey der Fieberhitze? Aber vollends ein Organon, d. h. ein Inbegriff von Kenntniſſen, welche zum beſtimmten Begriff einer Wiſſenſchaft nöthig ſind! Der Vf. ſetzt ja ſelbſt ganz leidlich auseinander, was zur Heilung einer Krankheit erforderlich ſey. Krankheit beſteht aus Krankheitszufällen, Symptomen, welche zuſammen die Geſtalt der Krankheit bilden, und dieſer Symptomencomplex, dieſes nach auſsen reflectirte Bild des innern Weſens der Krankheit muſs das einzige ſeyn, wodurch es möglich ward, ein Heilmittel für ſie aufzufinden, das einzige, was die Wahl des angemeſſenſten Heilmittels beſtimmen kann. (Hr. *H.* weiſs wohl ſo gut, als wir, was für Streitigkeiten ſeit *Röſchlaub* über die Symptomatologie und ihren Werth für die Praxis erhoben worden ſind. Unmöglich kann man die Symptomen allein als den einzig möglichen und ſichern Weg zur Aufſuchung des ſchicklichen Heilmittels anſehen, da bekanntlich mehrere Symptome mehrern Krankheiten ſehr verſchiedener Art und Form gemeinſchaftlich zukommen; z. B. Hitze, Froſt, Kopfſchmerz, Irreſeyn, Mangel an Eſsluſt u. ſ. w. Und daſs iſt nicht bloſs von einzelnen Symptomen der Fall, ſondern von ganzen Symptomencomplexen. Ja, wie manche ſchwere Krankheit untergräbt das Leben im Verborgenen, die ſich durch faſt gar keine ſprechenden Symptome veroffenbart, z. B. mehrere Vergiftungen, Abzehrungen, Seelenkrankheiten u. ſ. w. Oder reicht hier die bloſse Conſumtion hin, um aus ihr eine Präſumtion für dieſes oder jenes Heilmittel zu nehmen?) Hr. *H.* ſagt, es lieſse ſich nicht denken, auch durch keine einzige Erfahrung nachweiſen, daſs nach Hebung aller Krankheitsſymptomen etwas anders als Geſundheit übrig bleibe. (Aber die Erfahrung hat doch jeder Praktiker gemacht, daſs nach Fiebern alle Symptomen beſchwichtigt ſind, und dennoch die Reconvaleſcenz und mit ihr die Integrität des Organiſmus manchmal ſich verzögert, bis irgendwo eine Metaſtaſe erſcheint.) Dennoch ſagt Hr. *H.* iſt die einzige Indication zu dem zu wählenden Heilmittel bloſs der Inbegriff aller wahrnehmbaren Symptomen. (Geſetzt nun, das ſey wahr; wo finden wir denn immer das Mittel, das dieſem Inbegriff *aller* wahrnehmbaren Symptomen entſpricht? Müſste nicht das Mittel gerade aus eben ſo vielen conſtituirenden Theilchen beſtehen, als einzelne Symptomen wahrgenommen werden? Oder wählt man es bloſs nach den hervorſtechendſten Symptomen?) Hr. *H.* meynt nun, die Arzneykräfte müſſe man an den Veränderungen erkennen, welche ſie in geſunden Menſchen hervorbrächten; aber auch das iſt nicht ganz richtig. Ein geſunder Menſch wird auf eine Unze China nicht die mindeſte Veränderung ſpüren, die doch beym Wechſelfieber im Stande iſt, einen Anfall zurück zu halten. So mit den bittern Subſtanzen, mit den Säuren und vielen andern wirkſamen Heilmitteln mehr. Noch weniger wird alles dieſs bey ſo kleinen Gaben eintreten, als Hr. *H.* be-

kannt-

Digitized by Google

kanntlich liebt. Zugegeben aber dieſs *Criterium* der arzneylichen Kraft eines Stoffs; zugegeben, wie es ferner heiſst, daſs von gewiſſen Symptomen (Veränderungen), die das Heilmittel erzeugen kann, gewiſſe Symptomen der Krankheit aufgehoben und vertilgt werden müſſen; ſo finden wir doch darum keine Nothwendigkeit, daſs jene Symptomen gleichartig mit dieſen ſeyn müſſen. Hier müſste nur eine ſehr lange und kalte Erfahrung entſcheiden, und ſie hat, wenigſtens groſsentheils, gegen Hn. *H.* entſchieden. Es fällt mithin Hn. *Hs.* ganze Concluſion hinweg, obſchon er die Sicherheit derſelben noch dadurch erſchleichen will, daſs er den Grundſatz hinzufügt: es könne immer nur eine einzige Krankheit im Körper beſtehen. Iſt Krankheit ein Inbegriff von mehrern Symptomen, oder ſoll ſie nur in einem einzigen Symptome beſtehen, oder ſoll ſie ihren Namen von der verletzten Function, oder von den Folgen der Störungen in dieſer hernehmen; auf alle Fälle hat Hr. *H.* Unrecht, wie er ſchon aus *Reils* Fieberlehre wiſſen könnte. Der Organiſmus wird ja nicht von jeder Krankheit in eine (allgemein) beſondre Stimmung verſetzt, wie er ſagt; er beſteht auch nicht aus einem einzigen Organe oder Gebilde, von dieſer Krankheit wird das reproductive, von der andern das ſenſible, von der dritten das irritable Syſtem zunächſt oder zuvörderſt ergriffen, bald alle drey, bald allgemein, bald nur in einzelnen Organen. Hr. *H.* fühlt das ſelbſt, darum windet er ſich §. 22. ſo, um aus dieſem Labyrinthe heraus zu kommen. Es heiſst daſelbſt: eine chroniſche, ſchon im Körper vorhandne Krankheit halte die Entſtehung einer neuen ab, auſser wenn wenigſtens (?) die neue eine miasmatiſche oder endemiſche ſey. Dann werde entweder die ältere ſuspendirt, oder ſie verſchmölzen zuſammen in eine complicirte Krankheit, welche dann aber immer eine einzige bildet, einen Mittelzuſtand von beiden, und bloſs wie eine einfache zu behandeln und homöopathiſch zu heilen nach dem Totale des neuvereinigten Symptomencomplexes. (Auſserdem, daſs es mit jener Suspenſion nicht immer ſo iſt, wie Hr. *H.* ſagt, geben complicirte Krankheiten auch nicht immer den angeführten Mittelzuſtand, der wie eine einfache Krankheit zu behandeln wäre. Wir führen hier nur das Wechſelfieber eines Veneriſchen, Schwindſüchtigen, Scorbutiſchen u. ſ. w. an. Welch Totale von Symptomen wird hier erſcheinen? Auch müſſen wir im Vorbeygehn zu §. 25. bemerken, daſs wir im Kaffeetrinken noch kein ſo mächtiges Abwehrungsmittel der Vaccine haben finden können, wie da ſteht.) Effecte der Arzneyen ſind nichts anders als künſtliche Krankheiten. (Welche falſch angewendet worden, ſetzen wir hinzu. Eine paſſende Arzney hebt die Abnormität in der Stimmung der Lebenskraft und die Disharmonie in den erregenden Potenzen, nebſt allem, was davon abhängt; ſie räumt Krankheitsreize weg, kann alſo im richtigen Falle keine Krankheit ſeyn oder erregen. Es iſt entweder fehlerhaft, wenn es geſchieht, z. B. beym Mercur, oder erfordert, wie auch der Vf. ſelbſt eingeſteht, §. 35 f., viele Vorſicht und Uebung; z. B. bey verſtopften Eingeweiden, wenn der Arzt durch ſeine Arzneyen eine künſtliche Krankheit erregt.) Die Tinctur von einer Unze China mit ein paar Pfund Waſſer gemiſcht, und Tag und Nacht allmählig ausgetrunken, bringt gewiſs (hieran zweifeln wir ſehr!) ein mehrtägiges Chinafieber, und ein laues Fuſsbad von Arſenikauflöſung (hieran zweifeln wir abermals ſehr!) oder eine auf den Haarkopf eingeriebene Arſenikſalbe (nicht bloſs dieſe, bey ſehr reizbarer Haut thut es ſchon gemeines Schmeer) ein wenigſtens 14-tägiges Arſenikfieber zuwege. (Eben ſo könnte man von den alltäglichſten Lebensgenüſſen räſonniren; jede gute Mahlzeit würde zur krankmachenden Potenz, und das menſchliche Leben als ein ſteter Fieberparoxismus anzuſehen ſeyn. Es iſt dieſs alſo weiter nichts, als eine Allegorie, und als ſolche möchte ſie auch hingehen, wenn nicht ein Heilverfahren darauf begründet werden ſollte, welches noch ungewiſſer, als unſer bisheriges, und häufig nachtheiliger als dieſes, ausfallen würde.) Auſser der Eigenſchaft der Arzneymittel auf den allgemeinen Krankheitszuſtand omöopathiſch zu wirken, nimmt der Vf. auch noch an, daſs das ſpecifiſch paſſende Heilmittel zugleich das, obſchon ganz entfernt und iſolirt ſcheinende Localübel ſelbſt mitzutheilen pflege. (Dann iſt freylich das Heilmittel eben ſo gutmüthig, als mächtig; mächtiger, als alle bisherigen Specifica, denen man doch immer *adjuvantia pro re nata* zuſetzte. Man ſieht, die Arzneyen thun was ſie ſollen und Hr. *H.* will.) Dennoch verlangt der Vf., die einzelnen Krankheiten müſsten als Krankheit erregende Potenzen in ihrer ganzen Wirkſamkeit gekannt ſeyn. (Er widerſpricht ſich demnach aller Orten. Einmal nimmt er bloſs die hervorſtechende Qualität an, ein andermal heilt das Mittel von ſelbſt Localübel, die, wie man weiſs, oft ſehr wichtig ſind, ein drittesmal ſoll man das Mittel auf das allergenaueſte kennen, ehe man es anwendet!) Die nachgängigen Zufälle, wie Hr. *H.* die indirecten, ſecundären Wirkungen der Arzneymittel nennt, nahm er zwar anfangs (ſeiner Verſuche) auch wahr, doch weit ſeltner, als in den Beobachtern vornommt, (Wir haben ſchon bemerkt, daſs Hn. *Hs.* Mittel alles das genau thun, was er haben will, nicht mehr und nicht minder!) weil er nicht ſo übermäſsige Gaben zu Verſuchen anwendete. (Aber wie will er denn die Cardinaleigenſchaft kennen lernen? Opium in kleinen Gaben wirkt bekanntlich nie betäubend. Wie könnte Hr. *H.* von dem Bitterſüſs, Diptam, Millefolium u. ſ. w. die erſchrecklichen Wirkungen wiſſen, die ſie hervorgebracht haben ſollen, wenn die Gaben nicht exceſſiv groſs geweſen wären?). Je kleinere Gaben man gab, deſto reichlicher und beſtimmter erſchienen die anfänglichen Symptomen, wenn man die Aufmerkſamkeit verdoppelt, und alles vermeidet, wodurch die Reinheit des Verſuchs könnte vermindert werden. (Und wenn man die Aufmerkſamkeit verdreyfacht und vervierfacht, ſo wird dieſe Beobachtung doch niemand machen, als Hr. *H.*, der uns am Ende weiſs machen wird,

Digitized by Google

der Teufel ſey ein Eichhörnchen. Aber dieſer Satz, wenn man ihn gelten lieſs, wäre von groſsem Werthe für Hn. *H.*, dann wäre das Milliontheilchen Belladonna nicht mehr lächerlich!) Und dennoch geſteht Hr. *H.*, die Symptomen der Arzney unter den Symptomen der urſprünglichen Krankheit auszufinden, ſey ein Gegenſtand höherer Kunſt, und bloſs Meiſtern in der Beobachtung zu überlaſſen. (So wird ja alſo die *Hahnemann'ſche* Entdeckung in ihrer Gemeinnützlichkeit ſehr beſchränkt! Was ſollen nun aber die Jünger thun?)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Bey der Eröffnung der Vorleſungen an der Wiener Univerſität, am 4. Nov. 1811., hielt der Hr. Prof. der prakt. Chirurgie und Klinik, *Vincenz Kern*, die Rede, welche (bey Strauſs 18 S. 4.) gedruckt erſchien. Sie handelt von dem Werthe der phyſiſchen Veredlung des Menſchen, und enthält einen neuen Beleg von der Wuth, alles zu normaliſiren und zu reguliren: die auch auf das Zeugungsgeſchäft ausgedehnt wird. So heiſst es S. 7.: „Was für ein Keim zum künftigen frohen Genuſſe des Lebens läſst ſich da erwarten, wo Menſchen von ſo verſchiedenem Alter, ſchwächliche, Entnervte, oder ſonſt mit phyſiſchen Gebrechen behaftete, das Geſchäft der Zeugung übernehmen." Hierauf wird von Stutereyen u. dgl. geſprochen.

Die Proteſtanten in den deutſch-galiziſchen Erblanden hatten bis jetzt nicht einmal ein einziges Gymnaſium, an welchem deutſch-erbländiſche Jünglinge ihre humaniſtiſchen Vorbereitungs-Studien, und künftige Zöglinge der Theologie ihren Vorbereitungs-Unterricht hätten erhalten können. Selbſt die gemeinſchaftlich proteſtantiſche Schulanſtalt in Wien reicht nur an drey Klaſſen, beſchränkt ſich bloſs auf die Gegenſtände deutſcher Schulen, und hat noch nicht einmal eine abgeſonderte Töchterſchule. In Teſchen beſtand vormals ein Gymnaſium A. Conf. von fünf Klaſſen, welches aber zu einer latein. Schule von drey Klaſſen und Lehrern herabgeſunken war. Nunmehr haben Se. Majeſtät die Wiedererrichtung dieſes Gymnaſiums genehmigt, und zu der Beſoldung der Lehrer jährlich einen Beytrag von 600 Fl. W. W., zu dem Alumneum aber jährlich ebenfalls 600 Fl. W. W. *ex Camerali* bewilligt.

Der Prälat *von Admont* hat 1811. zwey Profeſſen ſeines Kloſters eigens nach Wien geſchickt, um das Arabiſche zu erlernen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Oeſterreich.

Kurz vor Neujahr 1812. gab die Wiener Oberpoſtverwaltung ihr Verzeichniſs verſchiedener Zeitungen, Wochen- und Monats-Schriften heraus, welche gegen Vorausbezahlung bey ihr zu haben ſeyn. Die Preiſe waren in Einlöſungsſcheinen angeſetzt, auch für die ausländiſchen Zeitungen und Journale; wir heben einiges zur Probe heraus: Die Allgemeine Zeitung ſollte fürs J. 1812. in Einlöſungsſcheinen koſten 57 Fl. 20 Xr. Der Correſpondent von und für Deutſchland 45 Fl. 40 Xr. Die Augsburger *Moy'ſche* Zeitung 34 Fl. 10 Xr. Der Mercure de France 85 Fl. 15 Xr. Die Halliſche Allg. Lit. Zeit. 32 Fl. 20 Xr. Die Ergänzungsblätter dazu 17 Fl. 15 Xr. Die Jenaer A. L. Z. 32 Fl. 20 Xr. Die Götting. gelehrten Anzeigen 17 Fl. Die Europäiſchen Annalen 22 Fl. 50 Xr. Das Journal des Luxus und der Moden 25 Fl. 20 Xr. Die monatl. Correſpondenz für Erd- und H. Kunde 24 Fl. Das Morgenblatt 35 Fl. 50 Xr. Die Miſcellen von *Zſchokke* 34 Fl. Die Zeiten von *Voſs* 32 Fl. 15 Xr. Bald nach der Erſcheinung dieſes gedruckten Verzeichniſſes aber hieſs es, daſs, wer ausländ. Zeitungen und Journale beſtellen wolle, einen Theil des angeſetzten Preiſes, ungefähr die Hälfte, in Conventionsgeld an die Poſtamtsexpedition entrichten müſſe. — Nur bey den inländ. Zeitungen und Journalen blieb das feſtgeſetzte in Einlöſungsſcheinen ſtehen. Die Zahl der Zeitungen hat ſich im Jahr 1812. bloſs mit den Nachrichten für den Orient (einer Neugriech. Zeitung) vermehrt, von der wir ein andermal mehr ſagen wollen. Zur Vergleichung der Preiſe hier einige Angaben: Der Oeſtr. Beobachter koſtet 29 Fl. Die Wiener Zeitung 20 Fl. Die Presburger 22 Fl. Unter den Journalen dieſes Verzeichniſſes ſtöſst man ebenfalls auf keine Neuigkeiten; wir heben einige Preisbeſtimmungen aus: Annalen der Literatur und Kunſt 13 Fl. 30 Xr. Archiv von *Hormayr* 25 Fl. Heſperus von *Andre* 15 Fl. Neue militär. Zeitſchrift 14 Fl. 30 Xr. Vaterländ. Blätter 21 Fl. Der Sammler 25 Fl. Ἑρμης ὁ λογιος 22 Fl.

In Linz erſcheint vom erſten April 1812. angefangen eine muſikaliſche Zeitung für die öſterreichiſchen Staaten.

Vom Chorherrn *Franz Kurz* iſt unter der Preſſe: Oeſterreich unter dem Kaiſer Friedr. IV. — Dieſem Werke ſoll dann folgen die Hiſtorie Oeſterreichs unter den fünf Albrechten (dem Kaiſer, dem Lahmen, Albrecht mit dem Zopf, dem Wunderſamen und Albrecht II.). So wird ſich das Kurziſche Werk an *Schröters* und *Rauchs* Geſchichte von Oeſterreich anſchlieſsen, welche bekanntlich mit Ottokars Tode endigt. (Vaterländ. Bl.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Julius 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Organon der rationellen Heilkunde*, von Dr. *Samuel Hahnemann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 161. abgebrochenen Recenſion.*)

Glücklicherweiſe hat der Vf., wie er beſcheiden genug zu verſtehen giebt (S. 104.), ſo viel geleiſtet, daſs nur wenige Krankheitsfälle übrig ſind, für welche ſich nicht ein erträgliches(!) Analogon von Gegenkrankheitspotenz, ein Heilmittel, auffinden laſſen ſollte, was, ohne ſonderliche Beſchwerde, die Geſundheit ſanft, ſchnell und dauerhaft wiederbringt. Iſt freylich das Mittel völlig paſſend, ſo vergeht die zu bezwingende, auch noch ſo ſchlimme, mit noch ſo vielen Zufällen beladene Krankheit, wenn ſie unlängſt entſtanden war, unvermerkt in einigen Stunden, wenn ſie älter war, in einigen Tagen, und zwar höchſt ſanft, man wird von den krankhaften Symptom der Arzney faſt nichts gewahr; es erfolgt in ſchnellen, unbemerklichen Uebergängen nichts, als die Geſundheit, eine wahre dynamiſche Vernichtung. (Mehr kann man in der That nicht verlangen! Aber wie kann man, um Gottes Willen, eine ſolche Sprache führen von etwas ſo Ungewiſſem, als des Vfs. Angaben ſind, von Verſuchen, die in der erſten Dämmerung liegen? Sollte man nicht meinen, Hr. *H.* habe ſeine Beobachtungen in einem groſsen Krankenhauſe Jahre lang mit Aufmerkſamkeit angeſtellt? Und doch verräth der Vf. keinen groſsen ſemiotiſchen Geiſt, wenn er (S. 107.) angiebt, je ſchlimmer eine Krankheit ſey, aus deſto mehreren und deſto auffallendern Symptomen beſtehe ſie. Oft ſind ja bey den ſchlimmſten Fiebern wenig oder gar keine auffallenden Symptomen vorhanden, nach dem alten Sprichworte: *Pulſus bonus, urina bona et aeger moritur!*) Und aus den Symptomenreihen vieler Arzneyen wird ſich nicht ſchwierig eine (eines) finden laſſen, aus deren (deſſen) einzelnen Krankheitselementen ſich ein dem Symptomencomplexe der natürlichen Krankheit ſehr ähnliches Gegenbild, eine paſſende Gegenkrankheitspotenz zuſammen ſetzen läſst, und dieſe iſt dann das geſuchte Heilmittel. [Man wird ohne unſer Erinnern einſehen, daſs dieſer Grundſatz noch dunkler und ungewiſſer iſt, als der vorige. Es wird freylich wohl aus 10—15 Erſcheinungen an einem Kranken eine zu finden ſeyn, welche zur Erklärung paſſend iſt! Der Kranke klagt z. B. beym Fiebereintritte über Schwindel, Hitze, Trunkenheit, Beſinnungsloſigkeit — kein paſſenderes Gegenbild als der Menſch, der aus der Brauntweinſchenke kömmt, keine ſchicklichere Gegenkrankheitspotenz, als ein paar Gläſer Schnaps u. ſ. w. Oben verſprach auch Hr. *H.* daſs ſeine Mittel ohne alle Beſchwerde heilen ſollten (§. 125.). Hier (§. 131.) giebt er einige Beſchwerde zu, aber ganz kleine, *ungewohnte* (er nimmt alſo an, ſein Subject müſſe der Beſchwerden gewohnt ſeyn!). Ja, er lenkt ſogar §. 132. ſo ſehr ein, daſs in der erſten, oder in den erſten paar Stunden, binnen welchen er oben (§. 125.) Herſtellung verſprach, eine Art kleiner Verſchlimmerung erfolgen könne, die aber eine ſehr gute Vorbedeutung ſeyn ſoll. So geht es in lauter Krümmungen fort.] Entſtehen Nebenbeſchwerden von einiger Bedeutung, ſo läſst man die erſte Gabe nicht völlig auswirken, ſondern nun bringt man den Reſt der urſprünglichen Symptomen mit den neu entſtandenen in Verbindung, um ein neues Krankheitsbild zu entwerfen. So fährt man fort bis zur gänzlichen Heilung. Zwey Arzneyen, die um den Vorzug ihrer *Paſslichkeit* ſtreiten, dürfen nicht *unbeſehens* nach einander oder zugleich angewandt werden. Nur in einigen Fällen alter, keiner ſonderlichen Veränderung unterworfener, chroniſcher Krankheiten, welche gewiſſe feſtſtehende Grundſymptomen haben, laſſen ſich zuweilen zwey, faſt gleich homöopathiſch paſſende Heilmittel mit Erfolg abwechſeln brauchen. Localübel, welche nicht ſeit kurzem, bloſs von einer äuſsern Beſchädigung entſtanden ſind, hängen ſtets mit einem innern, durch den ganzen Organismus verbreiteten Uebelbefinden zuſammen und werden auch durch die allgemeine Methode geheilt. (Dieſes iſt zwar auch ein neuer Grundſatz, aber er iſt nicht richtig, wie zahlloſe örtliche Beſchwerden: Balggeſchwülſte, Hautfehler, ja ſogar Rheumatiſmen beweiſen. Es iſt aller Erfahrung zuwider, wenn Hr. *H.* nicht nur den alleinigen, ſondern ſogar auch den Nebengebrauch der örtlichen Mittel verdächtig zu machen ſucht. Und dennoch giebt er (§. 178.) die Schwierigkeit zu, ſeine Heilmethode für dieſe Fälle anzuwenden.) Was der Vf. von den Gemüthskrankheiten und Störungen ſagt, wollen wir übergehen, weil wir darin nichts Neues gefunden haben. Von der ſpeciellen Anwendung der bisherigen Lehrſätze aber (§. 200 ff.), müſſen wir noch einiges ausheben. Gleich das erſte dieſer aufgeſtellten Geſetze iſt eben ſo ſonderbar, als unrichtig, nämlich: Jede *merklich* fortgehende und immer, obſchon *nur um Weniges* zunehmende Beſſerung ſchlieſst durchaus jede fernere Anwendung irgends einer Arzney aus; jede neue Gabe würde das Beſſerungswerk ſtören. (Alſo wenn die erſte Gabe China den Wechſelfieberanfall zurück gehalten hat, hält man inne? Denn wird Hr.

Digitized by Google

Hr. *H.* gewiſs ſelten Wechſelfieber heilen. Oder gehört dieſe Krankheit nicht zum Kapitel der Omöopathie, ſo nehme man andere Fieberzuſtände. Wie langſam wird bey dieſer apathiſchen Therapeutik die Heilung faſt aller Krankheiten vollführt werden! Ein anderes, eben ſo irriges Geſetz iſt das folgende:) Hat die erſte Gabe des paſſenden Arzneymittels die völlige Herſtellung der Geſundheit innerhalb ihrer Wirkungsdauer nicht vollenden können: ſo bleibt für den dann noch rückſtändigen, obgleich viel (?) gebeſſerten Krankheitszuſtand nichts beſſeres zu thun übrig, als eine Gabe eines andern für den jetzigen Reſt (!) der Symptomen möglichſt paſſenden Arzneymittels zu reichen. (Man ſollte glauben, Hr. *H.* habe nie eine Krankheit geſehen, wenn man lieſt, was er ſchreibt; oder ſeine Mittel müſſen Wunder wirken! Aber auch in der Hinſicht geben wir unſrer bisherigen Methode den Vorzug, daſs, wenn die Diagnoſis einmal richtig geſtellt iſt, weder apathiſches Nichtsthun, noch das öftere Wechſeln mit den Arzneyen bey derſelben ſtatt findet.) Nur wenn vor Ablauf der Wirkungsdauer einer Arzneygabe der Zuſtand einer dringenden Krankheit ſich nicht gebeſſert, eher verſchlimmert hat, muſs ein anderes, jetzt paſſendes Mittel gegeben werden. (Hier ſagt er denn abermals, daſs faſt keine Gabe zu *klein* ſey.) Selten iſt es der Fall, daſs, zumal Anfangs, daſſelbe Arzneymittel zweymal zu geben wäre. Unter den Zeichen, die in allen, beſonders acuten Krankheiten eine kleine, nicht jedermann ſichtbare (!) Beſſerung oder Verſchlimmerung lehren, iſt (nicht der Puls, die Reſpiration, die Zunge, Urin u. ſ. w. ſondern) der Zuſtand des Gemüthes und des ganzen Benehmens des Kranken das ſicherſte und einleuchtendſte. (Wenn es einleuchtend iſt, wird es wohl jedermann ſichtbar und dann auch ſicher ſeyn; aber oft iſt es weder das eine noch das andere, und unſre bisherige Semintik bleibt wiederum die beſſere.) Was nun der Vf. über die Zubereitung und Miſchung der Arzneymittel ſagt, unterſchreiben wir faſt alles, wenn er auch gleich ein viel zu ſtrenger Puriſt ſeyn ſollte. Unter andern geht ſeine Einfachheit ſo weit, daſs er nicht einmal einen Thee, oder ein Kräuterſäckchen, eine Bähung, ein Klyſtir aus andern Arzneyſtoffen angewandt wiſſen will. Wie ſchlecht würde er ſich damit an den Betten ängſtlicher und weichlicher, reicher und vornehmer Kranken ausnehmen! Aber er hat auch in der Sache ſelbſt unrecht, da für denſelben Reiz nicht jedes Organ eine gleiche Empfänglichkeit beſitzt. Die ganz unverhältniſsmäſsige Kleinheit der Gaben ſucht der Vf. in mehreren §§. zu vertheidigen. Die Erfahrung zeige durchgängig, daſs die kleinſten Gaben der Krankheit jederzeit gewachſen ſeyen. (§. 244.) Davon habe aber nicht der gewöhnliche, nur der genaue Beobachter einen Begriff. Es überſteige allen Glauben. Ein gefühllos daliegender, comatöſer Typhuskranker mit brennend heiſser Haut, von Schweiſse bedeckt, mit ſchnarchendem, ſtoſsweiſe unterbrochenem Athem aus offen ſtehendem Munde u. ſ. w. wird von der kleinſten Gabe Mohnſaft binnen wenigen Stunden zur Beſinnung gebracht, und binnen noch einigen Stunden zur Geſundheit wieder hergeſtellt, wenn auch die Gabe Millionenmal kleiner war, als ſie je ein Arzt auf der Welt verordnete. (Rec. iſt durchaus kein Freund von den ungeheuren Gaben, auf welche ſich manche praktiſche Charlatans etwas zu Gute thun; er iſt überzeugt, daſs damit nicht nur kein Nutzen, ſondern ſogar viel Schaden geſtiftet werde, z. B. Indigeſtionen mit ihrem ganzen Heere von Folgen, Ueberreizungen u. ſ. w., aber von ſo kleinen Gaben, als Hr. *H.* will, iſt doch auch warlich nichts zu erwarten. Das heiſst ganz vollkommen, den Pelz waſchen, ohne ihn naſs zu machen. Ein Milliontheilchen Opium ſoll jenen indirect aſtheniſchen Typhus heilen? An dieſen groſsen Apollo mag Apella glauben, Rec. nicht! Und wenn Hr. *H.* noch lebhafter declamirte, als S. 198 ff. geſchieht, und wenn er auch dem Menſchenverſtande noch mehr Hohn ſpräche, als §. 248. geſchieht, wo er behauptet, jede Gabenzertheilung, auf mehrere Einnehmungszeiten vertheilt, thue eine weit *ſtärkere* Wirkung, als die ganze auf einmal gereichte Gabe, 8 Tropfen (§. 249.) auf Einmal thäten wohl viermal geringere Wirkung, als eben dieſe 8 Tropfen auf achtmal alle Stunden, oder alle 2 Stunden zu Einem Tropfen gegeben; nehme man nun noch Verdünnung dazu, ſo könne der Effect leicht bis zum Uebermaſs erhöht werden u. ſ. w.) Doch wir ſind es müde, noch mehrere dieſer hyper-paradoxer Behauptungen, bey denen man über die Stirne des Vfs. erſtaunen muſs, auszuziehen. Es iſt des Sonderbaren, Gewagten und Unwahren gewiſs ſchon mehr als genug, und der Reſt des Buches iſt nur noch unbedeutend: ſo daſs es uns nicht um die kleine Mühe zu thun geweſen wäre, wenn wir mehr bedurft hätten, um unſer Urtheil zu belegen. Wie ſchade iſt es um den Vf., daſs er ſeinen Scharfſinn und ſeine Kenntniſſe nicht zu etwas Beſſerem benutzt, als nur dazu, um wie ein zweyter *Paläphatus* allerley *Incredibilia* aufzutiſchen. Und hätte er es nur dabey bewenden laſſen, auf das bey manchen Arzneymitteln allerdings ſtatt findende omöopathiſche Verhältniſs aufmerkſam zu machen, Beobachtungen anzuſtellen, von welchen Arzneyſtoffen und Krankheitsumſtänden daſſelbe beſonders gelte, die Anzeigen und Gegenanzeigen näher zu beſtimmen, wo daſſelbe eintrete: ſo würde Hr. *H.* ſich ſchon Dank erworben haben, ſtatt, daſs man jetzt ſeine Schrift zum mindeſten der Vergeſſenheit übergeben wird.

PHILOSOPHIE.

LANDSHUT, b. Krüll: *Grundriſs zu Vorleſungen über das Naturrecht*, von Dr. *Friedrich Köppen*, königl. baier. wirkl. Hofrath und Profeſſor zu Landshut. 1809. IV u. 57 S. 8. (6 gr.)

Ein Grundriſs kann dieſe Schrift, die ſich vor ſo vielen andern naturrechtlichen Schriften aus der neueren Zeit ſehr vortheilhaft durch Klarheit der Darſtellung auszeichnet, im eigentlichſten Sinne genannt werden, wenn anders nicht auch jeder Grundriſs bis zu einem

Digitized by Google

einem gewiſſen Grade ausgeführt ſeyn muſs, weil er ſonſt kein Grundriſs, ſondern nur ein mehr oder weniger fortgeführter Anfang zu demſelben ſeyn würde. Vielleicht empfindet der Vf. dieſes ſelbſt, wenn er in ſeinen Vorleſungen Sätze, wie der §. 39. aufgeſtellte, *daſs Perſonen-Gemeinheiten nicht delinquiren können* zu erläutern hat. Denn dieſer ganz wahre, obgleich oft aus einem Miſsverſtändniſſe geläugnete, Satz ſteht da, ohne durch den Begriff einer Perſonen-Gemeinheit vorbereitet zu ſeyn. Doch gewinnt vielleicht derjenige Leſer, der mit den Anfangsgründen einer Wiſſenſchaft bekannt und vertraut iſt, durch eine ſolche Kürze, weshalb Rec. über ſie mit dem Vf. nicht rechten will. — Die ſchon in der Vorrede enthaltene Behauptung, daſs man in der *Kantiſchen* Periode das Rechtsgeſetz von der Moral abgeleitet habe, iſt entweder nicht richtig oder nicht mit der Beſtimmtheit gefaſst, mit welcher der Vf. ſich ſonſt ausdrückt. Denn bey dieſer Ableitung könnte die Moral zum Erkenntniſsgrunde des Rechts gebraucht werden, ohne deshalb dem Rechtsgeſetze in derſelben ſeinen Realgrund anzuweiſen; ſo wie man aus dem Rechtsgeſetze umgekehrt das Daſeyn des Sittengeſetzes folgern kann, ohne deshalb das Sittengeſetz aus dem Rechtsgeſetze abzuleiten, wenn dieſes ſoviel heiſsen ſoll, als in dem Rechtsgeſetze den Realgrund von dem Sittengeſetze zu finden. Denn das eine wie das andere Geſetz folgt aus dem Willen, und iſt ohne denſelben nicht denkbar. Nach §. 3. iſt dem Vf. das Naturrecht die Wiſſenſchaft, welche das Ideal einer poſitiven Geſetzgebung zum Gegenſtande hat. Denn ohne den Begriff des Naturrechts ausdrücklich auf die angegebene Art zu beſtimmen, ſagt der Vf. doch, poſitive Geſetze ſtellen das Recht in der Wirklichkeit dar, das Naturrecht enthalte die Principien, aus welchen die Darſtellung deſſelben hervorgegangen ſey; ingleichen auch, der Richter urtheile nach poſitiven Geſetzen im Staate, des Geſetzgebers Geſchäft ſey es, die Geſetzgebung nach den Ideen des Rechts einzurichten. — Durch eine bürgerliche Verfaſſung muſs das Rechtsverhältniſs unter Menſchen erſt wirklich eingeführt werden. Die bürgerliche Verfaſſung iſt dem Vf. nach §. 9. die Verbindung der phyſiſchen Gewalt mit der Idee des rechtlichen Zuſtandes, der Staat, nach §. 17. eine geſellſchaftliche Verbindung, in welcher der Rechtszuſtand durch eine bürgerliche Verfaſſung geſichert iſt, und die Conſtitution oder Verfaſſung des Staats beſteht in der beſtimmten Art und Weiſe wie der oberſte Staatszweck erreicht werden ſoll. — Bey der ſchon gerühmten Klarheit in der Darſtellung des Werkchens, hat der Vf., wie aus dem eben mitgetheilten erhellet, doch hier nicht auf die Terminologie die zu wünſchende Aufmerkſamkeit gewandt. Auch bey der Kürze dieſes Grundriſſes iſt man zu dem Wunſche berechtigt, daſs der Vf. den Begriff von einem rechtlichen Zuſtande angegeben hätte. Denn dieſer kann doch einmal der Zuſtand ſeyn, in welchem der Menſch Rechte hat, und dann auch der Zuſtand, in welchem ſeine Rechte anerkannt werden. Das Princip der Rechtsgeſetzgebung iſt dem Vf. die rechtliche Gleichheit, die darin beſteht, daſs in der Beſchränkung ſeiner Willkür jeder den andern als ſeines gleichen behandelt. Zu einer vernünftigen äuſsern Thätigkeit iſt der Gebrauch von Sachen eine Bedingung; und zu äuſserer Wechſelwirkung vernünftiger Weſen als ſolcher, wird eine äuſsere Gedankenmittheilung erfordert. Was ein Vernunftweſen ſich zugeeignet habe, oder ſich zueignen wolle, kann ein anderes nur aus der Erklärung deſſelben wiſſen. Sind die Erklärungen beider in Widerſtreit; ſo muſs eine geſetzliche Uebereinkunft getroffen werden, wenn nicht ein unauflöslicher Rechtsſtreit, Krieg und ein widerrechtlicher Zuſtand entſtehen ſoll. — Durch einen Vertrag nur kann in der Geſellſchaft Eigenthum ausgemittelt werden. Eine andre Beſitzergreifung des Eigenthums, die nicht durch Vertrag begründet iſt, hat keine rechtliche Gültigkeit. Im rechtlichen Zuſtande hat jedes Individuum einen zwiefachen Anſpruch: 1) auf perſönliche Gleichheit unter den Geſetzen, und 2) auf ein durch Vertrag beſtimmtes Eigenthum. Der Einzelne, der die gleichen Anſprüche anderer Individuen nicht für gültig achten will, tritt aus der rechtlichen Gemeinſchaft vernünftiger Weſen. Die Möglichkeit, daſs ſo der rechtliche Zuſtand anſhöre, ſoll nicht ſtatt finden. Hiergegen giebt ſelbſt das gegenſeitige Vertrauen auf die Erfüllung des Vertrages keine Sicherheit. Der Rechtszuſtand muſs alſo durch phyſiſche Gewalt, welche die Legalität der Handlungen des Einzelnen ſichert, aufrecht erhalten werden. Dieſe Gewalt kann einzelne Uebertretungen des Rechtsgeſetzes nicht im voraus verhüten, ſondern bewirkt nur, daſs aus denſelben nicht die Aufhebung des Rechtszuſtandes überhaupt erfolge. Dieſes führt auf die Nothwendigkeit des Staats, und einer Civil- und Criminalgeſetzgebung in demſelben. In dem Staate zu leben iſt für jeden, der in Geſellſchaft leben will, eine praktiſche Nothwendigkeit. Der Vertrag, durch welchen ſich die Mitglieder im Staate vereinigen und zum Gehorſam verpflichten, unterſcheidet ſich von allen übrigen Verträgen dadurch, daſs er rechtlich nothwendig iſt. — Rec. behauptet dagegen, daſs in dem Staate zu leben für jeden, nicht bloſs denjenigen, der in Geſellſchaft leben will, nicht allein eine praktiſche, ſondern auch eine ſittliche Nothwendigkeit vorhanden ſey; wenn anders jener Ausdruck hier nicht mit dieſem gleichbedeutend ſeyn ſoll; allein er behauptet dabey auch, daſs keine rechtliche Nothwendigkeit dazu vorhanden ſey, wenn dieſe eine Rechtsverbindlichkeit ſeyn ſoll.

Bis jetzt hat Rec. den Vf., der das Naturrecht in das *reine* und *angewandte* eintheilt, und in dem erſten von der Geſetzgebung für die menſchliche Geſellſchaft nach der Idee eines Reichs der Zwecke überhaupt handelt, und in dem letzten davon die Anwendung auf beſtimmte Verhältniſſe und poſitive Geſetzgebungen macht, ſo weit es die Kürze einer Anzeige erlaubt, begleitet. Er glaubt, daſs das Problem des Naturrechts ein ganz anderes ſey, als der Vf. denſelben anweiſet, und denkt ſich daſſelbe, wie ſchon die ältern Naturrechtslehrer, wenigſtens diejenigen, die nicht

Digitized by Google

nicht das ganze Syſtem der menſchlichen Pflichten in das Naturrecht zogen, ſich daſſelbe dachten, wenn ſie es gleich nicht immer mit der nöthigen Beſtimmtheit angeben. Denn dieſe Naturrechtslehrer ſind in ihren Werken bloſs mit der Frage beſchäftigt, was vor aller poſitiven Geſetzgebung Rechtens ſey, und auch Rechtens bleibt, ſo lange eine poſitive Geſetzgebung hierin nichts geändert hat. Deſſen ungeachtet verkennt er das Verdienſt des Vfs. um die Wiſſenſchaft nicht, die derſelbe mit dem Namen des Naturrechts belegt, und glaubt beſonders den angewandten Theil derſelben der Aufmerkſamkeit der Leſer empfehlen zu müſſen.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Pavia, b. Cupelli: *Eſſai ſur l'Artillerie à cheval; par Chriſtophe Clement*, Chef d'Eſcadron d'Artillerie au ſervice de S. M. le Roi d'Italie. 1808. 171 S. 8. und 8 Kupfert.

So häufig die reitende Artillerie in den letzten Zeiten gebraucht worden iſt, ſo wenig haben ſich doch die Schriftſteller mit ihr beſchäftigt. *Saueracker* war der Erſte, (*Abhandlung von der Eintheilung, Beſpannung und Transport des Geſchützes.* Breda 1792.) der ihrer erwähnte; ſpäter finden ſich in *Hoyers Militäriſchem Magazin*, in *Aide-Mémoire* von *Gaſſendi* und in der *fünften* Ausgabe von *Urtubie Manuel de l'artillerie* einige Nachrichten von ihr, bis 1803. ein Ungenannter ihr ein eignes Werkchen widmete (*Betrachtungen über die reitende Artillerie*). Vor allen zeichnet ſich jedoch Hn. *Clements* Arbeit durch eine richtige Anſicht, und durch, auf der Erfahrung beruhende Grundſätze über den Gebrauch dieſer Waffe aus.

Das Ganze iſt in *vier* Abſchnitte getheilt, von denen der *erſte* vorläufige Betrachtungen über den Gebrauch der reitenden Artillerie, über den Kaliber und die Einrichtung der Geſchütze und ihrer Lafeten ſo wie der Wagen; über das Pulver und die Ladungen, über die Anwendung der Granaten, über den Gebrauch des Schlepptaues, und endlich über die Unterbringung der reitenden Artillerie im Lager und in den Quartieren enthält. Sehr wahr ſagt hier der Vf. S. 8.: „Der Erfolg der Treffen, die Erhaltung der Menſchen, der Pferde und des Geſchützes hängt öfters bloſs von der Wahl der Stellung ab. Ein Officier, der ſie verſtändig zu wählen weiſs, flöſst dem Soldaten ein unbegrenztes Zutrauen ein. Ruhig bey allen Gefahren, in einer gewagten, ſelbſt in einer ſchlechten Stellung verläſst ſich dann der Soldat auf die Vorſorge ſeines Befehlshabers, und beſchäftigt ſich bloſs mit dem Gefecht, ohne an die ihm drohenden Gefahren zu denken." — Der *zweyte* Abſchnitt handelt von der Bedienung und von den Bewegungen Eines Geſchützes, der *dritte* von den vereinten Bewegungen einer, aus zwey Kanonen oder Haubitzen beſtehenden Section, und endlich der *vierte* von den verſchiedenen Manöuvren einer Batterie oder Diviſion, aus 6 Stücken Geſchütz beſtehend. Alle dieſe Bewegungen ſind gut aus einander geſetzt und durch die dazu gehörenden Figuren erläutert, ſo daſs es mit vollem Recht jedem Officier der Artillerie, beſonders der reitenden, zu empfehlen iſt. Durch den Buchhandel dürfte es jedoch wohl nicht ſehr bekannt werden, wenn nicht vielleicht ein mit der Sache hinreichend bekannter Mann ſich zu einer Ueberſetzung entſchlieſst.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Hr. *Philipp v. End*, Pfarrproviſor zu St. Martin in Kärnthen, der wegen einiger dem Dr. *Franz Sartori* angeblich mitgetheilten Nachrichten über Kärnthen in den Streitſchriften über die Sartoriſche Reiſebeſchreibung angefeindet wird, iſt als Prof. der ſchönen Wiſſenſchaften in Laybach angeſtellt worden.

Se. Maj. der Kaiſer von Oeſtreich haben dem Prof. der Geographie an der Realſchule Hn. *Franz Reiſſer*, dem Domherrn Hn. *Joſeph Spendou* und dem Piariſten und Director der Gymnaſien *Innocenz Lang*, unter deren ämtlicher Aufſicht und Mitwirkung neue wohlfeile Landkarten für den geographiſchen Unterricht in Haupt- und Real-Schulen geſtochen und herausgegeben werden, das höchſte Wohlgefallen bezeugt.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. Ritter *von Reichenbach* in München, welcher durch ſeine groſsen aſtronomiſchen Werkzeuge und durch ſeine Maſchinenwerke zwiſchen Reichenhalle und Roſenheim bewieſen hat, daſs er jetzt als der erſte Künſtler in Europa angeſehen werden darf, iſt jetzt mit der Beſchreibung jener Werkzeuge und der von ihm angegebenen höchſt einfachen Waſſerſäulen- und Dampfmaſchinen mit zugehörigen ausführlichen Zeichnungen beſchäftigt. Die Koſtbarkeit der Kupfer hat ihn von früherer Bekanntmachung abgehalten; ſeine ſeltenen Talente leiteten ihn daher darauf, vorerſt eine Maſchine zu erfinden, die ihm zur Verfertigung der Kupferſtiche hülfreiche Hand leiſten ſoll. So ſtehen dieſem ſeltenen Manne Erfindungen zu Gebot, wie ſie die jedesmaligen Bedürfniſſe erheiſchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Julius 1812.

NATURGESCHICHTE.

Charkow, mit akad. Schr.: *Flora taurico-caucaſica*, exhibens ſtirpes phaenogamas in Cherſoneſo taurica et regionibus caucaſicis ſponte creſcentes, auctore LB. *Friderico Marſchall a Bieberſtein*, Aug. Ruth. Imp. conſ. ſtat. ord. S. Wladim. Equ. 1808. Tom. I. VI u. 128 S. Tom II. 466 S. 8.

Einen reichern Gewinn haben der Botanik wenig Schriften verſchafft, als die vor uns liegende, und es wäre daher unverzeihlich, wenn in den Annalen der Literatur ein ſolches Werk nicht mit dem gröſsten Ruhm genannt und ſein wiſſenſchaftlicher Werth nicht gehörig aus einander geſetzt würde. Die Gegenden, deren Pflanzen hier aufgezählt und beſchrieben werden, gehören zu den intereſſanteſten und geſegnetſten Theilen des Erdbodens. Die tauriſche Halbinſel, zwiſchen dem 44° und 47° N. B., vom ſchwarzen und Afoſſchen Meer umgeben, in den früheſten Zeiten von den Ioniern bevölkert, in Athens blühendſtem Zeitalter die Kornkammer der Minervenſtadt, iſt noch heutiges Tages wegen des mannichfaltigen und doch höchſt fruchtbaren Bodens eines der reichſten Länder der Erde. Waldige Gebirge und ſchroffe Kalkfelſen wechſeln mit den ſchönſten amphitheatraliſchen Thälern ab, in denen man ganz Kleinaſiens herrliches Klima wieder findet, wo im Januar ſchon die Frühlingsblumen hervorkommen, wo die Eiche den ganzen Winter hindurch ihr Laub behält, wo die Olive, die Feige, die Granate mit dem Kaperſtrauch, dem Weinſtock und der Terebinthe wild und üppig wachſen. Dazwiſchen liegen groſse Ebenen, weſtlich von Perekop nach Synpheropol und öſtlich bey Theodoſia, wo die reichſten Kornfelder mit den herrlichſten Wieſen abwechſeln. Das Land der Tſcherkaſſen, der Nogay'ſchen Tataren und Truchmenen verbindet durch öde Steppen, in der ſogenannten Don'ſchen Linie, Taurien mit Kaukaſien. Dieſs im grauen Alterthum berühmte, wunderbare Land iſt voll hoher Ur-, Gang- und Flötzgebirge, deren einige, wie der Elborus und Beſchtau, beſtändig mit Schnee und Eis bedeckt, alſo bey 42° gewiſs 8800 Schuh hoch ſind. Weſtlich liegt das unglaublich fruchtbare, wald- und ſumpfreiche Mingrelien, Imirete und Guriel, das wahre Vaterland des Weinſtocks und der feinern Obſtfrüchte. Südlich vom Gebirge dehnt ſich Georgien in unendlicher Fülle der Natur aus; die öſtlichen Länder zwiſchen dem Kaukaſus und dem kaſpiſchen Meer haben wir erſt durch den Vf. näher kennen gelernt; es iſt, wenigſtens zwiſchen den Ausflüſſen des Terek und Kur, angeſchwemmtes Land, und gleichwohl voll von Merkwürdigkeiten des Pflanzenreichs: echte wildwachſende Centifolien, eben ſo wilder Weizen und Fenchel in ſolcher Menge, daſs eine ganze Armee bloſs mit den dürren Stengeln 14 Tage lang alle Feuerung beſtreiten konnte.

Dieſe Länder nun waren in botaniſcher Rückſicht ganz unbekannt, bis Kaukaſien von *Tournefort* und *Buxbaum*, ſpäter von *S. G. Gmelin*, *Güldenſtädt*, Taurien von *Jo. Lerche*, dann von *Hablizl* und *Pallas* unterſucht wurden: unter welchen der letztere nebſt *Güldenſtädt* unſtreitig am meiſten geleiſtet hat. Auch Graf *Muſſin-Puſchkin* durchreiſte vor zehn Jahren das ſüdliche Kaukaſien, und bereicherte die Botanik mit vielen neuen Pflanzen. Der Vf. nun hat vierzehn Jahre an die Unterſuchung jener Länder gewandt; im Jahr 1793. begleitete er den Grafen *Kochowski* nach Taurien, wo er drey Jahre ſich aufhielt und faſt täglich Excurſionen machte, auch in Geſellſchaft des berühmten *Pallas* den Tſchaturdag erſtieg. Im Jahr 1796. begleitete er den Grafen *Subow* auf dem Feldzug gegen die Perſer, wo er das öſtliche Kaukaſien ſehr genau durchſuchte und ſich vorzüglich in Schamachi aufhielt. Nach geendigtem Feldzuge gab er ſeine bekannte Beſchreibung der Länder vom kaſpiſchen Meere heraus, und ging 1798. wieder in das nördliche Kaukaſien, wo er ſich beſonders am Fuſse des Beſchtau lange aufhielt, auch 1802. und 1805. Georgien, zum Theil mit dem Grafen *Muſſin-Puſchkin* bereiſte und die Bekanntſchaft des Botanikers *Steven* zu Tiflis machte. Seine geſammelten Schätze unterſuchte er theils mit Hülfe der herrlichen Bibliothek des bekannten *Stephan*, theils in Paris, mit Benutzung der *Tournefort*'ſchen und *Vaillant*'ſchen Sammlungen.

Auf dieſe Art erhält das botaniſche Publicum hier eine höchſt ſorgfältige, mit genauer Kritik geordnete Flor, die in ihrer Art ein Meiſterwerk iſt, und ſelbſt über bekannte deutſche Pflanzen viel Licht verbreitet. Die Synonymieen ſind mit einer Sorgfalt geſammlet, die Standörter ſo genau angegeben, die Pflanzen ſo treu beſchrieben, daſs in der That wenig zu wünſchen übrig bleibt.

Rec., der die Hälfte der hier beſchriebenen neuen Pflanzen friſch oder trocken geſehn und unterſucht

Digitized by Google

ſucht hat, will hier, wo eine ganz vollſtändige Recenſion wohl nicht erwartet werden kann, nur einzelne Familien durchgehn, und die eigenthümlichen Vorzüge und neuen Entdeckungen angeben. Er wählt zuerſt die Familie der *Doldenpflanzen*, die hier etwa mit 30 Arten vermehrt, von denen etwa 20 dem Rec. bekannt ſind. Die gewöhnliche Anordnung der Gattungen hat der Vf. hier und da zu verbeſſern geſucht, ohne doch eine durchgängige Reviſion zu wagen. So zieht er das *Liguſticum aquilegifolium Willd.* zum *Smyrnium*, womit der Saame doch nur eine entfernte und äuſsere Aehnlichkeit hat. So macht er aus *Anthriſcus* eine eigne Gattung, die ſich durch *fructus hiſpidos* von *Chaerophyllum* unterſcheidet, und gleichwohl ſteht *Chaer. nemoroſum* (*lacteſcens Kit.*) noch unter der letztern Gattung. So ſteht hier noch *Laſerpitium aquilegifolium*, welches *Gärtner* längſt als eigne Gattung unter *Siler* aufgeführt hat. Richtig wird zwar *Oreoſelinum* zum *Selinum* gezogen; aber auch die Gattung *Bunium* gewinnt am Feldkümmel und an *Sium Falcaria* neue Rekruten. Auf welchen Gründen beruht dieſs? Als Gattungs-Charakter giebt der Vf. von *Bunium* an: *fructus oblongus obtuſus, ſemina ſolida, coſtis 5 obtuſis.* Allein damit iſt das gemeinſchaftliche Merkmal nicht ausgedrückt. *Bunium Bulbocaſtanum* hat Früchte, wie einige *Bupleura*, *B. maius* wie *Myrrhis Moriſ.*, *B. acaule* des Vfs. trägt *fructus ovatos pentagonos*, wie *Ammi copticum*: *B. peucedanoides* hat die Früchte des Kümmels, wie konnten dieſe in eine Gattung vereinigt werden? *Bupleurum baldenſe Willd.* vereinigt der Vf. mit ſeinem früher ſo genannten *B. exaltatum*. *B. Gerardi*, dem *B. iunceum* ſehr ähnlich, wird bloſs durch die *involucra pentaphylla* unterſchieden, die bey dieſem *triphylla* ſind. Allein auch die *radii umbellae* ſind beym *B. Gerardi longius pedunculati ſubquini*, dagegen bey *B. iunceum ſubterni breviuſculi.* Auch die Früchte ſind verſchieden, bey *B. iunceum* ganz ſtumpfwinklich, bey *B. Gerardi* mit ſchärſern Winkeln verſehn. Noch beſitzt Rec. ein *Bupleurum* vom Kaukaſus, welches er hier vermiſst, *involucris ſubnullis, involucellis lineari-ſetaceis pentaphyllis, foliis rameis ſubulatis membranaceis.* Es hat Aehnlichkeit mit *Pimpinella dioica*, welche doch weſentlich verſchieden iſt. Da nur ein mangelhaftes Exemplar uns zu Gebote ſteht, ſo können wir nicht entſcheiden. Bey *Caucalis leptophylla* wird mit *Willdenow Moriſ.* ſect. 3. tab. 14. fig. 7. angeführt, welches offenbar *C. pumila Vahl.* und *Gouan.* iſt. Die *Caucalis orientalis* des Vfs. hat *Willdenow* ſeitdem unter dem Namen *C. pulcherrima* von der *Linné*'ſchen abgeſondert. Er ſagt: die letztere ſey ohne allen Zweifel eine andere Pflanze. Als Gründe führt er an: 1) *Linné* ſage: *flores eſſe floſculoſos absque radio.* 2) Die Blätter bey ſeinem (*W's.*) Exemplar ſeyen anders. Daher zieht *W.* zwar *Buxbaums* cent. 3. tab. 28. zur *C. orientalis Bieberſt.*, aber nicht *Belon* lib. 3. c. 49., nicht *Moriſ.* ſect. 9. tab. 14. fig. 5. Rec. geſteht, daſs ihn jene Gründe nicht überzeugt haben, und daſs er nicht ganz klar einſieht, warum nur *Buxbaum* angeführt wird, deſſen Figur bey weitem nicht ſo gut die *Bieberſteinſche* Pflanze darſtellt, als *Belon's* Abbildung. *Moriſon's* Figur iſt freylich verſtümmelt, aber den weſentlichen Charakter drückt auch ſie aus. Daſs *Linné* keinen Strahl an den Dolden ſehen konnte, iſt ganz natürlich: der Strahl iſt nur an dem äuſsern Umfange der groſsen Dolde zu ſehn: dagegen die innern einzelnen Dolden keinen Strahl haben. Da nun *L.* die Pflanzen nur trocken kannte, und es unmöglich iſt, eine groſse Dolde ganz in einem Bogen Papier zu trocknen, ſo konnte es leicht ſeyn, daſs ein mangelhaftes Exemplar ihn zu jener Ausſage beſtimmte. Man weiſs überdieſs, wie es mit den Strahlblumen des *Heracleum* zu gehen pflegt. Die Verſchiedenheit in den Blättern der *Linné*'ſchen und *Bieberſteinſchen* Pflanze, obgleich ſie von *W.* nicht näher angegeben wird, kann nicht ſo groſs ſeyn, als die Abweichung in der Geſtalt der Blätter in der *Buxbaumſchen* und *Moriſonſchen* Figur. Die erſtere entfernt ſich mehr von der *Bieberſteinſchen* Pflanze, als die letztere. Kurz, wir geben dem Vf. Recht, der dieſe Pflanze für *C. orientalis L.* hält. In der Beſchreibung bemerken wir nur, daſs die Borſten oder Stacheln der reifen Frucht keine Widerhaken haben, und daſs ſie weniger der *C. grandiflora* als der *C. leptophylla* ähnlich ſind. Was *Caucalis litoralis* des Vfs. betrifft, ſo iſt ſie der Frucht nach mehr mit *Cachrys* zu vereinigen: denn die Frucht hat eine dicke ſchwammige Rinde, die in vier ſtarken Rippen vorſpringt, und dieſe ſind wieder ſcharf in die Queere geſpalten. Genau genommen, würde die Pflanze eine eigne Gattung darſtellen, wenigſtens auf keine Weiſe mit *Caucalis* zu verbinden ſeyn. *Bunium maius* hat keineswegs die Früchte des Feldkümmels, wie der Vf. ſagt, ſondern faſt die der Chärophyllen. *Bunium peucedanoides* des Vfs. kennt Rec. nicht. Aber *Bunium acaule* hat er friſch und getrocknet vor ſich, und iſt ſehr geneigt, es zum *Ammi* zu ziehn: denn die *involucella* ſind *laciniata*; und die Früchte ſehn dem *Ammi copticum Perſ.* ganz ähnlich. Der Verf. fand es an den Abhängen des Beſchtau und zieht *Carvi orientale acaulon, foliis Chamaemeli Tourneſ. cor.* 22. hierher. *Selinum caucaſicum* des Vfs. iſt dem Rec. unbekannt, aber *S. latifolium* iſt merkwürdig: es gehört, der Frucht nach, mit *Ferula Ferulago*, *Selinum ammoides Schrad.*, *Selinum auſtriacum*, *montanum Willd.*, aber ſchwerlich mit *Selinum paluſtre*, *baicalenſe Willd.*, *Carvifolia*, in eine Gattung. In Rückſicht des Baues ſtimmt es mit *Laſerpitium latifolium* überein: es wächſt auch in der Gegend von Sarepta. In den Zuſätzen will der Vf. es zu den *Angelicis* ziehen. Wir wiſſen nicht zu welcher: denn dieſe Gattung iſt ein Chaos. Der Gattung *Athamanta* giebt der Vf. glatte Früchte, welches bey keiner echten Art zutrifft. Seine *Athamanta alata* hat nur glatte fünfkantige ſolide eyförmige Früchte, und gehört mit *Seſeli annuum*, *Aethuſa Meum L.* und einigen andern in eine Gattung, zumal da von der gemeinſchaftlichen Hülle kaum eine Spur iſt. Es iſt eine ausgezeichnete Art, wegen der Flügelhäute, womit der Stamm unter

Digitized by Google

ter den Dolden eingefaſst iſt. Unter den *Peucedanis* ſteht ein *P. ruthenicum*, welches der Vf. von *P. officinale* genau zu unterſcheiden ſucht; aber mit dieſem es nicht ſo leicht zu verwechſeln, als mit *Ferula Ferulago*: die Früchte nähern ſich auch durch mehr Solidität und weniger vorſpringende Ribben, mehr den *Ferulis*, als dem *P. officinale*. *P. arenarium Kit.* hätte damit verglichen werden können; aber die Blättchen des letztern ſind an der Spitze abgerundet: die Früchte haben ſpitz vorſpringende Ribben, beynahe Winkel. *P. Silaus* gehört durchaus nicht zu dieſer Gattung: es iſt *Cnidium Cuſſ.* *Laſerpitium ferulaceum L.* nennt der Vf. mit Recht *Cachrys alata*, da die Schale dick und korkig iſt. Aber der ſpecifiſche Charakter iſt falſch angegeben: nicht zehn, ſondern fünf Flügel hat jede Frucht; allein dieſe Flügel entſpringen aus den Ribben, und nicht zwiſchen denſelben, wie bey den echten Laſerpitien (*latifolium*, *hiſpidum Bieberſt.*), ſondern auf die Art, wie bey *Laſerpitium ſimplex*, *Selinum Seguierii*. Zwiſchen den letztern und den eigentlichen Cachryden ſteht *C. alata* des Vfs. mitten inne. *Cachrys taurica* behält der Vf. bey; denn mit *Sanicula*, wozu ſie *Willdenow* ziehn wollte, hat ſie nichts gemein. Zu ſeinen *Cachrys microcarpa* zieht er mit Recht *Moriſ.* ſect. 9. tab. 1. fig. 3. (nicht fig. 1.). *Cachrys latifolia* des Vfs. iſt ſo wenig als *C. panacifolia Vahl.* zu dieſer Gattung gehörig. Erſtere, die Rec. im Garten vor ſich hat, iſt eine neue Gattung, denn die Früchte haben nicht drey ſtumpfe Ribben, wie der Vf. ſagt, ſondern fünf wellenförmige, und *C. panacifolia* iſt eher *Athamanta*. *Ferula caſpica* des Vfs., die Rec. auch im Garten hat, iſt dem *Peucedanum ſibiricum Willd.* ſo äuſserſt gleich, und die Saamen ſtimmen ſo vollkommen überein, daſs Rec. kaum zweifelt, beide ſeyn eins: und dann würde er *Willdenow's* Namen ſtreichen, weil die ganze Pflanze eher eine *Ferula* ausdrückt, auch die Saamen übereinſtimmen. *Laſerpitium hiſpidum* des Vfs. iſt eine ſehr bewährte Art; *Willdenow's* Zweifel in ſeiner *enum.* p. 311. müſſen ihren Grund in mangelhaften Exemplaren haben: denn mit *L. piloſum Willd.* iſt es gar nicht zu verwechſeln; auch hätte der Vf. es nicht mit L. *pruthenicum* zuſammenſtellen ſollen, wovon es zu ſehr abweicht. *Heracleum liguſticifolium* iſt eine eben ſo ſicher beſtimmte, höchſt ſeltene Art, die ſich durch fein zottige Früchte auszeichnet. Aber *H. apſynthiſolium* des Vfs. iſt ſchwerlich ein *Heracleum*, ſondern wegen der geſchwollenen Ränder eher ein *Tordylium*, wozu es ſchon *Ventenat* gezogen. Auch iſt der Bau ganz verſchieden. *Paſtinaca graveolens* des Vfs. gehört, der Frucht nach, zu derſelben Gattung als *Heracleum apſynthiſolium*. *Siſon ſalſum L.*, welches der Vf. auch aufnimmt, gehört mit *Cachrys latifolia* zu einer neuen Gattung; die Rücken der Früchte ſind eben ſo wellenförmig. *Siſon Ammi* dagegen iſt *Aethuſa*, *S. ſegetum* eine *Pimpinella*, und *S. canadenſe* eine *Myrrhis Moriſ.* *Aethuſa Cynapioides* des Vfs. ſtimmt mit *Aethuſa Cynapium*, mit *Ammi divaricatum* und *Pimpinella leptophylla Perſ.* überein: von unſerer Art zeichnet es ſich durch kürzere Doldenhüllen aus. Sollte es wirklich ſpecifiſch verſchieden ſeyn? *Scandix grandiflora L.* fand der Vf. bey Theodoſia. *Sc. falcata Londes.*, die im Werke ſelbſt als eigne Art aufgeführt wurde, zieht der Vf. in den Zuſätzen mit Recht zur *Sc. auſtralis*. *Chaerophyllum nemoroſum* des Vfs. (beſſer *Anthriſcus*) iſt *Gmel.* ſib. 1. tab. 49. *a. b.* Es wächſt auch in Ungern, wo es *Kitaibel Ch. lacteſcens* genannt hat. *Chaerophyllum roſeum* ſteht hier zweifelhaft, weil der Vf. die Früchte nicht geſehn. *Seſeli cuneiſolium* des Vfs. iſt der Frucht und dem Bau nach durchaus nicht zu dieſer Gattung zu ziehn. Die Saamen ſind der *Athamanta* gleich, und gänzlich von den Früchten des *S. Hippomarathrum*, *annuum* und *craſſiſolium Schrad.* verſchieden. Der Vf. zieht *Boccon.* ſic. t. 27. D. E. 28. hieher. Es iſt die Frage, ob *Boccone's* Pflanze nicht vielmehr *Crithmum latifolium Ait.* iſt, welches letztere freylich kein *Crithmum* bleiben kann, wenn *Cr. maritimum* zu dieſer Gattung gehört. *Paſtinaca pimpinellifolia* iſt eine gute Art, zu welcher *Buxb.* cent. 3. tab. 27. gehört. *Smyrnium nudicaule* des Vfs., welches Rec. jetzt im Garten hat, und das Hr. *v. B.* vormals *Pimpinella Danaa* nannte, iſt, wie er ſich durch den Anblick der *Tourneſort'ſchen* Sammlung überzeugt hat, *Sm. luſitanicum minus apii foliis. Tourneſ. inſt.* p. 316.: aber Hr. *v. B.* verwirft das Synonym der *Danaa aquilegifolia Allion.* und frägt nur zweifelhaft, ob *Siſon ſylvaticum Brot.* hierher gehören. Rec., der die letztere Pflanze aus ihrem Vaterland unterſucht hat, der Exemplare der *Danaa* aus Turin beſitzt, und der *Liguſticum cornubicaſe* auch aus England erhalten, kann nun mit Gewiſsheit verſichern, daſs alle dieſe Pflanzen eine und dieſelbe Art ſind. Die Saamen beſchreibt niemand, auch nicht der Vf. richtig, ausgenommen *Cuſſon*, der die Gattung *Phyſoſpermum* nennt. Der Charakter dieſer ausgezeichneten Gattung iſt: *Utriculus laxus glaber 5-ſtriatus, ſemen oblongum glabrum.* Auſser den oben angegebenen Synonymen gehört nun auch *Liguſticum aquilegifolium Willd.* dahin. Noch unterſcheidet der Vf. davon *Smyrnium cicutarium*, welches *Steven* in Cachetien fand: Rec. kennt es nicht, aber die Beſchreibung ſtimmt doch mit dem vorigen überein. *Pimpinella rotundiſolia* des Vfs. gehört ſchwerlich zu dieſer Gattung: die Früchte gleichen denen von *Siſon trifoliatum Michaux.* *Pimpinella peregrina*, *aromatica* und *Tragium* haben fein behaarte Früchte, wie *P. villoſa Schousb.*

Von dieſer Familie wenden wir uns zu den *Liliaceen* und *Aſphodelen*. Um mit *Ornithogalum* anzufangen, ſo zieht der Vf. wie billig *Ornithogalum ſtriatum Willd.* und *Anthericum ſerotinum L.* zuſammen, und giebt ihm, wegen der äuſsern Aehnlichkeit den erſtern Namen. Dann werden die unter *O. luteum* begriffenen Arten ſehr gut unterſchieden. *O. luteum L.* iſt *O. pratenſe* und *ſylvaticum Perſ.* *flor. dan.* 378. *Rencalm.* t. 90. *O. puſillum* des Vfs., *folio radicali ſolitario canaliculato-triquetro, floralibus oppoſitis, pedun-*

dunculis ſimplicibus umbellatis, petalis glabris, iſt *Cluſ. hiſt.* 1. p. 189. *O. minimum L.* iſt *O. ſpathaceum Hayn.* und das *minimum* der deutſchen Floren iſt *O. villoſum* des Vfs. Wie wichtig dieſer Aufſchluſs iſt, erkennen alle deutſchen Botaniker, und *Willdenow* hat ihn ſchon in ſeiner *enum.* benutzt. Es folgt eine neue Gattung *Puſchkinia*, der *Scilla* ſehr nahe verwandt, aber ausgezeichnet durch *Nectarium breviſſimum 6 dentatum fauces coronans; ſtamina intra nectarium.* Bey *Tulbaghia* iſt ein langes Nectarium, und die Blumen kommen aus Spathis hervor, da ſie hier in nackten Trauben ſtehn. Die Pflanze hat nur zwey Wurzelblätter, blüht blaſsblau und wächſt im öſtlichen Georgien. *Aſphodelus tauricus* wird hier genau unterſchieden: er iſt ausgezeichnet durch die groſsen rauſchend häutigen Bracteen. Eine neue Art *A. prolifer* iſt *Buxb.* cent. 2. t. 36. fig. 2., von den Gränzen Georgiens gegen Armenien. *Hyacinthus amethyſtinus Pall.* wird hier als *H. pallens* von der *Linnéſchen* Pflanze unterſchieden. *Hyac. ciliatus*, mit gewimperten Blättern, iſt *H. comoſus byzantinus. Cluſ. hiſt.* 1, 180. *Allium globoſum* iſt *Gmel.* ſib. 1. t. 10. *All. moſchatum L.* wird mit *A. capillare Cav.* vereinigt. *All. caſpium* iſt *Amaryllis caſpia Willd.* und *Crinum caſpium Pall.* Zwey neue Arten, *All. rubellum* und *ſaxatile*, von denen dieſes dem *A. Stellerianum* gleicht, werden ſehr gut unterſchieden. *Lilium monadelphum* zeichnet ſich durch unten behaarte Blätter und verwachſene Staubfäden aus: es iſt *L. orientale latifolium, flore luteo maximo odoratiſſimo Tournef.* cor. 25., und wächſt am Beſchtau. Drey neue Fritillarien, *lutea*, *tenella* und *tulipifolia*, von denen die letztere am meiſten ausgezeichnet iſt: doch findet Rec. nicht den Stiel oben blattlos, wie der Vf. ſagt, ſondern die kleinern Blätter ſitzen bis unter der Blume. Zwey neue *Colchica*, dem *Bulbocodium vernum* ſehr ähnlich, deren eines *C. bulbocodioides* ſich durch behaarte Staubfäden auszeichnet: das andere nennt der Vf. *Merendera caucaſica, antheris verſatilibus;* es iſt *Bulbocodium trigynum Adam.* Unter den Iriden zeichnet ſich *I. iberica Steven.* aus, der *I. ſuſiana* ähnlich, aber durch die Blätter ganz verſchieden: ferner *I. ochroleuca*, die mit der *I. Güldenſtädtii Lepech.* vereinigt wird, von welcher ſie ſich auch ſchwerlich trennen läſst; *I. caucaſica Steven.*: *I. humilis* iſt *Gmel.* ſib. 1. t. 5. f. 1. *I. reticulata* der *I. tuberoſa* ähnlich, aber durch die einfache Wurzelknolle verſchieden. *Crocus reticulatus* und *ſpecioſus*. Unter den Binſen (*Juncis*) halten wir dafür, daſs noch manche neue Arten ſtecken: Rec. hat ſchon drey oder vier aus Kaukaſien vor ſich, die der Vf. nicht kennt; er hat bloſs die gemeinſten europäiſchen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reiſen.

Hr. *Matthias Eiſsl*, ein geborner Steyermärker aus Radkersburg, legte im J. 1808. ſeine Stelle als Juſtiz- und Criminalrichter bey der Herrſchaft Gutenhag in Unter-Steyermark nieder, und trat, aufgemuntert durch die Ackerbau-Geſellſchaft in Kärnthen (welche monatlich 40 Fl. B. Z. dazu bewilligte), eine Erfahrungsreiſe vorzüglich in ökonom., pädagog., naturhiſt. und ſtatiſt. Hinſicht an. Dieſe Reiſe ging im J. 1808. nach Ungern. (Dahin gehört ein längerer Aufenthalt zu Keſstholy, und eine Bereiſung der Karpathen.) Vom Nov. 1808. bis Sept. 1809. blieb *Eiſsl* in Wien, wo er eine Beſchreibung ſeiner Reiſe durch Ungern ausarbeitete. Der weitere Reiſezug ging über Linz und München nach Bayern, Augsburg, Conſtanz, Zürich, Aarau, Hofwyl (wo *Eiſsl* 8 Monate weilte und das Feſt des Ackerbaues feyern half —), Afferten (wo er bey *Peſtalozzi* 6 Tage verweilte), Lauſanne, über den St. Gotthard Simplon nach Ober-Italien, über den St. Gotthard nach Altorf, Luzern, Baſel, Gotha, Erfurt, Weimar, Leipzig, Berlin, Mögelin, Glaz, Prag. Im May 1811. kam derſelbe zurück, und iſt nun als Oekonomie-Rath des Grafen Thurn zu Bleyburg in Kärnthen angeſtellt. Wir haben von ihm ein doppeltes Werk zu erwarten: zuerſt eine Beſchreibung ſeiner Reiſe, dann eine vergleichende Darſtellung der ökonom. Anſtalten von Hofwyl und Mögelin. (In Hofwyl, meynt *Eiſsl*, ſey das Streben nach Bildung, das Ringen nach höherer Humanität, in Mögelin der Geldgewinn, die gröſstmöglichſte Producten-Erzeugung vorherrſchend: *Fellenberg* ſey ein wohlwollender, phantaſiereicher Kopf; *Thaer* ein ordnungsvoller, ſtrenger, berechnender Mann.) *Eiſsl* hatte ſich mehrmals an die Steyriſchen Landesſtände fruchtlos um einige Unterſtützung gewandt, es ſetzten ihn aber neben den Vorſchüſſen des Grafen Thurn auch die Unterſtützungen des Hn. *Zſchokke* in Aarau und andrer ausländ. Freunde in den Stand, die Reiſe zu vollenden. (Aus dem maler. Taſchenbuche v. *Franz Sartori* 1812.) Welche freundliche Aufnahme *Eiſsl* überall genoſſen habe, und wie er beſonders in Zürich mit Liebe und Achtung aufgenommen worden, das wird ſeine Reiſebeſchreibung näher zeigen. Einen Vorſchmack derſelben geben zwey Aufſätze von ihm: in *Zſchokkes* Miſcellen; der eine betitelt: Anſicht von Hofwyl, der andere: Rückerinnerung an Wien während des letzten Krieges.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 7. Julius 1812.

NATURGESCHICHTE.

CHARKOW, mit akad. Schr.: *Flora taurico - caucaſica — — auctore LB. Friderico Marſchall a Bieberſtein* etc.

(*Fortſetzung der in Num. 163. abgebrochenen Recenſion.*)

Wir wollen die *Caryophylleen* folgen laſſen. Die Gattung *Dianthus*, von welcher *Linné* nur 20 Arten überhaupt kannte, iſt in neuern Zeiten ſo ungemein reich geworden, daſs dieſe Flor allein 19 Arten enthält, von welchen mehrere neu ſind. *a*) *D. Pſeudarmeria*, dem *D. barbatus* ähnlich, aber mit ſcharfer Oberfläche und ſteifen ſchmalen Blättern. *b*) *D. polymorphus*, von *D. atrorubens W.* durch *fol. ſubulata* unterſchieden. *c*) *D. pallens*, *d*) *D. rigidus* (gehören wohl eigentlich nicht in dieſe Flor, weil ſie an der Wolga bey Sarepta wachſen.) *e*) *D. hirtus Vill.* iſt *D. virgineus Habl.* *f*) *D. campeſtris* iſt *D. bicolor Adam.* *g*) *D. caucaſicus* hat, wenigſtens im Garten gezogen, nicht *flores ſolitarios*, ſondern *aggregatos*, und iſt eben ſo *bicolor*, als der vorhergehende. *h*) *D. montanus*, dem *D. collinus Kit.* zu ähnlich. *i*) *D. guttatus*. *k*) *D. petraeus*. *l*) *D. bicolor* des Vfs. iſt *D. ſaxatilis Pall.* und *Caryophyllus ſylveſtris et ſaxatilis, flore magno lacteo Tournef. cor.* p. 23. *m*) *D. pomeridianus* des Vfs. iſt von dem Smith'ſchen doch noch verſchieden. *Willdenow* hat dieſs ſchon bemerkt, und jenen *D. leptopetalus* genannt. Der Vf. zieht *D. cretaceus Adam.* hieher. *n*) *D. fragrans*, gränzt ſehr nahe an *D. petraeus*, von dem der Vf. ihn wohl hätte unterſcheiden müſſen. *o*) *D. ſquarroſus*, ſehr ausgezeichnet. *p*) *D. fimbriatus* iſt *Caryophyllus orientalis fruticoſus, tenuiſſimo folio, flore laciniato. Tourn. cor.* p. 23. *Cucubalus fimbriatus* iſt *Lychnis Buxb.* cent. 3. t. 57., den *Adam C. multifidus* nannte. *Silene iberica, ſupina, depreſſa, anguſtifolia (petraea Adam) ſaxatilis Curt., ſuffruteſcens (caſpica Perſ.), ſpathulata (pygmaea Adam)* ſind neue, wohl beſtimmte Arten dieſer Gattung. *Ceraſtium anomalum Kit.* wird hier mit Recht *Stellaria viſcida*. *Arenaria rotundifolia*, der *A. biflora* ähnlich. *A. glutinoſa*, einem *Ceraſtium* ähnlich. *A. imbricata*, der *faſciculata* verwandt, aber durch ſtumpfe Kelche und gröſsere Blumen verſchieden. *A. filifolia* des Vfs. zieht *Willdenow* mit Unrecht zur *A. graminifolia Schrad.* Dieſe iſt vielmehr *A. longifolia Bieberſt.* Die erſtere unterſcheidet ſich durch die weichen Haare, womit die ganze Riſpe beſetzt iſt: ſonſt iſt ſie der vorigen ſehr ähnlich. Was Hr. *v. B. A. Holoſtea* nennt, darin glaubt Rec. eine Pflanze zu erkennen, die er vom ſel. *Pallas* erhalten, deren Riſpe auch weich behaart iſt, aber deren pfriemenförmige Blätter faſt ſo lang als der Hauptſtengel ſind. Auch die Kelchblätter ſind ſpitzig, die bey den beiden vorigen ſehr ſtumpf ſind. *A. cephalotes*, zwar ähnlich den vorigen, aber die Blüthen in einem Knopf vereinigt. *A. rigida*, aus der Ukraine, bloſs durch zugeſpitzte Kelche von der *A. graminifolia* verſchieden. *A. lychnidea*. *A. laricifolia*, die Kelche ſollen ſtumpf ſeyn: ſie ſind bey der Linné'ſchen Art ſpitzig. Es iſt wohl möglich, daſs des Vfs. *A. pinifolia*, *A. laricifolia L.* iſt, obgleich er auch hier von *calycibus obtuſis* ſpricht. Wenigſtens paſst die Beſchreibung beſſer. Rec. wundert ſich, *A. juniperina* nicht zu finden, die wahrſcheinlich unter einer der vorigen ſteckt. *A. recurva* und *heteromalla*, ſich auſserordentlich ähnlich, hätten genauer unterſchieden werden ſollen. Der Vf. irrt ſehr, wenn er *A. tenuifolia L.* hieher zieht, weil die letztere perennirt. Rec. hat die echte *A. tenuifolia* als perennirend im Garten: *A. viſcoſa Schreb.* iſt freylich ⊙. Endlich *A. glomerata (faſciculata Pall.)*. *Ceraſtium ruderale*, dem *C. vulgatum* ſehr ähnlich, doch unterſchieden durch zurückgebogene Kelche. Der Vf. giebt ſtumpfe Blätter an; Rec. hat neben ſolchen auch andere Exemplare vom Kaukaſus, die ganz lanzettförmige zugeſpitzte Blätter haben. Von *Ceraſtium repens* oder *tomentoſum Lam.* wird noch *C. argenteum* unterſchieden, weil es ſchmalere Blätter mit umgeſchlagenem Rande und eine ſparrige Riſpe hat. *Ceraſtium frigidum* iſt *C. purpuraſcens Adam.*, dem *caeſpitoſum Kit.* ähnlich. Von *Gypſophila* werden zwey nah verwandte Arten, *G. capitata* und *glomerata*, unterſchieden. Beide blühn in Knöpfen; aber die erſtere iſt ſtrauchartig und hat bläuliche glatte Blätter; die letztere ſteht gerade aufrecht mit krautartigem Stengel: die Blätter ſind dreykantig und ſcharf anzufühlen. Von *Saponaria* kommt eine neue Art, *S. glutinoſa*, vor, die *Pallas* in Taurien gefunden, und ſie *Silene Armeria* genannt hatte. Bey *Linum campanulatum* kommt eine recht gute Diagnoſe deſſelben und des *L. flavum* vor: das letztere hat nämlich einen krautartigen Stengel und einblättrige Blume, das erſtere iſt ſtrauchartig, und die Blume beſteht aus fünf Blättern. Davon iſt noch *L. luteolum* durch ſcharf geſägte Blätter unterſchieden.

Unter den *Roſaceen* ſind mehrere intereſſante Entdeckungen. *Pyrus elaeagnifolia Pall.*, der *P. nivalis* ſehr ähnlich, aber mit ſpitzigen Blättern, die nicht ſo ſchmal ſind, als bey *P. ſalicifolia*: auch hat die erſtere kürzere Piſtille als Staubfäden, dagegen bey *P. ſalicifolia* jene länger ſind. *Crataegus orientalis* nennt der Vf. den Baum, den *Tournefort* als *Meſpilus orientalis*

Digitized by Google

talis apii folio villoſo beſchrieben, und den *Smith exot. bot.* t. 85. *M. tanacetifolia* genannt hat. Da dieſer auf den ſüdlichen Hügeln von Taurien wächſt: ſo ſieht man wieder, wie die Pflanzen Griechenlands durch die ioniſchen Kolonien nach Taurien gewandert ſind. *Crataegus melanocarpa*, der *Cr. pentagyna Kit.* ſehr verwandt, obgleich die Zähne des Kelchs ſpitzig ſind. *Roſa taurica*, der *R. cinnamomea* gleich, aber durch behaarte Blätter unterſchieden. *R. pulverulenta* hat der Vf. nicht blühn geſehn: Rec. hat ein getrocknetes Exemplar mit der Blüthe vor ſich: dieſe iſt gelblich; die Fruchtknoten und Stiele ſind hackerich, die Blattſtiele und Aeſte mit Haaren und Stacheln beſetzt: die Blätter auf beiden Seiten drüſig. *Roſa cuſpidata* und *pygmaea*; die letztere hatte *Pallas R. alpina* genannt. *R. caucaſica* iſt auch ein deutſches Gewächs: *Schrank* hat ſie früher *R. ſylveſtris* genannt, und *Schultz* ſie neulich im Strelitziſchen gefunden, wie Rec. aus Vergleichung authentiſcher Exemplare ſich überzeugt hat. *Potentilla agrimonioides* des Vfs., wohin er *Gmel.* ſib. 3. t. 38. rechnet, hat Rec., aus Saamen gezogen, als Abart von *P. rupeſtris* angeſehn, mit welcher ſie gröſsere Aehnlichkeit hat, als mit *P. penſylvanica*, mit der ſie Hr. *v. B.* zuſammenſtellt. Sehr ähnlich iſt dieſer *P. geoides* des Vfs., die *Hablizl P. fragarioides* genannt hatte.

Die *Siliquoſen* haben einige bedeutende Aufklärungen erhalten. *Crambe orientalis Willd.* iſt nicht dieſelbe Pflanze in *Reichard's* Ausgabe der *Spec. pl. Cr. orientalis Lam. Jacqu.* iſt ganz glatt und hat auch glatte Beeren. *Cr. or. L. ed. Reich.* iſt *Cr. Tataria*, hier ſind die Ribben der erwachſenen Blätter bloſs mit Haaren beſetzt. *Cr. or. Willd.* aber iſt ganz rauh und hat runzliche Früchte: der Vf. nennt ſie *Cr. aſpera*. Davon wird *Cr. macrocarpa* unterſchieden, welche *Willdenow Cochlearia ſibirica* genannt hat, obgleich die Staubfäden nicht gabelförmig geſpalten ſind: die Früchte aber kommen weit mehr mit *Crambe* überein. *Draba repens* iſt *Gmel.* ſib. 3. t. 56. f. 2. Noch hat Rec. vom Kaukaſus eine *Draba*, die hier fehlt, *fol. caulinis oblongis glabris ſubdentatis utrinque attenuatis, caule ramoſo corymboſo*: er hat ſie einſtweilen *Dr. caucaſica* genannt. *Thlaſpi latifolium* iſt eine ſehr ausgezeichnete Art, mit groſsen herzförmig runden gezähnten, geſtielten Blättern: aus den Wäldern von Georgien. *Thl. collinum* ſucht der Vf. von *Thl. arvenſe* zu unterſcheiden: Rec. würde es nur für Abart nehmen. *Alyſſum murale Kit.* unterſcheidet der Vf. vom *A. alpeſtre*, mit welchem es *Willdenow* vereinigen wollte, durch die gröſsere Glätte der Theile und die ganz runden Schötchen. *Al. hirſutum* kommt dem *A. calycinum* doch wirklich näher, als dem *A. montanum*. Rec., der es gezogen, hat denſelben Fehler, wie *Pallas*, begangen, und es *A. calycinum* genannt. *Al. clypeatum* hätte wohl, nach *Allioni's* Vorgang, mit *Lunaria* vereinigt werden können. *Eryſimum junceum* heiſst hier *Siſymbrium*, und *Cheiranthus eryſimoides* wird mit Recht als *Eryſimum grandiflorum* aufgeſtellt. *Eryſimum aureum* iſt eine neue Art, die ſich durch goldgelbe Farbe und Wohlgeruch der Blumen unterſcheidet. *Cheiranthus ibericus Ad.* iſt ſchon als *Ch. armenus* von *Curtis*, aber durch Cultur ſehr verändert, abgebildet. *Cheiranthus collinus* ſieht dem *Eryſimum repandum*, und *Ch. leptophyllus Steven.* dem *E. diffuſum* ſehr ähnlich. *Ch. leucanthemus Willd.* heiſst hier *verſicolor*. *Ch. ſiliculoſus*, dem *quadrangulus* ähnlich, aber durch ſehr ſchmale Blätter und faſt runde, etwas vierkantige Schoten unterſchieden. *Ch. toruloſus*, dem *tomentoſus* verwandt, aber durch knotige rauhe Schoten und verwachſene Staubfäden unterſchieden. *Cheir. contortuplicatus Stephan.* heiſst hier *Heſperis*, und *Eryſimum polyceratum Pall.*, *Heſperis rigida* mit *Steven*. *Arabis petiolata* iſt eine ausgezeichnete Art mit gelappten geſtielten Blättern. Zu *Raphanus* gehören drey neue Arten: *R. ibericus Steven*, *laevigatus* und *rotundifolius (tauricus Adam.)*.

Zu den *Labiaten* gehören zuförderſt drey neue Ziziphoren, von denen aber zwey, nach des Rec. Erfahrung, in einander übergehn: nämlich *Z. ſerpyllacea* und *daſyantha*. Auch *Z. taurica* kommt mit *Z. tenuior* ſehr überein. *Ziz. clinopodioides Lam.* iſt *Cunila capitata L. Salvia Hablizlana W.* wird hier mit *S. ſcabioſaefolia Lam.* und *S. vulnerariaefolia W.* vereinigt. Rec. betrachtet ſie als verſchiedene Arten. *S. Habliziana*, die Rec. aus tauriſchem Saamen gezogen, hat beſtändig *folia pinnata caneſcentia, foliolis lanceolatis inciſis ſupremis geminatis: S. vulnerariaefolia W.*, dagegen *fol. quinato-ternata integerrima nudiuſcula*. *Willdenow's* Abbildung in *Schrader's* Journ. 1799. iſt nach einem mangelhaften Exemplar gemacht. *S. campeſtris* iſt ſchon von *Moriſon* 3, 394. genannt, aber das Bild gehört nicht dazu. *S. Spielmanniana*, der *S. Verbenaca* zwar ähnlich, aber doch verſchieden durch gekerbte Blätter. *S. betonicaefolia Ett.* ſieht der Vf. als Abart der *S. nutans* an. *Hyſſopus anguſtifolius* iſt vom *H. officinalis* durch viel ſchmalere Blätter und äſtigen ſtrauchartigen Stamm unterſchieden. *Nepeta ſerpyllifolia* hat ziemlich die Charaktere von *Thymus Calamintha*, und ſteht zwiſchen dieſer und dem *Thymus marifolius*. *Nepeta Muſſini Henckel.* unterſcheidet der Vf. noch von *N. longiflora Vent.*, und rechnet *Buxb.* cent. 3. t. 50. f. 1. dazu. *Nepeta parviflora* iſt eine ausgezeichnete Art, dem *Teucrium ſibiricum* äuſserſt ähnlich, mit ſparrigem Stiel, ſchmalen Blättern, abgebogenen Kelchzähnen, und kleinen Blüthen. *N. grandiflora* des Vfs. iſt *N. pannonicae varietas ſibirica Willd. (colorata W.)*. Zur *N. nuda* zieht der Vf. *N. pannonica Jacqu. auſtr.* 2. t. 129. Die andern Synonyme läſst er unberührt: auch paſſen ſie ſo wenig auf des Vfs Pflanze, als auf eine deutſche Art, die *N. nuda* genannt wird, und die *Sprengel* in der Mant. 2. als *N. pannonica* aufführt. Wir glauben, daſs der letztere Name auch für des Vfs. Pflanze bleiben muſs; zwar ſagt er: *racemi verticillati, non paniculati*. Aber die Linnéſche *N. nuda* hat *flores verticillatos* und *folia ſeſſilia*: ſie wächſt in Spanien, und zu ihr gehören *Lobel.* ſtirp. obſ. 276. und *Gerard.* emac. 782. Zu der *N. pannonica* hingegen *Moriſ.* ſect. 11. tab. 6. f. 6. *Stachys iberica*, *fruticuloſa* und *angu-*

Digitized by Google

anguſtifolia ſind drey neue Arten, deren zwey letztere mit *St. recta* viel Aehnlichkeit haben. Zu *Thymus hirſutus* zieht der Vf. *Serpyllum pannonicum tertium Cluſ. hiſt.* 1, 360. *Th. nummularius* des Vfs. iſt dem *Th. Piperella* ähnlich, die Blätter ſind aber behaart und an der Baſis gewimpert. *Th. graveolens* könnte zwar für die Abart des *Th. Acinos* gehalten werden, beſonders nach dem mangelhaften Exempl. des Rec., aber die Kelche ſind rauh behaart, und der Geruch der Pflanze iſt unangenehm, dem Geruch der *Stachys* ähnlich, nicht aromatiſch. *Tournefort* nennt ſie *Clinopodium orientale origani folio, flore minimo, cor.* p. 12. *Meliſſa Nepeta* und *Calamintha*, nebſt der *M. umbroſa* des Vfs. (vermuthlich nur Abart der *M. Calam.*), hätten ſchicklicher unter *Thymus* ihren Platz bekommen. *Dracocephalum ibericum*, mit ſehr langen haarförmigen Wimpern an den Bracteen. *Scutellaria pallida* kann Rec. von der *Sc. albida* nicht genau unterſcheiden. Der Vf. rechnet *Gmel.* ſib. 3. t. 58. dahin. *Prunella vulgaris e. Willd.* oder *Pr. laciniata Lam.* ſteht hier, wegen der ſchmalen halb gefiederten Blätter und der ſtandhaft weiſsen Blume, als *Pr. alba*. Offenbar gehört dazu *Moriſ.* ſect. 11. tab. 5. f. 2., aber auch *Cluſ.* hiſt. 2, 43. *(Pr. ſecunda)* und *Tabernaem.* ed. *Hieron. Bauh.* p. 344. . . *Rhinanthus* wird von *Alectorolophus* mit Recht getrennt: erſterer hat *corollae galea tubulata apice appendiculata*, letzterer *lab. ſuperius compreſſum emarginatum. Euphraſia glutinoſa* iſt zwar der *E. viſcoſa* ſehr ähnlich: aber die Läppchen der Unterlippe ſind gleichförmig und die Blätter fleiſchig. *Pedicularis condenſata*, der *P. recutita*, und *P. caucaſica*, der *P. verticillata* ähnlich. Zu *P. comoſa* rechnet der Vf. *Alectorolophus alpina Cluſ.* hiſt. 2, 210., welches ſonſt zu *P. folioſa* gezogen wird. *Antirrhinum macrourum*, dem *A. Linaria* ſehr ähnlich, aber durch dicke bläuliche Blätter und den ſehr langen Sporn unterſchieden. *Ant. odorum*, dem *junceum* ähnlich, aber ungemein ſchlank und äſtig. *Scrofularia ebulifolia*, wozu der Vf. *Tournefort's Scr. orientalis foliis cannabinis* rechnet, iſt von der ſehr ähnlichen *Scr. orientalis* durch ſchärfer und doppelt geſägte Blätter unterſchieden. *Scr. minima* hat *Tournefort* ſchon unter demſelben Namen. *Orobanche arenaria*, der *O. ramoſa* ähnlich, aber nicht äſtig und mit einzeln ſtehenden Bracteen verſehn. Als *O. coccinea* ſteht noch die *Phelipea Tournef.*, welche doch billig eine eigene Gattung macht.

Wir wenden uns zu den *Leguminoſen*. Unter *Geniſta* ſteht eine neue Art: *G. patula*, wegen der vollkommenen Glätte aller Theile und der linienförmigen Blätter, wodurch ſie ſich von *G. tinctoria* unterſcheidet. *Piſum elatius Steven*, aus Georgien, iſt noch eine zweifelhafte Art. *Orobus lacteus* des Vfs. iſt ohne Zweifel *O. alpeſtris Kit. O. palleſcens*, ganz behaart, mit glattrandigen Blattanſätzen und groſsen weiſsen Blumen, ſonſt dem *O. albus* gleich. *O. digitatus* mit pfriemenförmigen Blättchen, iſt *O. orientalis foliis anguſtis Tourn. cor.* p. 26. *Lathyrus leptophyllus*, dem Bau nach *L. angulatus*, aber mit etwas breitern Blättern. *Vicia piloſa*, von *V. lathyroides* bloſs durch behaarte Oberfläche verſchieden. *V. megaloſperma* hat haarige Hülſen und braune groſse Früchte. *Ervum nigricans* nennt der Vf. *E. ſylvaticum Fiſch.*, welches ſich von der gewöhnlichen Linſe durch zottige Beſchaffenheit aller Theile, durch gezähnte Blattanſätze und kleine grauſchwärzliche Saamen unterſcheidet. Daſs dieſe Art auch in Deutſchland wächſt, iſt gewiſs. *Hoſt* fand ſie im Oeſtreich'ſchen. *Robinia grandiflora*, von der *R. pygmaea* verſchieden durch gröſsere Blumen und graue Hülſen. *Colutea caſpica*, ſieht ganz wie *Sophora alopecuroides* aus, und iſt überhaupt noch zweifelhaft, da die Hülſe unbekannt iſt. *Glycyrrhiza glandulifera* kann Rec. weder in tauriſchen, noch in ungriſchen Exemplaren von *G. echinata* gehörig unterſcheiden: es iſt aber möglich, daſs er nicht authentiſche Exemplare beſitzt. *Coronilla iberica*, wie *C. valentina*. *Hedyſarum Alhagi Lerch.* ſteht hier als *H. Pſeudalhagi:* es iſt eine krautartige, das echte Alhagi eine ſtrauchartige Pflanze. *Aſtragalus grandiflorus L.* heiſst hier *Hedyſarum ſericeum. H. ibericum Steven.*, dem *H. fruticoſum* ähnlich. *H. caucaſicum* ſcheint nur Abart von *H. alpinum* zu ſeyn. *H. Buxbaumii* iſt *Onobrychis major Buxb.* cent. 2. t. 42. (alſo iſt dieſs nicht *H. circinnatum*). Unter den *Aſtragalen* ſind, ſelbſt nach *Pallas* Monographie, einige neue Arten. *Aſtr. ſtriatellus, oxyglottis Steven., flaccidus* (dem *A. hypoglottis* ähnlich, von *Pallas* als Abart des *A. viminens* angeſehn, und wahrſcheinlich derſelbe, den *S. G. Gmelin* als *A. hybridus* abbildet.) *Aſtr. eriocarpus Steven.*, um Tiflis, *tumidus* (dem *longiflorus* verwandt.) *Aſtr. calycinus* (gleicht dem *A. anthylloides Decand.*, nur daſs die Blätter gröſser ſind und die Hülſen vielſaamig.) *Aſtr. brachycarpus* (dem *A. nummularioides Desf.* ähnlich, aber durch geſtielte Blüthen unterſchieden.) *Aſtr. humilis, caſpicus* (vom *A. creticus* durch röhrige, nicht ſehr tief getheilte Kelche unterſchieden.) *Aſtr. Arnacantha (A. Poterium Pall. compactus γ. Lam. Willd.) Pſoralea acdulis Steven. (foliis ternatis, ſcapo nudo.) Trifolium hamoſum*, mit hakigen Früchten, wozu zweifelhaft *Buxb.* cent. 2. tab. 44. f. 1. gezogen wird. *Trifolium ambiguum*, häufig in Taurien, hält Rec. für *Tr. caeſpitoſum Reynier. Tr. trichocephalum*, vom *Tr. pannonicum* durch eyförmige Blätter und einfachen Stamm unterſchieden. *Tr. leucanthum*, dem *Tr. ſtellatum*, und *Tr. echinatum*, dem *Tr. lappaceum* verwandt. *Tr. turgidum*, dem *Tr. ſpumoſum; Tr. phyſodes*, dem *Tr. fragiferum* ähnlich, wozu auch noch *Tr. tumens Steven.* gehört. *Medicago cretacea*, ſtrauchartig, von den Kreidebergen in Taurien. *M. rupeſtris* ſieht wie eine kleine Abart von *M. falcata* aus: eben ſo auch *M. ſaxatilis*, deren Hülſen aber mit feinen Dornen gezähnt ſind. *M. cancellata*, mit netzförmigen Adern auf den Windungen der Hülſen.

(Der Beſchluſs folgt.)

VER.

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Winterthur, b. Steiner: *Potpourri von Reminiſcenzen, kleinen Gemälden, und Gedichten über die Schweiz.* Von *Joh. Conrad Appenzeller* (Pfarrer zu Britten, Cantons Zürich). 1810. VI u. 218 S. med. 8. (18 gr.)

Dieſe Blätter wollen (ertragen) keine ſtrenge Kritik, ſagt der Vf., er bittet demnach um ſchonende Beurtheilung derſelben, weil er ſie in einer ungünſtigen Lage geſchrieben habe, und während der Arbeit oft unterbrochen worden ſey. So weit es thunlich iſt, wollen wir ihm gern ſeine Bitte gewähren; doch haben wir auch Pflichten gegen das Publicum, denen die Rückſicht auf den Schriftſteller nachſtehen muſs. Der gröſste Theil dieſes *Potpourri* enthält die Beſchreibung einer Fuſsreiſe mit einigen Freunden durch einen Theil der Schweiz. Sie iſt mit Phantaſie und Munterkeit geſchrieben; aber der Stil des Vfs. iſt noch nicht genug gebildet; man ſtöſst nicht nur auf Provinzialismen, ſondern auch auf undeutſche Wortfügungen, z. B. „*das Lebewohl* ſchlang ſeine Umarmung um des Weibchens Hals;" „der Fr. v. Erlach drohte die Volkswuth, ein ähnliches Schickſal erfahren zu müſſen, wie ihr Herr" (die Volksw. bedrohte die Fr. v. E. mit einem ähnl. Schickſal, wie ihren Gemahl), u. dgl. m. Solche Fehler hätten ſich doch leicht noch verbeſſern laſſen. Auch machen die *Ueberſchriften* der Abſchnitte zum Theil doch einige Anſprüche, weil ſie theils etwas Humoriſtiſches, theils etwas Sentimentales erwarten laſſen; wir würden an des Vfs. Stelle nur die Namen der Orte, wo die Geſellſchaft etwas von Bedeutung ſah oder erfuhr, zu Ueberſchriften der Kapitel gewählt haben. Alle Urtheile, die in dem Büchlein vorkommen, möchten wir nicht unterſchreiben; ſie ſind mitunter zu wenig abgewogen. Aber der Vf. hat unſtreitig Talent und verdient Aufmunterung; einiges iſt ſehr gut bemerkt; einiges dürfte wohl zu beherzigen ſeyn. Eine charakteriſtiſche Anekdote müſſen wir ausheben: „Wir ſaſsen, heiſst es S. 36, zu *Lawerz* kaum in der Vorlaube des Gaſthauſes, als ein groſser hochſtämmiger *Schweyzer*, den die anweſenden Bauern als: *Herr Rathsherr*, begrüſsten, eintrat, und uns mit ſeinen Augen muſterte. *Het keine von dene Herre öppis verloren?* fragte er endlich; wir vermiſsten nichts; da hob er meinen Tabaksbeutel in die Höhe, und ſagte ganz wohlgemuth: *Er iſt alſo mi!* Ich erkannte ihn ſogleich für mein Eigenthum, hatte aber nicht den Muth, dem Manne ein Trinkgeld dafür anzubieten, und ſagte ihm daher im Ernſt und Scherz: der Beutel wäre mein; wenn er ihn aber *als Finderlohn* behalten wolle, ſo möge er ihm gehören, und ich wolle keine weitern Anſprüche darauf machen. Der Hr. Rathsherr lieſs ſich dieſs nicht zweymal ſagen; er ſteckte ihn ein; und vor der Thür ſah ich ihn behaglich ſeine kurze Pfeife daraus ſtopfen und ſich von meinem Tabake gütlich thun." S. 32. wird eines *Schafhauſers* gedacht, der dem Vf. geſtand, er hätte den *Rheinfall* noch nie geſehen, und auf die Frage: wie dieſs möglich wäre? zur Antwort gab: ich kann ihn alle Tage ſehen, wenn ich will. An den Gedichten wäre noch vieles auszuſetzen; am leichteſten lieſse ſich noch aus dem *Basrelief am Sarkophage der Schweiz*, das durch ein bekanntes *Matthiſſon'ſches* Gedicht veranlaſst ward, etwas machen, wenn man gehörig daran feilte. Das Leſen des letzten Gedichtes, das einem Freunde bey dem Tode ſeiner Frau gewidmet iſt, erregt Kopfſchütteln; dem gebeugten Wittwer, dem vielleicht eine ſehr traurige Krankheit das Liebſte, was er hienieden hatte, entriſs, wird geſagt: nun wiſſe er, wie es ſey, wenn man eine Gattin verliere; und dieſs iſt um ſo viel auffallender, weil man die Strophen, in welchen die Worte: „*weiſst nun, wie's iſt*," immer wiederkehren, auch in *fragendem* Tone leſen könnte, wo es dann ſo klingt, als ob der Vf. ſeinen Freund auslachte, daſs ihm das Schickſal dieſen Streich geſpielt hätte. Es verſteht ſich, daſs er es nicht ſo gemeynt hat; man muſs ſich aber verwundern, daſs er das Befremdende dieſer Wendung nicht fühlte, da er, der Vorrede zufolge, ſelbſt eine geliebte Gattin verloren hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Mich. Wenzel Voigt*, vormals Prof. der Philoſophie zu Krakau, iſt nun zum wirkl. Prof. der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie am Lyceum zu Lemberg, mit Beybehaltung ſeines in Krakau gehabten Gehaltes, ernannt. Auch *Ignatz Chambrez*, Prof. der Architectur in Krakau, erhielt dieſelbe Profeſſur am Lemberger Lyceum.

Hr. *Franz Triesnecker*, K. K. Aſtronom zu Wien und Ritter des Leopolds-Ordens, iſt in der Sitzung der Petersburger Akademie der Wiſſenſchaften vom 5ten Februar 1812. zu ihrem correſpondirenden Mitgliede ernannt worden.

Hr. *Joh. Primitz*, Scriptor an der Bibliothek des Lyceums zu Grätz, hat die von den Steyriſchen Landesſtänden neu errichtete Lehrſtelle der Sloweniſchen oder Windiſchen Sprache, welche ihm verliehen worden, am 30ſten April 1812. zuerſt erhalten. Er gedenkt ein deutſch-ſloveniſch-lateiniſches Wörterbuch herauszugeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Julius 1812.

NATURGESCHICHTE.

Charkow, mit akad. Schr.: *Flora taurico - caucaſica* — — auctore LB. *Friderico Marſchall a Bieberſtein* etc.

(*Beſchluſs der in Nr. 164. abgebrochenen Recenſion.*)

Unter den *Cichoraceen* zeichnen wir aus: *Scorzonera criſpa*, mit krauſen Blättern, *Scorz. taurica* mit behaarten Blättern, der *Sc. villoſa* ähnlich, *Sc. enſifolia* und *lanata*, wozu Hr. *v. B. Moriſ. ſect.* 7. tab. 6. f. 17. zählt, *Sonchus cacaliaefolius*, blüht wie *S. tataricus*, hat aber rauhe Blüthenſtiele und dreykantige Blätter. *S. prenanthoides*, mit ſchrotſägeförmigen Blättern. Es fehlt aber *S. caucaſicus Spreng.*, *caule pedunculisque corymboſis hiſpidis, calycibus glabris, fol. radicalibus ſublyratis, caulinis cordatis ſeſſilibus denticulatis, ſummis oblongis integerrimis, ſcaberrimis.* Mit gelber Blüthe. Die Saamen kommen vom Gr. Muſſin-Puſchkin. *Lactuca altiſſima* iſt der *L. auguſtana* ſehr nahe verwandt. *Chondrilla graminea* bloſs durch Glätte des Stamms von *Ch. juncea* unterſchieden. *Ch. latifolia*, hat breitere Blätter und behaarte Kelche. *Prenanthes hiſpida*, mit ſcharfhaarigem Stamm und Kelch. *Apargia caucaſica*, *pilis proſtratis* ſteht hier, und an andern Orten, wo es *pilis appreſſis* heiſsen ſollte. *Apargia ſtrigoſa* nennt der Vf. *Scorzonera aſperrima Willd. Picris ſtrigoſa* ſcheint dem Rec. nur Abart von *P. aſpera Spreng. Hieracium biſurcum, ſcapo biſurco ſubbifloro baſi ſubfolioſo, foliis lanceolatis acutis integerrimis, ſtolonibus nullis. Hierac. ſonchifolium*, mit ſilzigen Kelchen. *H. incanum* iſt *H. orientale altiſſimum, cynogloſſi folio. Turn. cor.* S. 35. *Crepis purpurea* nennt der Vf. *Hieracium purpureum Willd. Cr. rhoeadifolia*, durch die Blätter ausgezeichnet, die den Klatſchroſenblättern ähnlich ſind. *Crepis pulcra* wird mit *Prenanthes hieracifolia* verbunden. *Lapſana grandiflora* mit groſsen dunkelgelben Blumen.

Cynarocephalen. Serratula centauroides L. fällt, nach des Vfs. Unterſuchung, mit *Carduus radiatus Kit.* zuſammen. Nicht bloſs *Gmel. ſib.* 2. t. 17. ſondern auch t. 18. gehört dazu. *Xeranthemum erucaefolium L.* oder *Centaurea radiata ſyſt. veg.* wird hier ebenfalls *Serratula xeranthemoides*, da gar keine Radialblüthen da ſind. *S. ſtoechadifolia* iſt von der *S. multiflora*, ſehr wenig verſchieden. *S. ſalſa Spreng.* wird auch hier aufgenommen, aber vermiſst haben wir *S. caſpica Pall. S. ciliata Vahl.* kommt auch hier vor, mit dem Synonym *S. incana S. G. Gmel. it.* 1. t. 36. f. 2. *Carduus albidus* des Vfs. iſt vom *C. pycnocephalus* durch geſtielte ſehr filzige Kelche unterſchieden. Dieſem ähnlich iſt *C. cinereus*, nur weniger behaart, die Blätter nicht ſo tief eingeſchnitten, und die Stiele einblütig. *Carduus orientalis Adam.* wird unter dieſer Benennung aufgenommen, und Georgien als das Vaterland angegeben. Rec. hat ihn aus Sarepta erhalten, und neben dem *C. echinocephalus* geſtellt, von dem er doch verſchieden iſt. Späterhin erhielt er ihn als *C. elegans ſ. volgenſis Bieberſt.* Die Kelchdornen ſind doch mehr ſparrig als aufrecht. *C. mollis* des Vfs. iſt, wie alle morgenländiſche Exemplare, dem *C. cyanoides* viel ähnlicher, als der öſtreichiſche *C. mollis*; aber auf den morgenländiſchen paſst auch nicht ganz die Phraſis des Vfs., nicht *Cluſius* Figur, da die Blätter nicht wellenförmig gebogen, ſondern ganz glatt linienförmig ſind. Es könnte wohl ſeyn, daſs dieſs eine Abart von *cyanoides* wäre, den wir ſelbſt in den *C. polyclonos* übergehn geſehn haben. *Cnicus uliginoſus*, vom *Cn. paluſtris* durch breitere unten weiſsgraue Blätter unterſchieden. *Cn. ſerrulatus*, dem *Cn. ciliatus* ähnlich, aber durch geſägte aufrechte Kelchſchuppen unterſchieden. *Cn. fimbriatus* nennt der Vf. den *Cn. oſſeticus Adam. Cn. laniflorus*, vom *Cn. eriophorus* durch glattrandige Kelchſchuppen mit einem ganz weiſsen Filz unterſchieden. *Cn. arachnoideus* iſt ſchwerlich etwas anderes als Abart des vorigen. *Cn. ſtrigoſus. Cn. lappaceus* iſt *Cn. horridus Adam.* Dabey wird die Hülle von Bracteen nicht angegeben, die dieſe ſowohl als die folgenden Arten dem *Cn. tataricus* ſo ſehr nähert. Dieſer hat unbewaffnete Kelchſchuppen. *Cn. horridus* des Vfs. iſt *Cn. caucaſicus Adam.* und durch Spinnweben auf dem Kelche verſchieden. *Cn. munitus* iſt *Cn. Koſmelii Adam.* und durch wirkliche Dornen an den Kelchſchuppen verſchieden. Alle dieſe haben filzige Blätter. Aber *Cn. obvallatus* hat glatte Blätter und zerſchlitzte ſehr dornige Bracteen. *Carlina Echinus* iſt durch ſehr dornige Kelche ausgezeichnet. *Carthamus Oxyacantha* iſt *C. orientalis, aculeis flaveſcentibus Tournef. cor.* S. 33. und zu *C. flaveſcens Willd.* gehört *Carthamoides Vaill. Carth. glaucus* iſt *Cnicus atractylidis folio Tourn.*, und keinesweges *C. dentatus*, wie *Vahl* angegeben. *C. tauricus* iſt *Cnicus orientalis, Atractylis lutea dictus Tourn.*, vom *C. dentatus* durch bleichgelbe Blumen und ſchmalere Kelchſchuppen unterſchieden. *C. cynaroides* mit weiſsen Blüthen und zurückgeſchlagenen Kelchſchuppen. Unter den Centaureen zeichnen wir aus: *Cent. depreſſa* bey *C. montana*, nur mit linienförmigen, nicht herablaufenden Blättern verſehn. Zu *C. macrocephala* gehört *Centaurium majus orientale helenii folio Tourn. C. Adami* hat Rec. aus authentiſchem

Digitized by Google

ſchen Saamen erzogen, findet aber die Unterſchiede von *C. ſolſtitialis* zu unbedeutend, um eine eigene Art daraus zu machen. *C. Stevenii*, den vorigen ähnlich, aber mit geſtielten Blättern.

Corymbiferae. Cacalia macrophylla iſt von *C. alpina* und *albifrons* durch gelbe Blumen und äſtigen Stamm unterſchieden. *Chryſocoma biflora L.* ſteht hier als *Chr. dracunculoides Lam.* Kühn, doch nicht ganz verwerflich iſt des Vfs. Frage, ob dieſe Pflanze nicht Abart des *Aſter dracunculoides* ſey. *Artemiſia Lercheana Stechm.* wird als Abart zu *A. nutans* gezogen. *Art. faſciculata* nennt der Vf. eine Pflanze, die *Tournefort Abſinthium orientale incanum tenuifolium, floribus luteis in capitulum congeſtis* genannt, was *Linné* zum *Tanacetum incanum* gezogen hatte. *Art. inodora* iſt *Gmel.* 2. t. 63. fol. 2. *Art. alpina* wird mit *A. caucaſica Willd.* vereinigt. *Gnaphalium graveolens*, dem *Gn. arenarium* ſehr nahe verwandt, doch durch längere Wollhaare, zugeſpitzte Blätter und einen eigenen Meliloten-Geruch ausgezeichnet. *Senecio Othonnae* iſt durch einen faſt einblättrigen Kelch ſehr unterſchieden. *S. macrophyllus*, dem *S. coriaceus* ſehr ähnlich, doch durch abſtehende äuſsere Kelchſchuppen unterſchieden. *Aſter ibericus* weicht von *A. Amellus* durch zugeſpitzte Blätter und Kelchſchuppen ab. *Cineraria caucaſica*, der *C. alpina* ähnlich, aber nur mit einer Blüthe verſehn. *C. taraxacifolia* kann Rec. kaum von *C. campeſtris* unterſcheiden. *C. racemoſa* und *parviflora*: die letztere ſieht wie *Lapſana communis* aus. *Doronicum caucaſicum*, von *D. auſtriacum* durch einblüthigen, einblättrigen Stengel verſchieden. *Pyrethrum ſericeum* ganz wollig. *Pyr. praecox* ſieht wie *Anthemis Cotula* aus: der Vf. frägt, ob *P. parviflorum Willd.* nicht eine durch Cultur veränderte Abart ſey. *P. carneum* iſt *Buxb. cent.* 2. t. 20., von *P. roſeum* durch einblüthige Stengel und convergirende Blattläppchen unterſchieden. *P. achilleaefolium* iſt *Gmel. ſib.* 2. t. 86. f. 2. *Cotula ſonchifolia*, von *C. bicolor* durch leyerförmige Blätter, glatte Blattſtiele und kleine Blüthen unterſchieden. *Anthemis iberica* nennt der Vf. die zweyte Varietät von *A. alpina*, wozu *Tournefort's Chamaemelum orientale foliis pinnatis* gehört. *A. fruticuloſa, ruthenica, Rudolphiana (Pyrethrum orientale Willd.). Achillea biſerrata* iſt wahrſcheinlich *A. ſpecioſa Spreng.* Von *A. tomentoſa* wird noch *A. leptophylla* durch dreyfach getheilte Blättchen unterſchieden. Von dieſer iſt *A. taurica* des Vfs. ſehr ſchwer zu unterſcheiden. *A. filicifolia* iſt *Buxb. cent.* 2. t. 19.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Ollmütz, b. Skarnitzel: *Sicherungsanſtalten und Verwahrungsmittel gegen anſteckende Nerven- und Faulfieber*, vom Dr. *Phil. Hartmann*, Prof. der Medicin am Lyceum zu Ollmütz. 1810. 54 S. 8.

Der Vf. dieſer populären Schrift, läſst eine Schilderung des anſteckeuden Nervenfiebers vorausgehen; — er beſchreibt es im Allgemeinen mit viel Klarheit, berührt aber auch diejenigen krankhaften Erſcheinungen, welche bey manchen Individuen nach Verſchiedenheit ihrer Körperbeſchaffenheit bisweilen vorkommen. — Den Urſprung des anſteckenden Nervenfiebers leitet er von dem einfachen Nervenfieber ab; — dieſes werde anſteckend, wenn es einen hohen Grad von Heftigkeit erreicht, wenn es ſtark in den Bildungsproceſs der organiſchen Materie eingreift, und dieſe auf eine beſtimmte Art umändert. (Dieſe Erklärung macht die Anſteckung nicht im mindeſten begreiflicher, obgleich es wahr iſt, daſs die organiſche Materie im hohen Grade des Typhus eine eigene Veränderung erleidet, aber worin beſtehet ſie? Auch ſcheint der Veränderung der organiſchen Materie eine Veränderung im Dynamiſchen vorherzugehen, oder begleitet dieſelbe. — Hr. *H.* ſetzt als erwieſen voraus, daſs Dünſte und Gasarten, welche von faulenden Körpern ausſtrömen, und ſich in der Luft verbreiten, zur Erzeugung des Nervenfiebers ſehr kräftig mitwirken. Den Krieg würde Rec. nicht als Urſache des Nervenfiebers neben andern Urſachen geſetzt haben: denn nicht der Krieg als ſolcher, ſondern die Umſtände und Lagen, die er herbeyführt, geben Gelegenheit zu dieſer Krankheit und ihrer Verbreitung. Den Anſteckungsſtoff ſelbſt hält der Vf. für eine *klebrige* und *ſchleimartige* Materie, welche in Dunſt aufgelöſt ſey. Die Beweiſe die er anführt, ſind wenigſtens für den Rec. nicht überzeugend und befriedigend. Daſs der Schleim ein Vehikel manches Anſteckungsſtoffes ſeyn könne, kann zugegeben werden, ohne deswegen den Anſteckungsſtoff für klebrig und ſchleimartig zu erklären.) — Der Anſteckungsſtoff im Faulfieber ſey mit den betäubenden Giften ſehr nahe verwandt, weil die Veränderungen, welche er im Lebensproceſſe überhaupt veranlaſst, mit denjenigen übereinkommen, welche auf die Anwendung betäubender Gifte zu erfolgen pflegen; der Anſteckungsſtoff gehöre in die Reihe derjenigen Subſtanzen, deren Wirkſamkeit von dem vorherrſchenden Waſſerſtoff abhängt. (Gifte und Contagien ſind wohl von einander zu unterſcheiden; die Contagien hat niemand bis jetzt analyſirt, und deren Natur chemiſch beſtimmt; — kann man wohl bey organiſchen Körpern, aus der Aehnlichkeit der Wirkungen, — auf die Aehnlichkeit oder gar Identität der Urſachen und der Stoffe immer ſchlieſsen?) — Man finde den Anſteckungsſtoff in den Auswurfsmaterien des thieriſchen Körpers, — am ſicherſten in der ausgeathmeten, und von der Haut ausgedünſteten Materie. In der Haut werde der contagiöſe Proceſs erweckt, und verbreite ſich dann über ihre ganze Ausdehnung. Die Gründe für dieſe Behauptung verſpricht der Vf. an einem andern Orte zu liefern. Das anſteckende Vermögen des Nervenfiebers ſey in der erſten Hälfte der Krankheit nach ſeiner Erfahrung ſehr gering, — in der Höhe der Krankheit ſey aber das Anſteckungsvermögen deutlicher. Auch habe er ſich durch hundert Beobachtungen überzeugt, daſs die Wiedergeneſenden, nachdem ſie vom Fieber ganz befreyet ſind, noch eine Zeitlang den Anſteckungsſtoff von ſich geben,

Digitized by Google

ben, und daſs gerade dieſe es ſind, welche die Anſteckung am meiſten verbreiten, weil man mit ihnen frey umgehet. Er beruft ſich hierbey auf die Peſtkranken, die man nach überſtandener Krankheit der Quarantäne unterwirft.« (Dieſs iſt, wie es Rec. deucht, noch kein Beweis, für die Behauptung des Vfs.) — Die Haut höre auf den Krankheitsſtoff von ſich zu geben, ſo bald bey Anſteckungskrankheiten, wo die Epidermis leidet, das abgeſtorbene Oberhäutchen abgeſtoſsen iſt. Er ſetzt die Zeit, wo ſich das Anſteckungsvermögen bey Geneſenden verliert, ungefähr auf drey Wochen an, nachdem das Fieber ganz verſchwunden iſt. Die Anſteckung ſelbſt geſchehe durch die Atmoſphäre, welche den Kranken oder Geneſenden umgiebt, dieſe athme man ein, und ſo theile ſich das Contagium durch die Schleimhäute mit. Auch für dieſe Behauptung behält ſich der Vf. den Beweis auf eine andere Zeit vor. — Was der Vf. von den öffentlichen Anſtalten, — der Verbreitung des anſteckenden Nervenfiebers zuvor zu kommen, ſagt, iſt ſehr zweckmäſsig, und aus der Sache ſelbſt geſchöpft. Man ſoll nämlich der Entſtehung des urſprünglichen Nervenfiebers durch die Entfernung der Urſachen deſſelben vorbeugen. Die Regeln, welche der Vf., wenn einmal das anſteckende Nervenfieber entſtanden iſt, vorſchlägt, beſtehen hauptſächlich in der Abſonderung der Kranken und der Geneſenden von den Geſunden. Den einzelnen Individuen wird anempfohlen: allen Umgang mit Nervenfieberkranken und Geneſenden zu vermeiden, die Wärme um die Kranken zu mäſsigen, ſich die Reinlichkeit angelegen ſeyn laſſen, die Luft in Krankenzimmern oft zu erneuern, und Räucherungen mit Mineralſäuren, wozu auch die nöthigen Vorſchriften gegeben werden, zu veranſtalten. — Auch ſpricht der Vf. von Oeleinreibungen, — von Schnupftabak, und vom Tabakrauchen, als Verwahrungsmitteln gegen die Anſteckung. Ganz richtig wird bemerkt, daſs wenn eine Anſteckung ſtatt finden ſoll, dazu ein Anſteckungsſtoff, und von Seiten des Menſchen, die Empfänglichkeit dafür erfordert werde. Bey der Verwahrung gegen Anſteckung habe man alſo auf beide Momente zu ſehen. Von Seite des Organismus ſoll man weder das Leben in Schwäche verſinken laſſen, noch daſſelbe zu einer übermäſsigen Stärke anfachen. — Im Ganzen verdient dieſe kleine Abhandlung allerdings von Aerzten und Nicht-Aerzten geleſen zu werden.

ERFURT, b. Hennings: *Gedanken über die Natur und Urſachen des Weichſelzopfes*, zur Berichtigung der Theorie von dem Zuſammenhange zwiſchen örtlichen und allgemeinen Krankheiten, ihren Metaſtaſen und Kriſen. Einladungsſchrift von Dr. *Aug. Friedr. Hecker.* 1810. 216 S. 8. (1 Rthlr.)

Der vor kurzem, und für die Wiſſenſchaften gewiſs zu früh, verſtorbene Vf. ſchien es darauf angelegt zu haben, alle ſtreitige Lehren in der Medicin ſeiner Unterſuchung zu unterwerfen. Und wenn Selbſtſtändigkeit und Freyheit des Geiſtes, verbunden mit ſtetem Fortſchreiten in der ihn umgebenden wiſſenſchaftlichen Cultur und einer vorzüglichen Gabe des Vortrags und der Verdeutlichung Beruf zu einem ſolchen Unternehmen geben: ſo war der Vf. ohne Zweifel der Mann, der bey ſeinem Unternehmen auf Erfolg und Beyfall rechnen konnte. Schade, daſs ihm auf der einen Seite die Fülle der Erfahrung abgieng, ohne welche nun einmal die Arzneywiſſenſchaft unvollkommen und unprobehaltig iſt, ſo wie ihm auf der andern Seite eine gewiſſe Reizbarkeit leicht gegen Meinungen und Perſonen die Waffen in die Hand gab, obſchon er dieſelben Meinungen ſpäterhin ſelbſt in ſeine Darſtellungen verwebte!

Mit Recht führt der Vf. unter den Entſchuldigungsgründen, warum er vom Weichſelzopf ſchreibe, die Furcht auf, daſs ſich derſelbe bey dem allgemeinen Kriegszuſtande unſrer Zeit leicht über ſeine endemiſchen Grenzen verbreiten und dadurch eine Quelle groſser Uebel für andere Nationen werden könne. Schon ſpreche man vom Weichſelzopf in Paris u. ſ. w. Und in der That, wer mag im voraus berechnen, welches phyſiſche Uebel auch unſre Kriege und Völkermiſchungen kommenden Geſchlechtern bereiten werden? Auf der andern Seite glaubt der Vf., dieſe Krankheit gebe die überzeugendſten Beweiſe einer wahrhaft kritiſchen Entſcheidung.(?) Zuvörderſt theilt uns der Vf. eine phyſiologiſche Einleitung über die Beſchaffenheit und den Nutzen der Haare und Nägel mit, und wie verſchieden dieſe Haare ſeyn von denen, die man in Eyerſtöcken und Desorganiſationen finde. Sie beſtehen aus einer hornartigen Subſtanz, die ganz mit der *Epidermis* übereinkommt, und aus einem ſehr gefäſsreichen Gewebe, welches die Organe merkwürdiger chemiſcher Proceſſe in ſich vereinigt. Die Haare ſind wichtige Ausleerungsorgane. Riechbare, gasförmige Stoffe, elektriſche Materie und ein öhlichtes Weſen ſcheiden ſie aus. Manchmal phosphoreſciren ſie (Rec. hat dieſs geſehen, auch daſs die Haare bey Gewittern ſich mächtig emporſträubten). Die Haare ſcheinen zur Aufnahme gewiſſer Stoffe aus der Atmoſphäre beſtimmt zu ſeyn. Selbſt das Licht hat Einfluſs auf ſie. Auffallend iſt der Zuſammenhang der Haare mit den Geſchlechtstheilen und deren Verhältniſſen. Starkes Haar ſteht faſt immer mit Stärke, ſchwaches mit Schwäche in Verbindung. An Krankheiten nehmen ſie groſsen Antheil. Die Nägel haben gleiche Natur mit den Haaren. Die trichomatiſche Krankheit (*Trichoma*) zeigt ſich zwar am auffallendſten in beſtimmten krankhaften Metamorphoſen der Haare, die man ausſchlieſslich Weichſelzopf (*Plica*) nennt, und der Nägel, iſt aber eine allgemeine Krankheit, welche groſse Veränderungen im reproductiven Syſteme, aber auch in der Irritabilität und Senſibilität mit ſich führt. Die Haare bekommen angeſchwollene Wurzeln, aus denen ſich eine ſchleimicht-fettichte, manchmal blutige Materie ausdrücken läſst. Sie ſelbſt werden der Länge nach dicker, gekräuſelt, verworren, und ſind mit einer klebricht-ölichten, ſtinkenden Materie angefeuchtet (die ſie ausſchwitzen). Dieſe

Ma-

Digitized by Google

Materie wird durch einen krankhaften Abſonderungsproceſs an der Stelle, wo der Weichſelzopf entſtehen will, in ſeiner Subſtanz und den Haaren ſelbſt, abgeſchieden. Manchmal bluten nicht nur einzelne Haare, ſondern ganze Stellen, wenn man ſie abſchneidet. (Das ſcheint jedoch noch nicht vollkommen ausgemacht zu ſeyn, da es von autoptiſchen Beobachtern geläugnet wird.) Dann ſchmerzen auch die Haare. Oft iſt die Krankheit angeboren, oft entſteht ſie ſehr ſchnell, meiſtens aber iſt die trichomatiſche Materie ſchon vorher im Körper vorhanden, ehe ſie ſich unter febriliſchen Bewegungen in die Haare abſetzt. Dann bildet ſie einen Zeitraum des Wachſens und des Abſterbens. Oft leiden dabey auch die Nägel, an denen ſich auch eine ähnliche talgartige Materie abſetzt (das ſcheinen aber doch ſeltene Fälle zu ſeyn). Die Krankheit beſteht folglich in einer krankhaften Metamorphoſe der Haare und Nägel, bey welcher dieſe Theile zu reizbaren und empfindlichen Organen geſteigert, zu neuen Abſonderungswerkzeugen werden, die eine beſondere Materie abſondern und mit andern Syſtemen und Organen in neue Verbindungen und Wechſelwirkungen treten. Die trichomatiſchen Gebilde ſelbſt ſind entweder Folgen einer innern (allgemeinen) Krankheit, oder ſie entſtehen bey geſunden Menſchen von gewiſſen äuſsern ſchädlichen Einflüſſen, die (örtlich) unmittelbar auf jene Theile wirken, deren Vegetation ſo umgeſtimmt wird. (Der Vf. beſtimmt dieſs nach Browniſchen Principien.) Die entfernten Veranlaſſungen ſind: Unreinlichkeit und Vernachläſſigung der Haare, Diätfehler, klimatiſche Schädlichkeit, Abſchneiden der Haare, veneriſches Contagium, ſpecifiſcher Anſteckungsſtoff. Der Vf. beſchränkt aber die Wirkung dieſer Urſachen darauf, daſs ſie nur dann wirkten, wenn von auſsen die trichomatiſche Materie hinzukomme, oder Menſchen mit der allgemeinen trichomatiſchen Krankheit behaftet ſeyn. Beſonders widerlegt der Vf. *Schlegels* Meinung, daſs das Abraſiren der Haare die Haupturſache ſey. Der Vf. nimmt ein Contagium an, welches durch Anſteckung wirke. Sie iſt die gröſste Quelle des endemiſchen Uebels in Polen. In dem Daſeyn des Uebels liegen zugleich die Gründe ſeiner Fortdauer, zumal in Verbindung mit den Pelzmützen. Daraus ergeben ſich aber auch die Mittel zu ſeiner Ausrottung. Ein höherer Grad von Volkscultur iſt eine Hauptbedingung dazu. Sehr vernünftig und richtig ſind die Regeln, wann der Weichſelzopf abgeſchnitten werden kann und muſs, und wann nicht. Vortrefflich ſind des Vfs. Ideen über örtliche und allgemeine Krankheiten, Metaſtaſen und Kriſen, worauf ſich jene Regeln gründen. Nicht die Abſonderung und Ausleerung, als ſolche, oder allein, ſondern der ganze vitale und chemiſche Proceſs machen die Kriſe aus, und daher ſchreibt ſich das wichtige Intereſſe, welches ſolche Metamorphoſen in der thieriſchen Oekonomie haben. Der Reſt dieſer kleinen Schrift iſt polemiſch. Wir wollen uns nicht in dieſe Streitigkeit miſchen; verſichern aber, daſs der Vf. auch hier manche treffliche Wahrheit über *Kilian*, *Marcus*, *Brandis*, *Ackermann* u. ſ. w. ausſpricht. Das allgemeine Reſultat ergiebt ſich daraus, daſs durch Schriftſteller, welche ſich durch Einſeitigkeiten und Hypotheſen leiten laſſen, die Wiſſenſchaft und Kunſt zu heilen, nichts gewinne.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien - Anſtalten und Stiftungen.

Die jüdiſche Gemeinde in Wien hat die Abſicht eine eigne jüdiſch - deutſche Schule zu errichten. Im Monat May 1810. beſtand der Fonds hiezu bereits in 52000 Fl. Ein Hofdekret von 14. Februar 1811. giebt die Erlaubniſs für dieſe Schule ein eignes Haus zu kaufen. In Galizien haben die Juden ſeit 1800. keine eignen Schulen mehr: ihre Kinder ſollen die kathol. Nationalſchulen beſuchen. Es iſt wahrſcheinlich, daſs man hievon abkommen und zur Errichtung eigner deutſch - jüdiſcher Schulen ſchreiten werde. (Vat. Bl.)

Das Wiener Groſshandlungsgremium zu Wien hat eine 2 Procentige Hofkammer - Obligation von 40000 Fl. dem Taubſtummen - Inſtitute geſchenkt, zum Unterhalte ſo vieler Zöglinge, als durch den Intereſſen - Ertrag gedeckt werden wird, wobey es ſich das Präſentationsrecht vorbehalten hat.

Anton v. Rozbierski, Appellationsrath in Lemberg, hat ſich zu unentgeldlichen Vorleſungen für künftige Juſtitiare, Syndiker, Ortsrichter und Grenzkämmerer über die ihnen nöthigen Berufskenntniſſe erboten.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Oeſterreich.

Seit dem 1. Januar d. J. iſt nun ſchon eine Leihbibliothek in Wien errichtet und eröffnet von Hn. *Karl Armbruſter*, Sohne des wohlverdienten Hofſecretärs Mich. Armbruſter. Das erſte davon gedruckte Bücherverzeichniſs enthält einen erfreulichen Vorrath von trefflichen ältern und neuen Werken aus der Klaſſe ſowohl der Wiſſenſchaften als der ſchönen Literatur. Die zweyte Leihbibliothek errichtet Hr. *Binz*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Julius 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

Halle u. Berlin, in d. Buchhandl. des Halliſchen Waiſenhauſes: *Reiſe in den Kaukaſus und nach Georgien*, unternommen in den Jahren 1807. u. 1808. auf Veranſtaltung der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg, enthaltend *eine vollſtändige Beſchreibung der kaukaſiſchen Länder und ihrer Bewohner*, von *Julius von Klaproth*, kaiſerl. Ruſſiſchem Hofrathe und Mitgliede der Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg. *Erſter* Band. 1812. XVI u. 740 S. 8. (Beide Theile mit 3 Karten auf Druckpapier 7 Rthl. 12 gr., auf Schreibp. 10 Rthl. 12 gr.)

Zu den verehrten Deutſchen, die als Mitglieder der ruſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften im ruſſiſchen Reiche reiſen, auf dieſen Reiſen wichtige Entdeckungen gemacht, und ſich groſse Verdienſte um Erweiterung der Erd - und Völkerkunde erworben haben, gehört nunmehr auch Hr. *v. Klaproth*, der die kaukaſiſchen Länder bereiſt hat, deren gebirgiges Terrain und Mannichfaltigkeit der Einwohner, und der von ihnen geredeten Sprachen, auſser ihren feindſeligen und räuberiſchen Geſinnungen, dem wiſsbegierigen Reiſenden eine Menge Schwierigkeiten in den Weg legen. Der Graf *Johann Potocki*, der die vorzüglichen Sprachtalente und andere Geſchicklichkeiten des Vfs. auf der nach China beſtimmten Geſandſchaftsreiſe hatte kennen gelernt, entwarf den Plan zu einer Reiſe nach dem Kaukaſus, deren Zweck auf Kenntniſs des Landes, Geſchichte und Sprachkunde beſchränkt war, und empfahl der Akademie zur Ausführung deſſelben den Vf., der auch das Glück hatte, von der Akademie und hernach von dem Kaiſer ſelbſt beſtätigt zu werden. Im Sept. 1807. trat er die Reiſe von St. Petersburg an, ging über Moskwa und Charkow nach Alt - Tſcherkaſs, der Hauptſtadt der doniſchen Koſacken, von welcher er eine Excurſion zu den benachbarten Kalmücken machte, von da nach Georgiewsk, Mosdok, Wladikawkas am Terek, Ananuri, Mzchetha nach Tiflis, wo er im Jan. 1808. ankam. Bis zu ſeiner Ankunft in Tiflis geht der Inhalt des erſten Bandes. Von dem fernern Verfolg der Reiſe bis zu ſeiner Zurückkunft in St. Petersburg im Jan 1809., giebt er gleichfalls in der Vorrede eine vorläufige Ueberſicht, aus welcher wir nur anführen wollen, daſs der öſtliche Kaukaſus und Dagheſtan von ihm nicht bereiſt ſind. Wenn man ſich darüber wundern ſollte, daſs die angeführte Reiſe nach Tiflis einen ſo dicken Band ausmache, da doch von den Schätzen der Naturreiche, womit die Reiſen der übrigen Akademiker angefüllt ſind, ſelten oder gar nicht darin die Rede iſt: ſo iſt zu bemerken, daſs oft hiſtoriſche, geographiſche und philologiſche Unterſuchungen von beträchtlicher Länge eingerückt ſind. Der eigentlichen Reiſebeſchreibung ſind vorangeſchickt, auſser der Einleitung, Inſtructionen, und zwar: 1) Artikel zur Unterſuchung aufgeſetzt von dem Grafen *Potocki*, franzöſiſch. Obgleich zum Zweck der Reiſe gemacht wird, genauere Kunde des Kaukaſus, ſo wird doch gerathen, ſo wenig als möglich der ruſſiſchen Officianten zu erwähnen. Warum, wird nicht geſagt. Uebrigens geben die Aufgaben einen Mann zu erkennen, der ſelbſt am Kaukaſus geweſen iſt; 2) Fragen und Bemerkungen von *A. C. Lehrberg*; 3) von *P. Krug* mit 4) einer Beylage von den Polowzern, die jedoch nicht von dem Hn. *Krug* iſt. Dieſe Völkerſchaft, die in der Steppe zwiſchen dem Don und der Wolga, und ſüdlicher nach dem Kaukaſus zu wohnte, erſcheint zuerſt in der ruſſiſchen Geſchichte im Jahr 996. n. Chr. unter der Regierung Wladimirs, und verſchwindet im J. 1229., wo ſie von den Mongolen, die in Ruſsland bis nach Groſs - Nowgorod vorgedrungen waren, theils vertrieben theils unterjocht wurden; 5) Beantwortung der von dem Hn. Hofr. *v. Krug* vorgelegten Fragen. Die erſte, daſs die in den ruſſiſchen Jahrbüchern aufbehaltenen polowziſchen Namen ſich groſsentheils bey den tſcherkaſſiſchen Stämmen wieder finden, machte den ruſſiſchen Geſchichtsforſchern viele Freude. In der zweyten wird gezeigt, daſs die Oſſeten im Kaukaſus der Sprache und dem Namen nach Verwandte der alten Meder ſind. Die dritte handelt von Münzen mit kufiſchen Buchſtaben aus der Zeit des Dſcholal eddin Mankberni. Die Antwort der übrigen mag bey dem Vf. ſelbſt nachgeleſen werden. Erſt S. 87. fängt ſeine Reiſe an, und geht über Moskwa, Kurſk und Charkow im 4ten Kap. bis S. 144. nach Tſcherkaſk. Auſser dieſen Städten werden noch viele andere auf dem Wege liegende angeführt und Denkwürdigkeiten aus ihrer alten Geſchichte mit den Merkwürdigkeiten ihres jetzigen Zuſtandes verbunden, wie z. B. bey Groſs - Nowgorod S. 90., bey Twer S. 94., bey Kurſk S. 108. und andern geſchieht. Der mehrere Werſte vor den Thoren *Moskwas* von dem Vf. bemerkte ſtarke höchſt unangenehme Geſtank, beleidigte ſeine Geruchsnerven auch in der Stadt, und war nebſt dem Schmutz und Koth in den ungepflaſterten Straſsen die Urſache, daſs manche Merkwürdigkeit von ihm nicht geſehen wurde. Er lobt den vortrefflichen botaniſchen Garten

Digitized by Google

des Grafen *Alexis von Raſumowski* bey Gorenki, 22 Werſte von der Stadt am Wege nach Wladimir, und die auſserordentliche Gaſtfreundſchaft, womit die Fremden in Moskwa empfangen werden, und die viel treuherziger und redlicher gemeynt iſt, als das Betragen der Petersburger. *Tula* iſt eine der reichſten und beſten Städte in ganz Ruſsland. Allein die Eiſenwaaren, welche die daſige berühmte Fabrik liefert, werden jetzt bey weitem nicht mehr in der Vollkommenheit gearbeitet, als ſonſt, *welches namentlich beym Schieſsgewehr der Fall iſt.* Sollten hierin Sachverſtändige, die mit den Producten der Fabrik bekannt ſind, übereinſtimmen? So wie die Nord-Amerikaner über die ſogenannte heſſiſche Fliege klagen, die ihnen durch die heſſiſchen Truppen in dem engliſch-amerikaniſchen Kriege zugebracht ſeyn ſoll, ſo bezeichnen die Ruſſen eine Art kleiner Tarakanen (Schaben) mit dem Namen Preuſsen, weil ſie erſt ſeit dem Kriege mit Preuſsen ſich zu zeigen angefangen hätten, und die Ruſſen von den Preuſsen damit behext worden wären. *Orel* war der Ort, wo die Tarakanen dem Vf. ſehr läſtig wurden. Sie ſind aber die gewöhnliche Plage der von Stein und Holz erbauten Häuſer. In *Kurſk* lernte der Vf. den ruſſiſchen Kaufmann Chlaponin kennen, der ſchleſiſche Linnen und Tücher bis nach Kiachta verſchickt, und mit deſſen Geſchäftsträger an dieſem Orte der Vf. auf ſeiner frühern Reiſe in Sibirien bekannt wurde. Der Eintritt in das *Charkowſche* Gouvernement giebt dem Vf. Gelegenheit, eine kurze Geſchichte deſſelben einzuſchalten. S. 113 — 133. Die von dem jetzigen Kaiſer zu *Charkow* neu angelegte Univerſität hat in der Stadt ſelbſt keine bedeutende Veränderung hervorgebracht. Die deutſchen Profeſſoren ſchienen ſich nicht recht daſelbſt zu gefallen, weil ſie der ruſſiſchen Sprache nicht mächtig waren, und ſich in die ruſſiſche Handlungsweiſe nicht recht zu ſchicken wuſsten. Nach des Vfs. Meynung ſollten nur junge Deutſche nach Ruſsland gehen, die fremde Sprachen und Manieren leichter annehmen können, und denen, wie der Vf. ſich ausdrückt, *die Schwerfälligkeit, das Erbtheil ihrer Nation, noch nicht ins Blut geſtiegen iſt.* Andre mögen hierüber mit dem Vf. rechten. Uns genügt, ſein Urtheil angeführt zu haben. Von den mit Ausländern beſetzten Univerſitäten verſpricht ſich der Vf. nicht vielen Nutzen für das Reich, und überhaupt ſey an Aufklärung nicht zu denken, bis ſich ein Mittelſtand gebildet habe, und der Trieb zum Lernen allgemeiner geworden ſey. In Charkow wurde der Vf. beſtohlen, obgleich die Polizey ihm eine Wache gegeben hatte. Endlich kam er den 1. Nov. in *Tſcherkaſk* an, 1947 Werſte oder 279 deutſche Meilen von Petersburg entfernt. Die Entfernungen der Oerter von einander ſind auf der ganzen Reiſe ſehr ſorgfältig angezeichnet, weichen oft von denen ab, welche auf *Reymann's* General-Karte von einem Theil des ruſſiſchen Reichs 1799. bemerkt ſind, und können, da man wohl eine gröſsere Genauigkeit von dem Vf. erwarten kann, zur Berichtigung jener gebraucht werden. Von *Tſcherkaſk*, der Hauptſtadt der donſchen Koſacken, am rechten Ufer des Don, und dem 28 Werſte davon entfernten Städchen *Nachtſchiwan*, welches die aus der Krim 1780. ausgewanderten Armenier angelegt haben, handelt das 5te Kapitel. Weil Tſcherkaſk wegen der Ueberſchwemmungen eine ungeſunde Lage hat, ſo hat man an einem Arme des Don, eine Meile von der jetzigen Stadt, Neu-Tſcherkaſk zu bauen angefangen, wohin alle Einwohner der alten Stadt, die jedoch für den Koſten-Aufwand entſchädigt werden ſollen, (ein Beyſpiel, welches in andern Staaten nachgeahmt zu werden verdient) ziehen ſollen, ſo daſs vielleicht in 50 Jahren von der alten keine Spur mehr übrig ſeyn wird. (Schon *Güldenſtädt* wünſchte eine Verlegung der Stadt.) Zu verwundern iſt, daſs, obgleich man auch hier dem Trunke ſehr ergeben iſt, man ſich doch dieſer Untugend mehr zu ſchämen ſcheint, als in dem übrigen Ruſsland. Was von den Schätzen der Hauptkirche, und den Reichthümern der Koſacken, bey denen mehr gemünztes Gold und Silber anzutreffen iſt, als irgend wo in Ruſsland, geſagt wird, überſteigt faſt allen Glauben. *Güldenſtädt* weiſs wenigſtens nichts davon. Der Beſuch, den der Vf. den am andern Ufer des Don ſtehenden Kalmücken machte, veranlaſst ihn einige allgemeine Bemerkungen über dieſes Volk (Kap. 6.), und die Beſchreibung der Lamaiſchen Religionsgebräuche, *die aus einer authentiſchen Quelle kommt*, welche aber nicht näher angezeigt wird, mitzutheilen. (Kap. 7 — 14. S. 163 — 256.) Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir aus dieſem Stück auch nur das Wichtigſte ausheben wollten. Nur etwas zur Probe. Zu den gröſsten Tempelheiligthümern gehören die geiſtlichen Schriften. Aller indiſcher und tübätiſcher (ſo ſchreibt der Vf., nicht tibetiſcher oder tibetaniſcher) Schriftvorrath iſt nicht nur in die mongoliſche Sprache überſetzt, ſondern auch aufs ſauberſte in Holz geſtochen und gedruckt, und dieſe Völker können den ganzen Gottesdienſt in ihrer Sprache verrichten. Das gröſste Werk aus dem Munde des *Schigimunih* von ſeinen Jüngern aufgezeichnet, heiſst Wunderſäule der Religion oder Gandſhuhr, beſteht aus 108 ungeheuren Bänden, wozu noch 12 Bände Mythologie gehören, und beträgt mit der Auslegung, Dandſhuhr genannt, in allen 240 Bände. Keine heilige Schrift hat einen ſo hohen Werth, als dieſe. In der Mongoley und Tübät darf ſie ſich niemand ohne ſchriftliche Erlaubniſs des Dalai Lama oder des chineſiſchen Kaiſers anſchaffen oder halten. Sie iſt daher äuſserſt ſelten. Da der Inhalt ſehr weniger Gebete dieſer Religion richtig bekannt iſt, ſo hat der Vf. den Anfang des ſogenannten Glaubensbekenntniſſes *Ittegel* in einer wörtlichen Ueberſetzung mitgetheilt, auch einige Bruchſtücke ihrer Geſänge an die allgemeine Gottheitsmütterlichkeit oder Darrah Ekke, die den verſtorbenen Heiligen weiblichen Geſchlechts beygelegt wird, gegeben. Von den Glaubensgebeten, welche monatlich in den Tempeln aufs feyerlichſte abgeſungen werden, erhält man hier auch eine Probe, worin der indiſche Geiſt und Liebe für alles Lebendige un-

Digitized by Google

unverkennbar iſt. Ueberhaupt ſind die lamaiſchen Religionsverwandten von einer bewundernswürdigen Frömmigkeit und Religioſität durchdrungen. Aus dem Gebiete der donſchen Koſacken kam der Vf. bey dem Uebergang über den ſtinkenden oder mittlern Jegorlyk in die kaukaſiſche Statthalterſchaft. Beyläufig (K. 15.) von den Komanen der Griechen, von welchen und den Polowzern den ſlawiſchen Chronikenſchreibern gezeigt wird, daſs ſie kabdſhackiſche Tataren waren, die unter der Oberherrſchaft tſcherkaſſiſcher Fürſten ſtanden. In *Donskaja* (Kap. 16.), einer Feſtung am Bache Taſchle, erblickte der Vf. die Vorgebirge des Kaukaſus. *Stawropol* in einer fruchtbaren Gegend, ſeit 1785. zu einer Stadt erhoben, iſt gut bevölkert, und hat einen anſehnlichen Kaufhof. Zwiſchen dieſem Orte, dem Kuban und der obern Kuma ziehen verſchiedene tatariſche Horden herum, welche die geringen Ueberbleibſel der ſonſt ſo berühmten Nogay oder kubaniſchen Tataren ſind. *Reineggs*, und nach ihm Graf *Potocki*, fand am Kuma Männer, die durch Krankheit oder zunehmendes Alter weibiſch geworden waren, und bey dem erſten Anblick für Weiber gehalten wurden. *Herodot* und *Hippokrates* ſprachen ſchon von der Frauenkrankheit der Scythen. Die Nogayer ſind den Mongolen an Geſichtsbildung ſehr ähnlich, reden jedoch nicht die mongoliſche Sprache. *Georgiewsk* (K. 17.), die Hauptſtadt des kaukaſiſchen Gouvernements, ward 1777., als die kaukaſiſch-kubaniſche Linie eingerichtet wurde, angelegt. Von hier überſieht man die ganze Kette des Kaukaſus bis zu den Lesgiſchen Gebirgen hin. Der Kaukaſus hat zwey parallel laufende Bergreihen, die höchſte mit Schnee bedeckte, und die niedrigere nördliche, gewöhnlich die ſchwarzen Gebirge genannt. In jener Kette ragen der Kaſibeg und der Elbrus am meiſten hervor. Dieſer iſt bey weitem der höchſte, giebt vielleicht dem Montblanc nichts nach, und iſt noch nie erſtiegen worden. Ueber die Bedeutung und den Urſprung des Namens Kaukaſus werden Meynungen und Muthmaſsungen angeführt. Daſs der Name bey den benachbarten Nationen ſchon in alten Zeiten bekannt geweſen iſt, wird mit einer Stelle aus einer in Tiflis 1798. gedruckten, nach alten Quellen und in georgiſcher Sprache abgefaſsten kurzen Geſchichte von Georgien belegt. Da der Vf. in Georgiewsk den Entſchluſs faſste, noch im December über den Kaukaſus nach Georgien zu gehen, ſo hat er aus Materialien, die er zum Theil dem Grafen *Potocki* verdankt, eine Ueberſicht der Verhältniſſe Ruſslands mit dem Kaukaſus und Georgien vorangeſchickt. (Kap. 18—20. S. 308—401.) Sie iſt in drey Epochen abgetheilt: 1) vom Zar Iwan Waſſiliewitſch J. 1553. bis auf den Feldzug Peters I. nach Perſien, J. 1717.; 2) bis auf die Anlegung der Feſtung Mosdok J. 1763.; 3) bis auf den Tod des Fürſten Zizianow J. 1805. Von Georgiewsk aus beſuchte der Vf. mehrmahls die Ruinen von dem nahen Madſhar (Kap. 21.), wovon *Gmelin*, der ſie 1772. ſah, die beſte Beſchreibung gegeben hat. Der Vf. hält ſie mit ihm für Ueberbleibſel einer ehemaligen groſsen und prächtigen Stadt. Er fand aber nur wenige Spuren davon, indem die in der Nähe angeſiedelten Koloniſten ſie zur Erbauung ihrer Häuſer abgebrochen und benutzt haben. Der Name Madſhar iſt alt-tatariſch und bedeutet ein ſteinernes Gebäude, und die Stadt von den kabdſchackiſchen Tataren erbaut, war ſchon im 2ten Jahrhundert der Hedſchra von Bedeutung. Das 22ſte Kapitel handelt vom Kubanfluſs, (beyläufig bemerken wir, daſs der Vf. nach dem von ihm S. XI. der Vorrede gegebenen Alphabet, den arabiſchen Buchſtaben ق (Kaf) durch *Ck* ausdrückt; daher er *Ckuran* ſchreibt, ſtatt des gewöhnlichen *Koran*), von den Einflüſſen in den *Kuban* an ſeiner rechten und linken Seite, von den jenſeits des Kuban wohnenden Völkern, vorzüglich von den *Abaſſen*. Sie ſcheinen uralte Einwohner des nord-weſtlichen Kaukaſus zu ſeyn, und reden eine ganz fremde Sprache, die keiner bekannten europäiſchen und aſiatiſchen ähnlich iſt. Die Beſchreibung ihrer Dörfer (S. 449.) iſt wörtlich aus *Pallas* ſüdlichen Statthalterſchaften (S. 323.) eingerückt, auf welche Stelle auch verwieſen wird. Das nämliche haben wir auch anderswo bemerkt, daſs der Vf. in ſeinen Citaten die eigentlichen Worte des citirten Autors, er ſey *Pallas* oder *Güldenſtädt*, beybehält, woraus aber nicht zu folgern iſt, daſs ſeine Nachrichten urſprünglich aus dieſen und nicht aus andern an Ort und Stelle ihm zugänglichen Quellen geſchöpft ſind. In der Aufzählung und Beſchreibung der Abaſſen, die in groſse und kleine eingetheilt werden, hat der Vf. *Pallas* Nachrichten in die ſeinigen verwebt. Es würde zu weitläuftig ſeyn, zu unterſuchen, was in dieſer Darſtellung ſich allein von dem Vf. herſchreibe, und als Zuſatz zu *Pallas* anzuſehen ſey. Um die jenſeits des Kubans wohnenden Völker in Zaum zu halten, und ihren Streifereyen und Räuberzügen auf das ruſſiſche Gebiet ein Ende zu machen, thut der Vf. verſchiedene Vorſchläge, deren Prüfung aber für eine ganz andre Behörde, als die eines Rec. gehört. Während ſeines Aufenthalts in Georgiewsk, der durch die Zubereitungen zur fernern Reiſe verlängert wurde, unternahm er eine kleine Reiſe nach den benachbarten fünf Bergen oder Beſchtau, wo warme Bäder an der Südweſtſeite des Berges Maſchuka und an der linken Seite des Fluſſes Podkumka liegen. (Kap. 23.) Sie ſind an ſich vortrefflich, aber die Anſtalten zum Baden ſehr ſchlecht. Die ſich der Bäder bedienen wollen, müſſen ihr Quartier in der 5 Werſte davon entfernten Feſtung Konſtantinogorsk aufſchlagen, weil an der Quelle nur elende Reiſerhütten für die daſigen Koſacken ſtehen. (Jetzt, d. i. Monat Jun., lieſt man in den öffentlichen Blättern, daſs dieſe Bäder von den Ruſſen fleiſsig beſucht werden, und die Abweſenheit ruſſiſcher Badegäſte in den böhmiſchen Bädern werde verſpürt werden. Man ſcheint alſo ſeitdem unſer Vf. am Kaukaſus geweſen iſt, für beſſere Bequemlichkeit der Badegäſte geſorgt zu haben.) Die Nachrichten von der engliſchen Miſſionsanſtalt zu Karaſs, am Fuſs des höchſten Beſchtauberges, ſind intereſſant und für uns

we-

Digitized by Google

wenigſtens neu. Der Endzweck der Miſſion iſt, die Bibel ins tatariſche zu überſetzen, und die kaukaſiſchen Nationen, beſonders die Tataren zum Chriſtenthum zu bekehren. Durch die Ankunft mehrerer Herrenhuther aus Sarepta, ſoll, wie der Vf. nach ſeiner Abreiſe erfahren, die Colonie beträchtlich vergröſsert ſeyn. Wenn er befürchtet, daſs dadurch der rein chriſtliche Sinn ihrer Stifter in Heucheley und Habſucht, die bekannten Triebfedern aller Handlungen der Herrenhuther, in den ruſſiſchen Etabliſſements ausarten möge, ſo wagen wir nicht in der Entfernung, worin wir leben, über die den Sareptanern gemachte Beſchuldigung zu entſcheiden, und erinnern nur, das Urtheil nicht anders als mit der ausdrücklich hinzugefügten Beſchränkung auf Ruſsland zu nehmen. Der Beſchtau ward von dem Vf. erſtiegen. Einen Sauerbrunnen, 32 Werſte entfernt, am Bache Narzana, auſser welchem es noch viele ähnliche Quellen in dem nördlichen und ſüdlichen Kaukaſus giebt, zu beſuchen, ward er durch feindliche Angriffe von 40 bis 50 Tſcherkeſſen, die auf ihn und ſeine Begleitung feuerten, behindert. Die im 24ſten Kapitel beſchriebenen tatariſchen Völker kennt man zum Theil aus *Pallas*. Die *Baſſiani*, von den Tſcherkeſſen verdrängt, wohnen in dem höchſten Gebirge am Urſprung des Kuban, Bakſan und Tſchegem, und ſtehen unter der Herrſchaft der Kabardiner. Ihre Vornehmen ſind von den Tſcherkeſſen gezwungen, den Islam anzunehmen, die Gemeinen haben keine beſtimmte Religion. Die *Karatſchai*, ein Zweig von jenen, werden nach Nachrichten, die dem Vf. in Mosdok mitgetheilt ſind, ausführlicher beſchrieben. Sie ſind erſt ſeit 1782. Mohammedaner, und halten die im Koran vorgeſchriebenen Faſten. Das Chriſtenthum kennen ſie gar nicht. Sie ſind ſchön gebaut, von ſehr feinen Geſichtszügen, haben groſse ſchwarze Augen, und eine weiſse Haut. Die Frauen, deren ſie gewöhnlich nur eine nehmen, werden gut von ihnen behandelt. Sie ſind nicht ſo räuberiſch als ihre Nachbaren, die Tſcherkeſſen und Abaſſen, und ſehr arbeitſam. Ein ſolches Volk verdiente aus mehr als 250 Familien zu beſtehen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Erläuternde Bemerkungen zu der vortrefflichen Schrift: Von dem Frieden der Kirche in den Staaten der rheiniſchen Conföderation, ausgeſprochene Wünſche Karls, Erzbiſchofs-Metropoliten.* 1811. VI u. 73 S. gr. 8. (4 gr.)

Manches konnte, dem Vf. nach, von dem erhabenen Erzbiſchofe *Karl* in ſeiner Schrift nur angedeutet werden, und beynahe alle Sätze derſelben ſind als Kategorien anzuſehen, unter welche nur der mit dem Gegenſtande ganz Vertraute jeden Fall ſogleich ſubſumiren kann. Das Bild der Lage der katholiſchen Kirche in den Rheinbundſtaaten, das dieſe hohe Hand entwarf, ſollte, heiſst es S. V., durch dieſe Darſtellung „Fleiſch" erhalten; zugleich ſoll dieſe Arbeit als eine Apologie für die katholiſche Kirche in dieſen Staaten betrachtet werden. Was demnach in jener Schrift im Allgemeinen bemerkt ward, das iſt hier ſpeciell angegeben. In Anſehung der *Glaubenslehre* führt der Vf. an, iſt zwar des für den katholiſchen Chriſten Beunruhigenden verhältniſsmäſsig nicht ſo viel, obgleich immer noch genug vorhanden; mehr hingegen in Anſehung der *Cultusanſtalten*, der *Kirchenverfaſſung* und der *kirchlichen Geſetzgebung*. Bald dürfte, wenn nicht Rath geſchafft wird, die deutſche katholiſche Kirche keine Repräſentation mehr in der allgemeinen Kirche haben. Einige Schuld dabey hat der *Papſt*, der, einer alten, aber nicht immer als ſiegend bewährten Maxime getreu, dem Genius der Zeit kein Opfer bringen, die Formen ſeiner Diplomatie nicht ändern, ſeine Forderungen nicht herabſtimmen, den weltlichen Höfen ſich nicht nähern will, auf der andern Seite wollten aber die *Regierungen* bey ihren Unterhandlungen mit dem päpſtlichen Stuhle nur eine Baſis annehmen, die den Grundſätzen der katholiſchen Kirche nicht gemäſs war. Die eigne Lage der kathol. Kirche in den *Rheinbundſtaaten* legt ferner der Ausgleichung der Verhältniſſe ein weiteres Hinderniſs in den Weg. Endlich hat ſich auch im *Innern* dieſer Kirche ein gährender Stoff geſammelt, welcher der guten Sache ſchädlich iſt, und den Frieden der Kirche ſtört. Von einem ökumeniſchen Concilium verſpricht ſich der Vf. das Meiſte bey ſeinen Beſorgniſſen; die Beſchlüſſe deſſelben würden dann, was die *Diſciplinarſachen* betrifft, zuvor den Regierungen vorgelegt, die Erinnerungen die dabey gemacht werden möchten, würden benutzt, das Reſultat der Berathſchlagungen den Gläubigern promulgirt, und unter Aſſiſtenz ſelbſt der weltlichen Gewalt gehandhabt werden; ſo würde die kath. Kirche ihre Glaubenslehre befeſtigt, ihre Diſciplin reformirt, ihre Verfaſſung neu organiſirt ſehen, und Ruhe und Ordnung in dieſelbe zurückkehren. Mit einer Stelle dieſer Schrift dürften die Proteſtanten nicht einverſtanden ſeyn: „Wenn gleich," heiſst es S. 71., „unſer Vaterland vor der ſogenannten Reformation in Religionsſachen kein *Eden* war, ſo iſt es doch *durch* dieſelbe in vieler Rückſicht von ſeinem Flor und ſeiner Stärke *herabgebracht* worden." Der Vf. will indeſſen eben ſo wenig als der verehrte Fürſt, deſſen Schrift er erläutert, den Flor und die Stärke ſeines Vaterlandes durch eine *gewaltſame* Wiedervereinigung der Proteſtanten mit ſeiner Kirche wiederhergeſtellt wiſſen, ſondern er ſchärft ebenfalls das apoſtoliſche Gebot der *Liebe* ein, bey deſſen Befolgung von beiden Seiten die Verſchiedenheit der Lehrmeynungen, des Cultus, der Kirchenverfaſſung und der kirchlichen Geſetzgebung zwar, wie wir glauben, nicht aufgehoben, aber durchaus unſchädlich, ja in mehrern Beziehungen von groſsem Nutzen ſeyn wird. Der Vf. ſchreibt: ein *ſieges* (ſieches) Leben, nicht *nur allein*, Scheiderhaufen, leidet (ſt. leitet), Köſten (Unkoſten), Kathegorie, *graſs* (ſt. crass), ſie iſt kenntlich *genug, als daſs* ich nöthig hätte, ſie näher zu bezeichnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 10. Julius 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

Halle u. Berlin, in d. Buchh. d. Halliſchen Waiſenhauſes: *Reiſe in den Kaukaſus und nach Georgien* — — von *Julius von Klaproth* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 166. abgebrochenen Recenſion.*)

Von Georgiewsk reiſte der Vf. über Pawlawskaja und Jekaterinograd nach *Mosdok* (Kap. 25.). Zuerſt einige Bemerkungen über die Unſicherheit an der ruſſiſchen Linie, die zum Theil von dem Befehl herkommt, daſs die Koſacken keinen von den Kabardinern tödten, ſondern ſie lebendig gefangen nehmen ſollen, wodurch dieſe ſo keck werden, daſs ſie einen auf 150 Werſte breiten Strich längs der ruſſiſchen Gränze verheeren, und ihre Streifereyen weit über Madſchar hinaus bis an die Grenze anderer Statthalterſchaften ausdehnen. Die Urſache ihrer Feindſchaft gegen die Ruſſen läſst ſich auch leicht angeben. Sie ſind aus ihren Wohnſitzen von den Ruſſen immer mehr und mehr verdrängt worden, und jetzt auf ein Viertheil ihrer ehemaligen Weideplätze eingeſchränkt. Mosdok, am Fluſs Terek, könnte als eine Vormauer gegen die Gebirgsvölker angeſehen werden, wenn ſie ſtärker beſetzt wäre, und die Kanonen auf den Wällen in beſſerem Stande wären. Der Handel hat ſehr abgenommen durch die Unſicherheit an der Linie, die Quarantänen von ruſſiſcher Seite, die Peſt bey den Gebirgsvölkern, und durch den Zug, den der Abſatz der europäiſchen und aſiatiſchen Waaren ſeit der Occupation von Georgien nach Tiflis genommen hat. Die katholiſche Kirche iſt jetzt in den Händen der Jeſuiten, und hat jetzt an dem P. Henry aus den Niederlanden einen Geiſtlichen, der ſich in 9 Monaten der armeniſchen Sprache ſo ſehr bemächtiget hat, daſs er darin öffentlich in der Kirche Reden halten kann. Sein Plan, die Gebirgsbewohner durch Mitglieder ſeines Ordens cultiviren zu laſſen, iſt in Petersburg nicht genehmigt worden. Das *26ſte* Kapitel iſt ganz den *Tſcherkeſſen* gewidmet, und kann für die vollſtändigſte Beſchreibung dieſes merkwürdigen Volkes angeſehen werden. Ihren häufigen Ueberfällen auf das ruſſiſche Gebiet könnte wohl gewehrt werden, wenn man nicht überhaupt gegen die Gebirgsvölker das Syſtem der Gelindigkeit und Humanität angenommen hätte, welches von ihnen als ein Zeichen der Schwäche und Furcht angeſehen wird. Als Potemkin an der Linie commandirte wurden die kabardiniſchen Fürſten, Edelleute und Bauern den ruſſiſchen von demſelben Range gleich geſtellt, d. i. die Räuber denen, welche beraubt wurden. Nachher wurden die Penſionen der tſcherkeſſiſchen Fürſten erhöhet, und doch wurden die Räubereyen fortgeſetzt. Jetzt darf man ſich kaum einige Werſte von Georgiewsk entfernen, ohne Gefahr zu laufen, angefallen zu werden. Die Männer der Tſcherkeſſen zeichnen ſich durch einen hohen und ſchönen Wuchs aus, und die Frauen ſind bey weitem die ſchönſten im ganzen Kaukaſus. Jedoch verkaufen die Tſcherkeſſen höchſt ſelten ihre eigenen Landsleute an die Türken, ſondern nur geraubte Sklaven. Der Menſchenhandel der Tſcherkeſſen iſt auf männliche Sklaven beſchränkt, und die meiſten ſchönen Frauen kommen aus Imerethi und Mingrelien nach der Türkey. Die Hauptbeſchäftigungen der Tſcherkeſſen ſind Krieg, Jagd und Diebſtahl. Auf ihren Räuberzügen bedienen ſie ſich geheimer Sprachen, wovon Proben gegeben werden. Was Georg Interiano, ein Genueſer, um das J. 1502. in Ramuſio's Sammlung von Reiſen von den Tſcherkeſſen berichtet hat, wird im *27ſten* Kapitel mitgetheilt. Nachdem der Vf. bey Mosdok über den Terek gegangen war, kam er nach einer Reiſe von 60 Werſten nach *Grigiropol*, einer Feſtung am Fluſs Kumbaley, in welcher Gegend die Inguſchen leben, unter denen die Schalcha ſich durch Tapferkeit und Volksmenge auszeichnen (Kap. 28.). Obgleich die Beſchäftigungen, Gebräuche und Sitten der kaukaſiſchen Völker oft im Einklange ſind, ſo hat doch faſt ein jedes Volk auch ſeine Eigenthümlichkeiten, z. B. daſs die Inguſchen fünf und mehrere Weiber nehmen, und nach des Vaters Tode der älteſte Sohn ſie alle heirathet, ſeine eigene Mutter ausgenommen, wird; ſo viel uns bekannt iſt, von keinem andern Volke behauptet. Sie ſind weder Mohammedaner noch Chriſten, obgleich ruſſiſche Miſſionarien ſich viele Mühe gegeben haben, ſie zur griechiſchen Kirche zu bekehren. Sie ehren einen Gott, den ſie Dale nennen, aber keine Heiligen. Den Sonntag feyern ſie bloſs durch Ruhe von der Arbeit. Im Frühling haben ſie ein groſses, im Sommer ein kleineres Faſten. Sie ſtellen jährlich Wallfahrten nach heiligen Oertern an, die gröſstentheils Ueberbleibſel chriſtlicher Kirchen ſind. Noch 23 Werſt weiter von Grigoripol kommt der Vf. nach *Wladikawkas*, am Ausgang des Terekthals gelegen, und daher als der Schlüſſel zum Kaukaſus und des Weges nach Georgien anzuſehen (Kap. 29.). Hier endet ſich die Steppe, klein Kabardah, die durch die Peſt 1806. und 1809. viele Einwohner eingebüſst hat. In der Beſchreibung des Begräbniſſes an dem weſtlichen Ufer der Shundſha weicht der Vf. von den S. 639. citirten *Güldenſtädt* ab. *Güldenſtädt* erzählt: „Neben den menſchlichen Kör-

Digitized by Google

Körpern lag ein ebenfalls verdorreter, aber unverweſter Haſe; die Haare fehlten bey dieſem Thiere ſowohl als bey dem Menſchen. Um den Nachſtellungen der Jäger oder der Raubthiere zu entgehn iſt dieſes Thier vermuthlich in dieſe Grube geflüchtet, in der es für Hunger umkommen müſſen." Alles ſehr wahrſcheinlich. Nun vergleiche man hiemit des Vfs. Beſchreibung. „Gegen Oſten in der Mauer war ein viereckiges Loch, indem ein Haſe und ein Windhund auf gleiche Art zuſammen getrocknet, *aufrecht in einer laufenden Stellung* befindlich waren. Beide waren zwar ohne Haare, und dem Haſen war ein halbes Ohr abgeſchnitten, ſonſt aber ganz unbeſchädigt," und es braucht wohl keines Beweiſes, daſs die Güldenſtädtſche der Wahrheit mehr gemäſs iſt. Im 30ſten Kap. macht der Vf. eine Abſchweifung in die alte Geographie, und handelt weitläuftig von den Amazonen. Die Tradition, die Reineggs davon bey den Tſcherkeſſen gefunden hat, wird durch das Zeugniſs des Grafen Potocki beſtätigt. Die Reiſe gieng nun weiter längs dem rechten Ufer des Terek bis *Baltaſch*, und noch weiter bis *Kobi* über das Schneegebirge bis an die *Kaiſchauriſche* Pforte durch mehrere Dörfer die von Oſſeten bewohnt waren (Kap. 31. 32.). Der Weg führt längſt dem Aragwi, dem Aragon der Alten, bis zur Feſtung *Ananuri* auf dem ſüdlichen Abhange des kaukaſiſchen Gebirges, welcher weniger ſteil iſt und allmählich mehr ins flache Land herabläuft, als der nördliche. Der Vf. macht 27 Dörfer namhaft, an beiden Seiten der Aragwi gelegen, welche den Diſtrict Mthiulethi oder Bergland ausmachen, von Georgiern bewohnt, die ſehr armſelig leben, und ihre Sprache in einer etwas abweichenden Mundart reden. Die Reiſenden wurden zu Ananuri drey Tage in der Quarantäne aufgehalten (Kap. 33.), der eigentlich nur die aus dem hohen Gebirge Ankommenden, welche mit den Gebirgsvölkern, wo die Peſt herrſcht, Gemeinſchaft gehabt haben, unterworfen ſeyn, und die nur 24 Stunden dauern ſollte. Ueber das unhöfliche Betragen des Commandanten beſchwerte man ſich in Tiflis. Die verlorene Zeit konnte aber durch den Verweis, den er bekam, nicht wieder gewonnen werden. Zu Mzehetha, ſonſt die Hauptſtadt Georgiens, jetzt ein elendes Dorf, wo die Quarantäne angelegt iſt, muſste der Vf. 12 Tage bis 1. Januar 1808. zubringen. Der lange Aufenthalt gab ihm Anlaſs einige Nachrichten von den am ſchwarzen Meere gelegenen Ländern aus dem Munde eines ruſſiſchen Officiers, der lange in Imerethi und Mingrelien geweſen war, einzuſammeln, womit das 34ſte Kap. ſchlieſst. Im 35ſten zuerſt von dem Fluſs Kur, dem Kyrus der Alten, deſſen Urſprung und Lauf. Dieſer flieſst mitten durch Tiflis, die Hauptſtadt von Georgien, unter 41°, 30' nördlicher Breite, und 61°, 57' öſtlicher Länge. Seit der letzten Zerſtörung durch Agha Mohammed Chan 1795. gleicht ſie halb einem Schutthaufen, und nur zwey Drittheile der Häuſer ſind wieder aufgebaut. Sie ſcheint indeſs an Volksmenge ſeit *Güldenſtädt*, der etwa 20000 Einwohner zählt, nicht abgenommen zu haben, wenn die Zahl der Seelen, auſser den ruſſiſchen Beamten und der Beſatzung, ſich auf 18000 beläuft. Durch den Fleiſs der Armenier (denn beynahe die Hälfte der Einwohner ſind Armenier), das viele aus Ruſsland dahin gekommene baare Geld, und den ununterbrochenen Handel mit den Tataren und Perſern hat ſich der Wohlſtand der Einwohner verbeſſert. Dem Handel mit den Türken hat der Krieg faſt ganz ein Ende gemacht. Die warmen Bäder ſind ſehr verfallen. Der Vf. befand ſich ſehr wohl bey dem zweymaligen Gebrauch des Bades in der Woche. Mit einem Verzeichniſſe der Geiſtlichen und anderer Perſonen in Tiflis wird der *erſte* Theil geendiget.

Am dem in der Vorrede ſummariſch erzählten weitern Verfolg der Reiſe heben wir noch den Umſtand aus, daſs der Vf. den Ruhm, den Urſprung des Terek zuerſt aufgefunden zu haben, gegen zwey Dorpatiſche Studirende, die einige Jahre ſpäter von Kobi aus dort waren, in Anſpruch nimmt. Die öffentlichen Blätter haben die Namen der beiden Studenten gemeldet, nämlich *Engelhardt* und *Parrot*, die zuerſt zu den Quellen des Terek gelangt ſeyn ſollen, und die von ihrer Reiſe im Januar 1812. zu Dorpat wieder ankamen. Der Streit erinnert uns an den ältern, wer die Quellen des Nil zuerſt geſehen habe. Das Buch iſt in Berlin unter den Augen des Vfs. gedruckt, weil, wie er in der Vorrede ſagt, es ſchwer hält, ein in Ruſsland gedrucktes Werk in der übrigen Welt zu verbreiten, und die meiſten Bücher, welche dort erſcheinen, für das auswärtige gelehrte Publicum gar nicht vorhanden ſind. Die eigene Aufſicht des Vfs. über den Druck war ſehr nothwendig, weil wohl nicht leicht ein anderer Corrector die vielen georgiſchen Wörter nachzuſehen im Stande geweſen wäre, wenn er auch die in der arabiſchen, armeniſchen und ruſſiſchen Sprache vorkommenden zu corrigiren Einſicht genug gehabt hätte. Der *zweyte* Theil dieſes von ſo vielen Seiten intereſſanten Werks ſoll nebſt den Karten noch im Laufe dieſes Sommers nachgeliefert werden.

GESCHICHTE.

Weimar, im Landes-Induſtrie-Comptoir: *Mythologiſches Taſchenbuch* oder Darſtellung und Schilderung der Mythen, religiöſen Ideen und Gebräuche aller Völker. Nach den beſten Quellen für jede Klaſſe von Leſern entworfen von *Friedrich Majer*. — *Erſter* Jahrgang, für das Jahr 1811. XX u. 268 S. gr. 12. Mit zwölf Kupfertafeln. (2 Rthlr.)

Schon vor zehn Jahren wurde der Entwurf zu dieſem Unternehmen gemacht, deſſen Entſtehung vornehmlich dem verſtorbenen *v. Herder* zu verdanken iſt. Er beklagte ſich nämlich oft, daſs es uns noch an einer Geſchichte aller Religionen nach Völkern und Ländern mangele. Die Abhelfung dieſes Mangels wünſchte er nicht nur wegen der Wichtigkeit des Gegenſtandes; ſondern auch, weil er hoffte, daſs dadurch

Digitized by Google

durch vieles in der Geſchichte der Menſchheit, beſonders der früheſten Zeiten, verſtändlicher und erklärbarer werden könnte. Hierauf alſo bereitete ſich der Vf. des vorliegenden Werks; und im *Aſiatiſchen Magazin* lieferte er ſchon 1802. einige ſeiner erſten Studien zur Jüdiſchen Mythologie und Religionsphiloſophie. Nachher wurde er veranlaſst, die Ausarbeitung des *Allgemeinen Mythologiſchen Lexicons* zu übernehmen, welches aber durch manche Hinderniſſe lange unterbrochen wurde. Seitdem haben mehrere Gelehrte dieſen Plan befolgt; und mit Benutzung dieſer Hülfsmittel wurde nun gegenwärtiges Taſchenbuch ausgearbeitet, deſſen Form in der Vorrede hinlänglich gerechtfertigt iſt. Es macht ein würdiges Geſellſchaftsſtück zu dem *Zimmermannſchen Taſchenbuche der Reiſen* aus, und kann mit demſelben ſehr zweckmäſsig verbunden werden. Der Anfang wird hier ſehr richtig mit den Urvölkern von Amerika gemacht; und dieſes erſte Bändchen ſollte noch die Religion der Mexikaner enthalten; ſie iſt jedoch wegen Mangel des Raums auf die Zukunft verſchoben. Man findet in dieſem Buche mit dem gröſsten Fleiſse die religiöſen Ideen der Grönländer, und eben dieſe nebſt den Gebräuchen der Urvölker des nördlichen Amerika beſchrieben; welche durch die beygefügten Kupfer, wovon man ein beſonderes Verzeichniſs findet, noch anſchaulicher werden. In dieſem Verzeichniſſe ſind zugleich die Quellen nachgewieſen, aus welchen jene Kupfer genommen ſind. Am Schluſſe des ganzen Jahrgangs ſtehen noch einige Anmerkungen. Das Ganze iſt ungemein lehrreich und unterhaltend.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Plan einer chirurgiſchen Verbandlehre und über den Verband der Wunden am Schedel*, von *Bernh. Gottlob Schreger*, d. Phil. und Med. Doct., Königl. Preuſs. Hofrathe, der Chirurgie und Medicin ord. öffentl. Lehrer an der Univerſität Erlangen u. ſ. w. 1810. 52 S. 4. mit 2 Kupft. (14 gr.)

Wiewohl Rec. in den bisherigen Lehrbüchern der Verbandlehre keinen Grund finden kann, der die Fortſchritte ihrer Cultur gehemmt hätte: ſo miſsbilligt er doch keinesweges den Gedanken des ſchon vortheilhaft bekannten Vfs., die Lehre des chirurgiſchen Verbandes umzuformen, weil das Ganze an Deutlichkeit gewinnen, und den Zuhörern der Zweck und der Nutzen eines jeden Verbandes beſſer verſinnlicht werden kann. Vorzüglich findet er eine ſolche Schrift zum Selbſtſtudium empfehlenswerth: ſo nützlich ſie auch übrigens für den Lehrer ſeyn kann, der bloſs bey der mechaniſchen Anlegung der Verbände ſtehen bleibt, ohne, wie der Vf. mit Recht bemerkt, die Nothwendigkeit derſelben aus der Idee ihres Zweckes zu erweiſen, und die allgemeinen und beſondern Geſetze ihres Mechanismus zu entwerfen, was doch mit allem Rechte zu fordern iſt, wenn nicht bloſs mechaniſche, ſondern auch rationelle Wundärzte gebildet werden ſollen.

Der Vf. gedenkt die Verbandlehre auf folgende Art zu ordnen: *Erſter* Hauptabſchnitt. Ueber Zweck, Wirkungsſphäre, Weſen des Verbandes, als Action auf den Menſchenkörper im *Allgemeinen*. *Zweyter* Hauptabſchnitt. *Specielle* Unterſuchung des Verbandes nach ſeinen beſondern Beſtimmungen im mechaniſchen oder dynamiſchen Zuſtande, entweder *a*) gegen abnorme *Continuität*, oder *b*) gegen abnorme *Contiguität*. Die Continuität iſt abnorm durch *mangelnde* oder durch *vermehrte Cohäſion*. I. Unterſuchung des Verbandes gegen abnorme Continuität, und zwar *A*) gegen abnorme Continuität durch *mangelnde Cohäſion*. Hieraus ergiebt ſich: 1. Unterſuchung des Verbandes gegen *gänzlich aufgehobene Continuität*, und zwar 1) mit dem Zwecke der Wiederherſtellung der Continuität; 2) mit dem Zwecke der temporären Fortdauer der Trennung; 3) mit dem Zwecke, die Folgen geſtörter Continuität zu beſchränken. II. Unterſuchung des Verbandes gegen *verminderte Continuität*. *B*) Unterſuchung des Verbandes gegen abnorme Continuität durch vermehrte Cohäſion. Unterſuchung des Verbandes gegen abnorme Contiguität.

Vom *Verbande der Wunden am Schedel*. I. Vom *Verbande der Schedelwunden im Falle der Heilung durch Eiterung*. Mechanismus und Application des befeſtigenden Verbandes überhaupt, deſſen Form, Bau und Anlegungsart beſtimmt wird, 1) durch die Form des Menſchenſchedels, die durch vier gezeichnete Köpfe deutlich gemacht wird (für den praktiſchen Wundarzt eine überflüſſige Subtilität). 2) Durch die Lage der Wunde. 3) Durch Gröſse und Geſtalt der Wunden, und 4) durch den dynamiſchen Zuſtand des Kranken. Die einzelnen Formen der befeſtigenden Schedelbinden: unter die *Spaltbinden* gehören: die ſechsköpfige, achtköpfige Kopfbinde, *Galens* Krebs (eine achtköpfige Spaltbinde, von welcher beym Anlegen 4 Köpfe über die Stirn und vier über das Hinterhaupt herabhängen), die vierköpfige Kopfbinde. Unter die *Kopftücher*: das viereckige groſse Kopftuch (*Capitium majus*), das dreyeckige oder kleine Kopftuch (*Capitium minus*), die dreyeckige Kopfbinde aus einfacher Leinwand (von dem Vf. vorgeſchlagen, und allerdings ſehr zu empfehlen), die Schlafhaube der Männer und *Stark's* netzförmige Nachtmütze. *Gebinde von Rollbinden* ſind: die Unterſchiedbinde, die Kahnbinde, die mit Unrecht vergeſſenen doppelte und dreyfache *T* Binden *Disdier's*, die *T* Binde des Vfs. mit beweglichen Schenkeln (wenn auch nicht immer mehrere Gehülfen zur Anlegung dieſer *T* Binde erfordert werden, was zuweilen der Fall iſt, ſo erfordert ſie doch gewiſs eben ſo viel Zeit als die Unterſchiedbinde und die Kahnbinde, und mit beiden letzteren gewinnt der Verband auch weit mehr an Feſtigkeit), und *Dionis* Sternband. (Daſs alle dieſe Verbände durch das vorher angeführte dreyeckige Kopftuch des Vfs. und *Stark's* netzförmige Binde an Brauchbarkeit und Zweckmäſsigkeit übertroffen werden, kann man in mehreren Fällen gern einräumen; doch ſollte man es nicht ſo allgemein behaupten, weil es unzählige Fälle giebt, wo der Verband mehrere Feſtigkeit

Digitized by Google

keit oder Wärme leiſten ſoll, und dieſs vermögen auch die belobten *T* Binden nicht. Am Schreibtiſche fixirt ſich ſo manche Idee, die im praktiſchen Leben nicht auszuführen iſt.) II. *Verband der Wunden am Schedel, im Falle der geſchwinden Vereinigung.* Mechanismus des vereinigenden Verbandes der Linienwunden am Schedel. Hierzu rechnet der Vf. Longuetten, Heftpflaſter, vereinigende Binden; die Wahl derſelben aber wird beſtimmt: *a*) durch den Umfang, *b*) durch die Richtung, und *c*) durch die Lage der Wunden, ob ſie Längen- und Querwunden, Winkel- und Bogenwunden ſind. (Hier rügt der Vf. mit Recht, daſs man die Wunden, deren Richtung ſich von vorn nach hinten und umgekehrt erſtrecken, ſehr unſchicklich Längenwunden nennt.) Auch ſoll Rückſicht genommen werden: 1) auf Längenwunden, welche in den gröſsten Horizontalumkreis fallen; 2) auf Längenwunden, welche auſser dem Bezirke der gröſsten Horizontalperipherie liegen. Dann die Verbandgeſetze bey Querwunden, bey ſchiefen Wunden, und bey krummlinigten Bogen- oder Winkelwunden. Mechanismus des vereinigenden Verbandes der Lappenwunden am Schedel. So abgeneigt der Vf. den langen Rollbinden zu ſeyn ſcheint, ſo läſst er doch der Mütze des *Hippocrates* in beſtimmten Fällen Gerechtigkeit widerfahren; warum nicht in beſtimmten Fällen auch den übrigen? Sollte der Vf. ſeinen Vorſatz noch ausführen, ſo iſt zu wünſchen, daſs er ſich ſeinen eigentlichen Leſern, d. i. Wundärzten, ſo verſtändlich als möglich machen, und beſonders alle neuphiloſophiſche Ausdrücke vermeiden möge, damit ſein Buch keiner Ueberſetzung für die genannten Leſer bedürfe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Erfurt.

Am 21. März d. J. wurde Hn. *Chriſtian Friedr. Leberecht Korn* aus dem Coburgiſchen die mediciniſche und chirurgiſche Doctorwürde ertheilt. Seine Diſſertation handelt: *de febre nervoſa biliosa.*

II. Preiſe.

Se. Kaiſerl. Hoheit der Erzherzog Johann haben in Nr. 20. 1812. der vaterländ. Bl. eine Preisfrage bekannt gemacht, welche im weſentlichen fordert: „Die Geographie Inner-Oeſterreichs und zwar ſeit dem J. 800. bis zur Uebergabe der Steyermark an Leopold den Tugendhaften Herzog zu Oeſterreich, mit Rückſicht auf die ſucceſſive Vergröſserung und auf die Genealogie der Ottokare." Der Preis beſteht in 60 Ducaten in Golde; ein Acceſſit von 10 Ducaten belohnt die der gekrönten zunächſt kommende Beantwortung. Bis zum 1. November 1813. ſollen die Abhandlungen an den Erzherzog Johann eingeſendet werden, nebſt den verſiegelten Namen und Deviſen. Die Richter werden nicht genannt; aber ein räſonnirendes Referat über die eingeſandten Abhandlungen ſoll gedruckt werden (welches wohl der Hr. *B. Hormayr* verfaſſen dürfte). Die Hauptfrage iſt von einer Menge Nebenfragen begleitet; damit dieſs aber niemanden abſchrecke, ſo wird geſagt: Könnte wider alles Vermuthen keine der einlaufenden Abhandlungen gekrönt werden, ſo wird den zwey beſten derſelben jeder ein Acceſſit von 30 Ducaten in Golde zuerkannt und der Preis neuerdings ausgeſetzt werden.

Die Direction des k. Operntheaters in Wien hat durch eine Bekanntmachung vom 15. März 1812. hundert Ducaten in Golde für das beſte deutſche tragiſche, und eine gleiche Summe für das beſte deutſche komiſche *Operngedicht* ausgeſetzt. Jeder beſſere deutſche Dichter wird zur Löſung dieſer Aufgaben eingeladen. Die Wahl des Stoffes bleibt ſeiner Einſicht und ſeinem Geſchmacke überlaſſen. Die Entſcheidung werden des Gegenſtandes anerkannt kundige Männer fällen, deren Namen man beſonders zur Kenntniſs bringen wird (warum nicht jetzt ſchon gebracht hat?). Der Termin zur Einſendung iſt (etwas zu früh) auf das Ende Octobers 1812. geſetzt. Motto und Zettel mit dem verſiegelten Namen ſind vorgeſchrieben. Für die Bearbeitung ſind Erforderniſſe angegeben, die man in der Ankündigung ſelbſt nachleſen muſs.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Ungern.

Schon fürs Jahr 1798 und 1799 erſchien ein Magyariſches Damen-Taſchenbuch; die kriegeriſchen Zeiten unterbrachen deſſen Fortſetzung. Hr. *Simon Peter Weber* in Preſsburg hat fürs Jahr 1812. eines drucken laſſen mit einem Titel- und 12 Monats-Kupfern und mit vermiſchten Aufſätzen und Erzählungen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Julius 1812.

LITERATURGESCHICHTE.

(Warschau): *Sprawa z pięcioletniego urzędowania izby edukacyiney zdana przez Józefa Lipińskiego,* Sekretarza jeneralnego teyże izby etc. d. i. Rechenſchaft über die fünfjährige Amtsverwaltung der Erziehungskammer, abgelegt von *Joſ. Lipinski*, Generalſekretär gedachter Kammer in öffentlicher Sitzung bey der feyerlichen Auflöſung derſelben durch Se. Excellenz den Miniſter der innern Angelegenheiten (*Łuszczewski*) und bey der Einführung der Direction den 7. Jan. 1812. 89 S. 8.

Der Titel ſelbſt zeigt die Wichtigkeit dieſer kleinen, aber authentiſchen Schrift. Sie macht der aufgelöſeten Magiſtratur, dem Vf. und der polniſchen Nation im Herzogthum Warſchau Ehre. Die Erziehungskammer hat der Erziehungsdirection Platz gemacht, damit die Direction unter der Leitung des gelehrten Grafen *Stanislaus Potocki* deſto thätiger und kräftiger wirken könne. Nachdem (S. 5.) *Meierotto* und *v. Gedike* rühmlichſt erwähnt worden, heiſst es: „wir haben der Preuſsiſchen Regierung nicht nur die Erhaltung der Fonds, ſondern auch ihre Abſonderung und Sicherung vor allem Vorfalle zu danken. Er beträgt: 363, 555 Fl. 29 gr., wozu noch 359, 817 Fl. 23 gr. polniſch (à 4 gr. preuſs. Cour.) unter Preuſsen gekommen, welche letztere Summe von eingezogenen geiſtlichen Gütern herrührt. Doch hat (S. 6.) die vorige Regierung vieles nicht vollendet, und die Schulen der Piariſten hin und wieder ſogar eingehen laſſen, weil man ihnen wegen ihrer patriotiſchen Geſinnungen nicht gewogen war. Der preuſs. Erziehungsplan, heiſst es, wäre gut geweſen, wenn man nur in der Nationalſprache Unterricht gegeben hätte. Das Germaniſiren machte dieſen Plan weniger erſprieſslich. Im Plocker Departement war nichts für die Schulen geſchehen: Thorn, Bromberg, Frauſtadt, Seyny, Szczucin, wohin die Schulen aus Lomza verlegt worden, haben jetzt unter polniſcher Regierung Unterſtützung erhalten, und man hat auch junge Leute in das Ausland geſchickt, um Bergbau, Botanik, Mathematik und Chemie zu erlernen. (S. 14.) Errichtung der mediciniſchen Schule in Warſchau. (S. 16.) Cadettenhäuſer zu Kaliſch und Culm. Sie haben 81 gute Officiers geliefert. In Preuſsiſchen Zeiten ging hier das Germaniſiren ſo weit, daſs man polniſche Familiennamen in deutſche verwandelte. (S. 19.) Societat zur Abfaſſung der Elementarbücher, an deren Spitze der verdienſtvolle *Linde* ſteht. Man giebt ſich alle Mühe, Landſchulen zu errichten. (S. 23.) Die Coloniſten haben an 600 Schulen. Dieſs macht ihnen Ehre, ſagt der Vf., und Rec. ſtimmt mit vollem Wahrheitsgefühl mit ein, doch bemerkt letzterer, daſs dieſe Coloniſtenſchulen meiſt mehr in religiöſen als andern Abſichten ihren Grund haben. Die Coloniſten ſind meiſtens, oder faſt alle, Proteſtanten, und können an ihrem Gottesdienſte keinen Antheil nehmen, ohne ihre Geſangbücher wenigſtens leſen zu können. Wiſſenſchaftliche Cultur iſt da nicht zu erwarten, und der gröſste Theil dieſer Schulen iſt vermuthlich ſehr arm und dürftig. Doch muſs auch dieſer rühmliche Eifer für Schulen bey den Coloniſten nicht gering geachtet werden. Sie wirken nach ihren Kräften, und die Zeit wird gewiſs vieles von den Vortheilen abſchleifen, welche Coloniſten gewöhnlich aus ihrem Urſitze mitbringen. Uralte Colonieen aus dem 17ten Jahrhunderte ſind Rec. nicht unbekannt, die den Germanismus und Polonismus brüderlich und vortheilhaft mit einander vereinigen. Einſeitigkeit iſt überall ſchädlich, allein zur wahrhaft nützlichen Amalgamation führt nur Zeit und ausharrende Geduld. Es folgt nun ein Verzeichniſs der Zahl der Schulen in den ſechs ältern Departements des Herzogthums Warſchau. Das Depart. Warſchau hatte zu Preuſsens Zeiten 15 Schulen in den Städten, 14 auf dem Lande; nun kommen 8 in den Städten, 48 auf dem Lande dazu. Das Depart. Poſen, das ſonſt 23 Stadt-, 43 Landſchulen hatte, erhält als Zuwachs 42 Stadt-, 53 Landſchulen; das Dep. Kaliſch, ſonſt mit 14 Stadt- und 16 Landſchulen verſehen, erhält noch 34 Stadt- und 162 Landſchulen; das Dep. Plock bekommt zu ſeinen 10 Stadt- und 1 Landſchule, als Zuwachs 3 Stadt- und 20 Landſchulen; Das Depart. Bromberg hatte ſonſt 8 Stadtſchulen, und viele Landſchulen, die nicht angegeben ſind (Rec. vermuthet meiſtens deutſche), der Zuwachs beträgt 14 Stadt-, 32 Landſchulen; das Dep. Lomza hatte nur 3 Stadtſchulen, und keine einzige Landſchule. Nun ſind aber dort 18 Stadt-, 60 Landſchulen neu errichtet worden. Ueberhaupt waren ſonſt nur 146 Schulen, jetzt ſind 494 Schulen mehr, alſo im Ganzen 640, auſser den Coloniſten-Schulen. Krieg und andere Umſtände haben es verurſacht, daſs die Erziehungskammer nicht alle ihre Einnahme hat erheben können, ſo daſs theils die durch das Decret vom 10ten October 1810. ihr zugeſicherten 200,000 Rthlr. nicht ganz eingegangen, theils auch aus dem alten Fonds 547,719 Fl. im Rückſtand ſind. Doch iſt, ungeachtet dieſes Miſsgeſchicks, kein Inſtitut unverbeſſert geblieben, und ihre Lehrer ſind wenigſtens bis September 1811. bezahlt worden.

Digitized by Google

Auch ſind die Emerituren richtig ausgezahlt worden, wovon eine Liſte beygefügt iſt. Von S. 41. an iſt die Rede von den vier neuern Departements (ehemals Weſtgalizien). Die Fonds waren leider hier nicht ſo abgeſondert, wie im Preuſsiſchen, 5,070,858 Fl. Kapital waren von dem alten Jeſuitenfond auf Privatgüter hypothecirt, aber ſo, daſs nur die Hälfte ſicher blieb. So waren auch die Fonds der Krakauer Univerſität in einem ſehr verwickelten Zuſtande. Man erwartet täglich die Abſonderung dieſer Fonds und Güter von dem Eifer des Königs für die Wiſſenſchaften: denn der König hat nicht nur die zur Zeit der öſterreichiſchen Regierung noch verbliebenen Fonds, 541,939 Fl. poln. jährliche Einnahme den Schulen zugeſichert, ſondern auch einen Zuſchuſs von 200,000 Fl. für $18\frac{11}{12}$ bewilligt. S. 44. 52. handelt von der Krakauer Univerſität ausſchlieſslich. Die theologiſche Facultät beſetzte die öſterreichiſche Regierung mit Benedictinern aus Wiblingen in Schwaben. Dieſe entfernten ſich bey der polniſchen Beſitznahme der Stadt Krakau. Auch verlieſsen mehrere weltliche Profeſſoren das Land, und da man öſterreichiſcher Seits faſt alles, was Pole war, entfernt hatte: ſo war die Univerſität verwaiſet. Fürſt Joſeph Poniatowski ſtellte ſie her. 344,404 Fl. in öſterreichiſchen Bancozetteln ſollte ihr Etat ſeyn. Aber der Fall der öſterreichiſchen Papiere ward drückend gefühlt. Nun iſt der Etat 255,465 gutes Geld, und die Bemühungen der Erziehungskammer, die Univerſität in Aufnahme zu bringen, waren nicht fruchtlos. Der Zuſtand der Schulen unter Oeſterreich war nicht ſehr erfreulich. Für Landſchulen ward gar nicht geſorgt, und der Stadtſchulen waren auch nicht ſehr viel. Angeblich waren nur vier Schulen, zu Krakau, Lublin, Sandomir und Biala, welche die Regierung erhielt; zu Wąchock, Krelce und Wengrow waren Kloſterſchulen. Hier, dünkt Rec., dürften doch dem Vf. noch einige Nachrichten gefehlt haben. Rec. weiſs es, daſs der Biſchof Grawronski von Krakau ſelbſt zu Wawrzynce und Golaczów zwey Schulen errichtet, der Abt zu Jendrzelów eine Schule geſtiftet hat, und ſo laſſen ſich wohl noch mehrere Schulanſtalten auffinden, die hier übergangen ſind. Drey Mädchenſchulen ſind durch des Hn. *Wohlfeil* Bemühungen in Krakau bey den Nonnen-Klöſtern S. Johann, S. Andreas und S. Norbert eingerichtet worden, die noch mit Beyfall exiſtiren. Zu Pinczow und Zamość ſind Schulanſtalten durch Familien-Fidei-Commiſſe. Die Zamoscier ehemalige Univerſität, die in ein Lyceum verwandelt worden, iſt jetzt nach Szczebrzeszyn verlegt, da Zamość als Feſtung ſich nicht dazu eignet. Der Graf Zamoyski hat die Fonds gewiſſenhaft erhalten. Normalſchulen in den Städten waren etwa 40 unter öſterreichiſcher Regierung. Die milden Stiftungen ſind in dieſem Theile Polens am zahlreichſten. Rec. ſetzt noch hinzu: daſs um Krakau der polniſche Bauer häufig leſen und ſchreiben kann, welches um Warſchau nicht der Fall iſt. Auch hat die Woywodſchaft Krakau noch zu polniſchen Zeiten (1788 ff.) mehrmals decretirt, Landſchulen zu errichten. Zu öſterreichiſchen Zeiten unterblieb es, weil man alles Deutſch haben wollte. Ein Magnat, der Fürſt C..., hatte auf allen ſeinen Gütern Schulen, aber man hob ſie auf, weil ſie nicht auf den Normalleiſten paſsten. Man iſt von der Nothwendigkeit der Einigkeit in der Dogmatik zurückgekommen. Möchte man doch im Schulfache nicht alles nach einem Schnitte und Leiſten machen wollen! (S. 53.) Piariſten-Schulen, 11 an der Zahl. (S. 58—89.) Leſenswerthe Belege.

Berlin, b. Humblot: *Eloge hiſtorique de J. B. Mérian*, ſecrétaire perpétuel de l'Académie des ſciences de Pruſſe, lû dans l'aſſemblée publique du 24. Janv. 1810; et *précis de ſes mémoires* par *Frederic Ancillon*. 1810. V u. 154 S. 8. (18 gr.)

Der Gelehrte, deſſen Leben der Gegenſtand dieſer hiſtoriſchen Lobſchrift iſt, gehört nicht zu den unberühmten Männern, denen nur die unverdiente Ehre, Mitglied einer Akademie zu ſeyn, nach einer bey gelehrten Geſellſchaften hergebrachten Sitte, ein Recht auf ein Denkmal dieſer Art geben konnte. Dieſes führt der berühmte Vf. der Lobſchrift zu ſeiner Entſchuldigung an, daſs er ſie erſt drey Jahre nach *Merian's* Tode in der Akademie vorgeleſen.

Johann Bernhard Merian wurde zu Liechſtall, einer kleinen Stadt im Canton *Baſel*, in einer der älteſten und geachtetſten Familien des Landes, am 28ſten Sept. 1723. geboren. Den erſten Unterricht in Sprachen und Wiſſenſchaften erhielt er im Hauſe ſeines Vaters, der zuerſt Prediger in Liechſtall, und ſpäterhin Prediger und Antiſtes an der Cathedralkirche zu Baſel war. Seine Talente zeigten ſich frühzeitig. Denn ſchon in dem Alter von vierzehn Jahren konnte er von der Schule zu Baſel, die er demnächſt beſucht hatte, zu der dortigen Univerſität abgehen. Hier vertheilte der junge *Merian*, ohne ſich ſelbſt ſchon einen künftigen Beruf gewählt zu haben, ſeinen Fleiſs unter die verſchiedenſten Gegenſtände. Seine Wiſsbegierde trieb ihn zum Studium mehrerer, lebender und todter, Sprachen, der reinen Mathematik, der Phyſik, Aſtronomie, Geſchichte und Philoſophie. Weiterhin beſchränkte er ſeinen Fleiſs auf die Philologie und Metaphyſik. Der Unterricht in der Philoſophie war auf der Baſeler Univerſität ſehr unvollkommen, gründlicher der Unterricht in der Philologie. Die Philoſophie, welche dort gelehrt wurde, war im Ganzen die Carteſiſche (*un Carteſianiſme mitigé*); von *Leibnitz* und *Locke* ſchien ſie noch nichts zu wiſſen. Dieſer Umſtand flöſste, bey aller Liebe, welche *Merian* ſchon frühzeitig zur Philoſophie gefaſst hatte, ihm bald einen Widerwillen gegen jede Art des Dogmatismus ein. — Schon ehe er das ſiebzehnte Jahr zurückgelegt hatte, wurde er Doctor der Philoſophie, und konnte ſich ſchon in ſeinem achtzehnten Jahr um ein Lehramt auf jener Univerſität, auf welcher damals vier Lehrſtellen erledigt waren, bewerben. *Merian* bewarb ſich um die eine nach der andern, war aber in allen ſeinen Bewerbungen im eigent-

Digitized by Google

eigentlichſten Sinne unglücklich. Denn zu der Bewerbung hatte er ſich auf die in den Geſetzen vorgeſchriebene Art durch eine Diſſertation und Diſputation legitimirt, aber das Loos, das nach einem ſonderbaren Geſetze zwiſchen ihm und ſeinen Mitbewerbern zu entſcheiden hatte, war für ihn nie günſtig gefallen. Seiner Aeltern Wünſche, daſs er ſich dem geiſtlichen Stande widmen möchte, waren nicht die ſeinigen, weil die Theologie, wie ſie damals zu Baſel gelehrt wurde, ihm wenig zuſagte. Dieſes veranlaſste ihn, nachdem er ſich längere Zeit zu Lauſanne aufgehalten, und ſich daſelbſt in den Beſitz des fertigen Gebrauchs der franzöſiſchen Sprache geſetzt hatte, in Amſterdam eine Hauslehrerſtelle anzunehmen. Bey ſeinem Aufenthalte in Holland benutzte er insbeſondere die Univerſität Leyden zur vollkommnern Ausbildung ſeiner Kenntniſs der alten Literatur. Im J. 1750. wurde ihm, ob er ſich gleich noch nicht in Schriften gezeigt hatte, von *Maupertuis*, dem ſeine Talente und Gelehrſamkeit wahrſcheinlich durch *Bernouilli* bekannt geworden waren, eine Stelle an der Berliner Akademie mit einem Gehalte angetragen. *Merian* nahm den Antrag an, und lebte bis an ſeinen Tod zu Berlin an der Akademie, erſt als Mitglied der philoſophiſchen, dann, ſeit 1770, als Director der Klaſſe der ſchönen Wiſſenſchaften, und zuletzt, nach *Formey's* Tode, als beſtändiger Secretär der Akademie. Ueberdieſs war er ſeit 1767. noch Inſpector des franzöſiſchen, und ſeit 1771. Viſitator oder Studiendirector des Joachimsthalſchen Gymnaſii zu Berlin. Seit 1770. wurde *Merian* von *Friedrich II.* durch die ehrenvollſte Aufmerkſamkeit und durch ein noch ehrenvolleres Zutrauen fortdauernd ausgezeichnet. In der Zeit des Carnavals, die der König zu Berlin zubrachte, ohne an den Luſtbarkeiten deſſelben Theil zu nehmen, fand der König eine Erholung in vertraulichen Unterhaltungen mit Gelehrten, die er vorzüglich ſchätzte. In den Abendſtunden, die dieſen gewidmet waren, hatte *Merian* oft Zutritt. Seine ſchweizeriſche Einfachheit und gänzliche Entfernung von jeder Art von Intriguen, ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit, und die Kunſt, mit welcher er die Behauptungen Anderer anzuhören, ihnen beyzuſtimmen oder zu widerſprechen verſtand, nahmen den König für ihn ein. In allen Angelegenheiten, welche die Wiſſenſchaften oder Literatur, z. B. die Anſtellung eines Gelehrten bey der Akademie, betrafen, zog ihn *Friedrich II.* ſeit dieſer Zeit zu Rathe. Des Königs noch vorhandene Briefe beweiſen, wie ſehr er *Merian* ſchätzte, und *Merian's* Antworten, wie würdig er des Königlichen Zutrauens war. Er wuſste ſich immer von der Sache, in welcher ſein Rath verlangt wurde, gehörig zu unterrichten. Wurde er wegen eines Gelehrten befragt, den der König anzuſtellen dachte: ſo empfahl er nie aus Vorliebe für deſſen Perſon, oder rieth nie aus vorgefaſster Meinung ihn ab. In dem erſten Falle war er bloſs gerecht, und in dem letzten bewies er immer die gröſste Schonung. Er wuſste immer, wie der Vf. ſagt, das Intereſſe der Perſonen mit dem Intereſſe der Wahrheit zu vereinigen. — Die erſte Veranlaſſung, durch welche der König auf *Merian* aufmerkſam geworden, war deſſen Verheirathung mit einer Tochter des geheimen Raths *Jordan*, den ſeine Verbindung mit *Friedrich II.* berühmt gemacht hat. — Rec. muſs ſich das Vergnügen verſagen, das ſchöne Bild dieſer edlen Frau (S. 61.) hier mitzutheilen; nur den Einfluſs, den ſie auf *Merian's* Schriften hatte, kann er nicht unerwähnt laſſen. Die Correction der Sprache und die ſich immer gleiche Eleganz und Reinheit des Geſchmacks, welche *Merian's* ſpätere *Mémoiren* auszeichnen, finden ſich weniger in ſeinen frühern Schriften, und dieſes ſchreibt Hr. *Ancillon* gröſstentheils dem Einfluſſe zu, den jene geiſtreiche Frau auf die erſten gehabt.

Auſser dieſen zunächſt den Mann, deſſen Andenken ſie gewidmet iſt, betreffenden Umſtänden, theilt die Lobſchrift mehrere Nachrichten von andern berühmten Männern mit; beſonders von *Voltaire*, *d'Argens* und *Maupertuis*. *D'Argens* iſt der einzige von den gelehrten Günſtlingen, die Friedrich II. zu ſich berufen, den der Vf. von Undank gegen den König freyſpricht. Von *Maupertuis* iſt es vielleicht weniger bekannt, was der Vf. (S. 32.) anführt, daſs er in den Talenten, die ſich im Umgange gelten machen, ſelbſt *Voltaire'n* überlegen war und ihn verdunkelte, obgleich dieſer mit der Feder in der Hand *Maupertuis* ſeine Ueberlegenheit empfinden lieſs. — Es bedarf kaum der Bemerkung, daſs der Vf., was er uns von *Merian* mittheilt, nicht allein erzählend anführt, ſondern auch den Charakter deſſelben als Menſchen und Gelehrten zeichnet. Je ſichtbarer des Vfs. Achtung und Freundſchaft gegen den verdienten Mann aus der ganzen Schrift hervorleuchtet, um ſo verdienſtlicher iſt es, daſs dieſer überall die Wahrhaftigkeit zur Seite ſteht, welche die Wahrheit ſelbſt da nicht verheimlicht, wo es ohne alle Gefahr hätte geſchehen können. Denn auch *Merian's* kleine Schwächen bleiben nicht unberührt; aber die Art, wie ſie erwähnt werden, beweiſet, um des Vfs. Worte ſelbſt zu gebrauchen, daſs er die ſchwere Kunſt verſtehe, das Intereſſe der Wahrheit mit dem Intereſſe der Perſonen zu vereinigen. Dieſelbe offene Wahrheitsliebe ſieht man in der Art, wie er Friedrich II. gegen den Vorwurf rechtfertigt, bey der Reformation der Akademie die Ausländer vor den Deutſchen begünſtigt zu haben, und der Gerechtigkeit, welche er der deutſchen gegen die franzöſiſche Sprache widerfahren läſst.

Der auf dem Titel angekündigte *Précis des Mémoires* etc. ſchränkt ſich nur auf die philoſophiſchen ein, ohne ſich auf die vorzüglichſten: *Sur le problème de Molyneux*, und: *Sur le phénoménisme de Hume*, die dem Vf. keiner kürzern Darſtellung fähig ſchienen, zu erſtrecken.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in Comm. b. Fleiſcher: *Geſchichte der Inquiſition in Spanien.* Aus Actenſtücken. 1811. *Erſter* Theil. XII u. 228 S. *Zweyter* Th. 296 S. *Dritter* Th. 246 S. kl. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. hat es mit ſeinem Geiſteskinde nicht gut gemeynt, wenigſtens nicht väterlich für deſſen Unterkom-

Digitized by Google

kommen in der Welt geſorgt, als er demſelben dieſen Namen gab. Denn der durch den Titel getäuſchte Leſer dieſes Buchs wird durch den ihm geſpielten Streich in eine Stimmung verſetzt, in der man zu nachſichtiger Beurtheilung eines Werks nicht geneigt iſt, ſondern im Gegentheil alle Fehler, die es haben mag, ſchärfer fühlt, und es ſtrenger beurtheilt, als geſchehen ſeyn würde, wenn der Vf. ehrlich zu Werke gegangen wäre. Alle Welt wird unter dieſem Titel eine *hiſtoriſche* Schrift erwarten, und die erſte Vermuthung wird ſeyn, daſs die neue Regierung in Spanien nach der Aufhebung der Inquiſition in dem Archive dieſes Gerichtshofes intereſſante *Actenſtücke* werde gefunden haben, durch deren allgemeine Verbreitung ſie auf die öffentliche Meinung wirken wolle. Wer aber mit ſolchen Erwartungen die Schrift in die Hand nimmt, wird gewaltig betrogen: denn das Buch iſt nichts anders, als eine Art von ſchauerlichem *Roman*, wie der Modegeſchmack ſie gerade fordert, mit ſchrecklichen Räubergeſchichten, mit Scenen aus der Geiſterwelt, reichlich ausgeſtattet. Es geht beynahe in keinem Abſchnitte des Buchs mit rechten Dingen zu; der alte Ueberall und nirgends hat bey allem ſein Spiel; ſeine Helden und Heldinnen kommen in die entſetzlichſten Lagen, und ein Verbündeter mit geheimniſsvollen unſichtbaren Mächten, der ſich zuletzt als den begnadigten Teufel *Abbaddon* zu erkennen giebt, und der freylich als ein ehemaliger Verdammter ein wenig muſste hexen können, wird am Ende, wenn man ſchon ganz an ihrem Heile verzweifelt, ihr Retter aus aller Noth. Wer alſo von ſolchen Dichtungen ein Freund iſt, der findet hier ſeine Rechnung; er kömmt in Geſellſchaft mit Zauberern und Bezauberten; er wird in unterirdiſche Wohnungen eingeführt, wo Böſewichter, wie die Hölle ſie nicht verruchter ausſpeyen könnte, ein Hochleben führen, wie es an keinem Hofe geführt werden kann. Der kleinſte Theil der Geſchichte fällt übrigens in Spanien vor. *Leo Fernandez*, Sohn des Herzogs von *Alveida*, die Hauptperſon in dem Roman, flieht im *erſten* Theile aus Spanien nach Italien, um der Inquiſition zu entgehen, und kömmt nach vielen Abenteuern in der letzten Hälfte des *dritten* Theils mit der ſchönen Venetianerin, *Orloska* von *Campignelli*, wieder nach Spanien zurück, wo das Ehepaar in die Gewalt der Inquiſition fällt, und zum Scheiterhaufen verurtheilt wird, dem aber der ſchon erwähnte helfende Freund während eines plötzlichen Donnerwetters in ſtrahlender Geſtalt die beiden Liebenden durch ſeine Zwiſchenkunft entreiſst.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Amtsveränderungen.

An des verſtorbenen *Hupka's* Stelle hat der Hr. Hofrath *Bernhard v. Fölſch* das Vicedirectorat des jurid. politiſchen Studiums in Wien erhalten.

Der Gehalt des Prof. der Chemie und Botanik in Wien, *Joſeph Franz* Freyhrn. *v. Jaquin*, iſt wegen vermehrter Lehrſtunden in beiden Wiſſenſchaften von 2000 auf 3000 Fl. erhöht worden.

Hr. *Karl Anton v. Gruber*, Vf. einiger Romane und Gedichte, wie auch einer ſtatiſt. Darſtellung und Geſchichte des Osmaniſchen Reichs, iſt nunmehr als Bibliothekar bey dem Grafen Apponyi mit einem Gehalte von 700 Fl. in Einlöſ. Sch. angeſtellt.

Die Stelle eines Bibliothekars beym Fürſten Lichtenſtein bekleidet nunmehr Hr. *Wolf*, ehemals Kaiſerl. Bücher-Reviſor in Frankfurt.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Damit das Johanneum oder das von Sr. Kaiſerl. Hoheit dem Erzherzoge *Johann* zu *Grätz* geſtiftete *Muſeum* auch für die Geſchichte Steyermarks eine reichliche Fundgrube werde: haben Se. K. Hoheit dato Wien den 10. Sept. 1811. (nachdem ſchon phyſikaliſche und ſtatiſtiſche Forſchungen vorangegangen, und die deshalb geſtellten Fragen von den Behörden beantwortet waren) eine Aufforderung an alle ſteyriſche Behörden, an alle Stifter und Klöſter, Pfarreyen, Magiſtrate, Werbbezirke, Ortsgerichte, Gutsbeſitzer und Inſaſſen erlaſſen, was ſie von Urkunden, Archival-Acten, geſchichtlichen Nachrichten, wichtigen Correſpondenzen in Staatsangelegenheiten u. ſ. w. beſitzen, abſchriftlich an ihr vorgeſetztes Kreisamt und durch daſſelbe an das Landes-Muſeum einzuſenden, welches zugleich eine vollſtändige Sammlung aller gedruckten Werke über Inner-Oeſterreich, vielleicht auch aller von Inner-Oeſterreichern herausgegebenen Schriften enthalten, und ſo dem Bearbeiter der Inner-Oeſterreichiſchen Geſchichte die trefflichſten Materialien darbieten ſoll. (Archiv für Geogr.)

Eben derſelbe preiswürdige Erzherzog hat aus der Hiſtorie ſeines erhabenen Stammhauſes nach den Angaben des Oeſterreichiſchen Plutarchs eine Reihe der anſprechendſten Momente in Tableaux von der Gröſse der bekannten Shakeſpeares-Gallerie ausführen laſſen. So z. B. Rudolphs Begegnung mit dem Prieſter auf der Jagd — Rudolph an der Leiche Ottokars — Ebenderſelbe vor Murten — Leopold der Biedere bey Sempach — Friedrich mit der leeren Taſche in Tyrol — Andreas Baumkircher am Neuſtädter Thore — Maximilian am Tage von Guinegate — Karl V. vor Algier — Ferdinand II. in ſeiner Burg belagert — Thereſia auf dem Landtage zu Preſsburg. (Ebendaſ.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 13. Julius 1812.

THEOLOGIE.

Giessen, b. Heyer: *Theologiſche Encyclopädie.* Für ſeine Vorleſungen von Dr. *Joh. Ernſt Chriſtian Schmidt.* 1811. VIII u. 150 S. 8. (16 gr.)

Bey der Beurtheilung dieſes Werks iſt es nothwendig, den von dem Vf. angegebenen Geſichtspunkt feſtzuhalten, daſs er daſſelbe zunächſt für *ſeine* Vorleſungen beſtimmt hat. Er ſelbſt geſteht ein, daſs man eine gleichförmige Ausführlichkeit in den einzelnen Theilen werde vermiſſen können, welches beſonders der Fall ſeyn muſs bey der praktiſchen Theologie, die in fünf kurzen Paragraphen abgehandelt iſt. Allein jedem, der dieſs tadeln wollte, ſetzt der Vf. die Erklärung entgegen: daſs jene Unverhältniſsmäſsigkeit gerade zum Plan *ſeiner* Vorleſungen gehört und gehören muſs. „Es iſt nämlich der Fall, ſetzt der Vf. hinzu, daſs ich nicht über alle Theile der ſogenannten gelehrten Theologie Vorleſungen halte, wenigſtens nicht innerhalb des Zeitraums, auf welchen gewöhnlich meine Zuhörer ihren akademiſchen Curſus beſchränken. Doch möchte ich meinen Zuhörern auch einige Kenntniſſe über die Theile, denen ich gerade keine beſondern Vorleſungen widme, mittheilen, muſs auch bey meinen übrigen Vorleſungen oft ſolche vorausſetzen. So ſind die Vorleſungen, für welche dieſe Bogen beſtimmt ſind, entſtanden; ſie ſollen nicht bloſs einleitend, ſondern auch zugleich ergänzend ſeyn." (S. IV.) So wenig wir nun auch gemeint ſind, den Vf. wegen dieſer von ihm nöthig gefundenen Rückſicht zu tadeln; ſo können wir doch nicht umhin, unſer Bedauern darüber zu äuſsern, daſs dieſes Werk durch die darin vorherrſchende Beziehung auf die ſubjectiven Bedürfniſſe des Vfs. an Brauchbarkeit für andere akademiſche Lehrer, die ſich nicht in ähnlichen Verhältniſſen, wie der Vf. befinden, bedeutend verloren hat. Deſſen ungeachtet iſt daſſelbe als ein mit paſſender Literatur begleiteter Auszug aus allen theologiſchen Diſciplinen, die nach der gewöhnlichen Eintheilung der Theologie, in hiſtoriſche, exegetiſche u. ſ. f., abgehandelt ſind, allen denen, welche eine bequeme Ueberſicht derſelben ſich zu verſchaffen wünſchen, mit Recht zu empfehlen. Ueberdieſs läſst ſich auch von dieſer Schrift des berühmten Vfs. ſchon erwarten, daſs ſie manche eigenthümliche Anſichten und Beweiſe ſeines Scharfſinns enthalten werde. Dieſs veranlaſst uns um ſo mehr zu dem Wunſche, daſs der Vf. einer neuen Auflage derſelben eine mehr univerſelle Beſtimmung geben, und ſie zugleich mit einer Einleitung in das Studium der Theologie und einer Methodenlehre für daſſelbe bereichern möge.

Nach einer kurzen Einleitung wird zuerſt die *hiſtoriſche* Theologie abgehandelt, welche zunächſt Geſchichte der Religionen, des Glaubens an höhere Weſen und an Fortdauer nach dem Tode begreift. In wenigen treffenden Zügen ſtellt der Vf. die Entwicklung der Religion aus Fetiſchismus, durch Polytheismus zum Monotheismus dar. Zu einer genauern Auffaſſung der ſodann folgenden politiſchen Geſchichte der Juden würde es ſicher beygetragen haben, wenn der Vf. die wichtigſten Jahrszahlen hinzugefügt hätte, da dieſe bey dem mündlichen Nachtragen in den Vorleſungen ſo leicht unrichtig aufgezeichnet werden. Nach der Geſchichte der jüdiſchen Religion folgt die chriſtliche Kirchengeſchichte, in dieſe drey Fächer getheilt: 1) Geſchichte der Entſtehung und Verbreitung des Chriſtenthums, 2) Geſchichte der kirchlichen Verfaſſung und des Gottesdienſtes, 3) Geſchichte der Religions- und Sittenlehre, welcher die Geſchichte der Gelehrſamkeit vorausgeht, und Geſchichte der Religioſität und Sittlichkeit. Kurze Andeutungen, welche den Wunſch, das geſchätzte Handbuch des Vfs. über die chriſtliche Kirchengeſchichte bald vollendet zu ſehn, aufs neue anregen. Am ausführlichſten iſt die *exegetiſche* Theologie von dem Vf. dargeſtellt. Zuerſt wird dasjenige beygebracht, was man ſonſt in der ſogenannten Einleitung in das A. T. vorzutragen pflegt, welchem aber noch manche Andeutungen aus der Hermeneutik des A. T. hätten beygefügt werden können. Ueber die einzelnen Bücher des A. T. liefert der Vf. mehr hiſtoriſche Bemerkungen, als ausführliche poſitive Reſultate ſeiner Forſchungen. Die neueſten Anſichten vom Pentateuch konnten wegen des frühern Abdrucks der erſten Bogen dieſer Schrift wohl noch nicht mit berückſichtigt werden. In den Pſalmen findet der Vf. fünf zu verſchiedenen Zeiten veranſtaltete Sammlungen religiöſer Geſänge vereinigt, zum Theil aus den Zeiten nach dem Exil, viele in David's und ſeiner Zeitgenoſſen Namen, aber darum doch vielleicht von ſpätern Sängern abgefaſst. Auch hierüber würden neuere Unterſuchungen nachzutragen ſeyn. Mit Recht empfiehlt der Vf. das Studium der Apokryphen, um den neuteſtamentlichen Sprachgebrauch noch mehr dadurch aufzuklären. In dem Abſchnitt über das N. T. werden Sprache, kritiſche Geſchichte der neuteſtamentlichen Schriften, kritiſche Hülfsmittel zur Beurtheilung des gewöhnlichen Textes, beſonders die Ueberſetzungen, abgehandelt. In einzelnen Paragraphen iſt auch die Geſchichte der Kritik des neuteſtamentlichen Textes und der Auslegung

des N. T. berührt, worauf dann eine kurze charakteriſtik der Schriften ſelbſt folgt. Dem Vf. ſcheint es am natürlichſten, das urſprünglich hebräiſch abgefaſste Evangelium des Matthäus für das ſogenannte Urevangelium zu nehmen und daraus die Uebereinſtimmung der erſten drey Evangelien zu erklären. Ueber die Sacherklärung der Bibel redet ein eigner Abſchnitt, der aber nur aus zwey kurzen Paragraphen beſteht, die mit der für den Erklärer der hiſtoriſchen Schriften ſehr wichtigen Bemerkung ſchlieſsen, daſs die alte Geſchichte mit der epiſchen Poeſie ſehr enge verwandt iſt, und der Mythus mit den hiſtoriſchen Berichten ſich ſo leicht in Eins verwebt. Wenn der Vf. die *ſyſtematiſche* Theologie in Religionslehre *oder Dogmatik* und Sittenlehre oder Moral eintheilt, ſo können wir dieſe Abweichung von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nicht wohl billigen, nach welchem unter Religionslehre auch die Sittenlehre mit begriffen, und unter Dogmatik die gelehrte Darſtellung der Glaubenslehre verſtanden wird. Die Apologetik will der Vf. nicht, wie viele Apologetiker gethan haben, darauf beſchränken, bloſs die Angriffe der Gegner abzuwehren, ſondern ſie ſoll auch die Wahrheit und Göttlichkeit des Chriſtenthums darthun, wobey ſie aber die Sache des Chriſtenthums mit der Sache der Bibel nicht vermiſchen darf. Im folgenden hätten wir rationale, bibliſche, ſymboliſche und kirchliche Theologie ſchärfer von einander unterſchieden zu ſehn gewünſcht; auch bedarf die Literatur über die ſymboliſchen Bücher noch mehr Ergänzung. Ueber das Verhältniſs des Chriſtenthums zum Rationellen wird S. 120. bemerkt: „Indem das Chriſtenthum die ſittlichen und moraliſchen Anlagen in der Natur des Menſchen vorausſetzt und ſich an dieſelben anſchlieſst, dieſe aber, wie ſich von ſelbſt verſteht, Gegenſtand der philoſophiſchen Erkenntniſs ſind: ſo folgt, daſs die philoſophiſche Religions- und Sittenlehre die Grundlage der chriſtlichen ausmacht, daſs von dorther Princip und Syſtem zu nehmen, und hiernach das dem Chriſtenthum eigenthümliche zu ordnen iſt." Sehr richtig begründet der Vf. ſodann die ganze Religionslehre auf ethiſchen Principien und auf der ſittlichen Anlage des Menſchen, wobey er *Kant's* Darſtellung folgt. Nach einer Skizze von der Geſchichte der Dogmatik werden die wichtigſten Theile dieſer kurz und meiſtens nur hiſtoriſch angedeutet, ſo wie der Vf. ſich faſt überall bey der Darſtellung der einzelnen Diſciplinen nur auf dem hiſtoriſchen Standpunkte erhält. Die Offenbarung will der Vf. als Erziehung des Menſchengeſchlechts betrachten, welches allerdings mit den Urkunden des Chriſtenthums vereinbar iſt. Doch ſehen wir nicht ein, warum dieſer Glaube (nach S. 133.) den Glauben an Wunder vorausſetze, und warum nicht eben ſowohl angenommen werden könne, daſs die Vorſehung nur mittelbar zur Erziehung des menſchlichen Geſchlechts gewirkt habe. Noch weniger ausführlich als die Dogmatik iſt die Sittenlehre von dem Vf. abgehandelt. Da das Chriſtenthum die Gottheit als höchſte Vernunft betrachtet, ſo fällt, nach der Anſicht des Vfs. (S. 144.) die chriſtliche Sittenlehre, welche ſich auf das Princip des Willens Gottes ſtützt, mit der rationellen zuſammen; und indem die Bibel alle Verpflichtung aus dem Willen Gottes herleitet, und dieſen als den Schöpfer der Welt darſtellt, fallen alle ihre Vorſchriften zuſammen in die eine: „Behandle jeden Gegenſtand ſeinem von dir erkannten Zwecke gemäſs." Ueber dieſen nicht näher erörterten Grundſatz bemerken wir nur, daſs er deshalb ſehr ſchwankend iſt, weil die Erkenntniſs von den Zwecken der Dinge höchſt ſubjectiv iſt, und der Menſch überall nicht im Stande iſt, den Zweck jedes Dinges zu erkennen. Die Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſt führt der Vf. zurück auf die Pflicht der Selbſterziehung, daſs der Wille zur Herrſchaft gelange über die Neigungen u. ſ. ſ., und die Pflicht der Behauptung und Erweiterung des moraliſchen Wirkungskreiſes, wozu die Pflichten des Lebens, der Ehre u. a. gezählt werden. Die Pflichten gegen andere Menſchen zerfallen in Gerechtigkeit und Liebe. Ueber die Pflichten in Anſehung andrer Geſchöpfe bemerkt der Vf., daſs ſie eigentlich als Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſt oder als Pflichten gegen Gott dargeſtellt werden ſollten. Die *praktiſche* Theologie umfaſst die Paſtorallehre, Homiletik, Katechetik und Liturgik. Zum Schluſſe dieſer Anzeige bemerken wir nur noch, daſs wir die Auslaſſung der Polemik oder Streittheologie unter den angeführten theologiſchen Diſciplinen, als ein nicht unerfreuliches Zeichen der Zeit betrachten.

Philadelphia: *Nunc permiſſum eſt. Coup d'oeil ſur la doctrine de la nouvelle égliſe chrétienne* ou *le Swedenborgianiſme.* Ouvrage poſthume de *Henri de Bülow.* 1809. 80 S. 8. (12 gr.)

Der Herausgeber dieſer letzten Schrift des durch ſeine Schickſale und ſeltſamen Anſichten bekannten Vfs., ſagt in einer kurzen Vorrede, daſs jener das während ſeiner Gefangenſchaft zu Colberg im J. 1807. verfaſste Manuſcript derſelben nebſt mehrern ins Engliſche überſetzten Schriften *Swedenborgs* und dem *New Jeruſalem Magazine.* Lond. 1790., welche er bey der Ausarbeitung benutzt hatte, einem Freunde in C. übergeben habe, als er von dort nach Königsberg transportirt wurde. Zugleich fügt er die Notiz hinzu, daſs *B.*, ſeiner eignen Erklärung zufolge, dieſs Werk deshalb franzöſiſch geſchrieben habe, weil die Secte Swedenborgs in Frankreich ſehr verbreitet ſey, und er es darum vorzüglich den Franzoſen beſtimmt habe. Wir zweifeln indeſs, daſs der *bon ſens* und die geſunde Urtheilskraft derſelben dieſem nicht ſehr anziehend und correct geſchriebenen neuen Evangelium viel Geſchmack abgewinnen werde. Schon der Anfang, welcher viel theoſophiſchen und naturphiloſophiſchen *Nonſenſe*, dergleichen man in den neuſten naturphiloſophiſchen Producten wieder findet, über Verſchmelzung des Phyſiſchen und Moraliſchen, über eine natürliche und geiſtige Sonne, eine natürliche und geiſtige Welt, über den Einfluſs derſelben auf den Menſchen und über ähnliche Gegenſtände enthält, iſt höchſt

Digitized by Google

höchſt abſchreckend. Folgendes möge zur Probe dienen: „*Le ſoleil ſpirituel eſt la ſphère qui ſort hors du corps ſubſtantiel de Dieu. Elle dérive premièrement du cerveau de Dieu, et comme Dieu penſe l'infini dans ſon cerveau, elle doit être préſente, cette ſphère, dans tout ce qui eſt fini, puisque ce n'eſt qu'une petite partie de l'infini. Cette ſphère eſt actuée par le coeur et les poumons de l'homme — Dieu. Le coeur par la volonté lui communique la chaleur divine, et les poumons, qui transmettent la penſée, la ſageſſe divine. Autour de chaque homme il y a pareillement une ſphère ſpirituelle, delà les ſympathies et antipathies.*" (S. 21.) Im folgenden redet der Vf. vom Urſprung des Uebels, von der Erbſünde, und führt den Beweis aus *Swedenborgs* ſogenannter geiſtiger Erklärung bibliſcher Schriften, beſonders der Geneſis. Unter andern theilt er auch dieſs Schönheitsmittel für die *künftige* Welt mit, von dem man wünſchen möchte, daſs es in der gegenwärtigen recht ſehr beherzigt würde: „*Les perſonnes des deux ſexes, qui deſirent d'être* j o l i e s *dans l'autre monde, doivent fuir le mal même en penſée, et ſurtout en volonté; encore plus en action.*" (S. 33.) *Swedenborg* behauptet nämlich, daſs der Menſch das feinſte ſeiner Materie, gleichſam den Kern einer ausgeſchälten Zwiebel, im Tode mit in die andere Welt nimmt, wo er erſt verdauet *(digéré)*, d. h. in die Welt der Geiſter, welche dem Magen des Menſchen entſpricht, aufgenommen werden muſs. Was der Vf. ferner über die Kirche, ihre Geſchichte, über Dreyeinigkeit *(abſurdité des trois perſonnes, introduite par le fameux Concile de Nicée)* welche nach der Lehre der Swedenborgianer in der Perſon Jeſu allein exiſtirt, ſo wie in jedem Menſchen eine aus Seele, Leib und Wirkung beſtehende Dreyeinigkeit vorhanden iſt, über Swedenborgs himmliſche Sendung die neue Kirche, welche bereits im Innern von Afrika exiſtiren ſoll, u. ſ. f. ſagt, giebt weiter keine nähere Aufſchlüſſe über *S's.* Hirngeſpinnſte.: Intereſſanter ſind einzelne Notizen über deſſen Schriften. Im Jahr 1770. wollte *S.* ſeine *Vraie religion chrétienne* in Paris drucken laſſen, allein die Sorbonne verhinderte den Druck, und ſo iſt erſt 1802 und 1803 der *erſte* Band davon erſchienen, der in *vier* Kapiteln von Gott handelt. Auch erwähnt der Vf. einer franzöſiſchen Ueberſetzung der meiſten lateiniſchen Werke *S's.*, die ein ehemaliger Bibliothekar Ludwigs XV., *Moet*, ausgearbeitet hat, die aber, weil der Ueberſetzer einen Louisd'or für den Bogen forderte, im Ganzen etwa 1250 Louisd'or, keinen Verleger gefunden hat. Wenn der Vf. in einigen aus *S's. Apocalypſis revelata* angeführten Stellen eine Weiſſagung auf das Concordat findet: ſo ſcheint ihm unbekannt geweſen zu ſeyn, daſs in dem Concordat meiſtens nur die Grundſätze der ältern Gallicaniſchen Kirche erneuert ſind. Weil einige franzöſiſche Anhänger der neuen Kirche manche fanatiſche Ideen in dieſelbe eingemiſcht haben, ſagt der Vf. S. 65.: *pour empecher ce grand malheur de la profanation, qui nuit plus que tout autre mal, le Seigneur a dérobé la connoiſſance du vrai divin à la nation françoiſe*, wozu man ihr aber eher Glück wünſchen möchte. Allein aus einer andern Stelle deſſelben Werks beweiſet er dagegen, daſs die Franzoſen die neue Kirche noch annehmen, ja die erſten ſeyn werden, die ſie unter die übrigen Völker verbreiten. Hiemit verbindet der Vf. noch mancherley andere eigene Prophezeiungen, z. B. daſs die erſte Erſcheinung der neuen Kirche im Jahr 1817., die öffentliche Anerkennung derſelben aber von 1832. an ſtatt finden werde. Die wunderbaren Combinationen, worauf der Vf. jene Reſultate ſtützt, müſſen wir den Leſern, denen etwa noch darnach gelüſten ſollte, im Buche ſelbſt nachweiſen. Uebrigens ſcheint der Vf., ſo wie ſein Meiſter, von einer zu erwartenden völligen Beſiegung aller übrigen Kirchen durch die ſogenannte neue oder Jeruſalemskirche feſt überzeugt geweſen zu ſeyn, wie man dieſe Ueberzeugung bey faſt allen theoſophiſchen Schwärmern findet. Eigenthümlich möchte dem Vf. noch die Meinung ſeyn, daſs alle Heirathen in der neuen Kirche nur zu Pfingſten „*Saiſon des fleurs, emblême de l'amour conjugial(gal) dans ſes premiers feux*" geſchloſſen und erneuert werden ſollten. „*Les formes ne ſont point tout-à-fait indifferentes. Elles réagiſſent ſur l'eſſence et c'eſt l'eſſence qui les produit. Une telle religion doit produire auſſi des formes agréables. Les enfans dans notre hémiſphère naitroient preſque toujours au commencement de la belle ſaiſon. — La pentecôte ſeroit donc la fête nuptiale, quand la chaleur eſt unie à la lumière, emblême de la régénération, comme le mariage en devroit être le dernier degré ou le complément.*" (S. 78.)

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in d. Nauckſchen Buchh.: *Kurzer Inbegriff der Hauptwahrheiten des Chriſtenthums.* Ein Lehrbuch für die Katechumenen und Konfirmanden, ſo wie für den Religionsunterricht in Bürgerſchulen. Von Dr. *C. W. Spieker*, Prof. der Theologie und Prediger an der Oberkirche zu Frankfurt a. d. O. 1811. VIII u. 107 S. 8.

Zwiſchen dieſer Schrift und dem bey Bohn in Lübeck erſchienenen *Chriſtlichen Religionskatechismus* (1800. *erſte* Aufl.) findet ſich hin und wieder eine Aehnlichkeit der Gedanken, und zuweilen ſelbſt eine Uebereinſtimmung des Ausdruckes, die unverkennbar iſt. Man vergleiche, auſser dem Anfange der Vorrede zu beiden Schriften, z. B. S. 73. §. 21. des vorliegenden Lehrbuches mit S. 62. Z. 13 ff. jenes anonymen. So wenig Rec. dem Vf., den übrigens ſein Katechismus als ſelbſtdenkenden Mann bezeichnet, darüber einen Vorwurf machen will, daſs er bey Ausarbeitung ſeiner Schrift andere brauchbare Lehrbücher benutzte: ſo hätte es doch, wenn das, was er aus ihnen aufnahm, hier und da ſogar eine gröſstentheils *wörtliche* Aufnahme war, wie z. B. die Erklärung der *Confirmation* S. 89. §. 12. des vorliegenden, verglichen mit S. 80. §. 90. des angeführten Lehrbuches, die billige Berückſichtigung des alten: „*Suum cuique*" erfordert, daſs dieſer Quelle in der Vorrede wenigſtens mit einem Worte Erwähnung geſchehn wäre.

Digitized by Google

wäre. Inzwiſchen ſchlieſse niemand hieraus, daſs Hr. *Spieker* nichts mehr geliefert habe, als ſein Vorgänger. Schon die Inhaltsanzeige giebt das Gegentheil zu erkennen. Im *erſten* Abſchnitte erhält man eine den Fähigkeiten und Bedürfniſſen der Katechumenen völlig angemeſſene *bibliſche Geſchichte: a)* des A. und *b)* des N. Teſtaments. Der *zweyte* Abſchnitt verſchafft eine nähere Bekanntſchaft mit den einzelnen Büchern der heil. Schrift. Im *dritten* Abſchnitt, der die *Glaubenslehre* enthält, wird von dem Glauben *a)* an Gott, *b)* an den Sohn Gottes, *c)* an die Unſterblichkeit der Seele und einen vergeltenden Zuſtand nach dem Tode, *d)* von den Engeln gehandelt. *Die Sittenlehre* liefert der *vierte* Abſchnitt auf die gewöhnliche Weiſe in drey Kapiteln von den Pflichten gegen Gott, gegen uns ſelbſt, gegen unſere Nächſten. Der *fünſte* und letzte Abſchnitt handelt von den Anſtalten des chriſtlichen Gottesdienſtes und von den heiligen Gebräuchen der Kirche. Anhangsweiſe folgt Dr. *M. Luthers* Katechismus. Wenn der Vf. S. V. ſagt: „den dogmatiſchen Theil lieſs ich vorangehn, weil es ohne denſelben der Sitten- und Tugendlehre an einer feſten Grundlage und an innerer Haltung fehlen würde" — ſo dürfte mancher fragen: ob ſich denn wohl ohne den moraliſchen Theil eine feſte Grundlage und innere Haltung der Religions- und Glaubenslehre denken laſſe? Wie unentbehrlich für dieſe jener ſey, hat der Vf. ſelbſt gefühlt, indem er, was alles Lob verdient, nie verſäumt hat, von den Dogmen paſſende moraliſche Anwendungen zu machen. Sowohl durch die jedem Abſchnitte angehängten *Fragen*, als durch die eingeſtreuten vielen bibliſchen *Sprüche*, gewinnt dieſe Schrift an Brauchbarkeit. Rec. zählt ſie, ihrer kleinen Mängel ungeachtet, mit zu den beſſern Religionslehrbüchern, die ſeit 20 Jahren erſchienen ſind.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ROSTOCK, b. Adlers E.: *Beyträge zum Mecklenburgiſchen Rechte*, von *J. C. Eſchenbach*, (räthlichem Profeſſor der Rechte zu Roſtock). *Erſtes* Heft. 1811. 48 S. 8.

Da, ſeitdem der Freyherr *von Kamptz* in das Reichs-Kammergericht berufen ward, und mit ſeinem Abgange aus Mecklenburg die beiden Werke, worin er nach und nach die wichtigſten Theile des Mecklenburgiſchen Rechts unterſuchte, ſo wie auch die Fortſetzung ſeines Civil-Rechts der Herzogthümer Mecklenburg aufhörte; ſo befriedigt der gelehrte Vf. dieſer Bogen ein weſentliches Bedürfniſs jenes Landes, indem er einzelne Gegenſtände des mecklenburgiſchen Rechts erörtert. Er reiht dieſe Beyträge den ſchon vor Jahren in dem Patriotiſchen Archiv der Herzogthümer Mecklenburg bearbeiteten fünf Bemerkungen an. Die bekannte Gelehrſamkeit und Gründlichkeit des Vfs. findet ſich auch hier, vorzüglich aber ſein richtiger und geübter praktiſcher Blick. Das gegenwärtige *erſte* Heft enthält nur zwey Aufſätze; nämlich *ſechste* (als Fortſetzung der im Archiv befindlichen Arbeiten) Bemerkung: *Ueber die Priorität der in ein Stadtpfandbuch eingetragenen Schulden.* Rec. tritt den Anſichten und Meinungen des Vfs. durchaus bey; dieſe kleine Abhandlung iſt das beſte, was in Mecklenburg über dieſen Gegenſtand vorhanden iſt. Wenn jedoch (S. 15.) behauptet wird, daſs die Forderung „zur Zeit ihrer Entſtehung" eingetragen ſeyn müſſe, um den Vorzug der Stadtbuchſchrift zu erhalten: ſo iſt dieſs nicht richtig, indem eben dieſe Wirkung eintritt, wenn die Eintragung auch ſpäter erfolgte. Es hat Rec. gefreuet, daſs auch Hr. *Eſchenbach* (S. 15.) annimmt, daſs die Adjudication die Hypotheken nicht vernichte; dieſs iſt ganz unſtreitig das richtige, obgleich noch vor einigen Jahren ſogar öffentliche Behörden das Gegentheil behaupteten. Es iſt allerdings ſehr zu bedauern, daſs der Gegenſtand, welchem dieſe Bemerkung gewidmet iſt, in den mehrſten Städten ſo durchaus vernachläſſigt wird, ja daſs in mehreren derſelben, jedes Haus nicht einmal ein eigenes Folium hat. *Siebente* Bemerkung: *Ueber die Anwendung des §. 413. des Landesvergleichs;* ſie erläutert die Zuläſſigkeit einer nicht ausdrücklichen Prorogation des Gerichtsſtandes des Pächters unter die gutsherrliche Gerichtsbarkeit; Rec. glaubt indeſſen, daſs hier durch die Erklärung des Pächters eine ausdrückliche Prorogation vorhanden ſey.

Rec. wünſcht recht ſehr, daſs der Vf. nach und nach mehrere Gegenſtände des vaterländiſchen Rechts erörtern möge.

Ebendaſelbſt, b. Ebendenſ.: *Specimen inaugurale hiſtorico-juridicum de repartitione ſumtuum concurſus in creditores percipientes jure megapolitano introducta et abrogata, quod illuſtri Jureconſultorum ordini in Alma Academia, quae Baſileae floret, pro ſummis in utroque jure honoribus rite capeſcendis obtulit L. P. F. Ditmar.* 1810. 22 S. 4.

Die Mecklenburgiſche Geſetzgebung führte im Jahr 1776. die Vertheilung der Concurs-Koſten auf die, zur Hebung kommenden, Gläubiger nach der Maſſe ihrer Perception ein, hob dieſs jedoch 1809. auf und führte die Vorabnahme der gemeinſamen Concurs-Koſten von der Maſſe ein. Der Vf. trägt die Geſchichte und Bewegungsgründe dieſer Geſetzgebung mit Klarheit vor, und vertheidigt mit Recht die neuere.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienſtags, den 14. Julius 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Waiſenhausbuchh.: *De origine paris quinti nervorum cerebri monographia.* Auctore *Guilielm. Herm. Niemeyer*, Medic. et Chirurg. Doct. 1812. 94 S. 8. c. figg. aen.

Die Anzeige dieſer gehaltvollen Schrift, welche ein ſehr wichtiger Beytrag zur Hirn- und Nervenlehre iſt, würde weit früher erfolgt ſeyn, wenn Rec. es nicht für nöthig gehalten hätte, zuvor die Unterſuchungen des Vfs. zu wiederholen und ſich ſelbſt von der Richtigkeit derſelben zu überzeugen. Da dieſes nun geſchehen iſt: ſo darf das Lob um ſo eher für gerecht gehalten werden, das Rec. der Beleſenheit, der Beobachtungsgabe und der Geſchicklichkeit des Vfs. im Unterſuchen, aus innigſter Ueberzeugung, ertheilen muſs. Die ganze Arbeit beſteht aus *zwey* Hauptabtheilungen, einer hiſtoriſchen nämlich und einer theoretiſchen; die *erſtere* iſt bereits im vorigen Jahre als Inauguralſchrift des Vfs. erſchienen, und nun mit der *zweyten* vereinigt worden. In einem von *Wien* aus datirten kurzen Vorbericht giebt ſich der Vf. als dankbaren Schüler *Reil's* zu erkennen, und rühmt, daſs ihm dieſer Lehrer die Veranlaſſung zur Bearbeitung des Gegenſtandes der vorliegenden Schrift gegeben habe. — Die Schwierigkeit der Unterſuchung der Anfänge der Nerven überhaupt ſowohl, als die verſchiedenen Zergliederungsmethoden, deren man ſich dabey bedient hat, haben eine groſse Verſchiedenheit der Vorſtellungen von dem eigentlichen Urſprung der Nerven veranlaſst. Um der Wahrheit auf die Spur zu kommen, giebt es kein anderes Mittel, als, nach dem Beyſpiel unſers Vfs., jeden Nerven beſonders vorzunehmen, die Unterſuchungen der Vorgänger kritiſch zu beleuchten, und nun nach einem zweckmäſsigen Plane ſelbſt Hand an das Werk zu legen. Alles, was von *Hippokrates* bis *Gall* über den Urſprung des fünften Nervenpaares bekannt worden iſt, hat der Vf. hier mit groſser Sorgfalt nach chronologiſcher Ordnung in der *erſten* Abtheilung aufgeführt, und das Weſentlichſte jeder Unterſuchung mit Sachkenntniſs herausgehoben.

Die Unterſuchung des Vfs. ſelbſt wird in *vier* Abſchnitten beſchrieben: der *erſte* handelt von dem Urſprung und Fortgang des Nervens im Gehirne; der *zweyte* von ſeinem Verlaufe von der Stelle an, wo er an der Brücke ſichtbar wird; der *dritte* von der Structur des Nervens, und der *vierte* von den Nerven des Backenmuskels und Schläfenmuskels. — Die Stelle, wo das fünfte Nervenpaar in einer Spalte des Seitenſchenkels des Gehirns zum Vorſchein kommt, ſieht der Vf. für den Mittelpunkt des Nervens an, und von hier aus unterſucht er ihn alſo rückwärts und vorwärts. Wenn man die nach hinten und unten laufenden Bündel des Nervens durch die Brücke verfolgt: ſo ſieht man, daſs hier und da dieſe Bündel mit querlaufenden Bündeln der Brücke durchflochten und dadurch von einander geſchieden ſind; dann vereinigen ſie ſich aber und bilden einen bandartigen Streif, der da ſichtbar wird, wo die drey Schenkel des Rückenmarks an der ſogenannten Schleife vereinigt ſind, und welcher von vier Arterien begleitet wird, von denen eine an jedem Seitenrande, und eine an der oberen und unteren Fläche des Nervens mit feinen Fäden parallel hingeht; weiter geht nun der Nerve nach hinten um den Seitenſchenkel herum, zwiſchen ihm und dem hinteren Schenkel hindurch, und iſt da, wo der vordere Schenkel zu dem Zelte gelangt, von grauer Subſtanz umgeben; auch geht eine dünne Lamelle der grauen Subſtanz aus dem Zelte hervor, und ſenkt ſich zwiſchen dem hinteren Schenkel und dem Nerven herab. Unter dem hinteren Schenkel nimmt der Nerve ſeinen Fortgang in einem Abſtand von etwa einer halben Linie neben der Linie, welche die Olivenkörper von dem hinteren Schenkel ſcheidet. Weiter laſſen ſich aber auch die Nervenfäden nicht beſtimmt verfolgen. So wie die gröſsere Portion des Nervens aus der Brücke hervorgeht, zeigt ſie mehrere Bündel, welche aber nicht aus der Brücke, ſondern aus einem Markkügelchen in der Furche der Brücke heraustreten, wie *Bichat* am richtigſten bemerkt hat. Erſt von dieſer Anſchwellung an (in welcher übrigens graue Subſtanz nicht mit Beſtimmtheit hat wahrgenommen werden können) ſind die Faſern und Bündel des Nervens mit Nevrilem umgeben, das ihnen vorher fehlte; die Zahl der Nervenfäden iſt bey verſchiedenen Subjecten verſchieden, daſs aber der Nerve der rechten Seite ſtärker, als derjenige der linken Seite ſey, ward auch von dem Vf. gröſstentheils beſtätigt gefunden. In dem Fortgang von der Furche der Brücke bis zu dem oberen Winkel des Felſentheiles des Schlafbeins iſt der Nerve in einer ſackförmigen Fortſetzung der Spinnwebenhaut enthalten; und nun wird er erſt von der Scheide, welche die derbe Hirnhaut für ihn bildet, aufgenommen; zwiſchen dieſer Scheide und dem zelligen Blutleiter ſenkt ſich eine Lamelle der derben Hirnhaut als Scheidewand herab. Das von *Riolan*, *Winslow*, *Meckel* und *Wrisberg* beobachtete Seſambeinchen in der unteren Platte der derben Hirnhaut, welche die Scheide für den Nerven bildet, hat der Vf. unter

unter zehn Leichen an vieren gefunden. Die vermeintlichen, zur Gefäſshaut des Hirns gehörigen, Nervenfäden haben ſich durch des Vfs. Unterſuchung nicht beſtätigt. — Zieht man die Bündel des Nervens von ſeinem Austritt aus der Brücke an aus einander: ſo ſieht man die Fäden von einem Bündel zu dem anderen gehen, und ſich geflechtartig mit einander verbinden: von dem Eintritt des Nervens in ſeine Scheide an, breiten ſich aber die Bündel fächerförmig aus, und in einer Entfernung von zwey oder drey Linien vom *Ganglion Gaſſeri* ſpaltet ſich gewöhnlich ein gröſserer Zweig in drey kleinere, und dieſe verzweigen ſich wieder in kleinere auf das mannichfaltigſte mit einander verbundene Zweige. Bey der genauen Beſchreibung des Ganglions ſelbſt iſt die Bemerkung am wichtigſten, daſs die Fäden des Stammes, welche ſich in eine Furche an dem hinteren Rande des Ganglions einſenken, Knötchen bilden; an dem vorderen Rande des Ganglions kommen aber die Filamente hervor, welche die drey Hauptzweige des Nervens ausmachen. In Rückſicht der kleineren Portion des fünften Nervenpaars, welche im *vierten* Abſchnitt beſchrieben wird, ſtimmen die Beobachtungen des Vfs. ganz mit den Beobachtungen *Paletta's* überein, die eigentlich bisher zu wenig beachtet worden ſind. Nur darin weicht der Vf. von *Paletta* ab, daſs er behauptet, der Schläfenzweig und Backenzweig des fünften Nervenpaars wären bis zu ihrem Durchgange durch das ovale Loch des Keilbeins ſo innig mit einander verbunden, daſs ſie ſich ohne gewaltſame Trennung nicht von einander abſondern lieſsen.

Die Gehirne, deren ſich der Vf. zu ſeinen Unterſuchungen bedient hat, waren dazu vorher durch Behandlung mit Sublimat-Auflöſung und Salpeterſäure vorbereitet worden, und das Verfahren bey der Zergliederung iſt mit gewiſſenhafter Genauigkeit angegeben. Einige Figuren auf der Titelvignette und der beygefügten Kupfertafel erläutern die Beſchreibungen ungemein, und gewähren die gröſste Deutlichkeit. Die Herren *Eberhard* und *Gieſe* als Zeichner, und *Schröter* als Kupferſtecher, haben auch hier ihr vorzügliches Talent bewährt.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Ausführliche Darſtellung und Unterſuchung der Selbſtverbrennungen des menſchlichen Körpers*, in gerichtlich-mediciniſcher und pathologiſcher Hinſicht; von *J. H. Kopp.* 1812. 84 S. 8.

Zu den ſeltnern Todesarten gehört die *Selbſtverbrennung (combuſtio ſpontanea)*, die jedoch in neuern Zeiten öfter vorgekommen iſt, und deren Wirklichkeit nicht bezweifelt werden kann. Sie gründet ſich auf eine eigenthümliche Entzündbarkeit des menſchlichen Körpers, wodurch er geeignet wird, ohne eine äuſsere verhältniſsmäſsig hinreichende Einwirkung des Feuers in Brand zu gerathen, und gröſstentheils, gewöhnlich mit Ausnahme der Hände und Füſse, in Aſche überzugehn. Das Feuer ſelbſt wird vom Waſſer nicht gelöſcht, ſondern nur noch mehr angefacht, und brennbare Sachen in der Nähe des Körpers bleiben unverſehrt. Der verbrannte Körper hinterläſst eine dicke und ſtinkende Aſche, und einen fetten, ſchmierigen, ſehr durchdringenden Ruſs.

Von dieſem merkwürdigen Phänomene, welches, was das Praktiſche anlangt, für die gerichtliche Arzneykunde das wichtigſte Intereſſe hat, handelt die vorliegende Schrift. Schon früher hatte der achtungswerthe Vf. derſelben die Selbſtverbrennungen hiſtoriſch und ätiologiſch unterſucht (ſ. *Piepenbring's* Archiv u. ſ. w. Bd. III. S. 1.). Seitdem aber hat er, nach ſeiner Verſicherung, dieſen Gegenſtand von Neuem und mit Sorgfalt bearbeitet, und er liefert hier eine Abhandlung, die unſtreitig als die ausführlichſte und vollſtändigſte über die Selbſtverbrennungen des menſchlichen Körpers angeſehen werden kann. Rec., der mehrere, dieſes Phänomen betreffende, Thatſachen geſammlet hatte, hat nicht allein keine derſelben vermiſst, ſondern vielmehr manche, ihm unbekannt gebliebene, gefunden. Die Literatur des Gegenſtandes iſt ſehr genau und vollſtändig angeführt, und der Vf. giebt auch hier wiederholte Beweiſe ſeiner groſsen Beleſenheit.

Nach einer kurzen Einleitung, worin er die Möglichkeit der Selbſtentzündung mehrerer unorganiſirter Körper zeigt, erzählt er vollſtändig die bis jetzt bekannt gewordenen Fälle von Selbſtverbrennungen, mit der genaueſten Angabe der Umſtände, unter welchen ſie ſich zutrugen. Unter den ſiebenzehn mitgetheilten Fällen finden wir ſechszehn Weiber, die an dieſer Todesart umkamen, gegen *einen* Mann; jene waren faſt ſämmtlich zwiſchen 50 – 80 Jahren, gewöhnlich dem Branntwein oder andern geiſtigen Getränken ſehr ergeben, mitunter auch ſehr fett. Aus dieſer Neigung zur Trunkenheit ſuchen nun mehrere das Phänomen zu erklären, indem der Branntwein von einem zufällig hinzugekommenen Funken entzündet werde. Gegen dieſe Hypotheſe führt der Vf. hinlänglich widerlegende Gründe aus der Theorie und Erfahrung an, und ſucht dagegen die Sache *chemiſch* zu erklären. Er findet es nämlich ſehr glaublich, wie ſchon *Bianchini, Haller, Gaub, Gruner* und *Prochaska* angenommen haben, daſs die *Elektricität* als Veranlaſſung in den Selbſtverbrennungen eine wichtige Rolle ſpiele. Dieſes beweiſen ſchon der (äuſserſt merkwürdige) 17te Fall, bey welchem der Zufall offenbar einen elektriſchen Anfang nahm, und noch andere Umſtände, unter welchen die Selbſtverbrennungen geſchahen, ſo z. B. die gleichzeitige Beſchaffenheit der Luft, welche meiſt rein, trocken und kalt, alſo der Entwickelung des elektriſchen Proceſſes im Körper günſtig war. Bey manchen Thieren, der Katze, dem Zitteraal, dem Krampffiſch u. ſ. w., laſſen ſich deutlich elektriſche Erſcheinungen wahrnehmen. Bey Menſchen findet ſich ein hoher Grad von Elektricität nur in eigenthümlichen Conſtitutionen, oder im krankhaften Zuſtande; daſs aber auch die idio-elektriſche Materie des

Digitized by Google

des menſchlichen Körpers ſich wirklich anzünden könne, beweiſen nicht wenige Data. In dem Körper der Selbſtverbrannten muſste aber die Elektricität durch die Beſchaffenheit der brennbaren Stoffe, die ſich bey ihnen angeſammlet hatten, vermehrt werden. Die Erwärmung konnte dazu beytragen, die Exploſion des zündenden Strahls zu Stande zu bringen, daher es wohl kommen mag, daſs zu den begleitenden Umſtänden der Selbſtverbrennung öfters ein nahes Feuer oder Licht gehörte. Der ſo entwickelte elektriſche Funken durchdrang nun den mit entzündlicher Materie angefüllten Körper mit groſser Schnelligkeit u. ſ. w.

Rec. wünſcht durch dieſe kurze Anzeige die Aufmerkſamkeit der gerichtlichen Aerzte und Phyſiologen erregt zu haben. Die Schrift verdient ganz geleſen zu werden.

Coblenz, in d. Präf. Dr.: *Einige Worte über die Mineralquelle zu Tönnesſtein.* Von *F. Wegeler*, der Medicin und Chirurgie Doctor, ehem. öffentl. Lehrer an der Univerſität zu Bonn, Prof. der Geburtshülfe, Médecin rapporteur, des mediciniſchen Jury's und der mineralogiſchen Societät zu Jena Mitglied. 1811. 15 S. 8.

So oft auch ſchon Rec. durch Monographieen von Mineralwaſſern getäuſcht worden iſt, ſo begierig griff er dennoch nach dieſer Schrift. Vor mehr als zwanzig Jahren lernte er ſchon auf einer Rheinreiſe dieſen vortrefflichen Brunnen mit ſeiner über alle Beſchreibung ſchönen Umgebung kennen. Allein ſo glücklich die Natur auch dieſen Brunnen ausgeſtattet hat: ſo wenig begünſtigen ihn die äuſsern Umſtände. Vor etwa 7 — 8 Jahren (in des Rec. Exemplar findet ſich keine Jahreszahl) gab ein Arzt, mit Namen *Wollersheim*, eine Schrift über denſelben Brunnen heraus, die ihm eher zum Miſscredit, als zur Empfehlung hätte gereichen können. Sie verrieth nämlich eben ſo groſse Unwiſſenheit, als Unverſchämtheit.

Die, von welcher wir jetzt ſprechen, hütet ſich ſehr ängſtlich und (wie es Rec. ſcheint) auch ſehr verſtändig, das Chemiſche nur auf das leiſeſte zu berühren, und dennoch ſind dem Vf. ein paar Pröbchen, wie uns dünkt, ganz unwillkürlich entſchlüpft, die nur zu viel beweiſen, daſs es mit Hn. *Wegeler* in dieſem Punkte ebenfalls keineswegs richtig iſt. So verſichert Hr. *W.* (S. 7.): „Der Tönnesſteiner Brunnen ſteht wegen der Menge ſeines freyen Kohlenſtoffs (!!!) ganz mit Recht hier in der Reihe." Auf dieſe Weiſe lieſsen ſich ja wohl noch vielleicht Diamanten aus dieſem Brunnen machen, oder doch das, was *Biot*, *Arrago* und *Gay-Luſſac* aus ihren Verſuchen über die Refraction deſſelben geſchloſſen haben, ganz in's Reine bringen! S. 4. behauptet Hr. *W.*, daſs der Traſs jener Gegend „einzig als Mörtel der löſenden Kraft des Waſſers widerſtehn, durch dieſes ſogar zur Steinmaſſe werde." — S. 5. rühmt er, daſs das Waſſer dieſer Quelle hell ſey, ohne auch nur das kleinſte Häutchen oder Farbenſpiel auf ſeiner Oberfläche zu zeigen, *zum Beweis der innigſten Miſchung aller ſeiner Beſtandtheile.* Der Vf. verſichert ferner, daſs dieſes Waſſer eine ſehr groſse Menge kohlenſtoffſaures Gas, einige „*vorzüglich kohlenſtoffſaure*" (!?) Salze und ein durch die nämliche Säure aufgelöſtes Eiſenoxyd enthalte. Hr. *Funk*, Apotheker zu Linz, werde die nähere Analyſe dieſes Waſſers dem ärztlichen Publicum bald mittheilen. Warum konnte denn Hr. *Wegeler* dieſs nicht erſt abwarten? Das Publicum und er ſelbſt könnten ohne Zweifel, wenn dieſe gelingen ſollte, beſſer von den Kräften und Wirkungen dieſes Waſſers urtheilen.

Nachdem der Vf. uns noch die Nachricht mitgetheilt hat, daſs „die Natur dieſes Waſſers flüchtig und leicht verdaulich ſey," erzählt er uns die Fälle, worin ſich die Kranken gute Dienſte von demſelben verſprechen können. Wir wollen davon nur ein paar Sätze für unſre Leſer herausheben: „Steinbeſchwerden ſind in unſern Gegenden zu ſelten, um den Nutzen des Brunnens in denſelben, *den die Theorie zeigt*, in der Erfahrung nachweiſen zu können." Wenn wir auch davon abſtrahiren, was bekannt genug iſt, daſs am Rhein (im Verhältniſs) *oft* Steinbeſchwerden vorkommen: denn zu Dutzenden finden ſich, dem Himmel ſey Dank! Steinkranke nirgend, ſo möchten wir doch Hn. W. fragen, nach welcher Theorie? — Ferner lobt er den Gebrauch dieſes Waſſers nach Ausſchweifungen in der phyſiſchen „oder *platoniſchen*" Liebe. Er ſchlieſst endlich damit: „daſs der Tönnesſteiner Brunnen in den meiſten chroniſchen Krankheiten mit offenbarem Vortheil angewendet werden könne." Indem er anzeigt, wo dieſer Brunnen ſchaden könne, ruft er aus: Man erwarte hier keine Ankündigung im Tone des Hamb. Correſpondenten! In dieſem iſt auch dieſs Schriftchen nicht abgefaſst; wie es ſcheint aber, in dem Geiſte mancher in dieſen und andern öffentlichen Blättern gewöhnlichen Anzeigen, nur in ſchlechterem Deutſch. — Zuletzt bemerkt der Vf. noch, wo dieſs Waſſer zu kaufen iſt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Entwurf einer Kirchen- und Toleranzverfaſſung,* aus den Papieren eines ſtaatsklugen Indifferentiſten, und mit Anmerkungen begleitet von dem *Herausgeber.* 1811. 112 S. med. 8. (12 gr.)

Dieſe Schrift ſoll in kurzen Kapiteln das *Verhältniſs* des *Staats* und der *Kirche*, die *Einrichtung* des *Kirchenweſens*, und die *Regierung* deſſelben, auch, auf Veranlaſſung neuerer Zeitereigniſſe, die *Norm* beſtimmen, nach welcher die Religionslehrer zur *Mitleidenheit an Staatslaſten* gezogen werden ſollen. Zuerſt redet in jedem Abſchnitte der Indifferentiſt, der alles nur als Staatsmann beurtheilt; hernach tritt der Her-

aus-

Digitized by Google

ausgeber, ein Geiſtlicher, vor, und modificirt die Vorſchläge des Indifferentiſten. Dieſer meynt z. B., man müſſe den Kirchenlehrer, wenn er z. B. zur Mitleidenheit an Kirchenlaſten zu ziehen ſey, nach ſeinem Aufwande taxiren. „Haſt du, heiſse es alsdann, Gaſtmahle ausgerichtet, täglich Wein getrunken, einen guten Tiſch geführt, prächtiges Hausgeräthe dir angeſchafft, dich, oder dein Weib, oder deine Kinder koſtbar gekleidet, mit Geſchmeide behängt: wohlan, ſo gieb zu den Staatsbedürfniſſen, was dieſer Aufwand dich jährlich (in einem Jahre) koſtet, und lebe ein Jahr wenigſtens mit den Deinen einfacher, eingezogener, geiſtlicher. Man kann dabey immer einen billigen Unterſchied zwiſchen der höhern und niedern Geiſtlichkeit feſtſetzen, weil, was bey dieſer Luxus iſt, bey jener oft die Höhe erfordert, auf welcher ſie ſteht. Der Geizige werde nach ſeinen ausgeliehenen Capitalien, oder nach ſeinem Geldkaſten geſchätzt, deſſen Inhalt die Welt ihm wohl ungefähr nachrechnen kann." Hierauf erwiedert der Herausg., die meiſten Geiſtlichen ſeyen nur im Stande, einen Afterluxus zu treiben, und trinken z. B. ihren Kaffe mit vielem Zuſatze; dagegen meynt er, man ſollte den Geiſtlichen die Opfer, die das Vaterland fordere, zur Gewiſſens- (und Ehren-) Sache machen, eine unter ihnen eröffnete Subſcription würde mehr als eine fremde Schätzung einbringen; als ein Geiziger würde keiner gern vor ſeinen Obern erſcheinen wollen, oder wer ſchamlos genug dazu wäre, der ſollte die Folgen ſeiner Schamloſigkeit tragen. Durch keinen von beiden dürfte die Sache auf das Reine gebracht worden ſeyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Glogau, in d. n. Günther. Buchh.: *Ueber die Sagacität als herrſchendes Princip der Zeit.* Eine Vorleſung, gehalten am 2. Dec. 1807. von *Karl Grattenauer*, Dr. der Rechte. 1808. 72 S. 8. (8 gr.)

„Was der Deutſche ſo wenig achtet, was er noch ſeltener benützt — was der Pädagog als gefährlich verſchrieen hat, was den Pedanten ſticht, was den Schwärmer quält, der *Witz*, dieſer ſo ſehr verrufene, hier zu Lande von der Stumpfheit und groben Barbarey gemiſshandelte, aus der Geſellſchaft vertriebene, aus dem Umgang verbannte Genius — er allein iſt's, der jenen Glücklichen, bey denen er wohnt und hauſet, an der Hand ſeiner Freunde, des Scharfſinns und Forſchungsgeiſtes, das Herrſchertalent der Sagacität zum Geſchenk gegeben hat. Die Sagacität beſteht in der Entfernung von Vorurtheilen, oder in der Aufklärung, in ſo fern darunter eine praktiſche Bildung des Verſtandes und der Sitten überhaupt begriffen wird. Hierauf, als auf die eigentliche Kunſt zu wirken und zu leben, iſt die Tendenz unſeres Zeitalters gerichtet. Es iſt mitten unter uns, *das groſse Volk*, deſſen Verſtandesbildung und deſſen Sitten ganz Europa ſeit Jahrhunderten bewundert und nachgeahmt hat. Wir ſind Deutſche, und wollen es bleiben lebenslang; wir verlieren aber nichts durch das Bekenntniſs: jenes Volk ſey früher an dieſs Ziel des Lebens und Wirkens unſerer Zeit gelangt, weil es früher dahin ſeinen Lauf begann, weil es Kräfte entwickelt hat, die wir in uns noch nicht erkannt haben, die theils in uns noch nicht erwacht ſind, theils, wo nicht noch lange, wenigſtens wohl noch einige Zeit in uns ſchlummern möchten. Die Franzoſen ſind ein Volk, das, mit *Plato* zu reden, den rechten Weg durch die Welt blindlings findet. Vergeblich ſehen wir uns in der Vor- und Mitwelt nach einer Nation um, die, in dieſer Hinſicht, in Bezug auf Mutterwitz, auf Sagacität, mit den Franzoſen verglichen werden könnte. Sie flechtet täglich ewig-grünende Lorbeern um die Waffen eines unüberwindlichen Helden und ſeiner würdigen Bundsgenoſſen. Auf fünf Thronen herrſcht, geleitet von ihr, die Dynaſtie eines Regenten, wie die Vorwelt keinen kannte, und die Nachwelt nur den Einzigen kennen wird. Was *Fichte* aufgeſtellt hat als den Regenten in der Idee, erſcheint in ihm als wirklich: er hat das Ideal erreicht, und deshalb hat es aufgehört, bloſs Ideal zu ſeyn, weil es erfüllt und aufgegangen iſt in ſeiner Perſon. Hinaus über dasjenige, was die Menſchen wirklich ſind, auf das, was ſie im göttlichen Begriff ſeyn und werden ſollen, dahin richtet der Regent ſeinen Blick, und nur die erhabene Beſtimmung, nicht der vorgefundene Zuſtand des Geſchlechts, kann ihn mit Achtung und mit Liebe erfüllen: ſein Reſpect für die Menſchheit gründet ſich darauf allein, daſs ſie das Ebenbild iſt und der Schützling der Gottheit. Aus dieſem Geſichtspunkte umfaſſet und würdiget der unſterbliche Napoleon ſein Zeitalter und das Verhältniſs, in welches die Vorſehung ihn zu demſelben geſtellt hat. Die göttliche Idee, *zu zerſtören das Reich des gemeinen Egoismus*, der Gedanke, zuerſt ſeine Nation und mit und durch ſie das Menſchengeſchlecht zu ſeiner Beſtimmung zu erheben — hat Ihn ergriffen, wie vor Ihm keinen Sterblichen; aus ihr geſtaltet und in ihr umſchloſſen iſt alles, was ſein ganzes Leben ausmacht, dergeſtalt und alſo, daſs Er auſser dieſem Leben kein anderes haben, geſtatten und dulden will. Nur die Idee treibt Ihn: denn nichts lebt in Ihm, als die Idee."

Wir haben den Vf. lediglich ſelbſt reden laſſen. Seine Gedankenfolge, ſein Syſtem, ſeine Manier ſprechen ſich unſtreitig durch dieſe, mit Sorgfalt an einander gereiheten, Sätze am deutlichſten aus: unſeres weiteren Urtheils wird es bey dem Leſer nicht bedürfen.

Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Julius 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Reclam: *Vom Geiſt und Weſen der Dinge, oder philoſophiſche Blicke auf die Natur der Dinge und den Zweck ihres Daſeyns, wobey der Menſch überall als die Löſung des Räthſels betrachtet wird.* Aus dem Franzöſ. des Hn. *v. St. Martin* überſetzt von Dr. *G. G. Schubert*, Direct. des Realinſtituts zu Nürnberg. *Erſter* Theil. 1811. 287 S. gr. 8. (1 Thl. 12 gr.)

Der Marquis *de St. Martin*, geſtorben zu Aunay bey Paris im Oct. 1803., war der Stifter der *Martiniſten*, einer roſenkreuzerſchen Secte. Aus ſeiner Feder floſſen, auſser einer franzöſiſchen Ueberſetzung von *Jacob Böhms*, ſeines Geiſtesverwandten, *Morgenröthe*, das bekannte von *Matth. Claudius* überſetzte myſtiſche Buch: *des Erreurs et de la Vérité*, und deſſen Fortſetzung unter dem Titel: *Tableau des Rapports entre Dieu et l'Homme*, u. a., deren Geiſt auch in dem gegenwärtigen Werke weht, nur daſs er ſich hier vernehmlicher, ungleich weniger unter Symbolen und Allegorien verſteckt, ausſpricht als dort. Was den ſcharfſinnigen *Sch.* bewogen haben mag, das Buch zu überſetzen, erfährt man vielleicht noch bey der Erſcheinung des zweyten Theils, der auch die hier fehlende Vorrede des Vfs. nachliefern ſoll: wenigſtens wird es uns ſchwer zu glauben, daſs er es für ein die Nachtſeite der Natur erhellendes Licht halten ſollte. Dem Rec. hat es nicht glücken wollen, rein philoſophiſche Anſichten zu entdecken; wohl aber fand er ernſte Reverieen eines frommen Myſtagogen, der ſich den gefallenen moraliſchen und phyſiſchen Zuſtand des Menſchen ſehr zu Herzen nimmt, und ihn ſo gern wieder in die Region des geiſtigen und göttlichen Lebens empor heben möchte. Dieſes iſt auch die Haupttendenz des Buchs. Alle Betrachtungen des Vfs. über Gegenſtände jeder Art nehmen dieſe Richtung; alle weiſen von dem Zeitlichen hinweg auf das Ewige. Der vor 30 Jahren gegen den Vf. erregte Verdacht, er ſey ein Inſtrument in der Hand der Jeſuiten, und ſein Buch *des Erreurs etc.* ein Mittel, dem Katholicismus in proteſtantiſchen geheimen Verbindungen Anhänger und Beförderer zu verſchaffen, war zuverläſſig ohne Grund, und der Marquis bloſs ein gutmüthiger Myſtiker, ohne Argliſt. Das vor uns liegende Buch trifft jener Verdacht eben ſo wenig. Es ſoll in allem Ernſte, um des oben angedeuteten Zwecks willen, den Geiſt und das Weſen der Dinge, oder wie es in dem gleich an der Spitze des Werks ſtehenden ſogenannten *Plan* heiſst, den Grund des Daſeyns alles deſſen, was iſt, erforſchen, oder über das Daſeyn, die Beſtimmung und Eigenthümlichkeit der Dinge ſichere und wahre Kenntniſs verbreiten. Mit dieſer Angabe werden es aber diejenigen, welche wiſſen, wie wenig ſich vom Weſen der Dinge wiſſen läſst, ſo buchſtäblich nicht nehmen. Was der Vf. giebt, ſind bloſs ſeine individuellen Anſichten von der Beſchaffenheit, der Beſtimmung und dem Zwecke der Dinge, Zuſtände und Einrichtungen; auf Gründe und Beweiſe ſeiner Behauptungen läſst er ſich nicht ein; man muſs ſie mehr als ſeinem Geiſte geſchehene unmittelbare Offenbarungen betrachten, für die er unbedingten Glauben fordert. Zwar meynt er, daſs er bey der Betrachtung der Welt um ihn her, ſich des Menſchen ſelbſt als eines Mediums bedient habe; auch giebt es allerdings Eigenſchaften in der menſchlichen Natur, die der Natur der Dinge auſser uns analog ſind, und es iſt wahr, daſs die Erkenntniſs unſeres Selbſt auch über die groſse Natur in gewiſſer Rückſicht Licht verbreite; aber von dieſer Betrachtungsart kommt hier ſo viel als nichts vor, und über Anthropologie, beſonders Pſychologie, ſcheint der Vf. zu wenig aufgeklärt gewesen zu ſeyn, als daſs er eine Analogie der innern menſchlichen mit der groſsen Natur geahnet haben ſollte. Sein Medium iſt die myſtiſche Denk- und Empfindungsweiſe ſeines Gemüths, von welcher alles, was in ſeinen Geſichtskreis fällt, die Elemente, Wiſſenſchaften, Künſte, der Menſch, das Denken, die Sprache, die bürgerlichen und politiſchen Verhältniſſe, Sitten und Gebräuche u. ſ. w., die Farbe und Geſtalt annimmt. Nach den Proben, die wir nun von dem Geiſte der Philoſophie dieſes Buchs vorlegen wollen, mögen die Leſer, je nachdem ſie derſelben empfänglich ſind oder nicht, ſich ſelbſt beſtimmen, mit dem Werke näher bekannt zu machen oder davon entfernt zu bleiben. — Die Exiſtenz Gottes, der auch die Wahrheit und das höchſte Princip genannt wird, beweiſt der Vf. aus dem Bedürfniſſe und dem Triebe zu *bewundern*. Denn ohne Gott hätte der Menſch dieſes Bedürfniſs, dieſen Trieb nicht; und Gott iſt der über uns befindliche Grundquell der Bewunderung. Es giebt auch keinen (theoretiſchen) Atheiſten: denn es giebt keinen Menſchen, in deſſen Innerm nicht das Bedürfniſs zu bewundern als weſentliche Eigenſchaft erſchiene; und indem dieſer innre Durſt unſres Weſens nur durch unzählige Quellen des Bewunderns geſtillt werden kann; ſo kann auch

auch wohl kein Menſch, wenn er die Wahrheit bekennen will, läugnen, daſs irgend eine unauslöſchliche Flamme jener Bewunderung vorhanden ſeyn müſſe, die ſeinem Weſen eine ſo nothwendige Nahrung iſt. Jene Flamme aber iſt Gott. Dieſes Grundweſen iſt, ſeiner Natur nach, Liebe. Es erzeugte ſich Ebenbilder, die aus dem Weſen ſeiner Liebe hervorgingen; weil ſie aber aus demſelben hervorgegangen ſind, konnten ſie nicht mehr gleicher Natur und Vollendung mit dem oberſten Hauptweſen ſeyn; wohl aber hatten ſie die Fähigkeit, unaufhörlich von dem lebendigen Einfluſs ihres Urquells befruchtet zu werden, und das neu erzeugte Leben wieder in ihn zurück zu ſtrahlen. — Die Natur war urſprünglich viel vollkommner als die jetzige. Nur jene, die zum Spiegel der Ebenbilder Gottes beſtimmt war, kann als etwas Ewiges betrachtet werden, nicht aber die jetzige, welche die Weiſen dieſer Welt für ewig halten. — Auch der Menſch iſt jetzt nicht mehr in dem vormaligen naturgemäſsen Zuſtande, in welchem er zu ſich ſagen konnte: Ich ſelber vermag mich, mit dem Strahl der Liebe, der mich gebildet, zum Gleichniſs und Repräſentanten der ewigen Vollkommenheit zu erheben. Aber mit dem Vermögen, frey in dieſer Richtung des Lebens zu wandeln, war auch das Vermögen, ſich daraus zu verirren, verbunden. Der Menſch miſsbrauchte jenes Vermögen, und die natürlichen Folgen davon ſind die Sklavenketten, in welchen er noch jetzt ſchmachtet. In ſeinem *urſprünglichen* Zuſtande der Vollendung war der Menſch beſtimmt, die Vollkommenheit ſeiner ganzen Umgebung zu erhöhen und ſeinen Aufenthaltsort immer mehr zu verſchönern (und doch ſoll die urſprüngliche Natur ſo ſchön, ſo vollkommen geweſen ſeyn?). — Der Grund, warum Gott Millionen geiſtige Weſen erſchuf, war: damit er in ihrem Daſeyn ein Bildniſs ſeiner eignen Selbſterzeugung hätte: denn ohne dieſs würde er ſich ſelbſt nicht kennen, weil er unaufhörlich nur vorwärts wandelt. — Die Schönheit iſt kein Eigenthum der jetzt von uns bewohnten ganz verwandelten Natur, und unſere Geſtalt nur noch ein ſchwacher Schatten unſerer urſprünglichen. Doch hat das Geſicht des Menſchen unter allen Theilen ſeines Körpers ſich noch am beſten erhalten, und iſt der einzige, an welchem ſich Organe finden, die, ohne ihm ſichtlich zu ſchaden, nicht bedeckt werden dürfen. — Urſprünglich waren die beiden Geſchlechter in *einem* Weſen vereinigt; davon zeugen noch jene gleichſam weiblichen Theile, z. B. die Brüſte, an dem männlichen, und die gleichſam männlichen Theile an dem weiblichen Körper. Auch in Hinſicht des Gemüths findet ſich etwas Aehnliches, und die ſo deutlich an zwey Geſchlechter vertheilten verſchiedenen Tendenzen empfangen ihre urſprüngliche Einheit, eben ſo wie die körperlichen, in einer heiligen und guten Ehe wieder. Vorher hieſs es, das irdiſche Weib erzeuge jetzt das Ebenbild des Mannes, und dieſer ſey genöthigt, dem Weibe das erhabene Werk der Erzeugung anzuvertrauen. Etwas zu weit treibt der Vf. ſein Phantaſieſpiel, wenn er hinzuſetzt: das Geſetz der Zeugung der verſchiedenen ſowohl geiſtigen als phyſiſchen Principien, aus welchen der Menſch beſtehe, ſey, ungeachtet ſeiner Erniedrigung, doch noch ſo allmächtig und gewaltig, daſs, wohin ſich auch ſein Verlangen richte, er alsbald überall eine Form fände, der er ſein Bild einzuprägen vermöge; dieſs ſey eine unendliche, aber fürchterliche Wahrheit, deren Folgen von der urſprünglichen Region des Menſchen bis zum Abgrund der Hölle hinunter reichten, und welche uns Aufſchlüſſe über alle Baſtardformen und Ungeheuer gäbe, von denen uns die hiſtoriſchen Sagen der Völker, die Mythologie und Naturgeſchichte ſo viele Beyſpiele aufzeigten u. ſ. w. S. 86. leſen wir folgendes, das faſt wie Galimathias klingt: Die Menſchen, beſtimmt zum Organ der göttlichen Wunder, waren urſprünglich mit einem aus einer immateriellen Subſtanz gebildeten Körper bekleidet. Jetzt aber wären ſie in ihrer verderblichen, nächtlich - trüben Verkörperung und durch ihre täglichen Verirrungen längſt in eine unheilbare, gänzliche Abſonderung von ihrem Urſprunge verſunken; längſt wären die göttlichen Wunder ihres Gemüths auf immer von jenen ewigen Wundern losgeriſſen, wenn nicht die gemeinſchaftliche Quelle beider von Zeit zu Zeit ſie zu vereinigen geſucht, und zu dieſem Zwecke jene nämliche Subſtanz in Thätigkeit und Bewegung geſetzt hätte, mit der ſie unzertrennbar als mit ihrem Körper und dem Vehiculo aller ihrer Werke vereinigt iſt. — Nach S. 104. iſt der Menſch die heilige Schrift im eigentlichen Sinne, das einzige Buch, das Gott ſelber geſchrieben und publicirt hat. Alle die andern Bücher z. B. Himmel, Erde, die himmliſchen Kräfte, welche im ganzen Weltall mächtig walten u. ſ. w. hat Gott entweder nur angeordnet, oder durch andre hervorgebracht. — Die ganze Natur befindet ſich im magnetiſchen Schlafe, und das menſchliche Gemüth, während ſeines Aufenthalts auf der Erde, im Somnambulismus, der ihm, wie der Letheſtrom, die Erinnerung und Erkenntniſs ſeines urſprünglichen Zuſtandes und aller ſeiner Vortheile hinwegnimmt. Auch die Spuren eines allgemeinen Magismus werden in der ganzen Natur gefunden, welcher in allen ihren Erzeugungen wirkt. Je höher wir uns erheben, deſto mehr ergreift uns die ſchöne Gewalt jenes Magismus, und wenn ſchon der Magismus der jetzigen Natur ſo ſchön iſt, was müſste erſt der der eigentlich beſtehenden und wahren Natur ſeyn, in welcher alles lebendig iſt, und der uns ewig nie wieder verläſst, ſobald wir erſt das Glück haben, uns bis zu ihm zu erheben. Der allgemeine Magismus der jetzigen Natur hat den Zweck, unſerm ſchmerzlich verwundeten Gefühl das Reich der Schrecken und Anſteckung zu entziehen; der wahrhafte und göttliche Magismus aber, welcher immer neu iſt, hat den Zweck, allwaltend und allherrſchend uns die Strahlen der ewigen Herrlichkeit zu enthüllen. Er bleibt uns aber leider immer undurchdringlich, und giebt uns nie

den

Digitized by Google

den Schlüſſel zu ſich ſelber. (Der böſe göttliche Magismus! beſſer hätte er gethan, ſich gar nicht vor den Augen des Vfs. ſehen zu laſſen!) S. 121. kömmt ein Beweis vor, daſs die Beſtimmung der Natur ſey, dem Böſen zum Gefängniſs und Auffaugungsmittel zu dienen. Hierbey verwundert ſich der Vf. in ſeiner heiligen Einfalt über die ſogenannten Weiſen, welche behaupteten, die menſchliche Vernunft könne für das Weltall keinen eigenthümlichen Zweck ergründen, da ſie doch den Zweck und Nutzen der unbedeutendſten Hausgeräthe kenne, oder doch einen ſolchen vorausſetze. (S. 144.) Die Vögel haben im Allgemeinen von der groſsen Umwandlung (nach dem Sündenfalle) weniger gelitten als andre Arten von Thieren. Die Luft, obgleich ſie, eben ſo wie die ganze ſo geſunkene Natur, von dem Fall verunreinigt worden, hat ſie doch zum Theil davor bewahrt, indem ſie noch immer der groſse Behälter der Lebensprincipien iſt, und deshalb der allgemeinen Zuſammenziehung kräftiger zu widerſtehen vermochte. Deshalb ſind uns die Vögel noch der ſprechendſte und am beſten erhaltene Typus des urſprünglichen Zuſtandes der Dinge, wie ſich dieſs ſchon an ihrer ſtarken natürlichen Wärme, (der Quelle ihrer raſchen Beweglichkeit) ihrem Geſang, ihrem Farbenſchmuck u. a. zeigt. — Doch ſind auch mehrere Vögel zu ihrem Nachtheil verwandelt worden. So ſcheint der Adler urſprünglich zum Landthier beſtimmt geweſen zu ſeyn, er wurde aber durch die Gewalt der Zuſammenziehung in die Region der Lüfte zu ſteigen fähig gemacht, wo er dann aber, um ſich ſeinen Unterhalt zu verſchaffen, beide Reiche zugleich beraubt. — Auſser der urſprünglichen und der jetzigen, nach dem Falle geſunkenen Natur giebt es (S. 146.) noch eine dritte Natur für den Menſchen, nämlich die *Inſecten*, und andere unvollkommene Thiere. Jene ſind der ſichtbarſte Beweis von dem Sündenfalle des Menſchen, und über dieſen eine viel ältere Urkunde, als jene, welche uns die Bücher aufbewahrt haben. Jene dritte Natur, die wahrhafte Erzeugerin des Inſectenreichs, wirkt nicht allein täglich, ſo lange wir leben, verzehrend in uns, ſondern ſie erwartet uns auch beym Verfall unſerer zweyten Natur, oder unſeres Leibes, indem ſie uns hierdurch auf eine materielle Weiſe die gelegentliche Urſache zeigt, wodurch wir in die Todtenhülle dieſer unſerer irdiſchen Form verſanken, weil wir nämlich unſerm urſprünglichen Gebiet ſorglos einen falſchen Auswuchs zulieſsen — der urſprünglich eben ſo ſorgfältig wahrzunehmen geweſen wäre, wie noch jetzt die Menſchen ſich und ihre Pflanzungen vor der zerſtörenden Einwirkung der Inſecten zu verwahren ſuchen. — Der Hauptzweck der Muſik war, die Schranken der Zeit, die uns durch ihren Widerſtand beengen und einkerkern, zu durchbrechen, damit die höhern Einflüſſe zu uns herabkommen könnten, um jenen furchtbaren Zerrüttungen Einhalt zu thun, denen wir durch tyranniſche Mächte ausgeſetzt ſind, und womit uns dieſe umſtrickt halten. Je mehr das Univerſum veraltet, deſto mehr verſtopfen ſich auch jene (mit Hülfe der Muſik) durch die Zeit hindurchgebrochenen Kanäle, weil die Menſchen von dem Vermögen, das ihnen gegeben iſt, ſie offen zu erhalten, ſo wenig Gebrauch machen. — Nach S. 192. erſcheint die Erde als ein Excrement der Schöpfung, und der Menſch in dieſem excrementartigen Reſiduo verſchloſſen und eingekerkert. — Und ſo geht es denn durch das ganze Buch fort, man mag aufſchlagen wo und bey welcher Materie man will. — Die mühſelige Arbeit des deutſchen Ueberſetzers iſt lobenswerth; Schade, daſs ſie nicht auf ein nützlicheres Werk verwendet iſt.

Hamburg u. Altona, b. Vollmer: *Joh. Georg Büſch*, ehemal. Profeſſors in Hamburg, *ſämmtliche bisher noch nie geſammelte Schriften. Erſte* und *zweyte* wohlfeilere Ausgabe. 1801. u. 1805. I. B. IV u. 508 S. II. B. 406 S. 8. (Schreibpap. 3 Rthl. Druckp. 2 Rthl. 12 gr.)

Die Herausgeber, welche ihren Vorbericht zu Göttingen und Jena am 30. März 1801, mit — *i* — *ſei* — unterzeichnet haben, in frühern Jahren *Büſchens* Schüler, und ſpäterhin auch in der Ferne, ſeine Verehrer und Freunde, hielten ſich durch eine genaue Bekanntſchaft mit allen ſeinen literariſchen Arbeiten deſto mehr berechtigt, da ſie hoffen durften, daſs ihnen nicht ſo leicht irgend eine kleine aber wichtige einzeln abgedruckte Abhandlung entgangen ſeyn möchte; indeſs verſichern ſie, wenn ſie etwa noch einen nicht allgemein bekannten kleinen abgedruckten Aufſatz auffinden ſollten, ihn ſogleich in einem Nachtrag dem Publicum übergeben zu wollen. Sie verdienen dadurch in jeder Rückſicht den wärmſten Dank des literariſchen Publicums, das *Büſch* ſtets zu den gemeinnützigſten, belehrendſten, wohlgeſinnteſten Schriftſtellern rechnen wird, deſſen Arbeiten nicht bloſs für ſeine Zeitgenoſſen ſehr wohlthätig wurden, ſondern noch lange hinaus einen reichen Schatz der anwendbarſten praktiſchen Vorſchriften für das bürgerliche Leben enthalten werden. Die ſämmtlichen hier mitgetheilten Abhandlungen, welche gröſstentheils noch nie durch den Buchhandel bekannt oder verbreitet wurden, ſind unter die drey Hauptrubriken vertheilt: Staatswirthſchaft und Handlung, Mathematik, Abhandlungen vermiſchten Inhalts.

Der *erſte* Band enthält folgende 18 Aufſätze: I. Ueber *Abgaben*, nach der dem Vf. eigenen, ſehr angemeſſenen Eintheilung in Abgaben auf den Beſitz, auf den Genuſs, und auf den Erwerb. II. *Guter Rath für diejenigen, welche mehr Geld haben, als ſie nach ihrer bisherigen Lebensweiſe anzuwenden wiſſen;* (S. 38.): ein ſehr lehrreicher, populärer Aufſatz. III. *Ueber die Leitung der heranwachſenden Jugend in Abſicht auf den Gebrauch des Geldes.* (S. 75.) Man ſuche ihnen die Denkungsart Königs Georg II. zu geben, der, als man ihm den Vorwurf machte, er ſey gar

gar zu ſparſam, antwortete: hätte ich nur 100 Thaler jährlich einzunehmen gehabt, ſo würde ich doch nicht zufrieden gelebt haben, wenn ich nicht jährlich 10 Thaler zurückgelegt hätte. IV. *Folgen des Branntweintrinkens in der Vermehrung der Sterblichkeit* (S. 98.) nach des Dr. *Buchhavn* lehrreichen Berechnungen. V. *Von einer neuen Kunſt Gebäude aus bloßer Erde zu machen* (S. 102.): von *Cointreau*, und von *Dahlberg* zuerſt in Deutſchland bekannt gemacht, doch mit Recht nur unter Beobachtung der nöthigen Vorſicht empfohlen. VI. *Von der Unſicherheit der Aernten in Nord-Deutſchland* (S. 113.): man ſolle beſonders in Anſehung der Winterſaat ſich zu ſichern ſuchen. VII. *Noch ein Wort über Kinderzucht* (S. 125.) VIII. *Vortheile der niedern Stände aus der Verbeſſerung der Volks- und Landſchulen* (S. 136.) ſehr lehrreich. IX. *Ueber die Stubenwärmung auf dem Lande* (S. 161.). X. *Erzählung von dem Tode einer Menge Engländer durch Einſperrung in ein enges Gefängniſs* (S. 166.): in Oſtindien, während weniger als 10 Stunden. XI. *Ein Wort über die nützliche Anwendung des Geldes* (S. 172.): Empfehlung gemeinnütziger Wohlthätigkeit in der Zeit des Ueberfluſſes. XII. *Ueber eine neue Art von Holzwürmern, eine mit ſechs Beinen und vier Flügeln und eine weit ärgere zweybeinigte* (die verſchmizten Holzhändler, die Gutsbeſitzer um ihre Holzungen betrügen) (S. 213.), mit einem Nachtrag von einem Landmanne zu Flotbeck, dem Etatsrath *Voght*. XIII. *Ueber Wagenſpuren und die Wege in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein* (S. 242.). XIV. *Noch ein Wort über Quackſalber* (S. 265.). XV. *Ueber die Betteley auf dem Lande* (S. 268.): ſehr wahr gegen die allgemeine Sitte, dem Bettler auf dem Lande ohne Unterſchied zu geben. XVI. *Ueber die Erziehung der Kinder auf dem Lande* (S. 269.). XVII. *Kurzer Entwurf einer Geſchichte der Hanſe, inſonderheit des Ganges der Handlung während derſelben.* (S. 324.): auch noch neben *Sartorius* ſehr brauchbar. XVIII. *Allgemeine Ueberſicht des Aſſecuranzweſens als Grundlage zu einer unbefangenen Beurtheilung von G. E. Biebers Plan zur Errichtung einer für Hamburg möglichſt vortheilhaften Verſicherungs-Compagnie gegen Feuersgefahr* (S. 449.).

In dem *zweyten* Bande kommen Abhandlungen vor: I. *Ueber das franzöſiſche Metre*, nebſt dem Auszug eines Briefes vom Prof. *Tralles*. II. *Ueber die Nothwendigkeit des Rechnens für den Landmann* (S. 30.), nebſt einem Nachtrag von einem Landmann zu Flotbeck (dem Etaatsrath *Voght*). (Noch im J. 1790. ein Wort zu ſeiner Zeit, wo des Rec. Vorfahr in dem Beſitz eines groſsen holſtein. Guts durchaus nicht wollte, daſs ſeine Untergehörigen, damals *Unterthanen*, das gefährliche Schreiben lernen ſollten, kaum erlaubte er das Leſen.) III. *Ueber die Reinlichkeit und deren groſse Vortheile* (S. 50.). IV. *Ueber die Witterung und Warnung vor Wetterpropheten* (S. 89.). V. *Ueber die Schöpfmühlen, welche ſeit 20 Jahren an der Niederelbe zur Auswäſſerung der Marſchländer angelegt ſind* (S. 118.): ſehr belehrend. VI. *Peter Lebrytern, Rebecca und deſſen Freund Heyn* (S. 148.). Eine Erzählung zu beweiſen, daſs der erſte Januar 1800. noch nicht der erſte Tag des neuen Jahrhunderts ſey. VII. *Wann fängt das 19te Jahrhundert an?* (S. 171.): am 1ſten Januar 1801. VIII. *Faſsliche Erläuterungen über die Hauptſachen, worauf es bey dem Chriſtlichen Kalender ankömmt* (S. 173.). IX. *Beyträge und Bemerkungen über die Fata Morgana, das Seegeſicht und die Erhebung* (S. 155.). — Sodann nach dem beſondern Titel: Schriften vermiſchten Inhalts: X. *Ueber einige, zum Theil neu entſtandene Beſchwerlichkeiten und Unannehmlichkeiten für Reiſende in Nieder-Deutſchland* (S. 205.). XI. *Guter Rath um der Unordnung und mancherley Gefahren in dem Gewühl der Straſsen Hamburgs abzuhelfen* (S. 232.). Die Hin- und Hergehenden ſollten, jeder an einer Seite der Straſsen gehen. XII. *Ueber das Steinpflaſter, inſonderheit die breiten Steine in Hamburg* (S. 257.). XIII. (Die Rubrik iſt durch eine unverzeihliche Nachläſſigkeit ausgelaſſen, die wenigſtens in öffentlichen Blättern nach vollendetem Druck hätte ſollen bekannt gemacht werden.) *Ueber einige gemeine Fehler gegen die Richtigkeit der Sprache* (S. 283.). XIV. *Ueber die Vortheile des Schwimmens* (S. 317.). XV. *Ueber die Behandlung ſcheinbar Todter, inſonderheit der im Waſſer umkommenden* (S. 339.). XVI. *Rath und Anleitung gut und verſtändig zu ſchreiben* (S. 362.): allgemein brauchbar. XVII. *Von den Inſecten, die das Federvieh verfolgen* (S. 386.). Starkriechende Sachen, Oel und Fett werden mit Recht empfohlen. XVIII. *Mittel die Bäume von dem ſchädlichen Mooſe zu reinigen* (S. 389.). Man reibe Stämme und Hauptäſte um die Zeit, wenn der Saft zuerſt in die Bäume tritt, mit einem Pinſel in etwas dick eingerührtem Kalk getaucht. XIX. *Zur Warnung vor Quackſalbern* (S. 391.). XX. *Eine wichtige aus Todtenregiſtern von Genf gezogene Bemerkung* (S. 400.). Die wahrſcheinliche Lebensdauer der Kinder iſt dort ſeit 200 Jahren ungefähr fünfmal ſo groſs geworden, welches theils der beſſern Medicinalpflege, theils der ſorgfältigern Kur der Kinderkrankheiten und Ausbreitung der Inoculation zugeſchrieben wird.

Uebrigens iſt dieſe Sammlung keinesweges vollſtändig, und Rec. meynt, es lieſse ſich ſelbſt aus dem Hamburger Adreſs-Comptoir Nachrichten noch eine Nachleſe machen; auch hätte er gewünſcht, allenthalben die Quellen angegeben zu ſehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Julius 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: Dr. *Chriſtiani Theophili Kuinoel Commentarius in libros Novi Teſtamenti hiſtoricos.* Volumen I. *Evangelium Matthaei.* 1807. (Auch mit dem Nebentitel: *Evangelium Matthaei* illuſtravit Dr. *Chr. Th. Kuinoel.*) VI und 768 S. Vol. II. *Evangelia Marci et Lucae* 1809. (Oder der Nebentitel: *Evangelia Marci et Lucae* illuſtravit Dr. *Chr. Th. Kuinoel.*) 711 S. (5 Rthlr. 4 gr.)

Vorliegendes Werk darf man unbedenklich den beſſern neuerlich erſchienenen exegetiſchen Arbeiten über das Neue Teſtament beyzählen, und man muſs wünſchen, es bald vollendet zu ſehen. Enthält es gleich weniger neue, originelle, freye Anſichten des Vfs., gieng es auch nicht von einer ſelbſtgebildeten Fundamentalanſicht und unabhängigen Forſchung über das Entſtehen der älteſten chriſtlichen Evangelien aus, ſo liefert es doch mehrentheils das anderwärts zerſtreute, zum Theil hier und dort mühſam zu ſuchende, oft ſchwer zu findende Beſſere für Kritik, Erklärung und Literatur ſorgfältig geſammelt an Ort und Stelle gehörig angegeben, dem Leſer und Erklärer dieſer Schriften zum leichtern und bequemern Gebrauch. Dieſes dürfte ohne Zweifel die verdienſtlichſte Seite der vorliegenden Commentars ſeyn, dieſer Fleiſs des Sammlens; ſelten im Ganzen haben wir Bedeutendes vermiſst oder Weſentliches ausgelaſſen gefunden. Bey weitem auch in den meiſten Fällen, wo zwiſchen mehrern Hauptmeinungen und Erklärungen zu wählen ſteht, trifft unſer Vf. die richtige. Hätte er ſich nicht das drückende, einengende Joch der Urevangeliumshypotheſe ſelbſt aufgelegt, ſo würde jenes in noch höherem Grade gelten. Aber auf dieſe ſich oft beziehend, ja nicht ſelten allein ſtützend, ſtellt er gar manche ſchiefe Anſicht und falſche Erklärung in einzelnen Stellen auf. Freylich erſcheint jene vielbeſprochene Hypotheſe über das Entſtehen der drey erſten canoniſchen Evangelien zur Zeit immer noch als die am vollſtändigſten ausgebildete und, zumal einem nicht ſonderlich tief Eingehenden, ſie ſelbſt im Einzelnen ſtreng Prüfenden, annehmlichſte. So oft ihr auch im Allgemeinen widerſprochen wurde, ſie iſt im Einzelnen und im Zuſammenhange noch nicht ſo vollſtändig widerlegt und zerſtört als dieſes nach unſrer Ueberzeugung wohl geſchehen kann, geſchweige daſs etwas Anderes und Befriedigenders, was nach jenem negativen Verfahren geſchehen muſs, als Poſitives an ihre Stelle geſetzt worden wäre. Daher eben kommt es, daſs die gewiſs irrige und überall nicht ausreichende Meinung noch immer fort in einem ſehr anſehnlichen Kreiſe unſrer Theologen ihr Anſehen behauptet, ja eher von ihren Urhebern und vorzüglichſten Vertheidigern aufgegeben werden dürfte oder vielleicht aufgegeben iſt, als von ihren blinden Anhängern. Der Vf. unſers Commentars nimmt ſie, wie es ſcheint, auch mehr auf gut Glück, und weil ſie der Erklärung manchen guten Dienſt zu verſprechen ſchien, als mit einer aus eigener Erforſchung dieſes dunkeln und dornigten Gebietes der neuteſtamentiſchen Auslegung gewonnenen Ueberzeugung an. Im §. 1. der *Prolegg. de origine Evangeliorum Matthaei, Marci et Lucae*, heiſst es S. 4. nachdem die verſchiedenen obwaltenden Hauptmeinungen und ihre Urheber kurz angeführt ſind: *In hac opinionum ſententiarumque de fontibus Evangeliorum diverſitate, cum maxime nobis arridet eorum interpretum ſententia, qui Evangelium quoddam Syrochaldaicum, deperditum, communem fontem Evangeliſtarum fuiſſe cenſent, cum ea admiſſa omnes difficultates facillime evaneſcant; (???) in eaque nunc paullo curatius explicanda, Marſhium inprimis, atque Eichhornium duces ſequemur.* Darauf folgt eine gedrängte Darſtellung dieſer Hypotheſe in ihren Grundzügen aus den bekannten Schriften der genannten Verfaſſer, wobey, als bey allbekannten Dingen, wir uns aufzuhalten keine Veranlaſſung haben, da wir unſre abweichende Anſicht vom Urſprunge der älteſten chriſtlichen Evangelienbücher hier doch nicht ausführlich darſtellen können, ohne die ſchicklichen Grenzen einer Recenſion weit zu überſchreiten. Der 2te §. der *Prolegg.* handelt *vom Evangelium des Matthaeus* beſonders; der 3te §. *von der Authentie des erſten und zweyten Kap. des Matthaeiſchen Evangeliums;* der 4te und letzte §. *von der Genealogie Jeſu;* alles angemeſſene und kurze Zuſammenſtellungen des Hierhergehörigen wenn gleich Bekannten. Erinnern wollen wir hierbey bloſs, daſs der Ausdruck εὐαγγέλιον κατὰ Ματθαῖον und κατὰ Λουκαν, was auch ins Lateiniſche mit übergieng, *ſecundum Matthaeum* etc. gewiſs nicht bloſs heiſsen ſollte (was S. 10. behauptet wird), τοῦ Ματθαίου, τοῦ Λουκα, etc. Dieſes Genitiv-Verhältniſs wuſsten ja die Kirchenväter recht gut, wie es ſich gehört, zu bezeichnen und drücken es allezeit richtig aus. Wie ſollten ſie hier auf den Einfall gekommen ſeyn, ohne Grund vom gewöhnlichen, bekannten Gebrauch ſo ſonderbar abzuweichen. Der Ausdruck εὐαγγ. κατὰ will hier offenbar etwas anders bezeichnen, nämlich *das eine, einzige Evangelium*, d. h. *daſſelbige Evangelium Jeſu*, κατ' ἐξοχήν, *nach* Matthäus, *nach* Marcus, etwa Aufzeichnung, Vortrag oder was dergleichen man

man ſuppliren will. Schon der gelehrte *Hug* deutet dieſe Erklärung, welche wohl allein die richtige ſeyn dürfte, in ſeiner gründlichen Einleitung ins N. Teſt. an. Man muſs ſich wundern, daſs die Vertheidiger der Urevangeliumshypotheſe nicht den Ausdruck zu ihrem Vortheil benutzt und etwa erklärt haben: εὐαγγέλιον κατὰ Ματθ. Μαρκ. etc. heiſst, *das Urevangelium nach der Ueberarbeitung oder Ueberſetzung* des Matthäus, Markus u. ſ. w.

Schon S. 21. kommt unſer *Commentator* nach den kurzen *Prolegg.* zur Erklärung des Textes des Matthäus. Er hat ſich in der Vorrede, was keiner miſsbilligen wird, die *hiſtoriſch - grammatiſche Interpretation* zur Pflicht gemacht, und hofft, daſs ſein Commentar neben denen von *Paulus* und *Thieß* nicht überflüſſig ſcheinen, beſonders aber (S. IV. der Vorrede) *juvenibus literarum ſacrarum ſtudioſis, aliisque, qui ampliore librorum apparatu deſtituti, vel negotiorum occupationibus praepediti, multa ſcripta conſulere ipſi non poſſent*, nützlich und willkommen ſeyn dürfte. Wegen der durchaus Hebraiſirenden Schreibart der Evangeliſten meynte der Vf. ſtete Rückſicht nehmen zu müſſen auf den hebräiſchen Ausdruck und auf die Alexandriner des A. Teſt., und glaubte darin ein Haupthülfsmittel der Auslegung der Evangelien gefunden zu haben. Wir geben dieſes im Allgemeinen, wie ſich von ſelbſt verſteht, gern zu, beſonders was die Alexandriner des A. Teſt. betrifft, die zunächſt aus mehrern ſich von ſelbſt darbietenden Gründen in den bey weitem häufigſten Fällen noch viel wichtiger ſind bey der Interpretation des N. Teſt. als der *hebräiſche* Text. Nur leider ſind ſie bisher lange noch nicht in der Maſse und auf die Art, wie geſchehen könnte und ſollte, benutzt, und freylich iſt auch ihr Gebrauch zu dieſer Abſicht noch lange nicht genug vorbereitet. Kaum ein Anfang iſt mit jenen ſchwierigen aber nothwendigen Vorarbeiten gemacht. Das Erſte wäre doch vor allem den ſogar im Argen liegenden Text der LXX. berichtigt und lesbar rein zu haben; und welche Aufgabe iſt dieſs für die Kritik! Doch wäre dieſs nur der erſte, wenn auch kein geringer Schritt zum Ziele. Dann würde ein Lexicon der LXX. möglich und demnächſt zu wünſchen ſeyn, ähnlich dem *Schleusnerſchen* über das N. Teſt. Bey dermaligem Zuſtande der Sachen wären akademiſche Vorleſungen über den Text der LXX. des A. Teſt. deſto nothwendiger, als ſie ſchon an und für ſich eben ſo wünſchenswerth als die über den Originaltext zu haltenden ſeyn dürften. Aber wie wenige dergleichen, auf wie wenigen Univerſitäten werden gehalten und von wie Wenigen ohne Zweifel beſucht! Daſs der eigentliche hebräiſche Sprachgebrauch auch öfters ein Licht verbreitet über neuteſtamentiſche Redensarten, wollen wir nicht in Abrede ſtellen; nur können wir uns nicht überzeugen, daſs das griechiſche Wort der Evangelien jedesmal dadurch irgend deutlicher würde, wenn ihm das Hebräiſche, und allenfalls auch das Arabiſche zur Seite geſchrieben ſteht, oder wenn bey gewiſſen Redeweiſen bloſs geſagt wird: *eſt Hebraismus*, oder *ex Hebraeorum more dictum.* Dieſe Sucht und Jagd nach Hebraismen im N. Teſt. iſt bey manchen Erklärern ordentlich zur Krankheit geworden, daſs ſie ſelbſt Redensarten zu Hebraismen machen, die es nie geweſen ſind; bey andern iſt ſie eine bequeme letzte Zuflucht in Stellen, wo ſie mit der Erklärung des griechiſchen Textes weiter keinen Rath wiſſen. Nicht wenig gezwungene, ſchielende, falſche Erklärungen des N. T. entſtehen aus jener falſchen Richtung einer an ſich untadelhaften, ja nothwendigen Bemühung der Ausleger. Was die Kritik angeht, ſo hielt ſich Hr. *K.*, wie billig, mehrentheils an *Griesbach.* Den *Textus vulgatus* ſuchte er hier und da durch neue Stützen zu ſichern; ſelten ſchlug er andre Lesarten mit zugefügten Gründen vor. Ueberhaupt konnte und durfte der Commentar nur die bedeutendſten Varianten anführen und bey der mitzutheilenden Erklärung kurz würdigen.

Wir gehen nach dieſen allgemeinen Bemerkungen zur Betrachtung und Würdigung des Einzelnen, heben jedoch nur Einiges, und zwar bey ſchwierigern Stellen, von dem vielen aus, welches wir uns bey dem langen Gebrauch, wobey wir das Werk von Anfang bis zu ſeinem jetzigen Ende zu prüfen hinlängliche Gelegenheit hatten, theils als vorzüglich, theils als minder richtig bemerkt hatten. Wir hoffen den fleiſsigen, achtungswerthen Vf. wenigſtens zu überzeugen, daſs wir ſeine Arbeit mit gehöriger Aufmerkſamkeit betrachtet, und das theils ausgeſprochene theils noch abzugebende Urtheil hinlänglich zu motiviren geſucht haben, wenn es auch nicht überall gelingen ſollte, ihm unſre abweichende Meinung als die richtigere annehmlich zu machen.

Daſs Matth. 1, 18. die Lesart γέννησις der andern auch durch Handſchriften hinreichend geſicherten und von *Griesbach* aufgenommenen γένεσις vorgezogen wird, können wir nicht billigen. Leicht ſind auch die Gründe des Vfs. widerlegt. Er meynt γέννησις correſpondire angemeſſen dem γεννᾶσθαι v. 16. Man kann aber die Sache umkehren und ſagen: weil ἐγεννήθη vorangieng, ſo ſchrieb einer fälſchlich γέννησις ſtatt γένεσις. Mehrere Gründe für letztre Lesart ſiehe bey *Griesbach* im *Commentar. Crit.* Part. I. S. 14 ſq. Zu den Worten Matth. 2, 20. τεθνήκασι γὰρ οἱ ζητοῦντες τὴν ψυχὴν τοῦ παιδίου, iſt folgende weitläuftige aber keinesweges befriedigende Bemerkung gemacht: *Verbis autem τεθνήκασι et οἱ ζητοῦντες, interpretes plures opinati ſunt ſignificari non modo mortem Herodis, ſed etiam eorum, qui Herodi conſilia ſanguinolenta dediſſent, et nominatim Antipatri, Herodis filii natu maximi, quinque ante Herodis obitum diebus juſſu patris obtruncati. Horum tamen interpretum voces minime audiendas eſſe, demonſtravit praeter alios* Fiſcherus *Proluſſ. de vit. Lex. N. T.* S. 173 ſq. *Nam ſcriptor noſter hactenus de uno tantum Herode locutus eſt; parum praeterea probabile eſt, auctorem inſidiarum ejusque conſiliarios (!) uno eodemque tempore mortuos eſſe, quaeritur omnino etiam, an alii conſilium illud ſanguinolentum ſuggeſſerint, neque ullum proferri poteſt argumentum, quo demonſtretur, Antipatrum hujus paternae crudelitatis fuiſſe ſocium.* Und nun? *Sed Hebraei de regibus, civitatumque principi-*

Digitized by Google

cipibus, et aliis hominibus ſingulis, magnis tamen illis et illuſtribus, ſaepius utunt ir numero plurali, v. 1 Regg. 1, 33. 43. (25, 19. iſt offenbar falſch citirt,) Matth. 9, 8. in welchen Stellen wir keine Beweiſe haben finden können. In dem τὴν δόντα ἐξουσίαν τοιαύτην τοῖς ἀνθρώποις in der letztgenannten Stelle, hat der Plur. anſtatt des Singul. τῷ ἀνθρώπῳ, einen ganz andern Grund und Sinn, als hier; ja er ſteht nicht einmal anſtatt eines Sing., indem genau genommen weder τῷ Ἰησοῦ noch weniger τῷ παραλυτικῷ zu ſuppliren iſt. (*K.* bemerkt dazu: „τοῖς ἀνθρώποις *populariter (?) dictum eſt pro* τῷ ἀνθρώπῳ, *ita ut intelligatur Jeſus.*") Sollte ja der Sing. geſetzt werden, ſo muſste es ohne den Artikel geſchehen, ἀνθρώπῳ. Die Meinung des Evangeliſten iſt: „Sie prieſen Gott, der ſolche groſse Macht *einem Menſchen* (freylich zunächſt Jeſus, der das Wunder am Paralytiſchen verriehtet hatte, aber in wie fern er zur Menſchen-Gattung gehörte,) — das iſt richtig bezeichnet entweder τοῖς ἀνθρώποις oder allenfalls ἀνθρώπῳ, — verliehen hat." Was nun den Plur. τεθνήκασι und οἱ ζητοῦντες in obiger Stelle betrifft: ſo iſt Rec. überzeugt, daſs der Erzähler v. 20 fg. wie ihn ja dieſes Streben ohnehin überall beherrſcht, in Worten eines *Citates des A. T.* redet, und daher die ſchwankende Unbeſtimmtheit des hierher freylich nicht genau paſſenden Plur. rührt. Man vergleiche nämlich Exod. 4, 19. um ſich zu überzeugen. Die auffallende, wörtliche Aehnlichkeit der Aufforderung Jehovahs an Moſes in Midian, wieder nach Aegypten zu ziehen mit der unſrigen an Joſeph aus Aegypten heim nach Paläſtina zu gehen, iſt unverkennbar, und ſomit iſt die ganze Schwierigkeit gehoben. Darum iſt Herodes nun gar nicht weiter genannt, nicht geſagt: τέθνηκε γὰρ Ἡρώδης, ſondern wie dem Erzähler die Worte des Citats richtig im Gedächtniſs ſchwebten: τεθνήκασι — οἱ ζητοῦντες τὴν ψυχὴν κ. τ. λ. in welchem Plural man gar nicht erſt hätte *mehrere* beſtimmte Perſonen ſuchen ſollen.

Von S. 61 bis 67. ſteht eine Anmerkung zu Matth. 3, 2. *de formulis* βασιλεία τῶν οὐρανῶν, τοῦ θεοῦ, τοῦ Χριστοῦ. Ganz mit Recht wurde der Erklärung dieſer in den Evangelien ſo oft wiederkehrenden, ja den Hauptinhalt aller Volksreden Jeſu ausmachenden und eben ſo oft miſsverſtandenen Formel ein für allemal ein beſonderer Abſchnitt gewidmet. Auch iſt von *K.* vieles hieher gehörige richtig angegeben worden. Dennoch muſs Rec. zweifeln, daſs angehende Leſer durch *dieſe* Entwickelung die richtige Grundidee und ſomit den wahren, in jeder vorkommenden Stelle wiederkehrenden Sinn des Ausdrucks auffaſſen werden, weil einige weſentliche Angaben zu fehlen, andere der mitgetheilten nicht am bequemſten geſtellt ſcheinen. Offenbar unrichtig iſt wohl die Behauptung (S. 66. oben,) — *primaria quidem et praecipua formulae* βασιλεία etc. *notio eſt haud dubie felicitas poſt mortem expectanda.* Vielleicht wäre der Vf. ſichrer und kürzer zum Zweck gekommen, wenn die Erklärung etwa folgenden Gang genommen hätte. Dieſer Formel liegt die jüdiſche Idee der Theocratie zu Grunde. Der Ausdruck wurde nicht von Johannes und Chriſtus erſt erfunden oder zuerſt gebraucht, war vielmehr den Juden ſchon geläufig, allbekannt (מלכות השמים und מלכות האלהים). Es war uralter Glaube der Juden, daſs gewiſſe groſse Reiche und Herrſchaften der Reihe nach auf einander folgen und jedes folgende das vorhergehende verſchlingen müſſe; (wie das Aſſyriſche, Babyloniſche, Perſiſche u. ſ. f.) endlich folge aber ein bleibendes, ewiges Reich der Heiligen, (Juden,) wenn der Meſſias kommen, dieſe neue Regierung begründen und die Herrſchaft führen werde (*cf.* beſonders Dan. 2 und 7.). Dieſe Idee liegt den Ausdrücken βασ. τοῦ θεοῦ, τοῦ χριστοῦ, τοῦ οὐρανοῦ wohl urſprünglich zum Grunde, wenn ſich gleich nach verſchiedenen Richtungen hin bald mehrere andere, beſonders mehr individualiſirte Vorſtellungen daran knüpften. *Die Stiftung des Meſſias*, die *Errichtung ſeines Gottesreiches auf Erden, verbunden mit der darin zu erlangenden Glückſeligkeit*, das goldene Zeitalter der jüdiſchen Nation, wohinein die Erfüllung aller glücklichen Weiſſagungen der Propheten fallen müſſe, bleibt immer die Fundamentalanſchauung und muſs ſich in allen Stellen, wo die Formel vorkommt, aufzeigen laſſen. Daſs aber nicht bloſs die künftige Seligkeit des Himmels damit gemeint iſt, liegt klar genug vor Augen in Matth. 16, 19. 12, 29. Luc. 17, 20 ſqq. und vielen andern Stellen, auch ſchon in der beſtändigen, die chriſtliche Stiftung ankündigenden Formel ἤγγικε ἡ βασιλεία τ. θ. etc. „Das Reich Gottes *iſt da.*" In denjenigen Stellen aber, wo vom Himmelreiche als von einem *zukünftigen* geredet wird, iſt nur der glänzendere, herrlichere Zuſtand gemeint, welcher, weil man ihn bis dahin vergeblich erwartet hatte, immer noch in der Zukunft geſucht werden muſste. Und bey dieſem Punkte ſind die Schilderungen und Erwartungen der N. Teſt. Vſſ. von dieſer glänzenden Zukunft ſehr ähnlich oder wenigſtens ganz analog den *prophetiſchen* des A. Teſt. Eine beſtimmte Unterſcheidung und Trennung des *Gottesreiches dieſſeits*, und *jenſeits* iſt von Chriſtus nirgends gemacht in unſern Evangelien. In Hinſicht auf die fortwährend doch ſterbenden Bürger des Himmelreichs beruhigte und half der Glaube an die Todtenauferſtehung aus, über welche die Vorſtellungen zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Individuen höchſt verſchieden ſeyn mochten; und in Abſicht des, früher keinesweges erwarteten, Todes des Meſſias ſelbſt, brachte die demnächſt ſich ausbildende und von nun an bey den N. Teſt. Vſſn. herrſchende Idee der baldigen Wiederkehr des Meſſias zur Herrlichkeit und allgemeinen Herrſchaft alles wieder ins Gleichgewicht und in Harmonie. Daher auch grade eben von der Zeit an (aus den Darſtellungen der Evangeliſten iſt dieſer Zeitpunkt recht wohl zu erkennen), wo Chriſtus zu der unwandelbar feſten Ueberzeugung der Nothwendigkeit ſeiner Leiden und ſeines Todes gekommen war, vorzugsweiſe von dem Himmelreiche als einem *zukünftigen* geſprochen wird. Immer aber iſt es nur die *eine* und *ſelbige* βασιλεία τ. θ. — τ. χρ. — τῶν οὐρανῶν." Wir müſſen es bey dieſen kurzen, meiſt ohne

Digitized by Google

ohne Beweiſe hergeſtellten Andeutungen, die aber für Sachkundige zu weitern Folgerungen hinreichen, hier bewenden laſſen. Unter den literariſchen Nachweiſungen hätte hier neben den vielen andern, welche da ſtehen, nicht übergangen werden ſollen: die *Bibliſche Theologie des neuen Teſtaments — Erſter* Theil. Leipzig 1806. §. 17 ſqq. wo die verſchiedenen Meinungen über obige Formel in angemeſſener Kürze neben einander ſtehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Gräff: *Ueber den mit Unrecht verfolgten Erbadel.* Von einem Patrioten. 1808. 46 S. 8. (4 gr.)

Eine oberflächliche, einſeitige, leidenſchaftliche Vertheidigung des Erbadels gegen neuere Angriffe, inſonderheit in den neuen Feuerbränden, welche ſich, wie der Vf. gar artig ſagt, vielleicht zum phyſiſchen Feuer qualificiren. Seine Abſicht iſt gut genug: er will zeigen, daſs der Regent weder befugt ſey, einen der vorzüglichſten Stände des Staats aufzuheben oder zu vernichten: noch daſs es politiſch klug ſey, den Erbadel aufzuheben. Er räth vielmehr wohlmeinend an, den Adel in ſeiner urſprünglichen Würde zu laſſen, ihm mit allen ſeinen Vorrechten (deren Miſsbrauch ihm ohnehin nicht verſtattet werde) als die Penaten des Volks beyzubehalten (wenigſtens nicht zu beſcheiden ausgedrückt); jedoch ihn von den Schlacken des Luxus und des Güterſchachers zu reinigen: ſo werde das ſchlafende Ehrgefühl, welches hie und da erloſchen ſcheine, mit echter Vaterlandsliebe gepaart, neu auflodern: der Erbadel werde ſeine ehemalige Energie wieder erhalten, und die alten, ſowohl aus der Vorzeit als noch von *Friedrichs* Zeiten her, berühmten Vaterlandsvertheidiger werden wieder da ſtehen! Zwar wollen auch wir unſer *quod Deus bene vertat* ihm von ganzem Herzen mit zurufen, müſſen aber doch zur Steuer der Wahrheit bekennen, daſs wir gar ſehr zweifeln, daſs die Beybehaltung aller, auch nur allgemein anerkannten Vorrechte des Erbadels, der angemaſsten nicht zu gedenken, zu dieſem Zweck beytragen werde: ſondern ſind vielmehr des unvorgreiflichen Dafürhaltens, daſs der Erbadel, nur als ein auf dem Andenken ausgezeichneter ruhmvoller Thaten der Vorfahren beruhendes Inſtitut, das perſönliche Ehrenrechte giebt, nicht aber ſo fern er ökonomiſche Privilegien, oder Vorzug bey Beſetzung der Aemter, oder Ungleichheit hervorbringende Auszeichnung in Anſehung gemein-bürgerlicher Gerechtſame mit ſich führt, ſtaatsrechtlich und ſtaatsklug ſeyn könne; in jener Vorausſetzung und unter jener Bedingung aber auch allgemein Empfehlung verdiene, als ein höchſt wirkſames Mittel zur Hervorrufung ausgezeichneter Verdienſte gerade bey manchen der vorzüglichſten Menſchen, die für Aufmunterungen anderer Art minder empfänglich ſind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Deutschland (ohne weitere Anzeige des Verlegers): *Die Orakel der Kirchen- und Schul-Viſitation.* Ein komiſch-kritiſcher Beytrag zu dem proteſtantiſchen Kirchen- und Schulweſen, worin auch der Liebe gedacht wird. Allen Conſiſtorien und Predigern Deutſchlands gewidmet, von *J. A. S.* 1811. VIII u. 79 S. 8. (12 gr.)

Eine Schnurre, wie wir deren mehrere haben; auf ein feineres Publicum iſt ſie nicht berechnet, ſondern ganz eigentlich auf den groſsen Haufen der Lacher, bey denen man nichts wagt, wenn man auch mit groben Obſcönitäten und gemeinen Späſsen angezogen kömmt. Ein Karrikaturgemälde dieſer Art erfodert keinen groſsen Aufwand von Kunſt. Wir möchten dagegen einem guten Kopfe daſſelbe Thema einer Kirchenviſitation zu einer feinern Bearbeitung aufgeben. Der Zerrbilder in dieſer Art haben wir nun ſchon übergenug geſehen; die Schilderung des Viſitationsfeſtes, die wir wünſchen, müſste gutmüthig, die Satire darin heiter und zart aufgetragen ſeyn, ſo daſs die geſchilderten Perſonen ſelbſt an dem Scherze Vergnügen haben könnten, ſo wie *Fichte* das Trinklied *Baggeſens*, das ſich über die Philoſophie des *Ich* und *Nicht-Ich* luſtig macht, in ſeinem eignen Hauſe zur Ergetzlichkeit der Gäſte kann ſingen laſſen, und mitſingen kann; das Büchlein dürfte nicht zu wieherndem Gelächter reizen, wie man es in Schenken hört, aber dem gebildeten Manne müſste es ein Lächeln entlocken können. Dieſe ſchwerere Aufgabe ſähen wir gern von jemanden, der das Talent dazu hat, gelöſet; und um ſo erwünſchter wäre uns die Löſung, da dem gebildeten Menſchen nicht leicht etwas in dem Fache der Unterhaltungs-Lectüre ſo viel Vergnügen macht, als eine gutmüthige und dabey witzige Satire, die ſelbſt den, dem ſie gilt, erheitern kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 17. Julius 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: Dr. *Chriſtiani Theophili Kuinoel Commentarius in libros Novi Teſtamenti hiſtoricos* etc.

(Fortſetzung der in Num. 172. abgebrochenen Recenſion.)

Die Worte des nächſten Verſes, Matth. 3, 3: οὗτος γάρ ἐστιν ὁ ῥηθεὶς κ. τ. λ., können wir nicht mit Hn. *K.* als Worte des Täufers betrachten, für den ſie in keiner Hinſicht paſſen, ſondern wir legen ſie dem Matthäus in den Mund, deſſen Beſtreben es überall iſt, vorliegende Ereigniſſe durch Aehnliches im A. Teſt. zu belegen. Im 4ten V. kehrt er dann nach der gemachten Application der A. Teſt. Stelle wieder zu ſeiner Erzählung vom Johannes zurück. Auch in den Parallelſtellen bey Marcus und Lucas ſind die Worte offenbar und deutlich im Munde der Referenten; obwohl wir darauf allein nicht ſonderlich viel Gewicht legen würden. Allein man braucht hier nur den Text des Matthäus genau anzuſehen, um der Sache völlig gewiſs zu ſeyn. — In der Stelle Matth. 3, 11. werden die letzten Worte: αὐτὸς ὑμᾶς βαπτίσει ἐν πνεύματι ἁγίῳ καὶ πυρὶ, von den Erklärern für höchſt dunkel gehalten. Sie ſind es gewiſs an ſich weniger, als es nach mancherley künſtlichen und ſich vom ſchlichten Text entfernenden Erklärungsverſuchen ſcheint. Das Nächſtliegende iſt, wie ſo oft im N. Teſt., auch hier gerade das Richtige. Unſer Commentar befriedigt allerdings nicht. Indem Hr. *K.* meiſt *Schleusner's Lexic. ſ. v.* Βαπτίζω, Πνεῦμα und Πῦρ gefolgt iſt, irrt er mit dieſem. Zuförderſt kann von βαπτίζειν ſchwerlich ſo allgemein behauptet werden, daſs es heiſse: *cumulatim tribuere, largiter ſuppeditare, copioſe dare.* (Die citirten Stellen Marc. 1, 8. Luc. 3, 16. Joh. 1, 33. beweiſen nichts, weil ſie bloſs dieſelbe Formel wiederholen, welche hier vorliegt.) Das *Mittheilen, Ertheilen*, welches durch βαπτίζειν ausgedrückt werden konnte, muſste nothwendig etwas Analoges haben mit dem *Untertauchen* und *Uebergießen* in der Taufe, wie eben die *Mittheilung* (*Ausgießung*, ἔκχυσις) des heiligen Geiſtes (πνεῦμα ἅγιον) gedacht wurde. In vielen andern Verbindungen, wo auch wohl von *Ertheilung*, und unſertwegen auch *reichlicher Mittheilung*, die Rede wäre, dürfte ſich der Gebrauch des βαπτίζειν doch wunderlich genug ausnehmen. So wie aber der Begriff *Ertheilung*, *Mittheilung* überhaupt nicht der iſt, welcher das Wort beherrſcht, ſo gehört auch jenes *reichlich* (*cumulatim*, *largiter*, *copioſe*) nicht dazu, was ſchon die erſte und eigentliche Bedeutung des Wortes: *taufen*, *untertauchen*, klar macht, wobey doch wohl an eine *reichliche Waſſerertheilung* nicht eben gedacht wurde. Doch es kommt uns auf βαπτίζειν in dieſer Stelle eigentlich wenig an. Nun ſoll aber (S. 79. des Commentars) πνεῦμα ἅγιον ſo viel bedeuten, als *doctrina coeleſtis, divina*, wie Joh. 3, 5. 6, 63. Eph. 5, 17. (muſs heiſsen 18.) 6, 17. Wir tragen kein Bedenken zu behaupten, daſs πνεῦμα ἅγιον weder in den angeführten, noch ſonſt in einer einzigen Stelle des ganzen N. Teſt. nach der Abſicht der Vff., nach welcher der Interpret doch vor allen Dingen zu fragen hat, dieſes bedeutet. Ferner ſoll πῦρ, weil es im A. Teſt. *ſymbolum poenarum ſuppliciorumque* v. Jeſ. 61, 2. 66, 24. Mal. 3, 1 ff. *(quem poſteriorem locum reſpexiſſe Johannem, perquam probabile eſt)* (!) Sir. 7, 19. Matth. 13, 50. ſey, auch hier *Strafen* bezeichnen, und dem Vf. des Commentars entſteht nun folgender Sinn der Stelle: *Meſſias imbuet doctrina ſua coeleſti, et accuratius ac plenius edocebit eos, qui diſciplinae ipſius ſeſe tradent, eosque dignos reddet regni Meſſiani cives, improbos vero, doctrinamque ipſius repudiantes graviſſimae puniet.* Man möchte fragen: wie können ein paar Worte, wie βαπτίσει ὑμᾶς ἐν πν. ἅγ. καὶ πυρὶ, ſo groſse Dinge thun? Welcher unbefangene Leſer ſuchte wohl in dem copulativ angehängten und gleichmäſsig mit πνεύματι ἁγίῳ auf daſſelbe ὑμᾶς ſich beziehenden καὶ πυρὶ einen ſolchen Gegenſatz zum vorhergehenden. Man betrachte doch nur das vorſtehende ἐγὼ βαπτ. ὑμᾶς ἐν ὕδατι. Auf V. 12, welcher ganz andere Dinge enthält, die zur Verdeutlichung des 11ten V. wenig oder nichts beytragen, hätte man ſich nicht erſt berufen ſollen. Am kürzeſten und leichteſten kamen freylich diejenigen weg, welche καὶ πυρὶ auf die Autorität einer guten Anzahl Handſchriften herauswarfen; allein wie unbefugter Weiſe dieſs geſchah, haben längſt die beſſern Ausleger eingeſehn. Gründe der Auslaſſung ſind mehrere und hinreichende vorhanden: die Worte ſchienen dunkel, ſie ſtehen nicht in den Parallelſtellen des Lucas und Marcus, es endete ein kirchliches Anagnosma hier (ſ. *Griesbach. Comment. Crit.*); Gründe der Einführung, wenn angenommen würde, daſs die Worte nicht urſprünglich zum Text gehört hätten, giebt es faſt gar nicht. Obendrein haben ſelbige unſre beſten Codd. Wohl könnten ſie des auszudrückenden Gedankens halber allenfalls fehlen, was ſchon die oben angeführten Parallelſtellen beweiſen, wo offenbar daſſelbe geſagt werden ſoll, und doch nur ἐν πνεύματι ἁγίῳ ſteht ohne καὶ πυρί. Es enthält dieſer Zuſatz demnach nur eine nähere Beſtimmung, eine genauere Bezeichnung des vorhergehenden ἐν πν. ἁγίῳ. Und das Ganze — dieſs ſcheint uns über allen Zweifel gewiſs zu ſeyn — iſt geſprochen in Beziehung

auf

auf die Pfingſtbegebenheit, welche im Anfange der Apoſtelgeſchichte erzählt iſt, die Mittheilung des göttlichen Geiſtes, deren ſich ja nicht bloſs die Apoſtel erfreuten, ſondern von dieſer Zeit an alle neuen Bekenner des Namens Jeſu. Daher auch die Einwendung gar nicht Statt findet: „Johannes rede hier zu den Juden überhaupt, und in jener Stelle der Ap. Geſch. ſey bloſs von den Apoſteln die Rede." Johannes meynt aber mit ſeinem ὑμᾶς überhaupt diejenigen, welche des Meſſias Lehren folgen, ſich an ihn anſchlieſsen würden. Kurz von der Sache. Entſcheidende Stellen für unſre Behauptung ſind Act. 11, 16. coll. 1, 5. Sie enthalten die vollſtändige Erklärung und Sinnesandeutung für obigen Satz, und wir müſſen uns wundern, ſie nicht folgerecht benutzt zu ſehen. Petrus erzählt in der erſtern Stelle den Brüdern in Jeruſalem, welche ihm lieber Vorwürfe gemacht hätten wegen ſeines Umgangs mit Heiden, welche Bewandtniſs es mit der Bekehrung des Cornelius und deſſen Familie gehabt habe, und ſchlieſst denn v. 15 ff.: „als er angefangen habe zu reden, zu lehren (cf. Cap. 10. gegen Ende), ſey plötzlich der heilige Geiſt über ſie gekommen, ſo wie über ſie (die Apoſtel) ſelbſt zuerſt." ἐν δὲ τῷ ἄρξασθαί με λαλεῖν, ἐπέπεσε τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον ἐπ' αὐτούς, ὥσπερ καὶ ἐφ' ἡμᾶς ἐν ἀρχῇ (cf. Cap. 2. Act.). Und nun: ἐμνήσθην δὲ τοῦ ῥήματος κυρίου, ὡς ἔλεγεν. Ἰωάννης μὲν ἐβάπτισεν ὕδατι, ὑμεῖς δὲ βαπτισθήσεσθε ἐν πνεύματι ἁγίῳ ſqq. Wer nach Vergleichung dieſer ſämmtlichen Stellen noch nicht einſieht, daſs πνεῦμα ἅγιον doch keineswegs *Belehrung* überhaupt heiſsen kann, ja daſs gerade die eigentliche *Belehrung* beſtimmt davon unterſchieden wird, dem wiſſen wir nicht weiter zu rathen. Ἐν πυρὶ konnte, wie ſchon bemerkt iſt, allenfalls wegbleiben, es fügt nur eine individualiſirtere Beſtimmung des πν. ἁγίῳ zu, und hat ſeine Beziehung auch in dem Geſchichtlichen der in Act. App. Cap. 2. erzählten Begebenheit, nämlich in den *Feuerzungen* (γλῶσσαι πυρός), das äuſserlich Erſcheinende, das ſichtbare Zeichen gleichſam, von dem Unſichtbaren, dem Gottesgeiſt (ohnehin denkt man das *Geiſtige* allezeit unter dem Bilde des *Feuers*, wenigſtens deſſen Erſcheinung iſt ſtets *feuriger* Art, ſo daſs allerdings πνεῦμα und πῦρ etwas Synonymes erhalten); demnächſt ſollte unſer ἐν πυρὶ einen noch beſtimmteren Gegenſatz des ἐν ὕδατι v. 11. init. ausſprechen, ein reineres, höheres Element zur Taufe, als das Waſſer. Denn auch als Reinigungsmittel iſt das Feuer viel kräftiger, als das Waſſer, es läutert das Metall durch und durch, es reinigt im viel höhern Grade. Leerer Pleonasmus iſt alſo, wie man ſieht, ἐν πυρὶ nicht, wenn es gleich keinen neuen Gedanken, am wenigſten einen dem πν. ἅγ. entgegengeſetzten, anknüpft. Man unterſchied auch, wie ſich ſchon aus oben angezogener Stelle Act. 10. fin. ergiebt, die *Waſſertaufe*, als etwas Geringeres, von der *Mittheilung des Geiſtes* (*Geiſtestaufe*, *Feuertaufe*) als dem in der Regel erſt auf jene folgenden Höheren im Chriſtenthum. — Aber wie konnte denn Johannes der Täufer obigen Satz in Beziehung auf die Pfingſtbegebenheit und die Ertheilung des πνεῦμα ἅγιον, von der zu ſeiner Zeit überall noch nicht die Rede war, ausſprechen? Zwar werden Sachkundige uns dieſe Einwendung ſchwerlich machen, indeſs geben wir von den mehrern Antworten, welche gegeben werden können, nur dieſe. Die Darſtellungen der Evangeliſten legen keineswegs mit ſtrenger Abſonderung alles ſpäterhin Gehörigen ein Jedes genau in ſeine Zeit. Der Einfluſs ſpäterer Erfolge auf Darſtellungen von Ereigniſſen, die in die frühere und früheſte Zeit des Chriſtenthums fallen, iſt an ſehr vielen Stellen ſo augenſcheinlich, daſs wir nicht nöthig halten, dergleichen hier aufzuführen. Es gilt daher mehrentheils nur die Frage, was war vorhanden, was war geſchehen, welche Anſichten herrſchten zur Zeit, als die Vff. ſchrieben, wie erſchienen *ihnen* auch die frühern Ereigniſſe? Auf dieſe ſelbſt mit voller Sicherheit zu kommen, iſt in den meiſten Fällen ſo gut als unmöglich. Die Anwendung auf vorliegenden Fall ergiebt ſich von ſelbſt.

In dem Abſchnitt: *von der Verſuchung Jeſu*, Matth. 4. init., wird unter den verſchiedenen Erklärungen, welche der Commentar von S. 86. an aufführt, derjenigen der Vorzug gegeben, nach welcher der Verſucher (διάβολος) ein Jude, Beyſitzer des Sanhedrins, oder ein Oberprieſter, vielleicht der Hoheprieſter ſelbſt geweſen ſeyn ſoll, der zu verſchiedenen Zeiten, je nachdem ſich Gelegenheit darbot, Jeſum prüfen wollte, ob er der Meſſias ſey, welcher das jüdiſche Volk von der Obergewalt der Römer befreyen würde. Mit welchen Schwierigkeiten dieſe Annahme in mehrern Hinſichten zu ringen hat, und wie wenig ſich der Text der Evangeliſten damit verträgt, wollen wir hier nicht erörtern; auch haben andere dieſs längſt bemerkt. Die Gründe unſers Vfs. (S. 90. unten) enthalten einige wahre Bemerkungen, ohne für den vorliegenden Fall etwas zu entſcheiden. Die andern gewöhnlichen Erläuterungsverſuche dieſer Erzählung befriedigen freylich auch nicht ganz; und wenn einer und der andre auch an und für ſich Wahrſcheinlichkeit genug hat: ſo verſchwindet dieſelbe meiſtens, ſo bald man den Text daneben legt. Wir halten es in ſolchen Fällen für weit gerathener, die Erzählung rein zu nehmen, wie ſie ſich giebt, und die Sache lieber ganz auf ſich beruhen zu laſſen, als immer mehr willkürliche Vermuthungen und grundloſe Annahmen zu häufen, wodurch auf der einen Seite die richtige Interpretation des vorliegenden Einzelnen auf keine Weiſe gefördert, und auf der andern die wahre Anſicht des Ganzen der Evangelienbücher nur länger und länger aufgehalten wird. Ueber viele hier dargeſtellte Sachen iſt nun einmal nie zur völligen Klarheit zu kommen; über einige, wegen der groſsen Entfernung der Zeit; über einige, wegen der beſondern Beſchaffenheit der Darſteller, noch andre ſind aus denſelben Urſachen und auf dieſelbe Weiſe dunkel und unerklärlich, als die gleichen Dinge in unſern Tagen und immerdar. Denn ſo viel mehr auch die heutigen Menſchen verſtehen und erklären gelernt haben, als jene frühere Welt: ſo iſt doch gar manches, was unter ihnen, ja was mit und in ihnen ſelbſt ſich begieht,

ihnen

Digitized by Google

ihnen ganz auf dieſelbe Art unverſtehbar, unerklärbar, alſo geheimniſsvoll, wie es dem alten Geſchlecht war und dem zukünftigen ſeyn wird. Was nun der Verſuchungsgeſchichte als wirkliches Factum, als Geſchichte, zum Grunde gelegen habe, welcher Erklärer wird dieſs ausmitteln können, ja es nur ausmitteln wollen! Seine Sache iſt es, den der Sprache des Textes gemäſsen und beabſichtigten Sinn der Tradition — denn das iſt die Erzählung mit der vollſtändigen Ausſchmückung ſelbſt ſchon für den Evangeliſten — aufzufaſſen, und demnächſt mit den etwa vorhandenen Hülfsmitteln hiſtoriſch nachzuweiſen, aus welchen Zeitvorſtellungen und Volksanſichten dieſelbe hervorgegangen ſey, mit welchen andern ſie zuſammenhänge, durch welche ſie geſtützt und gehalten werde, ſo daſs ſie dem Evangeliſten von allen Seiten angemeſſen, in ihren Beziehungen gegründet, in ſich ſelbſt wahr erſcheinen muſste, und unbedenklich als zu ſeiner Abſicht vollkommen paſſend aufgenommen werden konnte. Namentlich alſo gehörten hierher etwa folgende Anführungen: Wie alle Propheten, Elias, Johannes u. a., durch Entfernung von der menſchlichen Geſellſchaft, in Wüſten, durch Faſten, Contemplation, Gebet, frommer Andacht u. ſ. w. ſich vorbereiteten: ſo muſste Jeſus beſonders, bevor er ſein göttliches Geſchäft begann, Proben beſtehen, ſich verſuchen laſſen vom Satan, v. 1. ἀνήχθη εἰς τὴν ἔρημον — πειρασθῆναι ὑπὸ τοῦ διαβόλου, *ut — tentaretur a diabolo.* (Daſs ὁ διάβολος den *Satan* bedeutet, kann nur ein der Sprache nicht Kundiger oder irgend Eingenommener läugnen.) Der Satan und ſein Anhang ſpielt in jener Zeit und im N. Teſt. durch und durch eine ſehr bedeutende Rolle; ſein anti-göttlicher Einfluſs wird überall geſucht und gefunden, und ſeine Wirkſamkeit wird für ungeheuer groſs gehalten. Der Meſſias, welcher ſeine Herrſchaft zerſtören ſollte (alle Dämonen-Austreibungen haben dieſelbe Beziehung), muſste auch vor allen andern Gottgeſandten groſse Verſuchungen und Kämpfe mit dem Fürſten der Dämonen beſtehen, und ſich tüchtig beweiſen. Die einzelnen Verſuchungen ſind nun gehalten und geſtützt durch Stellen des A. Teſt., welche auf die dermaligen Verhältniſſe des Meſſias, dem die Gottheit nach der allgemeinen Meinung nichts verſage, angewendet werden, ja ſie ſind vielleicht ausſchlieſslich darauf gebaut. *Dieſe* Verſuchungen eben waren für ihn möglich, dieſe konnten möglicher Weiſe vom Satan dem Meſſias geboten werden, um deſſen Plan zu verrücken. *Drey* Angriffe werden gemacht, alle *drey* Prüfungen beſteht Chriſtus, und ſein Sieg über den Feind iſt von nun an entſchieden für immer. Dieſes etwa ſind die Hauptgeſichtspunkte, aus welchen die Erzählung angeſehen ſeyn will. Das Einzelne angehend bemerken wir nur zu V. 4. (S. 94. unten), daſs ῥῆμα unmöglich *res*, wie *Hebr.* דבר, *ſ. v. a.* πρᾶγμα bedeuten kann, wegen des beyſtehenden ἐκπορευομένῳ διὰ στόματος θεοῦ. Die Stelle, welche ganz zur vorliegenden gehört und verglichen werden muſs, B. der Weish. 16, 26: οὐχ αἱ γενέσεις τῶν καρπῶν τρέφουσιν ἄνθρωπον, ἀλλὰ τὸ ῥῆμά σου τοὺς σοὶ πιστεύοντας διατηρεῖ, offenbart die Unmöglichkeit jener Bedeutung noch klarer. Ῥῆμα iſt *Wort*, *Befehl*, *Gebot*, *Wille* Gottes. Man iſt mit der Umwandlung des ῥῆμα in das hebräiſche דבר viel zu freygebig. Und kann man doch von דבר nicht einmal ſo allgemein behaupten, daſs es ſo geradezu überhaupt *Sache*, oder gar πρᾶγμα bedeuten könne. Auch bey dem hebräiſchen Worte hat dieſe Bedeutung ihre beſondern Stellen und Einſchränkungen. Höchſt gezwungen iſt darauf V. 9: ταῦτα πάντα σοὶ δώσω ἐὰν πεσὼν προσκυνήσῃς μοι, und mehreres Andere zu dieſer Erzählung gehörige, erklärt, bloſs durch Veranlaſſung und zu Gunſten der vom Vf. angenommenen Anſicht des Ganzen. Es wird (S. 100.) der ſichtbar verfehlte Sinn obiger Worte alſo angegeben: *me auctore te populus omnis regem ſalutabit, efficaciſſima mea opera efficiam, ut his regionibus, quas proſpicis, rerumque ſumma potiaris, ubi mihi, provolutus in genua, eum honorem exhibueris, quem exhibere ſolent inferiores ſuperioribus, reges minores majoribus, homagium (!) mihi praeſtiteris, mihique promiſeris, te velle ſemper ſynedrii voluntatibus aſſentire, conſilia illius ſequi, auctoritatem ac dignitatem ſenatus adaugere atque defendere.* Und bald darauf, nach Anführung der Parallelſtelle aus Lucas 4, 6. — *neque magnopere mirandum, ſacerdotem illum et ſenatus Hieroſolymitani aſſeſſorem adeo confidenter et imperioſe eſſe locutum, cum etiam V. T. temporibus valde reveriti ſint reges Judaici auctoritatem ſacerdotum, et Samuel cum Saulum regem ungeret, ſimili modo cum allocutus ſit*, etc.

Das Wort ἐπιούσιος in der vierten Bitte des Vaterunſers, Matth. 6, 11. und Luc. 11, 3., war von jeher ein Kreuz der Interpreten. (*Abrah. Scultetus* nannte es *carnificinam theologorum et Grammaticorum.*) Anderwärts kömmt der Ausdruck in ältern Schriftſtellern nicht vor. *Orig. de Orat.* 16. ſagt: ἰστέον ὅτι ἡ λέξις ἡ ἐπιούσιος παρ' οὐδενὶ τῶν Ἑλλήνων οὔτε τῶν σοφῶν ὠνόμασται οὔτε τῇ τῶν ἰδιωτῶν συνηθείᾳ τέτριπται, ἀλλ' ἔοικε πεπλάσθαι ὑπὸ τῶν Εὐαγγελιστῶν. In ſpätern Kirchenväter kam er aus obigen N. Teſt. Stellen. Er will ſich weder von ἐπεῖναι, noch von ἐπιέναι unmittelbar und analogiſch ableiten laſſen. Am meiſten um ſich gegriffen hat die Meinung, es bedeute ἐπιούσιος, wie das hebr. מחר, *craſtinus*, *nächſtfolgender Tag*, ἐπιοῦσα ἡμέρα, welches allerdings Act. 7, 26. 21, 28. und öfter geſagt iſt. Alſo hier: *Brod, welches ſchon heute bereit iſt für Morgen.* Aber abgeſehen davon, daſs immer noch nicht einzuſehen iſt, wie hiernach auf die Form ἐπιούσιος gekommen ſeyn ſollte, welche bey demſelben Verfaſſer, Lucas, nun deſto mehr auffällt, da ihm die andre, richtige bekannt und geläufig iſt: ſo widerſtrebt auch der ganze Gedanke in dieſer Stelle, welcher bey Zulaſſung jener Erklärung nicht einfach genug, vielmehr geſucht und ſonderbar erſcheint. Dazu ſteht ja obenein bey Lucas καθ' ἡμέραν: *gieb uns an jedem Tage ſchon auf Morgen??* Man konnte noch dazu hier anführen, daſs ja Jeſus bald darauf (v. 34.) das Sorgen für den morgenden Tag unterſagt. Ganz wunderlich iſt das deutſche: *Unſer täglich Brod gieb uns heute.* *Hieron.* im Comment. hat mit ſeinem

Digitized by Google

nem *ſuperſubſtantialem* (ἐπι-οὐσία) *panem*, ſchon *lebendiges Brod*, *Himmelsbrod*, *geiſtige Speiſe* im Kopfe. Uns ſcheint die Sache ſich folgender Geſtalt zu verhalten. Ἄρτος ἐπιούσιος ſoll nichts weiter bedeuten, als *Nöthiges*, zur *Nothdurft*, zum *Lebensunterhalt*, oder noch genauer, zum *Daſeyn*, ἐπὶ τὴν οὐσίαν (*eſſentia*, *ſubſtantia*, beſſer *vita*), *nothwendiges Brod*, *victus vitae ſuſtentandae*. Die Evangeliſten, oder der zuerſt die feſtſtehende Gebetsformel Abfaſſende, bildete aus jenem ἐπι-οὐσίαν ein Adjectiv ἐπιούσιος, auf eine den N. Teſt. Vff. gar nicht ungewöhnliche, ja durch Analogieen allenfalls auch zu rechtfertigende Weiſe (man denke nur an ἐπιτάφιος, *zum Begräbniß gehörig*, und ähnliche Wörter). In dieſem Sinn nahmen auch alte Gloſſographen dieſes ἅπαξ εἰρημένον ſchon: *Theophyl.* ἄρτον ἐπὶ τῇ οὐσίᾳ καὶ συστάσει ἡμῶν αὐτάρκη. *Chryſoſt. Homil. in Orat. Domin.* und *Suid.* Ἐπιούσιος ἄρτος· ὁ ἐπὶ τῇ οὐσίᾳ ἁρμόζων etc. Der Vf. unſers Commentars giebt der Meinung von *Pfannkuche* (ſ. deſſen Abhandlung über die Gebetsformel der Meſſiasſchüler, in *Eichhorn's* Allgem. Bibliothek der bibl. Lit. Bd. 10. p. 846 u. ff.) ſeinen Beyfall, welcher die Schwierigkeit zu heben glaubt durch Annahme einer Verſchreibung des α in ο, welche *in ſcriptura continua* (ΑΡΤΟΝΕΠΙΟΥΣΙΑΝ, wofür — ΟΝ) ſehr leicht war, oder einer abſichtlichen Aenderung eines *ſciolus*, der in — ΑΝ ein Adjectiv zu ἄρτον vermuthete, und die fehlerhafte zum Subſtantiv nicht paſſende Flexion zu beſſern gedachte, indem er ΟΝ ſchrieb. Uns ſcheint dieſs völlig unglaublich. Das bekanntere, minder dunkle ἐπι οὐσίαν ſollte in das ganz fremde, völlig undeutliche ἐπιούσιον, und zwar in beiden Evangeliſten, verwandelt, und in allen Handſchriften fortgehend verſchrieben worden ſeyn, und als alleinige, bleibende Lesart (Varianten ſind gar nicht da) ſich behauptet haben? Gewiſs nicht.

Den Grundſätzen, welche Hr. *K.* (S. 219.) im Allgemeinen über die Behandlung der in den Evangelien erzählten Wunderbegebenheiten aufſtellt, müſſen wir unſern ganzen Beyfall ertheilen, und wünſchen, daſs ſie vom Vf. ſelbſt und von andern Auslegern überall befolgt werden mögen. Rec. hält es für angemeſſen, die Stelle hier ganz mitzutheilen; ſie kann zugleich als Probe von der Darſtellung des Vfs. dienen. *Ut vero per hanc occaſionem in univerſum moneamus de miraculorum Chriſti explicatione, quae noſtra aetate regnat, quaeque eo tendit, ut omnia facile ad leges naturae nobis cognitas perſpici poſſint, ea vix videtur omnino apta eſſe Evangeliſtarum indoli et orationi. Fautores hujus explicandi rationis plerumque non accurate diſcernunt, quid creditum narratumque fuerit, et quomodo res ſe habuerit, atque etiam iis in locis, in quibus nullum, ne leviſſimum quidem veſtigium deprehenditur, e quo appareat, rem enarratam poſſe cum noſtris notionibus et ratione cogitandi componi, uſum loquendi et leges grammaticas ſaepius negligentes, verba Evangeliſtarum torquent, iisque ſuas fictiones obtrudunt, et novas hiſtorias, a narrationibus ſcriptorum illorum prorſus alienas proferunt. Reperiuntur quidem loci nonnulli, in quibus etiam (?) ſobrius interpres, ſentiendi et cogitandi et dicendi illorum temporum rationem reſpiciens, a vulgari et antiqua interpretatione, quae ſingula verba premit, recedere, et probabilem ſaltem conjecturam proferre poſſit, — — — ſed longe plures reperiuntur loci, in quibus libere profitendum ſit: non liquet! nimis enim remoti ab illis temporibus, quibus res expoſitae evenerunt, vivimus, et nihil certi definire poſſumus de* περιστάσεσι *ſingulis in locis ab Evangeliſtis, qui ſaepiſſime nil niſi factum ipſum enarrarunt, omiſſis. Praeferenda igitur — videtur eorum interpretum ratio, qui, quod Chriſti miracula attinet, ab omnibus conjecturis abſtinent*, et ſqq.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

MATHEMATIK.

Dresden, b. Arnold: *Ueber die geometriſche Bildung merkwürdiger Gebirgsparthieen und ihre Vervielfältigung in erhabner Arbeit.* Von Dr. *Karl Weinhold.* 1811. 22 S. 8. (4 gr.)

So ſehr auch die Situationszeichnung in neueren Zeiten beſonders durch den Major *Lehmann* verbeſſert iſt: ſo iſt doch nicht zu läugnen, daſs ein körperliches Modell eine deutlichere Vorſtellung von einer Gegend giebt, als ein Plan. Der Vf. bemerkt ganz richtig, daſs es eine Unvollkommenheit der Situationszeichnung ſey, wenn ſie keine ſteilere Böſchungen, als von 45 Grad darſtellt. Rec. findet indeſſen *dieſe* Unvollkommenheit leicht vermeidlich; man kann eine Bergſchraffirung von 10 zu 10 Graden durch den ganzen Quadranten angeben, und dieſs iſt völlig zu jedem Zwecke hinlänglich. Der Officier wird zwar allerdings den leichten und compendiöſen Plan immer dem Modell vorziehn; er kann leichter ein Portefeuille mit einer Menge Plane mit ſich führen, als ein einziges Modell; doch iſt die Kunſt, letztere zu verfertigen, ſehr ſchätzbar. Der Vf. und ſein Bruder haben ſich daher ein wahres Verdienſt erworben, indem ſie eine *Modellirmaſchine* erfunden haben, durch welche das Originalmodell ſchneller gebildet wird, als es die Plaſtik aus freyer Hand vermöchte, und dann nach einem ſolchen Originalmodell mehrere andere nachgebildet werden. Die gegenwärtige Schrift enthält faſt nur die *Anzeige* der Erfindung; *wie* das Verfahren beſchaffen ſey, wird nicht deutlich gezeigt, es wird nur von beweglichen Typen zu Häuſern, Bäumen u. ſ. w. im Vorbeygehn etwas erwähnt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Julius 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: Dr. *Chriſtiani Theophili Kuinoel Commentarius in libros Novi Teſtamenti hiſtoricos* etc.

(Beſchluſs der in Nr. 173. abgebrochenen Recenſion.)

Mit Recht wird (S. 224.) bey Matth. 8, 8. die Erklärung des εἰπὲ λόγῳ im *Paulusſchen* Commentar: *gieb doch einen kurzen Befehl*, oder *ſchicke Einen deiner Schüler*, mit guten Gründen verworfen, denen noch der beygefügt werden konnte, daſs eine ſolche Deutung die Worte, der Sprachgebrauch und ganze Zuſammenhang ſchlechterdings nicht geſtatten. Was dagegen S. 315 ſq. über die Worte καὶ ἐδικαιώθη ἡ σοφία ἀπο τῶν τέκνων αὐτῆς in Matth. 11, 19. geſagt iſt, führt nicht zur Klarheit noch zur Gewiſsheit. Rec. benutzt die Gelegenheit, über dieſe Stelle, allerdings eine der ſchwerſten im N. T. mehr Licht zu verbreiten. Unzählige Erklärungen ſind verſucht worden, immer eine wunderlicher und willkürlicher als die andere. Man ſehe *Wolf. Cur. Philol. et Crit.* und die jüngern Commentatoren. Ἐδικαιώθη bedeutet nach einigen, *loben*, nach andern *tadeln*; καὶ ſoll bald *adverſativ* genommen werden für ἀλλά, *verum*, *attamen*, bald *copulativ* in gewöhnlicher Bedeutung; die τέκνα αὐτῆς (τῆς σοφίας), bald *wirkliche Söhne der Weisheit*, *cultores ſapientiae*, bald ſolche, *die ſich nur weiſe dünken*. Und ſo kam die Menge der auf eben angeführte Annahmen gebauten Ueberſetzungen, welche *Schott* in ſeiner Ausg. des N. T. von dieſer Stelle neben einander aufführt, zum Vorſchein: 1) *Verum probatur ſapientia* (ſapiens vitae ratio) *cultoribus ſuis*; 2) *Vituperatur ſapientia ab iis, qui ſe ſapientes putant*; 3) *Condemnatur doctrina Chr. diſcipulorum improbitate*; 4) *Probatur doctrina divina diſcipulorum probitate*; 5) *ſapientia ſatis probata, etſi non intelligant, qui ſibi ſapientes videntur*; 6) *verum probatur doctrina divinâ*, ſive *ſapiens dei conſilium a cultoribus* etc. Von andern Unangemeſſenheiten dieſer Erklärungen abgeſehen, fehlt es allen am Zuſammenhange mit den Umgebungen, beſonders an einer Verbindung mit dem Vorhergehenden, welche durchaus da ſeyn muſs, kurz es fehlt gänzlich an der *Pointe*. *Nöſſelt in Exercitt.* S. 139. meynt daſs *Jeſus* ſich ſelbſt ἡ σοφία hier nenne, und beruft ſich (wie er überall ſehr aufmerkſam auf Parallelſtellen iſt, aber auch oft zu viel darauf baut,) auf Luc. 11, 49. vergl. mit Matth. 23, 34. (in unſerm Commentar S. 315. unten ſteht falſch 24.) und findet dieſen Sinn Chriſti: *fore, ut, quamquam de ſe inique judicent Judaei, tamen diſcipuli rectius judicent, ſuamque etiam in agendo ſapientiam agnoſcant.* Wir können zuvörderſt die Stelle des Lucas nicht für parallel mit der unſrigen halten, und wenn ſie es auch wäre, bewieſe ſie nicht, was ſie beweiſen ſoll. Auch dort iſt mit ἡ σοφία τοῦ θεοῦ nimmermehr Jeſus gemeynt. Die Worte lauten: διὰ τοῦτο ἡ σοφία τοῦ θεοῦ εἶπεν· ἀποστελῶ etc. (NB. Jeſus ſpricht ſelbſt, und — das *Praeteritum* εἶπεν — und *das Folgende!*) Auf Matth. 23, 34. beruft man ſich, wo eben Jeſus das ſage, was hier der σοφία beygelegt werde: διὰ τοῦτο, ἰδοὺ, ἐγὼ ἀποστέλλω etc. aber der Beweis iſt mehr ſpitzfindig als richtig. Wir behaupten, jene Stelle ἀποστελῶ εἰς αὐτοὺς etc. iſt eine Anführung, ein Citat, ſey es auch, daſs es ſich im A. T. nirgends vorfände. (Dieſe Fälle kommen im N. T. öfter vor.) In der Stelle des Luc. iſt dieſs am klarſten, und wenn hier eine Parallele aus der andern ein Licht erhalten ſoll, ſo muſs Matth. aus Luc., nicht Luc. aus Matth. erklärt werden. Ἡ σοφία τοῦ θεοῦ εἶπεν, iſt übrigens ganz analog dem oftmaligen τὸ πνεῦμα τ. θεοῦ λέγει bey Citationen des A. Teſt. — Die Meinung des Dr. *Paulus* über obiges ἐδικαιώθη ἡ σοφία ἀπό τ. τεκν. αὐτ. daſs ἀπό, *ohne*, *entfernt von* u. ſ. w. bedeute, iſt ein durch nichts zu rechtfertigender Einfall. Alles erſcheint klar und im ſchönſten Zuſammenhange, wenn wir die Klagen Chriſti V. 18. 19. über ſeine jüdiſchen Gegner ſo faſſen und folgendermaſsen umſchreiben. „Johannes trat auf, lebte in der Einſamkeit, μήτε ἐσθίων μήτε πίνων, und ſie ſagen, δαιμόνιον ἔχει. Des Menſchen Sohn, der Meſſias kam, lebte in Umgang und Geſellſchaft der Menſchen, ἐσθίων καὶ πίνων, und nun ſagen ſie: ſeht, der Menſch iſt ein Eſſer und Trinker, ein Genoſs der gemeinſten Menſchen, der Zöllner und Sünder und — das weiſs man ja, das Sprichwort kennt ja jeder, — die Weisheit wird gerechtfertigt, und erprobt, oder ſie rechtfertigt, bewährt ſich in und durch ihre Kinder, Anhänger, Freunde, dieſe müſſen für oder gegen ſie ſprechen; (von der Frucht ſchlieſst man auf den Baum, der ſie trug, aus Jemandes Anhang auf ihn ſelbſt;) Jeſu Schüler, Anhänger, Umgang ſind die gemeinen Sünder und Zöllner alſo." — — Man ſieht, wir laſſen die dunklen Worte ἐδικαιώθη etc. Jeſum ebenfalls noch den Phariſäern oder überhaupt ſeinen verkehrten Zeitgenoſſen in den Mund legen, und conſtruiren ſie, wie das voranſtehende, mit καὶ λέγουσιν. Schwerlich dürfte ſich Bedeutendes gegen die Erklärung einwenden laſſen, die ſich, wenn wir nicht zu groſse Weitläuftigkeit meiden

den

Digitized by Google

den müſsten, ins kleinſte Detail würde rechtfertigen laſſen. Nach ἁμαρτωλῶν würden wir demnach ſtatt des Colon nur ein Comma ſetzen; nach καὶ entweder auch Comma oder einen Gedankenſtrich. Daſs der Satz ein Sprichwort enthalte, haben ſchon andre gemerkt, (auch der Vf. des vorliegenden Commentars,) wenn gleich mit ganz anderm Sinn und Beziehung. Wie ſehr der *Aoriſt* ἐδικαιώθη unſrer Annahme zuſagt und beſonders der Fortſchritt im 20ſten Vers, wo nun der Evangeliſt Chriſtum erſt in eigener Perſon zu reden anfangen läſst (τότε ἤρξατο ὀνειδίζειν etc.), die aufgeſtellte Erklärung ſtützt, darf kaum erſt erinnert werden.

Matth. 12, 8. iſt ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου allerdings *Chriſtus* ſelbſt, und nicht überhaupt *der Menſch*, wie Hr. *K.* behaupten will. Matth. 18, 10. iſt freylich die Rede von *Schutzengeln*. Ebendaſelbſt V. 12 f. im Commentar S. 477. oben, glauben wir nicht daſs πορευθεὶς *ex Hebraiſmo redundat*, ſondern es iſt ſo zu interpungiren: οὐχὶ ἀφεὶς τὰ ἐννενήκοντα ἐννέα, ἐπὶ τὰ ὄρη πορευθεὶς ζητεῖ τὸ πεπλανώμενον. S. 510. unten iſt die Anmerkung zu Matth. 20, 11. ἀρξάμενος ἀπὸ τῶν ἐσχάτων καὶ ἐλθὼν ἕως τῶν πρώτων, — *his — verbis non tam indicatur ordo, quo omnes mercedem accipere debuerint* etc. offenbar unrichtig. Freylich ſoll die *Ordnung* dadurch angegeben werden; den *Letzten*, d. h. zuletzt gemietheten Arbeitern, ſoll der Auſſeher *zuerſt* den vollen Lohn ertheilen, den *Erſten*, *zuletzt*, zur Verſtärkung des im Ganzen liegenden Gedankens. S. 591. hätte bey der Stelle Matth. 23, 35. ἕως τοῦ αἵματος Ζαχαρίου υἱοῦ Βαραχίου, *Hug's* Meinung nicht vergeſſen werden ſollen. S. deſſen Einleit. ins N. T. Th. 2. S. 9. ff. Daſſelbe gilt bey Kap. 24, 15. S. 611. des Commentars. Miſsbilligen müſſen wir die Bemerkung S. 758. *med.* über c. 28, 2 ſqq. — ἄγγελος — κυρίου καταβὰς ἐξ οὐρανοῦ, προσελθὼν ἀπεκύλισε τὸν λίθον κ. τ. λ. *Poterat — ipſa commotio terrae commode dici angelus — — ob ea autem quae V. 3. leguntur, rectius forte intelligitur fulmen, quod ſaxum percuſſerat atque de ſepulcro dejecerat, quam formam candidam et coruſcam in apice ſaxi conſpectam, pro genio coeleſti habuerunt milites;* (wie ſonderbar!) *vel potius cogitandum de flammis, quae in terrae motu eruperant.* Iſt nicht eine ſolche Erklärungsweiſe den oben angeführten eigenen hermeneutiſchen Grundſätzen des Vfs. ſelbſt gerade entgegen?

Im *zweyten* Theile iſt die Manier des Vfs. im weſentlichen dieſelbe geblieben, wie im *erſten* Theile. Weit kürzer konnte hier nun über die Parallelſtellen, welche im Matth. ſchon erklärt waren, weggegangen und mit wenig Worten dahin zurück gewieſen werden. Doch iſt hier und da der Vf. zu kurz geworden und hat Bedeutendes noch Unerklärtes übergangen, wovon nachher Beyſpiele gegeben werden ſollen. Ueberhaupt hätten wir gewünſcht, daſs der Vf. mehr und öfter darauf ausgegangen wäre, das Eigenthümliche jedes Evangeliſten aufzufinden und bemerklich zu machen, etwas, das endlich nothwendig geſchehen muſs, nachdem man lange genug nach Gleichheiten und dem Gemeinſchaftlichen der drey Evangeliſten allzu mühſelig und über Gebühr gejagt hat. Es iſt an der Zeit, jeden dieſer drey Erzähler nun ganz für ſich zu nehmen und zu betrachten, ohne ſich um die vielbeliebten Parallelſtellen der andern zu bekümmern. Sehr vieles iſt lange nicht in ſo hohem Grade gleich und einerley in den Evangeliſten, als behauptet und gemeinhin geglaubt wird.

Nach den *Prolegomenis* zum Marcus, welche den *zweyten* Theil des Commentars eröffnen (S. 1 — 14.), und in zweckmäſsiger Kürze die vorläufigen nöthigen Notizen über die Perſon des Evangeliſten und über das Werk ſelbſt zuſammenſtellen, folgt der Commentar über Marcus (S. 15 — 210.). Dann eben dergleichen *Prolegomena* zum Lucas (S. 230.) und deſſen Erklärung (bis S. 700.). Angehängt iſt ſowohl dem *erſten* als *zweyten* Theile ein nützlicher griechiſcher *Index*, wodurch man in den Stand geſetzt wird, mit leichter Mühe jedes im Commentar erläuterte Wort aufzufinden.

Wir betrachten jetzt noch die Auslegung des Vfs. in einigen Stellen dieſes *zweyten* Bandes. Marc. 2, 23. ſind wir über ἤρξαντο οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ ὁδὸν ποιεῖν τίλλοντες τοὺς στάχυας mit Hn. *K.* nicht ganz einerley Meinung. Er verwirft zuvörderſt die Meinung von *Beza* und *Krebs*, daſs τίλλοντες von ἤρξαντο abhängig ſey und die ganze Stelle eigentlich ſo gefaſst werden müſſe: ἤρξαντο οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ τίλλειν τοὺς στάχυας, ὁδὸν ποιοῦντες. Dann tritt er *Wolfs* Erklärung bey in den *Cur. Philol. ad h. l. qui — ἤρξαντο copulandum cenſet cum verbis* ὁδὸν ποιεῖν, *ita ut* ἤρξαντο *ex Hebraiſmo redundet, — atque adeo* ἤρξαντο ὁδὸν ποιεῖν *poſitum ſit pro ſimplici* ὁδὸν ἐποίουν, *et verba reddenda ſint: ipſi quoque diſcipuli tranſibant et vellebant ſpicas,* καὶ ἔτιλλον τοὺς στάχυας. Die Stelle iſt dem richtigen, gewöhnlichen griechiſchen Sprachgebrauch vollkommen angemeſſen, nach welchem in Participial-Conſtructionen ſehr oft dasjenige Verbum, welches nach unſrer Anſicht *finitum* ſeyn ſollte, ins *Participium* genommen iſt, und ſo umgekehrt. So ſollte auch hier nach unſrer Erwartung geſagt ſeyn: ὁδὸν ποιοῦντες ἔτιλλον, oder, was in der Sache nichts ändert, ἤρξαντο τίλλειν, aber die Structur beider Verben wird umgewandelt und geſchrieben τίλλοντες ὁδὸν ἐποίουν, oder, abermals daſſelbige, ἤρξαντο ὁδὸν ποιεῖν. Das iſt die Löſung des ganzen Räthſels. Beyſpiele anzuführen aus andern griechiſchen Schriftſtellern wäre wohl ganz unnütz, da ſie auf allen Seiten anzutreffen ſind. Was der Vf. zunächſt über den Unterſchied von ὁδὸν ποιεῖν und ὁδ. ποιεῖσθαι, welcher im N. T. nicht beachtet werde, zufügt, iſt vollkommen richtig. Marc. 3, 8. heiſst καὶ ἀπὸ Ἱεροσολύμων mit nichten *inprimis Hieroſolymis*, ſondern nur *und von Jeruſalem*, und ſo in allen Stellen des N. Teſt. (es ſind deren nicht wenig,) wo neben *Judäa*, welches, wie hier, zuvor genannt iſt, und worin freylich Jeruſalem mit begriffen war, die Hauptſtadt noch beſonders erwähnt wird. Dieſes Her-

Digitized by Google

Hervorheben eines Vorzüglichen, Ausgezeichneten, aus einer gewiſſen Anzahl oder Menge, wozu es gleichwohl ſchon gehört, iſt ja auch den Claſſikern gewöhnlich genug. Wie, wenn geſagt wird: „*Pindarus et novem Lyrici*," und in ähnlichen Formeln. Eine ohne allen Zweifel falſche Anſicht giebt der Commentar von Marc. 3, 20. 21. und 31. aus keinen andern Grunde, als weil wieder den Parallelſtellen im Matth. und Luc. zu viel Einfluſs und Gewicht eingeräumt wurde. Im 31ſten Vers ſoll ἔξω nun heiſsen, *extra coronam populi*, nicht *extra domum*, weil Jeſus ſchon nach V. 21. auſserhalb des Hauſes geweſen ſey!! Auf eine ausführliche Erörterung können wir uns hierbey nicht einlaſſen. S. 90. erklärt der Vf. die Worte Marc. 7, 4. καὶ ἀπὸ ἀγορᾶς κ. τ. λ. *nec res in foro venales edunt, niſi prius aqua ablutae et purgatae fuerint*, und ſetzt zu: *haec interpretatio et orationis ſeriei et uſui loquendi evangeliſtae apprime conveniens eſt.* Dieſs müſſen wir ſehr bezweifeln. Ja wenn die ἀγορά ſelbſt etwas *Eſsbares* wäre, dann konnte ſich der Vf. auf ἐσθίειν ἀπό τινος und auf V. 28. τὰ κυνάρια — ἐσθίει ἀπὸ τῶν ψυχίων, berufen: ſo aber müſste es in unſrer Stelle nothwendig heiſsen καὶ τῶν ἀπὸ ἀγορᾶς κ. τ. λ. wenn jener Sinn ſtatt haben ſollte. Jetzt aber bedeuten die Worte mit dem gewöhnlichen Supplement γενομένοι, *wenn ſie vom Markte kommen* u. ſ. w. Aus den Worten des Blinden und von Jeſus geheilten Marc. 8, 24. βλέπω τοὺς ἀνθρώπους ὡς δένδρα περιπατοῦντας, wird die Folgerung gezogen: *patet ex his verbis, hominem iſtum non a nativitate coecum fuiſſe.* Aber, warum ſollte denn auch ein Blindgeborner nicht irgend eine Vorſtellung von einem Baume erlangen können? Eine der ſchwierigſten Stellen des N. T. ſchien von jeher Marc. 9, 49. 50. Πᾶς γὰρ πυρὶ ἁλισθήσεται καὶ πᾶσα θυσία ἁλὶ ἁλισθήσεται. Καλὸν τὸ ἅλας, κ. τ. λ. Vieler Theologen Scharfſinn hat ſich daran verſucht, unzählbare Deutungen haben dieſe paar Worte erfahren, ohne daſs man mit einer einzigen vollkommen zufrieden geweſen wäre. Die künſtlichſten waren auch hier allezeit die verwerflichſten. Rec. hat keinen Beruf dieſelben hier aufzuzählen und zu widerlegen, ſondern will lieber, auch von dem vorliegenden Commentar abſehend, ſeine dermalige Anſicht der Stelle kürzlich andeuten. Daſs Marcus eine gewiſſe Ausführlichkeit liebt, und gern, wo es ihm möglich iſt und wo es angeht, erläuternde Zuſätze anbringt, dürfen wir ohne Beyſpielanführung als den Exegeten bekannt vorausſetzen. Dieſs iſt hier der Fall. Der Inhalt des V. 49. ſchlieſst ſich aufs genaueſte an V. 48. τὸ πῦρ οὐ σβέννυται an, ja enthält im weſentlichen denſelben Gedanken, welchen der Evangeliſt nur ausſchmückend beſtätigen will. Und dann bringt ihn in der That nur *ein Wort aufs andre.* Darin liegt vielleicht das ganze Geheimniſs. Die Ideenverbindung läuft ſo fort: „Jenes Feuer *verlöſcht nicht* (οὐ σβέννυται); jeder (in der *Gehenna*) wird durch jenes Feuer *fortwährend erhalten*, wie *eingeſalzen*, (das Salz hält die Fäulniſs, die Vertilgung ab,)." Nun hat er das ἁλίζεσθαι, *einſalzen*, und fährt fort: „So ja auch jedes Geopferte" (und hier glauben wir nun, daſs die Idee des *Geſtraften* für die Sünde, des *Sühnenden* in θυσία berückſichtigt iſt und leiten muſs,) „*geſalzen* ſeyn muſs," (Levit. 2, 13. und ſonſt,) gleichſam um länger erhalten zu werden. Jetzt iſt er auf ἅλας gekommen, *Salz*, und V. 50. iſt ein bloſser *Einfall*, iſt *bloße Reminiſcenz* aus den Aeuſserungen Chriſti und deſſen ſonſtigen Ausſprüchen unter andern Umſtänden und Beziehungen, wo er auch die Schüler, zu denen ihn Marcus hier ebenfalls ſprechen läſst, etwa in dieſen Ausdrücken anredete, Matth. 5, 13. Luc. 14, 34. In *innern Zuſammenhang* mit dem vorigen muſs man alſo V. 50. gar nicht bringen wollen; nur durchs *Wort* wurde der Evangeliſt an die Formel erinnert und zu dem Zuſatz veranlaſst. „*Salz!* Eine ſchöne Sache iſt es um das Salz; habt es bey euch" u. ſ. w. Gar oft tritt im N. T. und in den Evangelien zumal der Fall ein, daſs es viel gerathener iſt und man leichter und ſichrer über Schwierigkeiten wegkommt, wenn man innern Unzuſammenhang anerkennt und beſonders ihn aufzuzeigen vermag, wie in vorliegender Stelle, als den Zuſammenhang ſo mühſam und künſtlich zu ſuchen, daſs doch der Kenner gleich bemerkt, er ſey eben nur geſucht.

Um endlich noch bey einigen Stellen des Evangeliums *Lucae* zu verweilen, wollen wir zuerſt bemerken, daſs bey Kap. 1, 41. der klügelnde Einfall von *Stolz* in den *Erläuterungen zum N. T.* Heft 2. S. 27. es ſey mit τὸν ἀσπασμὸν τῆς Μαρίας *der Gruß des Engels an die Maria* gemeynt, von unſerm Commentator gründlich und befriedigend zurück gewieſen wird. Kap. 2, 49. verſtehen wir unter ἐν τοῖς τοῦ πατρός μου nicht bloſs dem *Tempel;* wenn ein ſolches οἶκος oder hier ναός, ſupplirt werden ſoll, iſt der Sing. ἐν τῷ etc. gewöhnlich. Lieber alſo nehmen wir es für *Angelegenheiten*, was in aller Hinſicht beſſer zuſagt, auch ſchon von andern vorgezogen worden iſt. Kap. 10, 7. darf in den Worten ἐσθίοντες καὶ πίνοντες τὰ παρ' αὐτῶν nicht ſupplirt werden παρατιθέμενα. Es entſtände dadurch grade derſelbe Gedanke, welcher im 8ten Vers noch beſonders ausgedrückt wird. Deſto weniger konnte man ſich auf dieſen Vers als auf eine Rechtfertigung jenes Supplements berufen. Der Sinn des Evangeliſten iſt: „— *lebt von ihnen, von ihrem Vermögen*, (ἐσθ. κ. πιν. τὰ παρ' αὐτῶν,) *denn* (ſchlieſst ſich nun gut an,) *ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth.* Und am Ende des 8ten Verſes kommt dann erſt der Gedanke: *nehmt auch vorlieb*, ἐσθίετε τὰ παρατιθέμενα ὑμῖν. — Die Erläuterung der Stelle Luc. 11, 39—41, (S. 472 ſq.) ſcheint uns miſslungen. Um die Parallelſtelle des Matth., in Vergleich mit welcher Luc. bloſs eine Umſtellung der Sätze vorgenommen zu haben ſcheint, hätte man ſich auch hier vorerſt nicht bekümmern, und mit ihrer Harmonie martern ſollen. — Die ſchwere Parabel c. 16. *init. vom ungerechten Haushalter*, über welche es ſchon eine kleine Bibliothek von Commentationen giebt, hat durch den Vf. des in Rede ſtehenden Commentars nichts gewonnen. Wir werden an einem

an-

Digitized by Google

andern Orte über dieſelbe ausführlich zu reden Gelegenheit finden, da uns hier der nöthige Raum gebricht. Daher wir uns auch nicht in eine Widerlegung der Einzelheiten, welche nach unſrer Ueberzeugung der Commentar enthält, einlaſſen wollen, und nur bemerken, daſs in dem 9ten und ſchwierigſten Verſe des κἀγὼ ὑμῖν λέγω nicht heiſst: *ego vero vobis praecipio*, ſondern nach der gewöhnlichen, einfachen Weiſe *copulativ* gefaſst werden muſs: *und auch ich ſage euch*. — S. 588. behauptet der Commentator, daſs die Worte am Schluſs des 17ten Kap. Luc. ποῦ κύριε, nicht zu erklären ſeyen durch *ubinam?* ſondern durch *quomodo? qua ratione haec evenient?* Dann müſste doch natürlich das nächſtfolgende dem ποῦ correſpondirende ὅπου in der Antwort Chriſti auf gleiche Weiſe bedeuten, *ſo, auf dieſe Art*, was wohl kein Menſch glauben dürfte. Die Gründe des Hn. *K.* ſind auch auſserdem hier leicht widerlegt. Wenn derſelbe S. 638. *med.* bey K. 22, 36. — — ἀγορασάτω μάχαιραν, *Wetſteins* Erklärung als die richtige anerkennt, ſo ſind wir ganz mit ihm einverſtanden. *Wetſtein* ſagt: *haec verba nihil aliud continent, quam praedictionem inſtantium periculorum, quae opponuntur ſecuritati prioris temporis. Solent autem prophetae tempora periculoſa metaphorice ſignificare, repraeſentando ea, quae homines vulgo, ut periculum caveant, tunc faciunt.* Und der Vf. des Commentars ſetzt hinzu: *itaque imagine hac: armis opus erit, omnino ſententia exprimitur(?) haec: pericula et inſidiae vobis imminent. Verba autem* ὁ μὴ ἔχων κ. τ. λ. *cum antecedentibus ita cohaerent, in poſterum vobis comparanda ſunt omnia iter facientibus neceſſaria, v. c. crumena, pera, et vel pauperrimus gladio carere non poterit; vitae veſtrae ponentur inſidiae, vitam agetis periculorum plenam.* Alles vollkommen richtig. Eben ſo geben wir der Bemerkung des Vfs. zu Kap. 23, 43. *init.* über die von andern nach σήμερον beliebte Interpunktion, welche durchaus nicht ſtatt finden kann, unbedingt Beyfall. Er bemerkt: *ita vero procederet ſententia ſatis frigida, et ipſe verborum ordo, et formula* ἀμὴν λέγω σοι, *hanc conjecturam repudiant. Cogitarunt autem interpretes illi de interpunctione mutanda, quoniam non perſpiciebant, (erent?) quomodo Jeſus dicere potuerit: mecum hodie in Paradiſo eris, — cum tamen eo die et ſequente, corpus Chriſti fuerit in ſepulcro, anima vero deſcenderit ad inferos.* Ueber die vorſichtige Klugheit der Theologen! möchte man ausrufen: Schade, daſs die Vff. des N. T. ſich nicht auch immer ſo klüglich vorſahen.

Um jetzt den Beweis nachzuliefern für unſre obige Behauptung, daſs hier und da etwas übergangen ſey, welches der Erklärung wohl bedurft hätte, wenigſtens nach der Manier und dem ſonſtigen Charakter des Commentars nicht vorbeygelaſſen werden durfte, ſo hätte Marc. 9, 18. ἀφρίζειν und τρίζειν, was ſonſt im N. T. nicht vorkommt, und Marc. 12, 1. ὑπολήνιον, wovon daſſelbe gilt, eben ſo ὁλοκαυτωμα Marc. 12, 34. immer angeführt werden mögen. Derſelbe Fall tritt ein Luc. 21, 9. bey πτοεῖσθαι, zumal nur Luc. das Wort hat, hier und K. 24. noch einmal. Luc. 15, 18. und 23, 45. konnten die, wenn gleich verfehlten, Erklärungen des Prediger *Möller* (Theolog. Nachrichten Januar 1811.) und anderwärts anderes, noch erwähnt werden. Allzu breite und weitſchweifige Expoſitionen fanden wir ſelten. S. 468. im *erſten* Theil μείζων ἐστι, *maximus erit, ſumma dignitate conſpicuus, reliquorum princeps, primus dignitate, auctoritate, poteſtate, in illo regno.* Und im *zweyten* Theil S. 493. unten.

Gegen den *lateiniſchen Ausdruck* des Commentars und gegen die gewählten Worte hätten wir freylich an vielen Stellen noch allerley einzuwenden. So iſt im *erſten* Theile S. 104. 275. 285. und öfter das unklaſſiſche *prima vice, altera vice, ultima vice* gebraucht. S. 100. *hommgium!* S. 131. und öfter *ſalſedo!* S. 251. in der Mitte: *Matthaeus idem ſit cum Levi!* S. 339. und öfter *impoſſibile!* S. 437. *ſeductor!* S. 538. *med.* ſteht *oliferum*, was uns fremd iſt und wohl *oliviferum* heiſsen ſoll. S. 621. oben *ſe motitare!* völlig unerhört. S. 628. unten, S. 635. 637. *reventus!* S. 722. *pecuinus!* S. 727. *ſuppedaneum!* S. 758. *inviſibilis!* Im *zweyten* Theile S. 179. und an andern Stellen *rarenter!* S. 233. *teſtes oculares!* S. 411. *ſcortatrix!* um andere nicht zu erwähnen. Indeſs läſst uns das viele Gute, welches das fleiſsig gearbeitete Buch unläugbar enthält, ſolche kleine Flecken leicht überſehn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der bisherige Fürſtl. Anhalt Deſſauiſche Legationsrath *v. Matthiſſon*, der die verſtorbene Fürſtin von Anhalt-Deſſau auf mehrern Reiſen begleitete, und ſich bisher als deren Geſellſchafter in Wörlitz aufzuhalten pflegte, iſt von dem Könige von Würtemberg, der ihn im J. 1809. in den Adelſtand erhob und zum Ritter des Civil-Verdienſtordens ernannte, zum geh. Legationsrathe, Mitgliede der Theater-Ober-Intendanz und zu ſeinem Privat-Ober-Bibliothekar ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 20. Julius 1812.

STATISTIK.

Paris, b. Levrault: *De la Richeſſe minérale, ou conſidérations ſur les Mines, Uſines et Salines des différens Etats et particulièrement du Royaume de Weſtphalie, pris pour terme de comparaiſon;* par M. *Héron de Villefoſſe*, Ingénieur en chef (aujourd'hui Inſpecteur diviſionnaire) des Mines et Uſines de l'Empire françaìs, ex-Inſpecteur-général des Mines et Uſines des Pays conquis; membre de pluſieures ſociétés ſavantes. Un Volume avec une carte du Royaume de Weſtphalie et des pays circonvoiſins. 1810. 600 S. 4.

Mit Vergnügen liefern wir die Anzeige eines Werkes, das in Hinſicht des Gegenſtandes ſowohl, als der Art, wie daſſelbe von dem kenntniſsreichen und denkenden Vf. bearbeitet worden, auf ein allgemeines Intereſſe gegründete Anſprüche hat.

Hr. *Héron de Villefoſſe* erhielt im J. 1803. als Ingenieur-Commiſſair des franzöſiſchen Gouvernements, die Oberaufſicht über die Berg- und Hüttenwerke auf dem Harz und im Hannöverſchen. Mit dieſer Function war zugleich der Befehl verbunden, über jene wichtigen Werke die genaueſten Nachrichten einzuziehen. Ein mehrjähriger Aufenthalt in den genannten Gegenden, die Einſicht der täglich einlaufenden Berichte, von bewährten Praktikern verfaſst, alles kam ihm bey jenem Auftrage zu ſtatten. Späterhin (1807.) zum General-Inſpector aller Berg- und Hüttenwerke in den eroberten Landen ernannt, bot ſich ihm die beſte, vielleicht einzige, Gelegenheit dar, die Berg- und Hüttenwerke in den verſchiedenen Gegenden Deutſchlands gründlich kennen zu lernen, und der würdige Vf. wuſste ſie auf das Beſte zu nutzen. Mit reger Sorgfalt ſtellte er in allen ihm bekannt werdenden L[illegible]ern die intereſſanteſten Vergleichungen an, und ſo erzeugte ſich in ihm der Plan zu dem vorliegenden Werke. Auf nachfolgende Weiſe entwickelt er ſelbſt die Grundſätze, welchen er bey ſeiner Arbeit folgte. „Es bieten ſich" ſagt er, „zwey Geſichtspunkte dar, von welchen aus der Betrieb der Berg-, Hütten- und Salz-Werke mit gleich groſsem Nutzen betrachtet werden kann. Der eine hat das Oeknnomiſche, der andere das Techniſche der Aufſicht zum Zweck. Jene umfaſst alles, was auf die Adminiſtration Beziehung hat, die Werke mögen auf Rechnung des Staates betrieben werden, oder Eigenthum von Privat-Perſonen ſeyn. Sie begreift folglich die Beſtimmung und Aufrechthaltung der Rechte aller derjenigen, welche am Bergbau, am Hütten-Betriebe u. ſ. w. Theil nehmen, die Prüfung der Betriebsplane, das Natural- ſowohl als das Geld-Rechnungsweſen, die Anſchaffung der nöthigen Materialien und den Handel mit den erzeugten Producten. Die techniſche Leitung hingegen beſchäftigt ſich vorzüglich mit Aufſuchung der natürlichen Thatſachen, mit dem Plane zur Anlage der Gruben-Arbeiten und mit der Ausführung derſelben, mit der Förderung und Gewinnung der Mineral-Subſtanzen, im Allgemeinen mit der Anwendung der Theorie auf das Praktiſche des Berg- und Hüttenweſens." Auf dieſe Anſicht, iſt die Abtheilung des Werkes in *zwey* Bände gegründet.

Der *erſte* Band, mit deſſen Anzeige wir uns jetzt beſchäftigen, begreift die ökonomiſche Leitung und enthält vierzig Tabellen zur bequemeren Ueberſicht der wichtigſten Reſultate. Auf der beygefügten, wohlgerathenen, Karte der weſtphäliſchen Staaten, findet man, durch Zeichen bemerkt, die Angabe der Gruben, der Fundorte der Mineralkörper, der Berg-, Hütten- und Salz-Werke u. ſ. w. — Der *zweyte* Band, deſſen Erſcheinen wir mit Verlangen entgegen ſehen, wird die techniſche Direction enthalten. Zu dieſem Theile kommt eine bedeutende Zahl von Kupfern, zur Erklärung des berg- und hüttenmänniſchen Maſchinenweſens.

Der *erſte* Theil zerfällt in *vier* Abſchnitte. — In dem *erſten* derſelben ſtellt der Vf. die ſtatiſtiſchen und adminiſtrativen Nachweiſungen dar, vermittelſt deren man eine Parallele zwiſchen den Berg-, Hütten- und Salzwerken zweyer Staaten zu ziehen und den Einfluſs derſelben auf den Flor des Landes zu würdigen vermag, dem ſie angehören. Man findet hier ſehr genaue und ausführliche Nachrichten die ökonomiſche Leitung der zu Weſtphalen gehörigen Werke betreffend, ſo z. B. 1) über die Berg- und Hüttenwerke der vormals preuſsiſchen Lande; 2) über die auf dem Harz und im Hannöveriſchen und Braunſchweigiſchen gelegenen; 3) über die Heſſiſchen Berg- und Hüttenwerke; 4) als Anhang folgen Notizen über die Werke in den Grafſchaften Hanau und Mark, in der Herrſchaft Schmalkalden, im Anhaltiſchen und im Mansfeldiſchen. Der *zweyte* Abſchnitt giebt eine allgemeine Ueberſicht der Salinen des Königreichs Weſtphalen und der benachbarten Länder. Im *dritten* Abſchnitte ſtellt der Vf. eine Vergleichung des abſoluten oder relativen Mineral-Reichthums der verſchiedenen Länder auf. Der *vierte* Abſchnitt endlich handelt von der politiſchen Verwaltung der Berg- und Hüttenwerke. — Wir werden einen jeden dieſer Abſchnitte ſeinem Inhalte nach näher betrachten; zuvor aber noch einige allgemeine Bemerkungen mittheilen.

Google

Auf die Darlegung ſeines Planes läſst Hr. *von Villefoſſe* eine allgemeine Ueberſicht der phyſiſchen Geographie von Weſtphalen folgen. Der erhabenſte Punkt iſt der Brocken, er liegt 3486 Fuſs über dem Niveau des Meeres, und beſteht, gleich den ihn umlagernden Bergen, aus Granit und andern uranfänglichen Gebirgsarten. Drey bis vier Stunden öſtlich vom Brocken finden ſich die Uebergangsgebirge. Sie ſind es, welche die reichen Erzlagerſtätten des Harzes umſchlieſsen. Weiter, oft in einer Entfernung von 7 — 8 Stunden, zuweilen auch näher, erſcheinen die Flözgebirge. Hierher gehören die Steinkohlengebirge im Stollbergiſchen, im Saalkreiſe, im Schaumburgiſchen und im Weſtphäliſchen: die Kupferſchiefer im Mansfeldiſchen und zu Riegelsdorf in Heſſen; die Eiſen-Lagerſtätten im Braunſchweigiſchen und die Salzquellen, Marmor- und Sandſteinbrüche u. ſ. w. Nach Norden und Süden iſt der Harz durch eine Reihe wenig erhabener Hügel begrenzt. Im Weſten ſchlieſsen ſie ſich an diejenigen an, welche an den Ufern der Weſer hinziehen. Oeſtlich verſchwinden die Urgebirge des Harzes ſehr bald, durch andere Gebirgsarten bedeckt. Sie treten aber an mehreren Punkten, ſo u. a. bey der Roſstrappe wieder hervor. Nach Norden verliert ſich das bergichte Land allmählich in die Ebene, welche bis an das Meer ſich erſtreckt. — Unter den den Harz umgebenden Gebirgen, verdienen diejenigen eine beſondere Aufmerkſamkeit, welche man ſüdweſtlich, etwa 20 Stunden vom Brocken entfernt findet. Es ſind Baſalte und andere, zur Trappformation gehörige Gebirgsarten. Sie verbreiten ſich durch ganz Heſſen, nach Eiſenach und Fulda hin und in die Wetterau. Die erhabenſten Punkte der Berge dieſer Natur ſind der Meisner und der Habichtswald. — Ueber die Bewohner des Harzes ſagt der Vf.: „Jene Gegenden werden von einem ſtarken und geduldigen Volke bewohnt, welches ſeit etwa acht Jahrhunderten dem Schooſse der Erde unermeſsliche Reichthümer entlockt hat, und dabey immer arm geblieben iſt. Man findet es mit einem eigenen Stolze beſeelt für die mit der Ausübung ſeines Gewerbes verbundenen Gefahren, für das Rauhe des Climas ſeiner vaterländiſchen Berge. Es herrſcht hier ein Gemeingeiſt von ganz beſonderer Art, der von Generation zu Generation ſich fortpflanzt und den Harzbewohner ſeine Heimath allen übrigen Theilen der bekannten Erde vorziehen läſst." — Die Entdekkung der Gruben zu St. Andreasberg fällt in das Jahr 1520. Bemerkungen über die Gründung der Bergſtädte *Andreasberg*, *Zellerfeld*, *Clausthal*, *Wildemann*, *Lautenthal*, *Grund* und *Altenau*, und über die von der Regierung ergriffenen weiſen Maſsregeln, um jene Städte mit arbeitſamen und induſtriöſen Coloniſten zu beleben u. ſ. w.

An dieſe allgemeinen geographiſchen, ſtatiſtiſchen und geognoſtiſchen Angaben, reihet Hr. *v. Villefoſſe* treffliche und ſehr ausführliche Betrachtungen über die Berg- und Hüttenwerke des Königreichs Weſtphalen, welches als Vergleichungs-Punkt für den Mineral-Reichthum der übrigen Länder dient. Er handelt von den, vormals der Krone Preuſsen zugehörigen, auf dem linken Elbe-Ufer gelegenen Berg- und Hüttenwerken, ſo unter andern von den in der Grafſchaft Mansfeld gelegenen, von den Steinkohlengruben im Saalkreiſe, und von ſämmtlichen, unter der Aufſicht der K. Weſtphäliſchen Bergwerks-Adminiſtration ſtehenden Werken. Sodann folgen die Bemerkungen über die Berg- und Hüttenwerke im Hanöveriſchen und Braunſchweigiſchen, namentlich auf dem Harze, über die Bley-, Kupfer- und Eiſengruben jener Gegenden, über die Potaſchefiedereyen, Glashütten, Porzellanfabriken u. ſ. w. Man findet hier ungemein wichtige Data über die Organiſation und den jährlichen Ertrag jener Berg- und Hüttenwerke, über die Fortſchritte, welche die Berg- und Hüttenkunde im Laufe des letzten Jahrhunderts auf dem Harze gemacht hat u. ſ. w. — Um nur bey einem intereſſanten Momente zu verweilen, ſo bemerken wir, daſs die Gruben des Clausthaler Diſtrikts von 1701 bis 1800 den Actionnärs eine reine Ausbeute von 9,976,720 Rthln. abgeworfen haben, und daſs ungefähr $\frac{1}{10}$ des genannten Geſammt-Ertrages von den Gruben Dorothea und Carolina herrührt. Der Brutto-Werth der Metalle, welche durch den Harzer Bergbau jährlich in Umlauf kommen, macht 1,471,032 Rthlr. aus, und der jährliche Netto-Ertrag für landesherrliche ſowohl als für gewerkſchaftliche Rechnung beträgt nach einer Durchſchnitts-Rechnung 152,143 Rthlr., und wird bey den zu hoffenden günſtigeren Umſtänden bis zur Summe von 260,567 Rthlr. erhöht werden. Der Geſammt-Ertrag der Harzer Bergwerke wirft alſo im Jahre wenigſtens 10$\frac{1}{2}$ Procent *netto* ab, und dürfte bey dem eben berührten Umſtande bis auf 17$\frac{1}{2}$ Procent ſteigen.

Im ehemaligen Kurfürſtenthum Heſſen werden ſämmtliche Berg- und Hüttenwerke, mit Ausnahme einiger Alaunſiedereyen, für landesherrliche Rechnung betrieben. Die Kupfer und Kobalt-Gruben zu Richelsdorf gehören zu den wichtigern Werken des Landes und bieten zugleich dem geologiſchen Forſcher viel Intereſſe dar, weil auf ihnen Lager- und Gang-Bergbau zu finden iſt. Dieſe Gruben wurden ſchon im Jahre 1530. betrieben. Im J. 1804. gaben ſie 46,273 Rthlr. Brutto- und 5000 Rthlr. Netto-Ausbeute, denn die Grubenbau- und andern Koſten betrugen 41,273 Rthlr. Der Netto-Ertrag im J. 1805. belief ſich auf 6912 Rthlr. — Nun folgen Bemerkungen die übrigen heſſiſchen Eiſen- und Steinkohlen-Bergwerke, die Steinbrüche, Glashütten u. ſ. w. betreffend. Als Reſultat der über den Ertrag ſämmtlicher Werke angeſtellten Unterſuchung geht hervor, daſs der jährliche Netto-Ertrag 49,654 Rthlr. beträgt. — Anhangsweiſe folgen die Betrachtungen über den Bergbau und den Hüttenbetrieb in den übrigen, mit Weſtphalen vereinigten und benachbarten Landen, welche vormals theils zu Preuſsen, theils zu Heſſen gehörten. — In der Grafſchaft Mark wird bedeutender Bergbau auf Steinkohlen, Galmey u. ſ. w. betrieben. Die Steinkohlengruben gehören theils der Landesherrſchaft, theils Privat-Perſonen, jene ertragen jährlich 17,232 Rthlr., dieſe 253,230 Rthlr. —

In

In der Grafſchaft Tecklenburg ſind nur drey herrſchaftliche Steinkohlenwerke, die Torfgräbereyen und Steinbrüche ſind in den Händen von Privat-Perſonen. — Die Grafſchaft Hanau beſitzt, auſser der Nauheimer Saline, keine Berg- und Hüttenwerke von Bedeutung. — In der Herrſchaft Schmalkalden findet man die berühmten Spath-Eiſenſteingruben. Die daſigen Werke liefern jährlich 13,200 Centner Stabeiſen und 4,211 Centner rohen Stahl. Der *zweyte* Abſchnitt beſchäftiget ſich mit der Unterſuchung der zum Königreiche Weſtphalen gehörigen Salzwerke. Es ſind deren vierzehn vorhanden, welche für Rechnung des Gouvernements betrieben werden. Sie liefern jährlich 32,964 Laſten Salz, jede zu 3,240 Pfund. Der Mittelpreis iſt 55 Rthlr., und der jährliche Netto-Ertrag 813,713 Rthlr. Weſtphalen conſumirt jährlich nur 10,472 Laſten Salz, der Ueberreſt wird nach Preuſsen ausgeführt. Sehr intereſſant ſind die Unterſuchungen, welche der Vf. über die in andern europäiſchen Staaten befindlichen Salinen gemacht und dieſem Abſchnitte angehängt hat. Folgendes ſind die Reſultate. — *Spanien* beſitzt Steinſalzgruben zu Cardona in Catalonien, zu Almengravilla in la Mancha und zu Poſa in Caſtilien. Auch wird aus der Bay von Cadix und von der Inſel Iviza u. ſ. w. viel Salz gewonnen, dennoch aber liefert Portugal jährlich noch eine bedeutende Menge. — *England* hat reiche Salzgruben und Salinen in der Grafſchaft Cheſter, deren Ausbeute im Jahre 1,500,000 Centner beträgt, 800,000 Centner nicht gerechnet, welche als rohes Steinſalz verkauft werden. Auch in der Provinz Cornwallis finden ſich noch bedeutende Salinen. Ueberhaupt werden in England jährlich 4 — 5 Millionen Centner Salz gewonnen. — *Rußland* erhält jährlich aus den verſchiedenen Salinen ſeines unermeſslichen Reiches 5 — 6 Millionen Centner Salz. — *Schweden* iſt im Ganzen arm an Salz. — In *Dänemark* werden jährlich ungefähr 500,000 Centner gewonnen. — *Oeſtreich* hat die groſsen Werke zu Willizka, Boſchnia und Eperies. Dieſe liefern 5,000,000 Centner Salz. Auſserdem gewinnt man noch 2,000,000 Centner aus den Salzquellen und Salzſeen in Ober-Oeſtreich, Steyermark, Iſtrien, Moldau u. ſ. w. und Salzburg gab 400,000 Centner. — Die Salinen zu Reichenhall liefern an Bayern 4,000,000 Centner, eben ſo beträchtlich iſt die jährliche Ausbeute der Salzwerke zu Hall in Tyrol. — *Sachſen* bezog im J. 1800. aus der Geſammtheit ſeiner Salinen 300,000 Centner. — In *Frankreich* wurden im J. 1804. aus den Salinen des Meurthe-Departements 512,000 Centner gewonnen, und der Ertrag der übrigen Salinen belief ſich auf ungefähr 4,000,000 Centner. Die Totalmaſſe des jährlich in Europa gewonnenen Salzes beträgt 25 bis 30 Millionen Centner, den Centner zu 110 Pfund gerechnet. Schlägt man nun den Centner zu 5 Franken an, ſo macht die Geldſumme, welche dadurch jährlich in Umlauf geſetzt wird, wenigſtens 125,000,000 Franken. Die übrigen Welttheile müſſen mindeſtens zweymal ſo viel produciren, da ſie das Material zur Conſumtion für 750 Millionen Menſchen liefern. Im *dritten* Abſchnitte folgt eine, aus dem ökonomiſch-politiſchen Geſichtspunkte betrachtete Vergleichung der Mineralreichthümer des Königreichs Weſtphalen mit dem der übrigen europäiſchen Staaten und mit dem von Amerika. Der Vf. unterſcheidet zwiſchen abſolutem und relativem Mineral-Reichthum. Unter jenem verſteht er denjenigen, welcher (ohne Rückſicht auf den Flächengehalt des Landes, das ihn beſitzt und auf die Einwohnerzahl, welche ihn zu genieſsen und daraus Vortheil zu ziehen vermag,) aus dem jährlichen Werth der rohen Producte der Bergwerke und derjenigen, welche durch die Gewinnung allein ſchon Kaufmannsgut werden, z. B. Steinkohlen, hervorgeht. Relativ wird dieſer Mineral-Reichthum, und ſein Einfluſs auf den Flor des Staates, welcher ihn beſitzt, von geringerer oder gröſserer Bedeutung, je nach dem Verhältniſſe des Flächengehaltes und der Volksmenge. Die hannöveriſchen und braunſchweigiſchen Lande z. B. beſitzen einen abſoluten Mineral-Reichthum von 6,000,000 Franken, mitten im Harz-Gebirge, auf einem Flächenraume von 13 Quadrat-Myriametern, und es leben 50,000 Menſchen davon. Der abſolute Mineral-Reichthum des ſächſiſchen Erz-Gebirges beträgt 7,420,000 Franken, der Flächenraum 59 Quadrat-Myriameter, die Volksmenge 362,000 Seelen. In Preuſsen beträgt der Mineral-Reichthum von Ober-Schleſien allein 9,000,000, der Flächenraum 136 Quadrat-Myriameter, die Zahl der Einwohner 601,128. Ungeachtet nun der Harz, das Erz-Gebirge und Schleſien, was den abſoluten Mineral-Reichthum betrifft, ſich wie 6, 7 und 9 verhalten, ſo bieten jene drey Gegenden doch in Abſicht des relativen Mineral-Reichthums eine groſse Verſchiedenheit dar. Der von Preuſsen iſt der geringere, weil der Flächenraum und die Volksmenge am gröſsten ſind. Dieſelbe Schluſsfolge findet bey allen übrigen Staaten ſtatt, und der Vf. hat nach dieſer Anſicht eine ſehr ausführliche Darſtellung des abſoluten und relativen Mineral-Reichthums der wichtigſten Länder geliefert. Nachſtehender Auszug möge hier eine Stelle finden:

	Abſoluter Mineral-Reichthum.	Relativer M. R. in Beziehung auf Flächenraum.	Relativer M. R. in Beziehung auf Volksmenge.
Spanien in Europa	12,720,000	13,0	0,0006
Spanien in Mexiko	135,880,000	29,0	0,0116
Spanien in Peru .	213,020,000	7,4	0,0350
Portugal und Braſilien	26,280,000	2,4	0,0038
Vereinigte Staaten .	9,600,000	3,1	0,0007
Groſsbritannien .	235,700,000	382,0	0,0071
Ruſsland	54,010,000	1,4	0,0006
Schweden . . .	36,590,000	25,4	0,0057
Dänemark . . .	5,120,000	4,9	0,0010
Oeſterreichiſche Monarchie	51,730,000	41,0	0,0010

Abſo-

Digitized by Google

	Abſoluter Mineral-Reichthum.	Relativer M. R. in Beziehung auf Flächenraum.	Relativer M. R. in Beziehung auf Volksmenge.
Königreich Bayern .	3,460,000	19,2	0,0005
Königreich Sachſen, nach der Ceſſion der Grafſchaft Mansfeld und ohne das Herzogthum Warſchau .	7,420,000	90,4	0,0017
Königreich Weſtphalen, nach der Vereinigung von Mansfeld und Schmalkalden . .	13,850,000	183,0	0,0036
Preuſsen, nach dem Frieden von Tilſit .	10,290,000	32,8	0,0010
Frankreich ohne Piemont und Italien . .	146,080,000	116,4	0,0020

(*Der Beſchluſs folgt.*)

MATHEMATIK.

Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Jakob Degens Flugmaſchine*, beurtheilt von *A. W. Zachariä*, Vf. der Elemente der Luftſchwimmkunſt. Mit einem Kupfer. (1810.) 16 S. 4. (8 gr.)

Um der allgemein erregten Aufmerkſamkeit genug zu thun, wurde dieſe Abhandlung aus dem Magazin aller neuen Erfindungen u. ſ. w. beſonders abgedruckt. Ihrem urſprünglichen Zwecke gemäſs, die Neugier der Leſewelt zu befriedigen, liefert ſie zuerſt die Ankündigung der *Degenſchen* Verſuche aus den Zeitungen; dann einige Notizen aus der Geſchichte der Kunſt zu fliegen, welche aus *H. Cardanus*, aus *Flayder* und aus *Beckers* Närriſcher Weisheit noch ſehr vermehrt werden konnten, um deren Möglichkeit darzuthun. Nachher iſt die Rede von *Degens* Flugmaſchine; man würde ſich aber ſehr irren, wenn man hier eine mechaniſche Zergliederung und Berechnung derſelben ſuchen wollte. Der Vf. kennt ſie ſelbſt nur durch die von einem Reiſenden erhaltne, hier in Kupfer geſtochne, Abbildung aus der Ferne, wagt über ihre Conſtruction einige Vermuthungen, die kein Reſultat gewähren, und bittet die Wiener um nähere Auskunft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeugungen.

Die allgem. kameraliſtiſch - ökonomiſche Societät zu Erlangen hat den herzogl. Mecklenb. Strelitz. Hofrath, Hn. Dr. C. *F. L. Wildberg*, Stadt- und Diſtrikts - Phyſicus zu Neuſtrelitz, vor kurzem zum correſpondirenden Mitglied aufgenommen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Oeſterreich.

Ein Wiener Künſtler, *J. Berger*, hat einen Cyclus vaterländiſcher Gegenſtände, und zwar aus der Epoche der Babenberger gezeichnet, und wird dieſe Zeichnungen nächſtens durch den Grabſtichel bekannt machen. In dieſen Cyclus gehört z. B. Leopolds des Erlauchten zufälliger Tod auf dem Würzburger Turniere. — Albrechts Belehnung nach dem Sieg über die Hungarn. — Ernſt des Tapfern Tod in der groſsen Sachſen - Schlacht an der Unſtrut. — Leopold der Heilige zum Kaiſer erwählt und die hohe Würde mit Thränen verbittend. — Derſelbe als Stifter von Kloſterneuburg. — Heinrich Jaſomirgott. — Leopold der Tugendhafte vor Ptolemais. — Richard zu Erdberg erkannt und gefangen. — Leopold der Glorreiche vor Damiate. — Hadmar der Hund von Kuenring zu Dürenſtein gefangen. — Herzog Friedrichs Einzug in Wien und Amneſtie, Friedrichs Sieg und Tod an der Leytha. (Archiv.)

Hr. v. *Schönfeld* zu Wien, Inhaber eines technologiſchen Muſeums, hat nun ſeit dem neuen Jahre 1812. auch ſein heraldiſch genealogiſches Adelsarchiv der öffentlichen Beſichtigung und Privatbenutzung geöffnet. Es iſt daſſelbe ein Aggregat von 10 Privatſammlungen, die zu demſelben gemacht worden, z. B. von Bienenburg, von Wokonius, von Hentſchel, vom Reichskanzleyofficialen von Seidl u. ſ. w. Vereinigt iſt damit eine Sammlung der wichtigſten gedruckten Werke über Genealogie, Wappenkunde und Diplomatik, eine Porträt - Sammlung, eine Sammlung von Stammbüchern u. ſ. w. Den Gebrauch von allem erleichtern Repertorien.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienſtags, den 21. Julius 1812.

STATISTIK.

Paris, b. Levrault: *De la Richeſſe minérale, ou conſidérations ſur les Mines, Uſines et Salines des différents États et particulièrement du Royaume de Weſtphalie, pris pour terme de comparaiſon*; par M. *Héron de Villefoſſe*, etc.

(*Beſchluſs der in Num. 175. abgebrochenen Recenſion.*)

In dem vorliegenden Werke findet man die Angaben, von welchen wir hier nur die Reſultate darlegen konnten, ſehr ausführlich abgehandelt, die wichtigſten Berg- und Hüttenwerke eines jeden Staates namhaft gemacht, die Natur der Producte derſelben aufgeführt u. ſ. w. Wir glauben, daſs ein gedrängter Auszug aus dieſen ſo wichtigen Bemerkungen, welche der Vf. groſsen Theils aus Quellen ſchöpfte, die bis jetzt keinem Statiſtiker zu Gebot ſtanden, einer allgemeinen Aufmerkſamkeit nicht unwerth ſeyn dürfe.

Spanien.

Eiſen. In der Provinz Guipuscoa allein, ſind 76 Hüttenwerke. Die jährliche Eiſen-Fabrication beträgt 98,000,000 Centner. — *Steinkohlen.* Die Berge von Roideras und Alcaras und die Sierra Morena beſitzen einige bedeutende Niederlagen. — *Queckſilber.* Almaden liefert jährlich 20,000 Cntr., die Gruben von Madenejos ungefähr 5000 Cntr. Zu Guanca-Velica in Peru iſt auch ein bedeutendes Werk. Im J. 1808 betrug die Ausbeute ungefähr 3,300 Cntr. Queckſilber. — *Gold.* In der Münze zu Mexiko wurden in den Jahren 1796, 1797 und 1799 für 3,293,744 Piaſter oder *peſos en oro* geſchlagen. Die Münze zu Santa Fe lieferte von 1789 bis 1795; 60,013 Mark Goldes, welches auf's Jahr 8,573 Mark Goldes, oder an Werth 8,161,862 Piaſter beträgt. In der Münze von Popayan wurden von 1788 bis 1794 an Goldmünzen für 6,504,542 Piaſter geſchlagen. Zu Lima wurden von peruaniſchem Golde in den drey Jahren 1797, 1799 und 1801 für 1,408,261 Piaſter geprägt. Zu Sant Yago in Chili endlich jährlich für 1,500,000 Piaſter, welches 11,029 Mark Goldes beträgt. — *Silber.* Faſt alle Gruben in Buenos-Ayres liefern Silber. In der Münze zu Mexiko wurde in den drey Jahren 1796, 1797 und 1799 für 69,483,985 Piaſter gemünzt. Neu Grenada liefert nur wenig Silber. Zu Lima wurden in den J. 1797, 1799 und 1801 für 14,552,483 Piaſter geprägt. Das jährliche Aufkommen der Silbergruben in Chili beträgt 500,000 Piaſter oder 58,823 Mark. Zu Buenos-Ayres wird im Jahre für 3 Millionen Piaſter Silber gewonnen.

Portugal.

In den europäiſchen Beſitzungen von Portugal iſt der Bergbau ſehr unbedeutend, nur in Braſilien iſt er von hoher Wichtigkeit. Es ſind hier ſehr einträgliche Goldwäſchen. Nach einem Durchſchnitte von 50 Jahren, hat Braſilien jährlich 256,000 Unzen oder 32000 Mark Goldes geliefert.

Vereinigte Staaten.

Zu den Mineral-Produkten der vereinigten Staaten gehören: Kupfer, Bley, Graphit und ſelbſt Silber; Eiſen u. Steinkohlen aber ſind die beiden am häufigſten ſich findenden Subſtanzen. Maſſachuſſet liefert jährlich 500 Tonnen Eiſen, die Tonne zu 20 Centnern. In Connecticut ſind 20 Eiſenhütten vorhanden. Aus Neu-York werden jährlich 25,000 Cntr. ausgeführt. Neu-Yerſey hat unermeſsliche Niederlagen von Eiſen- und Kupfererzen. Vierzehn Hohöfen und 35 Schmelzen ſind im ſteten Gange. Die jährliche Production beträgt 60,000 Cntr. ſowohl an Guſswaaren, als an Stabeiſen u. ſ. w. Der Bergbau auf Kupfer hat wenig Fortgang gehabt, ungeachtet man Stücke gediegenen Kupfers von 1900 Pfd. Schwere gefunden haben will. Penſylvanien und Virginien ſind ſehr reich an Steinkohlen. Auch ein bedeutender Eiſenbergbau wird in Penſylvanien betrieben. Es ſind 18 Hohöfen und 37 Eiſenſchmelzen vorhanden und jährlich werden 8—9000 Tonnen Stabeiſen producirt. In Maryland findet man 11 Hohöfen und eine beträchtliche Anzahl von Eiſenſchmelzen, Stabhämmern u. ſ. w. Virginien beſitzt, auſser ſeinen mächtigen Steinkohlen-Niederlagen, auch reiche Kupfer- und Bleyerze. Auf dieſe wird jedoch ein ſehr unregelmäſsiger Bergbau betrieben, man hat in einem Jahre nie über 60 Tonnen Bley gewinnen können.

England.

Kupfer und Zinn machen den vorzüglichen Mineral-Reichthum Englands aus, der Steinkohlen-Bergbau aber iſt deſſen ungeachtet die Seele aller Gewerbszweige. Die Steinkohlen-Gruben Englands liegen alle auf einer von Süd-Weſt nach Nord-Oſt ziehenden Linie, am ſüdlichſten finden ſich die von Mendip-Hills, welche von hier eine Ausdehnung bis nach Neu-Caſtle in Northumberland haben. In den drey Königreichen beſchäftiget der Bau auf Steinkohlen über 100,000 Menſchen. Die engliſchen Eiſengruben haben im Jahre 1805 über 5,000,000 Cntr. von dieſem Metall geliefert. Zu Shropshire ſind 15 Hohöfen, in Glamorganshire und Monmouthshire 42 Hohöfen und in Staffordshire 38 Eiſenhütten, wovon die meiſten mehrere Hohöfen haben. Der Zinn-Bergbau in Cornwallis iſt in neuerer Zeit zwar nicht mehr ſo beträchtlich

lich als vordem, aber doch immer noch bedeutend, indem man jährlich 14,500 Bloks gemeines Zinn (im Gewicht zu 360 Pfd.) und 3,500 Bl. feines Zinn fördert. Vor etwa 15 Jahren wurden jährlich 25,000 Bl. gewonnen. In Cornwallis zählt man ferner über 100 Kupfergruben. Im Jahre 1802 gewann man 5165 Tonnen Kupfer, im Werth 437,843 livres St. Hr. v. *Villefoſſe* giebt ſehr genaue Nachrichten über dieſe Gruben ſowohl, als über die verſchiedenen übrigen Bergwerke in England, Schottland und Irland. Folgendes ſind die Reſultate der Production derſelben:

Steinkohlen	150,000,000	Centner.
Eiſen	5,000,000	
Bley	250,000	
Kupfer	200,000	
Zinn	60,000	

Ruſsland.

Die Berg- und Hüttenwerke dieſes unermeſslichen Reiches liefern jährlich:

Gold	2,680	Mark.
Silber	87,000	
Eiſen	1,675,579	Centner.
Kupfer	67,000	
Bley	10,000	

Der Werth dieſer Metalle beträgt 54,010,000 Franken. Ungeachtet ſeines Mineral-Reichthumes aber muſs Ruſsland, wegen den Hinderniſſen die dem Handel im Innern des Reiches entgegenſtehen, jährlich noch für 14 Millionen ausländiſcher Hütten-Producte kaufen. So werden u. a. aus Oeſtreich und Tyrol allein für 500,000 Franken Senſen eingebracht.

Schweden.

Schweden iſt wegen ſeiner Eiſen- und Kupfer-Bergwerke berühmt. Jährlich werden 22,000 Cntr. Kupfer gewonnen, wozu die Fahluner Gruben den gröſsten Theil liefern. Die Eiſengruben geben 1,500,000 Cntr., wovon ⅘ ausgeführt werden.

Däniſche Staaten.

Das Königreich Dänemark hat nur Bauſteine, Marmor u. dgl. als inländiſche Producte des Mineralreichs aufzuweiſen. Norwegen iſt im Beſitze des Mineral-Reichthumes der däniſchen Staaten. Noch in der Hälfte des letzten Jahrhunderts gehörten die Kongsberger Silbergruben, welche erſt ſeit 1625 im Betrieb ſind, zu den ergiebigſten in Europa. Sie lieferten von 1728 bis zum Jahre 1768 über 1,150,000 Mark Silber. Seit einigen Jahren ſind ſie ganz verlaſſen. Die Norwegiſchen Kupfergruben liegen meiſt in der nördlichen Hälfte des Reiches. Die wichtigſten ſind die von Roeraas. Ihre Ausbeute belief ſich im Jahre 1805 auf 7,860 Cntr. Kupfer. Die Arendaler und Krageraker Werke gaben bisher jährlich ungefähr 135,000 Cntr. Eiſen. Steinkohlen hat Norwegen nicht.

Oeſterreichiſche Monarchie.

Folgendes iſt die Ueberſicht der jährlichen Mineral-Producte der verſchiedenen Staaten, aus welchen die öſterreichiſche Monarchie beſteht:

Gold.	Ungarn	2,600	5,218 Mk.
	Siebenbürgen	2,500	
	Salzburg	118	
Silber.	Böhmen	2,400	92,569 Mk.
	Ungarn	80,000	
	Siebenbürgen	5,000	
	Salzburg	609	
	Mähren, Oeſtreich u. ſ. w.	4,560	
Queckſilber.	Siebenbürgen	760	10,760 Cntr.
	Krain	10,000	
Kupfer.	Ungarn	40,000	60,000 Cntr.
	Siebenbürgen	3,000	
	Steyermark	5,489	
	Kärnthen	936	
	Krain	2,500	
	Salzburg	722	
	Mähren, Oeſtreich u. ſ. w.	7,353	
Eiſen.	Böhmen	193,400	1,010,400 Cntr.
	Steyermark	315,000	
	Kärnthen	164,000	
	Krain	100,000	
	Uebrige Provinzen	238,000	
Steinkohlen.	Böhmen	150,000	640,000 Cntr.
	Galizien	350,000	
	Steyermark	140,000	

Der Total-Werth dieſer Producte, Zinn, Bley, Zink, Kobalt u. ſ. w. mitgerechnet, beträgt 51,730,000 Franken.

Bayern.

Die Bergwerke dieſes Königreiches liefern im Jahre an:

Silber,	Tyrol	3,500 Mk.
Kupfer.	Tyrol	3,000 Cntr.
Eiſen.	Bayern, Tyrol	110,000 Cntr.
Steinkohlen.	Das alte Bayern	320,000 Cntr.
	Tyrol	38,000 —

Der Werth dieſer Mineral-Producte, mit Einſchluſs aller übrigen, beläuft ſich auf 3,460,000 Franken.

Sachſen.

Das Erzgebirge liefert jährlich:

Silber	53,000 Mark.
Kupfer	320 Centner.
Zinn	2,500 —
Bley	10,000 —
Eiſen	80,000 —
Kobalt	20,000 —
Steinkohlen	1,200,000 —

Auſserdem giebt Sangershauſen noch 1,000 Cntr. Kupfer. Dieſe und die übrigen, in Sachſen jährlich gewonnen werdenden Mineral-Subſtanzen, machen einen Werth von 7,420,000 Franken aus. Im Jahre werden für 1, 808,039 Rthlr. Werth an Mineral-Producten und Fabrikaten ausgeführt.

Preuſ-

Digitized by Google

Preuſsen.

Die nach dem Tilſiter Frieden der Krone Preuſsen übrig gebliebenen Provinzen geben jährlich:

Silber	2,460	Mark.
Bley	12,992	Centner.
Eiſen	322,050	Centner.
Steinkohlen	5,295,000	Centner.

Der Total-Werth der Mineral-Producte Preuſsens beträgt 10,290,000 Franken.

Frankreich.

Nachſtehendes iſt die Ueberſicht der jährlich gewonnen werdenden Mineral-Erzeugniſſe:

Silber	7,500	Mark.
Queckſilber	600	Centner.
Bley	60,000	—
Kupfer	2,500	—
Zink	15,000	—
Eiſen	4,500,000	—
Steinkohlen	100,000,000	—
Vitriol	60,000	—
Alaun	45,000	—

Der Werth derſelben beläuft ſich auf 146,080,000 Franken. Aus den vom Vf. mitgetheilten, ſehr ſchätzbaren ausführlichen Angaben, heben wir folgende Bemerkungen aus. Der Steinkohlen-Bergbau hat in neuerer Zeit ſehr zugenommen und beſchäftigt jetzt 70,000 Arbeiter. Noch im Jahre 1789 gaben alle Kohlengruben jährlich nur 5,000,000 Centner Kohlen. — In 69 Departements finden ſich 1300 Eiſenhüttenwerke, auf welchen 600 Hohöfen vorhanden ſind. Jene Werke beſchäftigen 20,000 Menſchen und 150,000 finden bey den darauf Bezug habenden Arbeiten Unterhalt. — Bleywerke hat Frankreich 36. Das von la Croix allein gab im Jahre 1756 eine Ausbeute von 24,000 Centnern Bley, welche 6000 Mark Silber enthielten. — Kupferwerke ſind 11 vorhanden. Sie liegen in den Departements der hohen Alpen, der Waldungen, des Mont-blanc, der niederen Pyrenäen, der Rhone, der Saar, und des Rheines und der Moſel. Die wichtigſten ſind die von Saint-Bell und Cheſſy unweit Lyon, welche mitunter ſchon 3,000 Centner jährlich geliefert haben. —

Königreich Weſtphalen.

Dieſes Reich, die Herrſchaft Schmalkalden und das Mansfeldiſche mit einbegriffen, gewinnt jährlich aus ſeinen Bergwerken:

Silber	51,700	Mark.
Bley	59,771	Centner.
Kupfer	17,229	—
Eiſen	187,411	—
Kobalt	4,000	—
Steinkohlen	3,223,000	—

Der Brutto-Ertrag dieſer und einiger anderer Mineral-Subſtanzen, die Producte der Salinen, Steinbrüche und Torfgräbereyen nicht gerechnet, beläuft ſich auf 13,850,000 Franken.

Groſsherzogthum Berg.

Jährlich werden gewonnen:

Silber	400	Mark.
Bley	1,386	Centner zu 110 Pfd.
Kupfer	1,536	Centner zu 110 Pfd.
Eiſen	159,529	Centner zu 110 Pfd.
Stahl	67,160	Centner zu 110 Pfd.
Kobalt	289	Centner zu 110 Pfd.
Galmey	2,540	Centner zu 110 Pfd.
Steinkohlen	6,041,612	Centner zu 110 Pfd.
Eiſenvitriol	70	Centner zu 110 Pfd.
Alaun	600	Centner zu 110 Pfd.

Nach den Preiſen von 1810 betrug der abſolute Mineral-Reichthum des Groſsherzogthumes Berg 4 Millionen Franken. Die drey Salinen, unter welchen die zu Königsborn die wichtigſte iſt, liefern ſicherlich 143,863 Centner Salz, deſſen Werth 1,150,000 Franken ausmacht. Die Volkszahl des Landes war im J. 1810 über 950,000 Seelen.

Der vierte Abſchnitt handelt von der politiſchen Adminiſtration der Berg- und Hüttenwerke. Der würdige Vf. geht hier in eine ſehr durchdachte Betrachtung ein. Es darf uns nicht genügen, ſagt er, den Mineral-Reichthum eines jeden Landes genau zu kennen, um den Einfluſs zu würdigen, welchen er auf den allgemeinen Wohlſtand deſſelben hat, wir müſſen nothwendig mit jener Kenntniſs eine ſorgfältige Prüfung der Grundſätze verbinden, welche man in der Verwaltung der Berg- und Hüttenwerke befolgt. Ungern verſagen wir es uns, die lehrreichen Bemerkungen des Hrn. v. *V.* über den richtigen Begriff von Bergwerken, über Berg-Regal und Berg-Freyheit u. ſ. w. im Detail zu verfolgen; aber wir müſsten, wollten wir dieſs thun, die Grenzen dieſer Anzeige überſchreiten. Daher begnügen wir uns das gelungene Werk allen Freunden der Berg- und Hüttenkunde zum aufmerkſamen Studium zu empfehlen.

Ein wohlgerathener Auszug dieſes Werks iſt unter folgendem Titel erſchienen:

Paris, b. Sajou: *De la Richeſſe minérale*, par M. *Héron de Villefoſſe*, Inſpecteur diviſionnaire des Mines et Uſines de l'Empire. Extrait par M. *Patrin*, Bibliothécaire de la Direction générale des Mines. 1811. 44 S. 8.

GESCHICHTE.

Riga, b. Deubner u. Treuy: *Geſchichte Ruſslands* ſeit der Gründung des Staates bis auf die gegenwärtige Zeit, von *Ch. H. Bencken*, Oberlehrer am Kaiſerl. Gymnaſio zu Riga. 1811. VI u. 270 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. wollte nicht durch umſtändliche Erzählung und Auseinanderſetzung aller wichtigen Begebenheiten dem eigentlichen Geſchichtsforſcher und Geſchichtskundigen neue Aufſchlüſſe geben, ſondern, „mei-

Digitized by Google

„meine Abſicht," ſagt er in der Vorrede, „geht bloſs dahin, zu (zur) Belehrung der Jugend beyzutragen, den Lehrern ein brauchbareres Buch bey ihrem Vortrage der Geſchichte Ruſslands, als ſie bisher hatten," (an Lomonaſſow, der bloſs die alte Geſchichte bis zum J. 1054 gab, an Treuer, der nur bis 1617 zum Stolbowaſchen Frieden, an Schmidt, der nur bis zur Regierung Katharinens II. geht und an dem von Schlözer 1802 herausgegebenen aus dem Ruſſiſchen überſetzten Handbuche der Geſchichte Ruſslands) „mitzutheilen; und der zahlreichen, mit den Begebenheiten ihres Vaterlandes, aus Mangel an guten Hülfsmitteln, wenig bekannten Klaſſe meiner Mitbürger eine Schrift zu überliefern, die ihnen hinlängliche Auskunft giebt." — „Aus dieſem Geſichtspunkte," fährt er fort, „bitte ich mein Buch zu beurtheilen; und dann darf ich hoffen, daſs wer die Schwierigkeiten kennt, die bey Abfaſſung eines ſolchen bis auf die gegenwärtige Zeit reichenden Handbuches aus den Widerſprüchen, die man in den Quellen antrifft, aus beſondern Verhältniſſen und aus dem Bemühen, ſich kurz zu faſſen und doch ſo viel möglich vollſtändig zu ſeyn, entſpringen, es zwar nicht für fehlerfrey und unverbeſſerlich, aber doch gewiſs für mehr als erträglich, für brauchbar und nützlich erklären werde."

Es wäre ungerecht, den beſcheidenen Vf. aus einem andern Geſichtspunkte, als dem angegebenen, zu beurtheilen, wobey beſonders in Betracht gezogen werden muſs, daſs er dieſs Handbuch in Ruſsland ſelbſt ſchrieb und drucken lieſs und zwar zum Unterrichte für Eingeborne; hätte er es in Deutſchland für Deutſche drucken laſſen, ſo würde gewiſs manches, wenigſtens was die neuern Zeiten betrifft, ganz anders ausgefallen ſeyn. — Aus dieſen Gründen müſſen wir aber nun auch dieſs Handbuch, bey allen ſeinen unläugbaren Verdienſten und Vorzügen, beſonders in Darſtellung der ältern Geſchichte bis zu Peter I. für Deutſchland, was die neuere und neueſte Geſchichte betrifft, für durchaus unbrauchbar erklären, da es mehrere der Geſchichte unwürdige Irrthümer verbreitet.

Der Vf. läſst z. B. den Sohn Peters, den Zarewitſch Alexej am Schlage ſterben, und bezüchtigt Lamberti und alle folgende Geſchichtſchreiber der Unglaubwürdigkeit, obgleich jetzt die gewaltſame Todesart des unglücklichen, aber nicht ſchuldloſen Prinzen hinlänglich dargethan iſt. Von hier an beginnt die Entſtellung aller Thatſachen der neuern Thronveränderungen, der Ermordung Ivans, der Verhältniſſe in Polen u. ſ. w. und der letztere Theil iſt eine bloſse Chronik, die man aus Zeitungsberichten leicht anfertigen konnte. — Hier laſſen ſich denn auch manche Flüchtigkeiten rügen, z. B. daſs die Einverleibung Kurlands und Semgallens im J. 1795 nicht erwähnt wird. — Die Charakteriſtiken der verſchiedenen Regenten von Peter I. an ſind übrigens mit vieler Freymüthigkeit entworfen und richtig aufgefaſst. — Unter den Vortheilen Ruſslands durch die Regierung Katharina's II. zählt der Vf. auch *die Einführung der Reichsaſſignationen* auf. — Wie leicht lieſse ſich nicht beweiſen, daſs, die neuern Verhältniſſe dieſer Aſſignationen ganz bey Seite geſetzt, gerade die Einführung des Papiergeldes und die dadurch ſcheinbar vermehrte Geldkraft der Regierung es war, welche Ruſsland zu weitausſehenden und mehr auf Glanz als wahren Vortheil berechneten Unternehmungen verleitete, wodurch die edelſten Kräfte des in ſtolzer Entwickelung begriffenen Staates nutzlos aufgerieben wurden!

Die Darſtellung der ältern Geſchichte iſt dagegen wahrhaft verdienſtlich und wenn ſie uns auch nichts Neues lehrt, ſo gewährt ſie doch eine ſehr bequeme, leichte und fruchtbare Ueberſicht, die durch ein Sachregiſter noch freylich hätte befördert werden können. Sehr zu loben iſt, daſs der Vf. ſich nicht auf unerweisliche Sagen (wie z. B. die von der Flucht der Gemahlin des Zarewitſch Alexej, die Meiſsner mitgetheilt) einläſst. Wir haben keine Hauptſachen vermiſst und wenn der Vf. noch vor Iwan II. den Titel Zar aufkommen läſst, ſtatt daſs dieſer ihn erſt 1579 annahm (ſo wie er denn auch nicht 1534 ſondern 1535 den Thron beſtieg), wenn er Siberien ſtatt Sibirien, Suwaroff ſtatt Suworow, Sinaus ſtatt Sineus ſchreibt, ſo ſind dieſs unbedeutende Flecken. — Daſs überall Rückſicht auf die Cultur und den Stand der geiſtigen Bildung genommen wird, iſt ſehr lobenswerth, und in dieſer Hinſicht iſt die Schilderung des Culturzuſtandes im 12ten Jahrhundert beſonders gut gerathen. Warum aber die Anlage der neuern Univerſitäten ſo ganz Alexander I. zugeſchrieben wird, ohne zu erwähnen, daſs er darin eigentlich die Plane ſeines Vaters ausführte und erweiterte, iſt eine Ungerechtigkeit, welche ſich kein unparteyiſcher Schriftſteller zu Schulden kommen laſſen ſollte. — Die Brüder Rurik, Sineus und Truvor läſst der Vf. aus den jetzigen Preuſsiſchen Staaten kommen, da Schlözer, Vater und Sohn, die Waräger nach Schweden verſetzen. Die neuern Unterſuchungen des Hn. Prof. *Vater* machen aber ihre Ueberkunft vom ſchwarzen Meere und ihre Abſtammung von den Rox-alanen, einem Volke Germaniſcher Abkunft, mehr als wahrſcheinlich. — In dem Namen des Volks ſind die Rôs erkennbar.

Der Stil iſt im Ganzen recht gut und das Handbuch läſst ſich angenehm leſen. — Die Verbindung von *während* mit dem Dativ ſtatt des Genitiv iſt fehlerhaft, und Conſtructionen wie §. 149.: „Dort verſchanzt, griffen ihn die Türken 5 Mal vergeblich an," ſind als zweydeutig, beſonders in einem Geſchichtswerke, zu vermeiden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Julius 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Anzeige,
die *Leipziger Literatur-Zeitung* betreffend.

Der *erſte* halbe Jahrgang der Leipziger Literatur-Zeitung, beſtehend aus 160 Numern oder halben Bogen, iſt nunmehr verſandt. Aus den frühen und gründlichen Beurtheilungen der neueſten und wichtigſten Schriften jedes Fachs des In- und Auslandes (wovon wir nur *Jacobi* von den göttlichen Dingen und die darüber erſchienenen Streitſchriften, und die koſtbaren Werke von *Millin*, *Micali*, *Viſconti*, *Chardin-Langlès*, *Seroux d'Agincourt*, *de Flaſſan* erwähnen), den zweckmäſsig kürzern Recenſionen anderer, den allgemeinern Ueberſichten, den Anzeigen mehrerer kleinen und ſeltenen Schriften, der pünktlichen Erſcheinung und Verſendung der Stücke wird man urtheilen, wie ſehr die Redaction und der Verleger die gerechten Erwartungen des gelehrten Publicums zu erfüllen ſich bemühen, und was man noch ferner hoffen darf. Die Intelligenzblätter empfiehlt die Mannigfaltigkeit und Neuheit erheblicher literariſcher Nachrichten. Der Preis des Jahrgangs iſt Acht Thaler Sächſiſch.

Leipzig, am 25. Jun. 1812.

Breitkopf und Härtel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Fr. C. W. Vogel in Leipzig iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

W. Geſenius (Prof. der Theologie zu Halle) *hebräiſch-deutſches Handwörterbuch* über die Schriften des alten Teſtaments. *Zweyter* Theil, enthaltend die Buchſtaben ל — ת, das Verzeichniſs der Perſonen-Namen und einen analytiſchen Theil. Mit fortlaufender Seitenzahl 1344 S., und XVI S. Vorrede, in Lexicon-Format.

Auf ordinär Druckpapier 2 Rthlr. 18 gr.
— weiſses Druckpap. 3 Rthlr. 12 gr.
— Schreibpapier 4 Rthlr. 4 gr.

Da die Kritik ſchon bey der Erſcheinung des *erſten* Theils einſtimmig über die Vorzüge dieſes Werks und das, was dadurch für die Wiſſenſchaft geleiſtet worden, entſchieden hat, begnüge ich mich, damit hierdurch die gänzliche Vollendung deſſelben anzuzeigen, in der Ueberzeugung, daſs ſie allen Kennern und Freunden der hebräiſchen Sprache und Literatur gleich willkommen ſeyn werde. Bey der etwas verſpäteten Erſcheinung, die lediglich von dem gewiſſenhafteſten Beſtreben des Herrn Verfaſſers, ſeinem Werke die möglichſte Vollendung zu geben, ausgegangen iſt, wird das Publicum auf keinen Fall etwas verlieren. Um den Ankauf des Ganzen auch den minderbegüterten Studierenden möglichſt zu erleichtern, iſt der Preis dieſes *zweyten* Theiles, welcher die Bogenzahl des erſten um zwey Fünftheile überſteigt, nur um 6 gr. höher angeſetzt worden, ſo daſs das ganze Werk, auf deſſen Druck, Papier und Correctur die Verlagshandlung die gröſste Sorgfalt zu wenden ſich zur Pflicht gemacht hat,

auf ordinär Druckpapier nur 5 Rthlr. 6 gr.,
auf ganz weiſses Druckpapier 6 Rthlr. 16 gr.,
auf Schreibpapier 8 Rthlr. 8 gr. koſtet.

Die Herren Beſitzer des *erſten* Bandes werden erſucht, den *zweyten* Band noch im Laufe dieſes Jahres ſich anzuſchaffen, weil ſpäterhin beide Bände nicht getrennt werden.

Leipzig, im Julius 1812.

Verzeichniſs
der
neuen Verlagsbücher
Johann Friedrich Hartknochs.
Von der Michaelismeſſe 1811 und Oſtermeſſe 1812.

Annalen menſchlicher Gröſse und Verworfenheit, oder merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen. 1r Bd. (Oder: Hiſtoriſche Gemälde u. ſ. w. 9r Bd.) 2te verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer von *Jury*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Erzählungen, intereſſante, Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen. 4r Bd. (Oder: Hiſtoriſche Gemälde, 10r Bd.) Mit 1 Kupfer von *Jury*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gemälde, hiſtoriſche, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten u. ſ. w. 9r Bd. (Oder: Annalen u. ſ. w. 1r Bd.) Mit 1 Kupfer von *Jury*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— Deſſelben Werks, 10r Bd. (Oder: Erzählungen u. ſ. w. 4r Bd.) Mit 1 Kupfer von *Jury*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hacker, Dr. *J. G. A.*, Entwürfe und Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abſchnitte heil. Schrift, welche im J. 1811. ſtatt der gewöhnlichen Evan-

Evangelien bey dem evangel. Gottesdienſt in den K. Sächſ. Landen öffentlich erklärt werden ſollen. 3ª und 4ª Heft. (Johannis bis Jahresſchluſs.) gr. 8.
Auf Druckpapier jedes Heft 12 gr.
— Schreibpap. jedes Heft 16 gr.

v. Herder, *J. G.*, Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. Neue rechtmäſsige Ausgabe, in 2 Bänden, mit einer Einleitung von *Heinrich Luden*, gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Höck, Dr. *J. D. A.*, hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Darſtellung der Staatskräfte Europa's und des Nordamerikaniſchen Freyſtaats, in 6 Tabellen. gr. Fol. 16 gr.

Kind, *Friedr.*, Roswitha (Fortſetzung der Tulpen), 2r Bd. Mit 1 Kupfer von *Jury*. 8.
Auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr.
— Velinpapier 3 Rthlr.

Matuszewic, Graf, Vortrag über das Finanzgeſetz für das Herzogthum Warſchau, gehalten auf Befehl Sr. Maj. des Königs in der Landboten-Stube am 17. Dec. 1811. gr. 8. 6 gr.

Reinhard, Dr. *Fr. V.*, Predigt am Feſte der Kirchenverbeſſerung, den 31. October 1811. gehalten. gr. 8. 4 gr.

— Predigt am dritten Buſstage des J. 1811. den 15. November gehalten. gr. 8. 3 gr.

Schütze, *St.*, der unſichtbare Prinz. Ein Roman. 1r Th. 8.
Auf Schreibpapier 1 Rthlr. 18 gr.
— Velinpapier 3 Rthlr.

Anzeige für Schulen.

In unſerm Verlage iſt neu erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Stieler's, *J. C.*, orthographiſches Methodenbuch, oder einzig möglicher Weg, die Orthographie durch leicht faſsliche Regeln in möglichſt kurzer Zeit zu erlernen. Ein Buch für Anfänger und Ungelehrte. 2ter Theil, welcher auch ein Ganzes für ſich beſtehendes Buch ausmacht. Nach *Adelung's* Orthographie bearbeitet. 8. 28½ Bogen. 1 Rthlr.
Bey 12 Exempl. à 18 gr. Sächſ. baar.

— *Deſſen* Anweiſung zum Leſenlernen. 8. 6 gr.

Schloſſer, *Ludw.*, Orthographiſche Uebungen. Ein Geſchenk für wiſsbegierige Kinder. 8. Roh 6 gr.

— Daſſelbe, aufgezogen in Futteral zum Vorlegen. 15 gr.

Rudolſtadt, im Junius 1812.

Privil. Hof-Buch- u. Kunſthandlung.

In der Jubilate-Meſſe 1812. ſind erſchienen:

1) *Converſations-Lexicon*, od. Handwörterbuch für die *gebildeten Stände*, üb. die in der geſellſchaftl. Unterhaltung u. bey der Lectüre vorkommenden Gegenſtände, Namen u. Begriffe, in Beziehung auf Völker- u. Menſchengeſchichte; Politik u. Diplomatik; Mythologie u. Archäologie; Erd-, Natur-, Gewerb- u. Handlungskunde u. mit beſonderer Rückſicht auf die ältern u. neueſten Zeitereigniſſe. In 8 Bdn. *Erſter* Bd. *A* bis *C*. *Zweyte*, ganz umgearbeitete, um das dreyfache vermehrte Auflage. Preis 2 Rthlr. 12 gr. und bey Pränumeration auf die erſten 4 Bde nur 1 Rthlr. pr. Bd.; jeder Bd. 40—45 Bogen, ganz compreſs gedruckt. (54 Zeilen pr. Seite.)

2) Das *Continental-Syſtem*. Völker-Seerecht; Neutralität zur See; Blokade zur See; Contrebande; England u. der Continent; Colonieen u. Colonial-Syſtem; Amerik. Streitigkeiten mit England und Frankreich; *non intercourſe* Acte; die Franz. Decrete von Berlin u. Mailand; die Engl. Cabinets-Befehle; Decrete u. Tarif von Trianon u. Fontainebleau; Baſſano-Marets Bericht an Napoleon; der Utrechter Friede; Engl. Declaration vom 8. April 1812; der Moniteur; Geiſt des Continental-Syſtems. Preis 16 gr.

3) *Joh. Sam. Erſch* (Prof.), Handbuch der Deutſchen Literatur, ſeit der Mitte des 18. Jahrhund. bis auf die neueſte Zeit; ſyſtem. bearb. u. mit den nöth. Regiſtern verſehen. 1n Bandes 3te Abth. Der ganze, aus 4 Abth. beſtehende, *erſte* Band 4 Rthlr.

4) *Deſſelben* Literat. d. Jurisprudenz, d. Politik u. d. Kameral-Wiſſenſchaften, von 1750 bis auf die jetzige Zeit. 1 Rthlr. 8 gr.

5) *Taſchenbuch für die Converſation* in ausländiſchen Sprachen, und zwar der *Franzöſiſchen*, *Engliſchen*, *Italiäniſchen*, *Spaniſchen* u. *Portugieſiſchen*, mit *Deutſcher* Erklärung; zum Behuf für Reiſende; fürs Militär; fürs geſellſchaftl. Leben u. den Unterricht; nebſt einem Anhange, enthaltend Muſter zu Briefen u. kleinen ſchriftlichen Aufſätzen in obigen Sprachen. 12mo. Geb. 1 Rthlr. 12 gr.

6) *Briefe*, Charaktere u. Gedanken d. Prinz. *von Ligne*. In Franz. Sprache herausg. von d. Frau *v. Stael-Holſtein*, und Deutſch von *J. C. W. Spazier*, geb. *Mayer*. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

7) *Itineraire de l'Allemagne*. Ornée d'une carte routière de Paris à St. Petersbourg. Guide indiſpenſable aux voyageurs, officiers françois et militaires de tous grades, étrangers, curieux et negocians. Prix 1 Rthlr.

8) *Am. v. Hellwig*, geb. *v. Imhof*, d. Schweſtern v. Corcyra. Eine dramat. Idylle, mit Kupf. und Muſ. Preis 1 Rthlr. 8 gr. Neue Aufl.

9) *Dieſelbe*, die *Tageszeiten*. Ein Cyclus Griechiſcher Zeit und Sitte. Preis 1 Rthlr. 8 gr. Neue Aufl.

Leipzig.

Kunſt- und Induſtrie-Comptoir
von Amſterdam.

Sachſe, Prof., *Verſuch einer kurzgefaſsten hiſtoriſch-topographiſchen Beſchreibung der Stadt Rom von ihrer Erbauung an bis auf Conſtantin den Groſsen*, *als begleitender Leitfaden zu meinem dabey befindlichen Plane der alten Stadt Rom*. Hannover, im Verlage der Helwingſchen Hofbuchhandlung. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Zweck dieſes Werkes iſt, jungen Studierenden bey ihrem Studium der Römiſchen Klaſſiker ein zum Nachſchlagen geeignetes, und beſonders die Lage ein-

Digitized by Google

einzelner Plätze, Gegenden und Gebäude des alten Roms bezeichnendes, Handbuch in die Hände zu geben. Der dazu gehörige Plan iſt ein Grundriſs der Stadt von den Gebr. *Tramazini*, mit Verbeſſerungen nach *Nolli*, *Nardini* und *Vaſi*. Das Werk ſelbſt begreift zwey Theile, wovon der *erſte* eine kurze chronologiſche Darſtellung merkwürdiger Gebäude und anderer Anlagen, ſo wie deren bey den Römiſchen Autoren Erwähnung geſchieht, der *zweyte* aber die topographiſche allgemeine und ſpecielle Beſchreibung nach den 14 Regionen enthält. Mit dem Plane in der Hand hat man die beſte Gelegenheit, ſich in der Stadt zu orientiren, und Studierenden wird dieſe Mühe reichlich belohnt werden durch den Nutzen, welcher ihnen bey der Lectüre der lateiniſchen Redner und Geſchichtſchreiber erwachſen wird, hundert Dinge helle ſeyn, während die in dieſer Hinſicht Unwiſſenden in Nacht und Nebel umher treiben.

Neue Verlags-Bücher
der Degen'ſchen Buchhandlung in Wien
zur Leipziger Oſtermeſſe 1812,
welche in Leipzig bey Herrn A. G. Liebeskind
für deſſen eigene Rechnung zu haben ſind:

Rudtorffer, Dr. F. X. Edler *von*, kurzer Abriſs der ſpeciellen Chirurgie für angehende Wundärzte. *Erſter* Band. gr. 8. 1 Rthlr.
Hutt's Luſtſpiele. *Zweyter* Band, enthält: Der Buchſtab. — Die Probe. — Die Wendungen. 8. 16 gr.
Neue Skizze von Wien (von *J. Pezzl*). *Drittes* Heft. 8. 10 gr.
Pezzl, *J.*, die Umgebungen Wiens, als Fortſetzung der Beſchreibung von Wien. Mit einer Karte. *Zweyte* vermehrte Auflage. Taſchenformat. 16 gr.
Deſcription et Plan de la Ville de Vienne, avec un précis hiſtorique ſur cette Capitale, par *J. Pezzl*. *Troiſième* édition augmentée. Format de poche, relié. 1 Rthlr. 4 gr.
Les Environs de Vienne, faiſant Suite à la Deſcription de Vienne, par *J. Pezzl*, avec Carte. Format de poche, relié. 16 gr.
Le Peintre Graveur par *Adam Bartſch*. *Cinquième* Livraiſon. 14e et 15e Volume, contenant les Oeuvres de Mark-Antonio, et de ſes écoliers. Avec planches explicatives et Monogrammes. gr. in 8. (Wird zur Michaelis-Meſſe fertig.)

Im vergangenen Jahre waren neu:

Lucani, *M. A.*, Pharſalia, curante Angelo Illycino, cum X Tabulis, quas *Waechter* delineavit, *Leupold*, *Kohl*, *Rahl*, *Schramm* et *Frey* ſculpſ. in 4 maximo. Charta velina. Subſcriptionspreis 36 Rthlr.
— Idem liber, juxta Exemplar in quarto maximo. Editio altera, in 8. ſine figuris, aut Collectio Auctorum claſſicorum latinorum, Tomus IX. Charta velina 2 Rthlr. 16 gr. Charta ſcript. 18 gr. Charta impreſſ. 12 gr.
Le Peintre Graveur par *Adam Bartſch*. *Quatrième* Livraiſon. Vol. 12 et 13, contenant les vieux Maîtres italiens, avec planches explicatives et Monogrammes. gr. in 8. Sur papier velin 6 Rthlr. 16 gr. Sur papier fin collé 3 Rthlr. 8 gr.
Nouveau Dictionnaire de poche, françois-allemand et allemand-françois, redigé d'après le Dictionnaire de l'Academie françaiſe, ceux des deux Nations, de Rabenhorſt et de Cramer, par *J. Pezzl*. 2 Vols in 12. 2 Rthlr. 8 gr.
Nuovo Dizionario portatile, italiano-tedeſco e tedeſco-italiano, compoſto in Compendio ſu i Dizionari di Jagemann e d'Alberti, da *G. Pezzl*. 2 Tomi in 8. 2 Rthlr.
Tiſch- und Trinklieder der Deutſchen, geſammelt von *L. L. Pfeſt*. 2 Theile in 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bey J. W. Schmidt in Berlin iſt erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Julius von Voß Luſtſpiele. *Siebenter* Band. Enthält: 1) Die Pfarre. Luſtſpiel in 4 Acten. 2) Quint und Bätely, oder: die ſchnelle Vermählung. Luſtſpiel in 3 Acten. 3) Die Blume vom Ganges. Ein romantiſches Luſtſpiel in 4 Acten. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

In unſerm Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Verſuch,
aus
der harten und weichen Tonart jeder Stufe der diatoniſch-chromatiſchen Tonleiter
vermittelſt des
enharmoniſchen Tonwechſels
in die Dur- und Moll-Tonart der übrigen Stufen auszuweichen.
Von
Heinrich Chriſtoph Koch,
Fürſtl. Schwarzb. Rudolſt. Kammer-Muſicus.
64 Seiten in Quer-Quart.

Der Verfaſſer dieſes Verſuchs, der ſich noch neuerlich durch ſein Handbuch beym Studium der Harmonie ſo viele Verdienſte um die Tonkunſt erworben hat, füllt durch dieſe Schrift eine von Vielen nur zu ſehr bemerkte Lücke in der muſicaliſchen Literatur aus: denn noch war kein Werk vorhanden, worin allein durch Beyſpiele ſo gründlich und bündig gezeigt worden wäre, wie man in fremde oder entfernte Tonarten ausweichen müſſe. Jeder Kunſtfreund wird daher der Meinung des Verfaſſers beyſtimmen, wenn er in der Vorerinnerung zu dieſer Schrift ſagt: „daſs ſeine Anleitung nicht allein vielen angehenden Tonſetzern und Organiſten, ſondern auch ſolchen Dilettanten, die ſich bey ihren muſicaliſchen Privat-Unterhaltungen auf dem Fortepiano gern mit der freyen Phantaſie beſchäftigen, eine willkommene Erſcheinung ſeyn werde."

Da

Digitized by Google

Da nun von unſerer Seite Alles geſchehen iſt, was dem Werke zur Zierde gereichen kann, auch der Preis deſſelben, beſonders im Vergleich mit andern muſicaliſchen Werken, ſo niedrig, als möglich geſtellt worden, um den Herren Cantoren, Organiſten und Schullehrern den Ankauf deſſelben zu erleichtern, ſo hoffen wir ſicher, daſs des Verfaſſers Wunſch: daſs ſein Werk vielen angehenden Tonſetzern und Organiſten zum Nutzen, und vielen Dilettanten zum Vergnügen gereichen möge, wohl bald in Erfüllung gehe.

Das ganze Werkchen in einen farbigen Umſchlag broſchirt, koſtet 1 Rthlr. 12 gr. Conv. M. oder 2 Fl. 42 Kr. — Liebhaber, welche wenigſtens fünf Exemplare zuſammen nehmen, und ſich *direct* an uns wenden, erhalten gegen baare Zahlung das *fünfte Exemplar* frey, oder 20 Procent Rabatt vom Geldbetrage.

Rudolſtadt, im Junius 1812.

F. S. priv. Hof-Buch- u. Kunſthandlung.

Von *Burn's Beobachtungen über Herzkrankheiten* erſcheint in Kurzem eine deutſche Ueberſetzung mit Zuſätzen.

III. Ankündigungen älterer Bücher.

Ein vielleicht weniger bekanntes, aber um deswillen nicht minder empfehlungswerthes Buch des der gelehrten Welt zu früh entriſſenen Generalſuperintendenten *Kindervater* in Eiſenach ſind ſeine

Natur- und Aerntepredigten, gr. 8. 1 Rthlr.

die er im Jahr 1803 herausgab. Mit dem Bewuſstſeyn, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, daran gethan zu haben, wünſcht er in der Vorrede, daſs ſie auſser andern Leſern von Sinn für eine religiöſe Anſicht der Natur, auch Landpredigern nicht unwillkommen ſeyn möchten. Und der Erfüllung dieſes Wunſches ſieht auch gewiſs weder die Wahl der von ihm abgehandelten Gegenſtände, noch die Ausführung ſeiner aufgeſtellten Sätze, noch endlich der Stil entgegen, der ein Muſter edler Popularität iſt. Uebrigens enthält dieſe Sammlung 12 Natur- und 8 Aerntepredigten, nebſt einem Anhange einiger Gebete in verſchiedener Beziehung auf die Aernte.

Wilhelm Starke, Buchhändler in Chemnitz.

Das gelehrte Publicum machen wir auf folgende Werke aufmerkſam, welche allgemein als gut anerkannt und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben ſind:

Fulda's Sammlung und Abſtammung *Germaniſcher Wurzelwörter*. Herausg. von *Meuſel*. gr. 4. 3 Rthlr. 6 gr.

D'Herbelot's orientaliſche Bibliothek, oder Univerſalwörterbuch, welches alles enthält, was zur Kenntniſs des Orients nothwendig iſt. *Vier* Bände. gr. 8. *Sonſt* 13 Rthlr. 12 gr., *jetzt* 9 Rthlr.

Naſt, des jüngern, und *Röſch* Römiſche Kriegsalterthümer, aus echten Quellen geſchöpft. Mit Kpfrn. gr. 8. 2 Rthlr.

Nemeſius, Emeſenus, de natura hominis, graece et latine. Poſt edit. Antverp. et Oxon. adhibitis, tribus Codd. Auguſtanis, duobus Dresdenſibus, totidemque Monachienſibus, nec non duabus vetuſtis verſionibus latinis *Canonis* et *Vallae*, denuo multo, quam antea, emendatius ed. et animadv. adjecit *Matthaei*. 8 maj. 3 Rthlr.

Phaedri, Auguſti liberti, Fabularum Aeſopiarum Libri V. Ex recenſione *Petri Burmanni*. Cum ſelectis variorum notis et ſuis obſervationibus edidit *Schwabe*. Pars I — III. 8. 1 Rthlr. 21 gr.

Gebauer'ſche Buchhandlung in Halle.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Aufforderung an den *Licentiaten Nemnich in Hamburg.*

Da der Licentiat *Nemnich* auf unſer, unter dem 24. Januar, an ihn geſandtes Schreiben:

Die unwahre Darſtellung des hieſigen Buch- und Kunſthandels in ſeiner Reiſebeſchreibung betreffend,

noch nicht dem Verlangen gemäſs geantwortet hat: ſo fordern wir ihn vorläufig in dieſem Blatte dazu auf, und enthalten uns, den Erfolg abwartend, in ſo lange einer weitern Erklärung.

Nürnberg, am 24. May 1812.

Die in dem Schreiben unterzeichneten Buch- und Kunſthändler.

Auszug aus einem Briefe. Die bey Hrn. Buchhändler Tauchnitz in Leipzig nächſtens erſcheinende, in den *Actis Seminarii Regii Philol. Lipſienſis* Vol. II. P. I. p. 244. angekündigte Ausgabe des *Plato* hat das Publicum von Hrn. M. *Karl Ernſt Chriſtoph Schneider*, drittem Lehrer an der Nikolaiſchule in Leipzig und Herausgeber der Schulausgabe von *Furia's Aeſop*, zu erwarten. Hr. Tauchnitz veranſtaltet zugleich Taſchenausgaben der lateiniſchen Dichter, deren Beſorgung Hrn. M. *Schröer*, einem in Leipzig privatiſirenden Gelehrten, übertragen worden.

In dem *Campe'ſchen Wörterbuche der Deutſchen Sprache* iſt ein grober Druckfehler unangezeigt geblieben. Vor dem Artikel *Haken* nämlich ſteht, ſtatt des Andeuters *Der*, der Andeuter *Das*. Man erſucht die Beſitzer des Werks, dieſen Fehler in ihrem Abdrucke zu verbeſſern.

Die Schulbuchhandlung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Julius 1812.

GESCHICHTE.

Wien, b. Ant. Doll: *Die Ausbildung der Verfaſſung des Königreiches Ungern*, aus der *Geſchichte* und den *Geſetzen* dieſes Reiches dargeſtellet von *Anton Wilhelm Guſtermann*, k. k. Bücher-Cenſor und Profeſſor der Rechte an der k. k. Thereſian. Ritterakademie. 1811. *Zwey* Bände. à 360 S. 8. ohne XII S. Vorrede.

Der Vf. dieſes Buches, das dadurch, daſs es zu Beſchwerden des Ungriſchen Reichstags Anlaſs gab, eine gröſsere Celebrität erhielt, als ihm ſonſt in jeder Rückſicht gebührte, iſt ſchon bey der Anzeige ſeines Kirchenrechtes (A. L. Z. 1809. Nr. 153.) als ein fleiſsiger und beleſener, aber eben nicht ſcharfſinnig ordnender und richtig urtheilender, noch weniger unparteyiſcher Schriftſteller geſchildert worden. In dieſen Eigenſchaften iſt er ſich auch bey dieſem Buche treu geblieben. Ein rauher Stil macht daſſelbe, ſo wie ſein Kirchenrecht, zu einer unangenehmen Lectüre: aus welcher überdieſs kein ſonderlicher poſitiver, ſondern vielmehr ein negativer Gewinn hervorgeht.

Der negative Gewinn mag nämlich am Ende darin beſtehn, daſs man aus dem Buche lernt, wie man die Geſchichte der Entwickelung der Staatsverfaſſung eines Volkes nicht ſchreiben ſolle, und wie man der guten Sache, ja dem Intereſſe des Souveräns ſelbſt ſchade, wenn man einer vorgefaſsten und ins Uebertriebene ausgeſponnenen leitenden Idee die Wahrheit aufopfert, und faſt alles verdrehend anbequemt.

Am Schluſſe des Buches ſpringen die leitenden Ideen des Vfs. hervor, es ſind dieſe: Die Ungr. Verfaſſung hat manche Gebrechen, und paſst nicht in den Geiſt der Zeit. (Dieſen Satz kann man dem Vf. mit einiger Beſchränkung zugeben.) Das beſte wäre, der Sturz dieſer Verfaſſung, oder wie der Vf. ſich ausdrückt; wenn Ungern wie die übrigen Oeſterr. Staaten regiert würde (II. S. 352.). Der König mit dem Reichstage ſollte den Mängeln abhelfen. Willigt das Volk, d. i. der Reichstag nicht darein, ſo giebt der Vf. zu verſtehen, der Regent ſey berechtigt, die ihm zu Bedingungen gemachten Grundgeſetze dem gemeinen Beſten des Staates aufzuopfern, und verweiſet auf *Feders* Unterſuchungen über den menſchlichen Willen. (III. S. 359.)

Eine ruhige würdevolle Aufforderung an die Ungr. Reichsſtände, der königl. Macht da, wo ſie nicht die National-Repräſentation umſtürzen, ſondern nur die Verfaſſung mit ſchonender bedächtlicher Hand verbeſſern und eine billige Vermehrung der Einkünfte fordern will, mitwirkend entgegen zu kommen, wäre an ihrem Orte und von mehr Wirkung geweſen, als das rohe Hindeuten auf den eigentlichen Wunſch des Vfs., daſs Ungern wie Oeſterreich regiert werden ſolle, und auf das mögliche Ergreifen gewaltſamer Maſsregeln. Ein ſolches Hindeuten muſs nothwendig den Argwohn wider den Vf. erregen, als ob auch er im Herzen das am tadelnswertheſten in der Ungr. Verfaſſung finde, was in derſelben den Ungern mit allen repräſentativ regierten Völkern gemein iſt, daſs Ungern nicht willkürlich mit Steuern belegt werden darf, ſondern zu jeder öffentlichen Laſt ſeine Zuſtimmung reichstäglich verlangt werden muſs, und als ob auch er ſtatt der nöthigen Verbeſſerungen der repräſentativen Verfaſſung lieber den völligen Sturz derſelben und das abſolute und unbedingte Zahlen der Steuern in Ungern wie in Oeſterreich zum Hauptaugenmerk habe.

Sonderbar contraſtirt mit *Guſtermanns* Aeuſserungen die Meinung derjenigen, welche dafür halten, daſs die Oeſterr. Monarchie und die herrſchende Dynaſtie am beſten in ihrer Conſiſtenz geſichert würde, wenn auch die deutſchen Erblande das Repräſentative der Ungr. Verfaſſung ſich aneignen würden, wenn Reichsſtände des Oeſterreichiſcheo Kaiſerthums aus allen Provinzen vereinigt, über das Wohl der Monarchie vorzüglich im Finanzweſen mit der exekutiven Macht, gleichförmig zu beſchlieſsen hätten: und wenn bey anerkannter Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Throns die reelle Verantwortlichkeit der Miniſter für die richtige Vollziehung des Beſchloſſenen bürgte.

Die traurigſte Folge *ſolcher* Schriften iſt, daſs ſie bey dem herrſchenden irrigen Wahne, als ob höhere Inſpiration dabey obwalte, der königl. Macht alles Zutrauen rauben, auch da, wo ſie auf dieſe Verfaſſung wohlthätig wirken könnte und ſollte, indem ſie alles mit Argwohn erfüllen, und die Gemüther reizen, auch in dem heilſamſten Antrag, wenn er eine Neuerung mit ſich führt, ſogleich Willkür und Deſpotismus zu wittern.

Indem Rec. aber ſeine Meinung über die ſchädlichen Wirkungen ſolcher Schriften äuſsert, iſt er dennoch weit entfernt, ihre gewaltſame Unterdrückung zu wünſchen. Die Ungriſchen Stände haben auf Veranlaſſung dieſer Schrift darauf angetragen, daſs der Vf. vom Thereſiano, als einer auf Ungriſchen Güter-Einkünften beruhenden Stiftungsanſtalt, in welcher mehrere adlige Ungr. Jünglinge ſtudieren, entfernt werde, damit er nicht Gelegenheit habe, dieſe Jünglinge irre zu führen. Dieſes Begehren will vermuthlich nur ſo viel ſagen:

Digitized by Google

ſagen: daſs der Vortrag des Ungr. Staatsrechts am k. k. Thereſiano nicht dem Prof. *Guſtermann* anvertraut werde. Die Stände haben auch darüber ihr Befremden geäuſsert, wie die ſonſt ſo ſtrenge Cenſur ſolch ein Buch erlaubt habe. Dieſs Befremden will vermuthlich nur ſo viel andeuten, daſs die Stände berechtigt zu ſeyn glauben, eine gleiche Liberalität der Cenſur auch für diejenigen zu hoffen, welche *Guſtermanns* Meinungen widerlegen, oder ſonſt ihr Urtheil über das Buch ausſprechen, oder die Ungr. Conſtitution wider dieſe und ähnliche Angriffe in Schutz nehmen würden. Es ziemt einer freyen Nation die Preſsfreyheit nicht anzufeinden, ſondern geſetzlich zu ſanctioniren, ja es frommt ihr, daſs z. B. ein *Guſtermann* ſeine Meinung nicht bloſs in ſeiner Bruſt verſchlieſse, ſondern öffentlich äuſsere, aber mit Recht verlangt ſie gleich volle Freyheit für Gegenſchriften.

Gegenwärtige Recenſion iſt zu einer Charakteriſtik des Buches, nicht zur förmlichen Widerlegung deſſelben beſtimmt. Der Vf. will in demſelben eine Art Geſchichte der innern Staatsverwaltung in Ungern liefern: begiebt ſich aber ſchon in der Vorrede des Anſpruchs auf Originalforſchung (S. VIII.), nur die ſchon vorliegenden hiſtoriſchen Data will er ſchicklich zuſammenſtellen. Er theilt die Ungr. Geſchichte zu ſeinem Behufe in *ſieben* Perioden: I. Von den älteſten Spuren der Magyaren bis zur Erwählung Arpads. II. Von dieſer bis zur Regierung Stephans I. III. Von dieſer bis zur Verwüſtung Ungerns durch die Mongolen 1243. IV. Von dieſer bis zur Erlöſchung des Arpadiſchen Mannsſtamms 1301. V. Von dieſer bis zur Schlacht bey Mohács 1526. VI. Von dieſer bis zur gänzlichen Befreyung Ungerns vom Türk. Joche 1699. VII. Von dieſer bis zur Regierung Franz I. 1792. Lakics, Hormayr und Piringer ſind die Hauptführer des Vfs., die er jedoch alle in gewagten Aeuſserungen und Folgerungen übertrifft. Faſt alle andern Ungr. Geſchichtforſcher und Geſchichtſchreiber gelten ihm nichts: auch Katona, Pray, den er Prey zu nennen beliebt, und Palma, oder bey unſerm Vf. Hr. v. Palm werden oft abgefertigt. Noch übler geht es allen inländiſchen Chroniſten. *Guſtermann* weiſs alles beſſer was in alten Zeiten geſchehen iſt, als dieſe den alten Zeiten nähern Inländer: der Notar des Bela iſt ein Fabelmann (auf ihn achtet der Nicht Unger nicht I. S. 177.) denn *Schlözer* und nach ihm *Piringer* hat es geſagt. Von *Thuroz* wird (I. S. 89.) behauptet: „Er verdient ſelten Glauben (S. 250. heiſst er der Schwätzer *Thuroz*). Gleichwohl führe ich ihn bisweilen an, um die Ungern gewiſſer zu überzeugen." Vermuthlich wird Hr. *Guſtermann* den *Thuroz* mit einem Commentar herausgeben, und von Stelle zu Stelle zeigen, was darin wahr und was apokryphiſch ſey. Zu letzterem wird ohne Zweifel alles gehören, was immer zum Lobe der Ungern, und zum Beweis ihrer alten Vorliebe für eine repräſentative Verfaſſung gereichen kann. Dem Brutus (den der Vf. Brutes nennt) wird Uebertreibung vorgeworfen (I. 306.). — Nach Theil I. S. 138. haben neuentdeckte Ungr. Reichstagsabſchiede für den Vf. nicht einmal einen hiſtoriſchen Werth: „wer wird" (ſpricht er von ſeinem Throne herab, ſehr naiv) „wer wird auf ſolche Papiere da Rückſicht nehmen?" Im *zweyten* Theile hat es Hr. *G.* mit dem ehrlichen *Gebhardi* zu thun, „dem Sachwalter der Proteſtanten (II. 88.) der öfters deräſonirt" (II. 129.) (dem ächzenden Gebhardi II. 31.). Ein Urtheil über *Gebhardi* mag hier ganz ſtehen, weil es den Geiſt und den Stil des Vfs. gleich ſehr ins Licht ſtellt (II. S. 130.). „Wenn Gebhardi von Unterdrückung der Proteſtanten, und von der Abſicht des königl. Hofes Ungern zu unterjochen ſpricht, iſt der *zweyte* Theil ſeiner Geſchichte für den Geſchichtkundigen wahrlich eine peinliche Lectüre, z. B. wie ärmlich iſt er B. II. S. 559." Wie glorreich iſt dagegen Hr. *Guſtermann*? Er regulirt wie Hr. v. Lakics die echte Reihe der Ungr. Könige: wer in ſeine eingebildete Succeſſions-Ordnung nicht paſst, wird ohne weiters hinausgeworfen. Auf dieſe Art kennt er nur drey Bela's, wovon der dritte Guſtermanniſche der Bela IV. der andern Hiſtoriker iſt: denn Bela I. ſammt ſeinem Sohne Geiſa waren Uſurpatoren, und ſelbſt Ladislaus I. war es bis zum Tode Salemons. Matthias der Hunyader iſt nach unſerm Vf. natürlich nur ein Afterkönig (I. 294. II. 252.) hingegen der träge Vlad. II. rechtmäſsiger Regent (I. 246.). Bey dem groſsen Hunyader Matthias erfrecht ſich der Vf. in ſeiner Kleinheit auszurufen (I. 286.): „Wie verächtlich erſcheint dieſer Menſch!"

Wenn nun dieſs alles von dem Eigendünkel und der Willkür des Vfs. einen Begriff giebt: ſo bezeichnet noch manches andere ſeinen Mangel an Delicateſſe und Umſicht, der an einem Manne doppelt auffällt, welcher für die Sache des Hofes zu ſchreiben affectirt. Spricht der Vf. von den Magyaren und vom Adel, ſo ſpart er keine beleidigenden Ausdrücke, und miſst die Fehler einzelner Individuen und die Fehler der Zeiten einem ganzen Volke oder Stande bey. So z. B. Theil I. S. 336. heiſst es: Noch immer war (in der fünften Periode) der Geiſt des Ungr. Adels unruhig, habſüchtig und wild (S. 342.). Nur durch Energie der Regierung konnte der Unger in Ordnung gehalten werden: mangelte dieſe, ſo bäumte er ſich. (Allen Völkern mit repräſentativer Verfaſſung und hierauf beruhendem Selbſtgefühl müſste man das nämliche nachſagen.) Ein ganzer §. der zur ſechsten Periode gehört (Theil II. S. 169.), trägt die Ueberſchrift an der Stirn: Charakter der Ungern in dieſer Periode. α) Keine Vaterlandsliebe. β) Wankelmuth. γ) Stolz. δ) Gewaltſamkeit und ε) Habſucht. — Ein ganzer §. (B. I. S. 178.) iſt betitelt: Reflexion über die Fortdauer der Magyarok eines aſiatiſchen Volkes in Europa. Sie wird hauptſächlich der Einberufung von Deutſchen und der unter Stephan I. eingeführten Feudalverfaſſung zugeſchrieben. Um den Gegengrund, der von den Türken hergenommen werden könnte, zu entkräften, ſagt der Vf., die Türken haben nur eine precäre Exiſtenz in Europa.

Gleichſam als ob der Vf. dicht vor dem Ungr. Reichstage nichts unverſucht laſſen wollte, was die Gemüther reizen könnte, kühlt er auch ſein Müthlein an

an den Proteſtanten. Und dieſes zu einer Zeit, wo dieſe es ohnehin ſchmerzhaft fühlen, wie emſig man ſie, als zwar geſchickt, aber unruhig zu ſchildern, von dem Rathstiſche der Ungr. Kanzley und der Statthalterey zu entfernen, und die durch den Abgang von Proteſtanten entſtehenden Vacanzen von Hof- und Statthaltereyräthen mit Katholiken zu beſetzen ſucht: ſo daſs unter 11 Ungr. Hofräthen und 22 Statthaltereyräthen nur ein Proteſtant, und zwar nur unter den letztern angeſtellt iſt. Indem der Vf. die bekannten Lehren, Aufhetzungen und Handlungen der Jeſuiten (welche den Religions- und politiſchen Frieden eigentlich zu ſtören mit ihrem Eintritte in Oeſterreich anfingen und bis zu ihrer Aufhebung fortfuhren) und ihrer Anhänger gefliſſentlich verſchweigt: zählt er T. II. S. 175 f. unter die Urſachen des Verfalles von Ungern auch die „ſogenannte Kirchenreformation," und ſchreibt mehrern ſeiner Vorgänger folgendes ſophiſtiſche Räſonnement nach: „Man würde ſich ſehr irren, wenn man glaubte, Ferdinand I. und ſeine Nachfolger ſeyen gegen die Proteſtanten in Ungern deſswegen unduldſam geweſen, weil ſich ſelbe andere Vorſtellungen über das moraliſche Verhältniſs des Menſchen zur Gottheit machten, oder weil ſie Gott auf eine andere Weiſe verehrten als die Katholiken. Nein: ſondern deſswegen, weil die ſo genennte *(ſic)* Kirchenreformation, wo ſie ſich immer einſchlich *(ſic)*, *a)* politiſche Unruhen erregte und *b)* wegen ihres Geiſtes der Proſelytenmacherey. Dieſe Reformation (lies: die jeſuitiſche Verfolgung) machte, daſs ſich ihre Anhänger als eine abgeſonderte nicht nur religiöſe, ſondern auch politiſche Partey anſahen, und durch die Verſchiedenheit ihres Glaubens auch in die bürgerlichen Verhältniſſe Uneinigkeit und Erbitterung brachten. Die Verſchiedenheit der Religion? zog zwiſchen beiden Religionsgenoſſen ſolche Schranken, daſs nicht mehr *ein* Volk aus ihnen werden konnte." (Welcher falſche Satz! hinlänglich widerlegt durch die Geſchichte der Regierung Maximilian II. aller Oeſterr. Regenten ſeit Joſeph I. und durch den neueſten Zuſtand: Toleranz, noch mehr aber Gleichheit der chriſtlichen Confeſſionen iſt das ſchöne praktiſche politiſche Bindungsmittel, der feſteſte Anker zur Vereinigung des aus verſchiedenen Religionsgenoſſen beſtehenden Staatsgebäudes); „noch weniger aber konnten die Gemüther zu dem heilſamen Beſtreben nach der gemeinſchaftlichen Reichswohlfahrt vereinigt werden. Wie die Proteſtanten auf öffenem Reichstage ſprachen, ſo dachten und handelten ſie auch in Ungern. Es ſey kein Ungläubiger, kein Jude, Heide oder Türke, der nicht alle Menſchen zu ſeiner Religion ziehen möchte: wie viel mehr ſollten ſie nicht, die rechte Chriſten ſeyn wollen, es zu thun geneigt ſeyn, da ihnen Gott bey Verlierung ihrer Seligkeit ſolches zu thun befohlen. (Wie ſchlau wird hier die Maxime der Jeſuiten, eines eigenen zur Ausübung dieſer Maxime geſtifteten mächtigen Ordens einem oder dem andern aufbrauſenden proteſtantiſchen Reichstags-Abgeordneten in den Mund geſchoben? und wie wenig paſst hiezu das Citat aus den Memoires de Brandebourg: *Louis XIV. perſecuta les proteſtans, qui étoient inquiets et remuans*, ſtatt: *qui ne plaiſoient pas aux Jeſuites et à Mad. de Maintenon.* Kühn mag man behaupten, gegen hundert Beyſpiele der Verfolgungsſucht von Seite der jeſuitiſchen Katholiken kommt kaum ein Beyſpiel gleicher unchriſtlicher Geſinnung von Seiten fanatiſcher Proteſtanten.) Wenn nun Regenten dieſes Uebel hemmen wollten, erlaubte ſich dieſe Partey unter dem Vorwand der Nothwehr alles, wozu ſie Macht hatte. Ich berufe mich auf die Geſchichte Deutſchlands, Schwedens, Frankreichs. Sie hielten ſich befugt, und ſogar verpflichtet, wider den Fürſten, falls er ſie verfolgte, um des Glaubens willen die Waffen zu ergreifen, und was hatte nach ihrer Meinung nicht alles Bezug auf den Glauben? Die Katholiken ſtrebten entgegen aus Nothwehr, und ſo entſtand Erbitterung und Parteywuth: dadurch wurde die innere Ruhe untergraben, und der König konnte nicht mit der nothwendigen Energie handeln und in auswärtigen Geſchäften jene Macht und dadurch jenen Einfluſs erlangen, welcher dem Haupte eines in ſich ſo wichtigen und anſehnlichen Reiches gebührt. Unter der Regierung der Könige Rudolph, Matthias und Ferdinand II. war Einheit das einzige Mittel, ſich gegen die Uebermacht der Türken zu ſchützen, aber gerade damals war durch Religionsparteylichkeit nicht nur die Staatskraft getheilt, ſondern die Proteſtanten erlaubten ſich, um ihren Cultus frey zu machen, Aufruhr und Selbſthülfe, verbanden ſich mit den unruhigen Fürſten Siebenbürgens, und ſtörten die öffentliche Ruhe und Wohlfahrt in eben den Augenblicken, in denen das Vaterland in der gröſsten Gefahr ſchwebte." (Der Vf. hat ganz richtig drey Fürſten aus dem Oeſterr. Hauſe genannt, die ſich von Jeſuiten und ihren Anhängern am meiſten leiten lieſsen, und unter deren Regierung es daher allerdings ſehr ſchlimm hergieng.) — Unſer Vf. macht ſich ferner (B. II. S. 226.) darüber luſtig, „daſs ſeit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag proteſtantiſche Schriftſteller theils unter erdichteten Namen, theils in Journalen in den Mantel der Anonymität gehüllt, ſichs zum ordentlichen Geſchäfte machen, immer über Verfolgungen und Druck zu jammern." Ueber offenbaren Druck und grobe Verfolgung haben nun zwar die Proteſtanten jetzt nicht zu klagen; aber ſie bemerken doch wie der Clerus ſeine Hierarchie und deren Grundſätze in dem Südoſten Europa's durch den Beſitz von Reichthümern und Gütern und durch mächtigen Einfluſs auf die Erziehung und auf die Staatsverwaltung ſelbſt feſt zu gründen, den von Weſten kommenden antihierarchiſchen Grundſätzen eine kräftige Reaction entgegen zu ſetzen ſucht, und wie durch dieſes Beſtreben des Clerus eine gründliche dringendnöthige Finanzreform verzögert oder vereitelt, und ſo die Monarchie ſowohl, als die regierende Dynaſtie äuſsern und innern Stürmen ausgeſetzt wird: (denn friſten will der Clerus ſeine jetzige Art der Exiſtenz; es ſoll alles eher, als er, zuſammenſinken,) ſie laſſen daher nicht unbeachtet ſo manches Unrecht, das jetzt im Stillen in einzelnen Entſcheidungen, öfter nega-

tiv

tiv als poſitiv, durch den Einfluſs einiger noch jetzt jeſuitiſch geſinnten Glieder des Clerus und ſeiner blinden oder ränkevollen Anhänger ihnen geſchieht; und wovon oben eine unwiderlegbare Thatſache angeführt iſt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und andre Lehranſtalten.

Aus der Stiftung, welche Se. Königl. Maj. von Sachſen zum Beſten der beiden Univerſitäten, *Leipzig* und *Wittenberg*, und der drey Landesſchulen, *Pforta*, *Meiſsen* und *Grimma* von den vormaligen deutſchen Ordensgütern errichtet haben, ſollen folgende Stipendien an arme, auf beiden Univerſitäten Studierende, auf zwey Jahre verliehen werden: 1) für römiſch-katholiſche Glaubensgenoſſen zwey Stipendien, jedes zu 40 Rthln., 19 dergleichen, jedes zu 30 Rthln., eins dergleichen zu 20 Rthln. jährlich; 2) für reformirte Glaubensgenoſſen eins zu 40 Rthln., 9, jedes zu 30 Rthln., eins zu 20 Rthln. jährlich. Eingebornen aus dem Königreiche Sachſen wird ein Vorzugsrecht vor Ausländern eingeräumt.

Die neue norwegiſche Univerſität ſoll in *Chriſtiania* errichtet werden, ſo bald die erforderlichen Plätze für die Gebäude angekauft ſind. Die Anzahl der Profeſſoren wird 25 ſeyn und die der Lectoren 2, die der Facultäten 8; u. a. eine philoſophiſche, eine mathematiſche, eine naturwiſſenſchaftliche, eine hiſtoriſche, philologiſche und eine ſtaatsökonomiſche. Sechs oder ſieben Profeſſoren ſollen im May 1813. in *Chriſtiania* ſeyn, ſo daſs die Vorbereitungs-Wiſſenſchaften ſchon im Auguſt vorgetragen werden; 4 Profeſſoren werden im May 1814. hinzu kommen, ſo daſs die Hauptwiſſenſchaften im Auguſt dieſes Jahrs vorgetragen werden können. Am 1. Auguſt werden alle Profeſſoren angeſtellt ſeyn, und die Univerſität wird den Namen: *Univerſitas Fridericiana*, die Akademie aber alle Rechte und Privilegien der Kopenhagener Univerſität erhalten.

Hr. *van den Ende* zu Amſterdam, vormaliger Inſpector der Schulen, iſt zum General-Inſpector der Univerſität in den Holländiſchen Departements ernannt.

Für die Akademie zu *Leyden* ſind ernannt: Hr. *Brugmans* zum Rector derſelben; Hr. *van Swinden*, Profeſſor am Athenäo zu Amſterdam, zum erſten Inſpector der Akademie, und Hr. *Flament*, Bibliothekar im Haag, zum zweyten Inſpector. Für die Akademie zu *Gröningen*: Hr. *Muntinghe*, Profeſſor der Theologie, zum proviſoriſchen Rector; Hr. *Adrian Camper*, ehemaliger Curator der Univerſität zu Franecker, zum erſten Inſpector der Akademie, und Hr. *Thomas van Swinderen*, zum zweyten Inſpector.

Der General-Inſpector der Kaiſerl. Univerſität zu Paris, der von Sr. Exc. dem Groſsmeiſter der Univerſität mit einer beſondern Miſſion in den Holländiſchen Departements beauftragt worden, benachrichtigt alle diejenigen, die es angeht, daſs, zufolge der Kaiſerl. Decrete, 4 Lyceen, zu Amſterdam, Utrecht, Leyden und Gröningen, und Collegien oder Secundar-Schulen in den Hauptſtädten errichtet, und daſs die lateiniſchen Schulen denſelben einverleibt werden ſollen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Auszug aus einem Schreiben aus Wien May 1812.

Die Vorleſungen des Hn. *Friedr. Schlegel* über die *neuere Literatur* ſind nun geendigt. Sehr erwünſcht wäre, daſs ſie gedruckt würden, wie ſie gehalten worden. Einige Behauptungen darin waren ganz originell, und nur Hn. *Schlegel* eigen. Vielen gut kathol. Zuhörern ſchien die chriſtliche Religion dadurch herabgewürdigt, daſs ſie durch Hn. *Schlegel* mit dem Profanen in oft unpaſſende Berührung und Beziehung geſetzt wurde, z. B. mit der Politik, Philoſophie, dramatiſchen Kunſt. Hr. *Adam Müller*, der vor einigen Jahren in Wien unter Hn. *Haſchkas* Begleitung das kathol. Glaubensbekenntniſs abgelegt hat, wird nun vielleicht bald Vorleſungen über die *Beredſamkeit* halten. Was ſoll man aber zu folgender Stelle ſagen? in ſeinen eben erſchienenen vermiſchten Schriften, Wien b. Cameſina 1812. 8. S. 373.: „Gegen das abgeſchmackte Pochen der Lutheraner auf ein vorgebliches unveräuſserliches Recht des Menſchen ſelbſt zu denken, dient zur Erwiederung, daſs jede heilige Gemeinſchaft beſſer denkt und gründlicher als der Einzelne. — Was ſind eines Wurms des XIX. Säc. Gedanken gegen die Gedanken der anderthalb tauſendjährigen Kirche? Das zwey Menſchen wahrhaft mit einander verbunden mehr ſind als zwey Einzelne, tiefer denken, gröſser handeln, das iſt das groſse Geheimniſs, darum die Welt gebracht worden.“!!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Julius 1812.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Ant. Doll: *Die Ausbildung der Verfaſſung des Königreiches Ungern*, aus der *Geſchichte* und den *Geſetzen* dieſes Reiches dargeſtellet von *Anton Wilhelm Guſtermann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 178. abgebrochenen Recenſion.*)

Was nun den eigentlichen Inhalt des Buchs anbelangt, ſo kann man ihn kurz und in ſeinen weſentlichen Punkten als den Gegenſatz einer unparteyiſchen und wahrheitgemäſsen Geſchichte von Ungern charakteriſiren. Vollkommen richtig iſt die Rüge der ungriſchen Stände: *Quod poſtquam Tomo I. pag. 201. jus ſucceſſionis ſexui foemineo Arpadiano juxta lineas et Nativitatem ſenioribus etiam auctoritate bullae Bonifacii VIII. addixiſſet, Tomo II. pag. 5. ſucceſſionem poſt obitum Ludovici II. Annae ejus ſorori Jure ſanguinis tribuat, et Ferdinandum I. pag. 12. tantum pro Corregente habeat. Aſt ſi aſſerta haec ſtarent, in locum, ut jus domus regnantis ſucceſſionale firmetur, pridem jam illud ſubrutum fuiſſet, et ſanctio pragmatica relate ad ſucceſſionem Domus regnantis in Hungaria pro juſta et legali haberi non poſſet: bellum profecto ſucceſſionale Bavaricum, ad quod majores noſtri cum tanta fidelitate, ſucceſſus et nominis gloria convolarunt, praexiſtentibus anterioribus ſexus foeminei Deſcendentibus Arpadianis injuſtum certe fuiſſet, ſi Domus Auſtriaca Hungariam titulo juris Arpadiani teneret.* Nur muſs Rec. hiebey bemerken, daſs dieſes vom Freyhn. *v. Hormayr* in ſeiner Abhandlung über *Minderjährigkeit, Vormundſchaft* u. ſ. w. (1808. 8.) bereits vorgetragen (ſ. Allg. Lit. Zeit. 1808. Nr. 334.), und vom Hn. *Guſtermann* bloſs nachgeſchrieben ſey.

Es iſt unterhaltend und lehrreich zuſammenzuſtellen, was der Vf. alles zuſammenrafft, um, wie er meynt, dem ungriſchen Nationalſtolze wehe zu thun, ſo gleichgültig es ſonſt für den Hauptzweck des Vfs. ſeyn mag. Er verſchwendet (S. 13. 14.) mehrere Worte, um darzuthun, daſs die Magyaren den Chazaren unterthänig geweſen. S. 53. Daſs der vom Belas Kanzler erzählte Staatsvertrag falſch ſey, und Arpad ſo deſpotiſch geherrſcht habe, als der Chagan der Chazaren, ohne daſs man damalige Volksrepräſentanten *erdichten* dürfe; von ihm fange eine unbeſchränkte Erbmonarchie an (S. 60.). Stephan I., von dem der Vf. verſichert, er habe die Feudalverfaſſung eingeführt, habe dem Adel keine neue Immunitäten ertheilt (S. 65.). S. 90. wird die Zuſammenberufung des begüterten Adels zum Reichstage 1061. geläugnet. Wenn Pray (S. 100.) von Ladislaus I. ſagt: *communi voluntate Regis epiſcoporum et optimatum Leges ſancitae*, ſo äuſsert ſich *Guſtermann* ganz naiv: Te *voluntas* will ich zugeben, wenn die Ungern nur nicht *conſenſus* daraus machen. S. 138. behauptet der Vf.: die goldne Bulle Andreas II. ſey kein Fundamentalgeſetz; „Andreas II. behielt auch nach derſelben die bürgerliche Obergewalt, wie ſeine Vorfahren ſie beſeſſen haben, nämlich eine nach ihrer Natur unbeſchränkte Majeſtät." S. 139. „Andreas II. und alle nachfolgenden Könige aus dem Arpadiſchen Mannsſtamme waren unbeſchränkter, als jeder andere Monarch Europens, die ruſſiſchen Groſsfürſten etwa ausgenommen." Hiemit vergleiche man doch I. S. 175, wo der Vf. ſagt: Unter Andreas II. ſank das K. Anſehen tief herab. *Commentatorem oportet eſſe memorem.* Auch I. S. 198, wo es von Belas IV. Nachfolgern heiſst: Unter ihrer Regierung war die K. Gewalt ohnmächtig. S. 152. Der Edelmann in Ungern hat bloſs das Nutzeigenthum ſeiner Güter. (Was kümmert den Hn. *G.* die Formel in den Schenkungen: *Cum pleno jure Regio.*) S. 153. „Die Geſetze, Gewohnheiten und Sitten Europens ſind als Original anzuſehen, und müſſen zu Rathe gezogen werden, ſo oft in der Copie, d. h. in der jenem Originale nachgebildeten ungriſchen Verfaſſung, Etwas nicht kennbar iſt. (Solche Sätze ſtellen freylich die Hrn. *Guſtermann* und *Piringer* auf; allein die wahre Geſchichte lehrt vielmehr: daſs das Feudalweſen in Ungern eigens gemodelt und auf ſeine eigene Art entwickelt, und zwar zum Vortheil des Adels modificirt worden iſt.) S. 163. Der Moſſotzi'ſchen Geſetzſammlung (dem jetzigen *Corpus Juris*) geſtehe ich zwar hiſtoriſchen, nicht aber auch juridiſchen Gebrauch zu: weil ſie das Werk eines Privatmannes iſt, welcher ohne Auftrag des Königs, ohne Aufſicht der Behörden dieſes Machwerk zu Tage gefördert hat. (In dieſer Behauptung iſt das Richtige mit dem Unrichtigen vermengt. Eine neue Ausgabe der ungriſchen Reichstagsabſchiede, kritiſch und authentiſch veranſtaltet, iſt allerdings Bedürfniſs, bis dahin blieben aber alle von *Moſſotzi* aufgenommene echte Reichsabſchiede bey ihrer Kraft und Verbindlichkeit, nicht wegen des *Moſſotzi*, ſondern wegen ihrer innern und äuſsern Echtheit.) S. 201. Es erhellet aus der Genealogie unwiderſprechlich, daſs Karl Robert aus der vordern Linie der weibl. arpad. Deſcendenten war. (Dieſe Unkunde des Vfs. haben, wie oben angeführt ward, die ungriſchen Stände gerügt: er vergaſs ganz Eliſabeth, Tochter Belas IV., Gemahlin Heinrichs von Bayern.) S. 236. Die zwey Reichsbeſchlüſſe vom J. 1405. ſind nicht Reichsgrundgeſetze, ſie ſind nicht ein-

Digitized by Google

einmal Staatsgeſetze. (So Hr. *G.* Was ſoll hiezu der ungriſche Bürgerſtand ſagen, der dem einen dieſer Reichsabſchiede ſeine ſtändiſche Exiſtenz verdankt?) S. 240 f. ſteht eine weitläuftige Unterſuchung darüber, ob Sigmunds Tochter, Eliſabeth, Erbkönigin war? aber übergangen iſt die Frage, warum hat Albert, ungeachtet des Erbrechts ſeiner Frau, eine Wahl in ſeiner Perſon geſtattet und eine Capitulation unterſchrieben? S. 251 f. bringt der Vf. aus ſeiner weitläuftigen polemiſchen Unterſuchung folgendes Reſultat ans Tageslicht: Nach den ungriſchen Staatsgeſetzen gebührte das Erbrecht nach der Königin Eliſabeth ihrem Sohne Ladislaus, nach deſſen unbeerbten Tode ſeiner Schweſter Eliſabeth, der Gemahlin Caſimirs IV., Königs von Polen, dann ihrem Sohne Vlad. II. deſſen Sohne Ludwig II., und da dieſer 1526. ohne Kinder geſtallen war, ſeiner Schweſter Anna, welche dann ihrem Gemahle Ferdinand die höchſte Gewalt mittheilte, wie die Königinnen Maria und Eliſabeth ſelbe ihren Gemahlen Sigmund und Albert mitgetheilt hatten: endlich muſste die Krone dem Erzherzoge Maximilian, dem Sohne Annens, anfallen, mit welchem dann die bis jetzt ununterbrochene Reihe der ungriſchen Könige aus dem Erzhauſe anfängt. Jene Regenten hingegen, die mit Uebergehung luxemburgiſcher Erben den ungriſchen Thron beſtiegen haben, als Vlad. I. und Matthias I. (der Hunyader), ſind Uſurpatoren. — So ſtellt alſo der Vf. eine luxemburgiſche Erbdynaſtie ſtatt der Könige aus vermiſchten Häuſern auf. Rec. läſst ihm gern ſeine Meinung, hält es aber für die Pflicht eines echten Geſchichtſchreibers, zu bemerken, die ungriſchen Stände hätten den Albert (1437.) und den Ladislaus (1445 u. 1446.) als Wahlkönige angeſehen, und bey Ladislaus von einer neuen Krönung viel geſprochen. Bey Vladislaus II. iſt ſeine Wahl und ſeine Capitulation auſser Streit: obwohl der Vf. (S. 249.) beide unrechtmäſsig findet. S. 307. „Das Decret vom J. 1507. verdient keine Aufmerkſamkeit: es iſt eine Nullität, denn der Adel hätte kein ſittliches Vermögen, die Vladislaer Kraft der Erbfolge, oder wäre es auch durch die Wahl zugefallene und anerkannte bürgerliche Obergewalt, erſt hintnach zu beſchränken."

Im *zweyten* Bande ſind die Paradoxen noch mehr gehäuft. Vergeſſend die obige Behauptung, daſs Anna ihrem Gemahle, dem Erzherzog Ferdinand, die höchſte Gewalt mitgetheilt habe, ſagt der Vf. (S. 12.): „In Anſehung Ferdinands muſste wohl eine Wahl oder Einwilligung des Volkes Statt haben, weil Annens Einwilligung nicht hinreichte, ihrem Gemahle die Majeſtät mitzutheilen, da ſie mit derſelben nicht diſponiren durfte. (S. 17. heiſst Martinuzzi ein Biſchof von Waraſdin.) Bey S. 27. fehlt dem Vf. ein ſehr wichtiges Datum zur innern Geſchichte Ungerns, nämlich dieſes, daſs am 31. May 1551. die erſten Jeſuiten in Wiens Thore einzogen, und von dieſer Zeit an bis 1772. viel Einfluſs auf den Gang der Angelegenheiten gewannen: woraus er ſogleich (S. 30.) die weitern Vorgänge Ferdinands I. am beſten erklärt hätte. Ebendaſ. nimmt er es Ferdinand I. übel, daſs er die Krönung Maximilians bey ſeinen Lebzeiten betrieben habe. „Es gab Gelegenheit, die Idee beym Adel zu wecken, als ſey Ungern ein vermiſchtes Reich" (? *ſic*). S. 37. läugnet der Vf. wider *Gebhardi* ſchlechtweg, daſs auf den Würden des Palatins und des Primas die Erhaltung der Reichsverfaſſung beruhe. Wie ſich Maximilian in Religions-Rückſichten benommen habe, davon ſchweigt Hr. *G.* weislich; er hätte ſich daraus Rudolphs willfährige Krönung 1572. am beſten erklären können. Seit 1526. war und noch jetzt iſt vollkommene Toleranz, ja vielmehr Gleichheit aller chriſtl. Confeſſionen, dem Intereſſe der öſterreichiſchen Krone und Dynaſtie allein angemeſſen, und wer etwas anders anräth, oder noch jetzt vom politiſchen Proteſtantismus ſchwatzt, verſteht das Intereſſe ſeines Vaterlandes und ſeines Monarchen nicht, oder iſt demſelben nicht aufrichtig ergeben. Maximilians II. Nachgiebigkeit in Religionsſachen hielt den Bürgerkrieg in Ungern und in Deutſchland auf; ſein Uebertritt zur proteſtantiſchen Religion (wäre er ihm möglich geweſen) hätte Deutſchland und mit Deutſchland Oeſterreich zur erſten Macht von Europa erhoben, wie dieſs der Recenſent von *Schlegel's* Vorleſungen über die neuere Geſchichte in der Allg. Lit. Zeit. 1811. Nr. 312. ſehr richtig bemerkt hat. Wie ſchlimm es bald nach Maximilian II. durch Intoleranz und Jeſuitismus ausgeſehen habe, ſchilert der Vf. ſelbſt, der übrigens an Rudolphs Unfähigkeit und Indolenz nicht glaubt, und ſie mit Peters von Reva Zeugniſs widerlegen will. S. 55. Durch die *Articulos antecoronationales*, die Matthias annahm, „wurde die Gewalt des Königs ohne alles Recht in dem Erbreiche geſchmälert." S. 59. heiſst der Palatin Georg Thurzo (de Bethlenfalva) der Graf Bethlenſalva. S. 62. „Matthiens Regierungsjahre ſind nicht von 1608, ſondern von 1612 an zu zählen." Verglichen II. S. 183, wo dem Könige und nachmals Kaiſer Matthias eine den Geſchichtkenner empörende Sprache, eine Unwahrheit vorgeworfen wird. S. 73. „Nicht einmal für ſeine Perſon darf ein König von den weſentlichen Majeſtätsrechten eines aufopfern, weil dieſe und die Conſtitution überhaupt nicht zur Gunſt des Königs, nicht zur Gunſt der Stände, ſondern *wegen der Nation* da ſind, um in jedem Momente wider jede Gefahr in Verfaſſung zu ſeyn, und den Bedürfniſſen des Zeitgeiſtes zu entſprechen. S. 78. wird es Hn. *Gebhardi* ſehr hoch angerechnet, daſs er die Freyheit des Landtags vom J. 1618, auf welchem Ferdinands Nachfolge anerkannt, durch die vom Kardinal Kleſel mitgebrachten Soldaten bedrohen läſst. „Kein Schriftſteller hat noch dieſe Verläumdung der *Könige Ungerns* aus dem Erzhauſe gewagt." (Welch eine Logik motivirt hier den Plural?) S. 118. Auf dem Landtage 1649. hielten die Proteſtanten abgeſonderte Zuſammenkünfte, wie in Deutſchland das *Corpus Evangelicorum*. Dieſs ging ganz natürlich zu: proteſtantiſche Ungern beſuchten, weil ſie Stipendien genoſſen, proteſtantiſche Univerſitäten; hier lernten ſie auch das deutſche Staatsrecht kennen; kamen ſie nach Hauſe, und wurden ſie in Reichsgeſchäften gebraucht: ſo wendeten ſie die

Digitized by Google

die Knieffe (*ſic*) der deutſchen Proteſtanten auch auf ihren Landtagen an, ſo wie die Ungern im XVII. Jahrhunderte, ja auch zu unſeren Zeiten von einer Aehnlichkeit der ungriſchen Conſtitution mit der engländiſchen träumten. Dem Kaiſer Leopold II. ſagte ein vornehmer Unger das nämliche. Leopold erwiederte: er unterſchreibe alſogleich eine ungriſche, der engländiſchen gleiche, Conſtitution, aber der adlige Unger müſſe auch, wie der erſte Lord, Steuer und Contribution zahlen; der Unger verſtummte. S. 148. Ein Lieblingsgrundſatz des Vfs. iſt dieſer: „Die Religionsangelegenheiten ſind kein Comitialgegenſtand, ſondern ſie unterliegen dem K. Patronate, in deſſen Ausübung der König unumſchränkt iſt." Als ob nicht Freyheit des Gewiſſens und des Cultus unter die erſten Rechte jedes Bürgers gehörten; welche zu ſichern die Sache der Verfaſſung und der geſetzgebenden Macht iſt. Es macht aber der executiven und zugleich mitlegislativen Gewalt ſehr viel Ehre, wenn ſie hiezu mitzuwirken und die noch jeſuitiſch geſinnten Stände zu beſchämen bereit iſt, wie Leopold II. bereit war. S. 183. behauptet der Vf., die Conſtitution Ungerns ſey auch in der 6ten Periode unverändert geblieben, nämlich erblich rein-monarchiſch; nur hat ſich ein Herkommen entwickelt, Kraft deſſen der König nun (wirklich nur erſt nun?) mit Einwilligung der Stände Geſetze machte und Steuern ausſchrieb: dieſs macht aber die Stände noch nicht zu Mitregenten, alſo blieb die rein-monarchiſche Regierungsform. Verglichen II. S. 357. „Seit dem K. Sigmund fing ſich eine Obſervanz einzuſchleichen an, daſs der König Geſetze mit ſtändiſcher Einwilligung mache, aber dieſs Herkommen blieb noch bis ins XVI. Jahrh. ſchwankend." Alſo wäre es erſt unter den öſterreichiſchen Regenten befeſtigt, und ſo die ungriſche Conſtitution gebildet worden! S. 206. 221. Was der Vf. über die Erbfolge der Töchter ſchreibt, verdient mit der 2ten Ausgabe von *Schwartner's* Statiſtik II. S. 29. verglichen zu werden. Beide kommen nunmehr in dem Reſultat überein: nach der pragmatiſchen Sanction geht der Bruder des letzten, ohne männliche Erben verſtorbenen, Beſitzers der Tochter deſſelben vor; oder: auch die Töchter ſind ſucceſſionsfähig, aber nur dann, wenn kein männlicher Prinz weder von der regierenden noch von den Seitenlinien mehr übrig iſt. Der Vf., der hier Hn. *Schwartner* nach der *erſten* Ausgabe tadelnd anführt, könnte von Hn. *S.* lernen, wie ein echter Wahrheitsforſcher irrigen Behauptungen, die er als ſolche erkennt, alſobald entſagt. S. 223. wird die Synode zu Zolna 1610, die unter den Auſpicien des damaligen Palatins gehalten wurde, der Roſenberger Synode zu den Rakoczyſchen Zeiten (S. 223. iſt 1707. zu leſen ſtatt 1607.) gleichgeſetzt. S. 229. behauptet der Vf. ohne allen Zweck und Nutzen: „es war *die Pflicht der Ungern*, die pragmatiſche Sanction anzunehmen, und *Pray* ſchreibt die Annahme derſelben ganz irrig dem bloſsen guten Willen der ungriſchen Stände zu." S. 233 f. vertheidigt der Vf. aus Veranlaſſung der Geſetze Art. 10. 1715. 19. 1723. das ſogenannte *Waffenrecht* als noch beſtehend. Dieſes *jus armorum* iſt nach ſeiner eigenen Erklärung das Recht, vermöge deſſen der König in jenen einſt zu Ungern gehörigen Provinzen, welche von den Türken erobert, aber ihnen nachmals bis 1715. wieder abgenommen ſind, von den Privat-Gutsbeſitzern, die in ſolchen Ländern ihre vormals beſeſſenen Güter wieder erlangen, einen verhältniſsmäſsigen Geldbetrag zum Erſatz der gehabten Kriegskoſten fordert. Daſs dieſes *Jus Armorum* zuſammt den neo-aquiſtiſchen Commiſſionen durch den Art. 21. 1741. abgeſchafft ſey, giebt der Vf. nicht zu, „weil auch nach Jahrhunderten erſt die Lage des Staats ein Recht nothwendig machen kann: die bürgerliche Obergewalt iſt das Recht, die zum Staatszwecke nöthigen Mittel zu beſtimmen." (Vor ſolchen Behauptungen kann freylich kein Staatsrecht beſtehen.) Durch den Art. 21. 1741. iſt nur die Behörde geändert, und die Sache dem ordentlichen Rechtswege zugewieſen worden. S. 235. berührt der Vf. die Nothwendigkeit, die Porten auf ihren vorigen Fuſs zurückzuſetzen, deren geſetzliche Zahl Art. 52. 1609. auf ein Viertheil herabgeſetzt ſey. (Der Ausdruck *Porta* iſt aber jetzt nur ein idealiſcher Ausdruck, um das Verhältniſs der Contributionspflichtigkeit verſchiedener Gerichtsbarkeiten anzuzeigen, ſ. *Schwartner's* Statiſtik, 2te Ausg. II. 335.) S. 245. warnt der Vf. vor Uebertreibung des Werthes deſſen, was die Ungern 1741. gethan haben. Vergl. S. 257, wo er ſelbſt dem Hn. *v. Hormayr* nicht zugeſteht, daſs die Ungern damals die *erſten* und *getreueſten* Helfer zur Rettung der übrigen öſterreichiſchen Staaten geweſen ſeyen! S. 250. zählt der Vf. die Rechte des Adels her, die im Art. 8. 1741. beſtätigt worden; bey der Contributionsfreyheit aber bemerkt er: „Doch daſs die Adligen aus Patriotismus in dringenden Fällen freywillig zu den Staatsbedürfniſſen beytragen, dazu darf ſie der König wohl auffordern. Vielleicht wäre es bey den *täglich ſteigenden auſserordentlichen Staatsbedürfniſſen* für die Stände eine Wohlthat, wenn die Anſprüche an ihren Patriotismus in eine geſetzmäſsige Schuldigkeit verwandelt würden." (Vermuthlich meynt der Vf. die anſehnlichen Koſten, die der Adel bey einer dreymaligen Inſurrection und, leider! ohne helfenden Erfolg gehabt hat.) S. 255. Auf Galizien und Lodomerien hatte nur die Königl. Familie, nicht das ungriſche Reich, gerechte Anſprüche. Galizien und Lodomerien iſt der Familie Belas III. und Andreas II., nicht dem Reiche Ungerns zu Theil geworden: denn die Galizier wählten den zweyten Sohn des Königs zum Regenten, nicht den König ſelbſt. (Dieſe Erbärmlichkeiten verdienen keine ernſthafte Widerlegung: Thereſia ſelbſt ſprach in ihren Staatsſchriften von den Rechten ihrer ungriſchen Krone, nicht ihrer Familie. Was doch Hr. *G.* ohne Noth und Zweck unterſucht, um, wo möglich, die Ungern in Vertheidigung dieſer Nebenländer der ungriſchen Krone, wenn ſie nöthig würde, lau zu machen!) S. 255. bricht der Vf. in die Worte aus: „Thereſien hat es gelungen, die Herrſchaft des Erzhauſes den Ungern angenehm zu machen." Hoffentlich wird unſerm Vf. das Gegentheil nicht gelingen,

Digitized by Google

gen, obgleich er überall anti-thereſianiſche Grundſätze predigt. Um nichts ungetrübt zu laſſen, erinnert er (S. 258.) wieder daran, daſs Thereſia den Landtag 1764. aus Miſsvergnügen verlaſſen habe. Daſs Joſeph II. (der, wie er dem Kanzler Graf Palfy gerade erklärte, nun einmal den unter der Laſt erliegenden Unterthan von dem Uebergewichte der Adelſchaft retten wollte) nicht gleich Anfangs den geſetzlichen Weg ging, auf welchem ein Regent von Kopf und Energie, wie Er, und ein gleichmüthiger Beſchützer des Cultus aller Confeſſionen ſehr viel ausrichten kann, iſt freylich ewig zu bedauern; der Vf. meynt, er habe ſich bey einem Alter von 40 Jahren, da er zur Regierung gelangte, in Anſehung der ihm zur Ausführung ſeiner Entwürfe nöthigen Zeit verrechnet. S. 272. Bey dem Landtag 1791. iſt der Vf. ſehr weitläuftig, um zu zeigen: „wie weit der Ariſten-Deſpotismus gehen würde, wenn des Königs Energie nicht einen Damm ſetzte." S. 304. bemerkt der Vf.: der Zuſatz, daſs die executive Macht „*in ſenſu legum*" auszuüben ſey, ſey erſt jetzt gemacht worden: er konnte nach S. 349. dem Erbkönige nicht gültig zugemuthet werden: er iſt für die Nachfolger aus dieſer Dynaſtie unverbindlich. S. 314. Nicht ächter Nationalſtolz iſt im Charakter der Ungern. Zu ſtolz, um es zu geſtehen, daſs ſie den Ausländern, beſonders den Deutſchen, die Rettung ihres Reichs verdanken, wollen ſie den Gegenſtand ihres Undanks entfernt ſehen. S. 324 f. verwechſelt Hr. *G.*, ſo wie Hr. *Piringer*, Banderien mit Portalmilitz. S. 334. Das Recht des K. von Ungern, Krieg zu führen, iſt unumſchränkt, der König kann auch einen Anfallskrieg anfangen. Und ſo hätten wir denn das Vorzüglichſte ausgehoben, worin der Vf. nach ſeiner Meinung neue Anſichten aufgeſtellt hat. Der Himmel bewahre doch jeden ſo milden Thron, wie den Oeſterreichiſchen, vorerſt vor ſeinen Feinden, dann aber vor falſchen Freunden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Nauck: *Lehrbuch der Hodegetik, oder kurze Anweiſung zum Studiren*, von *J. G. Kieſewetter*, Dr. u. Prof. d. Ph. 1811. VIII u. 263 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Ungeachtet man ſchon viele Anweiſungen dieſes Inhalts beſitzt, wie man ſelbſt aus dem Verzeichniſſe ſehen wird, welches der Vf., der überhaupt bey jedem abgehandelten Gegenſtande die dahin gehörenden Bücher anführt, davon gegeben hat: ſo iſt doch dadurch das gegenwärtige Buch, welches hauptſächlich zu einer Grundlage bey Vorleſungen beſtimmt iſt, nicht als überflüſſig anzuſehen. Die darin befindlichen Materien ſind mit einer gewiſſen Vollſtändigkeit und Ordnung, und zugleich auf eine deutliche und lehrreiche Art vorgetragen; und die Art der Darſtellung muſste durch jene Beſtimmung in Anſehung der Anordnung der einzelnen Wiſſenſchaften nothwendig ganz anders ausfallen, als in einer förmlichen Encyklopädie und Methodologie des geſammten Wiſſens, wenn damit die akademiſche Laufbahn beſchloſſen werden ſoll. Eine nähere Darſtellung des beſondern Inhalts dieſes Buchs und die Erläuterung des dabey zum Grunde liegenden Begriffs wird in der *Einleitung* ertheilt. Auf dieſelbe folgt ſodann die Abhandlung der Hodegetik ſelbſt, deren Vorſchriften hier durch die drey Fragen klaſſificirt werden: *Wer* ſoll ſtudiren? *Wann* ſoll man ſeine Studien anfangen? *Wie* ſoll man ſtudiren? Und wenn gleich die Beantwortung dieſer letztern Frage den Hauptgegenſtand der abgehandelten Wiſſenſchaft ausmacht, und den bey weitem gröſsern Theil dieſes Lehrbuchs erfüllt: ſo ſind doch die beiden erſten Fragen nicht auſserweſentlich. Nach ihrer vorläufigen Abhandlung wird die zweckmäſsige Benutzung des mündlichen Vortrags und die eigentliche Verſchiedenheit der Erkenntniſſe abgehandelt; ſodann eine Ueberſicht der Theile ihres Gebiets gegeben; und nun werden dieſe Theile ſelbſt beſonders durchgegangen. Auch die Belehrungen über die Folge der Wiſſenſchaften, und über die in Rückſicht auf dieſelben anzuſtellenden Uebungen enthalten viel Gutes. In einer beſondern Abtheilung wird ſowohl zum Leſen überhaupt, als zu den Werken, die in einer jeden Wiſſenſchaft die vornehmſten ſind, und zu noch andern Hülfsmitteln zur Erweiterung der Erkenntniſſe, Anweiſung gegeben. Die letzte Abtheilung betrifft die Vermehrung und Vervollkommnung der Erkenntniſſe durch eigenes Nachdenken und Forſchen; und ſchlieſst mit heuriſtiſchen Regeln, ſowohl im Allgemeinen, als für einige beſondere Wiſſenſchaften. Zuletzt wird noch von der Uebung in ſchriftlichen Aufſätzen geredet; und in dem *Anhange* werden nicht überflüſſige Rathgebungen für den Studirenden ertheilt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Von *Mungo Park*, der bekanntlich ſchon früher eine Reiſe nach dem Innern dieſes Erdtheils machte, und vor Kurzem eine neue Reiſe dahin antrat, melden neuere Nachrichten, die ſicherer zu ſeyn ſcheinen, als einige ähnliche von älterm Datum, daſs er bey dieſer Unternehmung ſeinen Tod gefunden habe; er ſey nämlich auf der Flucht vor einem afrikaniſchen Fürſten, den er ohne ſeinen Willen beleidigt hatte, in einem Fluſſe ertrunken.

Auch ſoll der ebenfalls von England aus zu einer Reiſe nach Afrika unterſtützte Deutſche, *Röntgen*, der ſich zu dieſem Unternehmen in Göttingen vorbereitete, gleich zu Anfange derſelben, als er von Mogodor aus nach Tombuctu vordringen wollte, von Arabern erſchlagen worden ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Julius 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Unterzeichnetem iſt erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

F. L. Wagner's,
Groſsherzoglich-Heſſiſchen Kirchen- und Schulraths zu Darmſtadt,
Neues
Handbuch für die Jugend in Bürgerſchulen.
Sechste vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Da der ausgezeichnete Werth dieſes Lehrbuchs — von welchem ich voriges Jahr auf Verlangen auch für *katholiſche* Schulen eine beſondere, von dem Groſsherzoglich-Badiſchen geiſtlichen Rathe, Herrn Dr. *Dereſer*, beſorgte, Ausgabe veranſtaltete — längſt genugſam bekannt iſt: ſo enthalte ich mich aller weitern Empfehlung deſſelben, und bemerke hier nur, daſs, obgleich der würdige Herr Verfaſſer dieſe *ſechste* Auflage beträchtlich bereicherte, ich dennoch den vorigen Preis à 36 Kr. beybehalte, und auch ferner beym Ankauf in Partien zu 25, zu 50 und 100 Exemplaren reſpective, 2, 5 und 12 Frey-Exemplare gebe, wenn die Beſtellungen mit den Geldern franco eingehen. — Zugleich kann ich nunmehr die gewiſſe Verſicherung geben, daſs mit Nächſtem unfehlbar auch die *zweyte* Hälfte des Werks erfolgen werde.

Frankfurt a. M., den 21. 1812.

Ph. H. Guilhauman.

Thalie et Melpomène françoiſe. Tom. IX. Cahier I. 8. Broſch. 12 gr. od. 54 Kr.

Von dieſer beliebten Sammlung der neueſten franzöſ. Theaterſtücke iſt bey uns ſo eben das *erſte* Heft des 9ten Bandes erſchienen, und enthält:

- *L'Alcade de Molorido, Comédie en cinq Actes et en Proſe;* par *Picard*, de l'Inſtitut.

Als Antwort auf mehrere Anfragen erwiedern wir, daſs die intereſſante Sammlung der *Thalie et Melpomène* ununterbrochen fortgeht, und von den in Paris lebenden Redactoren mit Geſchmack und Einſicht ausgewählt und geordnet wird.

Der 1—8te Band enthält 16 Cahiers, und koſtet im Ladenpreiſe 8 Rthlr. — Zur Erleichterung des Ankaufs haben wir uns entſchloſſen, das Ganze noch um den billigen Preis von 5 Rthlr. 8 gr. Sächſ. zu verlaſſen, wenn man ſich direct an uns ſelbſt wendet. Briefe und Gelder werden franco erbeten.

Rudolſtadt, im Junius 1812.

Privil. Hof-Buch- u. Kunſthandlung.

Bey Friedrich Frommann in Jena iſt erſchienen:

Löffler, Dr. *J. Fr. Chr.*, Magazin für Prediger. VI. Bds 1r Stück. Mit dem Bildniſſe des Herrn Dr. *Fr. Schleiermacher*. gr. 8. 18 gr.

Deſſelben VI. Bds 2r Stück. gr. 8. 18 gr.

Dieſe beiden Stücke wetteifern würdig an Reichhaltigkeit, Zweckmäſsigkeit und Intereſſe des Inhalts mit den frühern Bänden. Sie enthalten in ihren 5 Abtheilungen: 5 Abhandlungen; 5 Anzeigen; 38 längere und kürzere Entwürfe und Reden; 4 liturgiſche Entwürfe und Aufſätze; 5 kurze Notizen. So wird dieſer Band den lang erworbenen und erhaltenen verdienten Beyfall dieſem Journal in ſeinem weit verbreiteten Kreiſe ferner erhalten und bewähren.

Jena, im Julius 1812.

Ankündigung
eines
Handbuchs
der
pharmaceutiſch-mediciniſchen Botanik
zum Selbſtunterrichte
für
angehende Aerzte, Veterinär-Aerzte, Apotheker u. ſ. w.

Hat man gleich nicht über Mangel an Werken, die dieſen Gegenſtand abhandeln, zu klagen, mögen auch die meiſten für den geübtern Arzt von Brauchbarkeit ſeyn; für die jüngern, angehenden Aerzte, für die Thierärzte, die Apotheker können ſie nicht von groſsem praktiſchen Nutzen ſeyn, weil es ihnen an der nöthigen Ausführlichkeit fehlt, um über alles dahin gehörige hinreichende Auskunft geben zu können. Dieſem Mangel abzuhelfen, dem jüngern Arzt, und beſonders auch dem ſich zur Prüfung vorbereitenden Candidaten, einen Leitfaden zu geben, an dem er mit Leichtigkeit und Sicherheit gehen könne, iſt der Zweck dieſes Werkes; auch wird es als Leitfaden bey akademiſchen

miſchen Vorleſungen benutzt werden können. Der Plan deſſelben beſtimme das Nähere:

I. Die genaue Beſchreibung der hieher gehörigen Gattungen und Arten der Pflanzen mit der ſyſtematiſchen, ältern und neuern pharmaceutiſchen und der verſchiedenen deutſchen Nomenclatur.
II. Der Wohn- und Standort, ob es ein einheimiſches oder exotiſches Gewächs iſt, und im letztern Falle, ob es irgendwo in Deutſchland zum Arzneygebrauch angebaut wird; wie und in welchem Boden ſie ſich anbauen laſſe, ohne von ihren Kräften etwas zu verlieren u. ſ. w.
III. Die Blüthe und Fruchtreiſe der Pflanzen.
IV. Die officinellen Pflanzentheile.
V. Die Lebensperiode, in welcher die einzuſammelnden Theile ihre maiſten Arzneykräfte beſitzen, wenn ſie daher eingeſammelt werden müſſen, und an welchen Orten vorzüglich.
VI. Wie ſie zu trocknen und aufzubewahren, oder ob ſie ſogleich einer pharmaceutiſchen Zubereitung unterworfen ſind.
VII. Wie die getrockneten Theile, beſonders die aus fernen Gegenden eingeſandten, ausſehen müſſen, wenn ſie echt und tauglich ſeyn ſollen.
VIII. Der Geruch.
IX. Der Geſchmack.
X. Die chemiſchen Beſtandtheile und Eigenſchaften.
XI. Die arzneylichen Kräfte und Anwendung.
XII. Die pharmaceutiſche Bereitung der Arzneyen.
XIII. Wohlfeilere Surrogate theurer Pflanzen.
XIV. Die Giftpflanzen und ihre ſchädliche Wirkung bey Menſchen und Hausthieren.
XV. Angabe vorzüglicher Werke über Pflanzen und ihre vorzüglichſten Abbildungen.

Das ganze Werk wird aus *zwey* Bänden, und jeder Band aus einigen und zwanzig Bogen in groſs Octav beſtehen, wovon der *erſte* zur bevorſtehenden Michaelis-Meſſe d. J. erſcheint. Ich ſchlage, um der Gemeinnützigkeit willen, den Weg der Subſcription ein, die bis Michaelis offen ſteht; nachher ſteigt der Ladenpreis um ein Beträchtliches. Die Herren Subſcribenten werden daher erſucht, ihre Namen, Würde und Ort deutlich geſchrieben portofrey, oder durch Buchhändler entweder an mich oder den Verleger, einzuſenden, damit ſie dem Werke vorgedruckt werden können.

Was das Aeuſsere dieſes Werks betrifft: ſo wird der Herr Verleger gewiſs alles Mögliche thun, um es auch von dieſer Seite empfehlungswerth zu machen.

Jena, im Junius 1812.

Dr. *J. Ch. Fr. Graumüller.*

* * *

Da ich den Verlag dieſes Werks übernommen habe, ſo werde für guten Druck und Papier Sorge tragen, damit das Aeuſsere dem Innern entſpreche. Der Subſcriptionspreis iſt für den Band 1 Rthlr. 12 gr. Sächſ.; der nachherige Ladenpreis wird nicht unter 2 Rthlr. 6 gr. ſeyn. Diejenigen, welche ſich mit Sammeln der Subſcribenten gefälligſt befaſſen wollen, erhalten auf 6 Exemplare das 7te frey. Jedoch kann dieſer Preis nur bis Michaelis gelten, nachher tritt der Ladenpreis ein. Auch kann man in jeder guten Buchhandlung darauf ſubſcribiren, und durch dieſelben die beſtellten Exemplare erhalten.

Eiſenberg, im Junius 1812.

J. W. Schöne,
Buchdrucker und Buchhändler.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Joh. Sam. Erſch, Prof. und Bibl. zu Halle, Literatur der *Jurisprudenz* und der *Politik*, mit Einſchluſs der *Kameral-Wiſſenſchaften*, ſeit der Mitte des 18ten Jahrhunderts bis auf die jetzige Zeit. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Dieſe einzelne *Literatur* iſt aus dem gröſsern *Handbuche* Band I. beſonders abgedruckt, und bildet ſo für ſich ein Ganzes. Es ſey uns erlaubt, etwas Näheres darüber zu ſagen. Hoffentlich wird ſolche um ſo willkommener ſeyn, da auſser den literariſchen Repertorien des Vfs. von 1785—1800 für die *juriſt. Literatur* ſeit *Weſtphal* und *Hellbach* kein ſyſtematiſches Werk erſchienen, und für die politiſche Literatur nur theilweiſe durch *Röſſig's* dürftige und mangelhafte alphabetiſche Literatur der *Polizey* und *Kameraliſtik* geſorgt war. Wer dieſe Vorarbeiten kennt, wird das *Schwierige* ſowohl als das *Verdienſtliche* dieſer bis auf die jetzigen Zeiten herabgehenden Literatur ohne weitere Auseinanderſetzung ihrer Vorzüge zu würdigen wiſſen. Doch ſey es uns erlaubt, auf einige derſelben hier vorläufig aufmerkſam zu machen. Dahin gehört, daſs der Vf. die von ihm ausgewählten Schriften, nach den neueſten Anſichten der geſchätzteſten Rechts- und Staatslehrer unſerer Tage, eines *Hugo*, *Hufeland* u. a., in einer möglichſt hellen Ordnung aufgeſtellt, und den gröſsten Theil der politiſchen Literatur, die der *Staats-Verwaltung*, mit einem der wichtigſten Theile, dem *Regierungs-Rechte*, parallel laufen läſst, wodurch die genaue Verbindung beider Wiſſenſchaften aufs deutlichſte ins Auge fällt. Nachdem nämlich der Vf. den allgemeinen Schriften über das Recht überhaupt, worunter man die ganze allgemeine *legislative Literatur* der einzelnen Länder verzeichnet findet, die Schriften über das *Privat-Recht* und deſſen Theile hat folgen laſſen, werden unter der Rubrik des *öffentlichen Rechts* zuerſt die Schriften über das *Völker-Recht*, und dann die über das *Staats-* und *Regierungs-Recht* angeführt. Die Ueberſicht der Theile dieſer letztern Rubrik wird leicht zeigen, wie der Vf. in der politiſchen Literatur die Schriften über die einzelnen Zweige der Staatsverwaltung nach derſelben Ordnung bearbeiten konnte. Er theilt nämlich das *Regierungs-Recht* nach einem zwar früher ſchon in der *politiſchen*, bisher aber nicht in der *juriſtiſchen* Literatur angenommenen, doch häufig abgeänderten, Plane in *zwey* Haupttheile. *A.* Nach den *allgemeinen Mitteln*. *B.* Nach den *Zwecken des Staats*. Zu den allgemeinen *Mitteln* des Staats werden *Geſetzgebungen*,

gen, *Beamten* und *Finanzen*, zu den *Zwecken* des Staats *Sicherheits*- und *Wohlfahrts-Polizey* gerechnet. Die *Sicherheit* theilt ſich wieder gegen *Fremde* (Kriegs- oder Militär-), gegen *Bürger* (*eigentliche* Sicherheits-Polizey), in Juſtiz-Rechte, beſonders Criminal-Rechte, und in Sicherheit gegen Anfälle der Natur. Die Wohlfahrt des Staats fordert die Sorge für die Bevölkerung, für den Wohlſtand der Bürger und deren Beſſerung und Aufklärung. Auch darin ſtimmen beide Abſchnitte dieſer Abtheilung überein, daſs alle Materien zuerſt *ohne* und dann *mit* Rückſicht auf beſondere Verhältniſſe und Menſchenklaſſen abgehandelt werden, ſo wie auch darin, daſs nach Aufführung der Schriften, welche die Rechte oder die Staatsverwaltung einzelner Staaten im Ganzen oder nach mehrern Theilen betreffen, die Schriften, welche die einzelnen Gegenſtände behandeln, gemeinſchaftlich zuſammen geſtellt ſind, ſo daſs man alle das *Armenweſen* und ähnliche Rubriken betreffende Schriften, welchen Staat ſie auch angehen mögen, bey einander findet. Wer alle, *einen* Staat betreffende, Schriften mit einem Male überſehen will, findet in dem reichhaltigen Materien-Regiſter die nöthigen Nachweiſungen. Da übrigens die *mediciniſche Polizey*, ſo wie die *gerichtliche Arzney-Wiſſenſchaft*, ungleich weniger von *Rechts*- und *Staats-Lehrern*, als von *Aerzten* bearbeitet ſind: ſo muſste dieſer Rubriken wegen auf die *mediciniſche* Literatur verwieſen werden, die in *wenigen Wochen* auch erſcheint.

Endlich glauben wir noch auf den Hauptumſtand aufmerkſam machen zu müſſen, bey dieſer

Literatur der Jurisprudenz,

daſs hier zu *allererſt* mit gewählter Vollſtändigkeit, neben den bisher in Deutſchland üblichen *Rechten*, das *Franzöſiſch-Deutſche* Recht aufgeführt iſt, ſo daſs man ſowohl in der allgemeinen Literatur, als auch in der Literatur des Privat-Rechts, das *Franzöſiſch-Deutſche* Privat-Recht; neben dem bisherigen Staats-Recht, das *Staats-Recht* des *Rheiniſchen Bundes*, und neben dem bisherigen Deutſchen, auch den *Franzöſiſch-Deutſchen* Proceſs findet.

Leipzig, im Junius 1812.

Kunſt- und Induſtrie-Comptoir
von Amſterdam.

In der Klüger'ſchen Buchhandlung in Arnſtadt ſind folgende Bücher erſchienen und in jeder Buchhandlung zu haben:

Dankelmann, Freyherr v., *dramatiſche Verſuche einer muntern Laune*. 3 Bände. Mit 3 Kupfern und 3 Vignetten. 2 Rthlr. 10 gr.

Fibel für Bürger- und Landſchulen, von *Schellenberg*. 2te Aufl. 4 gr.

Verſuch, die Ethik als Wiſſenſchaft zu begründen u. ſ. w., von *J. M. Klein*, Profeſſor zu Bamberg. 18 gr.

Unter den wenigen, welche die Naturphiloſophie nach dem Sinne ihres Stifters aufgefaſst haben und die beſondern Wiſſenſchaften mit Glück und Beyfall darnach bearbeiten, gehört gewiſs der Verf. der eben angezeigten Schrift. Um ſo willkommener muſs den Freunden gründlicher Forſchungen ihre Erſcheinung ſeyn, da in derſelben der wichtigſte Gegenſtand der geiſtigen Welt, die *Sittenlehre*, zum erſten Male nach den Grund-Ideen dieſer Philoſophie eben ſo ſtreng wiſſenſchaftlich, als allgemein verſtändlich ausgeführt iſt. Die Sittenlehre erhält dadurch nicht nur ein feſtes Fundament, ſondern auch eine ſolche Richtung, wodurch ſie wieder mit der menſchlichen Natur und Beſtimmung in Einklang gebracht wird.

Wir verkaufen eine vom Freyherrn *von Seckendorf*, dem Publicum als *Patrik Peale* bekannt, herausgegebene, und für den Alterthumsforſcher, wie für den Philologen wichtige, von einer Kupfertafel begleitete, Abhandlung, betitelt:

Die Grundform der Toga.

Der Preis iſt 8 gr.

Ferner iſt bey uns erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Heeren, *A. H. L.*, Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt. 3ter Thl. Europäiſche Staaten. 1. Abth. Griechenland. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Lüder's, Prof., Kritik der Statiſtik und Politik, nebſt einer Begründung der politiſchen Philoſophie. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Stäudlin's, C. F., Geſchichte der Sittenlehre Jeſu. 3ter Theil. gr. 8. 2 Rthlr.

Wangemann, *Jul.*, der Advocatenſtand, mit beſonderer Rückſicht auf Weſtphalen. gr. 8. 20 gr.

Göttingen, im Junius 1812.

Vandenhoek u. Ruprecht.

In der Buchhandlung des Waiſenhauſes zu Halle iſt in Commiſſion zu haben:

ΙΑΤΡΙΚΗ,

ſeu

novum medicinae rationalis ſyſtema.

Auctore *F. Swediaur*, M. D.

II Volumina. Preis 5 Rthlr. 16 gr.

Einer der competenteſten Gelehrten in dieſem Fache, Hr. Prof. *C. Sprengel*, fällt darüber folgendes Urtheil: Wenn einer der gelehrteſten und erfahrenſten Aerzte ſeiner Zeit die Frucht ſeines dreyſsigjährigen Nachdenkens über die Natur und Eintheilung der Krankheiten, uneingenommen von allen Vorurtheilen der Schule, der Welt vorlegt, ſo muſs man billig etwas ganz Vorzügliches erwarten. Aber jede Erwartung wird übertroffen, wenn man das Buch aufmerkſam mit den Werken der Vorgänger des Verfaſſers, beſonders *Sauvages*, vergleicht: und man weiſs nicht, was man mehr

mehr bewundern ſoll, die ſyſtematiſche Anordnung des Ganzen, die glückliche Wahl der Benennungen, oder den Reichthum an feinen, theoretiſchen und praktiſchen, Bemerkungen und die treue Benutzung der bewährteſten Schriftſteller aller Nationen. Der Verf. theilt die Krankheiten in *fünf* Klaſſen. Zu der *erſten* rechnet er die Fieber, zu der *zweyten* die krankhaften Ausleerungen, zu der *dritten* die Cullenſchen Neuroſen, zu der *vierten* die Kachexien und Kakochymien, und zu der *fünften* die örtlichen Krankheiten. Die Unterabtheilungen ſind mit ſolchem Scharfſinn, mit ſo vieler Beurtheilung gemacht, und ſo vollkommen anwendbar, daſs man dieſs Werk als eine der bedeutendſten Bereicherungen der medieiniſchen Literatur der neueſten Zeiten anſehn kann.

In allen Kunſt- und Buchhandlungen wird *gratis* ausgegeben:

Dr. *Joh. Karl Oſterhauſen's* Widerlegung der Darſtellung des Kunſt- und Buchhandels zu Nürnberg. 5 Bogen. 8.

Als nöthige Beylage für die Beſitzer von *Nemnich's* Reiſe, 8ter Band, Tübingen, bey Cotta, worin die Blöſsen des Lic. *Nemnich's* klar dargelegt werden.

So eben iſt bey Unterzeichnetem erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Guſtav Herrmann, oder *der pythagoräiſche Bund*. Ein *pſychologiſcher Roman* von *Friedrich Waller*. Erſter Theil. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Der pſeudonyme Herr Verfaſſer, ein durch ſeinen literariſchen Ruf rühmlichſt bekannter Schriftſteller, hat in dieſem Buche die doppelte Aufgabe, das Intereſſe des gewöhnlichen Leſers durch Mannigfaltigkeit der Situationen mit dem höhern Denkers zu einigen, auf eine ausgezeichnete Weiſe gelöſt. Beſonders ſind in ihm viele praktiſche und treffende Winke über Bildungsanſtalten und geheime Verbindungen den Tendenzen unſers Zeitalters gegeben. Niemand wird dieſen *erſten* Theil ohne reinen geiſtigen Genuſs, den *zweyten* aber (welcher bald folgt) ohne Ueberraſchung und volle Befriedigung aus der Hand legen.

Frankfurt a. M., den 21. May 1812.

Ph. H. Guilhauman.

Bey unterzeichnetem Verleger ſind erſchienen:

Hiſtoriſche Darſtellungen. Erſte Verſuche der hiſtoriſchen Geſellſchaft zu Jena, herausgegeben vom Profeſſor Dr. *Köthe*. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Die, von dem Herrn Profeſſor Dr. *Köthe* in Jena geſtiftete, hiſtoriſche Geſellſchaft hat ihre Arbeiten mit ſo ſchönem Eifer und ſo glücklichem Erfolg begonnen, daſs der Entſchluſs, einige ihrer erſten und beſten Früchte durch den Druck weiter zu verbreiten, ſich den Dank aller derer verſprechen darf, die für die Geſchichte und ihre groſsen Lehren Sinn haben. Die 6 hier gelieferten Darſtellungen, theils kurze Biographieen, theils lebendige Schilderungen merkwürdiger Begebenheiten, haben ſich bereits den Beyfall und die Theilnahme vieler einſichtsvollen Kenner erworben.

Jüngere Freunde des hiſtor. Studiums werden dadurch ſich ermuntert fühlen, mit Ernſt und Liebe ſich dem ſchönen Beruf zu widmen; Lehrern auf Akademieen wird die reichhaltige Vorrede des Stifters und Herausgebers Winke über die Einrichtung ſolcher Inſtitute ertheilen; alle aber, die der Lectüre mittelmäſsiger und ſchlechter Romane eine ſolide und nützliche Unterhaltung vorziehn, werden hier auf eine ſehr angenehme Weiſe ſich beſriedigt fühlen.

Jena, im Julius 1812. Friedr. Frommann.

II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Dr. *Joh. Chriſt. Gottfr. Jörg*
über die
Verkrümmungen des menſchlichen Körpers und eine rationelle und ſichere Heilart derſelben.
Mit 6 Kupfertafeln. gr. 4. Leipzig 1810.
(Preis 3 Rthlr. 4 gr.)

Eine ſeltene Uebereinſtimmung in den günſtigſten Urtheilen aller literariſchen Blätter ohne Ausnahme, bürgt für die Wichtigkeit dieſes Werks. Sein Inhalt iſt dadurch bekannt genug worden, und kann alſo mit Stillſchweigen übergangen werden. Indeſſen haben ſich mehrere Klagen über den Preis als zu hoch eingeſtellt, und mit ihnen Aufforderungen, dieſes Werk durch einen verminderten Preis gemeinnütziger zu machen. Um nun dieſen letzteren nachzugeben: ſo wollen die Verleger es allen denjenigen, die ſich bis Ende dieſes Jahres an Herrn Wilh. Engelmann in Leipzig mit portofreyen Briefen wenden, für 2 Rthlr. 4 gr. Sächſ. überlaſſen. Vom Januar 1813 an tritt der alte Preis von 3 Rthlr. 4 gr. unabänderlich wieder ein.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Berichtigung eines Druckfehlers.

Die Leſer meines *Commentarii in Evangelium Johannis* bitte ich, pag. 123. l. 7. nach den Worten: *baptizatus eſſet*, folgende durch ein Verſehen hinweggelaſſene Worte hinzuzufügen: *ex nonnullorum ſententia (ſed vid. not.* ad v. 15.). Meine Entfernung vom Druckort wird dieſen Fehler entſchuldigen.

Gieſsen, den 1. Jun. 1812.

Dr. *Kuinoel*, Prof. der Theologie zu Gieſsen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 27. Julius 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt a. M., in d. Andreäiſchen Buchh.: *Syſtem der angewandten allgemeinen Staatslehre*, oder *der Staatskunſt* (Politik), von Dr. *Wilhelm Joſeph Behr*, der Staatswiſſenſchaft, des Staats- und Lehnrechts öffentl. ordentl. Profeſſor an der Univerſität zu Würzburg. 1810. *Erſte* Abtheilung, die allgemeine Einleitung und die Staatsverfaſſungslehre. XXII u. 336 S. *Zweyte* Abtheilung, die Staatsverwaltungslehre. VI u. 338 S. *Dritte* und letzte Abtheilung, Fortſetzung und Schluſs der Staatsverwaltungslehre. VIII und 476 S. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Rec. muſs die Anzeige dieſes Buchs mit dem Bekenntniſs anfangen, daſs ihn dieſelbe etwas in Verlegenheit ſetzt. Das Buch nämlich iſt offenbar mit Fleiſs und Mühe gearbeitet; der Vf. hat geſtrebt, die groſse Menge der Gegenſtände, welche die Politik behandeln muſs, zu Einem Ganzen zuſammen zu ſtellen, und alles zu berühren, zu *bemeſſen*, zu *begutachten*, zu erſchöpfen — (Lieblingsausdrücke des Vfs. —); auch hat er in der That eine Anzahl recht verſtändiger Bemerkungen gemacht. Dabey iſt es ihm Ernſt um die Sache: er kämpft oft, zum Theil derb, gegen diejenigen an, die nicht einerley Meinung mit ihm ſind, wünſcht überall die Köpfe, die ſich mit dergleichen Dingen beſchäftigen, *endlich einmal* unter Einen Hut zu bringen, ſchmäht nicht ſelten auf die Vergangenheit (freylich nur im Allgemeinen), und ſagt auch wohl mit unter den gegenwärtigen Regierungen (freylich nur im Allgemeinen) ein Wörtchen, welches ihnen eben nicht ſchmeichelt. Endlich ſcheint er im Ganzen feſt überzeugt zu ſeyn, daſs die Hauptſache jetzt *endlich einmal* aufs Reine gebracht ſey, und deſswegen verlangt er von *der Kritik*, *die ihren Namen nicht entweihen will*, daſs ſie, wenn ſie ſeine Ueberzeugung nicht theilt, gegen ihn den *poſitiven und negativen Beweis* ihrer Gegenbehauptung führen ſoll. Aus dieſen Gründen wünſcht Rec. recht ſehr, daſs er dem Vf. nichts als angenehme Dinge ſagen könnte, nichts als Lob und Beyfall. Und doch iſt dieſes nicht wohl möglich, wenn er anders von dem Vf. abſtrahiren und ſich lediglich an das Werk halten ſoll. Denn alsdenn muſs er bekennen, daſs er ſich ſelten von dem Buche angezogen fühlt, vielmehr daſs er ſich nur mit Mühe durch daſſelbe — und es enthält faſt 1200 Seiten! — hindurch gearbeitet hat; daſs ihm am Ende nicht vorgekommen, als ſey er eben an Ideen reicher geworden; und daſs er deswegen nicht glauben kann, die Wiſſenſchaft oder das Leben haben viel durch dieſes Werk gewonnen. Die Grundanſicht nämlich, die das Buch vom Staat hegt, iſt die weit verbreitete von der *Staatsmaſchine*; es iſt die Anſicht, nach welcher der Staat auſser den Menſchen iſt, ſo daſs er ſich zwar überall findet, aber ohne daſs man weiſs, wie man zu ihm kommt, und ohne daſs er grade nothwendig, ja ohne daſs unbezweifelt wäre, ob er ein Glück oder ein Unglück für die Menſchheit iſt; die Anſicht, nach welcher Regierung und Unterthanen fremd einander gegenüber ſtehen und einander entgegen ſtreben, ohne Einheit des Willens und der That, ohne Vertrauen, ohne Liebe. Bey dieſer Grundanſicht iſt denn nicht wohl etwas anders möglich, als Regeln ohne Leben, als Formen ohne Geiſt, als Vorſchriften ohne Kräftigkeit, als Beurtheilungen ohne Zweck, als Rathſchläge ohne Subject, dem ſie gegeben werden, als Inconſequenz und Widerſprüche. Ohne Kunde der Geſchichte, ohne Rückſicht auf die Verhältniſſe des Lebens, die ſich nur aus der Geſchichte begreifen laſſen, und an welche die Zukunft nothwendig geknüpft werden muſs, laſſen ſich nur Anordnungen vorzeichnen, die darum zu nichts führen, weil ſie weder von der Regierung noch von den Unterthanen bewirkt werden können noch ſollen. Wozu denn aber? Es mag gut ſeyn, die ewige Natur des Rechts zu unterſuchen, und dasjenige zu beſtimmen, was in einem vollkommenen Zuſtande des menſchlichen Geſchlechts ſeyn würde; es mag gut ſeyn, das Ideal menſchlichen Lebens aufzuſtellen: aber der Politiker ſoll nicht ins Allgemeine hinein vorſchlagen, hin und her, tadelnd, verwerfend, zerreiſſend. Die menſchlichen Verhältniſſe ſind überall, ſobald ſie von Menſchen in Betrachtung gezogen werden, auf eine gewiſſe Weiſe beſtimmt; wir haben unſere Fürſten, unſere Verfaſſungen, unſere Rechte und Geſetze; wir gehören beſtimmten Völkern an und beſtimmten Staaten. Was uns die Geſchichte lehrt, was uns Nachdenken über die menſchliche Natur, über den Sinn der Nationalität, über das Weſen der Völker, über das Verhältniſs der Länder gelehrt hat, das laſst uns anwenden zur Verbeſſerung unſers Zuſtandes, zur Erreichung eines reineren, ſchöneren Lebens, eines Lebens höherer Cultur und gereinigter Menſchlichkeit, nicht dadurch, daſs unſere Lehre die Unterthanen von den Fürſten entfremdet, ſondern dadurch, daſs ſie dieſelben mit ihnen vereint durch Einen groſsen und tiefen Gedanken, durch Erweckung des Geiſtes für Vaterland und Gemeinwohl, durch Ueberzeugung der Fürſten, daſs ihr eigenes Glück lediglich in ihren Unterthanen liege, und daſs all ihr Streben nichtig ſey, und vergänglich und zer-

zerbrechlich, wenn es nicht auf dem Sinn ihres Volks ruht, und auf etwas anderes gerichtet iſt, als auf die Wohlfahrt, auf Freyheit und Cultur ihrer Unterthanen, endlich durch Ueberzeugung der Unterthanen; daſs ein Volk nichtswürdig ſey, und dem Untergange nahe, welches ſich nicht redlich zu ſeinem Fürſten ſtellt und mit dieſem Eins will und Eins begehrt. Das iſt ſchön und gedeihlich, und ehrt den Menſchen, und geziemt dem Bürger. Alles andere aber in der ſogenannten Politik iſt und bleibt Geſchwätz, das darum nichts erreicht, weil es von nichts kommt. Es iſt nicht auf die Vergangenheit, d. h. auf die Geſchichte geſtützt, es iſt nicht aus dem Leben der Völker hervorgegangen: wie ſollte es Einfluſs haben können auf die Zukunft, auf die Schickſale der Völker! Das Leben hängt mit ſich ſelbſt zuſammen; es iſt Eins; und der Einzelne kann es nicht zerreiſsen. All ſein Beginnen iſt eitel und verkehrt, welches auf das Leben gerichtet iſt, und doch nicht dieſen innigen und nothwendigen Zuſammenhang der menſchlichen Verhältniſſe anerkennt, achtet, berechnet. Der Vf. dieſes Buchs aber hat ſein Gebäude nicht auf dieſen Felſen gegründet; und darum iſt es ohne Halt, und muſs zuſammenbrechen. Im Uebrigen iſt die Manier, in welcher das Werk geſchrieben iſt, ſo ſchwerfällig, die Sätze ſind ſo lang, ſo an einander geſchoben und an einander gehängt, und mit ſo ſeltſamen Redensarten durchwebt, daſs es wirklich peinlich zu leſen iſt; und um ſo peinlicher zu leſen iſt, da man durch den Inhalt über den Vortrag ſelten getröſtet wird. Man glaubt das alles ſchon ſehr oft gehört zu haben. Damit ſoll zwar ganz und gar nicht geſagt werden, daſs Hr. *B.* irgend fremde Sachen abgeſchrieben hätte; vielmehr mag ihm manches, wie er verſichert, wirklich ganz eigenthümlich zugehören: aber es iſt wenigſtens entweder nicht von der Art, daſs man glauben möchte, man ſtoſse zum erſtenmal darauf, oder es iſt nicht von der Art, daſs man ſich darüber freuen könnte.

Rec. hat dieſes ungern ausgeſprochen, aber er glaubte es der Sache ſchuldig zu ſeyn. Ob ihm nun gelingen werde, auf dem Raum, der einem ſolchen Buche in dieſen Blättern vergönnt werden kann, den Beweis ſeines Ausſpruchs auf eine ſolche Art zu führen, daſs er Hn. *B.* genügen werde, das bezweifelt er freylich. Er getraut ſich zwar zu, jeden Satz dieſes Buchs — verſteht ſich, *jeden erklecklichen Satz, welcher auch wirklich was ſetzt* — bald ganz widerlegen, bald als unverträglich mit andern Sätzen deſſelben zeigen, bald wenigſtens durch bedeutende Gründe in Zweifel ziehen zu können. Aber hier iſt nicht der Ort, dieſes Zutrauen zu bewähren. Dahingegen kann ihm Hr. *B.* die Verſicherung glauben, „daſs er ſo ſehr als irgend Einer von der Wichtigkeit *der Sache* durchdrungen ſey, und das wärmſte Intereſſe habe für die Beförderung der Wahrheit in Hinſicht derſelben.

Wir wollen uns begnügen den Gang des Werks im Allgemeinen anzugeben; bey der Unterſuchung über den Zweck des Staats, auf welche der Vf. am meiſten ſetzt, und zu deren Prüfung er beſonders auffordert, etwas zu verweilen, und hin und wieder Einiges auszuheben, welches für den Kenner unſer Urtheil rechtfertigen möchte.

In der Vorrede werden diejenigen, welche die *Geltendmachung des Rechts der Staatsglieder* nicht als Zweck des Staats anerkennen wollen, etwas unſanft zurecht gewieſen. Darauf kommt freylich wenig an; aber das, was über Platons Ideen vom Staat, „die nun ſchon mehrere tauſend Jahre exiſtiren," angemerkt worden iſt, daſs nämlich Platons Staat „eigentlich die Conſtruction vollendeter Menſchheit" ſey — das dürfte manchen Leſern Platons neu ſeyn. Uebrigens enthält die Vorrede noch das etwas zweydeutige Bekenntniſs, daſs „dieſer Arbeit des Vfs. lediglich das Streben zum Grunde liege, der Menſchheit in einer ihrer wichtigſten Angelegenheiten, worauf — nun — einmal — ſein Wirken *durch ſeinen Beruf* (ſiehe das Titelblatt) gerichtet ſey, nach Kräften nützlich zu werden."

Die Einleitung begreift drey Titel. Der *erſte* redet vom *Begriffe*, *Zweck* und *Umfange* der Politik. Die Aufgabe derſelben wird, §. 1. (denn in §§. iſt das Werk abgetheilt, denen hin und wieder Anmerkungen beygefügt ſind) auf folgende Weiſe ausgeſprochen: zu zeigen, „wie ein Staat den aus dem Begriffe des Rechts überhaupt abflieſsenden Geſetzen des rechtlichen Beyſammenſeyns der Menſchen, d. h. den in der Staatswiſſenſchaft aufgeſtellten reinen Principien gemäſs, unter Menſchen wirklich auf- und ausgeführt werden könne und ſolle?" Dieſer Satz, ſo kurz er iſt, mag ſogleich zeigen, wie wenig bequem ſich der Vf. auszudrücken pflegt; aber er kann auch ſchon unſerer obigen Behauptung zum Beweiſe dienen, daſs Regeln gegeben würden, denen es an einem Subjecte fehle, das ſie üben ſolle: denn bey Löſung dieſer *Kunſtaufgabe* iſt das gewiſs nicht wohl anders möglich. — Im *zweyten* Titel wird auf *ein und dreyſſig* Seiten *die Geneſis des Staats* beſchrieben. Es wird gelehrt: wie die Menſchen urſprünglich thieriſch geweſen; wie ſie Beeren gegeſſen, Waſſer getrunken und ſich begattet; wie die Erde allen gemein geweſen; wie ſie deswegen zugegriffen und ſich gebalgt u. ſ. w., bis ſie auf die ſchöne Entdeckung gekommen, ſo eine Art von Staat zu errichten, um allem Unfug ein Ende zu machen. Die Beſchreibung, wie das alles ſo ſtufenweiſe gegangen, bis „es da ſtand das erſte Skelett eines Staats," wird ſo lebhaft, daſs man ordentlich Theil nimmt, und daſs es einem am Ende recht Leid thut, wenn Hr. *B.* gradezu erklärt, „daſs es ihm nicht in den Sinn komme, die von ihm dargeſtellte Geneſis des Staats für *factiſch wahr* zu halten." Aber, Himmel, was ſoll ſie denn? was ſoll die alte Mähr in einer Politik, die auf die Zukunft wirken will? was ſoll ſie in einer Politik, die ſo wenig oder gar nicht Rückſicht nimmt auf die wirkliche Geſchichte? — Der *dritte* Titel iſt eigentlich die Hauptſache, die Baſis des ganzen Buchs, wie Hr. *B.* ſelbſt bemerkt; deſswegen iſt er auch beſonders fleiſsig ausgearbeitet, ſo daſs der Vf. gewiſs mit einiger Zuverſichtlichkeit auf ihn

ihn aufmerkſam gemacht hat. Die Ueberſchrift deſſelben iſt: *Beſtimmung des wahren Staatszwecks*, an welcher dem Vf. mit Recht gar viel liegt: *acht und dreyſsig* Seiten hat er derſelben gewidmet. In dieſer Abhandlung liegen Wahrheit und Irrthum ſo ſonderbar durch einander; es kommen darin ſo richtige und ſo wunderliche Dinge vor, daſs man nicht begreift, wie der Vf. ſo nahe an dem Ziele hat vorbeygehen können, ohne daſſelbe zu finden; nur eine gewiſſe Unklarheit der Gedanken ſcheint daran Schuld, auch wohl eine gewiſſe Vorliebe für eine lang gehegte Anſicht. Der Vf. glaubt nämlich (was Rec. freylich läugnet), daſs die, leider! noch immer verſchiedenen Meinungen, vom Zwecke des Staats ſich füglich auf drey zurückführen laſſen. Die erſte ſetze *Wohlfahrt* oder *Glückſeligkeit der Staatsglieder* als dieſen Zweck; die andere, *moraliſche und intellectuelle Cultur derſelben;* die dritte, *Sicherung ihrer Rechte*, oder *Geltung des Rechts.* Er hält aber dafür, daſs der Staat keinen unerreichbaren Zweck verfolgen müſſe, weil die Erhaltung der *Staatsmaſchine* den Menſchen gar zu viel koſte, als daſs ſie dieſe Maſchine für ein Etwas, das ſie nicht erlangen können, in Bewegung ſetzen ſollten. — Gewiſs, eben ſo fein als verſtändig bemerkt! — Daher verwirft er die beiden erſten Meinungen, weil weder Glückſeligkeit noch Cultur durch eine Zwangsanſtalt, wie doch der Staat ſey, erreicht werden könnten. Denn die Glückſeligkeit — ſetzt ſie nicht der Eine in dieſes, der Andere in jenes? Wie ſollte alſo *der Regent* ſie erwirken können? Selbſt ein Gott würde es kaum vermögen! Und wenn der Regent es doch wollte: müſste er nicht als vollendeter Deſpot die Unterthanen gängeln, und müſsten nicht dieſe zu Kindern und Unmündigen hinabſinken? Mit der Cultur ſieht es freylich etwas beſſer aus: aber ſie kann doch nur gedeihen im reinſten Aetherelemente der Freyheit; und wollte man ſie zum Zwecke des Staats machen, ſo würde der Regent ſogar gnädigſt beſtimmen müſſen, wann wir zu Mittag und Abend ſpeiſen, wann wir aufſtehen und uns zu Bette legen ſollen. Und das wäre doch wahrhaftig zu arg! Der Vf. entſcheidet ſich daher ſehr beſtimmt für die dritte Meinung, und nimmt an, daſs *Sicherung der Rechte der Staatsglieder* als einzig gültiger Zweck des Staats anzuſehen ſey; er behauptet zugleich, was die Hiſtoriker bey dieſer Gelegenheit lernen und merken mögen, daſs rechtliche Sicherheit auch wirklich der Zweck der erſten Staaten geweſen ſey, wie die Geſchichte beſtätigte, ſo wie er dafür hält, daſs dieſer Zweck vom Staat in jedem Zeitmoment wirklich erreicht werden könne. — Rec. iſt nicht geſonnen, die vom Hn. *B.* verworfenen Meinungen hier zu vertheidigen; auch will er nicht darauf aufmerkſam machen, daſs Hr. *B.* den Streitpunkt verrückt, wenn er zu beweiſen ſucht, daſs ein beſtimmter Zweck *des Staats* nicht durch *den Regenten* erreicht werden könne; nicht darauf, daſs ihm Freyheit und Staat Gegenſätze ſind: ſo daſs in der *Zwangsanſtalt* (?!), Staat genannt, das Element der Freyheit zu verſchwinden oder doch getrübt zu werden ſcheint; noch darauf, daſs in ſeinem Räſonnement der Staat ganz klar auſser den Menſchen gedacht wird; eben ſo wenig glaubt er, *von allen Sätzen des Vfs. den entgegengeſetzten poſitiven und negativen Beweis* führen zu dürfen. Aber vielleicht könnten ſchon folgende einfache Fragen dem Vf. zeigen, wie einſeitig und beſchränkt ſeine Anſicht ſey. *a)* Was iſt denn der Staat; oder vielmehr, wer bildet den Staat? Hoffentlich wird Hr. *B.* antworten: Menſchen. Denn er ſagt ja ſelbſt, der Staat ſey „eine Vereinigung einer Menge Menſchen." Nun nennt er zwar auch den Staat „*eine* durch dieſe Vereinigung erzeugte *Anſtalt;*" aber aus dem Ganzen ſeiner Aeuſserungen ſcheint doch hervor zu gehen, daſs er, im Fall eines Streits, die vereinte Menſchenmenge ſelbſt für den Staat halten werde. Iſt dieſes, ſo fragen wir weiter: *b)* Treten die Menſchen eben ſo willkürlich in den Staat, wie ſie ſich etwa zu einer Waſſerfahrt, zu einer Spielgeſellſchaft, zu einer Reiſe oder zu einem Handel vereinigen? Liegt in der menſchlichen Natur der Staat eben ſo wenig nothwendig, als eine ſolche Waſſerfahrt, oder verlangt ſie den Staat? Die Vereinigung iſt allerdings frey: aber das iſt ja auch das Leben; ein Einzelner mag frey aus dem Staate bleiben, wie er etwa frey aus der Ehe bleibt, oder wie er frey das Leben verläſst: aber kann die menſchliche Natur überhaupt ſich ohne Staat entwickeln, ſo wie etwa, nach menſchlicher Einſicht, ohne Waſſerfahrt? Kann der Menſch ohne den Staat Menſch ſeyn? Hr. *B.* fragt zwar in der Vorrede (XIV.) ein wenig zweifelhaft: „ſollte denn wirklich der Menſch ſo wenig ſelbſtſtändig aus den Händen der Natur hervorgegangen ſeyn, daſs er ſeine Zwecke als Individuum und als Glied der Menſchheit, in keiner Rückſicht ohne Zuthun des Staats verfolgen und erreichen, zur Darſtellung der Idee der Menſchheit aus eigner alleiniger Kraft beytragen könnte? Sollten die Menſchen in jeder Hinſicht des Gängelns *vom Staate* bedürfen, um in die organiſche Einheit ihrer Gattung zu paſſen?" Und dann ſetzt er etwas verwegen hinzu: „die neuere Doctrin über den Zweck des Staats ſcheint *von dieſem kleinlichen Begriffe* der Menſchennatur auszugehen." Aber eben damit beweiſet er nur eine kleine Verworrenheit ſeiner Vorſtellungen, indem er hier offenbar wieder den Staat als ein fremdes, auſser dem Menſchen Befindliches ſetzt, das zu ihm hinzu tritt, um ihn zu lenken und zu leiten, da doch die vereinten Menſchen ſelbſt den Staat ausmachen ſollen. Rec. zweifelt daher nicht, daſs Hr. *B.* auf ſeine Frage antworten werde: die menſchliche Natur fordere den Staat, um ſich entwickeln zu können, und auſser dem Staate ſey es nicht möglich, Menſch zu ſeyn. Er zweifelt daran um ſo weniger, da Hr. *B.* ſelbſt (I. S. 51.), wo er von dem Zuſtande der Menſchen vor dem Staate oder ohne den Staat ſpricht, bis zu folgender Aeuſserung gekommen iſt: „in dieſer Lage fehlte mit Einem Worte die *Grundbedingung*, Menſch ſeyn, das iſt die Beſtimmung des Menſchen erfüllen und ſich ſeines Daſeyns freuen zu können." Wenn nun aber Hr. *B.* alſo antwortete: ſo könnte über den Zweck des Staats ja wohl kein Streit mehr ſeyn;

Digitized by Google

ſeyn; denn jeder einzelne Menſch könnte ja wohl nichts anders wollen, als was ſeine menſchliche Natur verlangt, und der Staat, als die Einheit von einzelnen Menſchen, könnte nichts anders wollen, als eben dieſes. Rec. hat keineswegs überſehen, daſs Hr. *B.* zwiſchen *End-* und *Mittelzweck* unterſcheidet, und zu glauben ſcheint, daſs Alles im Leben freylich auf Eins und daſſelbe gehe, oder Einen Endzweck habe, daſs aber deswegen doch jede menſchliche Einrichtung, als ſolche, noch einen beſtimmten Zweck für ſich, einen Mittelzweck haben müſſe. Aber er glaubt, daſs dieſe Unterſcheidung in Rückſicht auf den Staat nur daher komme, daſs Hr. *B.* den Staat hin und wieder, und wir möchten ſagen in ſchwachen Augenblicken, als eine eben ſo zufällige Geſellſchaft anſieht, wie eine Räuberbande, und daſs er darum dieſe Unterſcheidung in Rückſicht auf den Staat nicht feſthalten werde. Eben ſo wenig hat Rec. überſehen, daſs Hr. *B.* obige Aeuſserung: „die Hauptbedingung, Menſch ſeyn zu können u. ſ. w." nicht unmittelbar vom Staate verſteht. Er ſetzt vielmehr ſogleich hinzu: Dieſe Hauptbedingung ſey *gegenſeitige Sicherheit* der Rechte, und grade deſswegen ſuche jeder Einzelne die Realiſirung dieſer Bedingung im Staate, und grade deſswegen habe der Staat keinen andern Zweck, als Sicherung der Rechte ſeiner Glieder. Aber Rec. fragt dagegen: *c*) Hat denn der Einzelne ſchon wirklich allgemein gültige Rechte die vor dem Staate vorher gehn, oder fällt die Entſtehung des Rechts mit der Entſtehung des Staats zuſammen, d. h. oder können Rechte nicht auſserhalb des Staats wirklich gedacht werden? Wäre das Letztere: ſo iſt klar, daſs keiner mit der Abſicht, ſeine Rechte zu ſichern, in den Staat eintreten könnte. Und wollten wir nun auch gar nicht fragen, was denn eigentlich Rechte ſind? und wollten wir auch einmal ſetzen: ein jeder brächte ſchon Rechte mit ſich zu dem Staate hinzu: ſo bezweifeln wir doch, daſs Hr. *B.* bey genauer Beſinnung zu behaupten fortfahren werde: Keiner verlange etwas weiter vom Staate *als die Sicherheit ſeiner Rechte*, gleichviel ob er ſie ſchon vor dem Staate gehabt hat, oder wie er ſie bekommen haben mag. Denn entweder wären die Rechte aller Einzelnen objectiv gleich, oder ſie wären es nicht: auf keinen Fall würde das Leben lebendig ſeyn können, wenn es bey den jetzt beſtehenden Rechten bliebe, und der Einzelne würde nicht Menſch ſeyn, ſich entwickeln und bilden können, wenn der Staat nichts anders thäte, als (*durch Zwang*, wie Hr. *B.* ſagt) dafür ſorgte, daſs er in den Rechten, die er in einem beſtimmten Augenblicke hat, lediglich geſchützt würde, ſo daſs ſie ihn für immer blieben.

Durch ſolche und ähnliche Fragen und Betrachtungen glaubt Rec. die Armſeligkeit des *Behrſchen* und des gewöhnlichen Begriffs von Staat (denn leider! theilt Hr. *B.* dieſe oben abgeſchöpfte Anſicht mit den meiſten) fühlbar machen zu können. Aber es würde ihm, wie ihm ſcheint, auch gar nicht ſchwer werden, Hn. *B.* aus ſeinem eigenen Buche zu widerlegen. Zum Beweiſe will er nur Eins anführen, welches ihm grade in die Augen fällt. Nach Hn. *B.* Anſicht kann und will der Staat *nichts anders bewirken*, als ſeinen Gliedern im Ganzen und Einzelnen ihre Rechte ſichern; der höchſte *Effect* des Staats wäre ſonach unſtreitig vollkommene Sicherheit der Rechte. Nun ſagt Hr. *B.* (III, 350. wo er von dem ſpricht, was ein jeder zur Erhaltung des Staats beytragen ſoll): jeder Einzelne ſolle zu den Staatsbedürfniſſen geben „*nach dem Verhältniſſe ſeiner Theilnahme am Effecte des Staats.*" Offenbar kann dieſes nichts anders heiſsen, als: ein jeder ſoll mehr oder weniger geben, je nachdem *ſeine Rechte* mehr oder weniger geſichert und geſchützt worden ſind. Und daraus würde nothwendig folgen, daſs der Arme, der ſich über Rechtsverletzungen nicht zu beklagen hätte, mehr leiſten müſſe, als der Reiche, der dieſe Klagen erheben könnte; und dieſer Fall würde gewiſs um ſo häufiger eintreten, je leichter jener, je ſchwerer dieſer in ihren Rechten zu ſchützen ſeyn müſſen. — Solche Argumente aus Hn. *B.* eigenem Werke könnte Rec. eine groſse Zahl vorbringen, wenn es anders nöthig wäre.

Da nun auf dieſe Weiſe, wie wir hoffen, hinlänglich gezeigt iſt, daſs der Grundgedanke des Buchs armſelig und falſch ſey: ſo verſteht ſich von ſelbſt, daſs die Heftigkeit, mit welcher Hr. *B.* polemiſirt, wenig Wirkung thun könne; es verſteht ſich von ſelbſt, daſs das ganze Werk durchaus einſeitig erſcheinen müſſe. Aber daraus ſoll keiner folgern, daſs nun alles, was Hr. *B.* vorbringt, nothwendig falſch ſey, oder daſs der, welcher mit andern Unterſuchungen über Politik nicht bekannt iſt, nichts Nützliches aus ihm lernen könnte! Der Staat ſoll und will gewiſs auch Rechte ſchützen, und Sicherung des Rechts gehört zuverläſſig zu den Aufgaben deſſelben. Eben deſswegen kann der, welcher von dieſem Punkte ausgeht, manches Wahre und Treffliche vorbringen. Aber einſeitig muſs es nothwendig ſeyn, und freylich auch falſch, in ſo fern die Einſeitigkeit als das Alleingültige angenommen wird. So würde z. B. der, welcher behauptete: der Menſch ſey *nichts*, *als* ein ſinnliches Weſen, als ein Thier, gewiſs etwas durchaus Falſches behaupten; und doch würde er über den menſchlichen Leib, und in ſo fern über den Menſchen ganz vortreffliche Beobachtungen machen und mittheilen können. Eben ſo iſt unſtreitig ganz falſch, wenn Hr. *B.* behauptet: der Staat ſey *nichts*, *als* eine Anſtalt zur Sicherung der Rechte ſeiner Glieder; aber manche wahre Bemerkung bleibt dabey möglich.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 28. Julius 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., in d. Andreäiſchen Buchh.: *Syſtem der angewandten allgemeinen Staatslehre*, oder *der Staatskunſt* (Politik), von Dr. *Wilhelm Joſeph Behr* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 181. abgebrochenen Recenſion.*)

Die *erſte* Abtheilung der angewandten allgemeinen Staatslehre führt die Ueberſchrift: *Staatsverfaſſungslehre* (Conſtitutionspolitik), und tritt auf in *drey* Abſchnitten: einer Einleitung und zwey Titeln. *Die Einleitung* redet über die Nothwendigkeit, den Begriff und den Zweck einer beſtimmten Staatsverfaſſung. Wie viel Hr. *B.* verlangt, und wie viel er mithin zu leiſten übernimmt, mag aus folgender Aeuſserung hervorgehn (S. 98.): „Jede Conſtitution, welche dem Vorwurfe der Zwecklofigkeit nicht unterliegen ſoll, muſs ſo geeigenſchaftet ſeyn, daſs durch ſie die möglichſt beſte Verwaltung des Staats *nothwendig*, und von dem Wechſel der Gewaltsinhaber ganz unabhängig gemacht ſey; daſs die durch ſie realiſirte höchſte Gewalt von jedem, auch ſogar von dem ſchlechtdenkenden, Gewaltinhaber ſchlechterdings gut und zweckmäſsig verwaltet werden *müſſe* u. ſ. w." Man ſieht, hier oder nirgends iſt der Stein der Weiſen. Unſtreitig werden unſre Leſer, erſtaunt über die Unternehmung, eine ſolche Verfaſſung angeben zu wollen, mit Horaz ausrufen: *Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu!* Sie werden es indeſs erfahren. Aus dieſer Einleitung aber wollen wir wenigſtens einmal eine Probe von der — kraftvollen Polemik des Vfs. geben. Nach ihm iſt, was wir gern glauben, in den neueſten Zeiten behauptet worden, „daſs der Staat auch in der Wirklichkeit *durch die Natur hervorgebracht* ſey." Dieſe Meinung erklärt er für *durchaus falſch* und *die Menſchheit entehrend*. Und dann wälzt er unter andern in einer Anmerkung den Frevlern, welche dieſe Behauptung ausgeſprochen haben, dieſen gewaltigen Stein in den Weg: „daſs alſo das franzöſiſche Volk nach den Stürmen ſeiner Revolution zuerſt unter der Form einer Directorial-, dann unter der Form einer Conſularregierung coexiſtirte, und endlich in die Form einer Monarchie übergieng. — Alles das ſollte, unabhängig von aller freyen Thätigkeit des franzöſiſchen Volks, durch die Natur ſelbſt realiſirt worden ſeyn?? Einem ſolchen Glauben *bin ich*, *bey mir* Raum zu geben, in der That unvermögend!" Rec. glaubt dieſer Verſicherung ſehr gern. — Im *erſten* Titel werden, nach der Ueberſchrift, die *Hauptmomente einer Staatsverfaſſung* aufgeſtellt, *die möglichen Arten* derſelben angegeben, ihre *Zweckmäſsigkeit* geprüft, und *die zweckmäſsigſte Verfaſſung* vorgezeichnet. Bedingungen der Erreichbarkeit des Staatszwecks, ſo lehrt Hr. *B.*, ſind Geſetzgebung und Execution der Geſetze, die beide Aufſicht verlangen. Sie bilden die Staatsgewalt, deren Inhaber der Souverän iſt. Realiſirung der Staatsgewalt iſt das erſte Hauptmoment einer Staatsverfaſſung; das zweyte, Beſtimmung ihres Gebrauchs; Verhütung des Miſsbrauchs das dritte. Das urſprüngliche Subject der Staatsgewalt iſt die den Staat conſtituirende Menge ſelbſt; dieſe Menge aber iſt zur Ausübung der Staatsgewalt nicht qualificirt, ſondern ſie muſs dieſelbe übertragen. Nun kann ſie dieſelbe entweder ganz auf Ein phyſiſches oder juridiſches Subject übertragen, oder ſie kann dieſelbe trennen, und die Geſetzgebung einer und die Execution einer andern phyſiſchen oder moraliſchen Perſon anvertrauen. Daraus ergeben ſich die beiden *einzig möglichen* Grundformen des Staats, die *monarchiſche* und die *düarchiſche*. Alle andern Eintheilungen der Staatsformen taugen nicht.

Wir wollen über den Grund, die Art und den Zuſammenhang dieſes Räſonnements nicht rechten: denn wozu ſollte das führen? Aber das Eine können wir nicht unbemerkt laſſen, daſs wir nicht begreifen, wie bey einiger, ſelbſt der oberflächlichſten Kenntniſs der Geſchichte behauptet werden könne: jeder Staat müſſe nothwendig entweder monarchiſch oder düarchiſch, in dem beſchriebenen Sinne, ſeyn! Wir wollen *die Uebertragung* nicht einmal genau nehmen und recht gern ſchon die Gewalt für übertragen anerkennen, die von einigen Gliedern des Volks — Magiſtraten — geübt wird: welcher Staat des Alterthums aber würde in eine von dieſen beiden Kategorien paſſen? Oder ſind etwa Sparta und Athen, Karthago und Rom nicht Staaten zu nennen? Wir können ſonach nicht umhin, zu glauben, daſs dieſe gründliche Ableitung zweyer einzig möglicher Staatsformen darum gründlich falſch ſey, weil ſie der Geſchichte, dieſer einzig ſicheren Führerin in der Politik, widerſpricht.

Der Vf. prüft darauf die Zweckmäſsigkeit beider Verfaſſungen. Die *monarchiſche* beſteht die Probe nicht; bey ihr iſt, wie Hr. *B.* behauptet, die Erreichung des Staatszwecks nicht zu ſichern. Iſt der Monarch ein Einziger, eine phyſiſche Perſon: ſo hilft weder Wahl noch Erblichkeit, weder Parlament noch Stände; es iſt immer Deſpotie zu beſorgen; nur die Kraft der Geſammtheit der Staatsglieder würde im Stande ſeyn, der Macht des Monarchen (Eines Menſchen!) *verhältniſsmäſsig* das Gegengewicht zu halten. (Dieſe lächerliche Behauptung ſteht wörtlich I, S. 136.)

Digitized by Google

Iſt aber auch der Monarch eine juridiſche Perſon (oder wäre einer Anzahl von Perſonen die ganze Staatsgewalt übertragen), ſo wird die Sache doch um nichts beſſer.

Aus dieſen — ſcharfſinnigen, und, wie Hr. *B.* glaubt, *vollkommen bewährten* Prämiſſen wird nun *die* ganz *conſequente Folge* gezogen: daſs nur die *düarchiſche Staatsform* die Erreichung des Staatszwecks allein ſichere. Und damit haben die Leſer das kündlich groſse, gottſelige Geheimniſs! In der Trennung der Gewalten, mit welcher unſer Zeitalter bekanntlich ſehr koſtbare Experimente gemacht hat, ſteckt das unfehlbare Mittel, die Erreichung des Staatszwecks, die Herrſchaft des Geſetzes zu ſichern. Aber wie vorſichtig iſt hier auch alles angeordnet! Die Geſetzgebung ſoll durch ein, von der Geſammtheit bevollmächtigtes Collegium, die Vollziehung hingegen durch ein, von der Geſammtheit gewähltes, Individuum beſorgt werden, auf daſs es jener nicht an Vielſeitigkeit und Umſicht, dieſer nicht an Einheit und Kraft fehle. Ferner ſollen nicht bloſs Normen aufgeſtellt werden, deren Ueberſchreitung nothwendig Miſsbrauch der Staatsgewalt ſeyn würde: das würde lange nicht ausreichen, ſintemal ſolche Normen bloſs eine ſubjective Nöthigung für die Gewaltinhaber mit ſich führen würden; ſondern es ſoll auch eine *lebendige* Gegenwirkung hervorgebracht werden, um zu jener *ſubjectiven* Nöthigung noch eine *objective* hinzuzufügen. Alsdann iſt gar kein Miſsbrauch der Gewalt vom Inhaber zu beſürchten. Aber, wie iſt dieſes unbeweisliche Problem zu löſen? wie iſt dieſe Gegenwirkung zu erhalten? Gar leicht. Die Gewaltinhaber dürfen nur durch die Conſtitution für verantwortlich erklärt werden; und ſobald ſie den wahren Staatszweck nicht wirklich wollen: ſo müſſen ſie die ihnen anvertrauete Macht verlieren ſollen (und dazu werden ſie gewiſs keine Luſt haben). Und wie iſt denn „dieſer Idee der Verantwortlichkeit Realität zu verſchaffen?" Eben ſo leicht. Das geſetzgebende Corps führt über den Regenten (ſo nennt Hr. *B.* ſeltſam genug das arme Inſtrument, welches lediglich mit der Vollziehung beauftragt iſt) die Aufſicht, und jedes Staatsmitglied iſt verbunden, die Fehler, die es etwa an dem Regenten bemerkt, in einem *öffentlichen Blatte* zur Sprache zu bringen. Alsdann ladet das geſetzgebende Corps den Regenten ein, ſich öffentlich zu vertheidigen. Vermag er das nicht, ſo wird er abgeſetzt, wie ſich von ſelbſt verſteht, und ein anderer erwählt. Und wie ſichert man ſich nun vor dem geſetzgebenden Corps ſelbſt? Dieſes bleibt der Geſammtheit verantwortlich, und dem gebildeten Theil des Volks wird in der Conſtitution ausdrücklich zur Pflicht gemacht, in einer eigenen Zeitſchrift das Publicum mit allem bekannt zu machen, was etwa löblich oder ſündlich vollbracht wird. Und da nun auch noch ein beſonderes Bülletin dem Volk alle Geſetze vorlegt: ſo wird es eben keinem ſchwer werden, ſogleich zu entdecken, wo es etwa fehlt. Man ſieht: vor der Erfindung der Buchdruckerkunſt war die beſte Staatsform gar nicht möglich; man ſieht aber auch: in dem beſten Staate wird man etwas viel Zeitungen zu leſen haben. Wenn man indeſs bedenkt, daſs man durch ſolche, an ſich bekanntlich ſchon ſehr intereſſante, Lectüre nicht nur die gräuelvollen Revolutionen (von welchen S. 232. eine köſtliche Beſchreibung gegeben wird) vermeidet, ſondern überhaupt zu der ſchönſten Sicherheit gelangen muſs: ſo wird man ihr gern die nöthige Zeit opfern, und man wird eben ſo gern die Volksverſammlungen beſuchen, die zur Vollendung des Ganzen noch weſentlich nothwendig ſind. — Alle dieſe ſchönen Sachen mögen die Leſer des Breitern im erſten Titel auf *ein hundert und acht und dreyſsig* Seiten finden.

Der *zweyte* Titel unterſucht, auf *ſechs und neunzig* Seiten, die Bedingungen der Ausführbarkeit der aufgeſtellten Staatsverfaſſung und der Annäherung zu derſelben in den beſtehenden Staaten. Was dieſer Verfaſſung noch zur Zeit im Wege ſteht, ſagt Hr. *B.*, iſt das, daſs die meiſten Staatsglieder zwar lebende, aber ſinn- und empfindungsloſe Maſchinen, bloſse paſſive Laſtträger ſind, die aller ſtaatsrechtlichen Cultur ermangeln. Dieſem Mangel alſo muſs abgeholfen werden, und eine Erziehung für den Staat iſt nothwendig. Eine ſolche Erziehung wird daher näher beſchrieben und den Fürſten zur Pflicht gemacht, für dieſelbe zu ſorgen. Auch hat Hr. *B.* groſse Hoffnung, daſs man überall Hand ans Werk legen werde, ſobald nur erſt das Geſchäft des allgemeinen Friedens beendigt ſeyn wird. Hier findet man viele gute Bemerkungen; doch möchte es wohl viele geben, welche dieſen zweyten Titel mit dem erſten in einem Syſtem nicht recht zu vereinigen wiſſen.

Aber noch mehr vielleicht werden dieſe ſich wundern, wenn ſie nun die *zweyte* und *dritte* Abtheilung aufſchlagen, und finden, daſs beide die Ueberſchrift: *Staatsverwaltungslehre* — Adminiſtrationspolitik, führen. Denn wenn ſie auch gewohnt ſind zur Staatsverfaſſung eine Staatsverwaltung hinzu zu denken: ſo möchten ſie doch Recht zu haben glauben, wenn ſie meynten, daſs in einem *Syſtem*, welches eine Verfaſſung vorgezeichnet zu haben behauptet, durch welche *die beſte* Verwaltung *nothwendig* geſichert werde, und welches die Verwaltung von der Geſetzgebung getrennt wiſſen will — daſs in einem ſolchen Syſtem für die Verwaltung eben nicht viel geſagt werden können; wenn nur die Geſetze gut ſind: was iſt von der Verwaltung zu fürchten, da ſie ja nothwendig die beſte ſeyn muſs! Und wenn ſie nun hier leſen (II. S. 7.), „daſs in dem Umfange der Staatsverwaltung alles liege, welches geſchehen muſs, damit der Zweck des Staats erreicht werde:" ſo dürften ſie der Meinung ſeyn, daſs ſonach auch die Staatsverfaſſung zu der Staatsverwaltung gehören müſſe, weil ſie ja aus dem *erſten* Theile des Werks wiſſen, daſs ohne Staatsverfaſſung der Staatszweck nicht erreicht werden könne. Und doch wiſſen ſie gleichfalls aus dieſem *erſten* Theile, daſs ein Volk (I. 85.) damit *beginnen* müſſe, *ſich bürgerlich zu verfaſſen*. Dieſes und anderes dürften manche nicht recht zu vereinigen wiſſen. Rec. läſst es dahin geſtellt ſeyn, und bemerkt für ſeinen Theil, daſs er ſich freuet, die Staatsgewalt, obgleich ſie durch die Verfaſſung ſo ſchneidend getrennt ward, jetzt bey der Verwaltung ſo ſchön wieder vereint zu ſehen, als ſey an

an eine ſolche Trennung nicht gedacht. Im übrigen enthält dieſe ſogenannte Adminiſtrations-Politik auſser einer Einleitung, die auf 53 Seiten allgemeine Regierungsmaximen u. dgl. aufſtellt, *acht* Abſchnitte, von welchen mehrere noch in Titel eingetheilt ſind. Der *erſte* Abſchnitt redet *von der Geſetzgebung* überhaupt, und in manchen Stücken recht wacker; er ſtellt den Begriff der Geſetzgebung auf (freylich ein wenig ſpät; aber doch beſſer, als gar nicht), ſpricht von der Nothwendigkeit der Geſetzgebung (eben ſo), zeigt, wie die Geſetze abzufaſſen nnd einzuführen ſeyen u. ſ. w., abermals auf einigen 50 Seiten. — Der *zweyte* Abſchnitt handelt, auf 50 andern S., von der *organiſchen Geſetzgebung*, welche aller andern Geſetzgebung zum Grunde liegen müſſe: denn durch dieſelbe ſoll die *Staatsmaſchine* denjenigen *Organismus* erhalten, durch welchen die Erreichung des Zwecks der Geſetzgebung am leichteſten gemacht wird. Hr. *B.* theilt in dieſer Hinſicht die verwaltende Staatsgewalt in ſechs Adminiſtrativdepartements: in das der Civilrechtspflege, der Strafrechtspflege, der Polizey, der Militärverwaltung, der auswärtigen Angelegenheiten, der Finanzverwaltung: denn, ſagt er, in eben ſo viele Zweige zerfällt die Staatsgewalt nach einem *richtigen* Eintheilungsgrunde. Daſs jedem Departement ſeine innere Einrichtung vorgeſchrieben werde, verſteht ſich von ſelbſt. Auch wird man wohl erwarten, daſs Hr. *B.* bey Beſetzung der Stellen in dieſen verſchiedenen Departements ganz und gar keine Rückſicht auf Geburt, Familienverhältniſſe, Reichthum u. ſ. w. geſtatten werde, ſondern lediglich auf Kenntniſſe, Fähigkeiten u. ſ. w. Dieſer Gedanke, mit welchem unſer Zeitalter ſich gar gern kitzelt, würde richtig ſeyn, wenn nur ſo ausgemacht wäre, wie Hr. *B.* zu glauben ſcheint, „daſs dergleichen Dinge auf die Amtsführung keinen Einfluſs haben." Und wie, wenn die Fähigkeiten mit der Geburt verbunden ſind? — Der *dritte* Abſchnitt, welcher die Ueberſchrift führt: von der *Civil-* (oder Privatrechts-) Geſetzgebung und Civilrechtspflege, iſt in zwey Titel getheilt, von welchen der erſte von der Civilgeſetzgebung, der zweyte aber von der Rechtspflege handelt. Um die Sphäre der Civilgeſetzgebung zu beſtimmen, nimmt Hr. *B.*, gewiſs ganz ohne Noth, zwey Urrechte des Menſchen an, das Recht auf perſönliche Freyheit und das auf freye Wirkſamkeit in der Sinnenwelt. Aber ſollte nicht dieſes Recht jenes ſchon einſchlieſsen? Sollte nicht perſönlich frey ſeyn, wer frey wirken darf in der Sinnenwelt? Jedoch wir übergehn dieſes, ſo wie wir die alte Eintheilung in *Perſonen-* und *Sachenrecht* u. ſ. w. hier keinesweges beſtreiten wollen. Auch gegen die Anſicht des Vfs. vom Gerichtsweſen lieſse ſich wohl leicht diſputiren, wenn mit Diſputen gegen das Einzelne etwas gewonnen werden könnte. — Im *vierten* Abſchnitt wird von der Strafgeſetzgebung und der Strafrechtspflege auf dieſelbe Art in zwey Titeln gehandelt. „Der Inbegriff aller Strafandrohungen gegen mögliche Rechtsverletzungen iſt die Strafgeſetzgebung, deren Zweck kein anderer iſt, als einen, der Erſcheinung von Läſionen des Rechts vorhergehenden, pſychologiſchen Zwang zu begründen, durch ihn dem Begehrungsvermögen aller, die, um der rechtlichen Sicherheit Aller willen nothwendige, Schranke zu ſetzen, zu verhindern, daſs je ein Rechtsſubject im Staate von einem ſeiner Glieder (ſoll wohl heiſsen von einem andern Mitgliede des Staats) an ſeinem Rechte verletzt werde." Es ſcheint ſich von ſelbſt zu verſtehen, daſs der Staat gewiſs nicht leiden will, was nicht einmal irgend ein Rechtsſubject in ihm leiden ſoll. Alſo konnte er ja wohl ausgelaſſen werden. Und wirklich werden bald die Verbrechen in Staats- und Privatverbrechen u. ſ. w. abgetheilt. Das Princip, nach welchem Hr. *B.* die Strafen beſtimmen will, die das Geſetz androhen ſoll, iſt im Grunde das alte wohlbekannte: Auge um Auge, Zahn um Zahn, nur etwas moderner ausgedrückt. Es ſoll nämlich eben ſo tief in das Recht des Verbrechers gegriffen werden, als er in die Rechte eines andern eingegriffen hat. Dieſes ſo — einfache Princip ſetzt, wie Hr. *B.* ſagt, die Strafen mit den Verbrechen in ein gutes Verhältniſs, macht den Zweck der Strafen erreichbar, und kann praktiſch leicht angewendet werden. Hr. *B.* giebt, um das Letzte zu zeigen, ein paar Beyſpiele, die ſchwierig ſcheinen konnten. Rec. hebt eins davon aus, um die — Vortrefflichkeit dieſes Princips anſchaulich zu machen. Was würden die Leſer wohl für eine Strafe auf die *Nothzucht* ſetzen? Sie müſſen überlegen, was Nothzucht iſt! „Das Weſen der Nothzucht, als eines Verbrechens" — (denn als Nicht-Verbrechen iſt es etwas ganz anders!) — „beſteht in einem gewaltſamen Eingriff in das Urrecht einer Perſon auf die Freyheit und Unantaſtbarkeit ihres Leibes, und (nach Umſtänden) in ihr Recht auf die Vorausſetzung ihrer Moralität, und auf deren Folgen." Nun dürfen ſie nur eine Strafe androhen, die alles dieſes auf den Nothzüchtler wälzt! „Die Strafe wäre *ſonach* Zufügung von Schmerzen" — auf welchen Theil des Körpers iſt leicht zu erachten — (als eines, dem Wolluſtgefühl entgegenſtehenden, Uebels) „verbunden mit kurzem" — (denn der Act dauerte ja auch nicht lange!) — „aber (z. B. durch *beſondere* Feſſeln) erſchwertem Gefängniſſe, und (nach Umſtänden) Schadenserſatz, nach vorgängiger öffentlicher Ausſtellung mit einer, mit paſſender Inſchrift verſehenen, Tafel" — wahrſcheinlich um die Sache ſo bekannt als möglich zu machen. Es iſt doch erſtaunend, wie weit wir in 18hundert Jahren gekommen ſind. Um dieſe Zeit hatten unſere Vorfahren bekanntlich die Gewohnheit, gewiſſe ſchmutzige Verbrechen mit dem Tode zu beſtrafen; aber den Vollbringer verſenkten ſie in einen Sumpf, um die Schande zu bedecken, und zu verhüten, daſs irgend einer daran erinnert würde. Hr. *B.* wird auf ſein Täfelchen gewiſs ſetzen wollen, was der Menſch geſündigt, wo, mit wem, um die übrigen damit abzuſchrecken. Dagegen verwirft Hr. *B.* die Todesſtrafe gänzlich als durchaus unzuläſſig, und hebt damit natürlich ſein Princip völlig wieder auf; und dieſes iſt um ſo mehr zu bedauern, je praktiſch brauchbarer es zu ſeyn ſchien. Selbſt die Bibel verbindet ja mit dem „Auge um Auge" das „Seele um Seele." Die Gründe aber, aus welchen den

Google

den Regierungen das Recht der Todesſtrafe abgeſprochen wird, ſind die bekannten. Die Strafe auf den Todſchlag ſoll Ausſchlieſsung aus dem Staat und ewiges Gefängniſs ſeyn! Im übrigen iſt begreiflich, daſs Hr. *B.*, da er nur Rechtsverletzungen beſtrafen will und beſtrafen wollen kann, nicht recht weiſs, ob er z. B. Amtserſchleichung, Zinnswucher, Blutſchande, Stuprum, Concubinat und Kuppeley zu den Verbrechen rechnen ſoll oder nicht? Denn er zweifelt, daſs an dieſen Gräueln die weſentlichen Merkmale wirklicher Rechtsverletzungen nachzuweiſen ſeyen. — Der *fünfte* Abſchnitt, mit welchem die *dritte*, letzte und dickſte Abtheilung beginnt, redet, wieder in zwey Titeln, von der Polizeygeſetzgebung und Verwaltung. Dieſer Abſchnitt nimmt nicht weniger als *zwey hundert ſieben und dreyſsig* Seiten ein. Wir können uns aber unmöglich auf den Gang und den Sinn dieſer Unterſuchungen einlaſſen; wir würden, obgleich man überall alten Wahrheiten begegnet, nicht mit unſern Bemerkungen und Beſtreitungen ans Ende kommen. Die Langweiligkeit des Vortrags, durch das einſeitige Princip vermehrt, iſt zuweilen wirklich unerträglich, bey manchen Dingen begreift man auch nicht, warum Hr. *B.* auf neuere Unterſuchungen und Erfahrungen ſo ganz und gar keine Rückſicht genommen hat. Wie man überall keine Kenntniſs der Geſchichte findet, ſo vermiſst man auch Kenntniſs der Literatur. Nur Eins deuten wir an, das der Leſer vielleicht zu erfahren wünſcht, die artige Art nämlich, wie Hr. *B.* der Staatsgewalt, ungeachtet er von nichts als vom Rechte redet, die Sorge für Bildung und Wohlſtand der Unterthanen zur Pflicht macht. Es iſt folgende. Die Polizey ſoll Rechtsverletzungen zuvorkommen. Dieſe aber entſtehen aus Unbeſonnenheit und Rechtswidrigkeit des Willens; und die Urquelle von dieſen iſt Mangel an Bildung und Armuth. Soll nun die Polizey, wie ſie denn ſoll, Rechtsverletzungen zuvorkommen: ſo muſs ſie die Urquelle derſelben verſtopfen. Folglich! Der Scharfſinn in dieſer Argumentation iſt in der That zu bewundern, aber noch mehr zu bewundern iſt, daſs der Vf. hier nicht in ſich gegangen iſt und gefühlt hat, wie nothwendig es ſey, über das Recht hinauszugehen. Aber wie hätte er es können! Die ganze Anweiſung, wie die Bildung unterſtützt werden ſoll, nimmt 5, ſage *fünf* Seiten ein. Wenn man dieſes ſieht, und ſieht, was nun noch geſagt iſt: ſo weiſs man wirklich nicht recht, wie man z. B. folgende grade hier vorkommenden Aeuſserungen des Vfs. nehmen ſoll. „Wer es mit der Menſchheit redlich meynt, *prüfe* und *vergleiche*" — nämlich ſeine Vorſchläge mit andern. Oder: „es läſst ſich jedoch mit Zuverſicht erwarten, daſs in dieſem Kampfe — (nämlich: ob der Staat eine bloſse Rechtsanſtalt ſey, oder noch etwas mehr?) — *der Wahrheit* (d. i. Hn. *Behrs*) mit *dem Egoismus* oder Irrthum der Menſchen — (zu welchen Rec. gehört) — endlich es der erſten (d. i. Hn. *Behr*) gelingen werde und müſſe, den Sieg zu erringen." Gewiſs! und das Triumpflied wird alsdann verwegen genug klingen. — Beyläufig wird in einem Anhange zu dieſem Abſchnitte noch der Streit über die Grenzen der Civilrechtspflege, der Strafrechtspflege und der Polizeyverwaltung entſchieden, der, nach Hn. *B.*, bisher nicht hat entſchieden werden können, weil diejenigen, die ſich mit dieſer Aufgabe beſchäftigten entweder einſeitige Civiliſten, oder einſeitige Criminaliſten, oder einſeitige Gelehrte im Gebiete der Polizey waren. Dieſe Sache iſt alſo jetzt auch endlich einmal aufs Reine gebracht. — Der *ſechste* Abſchnitt handelt, gleichfalls in zwey Titeln, von der Geſetzgebung und Verwaltung des Staats in Beziehung auf ſeine *auswärtigen Angelegenheiten*. Vielleicht verwundert ſich Einer und der Andere, von einer ſolchen *Geſetzgebung* zu hören? Aber Hr. *B.* verwundert ſich von ſeiner Seite nicht minder, daſs man bisher weder in der Theorie noch in der Praxis eine ſolche Geſetzgebung aufgeſtellt hat. Nur *die Unwiſſenheit*, meynt er, könne die Nothwendigkeit derſelben läugnen. Rec. will darüber nicht entſcheiden: ſo viel aber weiſs er, daſs dieſe neue *Behrſche* Doctrin gar alte und zum Theil gar fade Dinge vorbringt. Denn eigentlich wird von dieſer neu aufgeſtellten Geſetzgebung nichts weiter gefordert, als Unabhängigkeit des Staats und freyer innerer und äuſserer Verkehr. Dafür ſoll unterhandelt, und, im Fall der Noth, etwas moraliſch gekriegt werden. Weil aber das Kriegführen bekanntlich eine miſsliche Sache iſt: ſo verſteht ſich von ſelbſt, daſs der Abſchnitt mit einem *Staatenbunde* ſchlieſsen müſſe, auf daſs durch ein Bundesgericht ein beſtändiger Friede proclamirt werden könne! Auch läſst ſich erwarten, daſs dem armen Macchiavelli in dieſer Abhandlung ſein gewohntes Theil werde; was wird aber Macch. dazu ſagen, wenn er anders da unten etwas von dem erfährt, was in Würzburg vorgeht, daſs ein deutſcher Profeſſor der Staatswiſſenſchaften ſeine würdigen Schüler *des Deſpotismus verächtliche Sklaven* nennt? Aber, wenn Rec. nicht ſehr irrt, ſo hat grade Macchiavelli irgend wo angemerkt, daſs es vielen Menſchen leichter werde, zu ſchimpfen als zu ſtudiren und zu verſtehen. — Im *ſiebenten* Abſchnitt wird die Militär-, — im *achten* endlich die Finanz-Geſetzgebung und Verwaltung aufgeſtellt. Aber Rec. will ſich nicht bey denſelben verweilen, da ſie, bey manchen guten Bemerkungen, den Charakter des Ganzen tragen, der hoffentlich hinlänglich ausgeſprochen iſt. — Er will daher nur noch zum Schluſſe das dem Werke gern zum Verdienſt anrechnen, daſs gar keine Büchertitel angeführt worden ſind; dadurch würde es nur unnützer Weiſe noch dicker geworden ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Julius 1812.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Geſchichte und Statiſtik des Königreichs Sachſen und des Herzogthumes Warſchau*, für Selbſtbelehrung und Jugend-Unterricht dargeſtellt von *Karl Heinrich Pölitz*, ordentlichem Prof. der Geſchichte auf der Univerſität Wittenberg und des akademiſchen Seminariums Director. 1809 und 1810. *Erſter* Theil. 328 S. *Zweyter* Theil. 366 S. *Dritter* Theil (unter dem von dem vorigen abweichenden Titel: Geſchichte, Statiſtik *und Erdbeſchreibung* des Königreichs Sachſen u. ſ. w.) 400 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Der hiſtoriſche Theil dieſes Werkes ſoll, nach der Erklärung des Vfs. in der Vorerinnerung, zwiſchen dem Compendium und dem ausführlichen Commentar die Mitte halten, und ſich hierdurch von andern ähnlichen unterſcheiden. Neue hiſtoriſche Reſultate wird man daher nach dieſem Plane nicht erwarten, ſondern bloſs eine gute Auswahl und Zuſammenſtellung ſchon bekannter Ereigniſſe.

In der ältern Geſchichte hat er ſich zunächſt an die von *Adelung* in der Einleitung zu ſeinem Directorium der Südſächſiſchen Geſchichte gezogenen Reſultate gehalten, welches bey uns den Wunſch erregte, daſs dieſe einer neuen kritiſchen Prüfung möchten unterworfen werden, da uns einige der wichtigſten, beſonders diejenigen, welche die drey von ihm angenommenen ältern Marken der Thüringiſch-Meiſsniſchen Länder betreffen, auf unhaltbaren Beweiſen zu beruhen ſcheinen, und wir eben ſo wenige Befriedigung hierüber in *Löſcher's* von *Adelung* angeführten Schrift (*de duplici Marchia Thuringorum in Analectis ex omni meliorum litterarum genere* T. I. p. 295.) gefunden haben. Beſonders iſt es uns auffallend geweſen: daſs *Adelung*, als ein ſo groſser Sprachkenner, die Exiſtenz mehrerer Thüringiſcher Markgrafſchaften aus einer auch von dem Vf. in dieſer Beziehung angeführten Urkunde von 839. beweiſen will, wo es heiſst: „*Ducatus Thuringiae cum marchis ſuis.*" Denn bekanntlich bedeutet das Wort *Mark* in den damaligen Zeiten gewöhnlich weiter nichts, als einen an der Gränze gelegenen Diſtrict. S. *Wenck's* Heſſiſche Landesgeſchichte, Bd. 2. S. 355. Einige Abhandlungen von *Adelung* in *Weiſs'ens* neuem Muſeum für die Sächſiſche Geſchichte, Bd. 4. St. 1 und 2, unter welchen vorzüglich die genealogiſchen Notizen über den Theodoricus Bugici, die Nachleſe zur Geſchichte Markgraf Albrecht des Stolzen und ſeines Bruders Dietrichs des Bedrängten, ingleichen die Geſchichte der Grafen von Brena, ausgehoben zu werden verdienen, ſcheinen dem Vf. entgangen zu ſeyn. — Die Geſchichte Thüringens und der übrigen Sächſiſchen Länder, welche ſpäter unter der Herrſchaft des Meiſsniſchen Hauſes vereinigt wurden, iſt weit kürzer, als die der Markgrafſchaft Meiſsen, behandelt. Der hiervon in der Einleitung (S. 3.) angegebene Grund dieſer verſchiedenen Behandlung: „daſs für die vaterländiſche Geſchichte die Vorgänge der übrigen dazu gekommenen Länder erſt nach ihrer Verbindung mit Meiſsen von höherem Intereſſe wären," hat uns nicht einleuchten wollen, und hätte nur zu der Zeit zur Entſchuldigung gereichen können, als man die Sächſiſche Geſchichte bloſs in Beziehung auf das regierende Haus darſtellte, ohne auf Cultur und Landesverfaſſung Rückſicht zu nehmen.

In dem ſtatiſtiſchen Theil kann man dem Vf. das Verdienſt, auf welches er ſelbſt in der Vorerinnerung Anſpruch macht, daſs er eine lichtvolle Ueberſicht und einen in ſich zuſammenhängenden Plan für das Ganze (gröſstentheils nach *Haſſel's* Methode in ſeinen Werken über Oeſterreich und Ruſsland) entworfen hat, und beſonders die Gränzlinie zwiſchen Statiſtik und Geographie, die oft überſchritten wird, feſtzuhalten ſuchte, nicht abſprechen. Daſs er hier und in dem geographiſchen Theile, welcher anfangs auſser dem Plane des Vfs. gelegen zu haben ſcheint, ſeine Vorgänger fleiſsig benutzte, ergiebt ſich aus den angeführten Schriften; auch haben wir einige Spuren vom Gebrauch handſchriftlicher Nachrichten gefunden, als z. B. Bd. 2. S. 73. bey den Tabellen über die Bevölkerung des Wittenberger Kreiſes, ingleichen bey der geographiſchen Darſtellung dieſes und des Cotbuſer Kreiſes. An Veranlaſſungen zu Zuſätzen und Berichtigungen kann es natürlich bey einem ſolchen Werke nicht fehlen; man erlaube uns einige beyzufügen, welche beſonders den ſtatiſtiſchen Theil betreffen.

Die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe der Schwarzburgiſchen, Stolbergiſchen und Schönburgiſchen Graf- und Herrſchaften ſind (Bd. 2. S. 46.) durch den Franzöſiſchen Ausdruck, daſs der König ihr *Seigneur Suzerain* ſey, nicht richtig bezeichnet, und es müſſen damit diejenigen Bemerkungen verglichen werden, welche man S. 243 u. f. findet, wo aber gleichfalls in Anſehung Schwarzburgs manches aus dem Receſſe von 1419. zu berichtigen iſt, weil der Vf. die Aemter Ebeleben, Kellra und Heringen von den übrigen Sächſiſchen Lehnen nicht genau unterſchieden hat. — Der ehemalige rechtliche Zuſtand der Katholiken in Sachſen iſt (Bd. 2. S. 93.) nicht vollſtändig angegeben. Denn ſie konnten nicht nur keine Grundſtücke erwerben

ben, ſondern waren auch von allen Staatsämtern und von dem Bürgerrechte in den Städten ausgeſchloſſen. Alle dieſe Rechte muſsten die Reformirten noch länger, als die Katholiken, entbehren, weil ſie in dem Poſener Frieden nicht ausdrückich genannt waren, bis endlich auch ihre Gleichſtellung mit den Lutheranern durch ein Königliches, während dem letzten Landtage (1811.) erlaſſenes, Decret feſtgeſetzt wurde. — Bey der geiſtlichen Gerichtsbarkeit, welche bekanntlich das Bautzner Domkapitel über die Katholiken in der Oberlauſitz ausübt, hätten die Anſprüche, die ſolches zu verſchiedenen Malen auch auf Conſiſtorialrechte über Evangeliſche in dieſem Lande hat behaupten wollen, bemerkt werden können. Man vergleiche eine auf dieſen Gegenſtand ſich beziehende Abhandlung in *Pütter's* Erörterungen des deutſchen Staats- und Fürſtenrechts, Bd. 2. H. 4. Nr. XV. S. 442 u. f. S. 102. werden die Domherren zu Meiſsen, Wurzen, Merſeburg, Naumburg und Zeitz, und die *Rectores Magnifici* der beiden Univerſitäten zu Leipzig und Wittenberg als die Sächſiſchen Prälaten aufgeführt. Allein zu geſchweigen: daſs in den niedern oder Collegiatſtiftern zu Wurzen und Zeitz keine Domherren, ſondern bloſse Canonici ſind, ſo kann auch nicht den einzelnen Domherren und Rectoren der Univerſitäten, ſondern nur den Corporationen, zu welchen ſie gehören, der Prälatenſtand zugeeignet werden. Ferner iſt die Patrimonialgerichtsbarkeit (S. 105.) ſo wenig, wie die niedre Jagd, ein allgemeines Vorrecht der Rittergüter, weil ſie ſich jederzeit auf einem beſondern Rechtstitel gründen muſs. — In Anſehung der neueſten Sächſiſchen Handelsverhältniſſe verdienen folgende Schriften, welche der Vf. noch nicht hat benutzen können, verglichen zu werden: 1) *Karl Reyer's* Anſichten der neueſten Franzöſiſchen und Sächſiſchen Handelsverhältniſſe. Dresden, 1811. 8. 2) Anſichten einiger Hauptzweige der Induſtrie und des Handels in Sachſen. Leipzig, 1811. 8. — S. 193. hätte wohl die dreyfache Schulordnung eine Erwähnung verdient, welche 1773. für die Fürſtenſchulen, für die lateiniſchen und die deutſchen zu Stande kam, und die für die damalige Zeit ſehr zweckmäſsig war, gegenwärtig aber einer neuen Reviſion bedürfte. Zu dem Weiſsenfelſer Schulmeiſter-Seminarium, deſſen Exiſtenz (S. 201.) nur kurz angedeutet iſt, wurde der erſte Grund ſchon 1794. gelegt, erſt 1802. aber nach beſchehener Erkaufung eines anſehnlichen Grundſtücks die Anſtalt vollendet und dergeſtalt erweitert, daſs gegenwärtig die Zahl der Zöglinge auf 45 geſtiegen iſt. — Bey der Verfaſſung der Univerſität Leipzig (S. 203.) hätte die bekannte Abtheilung der akademiſchen Lehrer in vier Nationen, welche auf die Rectorwahlen, Collegiaturen u. ſ. w. einen ſehr groſsen Einfluſs hat, bemerkt werden ſollen; auch iſt die hier erwähnte im Jahre 1808. von einer Königlichen Commiſſion vorbereitete neue Organiſation der Univerſität noch bis jetzt nicht vollendet. Was übrigens die Canonicate betrifft, welche die erſten Profeſſoren der Theologie und der Rechte genieſsen: ſo hat die dritte Profeſſur der Rechte kein Canonicat zu Zeitz, ſondern eins zu Naumburg, jedoch ohne Sitz und Stimme in dem Kapitel. — Das Teſtament des Herzogs Albert wird (S. 229.) wie gewöhnlich als der erſte Grund der Primogenitur in den Ländern der von dieſem Fürſten geſtifteten Linie betrachtet; in der That aber wurde eigentlich mehr ein Seniorat dadurch beabſichtigt, der aber in der Folge beſonders durch die Verbindung mit der Kur in jene Succeſſionsart verwandelt wurde. — Daſs (wie S. 271. behauptet wird) die bürgerlichen und neuadligen Amtſaſſen durch Deputirte aus ihrer Mitte auf dem Landtage erſcheinen, iſt nicht ganz richtig, indem auch von den Aemtern bloſs altadlige Deputirte geſendet werden dürfen, ob ſie gleich ihre Vollmachten von ſämmtlichen amtſaſſigen Rittergutsbeſitzern erhalten. Ueber die Art, wie die Landtagsverhandlungen ſelbſt gepflogen werden, giebt der Vf. keine befriedigende Auskunft, und wenn er (S. 272.) ſagt: daſs in dem engern Ausſchuſſe alle wichtigere Angelegenheiten, in dem weitern aber die minder bedeutenden verhandelt würden; ſo iſt dieſs geradezu der Landtagsordnung von 1728. §. 20. entgegen, nach welcher über alle Gegenſtände der Landtagsverhandlungen beide Ausſchüſſe gehört werden müſſen, ehe ſie den allgemeinen Ständen zur Berathung vorgelegt werden können. — Warum der Vf. (S. 290.) behauptet: daſs der Kurfürſt Auguſt zuerſt die collegialiſche Verfaſſung in Sachſen eingeführt habe, können wir nicht begreifen, da es allgemein bekannt iſt, daſs ſeit Herzogs Albert Zeiten Landesregierung und Oberhofgericht als förmlich organiſirte Collegien exiſtirten. In der Geſchichte des Oberhofgerichts ſelbſt heiſst es (S. 316 u. f.): „Die älteſten Hofgerichte in den Meiſsniſchen Landen waren zu Eckartsberga für Thüringen, und zu Dresden für Meiſsen und das Oſterland. Sie blieben ſelbſt bey den häufigſten Ländertheilungen gemeinſchaftlich. Von dieſen Hofgerichten war das Hofgericht verſchieden, das an dem Hofe des Regenten ſelbſt gehalten wurde, und das man Oberhofgericht nannte, weil es ſich über das ganze Land erſtreckte. Mit der Verlegung der Reſidenz im Jahre 1483. nach Leipzig kam auch dieſes Oberhofgericht dahin. Auf Verlangen der Landſtände wurden 1487. die beiden andern Hofgerichte aufgehoben u. ſ. w." Dieſs muſs nach folgender Angabe berichtigt werden. Seit Heinrich des Erlauchten Zeiten exiſtirte das eigentliche Hofgericht bloſs an dem Hoflager des Fürſten, doch wurden auch die Provinzialgerichte einzelner Diſtricte bisweilen unter dieſem Namen begriffen. Mit der Reſidenz, die bisher gewöhnlich in Dresden war, wurde 1453. jenes Hofgericht nach Leipzig verlegt, bey der Theilung zwiſchen Ernſt und Albert von 1485. aber kehrte daſſelbe zugleich mit letzterm nach Dresden zurück, und jetzt erſt wurde daneben (wie auch der Vf. ſelbſt Th. I. S. 175. bemerkt hat) noch ein beſondres Hofgericht zu Eckardsberge errichtet, um den Thüringiſchen Unterthanen der Albertiniſchen Linie die Rechtspflege zu erleichtern. Dieſe beiden Hofgerichte nun wurden auf Verlangen der Stände 1488. in ein neues Oberhofgericht zu Leipzig für ſämmtliche Länder verwandelt,

Digitized by Google

delt, theils wegen der daſigen Univerſität, theils aber auch wegen der günſtigen Lage der Stadt in der Mitte des Landes. Noch bemerken wir in Anſehung der Gerichtsbarkeit dieſer Behörde, daſs Adlige derſelben nicht unterworfen ſind, wenn ihnen nicht die Schriftſäſſigkeit aus andern Gründen zuſteht.

Was übrigens die auf dem Titel der beiden *erſten* Bände dieſes Werkes angekündigte Geſchichte und Statiſtik des Herzogthums Warſchau betrifft: ſo iſt ſolche wegen der wichtigen Veränderungen deſſelben, welche der neueſte Wiener Friede herbeygeführt hat, bis jetzt noch nicht erſchienen.

Leipzig, b. Hinrichs: *Kurze Geſchichte von Sachſen für den Vortrag derſelben auf Lyceen und beſſern Erziehungsanſtalten*, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ord. Prof. der Geſchichte u. ſ. w. 1810. 117 S. und zwey Geſchlechtstabellen. 8. (8 gr.)

Dieſes Lehrbuch iſt ein Auszug aus des Vfs. gröſsern Geſchichte des Königreichs Sachſen, der zu dieſer in dem nämlichen Verhältniſſe ſteht, wie deſſen kleine Weltgeſchichte zu ſeiner gröſsern, ſo daſs der Lehrer bey dem Vortrage der Geſchichte nach dem Auszuge auf das gröſsere Werk Rückſicht nehmen kann. Nach dieſem Geſichtspunkte bedarf es alſo keiner beſondern Beurtheilung dieſer Schrift; auch ſtimmen wir darin mit dem Vf. überein, daſs für den propädeutiſchen Vortrag der Geſchichte bloſs reine einfach dargeſtellte Facta zweckmäſsig ſind, weil zuerſt die Geſchichte in das jugendliche Gemüth nur nach allgemeinen Umriſſen eingehen muſs. Eben in dieſer Hinſicht aber würden wir auch bey einem ſolchen Lehrbuche einen compendiariſchen, in bloſsen kurzen Sätzen beſtehenden, Vortrag dem zuſammenhängenden, von dem Vf. gewählten, vorziehen, da es nicht zu läugnen iſt, daſs ſich die Thatſachen weit beſſer auf jene, als auf dieſe Weiſe dem Gedächtniſſe einprägen.

PHYSIK.

Osnabrück, b. Crone: *Elemente der Naturlehre*, von *Joh. Heinr. Niemann*. — *Erſter* Theil. Urſprung aller Naturveränderungen. 1810. 34 S. *Zweyter* Theil. Lebenslehre. 54 S. 8. (8 gr.)

Deſſelben Fragmente der Naturlehre. 1810. 66 S. 8. (8 gr.)

Ein dialectiſches Spiel, ohne gehörige Kritik angeſtellt. Der Vf. geht von den Sätzen aus: Seyn = Seyn, und Nichtſeyn = Nichtſeyn. In der ganzen Natur ſey überall eine Tendenz wider allen Gegenſatz, um die Differenz der beiden darin enthaltenen Sätze aufzuheben. Geſetzt 10 und Null. Hier gehe 5 von 10 zu Null, und 5 von Null zu 10 über. Anſtatt 10 und Null hätten wir nun 5 und 5, und 5 = 5, alſo iſt der Gegenſatz aufgehoben. Rec. frägt den Vf., woher dieſer Grundſatz komme, ob man ihn durch die Erfahrung finde, oder ob er nothwendig ſey, und woran er ſich knüpfe: denn von allem dieſem hat uns der Vf. nichts geſagt. Er fährt fort: Seyn erſcheine als Materie, Nichtſeyn als Raum. Geſetzt, Materie in ihrer Sphäre = 100. Dieſer werde abſoluter Raum entgegen geſetzt, ſo habe Materie = 50 eine Tendenz, aus ihrer Sphäre in die Sphäre des abſoluten Raumes überzugehn. Der Uebergang gehe wirklich vor ſich, wenn demſelben kein Hinderniſs entgegen geſetzt ſey. Der Uebergang der Materie aus einer Sphäre in eine andere erſcheine als Bewegung. Rec. wünſcht erſtlich eine Erklärung des Worts *Sphäre*, wenn von Sphäre des Raums und der Materie die Rede ſeyn ſoll, noch mehr von dem Uebergange aus einer Sphäre in eine andere. Ferner was berechtigt den Vf., Raum der Materie entgegen zu ſetzen? Der Materie iſt Nicht-Materie entgegen geſetzt, ein, wie der Vf. ſelbſt es nennt, unbeſtimmter Gegenſatz, indem dazu Raum, Zeit, Vorſtellung und noch viel anderes gehört. Wie kann man ſagen, daſs der Materie bey geringerer Intenſität Raum zugeſetzt ſey, da ſie bey den verſchiedenſten Intenſitäten derſelben Raum einnimmt. Die Folgerungen aus dieſen Sätzen weichen nicht ſehr von bekannten mechaniſchen Vorſtellungen ab, die flüſſigen Körper beſtehen aus Kugeln, die chemiſche Verbindung und Trennung iſt ein Eindringen und Abdrängen durch die Poren u. ſ. w. In dem *zweyten* Theile fängt der Vf. mit dem Satze an: Chemiſche Wirkung ſey Leben. Das Leben der Pflanzen, Thiere und Menſchen erſcheine uns darum ganz anders, als die Verbindung der Säuren mit den Alkalien, weil die organiſche Structur, und nicht die Wirkung ſelbſt verſchieden ſey. Ein Lebensſyſtem, welches ſo eingerichtet iſt, daſs, durch Einwirkung der Nahrung auf daſſelbe, von demſelben Verrichtungen zur Verhütung des Todes hervorgehen, nennt er ein organiſches Lebensſyſtem. Was daraus geſolgert wird, iſt nicht von Bedeutung. Wir wollen den §. über die Verdauung herſetzen. „Die Speiſe, welche für die Verdauungsſäfte, thieriſche Wärme und Getränke Empfänglichkeit beſitzt, wird von denſelben durch Eindringen (es verſteht ſich, daſs die Poren der Speiſen groſs genug ſeyn müſſen) und Abdrängen des Materials vom Materialen aufgelöſet. Die Speiſe, welche für die Verdauungsſäfte, thieriſche Wärme und Getränke materiale Kraft beſitzet, kann von denſelben nur dadurch, daſs ſie ſich ſo ſehr der Flüſſigkeit nahet, und ihre materiale Kraft ſo groſs iſt, daſs durch Beyhülfe der mechaniſchen Theilung der eigentliche Zuſammenhang überwunden wird, aufgelöſet werden." Man ſieht, daſs in ſolchen Erklärungen das Allgemeine nur eben berührt wird, und ſo iſt es auch in dem Folgenden, wo von Reſpiration u. ſ. w. geredet wird.

In den Fragmenten der Naturlehre wird zuerſt von der Schwere (Schwehre ſchreibt der Vf.) gehandelt, worin das Bekannte mangelhaft und ohne Genauigkeit vorgetragen wird. Dann vom Licht; es ſey keine eigene Materie, ſondern Aether, aber jede Materie könne durch feine Zertheilung Aether werden. Auf die Schwierigkeiten, welche dieſe Theorie in

in der Lehre von der Brechung findet, hat ſich der Vf. nicht eingelaſſen. Wärme ſey ebenfalls keine eigene Materie, ſondern jede könne, fein zertheilt, Wärme werden. Sie ſey alſo mit dem Licht urſprünglich einerley, doch von gröſserer Intenſität. Abenteuerlich iſt die Meinung von der Umdrehung der Erde um die Axe. Die Erde iſt nämlich ein organiſcher Körper, aus deſſen Mittelpunkte Gefäſse ausgehen, in denen ſich die Flüſſigkeiten von Weſten nach Oſten bewegen, und ſo die ganze Sphäre mit herum führen. Eben ſo ſonderbar iſt das von der Sonne Geſagte. Deſto mechaniſcher iſt die Theorie vom Verbrennen. Rec. kann nicht finden, daſs durch dieſe Elemente und Fragmente die Wiſſenſchaft gewonnen habe, und muſs dem Vf. widerrathen, auf dieſem Wege fortzufahren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und andre Lehranſtalten.

Warſchau.

Am 7ten Januar d. J. erfolgte die feyerliche Auflöſung des vom Jahre 1806 beſtehenden Oberſchulcollegiums des Herzogthums Warſchau durch den Miniſter des Innern, an deſſen Stelle der Director der öffentlichen Aufklärung inſtallirt wurde. Dieſe wichtige Stelle iſt dem auch in der literariſchen Welt rühmlichſt bekannten Grafen *Stanislaus Potocki*, Woywoden und Präſes des Staatsraths, anvertrauet, und zu Mitgliedern der Direction folgende Männer ernannt worden: Der Staatsrath *Staſic; Niemcewicz*, Secretär des Senats; *Morawski*, Referendar im Staatsrath; der Domherr *Praźmowski*, *Lipiński* und *Lelewel*. Zu Ehrenmitgliedern hingegen: *Raczyński*, Erzbiſchof von Gneſen; *Wal. Sobolewski*, Senatorwoywode; der Senator *Zamoyſki*; der Senator *Alex. Potocki*; *Mallet*, Oberſter und Director der Ingenieurſchule; der Metropolitanpropſt *Wolicki*; *Linde*, Rector des Warſchauer Lyceums; der Abbé *Kopczyński*; *Przeczytański*, Provinzial der Piariſten; *Diehl*, Prediger der reformirten Gemeinde in Warſchau; *Dymidowicz*, vorher Gymnaſiendirector in Gallicien; *Wohlfeil*, ſonſt Viſitator der gallicischen Normalſchulen; *Filarkowski*, Prof. emerit. in Krakau. Zum Generalſecretär Hr. *Lorenz Surowiecki*. — Hr. *Lipiński*, bisheriger Generalſecretär in dem Oberſchulcollegium, ſtattete einen Bericht von der fünfjährigen Amtsverwaltung dieſer Magiſtratur ab, welcher von der Einſicht und Thätigkeit dieſes Collegiums die ſprechendſten Beweiſe enthält, und, wie es Referent zuverläſſig weiſs, nächſtens deutſch überſetzt erſcheint.

II. Todesfälle.

Der ſchon ſeit mehreren Jahren an Podagra und Chiragra leidende Graf *Hugo Stumberg Kołłątay*, geweſener Rector der Krakauer Univerſität, polniſcher Kronvicekanzler, Ritter des St. Stanislaus- und weiſsen Adler-Ordens, ſtarb in Warſchau am 28. Februar d. J. im 62ſten Jahre ſeines thätigen Lebens. Als polniſcher Schriftſteller hat er ſich unſterbliche Verdienſte durch ſeine Werke erworben, die in einer klaſſiſchen Sprache abgefaſst, die wichtigſten philoſophiſchen und beſonders politiſchen Materien, der fortſchreitenden europäiſchen Cultur gemäſs, mit weiſer Rückſicht auf das Nationelle, auf eine lichtvolle Art behandeln. Durch dieſe hat er ſich den Weg zu der wichtigen politiſchen Rolle, die er beſonders im J. 1794 geſpielt hatte, gebahnt. Seine Schriften, alle in polniſcher Sprache, und die er alle ohne ſich zu nennen, herausgegeben, ſind: Briefe an den *Stanislaus Małachowski* (polniſchen Inhalts), 3 Theile. — Antwort auf die Schrift des Kronfeldherrn *Rzewuski* von der erblichen Thronfolge. — Letzte Warnung für Polen. — Das Civilrecht, oder Project zu einer neuen Regierungsform. — Betrachtungen über das Herzogthum Warſchau (wovon die Recenſion in der A. L. Z. 1809. Nr. 318.). — Die phyſiſch-moraliſche Ordnung oder das Naturrecht, und auſserdem viele kleine Gelegenheitsſchriften. Ungedruckt hat er hinterlaſſen: Geſchichte meiner Zeit. — Polniſche Geſchichte. — Geſchichte der Geſchichte. — Sein Teſtament oder die letzte Willenserklärung, und noch mehrere kleinere Sachen. Zu wünſchen wäre es, daſs Hr. *Szymański*, der Executor ſeines Teſtaments, dieſe Schriften baldmöglichſt zum Drucke befördere. — Eine ſpecielle Biographie dieſes merkwürdigen Mannes könnte äuſserſt intereſſant und belehrend, und ein wichtiger Beytrag zur neueren polniſchen Geſchichte ſeyn.

Am 28. April ſtarb zu Nizza *J. W. Lombard*, ehemal. Königl. Preuſs. Kabinetsſecretär und Geh. Kabinetsrath, wie auch Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, und ſeit 1807. beſtändiger Secretär derſelben, von welchem noch die im J. 1808. erſchienenen bekannten *Matériaux p. ſ. à l'hiſt. des a.* 1805 — 1807. herrühren, im 46ſten Jahre ſeines Alters.

Im May ſtarb zu Paris der aus dem Haag gebürtige, beſonders durch Ueberſetzungen aus dem Holländiſchen und Deutſchen bekannte Schriftſteller *H. J. Janſen*, ehemal. Buchhändler zu Paris, zuletzt Kaiſerl. Cenſor, Dollmetſcher im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten und Bibliothekar des Fürſten von Benevent *(Talleyrand Perigord)* in einem hohen Alter.

Vor Kurzem ſtarb zu Paris der durch ſeine Reiſen nach Aegypten, Griechenland u. ſ. w., ſo wie durch ſeine naturhiſtoriſchen Arbeiten rühmlich bekannte Schriftſteller, *Karl Sigisbert Sonnini*, im 71ſten Jahre ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Julius 1812.

SCHÖNE KÜNSTE.

Kopenhagen, in Thieſens Verl.: *Noticer for Muſiklibhavere.* (Nachrichten für Muſikfreunde.) Af Juſticeraad *J. H. Bärens*, Ritter des Danebrogs, Mitglied d. ſkandin. Literaturgeſellſchaft u. ſ. w. 1811. XIV u. 241 S. 8. Mit dem wohlgetroffenen Bruſtbild der Tonkünſtlerin *Catharine Wernicke*. (1 Rthlr. zum Beſten des Armenweſens.)

Mit Recht beklagt ſich Hr. *B.* in der Einleitung darüber, daſs bisher in Dänemark nur äuſserſt wenig über die Muſik geſchrieben ſey; daſs keine Vorleſungen über dieſelbe gehalten werden, und es faſt gar keinen wiſſenſchaftlichen Unterricht darin giebt. Unter andern nachtheiligen Folgen davon iſt beſonders dieſe merklich, daſs es der *Nation* an muſikaliſcher Kenntniſs, an Sinn, Liebe und Geſchmack für die Tonkunſt, an Luſt, das Fortkommen derſelben und hiermit ihre eigne Veredlung zu befördern, fehlt. Dieſem fühlbaren Bedürfniſſe, ſoweit es durch Schriften geſchehn kann, abzuhelfen, entſchloſs ſich der Vf. zur Herausgabe vorliegender *Notizen*, die keine gelehrte Unterſuchungen, welche nur den philoſophiſchen Tonkünſtler intereſſiren, ſondern kurze, in einer populären Sprache verfaſste Abhandlungen, Biographien von verdienten Künſtlern, Auszüge von dem, was ſich in andern Schriften über die Muſik Neues und Wichtiges findet, Nachrichten von ausgezeichneten Componiſten und Virtuoſen, Berichte von muſikaliſchen Inſtituten, von der Aufführung neuer Compoſitionen, neuerfundener Inſtrumente, Ehrenbezeugungen, Beförderungen, Todesfällen u. ſ. w. enthalten, zu richtigen Grundſätzen und richtigem Geſchmacke in der Muſik führen, und unvermerkt den *Muſikfreund* zum *Muſikkenner* bilden ſollen. Ihre Erſcheinung wird ſich an keine beſtimmte Zeit binden; und Hr. *B.*, fürchtend, daſs ſeine anderweitigen Geſchäfte ihn an der Fortſetzung derſelben hindern werden, wünſcht, daſs ſich ihr ein anderer ſachkundiger Mann unterziehen möge. Rec. ſtimmt in dieſen Wunſch ein, und iſt überzeugt, daſs der hier vorgezeichnete und in dieſem *erſten* Bande befolgte Plan weiter ausgeführt zu werden verdient. Von dem Inhalte deſſelben wird es genug ſeyn, folgendes auszuheben: I. *Catharine Riddervold Wernicke*, Tochter des däniſchen Kapellmeiſters *Iſraël Gottlieb Wernicke* zu Colding, wo ſie den 14. April 1789. geboren wurde. Der Vater, obgleich ſelbſt ein nicht alltäglicher Clavierſpieler, der ſich auch auſserhalb ſeinem Vaterlande, in Hamburg und Berlin einen Namen erwarb, achtete gleichwohl auf die ſchon in ihrer zarten Kindheit ſich äuſsernde Neigung der Tochter zur Muſik wenig; als Mädchen verſprach er ſich von ihr nichts vollkommnes, und hatte den Grundſatz: *etwas* in der Muſik iſt weniger, oder ſchlimmer, als *nichts*. Erſt in ihrem 11ten Lebensjahre, da ſich ihr muſikaliſches Talent von ſelbſt entwickelt hatte und ſie ihre höchſte Freude darin fand, nach dem Gehöre zu ſpielen, fieng er an, ſie nach ſeiner eignen Methode zu unterrichten, d. h. er überlieſs ſie meiſt ſich ſelbſt und unterſtützte ſie nur dann mit ſeinem Rathe und Beyſtand, wenn ihr Schwierigkeiten aufſtieſsen, die ſie zu überwinden zu ſchwach war. „Faſt nie war der Vater mit dem Spielen der Tochter zufrieden;" aber gerade dieſes war Urſache, daſs ſie ſich deſto mehr anſtrengte und es durch ihre Unverdroſſenheit zu einem ſeltenen Grade der Vollkommenheit auf dem Clavier brachte. Beſonders bewundert man ihre groſse Geſchicklichkeit mit der *linken* Hand. Bey ihrem Aufenthalte in Hamburg 1806. erregte ſie groſse Aufmerkſamkeit und ihr Lob wurde in dem *unparteyiſchen Correſpondenten* geprieſen. Späterhin reiſete ſie, durch des Königs Majeſtät, der ſie in Colding hatte kennen lernen, ermuntert, nach den gröſsten Städten in Dänemark, und kam zuletzt auch in die Reſidenz, wo ſie mit dem ungetheilteſten Beyfalle ihre Concerte gab. Ein competenter Kunſtrichter ſagte zu ihr: „ich weiſs nicht, ob ich mehr ihren Fleiſs und Preciſion, oder ihren feinen und ſchönen Vortrag, womit ſie den fühlenden Tonkünſtler entzücken, bewundern ſoll." Hr. Prof. *Thorlacius* machte auf ſie folgendes Diſtichon, welches ſich auch unter ihrem von *Flindt* gezeichneten Bruſtbilde befindet:

„*En fidis artificem Catharinam Wernicke Danae*
Et patris, et patriae, Terpſichoraeque decus."

Uebrigens rühmt der Vf. auch ihre Beſcheidenheit; welcher jedoch verſchiedene, faſt zu enthuſiaſtiſche Schilderungen von ihr zu nahe zu treten ſcheinen. Eignes hat die Künſtlerin noch nicht geliefert; aber über ihre Fertigkeit und ihren Geſchmack herrſcht nur Eine, zu ihrem Lobe gereichende Stimme. — III. Fragen. *Welchen Zweck hat die Muſik?* Das Schöne mittelſt der Kunſt durch Töne darzuſtellen. Ihr Weſen bindet ſich nicht an Raum und Zeit. Im Alterthum war ſie kriegeriſch; härter iſt ſie noch jetzt bey einem rauheren, weicher bey einem ſanftern Volke. Zwiſchen der Muſik in Frankreich vor, unter und nach der Revolution iſt der Unterſchied groſs. *Was iſt ein Muſikfreund?* Sein Kennzeichen iſt das Ver-

Digitized by Google

gnügen, welches ihm eine gute Muſik verurſacht. Er iſt von dem Muſikkenner, der Muſik hört um zu lehren oder zu lernen, zwar verſchieden: kann aber doch dieſes und jenes zugleich ſeyn. (Gegen das Unterſcheidende in den angegebenen Kennzeichen beider läſst ſich manches erinnern.) *Welche Eigenſchaften und Kenntniſſe muß der ausgezeichnete Tonkünſtler beſitzen?* Ein ausgezeichnet lebhaftes Gefühl; Muſikgeſchmack; Liebe zum Vollkommnen und Guten; Erfahrung, Welt- und Menſcheukenntniſs, Studium ſeiner Kunſt und Fertigkeit in ihrer Ausübung u. ſ. w. *Kann ſich die Muſik bey uns* (Dänen) *zu einiger bedeutenden Höhe erheben?* Auſser dem allgemeinen Hinderniſſe, welches der Vf., um dieſe Frage bejahen zu können, in dem kalten, feuchten, unbeſtändigen *Clima* findet, werden noch andere, von Zeiten und Umſtänden abhängige Urſachen bemerklich gemacht, z. B. die *Regierungsform*: Freyſtaaten ſind der Muſik günſtiger, als monarchiſche, beſonders militäriſche Staaten. Mangel an *Staatsreichthum.* Eine fehlerhafte *Erziehung*. Erſt in den neueſten Schulplanen für gelehrte und Volksſchulen iſt auf den Unterricht im Geſange Rückſicht genommen worden. Ob es gleich nicht an Stiftungen und Prämien, um den Unterricht im Zeichnen, Schwimmen, für Taubſtumme u. dgl. zu befördern, fehlt: ſo giebt es doch kein Legat, das die Ausbreitung der Muſik zum Zweck hätte. Dänemarks *geographiſche Lage.* „Wir können von berühmten Tonkünſtlern nur die wenigen hören, die, um in Ruſsland ihr Glück zu verſuchen, über Schweden, deſſen aufgeklärter Adel für die Muſik Geſchmack und Gefühl hat, durch Dänemark reiſen." (S. 37.) Die Form *des öffentlichen Gottesdienſtes.* Gerechte Klagen über deſſen Beſchaffenheit. Selbſt des berühmten Abt *Voglers* Kirchenconcerte (welches hier Erwähnung verdient hätte) im J. 1798. blieben zuletzt leer; und ſein Aufenthalt in Kopenhagen hat zwar vieles zur Verbeſſerung mancher Orgel, aber wenig zur Verbeſſerung der Orgelſpieler beygetragen. *Wie kann das Theater - Sänger und Sängerinnen bilden?* „Mit dem Geſange in Dänemark ſieht es ganz jämmerlich aus." Dem Theater müſste es nicht an geſchickten Singmeiſtern, nicht an billig bezahlten Singeleven, dieſen nicht an phyſiſcher, moraliſcher und äſthetiſcher Bildung fehlen; fremde gute Schauſpieler müſsten zuweilen Singſtücke geben. „Viele, die, ohne ſelbſt Dänen zu ſeyn, immer gegen alles Fremde eifern und nichts dulden wollen, als Däniſch, will ich nicht widerlegen. Weil wir Dänen ſind und ſeyn müſſen, ſo hören wir doch nicht auf, Weltbürger zu ſeyn. Das *Beſſere*, welches nothwendig iſt, oder zur *Nationalveredlung* dient, müſſen wir im Auslande ſuchen, bis wir es eben ſo gut haben; wir ſind ſonſt *Barbaren.*" (S. 56.) In ſolchen und ähnlichen Stellen erſcheint Hr. *B.* ganz als der wahrheitliebende, vorurtheilsfreye, freymüthige Mann, als welchen er ſich in allen ſeinen Schriften zeigt, und nur Einſeitigkeit, Pſeudopatriotismus und Mangel an Liberalität hat ihn um ſolcher Stellen willen in einen Federkrieg verwikkeln können. — Die Frage: *ob der Künſtler, welcher auf einem Inſtrumente phantaſirt, größer ſey, als der, welcher es nicht thut?* wird, mit der gehörigen Einſchränkung, verneinend, und die: *ob der, dem auf dem Theater ein Beneficeſchauſpiel bewilligt iſt, den ſonſt gewöhnlichen Preis der Billete erhöhen dürfe?* mit Hinweiſung auf ein deshalb gegebenes Geſetz bejahend beantwortet. — V. *Die Harmonie als Muſikgeſellſchaft.* Dieſe ſeit 1778. beſtandene Geſellſchaft in *Kopenhagen* hat vieles zur Verbreitung des muſikaliſchen Sinnes und Geſchmackes beygetragen. Sie beſteht, wenn Rec. nicht irrt, aus mehr, als 600 Gliedern, unter denen 57 muſicirende Glieder zu den, nicht unbedeutenden, Koſten derſelben nichts beytragen. Scheinen zwar „der Harmonie glückliche Tage" auch in Kopenhagen verſchwunden zu ſeyn: ſo erhält ſich doch dieſe Geſellſchaft noch in ihrem alten Flore, nur daſs ſie zum Beſten der Kunſt nicht mehr ſo viel, wie vorhin, thun kann: weil die Zeiten viele ihrer Mitglieder, die Beamten ſind, drücken. VI. *Die Geſellſchaft zur Verbreitung der Muſik.* In der gegründeten Ueberzeugung, daſs die Muſik weſentlichen Einfluſs auf die Veredlung des Menſchen habe, wünſchte der Herausgeber, ſie zu einer Nationalangelegenheit in ſeinem Vaterlande erheben zu können. Er vereinigte ſich mit 60 andern Gliedern der harmoniſchen Geſellſchaft und ſtiftete im December 1808. die Geſellſchaft zur Ausbreitung der Muſik, deren Zweck iſt: ein- und ausländiſche Muſikalien, die es werth ſind, anzuſchaffen und aufzuführen; Muſiklehrer, welche dürftige Kinder im Singen bis zu einer gewiſſen Fertigkeit gebracht haben, zu belohnen; alles dazu beyzutragen, daſs die Muſik eine Nationalangelegenheit und das Mittel zu einer allgemeinern Veredlung und Verbeſſerung werde. Die weitere Einrichtung der Geſellſchaft, zu welcher ſpäterhin noch viele Glieder getreten ſind, wird ausführlich beſchrieben; und es läſst ſich von derſelben, wenn ſie reichlicher, als bisher, durch Geldbeyträge unterſtützt wird, gewiſs viel Gutes hoffen. VII. *Muſikaliſche Inſtrumente.* Die Erfindung der *Melodika* iſt, wie der Herausgeber bemerkt, ſeit *Fraklins* und *Chladnis* Erfindungen, der erſte bedeutende Fortſchritt, welchen der Tonmechanism gemacht hat. Zu ihren Vorzügen vor der *Harmonika* gehört unter andern, daſs ſie äuſserſt promt anſchlägt, durch eine richtige Behandlung die Ausführung der geſchwindeſten Sätze geſtattet, und daſs ihre ſanften Eindrücke nicht durch die pfeifendſchneidenden Nebenklänge, wie bey der Harmonika zuweilen der Fall iſt, geſtöhrt werden. Daſs ſie aber, wie Hr. *B.* ſagt, ſowohl in der Höhe, als Tiefe, in der äuſserſten Stärke und Schwäche, intenſiv und extenſiv die Harmonika merklich übertreffe: dem muſs Rec., der beide Inſtrumente mit einander verglichen hat, nach ſeiner Erfahrung widerſprechen; in der Höhe muſste er der Harmonika vor der Melodika, in der Tiefe aber dieſer vor jener Vorzüge einräumen. In der Höhe unterſcheiden ſich die Töne der Melodika von denen eines guten Poſitivs nicht ſehr. Aber bewundernswerth und hinreiſsend iſt die Reinheit, Fülle und Stärke ihrer Töne in der Tiefe. Die erſte Melodika brachte

ihr

Digitized by Google

ihr Erfinder, der Mechanicus und Danebrogsmann *Rieſſelſen*, eines holſteiniſchen Landmannes Sohn von ſeltenem Talent und Genie, im J. 1802. zu Stande; die zweyte erſt im J. 1808., die von *Mutzenbecher* in der allg. muſikal. Zeitung beurtheilt iſt. Es iſt ſehr zu bedauern, daſs es gewiſſe Eigenheiten dieſem genievollen Mann nicht zu geſtatten ſcheinen, mit einem ſeinen Talenten angemeſſenen Fleiſse fortzuarbeiten: eben dieſen Eigenheiten war es ohne Zweifel zuzuſchreiben, daſs er ſich bey der Anweſenheit des geſchickten Harmonikaſpielers *Schneider* aus dem Gothaiſchen in Kopenhagen der Nebeneinanderſtellung ſeiner Melodika und der Harmonika zur deſto genauern Vergleichung zwiſchen beiden ſchlechterdings widerſetzte. Auch auſser der Melodika hat er ſich übrigens noch durch verſchiedene andere mechaniſche Erfindungen vortheilhaft bekannt gemacht. — IX. *Einfluſs der Muſik auf die vortheilhafte Bildung des jungen Staatsbürgers;* Bruchſtücke einer ſchönen Rede, welche der verſtorbene Biſchof Dr. *Hanſen* zur Einweihung der gelehrten Schule zu *Nyborg* am 21. Februar 1810. hielt. — Unter den beiden Ueberſchriften *vermiſchte* und *ausländiſche* Nachrichten enthält dieſer Band noch eine Menge von Anekdoten, biographiſchen und literariſchen Notizen, welche jedem Kenner und Verehrer der Tonkunſt willkommen ſeyn werden, wodurch für die Mannichfaltigkeit der Unterhaltung geſorgt iſt und die gröſseſten theils aus der allgemeinen muſikaliſchen Zeitung u. a. deutſchen, franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Schriften entlehnt ſind.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Handbuch der allgemeinen Staatenkunde, des darauf gegründeten allgemeinen Staatsrechts und der allgemeinen Staatsklugheit nach den Geſetzen der Natur*, von *Karl Ludw. von Haller*, Prof. der Staatskunde und Geſchichte an der Akad. zu Bern. 1808. XXIV u. 305 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. ſagt, er habe die Grundideen dieſes Werks, die er bereits in ſeiner Rede über die Nothwendigkeit einer andern Begründung des allgemeinen Staatsrechts zuerſt entwickelt, ſchon ſeit mehr als zwölf Jahren mit ſich herum getragen, ſeither lange im Stillen geprüft, an der täglichen Erfahrung, wie in der ganzen Geſchichte bewährt gefunden, und ohne etwas weiteres, als jene Rede drucken zu laſſen, wohl zum achtenmal umgearbeitet, um ſie immer mehr zu läutern und die Lücken zu ergänzen. Bloſs ein tiefes und lebendiges Gefühl der Pflicht, gleichſam ein göttlicher Ruf, zwinge ihn um ſo mehr zur Herausgabe derſelben, als er, von der Wahrheit und Wichtigkeit dieſer Lehren innigſt durchdrungen, ihren Triumph mit unerſchütterlichem Glauben vorausſahe, und gleichwohl, zu ſeiner eigenen Verwunderung, alles Nachforſchens ungeachtet, keinen Vorgänger gefunden habe, der die nämlichen, ſo einfachen Principien rein aufgeſtellt und conſequent entwickelt hätte, wiewohl ſie freylich von einigen flüchtig geahndet, aber bald wieder vergeſſen, und mit entgegengeſetzten Irrthümern vermiſcht worden wären. Auch verſpricht er uns eine vollſtändige, mit allen hiſtoriſchen Beweiſen und einer viel reicheren Literatur verſehenen Entwicklung der ganzen Wiſſenſchaft in *vier* Bänden, wenn der gegenwärtige compendiariſche Umriſs bey gründlichen Gelehrten und bey dem wahrheitsliebenden Theil des Publicums einigen ermunternden Beyfall finden ſollte.

Das Werk iſt mit nicht zu verkennendem Scharfſinn und Kenntniſs geſchrieben, mit Fleiſs ausgearbeitet, gründlich, ordentlich und faſslich dargeſtellt. Ein vorangeſchicktes umſtändliches Inhaltsverzeichniſs erleichtert die Ueberſicht und das Studium deſſelben.

In der Einleitung erörtert der Vf. zuvörderſt das bisherige Syſtem über den Urſprung und Zweck der Staaten, und ſucht die innere Falſchheit und Unmöglichkeit dieſer ganzen philoſophiſchen Staatstheorie zu beweiſen: ſodann zeigt er den natürlichen Urſprung aller geſelligen Verhältniſſe nach ſeinen Ideen, nämlich durch das frühere Daſeyn der einen, durch die Ungleichheiten der Fähigkeiten und Kräfte, durch das Vermögen der einen und durch die Bedürfniſſe der andern; das allgemeine, dabey zum Grunde liegende Naturgeſetz, daſs Ueberlegenheit der Grund aller Herrſchaft ſey, Bedürfniſſe, denen man nicht ſelbſt abhelfen könne, der Grund aller Abhängigkeit; den weſentlichen Unterſchied zwiſchen einer rechtmäſsigen Macht und dem Miſsbrauch der Gewalt; den Unterſchied zwiſchen den Staaten, einen ſelbſtſtändigen geſelligen Verband, und anderen geſelligen Verhältniſſen. Er theilt alle Staaten ein in unabhängige Individuen und unabhängige Corporationen, oder Fürſtenthümer und Republiken: und erklärt die Frage, welche Verfaſſung die beſſere ſey, die monarchiſche oder republikaniſche, für ungereimt in Bezug auf die freyen oder herrſchenden Subjecte, und für unauflösbar und ohne praktiſche Brauchbarkeit in Beziehung auf die Untergebenen.

Der *erſte*, und ausführlichere Theil des Werks handelt von den Fürſtenthümern oder Monarchien, nämlich den Erb- und Grundherren oder den Patrimonial-Fürſten; den unabhängigen Feldherrn oder den militäriſchen Staaten; und den unabhängigen geiſtlichen Herrn oder den Prieſterſtaaten, Theokratien; der *zweyte* von den Republiken oder freyen Communitäten, wobey am Schluſs manche, ſehr beherzigungswerthe Klugheitslehren vorkommen.

In dem Schluſs-Paragraphen faſst er die Grundſätze ſeiner allgemeinen *Staatenkunde* (über die Terminologie wollen wir mit dem Vf. nicht rechten, da er ſich in Abweichungen zu gefallen ſcheint) folgender Geſtalt zuſammen. Die Natur ſelbſt bildet durch Ungleichheit der Kräfte und wechſelſeitige Hülfleiſtung mannichfaltige geſellige Verhältniſſe; ihren ewigen Geſetzen zu Folge giebt Macht oder höheres Vermögen Freyheit oder Herrſchaft, wogegen Bedürfniſſe der Grund aller Abhängigkeit ſind; nicht ein künſtlicher

cher Vortrag, ſondern bloſs die Unabhängigkeit des herrſchenden Subjects vollendet den Staat, ſchlieſst das natürliche geſellige Verband und macht es ſelbſtſtändig; dieſe Unabhängigkeit, das höchſte menſchliche Glücksgut kömmt bald einem einzelnen Menſchen zu, bald einer Corporation von mehreren, woraus ſowohl Fürſten als Republiken entſtehen; gleichwohl beruhen die Befugniſſe von beiden nur auf eigenen perſönlichen Rechten, folglich wird durch ihre Exiſtenz die Freyheit keines einzelnen Menſchen geſchmälert; der Miſsbrauch der fürſtlichen Gewalt, wie jeder anderen, beſteht nur in der Verletzung fremder Rechte, der zwar durch menſchliche Künſteleyen nie ganz gehindert werden kann, aber doch immer nur eine Ausnahme von der allgemeinen Regel iſt; durch Schonung und Vermehrung der Kräfte werden die Staaten erhalten und befeſtiget, durch Schwächung und Verluſt derſelben gehen ſie zu Grunde; daher iſt mit dem Wechſel der Glücksgüter auch ein Wechſel der Herrſchaft oder der Dienſtbarkeit rechtmäſsiger Weiſe möglich und wirklich. Dieſe Theorie beweiſe alſo, daſs in dem angeblich blinden Ungefähr, welches die Staaten gebildet haben ſolle, ein ewiges, unveränderliches und weiſes Geſetz der Natur zum Grunde liege, gegen welches alle Bemühungen des menſchlichen Aberwitzes nie etwas werden ausrichten können noch ſollen. Stimme gleich dieſes Syſtem mit der Geſchichte aller Zeiten und Länder überein, ſo ſey es doch nicht aus ihr abſtrahirt, ſondern es werde, umgekehrt, deswegen von der ganzen Erfahrung beſtätiget, weil es in der Natur der Dinge liege und das Gegentheil unmöglich ſey. Endlich ſey auch dieſe Theorie der geſelligen Verhältniſſe von einem nicht zu berechnenden Nutzen und ausgebreiteter praktiſcher Brauchbarkeit.

Wenn wir gleich dem Scharfſinn des Vfs. in Aufſtellung und Entwickelung ſeines Syſtems, das ihm, ſo viel wir wiſſen, in dem Umfang und der Conſequenz eigenthümlich angehört, volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen: ſo müſſen wir doch geſtehen, daſs er uns keines weges weder von der Wahrheit noch der Güte deſſelben überzeugt hat. Denn in Anſehung der ſpäten, und erweislich ſeit der hiſtoriſchen Zeit entſtandenen Staaten, ſo wie in Anſehung der mit den Staaten und dem Umfang derſelben vorgegangenen Veränderungen ſtöſst man auf ſo zahlreiche, und ſo weſentliche Widerſprüche, daſs der unbefangene Menſchenverſtand nach dieſem Syſtem ſie rechtlich löſen zu wollen, gewiſs nicht unternehmen wird. Und was die Würde des Menſchen betrifft, die doch bey einem ſtaatsrechtlichen Syſtem nicht der unterſte Geſichtspunkt ſeyn ſollte: ſo ſcheint uns in dieſem Syſtem ſo viel hartes und erniedrigendes zu liegen, daſs wir uns nicht vorſtellen können, daſs Herrſcher und Unterthanen daraus Materie zu ſolchen Geſinnungen und einer ſolchen Handelsweiſe herzunehmen im Stande wären, wodurch doch unſtreitig auf beiden Seiten die höchſte Summe des Glücks bewirkt wird. Wir müſſen uns daher gegen die Tendenz des Werks im Ganzen beſtimmt erklären, es aber dennoch zu einem aufmerkſamen Studium empfehlen, theils wegen des wiſſenſchaftlichen Intereſſe an ſich, theils wegen mehrerer einzelner, treffend ausgeführten, wichtigen Ideen, die bey der Anwendung die wohlthätigſten Folgen hervorbringen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Heidelberg.

Am 14. April vertheidigte Hr. *Georg Aug. Wilh. du Roi* aus Braunſchweig zur Erhaltung der juriſt. Doctorwürde ſeine Diſſert.: *Qui filii ſint legitimi ex jure noviſſimo, ad capita codicis Napoleonei de la filiation des enfans légitimes, atque des preuves de la filiation des enfans légitimes.* (86 S. 8.)

Am 27. April wurde Hr. *Hermann Jac. Georg Röſing* aus Stade nach eingereichtem *Specimen* zum Doctor der Philoſophie creirt.

Am 8. May diſputirte Hr. Dr. *Sam. Chriſtian Lucä* aus Frankfurt a. M., correſpondirendes Mitglied der Wetterauiſchen Geſellſchaft der Naturkunde und der phyſiſch-med. Geſellſchaft zu Erlangen, um ſich als Privatdocent der med. Facultät auf der hieſigen Univerſität zu habilitiren. Die von ihm vertheidigte Diſſert. enthält: *De facie humana cogitata anatomico-phyſiologica.* (23 S. 4.)

Am 18. Julius vertheidigte Hr. *Rudolph Wydler* aus Argau in der Schweiz zur Erhaltung der juriſt. Doctorwürde *Capita juris controverſi.*

II. Beförderungen.

Hr. Prof. Dr. *Hug* zu Freyburg hat, mit Beybehaltung ſeiner Profeſſur auf der dortigen Univerſität, die Pfarrey Umkirch und den Charakter als geiſtlicher Rath erhalten.

Ebendaſelbſt iſt Hr. Abbé *Sonntag*, bisher Profeſſor an dem dortigen Gymnaſium, zum auſserordentl. Prof. bey der daſigen Univerſität ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. Julius 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journale ſind erſchienen und verſandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 6tes Stück.
2) Allgem. geograph. Ephemeriden. 6tes Stück.
3) Neueſte Länder- und Völkerkunde. 3tes u. 4tes St.

Weimar, im Junius 1812.

Herzogl. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Ich habe an alle Buchhandlungen verſendet:

Neueſtes Journal der Erfindungen, Theorieen und Widerſprüche in der geſammten Medicin. Zweyten Bandes *drittes* Stück. Broſchirt 9 gr. oder 40 Kr. Rhein.

Gotha, im Junius 1812. J. Perthes.

J. C. Reil und *J. C. Hoffbauer* Beyträge zur Beförderung einer Kurmethode auf pſychiſchem Wege. *Zweyten* Bandes *viertes* Stück

ſind bey uns erſchienen, und enthalten:

I. Erklärung der Herausgeber über den Fortgang dieſer Blätter.

II. Pſychologiſch merkwürdiger Fall: Eine Mutter von acht Kindern ermordet kurz vor ihrer Niederkunft mit dem neunten die beiden jüngſten. Nebſt einem Gutachten der Herausgeber über jenen Fall.

III. Unterſuchungen über die Kunſt, auf Träume Anderer Einfluſs zu haben; in einem Schreiben von dem Herrn Dr. *Naſſe* an den Prof. *Hoffbauer*.

IV. Warum im Wachen das bedingte, im Traume hingegen das abſolute Intereſſe vorwaltet, mit einer gelegentlichen Anwendung auf das Nachtwandeln. In einem Schreiben an den Herrn Dr. *Naſſe* von dem Prof. *Hoffbauer*.

V. Ueber den Begriff eines Gefühls, von *Ebendemſ.*

VI. Anzeigen. (Ladenpreis 18 gr.)

Halle, den 20. Julius 1812.

Die Curt'ſche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Friedrich Frommann in Jena iſt von dem Herrn Dr. *D. G. Kieſer*, Profeſſor der Medicin auf der Geſammt-Univerſität zu Jena, erſchienen:

I. *Grundzüge der Pathologie und Therapie des Menſchen.* *Erſter* Theil. *Allgemeine Ideen der Pathologie und Therapie.* gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Der Verf. giebt in dieſem, zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen entworfenen, als Einleitung zur allgemeinen Pathologie und Therapie des Menſchen dienenden, Werke eine Darſtellung ſeiner Anſicht der Medicin und der Krankheit, als das Reſultat eines durch eine mehrjährige bedeutende und glückliche Praxis begünſtigten ernſten Studiums der Krankheit und ihrer verſchiedenen Erſcheinungen. Einzelne Anſichten des Vfs. ſind dem Publicum aus deſſen frühern Schriften bereits bekannt und günſtig aufgenommen worden. Jetzt erſcheinen ſie in einer ſyſtematiſchen, mit ſtrenger Conſequenz durchgeführten, Darſtellung, und geben über das Weſen der Krankheit und ihre verſchiedenen Zuſtände durchaus neue, unbekannte, und nur von den beſſern Aerzten älterer und neuerer Zeit geahndete, Beziehungen und Erklärungen. Da nach dieſen in vorliegendem *erſten* Theile des Werks enthaltenen Anſichten die ganze Medicin, in den folgenden beiden Theilen, welche die allgemeine und beſondre Pathologie und Therapie enthalten werden (und von denen der nächſte ſchon zur Oſtermeſſe 1813. erſcheinen wird), eingetheilt und behandelt iſt: ſo enthält dieſs Werk, wenn es vollſtändig iſt, ein ganz neues, bis in das Einzelne der Behandlung einzelner Krankheiten durchgeführtes Syſtem der Medicin, welches allen wiſſenſchaftlichen Aerzten und Phyſiologen als eine intereſſante Erſcheinung mit Recht empfohlen werden kann. So iſt zu erwarten, daſs durch dieſes Werk ein lang gefühltes Bedürfniſs der wiſſenſchaftlichen Aerzte erfüllt werde, ſtatt der einſeitigen, bald aus der Erregungstheorie, bald aus miſsverſtandenen naturphiloſophiſchen Anſichten entſtandenen Theorieen, welche als einſeitig nie in ſich vollendet worden und ins praktiſche Leben übergehen konnten, jetzt eine Anſicht der Krankheit zu erhalten, welche, auf die allgemeinen Geſetze des Lebens und ſeiner Erſcheinungen ſich ſtützend und alle Geſetze des Lebens auch in der Krankheit nachweiſend, das Chaos der Erſcheinungen am Krankenbette auf die urſprüngliche Norm zurückgeführt und aus derſelben erklärt, und ſchon in der Praxis erprobt auch dem bloſs praktiſchen Arzte ein ſicheres Regulativ ſeines Handelns darreicht.

Digitized by Google

II. *Ueber das Weſen und die Bedeutung der Exantheme.* Eine philoſophiſch - mediciniſche Abhandlung. gr. 4. Geheftet 12 gr.

Mehrere, nach der bisherigen Anſicht unerklärliche, Erſcheinungen in dem Verlaufe der Exantheme (unter welchen der Verf., in einem höhern Sinn, auch das Nerven- und Fleckfieber begreift), und die Gelegenheit, die Natur aller dieſer Krankheiten in mehrern groſsen Epidemieen gründlich zu ſtudieren, leiteten den Verf. auf eine höhere Anſicht, nach welcher die Exantheme, in Beziehung geſetzt mit dem ganzen Leben des Menſchen, nur Ausbildungskrankheiten ſind, ſo daſs durch dieſelben, gleich wie die Pflanze durch die Metamorphoſe ihre Organe, und das Thier durch mancherley bey den verſchiedenen Thieren verſchieden ausgedrückte Proceſſe ſeines Lebens ſich einer vollkommnern Bildung ſeiner Organe nähert, ſo der Menſch, nachdem das Körperliche deſſelben in der Metamorphoſe des Embryo und in den nachfolgenden Bildungsſtufen bis zum Mannesalter vollendet iſt, durch dieſe dem Organismus nothwendig als Krankheitsproceſſe erſcheinende Lebensproceſſe einem höhern, geiſtigern Seyn entgegen wächſt. Nur aus dieſer hier zuerſt ausgeſprochenen Anſicht erklären ſich alle noch unerklärt gebliebene Erſcheinungen in den Exanthemen, z. B. daſs der Menſch nur einmal in ſeinem Leben von denſelben befallen wird u. ſ. w. Auſserdem enthält dieſe kleine Schrift mehrere fruchtbringende Andeutungen und Beziehungen, welche nicht bloſs dem praktiſchen Arzte, ſondern jedem wiſſenſchaftlich gebildeten Menſchen von Intereſſe ſeyn werden.

Neue Verlagsbücher, welche in der Jubilate-Meſſe 1812. bey Friedrich Chriſtian Wilhelm Vogel in Leipzig erſchienen und für beygeſetzte Preiſe in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben ſind:

Apothekerbuch, neues deutſches, nach der letzten Ausgabe der Preuſsiſchen Pharmakopöa, zum gemeinnützigen Gebrauch bearbeitet von *Aug. F. Ludwig Dörffurt.* 3ter Theil, welcher ein dreyfaches Regiſter über das ganze Werk, und beym erſten die vorzüglichſten neuen Entdeckungen des letzten Decenniums in der Roharzneywaaren- und Heilmittelfertigungskunde nachträglich in angehängten Noten enthält. 3 Rthlr. 12 gr.

Ausmittelung, über die, eines Medicinalfonds in einem Staate. gr. 8. 6 gr.

Bröder's, C. G., kleine lateiniſche Grammatik mit leichten Lectionen für Anfänger. *Zehnte* verbeſſerte Original-Auflage. gr. 8. 8 gr.

— — Wörterbuch zu ſeiner kleinen lateiniſchen Grammatik für Anfänger. 8te verb. Aufl. gr. 8. 6 gr.

Danz, Dr. *Georg Ferdinand*, allgemeine mediciniſche Zeichenlehre, neu bearbeitet und in einem Anhange mit der Zeichenlehre der pſychiſchen Krankheiten verſehen von Dr. *J. C. A. Heinroth.* 2 Theile. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gaupp's, Jac., religiöſes Handbuch einer chriſtlichen Familie auf alle Tage im Jahre, über bibliſche Sprüche oder erbauliche Liederverſe. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 58½ Bogen. 1 Rthlr. 8 gr.

Geſenius, Dr. *Wilh.*, hebräiſch - deutſches Handwörterbuch über die Schriften des alten Teſtaments, durchaus nach alphabetiſcher Ordnung. Mit Einſchluſs der geographiſchen Namen, der chaldäiſchen Wörter beym Daniel und Eſra, und einem analytiſchen Anhang. 2ter und letzter Band. gr. 8.

Auf ordin. Druckpap. 2 Rthlr. 18 gr.,
— weiſs Druckpap. 3 Rthlr. 12 gr.,
— Schreibpapier 4 Rthlr. 4 gr.

Beide Theile koſten auf ordin. Druckpap. 5 Rthlr. 6 gr.,
— weiſs Druckp. 6 Rthlr. 16 gr.,
— Schreibpap. 8 Rthlr. 8 gr.,

und werden von 1813 an unter keinem Vorwand vereinzelt.

Handbuch zur Erklärung des Neuen Teſtaments für Ungelehrte. I. Band. 2te Abtheilung. *Zweyte* neubearbeitete Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Die Evangeliſten *Markus* und *Lukas*, erklärt für Ungelehrte vom Verfaſſer des exegetiſchen Handbuches des Neuen Teſtaments. 2te von neuem bearbeitete Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

* *Heldengeſang*, vom Zuge gegen die *Polowzer* des Fürſten vom ſewериſchen Nowgorod *Igor Swätoslawitz*, geſchrieben in altruſſiſcher Sprache gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts. In die deutſche Sprache übertragen, mit einer Vorrede und kurzen philologiſchen Noten begleitet von *Joſeph Müller.* 24. (In Commiſſion.) 8 gr.

Krug, *Wilh. Traugott*, über die Beförderung des Wohllauts der deutſchen Sprache. Ein philologiſcher Verſuch. 8. 6 gr.

Salzmann's, *C. G.*, Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde. 2ter Band. Neue durchaus umgearbeitete und verbeſſerte Auflage. Mit Kupfern. gr. 12. 18 gr.

— — 3ter, 4ter und letzter Band. Neue durchaus umgearb. und verb. Aufl. Mit Kpfrn. 1 Rthlr. 8 gr.

— — livre élémentaire de morale traduit de l'Allemand. Vol. 2de. Edit. 2de. Rev. et corr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Schleuſsneri, Dr. *J. F.*, Curae noviſſimae, ſive Appendix notarum et emendationum in Photii lexicon. 4 maj.
In Charta impreſſ. 3 Rthlr.
— — ſcriptoria 4 Rthlr.

Schott's, Dr. *H. A.*, und *M. H. W. Rehkopf*, Für Prediger. Eine Zeitſchrift zur Belebung der Religioſität durch das Predigtamt. 2ter Band. 1ſtes, 2tes und 3tes Stück. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

— — 3ten Bandes 1ſtes Stück. gr. 8. 18 gr.

Thieme, *M. K. T.*, der alte Erdmann, ein Hausſpiegel für Aeltern, Erzieher und Lehrer, und die es zu werden gedenken. Mit einer Vorrede von *M. J. Ch. Dolz.* 3 Theile. Mit 1 Kpfr. Wohlfeile Ausgabe. 8. 2 Rthlr.

— — erſte Nahrung für den geſunden Menſchenverſtand. 7te Auflage. Durchgeſehen und verbeſſert von *M. J. Ch. Dolz.* 8. 6 gr.

Tromms-

Digitized by Google

Trommsdorff's, Dr. *J. B.*, Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemiſten. 20ſten Bandes 2tes Stück. Mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

— — 21ſten Bandes 1ſtes Stück. Mit 3 Kpfrn. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Τζέτζου, Ἰσαακίου καὶ Ἰωάννου, Σχόλια εἰς Λυκόφρονα Lectionibus edit. Sebaſtianae variis in *Lycophronis* Alexandram praemiſſis et recenſitis. Ad ſupplendam et abſolvendam editionem *Reichardianam*. E tribus Codd. MSS. Vitebergenſibus, unoque Cizenſi nunc primum collatis emendavit, notis, cum *Georg. Frid. Tyryllitzchii*, tum ſuis, illuſtravit, ſcholiis minoribus, nondum editis auxit, commentarios Meurſii et Potteri addidit et indicibus inſtruxit uberrimis M. *Chr. Gottfr. Müller*. 3 Volumina. 8 maj.
In Charta impreſſ. 9 Rthlr. 8 gr.
— — ſcriptoria 11 Rthlr.

Tzſchirner's, Dr. *H. G.*, ordentl. Prof. der Theologie, Predigten, in der Univerſitätskirche zu Leipzig gehalten. gr. 8. 1 Rthlr.

Weichert, *J. Aug.*, Epiſtola critica de C. Valerii Flacci argonauticis ad virum illuſtr. et doctiſſ. *H. C. A. Eichſtaedt*. 8 maj. 10 gr.

Weiß, *Chriſt.*, von dem lebendigen Gott, und wie der Menſch zu ihm gelange. Nebſt Beylagen. 8. (In Commiſſion.) 20 gr.

Wilken's, *Fr.*, Geſchichte der Kreuzzüge, nach morgenländiſchen und abendländiſchen Berichten. 2ter Band. gr. 8. (Erſcheint in einigen Wochen.)

Als ein wichtiger Beytrag zur Culturgeſchichte Deutſchlands verdient folgendes Schriftchen gewiſs ganz beſondere Empfehlung:

Kurze Geſchichte der Schule zu Kloſter Bergen bey Magdeburg vom Jahr 937 nach Chriſti Geburt bis zu ihrer kürzlich geſchehenen Aufhebung, nebſt einem Namenverzeichniſſe der ſeit 1771 an der Schule angeſtellten Lehrer ſowohl, als ſämmtlicher Schüler, welche dieſe ſo berühmte Erziehungs-Anſtalt von da an frequentirten. gr. 8. Magdeburg, in der Creutz'ſchen Buchhandlung. Preis 12 gr.

In letzter Meſſe erſchien und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *Wilh. Gottl. Tennemann's Grundriß der Geſchichte der Philoſophie, für den akademiſchen Unterricht*. gr. 8. Leipzig, b. Barth. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieſer Grundriſs begreift die älteſte Geſchichte der Philoſophie bis auf unſer neueſtes Zeitalter; durch Anordnung und Reſultate der Bearbeitung, wie durch die mit Auswahl ſtreng mitgetheilte Literatur verſichern mich die ſehr ſchmeichelhaften Zuſchriften der geprüfteſten Kenner, daſs dadurch einem wahren Bedürfniſſe recht eigentlich abgeholfen worden ſey, ja dieſer Grundriſs wird jedem einen ſehr vortheilhaften Fingerzeig geben, wie fruchtbar der würdige Hr. Verf. nun bald die Geſch. der Philoſophie der neuern Zeit in ſeinem gröſsern Werke liefern und zu beendigen ſuchen wird. Ich zweifle nicht, daſs mehrere Lehrer auf Akademieen und Lyceen dieſes zweckmaſsige Buch bald zur Grundlage ihres Unterrichts machen werden.

Leipzig, im Jun. 1812. Joh. Ambr. Barth.

Bey W. Heinrichshofen in Magdeburg iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Fritſch, *J. H.*, Handbuch für Prediger zur praktiſchen Behandlung der ſonn- und feſttäglichen Evangelien. 2ter und letzter Theil. gr. 8. 3 Rthlr.

Pariſius, *J. B.*, über Confirmation und den Confirmanden-Unterricht; nebſt einigen Confirmationsreden. 2tes Bändchen. 8. 8 gr.

Ribbeck's und *Hanſtein's* neues Magazin neuer Feſt-, Gelegenheits- und anderer Predigten und kleineren Amtsreden. 4ter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Rötger's, *J. S.*, Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg. 1812. 9tes Stück. gr. 8. 6 gr.

Schaaf's, *L.*, Methodik der deutſchen Stilübungen, für Lehrer an Gymnaſien. gr. 8. 10 gr.

Schaller's, *K. A.*, Encyklopädie und Methodologie der Wiſſenſchaften, bearbeitet für angehende Studierende und ſolche Freunde der Wiſſenſchaften, die eine gelehrte Bildung empfangen haben. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

So eben iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ehrenrettung des Supernaturalismus gegen alle, welche ihm Conſequenz abſprechen u. ſ. w. gr. 8. Leipzig. 1812. Broſch. 5 gr.

Bey unterzeichnetem Verleger iſt erſchienen:

Gedächtniſsrede auf Dr. *Johann Jacob Griesbach*. Nebſt einer Skizze ſeines Lebenslaufs. Von *Fr. Aug. Köthe*, Profeſſor zu Jena. gr. 8. Geh. 5 gr.

Dieſe, mit Wärme und Klarheit verfaſste, geiſtvolle Rede iſt dem Gedächtniſs eines Mannes gewidmet, der eine Zierde des Vaterlandes und der gelehrten Welt war; deſſen zahlreiche Schüler in allen Gegenden verbreitet ſind und dankbar das Andenken eines Lehrers feyern, der faſt 46 Jahre lang ſeine reiche Kraft, ſeine ungemeine Gelehrſamkeit und Erfahrung, ſein ganzes würdiges Leben ſeinem Beruf mit der ſeltenſten Gewiſſenhaftigkeit weihte. Gewiſs iſt dieſe kleine Schrift, die durch den beygefügten, mit genauen hiſtoriſchen Notizen verſehenen, Lebenslauf noch ein gröſseres Intereſſe gewinnt, Vielen, und beſonders allen ſeinen nähern und entferntern Freunden und Schülern, eine willkommene Gabe.

Jena, im Julius 1811. Friedr. Frommann.

III.

Digitized by Google

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Wohlfeiler Bücher - Verkauf in Preuſs. Courant.

In Folio.

1. A Curious Herbal, containing 500 Cuts of the moſt uſeful Plants uſed in Phyſick by *Eliſ. Blakwell.* London 1739. 40 Rthlr.
2. *Tho. Pennant*, Zoologia Britanica, überſetzt von *Murr.* Augsburg 771 — 80. Mit 132 illum. Kpfrn. 25 Rthlr.
3. *Weinmanni*, Phytantoza - Iconographia, oder Pflanzenwerk. Regensburg 1737 — 45. Mit 1025 illum. Kupfern, welche über 4000 Abbildungen enthalten. 4 Vol. 65 Rthlr.
4. *Röſel von Roſenhof*, Naturgeſchichte der Fröſche. Mit 14 illum. Kpfrn. Regensburg 758. 11 Rthlr.
5. *Seligmann's* Sammlung verſchiedner ausländiſcher Vögel. 8 Theile. Mit 421 illum. Abbild. 1749 — 73. 50 Rthlr.
6. *J. J. Trew*, Plantae Selectae vivis coloribus expreſſae. Decas 1 — 10, oder 100 ſehr ſauber ausgemalte Abbild. Augsb. 1750. 16 Rthlr.
7. *Ruyſch*, Theatrum Univerſ. omnium Animalium. 718. 2 Vol. 10 Rthlr.
8. *Catesby* Abbildungen von Schlangen, Fiſchen, Inſecten. Mit 100 illum. Abbild. 1750. 10 Rthlr.
9. *Forſter's* Indiſche Zoologie. Mit 15 illum. Kpfrn. 781. 8 Rthlr.
10. *L'Heritier*, Stirpes novae aut minus cognitae. 784. 18 Rthlr.
11. *Knorr*, das Reich der Blumen mit allen ſeinen Schönheiten. Mit 300 nach der Natur ausgemalten Kpfrn. 25 Rthlr.
12. *Loder's* Anatomiſche Kupfertafeln, nebſt Erklärung. 20 Hefte. Compl. 40 Rthlr.
13. Eine Sammlung von 300 ſehr ſauber gemalten Abbildungen von Pflanzen. 25 Rthlr.
14. *Trattinik*, Theſaurus Botanicus. Wien 1805. 5 Hefte. Mit 30 äuſserſt ſauber illum. Abbild. 15 Rthlr.
15. *Knoop*, Pomologie ou Deſcript. des Pommes etc. 15 Rthlr.
16. Daſſelbe, deutſch. 12 Rthlr.
17. *Dilleni*, Hortus Elthamenſis ſive Plantarum var. 7. 14 Rthlr.
18. *Meyer*, Vorſtellung von Thieren und Vögeln nach der Natur, nebſt ihren Skeletten. Mit 240 illum. Kupfern (woran jedoch 7 Kupfer fehlen). 1748 — 1756. 20 Rthlr.
19. *Rubeis*, Veteres Arcus Auguſtorum Triumph. 10 Rthlr.
20. Del Muſeo Capitolino. 2 Volum. con 187 Tabul. 25 Rthlr.
21. Sculpture et Pitture dei Cimeteri di Roma. 2 Vol. 15 Rthlr.
22. Templum Vaticanum Opus a Ponnelli. 2 Vol. 15 Rthlr.
23. *Roſſi*, Raccolta de Statue Antique e Moderne. 25 Rthlr.
24. *Torquato Taſſo*, La Jeruſaleme liberata. Venezia 740. 12 Rthlr.
25. Encyclopedie ou Dictionnaire raiſonné des Sciences, des Arts et Metiers, mis en ordre par *Diderot* et *d'Alembert.* 17 Vol. *A — Z.* et 4 Vol. Planches, 21 Volum. 35 Rthlr.
26. Plans, Elevations and Sections of nobleman and Gentlemens Houſes and alſo of Bridges, public and privat. Temples and other Garden Buildings by *James Paine*, Architect. 2 Vol. Folio with 175 Plates. London 1783. 30 Rthlr.
27. *Iſaac Wake*, A complete Body of Architecture. London 1756. 14 Rthlr.
28. The Cabinet Maker. London 1794. 7 Rthlr.
29. *Alberti*, della Architectura Pittura e della Statua di *Alberti*, traduzione di *Bartoli*. Bologna 1782. 6 Rthlr.
30. Del Palazzo de Ceſari, opera poſtuma di *Franceſco Bianchini*, Veroneſe. In Verona 1738. 7 Rthlr.
31. Deſigns for Monuments including Grave - Stones Compartments, Wall Pieces and Tombs on 40 Plates. London, by *Taylor.* 5 Rthlr.
32. *Stieglitz*, Zeichnungen der ſchönen Baukunſt. 8 Hefte. Velin - Papier. Mit ſaubern Kupfern. 18 Rthlr.
33. Deſcription des Principales Pierres gravées du Cabinet du Duc d'Orleans. Paris 1780. 2 Vol. 25 Rthlr.
34. Pierres Antiques gravées ſur lesquelles les Graveurs ont mis leurs Noms deſſinées et gravées par Picart et expliquées par *Phil. de Stoſch.* Amſterd. 1724. 12 Rthlr.
35. Choix des Pierres gravées du Cabinet imperial des Antiques, repreſentées en 40 Planches par *Ekkel*, à Vienne 1788. 12 Rthlr.

S. Joel, Bücher - Antiquar zu Berlin in der Königsſtraſse neben Nr. 18.

Verkauf eines ſehr bedeutenden Herbariums.

Die ſchöne Pflanzenſammlung des für die Wiſſenſchaft zu früh entſchlafenen *Rohde* iſt in Bremen zu verkaufen. Sie beſteht aus 190 Mappen, welche eher über, als unter 10,000 Species enthalten. Die Reiſen des kundigen Sammlers in Deutſchland, der Schweiz, in Italien und Frankreich; ſeine ausgebreitete Bekanntſchaft mit faſt allen lebenden Botanikern des In- und Auslandes; ſein unermüdlicher Eifer und manche vortheilhaften Gelegenheiten zum Ankauf ſeltner Sammlungen haben die ſeinige ſehr bedeutend und durch Menge der Species von verſchiedenen Standörtern und eine nicht gewöhnliche Kritik höchſt intereſſant gemacht. Dabey iſt dieſelbe ſowohl geordnet, als gut erhalten. Die Wittwe bietet ſie den Liebhabern zu Eintauſend Thalern in Golde an, und Unterzeichneter verſichert, daſs Niemand einen Miſskauf daran thun werde. Wer ſich darüber mit der Wittwe oder dem Unterzeichneten in Unterhandlungen einlaſſen will, kann auf poſtfrey eingeſandte Briefe die genaueſte Auskunft erhalten. Auch iſt eine nicht unbedeutende Inſecten - Sammlung, von dem Verſtorbenen zuſammengetragen, zu einem billigen Preis zu verkaufen.

Bremen, im Junius 1811. *Mertens*, Prof.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JULIUS 1812.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Ancillon, Fr., Eloge hiſtorique de J. B. *Mérian*, et précis de ſes mémoires. 168, 492.

Appenzeller, J. C., Potpourri von Reminiſcenzen, kleinen Gemälden u. Gedichten üb. die Schweiz. 164, 463.

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- u. Kriegskunſt. (Herausg. von Joſ. *v. Hormayr.*) 2r Jahrg. 1811. Apr. bis Dec. EB. 79, 625.

B.

Bürehs, J. H., Noticer for Muſiklibhavere. 184, 617.

Behr, W. Joſ., Syſtem der angewandten allgem. Staatslehre oder der Staatskunſt. 1 — 3e Abth. 181, 593.

Bemerkungen, erlauternde, zu der Schrift: Von dem Frieden der Kirche in den Staaten der rhein. Conföderation, Wünſche *Karls*, Erzbiſchofs. 166, 479.

— über *Wieland's* Euthanaſia. EB. 84, 669.

Bencken, Ch. H., Geſchichte Ruſslands ſeit der Gründung des Staats bis auf die gegenwärt Zeit. 176, 558.

v. Bieberſtein, ſ. Fr. *Marſchall a Bieberſtein.*

Blicke auf zukünftige Begebenheiten, aber keine Prophezeiungen, geſchrieben im Apr. 1801. EB. 83, 661.

Brenner, Fr., theolog. Zeitſchrift. 4n Bds 6s H. u. 5n Bds 1 — 6s H. EB. 74, 590.

Briefe aus Amerika von einem Basler Landmann; nebſt einer Beſchreib. der nordamerik. Freyſtaaten für Auswanderungsluſtige. EB. 76, 607.

Buch der Liebe, ſ. J. G. *Büſching.*

de Bülow, H., Coup d'oeil ſur la doctrine de la nouvelle égliſe chrétienne ou le Swedenborgianisme. 169, 500.

Büſch, J. G., ſämmtliche, bisher noch nie geſammelte Schriften. 1 u. 2e wohlfeil. Ausg. 1 u. 2r Bd. 171, 518.

Büſching, J. G., u. Fr. H. *von der Hagen*, Buch der Liebe. 1r Bd. 159, 422.

C.

Chriſtiani, Ch. J. R., die Gewiſsheit unſerer ewigen Fortdauer. 2e verb. Aufl. EB. 73, 584.

Clement, Ch., Eſſai ſur l'artillerie à cheval. 162, 447.

D.

Degen's, Jak., Flugmaſchine, beurtheilt von A. W. *Zachariä.* 175, 552.

Ditmar, L. P. F., de repartitione ſumtuum concurſus in creditores percipientes jure megapolitano introducta et abrogata. Specimen inaug. hiſt. jurid. 169, 504.

E.

Entwurf einer Kirchen- u. Toleranzverfaſſung. 170, 510.

Eſchenbach, J. C., Beyträge zum Mecklenburgiſchen Rechte. 1s H. 169, 503.

G.

Geſchichte der Inquiſition in Spanien. 1 — 3r Th. 168, 494.

Geſsner, G., vermiſchte Schriften. 1s Bdchen. EB. 73, 584.

Geziemt es uns, unſer gegenwärtiges Geſchick als hart auzuklagen? beantwortet in einem Kanzelvortrage zu Glarus. (Von Matth. *Kubli.*) EB. 84, 672.

Gmelin, Fr. L., üb. die Appellation in Concursſachen nach deutſchem u. würtemb. Rechte. 160, 430.

Grattenauer, K., üb. die Sagacität als herrſchendes Princip der Zeit. 170, 511.

Guſtermann, A. W., die Ausbildung der Verfaſſung des Königr. Ungern aus der Geſchichte u. den Geſetzen dieſes Reichs dargeſtellt. 2 Bde. 178, 569.

H.

von der Hagen, Fr. H., ſ. J. G. *Büſching.*

Hahnemann, S., Organon der rationellen Heilkunde. 161, 433.

v. Haller, K. L., Handbuch der allgem. Staatenkunde, des darauf gegründ. allgem. Staatsrechts u. der Staatsklugheit. 184, 621.

Hartmann, Ph., Sicherungsanſtalten u. Verwahrungsmittel gegen anſteckende Nerven- u. Faulfieber. 165, 467.

Hecker, A. Fr., Gedanken über die Natur u. Urſachen des Weichſelzopfes. 165, 469.

Hé-

Digitized by Google

Héron de Villefoſſe, ſ. *de Villefoſſe*.
Herrmann, Fr., die Deutſchen in Nordamerika. EB. 76, 607.
Hoffmann, C. F. Katechismus der chriſtl. Lehre in Grundſätzen des Denkens u. Handelns. 2e verb. Aufl. EB. 75, 600.
Hohlfeld, Chr. Chr., ſ. K. F. *Menken*.
v. Hormayr, Joſ., ſ. Archiv für Geographie.
Höſt, J. K., Maerkværdigheder i Dannerkongen Chriſtian den Syvendes Levnet og Regjering. 160, 425.

I.

Jablonskii, P. E., opuscula. Tom. III. Edid. J. G. *Te Water*. EB. 84, 665.

K.

v. Kamptz, K. Ch. A. H., Erörterung der Verbindlichkeit des weltl. Reichsfürſten aus den Handlungen ſeines Vorfahren. EB. 77, 614.
Kiefewetter, J. G., Lehrbuch der Hodegetik, od. kurze Anweiſung zum Studiren. 179, 583.
Kind, Fr, Roswitha. 1 u. 2r Bd. EB. 78, 617.
v. Klaproth, Jul., Reiſe in den Kaukaſus u. nach Georgien in den J. 1807 u. 8. 1r Bd. 166, 473.
König, H. J. O., Grundriſs des deutſchen Staats- u. Völkerrechts. EB. 75, 600.
Kopp, J. H., ausführliche Darſtellung u. Unterſuchung der Selbſtverbrennungen des menſchl. Körpers. 170, 507.
Köppen, Fr., Grundriſs zu Vorleſungen üb. das Naturrecht. 162, 444.
Kubli, M., ſ. Geziemt es uns, unſer gegenwärt. Geſchick anzuklagen?
Kuinoel, Ch. Th., Commentarius in libros Novi Teſt. hiſtoricos. Vol. I. Evang. Matthaei. Vol. II. Evangelia Marci et Lucae. 172, 521.

L.

Leben heiliger Seelen. Ein Auszug aus G. *Terſteegen's* Lebensbeſchr. heil. Seelen. 2s H. EB. 79, 631.
v. Lewer, St., über den Advocatenſtand, ein Wort zu ſeiner Zeit. EB. 82, 655.
Lipinski, Joſ., Sprawa z pięcioletniego urzędowania izby edukacyiney zdana. 168, 489.
Löhr, J. A. C., erſte Vorbereitungen für Kinder. 4s Bdchen. 2e verb. Aufl. Auch:
— — gemeinnützige Kenntniſſe. EB. 76, 608.

M.

Magazin für chriſtl. Dogmatik, ſ. Fr. G. *Süskind*.
Majer, Fr., mythologiſches Taſchenbuch. 1r Jahrg. 1811. 167, 484.
Marſchall a Bieberſtein, Fr., Flora taurico-caucaſica. Tom. I et II. 163, 449.
Menken, K. F. u. Chr. Chr. *Hohlfeld*, Urania die jüngere. EB. 84, 669.
Mérian, J. B., ſ. Fr. *Ancillon*.
Müller, K. L. M., ſ. C. C. *Robin's* Reiſen.

N.

Niemann, J. H., Elemente der Naturlehre. 1 u. 2r Th. 183, 613.
— — Fragmente der Naturlehre. 183, 613.
Niemeyer, G. H., de origine paris quinti nervorum cerebri monographia. 170, 505.

O.

Orakel, die, der Kirchen- u. Schul-Viſitation; von J. A. S. 172, 528.

P.

Patrin, M., ſ. H. *de Villefoſſe*.
Petſche, G. Imm., Betrachtungen üb. die Leidensgeſchichte Jeſu. 3e wohlfeil. Ausg. EB. 78, 624.
Pölitz, K. H., Geſchichte u. Statiſtik des Königr. Sachſen u. des Herzogth. Warſchau. 1 — 3r Th. 183, 609.
— — kurze Geſchichte von Sachſen für den Vortrag auf Lyceen. 183, 613.
Pöſchel, Ph. Fr., meine Muſseſtunden, od. Reſultate meines Nachdenkens üb. die wichtigſten Gegenſtände aus der Religionswiſſenſchaft. EB. 83, 657.

R.

Robin's, C. C., Reiſen nach dem Innern von Louiſiana, dem weſtl. Florida, Martinique u. St. Domingo, in den J. 1802 — 6. Aus dem Franz. von K. L. M. *Müller*. 2 Thle. EB. 82, 649.
Roſenmüller, J. G., Predigten üb. auserleſ. Stellen der heil. Schrift für alle Sonn- u. Feſttage. 2r Th. EB. 83, 663.
Röſſig, C. G., der menſchlichere Krieg, od. Vorſchläge den Krieg durch Convention menſchenſchonender zu machen. EB. 80, 640.

S.

de St. Martin, vom Geiſt u. Weſen der Dinge, od. philoſoph. Blicke auf die Natur der Dinge u. den Zweck ihres Daſeyns. Aus den Franz. von G. G. *Schubert*. 1r Th. 171, 513.
Sartori, Fr., ſ. Taſchenbuch, maleriſches.
Schenach, F. P., Auswahl der vorzüglichſten Andacht- u. Tugendübungen. 2e verm. Aufl. EB. 80, 640.
Schmidt, J. E. Ch., theologiſche Encyklopädie. 169, 497.
Scholz, G., Paſſionspredigten im J. 1810. EB. 79, 630.
— — Paſſions- u. Oſterpredigten im J. 1811. EB. 79, 630.
— — Predigt am Aernteſeſt im J. 1807. EB. 79, 630.
— — Predigt am Trauerfeſt der Königin von Preuſſen im J. 1810. EB. 79, 630.

Schre-

Digitized by Google

Schreger, B. G., Plan einer chirurg. Verbandlehre u. üb. den Verband der Wunden am Schädel. 167, 485.
Schubert, G. G., ſ. *de St. Martin.*
Schulverein für Proteſtanten u. Katholiken. EB. 74, 592.
Schultheſs, J., Jeſu Chriſti letzte Thaten u. Schickſale nach der evangel. Wahrheit erzählt. EB. 81, 647.
Spieker, C. W., kurzer Inbegriff der Hauptwahrheiten des Chriſtenthums. 169, 502.
Staatskalender, Mecklenburg - Strelitzſcher, auf das J. 1812. EB. 78, 624.
Süskind, Fr. G., Magazin für chriſtl. Dogmatik u. Moral. 11 — 16s St. EB. 73, 577.

T.

Taſchenbuch, Düſſeldorfer, für Geſchäftsleute im Groſsherzogth. Berg auf das J. 1810. 2e verm. Aufl. EB. 73, 584.
— maleriſches, für Freunde intereſſanter Gegenden, Natur- u. Kunſtmerkwürdigkeiten der öſterr. Monarchie. 1r Jahrg. 1812. (Herausg. von Fr. *Sartori.*) 159, 417.
Terſtergen's, G., Lebensbeſchr. heil. Seelen, ſ. Leben heil. Seelen.
Te Water, J. G., ſ. P. E. *Jablonskii* opuscula.

U.

Ueber den mit Unrecht verfolgten Erbadel. 172, 527.
v. Ulmenſtein, Fr. W., Geſchichte u. Beſchreib. der Stadt Wetzlar. 3r Th. Topographie, Urkundenbuch u. Regiſter. EB. 78, 621.
Urania die jüngere, ſ. K. F. *Menken.*

V.

de Villefoſſe, Héron, de la Richeſſe minérale, ou conſidérations ſur les Mines, Uſines et Salines des différens Etats et particulièrement du Royaume de Weſtphalie. Vol. I. 175, 545.
— — de la Richeſſe minérale. Extrait par M. *Patrin.* 176, 558.
Vom Geiſt u. Weſen der Dinge, ſ. *de St. Martin.*

W.

Wagener, S. Ch., Natur- Wunder- u. Länder-Merkwürdigkeiten. 6r Th. EB. 77, 616.
Wegeler, F., einige Worte über die Mineralquellen zu Tönnesſtein. 170, 509.
Weinhold, K., über die geometr. Bildung merkwürd. Gebirgspartieen u. ihre Vervielfältigung in erhabener Arbeit. 173, 536.

Z.

Zachariä, A. W., ſ. Jak. *Degen's* Flugmaſchine.
Zeitſchrift, theolog., ſ. Fr. *Brenner.*

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 83.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Brugmans in Leyden 178, 575. *Camper* in Gröningen 178, 575. *Chambrez* in Krakau 164, 463. *v. End* zu St. Martin in Kärnthen 162, 447. *van den Ende* in Amſterdam 178, 575. *Flament* im Haag 178, 575. *v. Fölſch* in Wien 168, 495. *v. Gruber* in Wien 168, 495. *Hug* in Freyburg 184, 624. *v. Jaquin* in Wien 168, 495. *v. Krticzka* in Prag 160, 432. *Lang* in Wien 162, 447. *Madelener* in Wien 160, 432. *v. Matthiſſon*, bisher in Wörlitz 174, 543. *Michelitz* in Prag 160, 431. *Mikan* in Prag 160, 431. *Muntinghe* in Gröningen 178, 575. *Primitz* in Grätz 164, 464. *Reiſſer* in Wien 162, 447. *Schmidt* in Dillingen 160, 432. *Sonntag* in Freyburg 184, 624. *Spendou* in Wien 162, 447. *Spork*, Graf, in Prag 160, 432. *v. Stift* in Wien 160, 431. *van Swinden* in Amſterdam 178, 575. *van Swinderen* in Gröningen 178, 576. *Triesneker* in Wien 164, 463. *v. Vogtberg* in Wien 160, 431. *Voigt* in Krakau 164, 463. *Wildberg* in Neuſtrelitz 175, 551. *Wittmann* in Wien 160, 431. *Wolf*, ehemal. Kaiſerl. Bücher-Reviſor zu Frankfurt 168, 495.

Todesfälle.

Janſen in Paris 183, 616. *Kollontay* in Warſchau, ehemals zu Krakau 183, 615. *Lombard* in Nizza, ſonſt zu Berlin 183, 616. *Park*, Mungo, in Afrika 179, 583. *Röntgen* in Afrika 179, 584. *Sonnini* in Paris 183, 616.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Chriſtiania, neue, hier unter dem Namen: *Univerſitas Fridericiana* zu errichtende, norwegiſche Univerſität, Anzahl ihrer Profeſſoren, Lectoren u. Facultäten 178, 575. *Erfurt*, Univerſ., Doctorpromot. 167, 487. *Galizien*, ſeit 1800 haben die Juden keine eigenen Schulen mehr, Hoffnung zur Wiedererrichtung derſ. 165, 471. — Zuſtand der Schulanſtalten der Proteſtanten 161, 439. *Grätz*, Muſeum od. Johanneum, Erzherzogs *Johann* Aufforderung an alle ſteyriſchen Behörden, um daſſ. auch für die Geſchichte Steyermarks intereſſant zu machen 168, 495. *Heidelberg*, Univerſ., Diſputat. u. Doctorpromot. 184, 623. *Holland*, laut Kaiſerl. Decrete ſollen daſ. vier Lyceen, zu *Amſterdam*, *Utrecht*, *Leyden* u. *Gröningen*, u. Collegien od. Secundar-Schulen in den Hauptſtädten errichtet werden 178, 576. *Sachſen*, Stiftung des Königs zum Beſten der Univerſ. *Leipzig* u. *Wittenberg* u. der Landesſchulen *Pforta*, *Meiſsen* u. *Grimma* 178, 575. *Teſchen*, vom Kaiſer genehmigte Wiedererrichtung des Gymnaſiums A. Conf. u. bewilligter Beytrag zur Beſoldung der Leh-

rer

rer deſſ. u. des Alumneums 161, 439. *Warſchau*, Auflöſung des Oberſchulcollegiums, erſetzt durch die Direction der öffentl. Aufklärung, ernannte Mitglieder 183, 615. *Wien*, Erlaubniſs zur Errichtung einer eignen jüdiſch-deutſchen Schule 165, 471. — Leihbibliotheken, die von *K. Armbruſter* ſchon eröffnete u. die von *Binz* noch zu errichtende 165, 472. — Preisfrage, vom Erzherz. *Johann* bekannt gemachte 167, 487. — Preisausſetzung von der Direction des K. K. Operntheaters 167, 488. — Taubſtummen-Inſtitut, Geſchenk vom Wiener Groſshandlungsgremium zum Unterhalt mehrerer Zöglinge 165, 471. — Univerſ., *Kern's* Rede bey Eröffnung der Vorleſungen 1811, — gemeinſchaftl. proteſtant. Schulanſtalt, Zuſtand derſ. 161, 439.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Eiſsl's in Steyermark Erfahrungsreiſe in ökonom., pädagog., naturhiſtor. u. ſtatiſtiſcher Hinſicht; wird eine Beſchreib. derſ., u. eine vergleichende Darſtellung der ökonom. Anſtalten von Hofwyl u. Mögelin herausgegeben 163, 455. *Oeſterreich*, Belohnung des Vfs. eines jüdiſchen Lehrbuchs: *Benzion* 159, 423. — Erzherz. *Johann* hat aus der Geſchichte ſeines Stammhauſes eine Reihe der anſprechendſten Momente in Tableaux ausführen laſſen 168, 496. — neueſte Journaliſtik u. Literatur, Preisverzeichniſs verſchiedener in- u. ausländ. Zeitungen, Wochen- u. Monatsſchriften 161, 439. — neueſte Kunſtnachrichten 175, 551. *v. Reichenbach* in München iſt mit der Beſchreibung u. den Zeichnungen ſeiner aſtronom. Werkzeuge u. Maſchinenwerke beſchäftigt 162, 448. *v. Rozbierski* in Lemberg hat ſich zu unentgeldl. Vorleſungen für künftige Juſtitiare, Syndiker, Ortsrichter u. a. erboten 165, 472. *v. Schönfeld's* in Wien zur öffentl. Benutzung geöffnetes heraldiſch-genealog. Adelsarchiv, nähere Nachricht von demſ. 175, 552. *Ungern*, neueſte Literatur 167, 488. *Wien*, Auszug eines Schreibens, *Fr. Schlegel's* geendigte Vorleſungen u. *A. Müller's* vielleicht bald zu haltende Vorleſungen üb. die Beredſamkeit betr. 178, 576.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Graumüller in Jena, Handbuch der pharmaceutiſch-medicin. Botanik 180, 586.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Anonyme Ankünd. 180, 591. 185, 630. *Barth* in Leipzig 185, 629. *Breitkopf* u. *Härtel* in Leipzig 177, 561. *Creutz.* Buchh. in Magdeburg 185, 629. *Curt.* Buchh. in Halle 185, 625. *Degen.* Buchh. in Wien 177, 565. *Frommann* in Jena 180, 586. 591. 185, 615. 630. *Gebauer.* Buchh. in Halle 177, 567. *Guilhauman* in Frankfurt a. M. 180, 585, 591. *Hartknoch* in Leipzig 177, 562. *Heinrichshofen* in Magdeburg 185, 630. *Helwing.* Hofbuchh. in Hannover 177, 564. Hof-Buch- u. Kunſthandl. in Rudolſtadt 177, 563. 566. 180, 585. *Kläger.* Buchh. in Arnſtadt 180, 589. Kunſt- u. Induſtrie-Compt. in Amſterdam 177, 563. 180, 588. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 185, 615. *Liebeskind* in Leipzig 177, 565. *Perthes* in Gotha 185, 625. *Schmidt* in Berlin 177, 566. *Schone* in Eiſenberg 180, 587. *Starke* in Chemnitz 177, 567. *Vandenhoek* u. *Ruprecht* in Göttingen 180, 590. *Vogel* in Leipzig 177, 561. 185, 627. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 180, 590.

Vermiſchte Anzeigen.

Aufforderung an den Licentiaten *Nemnich* in Hamburg 177, 565. *Engelmann* in Leipzig, herabgeſetzter Preis der Schrift: *Jörg*, üb. die Verkrümmungen des menſchl. Körpers 180, 591. *Joel* in Berlin, Bücher-Verkauf 185, 631. *Kuinoel* in Gieſsen, Berichtigung eines Druckfehlers in ſeinem Comment. in Evangel. Joannis 180, 592. *Mertens* in Bremen, Verkauf des *Rhode*ſchen Herbariums u. der Inſecten-Sammlung 185, 632. Schulbuchh. in Braunſchweig, unangezeigter Druckfehler in dem *Campe*ſchen Wörterbuche der deutſchen Sprache 177, 568. *Tauchnitz* in Leipzig, von ihm angekündigte Ausgaben, die des *Plato* beſorgt K. E. Chr. *Schneider*, die der latein. Dichter *M. Schröer* 177, 568.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Auguſt 1812.

GESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Eſslinger: *Mémoire hiſtorique de la negociation en 1778. pour la ſucceſſion de la Bavière, confiée par le Roi de Pruſſe Frederic le Grand au Comte Euſtache de Goertz.* 1812. 156 S. 8.

Bey der Anzeige der wichtigen Actenſtücke über die Theilung Polens (A. L. Z. 1811. Nr. 22.), welche wir dem Herrn Grafen von Görtz verdanken, konnten wir uns nicht enthalten, den Wunſch zu äuſsern, es möchte dieſem ehrwürdigen Veteran der ehemaligen preuſsiſchen Diplomatiker gefallen, noch mehr ähnliche Aufklärungen wichtiger Punkte neuerer Geſchichte aus ſeinen Sammlungen mitzutheilen. Dieſer Wunſch hätte auf keine dem hiſtoriſchen Publicum intereſſantere Weiſe erfüllt werden können, als in der kleinen Schrift geſchehen iſt, die wir unſern Leſern hier bekannt machen wollen. Sie betrifft jene denkwürdige Periode, wo die deutſche Verfaſſung in Gefahr kam erſchüttert zu werden, und zwar von einer Seite her, von welcher ſie vorzüglich Unterſtützung zu erwarten berechtigt war, wie einer der älteſten Fürſtenſtämme ſeines Erblandes beraubt, ein braves deutſches Volk zerſplittert werden ſollte. Wie damals alles voll banger Sorgen war und ſich überall nach Hülfe umſah, ſo ſtand *Friedrich der Groſse* allein auf und gewährte ſie. Keine Lockung eignen Vortheils konnte ihn ablenken, keine Gefahr konnte ihn abſchrecken, das zu thun, was er auf dem Platze, wo er ſtand, für ſeine Pflicht und ſeiner würdig hielt. Schon gedrückt vom Alter und von körperlichen Leiden, ſtellte er ſich ſelbſt an die Spitze ſeines Heers und begann, ohne alles nähere eigne Intereſſe, ohne alle ehrſüchtige Abſicht, einen Krieg für die Erhaltung der Geſetze und Verfaſſung des deutſchen Reichs. Glücklich erreichte er ſein Ziel. Nun ſeegnete Deutſchland die Macht und das Anſehn, welche *Friedrich* erworben, da er ſo edlen Gebrauch von denſelben machte. Gewiſs wenn der ſiebenjährige Krieg durch den glücklich beſtandenen Kampf eines *Einzigen* gegen Viele, durch den Wechſel groſser und unerwarteter Begebenheiten die glänzendſte Periode Friedrichs iſt: ſo hat dagegen der *bayerſche Erbfolgekrieg* ihn den Deutſchen bis auf die ſpäteſte Nachwelt theuer und ehrwürdig gemacht. Wie der groſse König den Entſchluſs, Deutſchland nicht unterdrücken zu laſſen, ſogleich im erſten Augenblick, als die drohende Gefahr ihm bekannt wurde, faſste, wie er ganz aus eigner Bewegung ihn faſste, mit welcher feſten Beharrlichkeit, Mäſsigung und Klugheit er ihn ausführte; dieſs erzählt uns der Staatsmann, den Friedrich bey dieſer Unterhandlung gebraucht und der durch ſein geſchicktes Benehmen den glücklichen Erfolg vorzüglich bewirkt hat. Wir glauben, daſs ein kurzer Abriſs hiervon unſern Leſern intereſſant ſeyn werde. — Am 3. Januar 1778. erfuhr Friedrich II. den ſechs Tage vorher (am 30. Dec. 1777.) ohne Kinder erfolgten Tod des Kurfürſten *Maximilian Joſeph* von Bayern, deſſen Lehnserbe in den hinterlaſſenen Landen der Kurfürſt *Karl Theodor* von der Pfalz, die Allodial Erbin aber die *verwittwete Kurfürſtin von Sachſen* war. Friedrich beſorgte ſogleich, das Haus Oeſtreich werde dieſen Fall benutzen wollen, um, wo nicht ganz Baiern, doch einen Theil deſſelben an ſich zu bringen. Ohne im Mindeſten über die Partie, die *er* hierbey zu nehmen habe, zu wanken, ohne mit Jemand zu berathen, beſchloſs er, dieſes nicht zuzugeben. Vor Allem aber wollte er ſich erſt vergewiſſern, ob ſchon wirklich noch vor dem Tode des letztern bayriſchen Kurfürſten, Unterhandlungen zwiſchen dem Wiener Hofe und den Erben gepflogen waren, wovon ein Gerücht ihm zugekommen war? wie weit dieſe Unterhandlungen gediehen ſeyn? und ob nicht der Kurfürſt von der Pfalz oder die übrigen Agnaten zu bewegen ſeyn würden, den öſtreichiſchen Abſichten zu widerſprechen, und gegen dieſelben den Beyſtand des deutſchen Reichs anzurufen? Zu dieſem Zweck beſchloſs der König, einen zuverläſſigen Mann nach Mannheim oder Zweybrücken im Geheim abzuſenden. Um das Geheimniſs deſto beſſer zu bewahren, wünſchte er zu dieſer Miſſion einen Mann zu gebrauchen, der nicht in ſeinen Dienſten wäre, und dem er fürs erſte keinen diplomatiſchen Charakter geben wollte. Seine Wahl fiel auf den Grafen von Görtz, Oberhofmeiſter am Weimarſchen Hofe, wo er die Erziehung des jetzt regierenden Herzogs und deſſen Bruders vollendet hatte. Der König hatte ihn nur einigemale geſehn, aber eine ſehr günſtige Meynung von ihm gefaſst. Der Bruder des Grafen ſtand als General bey der königlichen Suite in Potsdam. Dieſen berief der König noch in der Nacht auf den 3. in der Stille zu ſich nach Berlin, wo er damals war, und eröffnete ihm ſeine Abſicht. Wenn das Haus Oeſtreich ſich Bayerns bemächtigte, ſagte Friedrich, ſo werde dadurch alles Gleichgewicht umgeſtoſsen, und die Freyheit und Verfaſſung Deutſchlands ſo ſehr gefährdet, daſs er dieſes nicht zügeln könne, und lieber einen Krieg wagen werde, in welchem er ſelbſt oder das Haus Oeſtreich vielleicht den Untergang finden würde. Der General Graf Görtz antwortete: er

er zweifle nicht an ſeines Bruders Bereitwilligkeit, des Königs Auftrag zu übernehmen, doch wünſche er ihn mündlich von der eigentlichen Abſicht unterrichten zu können. Der König billigte dieſes, und ſchickte den General mit einem von ihm ſelbſt geſchriebenen, aber nicht unterzeichneten, Auffatz nach Weimar ab. Graf Görtz fühlte die Wichtigkeit aber auch die Gefahr, eines Auftrages, den er, ohne Diener oder nur Unterthan des Königs zu ſeyn, unternehmen ſollte, und der ihn nothwendig dem Miſsfallen eines groſsen Hofs ausſetzen muſste, gegen deſſen Folgen er von dem Souverain, der ihn gebrauchte, keinen Schutz hoffen durfte; vielmehr fürchten muſste, bey veränderter politiſcher Anſicht, als ein nicht anerkannter Unterhändler aufgeopfert zu werden. Die Beſorgniſs, daſs ſeine Ablehnung dem Bruder bey dem Könige ſchaden werde, die Betrachtung des groſsen Nutzens der Sache für das deutſche Vaterland, das Providenzielle in dem ſo unerwartet ihm kommenden Antrage, beſtimmten den Gr. Görtz dennoch denſelben anzunehmen. Nach des Königs Willen ſollte er zuerſt nach Mannheim gehn; da Gr. Görtz aber bereits erfahren hatte, Kurfürſt Karl Theodor habe dieſe Reſidenz ſchon verlaſſen, um nach Bayern abzureiſen, welches jetzt von Oeſtreichern beſetzt ſey, beſchloſs er nach Franken und dann weiter dahin zu reiſen, wo er hoffen durfte, den Kurfürſten zu treffen. Er wandte vor, wegen Familien-Proceſſe plötzlich nach Wezlar reiſen zu müſſen. Je weiter er kam, deſto mehr hörte er von der groſsen Beſtürzung, welche die öſterreichiſche militäriſche Beſetzung Bayerns, ſowohl in dieſem Lande, als im ganzen deutſchen Reich hervorbrachte. Er meldete dem König was er erfuhr, bat aber zugleich um ein Creditiv an den Kurfürſten, da er, ohne unter dem Schutz des Völkerrechts zu ſeyn, ſich nicht in ein Land wagen könne, das von den Truppen des Hofs beſetzt ſey, gegen den er arbeiten ſollte. Er begab ſich zuvörderſt nach Regensburg, und benutzte den dort von ſelbſt entſtandenen Gedanken, er ſey gekommen, ſich um die Stelle eines Geſandten der herzogl. Sächſiſchen Höfe zu bewerben, um ſeine Erſcheinung an dieſem Sitze des Reichstages zu erklären. Dieſes gelang ſo gut, daſs beſonders der öſterreichiſche Geſandte ihm viel Vertrauen bewies, und Beförderung ſeiner Abſicht zuſicherte, der kurbrandenburgiſche aber, wie G. nachher erfuhr, andre vor ihm, als einem öſterreichiſchen Anhänger warnte. Er ging in Geſellſchaft eines Herrn *von Löben*, Bruders des kurſächſiſchen Geſandten, nach München, wo er dem Kurfürſten präſentirt wurde und wichtige Aufklärungen, ohne ſich jemand zu eröffnen, erhielt. Aus Furcht, ſeine Abſicht möchte dem auf alles ſehr aufmerkſamen öſterreichiſchen Geſandten *Lehrbach* entdeckt werden, wollte er nach Regensburg zurück, wo indeſs Oeſtreich ſeine mit dem Kurfürſten Karl Theodor geſchloſſene Convention erklären lieſs. Ungewiſs, ob letzterer ſie bereits ratificirt habe, wollte Gr. Görtz einen Verſuch machen, denſelben noch zurückzuhalten. Er entdeckte ſich dem kurpfälziſchen Geſandten Brentano, einem biedern Mann, der aber auf ſeinen Bericht einen Verweis erhielt, daſs er mit einem preuſsiſchen Bevollmächtigten ſich eingelaſſen habe, dem er zu bedeuten befehlicht ward, daſs der Kurfürſt zwar dem König für ſeinen guten Willen ſehr verbunden ſey, aber davon keinen Gebrauch mehr machen könne, indem er ſchon eine Convention mit Oeſtreich abgeſchloſſen habe. Görtz beſchloſs nun ſofort nach Zweybrücken abzugehn, um die Geſinnungen des Herzogs, der nach dem Kurfürſten nächſter Agnat war, zu erforſchen. Aber ehe er abging, erhielt er vom König das verlangte Creditiv für den Kurfürſten, mit dem Befehl, von demſelben nur im Geheim Gebrauch zu machen, und indem er ſie übergäbe, noch Alles zu verſuchen, um den Kurfürſten zurückzubringen. Der bereits gemachte Verſuch hatte jedoch bewieſen, daſs ein ſolcher Schritt vergebens ſeyn würde, aber compromittiren könnte, und ſehr war zu beſorgen, daſs indeſs die koſtbare Zeit verloren gehen würde, um das, was noch allein möglich blieb, bey dem Herzog zu thun. Hier entſtand nun die Verlegenheit, ob der *Buchſtabe* des königlichen Befehls vollzogen, oder nach veränderten Umſtänden *dem Geiſt* der ganzen Miſſion gemäſs gehandelt werden ſollte. Mancher Diplomatiker hätte das erſtere gewählt, um ſich auſser Verantwortung zu ſetzen, Görtz entſchloſs ſich für letzteres, und handelte ſo im Sinn des Königs. Doch ſchrieb er, noch ehe er Regensburg verlieſs, an die verwittwete Herzogin Clemens, Schwägerin des Kurfürſten, eine Dame von hohem Geiſt und edler Geſinnung, der das Unglück des Vaterlands am meiſten zu Herzen ging. Ihr überſandte er eine Abſchrift des Creditivs für den Kurfürſten und erbat ſich ihren Wink, wenn es noch rathſam werden könnte, mit demſelben vor dieſem Souverain zu erſcheinen, indem er fürjetzt das Dringendſte thue und zum Herzog ſich begebe. Da er jedoch noch die Anweſenheit eines herzoglichen Miniſters, von Hofenfels, in München und deſſen patriotiſche Geſinnung erfuhr, unterrichtete er denſelben von ſeinem Auftrage und ſeinem Abgang nach Zweybrücken. Zu Canſtadt erfuhr Görtz, daſs der Herzog ſchon etliche Tage vorher dort nach München durchgegangen ſey, und er ſahe ſelbſt einen von dieſem Fürſten abgeſandten Kurier paſſiren. Wirklich hatte derſelbe geglaubt, ſeinen Beytritt zu der vom Kurfürſten abgeſchloſſenen Convention nicht länger verweigern zu können; von ſchwachen Rathgebern umringt, hatte er ſeinem Miniſter Hofenfels befohlen, den Beytritt zu unterzeichnen, noch ehe er ſelbſt nach München kommen würde, wo er ſich nur zeigen wollte, um vom alten Stammlande ſeines Hauſes für immer Abſchied zu nehmen. Aber Hofenfels war ein edler, patriotiſcher Mann, er that Gegenvorſtellungen. Erneuerte Befehle ſeines Herrn zum Unterzeichnen ſetzten ihn in Verlegenheit; in dieſem Augenblick erhielt er Görtzens Schreiben. Die Ausſicht der Unterſtützung des Königs belebte den Muth des treuen Staatsmanns; ſtatt den verderblichen Befehl ſeines Herrn zu vollziehen, reiſte er ihm ent-

Digitized by Google

entgegen, und bewog ihn, nun allen Gedanken an Beytritt zu entſagen, vielmehr in einem eigenhändigen Schreiben an Görtz beſtimmt zu erklären, daſs er im Vertrauen auf den Beyſtand des Königs, in die Zerſplitterung Bayerns nie willigen werde. Der Kurier, welchen Görtz durch Canſtadt hatte paſſiren ſehn, brachte dieſes Schreiben nach Zweybrücken, wo man Görtz vermuthete. Dieſer war indeſs, da er die Abreiſe des Herzogs erfahren, nicht dahin gegangen. Er begab ſich nach Augsburg und erbat ſich dorthin die Befehle des Herzogs, ob er insgeheim nach München kommen ſollte, oder wo ſonſt er dieſen Fürſten ſehn und die Aufträge des Königs an ihn ausrichten könne. Hofenfels bat im Namen des Herzogs, er möchte unter verdecktem Namen nach München kommen, im nächſten Dorfe vor dieſer Reſidenz werde er einen Vertrauten finden, der ihn an ſichern Ort führen ſolle. So kam Görtz am 6. Februar Abends im Garten-Palais der Herzogin Clemens vor dem Thore von München an. Er blieb hier mehrere Tage, und jedem ſpähenden Auge verborgen, hatte er wichtige Conferenzen mit der Herzogin Clemens, die ihn von der ganzen Lage der Sachen aufs genaueſte unterrichtete, mit dem Herzog von Zweybrücken und deſſen Miniſtern, auch mit dem franzöſiſchen Geſandten, der perſönlich ſehr überzeugt, daſs Oeſterreichs Vergröſserung vom franzöſiſchen Hofe durchaus nicht zugegeben werden könne, doch nichts thun durfte, da er ſeit dem Tode des Kurfürſten Maximilian Joſephs ohne alle Inſtruction gelaſſen war. Dieſes war *Vergennes* furchtſame Politik, der dem Wiener Hofe, auch wo es das wichtigſte Intereſſe ſeines Staats erforderte, nicht mit offener Würde zu widerſprechen wagte. Erſt ſpäter, in der Mitte Februars, wurden die franzöſiſchen Miniſter im Reich autoriſirt, dem Gerücht zu widerſprechen, als ſey die Convention Oeſtreichs und des Kurfürſten mit Wiſſen und Beyfall des Königs von Frankreich geſchehn. — Görtz brachte den Herzog dahin, daſs er ſich dieſes letztern Monarchen Schutz erbat, auch an den König Friedrich ſchrieb, und ſeinen förmlichen Widerſpruch gegen die Zerſplitterung Bayerns beym Reichstage einzulegen verſprach. Graf Lehrbach ahndete von allem dem ſo wenig, daſs er ſchon des Beytritts des Herzogs ſicher und von Görtzens Miſſion an denſelben unterrichtet, über die Langeweile ſpottete, mit welcher er dieſen Fürſten in Zweybrücken erwarten werde. Görtz ging indeſs nicht eher dahin ab, als bis er ſeinen Zweck in München völlig erreicht hatte. Der Herzog folgte ihm in wenigen Tagen, nachdem er ſeinen Widerſpruch förmlich erklärt und ſogar den Muth gehabt hatte, den ſchon in München angekommenen Orden des goldnen Vlieſes zu verbitten, mit dem ſich öffentlich zu zeigen Karl Theodor ſich nicht ſcheute. Auch gab dieſer ſchwache Fürſt dem Herzog zu erkennen, daſs ihm die Ausſicht zur Königlichen Würde von Burgund, als Preis ſeiner Nachgiebigkeit, eröffnet ſey. Der edle Herzog erwiederte: „er fände mehr Ehre darin, ſein Stammland zu behalten und ein mächtiger Kurfürſt zu ſeyn, als ein König, dem jenes genommen ſey." Nachher wurden dem Herzog noch Subſidien, Bezahlung ſeiner Schulden, (mit der Drohung, daſs man im Gegentheil ſeine Gläubiger aufreizen werde) und die ihm ſehr gelegne Grafſchaft Falkenſtein geboten. Aber alles vergebens. Eben ſo bieder zeigte ſich Hofenfels. Dieſer Miniſter war ohne Vermögen und hatte keine Ausſicht, im zweybrückiſchen Dienſt etwas zu erwerben. Es wurden ihm Anerbietungen an Werth von mehr als 400,000 Gulden gemacht, wenn er ſeinen Herrn zum Beytritt vermöchte. Görtz, ſagt er ſelbſt, und andre haben die Beweiſe hiervon geſehn. Hofenfels blieb ſeiner Pflicht getreu, und leitete mit groſsem Eifer Alles, wie es der Ehre ſeines Fürſten und dem Wohl des Landes gemäſs war. Graf Görtz rieth dem Herzog, als er an den König ſchrieb, ſich zugleich an deſſen Thronfolger zu wenden, um auf den möglichen Tod des erſtern, ſich des Schutzes des letztern zu verſichern. Nur ein Staatsmann, dem wirklich an dem Erfolg der unternommenen Sache gelegen war, konnte dieſes für nöthich finden, da mancher gefürchtet haben würde dadurch dem König zu miſsfallen. Aber dieſer, erhaben über kleinliche Eiferſucht gegen ſeinen Nachfolger, ſagte: es ſey dieſes der vernünftigſte Rath, den Görtz dem Herzog habe geben können. Noch ein andrer Schritt, den dieſer Miniſter ſich jetzt erlaubte, iſt ein groſser Beweis ſeiner edeln, rechtlichen Politik. Nach dem Erlöſchen des Hauſes Pfalz-Sulzbach, welches mit Kurfürſt Karl Theodors Tode bevorſtand, fielen die wichtigen Herzogthümer Jülich und Berg an das Haus Brandenburg. Görtz rieth dem König, dieſem Anfall zum Beſten des Herzogs und ſeiner Erben zu entſagen. Es war in der That viel gewagt, dem König, der im Begriff ſtand, um des Herzogs willen, ſich einem Kriege auszuſetzen, noch obendrein die Aufopferung eigner Rechte zuzumuthen, und Görtz, der den König noch wenig kannte, muſste fürchten, dadurch zu miſsfallen. Aber dieſer Miniſter fühlte, daſs ein Souverain, der vor wenig Jahren ſich zur Theilung Polens mit eben der Macht, der er jetzt ſich entgegenſetzen wollte, verbunden hatte, etwas thun müſſe, um Vertrauen einzuflöſsen und den Glauben zu begründen, er handle ohne Eigennutz. Wirklich ſuchte man dem Herzog die Meynung beyzubringen, die dereinſtige Entſagung auf Jülich und Berg werde unfehlbar eines der Opfer ſeyn, die Preuſsen für ſeinen jetzt anerbotnen Beyſtand von ihm verlange. Aber der König zerſtreute allen Verdacht, indem er Görtzens edlen Rath befolgte. Dieſer Monarch befeſtigte durch ſeine eignen Briefe den Herzog in den ſeines Ranges würdigen Geſinnungen, welche Görtz in ihm hervorgebracht, und beſtärkte das Vertrauen, das dieſer Miniſter ihm eingeflöſst hatte. Eben ſo erreichte dieſer ſeinen Zweck, ein ſehr freundſchaftliches Verhältniſs zwiſchen dem Prinzen von Preuſsen und dem Herzog zu ſtiften. Der Prinzeſſin Clemens bezeigte Friedrich die hohe Achtung, welche ihre edlen Geſinnungen verdienten. Er ſchrieb ihr: *Ah! Madame, que n'étiez Vous Electeur, nous n'aurions*

pas

Digitized by Google

pas vu arriver les honteux évenements, dont tout bon allemand doit rougir jusqu'au fond du coeur.

Görtz, durch den vollkommenſten Beyfall des Königs (*Vous faitez des merveilles*, ſchrieb er ihm eigenhändig) und auch des Prinzen von Preuſsen, durch die erworbene Achtung Aller mit denen er zu thun gehabt, und durch die Beſchämung der Gegner belohnt, erſchien nun öffentlich als Miniſter des Königs am Hofe zu Zweybrücken. Die Erklärung, durch welche der Herzog förmlich der Convention des Kurfürſten widerſprach und den Beyſtand des ganzen Reichs reclamirte, wurde in Regenſpurg, ſo wie Görtz ſie wörtlich entworfen hatte, übergeben. Die öſterreichiſchen Geſchäftsmänner ſuchten dieſelbe noch dadurch aufzuhalten, daſs ſie den herzoglichen Geſandten bey dem Reichstage bewogen, in dem Augenblicke, da er dieſe Erklärung übergeben ſollte, ſeine Stelle niederzulegen; aber der brave Hofenfels eilte ſelbſt ſchnell nach Regensburg und lieſs die Erklärung, vom Geſandtſchaftsſecretair unterzeichnet, *ad aedes legatorum* austheilen. Nach Vergennes Rath hatte der Herzog ehrerbietige Briefe an die Kaiſerin-Königin und den Kaiſer Joſeph II. geſchrieben. *Lehrbach* unterſtand ſich, die Annahme dieſer Schreiben zu verweigern, bis der Herzog beygetreten wäre. Görtz gab den Rath, dieſelben durch den franzöſiſchen Botſchafter in Wien überreichen zu laſſen. Alle dieſe kleinlichen Mittel, alle beym Herzog und ſeinem Hofenfels, der in München war, angewandte Verſprechungen und Drohungen konnten den Triumph der guten Sache nicht aufhalten. Auch der König von Frankreich billigte Alles, was der Herzog gethan, auch daſs er an Preuſsen ſich gewandt hatte, und verſicherte ſeinen freundſchaftlichſten Antheil an der Erhaltung des pfälziſchen Hauſes; erneuerte auch den Subſidien-Tractat mit dem Herzog. Nur wagte Vergennes immer noch nicht ſeine eigne Anſicht über die abgedrungne Convention beſtimmt zu erklären, und die Garantie der Hausverträge gemeinſam mit Friedrich zu übernehmen, wie dieſer es wünſchte und der Herzog angeſucht hatte. Ganz anders handelte Friedrich. Feyerlich garantirte er *allein* dieſe Hausverträge und verſprach das pfälziſche Haus bey ſeinen Rechten auf die ganze bayerſche Erbſchaft gegen die ungerechten Anſprüche des Hauſes Oeſtreich mit ſeiner ganzen Macht zu ſchützen. Gegen den Act, wodurch dieſes geſchah, erhielt Görtz einen andern vom Herzog, durch welchen dieſer ſich verbindlich machte, ohne des Königs Billigung in dieſer Sache nichts abzuſchlieſsen. Noch ehe Friedrich dieſes Verſprechen erhalten hatte, ging er ſchon zu ſeiner an der Gränze Böhmens verſammelten Armee ab, um durch die Waffen zu erreichen, was Vorſtellungen nicht hatten bewirken können. Görtz, deſſen Miſſion nun beendigt war, ging dem Befehle des Königs gemäſs nach Berlin, und wurde zum Staatsminiſter und *Grand Maître de la Garderobe* ernannt. Hier hatte derſelbe noch die Zweifel des Prinzen Heinrich, Bruder des Königs, zu bekämpfen, der es nicht billigte, daſs der König ſich der Vertheidigung der deutſchen Verfaſſung ſo nachdrücklich annahm. Er hielt es dem Intereſſe Preuſsens gemäſser, ſich über einen *mezzo-termino* mit dem Wiener Hofe zu verſtändigen. Görtz widerlegte dieſe Anſicht in einem an den Prinzen gerichteten Memoire, welches dieſe Schrift beſchlieſst. Er zeigt darin die Vortheile, welche Preuſsen aus einer Verbindung mit den bedeutendſten Reichsfürſten, wie ſie nachher unter dem Namen *Fürſtenbund* wirklich zu Stande kam, ziehn könne.

Dieſer Umriſs wird unſern Leſern das Intereſſante der Schrift des Grafen Görtz beweiſen. Eine Menge Details haben wir in denſelben nicht aufnehmen können. Das eigne Leſen der Schrift wird dem Freunde der neuern Geſchichte viel Vergnügen machen. Man lernt aus dieſer Erzählung, wie Friedrich groſse Entſchlüſſe ganz nach eigner Ueberlegung faſste, und wie er auch allein ihre Ausführung leitete. Denn bis zu ſeinem öffentlichen Auftritt in Zweybrücken erhielt Görtz alle Inſtructionen *vom* König ſelbſt, und wurde erſt dann mit dem Miniſterio in Verbindung geſetzt. Angenehm iſt die Bemerkung, daſs doch überall brave Männer über niedrigen Eigennutz erhoben, ſich für die Sache des Rechts erklärten, und den Erfolg der Unterhandlung des Graf Görtz unterſtützten. Auch nicht *einmal* ſtieſs dieſer auf einen unwürdigen, der ſein Vertrauen gemiſsbraucht hätte. Aber gewiſs, wenn Friedrich nicht vom Anfang an mit Entſchloſſenheit gehandelt, wenn er nicht an den Herzog *Karl* einen ſeines Schutzes würdigen Fürſten gefunden hätte; endlich wenn nicht ſo einſichtsvolle, patriotiſche Staatsmänner, wie *Görtz* und *Hofenfels*, der eine das Werkzeug des Königs, der andre der Rathgeber des Herzogs, geweſen wären, ſo würde Deutſchlands Verfaſſung ſchon damals umgeſtürzt ſeyn, und ein bedeutendes deutſches Volk würde jetzt nicht mehr von ſeinem uralten Regentenſtamme beherrſcht. Tröſtlich iſt das Beyſpiel, wie auch die gröſsten Gefahren durch feſten Willen und Conſequenz, patriotiſchen Muth und Einſicht noch abgewandt werden können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 3. Auguſt 1812.

THEOLOGIE.

1) Constanz u. Freyburg, b. Forſter u. Wagner: *Wahrheit in Liebe*, in *Briefen über Katholicismus und Proteſtantismus* an den Hn. Dr. *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, Groſsherz. Badenſchen Geh. Hofr., wie auch an andre proteſtantiſch-chriſtliche Brüder und Freunde, von *Joh. Anton Sulzer*, Dr. der Rechte, Lehrer der praktiſchen Philoſophie, Weltgeſchichte und allgemeinen Wiſſenſchaftskunde am Groſsherzogl. Lyceo zu Conſtanz. Mit Genehmigung beider Cenſuren. 1810. X u. 403 S. 8.

2) Nürnberg, b. Raw: *Antwort durch Wahrheit in Liebe auf die an mich gerichteten Briefe* des Hn. Prof. *Sulzer's* in Conſtanz, *über Katholicismus und Proteſtantismus*. Von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, Groſsherz. Badenſchen Geheimen Hofrathe. 1811. 319 S. 8.

Der Vf. von Nr. 1. glaubte vor zwanzig Jahren an *Lavater'n* den Mann gefunden zu haben, den er zum Glauben an die allein ſeligmachende römiſch-katholiſche Kirche zurückführen könnte, und ſein menſchenfreundliches Herz überlieſs ſich damals der ſüſsen Hoffnung, daſs, wenn er einmal dieſen berühmten Mann gerettet hätte, viele Tauſende ſeiner verirrten Brüder ihm nachfolgen würden; er lieſs ſich zu dem Ende, auf einen von *Lavater'n* ſelbſt gegebenen Anlaſs, mit ihm in einen Briefwechſel über Proteſtantismus und Katholicismus ein; allein er machte bald die Bemerkung, daſs es einer überaus groſsen Geſchicklichkeit bedürfte, ſeine lebhafte Einbildungskraft „an einem Knoten" ſo feſt zu halten, daſs man mit ihm in dem Geleiſe einer ruhigen und ordentlichen Unterſuchung Schritt für Schritt fortgehen könnte; er nahm an ihm *Mangel an Logik* und *mathematiſcher Denkmethode* wahr, und war daher einmal ſo frey, ihm zu ſchreiben, er würde ihm, wenn er nur zwölf Jahre jünger wäre, rathen, die *Geometrie* zu ſtudiren; weil er ſich aber zu ſchwach fühlte, *Lavater's* Dichter-Phantaſie in Vernunft und Urtheilskraft zu verwandeln, ſo brach er endlich ab, ob es ihm gleich ſehr wehe that, daſs auch dieſer Mann, der doch (S. 180.) ſo ſchön ſagte: „*Blinder Gehorſam*, ſpricht der Soldat, *iſt allein Gehorſam.* So mit dem Glauben! Räſonnirender Glaube iſt kein Glaube. Kein Hauch des eignen Willens darf ſich in dem Soldaten regen, der unter dem Commando ſteht. Kein Hauch der entgegen räſonnirenden Vernunft ſoll ſich in den Glaubensact drängen," leider *nicht redlich* irrte (S. 237.), da er mehrere Glaubenslehren der katholiſchen Kirche, ja auch der helvetiſchen Confeſſion, wegräſonnirte; *Lavater* war (heiſst es S. 396.), was ſehr zu bedauern iſt, von ſich ſelbſt zu ſehr eingenommen. Weil indeſſen Hr. *S.* den Religionszuſtand der Proteſtanten bedenklich und das Heil ſo vieler Verirrten gefährdet ſah: ſo lieſs ihm ſein bekümmertes Gemüth keine Ruhe; es war ihm deswegen ſehr tröſtlich, zu hören, daſs eine Menge von Proteſtanten jedes Wort des Hn. Geh. Hofr. *Jung* mit Enthuſiasmus einſauge, und daſs das Anſehen dieſes Mannes bey denſelben weit mehr gelte, als das Anſehen des Papſtes bey den Katholiken (S. 18.): denn wenn er dieſen gewann, ſo waren viele Tauſende gewonnen, welche dann durch die Bitte um Wiederaufnahme in den Schooſs der Kirche, in welcher allein Heil iſt, ihre Seele retteten. So entſtand dieſe Sammlung von Briefen an Hn. *J.*, durch welche er überzeugt werden ſollte, daſs nur deſſen Seligkeit geborgen ſey, der da glaubt, was die Kirche zu glauben gebietet. „Zur *Kirche* (S. 355.) müſst Ihr kommen, zu der *allgemeinen* Kirche, die weder *Luther'n*, noch *Calvin*, noch — *Münzer'n*, noch — *Fox'en*, noch *Zinzendorf*, ſondern Jeſum Chriſtum und ſeine Apoſtel zu Stiftern hat, die unter allen Verfolgungen (activen oder paſſiven?), Bedrückungen und Läſterungen ſtand, ſteht und ſtehen wird bis zur Wiederkunft ihres, *an ihren Feinden ſich rächenden*, Stifters. Jeſus, der Herr (Hr. Prof. *S.* zu Conſtanz), will es ſo; gehorchet! *Eine* Heerde unter *Einem* Hirten ſollen wir ſeyn." Gern würde Rec. die Hauptideen dieſer Schrift kurz angeben, wenn nur ihr Vf. etwas Neues auf die Bahn gebracht hätte; aber es iſt ganz das Gewöhnliche, was von Katholiken in ſolchen Fällen vorgetragen wird, in den Briefen des Hn. *S.* enthalten, und es gehört ſchon viel Geduld dazu, ſie alle ganz zu leſen. Eine einzige Stelle darf ausgehoben werden, um den Rec. in Anſehung der Unterdrückung der Argumente des Vfs. völlig zu rechtfertigen; Hr. *S.* ſagt (S. 361.): „Ich bekenne es frey und öffentlich: Hätte mich Gott *durch einen unerforſchlichen Rathſchluß* mit den Eigenthümlichkeiten meines nach Wahrheit und innerer Ruhe von Jugend auf heiſshungernden weichen Gemüthes als *Proteſtant* laſſen geboren werden, *Verluſt meines Verſtandes* oder Verzweiflung würde mein Loos geweſen ſeyn, es ſey denn, daſs der unendlich Barmherzige ſich über mich erbarmt, und durch eine beſondere Gnade von dem Untergange gerettet, d. i. in den Schoſs der wahren Kirche zurückgeführt hätte." Wer dieſs Bekenntniſs von ſich ablegen muſs, der ſollte auch bekennen, daſs er dem Unternehmen nicht ge-

wachſen ſey, an welches ſich Hr. *S.* gewagt hat. Neben manchem andern, was an ſeinem Buche zu rügen wäre, verdient es ſtrengen Tadel, daſs er *Thomas Münzer* zum Stifter der *Mennoniten* macht, daſs er *Rouſſeau's Briefe vom Gebirge* bey der Beſtimmung des Geiſtes und Weſens der Reformation zum Grunde legt, und daſs er (S. 397.) ungehorſame und aufrühreriſche Bürger mit den Proteſtanten parallelifirt. Daſs der ſterbende *Lavater* zu den Umſtehenden geſagt habe: „Betet für mich; bald werde ich es für Euch in dem Himmel thun," iſt ungegründet.

Man hätte denken mögen, Hr. *J.* würde es ſehr tief empfinden, daſs Hr. *S.* von ihm ſagte: ſein Anſehen gelte in ſeinem groſsen Publicum weit mehr, als der *Papſt* bey Katholiken: denn es lag etwas Beleidigendes in dieſer Aeuſserung, weil dadurch infinuirt ward, ſein groſses Publicum beſtände nur aus einfältigen Leuten, die kein eignes Urtheil hätten, und denen deswegen immer erſt geſagt werden müſste, was ſie glauben und verwerfen, thun und laſſen ſollten; Hr. *J.* hat aber dieſs mit Stillſchweigen übergangen, ohne es darum an Freymüthigkeit gegen Hn. *S.* mangeln zu laſſen. „Wir Proteſtanten, ſagt er (S. 4.), werden eben ſo behandelt, wie ein eifriger Dorfpfarrer ſeine Bauern von der Kanzel herunter ausputzt, und ihnen die Hölle heiſs macht. Sie gehen mit uns um (S. 91.), wie ein frommer Dorfpfarrer, wenn er auf ſeiner Kanzel ſteht, die armen ungelehrten Bauern vor ſich ſieht, ihm dann vor Erbarmen und Mitleiden die Augen übergehen, und er ihnen mit den liebevollſten Declamationen ihre Unarten vorhält. Sie kommen mir vor (S. 229.) wie ein Menſch, der mir auf freyer Straſse begegnet, einen Prügel in der Hand führt, nun auf mich zu läuft, mich küſst, umarmt, und einmal über das andre mich: lieber Bruder, nennt, und zwiſchendrein unbarmherzig auf mich losprügelt, und mit der freundlichſten Miene ruft: Siehe, wie lieb ich dich habe! Das iſt dann: Wahrheit in Liebe." Nichts als aufgeputzte Mönchsreligion, ſagt er, ſey in *Sulzer's* Briefen aufgeſtellt. Nun iſt es ſehr intereſſant, zu ſehen, wie ſelbſt Hr. *J.* als Vertheidiger der Reformation zum Theil wie ein offenbarer Rationaliſt redet, und den Neologen, vor deren Grundſätzen er doch ſonſt als vor grundſtürzenden Irrthümern warnt, ſich gleich ſtellt. *Sulzer* iſt in ſeinen Augen ein Mann, der mit ſeinem Zeitalter nicht fortgeſchritten iſt; er behauptet, nach ihm, nur die *ehemaligen* römiſch - katholiſchen Grundſätze (kann ſich von der alten Orthodoxie nicht trennen), und kennt entweder die Grundſätze der neuern katholiſchen Kirchenlehrer (der liberaler denkenden katholiſchen Neologen) nicht, welche ſich als viel vernünftiger empfehlen, oder er iſt bey ſeiner ſteifen Anhänglichkeit an das Alte nicht empfänglich dafür. Er iſt, wie Hr. *J.* (S. 33.) bemerkt, noch unbekannt mit der Literatur. Er macht den groſsen Fehlſchluſs (S. 77.): „Wo der heilige Geiſt iſt, da iſt Unfehlbarkeit, und kein Irrthum mehr," da man doch, nach des Hn. *Jungs* hellem Erkenntniſſe, den heiligen Geiſt haben, und gleichwohl in vielen Stücken irren kann; es ward deswegen (S. 44.) von ihm angeführt, daſs, wenn auch ſchon die Apoſtel jemanden die Hände auflegten, man darum gegen Irrthum und Abweichung von der Lehre Jeſu nicht geſichert geweſen ſey. Der hierarchiſche Zwang in der römiſch - katholiſchen Kirche hindert (S. 78.), zu Hn. *J.* Bedauern, die freye Entwicklung des Denkvermögens der menſchlichen Natur, hemmt die freye Unterſuchung der Wahrheit, verleitet viele zur Heucheley. Sehr ſchön behauptet Hr. *J.* gegen *Sulzer*, daſs gegen Wahrheit keine Verjährung gelte, und daſs (S. 119.) Meinungen ſich Jahrtauſende lang fortpflanzen können, ohne darum weniger falſch zu ſeyn; auch verſichert er ihn, daſs, weil dieſs in der proteſtantiſchen Kirche mit Recht allgemein angenommen werde, die Lehren der Reformatoren zu jeder Zeit einer unbefangenen Prüfung unterworfen worden ſeyen, und daſs die proteſtantiſchen Theologen in *Luther's* und *Calvin's* Religionsbegriffen (S. 120.) vieles wirklich berichtigt haben. Endlich wird (S. 274.) erinnert, daſs die Muhammedaner aus keiner andern Urſache immer auf der unterſten Stufe der Geiſtesbildung ſtehen bleiben, als weil der Zwang alle freye Unterſuchung unterdrücke, und weil man bey Todesſtrafe in Religionsſachen nicht anders, als nach dem Inhalte des *Korans* lehren dürfe. Vollkommene Denk- und Gewiſſensfreyheit befördert, ſagt er (S. 375.), den Sieg der Wahrheit über den Irrthum, und hilft allen nützlichen Kenntniſſen in allen Wiſſenſchaften fort. Sind dieſs nicht lauter löbliche und erfreuliche Aeuſserungen des Hn. *J.*? So haben aber ſchon ſeit vielen Jahren die neuern Theologen geſprochen; das ſind die Prämiſſen, von denen ſie ausgingen, um ihre liberalern Anſichten von manchen Religionslehren, und ihre Verſuche, auch in den ſymboliſchen Büchern ihrer Kirche das eine und andre zu berichtigen, auf eine jeden Vernünftigen überzeugende Weiſe zu rechtfertigen. Wenn wir aber hier den Hn. *J.*, zu unſerer angenehmſten Ueberraſchung, auf dem Wege der freyerdenkenden neuern Theologen der proteſtantiſchen Kirche wandeln ſehen: ſo führt er dagegen eine ganz andre Sprache, ſo bald er auf dieſe neuern Theologen ſelbſt zu reden kömmt; er ſpricht alsdann ganz nach den Principien der römiſch - katholiſchen Kirche, und wird ſeinem theuerſten und innig geliebten Bruder Gegner, dem Hn. *S.*, gleich. Dieſe Inconſequenz entging auch Hn. *Sulzer* nicht, der es S. 173. ſeiner Schrift Hn. *J.* vorwirft, daſs er den ſogenannten Neologen eine groſse Blöſse gebe. „Vergeſſet nicht, läſst er ſie dem Hn. *J.* ſagen, daſs auch wir Proteſtanten ſind, auch wir an der Frucht der Reformation Theil nehmen wollen, auch wir die Freyheit haben, die Glaubwürdigkeit der bibliſchen Schriften, ihre vorgebliche Inſpiration und die von Euch darin gefundenen Glaubensartikel mit unſern Augen zu unterſuchen . . ., um ſo mehr, da wir wahrnehmen, daſs Ihr, Rechtgläubige, . . . über den Sinn der Inſpiration der bibliſchen Schriften, und am meiſten über die Beſtimmung der Glaubensartikel, beſonders der Grundlehren, in langwierigen, noch nie ausgemachten, Fehden mit einander lieget." Hr. *J.* erwiedert frey-

freylich hierauf: Mit den *Neologen* (dieſe Benennung iſt bey Hn. *J's* Anhängern das völlige Synonym von *Ketzer*, und wirkt als ſolches) habe es eine ganz andre Bewandtniſs: denn ſie ſeyen keine Chriſten, und gehören alſo auch nicht zu den wahren Proteſtanten. Und frägt man ihn weiter, warum ſie nicht zu der wahren proteſtantiſchen Kirche gehören, ſo iſt ſeine Antwort: Der wahre Proteſtant erkenne nächſt der heiligen Schrift *die ſymboliſchen Bücher ſeiner Confeſſion*, der Lutheraner das *Augsburgiſche Bekenntniſs*, der Reformirte den *Heidelbergſchen Katechismus* an, davon ſey aber bey dieſen Abtrünnigen keine Rede. Iſt nun hier nicht Hr. *J.* ein eigentlicher Katholik, gegenüber allen freyen Wahrheitsforſchern in der proteſtantiſchen Kirche, und könnten dieſe nicht, mit vollkommen gleichviel Rechte, des Hn. *Jung's*, als eines einfältigen Dorfpfarrers, der ſie gottſelig abkanzle, ſpotten, ſo wie er des Hn. *Sulzer's* in den oben angeführten Stellen geſpottet hat? Des Mangels an Literaturkenntniſs wollen wir nicht einmal gedenken, den er dadurch verräth, daſs er den *Heidelbergſchen Katechismus* zur ſymboliſchen Schrift der ganzen reformirten Kirche macht, da doch in mancher Gegend, wo Reformirte wohnen, dieſer Katechismus theils nicht bekannt, theils durch andre Leitfaden des Unterrichts verdrängt, theils ſtillſchweigend antiquirt iſt, weil er ſich ſelbſt überlebt hat, und da doch überhaupt *kein allgemein geltendes ſymboliſches Buch* in der reformirten Kirche vorhanden iſt; wir wollen Hn. *J's* Definition eines Proteſtanten, ſo wie er ſie uns giebt, zum Grunde legen, und fragen nun noch einmal: ſind dieſs nicht eigentlich römiſch-katholiſche Principia? Hr. *J.* ſoll hier ſelbſt gegen ſich argumentiren! „Lieber, ſoll er zu ſich ſelbſt ſagen, wie kannſt du doch ſo reden? Du haſt ſelbſt geſtanden, daſs die proteſtantiſchen Theologen in *Luther's* und *Calvin's* Religionsbegriffen vieles berichtigt haben, und du ſagſt nirgends, daſs nun nichts mehr daran zu berichtigen ſey. Wie kannſt du denn, ſo bald du dich an die neuern Theologen wendeſt, behaupten, der wahre Proteſtant erkenne nächſt der heiligen Schrift die ſymboliſchen Bücher ſeiner Kirche an, als wenn ſie dem unfehlbaren Worte Gottes an die Seite zu ſetzen ſeyen, ja, als wenn *erſt durch ſie* der Sinn des Worts Gottes richtig beſtimmt und Ein für allemal untrüglich feſtgeſetzt würde? Machſt du nicht dadurch die ſymboliſchen Bücher zum eigentlichen *Papſte* der Proteſtanten, und zu einem noch viel ärgern Papſte, als kein Papſt zu Rom, als ſolcher, je geweſen iſt, weil ein lebendiger Papſt noch allenfalls belehrt werden kann, die ſymboliſchen Bücher hingegen als ſtehende Schrift keine Belehrung annehmen?" Gewiſs die neuern Theologen, die ſo groſse Urſache haben ſich über Hn. *J.* zu beſchweren, weil er in ſeinen Volksſchriften den groſsen Haufen der Ungelehrten unaufhörlich gegen ſie einnimmt, und ſie gern aus der chriſtlichen Kirche ausſtoſsen möchte, ob ſie ſich gleich bewuſst ſind, daſs ſie es eben ſo redlich, als Hr. *J.*, mit der Religion und dem Chriſtenthum meynen, könnten ihm ſehr paſſend die Worte zurückgeben, mit denen er (S. 170. ſeiner Schrift) den Hn. *S.* anredet: „Sie behandeln uns als ungehorſame, mit lauter Vorurtheilen benebelte Dummköpfe, deren Augen voll Splittern ſeyen, die Sie herausziehen wollen, um uns ſehend zu machen. Lieber, Lieber, das iſt nicht Wahrheit in Liebe." Wir bemerken übrigens noch einige zierliche Redensarten in dieſer Schrift: S. 40. „Wo der heilige Geiſt ein zugängliches Herz findet, da *faſst er Poſto!*" S. 220. „Beym Erwachen *jenſeits der groſsen Gardine* wird es ſich ganz anders finden." Zwar auch Hr. *S.* ſpricht (S. 266.) von Leuten, die es ſich in den Kopf geſetzt haben, daſs ſie den heiligen Geiſt *am Schnürlein haben*. Die pathetiſche Sprache in beiden Schriften iſt der kühlen, ruhigen Unterſuchung der Wahrheit von beiden Seiten nachtheilig. Man kann mit einem religiöſen Gemüthe, und unter Vergegenwärtigung des Heiligen ſchreiben, ohne einander immer „vor dem Angeſichte Gottes und des Erlöſers und des — *Publicums* (!) zu beſchwören." In was für einem Tone die beiden Männer mit unter einander ſchreiben, mag man aus folgender Stelle der Schrift des Hn. *J.* ſchlieſsen: „Der Herr, unſer Gott (S. 247.), gebe Ihnen an jenem Tage nicht die Antwort, die Sie verdienen: denn dieſe Stelle in Ihrem Buche iſt namenlos und ſchrecklich; er erbarme ſich Ihrer verirrten Seele, und laſſe Ihnen Barmherzigkeit widerfahren, wenn Ihnen um Troſt bange iſt! Dieſe Sünde kann Ihnen kein Prieſter vergeben; der Herr verzeihe Ihnen; ich verzeihe Ihnen von Herzen." Auch das verdient noch angeführt zu werden, daſs Hr. *J.* in demjenigen Theile ſeiner Schrift, in welchem er die Reformation und die proteſtantiſche Kirche gegen Hn. *S.* vertheidigt, auf *Henke's Kirchengeſchichte* mehrere Male verweiſet, und daſs er auf das Wort verſchiedener helldenkenden Katholiken dem Hn. *S.* erklärt, daſs er ſelbſt kein echter Katholik ſey, indem er den Lehrbegriff ſeiner Kirche ſelbſt nicht genug kenne, was ſich leicht ſo verhalten kann; dagegen iſt Hr. *J.* ſo engherzig, die Socinianer — Rec. ſelbſt iſt keiner — nicht als Chriſten anzuerkennen, da doch der ehrwürdige *Planck* kein Bedenken trägt, ihnen den Chriſten-Namen zuzugeſtehen.

Wird ſich nun Hr. *S.*, da er auch an Hn. *J.* den logiſchen, mathematiſchen Kopf nicht gefunden hat, den er von demjenigen fordert, mit dem er ſich in Unterſuchungen über Katholicismus und Proteſtantismus einlaſſen ſoll, an den „herrlichen *Ewald*" (S. 354.), an die „verehrten Mitarbeiter an *Ewald's chriſtlicher Monatsſchrift*," an den „liebenswürdigen Verfaſſer des *Etwas für das Herz auf dem Wege nach der Ewigkeit*" (nach *J.* S. 201. iſt es ein Herrnhuther, und Biſchof der Mähriſchen Brüderkirche), wenden, oder wird er noch höher hinaufſteigen und ſeine Kräfte etwa an einem *Reinhard* oder *Planck* verſuchen? Wir vermuthen, daſs, welchen Weg er auch einſchlagen möge, um uns Proteſtanten zur Reunion mit der römiſchen Kirche zu bewegen, nichts als Entfernung und Erbitterung der Gemüther dabey herauskommen werde. Er laſſe uns in Ruhe; er mache ſich den chriſtlichen Sinn des erhabenen Erzbiſchof-Metropolitans

von

Digitized by Google

von Regensburg zu eigen, der des Glaubens lebt, daſs nur Gott allein die Ungleichheit der Meinungen zwiſchen beiden Parteyen aufheben könne, und daſs man niemanden mit Bekehrungsverſuchen beſchwerlich fallen ſolle, *weil das Licht des wahren Glaubens ein Geſchenk der Gnade Gottes ſey*. Wir wollen, wir können nicht aufhören, Proteſtanten zu ſeyn; wir halten ſo feſt an der proteſtantiſchen Kirche, als an unſerm Leben; aber wir denken mit Rührung für die menſchenfreundliche Erinnerung des verehrten Erzbiſchofs an den Ausſpruch des heiligen *Johannes:* „Kinder, habt Euch unter einander lieb!" Unſer Herz iſt weit genug für dieſe Liebe; des Hn. *S.* Herz ſey nicht ſo enge, daſs er glaube, er müſſe uns erſt zu Katholiken machen, um uns von Herzen lieben zu können!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Halle.

Zur Beantwortung der unter dem Decanate des Hn. Kanzler Dr. *Niemeyer* von der theologiſchen Facultät aufgegebenen Preisfrage:

Quaeritur, an Chriſtus ejusque apoſtoli ad popularium ſuorum opiniones, vanas quoque adeoque falſas ſe accommodaverint? Exponantur ſimul cautiones in admittendis accommodationibus obſervandae.

ſind 6 Abhandlungen eingelaufen, von welchen der mit dem Motto: ἐλάλει αὐτοῖς τὸν λόγον, καθὼς ἠδύναντο ἀκούειν, der Preis von 30 Rthlr., einer andern mit dem Motto: δοκιμάζετε πάντα, τὸ καλὸν κατέχετε, das Acceſſit von 20 Rthlr. zuerkannt worden iſt. Nach Eröffnung der Zettel fand ſich, daſs der Verfaſſer der erſtern Hr. *F. A.* C. *Seidel* aus dem Elbdepartement, der zweyten Hr. C. *H. A. Münchhof* aus Halberſtadt ſey.

Für das laufende Semeſter, unter dem Decanate des Hn. Prof. *Geſenius*, iſt folgende neue Preisfrage aufgegeben worden:

Colligantur et in ordinem redigantur veterum ſcriptorum, Philonis potiſſimum et Joſephi, de Eſſaeorum ſecta teſtimonia, et examinetur eorum ſententia, qui neceſſitudinem quandam inter Eſſaeiſmum et rei chriſtianae primordia intercedere ſtatuerunt.

Die Aufſätze der Preisbewerber müſſen noch vor dem 1. November d. J. an den zeitigen Decan eingereicht ſeyn.

II. Gelehrte Geſellſchaften.

Den 2. April hielt die *philomatiſche Geſellſchaft* zu *Berlin* ihre öffentliche Quartalverſammlung. Nachdem der Director, Hr. Staatsrath *Roſenſtiel*, die Sitzung eröffnet, und der Secretär, Hr. Prof. *Ideler*, das Protocoll der Verhandlungen im abgewichenen Quartal verleſen hatte, theilte Hr. Prof. *Rühs* der Geſellſchaft die Reſultate ſeiner Unterſuchungen über die in der Geſchichte der Kreuzzüge häufig erwähnten Aſſaſſinen und ihr Oberhaupt, dem ſogenannten Alten vom Berge, mit, und verband damit eine Notiz von den Berſerkern und Jamswikingern der nordiſchen Geſchichte. Hierauf widerlegte Herr Hofrath *von Klaproth* Schlözer's Behauptung, daſs das Papiergeld eine Erfindung der Mongolen des dreyzehnten Jahrhunderts ſey, dadurch, daſs er das weit frühere Daſeyn deſſelben in China aus einem chineſiſchen Buche nachwies. Endlich las Hr. Geh. Rath *Schmalz* eine Abhandlung über das Geld, worin er zu beweiſen ſuchte, daſs es eigentlich die Natur des Pfandes habe. Als neue Mitglieder ſind Hr. General-Münzdirector *Gödeking*, Hr. Prof. *Köpcke* und Hr. Stadtrath *Poſelger* aufgenommen worden.

Am 30. April hielt die *Königl. Warſchauer Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften* zu *Warſchau* eine öffentliche Sitzung, als an dem Jahrestage ihrer Beſtätigung durch den König. Der Präſes der Geſellſchaft, Hr. Staatsrath *Staſic*, las einen Bericht über die Arbeiten der Geſellſchaft, die beſonders die Technologie betreffen. Ferner zeigte er die Aufnahme neuer Mitglieder an. Sie ſind: *Joh. Vinc. Bandtke*, Notarius beym Ober-Appellationsgerichte; *Anaſtaſiewicz*, Secretär bey dem Ober-Schulcollegium in St. Petersburg; *Ernſt Hennig*, Profeſſor der Geſchichte in Königsberg; *Felicyan Biernacki*, Privatgelehrter in Pulawy; der Profeſſor *Poullin*; der Abbé *Kraiewski*, Verfaſſer mehrerer polniſcher Werke; *Stöphaſius*, Prof. der alten Literatur am Warſchauer Lyceum; *Fiiałkowski*, Doctor der Medicin; *Czeresowicz*, Arzt bey den polniſchen Lazarethen; *Hoffmann*, Prof. der Botanik an der Warſchauer medieiniſchen Schule. Dann las Hr. Architect *Aigner* eine Abhandlung über den Geſchmack im Allgemeinen und insbeſondere in der Baukunſt. Hr. Dr. *Bergonzoni* ſprach von den Verdienſten des verſtorbenen *Scheidt*, Profeſſors der Naturgeſchichte, vorher in Krakau, zuletzt in Krzemieniec in Ruſsland. Hr. Woywode Graf *Potocki* lieferte die Fortſetzung ſeiner Abhandlung von der polniſchen Sprache und deren verſchiedenen Schickſalen. Hr. Rector *Czarnecki* ſprach von den Verdienſten des verſtorbenen *Wolski*, Directors in der Geſellſchaft zur Anfertigung der Elementarwerke; Hr. Staatsreferendarius *Koźmian* gab einige Auszüge aus ſeinem didactiſchen Gedichte vom Ackerbau.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 4. Auguſt 1812.

PHILOSOPHIE.

Nürnberg, b. Schrag: *Der Dialog.* Geſchrieben von dem Grafen *von Kalkreuth.* 1811. 391 S. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

Es wird ſchwer halten, dem Leſer deutlich vor die Augen zu ſtellen wovon eigentlich in dieſem Dialog gehandelt werde, denn es iſt darin von mancherley Dingen die Rede, und zum Theil auf ſonderbare Weiſe, daſs wohl ein Hin- und Herſprechen merklich wird, aber es oft unentſchieden bleibt, warum und wozu. Gleich zu Anfange ſpricht der Vf. in der Einleitung über die Natur des Dialogs. Er nennt die Reflexion den primitiven Lebenshauch, das urſprüngliche Leben im Leben. Mittelſt der Reflexion wird der Menſch Eins „Für den Menſchen, der ſich ſelbſt Cauſalität geworden, iſt die Natur nunmehr entſeelt. Gleich ihm entwickelt ſie ſich nun formal; der Menſch aus ſich, als erſte Urſache, die Natur, als Folgeerſcheinung, ohne erſte Urſache. Dieſe formale Entwickelungen ſind ein Inſichgehen, ein Selbſtzurücktreten von der Eins, und werden genannt Abſtraction. Der erſte Abſtractionsact ſetzt den Menſchen auſser aller Verbindung mit dem Gegenſatz, der zweyte mit Satz und Gegenſatz, und der dritte mit dem Setzen ſelbſt auſser Verbindung. Aus dieſem dreymal wiederholten Abſtrahiren geht die geſammte Objectenwelt hervor, vermöge der abſoluten Relation, oder des Grundaxioms aller Form, daſs Object wird, was das Subject zurücktretend liegen läſst. Ein ſolches Hervorgehen heiſst Erzeugen, und was die Form überhaupt, oder die Eins in Einem erhält, das erzeugt früher die Abſtraction. In allem, was erſcheint, giebt es daher nur zwey Urideen, nämlich das *Erzeugen* und das *Erhalten*. Das Erzeugen und Erhalten zuſammen, als das Selbſt ſelbſt, αυτο το αυτο, ſtellt die abſolute Form auf, die Form iſt ſonach kein hinzugefügtes Dritte, ſondern nur die Erſcheinung beider Verbundenen. Wird aber der formale Act, Verbindung, getrennt gedacht von dem Verbinden, dergeſtalt, daſs nunmehr vier Glieder denkend beſtehen, ſo iſt die Anſchauung drey. Dieſs iſt die Quelle aller Trichotomie" (S. 5. 6.). Wir leſen ferner: „Was den Verſtand erhält iſt das Zeugende in der Reflexion, was ihn aber erzeugt, iſt die Eins in der Abſtraction, und der Verſtand iſt weiterhin die Eins in ihrer Cauſalität, oder die Eins zeugend die Eins, und mittelſt der Eins alle Objecte. Die Eins zeugend die Eins heiſst Realität, die Eins zeugend die Eins mittelſt der Eins heiſst Form. Hiernach iſt denn alle Realität Folge und Geiſt der Eins, alle Form ſich ſelbſt beſchreibend in ſich ſelber. Was aber Folge und Geiſt eines andern iſt, iſt ein Erzeugtes und ſetzt ein Erzeugen, was ferner ſich ſelbſt in ſich ſelber beſchreibt, iſt ein Erhaltenes, ſetzt ein Erhalten, und die beiden urbildlichen Ideen ſind alſo erwieſen und gerechtfertiget" (S. 7.). Auf ähnliche Weiſe ſchreitet die Deduction des Vfs. fort, bis er ſagt: „die Geſammterſcheinung der geiſtigen Thätigkeit, wird demnach ſeyn, ſich ſammelnd durch zwey ſubordinirte, ſich haltend in zwey coordinirte, ſich zerſtreuend wieder in zwey ſubordinirte Glieder eines Denkens (Claſſification). Was nun dieſe allgemeine Form der Nothwendigkeit an ſich trägt, iſt ein Beſtehendes, ewig ſich erneuerndes, iſt ſelig und wahrhaft göttlichen Urſprungs. Eine von jenen wahrhaften Erſcheinungen göttlichen Urſprungs iſt denn auch der philoſophiſche Dialog überhaupt. Er iſt die gereifte Frucht einer ſich ſelber in ihrem Organismus erkennenden Philoſophie" (S. 15.). In der Natur des Dialogs kommt vor: 1) das Sprechen, als erſte Naturverwirklichung *ohne* Zuthun des freyen Menſchen (!). 2) Der Sprachtrieb, als ein ſtetiges nothwendiges Streben, dem Analytiſchen in der Analyſe zu entfliehen. Dieſes Streben gleicht einer Spirallinie, und das Ende deſſelben nennen wir das Reſultat. 3) Das wirkliche Sprechen bezieht ſich nicht allein auf ein Etwas ſagen, wie in dem gewöhnlichen Geſpräch, ſondern das Sagen iſt gleich der Kunſtidee in dem Sprechen abſolut zu idealiſiren, ſo und dergeſtalt, daſs der Sprechende all ſein Sagen ſprechend ausgeſprochen. (!) Dieſs iſt die beſondre Natur des Dialogs. 4) Die Form und der Bau des Dialogiſirens beſteht aus drey Wirkungen, Entdeckung des Objects, bis es ſich fügt in den Begriff; das Band, durch welches der gefundene Begriff mit allen übrigen Begriffen zuſammenhängt, und die Löſung des Knotens. Der aus dem Denkgeſetze, bildend im Bilden, abgeleiteten Ordnung ſind alle einzelnen Dialogen in einem Syſtem und jeder einzelne für ſich dergeſtalt unterworfen, daſs eines jeglichen Inhalt ſeine Stelle, und eines jeglichen Stelle ſeinen Inhalt angiebt. Das Ethiſche, als beſtehend aus fünf realen Gliedern hat offenbar an ſich den gröſstmöglichſten Durchmeſſer, iſt Eins, und ſelbſtſtändig durch abſolute Beziehung, und nimmt in ſo fern in jedem Dialogenſyſtem die Mitte ein. Zur Linken und Rechten ſchlieſsen ſich an die Geſpräche über Phyſik und praktiſche Philoſophie, und zwar *geſchichtlich*, die praktiſchen Geiſtes zur Linken (denn alle Geſchichte iſt ſynthetiſch, ausgehend von der Idee, die Idee aufſuchend im zeitigen Leben), jene zur Phyſik gehörigen aber zur Rechten (denn alle Phyſik iſt analytiſch, er-

erhaltend das Erhaltene). Wiſſenſchaftlich aber ſtehen immer dieſe nächſten, ſich von beiden Seiten anſchlieſsenden Glieder nur unter ſich in Beziehung, zu Folge der Wirklichkeit alſo das Bezogene zur Linken oder zuerſt, das Beziehende hingegen zur Rechten, oder zuletzt. Endlich — damit wir nun den Wiſſenskreis ſchlieſsen — zeigen ſich an den beiden auslaufenden Enden die vereinigenden, einklingenden Dialogen, und ihr Ort iſt ein für allemal feſt; denn das aufhörende Object ſtrebt ſich wieder zu vermiſchen mit dem anfangenden Subject, und dieſe letzten beiden realen oder formalen Glieder bezeichnen den Grundton des Syſtems" (S. 27. 28.). — Sonach, ſagt der Vf. am Ende dieſer Einleitung, „iſt der philoſophiſche Dialog ein Werk der Kunſt," und er wünſcht, daſs mehrere unter uns Deutſchen dem unerreichbaren Muſter des Platon nachſtreben mögen. Dieſem Wunſche ſtimmen wir gerne bey, hegen aber zugleich einen zweyten nicht minder wichtigen: daſs doch die deutſchen Nachahmer Platons ſich die Klarheit und Erhabenheit der Gedanken des griechiſchen Weltweiſen nebſt ſeiner Einfachheit des Vortrags vorzüglich zum Muſter nehmen, und nicht meynen möchten, durch bloſse Aneignung mancher Sprachwendungen oder Einflechtung mythiſcher Erzählungen Platoniſch geworden zu ſeyn.

Im *erſten* Geſpräche unterreden ſich ein Weltmann und ein Philoſoph, und ſparen nicht gegen einander die Ausdrücke: o Lieber, du Guter, du Seltſamer, o Argliſtiger. Sie wollen unterſuchen, was denn eigentlich die Ehe ſey, rufen aber zuvor den Gott der Ehe um Beyſtand an, und legen den Mythus vom Hymenäus aus. Weder Liebe noch Vernünftigkeit ſind hinreichend zum Begriff der Ehe, ſondern ihr Begriff muſs durch einen hinzukommenden Begriff vermittelt werden (S. 42.). Der zu ſuchende Begriff iſt der einer Continuität. War der Vater nicht, ehe der Sohn war, und war der Sohn nicht mit dem Vater zugleich. Von Anbeginn ſind alſo beide, und hinwiederum hat das Abſolut Beginnende keinen Anfang. Die Ehe iſt unendlich endliche Liebe in endlicher Zeit (S. 43.). Wo ſich Anſchauen und Handeln gegenſeitig beherrſchen, allda iſt Continuität des Handelns, oder für die Erſcheinung Liebe, unendlich in endlicher Zeit (S. 44.). „Continuität und Liebe ſind nur wie Geſetz und Erſcheinung verſchieden; wo ſich aber einigen Geſetz und Erſcheinung, wird Wirklichkeit empfunden, oder es entſteht Genuſs. Geſchieht dieſe Einigung zufällig, ſo daſs der Genieſsende den erſten Grund davon weder in ſeiner gegenwärtigen noch vergangnen Erfahrung nachzuweiſen vermag, ſo nennen wir es Glück; flüchtiges Glück. Zeigt ſich die Einigung aber als Folge eines freyen Wirkens auf ein vorgeſtelltes Wirkliche: ſo iſt auch der Genuſs daurend, und das Glück wie gefeſſelt. Ewig iſt Continuität an ſich, alſo der Genuſs der Ewigkeit wird Liebenden ſowohl als den Verlobten, zu Theil, und die Erſcheinung, daſs es eine Zeitlang glückliche Verbindungen zwiſchen Geliebten geben könne, obſchon den Liebenden nicht immer Vernünftigkeit beywohnt, iſt hiedurch begründet und erwieſen. Soll aber die Ewigkeit verwirklichet werden, ſo daſs ihr neben der innern Gränze des Begriffs, auch noch die äuſsre der That hinzu komme, dergeſtalt, daſs die Ewigkeit äuſserlich und innerlich für ſich erſcheine, wahrhaft unvereinbar mit allem, was hienieden vergänglich iſt, ſo muſs das freye Handeln für ſich beſtehn, wahrhaft erhaben über jegliches todte und unbewuſste Anſchauen. Und alſo, du Guter, geht die Ehe hervor" (S. 46.). Dem Sinnenmenſchen geht die Welt mit der Ehe auf (S. 55.). Anſchauen und Handeln werden als reine Gegenſätze in ſich gleich und auch getrennt ſeyn müſſen zum Begriff des Handelns ſchlechthin, und eben dieſe Zweyheit in der Einheit, als Continuität geſetzt, iſt die Ehe (S. 57.).

Im *zweyten* Geſpräch iſt vom Begriffe der Schöpfung die Rede, und nachdem der Vf. über den Begriff überhaupt und das Object einleitend einen Weltmann, Sophiſten, Idealiſten und Philoſophen ſich hat beſprechen laſſen, giebt der Philoſoph folgendes Reſultat an: 1) Wenn das Object aus Nichts, nur wenn es bewuſst aus Nichts entſteht: ſo iſt das Bewuſste weder ein Nichts, noch auch ein Etwas, in wie fern das Bewuſste im Bewuſstſeyn, und das Bewuſstſeyn im Unbewuſsten vorzufinden iſt. Das Verſchiedene aber geht aus Einem und demſelben hervor, alſo wird auch das Bewuſstſeyn und das Unbewuſste aus Einem und demſelben entſtehen. Wie finden wir nun das Eine, in welchem ſich dieſes Verſchiedne vereinigt, nicht wahr, in dem Begriff der Schöpfung?" (S. 64.) „Dieſs wäre demnach die Schöpfung, ein unbewuſstes Entſtehen, bewuſst zurückgeführt bis auf das Entſtehen des erſten Objects, welches aus dem Nichts hervorgeht." Die endliche Erſcheinung iſt ein Stück des ausgegangnen Lebens, und lebt als ſolches im abſoluten Gegenſatz." Endlich iſt die endliche Erſcheinung relativ Nichts, unendlich iſt die endliche Erſcheinung real Nichts, endlich und unendlich zugleich iſt die endliche Erſcheinung abſolut Nichts, weil ſie nun von dem Gegenſatz alles Irdiſche befreyt, wieder ins Leben zurückkehrt. Sonach iſt die Schöpfung in der Erſcheinung, nur ein relativ fähiger Gegenſatz des Abſoluten des Lebens und der That, und wird nur alſo richtig verſtanden" (S. 82.). Die Metamorphoſen ſind Selbſtbildungen durch ein bildend gebildetes Mittel ſich umbildend (S. 83.). Das formale Seyn der Form in der Form wird mit dem Ausdruck Polarität bezeichnet. Dem Geſicht allein wird daher nur bemerklich werden die Polarität, bey dem Taſten aber wird ſie aufgegangen und verſchwunden beſtehen. Und gleich wie die Polarität dem Geſicht Farben ſpiegelt, wird das Taſtorgan in ſich tragen ſeine Farben, als Betaſten, Hören, Riechen und Schmecken (S. 91.). Die beſtimmte, beſondre Polarität eines jeden Objectes wird ſeyn ſeine Farbe (S. 93.). Formal wird die Wärme, vermöge des Bandes zwiſchen Subject und Object, eine Wirkung der Sonne, real aber, in ſich unmittelbar erſte Urſache ſeyn, Selbſtbewegung (S. 96.). Ein bloſser Uebergang iſt alles Bilden, in ſich getrennt in Zerſtören und Fortbilden. Der Uebergang,

gang,

Digitized by Google

gang, als Subject, als ein Uebergehendes, nicht als ein Uebergegangnes iſt mittelbar als Wärme, unmittelbar als Natur (S. 100.). Die Schwerkraft iſt der Punkt, wo das Endliche zuſammenhängt mit dem Unendlichen. Sie iſt das Subject, die vollkommenſte Relation, ſowohl im Allgemeinen, als im Einzelnen. Die Erſcheinung der abſoluten Schwerkraft im Einzelnen nennen wir Cohäſion der Körper, und die cohärenteſten werden diejenigen ſeyn, in welchen die Polarität ſich ganz rein ausſpricht (S. 102.). — Auf ähnliche Weiſe fährt dieſs Geſpräch fort und ſpricht von Electricität, Galvanismus, Magnetismus, als abſolut ideellen Formen der Natur (S. 115.), von dem Menſchen als dem durch ihn beſchriebenen Weg des drehenden Halbmeſſers der Natur (S. 121.), welches wir nicht ausführlich herausheben können, ſo wenig wie das Geſicht, mit welchem das Ganze ſchlieſst.

Durch das Bisherige iſt im Allgemeinen die Manier des Vfs. kenntlich gemacht, und wir beſchränken uns jetzt darauf, von den übrigen Geſprächen die Hauptthemate anzugeben. Nr. 3. Unterredung zwiſchen einem Hiſtoriker, einem Landgeiſtlichen, einem Dichter und einem Philoſophen, über den Begriff des Lebens. Die höchſte Idee, als ein Selbſtbilden iſt im Bilde begriffen, wird Eins ſeyn, angeſchaut werden — lebendiges Leben ohne Namen: die höchſte Idee iſt Eins, in dem Anſchauen Object, weil das Object in dem unnennbaren Eiuheitspunkt zwiſchen Anſchauen und Bilden entſteht; ſie iſt aber auch beziehungsweiſe ein beſondres Object, als entwickelt aus dem Einen, und die Beſonderheit iſt die Drey entwickelt aus dem Einen (S. 144. 147.). Die ſelbſtbildende Idee in Raum und Zeit iſt Leben. — Nr. 4. Zwiſchen einem gebildeten Geſchäftsmann, einem Jünglinge und einem Philoſophen. Ueber den Begriff der Gröſse. Gröſse iſt Einheit aufgegangen in Vielheit, aber der Menſch trägt ein Unendliches zu einem Unendlichen (S. 206.). Ein Theil wird ſich das Ganze ausſprechen, in dem Begreifen das Anſchauen und in dem Anſchauen das Begreifen, und auſser dieſem Anſchauen und Begreifen werden ſie etwas ſeyn und dadurch ein Ganzes. „Dieſes Etwas ſeyn nenne Wille. Jenſeit alles Anſchauens, und Begreifens, jenſeit aller Hoffnung und Furcht, jenſeit, mit einem Wort, des ganzen empfindenden Menſchen, lebt alſo ein Wille, und dieſer Wille iſt, ſeinem Weſen nach, eiſern. Denn als Ganzes im Ganzen ſich ankündigend, iſt er feſt und gediegen, als Ganzes im Theile, iſt er daurend und haltbar. Im Willen findet ſich der Mann mit dem Manne zuſammen, im Willen wägen und ſchätzen ſich Männer nach Bill und Recht. Gemüth, das Unendliche zu fühlen, und Wille, das Unendliche zu beherrſchen, ſind alſo die erſten Erforderniſſe im Menſchen, und bilden vereint die äſthetiſche Gröſse" (S. 208.). Wiſſen und Handeln ſind zu verknüpfen, und als verknüpft ſind ſie das Zuſammenhaltige im Ganzen, und das höchſte Gut (S. 231.). — Nr. 5. Zwiſchen einem Weltmann, einem Philoſophen und andern Denkern. Ueber die Philoſophie. „Das Leben beſteht nicht ohne das Bilden. Das Leben iſt nur eiu Bild des Bildens. Als Bild iſt es endlich zufolge des Geſetzes, als Bilden aber unendlich in dem Geſetz. Dieſs allein iſt die wahre Identität, wenn auſser dem Geſetz kein Bilden zurück bleibt. Der Gedanke, oder die Philoſophie iſt dann ein Werk, ein Werk des Wiſſens, wenn das Bilden ſich in dem Geſetz, und das Geſetz ſich in dem Bilden beſchreibt" (S. 250.). „Von dem Objectiven zu dem Begriff, durch die Idee, wieder zurück zu dem Objectiven iſt der innere zu beſchreibende Kreis alles Denkens" (S. 269.). „Leerer Schein iſt alle Natur als Begriff, Fülle, Kraft und Wirklichkeit wird an der Idee ſelbſt nur wahr" (S. 274.). — Nr. 6. Ein Fremder, ein Philoſoph, ein Demokrat und ein Ariſtokrat unterreden ſich über die beſte Regierungsform. „Wo und wie weit die Natur herrſcht, daſelbſt werden das Böſe und das Gute neben einander liegen, und kein Menſch wird ſich, mit Ausſchluſs des Böſen, das Gute allein zueignen können (S. 323.). Dieſes Naturſtreben mag im Allgemeinen Phyſiokratie heiſsen, und alle bisher erfundene und noch zu erfindende Regierungsformen wären nichts anders, als ein unbeſtimmtes, phyſiokratiſches Hin- und Herſchwanken ohne Nutzen. Wo das Höchſte im Anſchauen, im Wiſſen und Thun, einzig herrſchend iſt, heiſst ein ſolcher Zuſtand Theokratie" (S. 326.). — Nr. 7. Zwey Ungenannte, Ein Recenſent, ein Philoſoph. Ueber Staat und Staatszweck. „Die Methode als Alleinbild iſt productiv, als Selbſtbild iſt ſie Product, zuletzt iſt ſie, als Erſcheinung, folglich ein productives Product. Laſst uns das Erſte Religion, das Zweyte Philoſophie, und das Dritte Erziehung nennen" (S. 383.). „Die Idee, oder das abſolut Praktiſche iſt einzig daurend, und ewig, alſo wird denn auch der Staat, unendlich in endlicher Zeit daſeyn, und ſeyn, und in dieſem ſeinen Mittel, die Erziehung, wird er hier nnd dort, wie Gott will, wechſeln" (S. 391.). — Sollen wir zum Schluſs gegenwärtiger Anzeige noch eine Bemerknng hinzufügen, ſo iſt es dieſe: Der Vortrag eines Plato, der gleichſam wie ein ſeliger Geiſt auf der Erde erſchienen und auf mannichfaltige Weiſe ſeinem Zeitalter entwickelt, warum es ihm hauptſächlich zu thun war, hat auch manche Schriftſteller unſrer Zeit angezogen, und ſie nennen ſich ſeine aufrichtigen Verehrer; jedoch ſind ſie nicht den Einwirkungen einer gewiſſen trüben chaotiſchen Bildung entgangen, die unſrer neueren deutſchen Philoſophie keineswegs zum Ruhme gereicht; und es würde eine gröſsere Kraft und Selbſtſtändigkeit vorausſetzen, als man den meiſten, ungeachtet ihres Talents, zutrauen darf, wenn ſie ſich aus dem düſtern Nebel unverſtändlicher Speculation zur echten Gediegenheit, Klarheit und Reinheit der Gedanken hinwenden ſollten, welche jenen Griechen auszeichnen. Wollte man ſie etwa die Halbwiedergebornen nennen, ſo gehört unſer Vf. unter die Beſſern dieſer Reihe.

PRE-

Digitized by Google

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Constanz, b. Wagner: *Katechismus oder Leitfaden zum chriſtkatholiſchen Religionsunterricht.* Mit Genehmigung des biſchöflichen Ordinariats von Conſtanz. 1812. 262 S. 8.

Wenn gleich an der logiſchen Ordnung dieſes Katechismus und an ſeinem Inhalte noch das eine und andre auszuſetzen, und das Ganze für einen bloſsen Leitfaden des Unterrichts etwas zu weitläuftig ausgefallen ſeyn möchte, ſo hat doch dieſe Arbeit wegen des guten Geiſtes, in welchem ſie verfaſst iſt, dem Rec. wahre Freude gemacht. Wie viel geſunde Nahrung für Geiſt und Herz enthält der vorliegende Katechismus; welch einen ſchönen Vorrath beſſerer Religionserkenntniſſe ſammelt die katholiſche Jugend, welche nach dieſem Buche gut unterrichtet wird, wofern ſie den Unterricht in einem guten Gemüthe bewahrt! Es kömmt freylich alles darin vor, was man in einem kathol. Katechismus erwartet, und es muſste darin vorkommen, wenn er ſeinem Zwecke entſprechen ſollte; aber die der kathol. Kirche eignen Lehrmeinungen ſind ſo liberal, als der Stoff es vertrug, und ohne alle Polemik gegen die Proteſtanten, gemäſsigt und milde vorgetragen; die Schrift hat mehr eine *religiöſe* als eine *Partey-Tendenz;* ihr Vf. will chriſtliche Geſinnungen in das Herz ſeiner Katechumenen legen, chriſtliche Glaubenslehren, welche eine Kraft haben, die Menſchen fromm und ſelig zu machen, ihrem Verſtande einprägen. Aufrichtig wünſcht deswegen Rec., den kein perſönliches Intereſſe dabey leiten kann, da er ein Proteſtant iſt, und für Proteſtanten einen andern Katechismus verlangen müſste, daſs er in dem Biſthume *Conſtanz* gebraucht werde; das verehrliche Ordinariat ſcheint ſelbſt dieſen Wunſch zu hegen, da es den Katech. genehmigt hat; und ſo möge der Gebrauch deſſelben bald unter dem Volke viele erfreuliche Früchte bringen! Einiges darin lieſse ſich leicht noch verbeſſern. S. 26. entfernt ſich z. B. der Vf. ohne Noth von der Einfalt der Schrift, wenn er ſagt: „Gott iſt *dreyfach* in den *Perſonen*, nämlich Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geiſt." Jeſus hat von ſich ſelbſt (S. 32.) nicht gelehrt, daſs alles durch ihn, wie durch den Vater geſchaffen ſey; auch hat Jeſaias nicht geſagt, daſs der Welt-Erlöſer von einer Jungfrau würde geboren werden. Die Vernunft *zwingt* den Menſchen nicht, einen Unterſchied zwiſchen dem ſittlich Guten und Böſen anzuerkennen; *nöthigen*, iſt hier eher das rechte Wort. Die Schriftzeugniſſe ſind nicht immer genau angeführt; auch fehlt denſelben mitunter die beweiſende Kraft; manches kann auch viel für ſich haben, das ſich doch nicht aus der Bibel beweiſen läſst. So mag es rathſam ſeyn, daſs man, ſo viel es möglich iſt, dem öffentlichen Gottesdienſte in der Gemeinde, in die man eingepfarrt iſt, beywohne; aber Hebr. X, 25. ſteht es nicht geſchrieben, daſs man die chriſtlichen Verſammlungen *in der Pfarrkirche* nicht verſäumen ſolle. Manchmal iſt auch, was Jeſus ſeinen Schülern mit Beziehung auf ihr künftiges Apoſtelamt ſagte, allzu leicht allgemein genommen; überhaupt iſt das Exegetiſche vielleicht der ſchwächſte Theil der Schrift. Dagegen iſt das Praktiſche, was den gröſsten Theil des Buchs ausmacht, ſehr brauchbar und überall anwendbar. In der Lehre von der *Kirche* und von den *Sacramenten* iſt die Verſchiedenheit des katholiſchen Lehrbegriffs von dem proteſtantiſchen, wie man leicht denken kann, am auffallendſten; da jedoch der Vf. gewiſs moderat denkt, ſo muſs man annehmen, daſs nach der Lehre ſeiner Kirche weniger nicht darüber geſagt werden durfte, als er geſagt hat. Dagegen ſollte man denken, daſs man ein rechtgläubiger katholiſcher Chriſt ſeyn, und doch zweifeln dürfte, ob die Worte in dem apoſtoliſchen Symbolum: „*hinabgeſtiegen in den Hades*" ſagen wollen, „daſs der Erlöſer die Seelen der Gerechten, die vor ſeiner Ankunft auf Erden geſtorben ſind, zur ewigen Seligkeit eingeführt habe."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. *Franz von Itner*, Doctor der Arzneywiſſenſchaft zu Freyburg, hat den Titel und Rang eines auſserordentlichen Profeſſors der Arzney- und Naturwiſſenſchaften an der dortigen hohen Schule erhalten.

Hr. Dr. *Neander*, bisher theologiſcher Privat-Docent zu Heidelberg, iſt nun als auſserordentlicher theologiſcher Profeſſor bey der Univerſität daſelbſt angeſtellt.

Die *correſpondirende Geſellſchaft Schweizeriſcher Aerzte und Wundärzte* und die *medicíniſch-chirurgiſche Cantonal-Geſellſchaft* in Zürich haben den Hn. Profeſſor *Kaſtner* zu Halle unter dem 7. Junius d. J. zum Ehrenmitgliede aufgenommen.

Hr. Profeſſor *Schmälling*, Herausgeber einer Lateiniſchen Sprachlehre, iſt gegenwärtig Director des königl. preuſsiſchen Gymnaſiums zu Braunsberg, und die Univerſität zu Breslau hat ihm das Doctor-Diplom der Philoſophie gratis ertheilt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Auguſt 1812.

GESCHICHTE.

Tübingen, b. Cotta: *Sammlung der hinterlaſſenen politiſchen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen* in *ſieben* Abtheilungen, nebſt einem vollſtändigen Regiſter. *Erſte* Abtheilung. 165 S. *Zweyte* Abth. 140 S. 1811. 8.

Bey dem Namen *Eugen* wird die allgemeine Aufmerkſamkeit mit Recht rege; jeder greift begierig nach einem Buche, das eine Sammlung ſeiner hinterlaſſenen Schriften anbietet, fragt aber auch vorher ſorgfältig: wer giebt dieſe heraus? und woher? Begierig läuft man die Vorrede durch, datirt vom 1. October 1808. — lieſt ſie zweymal, dreymal durch, und findet darin viel zum Lobe Eugens, aber auch folgende Stelle eiteln Selbſtlobes: „Wie wäre es mir möglich geweſen, mit einem ſo groſsen Vorrath ungekannter Maximen und Bemerkungen, mit ſo manchen zum voraus genau beſtimmten Ereigniſſen, und mit einem ſo beſonders zuſammengeſtellten Ideengang (der Vf. hätte beſſer geſagt, mit einem ſo unlogiſchen, unhiſtoriſchen Durcheinander, und mit ſo vieler widerſpruchvollen politiſchen Charakterloſigkeit) in meinen politiſchen Schriften aufzutreten, wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, aus den Privatſchriften dieſes groſsen Prinzen die wichtigſten *Aufſchlüſſe der Zukunft* zu ſchöpfen. Ich halte mich für ſehr glücklich, daſs mir ein ſo groſser Reichthum an Mitteln zu meiner Selbſtbildung in die Hände gefallen iſt. Vielleicht habe ich mir durch die Sorgfalt, einen ſo groſsen Schatz nicht bloſs geſammlet und benutzt, ſondern in gewiſſer Art gerettet zu haben, auch ein unläugbares Verdienſt *für* den Staat und ſelbſt *für* die Nachwelt erworben."

In einer kurzen Note nennt der Herausgeber (Hr. *Joſ. Edler v. Sartori*, k. k. Rath und Bibliothekar am Thereſianum) drey Wege, durch die er zu Eugens Privatſchriften gelangt ſey, giebt übrigens über ſeine Art der Herausgabe und Redaction keinen weitern Aufſchluſs, ſondern endigt die Note mit folgender Verſicherung: „Mir bleibt hiebey nur noch zu bemerken, daſs ich mir in den Schriften Eugens, auſser manchen kürzeren Zuſammenſtellungen nicht die geringſte *Veränderung* zu treffen erlaubt, und nicht bloſs den Sinn, ſondern ſelbſt die Worte Eugens beybehalten habe." Dieſe Erklärung beſeitigt alſo keineswegs eigne Zuſätze und Ausſtaffirungen des Herausgebers. Bekanntlich hat er dieſe nämliche Sammlung der hinterlaſſenen politiſchen Schriften des Prinzen Eugen v. Savoyen zuerſt in mehrern handſchriftlichen Exemplaren an einzelne vermögliche Bibliotheksinhaber um 1000 Gulden Conventionsgeld verkauft, ſodann aber drucken laſſen. Der Rec. hatte bereits mehrere Abtheilungen dieſer polit. Schriften (Briefe) in einer ſolchen vor dem öffentlichen Druck einzeln verkauften Handſchrift geleſen, mit dem peinlichſten hiſtoriſchen Gefühl, mit dem nämlich, daſs Hr. *v. Sartori* ſich unterſtanden habe, zu der Kette des Gewebes, die er unſtreitig aus echten Eugeniſchen Handſchriften nahm, den Einſchlag aus eigenem Materiale zu geben. Eine ſolche literariſche Unverſchämtheit iſt dem Rec. nicht leicht vorgekommen: denn ganz etwas anders iſt, wenn ein feiner Hofmann in leicht erkennbarem Scherz verſichert, er gebe *Memoires du Prince Eugene, ecrites par lui mêmes*, während er durchaus nur *ſein* Werk giebt, etwas anders aber wenn uns ein Bibliothekar und Memoirenſammler ernſtlich glauben macht, er gebe Eugeniſchen echten *Text*, während vielleicht die Hälfte eigne Erfindung und Zugabe iſt.

Rec. war eben im Begriff ſich hierüber öffentlich zu äuſsern, als in der militär'ſchen Zeitſchrift Jahrg. 1811. Heft 7. die Echtheit des 20ſten Briefes der erſten Sammlung angegriffen, und die von Hn. *Sartori* herausgegebenen Briefe Eugens *„unverbürgte Copien der Copien oder Ueberſetzungen von wahrſcheinlich nie geweſenen Originalien"* genannt wurden. Hierauf lieſs auch der Hr. Regierungsrath *J. W. Ridler* in den Oeſterr. Beobachter vom 14. März 1812. über die erſte Sammlung Bemerkungen einrücken, wornach dieſe politiſche Schriften in die Klaſſe der von *Soulavie* herausgegebnen Mémoires ſo lange zu werfen ſeyn, bis der Herausgeber weit gründlichere Beweiſe für die Echtheit dieſer Briefe aufgeſtellt haben werde. Die Bemerkungen ſelbſt rügen ſehr gründlich ſo manche Anachronismen und Unrichtigkeiten, die Hr. *Sartori* dem Prinzen Eugen unterlegte. — Die Redaction der vaterländ. Blätter hatte den guten Gedanken, in Nr. 35. 1812. unter dem Titel: Sind die Briefe von Eugen in der Sartoriſchen Ausgabe echt? ſowohl die Stelle aus der milit. Zeitſchrift als auch *Ridlers* Bemerkungen und am Ende *Sartoris* Gegenbemerkungen drucken zu laſſen. Die letzten ſind nun von ganz eigener Art, ſie beſtätigen den obigen Verdacht mehr, als ſie ihn widerlegen.

Indem ſich Hr. *Sartori* wider den Vorwurf: als ſeyn dieſe Briefe eine *Compoſition*, vertheidigen will, traut er ſich nun doch auch nicht mehr zu behaupten als dieſs: „daſs die *Hauptſache* (die Kette) Anſpruch auf Originalität mache. Die angezogenen Unrichtig-

keiten (der Einſchlag) fallen allerdings auf den Sammler dieſer Schriften zurück," der ſich mit den Schwierigkeiten der Zuſammenſtellung aus getrennten Fragmenten, aus unleſerlichen Handſchriften, Correcturen und ſelbſt von der Hand des Prinzen beygefügten Abänderungen entſchuldigt. Er habe ſeine Auszüge, die nur das wichtigſte der politiſchen Gegenſtände, mit dem, was von der Kriegsgeſchichte mitgenommen werden muſste, enthielten, höchſt eilig machen müſſen. „Es können daher manche Unrichtigkeiten eintreten, die aber dem *Ganzen* nichts an ſeiner Originalität benehmen. Die Unvollkommenheit durchkreuzt alle Staaten und Klaſſen der Menſchen; um ſo viel weniger könnte man von einem Veteranen eine vollkommene Berichtigung dieſes Unternehmens erwarten." (Welch eine Logik! welch ein Stil!) „Es werde wohl die Zeit kommen, wo man von ihm ſagen werde: Er hat doch wirklich Originalien gehabt, und ſelbſt ſolche, die wir nicht hatten." Dieſs ſagt Rec. von ihm ſchon jetzt, aber er ſetzt kühn hinzu, daſs der Vf. ſich von Eitelkeit und vermeyntem miniſteriellen Selbſtbewuſstſeyn ſo weit habe verblenden laſſen, um *Sartoriana* mit *Eugenianis* zu vermiſchen, und ſich ſo an dem Nachlaſſe eines groſsen Mannes gröblich zu verſündigen.

Hr. *Sartori* ſucht ſich zwar auch auf folgende Art zu entſchuldigen. Seine *Abſicht* bey der Herausgabe von Eugens politiſchen Schriften ſey keine andere geweſen, als von den Tugenden dieſes unerreichbaren Prinzen, von ſeinem angenehmen, nicht beleidigenden Witze, von ſeiner unverſtellten Menſchenliebe, von ſeinem tiefen, und *alles umfaſſenden* Vorherſehungsgeiſt und der allerdings göttlichen Gnade der Standhaftigkeit ein Tableau aus ſeinen eigenen hinterlaſſenen Schriften aufzuſtellen. (Die Echtheit des Textes war alſo keineswegs eine Hauptſorge des Hn. *S.*, ja er erklärt ausdrücklich, er wolle ſich in keine weitläuftige literariſche oder kritiſche Diſcuſſion hierüber einlaſſen.) Der Vf. bricht ſogar, ohne ſeine eigne Eitelkeit wahr zunehmen in folgendes Bekenntniſs aus: „Ich muſs freymüthig geſtehen, daſs ich *ganz allein* Eugens Schriften und keinem ſeiner Biographen und Geſchichtſchreiber meine innerliche moraliſche Bildung zu danken habe. Seine Maximen und ſein Beyſpiel führten mich (zwar nach dem ſo ſehr verſchiedenen Grade der Abſtufung) auf den Punkt der ſtrengſten Erkenntniſs und Erfüllung meiner Pflicht in der Art hin, daſs ich mich ebenfalls gänzlich meinem guten Vaterlande anzugehören fühle. Ich wünſche, wie Er, nichts mehr, als meine phyſiſchen und intellectuellen Kräfte, und wenn es erforderlich iſt, ſelbſt Vermögen und Leben zur Ehre und dem Beſten deſſelben aus dem alleinigen Triebe der Dankbarkeit aufopfern und hingeben zu können." — Von einem Manne, der ſich dem Prinzen Eugen in moraliſcher Rückſicht gleich ſtellen will, iſt es wohl nicht zu verwundern, wenn er dieſs nämliche zu thun auch als Schriftſteller und Herausgeber der Schriften Eugens gewagt hat. Eine ſolche Vermeſſenheit zu begreifen, wäre man nicht im Stande, wenn man nicht Hn. *Sartori* in ſeinen frühern politiſchen Schriften und vorzüglich als Redacteur der Miniſterial-Zeitung beobachtet hätte.

Man ſieht demnach hieraus, daſs Hr. *Sartori* der Aufforderung *Ridlers*, gründlichere Beweiſe für die durchgängige Echtheit dieſer Briefe aufzuſtellen, platterdings ausweicht. Alles was noch Hr. *Sartori* über ſeine Quellen ſagt, beſteht in folgendem: I. Hr. *S.* hat laut ſeiner Vorrede während ſeines zweyten Aufenthalts in Italien mit Erlaubniſs des Grafen Wilczek aus den Eugeniſchen Schriften in dem, ſeither in franzöſiſchen Beſitz gefallenen Plenipotentiar-Archive in Mayland aus 72 Quartbänden Auszüge gemacht. Nun ſagt er noch folgendes darüber: „Die Mayländiſche Sammlung enthielt *vermöge des Repertoriums* die Correſpondenz des Prinzen von Savoyen: ſie fieng vom J. 1702. an, und lief bis auf den November 1735. fort; die darin befindlich geweſenen Stücke haben ſicher zwiſchen 9 und 10tauſend Numern betragen, wovon die von dem Prinzen dictirt gewordenen Concepte etwa $\frac{1}{12}$ des Ganzen ausmachten." II. Hr. *S.* hat laut gedachter Vorrede, die *Waſsneriſche* und III. die *Binderiſche* Sammlung der Eugeniſchen Papiere durch Tauſch gegen viele Reichsſtiftliche Urkunden von dem Malteſer Commandeur und Domherrn in Wien *Franz Paul v. Smittmer* erhalten. Von beiden giebt nun Hr. *S.* folgende weitere Auskunft: „Die *Waſsneriſche* Sammlung (Baron *Waſsner* war kaiſerl. Geſandter in London) belief ſich auf 7—800 Stück, worunter aber Originalbriefe des Prinzen, vorzüglich Memoiren und Noten begriffen waren." „Die *Binderiſche* Sammlung enthielt die Paſſioneiſche Correſpondenz, dann eine Menge anderer Nachrichten und Schriften, beſonders Anekdoten aus dem Leben des Prinzen, die der k. k. Leibmedicus *Garelli* geſammlet, wovon ich das mehreſte ſelbſt, nebſt der *Waſsneriſchen* Staatsgeſchichte Oeſterreichs vom J. 1273. bis auf den Utrechter Frieden in 24 Folio-Bänden beſitze, und ſeiner Zeit eine umſtändlichere Nachricht in dieſen Blättern geben werde."

Ueber die Art, dieſe Papiere zu benutzen, und was den Vf. bewogen habe, aus den Originalen (ſchlechte) deutſche Auszüge zu machen (ſtatt den Originaltext getreu zu liefern), und bey keinem Briefe einzeln oder im allgemeinen anzuzeigen, aus welcher Sammlung er genommen ſey, lieſt man hier kein Wort. Hätte der Vf. dieſs letztere gethan und ſich erboten, von jenen Briefen, die aus der Waſsneriſchen und Binderiſchen Sammlung genommen ſind, die Originale jedermann auf Verlangen vorzuzeigen, ſo hätte man wenigſtens für die Echtheit eines Theils dieſer Briefe eine Gewährleiſtung erhalten.

Bis dahin kann man nur bedauern, daſs dergleichen Schätze in ſo eitle und frevelhafte Hände gefallen und für den echten Hiſtoriker *unbrauchbar* gemacht worden ſeyn. Hr. *Sartori* hat nämlich ſo gut ers vermochte, auch in Rückſicht ſeiner eigenen Schlackenzuſätze ſich in den Geiſt Eugens einzuſtudieren

ren geſucht. Wie kann alſo ein Hiſtoriker, bey der nicht überall kennbaren Abgränzung deſſen was dem Prinzen, und was ſeinem Nachäffer gehört, und bey der Verſchmelzung von dieſem doppelten Eigenthum durch den undeutſchen Sartoriſchen Stil ſich auf irgend einen hier herausgegebenen Brief als Quelle jemals berufen?

Freylich giebt es Stellen, wo der Sartoriſche Schlackenzuſatz vom echten Eugeniſchen Golde leichter zu ſondern iſt, durch die Pfuſcherey des vermiſchenden Adepten. Rec. erinnert ſich aus den ſogenannten Staatsmemoiren des Vfs. einer Stelle, wo Hr. *S.* von einem polniſchen Könige nach einem franzöſiſchen Buche erzählte, er habe einen Geiſtlichen in die *Viſtul* werfen laſſen. So lieſt man auch S. 20. von einer im J. 1693. vorgefallenen Bataille bey Marſeille! — und erſt in den vaterl. Bl. erinnert der angegriffene Vf. es müſſe Marſaglia heiſsen. So bemerkte der Hr. Regierungsrath *Ridler*, die Stelle S. 19.: „Für dieſen Feldzug (1693.) war nichts mehr zu thun, als durch den Grafen Pálfy die Hinwegnahme von Pignerol zu *verfügen*, könne Eugen nicht *ſo* geſchrieben haben: denn Pignerol erhielt der Herzog von Savoyen erſt durch den Frieden 29. Auguſt 1696. mit vorher geſchleiften Feſtungswerken zurück. — Hr. *Sartori* hilft ſich hier mit einer gewaltigen Correctur: *zu verſuchen* ſolle es heiſsen, ſtatt zu verfügen. So läſst Hr. *S.* drucken: S. 52. bey der *Eroberung* von Mantua entſteht ein auſserordentlicher Lärm gegen den Grafen Berka, kaiſerl. Geſandten (24. May 1701.). Auf Hn. *Ridlers* Erinnerung, dieſs vertragé ſich nicht mit der Geſchichte und Chronologie, ſagt Hr. *S.* in ſeinem Hand-Exemplare ſtehe: Achtserklärung des Herzogs von Mantua. Die auch vom Baron *Hormayr* in ſeinen Plutarch aufgenommene Anekdote von dem Hofkriegsräthlichen Befehl nicht zu ſchlagen, der vor der Schlacht bey Zenta 1697. eingetroffen ſeyn ſoll, und die hier mit einer Veränderung im 20ſten Briefe gleichſam als glaubwürdig ſanctionirt werden will, iſt, wie die Herausg. der milit. Zeitſchrift actenmäſsig erwieſen haben, falſch. Was antwortet *Hr. S.* hierauf? Er zieht ſich in der Antwort in ein gewiſſes Dunkel zurück. „Die Kuriersſache iſt deſſen ungeachtet nicht ſo ganz leer, denn ſo viel *man?* weiſs, ſchrieb eine ſehr anſehnliche Perſon (wer?) nach der Bataille von Zenta nach Wien. Der Prinz hielt Kriegsrath und ſetzte ſich über alle Kuriers hinweg."

Das innere Gefühl empört ſich aber nicht nur über ſolche hiſtoriſche Unrichtigkeiten, ſondern noch mehr über andere Inconvenienzen, die mit Eugens Namen und Andenken getrieben werden; indem Hr. *S.* dieſen Helden bald durch untergelegte Weiſſagungen zum Patriarchen aller Prophetea erhebt, bald durch untergelegte ſchaale Ausdrücke, Anſichten und Räſonnements zu der Tiefe des Sartoriſchen Geiſtes herabzieht.

Rec. wird nun einige Stellen in der erſten bis zum J. 1705., und zweyten bis zum J. 1710. reichenden Sammlung anziehen, für welche er ihrer innern Verwerflichkeit wegen Beweiſe der Echtheit von Hn. *S.* fordert. Eine der ſtärkſten Stellen ſteht Abthl. I. S. 53. und lautet ſo in einem Briefe vom 24. May 1701. „Der Herr vergebe es den Deutſchen: denn ſie wiſſen ſeit dem weſtphäliſchen Frieden nicht einmal was ſie thun, noch weniger was ſie wollen, am wenigſten aber was ſie ſind. Dieſs Urtheil hat Eugen im J. 1701. gewiſs nicht niedergeſchrieben; um es ſo zu fällen wie es da ſteht, und für das J. 1701. ſteht, dazu gehört Sartoriſche Keckheit. Rec. hält auch folgende Stelle (S. 88.) nicht für Eugeniſch, ſondern für Sartoriſch: Luzara den 18. Auguſt 1702. „Man muſs die Franzoſen auch ein wenig ſchreyen laſſen, wie der Wirth ſeine Gäſte, wenn ſie einmal die Zeche bezahlt haben." — In der Vorrede wird verſichert, die Correſpondenz Eugens mit den drey Kaiſern, deren treuer Diener er war, ſey an den Hof übergeben worden, dennoch erſcheint hier ein Bruchſtück eines Schreibens an den Kaiſer d. d. Luzara den 29. Auguſt 1702., worin Eugen über beſtändige Gebrechen und Mangel an Brod und Geld bey der Armee klagt, ohne daſs der Vf. eine Sylbe beyſetzt, wie und wo er zu dieſem Bruchſtücke gekommen ſey. S. 119. iſt es auffallend, daſs Hr. B. *Hormayr* im J. 1807. im Oeſterr. Plutarch drucken lieſs, man habe den Erzherzog Karl nicht 1703. ſondern vor 6 Jahren nach Spanien ſchicken ſollen. Eben dieſes urtheilt der Prinz Eugen 1. Abthl. S. 119. in der Sartoriſchen Ausgabe, und ſetzt noch hinzu: was ſchwerlich aus ſeiner Feder ſo kam, wie es hier ſteht. „Man nimmt es den Privatmenſchen ſehr übel, wenn ſie ſich übereilen, und bey den Fürſten muſs man aus tiefer Ehrfurcht ſchweigen, wenn ſie das Intereſſe des Staats verſäumen. Doch es wäre ungerecht dieſe Fehler auf Rechnung des Fürſten zu ſchreiben. Wir beide kennen die Quellen unſerer Staatsindolenz leider! zu gut." In den Briefen Nr. 90. 91. ſpricht Eugen von ſeinem damaligen Aufenthalte in Preſsburg, aber die Briefe ſelbſt ſind von Wien datirt. Die folgende Stelle hat auch Hr. *Ridler* gerügt. „Sobald ich ſah, daſs Prinz Ludwig auch Marlboroughs Meinung war, (den Kurfürſten von Bayern geradezu in ſeinem Lande anzugreifen) ſo ſtanden wir alle drey vom Conferenztiſch auf, und ertheilten ſogleich zur Vereinigung der drey Armee-Corps den Befehl, zum Zeichen daſs die Commandirenden ganz einig waren, und es gieng vortrefflich." Hr. *R.* bemerkt: Dieſe drey Feldherrn operirten nie mit einander, ſondern Eugen wurde ſogleich abgeſchickt, um mit 25000 Mann die Linien von Biel und Stollhofen zu vertheidigen. Und war Eugen zu der Aeuſserung: es gieng vortrefflich, ſchon am 20. Julius 1704. berechtigt? da Tallard um dieſe Zeit mit einem neuen trefflichen Heere zur Verſtärkung des Kurfürſten herbey eilte, und ſchon am 16ten bey Villingen ſtand. Rec. ſetzt hinzu: Hr. *Sartori* unterlegt dem Prinzen etwas von ſeiner Eitelkeit, indem er ihm ſagen läſst, es gieng vortrefflich. — Eben ſo hat Hr. *Ridler* aus guten Gründen (S. 140) bezweifelt daſs Eugen folgendes geſchrieben haben könne. Die Vortheile bey einem glücklichen Erfolge (Breyſach durch Ueberfall zu nehmen) würden jene des Ueberfalls von Cremona weit übertroffen haben. —

Aber

Digitized by Google

Aber folgende Stelle übertrifft alle andere in der Frechheit zu interpoliren. Abth. I. S. 162. „Mich freut es ſehr, daſs *Heiſter* und *Herbeville* ihren Eifer mit einem allerdings guten Erfolg gekrönt ſehen. Ich wünſche nur, daſs unſre *Wiener Jakobiner*, ſobald ſie mit Glück zu operiren anfangen, nicht ſchnell aus dem Sattel heben, denn dieſs bringt, ich will nicht eben ſagen bey uns, ſondern ſchon der Weltlauf mit ſich."

Nach dieſer letzten Stelle aus der *erſten* Abtheilung, die den Beweis der Unechtheit ſo auffallend mit ſich führt, werden unſre Leſer mit weniger Anführungen aus der *zweyten* zufrieden ſeyn. S. 6. Graf Palfy, verſichert Eugen, habe geſagt: „Die Rebellen müſſen wie die Diebe, erſt zeitig werden, und dann werden ſie verlaſſen und verabſcheut von der Nation, da ſie den Staat vorſetzlich zu Grunde richten, wie die faulen Aepfel uns ſelbſt in die Hände fallen." So etwas kann Palfy nicht geſagt und Eugen nicht geſchrieben haben, und das zwar am 23. Februar 1706. worauf bald eine neue Unterhandlung zu Presſburg mit den Miſsvergnügten begann. S. 26. ſoll Eugen geſchrieben haben: „Wenigſtens wünſchte ich, daſs man ſich zur beſſern Regulirung der Staatsökonomie ein Paar *Gärtner* aus England oder Holland kommen lieſse, ſie wiſſen beſſer, als die Italiener, ſich mit dieſem Clima bekannt zu machen." S. 30. „Bey der groſsen Verſchwiegenheit, die der König von Schweden bey allen ſeinen Unternehmungen beobachtet, ſollte man glauben, daſs er ſchon einmal die Beichtvaterſtelle an einem Hofe bekleidet habe." Folgende Stelle vom 22. Junius 1707. klingt wohl ſehr modern. „Der heilige Vater bedenke doch, daſs der einzige Glanz ſeiner weltlichen Würde noch in der Anhänglichkeit des deutſchen Kaiſerthums beſtehe, und daſs mit dem Verluſt des halben geiſtlichen Deutſchlands auch ſeine politiſche Exiſtenz verloren geht. Er wird doch nicht glauben, daſs ſein Anſehen mehr durch die franzöſiſche Kirche als durch die deutſche erhalten werde? Nur ſo lange wird Frankreich ſich ihm geneigt zeigen, als das deutſche Reich noch ſeine Verfaſſung aufrecht zu erhalten im Stande iſt. Mit dieſem Verfall hört Papſt, römiſcher König und Kaiſer auf zu ſeyn." Verglichen auch II. 14. Die Briefe Nr. 169 — 171. ſind aus Ryſsel datirt, allein ſie konnten am 18 — 26. October 1708. nur aus dem Lager vor Ryſſel geſchrieben werden, da ſich die Stadt erſt am 28. October 1708. ergab. S. 128. ſoll ſtehen Neuhäuſel ſtatt Neuhaus. Eben daſelbſt ſagt Eugen vom General Heiſter: Er bemerkt in jedem Schreiben, daſs ſein Gemüth es nicht aushalten könne, einen Unterthan durch den andern todtſchieſsen zu laſſen. Zu jener Zeit war aber nur eine allgemeine Stimme darüber, daſs Heiſter durch Mangel an Mannszucht die Leiden des Kriegs vermehrt habe; ſelbſt der General Joh. Palfy beklagte ſich hierüber, und der Erzbiſchof von Kolotſcha, Paul Széchenyi, ſchrieb am 19. May 1704. von ihm: *Qui non Suae Majeſtatis ſervitutem exequi, ſed ruinam patriae moliri undique accuſatur.* (*Epiſtolae Archi Ep. Szechenyi* ed. *a Millero* I. 267.)

Jammerſchade übrigens, daſs Eugens Papiere wie ſie hier mit Interpolation gedruckt ſind, nicht hiſtoriſch, ja nicht einmal politiſch gebraucht werden können. Zwar ſcheint Hr. *Sartori* gerade darauf ſich viel zu gut zu thun, daſs er durch dieſe Schriften Eugens richtigere politiſche Einſichten und Urtheile verbreiten werde. Allein dieſer Zweck wird ebenfalls nicht erreicht, weil die Echtheit keiner Stelle erwieſen iſt. Der kürzere aber unverfälſchte Text von Eugen hätte mehr Eindruck auf das Publicum gemacht, als viele Sartoriſche Zugaben. So z. B. lieſt man folgende Stelle I. 26. mit gemiſchter Empfindung: Man ſoll ſich ohne Noth in Ungern ja keine Waldenſer in *den Pelz ſetzen*. Religions- und Freyheitsſinn kann nicht einmal ſcheinbar gedemüthigt, viel weniger bezwungen werden. Mir ſcheint die Gottheit wendet dieſes Reſultat zum Beweis ihrer Allmacht über den Leichtſinn der irdiſchen Herrſcher an: Denn wie hätte ſonſt ein armer Auguſtiner-Mönch der Apoſtel von 100 *Millionen* Menſchen werden können. Man wünſchte, daſs dieſe Stelle als echt eugeniſch bewährt wäre, aber die Illuſion wird im Anfang durch einen niedrigen Ausdruck, und am Ende durch eine ungereimte Zählung geſtört. — I. S. 126. ſagt Eugen viel rühmliches vom Oeſterr. Aufgebote zur Zeit einer Streiferey der Malcontenten: aber wenn er ſehr unmilitäriſch hinzuſetzt: „Der Mangel an feſten Plätzen kann auch nicht beſſer als durch ein allgemeines Aufgebot erſetzt werden," ſo muſs man dieſe Stelle bloſs für Sartoriſche Interpolation halten. Die Ungern ſind an mehrern Stellen auf das glimpflichſte erwähnt: ſchade, daſs es zweifelhaft iſt, wem eigentlich der Dank gebührt? So heiſst es I. S. 126. „Mir ſcheint, man will dem Kaiſer dieſe tapfere und gutherzige Nation auch aus einem übel gewählten Ehrgeize verdächtig machen. I. S. 154. „Um die Beſchwerden der Nation abzuthun, wird und muſs die Conſtitution unſere Norm ſeyn. Die Jeſuiten, die hier übel wegkommen, mögen ſehen, an wen ſie ſich dieſsfalls zu halten haben. So wird ihnen I. S. 151. die Triumphpforte für Rakótzi, der hier überall Ragotzi heiſst, übel angerechnet. „Schritte dieſer Art zeigen, daſs ihr Reich, wie es der biedere *Sarpi* freymüthig ſchrieb, ſchon am längſten gedauert hat. Die *libertas aurea* fiel mir am ſtärkſten auf, wie verträgt ſich nun wohl dieſe mit dem *Voto obedientiae et paupertatis?* Unter der Aufſchrift: *pietas ad omnia utilis* wird wahrſcheinlich die Heucheley verſtanden. Iſt es möglich, daſs ſolche Ungeheuer unter dem ſchwarzen Rocke ſo lange verborgen ſeyn konnten u. ſ. w."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 6. Auguſt 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

PARIS, in d. Kaiſerl. Druck., b. de Bure: التحفة السنية في علم العربية (d. i. das köſtliche Geſchenk in der Kenntniſs der Arabiſchen Sprache) *Grammaire Arabe à l'uſage des élèves de l'école ſpéciale des langues Orientales vivantes*; avec figures. Par *A. I. Silveſtre de Sacy. Première* Partie et *Seconde* Partie. 1810. gr. 8. *Zwey* Bände. *Erſter* Band 1 Alph. 6 Bogen, 10 Tabellen und 8 Kupfertafeln. *Zweyter* Band 1 Alph. 8 Bogen.

Der gelehrte und verdiente Vf. hat dieſes Werk ſeiner vortrefflichen groſsen *Chreſtomathie Arabe*, die ſchon 1806 aus derſelben Druckerey in demſelben Verlage erſchienen iſt, nachgeſchickt. Im *erſten* Bande: *Préface* S. V — XII. Die Veranlaſſung, dieſe ausführliche Sprachlehre zuſammenzutragen, war die den Lehrern der bey der Kaiſerl. Bibliothek geſtifteten *Ecole ſpéciale des langues Orientales vivantes*, vom 10. Germinal an 3, gegebene geſetzliche Vorſchrift, Elementarbücher für ihren Unterricht zu ſchreiben, um darnach zu unterrichten. S. V ſeq. giebt der Vf. ſeinen Leſern einen flüchtigen, ſo unbefriedigenden als unvollſtändigen Conſpect der ſeit 1505 bis 1810 in Druck erſchienen Grammatiken der arabiſchen Sprache. Seine Vorgänger habe er alle (?) benutzt, und bey ſeiner Arbeit nur das Studium der Arbeiten der vornehmſten Grammatiker und Scholiaſten der Araber ſelbſt hinzugefügt, um den europäiſchen Gelehrten ein vollſtändigeres und mehr ſyſtematiſch abgefaſstes Lehrbuch der arabiſchen Sprache in die Hände zu geben. Rec. findet, daſs man es in Deutſchland mit den Angaben des Vfs. nicht genau nehmen muſs. Diejenigen gedruckten arab. Sprachlehren, welche Hr. *de S.* als ſeine Vorgänger wirklich benutzt und hin und wieder angeführt, aber, auſser *Erpenius* und ein paar andern, erweislich gleichwohl nicht ununterbrochen vor Augen gehabt hat, ſind die des *Antonius ab Aquila*, *Pietro d'Alcala*, *Agapit. a Valle Flammar.*, *Erpenius*, *Guadagnolus*, *di Giarumia* von *Thom. Obicin* und von *Erpenius*, die Sprachlehre von *Jahn*, die des *Kirſten*, die Grammatiken der *Maroniten*, des *Meſoſcita*, des *Martelotto* und des *J. D. Michaelis*, das كتاب تصريف von *J. B. Raymond* herausgegeben, die Grammatik des *Richardſon*, und das Elementale des *O. G. Tychſen*. Wie ſehr viel fehlt nun noch an der Vollgültigkeit des Wörtchens *alle?* z. B. hätte neben der *Giarumia* des *Obicin* und *Erpenius* dieſelbe arab. Grammatik, mit Commentar ausgegeben von *Chr. Schnabel* (Amſterd. 1755. 56. 4.), nicht überſehen werden ſollen; und überhaupt auſser der Vergleichung der Grammatiken von *Michaelis* und *Jahn* findet ſich von allen übrigen ältern und neuern Arbeiten der Deutſchen, als des *Dominici Germani de Sileſia*, des *Waſsmuth*, des *Sennert*, des *Cellarius*, des *Lackemacher*, des *Clodius*, *Hirt's*, *Hezel's*, *Wahl's*, *Haſſe's*, *Roſenmüller's* u. a. m., nicht eine Spur des Gebrauchs, ſo daſs der Vf. die meiſten gar nicht zu kennen ſcheint. Auch von den arab. Inſtitutionen des *Meninski* und von der ſpaniſch geſchriebenen Sprachlehre des *Franciſco Cañes* (Madr. 1775. 4.) iſt nirgends Gebrauch gemacht. So hat auch der Vf. ſelbſt ſeine nächſten Vorgänger unter ſeinen eignen Landsleuten überſehen, durch deren Vergleichung er ſeine Sprachlehre hin und wieder bereichern mochte, wohin z. B. des *Aug. F. J. Herbin Developpemens des principes de la langue Arabe moderne* . . . (Paris, b. *Baudouin*, 1803. 4.) gehören. Von den handſchriftlichen grammatiſchen und lexicaliſchen Werken der Araber hat Rec. bloſs einige Mal den *Firûsabâdi* und das *Qâmûs*, ſonſt noch ein *Mſ. vocabulaire Arabe-perſ. de Zamakhſchari (Samachſchâri)*, *Mſ. Arabe de la Bibl. imp.* n. 1256, das *Mſ. du dictionnaire Arabe de Djeuhari (Dſchewhâri)*, *Mſ. Ar. de la B. Imp.* n. 1246, und die Gramm. des *Ebu Farhât*, *Mſ. Arabe de la B. Imp.* n. 1295; im *zweyten* Bande auch das *Mſ. Arabe de la Bibl. Imp.* n. 1326. angeführt gefunden. Von andern handſchriftlichen Schätzen findet ſich, auſser einigen Koranhandſchriften, ebenfalls nur eine geringe Anzahl benutzt, die nicht über vierzehn Stück hinauf ſteigt; ſo auch ſelbſt von den gedruckten arabiſchen Werken und verſchiednen dieſe Literatur betreffenden Schriften der europ. Gelehrten ſind es, auſser des Vfs. eignen Schriften, und beſonders ſeiner *Chreſtomathie Arabe*, nicht mehr als 25 bis 26, aus denen der Vf. ſeine Bemerkungen und Regeln zuweilen mit Beweiſen belegt hat. Der Vf. erinnert weiter, daſs er bey ſeiner Arbeit durchaus die Grundſätze der allgemeinen oder philoſophiſchen Grammatik zur Baſis ſeines Vortrags nehme, und dieſes iſt auch durch das ganze Werk nach derſelben Methode geſchehen, welche man ſchon aus der von ihm bekannt gemachten philoſophiſchen Sprachlehre kennt, *Principes de Grammaire générale* . . . 2 ed. Paris 1803. Die Gründe für den Werth dieſer Methode werden S. VII ſeq. mit wenigen Worten entwickelt, die aber zureichend ſind, denſelben einleuchtend zu machen. Hiernach pflegt der Vf., der Kürze wegen, im Verfolg des etymologiſchen ſowohl, als des ſyntactiſchen Theils

Digitized by Google

Theils auf ſeine philoſoph. Sprachlehre hinzuweiſen. S. VIII ſeqq. bemerkt der Vf. ſeine beſonders verwendete Sorgfalt für die Ergänzung des bis jetzt am unvollſtändigſten gebliebenen Theils der arabiſchen Sprachlehre, nämlich des *Syntaxes*, und daſs er, um das Verſtändniſs der grammatiſchen Schriften der Araber für die europäiſchen Gelehrten zu erleichtern, ſowohl in dieſem ſyntactiſchen Theile, als durch ſein ganzes Werk, die in den grammatiſchen und lexicographiſchen Werken der Araber und in ihren Scholiaſten üblichen techniſchen Ausdrücke der Sprachlehre geſammelt und angezeigt habe. Allerdings iſt dieſes auch durch das ganze Werk vollſtändiger geſchehen, als irgendwo, obgleich Rec. gefunden hat, daſs doch noch mancher Ausdruck dieſer Art übergangen worden iſt. Von S. X. an legt nun der Vf. vorläufig die Einrichtung ſeiner Arbeit vor Augen. Der Vf. hat durch das ganze Werk in beiden Theilen ſeine Regeln mit Zahlen bemerkt, welchen er in dem *erſten* Theile zuweilen ein † vorſetzet, anzuzeigen, daſs ſolches Regeln ſeyn, welche die Lernenden beym erſten Unterrichte einſtweilen überſchlagen mögen, damit das Gedächtniſs nicht bald Anfangs allzuſehr überhäuft werde. Dieſes war bey einem ſo ausführlichen Werke wirklich eine nothwendige Einrichtung. Zuletzt (S. XI ſeq.) bemerkt der Vf. noch, daſs dieſe ſeine Arbelt die Frucht eines anhaltenden Studiums der arabiſchen Grammatik, von mehrern Jahren, ſey, und bedauert, daſs er ſich nicht gleich Anfangs, ſchon ſeit mehr als 20 Jahren, ſeine einzelnen Bemerkungen ſolcher Art aufgezeichnet habe, um jetzt im Stande zu ſeyn, dieſe Sprachlehre noch viel vollſtändiger zu liefern. Nur hin und wieder, und viel zu ſelten für die Wünſche der Beſitzer ſeines Werks und für den Zweck der Anſtalt, für welche daſſelbe zunächſt geſchrieben iſt, überdas auch bloſs in dem *erſten* Bande, nimmt der Vf. einige Rückſicht auf die Eigenheiten des Vulgär - Arabiſchen. Das meiſte dieſer Art, was ſeine Vorgänger bereits geſammlet haben, iſt unbenutzt gelaſſen, und die Schriftſprache bleibt dem Vf. überall Hauptſache, ſelbſt in Hinſicht der Ausſprache und des Leſens. Er lehrt dieſe Ausſprache und das Leſen des Arabiſchen allein nach den Grundſätzen der *Koran* - Declamation, worin wohl viele Kenner des Arabiſchen in Deutſchland mit dem Rec. andrer Meinung ſeyn dürften.

Nach der *Préface* folgt (S. XIII — XX.) *Explication des planches*, welche Kupfertafeln, 8 an der Zahl, ſämmtlich dem *erſten* Theile angehängt ſind. Der Vf. fügt hier bey der Anzeige der Platten, auf welchen Texte in unbekänntern arabiſchen Schriftzügen gegeben ſind, die Erklärung durch die Niſs - chi - Schrift und die Ueberſetzung derſelben bey, zugleich mit Nachweiſung, woher die Stücke entlehnt ſind. Die meiſten dieſer Stücke (pl. IV. B. V. A. B. VI. VII. A. B.) ſind gut gewählt, um die Lernenden mit dem arabiſchen Briefſtil und dem Geſchäftsſtil im Handel und Wandel bekannt zu machen. S. XXI — XXVI. Die Inhalts - Anzeige der Kapitel und ihrer §§. im *erſten* Theile. S. 1 — 94. *Grammaire Arabe. Livre premier: Des élémens de la parole et de l'écriture.* 9 Kapitel. S. 95 410. *Livre ſecond: Des différentes Parties du diſcours, et des Formes dont elles ſont ſuſceptibles.* 7 Kapitel. S. 411 — 419. *Additions et Corrections.* S. 420 — 430. *Table alphabétique des mots techniques de la Grammaire Arabe contenus dans la première Partie.* S. 431 — 434. *Errata de la première Partie.* Die angehängten 8 *Kupfertafeln* ſind folgenden Inhalts. Pl. 1. Das Alphabet des kūfiſchen Schriftzugs. Pl. 2. Das Alphabet des afrikaniſchen oder marokaniſchen Schriftzugs. Beide Platten müſsten mit vielen Verſchiedenheiten der einzelnen Züge vermehrt werden, wenn ſie vollſtändig ſeyn und die von andern Gelehrten bekannt gemachten Tafeln dieſer Art entbehrlich machen ſollten, vornehmlich die Pl. 2, welche nach einem einzigen alten Mſ. entworfen iſt. Pl. 3. Beyſpiel der kūfiſchen Schreibart, eine Stelle des Korans enthaltend, nach dem *Mſ. Arabe de Saint-Germain-de-Près* no. 286. bis. Die charakteriſtiſchen Punkte der Buchſtaben, ſo wie auch das Teſchdid, ſind, wie in ſolchen Handſchriften gewöhnlich iſt, mit rother Farbe. Pl. 4. *a*) Ein Beyſpiel der afrikaniſch-arabiſchen Schriftweiſe, eine Stelle des Koran, aus *Mſ.* no. 289. *de Saint - Germain - des - Près.* *b*) noch ein andres Beyſpiel derſelben Schriftweiſe in Curſivſchrift, aus einem Briefe aus Tripoli in der Barbarey. Das erſtere Beyſpiel hat die Vocale *roth*, das Hamſa *gelb*, und die übrigen Leſezeichen *blau*. Das zweyte Beyſpiel iſt ohne Vocale und ohne Leſezeichen. Pl. 5. *a*) Bruchſtück eines arabiſchen mit hebräiſchen Worten vermiſchten Briefes in jüdiſcher Curſivſchrift geſchrieben, zu Marſeille datirt. *b*) Arabiſcher mit jüdiſcher Curſiv geſchriebener Brief aus Tripoli. Pl. 6. Stück eines Briefes in vulgär - arabiſcher Sprache, mit einigen italieniſchen Wörtern vermiſcht, in jüdiſcher Curſiv, nebſt der Umſetzung dieſes Stücks in die arabiſche Niſs - chi - Schrift. Pl. 7. *a*) Fragment eines Schreibens vom Kaiſer von Marokko an den franz. König Louis XVI. Die Vocal- und Leſezeichen ſind mit rother Farbe. *b*) Brief eines zu Paris wohnhaften Einwohners von Tripoli in der Barbarey an den Vf. der Grammatik. Pl. 8. Eine Vergleichungstafel der Zahlzeichen, nämlich der arabiſchen oder indiſchen Ziffern, der arabiſchen Buchſtabenzahlen, der coptiſchen Ziffern, der *Diwâni* - Ziffern und der *Ghobâr*.

Im *zweyten* Bande. S. V — X. *Table des Chapitres contenus dans la ſeconde Partie.* S. 1 — 377. *Livre troiſième: de la Syntaxe.* 34 Kapitel. S. 378 — 456. *Livre quatrième: de la Syntaxe conſidérée ſuivant le Syſtème des Grammairiens Arabes.* 43 Kapitel. S. 457 — 462. *Additions et Corrections pour la ſeconde Partie de la Grammaire Arabe.* S. 463 — 469. *Table Alphabétique des mots techniques de la Grammaire Arabe contenus dans la ſeconde Partie.* S. 470 473. *Errata de la ſeconde Partie.* Dieſe angezeigten Druckfehler in den beiden Bänden ſind zum Glück gröſstentheils nur unerheblich und jedem etwas Geübtern von ſelbſt bemerklich. Da das Werk ſo weitläuftig iſt, und der

Vor-

Digitized by Google

Vortrag ſo gedrängt zuſammenhängt: ſo würde es die Brauchbarkeit ſehr erhöhet haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, am Schluſſe eines jeden Theils oder Bandes noch ein beſonderes Sach-Regiſter zum Nachſchlagen hinzuzufügen. Es erfordert eine gute Bekanntſchaft mit dem Werke, um das, was man ſucht, mit Leichtigkeit und ohne Zeitverluſt aufzufinden. Es iſt dem Rec. nun noch übrig, beide Bände des Werks, ſo weit es der Raum erlaubt, mit einigen Bemerkungen einzeln durchzugehn.

P. I. Die in dieſen Band eingeſchalteten Tabellen ſind: S. 10. *Alphabet harmonique Arabe, Hébreu et Syriaque*, wie bey *Michaelis* und in mehrern andern Grammatiken. S. 117. *Tableau de la Conjugaiſon d'un Verbe primitif trilitère régulier, à la voix ſubjective*, Flexionstabelle oder Paradigma des *Verbi Activi* nach der Normalform der Conj. I. S. 140. *Tableau de la Conjugaiſon d'un Verbe primitif trilitère régulier, à la voix objective*, als Paradigma oder Flexionstabelle des *Verbi Paſſivi*, nach der Normalform der Conj. I. S. 152. *Tableau de la Conjugaiſon d'un Verbe ſourd, à la voix ſubjective*, Flexionstabelle oder Paradigma des *Activi* der Verben عع. S. 165. Drey *Tableaux de la Conjugaiſon d'un Verbe concave*, nämlich zwey Paradigmen oder Flexionstabellen des *Activi* der anomalen Verben عو und عي, und eine ſolche Tabelle des *Paſſivi* dieſer Verben. S. 172. Zwey *Tableaux de la Conjugaiſon d'un Verbe defectueux par la troiſième radicale*, und S. 176. die dritte ſolche Tabelle. Es ſind die Flexionstabellen oder Paradigmen des *Activi* der Verben لو und لي *praecedente vocali Fathha* und der لو *praeced. Keſra*. Alle dieſe Tabellen gehn bloſs das geſchriebne Arabiſche nach den Grundſätzen des Koran-Arabiſchen an. Die Vulgär-Sprache iſt nicht berückſichtigt.

S. 3 f. *Reg.* 5. äuſsert der Vf. die Vermuthung, daſs auſser den Buchſtaben ا و ي auch die Buchſtaben ه. ح und ع urſprünglich als *Vocalbuchſtaben* zu betrachten ſeyn möchten, d. h. als Buchſtaben, welche zugleich die nothwendigſten Vocale der älteſten arabiſchen und hebräiſchen Schrift bezeichneten und davon noch jetzt die Spuren zurückgelaſſen haben. Allein der Vf. hat dieſe längſt von andern in Gang gebrachte Hypotheſe zu wenig entwickelt. Wenigſtens hätte er die Entſtehung der Griechiſchen Schrift aus der Phönikiſchen dabey bemerken und zu Rathe ziehen ſollen, wobey es nämlich auf die Erläuterung der griechiſchen Vocale Ε, Η, Ο ankömmt. — S. 15. *Reg.* 19. hat der Vf. eine Bemerkung, welche man bisher meiſtentheils überſehen und ſie ſelbſt im Druck arabiſcher Bücher vernachläſſigt hat, daſs die Buchſtaben ق und ف ſich auch dadurch unterſcheiden, daſs jener unter der Linie, dieſer eigentlich auf der Linie ſtehen ſoll, z. B. صدق. صدف. S. 18 ff. *Reg.* 28 ff. wird die verſchiedene Ausſprache der einzelnen Buchſtaben des Alphabets erörtert. Bey dem Buchſtaben ث beſtimmt ſich der Vf. für die Ausſprache wie ein engliſches *th*, z. B. in dem Worte *thing* — bey ذ ſtimmt er für die Ausſprache, wie ein faſt unmerklich geliſpeltes *d*. Er hätte dabey die Ausſprache der Neugriechen von ihrem δ, z. B. in δουλος, zum Beyſpiel anführen können, weil er ſich ſonſt überall bemühet, die beſondern Ausſprachen der Buchſtaben mit den Ausſprachen derſelben in bekanntern Sprachen zu belegen. Von der Ausſprache des ز als ein lindes *s* (wie ژ) bemerkt er, daſs es auch die bey den Perſern und Türken übliche ſey. Allein von den Perſern kann dieſs wenigſtens nicht im Allgemeinen geſagt werden. — Daſs ص ein mit Nachdruck ausgeſprochenes س ſey, und zwar ein ſcharfes *s* mit dem unmerklichen Nachhall eines *o*, daſs alſo z. B. صاد faſt wie *ſoad* laute, dürfte leicht zu einer ganz falſchen und willkürlichen Ausſprache veranlaſſen. — Von ض und ظ ſagt der Vf., daſs beide Buchſtaben im Arabiſchen (den Dialect der Aegyptier ausgenommen) von einer und derſelben Ausſprache ſeyen, nämlich als eines mit Nachdruck ausgeſprochenen *d*. Dieſe Angabe iſt ſehr unvollſtändig und unbefriedigend. Mehrere, beſonders deutſche, Sprachlehren haben die verſchiedene Pronunciation beider Buchſtaben vollſtändiger und richtiger angezeigt. — Gleiche Bemerkung muſs Rec. in Hinſicht der von dem Vf. gegebenen Beſchreibung der Ausſprache der Buchſtaben ع und غ machen. Beſſer iſt die Andeutung der Ausſprache der Buchſtaben ق und ك gerathen. Bey dem Buchſt. ه vermiſst Rec. die Bemerkung, daſs dieſer Buchſtab, auch wenn er leer ſtehet und radical iſt, als eine Aſpiration gehört wird, z. B. أهل *ëhl*, nicht *äl* oder *ël*, wie man in Europa gewohnt iſt auszuſprechen. Freylich wird der Buchſtab ſelbſt im Oriente in dem angezeigten Falle oft unmerklich oder auch wohl ſo gut als gar nicht gehört, welches aber nicht Regel ſeyn kann, wie der Vf. zu glauben ſcheint. S. 46 ff. *Reg.* 108 ff. wird die Lehre von dem *Teſchdîd euphonico* vorgetragen, und weit vollſtändiger entwickelt, als bisher geſchehen iſt. Es drängen ſich dabey dem aufmerkſamen Beobachter mancherley Bemerkungen über die arabiſche Ausſprache einzelner Buchſtaben auf, und die Beyſpiele der *Reg.* 116, daſs das *euphoniſche Teſchdîd* in den Koran-Handſchriften auch nach den anagnoſtiſchen End-Vocalen über dem erſten Buchſtaben der Wörter beygeſchrieben wird, damit in der Ausſprache (im Leſen nach der Koran-Declamation) jene End-Vocale elidirt werden ſollen, beweiſen offenbar, daſs die anagnoſtiſchen End-Vocale und die dahin gehörige Nunnation eine grammatiſche Erfindung ſind, welche der arabiſchen Sprache willkürlich aufgedrungen iſt. — S. 71. Chap. VI. *De l'Accent.* Enthält bloſs die gemein angenommenen und anderwärts her bekannten Regeln der Accentuation der Wörter nach der Koran-Declamation. Nicht ein Wort

Wort ſagt der Vf. vom Sprachton der geredeten arabiſchen Sprache, und hat alſo ſeine Vorgänger, die davon ſprechen, ſchlecht benutzt, oder vielmehr die meiſten, wie ſchon oben erinnert worden, gar nicht gekannt oder doch vernachläſſigt. Von einer Grammatik, die, wie dieſe, ein Commentar zu allen übrigen ſeyn ſoll, war man berechtigt, ganz andere Beobachtungen und Unterſuchungen zu erwarten, um ſo mehr, da die gewöhnlichen arabiſchen Sprachlehren die Lehre von dem Sprachton entweder gar nicht haben, oder ſie ganz unrichtig, ebenfalls bloſs nach der Koran-Ausſprache, vortragen.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Die Univerſität *Göttingen* hat innerhalb des verfloſſenen Monats einen dreyfachen groſsen Verluſt erlitten.

In der Nacht zum zweyten Julius ſtarb *Chriſtian Auguſt Gottlieb Goede*, ord. Prof. der Rechte, Verf. eines bekannten wichtigen Werks über Groſsbritannien, und mehrerer juriſtiſchen Schriften, nur erſt einige 30 Jahr alt. Seine vielſeitigen Kenntniſſe und humane Denkart hatten ihm allgemeine Achtung erworben.

Am 14ten Julius früh um 5 Uhr ſtarb der durch ſeine vieljährigen Verdienſte um die alte Literatur in ganz Europa berühmte älteſte Lehrer der Univerſität Göttingen, *Chriſtian Gottlob Heyne*, Ritter des Ordens der weſtphäl. Krone, Profeſſor der Beredtſamkeit, und beſtändiger Secretär der Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen. Er war am 26. Sept. 1729. zu Chemnitz geboren, ſtudierte zu Leipzig, und wurde anfänglich bey dem Premier-Miniſter Grafen von Brühl als Canzeliſt, nachher als Bibliothekar, dann zugleich in dieſer Eigenſchaft bey der Königl. Bibliothek angeſtellt. Die philoſ. Facultät ertheilte ihm 1757. die Magiſterwürde, nachdem er den Tibullus und Epictet's Enchiridion zum erſten Mal herausgegeben hatte. Im Jahr 1763. wurde er an *Gesner's* Stelle nach Göttingen berufen, welches Amt er mit dem gröſsten Ruhme volle 49 Jahre bekleidet hat. Er bekam zugleich die Direction über das philologiſche Seminarium, und ſeit 1770. die Aufſicht über das Pädagogium zu Ilefeld. Er wurde 1765. Mitglied der deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen, 1777. der Kurmainziſchen Akad. nützl. Wiſſenſch. zu Erfurt, 1779. der Utrechtiſchen Genoſſenſchaft der Künſte und Wiſſenſch., 1780. Ehrenmitglied der Ruſſ. Kaiſ. Akad. der Künſte zu St. Petersburg, 1781. der *Society of Antiquarians* zu London, 1787. der Königl. Akad. der Wiſſ. zu Berlin, 1806. ord. Mitglied der Kön. Akad. der Wiſſ. zu München, auch vor einigen Jahren Mitglied des K. Franzöſiſchen Inſtituts zu Paris. Unter der vorigen Regierung wurde er 1770. mit dem Charakter eines Königl. Groſsbr. Hofraths, ſpäterhin Geh. Juſtizraths beehrt, und nach der Errichtung des Königreichs Weſtphalen erhielt er den Orden der weſtphäl. Krone. Er hatte das ſeltne Glück, bis in ſein hohes Lebensalter ſeine Geiſteskräfte ungeſchwächt zu erhalten, und war noch den Tag vor ſeinem Tode in literariſchen Beſchäftigungen thätig, der durch einen am folgenden Morgen eintretenden Schlagfluſs ſein langes glückliches und verdienſtvolles Leben aufs ſanfteſte endigte.

Am 23ſten Julius verſchied nach einem kurzen Krankenlager Dr. *Aug. Gottlieb Richter*, älteſter Beyſitzer der medic. Facultät, Prof. der Chirurgie, und conſultirender Wundarzt Sr. Maj. des Königs von Weſtphalen, im 70ſten Jahre ſ. Alters, geb. zu Zörbig am 13. April 1742, ſtudierte 1760. zu Göttingen, wurde Dr. der Arzneygelahrtheit 1764, machte eine gelehrte Reiſe durch Frankreich, England und Holland, wurde 1766. zu Göttingen Prof. med. extraord., 1771. aber ordinarius. Unter der vorigen Regierung wurde er 1780. zum K. Groſsbr. Leibmedicus, und 1782. zum Hofrath ernannt. In die Societät der Wiſſenſch. zu Göttingen trat er im J. 1770. als auſserordentliches, im J. 1776. als ordentl. Mitglied. Seine gründlichen Kenntniſſe in der Arzneywiſſenſchaft, beſonders der Chirurgie, und dahin einſchlagenden Schriften, vorzüglich ſeine vielen glücklichen Augenkuren, haben ihm einen ausgebreiteten Ruhm erworben.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Ungern.

In Peſth hatte jemand den Einfall, das Diarium des ungriſchen Reichstages ins Deutſche zu überſetzen, und drucken zu laſſen; das Unternehmen ſchien ſich mit gutem Abſatze zu belohnen: der 12te Bogen war fertig und ausgegeben, als plötzlich, auf höhere Veranlaſſung, deren Beweggründe unbekannt ſind, der Druck eingeſtellt ward. Nun findet ſich die deutſche Ueberſetzung des ungriſchen Reichstags-Tagebuchs in den Europ. Annalen, in deren 11tem Hefte fürs J. 1811. ein Anfang dieſer Ueberſetzung ſteht.

Unter den reichstäglichen Neuigkeiten der ungriſchen Literatur befindet ſich auch eine Broſchüre unter dem Titel: *Reſponſoriae Amici ad epiſtolam Amici, quaerentis utrum bona Eccleſiaſticorum neceſſitate ſtatus exigente adimi, adeoque ſeculariſari poſſint?*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. Auguſt 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Paris, in d. Kaiſerl. Druck., b. de Bure: التحفة السنية في علم العربية (d. i. das köſtliche Geſchenk in der Kenntniſs der Arabiſchen Sprache) *Grammaire Arabe à l'uſage des élèves de l'école ſpéciale des langues Orientales vivantes;* — — Par *A. I. Silveſtre de Sacy* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 190. abgebrochenen Recenſion.)

S. 94 — 186. Die Lehre vom *Verbo*. Wenn gleich nicht zu läugnen iſt, daſs hier vieles vollſtändiger und genauer, als in den bisherigen arabiſchen Sprachlehren aus einander geſetzt iſt, ſo iſt doch auf der andern Seite bey weitem nicht alles erſchöpft; ja vieles hat der Vf. ganz unbenutzt gelaſſen, was neuerer Zeit entwickelt worden iſt. Dahin gehört unter andern die pragmatiſche Eintheilung der Wurzeln in *Biliteri*, *Triliteri* und *Pluriliteri* und der daher reſultirende Unterſchied zwiſchen *reinen* und *ausgebildeten* Wurzeln; ingleichen, was unter den ausgebildeten Wurzeln die *Quatriliteri* oder *Pluriliteri* überhaupt betrifft, die verſchiedene Entſtehungsart derſelben nach verſchiedenen Formen der Compoſition, und der Unterſchied derſelben von den mehrbuchſtäbigen Formen der Conjugation der Biliteri und Triliteri. Man ſehe *Wahl's* arabiſches Elementarbuch (wo jedoch nach des Rec. jetzigen Grundſätzen, in Hinſicht aller der erwähnten Punkte der Erörterung, noch mancherley einer Ergänzung und Berichtigung bedarf). Hr. *de Sacy* folgt überall der gemeinen hergebrachten Vorſtellungsart, nach welcher man die arabiſchen Verben nur als Triliteri und Pluriliteri kennt, und als eigentliche Conjugationsformen der Triliteri die bekannten dreyzehn gewöhnlichen Formen aufführt, zu welchen er jedoch noch zwey, nämlich 14. افعنلل und 15. افعنلي hinzufügt. Nach des Rec. gegenwärtiger Anſicht, die ſich ihm aus wiederholter Erfahrung beſtätigt hat, ſind alle Conjugationsformen des arabiſchen Zeitworts, die der Triliteri und Biliteri ſowohl, als die der Quadriliteri und Pluriliteri überhaupt, in Eine Reihe zu ſtellen. Nämlich, die XIII. hauptſächlichſten Formen abgerechnet, 14. فيعل 15. فوعل 16. تفعل 17. سفعل 18. فعلعل oder افعلعل 19. فعول 20. فعلي 21. فعلم 22. فعلن 23. فنعل 24. افعنلي 25. فعلل 26. تفعلل 27. افعنلل oder فعنلل 28. افعلل. Von allen dieſen Formen aber ſind den *Verbis Quadriliteris et Pluriliteris*, d. i. denjenigen Zeitwörtern, die aus vier oder mehrern *Radicalen* beſtehen, und entweder aus zweyen verſchiedenen Zeitwörtern zuſammengeſetzt, oder auch, theils *denominativa*, theils *origine peregrina* oder *barbara* ſind, auſser ihrer *primitiven Form* nur noch die drey zuletzt geſtellten Formen (26. 27. 28.) gebräuchlich. Ueberdieſs ſehen ſie in ihrer primitiven Form zuweilen den Formen 14. 23. 25. der Triliteri gleich und müſſen dann von ſolchen durch die Etymologie unterſchieden werden. Von den Conjugationsformen, welche aus mehrern zuſammengeſetzt ſind, auf deren Compoſition *Michaelis* zuerſt aufmerkſam gemacht hat, ſagt der Vf. gar nichts, und ſo etwas eignet ſich doch gerade für eine ausführliche Sprachlehre. Es gehört dahin auch das vom Vf. als Pluriliter der ſeltenſten Art in der *Reg.* 263. bemerkte اعتنذر, nämlich nach der Form افتنعل, zuſammengeſetzt aus der 23. und der 8. Form, *a Rad.* عذر. Die beiden eben daſelbſt angeführten Verben ثعنجر und ابلندج ſind die dritte Form der Quadriliteri ثعجر und بلدج (*Form* 27.). S. 119. *Reg.* 295. wird bemerkt, daſs die Verben, die im *Praeterito* Conj. I. *mediam Keſratam* haben, als Neutra oder Tranſitiva in der Regel eine Beſchaffenheit anzeigen, welche dem Subject nicht weſentlich, ſondern zufällig, die mit *Dhamma* dagegen eine Beſchaffenheit, die demſelben weſentlich und von Natur eigen iſt. S. 121. *Reg.* 304. heiſst es, daſs ſtatt des Imperativs Conj. I. zuweilen die Form فعال oder فعال gebraucht werde, z. B. نزال oder نزال *deſcende*. Rec. würde hinzugefügt haben, daſs dieſer ſeltne Fall des Sprachgebrauchs ohne Zweifel unter die aus der hebräiſchen Grammatik bekannte Bemerkung gehöre, daſs zuweilen, wie in allen alten Sprachen, der *Infinitiv* ſtatt des *Verbi* fini-

finiti geſetzt wird; denn die Form نَزَالِ iſt eine Infinitivform. Der Vf. betrachtet dergleichen Formen als *Adverbien* (ſ. S. 389.). S. 122. *Reg.* 307. und ſchon vorher. Wie Rec. überhaupt mit den Grundſätzen des Vfs. in ſeiner allgemeinen Sprachlehre nicht durchaus zufrieden iſt, ſo gefällt ihm auch nicht, daſs er von den beiden *Temporibus* der arab. Conjugation nur das *zweyte* mit dem Namen eines *Aoriſts* belegt, und auch nur dieſen, mit Einſchluſs des Imperativs, nach den *Modis* Verbi bezeichnet. Seine Bezeichnung iſt daher gleich auf der Tabelle des Paradigma (S. 117.) folgende: *Prétérit* كَتَبَ *Aoriſt du Mode Indicatif* يَكْتُبُ. *Aoriſt du Mode Subjonctif* يَكْتُبَ *Aoriſt du Mode Conditional* يَكْتُبْ *Aoriſt énergique. 1. Forme:* يَكْتُبَنَّ *2. Forme:* يَكْتُبَنْ *Mode Impératif* أُكْتُبْ *Impératif énergique 1. Forme:* أُكْتُبَنَّ *2. Forme:* أُكْتُبَنْ. — S. 199. werden die ſogenannten Infinitivformen der Conj. I. aufgezählt, als Formen der *Nominum Actionis* aus der I. Conj. der Trilitern. Der Vf. thut dieſes, wie es in allen Grammatiken der arabiſchen Sprache zu geſchehen pflegt, und bemerkt zu den gewöhnlichen 33 noch die ſeltnern Formen فُعَيْلَةٌ, تِفِعَّالٌ, تِفْعَالٌ, فَعْلُولَةٌ und فِعِّيلَى. Von den vier letzten gehören aber, nach des Rec. Urtheil, die erſten drey nicht der Conj. I., ſondern derjenigen Conjugationsform, die Rec. weiter oben unter den Numern 16. und 25. aufgereihet hat, und die letzte zur Conj. II. Uebrigens hätten eben ſo gut noch weit mehrere ſeltnere Formen ſolcher Art, ſowohl aus der Conj. I. als aus den übrigen Conjugationsformen des arabiſchen Zeitworts mit beygefügten Beyſpielen aufgeſammelt werden können, welches dem Plan der Vollſtändigkeit ſehr gemäſs geweſen wäre. — Z. B. aus Conj. I. فُعْلَةٌ. فِعَلَةٌ. فُعُلٌ. فُعُلٌ. فُعُلَّةٌ. فَعُولٌ; aus Conj. II. فُعَّالٌ. فِعَّالٌ. فِعَّلٌ. فُعَّلٌ. فِعِّلٌ. فِعَّلٌ. فُعُّلٌ. فُعَّلٌ. فِعِّلَانٌ. فُعَّيْلٌ. فِعِّيلٌ. فِعِّيلٌ. فِعُّولٌ. فُعُّولٌ. فِعْوَلٌ etc. mit ihren Femininformen; aus Conj. IX. فُعُلٌّ. فِعِلٌّ etc. und ſo mehr aus den andern Conjugationsweiſen. Von allen ſolchen Formen ſind freylich auch einige ſonſt als Participialformen und adjectiviſch gebräuchlich, oder bilden *Nomina Subſtantiva Actoris;* zum Theil kehren ſie auch unter den Formen der ſogenannten *Plural. fractor.* wieder. In ſolchen Fällen kann man ſie bekanntlich nicht in der Klaſſe der ſeltnern anſchreiben. Denn derſelben Sprachformen bedient ſich der arabiſche Sprachgebrauch häufig zu ganz verſchiedenen Zwecken. Auch hernach S. 204 f. iſt die Aufzählung und Erörterung der Infinitivformen oder *Nominum actionis* aus den übrigen ſogenannten Conjugationen, auſser der Conj. I., die Formen der Plurilitern mitgerechnet, nur ſehr unvollſtändig. S. 229. ſeqq. handelt der Vf. in dem Abſchnitt vom Nomine auch erſt von den *Participiis* als Adjectivis, die er, eben ſo wie die ſogenannten *Infinitivos*, von der Lehre vom Verbo ausſchlieſst, weil ihnen der Nebenbegriff der Zeit fehle, um ihnen einen Platz in der Conjugation des Verbi geltend zu machen. Ob die alte Methode der Grammatiker aber nicht in manchem Betracht für die Lernenden einen Vorzug habe? iſt noch eine Frage. — Um noch Raum zu behalten, etwas über den zweyten Band des Werks zu ſagen, muſs Rec. hiermit ſeine Bemerkungen über den erſten Band abbrechen.

P. II. Der in dieſem Bande abgehandelte *Syntax* der arabiſchen Sprache, iſt in ſeiner Art ein Meiſterſtück und der vollſtändigſte, den wir von irgend einer alten Sprache erhalten haben. Es iſt daher dieſer Band ohne Widerrede der ſchätzbarſte Theil des Werks. Die arabiſchen Beyſpiele, womit der Vf. ſeine geſammelten Regeln belegt, hat er groſsentheils ſelbſt conſtruirt, eine Menge andrer aber aus dem Koran und aus mehrern gedruckten und handſchriftlichen arabiſchen Werken in Proſa und Poeſie geſchöpft. S. 123. zur *Reg.* 210. iſt auch das Beyſpiel إِنَّ لِلْخَيْرِ وَلِلشَّرِّ مَدًى وَكِلَا ذٰلِكَ وَجْهٌ وَقَبَلٌ gegeben. Dieſes überſetzt der Vf. alſo: *Le bien et le mal ont un terme, et tous deux ne ſont qu'une certaine manière d'être et de ſe préſenter* — und fügt dann die Note hinzu: *je ne ſais d'où ce vers eſt tiré, et je doute du véritable ſens des deux derniers mots.* Freylich wohl iſt der gegebene Sinn des letzten Versgliedes nicht der wahre. Es muſs vielmehr überſetzt werden: *Das Gute und das Böſe haben ihr Ziel, aber alle beide ſtehen immer von neuem bevor (ſed ambo haec anterior et obvia ſunt).* — In *Livre quatrième: de la Syntaxe conſiderée ſuivant le ſyſtème des Grammairiens Arabes* folgt der Vf., wie er auch in der Note bemerkt, hauptſächlich der Grammatik des *Martelotto.* Rec. muſs noch bemerken, daſs man in einer ſo vollſtändigen arabiſchen Sprachlehre auch wohl einen Abſchnitt oder ein Kapitel *von der Proſodie der Araber* um ſo mehr erwartet haben würde, als dieſe Lehre in andern Schriften noch ſo ſehr verworren vorgetragen iſt, und da der Vf. an der k. Bibliothek zu Paris die ſchönſte Gelegenheit hatte, mehrere handſchriftliche Werke über die arabiſche Proſodie, die von Arabern ſelbſt geſchrieben ſind, zu ſtudiren, als uns bis jetzt bekannt geworden ſind. Die *Additions et Corrections* zu dem zweyten Bande des Werks müſſen von jedem Beſitzer vorzüglich gehörigen Orts bemerkt werden, weil ſonſt mancherley Verwirrungen und falſche Begriffe unvermeidlich ſeyn

Digitized by Google

ſeyn möchten, indem dieſes der erſte vollſtändige arabiſche Syntax iſt.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin: Natalitia quadrageſima ſecunda ſereniſſimi ac potentiſſimi principis Friderici Guilelmi III. boruſſiarum regis, regis ac domini longe ſapientiſſimi iuſtiſſimi clementiſſimi laetanti patriae ſacra die III. Auguſti rite pieque celebranda indicit univerſitatis litterariae Berolinenſis Rector et Senatus. *Disputatur de ſimultate, quam Plato cum Xenophonte exercuiſſe fertur.* 1811. 39 S. 4. (8 gr.)

Der Vf. dieſes ſo lehrreichen als intereſſanten erſten Programms der Berliner Univerſität iſt ihr Profeſſor der Beredtſamkeit, der ſchon durch viele tüchtige philologiſche Schriften bekannte Hr. *Böckh*. Es freuet uns, die vielbeſprochene Sache, von der Feindſchaft der beiden alten Philoſophen hier endlich ins Reine gebracht zu ſehen, nnd auf eine Art, welche demjenigen, der die Feindſchaft beygelegt hat, und denen, die in Feindſchaft gelebt haben ſollen, ſo moraliſch als wiſſenſchaftlich, gleich ſehr zur Ehre gereicht. Hr. *B.* hat zur Ueberzeugung eines jeden auch des Unglänbigſten dargethan, daſs weder Plato vom Xenophon, noch dieſer von jenem jemals mit ſcheeler Eiferſucht angeſehen noch irgend in Schriften angefeindet worden ſey. Zuerſt werden die gegen Plato von älterern Schriftſtellern erhobenen Klagen angeführt und gewürdigt, des Athenäus, des Theopompus Chius und Hegeſander, bey Athenäus an mehrern Stellen, XI, S. 507. 508. 505., nach welchen der göttliche Weiſe einerſeits als unſorgfältig in Unterſuchung des Wahren, als neidiſch, ſchmähſüchtig, zänkiſch, boshaft, ruhmſüchtig überhaupt erſcheint, und insbeſondere an der Feindſchaſt, die zwiſchen ihm und Xenophon Statt gefunden habe, Schuld geweſen ſeyn ſoll. Die Stellen aus Diog. Laert. III, 34. und Gell. N. A. XIV, 3., welche ungefähr daſſelbe enthalten, werden hier gleich dazu genommen. Scharfſinnig wird erwieſen, wie daraus, daſs jeder der beiden Philoſophen ein Sympoſion geſchrieben, und daraus, daſs in demſelben der Eine Flötenſpielerinnen, Tänzerinnen zuläſst, der Andere ſie vom Gaſtmahl entfernt, der Eine den Socrates die gröſsern Becher verweigern, der Andere denſelben daraus bis gegen Tagesanbruch trinken läſst, noch auf keine Feindſeligkeit des Einen gegen den Andern geſchloſſen werden könne. Hierbey wird vor allem die Frage aufgeworfen, welches der beiden Sympoſien das früher abgefaſste ſey, weil ſonſt nicht erhellen würde, ob Plato zuerſt den Xenophon, oder dieſer ihn angegriffen habe. Die genannten alten Schriftſteller haben keine Sylbe darüber. Hr. *B.* entſcheidet für die auch von andern ſchon aufgeſtellte Meinung, daſs Plato's Sympoſion erſt nach dem Xenophontiſchen abgefaſst ſey, (wenn gleich genau das Jahr der Abfaſſung nicht angegeben werden kann, S. 19 f.), aber durchaus in keiner polemiſchen Abſicht; jeder hatte ſeine eigenthümliche, von dem andern gänzlich verſchiedene Tendenz und Art. Die Darſtellung der Gründe des Vfs. leidet keinen Auszug; wir müſſen unſre Leſer an die Abhandlung ſelbſt verweiſen. Von neuern Schriftſtellern iſt *Janus Cornarius* in der Vorrede zu ſeiner lat. Ueberſetzung der beiden Sympoſien am ausführlichſten über dieſen Gegenſtand. Seine Gründe, aus welchen die Feindſchaft der genannten beiden Sokratiker erhellen ſoll, werden von S. 11. an widerlegt. Eben ſo die übrigen Scheinbeweiſe, welche man vorlängſt und neulich in den allerdings ſehr verſchiedenen Platoniſchen und Xenophontiſchen Schriften bald hier bald dort gefunden zu haben ſich einbildete. Vorzüglich ſollte die Cyropädie und Plato's Werk *de Republica*, oder eigentlich nur die zuerſt herausgegebenen 2 Bücher deſſelben einander entgegen geſetzt ſeyn. Unſer Vf. widerlegt auch dieſe Meinung mit gründlicher Ausführlichkeit, S. 25 ff., und man kann nun auch dieſe Sache endlich als abgemacht anſehen.

Das Programm ſchlieſst mit Erwähnung der Verdienſte, welche ſich das brandenburgiſch-preuſsiſche Haus von jeher um die höhern wiſſenſchaftlichen Lehranſtalten erworben hat. Kurfürſt Johann faſste im 15. Jahrhunderte den Entſchluſs, die Univerſität zu Frankfurt zu gründen, holte auch bereits die Erlaubniſs vom Papſt Alexander dazu ein. Sein Nachfolger Joachim führte den Plan aus und 1506 wurde die Univerſität eingeweihet. Markgraf Albert von Brandenburg, erſter Herzog von Preuſsen, ſtiftete 1544 die Univerſität zu Königsberg. Im J. 1655. errichtete der groſse Kurfürſt Friedrich Wilhelm die zu Duisburg. Friedrich III., als König von Preuſsen Friedrich I. die zu Halle 1694. Derſelbe legte auch den Grund zur Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin, welche Friedrich der Groſse ſpäterhin höher hob. Mehr als alle ſeine Vorgänger that der noch regierende König Friedrich Wilhelm III., zu deſſen glücklicher Geburtstagsfeyer das Programm einladet. Er ſtattete nicht nur die Halliſche, Erlanger und Königsberger Univerſitäten mit neuen Hülfsmitteln jeder Art aus, ſondern hat auch nunmehr, nachdem das Schickſal ihm mehrere dieſer blühenden gelehrten Anſtalten entriſſen, eine neue Univerſität in ſeiner Reſidenz errichtet, und dieſelbe ſogleich wahrhaft königlich ausgeſtattet, desgleichen der Frankfurter durch Vereinigung mit der Leopoldina in Breslau und durch Ertheilung ſehr anſehnlicher neuer Fonds einen friſchen Glanz zu geben geſucht. Gute Wünſche für die Erhaltung und das Glück eines ſolchen Regenten, und für das Gedeihen ſeiner trefflichen Anſtalten, in welche jeder Deutſche, dem freye Geiſtesbildung etwas gilt, einſtimmen muſs, ſchlieſsen dieſe akademiſche Schrift. Die Sprache iſt rein, wenn gleich nicht durchaus gefällig, flieſsend und angenehm.

LI-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Berlin.

Die hieſige Univerſität erfreuet ſich fortwährend eines kräftigen Gedeihens durch die groſsmüthige Fürſorge des Königs, unter der weiſen Leitung des Departements für den Cultus und öffentlichen Unterricht, an deſſen Spitze der eben ſo einſichtsvolle, als für die Förderung der Wiſſenſchaften in unſern Staaten thätige geheime Staatsrath und Ritter B. v. *Schuckmann* ſteht. Unterm 28. May ſind zwey Seminare geſtiftet worden, ein *theologiſches* und ein *philologiſches*. Beide ſind vorzüglich darauf berechnet, gründliche Gelehrſamkeit zu befördern und die Studierenden zum ſelbſtſtändigen Forſchen und Eindringen in die Wiſſenſchaften anzuleiten: aus welchem Grunde auch von dem theolog. Seminar Uebungen in den praktiſchen Theilen der Theologie ausgeſchloſſen ſind. Das *theologiſche Seminar* beſteht aus vier Abtheilungen: 1) in der Abtheilung für *altteſtamentliche Exegeſe*, 2) für *neuteſtamentliche Exegeſe*, 3) für *Dogmen-* und 4) *Kirchengeſchichte*, und die Uebungen in den beiden erſtern beruhen theils auf gründlicher Interpretation, theils auf ſchriftlichen Aufſätzen der Mitglieder, in den beiden letztern aber auf Forſchungen aus den Quellen. Im *philologiſchen Seminar* werden theils *griechiſche* und *lateiniſche* Schriftſteller unter der Leitung des Directors erklärt, theils ſchriftliche Abhandlungen und Ausarbeitungen über ſolche Gegenſtände, welche in den Kreis der philologiſchen Diſciplinen gehören, vorgeleſen und beurtheilt, theils ſchwierige Stellen und Gegenſtände, welche den Mitgliedern in ihren Studien dunkel geblieben, zur Sprache gebracht. Die höchſte Zahl der Mitglieder des *theolog. Seminars* iſt auf zwanzig geſetzt; das *philolog.* beſteht vorläufig aus *acht ordentlichen* Mitgliedern, zu deren Uebungen jedoch auch anderen, unter dem Namen *auſserordentlicher Mitglieder*, der Zutritt geſtattet werden kann. Für jedes Seminar iſt jährlich die Summe von 500 Rthlr. ausgeſetzt. Die Unterſtützungen, welche die Studierenden daraus erhalten, ſind jedoch nicht unmittelbar mit dem Eintritt in die Anſtalt verbunden, ſondern werden zur Auszeichnung des Fleiſses und der Talente an die würdigſten vertheilt. Uebrigens ſollen die Seminariſten auch bey der Vergebung anderer Stipendien, welche In- und Ausländern gleich offen ſtehen, vorzüglich berückſichtigt werden. Die Direction des *theolog. Seminars* iſt der theolog. Facultät ſolidariſch übergeben, ſo daſs der Prof. Dr. *de Wette* die Exegeſe des A. T., Prof. Dr. *Schleiermacher* die des N. T. und Prof. Dr. *Marheinecke* die *Kirchengeſchichte* leitet, welcher auch noch die *Abtheilung für die Dogmengeſchichte* übernommen hat, bis ein vierter ordentl. Prof. der Theologie angeſtellt ſeyn wird. Das philolog. Seminar iſt unter die Direction des Prof. Dr. *Böckh* geſtellt. Die nähere Einrichtung dieſer Seminare iſt bereits im Druck erſchienen, und beide ſind unter den glücklichſten Auſpicien ſchon eröffnet worden.

Auch für die Erwerbung pädagogiſcher Einſichten und Fertigkeiten iſt daſelbſt geſorgt worden, daſs einer beſtimmten Anzahl von Studierenden die Benutzung der *Plamanniſch-Peſtalozziſchen* Anſtalt, welche von dem Staate eine beſondere Unterſtützung erhält, frey geſtellt worden iſt.

Am 21. May 1812. erhielt Hr. *Friedrich Francke* aus Bunzlau in Schleſien die mediciniſche Doctorwürde, nachdem er ſeine Inauguraldiſſertation *de avium encephali anatome* (Berlin bey Starke, 44 S. 8.) vertheidigt hatte.

Am 23. May wurde dem Hn. *Ludwig Wolff* aus Anhalt, nachdem er ſeine Inauguraldiſſertation *de organo vocis mammalium* (Berlin auf Koſten des Vfs., 46 S. 4. mit 4 Kupfertafeln unter Vorſitz des Hn. Prof. *Rudolphi* öffentlich vertheidigt hatte, die mediciniſche Doktorwürde verliehen. Dieſelbe Würde erhielt Hr. *Johann Adam Pringolf*, am 26. May, nach Vertheidigung ſeiner Inauguraldiſſertation *de Chirurgica fiſtulae lacrymalis curatione multiplice* (Berlin bey Starke, 44 S. 8.) unter Vorſitz des jetzigen Dekans, Hn. Prof. *Reil*.

Am 27. May erlangte Hr. *Heinrich Eduard Dirckſen* (aus Königsberg in Preuſsen, woſelbſt er als öffentlicher Lehrer bey der Univerſität auftreten wird) die juriſtiſche Doctorwürde, nachdem er ſeine Inauguraldiſſertation *Obſervationes ad ſelecta legis Galliae Ciſalpinae capita* (Berlin bey Starke, 62 S. 4.) öffentlich vertheidigt hatte.

Am 8. Julius ward zum Doctor der Medicin und Chirurgie promovirt Hr. *Karl Wilhelm Ferdinand Schlegel*, aus Egeln, nach Vertheidigung ſeiner *Diſſertation de Encephalorum hiſtoria et origine*, *cum praeſide* vertheidigt hatte (Berlin bey Starke, 18 S. 4. mit einer Kupfertafel).

Am 13. Jul. promovirten gleichfalls in der mediciniſchen Facultät Hr. *Moritz Adolph Moſovius* aus Königsberg in Preuſsen; ſeine Diſſertation handelt *de calculorum animalium eorumque inprimis biliariorum origine et natura* (Berlin bey Schenk, 44 S. 8.) und Hr. *Johann Ernſt Philipp Wieſe* aus Culm, im Königreich Polen. Seine Inauguraldiſſertation handelt *de monſtris animalium* (Berlin bey Starke, 24 S. 4.).

II. Todesfälle.

Am 21. Jun. ſtarb zu Heidelberg Hr. *Joh. Fried. Aug. Tiſchbein*, Profeſſor und Director der Akademie der Zeichnungskunſt, Malerey und Architectur zu Leipzig, in ſeinem 63ſten Lebensjahre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Auguſt 1812.

STATISTIK.

1) Klagenfurt, b. Leon: *Beleuchtung der neueſten Reiſe durch Oeſterreich, Kärnthen und Steyermark,* von *Franz Sartori* (Wien, b. A. Doll 1811.) ein weſentlicher Nachtrag zu dieſer Reiſebeſchreibung mit einziger Rückſicht auf Kärnthen. 1812. XXII und 104 S. 8.

2) *Ebendaſelbſt*, b. Kleinmayer: *Kritiſche Andeutungen*, von Dr. *Joh. Gottfried Kumpf*, vormals öffentl. Armen-Arzte, Impfarzte und Stadtphyſiker (Stadtarzte) zu Trieſt, jetzt praktiſchem Arzte zu Klagenfurt. Eine nothwendige Beylage zum *zweyten* Bande von Dr. *Franz Sartoris* neueſter Reiſe u. ſ. w. 1812. VI u. 112 S. 8.

Die in der A. L. Z. 1811. Nr. 195. angezeigte Reiſebeſchreibung des Hn. *Franz Sartori* hat in Kärnthen eine groſse Senſation erregt, und vorliegende Streitſchriften veranlaſst. Den Anfang zu dieſen Streitſchriften machte der Hr. Graf *Enzenberg*, Präſident des k. k. Appellationsgerichts in Klagenfurt in einem Aufſatze im *neunten* Hefte des Heſperus von *Andre*, Jahrg. 1811. betitelt: *Die Schafſchur und die Bärenjagd auf dem Rieſchberge in Kärnthen* 1811., welcher Aufſatz auch zu Brünn beſonders aufgelegt wurde. Wir überlaſſen dem Rec. des Heſperus eine kurze Notiz von dieſer Fehde zu geben: die Gerechtigkeit und Milde des Kaiſers von Oeſterreich hat der Fehde, die ganz politiſch und perſönlich ausbrechen wollte, dieſe literariſche Wendung gegeben. Wir begnügen uns hier, den Ton der in beiden vorliegenden Streitſchriften herrſcht, in Beyſpielen zu charakteriſiren, und dann bloſs Kterariſch den Gewinn zu bezeichnen, den beide Schriften der Statiſtik und der Kenntniſs des Innern von Kärnthen bringen.

Die *erſtere* Schrift hat ein halb officielles ſtändiſches Anſehen, ſie iſt unter Autorität des Präſidenten der Stände Freyherrn von Ulm, und des Präſidenten des Appellationsgerichts und Mitglieds der Stände Grafen v. Enzenberg, verfaſst. Die Dedication an den Erzherzog Johann, iſt von dem erſtern, die Vorrede von dem zweyten unterzeichnet. Sie iſt in einem Tone geſchrieben, den man nicht treffender bezeichnen könnte als mit Virgils:

Hunc ego — ſed motos praeſtat componere fluctus.

im vollen Gefühl der angebornen Ueberlegenheit und der ſtändiſchen Macht im Verhältniſs zu einem einzelnen bürgerlichen unmächtigen Schriftſteller. Derbe Wahrheiten werden dem Dr. *Sartori* angekündigt, doch die Doſen davon abgemeſſen. So heiſst es S. XVIII. Dieſe Doſis mag genug ſeyn. Man wolle mehr Widerſpruch als Widerlegung geben. Hr. *Kumpf* werde die Lücken füllen, die man aus Convenienz offen laſſe. S. 18. wird von Plattitude, von Armſeligkeit geſprochen. S. XXII. wird die *Sartoriſche* Reiſebeſchreibung für eine der ärmlichſten, für ein höchſt verunglücktes Fingerproduct erklärt. Nichts deſto weniger wird Hr. *Sartori* S. 101. mit vornehmer Liberalität eingeladen, daſs er noch 6 Wochen zu einer neuen Reiſe durch Kärnthen verwende, wobey man ihm alle Nachweiſung und Unterſtützung anbietet, in der Hoffnung daſs er ſich ſelbſt widerlegen werde.

Die *zweyte* Schrift, wovon ſchon einige Fragmente in der *Cerinthia*, einem der Klagenfurter Zeitung beyliegenden Wochenblatte erſchienen, iſt bitter und ungezogen gegen Hn. Dr. *Sartori*, kriechend und ſchmeichelnd gegen die, denen ſich der Vf. gleichſam auf Koſten des recenſirten Schriftſtellers empfehlen will. *Sartori* wird S. 35. für keinen unruhigen Kopf, wohl aber für einen oberflächlichen ganz und gar nicht unterrichteten Beſchreiber Kärnthens erklärt, der von dieſem Lande alles Gehörte, Geträumte, Entſtellte, jede Lüge und jede Thorheit auftiſcht, nur nicht das Schöne, das Gute, das Wahre. Dagegen aber hat (S. 20.) der Hr. Graf Enzenberg horaziſche Laune, S. 30. *Hormayr* iſt der Oeſterr. *Thukydides*. S. 24. Der Fürſtbiſchof v. Gurk hat mehr prunkloſes Gute in ſeinem Kreiſe gewirkt, als Pyramiden und Obelisken der Welt zu verkündigen pflegen u. ſ. w.

Alles dieſs bemerkt der Literator bloſs des Umſtandes wegen, wie ein aufrichtiger Schriftſteller in Oeſterreich (beide Streitſchriften loben den moraliſchen Charakter des Hn. *S.*) von Hohen und von Standesgenoſſen behandelt werde. Die literariſche Hauptfrage bleibt aber immer, was iſt durch den Streit für die Landeskunde Kärnthens gewonnen? und dieſe Frage will Rec. durch einige Andeutungen beantworten.

Aus Nr. 1. lernen wir (S. 10.) daſs Oeſterreichiſch Kärnthen ($92\frac{1}{2}$ deutſche Q. Meilen) 160,000, Illyriſch Kärnthen 112,000 Seelen zählte. In dieſen 200 Q. Meilen giebt es 4 Wallfahrtsorte: zu Maria Saal, Mariahilf, St. Leonhard und zum heil. Kreuz bey Villach. „Wir fragen, heiſst es ſehr naiv, ob Hr. *Sartori* irgend wo in einem kathol. Lande von gleicher Ausdehnung mit Kärnthen eine geringere Liebe zum Wallfahrten und beſchränktere Verehrung der Heiligen entdeckt habe? Ja wir erkühnen uns ſogar die Frage noch dahin auszudehnen, ob Hr. Dr. *Sartori* denn wirklich des Dafürhaltens iſt, daſs es ein arger tödtlicher

Digitized by Google

eher Krebsſchaden für Religion, Staat und Philoſophie ſey, wenn die Leute mehr Religioſität, mehr Glauben haben, oder wenn dieſer ihr Glaube eine andere Richtung nimmt, als in dem Vaterlande ſeines Einflüſterers? (So fragt Hr. Graf Enzenberg, freylich aus Tyrol gebürtig, wo es ehedem, um in ſeiner Sprache zu reden, noch gläubiger hergieng. Bey allen dieſen Stellen vergeſſe man nicht, daſs es eine ſtändiſche Schrift ſey, und daſs die Fürſt-Biſchöfe v. Gurk und Lavaut nebſt mehrern andern Prälaten Mitglieder der Stände ſeyn.) Sind, heiſst es ferner S. 12. Wallfahrten nicht Volksfeſte? Erzeugen ſie nicht Berührung, Vereinigung, gemeinſchaftliches Intereſſe und Vaterlandsliebe? Sind es nicht dieſe Vakanzen des Volks, welche in ihm noch eine Idee nähren? (Der letztere Ausdruck iſt nicht zu überſehen.) Die von *Sartori* erzählte Entſtehung neuer Wallfahrtsorte falle nicht ins 19te Jahrhundert und habe ſich nicht ſo ereignet, als *Sartori* erzähle. (Hier will man vornehm thun, um die Wahrheit nicht entſchleyern zu dürfen.) Nach S. 16. hat die Regierung das Wetterläuten den Gemeinden frey gegeben, und das Abſtellen derſelben der Belehrung der Prieſter überlaſſen. (Der zeitherige Mangel der letztern hat aber die Regierung zu dieſer Nachgiebigkeit genöthigt.) S. 17. wird dieſs Gewitterläuten für eine höchſt gleichgültige Sache erklärt: es läute, wen es freut! Dieſe Kleinigkeit iſt nützlich, wenn ſie auch nur die Furcht abwehrt. Man hat die Phyſik, die Religion, die Regierung in dieſe geringfügige Angelegenheit verwickelt, und die Kurzſichtigen ſchreyen einer den andern nach. „Nach S. 29. war im J. 1792. die Zahl der Proteſtanten in Kärnthen 16562, im J. 1808. 17,259 Seelen. Unter 100 Bewohnern Kärnthens ſind 96 Katholiſche, 4 Proteſtanten. Der Zuwachs der Proteſtanten betrage ſeit 20 Jahren 697 Seelen: d. h. er iſt nicht einmal dem natürlichen Bevölkerungsanwuchſe gemäſs. Im Klagenfurter Kreiſe oder in Oeſterr. Kärnthen giebt es nur 542 Proteſtanten. Der Vorzug, den *Sartori* den letztern in Bezug auf Induſtrie gebe, ſey lächerlich, und dem Prof. *Schultes* nachbehauptet. „Wir möchten dieſe Herrn ins Mölk- Gail- und Mettnitzthal begleiten, wir möchten ſie in dem fruchtbaren Draùthale Haus für Haus unterſuchen laſſen, und dann die Frage an ſie ſtellen, wo der Proteſtant, wo der Katholik ſeine Wirthſchaft führt? Die Zeit iſt vorbey, wo es der Ton zu fordern ſchien, nur den Proteſtanten ins Licht zu mahlen, den Katholiken aber ins Dunkel zu ſtellen." Nach S. 43. war Klagenfurt von 7805 Einheimiſchen und 1338 Fremden bewohnt. S. 47. wird die Klage *Sartoris* über die Beutelſchneiderey der Wirthe in Kärnthen unter die Categorie ſchwerer Polizeyübertretungen gezogen. (Es iſt dieſs nicht die einzige lächerliche Anwendung des Geſetzbuches in dieſer Art.) Und S. 48. wird mit gleichem Ungrunde behauptet, *Sartoris* Seitenblick auf die Zimmermädchen in den Wirthshäuſern mache die Züchtigkeit aller „unſrer Weiber, Töchter und Dienſtmädchen" verdächtig. Die S. 51. vorkommende Bemerkung: daſs die Cretins nicht an den ſüdlichen Kalk-, ſondern an den nördlichen Thonporphyr- und Schiefergebirgen häufiger anzutreffen ſeyn, hat ſeitdem Hr. *v. Veſt* in den vaterländiſchen Blättern lehrreich ausgeführt: und Hn. *Sartoris* Buch hat das Verdienſt, dieſe Unterſuchung mit angeregt und veranlaſst zu haben. S. 54. wird zugegeben, daſs in Kärnthen zwar nicht 110, jedoch 85 — 90 Tage als Sonn- und Feyertage begangen werden; durch die kathol. Kirche geboten ſind aber nur 70. S. 74. wird den Capitularen des vormaligen Reichsſtifts S. Blaſien, die nun im Kloſter S. Paul zu Klagenfurt wohnen, und nach und nach das Klagenfurter Lyceum ganz mit Profeſſoren verſehen ſollen, ein Compliment gemacht: wogegen der Fürſtabt Berthold zu S. Paul unter den Subſcribenten dieſes Büchleins erſcheint. S. 76. wird der Mangel an einer ordentlichen Töchterſchule in Klagenfurt eingeſtanden. Nach S. 88. lieferten die gräfl. Batthyaniſchen Kupferwerke in der Groſsfragant im J. 1801. eine Ausbeute von 710 Centner Kupfer, 193 Centner Schwefel. Aus den Bleygruben in Bleyberg zog nur ein Bleygewerk, Sebaſtian v. Pobeheim im J. 1 .00. 7328 Centner Bley. Die Bley- und und Galmeygruben zu Raibl gaben im J. 1801. eine Ausbeute von 900000 Fl. In den Eiſenwerken zu Hüttenberg, Heft, Treibach, Salvator und Leonhard wurden im J. 1801. 200000 Centner Roheiſen erzeugt. In Kärnthen giebt es 180 Eiſenhämmer. — Von Tuchfabriken ſind berühmt die Rauſcherſche zu Klagenfurt, die der Gebrüder Moro zu Viktring. Die gräfl. Ferd. Eggerſchen Werker in Lippizbach erzeugen Schwarz- und Weiſsblech auf engliſche Art. In Klagenfurt und Wolfsberg blühen die Freyherrlich v. Herbertſchen Bleyweis-, Mennig-, Bleyzucker- und Grünſpanfabriken; zu Ferlach eine Gewehr- und die v. Fritziſche Eiſengeſchmeidefabrik. Auf der Alfe zu S. Paul eine Glasfabrik.

Aus der *zweyten* Schrift erfährt man gleich vorn, daſs der Hr. Graf Enzenberg vormals am Hofe der Erzherzogin Mariane geſtanden, und daſs dieſe Erzherzogin mehrmals bekannt habe, ſie habe in Kärnthen einzig froh und zufrieden gelebt. Sonſt aber iſt dieſe Schrift ſehr leer an innerm Gehalte, und entlehnt das meiſte aus der Streitſchrift Nr. 1. oder aus Gr. *Enzenbergs* obgedachter Schrift: *die Schafſchur*, oder S. 37. aus Hrn. *Grundners*, gräfl. Eggerſchen Inſpectors, Aufſatze in den vaterl. Bl. 1811. Nr. 79. wornach Oeſterr. Kärnthen 2944 bearbeitete Joche auf jeder Quadrat-Meile zählt, und auf jedem Joche $8\frac{2}{15}$ Metzen Getreide baut, im J. 1811. 99 Pferde, 314 Ochſen, 433 Kühe und 783 Schafe aufzuweiſen hatte. S. 63. wird eingeſtanden, daſs die Kinder-Erzeugung vor der Ehe in Kärnthen häufig im Schwunge ſey. „Im Möllthale, in und um Afriz, auf mehrern Herrſchaften des Fürſten Porcia in der Gegend um Frieſach beſteht ein altes Geſetz, welches unter dem Namen der gegneriſchen Rechte bekannt iſt, und vermöge deſſen alle Bauerngüter an die Grundherrſchaft zurückfallen, wenn der Beſitzer keinen männlichen Erben aus ſeiner Ehe hinterlaſst. Daher kommt es, daſs mancher Bauer in jener Gegend zu heyrathen ſich nicht entſchlieſst,

Digitized by Google

ſchlieſst, ohne früher ſchon mit ſeiner Braut einen Knaben erzeugt zu haben." S. 78. Im Bleyberger Muſchel-Marmor entdeckte *Wulfen* den *Nautilus floridus*, *redivivus*, *cymbiformis* und *lituiformis*. S. 79. Hr. Hofcommiſſionsrath Dillinger hat eine neue Zinkhutenmanipulation erfunden. S. 80. Das Silberwerk der Hn. Oberſteiner zu Meiſelding liefert jährlich gegen 200 Mark Silber, 200 Centner Glätte. S. 81. ſteht ein Verzeichniſs der in Kärnthen einheimiſchen Mineralien. S. 92. Bey überhandgenommenem Cretinismus findet man eine ſchiefe Bildung der Schedelknochen, beſonders des Hinterhauptbeins. S. 106. trifft man ein Verzeichniſs von Schriften über Kärnthen an. Eine eigene Statiſtik und Topographie hat man von *K. W. Mayer*, Klagenfurt 1796.

Ein Reiſender irrt leicht, und kann leicht von einem Einheimiſchen mancher Fehler überwieſen werden: aber ein aufrichtiger Reiſender bringt manches, was der Inländer nicht ſieht, oder ſcheu will, zur Sprache: und dieſs Verdienſt hat auch Hr. *Sartori* um Kärnthen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. G. Fleiſcher d. j.: *Clementine Waller.* Ein Roman von *Karl Streckfuſs.* 1811. 314 S. 8.

Hr. *Streckfuſs* hat ſich durch mehrere poetiſche Productionen und neuerlich durch eine Sammlung ſeiner Gedichte, als einen Mann von poetiſchem Talente angekündigt, das, wenn es gerade nicht zu den ausgezeichneteren zu gehören ſcheint, und auch noch mehrerer Kunſtbildung bedürftig ſeyn möchte, doch freundliche Anerkennung und Aufmunterung verdient. Auch dieſer kleine Roman, womit er das Publicum beſchenkt, beurkundet, im Ganzen genommen auf eine nicht unerfreuliche Weiſe ſeinen dichteriſchen Beruf. Sind ſchon die Ingredienzien und Motive, die der Vf. gebraucht, eben nicht neu oder originell, ſo wenig als ſeine Lebens- und Weltanſichten, ja möchte man faſt mit Recht behaupten können, auch dieſer Roman theile mit vielen ſeiner Brüder den Fehler, daſs er zu romanhaft, d. i. an abenteurlichen Ereigniſſen und Wechſelfällen zu reich ſey: ſo kann man dem Vf. doch ein glückliches Erzählertalent, die Gabe, die Erwartung in Athem zu erhalten, viel feine Blicke in das menſchliche, zumal weibliche Herz, und wenn auch Mangel an erfindriſcher Einbildungskraft vorherrſchend iſt, doch Zartheit des Gefühls und anſprechenden Sinn für reinmenſchliche Verhältniſſe nicht abſprechen. Clementine Waller erzählt ihre Begebenheiten ſelbſt. Dadurch iſt dem Vf. Anlaſs gegeben worden, ſein lyriſches Talent auch in dieſer Darſtellung, die eigentlich mehr der Natur des Romans nach, eine ruhig fortſchreitende epiſche erforderte, zu entwickeln. Die Entſtehung der wechſelſeitigen Liebe zwiſchen Clementine und dem jungen Forſtrath Graf Julius von Grey iſt zart eingeleitet und gut geſchildert. Aber daſs dieſe reizende, in ſo ſtrengen Grundſätzen der Pflicht erzogene und mit ſo hohem Gefühle eingeborner Sittſamkeit ausgeſtattete Predigerstochter, die ſich mit ihrer achtungswerthen Mutter nach dem Tode ihres Vaters in der Reſidenz jetzt von Stickereyen nährt, ſo unbeſonnen in eine heimliche Verbindung mit ihrem Grafen auſserhalb der Stadt willigt, und ſelbſt das Betragen der Mutter dabey ſcheint mit dem übrigen Charakter der beiden, wie er ſonſt angedeutet iſt, nicht gehörig übereinzuſtimmen, wird auch ſelbſt durch den Drang der Verhältniſſe des Grafen, die durch eine ränkevolle buhleriſche, ſeinen guten aber ſchwachen Vater völlig beherrſchende Stiefmutter aufs äuſserſte waren gebracht worden, nicht genugſam entſchuldigt. Gab es nicht andere Auswege für den Grafen, bey denen Clementinens kindliche Anhänglichkeit an ihre Mutter und ihr von vorn her ſo rein herausgehobenes Pflichtgefühl weniger wären angetaſtet worden? Muſste die Mutter geradezu umgangen und der Tochter ein Schwur abgenöthiget werden, jener vor der Ausführung des Plans nichts davon zu entdecken? daſs Clementine wie jedes gemeine Mädchen nur ihrer Leidenſchaft folgt, den Schwur leichtſinnig eingeht, und ihn dann doch, bey der Zurückkunft der Mutter halb bricht, und dieſer, der ihre Verwirrung und ihr peinlicher Gemüthszuſtand nicht entgehen konnte, geſteht, Julius ſey da geweſen, ſie habe ihm geſchworen, heimlich ſich mit ihm verbinden zu laſſen, aber Zeit und Mittel dürfe ſie Kraft ihres Schwurs — ſie hatte ja mehr geſchworen als nur dieſes — muſs ſie in unſern Augen herabſetzen; ſo wie uns auch der offenbar falſche Grundſatz der Mutter, den ſie auf die Frage der Tochter ihr als Antwort entgegen hält, „ein Schwur, den man in der Uebereilung gethan dürfe nicht verletzt werden, es möge daraus entſtehen was da wolle, ſie überlaſſe ſie ihrem Herzen u. ſ. w. uns an der ſonſt ſo edel und rechtſinnig geſchilderten Denkungsart der Mutter irre machen muſs, und überhaupt in keinem Roman ſollte gepredigt werden. Freylich iſt dieſer Umſtand der Hauptpunkt, der die übrigen Kataſtrophen bis zur endlich erfolgten glücklichen Peripetie der Handlung herbeyführt. Auch ſehen wir wohl, der Vf. hat es darauf angelegt: die jetzt folgenden traurigen Wechſelfälle im Schickſale Clementinens ſollten eben ſo viele Büſsungen der von ihr begangenen Schuld ſeyn: Allein wir können den warmen Antheil an denſelben nicht in dem Grade nehmen, da ſie dieſelben ſo leichtſinnig verſchuldet hat, wie im umgekehrten Falle. Clementine nämlich beharrt jetzt bey ihrem dem Grafen gegebnen Worte. Sie wird in derſelbigen Nacht entführt; aber der Wagen, der ſie aufnimmt, enthält ganz andere Perſonen als ſie erwartete. Die Stiefmutter des Grafen Julius, die einem eigenen niedrigen Intereſſe dieſe Verbindung aufgeopfert wünſcht, in Mannskleidern und ein Fräulein ihrer Bekanntſchaft ſinds, in deren Hände ſie geräth, von denen ſie unter fürſtlicher Bedeckung als eine Wahnſinnige, in ein entferntes ehmaliges Nonnenkloſter, das jetzt dem Fräulein gehörte, als in einen ſichern Gewahrſam unter Aufſicht des eben ſo häſslichen als bösartig neidiſchen Fräuleins, ihrer nun-

Digitized by Google

unmehrigen Quälerin und Zuchtmeiſterin gebracht wird. Nach vielen ausgeſtandenen Leiden und einer harten Krankheit hat ſie endlich Gelegenheit, von dort zu entfliehen, erfährt aber auf der Flucht ſelbſt wieder allerley zum Theil gemeine Abenteuer, bis ſie endlich ganz erſchöpft auf dem Gute der Mutter der jungen Gräfin Luiſe von Othrell ankommt. — Mehrere hier und weiter oben vorkommende Situationen mahnen an *Goethe's natürliche Tochter* und einige Scenen von eben demſelben in der Erzählung von eben dieſem Dichter (S. Cotta'ſcher Damenkalender), wenigſtens an zurückgebliebene Eindrücke dieſer Lectüre eben nicht zu ihrem Vortheile. — Das meiſte in dieſem Gewebe konnte der Erfindungskraft des Vfs. nur wenig Anſtrengung koſten. — Hier auf dem Landgute Luiſens entwirrt ſich der Knoten. Luiſe war eben die Perſon, der, nach dem Plane der Stiefmutter des Julius, Clementine ſollte aufgeopfert werden. Sie war in einen Grafen verliebt, mit dem die Präſidentin, die Mutter des Julius, vor ihrer Verheyrathung in Verhältniſſen geſtanden hatte, die ſie, da es ihr bloſs um des Alten Rang und Vermögen zu thun war, fortzuſetzen gedachte. Das Zurücktreten des Grafen erklärte ſie ſich bloſs aus ſeiner Annäherung an Luiſe, und glaubte durch eine aufgedrungene Heyrath zwiſchen ihrem Stiefſohn und der jungen Gräfin alle Hinderniſſe für ihre buhleriſche Plane gehoben, da Luiſens Vater, ein rauher Obriſter, ſein Wort zu der vortheilhaften Heyrath gegeben hatte, und der Fürſt ſelbſt in das Intereſſe war gezogen worden. Mit Entzücken nimmt Luiſe, wie ihre Mutter, die auf der Seite der Tochter gegen den abweſenden Vater iſt, die ſo wenig beneidete Nebenbuhlerin auf, Julius und die Mutter Clementinens werden ſogleich benachrichtiget von der Wiedererſcheinung der letzten, ſie kommen an. Bald darauf wird die wirkliche Trauung vermittelt und auch Luiſe und ihr Bräutigam werden Ein Paar. Aber noch iſt die Prüfungszeit des erſten nicht ganz vorüber. Noch muſs ein Schleyer das Geheimniſs jener Misheirath decken. Julius nimmt unter fremdem bürgerlichen Namen eine Förſtersſtelle in einer entfernten Gegend an, verliert dieſe aber nach einem Jahre, als ihm ſeine Gattin ſchon einen Sohn geboren, entdeckt durch die fortgeſetzten Ränke der Stiefmutter; neue Sorgen, neue trübe Ausſichten. Indeſs erfährt der Vater, voll Sehnſucht nach dem Verlorenen, den Aufenthalt des Sohns und das ganze Gewebe der tückiſchen Kabalen ſeiner Gebieterin durch den Gatten Luiſens. Er ſöhnt ſich mit ſeinem Sohne aus, ſcheidet ſich von ſeiner Gattin, nimmt ſeinen Abſchied von Hofe und zieht auf ſeine Landgüter, deren Bewirthſchaftung er Julius überträgt, um im Schooſse dieſer nun glücklichen Familie ſeine Tage zu verleben. Ziemlich raſch und gewaltſam iſt die Auflöſung der verwickelten Verhältniſſe und widerlich das Gemälde der bis zur äuſserſten Bosheit entfalteten Abſcheulichkeit der Präſidentin. (Sie ward überwieſen, durch Gift ihrem Gatten nach dem Leben geſtellt zu haben, und wollte ſelbſt eine Probe damit an der Geſundheit deſſen, den ſie ungeliebt liebte, durch den Bedienten gemacht wiſſen u. ſ. w.) — Was den Vortrag in dieſem romanhaften Roman betrifft, ſo iſt er lebhaft, meiſt natürlich, flieſsend und leicht. Nur ſtören öfters Nachläſſigkeiten gegen die Sprache: Der Vf. ſchreibt *unſerer* für: *unſer;* S. 71. mehrmalen *Banden* im Accuſativ für: *Bande;* S. 73. 109 u. ſ. w. *Ich würde Sie verdenken, wenn Sie nicht wünſchten, mein Leben Ihrer Rache aufzuopfern* für: *Ich würde es Ihnen verdenken:* oder ſoll es heiſsen: „*ich würde Sie verkennen?*" Auch die Worte des Schluſſes ſcheinen uns nicht richtig oder beſtimmt genug ausgedrückt, wo Clementine zu verſtehen giebt: *die reiche* (gegenwärtige) *Eigenthümerin fühle ſich nicht minder glücklich, als die arme Jägersfrau.* Man ſollte eher die Umkehrung des Satzes erwarten: Die arme Jägersfrau ſey ſo glücklich geweſen als die reiche Eigenthümerin.

ERDBESCHREIBUNG.

MÜNCHEN, in d. Giel'ſchen Buchh.: *Münchens Merkwürdigkeiten.* Ein Taſchenbuch für jedem(n) Fremden und Kunſtfreunde (Kunſtfreund). 1811. 4½ Bog. 12. (7 gr.)

Zum Gebrauche ſowohl für Fremde, die ſich mit den Merkwürdigkeiten der Stadt München bekannt machen wollen, als auch ſelbſt für Einheimiſche, denen beſonders an einer nähern Kenntniſs der dort befindlichen literariſchen Schätze und Kunſtwerke liegt, iſt dieſe kleine Schrift ſehr bequem und nützlich: denn ſie enthält nicht nur eine ins Detail gehende Beſchreibung dieſer letztern, ſondern ſie giebt auch eine ſummariſche Ueberſicht von ſolchen Gegenſtänden, deren Anzeige ſonſt in einer Stadtbeſchreibung nicht fehlen darf, z. B. von der Lage der Stadt, von ihrer Eintheilung, von den merkwürdigſten Gebäuden, von den vornehmſten Inſtituten, die ſich darin befinden, von den Spaziergängen und Erholungsplätzen, von den Gaſthöfen, Vorſtädten und Luſtſchlöſſern, worauf ein Verzeichniſs der abgehenden und ankommenden Poſten und Poſtwagen, und endlich eine Ueberſicht der Eintheilung der Stadt in Viertel, Straſsen und Gaſſen nach den Hausnumern folgt, welche aus dem neueſten Stadtplane von München gezogen iſt. Wir haben im Weſentlichen keine Merkwürdigkeit in dieſer Schrift vermiſst, und nichts bemerkt, was eine Berichtigung nöthig hat. Die Kleinheit des Formats und die Mäſsigkeit der Bogenzahl gewähren den Vortheil, daſs man dieſe Schrift leicht überall mit ſich tragen, und an Ort und Stelle ſelbſt zu Rath ziehen kann. In der Vorrede ſucht der Vf. die ganz gemeine, ungekünſtelte Schreibart dieſer Schrift zu entſchuldigen. Gegen dieſe haben wir nichts einzuwenden; wohl aber gegen die Sprachfehler, welche darin in beträchtlicher Zahl vorkommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 10. Auguſt 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Weimar, im Verl. des Induſt. - Compt.: *Ueberſicht der ausländiſchen Colonial - Waaren und ihrer inländiſchen Surrogate aus dem Pflanzen - Reiche;* von Dr. *Fr. Juſt. Bertuch*, H. S. W. Legationsrath. *Feſtina lente.* 248 S. 8.

2) *Ebendaſ.: Sieg des Waid - Indigs über den ausländiſchen Indig.* Von Dr. *Fr. Ant. v. Reſch*, Kammerpräſident zu Erfurt. 32 S. 4.

Dieſe beiden Schriften betreffen einen für ganz Deutſchland wichtigen Gegenſtand, und verdienen die Aufmerkſamkeit des Publicums. Die nähere Anzeige derſelben mögen einige Betrachtungen einleiten, zu denen ihr Inhalt uns veranlaſst hat. Weiſe und wohlthätig hat die Natur die mannichfachen Producte, deren die Menſchen zu ihrer Nahrung, Kleidung, und Bequemlichkeit bedürfen, über die ganze Erde vertheilt. Keinem Erdſtrich gab ſie, keinem verſagte ſie alles; was der eine im Ueberfluſs und in vorzüglicher Vollkommenheit hervorbringt, hat der andere gar nicht oder nur in minderer Güte. Auf keinem beſchränkten Fleck ſollten die Menſchen Alles finden, was ihnen nöthig oder angenehm iſt. Gegenſeitig abhängig von einander, ſollten ſie im freundlichen Verkehr ihren Ueberfluſs gegen einander umtauſchen. Das gegenſeitige Bedürfniſs ſollte auch die durch weiten Raum und durch groſse Meere von einander Getrennten nähern. So wie die Producte ihres Bodens und ihrer Induſtrie ſollten die Erdbewohner auch ihre Ideen ſich mittheilen. So iſt von den älteſten Zeiten an der groſse Welthandel eines der wichtigſten Bildungsmittel der Menſchheit geworden. Wohl ihr, wenn dieſer Weg der Natur nie verlaſſen wäre! Wie leicht und ſicher könnte der Menſch in jedem Winkel der Erde ſich nicht nur alle Bedürfniſſe des Lebens, ſondern auch alles verſchaffen, was das menſchliche Daſeyn verſchönern kann! Beſtrebte man ſich nur überall, dem Boden die Producte, die er in beſter Güte hervorbringt, in möglichſter Menge und möglichſt vollkommen zu entlocken: ſo würde der Menſch überall die Erzeugniſſe aller Erdſtriche genieſsen. Der Norden hätte in dem Ueberfluſſe ſeiner ihm eigenthümlichen Producte die beſten Surrogate aller Producte des Südens und umgekehrt. Aber ſtörrig traten von jeher die Menſchen dieſem wohlthätigen Entwurfe der Natur in den Weg. Statt im freundlichen Verkehr ſich zu begegnen, behandelten ſich die Staaten, auch ſelbſt wenn ſie im Frieden mit einander lebten, feindlich. Jeder wollte Alles, was er bedurfte, auf eignem Boden erzielen; nur *die* Regierungen wurden die weiſeſten geprieſen, welche ihre Lande am unabhängigſten von allen andern zu machen vermochten. Sogar mit eiferſüchtigem Neide beobachtete man oft des Nachbars Reichthum an natürlichen und künſtlichen Producten. Nicht nur verbot man den eignen Unterthanen den Genuſs derſelben, ſondern oft legte man ſogar dem Verkehr des Nachbarſtaates mit einem dritten alle Hinderniſſe, die man zu erſinnen vermochte, in den Weg. So war es unter den Menſchen von Alters her, und ſo iſt es auch noch immer, trotz aller Aufklärung, deren ſich das neuere Menſchengeſchlecht rühmt, und die ſich vorzüglich dadurch bewähren ſollte, daſs das kurze Leben der Menſchen freundlicher und angenehmer gemacht würde. Ueberall iſt der Genuſs des vielen Guten, welches die Erde darbietet, aufs höchſte erſchwert und verbittert. Vorzüglich iſt dieſes in unſerem Europa, das beſonderer Aufklärung ſich rühmt, der Fall, und noch mehr, als gewöhnlich, während des unſeeligen Kriegs, der zwey groſse Nationen ſchon lange entzweyet und deſſen Ende nicht abzuſehn iſt. Durch denſelben ſind eine Menge Genüſſe, an die wir Europäer lange gewöhnt waren, und die nur durch Producte andrer Erdtheile befriedigt werden, uns verſagt, oder über alles natürliche Verhältniſs vertheuert. Dieſes erſtreckt ſich ſogar auf Dinge, die für unſer Leben und Geſundheit wichtig ſind. Der Erfindungsgeiſt iſt hierdurch aufgeregt, und hat verſucht, entweder jene Producte auch aus unſerm Boden zu erzielen, oder, wenn dieſes die Natur verbietet, den Genuſs andrer Producte an die Stelle der verbotenen zu ſetzen. Die Regierungen haben dieſen Erfindungsgeiſt belohnt und ermuntert. Allerdings haben ſie hieran ſehr wohl und löblich gethau; denn da es von keiner Regierung abhängt, ſich die ungehemmte Zufuhr fremder Producte, deren ihre Unterthanen bedürfen, für immer zu ſichern; ſo iſt es allerdings weiſe, ſich zu beſtreben dasjenige ſelbſt zu erzielen, was man aus der Fremde nicht zu allen Zeiten haben kann. Ein ſolches Beſtreben mildert wenigſtens ſehr bedeutend das Harte, welches gänzliche Verbote des lange Gewohnten in den Augen der Meiſten immer haben werden. Auch hat der Erſatz eines fremden Products durch einen heimiſchen Stellvertreter den ſehr weſentlichen Vortheil, daſs der Gebrauch des letztern nur allmählig eintritt, und die Stockung der Gewerbe und des Verkehrs, welche von erſterm abhingen, auch nur allmählig, alſo weniger fühlbar, entſtehen, und durch neue Gewerbe erſetzt werden. Dasjenige, was hierunter wah-

während der neueſten Zeit in Abſicht einiger höchſt wichtiger Colonial - Producte in verſchiedenen Landen geſchehen iſt, darzuſtellen, iſt die Abſicht der unter Nr. 1. aufgeführten Schrift. Hr. Legat. Rath *Bertuch* hat in derſelben aus vielen Schriften und Tagblättern zuſammengetragen, was während der neueſten Zeit in verſchiedenen Landen in Abſicht auf Surrogate fremder Producte (doch mit Beſchränkung auf das Pflanzenreich) geleiſtet iſt. Dieſe Ueberſicht iſt beſonders dadurch ſehr lehrreich geworden, daſs der Vf. nicht bloſs erzählt, was geſchehen iſt, ſondern auch ſein Urtheil beyfügt, inwiefern durch die angekündigten Surrogate das, was verſprochen worden, auch wirklich erfüllt worden? welche Hinderniſſe ſich gefunden, und wie ſie beſeitiget ſind? welcher relative Werth der verſchiedenen Stellvertreter in verſchiedenen Landen ſich ergeben habe? Wie weit es mit jedem derſelben wirklich gebracht und was noch zu erwarten ſey? So iſt Hn. *Bertuchs* Bericht von der einen Seite ermunternd und Muth gebend, von der andern aber auch abſchreckend von überſpannten Erwartungen und übereilten Unternehmungen, welche ohne gehörige Prüfung ſachkundiger Männer zu ſehr ins Groſse angeſtellt werden, nnd mit groſsem Nachtheil derer endigen müſſen, welche zu denſelben ihre Kräfte und ihr Geld herzugeben ſich verleiten laſſen. Das Titel - Motto: *Feſtina lente*, iſt das Reſultat ſolcher Erfahrungen, und verdient ſehr von Jedem, der auf Unternehmungen dieſer Art ſich einlaſſen will, beherzigt zu werden.

Die erſte Ueberſicht gab Hr. *B.* bereits zu Anfang des Jahrs 1811. in ſeinem *Allgem. deutſchen Garten - Magazin*. Dieſe Ueberſicht hat er hier wieder abdrucken laſſen, und fügt in Nachträgen bey, was ſeit jener Zeit bis zum März 1812. weiter geſchehen und zu ſeiner Kenntniſs gekommen iſt. Bey der groſsen Thätigkeit, welche jetzt in dieſem Fach überall rege iſt, wird Hr. *B.* vermuthlich binnen einigen Jahren wiederum Stoff zu neuen Nachträgen geſammlet haben oder auch eine neue Ausgabe geben können, welche Alles, was in Abſicht der Surrogate fremder Producte geſchehen iſt, noch vollſtändiger im Zuſammenhange darſtellen kann; letzteres dürfte allerdings den meiſten Leſern wohl noch angenehmer ſeyn, als die Zerſtückelung der Nachrichten in Nachträgen.

Die verſchiedenen Producte, über deren Surrogate Hr. *B.* uns belehrt, ſind nun folgende: 1) *Zucker*. Aus *Weintrauben* läſst ſich eine beträchtliche Menge (nach Verhältniſs mehr als aus dem Zuckerrohr) Zucker bereiten. Aber er verſüſst weniger, als der Rohrzucker. Faſt doppelt ſoviel wird erfordert. Auch erfordert der Traubenzucker groſse und zuſammengeſetzte Anſtalten. In Frankreich, Spanien, Italien und Ungern verdient er gewiſs alle Aufmerkſamkeit der Regierungen, die ihm bisher auch bewilligt iſt. Doch hat in Frankreich die Erfahrung bewieſen, daſs die Hoffnungen, welche man ſich anfangs gemacht, viel zu überſpannt waren, und der Vf. nennt mit allem Recht *Parmentier's* Behauptung: „die mittägigen Provinzen Frankreichs würden, die Weinleſe möge ausfallen wie ſie wolle, immer ſoviel Traubenzucker liefern, um das ganze franzöſiſche Reich, den Norden, (welchen Umfang von Ländern bezeichnet dieſes Wort?) die Schweiz und den ganzen Rheinbund zu verſorgen", einen *Fiebertraum*. Auch in Oeſterreich fielen die Official - Berichte nicht vortheilhaft für den Traubenzucker aus, und die in Mainz im J. 1810. angeſtellten Verſuche haben bewährt, daſs der aus Trauben gewonnene Zucker viel zu theuer ſey, um je ein taugliches Surrogat des Rohrzuckers werden zu können. In Deutſchland wenigſtens wird man dieſe Hoffnung ganz aufgeben müſſen. — Daſs dagegen mehrere Arten des *Ahornbaums* (nicht bloſs *acer ſaccharinum*) einen reichlichen Saft enthalten, aus dem ein ſehr guter Zucker gewonnen werden kann, hat die vieljährige Erfahrung von Nord - Amerika über allen Zweifel erhoben. Auch in der öſterreichiſchen Monarchie haben die im Groſsen angeſtellten Verſuche den glücklichſten Erfolg gehabt; und da dieſer Staat ſo reich an Ahorn - Waldungen iſt: ſo kann man dort mit Grund hoffen, durch Ahorn-Zucker in Abſicht dieſes wichtigen und ſo allgemeinen Bedürfniſſes (deſſen Befriedigung übrigens viel zu heilſam und auch zu angenehm iſt, als daſs man dieſe Allgemeinheit mit dem Vf. durch ein *leider!* beſeufzen ſollte) von dem Auslande ganz unabhängig zu werden. Hr. *B.* ermuntert auch in Deutſchland zu fleiſsigem Anbau des Ahorns, deſſen Holz noch überdieſs ſo nutzbar iſt, und der auf unſerm Boden ſo gut, wie auf dem nordamerikaniſchen und ungriſchen gedeiht. Indeſs da der zur Zubereitung dienliche Saft erſt den 25jährigen Bäumen abgezapft werden kann, ſo werden erſt unſre Nachkommen den wichtigſten Nutzen der jetzt zu machenden Pflanzungen erleben. Dieſe Betrachtung muſs den Eifer für dieſe Pflanzungen nicht ſchwächen; aber wohl wären die Regierungen ſehr zu bitten, in Rückſicht des *dereinſtigen* Reichthums an Ahorn-Zucker, uns einſtweilen den gewohnten Rohrzucker nicht gar zu ſehr zu erſchweren. *Feſtina lente* gilt beſonders bey allen Verboten und hohen Abgaben. — Der *Birnzucker* iſt ſehr gut, wie der Vf. verſichert, und hat noch den Vorzug, daſs in obſtreichen Landen jeder Hausvater ſich ſeinen Bedarf ſelbſt fabriziren kann, wozu der berühmte Pomolog *Sickler* eine treffliche Anweiſung gegeben hat. Noch reicher an Zuckerſtoff iſt die in Deutſchland ſo häufige *Zwetſchge*. Der Apotheker *Heidegg* in Braunſchweig hat im Jahr 1810. einen guten Zucker aus dieſer Frucht bereitet, und man muſs hoffen, daſs die von der weſtphäliſchen Regierung ihm dafür gewordene Prämie recht viele zur Nachfolge ermuntern werde. Auch aus der *Maulbeere* iſt in Kärnthen (nicht in Mähren, wie der Vf. aus Verſehn ſagt, weil er die Nachricht in einem mähriſchen Blatte gefunden) ein ſehr guter Zucker - Syrup gewonnen. — Alle *Mangoldarten* enthalten Zuckerſtoff, am meiſten die *Runkelrübe*. Dieſes iſt durch mannichfache Verſuche ſowohl in Deutſchland als andern Landen bewährt, beſonders ſeit *Achards* Erfindung und der kräftigen Unterſtützung, welche die-

Digitized by Google

dieſer Chemiker von der Preuſsiſchen Regierung erhalten hat. Immer war es Rec. auffallend, daſs bey allen nun ſchon ſeit ſo vielen Jahren mit ſo groſsem Aufwand gemachten Anſtalten und bey allem Lobpreiſen des Runkelrüben-Zuckers doch derſelbe noch nirgends als Handelswaare für mäſsigen Preis zu haben iſt. Rec. hat aus dieſem Umſtand geſchloſſen, daſs in der Bereitung ſich noch immer Schwierigkeiten finden, welche die Gewinnung in zureichender Menge hindern und ſie zu koſtbar machen. Eine Bemerkung des Hn. *B.* beſtätigt dieſes. Die Verfertigung aus Runkelrüben kann nämlich im Groſsen und mit Erfolg nicht aus *friſchen*, ſondern nur aus *gedörrten* Runkelrüben geſchehn. Auf letzterm Wege werden viele Koſten und Zeit erſpart, die Arbeit wird unter dem Landbauer und Fabrikanten zu beider Vortheil getheilt. Schon 1799. hat der verſtorbene Jenaiſche Chemiker *Göttling* auf dieſen wichtigen Umſtand aufmerkſam gemacht; Hr. *Bertuch* ſchickte ſchon damals deſſen Schrift nach Paris, erhielt aber keine Antwort. Neuerlich iſt indeſs die Richtigkeit und der hohe Werth dieſer Bemerkung auch in Frankreich anerkannt, und es iſt zu hoffen, daſs ſie nun praktiſch mehr, als bisher, benutzt werde. Dann dürfen wir in Deutſchland vorzüglich von der Runkelrübe uns ſo vielen und ſo wohlfeilen Zucker verſprechen, um allmählig das fremde Product entbehren zu können. Auch die *Möhre* oder gelbe Wurzel enthält viel Zuckerſtoff. Aber dieſe Frucht iſt wichtig als Nahrungsmittel, ihr Bau geräth auch nicht alle Jahre. Deshalb wird dieſes Gewächs nie ein ſo zuverläſſiges und wohlfeiles Zucker-Surrogat geben, als die Runkelrübe. Die mit *Mais* oder *türkiſchen Weizen* angeſtellten Verſuche ſind bis jetzt noch nicht entſchieden genug. Sollte aus dieſer Frucht ein guter und nicht zu theurer Zucker bereitet werden können, ſo wäre dieſes für Ungern und Süd-Deutſchland vorzüglich wichtig. Wir bemerken, daſs nach *Humboldts* Verſicherung in Mexico ſchon ſeit den älteſten Zeiten aus dem Mais Zucker bereitet ſey; dieſe Pflanzen aber im warmen Erdſtrich mehr Zuckerſtoff enthalte als im gemäſsigten. Das neueſte und höchſt wichtige Surrogat iſt nun die von *Kirchhof* in Petersburg gemachte, von unſerm *Hermbſtädt* beſtätigte Erfindung aus dem *Mehl von Weizen*, oder der Stärke, aus *Buchweizen und Kartoffeln* einen guten Zucker zu bereiten. In Abſicht der letztern Frucht iſt dieſes noch durch *Lampadius* in Freyberg ſeit Erſcheinung dieſer Schrift beſtätigt. Auch aus *Kaſtanien* hat man in Italien Zucker gewonnen, und wir leſen ſo eben, daſs dieſes auch die Verſuche in Frankreich beſtätigt haben; doch mit der Bemerkung, dieſelbe Quantität Kaſtanien habe in Limouſin nur halb ſoviel Zucker gegeben, als in Florenz. Die Gewinnung des Zuckers aus *Süſsholz* hat die bayerſche Regierung beſonders um Bamberg, wo dieſe Pflanze viel gebaut wird, zu ermuntern geſucht. Alle dieſe mannichfachen und thätigen Bemühungen werden nicht ohne Erfolg bleiben; und da zu den vielerley Surrogaten auch noch hinzu kömmt, daſs man wirklich ſich immer mehr gewöhnt, den Zucker zu entbehren: ſo iſt nicht zu zweifeln, daſs die Einfuhr des Zuckers aus fremden Erdtheilen allmählig immer mehr abnehmen werde. Doch wird freylich lange Zeit dazu gehören, ehe wir mit unſern Surrogaten die zwölf Millionen Centner Rohrzucker erſetzen, welche nach *Zimmermanns* Berechnung Europa jährlich aus Aſien und Amerika erhalten ſoll. Mit Recht bemerkt Hr. *B.*, man müſſe ſich durch die Beſorgniſs nicht irre machen laſſen, daſs nach hergeſtelltem freyem Seehandel uns die Engländer mit Zucker in ſolcher Menge und zu ſolchen Preiſen überſchwemmen würden, daſs keine Surrogat-Fabrikation dabey werde beſtehen können. Dieſe Beſorgniſs iſt in der That ungegründet. Rec. iſt völlig überzeugt, daſs nach einem dereinſtigen Frieden der Welthandel eine in vielem Betrachte ganz andre Richtung nehmen werde, als er vorher hatte. Dieſs iſt natürliche Folge der durch den langen Krieg ganz veränderten Umſtände. Die Bewohner des Continents bedürfen der Colonial-Erzeugniſſe nicht mehr in dem Grade, wie vorher, und die Engländer haben ihrerſeits auch weniger Intereſſe, uns Colonial-Producte zuzuführen, da ſie andre Auswege gefunden haben, ſich die Producte zu verſchaffen, die ſie vorhin vom europäiſchen Continent gegen jene bezogen. Daſs übrigens dieſe Nation Alles thut, ſich in einem Verkehr zu behaupten, das Tauſenden ihrer Mitbürger Wohlſtand und Unterhalt giebt, iſt ſehr natürlich, und kann nur von dem getadelt werden, der von Leidenſchaft eingenommen iſt. Ungern ſehen wir immer, wenn ſolche Leidenſchaft auch die Urtheile gebildeter Männer färbt, und wir können uns deshalb der Bemerkung nicht enthalten, daſs dieſes hier auch bey dem Vf. der Fall zu ſeyn ſcheint, deſſen Urtheile ſonſt immer geſetzt und gemäſsigt ſind. Derſelbe verſichert, beſtimmt zu wiſſen, daſs die Engländer unſere deutſchen Verſuche, Surrogate der Colonialwaaren zu finden, mit ſchelen Augen anſehn. Hieran zweifeln wir nicht; aber wenn der Vf. hinzuſetzt, daſs von eben dieſen Engländern würdigen deutſchen Chemikern *verrätheriſche Geldanerbietungen* geſchehen ſind, um ſie zu Einſtellung ihrer Verſuche zu bewegen, welche aber von denſelben patriotiſch abgewieſen worden: ſo verdient letzteres allerdings Lob, aber *verrätheriſch* ſcheint uns nicht das angemeſſene Beywort dieſer Anerbietungen. Denn gegen *wen* wäre hier *Verrath* begangen? Patriotismus iſt eine ſchöne Tugend, aber Gerechtigkeit in Beurtheilung fremder Handlungen iſt eine noch gröſsere.

2) *Kaffee.* Keine Pflanze, die in Europa wächſt, kann uns dieſe arabiſche Bohne erſetzen. Man hat alſo hier keine Surrogate, ſondern nur Zuſätze von inländiſchen Früchten erfunden, durch die man den Gebrauch der fremden vermindert. Auch dieſes iſt wichtig, verdient aber ſehr die Aufmerkſamkeit der mediciniſchen Polizey, um die oft vorkommenden, der Geſundheit ſchädlichen, Gemiſche zu hindern.

3) *Thee.* Aus einer Menge inländiſcher Kräuter laſſen ſich geſunde und wohlſchmeckende Getränke be-

rei-

Digitized by Google

reiten, die wir ſtatt des chineſiſchen trinken könnten. Im Vorbeygehn geſagt, würden wir dieſe nicht *Surrogate* ſondern *Aequivalente* nennen. Aber ſehr wahrſcheinlich könnte auch die Theeſtaude ſelbſt nach dem ſüdlichen Europa verſetzt werden. Schon vor einem halben Jahrhundert veranlaſste der groſse *Linné*, daſs ſie nach Schweden gebracht wurde. Sie wächſt ſeit jener Zeit im botaniſchen Garten zu Upſala des Sommers im Freyen; zu Hohenheim im Würtenbergiſchen ſoll ſie auch ſogar den harten Winter von 1784. im Freyen überſtanden haben. 4) *Baumwolle.* Die Frucht dieſer Staude koſtet Europa jährlich viel Geld, aber ſie hat auch, wie der Vf. anerkennt, unſerer Induſtrie neue Belebung gegeben, und verſchafft Tauſenden von Familien Beſchäftigung und Unterhalt. Die Erſchwerung der Zufuhr der rohen Baumwolle verdient alſo die höchſte Vorſicht, um nicht ſo viele höchſt nützliche Gewerbe in Stockung zu bringen. Dieſes um ſo mehr, da Europa nach allen bisherigen Verſuchen keinen Stellvertreter der *Baumwolle* hat, und die Verpflanzung dieſer Staude, ſelbſt nach den ſüdlichen Landen unſers Erdtheils, (die allerdings ſehr thunlich ſcheint) Zeit fordert, ehe ein bedeutender Erfolg zu hoffen iſt. Ermunterung unſrer eignen Woll- und Leinwand-Fabrikation ſcheint daher das zweckmäſsigſte Mittel zu ſeyn, um dem gar zu groſsen Gebrauch baumwollener Fabrikate ohne gewaltſame Stockung unſrer Induſtrie, allmählig engere Gränzen zu ſetzen. 5) *Cacao.* Auch für dieſen giebt es in Europa kein Surrogat, iſt auch nicht ſo nöthig, da, auſser Spanien, der Genuſs der Chokolade noch nicht ſo allgemein iſt. Wohl aber ſollte die mediciniſche Policey wachen, daſs bey dem durch hohe Abgaben vertheuerten Preiſe des Cacao, nicht der Geſundheit nachtheilige Ingredienzien gebraucht werden. 6) Der *Taback.* Auch für dieſen giebt es keine Surrogate. Aber dieſe ausländiſche Pflanze wird in vielen Landen von Europa mit groſsem Erfolg gebaut. Der Vf. bemerkt die Vorzüge des erſt neuerlich bekannt gewordenen, in Frankreich ſehr empfohlnen, *chineſiſchen* Tabacks vor dem *amerikaniſchen*, und räth an, deſſen Bau auch in Deutſchland zu befördern.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GRIECHISCHE LITERATUR.

TÜBINGEN, gedr. b. Reuſs u. Schmidt: *Pythagoras und Theognis*, aus dem Griechiſchen nach der Verſart der Originale überſetzt von *E. C. M.* 1812. 56 S. 8.

Der Ueberſetzer dieſer Gedichte hat den Verkauf des Werkchens zu wohlthätigen Zwecken, namentlich zum Beſten armer Schulen, beſtimmt. Dieſe Abſicht iſt löblich, ſein Verſuch im Ganzen nicht miſslungen, wenn auch ſchon nicht vorzüglich gelungen zu nennen. Es gehört eine tiefere Bekanntſchaft mit den Erzeugniſſen griechiſchen Geiſtes dazu, als der Vf. wohl ſelbſt auſpricht, um die einfachen Lehren und Lebensanſichten griechiſcher gnomologiſcher Weisheit in ihrer andringenden Herzlichkeit und milden Klarheit ſo darzuſtellen, daſs die Wärme und der Geiſt unter dem Beſtreben, ſie in deutſche Form überzutragen, nicht zuweilen verdunſten. Eben die gröſsere Leichtigkeit und Popularität dieſer Verſe hat einen verführeriſchen Reiz, ſich an eine ſolche Arbeit zu geben; aber man muſs auf der Huth ſeyn, daſs ſie nicht zur Plattheit im deutſchen Ausdrucke verlocke. Oft hilft auch ſchon die Nachbildung des harmoniſchen griechiſchen Rhythmus dazu, die Klippe des Gewöhnlichen und Proſaiſchen zu vermeiden. In beiden Rückſichten genügt die Ueberſetzung des Vfs., deſſen Arbeit wir übrigens, zumal als erſten Verſuch, keineswegs herunterzuſetzen geneigt ſind, nicht ganz. Man ſieht zwar, daſs fleiſsige Feile nachgeholfen; aber es fehlte ſchon am erſten Guſſe. Verſtöſse gegen die Proſodie und den Rhythmus finden ſich noch viel. Der Vf. braucht beynahe immer *ſeine*, *meine*, *eine* als Pyrrhichien, was gegen alle Regel iſt. Z. B. S. 48.:

Jegliches hat *ſeine* Zeit, ſowohl ſich freuen als trauern!

Ebendaſelbſt:

Und der Weiſe verlangt nie *einen* gröſsern Lohn.

S. 49.:

Hätte doch nur *eine* längere Dauer die Blüthe der Jugend,
Aber die köſtliche flieht gleich *einem* Traume dahin.

So auch *ihnen*. S. 52.:

Säume dich nicht *ihnen* oft Gebete und Gaben zu bringen.

Und *ihre* S. 26. Auch werden Worte, wie *angurten* (S. 44.), *Augenblick*, (ein nothwendiger Kretikus) nicht gut wie Daktyle (S. 16.: Nicht ein *Augenblick* iſts, der dir die Menſchen entdecket), und was ein Kretikus iſt, wie *Uebermuth*, nicht gut als ein Moloſſus gebraucht (S. 54.: Schlimmer als *Uebermuth* von allen Uebeln iſt keins). Gegen die Richtigkeit der Abſchnitte wäre da und dort auch manches zu erinnern. S. 25.:

Geben die Götter | dem Laſterhaften | auch Reichthum und Ehre.

S. 38.:

Nie beſchwöre daſs etwas | nicht werde geſchehn! Es beſtrafen u. ſ. w.

S. 42.:

Rein von | Miſsgunſt | ſoll der | Diener und Bote der Muſen.

Dagegen ſind wir auf manche Hexameter und Diſtichen geſtoſsen, die recht gut gebildet und auch mit liebevoller Aneignung an die Urſchrift gedichtet ſind, ſo daſs wir glauben, der Vf. werde bey mehrerer Uebung in dieſem Felde ſich noch gröſsere Verdienſte erwerben können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. Auguſt 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Weimar, im Verl. des Induſt.-Compt.: *Ueberſicht der ausländiſchen Colonial-Waaren und ihrer inländiſchen Surrogate aus dem Pflanzen-Reiche;* von Dr. *Fr. Juſt. Bertuch* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.: Sieg des Waid-Indigs über den ausländiſchen Indig.* Von Dr. *Fr. Ant. v. Reſch* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 193. abgebrochenen Recenſion.*)

7) *Färbe-Materialien.* Der Vf. bemerkt, daſs wir in Europa, auch beſonders in Deutſchland, eine Menge Pflanzen haben, welche uns die ausländiſchen, deren man ſich zum Färben bedient, völlig erſetzen können. Er liefert eine lange Liſte derſelben, und giebt intereſſante Nachrichten über das, was in dieſem Fache bisher geſchehn iſt, vorzüglich im Oeſterreichiſchen, wo die Regierung ſchon ſeit Maria Thereſia's Zeit rühmlichſt bemüht geweſen iſt, den Bau von Färbekräutern zu befördern, aber auch dabey immer mit weiſer Vorſicht auf die Localität und alle eintretende Umſtände geſorgt hat, durch dieſen Bau nicht auf andre Weiſe nachtheilig zu werden. Ein mitgetheiltes officielles Gutachten iſt in dieſem Betracht ſehr merkwürdig. Von den beharrlichen und mit glücklichem Erfolg durchgeſetzten Bemühungen des böhmiſchen Arztes *Heinrich*, der kaiſerlich belohnt wurde, und von denen des Hn. Kammerpräſidenten *v. Reſch* und des Prof. *Trommsdorff* zu Erfurt, giebt der Vf. umſtändliche Nachricht. Beide hatten das Ziel, aus der ſchon vor Jahrhunderten ſo berühmten und Deutſchland bereichernden Waidpflanze einen dem echten Indigo gleichkommenden Färbe-Stoff zu bereiten; Beide haben dieſes Ziel glücklich erreicht. Von dem, was in Erfurt geleiſtet worden, ſagen wir unten noch ein Wort. Hier bemerken wir, daſs durch deutſchen Erfindungsgeiſt früher, als in Frankreich, aller hier verſprochenen ſo ermunternden Belohnungen ungeachtet, dieſs Ziel erreicht iſt. Denn Kaiſer *Napoleon* hat für den, welcher aus inländiſcher Pflanze einen Färbeſtoff, dem Indigo an Glanz und Dauer der Farbe völlig gleich, bereitet, mit wahrhaft kaiſerlicher Freygebigkeit einen Preis von 100,000 Franken, und für minder leiſtende Erfindungen verhältniſsmäſsige Prämien geſetzt. 8) *Arzneywaaren und Gewürze.* Für dieſe giebt es meiſtens bey uns keine Surrogate. Eine der gröſsten Wohlthaten des Welthandels iſt es, daſs wir auch in unſern kältern Gegenden die Arzneymittel, welche nur der heiſse Erdſtrich hervorbringt, benutzen und durch ihren Gebrauch die Leiden der Menſchheit mildern können. Billig hätte die Zufuhr derſelben ganz ungeſtört bleiben ſollen, aber auch die fremden Arzneymittel ſind mit ſo hohen Impoſten belegt, daſs der nicht wohlhabende Theil der Menſchen in Europa auf ihren Gebrauch Verzicht thun muſs. Es iſt alſo ſehr nöthig geworden, auch hier auf inländiſche Surrogate zu denken, und alle Heilkräfte unſrer Pflanzen genauer, als bisher, zu erforſchen. Es gereicht der öſterreichiſchen Regierung zu hohem Ruhm, daſs ſie auf Erfindung einheimiſcher Stellvertreter einiger ſehr wichtigen exotiſchen Arzneymittel fünf Preiſe, jeden zu 500 Ducaten, geſetzt hat. Am Ende des Jahrs 1809. ſollten dieſe Preiſe zuerkannt werden, dann wurde der Termin bis Ende 1810. verlängert, aber auch ſeitdem ſind faſt anderthalb Jahr verfloſſen, und noch immer erfährt man nicht, welche Reſultate dieſe Preisfragen hervorgebracht haben? Hr. *B.* bemerkt mit Recht, daſs höchſte Vorſicht bey den Surrogaten von Arzneymitteln nöthig ſey. Gewiſs iſt es höchſt wichtig, daſs mit gröſster Genauigkeit beſtimmt werde, in welchen Verhältniſſen und unter welchen Bedingungen die angeprieſenen Stellvertreter die bekannten ausländiſchen Arzneymittel wirklich erſetzen können. Geſchieht dieſes nicht, ſo können jene in den Händen junger, oft leichtſinniger Aerzte, höchſt ſchädlich wirken. Der ſo höchſt unvorſichtig und ganz unbedingt von einem berühmten Berliner Arzt ſtatt der China empfohlne Arſenik liefert hiervon ein auffallendes Beyſpiel, über welches das Nöthige in dieſer A. L. Z. 1811. Nr. 130. bereits mit gehörigem Nachdruck geſagt iſt. Unter Vorausſetzung der erforderlichen Vorſicht iſt es gewiſs ſehr löblich, die Aufmerkſamkeit auch auf diejenigen heimiſchen Arzneymittel zu leiten, welche die Kräfte der exotiſchen, obgleich im ſchwächern Grade, beſitzen, und nur unter gewiſſen, möglichſt genau zu beſtimmenden, Bedingungen Surrogate der letztern ſind. Aber recht ſehr erlaubt iſt der Wunſch, daſs man beſonders in dieſem Fach das Motto unſers Vfs.: *feſtina lente*, immer vor Augen haben und die von der Natur im heiſſen Erdſtrich für alle Menſchen bereiteten Heilmittel doch nicht eher zurückweiſen oder mit Abgaben belegen möge, bis lang fortgeſetzte, vielſeitige Erfahrung die oft viel zu früh und zu unbedingt geprieſenen Tugenden der bey uns wachſenden Arzneyen beſtätigt und über allen Zweifel erhoben haben wird. 9) *Feine Meublehölzer.* Mit vollem Recht bemerkt der Vf., daſs unſere aus fremden Hölzern verfertigten Meublen vorzüglich durch die vollendete und feine Arbeit des Schreiners und Ebeniſten ihren vorzüglichen Werth erhalten, und daſs, wenn dieſelbe Ar-

Digitized by Google

Arbeit an einheimiſches Holz verwandt würde, wir des fremden recht gut ganz entbehren könnten. Dieſes iſt durch Erfahrung hinlänglich beſtätigt. Rec. will nur an das Beyſpiel des Grafen von Brabeck erinnern, der auf ſeinem ſchönen Landſitz Söder keine andern Meubles hat, als aus vaterländiſchen, auf ſeinem eignen Boden wachſenden, Hölzern, aber ſo vollkommen gearbeitet, daſs ſie an Schönheit und Politur denen von Mahagony durchaus nicht nachſtehn. Ein ſolches Beyſpiel verdient Nachahmung, und dieſe Benutzung einheimiſcher Producte die möglichſte Ermunterung. 10) *Reiß*. Der Vf. glaubt, der *Bergreiß*, welcher zwar weniger ergiebig, als der *Sumpfreiß*, aber ſehr gut iſt, müſſe im ſüdlichen Deutſchland gut fortkommen, und verdiene Aufmunterung, dămit wir auch in Abſicht dieſes wichtigen Nahrungsmittels von fremden Erdtheilen weniger abhängig würden. Wir wiſſen nicht, ob jene Vorausſetzung durch Erfahrungen bereits beſtätigt ſey; übrigens haben wir ja an unſrer Hirſe, Buchweizen und andern Mehlfrüchten Aequivalente des Reiſses. So preiswürdig auch alle Verſuche ſind, dem heimiſchen Boden möglichſt viele fremde Gewächſe abzugewinnen, ſo darf die Sache doch auch nicht übertrieben werden. Wir müſſen nicht *durchaus alle* bey uns ſelbſt erzielen wollen! Hoffentlich wird doch endlich einmal der freye Welthandel hergeſtellt, und wir kommen durch ihn wieder zu dem Genuſs alles deſſen, was uns die Erde überall und in mannichfacher Verſchiedenheit freygebig darbietet.

Dieſe kurze Anzeige des Inhalts wird unſere Leſer bewähren, wie angenehm belehrend Hn. *B's* Schrift über ſo viele für Deutſchland höchſt wichtige Gegenſtände ſey. Der Vf. hat in derſelben immer den ganzen Continent von Europa im Gegenſatz der andern Erdtheile im Auge. Intereſſant würde es uns geweſen ſeyn, wenn er, mit Beſchränkung auf unſer Vaterland, auch diejenigen Verſuche angegeben hätte, durch welche auf deutſchem Boden manche Producte, die wir bisher aus andern europäiſchen Landen beziehn, oder deren Aequivalente erzielt werden könnten. Auch dieſer Gegenſtand iſt von groſser Wichtigkeit. So verdiente die Benutzung der verſchiednen Obſtarten zu wohlſchmeckenden und geſunden Getränken in unſerm nördlichen Deutſchland noch mehr Ermunterung, da jene Getränke nicht nur den fremden, durch Vermiſchung mit ſchädlichen Ingredienzien der Geſundheit oft nachtheiligen Wein erſetzen, ſondern auch den ſo bedeutenden Verbrauch des Getreides zum Branntwein mindern könnten. Vielleicht richtet Hr. *B.* bey einer neuen Ausgabe ſeiner Schrift auch hierauf ſeine Aufmerkſamkeit, und belehrt uns ſowohl über das, was in dieſem Fach bisher geſchehen iſt, als auch das, was darin noch geſchehen könnte.

Wir verbinden nun hiemit noch die Anzeige der unter Nr. 2. aufgeführten Schrift. Dieſe giebt uns eine ſehr belehrende Nachricht über die Verſuche, aus unſerer Waid-Pflanze einen, dem fremden ganz ähnlichen, Indig zu ziehen, welche, ermuntert durch den Vf. dieſer Schrift, Hn. Kammerpräſidenten *von Reſch*, der berühmte Chemiker *Trommsdorff* in Erfurt mit glücklichem Erfolg gemacht hat. Bekanntlich ſind die blauen Farben, welche man ehemals aus Europa einheimiſchen Pflanzen, dem deutſchen Waid und dem franzöſiſchen Paſtel (jener kömmt am beſten in *Thüringen*, dieſer in *Languedok*, auch der *Normandie*, wo die Pflanze *Vouede* heiſst, fort), gewann, durch diejenige, welche aus der nur fremden Erdtheilen eignen Pflanze, *Anil*, bereitet, und *Indig* genannt wird, ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert faſt ganz verdrängt, da dieſe letztere Farbe, welcher an Glanz und Dauer, wie man glaubt, kein anderes Blau gleich kommt, in Menge aus Oſt- und Weſtindien eingeführt iſt. Das Titelkupfer ſtellt eine Abbildung ſowohl der Pflanze *Anil*, als des *Waids* dar. Nach ungefährer Schätzung berechnet der Vf., daſs bisher Europa jährlich für Anil-Indig, das Pfd. zu 5 gr. angeſchlagen, die ungeheure Summe von 40 Millionen Thaler gezahlt habe. Schon lange hat man ſich daher mit der Idee beſchäftigt, unſerer einheimiſchen Waidpflanze eine Farbe abzugewinnen, welche dem ausländiſchen Indig möglichſt gleich käme und ihn erſetzen könnte. Die Göttingiſche Societät der Wiſſenſchaften ſetzte im J. 1755. einen Preis auf die beſte Löſung dieſer Aufgabe. *Kulenkamp* in Bremen gewann den Preis. Das von ihm bekannt gemachte Verfahren, eine dem Indig ſehr nahe kommende blaue Farbe aus Waid zu bereiten, verdiente groſse Aufmerkſamkeit, und würde gewiſs auch allgemeiner befolgt ſeyn, wenn der exotiſche Indig nicht für gar zu wohlfeilen Preis eingeführt wäre. Jetzt hat nun Hr. *Trommsdorff* eine Methode erfunden, welche, wie verſichert wird, durch die Schnelligkeit der Ausführung, ſo wie durch die Reichhaltigkeit und Güte der Ausbeute, alle ältern und neuern Verſuche bey weitem übertrifft, und dieſes durch eine Operation, die nicht von Temperatur und Witterung abhängig, ſondern von einem immer ſichern Erfolge iſt. Dieſe Operation geſchieht ſo ſchnell, daſs in einem Tage leicht 150 Pfund Indig gewonnen werden können. Das Geheimniſs der Erfindung, nebſt den Proben, iſt dem franzöſiſchen Miniſter des Innern eingeſandt, und von ihm bereits der für dieſen Gegenſtand niedergeſetzten Commiſſion zur Prüfung übergeben. Während man deren Reſultat erwartet, hat Hr. *v. Reſch* die von Hn. *Trommsdorff* bereitete Farbeſtoffe durch mehrere Erfurter Farbemeiſter prüfen laſſen. Die gerichtlich aufgenommene Zeugniſſe derſelben ſind hier beygefügt; ſie beſagen: „Die Farbe des neuen Waid-Indigs ſey ſo ſchön, daſs ſie aus oſtindiſchem Indig nicht beſſer zu erhalten wäre; auch ſey ſie feſt und dauerhaft." Zu eigner Ueberzeugung des Leſers iſt eine Muſterkarte beygefügt, welche Proben darſtellt, wie der Waid-Indig ſowohl in der Färberey auf Wolle, Seide, Leinen und Baumwolle, als in der Malerey ſich ausnimmt, da der Waid-Indig auf Papier-Proben, mit verſchiedner Miſchung geſtrichen, ſich in mehrern Nüancen zeigt. Dieſe Erfin-

Digitized by Google

findung des Hn. *Trommsdorff* iſt höchſt wichtig, und kann für die alte berühmte Waidſtadt Erfurt, ſo wie für ganz Thüringen, auch demnächſt andre deutſche Lande, die lange verſiegte alte reiche Nahrungsquelle wieder eröffnen. Dieſe ſchöne Hoffnung wird um ſo mehr belebt, da unter der eignen Direction des verdienſtvollen Erfinders wirklich bereits eine Waid-Indig-Fabrik in Erfurt eröffnet iſt, welche, wenn anders die Aernte der Waidblätter gut ausfällt, noch in dem jetzigen Jahr an 4000 Pfund Waid-Indig liefern wird. Mit dem Monat Julius d. J. fangen die Verſendungen an, und man wendet ſich deshalb entweder an die Direction in Erfurt, oder an das Landes-Induſtrie-Comptoir in Weimar. Wir wünſchen dieſem Unternehmen den glücklichſten Erfolg, bemerken jedoch, wie uns noch der Zweifel geblieben ſey, ob der exotiſche Indig nicht immer noch in Abſicht der Menge ſeiner färbenden Theile vor dem neuerfundenen Waid-Indig den Vorzug behaupten werde? Der Vf. geſteht ein, daſs von letzterm allerdings eine gröſsere Menge nöthig ſey, um gleichen Effect, wie aus dem fremden Indig, hervorzubringen, meynt aber, dieſes werde durch den geringern Preis des Waid-Indigs wieder ausgeglichen. Um beurtheilen zu können, in wie fern dieſes gegründet iſt, hätte das Verhältniſs der in beiden Arten des Indigs enthaltenen Farbeſtoffe und der Preiſe von beiden angegeben werden müſſen, vorausgeſetzt den natürlichen Preis des exotiſchen Indigs in Deutſchland bey freyem Handel, und ohne daſs er durch Abgaben künſtlich erhöhet iſt. Weder Hr. *v. R.*, noch die gerichtlich aufgenommenen Zeugniſſe der Färber geben über dieſen Umſtand Auskunft. Derſelbe iſt aber höchſt wichtig. Mehr auf ihm, als auf dem gröſsern Glanz und der längern Dauer der Farbe, beruht es, daſs der fremde Indig alle europäiſche blaue Farben ſo ganz verdrängt hat. Ein Pfund Indig, verſicherten die alten Färber, färbe mehr, als drey Centner Waid. (S. *Beckmann's* Technologie.) Bey dieſem gar zu überwiegenden Vorzug half es nichts, daſs man in deutſchen Reichs- und Landesgeſetzen den *Indig* eine *Teufelsfarbe* ſchalt, deſſen Gebrauch auf das ſtrengſte, ſogar bey Leibesſtrafe, unterſagte, und die Nürnberger Färber ſogar eidlich angeloben lieſs, keinen Indig gebrauchen zu wollen. Die treffliche Tugend des verfolgten drang dennoch überall durch, kein Lobpreiſen der einheimiſchen geringhaltigern blauen Farben konnte dagegen ausreichen, und endlich muſsten dieſe dem durch die Erfahrung erprobten ausländiſchen *beſſern* ganz weichen. Wir zweifeln nur zwar nicht, daſs in Abſicht auf die Menge der färbenden Theile der neue Waid-Indig in einem ungleich günſtigern Verhältniſs, als die alte Waidfarbe, zu dem Anil-Indig ſtehen werde, aber wir finden es ſehr wichtig für den Fortgang der Sache, daſs baldigſt hierüber eine möglichſt genau beſtimmte und vollſtändig befriedigende Belehrung gegeben werde. Auch wünſchten wir wohl zu wiſſen, ob neben dem Indig aus der Waid-Pflanze auch noch eine andere blaue Farbe von minderer Güte bereitet werden könne.

1) Dresden, gedr. b. Gärtner: *Beſchreibung der von Wilhelmine Reichard*, geb. *Schmidt, unternommenen dritten Luftreiſe.* Von *G. Reichard.* 1811. 1 Bog. gr. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. d. Herausg.: *Auffahrt und Rettung von Minna Reichard, Dresden, am 30. September* 1811. Ein pittoresker Verſuch mit nach der Natur gezeichneten Anſichten des Wachbergs, zum Andenken für Sie und Uns, und zum Gebrauche für Beſucher der Sächſiſchen Schweiz. 1 Bog. gr. 8. Mit zwey ſchönen Vignetten in Aqua tinta.

Nicht ohne theilnehmende Gefühle kann, wem ein menſchliches Herz im Buſen ſchlägt, dieſe zwey Bogen leſen. Am 29. Sept. des v. J. ſollte der Reichard'ſche Luftball von 10,060 Kubikfuſs Inhalt aufſteigen. Das zu ſpäte Eintreffen der Schwefelſäure, welche in groſser Quantität zu Dresden nicht vorräthig war, hinderte aber die Vollendung des Füllens vor eintretender Dunkelheit; die Auffahrt muſste deswegen bis zum folgenden Tage verſchoben werden; der während der Nacht eingefallene Sturm brach am 30. Sept. mit erneuter Gewalt los, und die Windſeile des Balls zerriſſen einige Male; auch das Netz begann der Gewalt zu weichen; es zerriſs an vielen Stellen, beſonders gefährlich am obern Theile des Balles, in der Gegend des Ventils. Dennoch war Mad. *R.* entſchloſſen, die Auffahrt zu wagen; um halb 4 Uhr beſtieg ſie die Gondel, und der Ball ſchwebte empor. Nach 12 Minuten verſchwand der einige Zeit aufgehaltene Ball in den Wolken; jetzt ſchleuderten ihn aber heftige Windſtöſse nach verſchiedenen Richtungen, und die Geſchwindigkeit deſſelben nahm mit jedem Augenblicke zu; plötzlich verſpürte Mad. *R.* eine Störung des Athmens, und verlor bald das Bewuſstſeyn; wie lange dieſs dauerte, weiſs ſie nicht; aber beym Wiedererwachen ſah ſie den Ball zerſprengt, alles Gaſes entledigt, und ſtückweiſe durch das zerriſſene Netz flattern; eins der Stücke ſonderte ſich ab, und ſchien bey dem ſchnellen Falle der Gondel emporzufliegen; ſie würde erſtickt ſeyn durch die Schnelligkeit des Falles, wenn nicht bisweilen ein Windſtoſs in den Ueberbleibſeln des Balls eine Höhlung verurſacht und ſie mit ihnen zur Seite getrieben hätte; beym Nachlaſſen der Stöſse fiel ſie wieder ſenkrecht, und, der Erde nahe, ſank ſie wieder bewuſstlos dahin. Beym Wiederaufſchlagen der Augen ſah ſie ſich in einem ländlichen Zimmer, von guten Menſchen umgeben; ſie fühlte ſich aber ſehr ſchwach, und an der rechten Seite des Kopfs, den Rückenwirbeln und der rechten Hüfte einen ziemlich ſtarken Schmerz. Was nun folgt, erzählen Augenzeugen, die ſich in der Gegend befanden, wo der Ball niederfiel (6 Meilen von Dresden an der böhmiſchen Gränze, auf dem *Wachberge* bey *Saupsdorf*). Gegen drey Viertel auf 5 Uhr erblickten ſie, gegen Dresden zu, Etwas, erſt in der Geſtalt zweyer zuſammenfliegenden Störche, dann wie einen breit beſchwingten Raubvogel, der ſeine Beute zu halten ſchien; die Erſcheinung trieb ſie näher; ſchon ward

ihnen

Digitized by Google

ihnen ein toſendes Rauſchen vernehmlich; halb ſtürzend, halb vom Winde ſeitwärts gejagt, rollte die Erſcheinung fort; einige Landleute hielten anfangs das ihnen ſo fremde Phänomen für einen Drachen, andre gar für eine, in Folge des ſich zeigenden Kometen, vom Himmel kommende Geſandtſchaft aus der unſichtbaren Welt, die ſie mit Gebeten empfangen wollten; mit brauſender Gewalt ward jetzt der bald nicht mehr räthſelhafte Ball gegen eine mit einer Gruppe junger Fichten bewachſene Anhöhe, nördlich von *Saupsdorf*, hingetrieben, wo die herbeyeilenden Perſonen den Ball über die Bäume geſunken, und die Gondel am Fuſse einer Fichte auf der Seite liegend fanden; von acht angebrachten Schnüren verbanden nur noch drey ſie mit dem Reifen; die Aeronautin lag bis an die Schultern in der Gondel mit dem Kopfe auf einem groſsen Steine, und lieſs anfangs kein Lebenszeichen blicken; Lippen und Nägel waren blau, die Augen weit offen und ohne Bewegung. Doch erholte ſie ſich allmählig in der Wohnung, wohin man ſie gebracht hatte. Welche merkwürdige Rettung! Die kleine, einzeln ſtehende Gruppe von Fichten, in die der Wind die Gondel und den zerriſſenen Ball hineintrieb, hemmte das fernere Forttreiben des aufgelöſten Fahrzeugs in das tiefere Gebirg, wo, ungeſehn von Menſchen, die faſt Entſeelte dem gewiſſen Untergange preisgegeben war! Der Zimmermann *Puttrich* war der erſte Retter der Unglücklichen; Hr. Erb- und Lehnrichter *Thiermann* zu *Saupsdorf* nahm ſie in ſein Haus auf, wo ſie anfangs von einem heftigen Erbrechen befallen ward, ob ſie gleich vor ihrer Abreiſe nichts genoſſen hatte; zu Dresden ward ſie wieder hergeſtellt. Das abgelöſte Stück des Balls ward noch beynahe zwey Stunden von Saupsdorf getrieben; man fand es in dem Gräflich-Salmsſchen Thiergarten nahe bey dem Schloſſe. — Nr. 2. iſt von einer geübten Hand geſchrieben; der Vf. unterſchreibt ſich *J. A. M. L. (Martyni-Laguna)*. Auch die zwey Gedichte: *Als Minna R. bey uns aufſtieg*, und: *Minna's Rettung*, ſind treffliche Phantaſieen. Die Vignette auf dem Titelblatte ſtellt die äuſsere bogenförmige Anſicht des *Wachberges* von feiner mittlern Ebenung dar, die andre am Schluſſe der Schrift das Innere mit der einzeln ſtehenden Gruppe der Bäume, wo den nach oben gerundeten Stein, an welchem, das Haupt auf den linken Arm geſtützt, die ſo wunderbar Gerettete niederſank, ihr Namenszug bezeichnet. Beide Vignetten haben Kunſtwerth, und wir machen Liebhaber der Kunſt auf dieſen intereſſanten Bogen aufmerkſam; er verdient, nicht überſehen zu werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Mainz, b. Kupferberg: *Die Maire und ihre Adjuncte als gerichtliche Polizeybeamten und Polizeyrichter betrachtet.* Verſuch eines Handbuchs von *P. N. Theyer*, Notar in Alzei. Nebſt *zwey Anhängen*, deren *erſter* eine Ueberſicht aller in dem Werke ſelbſt angezogenen Artikel aus dem Geſetzbuche über das Verfahren in peinlichen Sachen, und aus dem neuen Strafgeſetzbuche; der *zweyte* aber alle den Maires und Adjuncten in ihren neuen Verrichtungen nöthigen Formeln in deutſcher und franzöſiſcher Sprache enthält. 1811. XII u. 307 S. 8. (22 gr.)

Die hier vor uns liegende Schrift iſt lediglich für Maires und ihre Adjuncten beſtimmt, und enthält, nach der eigenen Verſicherung des Vfs., nicht das Geringſte mehr, als was dieſe öffentlichen Beamten als Richter in einfachen Polizeygegenſtänden unumgänglich nöthig haben. Um ihnen dieſen Bedarf zu gewähren, ſpricht der Vf. nach einer kurzen *Einleitung* in *zwey Abtheilungen:* 1) von den Verrichtungen der Maire und Adjuncten als *gerichtlicher Polizeybeamte;* 2) von deren Verrichtungen als *Richter der einfachen Polizey*. Die Rechte und Pflichten derſelben ſind hier in beiderley Beziehung ſehr vollſtändig und ausführlich numerirt, und ihr Verhältniſs gegen die bey den Gerichtshöfen angeſtellten Kaiſerlichen Procuratoren, die hie und da vorhandenen Polizeycommiſſare, ſo wie die Friedensrichter genau angegeben, ſo daſs wir die Arbeit des Vfs. ſolchen öffentlichen Beamten, deren Belehrung über ihre Amtsverhältniſſe ſie gewidmet iſt, wohl mit Recht empfehlen dürfen. Scheint der Vf. hie und da etwas zu weitſchweifig und zu redſelig zu ſeyn: ſo entſchuldigt ſich dieſs wohl durch die Tendenz ſeiner Arbeit. Für Leute der Art, wie diejenigen gewöhnlich ſind, für welche er ſchrieb, ſind möglichſt detaillirte Inſtructionen nöthig, wenn jenen dadurch ein wahrer Dienſt geleiſtet werden ſoll; und ſehr wohl that der Vf., daſs er bey ſeiner hier gegebenen Inſtruction überall die Geſetzſtellen am Rande bemerkte, auf welchen ſeine Anweiſungen beruhen, ingleichen daſs er dieſe Geſetzſtellen ſelbſt im *erſten* Anhang *in extenſo* gab. Seine Deutungen dieſer Geſetzſtellen ſind auch im Ganzen genommen richtig, nur in ſehr wenigen Fällen möchte man nicht mit ihm einverſtanden ſeyn. Dieſe Geſetzſtellen ſelbſt ſind übrigens nicht im Urtext, ſondern in einer Ueberſetzung gegeben; bey den Artikeln aus dem Geſetzbuche über das Verfahren in peinlichen Sachen nach *Daniels*, und bey denjenigen aus dem Strafgeſetzbuche nach *Hartleben*. Die angehängten *Formulare* für die zum Reſſort der Maire und ihrer Adjuncten gehörigen Geſchäftsgegenſtände werden von denjenigen, welche dergleichen bedürfen, mit Nutzen gebraucht werden können; überhaupt geben ſie von der Form des franzöſiſchen Geſchäftsganges in den hier behandelten Gegenſtänden eine gute Ueberſicht. Das einzige, was wir dabey zu wünſchen hätten, wäre, daſs die deutſche Ueberſetzung weniger ſteif und holpericht ſeyn möchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Auguſt 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Der Hr. Ritter *Leopold Cicognara*, Präſident des Athenäums zu Venedig und Mitglied der Königl. Akademie der Künſte daſelbſt, hat einen *Proſpectus* von ſeiner *Geſchichte der Bildhauerkunſt* von ihrer Wiedergeburt in Italien an, bis auf das Zeitalter Napoleons drucken laſſen. Dieſes Werk wird unter dem Titel:

Storia della Scultura
del ſuo riſorgimento in Italia fino al ſecolo di Napoleone per ſervire di continuazione alle opere di Winkelmann et del Sign. Agincourt

erſcheinen. Nach einer vorläufigen Einleitung im *erſten* Buche: über den Urſprung der Kunſt und die politiſchen und religiöſen Urſachen ihrer Aufnahme, ſo wie über die Urſachen ihres Verfalls; wird im *zweyten* Buche eine Geſchichte der Tempel älterer und neuerer Zeit folgen, welche ſich durch die Werke der Bildhauerkunſt ſchmückten. Dann wird in *vier* Büchern die eigentliche Geſchichte der Bildhauerkunſt folgen, die der Vf. in *fünf* Perioden abtheilt; die *erſte* geht von Niccola Piſano bis auf Donatello; die *zweyte* von Donatello bis auf Michel Angelo; die *dritte* von Buonaroti bis auf Bernini; die *vierte* von Bernini bis Canova; die *fünfte* bis auf die neueſte Zeit. Das ganze Werk erſcheint in *drey* Foliobänden in dem Format von *Winkelmann's Monumenti inediti*; der *erſte* Band mit den dazu gehörigen Kupfern wird im Jahr 1813. erſcheinen; der Subſcriptionspreis für dieſen *erſten* Band iſt fünf und vierzig ital. Lire; und ſie bleibt offen bis zu Ende des itztlaufenden Jahrs. Subſcription nehmen an in Venedig die Buchhändler Molini, Landi u. Comp. und deren Correſpondenten in Deutſchland. Auch kann man ſich an den Verfaſſer ſelbſt wenden, ingleichen an den Buchdrucker Joſeph Picotti zu Venedig, in Corte del Teatro S. Moiſé Nr. 1281.

Neueſte Verlagsbücher von J. F. Gleditſch, Buchhändler in Leipzig.

Ausſprüche des reinen Herzens und der philoſophirenden Vernunft über die der Menſchheit wichtigſten Gegenſtände. Zuſammengetragen aus den Schriften älterer und neuerer Denker, von *J. H. Wittenbach* und *Neurohr*. 3 Theile. 2te verbeſſerte Auflage. 5 Rthlr.

Bechſtein's, J. M., und *G. Scharfenberg*, vollſtändige Naturgeſchichte aller ſchädlichen Forſt-Inſecten, nebſt einem Nachtrag der ſchonungswerthen, welche die ſchädlichen vertilgen helfen. Ein Handbuch für Forſtmänner, Kameraliſten und Oekonomen. gr. 4.
Erſter Theil, mit 3 illum. Kpfrn. 3 Rthlr. 8 gr.
Zweyter Theil, mit 4 illum. Kpfrn. 2 Rthlr. 16 gr.
Dritter und letzter Theil, mit 6 illum. Kpfrn. 2 Rthlr. 16 gr.
Complet (133 Bogen und 13 ſ. illum. Kupfertaf.) 8 Rthlr. 16 gr.

Bechſtein's ornithologiſches Taſchenbuch von und für Deutſchland, oder kurze Beſchreibung aller Vögel Deutſchlands für Liebhaber dieſes Theils der Naturgeſchichte. 1ſter u. 2ter Theil, mit 39 illum. Abbildungen ſeltener Vögel. 4 Rthlr. 16 gr.

Deſſelben Werkes 3ter Theil. Zuſätze zu dem *erſten* und *zweyten* Theil und Gattungs-Kennzeichen der Vögel, auf 7 Kupfertafeln. 1812. 1 Rthlr. 16 gr.

Boyſen's, Fr. Aug., ſelbſtlehrende Rechenkunſt, oder Anweiſung für alle Stände, inſonderheit für Kaufleute, Oekonomen und Geſchäftsperſonen, zu einem gründlichen Selbſtunterrichte. 2 Theile. Neue wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 1812. Jeder Theil 18 gr. Complet 1 Rthlr. 12 gr.

Galletti, J. G. A., allgem. Weltkunde, od. geograph. ſtatiſt. hiſtor. Ueberſichtsblätter aller Länder; eine Darſtell. der europäiſchen und auſser-europäiſchen Staaten in Hinſicht ihrer Lage, nebſt jedesmaligen Abriſs der ältern und neuern Geſchichte. Mit 20, aufs neue berichtigte, Landkarten. *Neue vermehrte Auflage*. Quer-Fol. 4 Rthlr. 12 gr.

Hand-Atlas, neueſter, zum Gebrauch für Schulen, für Kaufleute, vorzüglich aber für Reiſende aus allen Ständen. Enthaltend 20 color. Karten. Neueſte berichtigte Auflage. Quer-Fol. 1812. 2 Rthlr. 16 gr.
Iſt auch als Atlas zu *Gutsmuth's* Geographie und *Galletti's* Wörterbuch brauchbar.

Lorenz, J. F., die Elemente der Mathematik. 3 Theile. *Neue Auflage*. 5 Rthlr. 4 gr.

Mahlmann's, A., Erzählungen. 2 Theile. Neue, mit 4 Kpfrn. vermehrte, Auflage. 1812. 1 Rthlr. 16 gr.

Vorſchriften, deutſche und Canzley-, geſchrieben und geſtochen von *A. Bergmann*. 3 Hefte. 2 Rthlr.
— — lateiniſche, von *Demſelben*. 16 gr.

(Für beygeſetzte Preiſe liefert die Verlagshandlung gegen eingeſchickten Betrag dieſe Schriften durch ganz Deutſchland franco.)

Digitized by Google

In der Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle iſt in Commiſſion zu haben:

J. G. Hommeyer's reine Geographie von Europa, oder allgemeine Terrainbeſchreibung der Europäiſchen Erdfläche. 1ſte und 2te Lieferung, welche die Beſchreibung der Stromgebiete: Garonne, Ebro, Duero, Taja, Guadiana und Guadalquivir enthält. Mit 2 Karten. 8. Königsberg. 1 Rthlr. 16 gr.

Deſſen Einleitung in die Wiſſenſchaft der reinen Geographie zur Vorbereitung auf den Gebrauch des Lehrbuchs der reinen Geographie. gr. 8. Daſ. 8 gr.

Nächſtens erſcheint in Hendel's Verlage:

Dr. *E. F. Germar's* Reiſe nach Dalmatien und in das Gebiet von Raguſa u. ſ. w. Mit Kart. u. Kpfrn. 8.

Magazin der Entomologie, herausgegeben vom Dr. *E. F. Germar*. 1s Heft. 8. Subſcriptionspreis 20 gr.

Halle, im Julius 1812.

Verzeichniß der Bücher, welche in der Oſtermeſſe 1812. in der Weidmanniſchen Buchhandlung in Leipzig fertig geworden, und um die beygeſetzten Preiſe in allen Buchhandlungen zu bekommen ſind.

Acta ſeminarii regii et ſocietatis philologicae Lipſienſis. Adjecta bibliotheca critica. Curavit *Chriſt. Dan. Beckius*. Vol. II. Pars I. 8 maj. Charta impreſſ. 1 Rthlr.

— — Idem liber, charta ſcript. 1 Rthlr. 3 gr.

Eichhorn, *Jo. Godofr.*, antiqua hiſtoria ex ipſis veterum ſcriptorum Graecorum narrationibus contexta. Tom. III. Pars I. 8 maj. 3 Rthlr. 3 gr.

Etiam ſub titulo:

Eichhorn, *J. G.*, antiqua *Italiae* hiſtoria etc. Pars I. 8 maj. 3 Rthlr. 3 gr.

Eichhorn's, *Joh. Gottfr.*, Einleitung in das Neue Teſtament. 2ten Theils 2te Hälfte. gr. 8. 18 gr.

Epiſtolae Pariſienſes, in quibus de rebus variis, quae ad ſtudium antiquitatis pertinent, agitur. Editae a Prof. *G. G. Bredow*. 8 maj. Charta impreſſ. 1 Rthlr. 6 gr.

— — Idem liber, charta ſcript. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Idem liber, charta membranacea. 1 Rthlr. 20 gr.

Gellert's, *Chriſtn. Fürchtegott*, geiſtliche Oden und Lieder. Neue Auflage, in *größerer* Schrift. gr. 8. 6 gr.

Heinrich's, *Chrſtph. Gottlob*, Handbuch der Sächſiſchen Geſchichte, fortgeſetzt und ergänzt von *K. H. L. Pölitz*. 2ter und letzter Theil, nebſt dem Regiſter über beide Bände. gr. 8. Auf Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr.

— — Daſſelbe Buch, auf Schreibpapier 3 Rthlr.

Hoſſfeld's, *Wilh.*, niedere und höhere praktiſche Stereometrie, oder kurze und leichte Meſſung und Berechnung aller regel- und unregelmäſsigen Körper, und ſelbſt der Bäume im Walde, nebſt einer gründlichen Anweiſung zur Taxation des Holzgehaltes einzelner Bäume und Beſtände und ganzer Wälder, beſonders für *Forſtmänner*, *Baukünſtler* und *Techniker* bearbeitet. Mit 8 Tabellen und 6 Kupfertafeln. 4. 1 Rthlr. 16 gr.

Kalender, Königlich Sächſiſcher Hof- und Staats-, auf das Jahr 1812. gr. 8. Auf Schreibpapier. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Pölitz, *K. H. L.*, Handbuch der Geſchichte der ſouveränen Staaten des Rheinbundes, 2ter Band. Enthält die Groſsherzogthümer, Herzogthümer und Fürſtenthümer des Rheinbundes, und ſechzehn genealogiſche Tabellen der Regentenhäuſer in dieſen Staaten. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

— — Daſſelbe Buch, auf Schreibpap. 2 Rthlr. 16 gr.

Schleusneri, Dr. *Jo. Frid.*, Opuſcula critica ad verſiones graecas Veteris Teſtamenti pertinentia. 8 maj. Charta impreſſ. 1 Rthlr. 18 gr.

— — Idem liber, charta ſcript. 2 Rthlr. 4 gr.

Schröckh's, *Joh. Matthias*, allgemeine Weltgeſchichte für Kinder. 4ten Bandes 3ter Abſchnitt. *Dritte*, vom Hrn. Prof. *K. H. L. Pölitz* verbeſſerte und vermehrte, Auflage. 8. 12 gr.

Thümmel's, *Moritz Auguſt von*, Wilhelmine, ein proſaiſch - komiſches Gedicht. Neue Auflage, auf geglätt. Velinpapier, mit 1 Titelkupfer. 8. 16 gr.

Deſſelben, die Inoculation der Liebe. Eine Erzählung. Neue Auflage, auf geglätt. Velinpap. 8. 8 gr.

Vega, *Georg* Freyh. *von*, logarithmiſch - trigonometriſches Handbuch anſtatt der kleinen Vlakiſchen, Wolfiſchen und andern dergleichen, meiſtens ſehr fehlerhaften, logarithmiſch - trigonometriſchen Tafeln, für die Mathematikbefliſſenen eingerichtet. *Dritte* verb. u. verm. Auflage. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Daſſelbe Buch, auf Schreibpap. 1 Rthlr. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Vega, *Georgii* lib. Baro *de*, Manuale logarithmico - trigonometricum matheſeos ſtudioſorum commodo in minorum *Vlacci*, *Wolfii*, aliarumque hujus generis tabularum logarithmico - trigonometricarum, mendis paſſim quam plurimis ſcatentium, locum ſubſtitutum. Editio *tertia*, aucta et emendata. 8 maj. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Idem liber, charta ſcript. 1 Rthlr. 18 gr.

Neue Verlags - Bücher von Duncker und Humblot in Berlin ſeit 1810.

Alfieri, *Vitt.*, Tragedie; in due Volumi. Edizione completa, con le critiche dell' autore medeſimo e d'altri illuſtri ingegni. II Vol. gr. 8. Geh. 4 Rthlr. 16 gr.

Die Zuſätze zum *erſten* Bande beſonders, für die Beſitzer der Ausgabe deſſelben von 1803. 8 gr.

Ancillon, *Fr.* — Eloge hiſtorique de *J. B. Mérian*, de l'académie de Berlin; et Précis de ſes Mémoires. gr. 8. 18 gr.

Becker's, *K. F.*, Weltgeſchichte für die Jugend. Thl. 1. 2. *Dritte* Auflage. Bearbeitet von *J. G. Woltmann*. 8. 4 Rthlr. Schreibpap. 5 Rthlr.

Berl's,

Digitized by Google

Berl's, *J. E.*, Phyſiologie und Diätetik für Kinder, oder Abend-Unterhaltungen über die Geſundheitspflege und innere Einrichtung des menſchlichen Körpers. Mit 11 Kupfern. 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Berthollet's, *Cl. L.*, Verſuch einer chemiſchen Statik, d. i. einer Theorie der chemiſchen Naturkräfte. Aus d. Franz. überſetzt von *G. W. Bartoldy*, und mit Erläuterungen begleitet von *E. G. Fiſcher*. 2 Theile. gr. 8. 4 Rthlr. 16 gr.

Cicero's Lälius, oder über die Freundſchaft, überſetzt und mit einigen Anmerk. und Zuſätzen verſehen von *F. S. G. Sack*. gr. 8. 9 gr.

Fiſcher, *E. G.*, Darſtellung und Kritik der Verdunſtungslehre, nach den neueſten, beſonders den Dalton'ſchen, Verſuchen. gr. 8. 12 gr.

Hagen, *F. H. v. d.*, und *J. G. Büſching's* literariſcher Grundriſs zur Geſchichte der deutſchen Poeſie, von der älteſten Zeit bis in das 16te Jahrhundert. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Hirſch (Meier) Integral-Tafeln, oder Sammlung von Integral-Formeln. gr. 4. 3 Rthlr.

Iffland's, *A. W.*, Almanach für's Theater auf 1812. Mit Kpfrn. Gebunden mit Futteral 1 Rthlr. 16 gr.

Levezow, *K.*, Leben und Kunſt der Frau *Marg. Luiſe Schick*, Königl. Preuſs. Kammerſängerin und Mitgliedes des Nationaltheaters zu Berlin. Mit deren Bildniſs, nach der Büſte von *F. Wichmann*. gr. 8. Geheftet 16 gr.

Meiſsner's, *A. G.*, Leben des Julius Cäſar, fortgeſetzt von *J. C. L. Haken*. Bd. 3. 4. 8. Schreibpap. 4 Rthlr.

Müchler's, *Karl*, Vergiſsmeinnicht. Sammlung auserleſener Stellen, aus deutſchen, griech., röm., engl., ital. und franz. Schriftſtellern, in der Originalſprache mit deutſcher Ueberſetzung; ein Taſchenbuch, vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. 1s Bändchen. 2te Aufl. 18. Mit Kpfrn. Geheftet 20 gr.

— — Deſſelben 2ter Bd. 18. Mit Kpfrn. Geh. 20 gr. Auf Velinpap. Geb. 1 Rthlr. 12 gr.

Niemeyer, *F. G.*, über die Urſachen des Engliſchen Nationalreichthums, und über die Ausſichten, dieſen Reichthum zu behaupten. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 8. Geh. 18 gr.

Thomſon's, *Th.*, Syſtem der Chemie. Aus d. Engl. überſetzt von *Fr. Wolff*. 5ter Theil. Zuſätze, und die Erweiterungen der Wiſſenſchaft ſeit 1805, nach der *vierten* engliſchen Original-Ausgabe, enthaltend, in 2 Bänden. gr. 8. 4 Rthlr.

Die 4 erſten Theile (in 5 Bänden) 14 Rthlr.
(Wird complet für 16 Rthlr. erlaſſen.)

Unterhaltungen, ökonomiſche, für Frauenzimmer. Eine belehrende Lectüre für Damen auf dem Lande, die ihrer Wirthſchaft ſelbſt vorſtehen wollen. Von der Verfaſſerin der *Garten-Oekonomie für Frauenzimmer, und des Küchen-Almanachs*. 8. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Voſs, *Jul. v.*, Traveſtieen und Burlesken, zur Darſtellung im kleinen geſelligen Verein. 12. Mit Kpfrn. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Weber's, *F. B.*, Handbuch der ökonomiſchen Literatur, oder ſyſtematiſche Anleitung zur Kenntniſs der deutſchen ökonomiſchen Schriften u. ſ. w. Theil III. oder *Erſter Supplementband*. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. (Preis aller 3 Bände: 5 Rthlr. 6 gr.)

Wolff, *Fr. A.*, Ueber ein Wort Friedrichs II. von deutſcher Verskunſt. gr. 8. Geh. 10 gr.

Aus dem C. Matzdorff'ſchen Verlage haben wir den ganzen Vorrath und das Verlagsrecht folgender Werke erkauft:

Müchler's, *K.*, Anekdoten-Almanach für die Jahre 1808, 1809, 1810, 1811 und 1812. 5 Bände. Mit Kpfrn. Geh. 5 Rthlr. 16 gr.

Vollbedings, *J. C.*, Wörterbuch zur Vermeidung einer unrichtigen Verbindung der Vor- und Zeitwörter mit den verſchiedenen Wortformen, inſonderheit mit dem *Dativ* und *Accuſativ*. 4te Auflage, verbeſſert und mit einer theoretiſchen Einleitung u. ſ. w. vermehrt. 16. 1807. Geh. 18 gr.

Bey dem Unterzeichneten iſt erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Die beiden älteſten deutſchen Gedichte aus dem achten Jahrhundert, herausgegeben und zum erſten Mal in ihrem Metrum entwickelt durch die Brüder *Grimm*. Caſſel 1812. in 4. 12 gr.

Thurneyſen Sohn.

In einigen Wochen erſcheint bey mir eine Ueberſetzung der

Memoires de Chirurgie militaire de Larrey

vom rühmlichſt bekannten Verfaſſer des Werks: *Recepte und Kurarten der beſten Aerzte jeder Zeit.*

Leipzig, den 21. Jul. 1812. W. Engelmann.

Seit mehreren Jahren habe ich mich zu einer vollſtändigen ſowohl kritiſchen, als wort- und ſacherklärenden Ausgabe des *Liedes der Niebelungen* vorbereitet, und weder Mühe noch Koſten geſpart, um das hiezu Nöthige zu ſammeln. Die Münchner Handſchrift habe ich ſelbſt verglichen, die Leſearten der übrigen bis jetzt bekannten Handſchriften beſitze ich von der Hand fleiſsiger Gelehrten. Von einer bereits weit vorgerückten einleitenden Unterſuchung über den Urſprung und den Inhalt des Gedichts, über deſſen mannichfaltige Beziehung auf einheimiſche und fremde Sage und Geſchichte, enthalt *Friederich Schlegel's deutſcher Muſeum* im 1ſten, 6ten und 7ten Heft einige Proben. Da eine Reiſe in das Ausland, die ich ſo eben anzutreten im Begriffe bin, die Meinung veranlaſſen könnte, als hätte ich für jetzt die Ausführung meines Entwurfs bey Seite geſchoben: ſo zeige ich hierdurch den wohlwollenden Leſern an, daſs ich unaufhörlich mit Förderung dieſer Arbeit beſchäftigt bin, und ſie, wenn die Vorſehung mir Leben und Geſundheit gewährt, ſo bald als möglich werde erſcheinen laſſen. Was irgend in meinen Kräf-

Digitized by Google

Kräften ſteht, um den groſsen Gegenſtand zu erſchöpfen, werde ich zu leiſten mich beſtreben; dieſs uralte Denkmal deutſchen Sinnes und Ruhmes ſoll ohne Schaden ſeiner Echtheit allen zugänglich gemacht werden, deren Gemüth nicht dafür verſchloſſen iſt. Wir wollen der Nachkommenſchaft beweiſen, daſs wir in dieſem Zeitalter allgemeinen Verfalls und hoffnungsloſen Unglaubens die erhabene Vorzeit mit tiefer Verehrung erkannt haben, und bemüht geweſen ſind, ihr heilbringendes Andenken zu erneuern.

Wien, im Junius 1812. *A. W. Schlegel.*

Bey Joh. Friedr. Gleditſch, Buchhändler in Leipzig, ſind folgende Wörterbücher aus allen Wiſſenſchaften erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Dictionnary the compleat english german and german english, by *C. Ludwig. New Edition* without the french. 8. 2 Parts. Geb. 3 Rthlr. 8 gr.

Dictionnary english german and french by *Ludwig*, augmented with more than 12,000 woords, taken out of *S. Johnſon* Dictionnary by *Rogler*. 4. 2 Vol. 4 Rthlr. 12 gr.

Dictionnaire françois, allemand et polonais, enrichi de plusieurs Exemples da l'hiſtoire polonaiſe, par *Trotz. Nouvelle Edition.* 4 Tomes. 1867 — 1812. 16 Rthlr.

Dictionnaire de Poche, nouveau-français-allemand et allemand-français, par *Thibaut*. 2 Vol. in 8. 2 Rthlr. Papier d'hollande 2 Rthlr. 16 gr.

Bey Partieen erhalten die Beſteller einen anſehnlichen Vortheil.

II. Bücher, ſo zu verkaufen.

Archenholz, Minerva, von Anfang 1792 — 1800. in halb Frzbd. 3 Stückweis gebunden, ferner 1804 — 1811. broſch., zuſammen 17 Jahrgänge, jeder zu 12 Stück, ſtehet für 50 Rthlr. zu verkaufen. Der Ladenpreis davon iſt 136 Rthlr. Portofreye Briefe, mit der Bemerkung *L. G.*, erbittet ſich die Martini'ſche Buchhandlung in Leipzig.

III. Auctionen.

Den 26ſten October dieſes Jahres und folgende Tage ſoll allhier eine beträchtliche Anzahl von Büchern aus allen Fächern der Wiſſenſchaften an die Meiſtbietenden öffentlich verkauft werden. Das 19 Bogen ſtarke Verzeichniſs davon iſt zu Halle beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionscommiſſarius Friebel, Antiquar Lippert und Mette, Regiſtrator Thieme und Antiquar Weidlich zu haben, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig ſind. Ferner iſt es zu haben in Berlin bey Hrn. Dr. Backofen, in Dresden beym Hrn. Auctionator Segnitz, in Gotha in der Zeitungs-Expedition, in Jena beym Hrn. Auctionator Baum, und in Leipzig beym Hrn. Buchhändler Kummer.

Halle, im Auguſt 1812.

Das Verzeichniſs der ſehr vorzüglichen Sammlung von Büchern des verſtorb. *M. Chr. Schkuhr*, welche, nebſt einem Anhange von Werken aus allen Wiſſenſchaften, Kunſtwerken, Kupferſtichen, Handzeichnungen, Manuſcripten und Landkarten, den 2ten Nov. in Leipzig verſteigert werden ſollen, iſt durch alle Buchhandlungen zu haben. Kenner werden in dieſem Catalog viele groſse und gemeinnützige Werke, beſonders der Botanik, und im Anhange ſehr ſchätzbare Bücher aus allen Fächern der Wiſſenſchaften finden. Commiſſionen werde ich gern übernehmen.

Univerſ. Procl. Weigel.

Auction von Kupferſtichen.

Das Verzeichniſs einer Sammlung von Kupferſtichen, welche vorzügliche radirte Blätter der Maler ſowohl, als viele Meiſterſtücke des Grabſtichels enthält, und den 19ten Oct. in Leipzig verſteigert werden ſoll, können alle Buchhandlungen liefern. Aufträge werde ich annehmen. Leipzig, den 4. Aug. 1812.

Univerſ. Procl. Weigel.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

An Aeltern und Erzieher.

Bey mir iſt erſchienen:

Raritätenbüreau
für gute
Knaben und Mädchen,

worin ſie den reichhaltigſten Stoff zu angenehmer Zeitverkürzung und Belehrung in einer Bibliothek von 16 Bändchen mit 96 illuminirten Kupfern finden; von Dr. *C. Lang.*

Aeltern und Erzieher werden ſich freuen, ihren lieben Kleinen ein Geſchenk machen zu können, welches ganz dem Bedürfniſſe derſelben entſpricht, indem es vielſeitige Unterhaltung und Belehrung zweckmäſsig verbindet, theils durch die verſchiedenartig und ganz dem Kindesalter angemeſſen gewählten und behandelten Erzählungen, theils durch die, dieſelben verſinnlichenden, niedlichen Kupfer.

Um bey den jetzigen geldarmen Zeiten auch unbemittelten Aeltern den Ankauf deſſelben zu erleichtern, habe ich den Preis bis Ende December 1812. herabgeſetzt, und zwar ein Exempl. mit illuminirten Kupfern von 3 Rthlr. auf 2 Rthlr., und mit ſchwarzen Kupfern von 2 Rthlr. auf 1 Rthlr. 12 gr., wofür es in allen Buchhandlungen zu bekommen iſt.

Wilhelm Starke, Buchhändler
in Chemnitz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerſtags, den 13. Auguſt 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Kühn. Buchh.: *Beyträge zur praktiſchen Arzneywiſſenſchaft*, von Dr. *Karl Georg Neumann*, königl. ſächſ. Stabmedicus u. ſ. w. 1811. 252 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Geiſt der aus dieſer Schrift uns anſpricht, beurkundet den Vf. als einen erfahrnen und denkenden Arzt. Im ernſten Streben die Heilkunde durch Feſtſtellung gewiſſer einfacher Principien zu fördern, glaubt er in den Aeuſserungen der Irritabilität, in dem Verhältniſs der Expanſion und Contraction, die Geſetze nachweiſen zu können nach welchen Krankheiten möglich werden, und die Wirkung des Blutlaſſens und die Anzeige für die Anwendnng deſſelben zu beſtimmen ſind. Durchdrungen von der groſsen Wahrheit, daſs nur an der Hand der nüchternen unbefangenen Erfahrung Forſchungen dieſer Art für die Wiſſenſchaft erſprieſslich ſeyn können, iſt der Gang und Ton dieſer Unterſuchung ruhig und beſcheiden, und ſchon von dieſer Seite verdient ſie eine gröſsere Aufmerkſamkeit als die meiſten neueren mediciniſch-literariſchen Producte. Allein um ſo niederſchlagender iſt die Wahrnehmung, daſs ſelbſt ein ſo viel beſſerer Schriftſteller ſich von dem Wahn nicht frey erhalten konnte, die mannichfaltigen, wunderſam ſich zuſammenſetzenden Erſcheinungen des geſunden und kranken Organiſmus, in beſchränkte Grenzen eines einſeitigen Dogmatismus zwängen zu wollen. Auch unſer Vf. verfällt bey allen ſeinen Vorzügen in dieſe Erbſünde faſt aller Reformatoren der Heilkunde; während er mittelſt einer erzwungenen Conſequenz ſeine Lieblingsmeinungen zu apodictiſchen Wahrheiten zu erheben vermeynt, drückt er ihnen das Siegel der Nichtigkeit auf. Vorzüglich trifft dieſe Rüge, die *erſte* Abhandlung: *Ueber den Werth des Blutlaſſens*, welche von der vaterländiſchen Geſellſchaft der Aerzte und Naturforſcher Schwabens 1807. das Acceſſit erhalten hat. Gelungener iſt die *zweyte* Abhandlung; *von dem Unterſchiede zwiſchen Rheumatismus und Gicht*, welche um ſo bedeutender wird, da dieſer oft beſprochene Gegenſtand, neulich von einem der erſten Aerzte und Wundärzte Deutſchlands, auf eine genialiſche Art wieder angeregt worden iſt. Die *dritte* Abhandlung: *Ueber den Weichſelzopf*, gehört unſtreitig zu den beſſern welche wir bis jetzt über dieſe räthſelhafte Krankheit beſitzen, ſo wenig vollkommenes auch der Vf, nach ſeiner beſcheidenen Erklärung zu geben vermochte.

In der Einleitung ſpricht der Vf. mit Einſicht über das Schwankende und Wandelbare der mediciniſchen Diſciplinen, ſetzt aber ganz unſüglich die Urſache lediglich in die Unſtätigkeit des Objects, in die ſtete Veränderung der Lebenserſcheinungen. (Wenn auch die Vorgänge und Erſcheinungen im Organismus unter ſteter Veränderung vielgeſtaltet ſich darſtellen, und daher jeder Verſuch dieſe auf einfache Principien zurückzuführen und daraus entwickeln zu wollen, noch immer ſcheitern wird: ſo bieten ſie doch für den beſonnenen und ruhigen Beobachter etwas Unverkennbares dar, das ſich für ihn, unter den verſchiedenſten Nüancen immer als daſſelbe wieder findet, und woran er das Nützliche zu knüpfen verſteht. Daher bewähren ſich bey aller Wandelbarkeit der Schulmeinungen die guten Beobachtungen der älteſten Zeiten noch auf den heutigen Tag, und wäre man nur kräftig genug geweſen auf dem einfachen hippokratiſchen Weg der reinen Erfahrung fortzuwandeln, ohne ſich vom Schimmer nichtiger Hypotheſen blenden zu laſſen, jene phantaſtiſchen Syſteme hätten keinen Eingang gefunden, vielen Irrthümern wäre man entgangen, und bey weitem beſſer würde es um die Wiſſenſchaft ſtehen. — Dieſe Unbeſtändigkeit der mediciniſchen Diſciplinen iſt folglich mehr ſubjectiv, keinesweges aber in dem Object, in den ewig feſtſtehenden Phänomenen des Lebens gegründet. — Auch können wir uns mit dem Vf. nicht vereinigen, wenn er in dem was den glücklichen Praktiker ausmacht, etwas inſtinktmäſsiges annimmt. Sicher liegen Bedingungen höherer Art dabey zum Grunde; und es befremdet wie ein Arzt von Hn. *Neumanns* Kenntniſſen, jener *gemeinen Sage (vox plebis)*, welche die Gelehrſamkeit des Arztes mit ſeinem praktiſchen Glücke in umgekehrten Verhältniſs ſetzt, als *Volksſtimme (vox populi)* einer ernſtlichen Beachtung würdigen kann. Wenn unter Gelehrſamkeit jene unſelige Geiſtesrichtung verſtanden wird, die im ſteten Haſchen nach Hypotheſen, alle Vorgänge im Organismus unter einem einſeitigen Geſichtspunkt ſyſtematiſch zu verknüpfen, alles darnach zu deuten, und ein präſumtives Heilverfahren *a priori* darauf zu conſtruiren wähnt, ſo geben wir gerne zu, daſs eine ſolche Gelehrſamkeit der echten hippokratiſchen Kunſt nicht zuſagt, und dem ausübenden Arzt mehr hinderlich iſt. Allein das Talent eine Krankheit unter allen Modificationen zu erkennen und richtig zu beurtheilen, den zweckmäſsigſten Heilplan zu entwerfen und entſchieden auszuführen, iſt wahrlich nicht Werk des Zufalls und eines blinden Inſtinkts. Dieſes ſetzt ein ernſtes und tiefes Studium der geſunden und kranken Natur voraus, verlangt, um

um zur vollen Reife ſich auszubilden, eindringende Lectüre der claſſiſchen Beobachter aller Zeiten, und ein unermüdetes Vergleichen ihrer Wahrnehmungen und Heilverfahren, mit dem was unter ähnlichen Verhältniſſen ſich uns darbietet, u. ſ. w. — Eine Gelehrſamkeit in dieſem Sinn, verbunden mit gewiſſen Geiſtesanlagen, bezeichnet das ſogenannte praktiſche Talent, und iſt als Requiſit zum *dauernden* praktiſchen Glück unentbehrlich.

Erſtes Kapitel. *Vom Blute.* Der Vf. nimmt mit *Hunter* ein eigenthümliches Leben im Blute an. Sein Hauptgrund iſt, weil das Blut ſich in Gefäſse verwandeln kann, welches nur durch das Blut allein und nicht mittelſt der Kraft der Gefäſse zu Stande kommen könne. (Der Vf. verkennt, daſs dieſe plaſtiſche Kraft des Bluts hauptſächlich vom Herzen und dem Gefäſsſyſtem als den eigenthümlichen Organen des Bluts ausgeht. So wie die Eigenſchaft des Bluts in der Leber, Galle, im Pankreas den pankreatiſchen Saft u. ſ. w. abzuſondern, nicht ſowohl vom Blute, als vorzüglich von dem Bau und der ſpecifiſchen Vitalität dieſer Organe abhängt. Dieſe *vita propria* der Organe, theilt ſich dem in ihnen circulirenden Blute mit, und ſetzt es in Stand, das dem Organe angemeſſene Product abzuſondern, welches ohne dieſen Einfluſs der Organe nicht zu Stande kommen kann. — Wozu ſonſt die vielen und mannichfaltigen Organe? Und warum iſt das von den Einwirkungen des Herzens und der Gefäſse ausgeſchloſſene Blut, keiner ſolchen Productivität fähig?) Da einzelne Excretionen dem Blute gewiſſe Stoffe vorzugsweiſe entziehen, z. B. das Athmen und die Ausdünſtung Kohlenſtoff, die Darmſecretionen Stickſtoff u. ſ. w., ſo müſſe durch Unordnung in dieſen Excretionen die Blutmaſſe dem gemäſs abnorm werden. (Der Einfluſs geſtörter wichtiger Functionen auf die Beſchaffenheit des Bluts iſt anerkannt; daſs aber, wie der Vf. anzunehmen geneigt iſt, nach Beſchaffenheit der geſtörten Functionen, dieſer oder jener Stoff im Blute eine Alienation erleide, iſt Hypotheſe, die zu praktiſchen Fehlgriffen verleiten kann.) Höchſt willkürlich und der Anatomie und Phyſiologie fremd, iſt die Behauptung: daſs das ganze Parenchyma des Körpers lediglich aus Adern beſtehe. (Wo iſt je die einfache thieriſche Faſer hohl befunden worden? Wer hat ein Fluidum in ihr darthun können? — Schwillt ſie etwa unterbunden, oder unterhalb der Ligatur an? Oder enthalten dieſe Gefäſse, als letzte Stamina, eine ſo ſubtile Flüſſigkeit, daſs ihre Anhäufung nicht ſinnlich wahrnehmbar iſt? u. ſ. w. — Wahrſcheinlich hängt dieſer abenteuerliche Gedanke, mit der ganzen Anſicht des Vfs., von den organiſchen Vorgängen und Aeuſserungen, die nach ihm bloſs Reflex des antagoniſtiſchen Verhältniſſes der Expanſion und Contraction ſind, in ſo fern zuſammen, daſs dieſer Elementar-Audruck von Expanſion und Contraction, der Cylinder-Form, *dem Gefäſs* am meiſten entſpricht iſt.) Man habe viel über den Nutzen und die Beſtimmung der Leber und der Milz geſprochen, und demnach überſehen was Analogie, Leichenöffnungen, und die Entwicklungsgeſchichte ſo deutlich lehren: daſs nämlich die Leber wie die Milz ein Receptaculum oder Magazin fürs Blut ſind, woraus jeden Augenblick ſo viel Blut in die Hohlvene gelangt als das Herz bedarf, und worin wiederum aus der Hohlvene jeden Augenblick ſo viel Blut hineinflieſst, als zur Erhaltung der gleichförmigen Bewegung des Herzens nöthig iſt. (Obgleich mehrere Erſcheinungen offenbar auf anderweitige wichtigere Functionen dieſer Organe hinweiſen, ſo iſt doch dieſe Idee in pathologiſcher Rückſicht ſo bedeutungsvoll, daſs ſie, zumal bey Krankheiten des Unterleibs nie überſehen werden ſollte. Allein ſie gehört keinesweges Hn. *Neumann* als Erfindung an, ſondern dem ſcharfſinnigen amerikaniſchen Arzt *B. Ruſch*; und es befremdet wie jene treffliche Abhandlung in der Sammlung für prakt. Aerzte 23ſter Band 4tes Stück unſerm Vf. hat entgehen können. Uebrigens ſpricht die verhältniſsmäſsige Gröſse der Leber im Fötus mehr gegen Hn. *Neumanns* Annahme: daſs dieſes Organ dazu diene, einen Theil des Blutes, welches bey vermehrter Bewegung in zu groſser Menge nach dem Herzen hinſtrömt, aufzunehmen, da demnach grade im Fötus, der gegen jede ſtarke Bewegung geſchützt iſt, die Leber vielmehr verhältniſsmäſsig kleiner ſeyn ſollte.)

Von den Krankheiten der Gefäſse, nichts befriedigendes. Die Angel, um welche das ganze Räſonnement des Vfs. ſich drehet, iſt Expanſion und Contraction, als die beiden Hauptmodificationen der Irritabilität. Dieſe wechſelſeitig ſich aufhebende Bewegung ſey jedem Gefäſse gleich nothwendig, und der Normalzuſtand beruhe auf ihrem Wechſel in gehörigen Zwiſchenräumen. Krankheit ſey nur möglich wenn äuſsere Reitze das Normalverhältniſs dieſer beiden Kräfte aufheben. (Bedürfen denn die Ausbrüche der Erb- und Entwicklungskrankheiten auch den Impuls von auſsen? und kömmt die Senſibilität bey Erzeugung der Krankheiten gar nicht in Betracht? —) Dieſe werden entweder erhöhet oder geſchwächt. Geſchwächte Contractilität müſſe ſich aber nothwendig als erhöhete Expanſion, und geſchwächte Expanſibilität als erhöhete Contraction äuſseren: denn angenommen eine der entgegenſtrebenden Kräfte werde geſchwächt, und die andere nicht, ſo müſſe dieſe weit ſtärker wirken, und ſo umgekehrt. (Dem zu Folge gienge die Erzeugung aller Krankheiten lediglich von einer quantitativen Alienation aus, wobey das qualitative Verhältniſs gar nicht in Betracht käme. Eine Einſeitigkeit deren verderblicher Einfluſs mit vollem Recht an der *Browniſchen* Lehre gerügt worden iſt, aus der auch unſer Vf. unverkennbar manches für ſeine Anſicht entlehnt hat. So z. B. iſt die Diagnoſe, ob die Erhöhung der Expanſion und Contraction relativ oder poſitiv ſey, ganz nach *Browniſchen* Grundſätzen motivirt. Wir glauben daher einer ausführlichen Widerlegung derſelben füglich überhoben zu ſeyn, und bemerken nur, daſs bey vielen Krankheiten das Blutlaſſen dringend indicirt ſey, ohne daſs der Rhythmus des Pulſes beſonders dazu auffodert.) Es ſey möglich daſs beide Grundkräfte (Expanſibilität und Contractibilität) durch Auſsenreize erhöhet oder geſchwächt werden, alsdann

könne

könne wohl Krankheitsanlage, aber keine Krankheit entſtehen. (Auch dann nicht, wenn beide Grundkräfte bis auf Null herunter zu ſinken drohen? — Wohin kann doch vorgefaſste Meinung führen! —) Krankheit ſetze durchaus Störung des Normalverhältniſſes der antagoniſtiſchen Kräfte voraus. — Der Grund aller Profluvien beruhe auf Entzündung, als erhöhete Expanſion der kleinen Gefäſse einzelner Organe; daher die vermehrte Abſondrung. (Manche Erſcheinung im Laufe dieſer Krankheitsformen deuten allerdings auf erhöhete Expanſion, und unſtreitig iſt ſie ein weſentliches Symptom derſelben. Allein das einzige bedingende Moment iſt ſie ſicher nicht. Vieles andere den Profluvien Eigene, iſt durchaus nicht darauf zu beziehen, und läſst noch andere tiefer liegende Umſtände als Bedingung derſelben ahnden. So iſt z. B. nicht einzuſehen wie beym Eintreten der Entzündung und im hohen Grade derſelben, die Abſondrungen mehr unterdrückt ſind. Das Hinzukommen eines Krampfs, womit der Vf. ſich auszuhelfen ſucht, löſt den Widerſpruch nicht: denn wie ſollte der erſte und der ſtärkſte Eindruck erhöheter Expanſion grade in dem Gegenſatz, in erhöheter Contraction (Krampf) ſich äuſsern? — Auch am Krankenbette iſt dieſe Anſicht noch erſt zu prüfen, indem ſie auf die unbedingte Anwendung adſtringirender Mittel führt, die aber nur unter groſsen Beſchränkungen, bey dieſen Krankheitszuſtänden zuläſſig ſind.)

Viertes Kapitel. *Von den Blutungen.* Der Satz: jede Blutung vermindere die Expanſion, iſt zu allgemein ausgedrückt, da es bekanntlich Fälle giebt, wo nach der Blutung auch die Diaſtole freyer wird. Das *fünfte*, *ſechste* und *ſiebente* Kapitel handelt von dem dreyfachen Verhältniſs, worin die Blutungen zu den Krankheiten der Gefäſse ſtehen. Nämlich als Urſache, Folge und Heilmittel. Jede Blutung vermindere die Thätigkeit, und in ſo fern ſey ſie ſchwächend. (Der vom Schlagfluſs betroffene, erlangt unter der Blutung, Thätigkeit und Kräfte wieder.) Die Expanſion werde vorzüglich durch die Blutung heruntergebracht, und in eben dem Maſse als dieſe ſinkt, erhöhe ſich die Contraction. Als etwas negatives könne die Blutung niemals die Contraction erhöhen, nur freyer und merkbarer in ihren Wirkungen könne ſie dadurch werden. (Die Kälte iſt ebenfalls etwas negatives, und dennoch bewirkt ſie poſitive Erhöhung der Contraction. Ueberhaupt verräth dieſe ganze Vorſtellungsart, daſs ſie aus der lebloſen Natur entnommen iſt, und ſchon darin liegt ein wichtiger Grund ihrer Nichtigkeit. Auſserdem giebt der Vf. ja ſelbſt zu, daſs ſtarke Blutungen die geſammte Irritabilität (Expanſion und Contraction) verminderen; was aber im höheren Grade ein Minus zur Folge hat, kann bey ſchwächern Grade nicht etwas Entgegengeſetztes, wenigſtens kein Plus bewirken.) *Franks* Idee von Blutſecretion habe viel für ſich. — Oft erzeugten ſich auch auf der Oberfläche neue Gefäſse die ſchlaff und groſs ſind und bluten. Auch könnten ſich kleine Gefäſse verlängern, über die Oberfläche hinausragen und bluten. [Was veranlaſst den Vf. zu ſolchen gewagten beweisloſen Annahmen? — haben ihn ſeine Unterſuchungen ſolche Vorgänge bey Hämorrhagien wirklich wahrnehmen laſſen? warum theilt er dieſe nicht ausführlich mit? — Allenfalls möchte bey der Erzeugung des Blutſchwamms (*Fungus haematoides*) (*the ſoft cancer*) der Engländer, von dem aber hier gar die Rede nicht iſt, ein ſolcher Hergang denkbar ſeyn.] Die nächſte Urſache des Fiebers ſetzt der Vf. in das aufgehobene Verhältniſs der Expanſion und Contraction, entlehnt daraus das Eintheilungsprincip der verſchiedenen Fieberarten, und beſtimmt danach höchſt precär, die Anzeigen zum Blutlaſſen. In welche Klaſſe von Fiebern der Typhus gehöre, wird nicht angegeben, und man ſieht nicht wohl ein, worin die groſse Aehnlichkeit deſſelben mit den hyperſthenischen Fiebern liegt, daſs der Vf. ſogar eine Verwechſelung dieſer beiden Fieberarten zu beſürchten ſcheint. Aus dieſem beſchränkten und ganz unzulänglichen Geſichtspunkt, aus dem antagoniſtiſchen Verhältniſs der Expanſion und Contraction, entwickelt der Vf. die geſammte Pathologie der Fieber, wobey er ganz natürlich auf gehaltloſe Hypotheſen verfallen muſs. Zum Beleg, daſs ein ſo einſeitiger Dogmatismus auch nicht für die Klinik ohne nachtheiligen Einfluſs bleibt, wollen wir nur die Aetiologie der Congeſtion, und die daraus gefolgerten Kurmaximen in Betreff des Blutlaſſens, mittheilen. „Congeſtion beſteht in abnorm erhöheter Expanſion einzelner Kreislaufsgefäſse (groſser Arterien und Venenſtämme), die ihren Grund in abnormer Contraction der kleinen Gefäſse des Theils haben, zu welchem die aufgetriebenen Gefäſse gehen. Daſs Krampf Congeſtionen veranlaſſen kann, iſt bekannt, allein das Blutentziehen beweiſt ſich dann allemal ſchädlich: denn was die Expanſion vermindert, kann nicht auch die Contraction (den Krampf als erhöhete Contraction) vermindern." (Wer wird wohl bey gefahrdrohenden Congeſtionen, ſelbſt wenn ſie vom Krampf herbeygeführt werden, anſtehen Blut zu laſſen? Und iſt nicht das Blutentleeren an ſich eins der gröſsten krampflöſenden Mittel? Auch verwickelt ſich der Vf. in Widerſpruch, da er vorhin behauptete, die geſammte Irritabilität, die Expanſion und Contraction, könnte durch ſtarke Blutung vermindert werden.) Ueber das derivatoriſche oder revulſoriſche Blutlaſſen ſcheint der Vf. ſich ſelbſt nicht klar zu ſeyn. Auch die Darſtellung, wie im Laufe eines Fiebers Entzündung ſich ausbildet, iſt dunkel und verworren. — Aber bedeutungsvoll, und im Geiſte eines geübten Praktikers, ſind die Bemerkungen über die Nothwendigkeit des Blutlaſſens auch bey aſthenischen Fiebern. Die Contractilität ſey freylich hier vermindert und die Expanſibilität nur relativ erhöhet; allein bevor dieſe nicht durch Blutentziehen herunter gebracht werde, ſey das Steigern der Contraction, mittelſt reizender Behandlung nachtheilig. (So war auch von jeher das Verfahren der beſten Praktiker, namentlich der Engländer, im erſten Stadio aller acuten Krankheiten, und ſo iſt es unter gewiſſen Modificationen noch. — Hätte nur der Vf. dieſen wichtigen Gegenſtand mehr erſchöpft, und wäre noch

Digitized by Google

noch tiefer eingedrungen! Beſonders ſollten die Fälle, wo nur örtlich Blut entzogen werden darf, deutlicher auseinandergeſetzt ſeyn. — So viel Miſsbrauch in älteren Zeiten auch mit dem Blutlaſſen getrieben worden iſt, und ſo ſehr das Bemühen einer gewiſſen Schule, bey weniger Beſonnenen, einen Rückfall drohet, ſo haben wir von der andern Seite volle Ueberzeugung, daſs viele nach überſtandenen ſogenanuteu aſthenischen Fiebern, oft mit langwierigen Nachkrankheiten, als Folge *anfangs der Krankheit* unterlaſſener Blutentleerung, zu kämpfen haben. —) In allem was ſonſt der Vf. über die Anwendung allgemeiner und örtlicher Blutentleerungen hier vorträgt, iſt der Mann von Einſicht nicht zu verkennen; nur ſieht man ihm zu ſehr das Beſtreben an, überall die Natur mit ſeinen Anſichten in Uebereinſtimmung zu ſetzen.) Von den Wirkungen des Blutlaſſens aufs Veneuſyſtem des Unterleibs nichts Erhebliches; und die angedeutete Theorie über das Entſtehen und Weſen des gelben Fiebers iſt in keinem Punkte haltbar. Hypochondriſten deren Uebel von abnormer Ausdehnung der Unterleibsgefaſse und Staſis des Bluts in demſelben herrühren, befinden ſich bey warmer Witterung beſſer. (In der Regel iſt trockne Kälte mit vorherrſchendem Oſtwinde dieſen Kranken mehr zuſagend, und ſie ſtehen in dieſer Hinſicht mit den Lungenkranken in umgekehrtem Verhältniſs. Auch ſind hypochondriſche Uebel in warmen ſüdlichen Ländern häufiger, als in kalten nördlichen; dagegen findet der Lungenkranke, der ſich dort behaglich fühlt, hier bald ſeinen Tod.)

(*Die Fortſetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, b. Stöger: *Oeffentliche Sitzung der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu München*, zur Feyer des allerhöchſten Namenstages Sr. Majeſtät des Königs, den 12. October 1811. 75 S. gr. 4.

Nicht leicht konnte der Namenstag eines guten Königs auf eine würdigere Art gefeyert werden, als durch die Sitzung ſeiner Akademie der Wiſſenſchaften, die ihm ſo ſehr viel verdankt, daſs ſie nicht erſt nöthig hatte über den Stoff zu würdigem Lobe nachzudenken, ſondern wo ſchon die einfache Erzählung von dem, was er für ſie that, eine ſchöne Lobrede ausmachte.

Den Anfang dieſer Feyer eröffnet Hr. Director *Schlichtegroll* mit einer Rede über die *Geſchichte des Studiums der altcu Münzkunde*, wozu ihn die wichtige Bereicherung des Königl. Münzcabinets durch den Ankauf der groſsen *Couſiney'ſchen* Sammlung veranlaſste. In dieſer Rede zeigt er nun, welche Behandlung die Kunde der alten Münzen ſeit dreyhundert Jahren, wo ſie entſtand, erfahren habe; auf welchem Punkte der Ausbildung dieſe hiſtoriſche Hülfswiſſenſchaft jetzt ſtehe; und was man ferner von ihr zu erwarten habe. Die Ausführung iſt ganz des Vfs. würdig, und Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft werden ſich gewiſs Gelegenheit zu verſchaffen wiſſen, dieſe Rede ganz zu leſen, zumal da jeder Auszug aus dieſer ſachreichen Rede [illegible] Wichtigkeit derſelben nur ſehr unvollkommen darſtellen würde. — Nur folgendes ſey hier bemerkt.

Das Münchner Cabinet war ſchon von jeher durch einen groſsen Vorrath alter *römiſcher* Münzen ausgezeichnet und berühmt. Aber weniger reich war es an Völker-, Städte- und Königsmünzen, die freylich eigentlich den Glanz und den groſsen Werth eines jeden, beſonders eines fürſtlichen, Cabinets ausmachen. Und dieſen hohen Glanz, dieſen koſtbaren Werth, verſchaffte der vortreffliche König von Bayern ſeinem Münzcabinet durch den erwähnten Ankauf der ſehr zahlreichen und ſeltenen Münzen *Couſiney's*, welcher unſtreitig einer der eifrigſten und glücklichſten Sammler unſerer Zeit war, ſo, daſs dem königlichen Münz-Cabinet in München nichts als dieſe Sammlung fehlte, um zu den gröſsten und berühmteſten Sammlungen von Europa gerechnet zu werden.

Der zweyte Gegenſtand dieſer Sitzung war die Bekanntmachung des Ausſpruchs der Akademie über die um den Preis wetteifernden *Biographieen Kaiſer Ludwigs des Baiern* durch den Hn. Präſidenten *Jacobi*. Als man die verſiegelten Namen öffnete, fand man, daſs der Vf. der gekrönten Preisſchrift, welchem der Preis von 100 Ducaten zuerkannt wurde, Hr. *Conrad Mannert* war, königl. Hofrath und Prof. der Geſchichte in Landshut. Der königl. Hofrath Hr. *Breyer* liefert hier eine Darſtellung des Inhalts dieſer gekrönten Preisſchrift, welche von jedem Freunde der Geſchichte, beſonders der Bayeriſchen, geleſen zu werden verdient. — Eine andere Preisſchrift von Hn. *Roman Zierngiebl*, königl. Bayeriſchem wirkl. geiſtl. Rath und Archivar, enthielt zwar keine ausgearbeitete Biographie, aber eine wichtige und faſt vollſtändige Sammlung von Materialien, aus echten Quellen geſchöpft, nach der Zeitfolge geordnet, und mit genealogiſchen Nachrichten bereichert; deswegen wurde ihr eine auſserordentliche Belohnung von 30 Ducaten zuerkannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 14. Auguſt 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Kühnſch. Buchh.: *Beyträge zur praktiſchen Arzneywiſſenſchaft*, von Dr. *Karl Georg Neumann* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 196. abgebrochenen Recenſion.*)

Blutungen als Heilmittel bey Krankheiten des Gehirns, der Nerven und der Lymphgefäſse. Die ſpecielle Wirkung dieſer Organe ſey der allgemeinen Beſtimmung, als Gefäſsconvolute (?) ſo ſehr überlegen, daſs letztere, auſser in gewiſſen plethoriſchen Zuſtänden, ganz verſchwindet, und daher dieſe Organe als den Gefäſsen antagoniſtiſch wirkend, anzuſehen ſeyn. Aus dem Miſsverhältniſs dieſes antagoniſtiſchen Wirkens, läſst nun der Vf. die verſchiedenen Krankheitszuſtände, die im Gehirn ihren Grund haben, entſtehen, und beſtimmt und erklärt darnach die Anzeigen und die Wirkung des Aderlaſſens. (Es iſt gewiſs ein irriger Wahn, worin auch unſer Vf. befangen iſt, das ganze Spiel des organiſchen Lebens aus dem abſoluten Gegenſatz ſeiner Kräfte, aus einem feindſeligen Streben derſelben gegen einander, entwickeln zu wollen, und ſo die Möglichkeit der höchſten Harmonie, Leben und Geſundheit, in der Bedingung einer ununterbrochenen Disharmonie zu ſuchen. Der Gedanke, die in dem Gegenſatz der Attraction und Repulſion begründeten Geſetze des Makrokosmus auf den Mikrokosmus überzutragen, hat allerdings viel groſses, und in mancher Beziehung vielleicht auch etwas Wahres. Nur überſehe man dabey nicht den mächtigen Unterſchied zwiſchen der, nach bekannten Principien zu berechnenden einfachen Weltenbewegung, und die in ſo reicher Mannichfaltigkeit ſich darſtellenden organiſchen Thätigkeiten.) Eine beſondere Erwähnung verdient des Vfs. Erklärung des Schlafs und des Träumens. Im Gehirn liege die doppelte Beſtimmung des Thiers, Bildung und Vorſtellung, welche in demſelben abwechſeln; ſey der Blutreiz ſtärker, ſo ſchlafen wir; wir träumen wenn der Nervenreiz dem Blutreiz gleich komme, und erwachen, ſobald jener die Oberhand erhalte. Mit dem Vf. ſind wir einverſtanden, daſs die Diagnoſe der Hirnentzündung oft dunkel und ſchwierig ſey, ſo daſs nach unſerer Erfahrung faſt alle bekannte *ſigna pathognomica* täuſchen können. Allein das ganze Bild der Krankheit hat dennoch ſo viel ſprechendes, daſs wir Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit in Verdacht haben würden, wenn, wie der Vf. ſagt, die Section *oft* die heftigſte Hirnentzündung zeigte, von der man im Leben keine Ahndung gehabt hätte. Das ganze Räſonnement über Apoplexia nervoſa, Convulſionen und Krampf, welche letztere beide ganz unangemeſſen als zwey verſchiedene Krankheiten betrachtet werden, iſt durchaus unbefriedigend, und der weniger Geübte dürfte zu Irrthümern, namentlich zur Verabſäumung des Blutlaſſens bey apoplektiſchen Zufällen dadurch verleitet werden. — Dem Aderlaſſen bey Wahnſinnigen iſt der Vf. nicht gewogen, obgleich er zugiebt, daſs dieſes Mittel mehr als irgend ein anderes die Wuth beſänftiget. Im Blödſinn ſey das Blutlaſſen völlig unnütz. Seines Einfluſſes auf Leidenſchaften geſchieht kaum Erwähnung; und der Ausſpruch, daſs Blutverluſt jede Leidenſchaft, ſelbſt Furcht und Angſt beſänftigt, möchte ſich in der Erfahrung nicht ſo unbedingt bewähren. Dieſe Art Leidenſchaften ſcheinen vielmehr durch Blutverluſt erhöht zu werden. So hängt auch die Malignität des Fiebers, welches auf Blutungen nach Leidenſchaften erfolgt, gewiſs nicht immer, wie hier behauptet wird, von dem erlittenen Blutverluſt ab, dieſe möchte wohl eher in jenen Bedingungen nachzuweiſen ſeyn, mittelſt welche der Speichel, die Galle u. ſ. w. gereizter Thiere, giftige Eigenſchaften annehmen können. Ueberall iſt der enge Kreis von Expanſion und Contraction, den ſich der Vf. ſelbſt gezogen, die Quelle vieler Unrichtigkeiten und Inconſequenzen, und unverkennbar wird er dadurch von der Entwickelung mancher intereſſanten Idee, wozu ſeine Einſichten die Erwartung berechtigen, abgehalten.

Das *neunte* Kapitel, *von den Arten des Blutlaſſens*, iſt reich an trefflichen Bemerkungen. Es ſey kein Mittel denkbar, welches ſo ohne allen Reiz durch Verminderung wirke, als das Blutlaſſen, da jedes andere die Säfte vermindernde Mittel, das ſecundäre Organ in erhöhete Thätigkeit verſetze. Schwangeren dürfte man nicht am Fuſse zur Ader laſſen, weil Blutaderknoten dadurch veranlaſst werden. Ob je die Arteriotomie angezeigt ſey, bezweifelt der Vf. (Es laſſen ſich allerdings Gründe *a priori* für die Vorzüge der Arteriotomie in manchen Fällen aufſtellen, allein zur Beſtätigung fehlt es bisjetzt an hinreichenden Erfahrungen, da dieſe Operation mehr Vorſicht und Geſchicklichkeit erfordert. Es wäre daher ein verdienſtliches Bemühen, wenn Vorſteher groſser Krankenanſtalten dieſen Gegenſtand einer ruhigen und unbefangenen Prü-

Digitized by Google

Prüfung unterwerfen wollten.) Mit praktiſchem Sinn wird der Unterſchied der Wirkung der Blutigel und der Scarificationen im Allgemeinen erwogen. Hätte der Vf. nur die ſpeciellen Fälle, welche für die eine oder die andere Art dieſes örtlichen Blutlaſſens geeignet ſind, mehr hervorgehoben, da gewöhnlich ihre Wirkung für identiſch gehalten wird.

Zehntes Kapitel. *Vom prophilaktiſchen Aderlaſſen.* Von einer periodiſchen Turgeſcenz des Bluts, die durch Aderlaſs verhütet werden ſoll, hat Rec. die Ueberzeugung nicht. (Iſt die Turgeſcenz wirklich vorhanden, ſo iſt das Blutentziehen angezeigt, und iſt nicht prophylaktiſch. — Aus dem Kalender aber ergiebt ſich keine Anzeige für die Anwendung deſſelben. Eben ſo wenig iſt das Blutlaſſen bey aneuryſmatiſchen Leiden, und bey jenem Zuſtand der Kinder, den der Vf. hier ſchildert, wo nämlich die Kinder ſoporös werden, mit heiſsem Kopf, entſtellten Augen, rothem Geſicht und leichten Zuckungen, prophylaktiſch zu nennen.) Die Katamenien und Lochien ſeyen Excretionen des Uterus, die bloſs mit Blut gemiſcht ſind, daher werden ſie auch nicht, wenn ſie ausbleiben, durch künſtlich erregte Blutungen erſetzt. (Eine irrige Folgerung, die zu groſsen Unterlaſſungsſünden verleiten kann. Die Kunſt vermag überhaupt nit, beym Unterbleiben einer natürlichen Function auf irgend eine Art die Natur zu vertreten, was ſie verſagt zu erſetzen. Surrogate ihrer Operationen ſind ſo wenig, als Surrogate ihrer Producte denkbar. Der Kunſt liegt ob, die unter ſolchen Umſtänden drohende Gefahr abzuwenden, welches ihr, wie die Erfahrung lehrt, am öfterſten gelingt, wenn ſie dem Abgehenden etwas analoges an die Stelle ſetzt. In dieſer Beziehung finden auch künſtliche Blutungen bey unterdrückten Katamenien Anwendung.) Wir verlieren oft, ſagt der Vf., wo von der Nothwendigkeit des Blutlaſſens in der Pneumonie die Rede iſt, durch den Aderlaſs die geſundeſten, ſtärkſten und jüngſten Subjecte, während alte und ſchwächliche dadurch erhalten werden. Dieſen Widerſpruch zu heben, nimmt er zweyerley Krankheiten an, die unter der Form von Pneumonie vorkommen. Die wahre Entzündung der eigentlichen Lungengefäſse, wo das Blutlaſſen wirklich wohlthätig iſt; und die ſcheinbare Entzündung, die im Verlauf heftiger Fieber vorkömmt, durch kurzen Athem, kleinen Puls, geringen Huſten, wenigen aber oft blutigen Auswurf und Betäubung ſich ankündigt, und keine Entzündung, ſondern bloſs conſenſuelle Affection der Gefäſse des kleinen Kreislaufs zum Grunde hat. In dieſem Zuſtande ſey Blutlaſen nachtheilig. In der Regel ſehen wir Pneumonien bey alten ſchwächlichen Perſonen (zuweilen unter dem Anſchein geringer Gefahr) häufiger tödtlich ablaufen, als bey jungen und ſtärkern; und wenn ja ein umgekehrtes Verhältniſs zu Zeiten ſich zu ergeben ſcheint, ſo liegt ſicher der Grund darin, daſs nicht früh und hinreichend genug Blut gelaſſen worden iſt. Unter den Umſtänden, die hier als ſcheinbare Pneumonie dargeſtellt ſind, kömmt alles auf den Charakter und den Zeitraum des Fiebers an. Iſt das Fieber entzündlicher Art, ſo muſs auch im ſpätern Verlauf Blut entzogen werden, iſt aber das Fieber typhös, ſo darf dieſes nur im erſten Stadio, und nur mittelſt Anlegung der Blutigel, geſchehen.) Auch die Behauptung des Vfs.: daſs der epidemiſche Charakter über das Blutlaſſen entſcheide, bedarf einer Berichtigung, beſonders da er ſogar die Pneumonie nicht auszuſchlieſsen ſcheint, und ſich dabey auf das Abweichende in der Behandlung dieſer Krankheit, von *Sydenham* und *Horn* bezieht, da jener mit, dieſer aber ohne Aderlaſſen, ſie geheilt habe. (Wenn Hr. *Horn* ehemals das Blutlaſſen auch in der Pneumonie beſchränkt wiſſen wollte, ſo war dieſes nicht Einfluſs des damaligen epidemiſchen Charakters, ſondern des Syſtems, zu dem er ſich bekannte. Der parteyloſe Arzt hat von jeher wie *Sydenham*, und wie auch jetzt Hr. *Horn*, unbekümmert um den epidemiſchen Charakter, bey der echten Pneumonie reichlich Blut gelaſſen. — Wir verkennen keinesweges den groſsen Einfluſs der *conſtitutio epidemica* und *annua* auf Erzeugung und Bildung der Krankheiten; allein iſt das Uebel einmal diagnoſtiſch beſtimmt, wozu die Einſicht des herrſchenden epidemiſchen Charakters, vorzüglich beym Eintreten acuter Krankheiten, die faſt alle unter ähnlichen Erſcheinungen befallen, ſehr behülflich ſeyn kann, dann muſs dieſes ſeiner Natur gemäſs behandelt werden, und der epidemiſche Charakter darf ſo wenig über das Blutentziehen bey der echten Pneumonie, dem Croup, dem hydrocephaliſchen Fieber u. ſ. w. entſcheiden, als bey der Luſtſeuche, der Krätze u. ſ. w. über den Gebrauch des Merkurs und des Schwefels; höchſtens darf ihm einiger Einfluſs auf die Modification der Behandlung zugeſtanden werden. — In den Zeiten, wo das Oeffnen der Leichen noch was unerhörtes war, muſste bey ſo mangelhafter Diagnoſe, das Hauptaugenmerk bey Erforſchung der Krankheitsurſache natürlich faſt allein auf die Umgebung des Kranken, und beſonders auf den Zuſtand der Atmoſphäre gerichtet ſeyn, wobey der herrſchende Aberglaube jener Zeiten auch nicht müſſig geweſen ſeyn mag. Wenn aber auch jetzt unbedeutende Krankheitsgeſchichten mit ermüdenden Nachrichten von Wind und Wetter begleitet werden, ſo iſt dieſes werthloſe Umſtändlichkeit, und häufig bloſse Affectation, ſich auf die Art der hippokratiſchen Beobachtungsweiſe zu nähern.) Die Abneigung des Vfs. gegen das Blutlaſſen bey Schwangern war uns befremdend, da dieſes mit Vorſicht angewandt, ein ſo groſses und ſicheres Mittel gegen viele Beſchwerden der Schwangerſchaft iſt.

Vom Aderlaſs in ſpeciellen Fällen. Unter den exanthematiſchen Fiebern, welche örtliche Blutentleerungen erfordern, ſtellt der Vf. auch die Petechien, die ſo häufig mit Hirnentzündung verbunden wären. (Der Hr. Vf. hat hier, wie man ſieht und wie ſich auch aus der Beſchreibung ergiebt, der Typhus *contagioſus petechizans* im Auge, wo freylich unter gewiſ-

Digitized by Google

wiſſen Umſtänden das Anlegen der Blutigel im erſten Zeitraume, zumal an die Schläfen, ſich ſehr hülfreich beweiſt, wie wir noch kürzlich erfahren haben. Aber nicht die Petechien als Exantheme erheiſchen das Blutentziehen, dieſe begründen vielmehr eine Contraindication gegen daſſelbe, und ſind wohl nicht, wie unſer Vf. mit einigen andern anzunehmen ſcheint, als weſentliches Symptom des *Typhus contagioſus* anzuſehen, obgleich ſie in den Fällen von *Typhus contagioſus*, die wir ſeit kurzem geſehen haben, nie fehlten.) Treffend iſt die Rüge der gewöhnlichen Behandlungsart der eingeklemmten Brüche, und mehrere ſchätzbare Kurmaximen werden angegeben. Ueber das örtliche Blutentleeren, mittelſt Blutigel an die Bruchſacköffnung, wovon der Vf. ſo groſse Wirkung ſieht, haben wir keine Erfahrung. Der Gegenſtand iſt indeſs wichtig genug, um jeden Arzt zum Verſuch aufzufordern. Sehr ausführlich verbreitet ſich der Vf. über die oft unterſuchte Frage: ob bey Profluvien Blut gelaſſen werden ſolle? Manches Nützliche findet ſich bey dieſer Gelegenheit angeregt, welches aber durch eine geſuchte einſeitige ſyſtematiſche Conſequenz entſtellt wird. (Durchaus unbefriedigend iſt das, was über das Blutlaſſen bey der Hämoptyſis geſagt wird. Die Vereiterung der Lunge iſt bey weitem nicht immer, wie hier behauptet wird, die ſichere Folge des Blutſpeyens; im Gegentheil wird ſie nicht ſelten dadurch abgewandt. Die verknotete Lunge wird häufig nach dem Blutſpeyen freyer; daher auch das Hemmen deſſelben groſse Vorſicht erheiſcht. Die Vereiterung der Lunge iſt wie das Blutſpeyen, im Durchſchnitt Folge von Knoten u. dgl.) Es giebt unſtreitig Fälle von Ruhren, auch wohl ganze Epidemien, wo das Blutlaſſen dringend angezeigt iſt; aber es iſt ein Miſsgriff, wenn der Vf. dem Blutentziehen bey der Ruhr, wie bey jeder andern Entzündung eine Stelle anweiſen will. — *Stoll's* Meinung, daſs die Ruhr katarrhaliſch ſey, ſchlieſst die anſteckende Natur derſelben, die überhaupt noch problematiſch iſt, nicht aus. Dem Katarrh ſelbſt iſt ja die anſteckende Kraft nicht geradezu abzuſprechen. Zu Anfang der Ruhr ſoll Opium, ſpäterhin aber öligte Mittel gereicht werden. (In den Ruhrepidemieen, die wir beobachtet haben, war ein entgegengeſetztes Verfahren das heilſamſte.) So gegründet auch die Rüge iſt, daſs in der Apoplexie das Blutlaſſen zu allgemein angewendet werde, ſo halten wir von der andern Seite des Vfs. übertriebene Warnung vor dem Blutlaſſen bey apoplektiſchen Zufällen ganz dazu geeignet, ein Verfallen in den entgegengeſetzten Fehler zu veranlaſſen. (Ueberhaupt iſt eine gewiſſe Blutſcheu bey unſerm Vf. nicht zu verkennen, die wie die Furcht vor abführenden Mitteln, von der ſich mehrere ſonſt treffliche Aerzte noch immer nicht losſagen können, Nachklänge aus der *Brown'ſchen* Periode zu ſeyn ſcheinen. — Entfernt von dem verderblichen Wahn, jede Krankheit für Entzündung anzuſprechen, haben wir die Ueberzeugung, daſs die Natur ein unzeitiges aber mäſsiges Aderlaſs, nicht ſo oft mit dem Tod ahndet, wie der Vf. beobachtet haben will, glauben vielmehr, daſs der angerichtete Schaden, mit wenigen Ausnahmen, bald wieder ausgeglichen werde, und daſs daher der Ausſpruch des Vfs.: Vergehungsſünde ſey ſchwerer als Unterlaſſungsſünde, nicht ſo unbedingt auf das Blutlaſſen angewendet werden dürfte.)

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künſte.

Nachricht von der dieſsjährigen Kunſtausſtellung zu Zürich.

Junius 1812.

Der Katalog enthält nur 141 Numern; es ſind jedoch bisweilen unter einer Numer mehrere Stücke begriffen. Das ſonſt gewöhnlich am meiſten beſetzt geweſene Fach, das der *Porträte*, war es dieſsmal nicht. Von *Diogg*, *Oeri*, *Ott*, Demoiſelle *Pfenninger*, *v. Sulzer*, *Wocher* u. a. ward nichts eingeſandt. Von *Recco* aus Amſterdam, wohnhaft zu Baſel, waren nebſt andern Gemälden, das Porträt von *Frobenius* nach Holbein und der Kopf eines alten Mannes, beide in Oel, vortrefflich. Von *Moser* zu Bern ſah man ein Frauenzimmerporträt, Knieſtück in Oel; einzelne Partieen daran, z. B. das weiſsſeidene Kleid, nehmen ſich gut aus. Von *le Comte* zu Freyburg war ein Kopf nach Rembrand, und des Malers eigenes Porträt in Mignatur zu ſehen. Einem andern Mignaturmaler, *Groth* aus Schwerin, der mehrere Porträte ausſtellte, würde, wenn man nach zwey mit Silberſtift gezeichneten, die er den andern beygeſellte, urtheilen wollte, vielleicht zu rathen ſeyn, ſich auf die Manier mit Silberſtift zu beſchränken, wodurch er ſich mehr als durch ſein Colorit empfehlen würde. Im *hiſtoriſchen* Fache ward bemerkt: von *Volmar* zu Bern, in kleinem Formate, in Oel, der Beſuch des Schultheiſs *Steiger* von Bern bey dem Schultheiſs *Nägeli* auf des letztern Schloſſe bey *Bremgarten*, eine intereſſante Anekdote, aus dem 16. Jahrhundert. Ausdrucksvoll und ſchön gemalt ſind die Köpfe beider Männer; doch ſcheint die Anordnung der Stellungen in der Darſtellung derſelben Geſchichte auf dem Kupferſtiche des Neujahrblatts der Stadtbibliothek zu Zürich, vom J. 1806., nach einer Zeichnung von *Joh. Martin Uſteri* der leidenſchaftlichen Gemüthsverfaſſung beider Männer, die man nach

Digitized by Google

nach der Geſchichte annehmen muſs, angemeſſener. Das Fach der *Landſchaften* war abermal das reichſte. Zwey Schweizerlandſchaften mit Gruppen von Vieh, in kleinem Format in Oel, von *J. J. Biedermann* von Winterthur, wurden bemerkt; die Viehgruppen geben allen Biedermannſchen Gemälden einen beſondern Werth, wenn auch das Colorit der Mittel- und der Hintergründe mit Recht zu bunt für ſchweizeriſche Bergproſpecte gefunden wird; in Viehgruppen, womit ſeine Vordergründe immer reich und anmuthig ſtaffirt ſind, behauptet er unter den jetzt lebenden Schweizermalern den erſten Rang. *Birrmann* zu Baſel ſandte zwey groſse Schweizerlandſchaften in Oel; die Gegenden ſind ſehr getreu nach der Natur gezeichnet; aber das Colorit iſt zu kalt und ungefällig. *Nikolaus König* zu Bern ſtellte den *Reichenbach* in Oel aus; dieſer Waſſerfall war bey weitem der beſte auf dieſer Ausſtellung, und dürfte der einzige ſeyn, der Erwähnung verdiente. *G. Lory*, der Vater, zu Bern gab vier Landſchaften in Aquarell, wovon beſonders zwey, der *Montblanc* bey Salenche gezeichnet, und die Stadt *Lugano*, durch vortreffliche Auswahl des Standpunkts, Wahrheit der Darſtellung, Transparenz der Farben, Harmonie des Ganzen, und durch einen herrlichen, klar, lebendig und zartgemalten Reichthum an Kräutern u. a. m. in den Vorgründen, das Auge mit immer neuem Reiz an ſich zogen und bey jeder neuen Betrachtung neue Schönheiten entdecken lieſsen. *Murer* lieſs eine Anſicht von Zürich, zunächſt der Stadt von der Nordſeite, in Oel ſehen; die Gebirgskette des Hintergrundes iſt vorzüglich gelungen; zwar auch das Ganze verdient Beyfall; doch iſt die etwas in das Aengſtliche fallende topographiſche Treue dem Haupteffecte nachtheilig; auch hätte der Vorgrund mehr ſtaffirt werden ſollen, um mit dem allzuſleiſsigen und vielfachen Detail des Mittelgrundes in gutes Verhältniſs zu kommen. Von *Caſpar Huber* zu Zürich ſah man zwey Seeſtücke, die *ſtürmiſche* und die *ſtille See;* der letztern würden wir bey weitem den Vorzug vor der erſtern geben. Von *Conrad Geſsner* mehrere Pferdeſtücke, wovon eine Haſenjagd und ein Markt vortrefflich ſind, und zu des Künſtlers beſten Arbeiten gehören; auch eine Feuersbrunnſt; daſs er auch in dieſer von ihm noch wenig verſuchten Art ſchauerliche Scenen mit ſo viel Wahrheit und Wirkung darſtellt, zeigt von neuem ſeine vielfachen Talente. Von *Salomon Landolt:* eine Gegend unweit Zürich in der Abenddämmerung mit ruſſiſchen und franzöſiſchen Vorpoſten, im Sommer von 1799 en gouache gemalt; der Schmelz der Abenddämmerung giebt dem Ganzen eine ungemeine Anmuth, und die hiſtoriſche Treue, mit welcher die verſchiedenen kriegeriſchen Figuren dargeſtellt ſind, macht dieſes Stück noch für folgende Zeiten intereſſant. Von *Lory*, dem Sohne, eine groſse Zeichnung in Aquarell: das Coliſeum zu Rom nach der Natur; ſehr fleiſsig und ſchön gemalt. Auch von weniger bekannten Malern bemerkte man einige ſchätzbare Landſchaftgemälde, z. B. von *Lutteringhauſen* zu Baſel die Ausſicht zu *Trachs* am *Brienzerſee*, und von *Moriz* die Gegend von *Palanza* und dem *Lago de Maggiore*, en gouache. Noch darf nicht mit Stillſchweigen übergangen werden ein herrlich in Oel gemaltes Fruchtſtück von *Recco*. In einer Zeichnung mit ſchwacher Kreide von *Heinrich Lips*, welche Jeſum mit Maria und Martha vorſtellt, vermiſst man an den beiden weiblichen Figuren Adel und Grazie; dem Ganzen mangelt Leben und Zartheit. Von jungen Leuten wurden mancherley Kopieen nach ältern Künſtlern gezeigt; eine getuſchte Nachzeichnung von *Volmars* groſsem Gemälde: *Abſchied des Bruders Nikolaus von der Flue von ſeiner Familie*, in gewöhnlichem Querfolioformat, von *D. Freudweyler* möchte wohl die beſte dieſer Kopieen ſeyn. Derſelbe hat auch die Himmelfahrt Chriſti, nach einer Skizze von *Lips*, in Aquarell gemalt; die Figuren ſind mit vielem Fleiſs gearbeitet, und die Farben ſind klar. Von dem jungen *Eſslinger* von Zürich, der ſich jetzt zu Stuttgart unter *Müller* zum Kupferſtecher ausbildet, ſah man das Porträt von *Tiſchbein*, mit ſchwarzer Kreide, beſtimmt ohne Härte gezeichnet, und bey charakteriſtiſchem Ausdruck des Geſichts fand man alle zartern Nuancen, ohne mühſamen Fleiſs zu verrathen, mit ſprechender Lebendigkeit dargeſtellt, ungeachtet des kleinen Formats. Mit Vergnügen machen wir auf die von Jahr zu Jahr bemerkbarern Fortſchritte dieſes jungen Mannes in der Kunſt aufmerkſam. Von Bildhauerarbeit war nichts zu ſehen, auſser einigen unbedeutenden Kleinigkeiten von den *Curriger* von Maria-Einſiedeln u. a. Eine Probe anderer Art verdient dagegen Ehren-Meldung. Der bekannte *Müller* von Engelberg, der ſchon mehrere Theile der Schweiz en Relief verfertigt hat, und deſſen Arbeiten ihm den Beyfall der Kenner und das allgemeine Zeugniſs topographiſcher Treue erworben haben, ſtellte das *Engelberger Thal* en Relief aus; auch das Aeuſsere hat in Abſicht auf Farben und auf Schicklichkeit der Stoffe zu den Darſtellungen der erhabenen Gegenſtände Vorzüge vor dem bekannten v. Pfyfferſchen Relief. Neben dem Saale der Gemäldeausſtellung zeigte in einem Nebenzimmer für ein unbedeutendes Eintrittsgeld *Joſeph Martin Baumann* von *Brunnen*, Kantons Schwyz, ehemals wohnhaft zu *Goldau*, zwey von ihm ſelbſt verfertigte Reliefs von dem verſchütteten Thale *Goldau;* das eine ſtellt die Gegend vor, wie ſie vor dem verhängniſsvollen 2. Sept. 1806 war; das zweyte dieſelbe Gegend, wie ſie nach dem zerſtörenden Bergfalle jetzt ausſieht; wer vor- und nachher dieſe Gegend geſehen hat, bewundert den Fleiſs und die Treue, mit welcher *Baumann* dieſe beiden Anſichten dargeſtellt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Auguſt 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Kühn. Buchh.: *Beyträge zur praktiſchen Arzneywiſſenſchaft*, von Dr. *Karl Georg Neumann* u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 197. abgebrochenen Recenſion.)

Vom *Unterſchiede zwiſchen Rheumatismus und Gicht.* Einige in dieſer Beziehung geſchichtliche Nachrichten machen den Eingang zu dieſer Abhandlung. Die Alten kannten zwar beide Krankheiten, unterſchieden ſie aber nicht. (So bald ſie dieſe als zwey Krankheiten erkannten, muſsten ſie dieſelben auch nothwendig zu unterſcheiden wiſſen, nur waren ſie ſich der Unterſcheidungsmerkmale nicht klar bewuſst.) Ein wichtiger Umſtand ſey die Verſchiedenheit der Organe ſelbſt, welche von dem einen oder dem andern dieſer Uebel vorzugsweiſe befallen werden. Den Haupterſcheinungen nach, als Schmerz, Röthe, Hitze und Geſchwulſt, wären Rheumatismus und Gicht in die Klaſſe örtlicher Entzündungen zu ſetzen. (Die Gicht erzeugt ſich im Körper, der Rheumatismus aber wird durch äuſsere Verhältniſſe dem Körper zugefügt. Uebrigens ſind Röthe und Geſchwulſt keine beſtändigen Symptome des Rheumatismus.) Dieſe Entzündung ſey entweder ſtheniſch und hyperſtheniſch, wenn die Expanſibilität wirklich geſteigert iſt, oder aſtheniſch, wenn ſie nur mittelſt geſchwächter Contraction erhöhet iſt. (In der Regel aber verlangt der Rheumatismus, beſonders der acute, die antiphlogiſtiſche Behandlung.) Der Unterſchied zwiſchen reiner und unreiner Entzündung, welcher nach dem Vf. darin beſtehen ſoll, ob die durch die Entzündung erzeugte Schärfe (?) wieder aſſimilirt werde oder nicht, iſt hypothetiſch und ohne praktiſchen Werth. Leiden in irgend einem Gelenke oder muſkulöſen Theile, mit unvollkommener ſchmerzhafter Bewegung deſſelben (wobey in der Regel keine Veränderung des leidenden Theils wahrzunehmen iſt), und ohne eine beſtimmte Urſache, heiſst Rheumatismus. (Der aufmerkſame Kranke wird faſt immer eine Erkältung, namentlich des ergriffenen Theils, nachzuweiſen wiſſen.) Die Gliederſchmerzen, welche dem Scorbut und dem Weichſelzopf vorangehen, ſind durch die übrigen, dieſen Krankheiten eigenthümlichen Zufälle zu unterſcheiden. So weit wäre die Aehnlichkeit eines rheumatiſchen und arthritiſchen Paroxysmus ziemlich groſs, doch ſey bey dem gichtiſchen Schmerz mehr Geſchwulſt und Röthe der Haut, und die Entzündung nähere ſich mehr der phlegmonöſen. (Auch die charakteriſtiſchen Vorläufer der Gicht fehlen beym Rheumatismus.) Darin aber träfen ſie wieder zuſammen, daſs bey beiden Uebeln dem erſten Anfalle mehrere nachfolgen. (Der Rheumatismus läſst nur eine Empfänglichkeit für rheumatiſche Leiden zurück, werden indeſſen die Veranlaſſung dazu gemieden, ſo kann der Kranke Zeitlebens vom Rheumatismus verſchont bleiben. Dem Wiederkommen der Gicht aber vermag der Kranke bey aller Sorgfalt nicht zu entgehen.) Der Rheumatismus entſtehe wie der Katarrh jeder Zeit nach Erkältung (jedoch mit dem Unterſchiede, daſs der Katarrh eben ſo oft entſteht, wenn man ſich von der Kälte in eine ſehr warme Temperatur begiebt, als bey umgekehrtem Verhältniſs, welches aber beym Rheumatismus, wenigſtens nach unſerer Erfahrung, nicht der Fall iſt, der durch einen ſolchen Temperaturwechſel wohl zu neuer Heftigkeit aufgeregt, aber nur bey ſchnellem Wechſel von Wärme zur Kälte erzeugt wird.) Beym Gichtanfall ſey freylich auch oft die Rede von vorhergegangener Erkältung, allein auch ohne dieſe wäre der Paroxysmus nicht ausgeblieben. (Gewöhnlich pflegt der Gichtkranke, wenn er die Natur ſeines Uebels nicht ahndet, die Urſache in einem erlittenen Stoſse, Druck u. dgl. aufzuſuchen, ſeltner in Erkältung, die er auch wohl zuweilen, wenn durch Fragen die Aufmerkſamkeit darauf hingezogen wird, in Verdacht hat, ſich ihrer aber nie ſo beſtimmt wie beym Rheumatismus zu erinnern weiſs.) Der Rheumatismus gehöre ſicher unter die ſuperficiellen Entzündungen, er gehe daher niemals in Eiterung über. (Sollten einem ſo erfahrnen Arzte, wie Hr. *Neumann*, nicht traurige Beyſpiele der Art vorgekommen ſeyn, wo Vereiterung als Folge eines Rheumatismus groſse Verwüſtungen angerichtet hat? — Leider nur wird, wenn es einmal bis zur Vereiterung mit dem Rheumatismus gekommen iſt, gewöhnlich alle Diagnoſtik überflüſſig.) Erkältung könne freylich auch Phlegmone erregen, aber dann nenne man das Uebel nicht Rheumatismus. (Wie denn? — der Name thut übrigens nichts zur Sache. Die rheumatiſche Entzündung der Pſoa iſt ſo gut Rheumatismus, wie die der Schulter u. ſ. w.) Die kritiſchen Bemerkungen gegen die gängige Vorſtellungsart des Erkältens und der Wirkung der Kälte auf den Körper, ſind gegründet, allein die Anſichten des Vfs. geben nichts befriedigenderes. Alles dreht ſich auch hier um ein verändertes Verhältniſs der Expanſion und Contraction, wobey noch der ganz unſtatthafte Unterſchied, zwiſchen Erkältung durch poſitive Einwirkung der Kälte und Erkältung durch einen relativ geringern Wärmegrad angenommen wird. Das Fieber meint der Vf. ſey beym Rheumatismus nichts Weſentliches, die Hauptſache wären die örtlichen

chen Zufälle. Das Fieber entſtehe entweder aus derſelben Gelegenheitsurſache, wie der Rheumatismus, oder es werde durch die Heftigkeit des Schmerzes erregt; oder der Rheumatismus ſey ein Symptom des für ſich beſtehenden Fiebers, wie beym Wechſelfieber und dem Typhus. (Das Fieber hängt wohl hauptſächlich von der Wichtigkeit und dem Umfang der betroffenen Partieen ab, ſein Erſcheinen deutet immer auf ein ernſthafteres Leiden, es begründet den Unterſchied zwiſchen acutem und chroniſchem Rheumatismus, und iſt in ſofern etwas Weſentliches. Uebrigens iſt es irrig jenen Gliederſchmerz der ſich hin und wieder zu Wechſelfieber und Typhus geſellt, für Rheumatismus zu nehmen. Dieſer erſcheint ohne irgend einen Verdacht vorhergegangener Erkältung, iſt ohne Röthe und Geſchwulſt, tritt mit dem Anfall des Wechſelfiebers ein, und läſst mit ihm nach, und erfordert zu ſeiner Beſeitigung keine Antirheumatica.) Das Fieber ſey beym Rheumatismus immer eine willkommene Erſcheinung. (In ſofern nämlich die Prognoſis in Rückſicht der Dauer beym fieberhaften Rheumatismus c. p. günſtiger iſt, als beym nicht fieberhaften.) Der Puls ſchlage ſelten über 100 Mal (?) und das Fieber ende mit Schweiſs. Die rheumatiſche Angina ſey ſelten, weil leichter die ſchleimabſondernden Organe und Drüſen als die Muskeln befallen werden. Am häufigſten werden das Schulter-, Knie- und Armgelenk befallen, ſeltener die Hand. Das leidende Knie wende ſich dann nach innen, die Hand aber nach auſsen. Nie ſey die Haut über derſelben roth und entzündet, es wäre denn durch die Anwendung reizender Mittel. (Vorhin zählte der Vf. Röthe des leidenden Theils zu den weſentlichen Erſcheinungen des Rheumatismus.) Der rheumatiſche Schmerz ſey mehr drückend als ſtechend, und werde nie in abſoluter Ruhe des Gliedes empfunden. (Dieſes leidet groſse Ausnahmen. Auch iſt die Lage des Gliedes dem Kranken nicht gleichgültig, und nicht jede Bewegung verurſacht gleich heftigen Schmerz.) Wenn auch Schmerz und Röthe unter Schweiſsen nachlaſſen, ſo bleibe doch die Bewegung noch lange geſchwächt. Leiden nur einzelne Muskeln, ſo pflege der Schmerz weit lebhafter und ſelbſt während der Ruhe andauernd zu ſeyn. (Eine Bemerkung, die mit unſerer Erfahrung nicht übereinkömmt.) Der Vf. iſt der Meynung, daſs die Pleureſie von der Peripneumonie leicht zu unterſcheiden ſey. Bey erſter wäre eine Stelle der Bruſt beym Berühren ſchmerzhaft, bey letzterer aber nie. Auch wäre bey der Peripneumonie der Schmerz nicht ſo lebhaft, der Kopf aber mehr eingenommen, der Huſten ſelten und mit Auswurf, der Athem kurz, und der Puls viel kleiner. (Wiederholte Leichenöffnungen haben dargethan, daſs alle dahin zu beziehende diagnoſtiſche Zeichen trüglich und unzulänglich ſind, um darauf einen diagnoſtiſchen Unterſchied dieſer beiden Krankheitszuſtände zu begründen. Selbſt die Gegend, wo der Schmerz gefühlt wird, iſt nicht immer der Sitz der Entzündung. Auch iſt ein ſolcher Unterſchied in kliniſcher Hinſicht von keinem Belang. Selten wohl bleiben dieſe beiden Krankheiten eine ohne die andere.) Eine ausgezeichnete Erſcheinung des Rheumatismus ſey, daſs er bey nicht bedeutender Entzündung von einer Stelle zur andern wandere. Beym Gichtſchmerz ſey dieſes nur der Fall, wenn er mehr heftig iſt. Der rheumatiſche Schmerz dauere an dem einmal befallenen Theile ſelten länger als 3 Tage. (Wir haben den Rheumatismus an einem Theil 6 bis 14 Tage wüthen geſehn.) Ohne Complication mit andern Uebeln ſey der Ausgang wohl nie tödtlich. (Der Vf. hat inſofern Recht, da er die Verſetzung des Rheumatismus nach innern edeln Theilen läugnet.) Die Beſchreibung der Rheumatalgie, oder beſſer, des ſecundären Rheumatismus, iſt vortrefflich. Der Unterſchied des fixen und vagen Rheumatismus wird mit Recht verworfen. Allein den Verſuch, das Wandern des Rheumatismus zu erklären, halten wir für völlig miſslungen: denn abgerechnet, daſs ſich alles auf hypothetiſche Vorausſetzungen gründet, ſo iſt auch die Frage: warum gerade die rheumatiſche und gichtiſche Schärfe zu ſolchen Wanderungen diſponire, keineswegs dadurch gelöſt. Die Natur allein bringe niemals die Geneſung des chroniſchen Rheumatismus zu Stande. (Daſs Ortsveränderung allein dieſes vermag, davon haben wir den unzweydeutigſten Beweis.) Beym chroniſchen Rheumatismus ſchwitzen die Kranken häufig, aber ohne alle Erleichterung. Innere Theile werden nie von demſelben befallen, und höchſt ſelten die Füſse. (Zwey Behauptungen, die die Erfahrung widerlegt, wenigſtens in der Gegend des Rec. In dieſem Augenblick ſehen wir einen heftigen Rheumatismus der Füſse bey einer 34jährigen Frau.) Die Bemerkung, daſs völlige Contraction und Entſtellung der Glieder durch Rheumatismus jetzt nicht mehr ſo häufig als ehedem ſey, glaubt Rec. beſtätigt zu finden. (Sollte etwa der in neuern Zeiten mehr allgemein eingeführte Gebrauch der Badekuren der Grund davon ſeyn? Im Ganzen aber ſind jetzt rheumatiſche Leiden häufiger als ſonſt.) Die Zeichen einer bevorſtehenden Anaſarca, als Folge des Rheumatismus, ſind treffend und aus der Fülle der Erfahrung geſchöpft. Stete Kälte und Trockenheit der Haut, die nun durch kein Mittel mehr zum Schweiſs zu bringen iſt, Neigung zu Fieberbewegung, Oedem der Füſse, ſchäumender waſſerheller Urin, der anfänglich reichlich flieſst, dann aber zuweilen ſtockt u. ſ. w. Am charakteriſtiſchen ſey das Fieber, welches ſich jetzt zu den Schmerzen geſellt.

Verlauf der Gicht. Treu nach der Natur werden die vorangehenden Beſchwerden, beſonders die Anomalien im gaſtriſchen Syſtem, beſchrieben. Wir zweifeln indeſſen, ob jemand ſich bey ſolchen Leiden noch für völlig geſund halten möchte, wie hier behauptet wird. (Ehe aber alle dieſe Zufälle eintreten, genieſst der Gichtcandidat nicht ſelten ein ausgezeichnetes Wohlgefühl der Geſundheit, und dieſes kurzdauernde Relief der ganzen Conſtitution, worin der bevorſtehende Gichtanfall ſich oft andeutet, iſt allerdings täuſchend.) Unter Erleichterung jener Zufälle äuſsert ſich nun Schmerz am Finger, an der Ferſe, oder ſonſt an einem Theil der Extremitäten. (Sehr oft

Digitized by Google

oft am Ballen der groſsen Zehe.) Allein nicht lange nachher kehren alle Beſchwerden mit Heftigkeit zurück, zugleich tritt Fieber ein, und nun entſtehen wieder an den genannten Stellen Schmerzen mit Geſchwulſt, Röthe der Haut und Unvermögen zur Bewegung. Der Schweiſs riecht ſauer. (Dieſen ſauern Schweisgeruch haben wir auch oft beym Rheumatismus beobachtet, gewöhnlich waren dann Frieſelausſchlag und gaſtriſche Beſchwerden damit verbunden.) Was beſonders die Gicht von ähnlichen Krankheitszuſtänden auszeichnet, iſt, daſs der Harn von Anfang (?) des Anfalls an bis zur Beendigung, freye phosphorſäure enthält. Auch läſst er einen ziegelartigen Bodenſatz fallen. Im Ganzen gelte die Regel, je ſtärker die Reproductionskraft, deſto entfernter vom Herzen das befallene Gelenk, deſto ſtärker das Fieber, deſto kürzer der Anfall, und deſto vollſtändiger die Geneſung. (Es fehlt dieſer Regel ſicher nicht an Ausnahmen.) In der Zwiſchenzeit der Anfälle ſey der Kranke ſelten ganz ohne Beſchwerden. (Nur dann, wenn die Conſtitution durch öftere Anfälle bereits gebrochen iſt, wo dieſes nicht der Fall iſt, befinden ſich die Gichtkranken in der Zwiſchenzeit gemeiniglich ſehr wohl.) Häufiger zeigen ſich auch, beſonders am Mittelfleiſch und an der innern Seite der Schenkel, ſtark juckende flechtenartige Ausſchläge, die eine ſtinkende Feuchtigkeit ausſchwitzen. Die Podagriſten ſind mehrentheils guter Laune, aber ſehr verdrieſslich kurz vor dem Anfall. Caſtraten bekommen niemals Podagra, eben ſo wenig Frauenzimmer vor dem 50ſten Jahr, und auch nachher höchſt ſelten. Das Podagra iſt gewöhnlich eine Plage derjenigen, die früh dem Bacchus und der Venus geopfert haben. Die Diagnoſtik der Anomalien und Metaſchematismen des Podagra hat uns nicht befriedigt, und iſt von andern, namentlich von *Lentin*, deſſen Abhandlungen über Gicht und Rheum. der Vf. nicht zu kennen ſcheint, bereits erſchöpfender abgehandelt worden. Die Wirklichkeit des arthritiſchen Trippers bezweifelt der Vf. (Abgeſehen von den Beobachtungen zuverläſſiger Aerzte, kann eine ſolche Aberration der Gichtmaterie auch inſofern nichts Befremdendes haben, da dieſe bekanntlich Metaſtaſen nach der Harnblaſe liebt.) Podagriſten werden ſelten von andern Krankheiten befallen. Männer, die nach dem 50ſten Jahr zuerſt das Podagra bekommen, können das Jahrhundert ziemlich erfüllen. (Zwey Fälle ſind uns erinnerlich, die dieſes zu beſtätigen ſcheinen. Einer, Vater des Rec., bekam etwa im 60ſten Jahr, nachdem er lange Zeit an Anomalien der Hämorrhoiden gelitten hatte, zum erſtenmale heftige Schmerzen in den Füſsen, mit Röthe und Geſchwulſt, ſie hielten einige Monate an, und lieſsen ohne alle Arzney von ſelbſt nach. Er lebte noch 20 Jahr nachher in ziemlich guter Geſundheit. Ein anderer bekam im 74ſten Jahr zum erſtenmale ähnliche Schmerzen der Füſse, dieſer erreichte das 90ſte Jahr. Uebrigens hielten dieſe Schmerzen nicht den regelmäſsigen Gang eines Podagra, obgleich ſie mehr von der Gicht, als vom Rheumatismus hatten.) Die Gicht iſt ansteckend, und theilt ſich durch Betten, Kleidungsſtücken u. dgl. die mit Schweiſs des Kranken durchzogen ſind, mit. (Sehr wahr! Einzelne Beyſpiele von nicht erfolgter Anſteckung beweiſen dagegen nichts; bey allen Anſteckungskrankheiten ſtöſst man auf ſolche Ausnahmen. Daſs aber die durch Anſteckung erlangte Gicht, in ihrem Verlauf, ſo ſehr von der urſprünglichen verſchieden ſeyn ſoll, möchte wohl nur von den erſten Anfällen derſelben gelten, wenn es auch wahr iſt, daſs dieſe Gicht weniger hartnäckig und eher radikal zu heilen iſt, als die genuine.) Jedes Alter, jedes Geſchlecht, und jede Menſchenklaſſe, kann von der Gicht angeſteckt werden. Die vor der Gicht hergehenden Abdominalzufälle ſtehen nothwendig in einer Cauſalverbindung mit derſelben, man habe daher Grund, meynt der Vf., die Urſache der Gicht in dem Lymphſyſtem zu ſuchen. (Es frägt ſich aber, ob dieſe Anomalien im gaſtriſchen Syſteme nicht Wirkung des, aus einem andern Syſteme hier abgeſetzten Gichtmaterials ſind, wo dieſer Krankheitsſtoff nur die gehörige Reife zum Ausbruch erhält, der eigentliche Bereitungsproceſs aber, oder wenigſtens die Einleitung zu demſelben, während der vorhergehenden Exaltation der Geſundheit, ſchon in einem andern Syſteme vor ſich gegangen iſt? vielleicht hängen damit die Erfahrungen von der Gefahr zuſammen, die Gicht durch bittere toniſche Mittel radikal zu heilen? Nicht umſonſt mag das Portlandſche Pulver im Rufe ſtehen, daſs es den Schlagfluſs u. dgl. herbeyführt! —) Bey der Gicht ſey die Kalkerde im Körper vermehrt. (Dieſes iſt wohl nur ſcheinbar, indem durch das Entweichen der Phosphorſäure mehr Kalkerde frey wird.) Aus allen den Erſcheinungen folgert der Vf., daſs die Gichtſchärfe, abnormes Product krankhafter Thätigkeit des Lymphſyſtems ſey. (Das Unſtatthafte dieſer Folgerung haben wir bereits angedeutet.) Die Gichtſchärfe ſtehe zwiſchen den chroniſch- und acutwirkenden Krankheitsſtoffen mitten inne, nähere ſich aber mehr dem erſtern, weil ſie ſelbſt durch das Fieber nicht ausgeſchieden und (auf immer) entfernt werde. (Man könnte ſie in dieſer Hinſicht mit dem intermittirenden Fieber paralleliſiren. —) Der Vf. hält ſich aus Erfahrung berechtigt, die Erblichkeit der Gicht für Vorurtheil zu erklären, und iſt geneigt, die Urſache der vermeintlich angeerbten Gicht, dem vererbten Vermögen der Aeltern beyzumeſſen, man könne daher eher eine Diſpoſition durch Erbſchaft, als eine erbliche Diſpoſition bey der Gicht annehmen. (Fernere unbefangene Erfahrungen werden den Vf. von dieſer Meynung, wie von mancher anderer, ohne Zweifel zurückbringen. Die geerbte Gicht äuſsert ſich zuweilen, wie manche andere *morbi hereditarii*, in den Enkeln, wie dieſe auch in ihren Geiſtesanlagen oft den Groſsältern gleichen.) Auffallend iſt allerdings der Einfluſs der Sexualverhältniſſe auf die Erzeugung der Gicht. (Ein Beweis, daſs dieſe noch andere Bedingungen vorausſetzt, und nicht vom Lymphſyſtem allein ausgeht.) Als ausgebildetes Podagra ſieht man die Gicht nur bey Männern. Man hat kein Beyſpiel von podagriſchen Kaſtraten, und die äuſserſt ſelten

ſelten podagriſchen Weiber ſind entweder bereits über 50 Jahr alt, oder es ſind ſogenannte *virugines*, ohne Brüſte, mit tiefer Stimme und behaartem Kinn. Die vage Gicht hingegen befällt jedes Subject ohne Unterſchied. Podagriſten fühlen das Bedürfniſs der phyſiſchen Liebe ſehr lebhaft, ſelbſt noch im vorgerückten Alter. (Beſonders kurz vor dem Ausbruch des Paroxysmus. Bey Alten hängt dieſer Trieb häufig mit einem Gichtreiz in den Geſchlechtstheilen zuſammen, und nicht ſelten müſſen ſie die Befriedigung mit dem Tode büſsen.) Es ſey nicht ungegründet, daſs Miſsbrauch der Zeugungskraft zur Gicht diſponire. (Das Podagra iſt gewiſs ſelten Folge eines ſolchen Miſsbrauchs, wie auch aus der gewöhnlich damit verbundenen erhöheten Energie dieſer Kraft hervor zu gehn ſcheint, wohl aber kann dieſer eine Empfänglichkeit für rheumatiſch-gichtiſche Leiden überhaupt begründen.) Aus allem dieſen ſcheint dem Vf. zu erhellen, daſs die Grundbedingung der Entſtehung der Gicht eine Ueberlegenheit der Irritabilität über die Reproductionskraft ſey. Im Kinde ſey die Reproduction vorherrſchend, ſo auch im Weibe, bis zu gewiſſem Alter u. ſ. w. (Wie ſind aber jene Erſcheinungen, die häufig dem Anfall vorangehen, als exaltirter Geſchlechtstrieb, vermehrte Eſsluſt, die ungeſtrafter als ſonſt, bis zu einem gewiſſen Zeitpunkte befriedigt werden darf, die Zunahme des körperlichen Umfangs u. ſ. w., aus dem Unterliegen der Reproduction herzuleiten? deuten ſie nicht vielmehr auf erhöhete Energie derſelben? —) Im Mann ſey die Irritabilität höher entwickelt. In den Jugendjahren bleibe ſie mit der Reproductionskraft im Verhältniſs. Die Jahre und Ausſchweifungen, ſowohl körperliche als geiſtige, ſchwächen dieſe direct, und die Irritabilität trete mehr hervor. (Demnach dürfte die Irritabilität nur heruntergebracht, oder, was freylich ſchon ſchwieriger iſt, die Reproduction erhöhet werden, um die Gicht zu verhüten, oder radical zu heilen. Wie wenig aber dieſes gelingt, iſt bekannt. Und warum ſollten die angeführten ſchwächenden Potenzen denn nur ausſchlieſslich auf die Reproduction, und nicht auch auf die Irritabilität einwirken? —) Bey den Arbeitern, den rohen und armen, wird mit der gröſsern Conſumtion der Reproduction, im gleichen Verhältniſs auch die Irritabilität abgeſtumpft, daher ſind bey ihnen die Folgen des Alters früher ſichtbar, als bey dem Vornehmen; auch ſterben ſie früher (?), aber die Gicht verſchont ſie. (Die Erfahrung lehrt, daſs unter der arbeitenden nüchternen und rohen Klaſſe mehr *longaevi* ſind, als unter den müſsigen und üppigen Vornehmen, ſo giebts auch unter jenen mehr jugendliche Alte, unter dieſen aber mehr ältliche Junge.) Die Verwandtſchaft der Gicht mit den Flechten iſt aus den Gründen, die der Vf. dafür aufſtellt, nicht erweislich; denn daſs nach dem Verſchwinden der Flechten zuweilen gichtiſche Gliederſchmerzen entſtehen, (ein Hauptgrund des Vfs.) berechtigt nicht zu einer ſolchen Folgerung. Nach ſchnell unterdrückter Krätze ſieht man ähnliche Gliederſchmerzen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

CHEMIE.

Nürnberg, b. Zeh's W.: *Kurzer Entwurf der Experimental-Chemie*, von *Pet. Gaetani*. 1811. *Erſter* Theil. 280 S. *Zweyter* Th. 262 S. *Dritter* Th. 309 S. 8. (3 Rthl. 12 gr.)

Der Titel ſagt noch ferner, daſs dieſes Werk beſonders die Anwendung der natürlichen Körper in den Fabriken, Künſten, Profeſſionen u. ſ. w. lehren ſolle. Es iſt aber auch wirklich nur ein Receptbuch, worin die Recepte in einer ſehr lockern Ordnung zuſammengeſtellt ſind. Wahrſcheinlich hat der Vf. ſie aus vielen Schriften geſammelt, und daher weiſs man nicht, ob ſie erprobt ſind, oder nicht; nur in einigen Fällen erwähnt der Vf. beſonders, daſs er den Erfolg ſelbſt beobachtet habe. Auffallend abſurde Dinge, wie man dergleichen in vielen alten Kunſtbüchern trifft, ſind zwar weggelaſſen, aber doch auch viele überflüſſige, unnütze, veraltete wiederum abgeſchrieben. In dem erſten Theile wird von den Metallen, in dem zweyten und dritten von den vegetabiliſchen und animaliſchen Körpern geredet. Einige Beyſpiele der Behandlung mag folgendes geben: „Die Platina iſt ein vollkommenes Metall, das von andern Metallſtoffen verſchieden iſt, und die allgemeinen Eigenſchaften der vollkommenen Metalle beſitzt. Dieſe neue metalliſche Subſtanz, von welcher man die gröſsten Vortheile in Rückſicht ſeiner vortrefflichen Eigenſchaften zu ziehen hofft, iſt dennoch bis jetzt für die Künſte und Profeſſionen noch nicht in Gebrauch geſetzt." Vom Eiſen: „das mit brennbaren Stoffen bearbeitete Eiſen leidet Veränderungen, die es in Stahl verwandeln." Auch vom Barometer wird geredet, und als ein neuer der des Hn. *de la Chiche* angeführt, ferner von dem Höhenmeſſer mit dem Barometer nach *P. Pini*. „Die Elementar- oder reine glasbare Erde iſt eine trockne, ſolide Subſtanz, durchaus farb- und geſchmacklos, welche feuerbeſtändig und unveränderlich auch dem möglichſt heftigen Feuer widerſteht." Ferner: „Aus den Vegetabilien zieht man dreyerley Arten von Salzen, ein ſaures Salz, auch eſſentielles Salz genannt, ein flüchtiges Salz und ein fixes Salz. Das erſte iſt zuweilen dem Salpeter, und ein anderes Mal dem Weingeiſt ähnlich, nachdem es mehr oder weniger Erde enthält." Auch vom Ackerbau, den Seidenwürmern und der Bienenzucht iſt die Rede. Das Ganze ſieht aus, wie eine Ueberſetzung eines ältern franzöſiſchen Buchs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 17. Auguſt 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Kühn. Buchh.: *Beyträge zur praktiſchen Arzneywiſſenſchaft*, von Dr. *Karl Georg Neumann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Nr. 198. abgebrochenen Recenſion*)

Diagnoſtik der Gicht. Sie gehöre zum Unterſchied vom Rheumatismus unter die Impetigines, in ſofern nämlich die Epidermis des leidenden Theils nach dem Paroxysmus abſchilfert. (Zur Diagnoſtik des gegenwärtigen Paroxysmus kann dieſe Erſcheinung nichts beytragen, da ſie nach Beendigung deſſelben eintritt.) Nach der Anſicht des Vfs. iſt die Gicht Krankheit des Lymphſyſtems, welche im Gefäſsſyſtem reflectirt iſt, und eigentlich zu den Kachexien gehört; der Rheumatismus aber iſt eine partielle Krankheit der Gefäſse, welche eine allgemeine Gefäſskrankheit gewähren kann. (Lauter Hypotheſen ohne praktiſchen Werth, die wir weniger vermiſst hätten, als die Angabe des wichtigen Unterſchieds, daſs bey der Gicht das Fieber vor den örtlichen Zufällen hergeht, beym Rheumatismus aber das Fieber ſich einſtellt, wenn dieſe ſchon einige Zeit gedauert haben.) Die Hauptſchwierigkeit ſey die Unterſcheidung der vagen und beſonders der verlarvten Gicht vom Rheumatismus. Die freye Phosphorſäure im Urin ſey kein hinreichendes Diagnoſticon, da ſie ſich bey mehrern Fieberarten und bey Steinbeſchwerden auch vorfindet, und nur gegen Ende des Anfalls im Urin angetroffen wird. (Vorhin hieſs es: der Urin enthielte vom Anfang des Paroxysmus an freye Phosphorſäure. Ueberhaupt iſt auf dieſes Zeichen nicht viel Gewicht zu legen, da Getränke und ſo viele andere Einflüſſe die Beſchaffenheit des Urins leicht modificiren.) Die vage Gicht unterſcheide ſich durch die Art des Schmerzes, (ein ſehr unſicheres Unterſcheidungsmerkmal) durch die Anomalien im gaſtriſchen Syſtem, und durch die Localität der leidenden Theile. Bey der verlarvten Gicht aber fehlen alle dieſe Merkmale, daher ſie häufig mit Rheumatismus verwechſelt werde. Nur allgemeine Principien könnten hier leiten. So ſey die Entzündung des Hüftgelenks ſelten arthritiſch, ſondern faſt immer rheumatiſch oder hämorrhoidaliſch. Bey Weibern ſey die Entzündung des Hüftgelenks gewöhnlich Symptom der Krankheiten des Uterus, beſonders wenn Leibesverſtopfung damit verbunden iſt; (nur die Gebärmutterentzündung pflegt mit Leibesverſtopfung begleitet zu ſeyn,) und die Unterſuchung des Uterus werde meiſtens eine ſolche Urſache entdecken laſſen. (Eine wichtige Bemerkung, welche alle Aufmerkſamkeit verdient, und die noch immer nicht genug anerkannte Nothwendigkeit darthut, bey jedem ſchmerzhaften Leiden dieſer Art, mittelſt der Exploration, von dem Zuſtand des Uterus ſich zu unterrichten.) Ein höchſt gefährlicher Irrthum ſey es, Pſoitis oder Coxalgie für Gicht des Hüftgelenks zu halten. Bey der Pſoitis müſſe der Schmerz bey der äuſseren Berührung, beſonders das Unvermögen ſich im Kreuze zu bewegen, leiten. Werden dieſe Uebel verkannt und mit hitzigen diaphoretiſchen Mitteln behandelt, ſo erfolge Vereiterung, die ober- oder unterhalb des *ligamenti popartii*, oder im Rücken über dem unbenannten Bein zum Vorſchein kömmt, und in der Regel mit dem ſchrecklichſten Tod endet. (Der Vf. räumt alſo hiermit ein, daſs der Rheumatismus in Eiterung übergehen kann.) Die Coxalgie werde, da ſie den Jahren der Entwickelung der Pubertät eigen iſt, durch das Alter des Kranken erkannt. (Beyſpiele von Coxalgie bey jungen Kindern, lange vor dem Eintritt dieſer Periode, ſind nicht ſelten.) Auch aus der gröſsern Entfernung der Tuberoſität des Sitzbeins der kranken Seite vom Trochanter ſey das Uebel zu erkennen. (Iſt es einmal dahin gekommen, daſs die Knochen aus ihrer Lage gewichen ſind, ſo iſt auch der Kopf des Schenkelknochens zum Theil aus der Pfanne gedrängt, und dann iſt Verkürzung des Fuſses das ſprechendſte Merkmal der Coxalgie. Die gröſste Schwierigkeit hat aber die Diagnoſis im Beginnen der Krankheit, wenn das *caput oſſis Femor.* noch unverrückt im *acetabulo* ſich befindet, worüber aber hier nichts befriedigendes vorkömmt.) Das arthritiſche Hüftweh ſey aus den übrigen Umſtänden, welche auf Gicht ſchlieſsen laſſen, zu erkennen. Indeſs ſey eine ſolche Verwechſelung von keinem beſondern Nachtheil (?). Intereſſant ſind die Bemerkungen über den Rheumatismus der Hände, der bey Töpfern, welche ſtets den naſskalten Thon verarbeiten, häufig vorkömmt. — Groſse Schwierigkeit habe die diagnoſtiſche Unterſcheidung des ſecundären Rheumatismus von der Gicht, wenn beide Krankheiten ſich compliciren. Indeſſen iſt die gichtiſche Röthe der Haut mehr karmoiſinroth, juckt und brennt heftiger, und ſtatt daſs die Haut glatt und geſpannt werden ſollte, erſcheinen die Poren erweitert. Auſserdem werden beym chroniſchen Rheumatismus, ſelbſt in der ſchmerzfreyen Periode, zuweilen Stiche

in den Schultern und dem Nacken bemerkt. — In den Muſkeln der Reſpiration errege der Rheumatismus auch wohl Stiche und Schmerz, aber niemals ſo heftige aſthmatiſche Zufälle wie die vage Gicht. Auch befalle der Rheumatismus niemals innere Theile. (Man begreift nicht, wie der Vf. zu dieſer Behauptung kommt, da das Verſetzen auf innere Theile mit eine der Hauptgefahren des Rheumatismus iſt.) Beym Rheumatismus fühle der Kranke die leidende Stelle nie heiſs, er klage vielmehr über allgemeines Fröſteln; der Gichtſchmerz aber ſey mit einem Gefühl von Wärme verbunden. (Auch vermehrt künſtliche Wärme, welche den Gichtſchmerz erleichtert, die rheumatiſchen Leiden.) Bey der chroniſchen Gicht fühle der Kranke zuweilen, vorzüglich Abends, ein Jukken und Brennen der Haut. Sie erregt weit ſpäter Contractionen und Ankyloſen als der Rheumatismus, beſonders wenn dieſer ſich in Händen und Knieen feſtgeſetzt hat. Die Gicht verändere häufig ihren Sitz, und ſelbſt nach den heftigſten Affectionen der Gelenke ſtelle ſich die Gelenkigkeit ſchneller und vollkommener wieder her, als nach dem leichter ſcheinenden Rheumatismus. Uebrigens komme die verlarvte Gicht gewiſs ſelten vor, obgleich ſie häufig in den Köpfen der Aerzte ſpukt und grobe Miſsgriffe veranlaſst. So ſah der Vf. bey einem jungen Frauenzimmer, die am Scharlachfieber lag, Guajakextract verordnen, weil der Vater das Podagra gehabt hatte. (Wenn auch ein ſolcher Vorfall an Karrikatur grenzt, ſo verdient doch alles andere, was der Vf. in dieſer Hinſicht hier rügt, volle Beherzigung.) Die Diagnoſe mehrerer Krankheitszuſtände, denen oft eine gichtiſche Urſache zum Grunde liegt, iſt kurz und bündig dargeſtellt, und da hier alles unverkennbar der Natur und nicht den Büchern nach erzählt iſt, ſo wird ſelbſt das Bekannte in ſolcher Wiederholung anziehend. — Ein gerechter und drückender Vorwurf iſt: (gilt er der Kunſt oder den Künſtlern? —) daſs wir in dem wichtigen Kapitel der Krankheiten der Gehörwerkzeuge noch Ignoranten ſind. — Es ſey übrigens eine falſche Meinung, daſs die Gicht mehr die Gelenke, und der Rheumatismus mehr die Muskeln befalle. Das Schulter- und Hüftgelenk ſey öfter der Sitz des Rheumatismus, und das Hand- und Kniegelenk werde öfter durch dieſen als durch die Gicht ankylotiſch. Im Ganzen werden Muskeln, Aponeuroſen, Gelenke und Ligamente ſowohl von rheumatiſcher als gichtiſcher Entzündung befallen. (Mit dem chroniſchen Rheumatismus verhält es ſich wirklich ſo, der acute aber ergreift doch im Durchſchnitt mehr die Muskeln.) Die Hartnäckigkeit des Rheumatismus, meint der Vf., rühre oft daher, daſs entweder zu viel gereizt wird, ehe die Entzündung gemindert iſt, oder daſs die kühlende Methode zu lange fortgeſetzt wurde. (Der Brownianismus, ſo wie eine gewiſſe jetzt ſich geltend machen wollende Schule, berechtigen allerdings zu ſolchem Verdacht; allein auch ohne alles Verſchulden von Seiten des Arztes, und bey der abgewogenſten Sorgfalt nimmt der Rheumatismus zu Zeiten bey einigen Individuen eine kaum zu beſiegende Hartnäckigkeit an.) Bey dem Unterſchiede des Heilverfahrens in der Gicht und dem Rheumatismus ſollte die Indication *ex juvantibus et nocentibus* mehr erwogen werden, da ſie doch in verwickelten Fällen dieſer Art faſt das einzige leitende Princip iſt. Beſonders fiel uns auf, daſs der Vf. den Spieſsglanz und den Merkur beym Rheumatismus mehr für ſchädlich als nützlich hält, da doch bewährte Erfahrungen, namentlich *Lentin's*, gerade das Gegentheil lehren. *Lentin*, deſſen hierher gehörige Schriften unſer Vf. nicht zu kennen ſcheint, erklärt den Sublimat gegen Rheumatismus für ſpecifiſch; und wenn auch dieſes Mittel, ſo wenig als die Vitriolſäure gegen die Gicht, nicht den Namen eines Specificums verdient, ſo iſt doch ſeine treffliche Wirkung in vielen Fällen nicht zu verkennen.) Die Vergleichung des Rheumatismus mit der Gicht, welche das ſiebente Kapitel umfaſst, und eine Art von Recapitulation darſtellt, iſt bis auf den hypothetiſchen Cauſalunterſchied dieſer beiden Krankheitszuſtände ſehr gut durchgeführt, und gewiſs mit das Gelungenſte im ganzen Buche.

Ueber den Weichſelzopf, oder Koltun auf polniſch, plica polonica, Trichoma. Der echte im Körper erzeugte Weichſelzopf iſt von dem falſchen, durch Anſteckung erlangten, ſehr zu unterſcheiden. Letzterer beſteht blos in Verfilzung der Haare mittelſt einer aus ihnen ausſchwitzenden klebrigen Feuchtigkeit. Die heftigen, dem Rheumatismus ähnlichen Schmerzen, die ſtinkenden Schweiſse des Kopfs, welche dem echten Koltun vorangehen, fehlen hier ganz. Auch geht der falſche Weichſelzopf nie in die ſchreckliche dritte Periode über. — Der Weichſelzopf durchläuft drey verſchiedene Perioden. — Fixe, oder herumziehende, dem heftigſten Rheumatismus gleichende Schmerzen, befallen ohne Unterſchied des Standes, Alters oder Geſchlechts; greifen am heftigſten den Kopf an, und ſind mit Fieber und Störung aller thieriſchen Functionen verbunden. Dieſe erſte Periode iſt ſelten kürzer als einen Monat. Verläſst der Kranke jetzt das Land (nur zwiſchen der Oder, der Oſtſee, dem Niemen, dem Dnieper und dem Kargathon, iſt der Koltun endemiſch, wer in dieſem Lande nicht geboren iſt, bekommt den *echten* Koltun nicht, daſſelbe gilt von den dahin gebrachten Thieren, als Pferden, Hunden u. ſ. w.), ſo verlieren ſich alle dieſe Beſchwerden von ſelbſt, brechen aber bey der Wiederkunft in die Heimath wieder aus. (Dieſes geſchieht aber auch im Auſsenlande. Bey dem polniſchen Bedienten, deſſen *de la Fontaine* erwähnt, kam der Koltun während ſeines Aufenthalts in Dresden zum völligen Ausbruch.) Der ſtinkende Geruch, der beſonders vom Kopf aufſteigt, und an *Tinea* erinnert, unterſcheidet dieſe Schmerzen von rheumatiſchen. (Dieſer Geruch fehlt nicht ſelten, und dann iſt die Verwechſelung um ſo leichter möglich.) Der Kranke ſieht blaſs und aufgedunſen aus und hat gewöhnlich Drüſen-Geſchwülſte (*Scrophulae fugaces*). Wird

Digitized by Google

Wird das Uebel jetzt nicht geheilt, ſo wird das Haar fettig, giebt eine ſtinkende Feuchtigkeit von ſich, kräuſelt ſich und klebt feſt zuſammen. Alles Haar am ganzen Körper wird bald auf dieſe Art ergriffen, und die Nägel an deo Händen und Füſsen werden dick nuſsfarbig, ganz entſtellt und gekrümmt, wie Vögelklauen. (Beſonders leiden die Nägel, wenn der Kranke keine Haare oder ſchon graue Haare hat.) Mit dem Eintritt dieſer zweyten Periode geſchieht die Kriſis. Alle Zufälle laſſen oun nach, der Krauke befindet ſich wieder wohl, hat ſich aber ſehr vor allem zu hüten, wodurch die Kriſis (das Abſetzen der Koltunmaterie auf Haare und Nägel) geſtört werden kann. Vorzüglich iſt das Abſchneiden des Weichſelzopfs jetzt höchſt gefährlich. Nach 3 bis 4 Monaten, auch wohl erſt in einem Jahr, wachſen unter dem Weichſelzopf (der allmählig trocken wird, und den ſpecifiſchen Geruch verliert) geſunde Haare, woran dieſer nun frey vom Kopf hängt uod jetzt ohne alle Gefahr abgeſchnitten werden darf. (So wie auch die entſtellten Nägel, wenn ſich der geſunde Nagel zeigt.) Wird dieſe Periode der Kriſis durch zu frühes Abſchneiden des Weichſelzopfs, oder durch Erkältung, zumal des Kopfs u. dgl., unterbrochen, ſo erfolgt die dritte fürchterlichſte Periode. Es erzeugen ſich bösartige ſchankröſe Geſchwüre mit ſchnell um ſich greifender Caries. Dieſe Koltun - Schanker unterſcheiden ſich von den veneriſchen dadurch, daſs ſie flacher ſind und einen beträchtlichern Umfang haben, ſie freſſen ſchneller um ſich, und entſtehen gewöhnlich zuerſt am harten Gaumeo, (nicht wie die veneriſchen am *velo palati* und der *uvulae*) an der Naſe, und dann überall, wo Knochen nahe der Haut liegen, am Schienbein, Armknochen u. ſ. w. — Auch Augenkrankheiten aller Art entſtehen jetzt. Beſonders zeichnen ſich die Koltunſchaoker durch die ſchnell darunter entſtehende Caries aus. Der Vf. vermuthet ſogar, daſs die Knochen noch eher verdorben ſind, als ſich das Geſchwür zeigt, welches nur für Folge des kariöſen Knochens zu halten ſey. Allein des Vfs. Gründe für dieſe Annahme ſind nicht beweiſend; auch hat Hr. Dr. *Römer*, der Gewährsmann des Vfs., bey dieſer Krankheit mittelſt der Sonde den Knochen zu Anfange nicht uneben gefuoden. In dieſer Periode (weil die Schanker mit ſtarker Caries ſo ſchnell überhand nehmen) ſterben die meiſten am hektiſchen Fieber. In Warſchau ſehe man viele Menſchen ohne Naſeu, von denen $\frac{5}{6}$ Theil ihre Naſen durch das Koltungift verloren haben. Glücklicherweiſe werden die Gelenke ſeltner als der Körper der Knocheo angegriffen. Alles kommt jetzt darauf an, das Abſtoſsen des verdorbenen Knochens zu beſchleunigen, welches durch eine Auflöſung des ätzenden Sublimats äuſserlich aogewandt, ſehr befördert wird. Uebrigens iſt der ionere Gebrauch der Mercurialia beym Koltun mehr nachtheilig. Antimonialia und die ſogenannten blutreinigenden Kräuter, Rinden und Wurzeln ſind die Hauptmittel, mit denen aber oft währeod der Kur gewechſelt werden muſs. Zur Beförderung der Kriſis nach den Haaren ſind unterhaltende Veſicatorien hinter den Ohren und im Nacken (auch über den ganzen Kopf) ſehr hülfreich. (Um die Materie nach den Nägeln hinzulocken, im Fall der Kranke keioe Haare hat, oder wenn die Natur nach dieſen Theilen die Kriſis machen will, werden die Fingerſpitzen oder Zehen mit der *TR. cantharidum* eingerieben und in einer Senfabkochung gebadet.) Zu den mancherley unrichtigen Behauptungen, die der Vf. aus Mangel an hinlänglicher Erfahrung über dieſe Krankheit hier aufſtellt, gehört auch die: daſs Kinder nie den Weichſelzopf bekommen. Die Frau, welche der Gegenſtand der neunzehnten Beobachtung bey *de la Fontaine* iſt, gebahr mehrere Kinder, die den Koltun mit zur Welt brachten. — Sehr gründlich und treffend widerlegt der Vf. die Meinungen des Hn. *Wolfram* und *Schlegel* über die Natur und das Weſen des Weichſelzopfes.

RÖMISCHE LITERATUR.

Ofen, gedr. in d. Univ. Buchdr.: *Cajus Salluſtius Criſpus Szent Györgyi Gellért magyarázáſával* etc. Salluſtius, im latein. Texte mit der ungriſchen Ueberſetzung von *Gerhard Szent Györgyi*. Vorausgeſchickt wird eine Einleitung in die Kenntniſs der Klaſſiker von *Nic. v. Jankovich*. *Erſter* Band. Catilina und die Bruchſtücke. 1811. 168 und 376 S. 8.

Der Vf. dieſer ziemlich guten ond richtigen Ueberſetzung von Salloſtius (ſie ſteht neben deſſen latein. Texte) iſt Hr. *Szent Györgyi*, ein Expauliner und Lehrer der Söhne des Hn. *Jankovich*. Wie es ſchon der Druck von Seite zu Seite ausweiſet, ſo muſs die ungriſche Sprache den Ruhm der gröſsern Kürze der römiſchen, beſonders der Sprache des Salluſts überlaſſen. — Mehr Aufmerkſamkeit noch, als Hr. *Sz. G.* verdient *Nic. v. Jankovich*, ein reicher Güterbeſitzer zu Peſth, der ſein Vermögen zum Theil dazu verwendet, um ſich manches ſeltene und wichtige in der ungr. Literatur zuzueignen. Ein edler Gebrauch, ſofern dabey für die Literatur ein wahrer Gewinn durch erleichterte Benutzung und durch Herausgabe und Mittheiluog ſolcher Seltenheiten entſteht. Durch dieſe Aosgabe des Salluſts, auf eigene Koſten, und durch die derſelben vorgeſetzte Einleitung, ſcheint Hr. *v. Jankovich* zu beweiſen, daſs er dieſes ſchöne Ziel vor Augen habe. Und ſo ſteht zu hoffen, daſs er auch diejenigen, welche *Scriptores rerum Hung.* herausgeben wollen, zur Kopiruog dieſer oder jeoer Handſchrift ſeiner Bücherſammlung zulaſſen werde!

Die von ihm hier gelieferte Einleitung enthält über die Klaſſiker, ihren Werth uod den Nutzen ihrer Ueberſetzungen im Weſentlichen und für Kenner nichts neues. Dennoch wird dieſe Einleitung vielen Le-

Leſern in Ungern manches ſagen, was für ſie neu und nützlich ſeyn wird. Was indeſſen Rec. am meiſten beachtet, das ſind allerhand auf Ungern Bezug nehmende literariſche Angaben des Vfs. So z. B. giebt er 1) S. 63. eine Ueberſicht der bisher aus dem Griechiſchen mit- oder unmittelbar ins Ungriſche überſetzten Klaſſiker, und zwar der gedruckten und ungedruckten. Hr. *Joh. Kis*, Prediger in Oedenburg, hat im J. 1809. auch eine ungriſche Archäologie der Griechen, oder eine Beſchreibung der Sitten und Gebräuche der Griechen herausgegeben. Der Vf. ſelbſt hat in ſeiner Jugend Ariſtänet's Briefe nach des Sambucus latein. Ueberſetzung ins Ungriſche übertragen. 2) Giebt er S. 68. eine Ueberſicht der ungriſch überſetzten römiſchen Klaſſiker. Viel davon liegt noch in Handſchrift. Z. B. die Werke von Julius Cäſar überſetzt von *Joh. Szep* — der Agricola von Tacitus, überſetzt *v. Floenzi*. S. 75. verſichert der Vf., ſeine Verzeichniſſe wären noch vollſtändiger ausgefallen, wenn ihn nicht der Bibliothekar der Regnicolar-Bibliothek, (Hr. *v. Miller?*) gehindert hätte, dieſe Bibliothek zu dieſem Behufe zu benutzen, und die einzelnen Bücher genauer einzuſehen. (Wir ſind begierig zu erfahren, was Hr. *v. Miller*, der ſonſt die Bibliotheken für kein Harem hält, auf dieſe öffentliche Anklage von Unwillfährigkeit antworten werde?) — S. 71. wird demſelben auch ein an Révai begangenes Plagiat vorgeworfen. — 3) Folgt ein Umriſs, wie ſich die Liebe zu den Wiſſenſchaften, und namentlich auch zu den Klaſſikern in Ungern ſchon in frühern Zeiten geäuſsert habe. — 4) Findet man eine genauere Angabe aller der gedruckten Schriften, welche auf klaſſiſche Literatur in Ungern Bezug nehmen, von *Matth. Corvinus* angefangen bis zur Schlacht bey Mohàts. Hier trifft man auf manche gute und ſeltene bibliographiſche Notizen, die als Bruchſtücke von ſyſtematiſchen Bearbeitern der ungriſchen Literaturgeſchichte benutzt werden können. Zur Probe ziehen wir einige Bruchſtücke aus der Sammlung heraus. Es iſt ſonderbar, daſs die Buchdruckerey des Andreas Heſs zu Ofen ſelbſt unter Matth. Corvin keinen dauerhaften Beſtand hatte; nach 1473. verſchwindet ganz alle Spur ihrer Thätigkeit, bis wieder 1539. die Reformation die Errichtung einer Buchdruckerey zu Vjſziget durch Benedict Abadi veranlaſste. Unter Matthias hatten Italiener die Literatur in Ungern zu heben unternommen, nach Jankowich zogen ſich Aretino, Ugoletti, Fontio, Galeotti, Brandolini, Bonfini mit der Beatrix zugleich nach Italien zurück (einige wohl ſchon viel früher, z. B. Galeotti); ſie machten deutſchen, böhmiſchen Gelehrten Platz, die aber in der Plünderung der Corviniſchen Bibliothek wetteiferten. Viele ſeltene Bücher werden hier vom Vf. nur deſswegen aufgeführt, weil ſie einem gelehrten Unger oder ungriſchen Mäcen, oder einem in Ungern lebenden Gelehrten dedicirt ſind. Als *Benedict Bekényi* 1514. in Wien die Elegien von *Janus Pannonius* herausgab, ſagte er in der Zueignung an *Stephan v. Verbötz: Si enim armorum fragoſo ſtrepitu terremus Nationes, obſtupeſcere faciamus, decens eſt., etiam animi eminentia.* In der Sammlung des Hn. *v. Jankovich* befinden ſich mehrere Bücher, die *Hans Teyleukes*, ein geborner Presburger beſeſſen hat. Der berühmte Aſtronom *Georg Peurbach* war auch aus Presburg gebürtig. Als ein wenig bekanntes und in ſeinem Beſitze befindliches Buch giebt der Vf. S. 112. folgendes an: 1516. *Mart. Thyrnavini Opuſc. ad Regni Hungariae Proceres, quod in Turcam bella movere negligant*, in 4. wahrſcheinlich in Wien bey Syngrenius gedruckt. S. 115. Einer von den vielen, welche die Bibliothek des Matth. Corvinus zerſplittern halfen, war auch *Johann Gremper*, der mit *Cuſpinian* nach Ofen kam. S. 118. Einer der ſtärkſten Widerſacher der Proteſtanten war *Stephan v. Verbötz*, der Vf. des Tripartitums. Als er im Jahr 1521. ungriſcher Abgeordneter an den Kaiſer und an den Reichstag in Worms war, ſo lernte er daſelbſt ein Buch wider die Reformation kennen, unter dem Titel: *Apologia pro veritate Catholicae et Apoſtolicae fidei adverſus peſtifera Lutheri Dogmata, auctore Fr. Ambroſio Cath.* Sogleich lieſs er es in Wien nachdrucken, und eignete es dem Könige Ludwig II. zu: *ne regnum Tuum, longo jam ſeculo Chriſtianiſſimum, Lutheriana tandem, quod abſit procul, contagione corrumpatur.*

S. 124—168. der Einleitung giebt Hr. *v. Jank.* Nachricht von Salluſt ſelbſt, ſeinen Lebensumſtänden, Sitten, von Zeugniſſen und Urtheilen anderer Schriftſteller über ihn. Im zweyten Theile ſoll eine weitere Einleitung von den vorzüglichſten Handſchriften, Ausgaben und Commentatoren Salluſts Rechenſchaft geben. Der hier gegebene Text iſt nach *Corte's* Recenſion mit Benutzung der Nürnberger Ausgabe vom J. 1797. abgedruckt. Mit Recht lobt Hr. *J.* den Salluſtius, daſs er nicht geſchrieben habe, wie Cicero den Luccejus (lib. V. ep. 15.) zu ſchreiben bittet, und wie manche Hiſtoriker auch ungebeten ſchreiben. „*Itaque te plane etiam atque etiam rogo, ut et ornes ea vehementius, quam fortaſſe ſentis, et in eo leges hiſtoriae negligas, amorique noſtro plusculum etiam, quam concedit veritas, largiare.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. Auguſt 1812.

PHILOSOPHIE.

RUDOLSTADT, in d. Klüger. Buchh.: *Verſuch die Ethik als Wiſſenſchaft zu begründen;* nebſt *einer kurzen Einleitung in das Studium der Philoſophie überhaupt.* Von *G. M. Klein.* 1811. 190 S. 8. (18 gr.)

Das Reſultat dieſer Schrift lautet: „daſs eine philoſophiſche Sittenlehre ſich nicht auf die Materie der einzelnen ſittlichen Handlungen einlaſſen könne, weil ſie unendlich verſchiedenartig iſt; es ſind in dieſer Rückſicht ſo viele Sittenlehren möglich, als es individuelle Charaktere und äuſsere Verhältniſſe giebt. Die philoſophiſche Sittenlehre muſs ſich bloſs auf die Kenntniſs des Guten und Böſen und der allgemeinen Bedingungen des ſittlichen Lebens einſchränken. Die beſtimmten und realen Begriffe müſſen der Betrachtung des das Individuelle Erkennenden überlaſſen werden, ſo wie jeder gute und verſtändige Menſch allein wiſſen kann, was er in jedem Falle zu thun hat" (S. 189.). Noch kürzer läſst ſich dieſes Reſultat ausſprechen: die Ethik iſt eine unmögliche Wiſſenſchaft, wenn ſie nämlich eine vollſtändige nothwendige Geſetzgebung aus Principien für das geſammte zeitliche Leben enthalten ſoll. Obgleich nun ſolche Ausſage dem Vorſatz des Vfs. der die Ethik als Wiſſenſchaft begründen will, zu widerſtreiten ſcheint, ſo laſſen doch ſeine eignen Angaben keinen Zweifel in dieſer Hinſicht übrig. Nach S. 170. iſt „eine wiſſenſchaftliche ſpecielle Ethik unmöglich," und zwar, wie früher geſagt iſt, weil „für jeden Menſchen nur das gut ſey, was die Vernunft ſeiner beſondren Beſchaffenheit angemeſſen halten müſſe; dieſe Beurtheilung aber eine erſchöpfende Erkenntniſs der zu vollbringenden Handlung und ihres Verhältniſſes zu der Individualität des handelnden Subjectes vorausſetzt, welche für uns ſchlechterdings unmöglich iſt" (S. 138.). Zugleich iſt eine bloſs formale ethiſche Wiſſenſchaft eigentlich keine, weil das „Allgemeine in unzertrennlicher Verbindung mit dem Beſondern iſt, jenes ſich durch dieſes offenbart" (S. 178.) und man „von dem Gattungsbegriffe nicht durch analytiſche Ableitung zu dem ihm untergeordneten beſondern Begriffe gelangt, weil die beſondern Eigenſchaften derſelben eben von dem Inhalte des erſtern ausgeſchloſſen ſind; man alſo das beſondre für ſich kennen lernen muſs, und dieſes durch Hülfe der Erfahrung geſchieht" (S. 165.). Behauptungen ſolcher Art ſind durch die von manchen neuerdings angeſtellte Kritik der ethiſchen Wiſſenſchaft hinreichend vorbereitet, und unter andern hat *Köppen* aus dem Weſen der Idee des Guten und der Unmöglichkeit einer Conſtruction der Individualität durch Reflexion und Verſtand, die Unmöglichkeit einer vollendeten ethiſchen Wiſſenſchaft gefolgert. Um ſo mehr muſs man ſich wundern, daſs Hr. *Klein* dieſen Autor nebſt andern in manchen Anmerkungen anführt, und von einem frechen Schelten auf Wiſſenſchaft redet. Sagt Hr. *Klein* denn ein anderes, und beſitzt er eine Wiſſenſchaft, indem er ſie für unmöglich erkennt, ſie alſo nicht beſitzt?

Setzt man voraus, daſs die Ethik nicht das beſondre Reale zu beſtimmen habe, ſondern ſich bloſs auf die Kenntniſs des Guten und Böſen und der allgemeinen Bedingungen des ſittlichen Lebens einſchränken müſſe, ſo iſt der innre Widerſtreit der ethiſchen Lehren in dieſer Beziehung nicht groſs, und die Abweichung beſteht vorzüglich in der Begriffsbeſtimmung des erſten Princips und ſeiner Bequemlichkeit zum Zuſammenfaſſen der allgemeinſten ſittlichen Foderungen. Auch der beſſere Eudaimonismus, wenn er gleich mit dem Sinnlichen als dem höchſten, beginnt, weiſs doch diejenigen Grundſätze in ſeinen Kreis zu ziehn, welche das Gewiſſen von jeher als die richtigen erkannt hat, und wird nicht die Ungerechtigkeit preiſen oder den Verrath heiligen wollen, ſelbſt wenn dieſe äuſseren Vortheil verſprächen. Der Vf. ſchlieſst ſich denen an, welche den Begriff des Guten nicht im eudaimoniſtiſchen Sinne an die Spitze der moraliſchen Unterſuchung ſtellen. Er findet aber den Grundſatz, welchen *Bouterweck* angiebt: „Handle der Idee des Guten gemäſs," ungenügend, weil die Idee des Guten für ſich nicht zureicht, „das an ſich Sittliche reell zu bezeichnen und für die Erkenntniſs darzuthun, worin es beſtehe, ſo, daſs man in jedem Falle wiſſen könne, was gut und böſe ſey" (S. 103.). Ungeachtet nun dieſes letztere nach den vorhin angeführten Aeuſserungen des Vfs, der Individualität überlaſſen bleibt, und wohl aus der Erfahrung, aber nicht *a priori* zu erkennen möglich iſt: ſo verſucht er doch für dieſen Zweck das Princip des ſittlichen Lebens folgendergeſtalt beſſer zu ſtellen: „Was die Vernunft in jedem Falle als das Wahre, d. h. dem Begriffe und dem Weſen des Gegenſtandes Entſprechende erkennen muſs, das iſt auch das Gute und Rechte. Das an ſich Wahre iſt auch das Gute" (S. 108.). Wir ſehen nicht, wie man durch dieſe Beſtimmung weiter komme, da immer die Frage wiederkehrt, *was* denn in jedem Falle als wahr, gut und recht erkannt werden müſſe, grade wie bey jenem *Bout.* Princip, *was* denn der Idee des Guten gemäſs ſey? Ferner ſoll nach S. 112. die Vernunft im Menſchen herrſchen, den Eigenwillen be-

herrſchen, der ihr zum Werkzeuge gegeben iſt, das von ihr erkannte Gute zu realiſiren, ein Satz, der vielfach in der Sittenlehre vorgetragen wurde, und wornach Hr. *Kl.* ſein Princip in Form eines Geſetzes ausdrückt: „Jeder Menſch lebe auf die ſeiner beſondren Natur entſprechende Weiſe vernünftig." Dieſes Geſetz iſt durchaus formal und beſtimmt keinen realen Gehalt einer ſittlichen Handlung, welcher ſonach lediglich der Individualität des Handelnden überlaſſen bleibt. Zu den Bedingungen eines ſittlich guten Lebens oder eines guten Charakters zählt Hr. *Kl.* die Kardinaltugenden der Alten, deren ethiſche gehaltvolle Bedeutung ſchon vor ihm von andern ins Licht geſtellt wurde. Obgleich nun aus dieſer Anſicht zu folgen ſcheint, als würde durch die qualitative Verſchiedenheit der menſchlichen Charaktere und die darauf gegründete verſchiedne Handlungsweiſe ein Krieg aller gegen alle geſetzt: ſo liegt doch, wie der Vf. ſagt, „jedem individuellen Charakter eine Idee zum Grunde, oder jeder iſt ein Ausdruck der göttlichen Wirkungsweiſe in beſtimmter Form, das der beſondern Idee entſprechende Leben iſt jederzeit gut und harmoniſch mit dem Leben aller übrigen Menſchen, ſofern dieſes gleichfalls von der ihnen angebornen Idee geleitet wird. Denn alle Ideen ſind als Ausflüſſe der abſoluten Subſtanz dem Urſprunge und Weſen nach Eins, und wie alle ewigen Wahrheiten unter ſich verwandt und harmoniſch. Wenn daher alle Menſchen ihrer Idee, oder ihrem urſprünglichen göttlichen Beruf gemäſs leben, ſo wird unter ihnen eben die Einheit herrſchen, welche wir im ſichtbaren Univerſum, als der im Raume aufgeſchloſsnen Ideenwelt, erkennen eine Harmonie, die wir in der Muſik wahrnehmen, wo eben durch die individuelle Haltung jedes Accordes grade die Harmonie aller Accorde, oder des Ganzen, bedingt iſt" (S. 121.). Das letzte Gleichniſs iſt nicht paſſend, denn aus dem Zuſammenhange aller beſondern Accorde würde die entſetzlichſte Disharmonie entſpringen. Richtiger findet Hr. *Kl.* mit *Schleyermacher* und andern die ſittliche Denkungsart zu verſchiedenen Zeiten verſchieden, ſo daſs die Tugenden und Laſter des Heydenthums, Chriſtenthums, des Orientalers, Abendländers, der Geſchlechter, der Beſchäftigung, nicht dieſelben ſind. Der ſittliche Werth einer Handlung beſteht nach ſeiner Angabe in der Geſinnung oder der Triebfeder, indem das als Wahr Erkannte in den Willen aufgenommen wird. Dieſes hängt aber nicht von der Willkür ab, ſondern von dem tugendhaften Charakter, der ſich ſchon zum Guten beſtimmt hat. Dieſer iſt die Urſache der Tugend und des Laſters und verleiht allen einzelnen Handlungen erſt ihren ſittlichen Werth, und iſt durchaus nichts Verſchiedenes von der Triebfeder ſelbſt (S. 131.). Daraus erhellt die Wahrheit des vielfach beſtrittenen Satzes, „daſs es für den Guten und Tugendhaften keine Gebote gebe, ſondern daſs er immer ſeiner innern Natur gemäſs handle und lebe." In Abſicht des höchſten Guts erklärt ſich der Vf. gegen *Kant*, daſs zu der Sittlichkeit noch eine ihr entſprechende Glückſeligkeit hinzukommen müſſe, um das höchſte Gut zu realiſiren, ſondern er ſtellt die Sittlichkeit für ſich als das einzige Gut des Menſchen auf, daſs es alſo „für den wahrhaft ſittlichen Menſchen eben ſo wenig eine Belohnung der Tugend, oder ein Verdienſt, als ein Gebot derſelben giebt" (S. 151.). Die Sittenlehre wird nun vom Vf. nach der gewöhnlichen Weiſe in einen allgemeinen und beſondern Theil geſchieden, wo aber der letztre, wie oben erwähnt wurde, für die Wiſſenſchaft wegfällt, alſo bloſs gewiſſe Gattungsbegriffe, als ein Band zwiſchen der Uridee des Guten und ihren individuellen Erſcheinungen ſich zeigen. Ihrer ſind drey: Tugend, Pflicht und ſittliches Gut. Die Tugend bezeichnet die entſchiedene Herrſchaft der Vernunft über die Selbſtheit, die Pflicht das Sittliche in Beziehung auf das Geſetz, und ein ethiſches Gut iſt alles durch den Tugendhaften Gewirkte, und durch die ethiſche Wirkſamkeit der Menſcheit im Ganzen ſoll eine ſittliche Welt hervorgebracht werden. Es kann die ethiſche Wiſſenſchaft den einen oder den andern dieſer Begriffe ihrer Darſtellung zum Grunde legen, aber dieſe Begriffe drücken nichts weiter aus, als die allgemeinen Formen, unter denen das Sittliche kann aufgefaſst werden, das Individuelle lernt man nur aus der Erfahrung kennen.

Es iſt aus dem Angeführten erſichtlich, daſs durch die vorliegende Schrift die Ethik als Wiſſenſchaft nicht weiter gebracht werde, indem an ſittlichen allgemeinen Formeln, ſie mögen nun einer Tugendlehre, oder einer Pflichtenlehre, oder einer Güterlehre angehören, nie ein Mangel geweſen iſt, und nur die Beſtimmung und wiſſenſchaftliche Einſicht des Individuellen fehlte, welche Hr. *Kl.* überhaupt der Ethik abſpricht und an die Erfahrung verweiſt. Mit dieſer Abweiſung einer wiſſenſchaftlichen ſpeciellen Ethik behauptet der Vf. auch nichts Unbekanntes, ſondern ſieht ein, was ſchon andre vor ihm eingeſehen zu haben meynen. Indeſſen hat er zugleich dieſs ethiſche Reſultat ſeines Studiums mit einem naturphiloſophiſchen Gerüſte verſehen, mit einer kurzen Einleitung in die Philoſophie überhaupt, worin er als ein Schüler *Schellings* demjenigen folgt, was dieſer ſchon ſonſt, und zuletzt in ſeiner Abhandlung über das Weſen der menſchlichen Freyheit u. ſ. w. vorgetragen. Es liegt auſser unſerm gegenwärtigen Zwecke, ihn hierin bis ins Einzelne zu begleiten, und wir müſſen uns auf wenige allgemeine Bemerkungen einſchränken.

1) Der Vf. ſtellt manches auf in Beziehung des philoſophiſchen Wiſſens, welches ihm ſelbſt die Gegner der Naturphiloſophie ohne Bedenken zugeben werden; und welches auch dieſer Naturphiloſophie nicht eigenthümlich iſt. Dahin rechnen wir z. B. daſs er von einem unmittelbaren evidenteſten Wiſſen ausgehn will, von Einigen Glauben genannt, welchen Ausdruck er verwirſt, und es eine innre oder intellectuelle Anſchauung nennt, wo der Unterſchied wohl auf Wortbeſtimmung beruht (S. 19.); ferner, daſs Erkenntniſs *a priori* und *a poſteriori* im wahren Sinne immer Eins ſind, alſo rationale Erkenntniſs und empiriſche Erkenntniſs in der Wiſſenſchaft zuſammenfallen (S. 20.); daſs der Philoſoph mit reinen Sinnen,

Digitized by Google

ohne alle vorläufige Theorien, die Phänomene der Natur und Menſchenwelt auffaſſen müſſe, um, nachdem er ſie nach ihren individuellen Eigenſchaften kennen gelernt habe, die Einheit und das Gleiche in ihnen aufzuſuchen (gewiſs die rechte und wahre wiſſenſchaftliche Methode); daſs die Schule nicht die Philoſophie ſelbſt, ſondern nur eine Anleitung dazu lehren könne (S. 22.); daſs überhaupt das Beſondre nicht aus dem Allgemeinen abgeleitet werden, alſo auch keine beſondre Wiſſenſchaft analytiſch aus der Philoſophie gefolgert werden möge, woraus die Wichtigkeit der Erfahrungserkenntniſſe, als Frucht reiner und treuer Beobachtungen erhelle (S. 25.); daſs die Idee des Wahren dem Menſchen einwohnen müſſe, wenn er überhaupt der Erkenntniſs fähig ſeyn ſoll und die Vernunft das Organ ſey, wodurch man dieſe Idee erkenne (S. 37.); u. ſ. w.

2) Der Vf. hat mit ſeiner Schule die Verwechſelung des Begriffs der Urſache und des Begriffes der Totalität gemein, da jener die unbedingte Idee der Vernunft, dieſer aber das unbeſtimmte Unendliche des Verſtandes ausdrückt, aus welcher Verwechſelung die vielfachen logiſchen Spielereyen und Verwirrungen ſogenannter Naturphiloſophen ihren Urſprung nehmen. Ferner ſtreitet der Vf. dagegen, daſs die Naturphiloſophie den qualitativen Unterſchied der Dinge aufhebe und denſelben in einen quantitativen verwandle, alſo den qualitativen Unterſchied zwiſchen Geiſt und Natur, und dadurch die Würde der Vernunft und Freyheit, der Tugend und Religion, aufhebe; das ſey nicht der Fall, ſondern jedes Individuum ſey wahrhaft qualitativ von dem andern verſchieden (S. 27.). Hier hat er die eignen Erklärungen ſeines Lehrers vergeſſen. Dieſer ſagt: (Neue Zeitſchrift für ſpecul. Phyſik §. 26.) Abſolute Identität ſey gleich der abſoluten Totalität, dem Univerſum, und die *quantitative* Differenz auſserhalb deſſelben ſey das einzelne Seyn oder Ding. Auch heiſst es in demſelben Sinn an einem andern Orte: „Seele und Leib ſind nicht allein in ihrem *An-ſich*, ſondern auch dem *Grade* ihrer Vollkommenheit nach, Eins." (Jahrbücher der Medicin Bd. 2. Heft 2. S. 145.) Wie kann daher der Vf. ſagen, „*nie* habe die Naturphiloſophie behauptet, das Reale ſey gleich dem Idealen, der Leib gleich der Seele, oder die Materie der Vernunft, ſondern nur, daſs beide im Abſoluten Seyn, und auch nur in dieſer Beziehung, ſich gleich ſeyn, nicht aber rückſichtlich ihrer beſondren Form, wodurch ſie Reales und Ideales ſind" (S. 27.); wie kann er fragen: „ob eine *graduelle oder quantitative* Verſchiedenheit behauptet werde, wenn man ſagt: in Beziehung auf die Ureinheit gebe es keinen Gegenſatz unter den Dingen" (S. 28.)? *Litera ſcripta manet!* Er ſelbſt auch *vergleicht* nicht bloſs das Phyſiſche mit dem Geiſtigen, ſondern betrachtet ihre Einheit als die Baſis ſeines philoſophiſchen Wiſſens. „Die Gegenſätze der aufgehobnen urſprünglichen Einheit bezeichnen wir im Allgemeinen als Reales und Ideales, welche auf der tiefſten Stufe als *Schwere* und *Licht* erſcheinen (von welcher tiefſten Stufe ſich alſo die höheren Stufen durch graduelle oder quantitative Verſchiedenheit unterſcheiden) und die man in verſchiedner Beziehung verſchieden benennt, z. B. Beſondres und Allgemeines, Körper und Geiſt, Leib und Seele, Seyn und Denken, Stoff und Form, Natur und Menſchheit" (S. 60.). Ferner: „je mehr in den Dingen die Schwere von dem intelligenten Princip, oder dem Licht, überwunden und verklärt wird, deſto gottähnlicher ſind ſie ſelbſt" (S. 61.). Alſo *gottähnliche Dinge*. „Die *Schwere* zeugt im Menſchen das Individuelle und den *Eigenwillen*, denn die Schwere iſt das Princip von allem Egoismus in der Welt; ſie ſtrebt dem Lichtprincip entgegen, welches die Wurzel der Dinge iſt, ſie zum Sproſſen treibt und in Verbindung mit dem übrigen Weltall zu bringen ſucht. Von ihm ſtammt der Univerſalwille im Menſchen, der nach Harmonie mit dem Ganzen ringende Wille, die reine Vernunft" (S. 62.). „Das Princip der Schwere im Menſchen iſt die Wurzel ſeines Seyns und ſeiner individuellen Anlagen, welche für ſich und ohne vollkommene Vermählung mit dem Intelligenten noch blind wirkſam iſt, z. B. in den vollkommenſten Thieren äuſsert ſich das individuelle Weſen noch als verſtandloſe Begierde. Durchdringt aber das Lichtweſen vollkommen das durch die Schwere geſetzte Individuelle: ſo entſteht, was man Geiſt oder Perſönlichkeit nennt; die Perſönlichkeit iſt alſo die vollendete Einheit der Schwere und des Lichtes, in einem Einzelweſen, dem Menſchen. Dadurch iſt er zugleich als Individuum Totalität, ein Abbild Gottes, welches das abſolut freyeſte und ſelbſtſtändigſte Weſen iſt. Allein dieſe Selbſtſtändigkeit iſt ſehr verſchieden von der, wie wir ſie in Gott denken müſſen, und durch dieſe Verſchiedenheit iſt ſie erſt menſchliche Freyheit, die Urſache des Guten und Böſen. Die Einheit des egoiſtiſchen und vernünftigen Willens im Menſchen iſt verſchieden von der abſoluten Einheit derſelben in Gott dadurch, daſs jene eine trennbare, dieſe eine unzertrennliche iſt. Denn im Geiſte durchdringen ſich beide ſo, daſs der Geiſt über beide ſteht und die Macht hat, entweder das Eine oder das Andre zum Mittelpunkte ſeines Seyns zu machen, und in dieſer Möglichkeit beſteht die *perſönliche* Freyheit" (S. 63.). „Beide Principien, das aus dem dunklen Grunde der Schwere Emporgehobene und das dem Lichtweſen Entſprechende, ſind im Menſchen nicht als todte Beſchaffenheiten vorhanden, ſondern als wirkſame Kräfte, wovon ein jedes ſtrebt, das ihm entgegengeſetzte ſich unterzuordnen, oder ſich zum Mittelpunkte des menſchlichen Lebens zu machen. Der Geiſt, über beide ſchwebend und beide unter ſich begreifend, kann ſich nun für das eine oder andre entſcheiden, und von ſeiner Entſcheidung hängt die Sittlichkeit des Menſchen ab" (S. 65.). Daſs dieſes ſo ſey, gehört zur nothwendigen Offenbarung Gottes (S. 66.). — In dieſer Darlegung des Vfs. herrſcht die gewöhnliche ſittliche Anſicht von der Unterordnung des Eigenwillens unter die höhern Anfoderungen der Vernunft; daſs jener indeſſen aus der Schwere ſtammt, dieſe aber aus dem Licht, daſs Schwere und Licht in Gott unzertrennlich, im Menſchen aber zertrennlich ſind, und da-

Digitized by Google

dadurch letzterem *perſönliche* Freyheit zugeſchrieben werden müſſe, welche ſonach Gott fehlt, in welcher er aber ſich ſelbſt offenbaren müſſe, gehört zu den naturphiloſophiſchen Behauptungen vom Phyſiſchen und Geiſtigen, durch welche eine wiſſenſchaftliche Einſicht keinesweges gefördert wird. Um dem Fanatismus auszuweichen, da es „im Univerſum nichts Unbeſtimmtes und Unentſchiedenes giebt" (S. 76.), hilft ſich der Vf., wie andre ſeiner Schule auch, durch die Unterſcheidung des Empiriſchen und Intelligiblen an jedem Dinge, wo dann die Freyheit nicht in einer bloſs zufälligen oder empiriſchen, ſondern in einer intelligiblen Nothwendigkeit beſteht; eine Unterſcheidung, welche ſchon *Kant* mit ſeinem Phänomenon und Noumenon machte, und durch deren Anwendung die Frage über Freyheit des Menſchen keineswegs gelöſt, ſondern nur etwa der Fatalismus verhüllt und ins intelligible Gebiet hineingeſchoben wird.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Dankwerts: *Eſſai ſur l'utilité de conſerver les collèges de médecine et de ſanté dans le royaume de Weſtphalie.* 1808. 28 S. 8. (2 gr.)

Ein einſichtsvoller Arzt in einer nahmhaften Stadt des Königreichs Weſtphalen ſetzt in einem ſehr anſtändigen Tone hier die Vortheile der franzöſiſchen und preuſsiſchen Medicinal-Verfaſſung aus einander, und vielleicht hat dieſe kleine Schrift dazu beygetragen, daſs die ehemaligen *collegia medica* in ihrer Verfaſſung geblieben ſind, ohne jedoch einem Ober-Collegium der Reſidenz untergeordnet zu ſeyn, welches auch bey der dermaligen Organiſation des Staats überflüſſig zu ſeyn ſcheint, da die Praefecten die geſetzmäſsigen Vorſteher der Polizey ſind, und an dieſe alſo die *Collegia medica* zu berichten haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 4. Auguſt verlor die hieſige Univerſität einen ihrer berühmteſten Lehrer, *Georg Simon Klügel*, im 73ſten Jahr ſeines Alters. Er war von 1767—1788. Profeſſor der Mathematik zu Helmſtädt geweſen, und ſeitdem zu Halle.

Anerkannt war *Klügel* einer der erſten deutſchen Mathematiker. Ein Schüler und Freund *Büſchen's* und *Käſtner's*, hatte er ſich die Vorzüge beider zu eigen gemacht, von dieſem die theoretiſche Gründlichkeit und umfaſſende Gelehrſamkeit, von jenem den Sinn für praktiſche Anwendung. Bereits ſeine erſte noch jetzt geſchätzte Promotions-Schrift über die *Parallelen-Theorie* zeigte ihn als einen ſcharfſinnig prüfenden und gelehrten Mathematiker, und erwarb ihm ſeine frühere Lehr-Stelle in Helmſtädt. Hier ſchrieb er die *analytiſche Trigonometrie*, worin er die hieher gehörigen zerſtreuten Lehren aus der Elementar- und höhern Mathematik in ein wohlgeordnetes Ganze vereinigt, und auch im einzelnen manches neu dargeſtellt hat. Gröſser iſt das Verdienſt, das er ſich durch die *analytiſche Dioptrik* erwarb. Durch dieſen lichtvollen, noch nicht übertroffenen Lehrbegriff hat er nicht bloſs dem Mathematiker das verwickelte Studium dieſer Wiſſenſchaft, ſondern auch dem optiſchen Künſtler die ſicherere Ausübung ſeiner Kunſt erleichtert. Nachher durch die Ausarbeitung und wiederholte Verbeſſerung ſeiner *Encyclopädie* beſchäftigt, hat er kein gröſseres mathematiſches Werk weiter unternommen, bis auf ſein letztes, das *mathematiſche Wörterbuch*. Man muſs den Reichthum der Materialien bewundern, die hier aus zahlreichen Quellen zuſammengeſtellt ſind, und zugleich die ſich gleichbleibende ſelbſtſtändige Gründlichkeit, Präciſion und Nettigkeit in der Entwicklung und Darſtellung anerkennen. Auch der gelehrtere Kenner findet in dieſem Werke vieles, was in den vollſtändigſten Lehrbüchern vergebens geſucht wird. Zugleich enthält es einen Schatz literariſcher Nachrichten, und der lehrreichſten Beyträge zur Geſchichte der Mathematik, wie ſie ſich nur dem wahren Forſcher bey dem eigenen Studium der Quellen darbieten. Auſser dieſen gröſsern Werken hat *Klügel* noch eine Menge einzelner Aufſätze geſchrieben, z. B. eine Preisſchrift über die Feuerſpritzen, viele Abhandlungen in dem aſtronomiſchen Jahrbuch, in dem mathematiſchen Archiv, auch in den Göttingiſchen Societäts-Schriften, beſonders über die Perturbations-Theorie. Die zuletzt genannten Abhandlungen veranlaſsten einſt die Aeuſserung, womit *Klügel* von *La Lande* in Gotha empfangen wurde, daſs er Arbeiten geliefert habe, welche wenige Gelehrte in Europa zu unternehmen im Stande wären. Ohne Zweifel würde er *noch* mehreres von dieſer Art geleiſtet haben, hätten ihn nicht ſeine encyclopädiſchen Beſchäftigungen zu einer Theilung ſeiner Studien veranlaſst, wodurch er aber in einem weitern Kreiſe um Verbreitung reeller bildender Kenntniſſe ein groſses und bleibendes Verdienſt ſich erworben hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. Auguſt 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Vollſtändige Ausgabe von Matth. Caſim. Sarbievii ſämmtlichen lat. Werken.

Veranlaſst von einer Anzahl achtungswürdiger und geſchmackvoller Freunde beſorge ich eine *vollſtändige Ausgabe* der lateiniſchen Werke des unſterblichen *Sarbiewski*. Den Vertrauten dieſes Mannes von Kopf und Herz darf nur ſein Name genannt werden, um ſolches Vorhaben auf's Nachdrücklichſte zu begünſtigen.

Die *neue Ausgabe* enthält *Sarbiewski's* ſämmtliche lateiniſche Gedichte, nebſt einem Bruchſtück der Lechias von 322 Hexametern. Alle mir bekannte Ueberſetzungen ſeiner poetiſchen Ueberbleibſel, gleichfalls in ihrer Art Meiſterſtücke, wenn gleich von andern Händen, ſollen in einem Anhange, zugleich aber auch der im Auslande ſo gut als nicht bekannte *lateiniſche Briefwechſel* zwiſchen *Sarbiewski* und dem Biſchof von Plock, *Stanislaus Lubienski*, in dieſe *erſte*, vollſtändige Sammlung aufgenommen werden; ſo daſs ſie Alles enthalten wird, was der gelehrte Piariſt *Franz Bohomolek* aus den Schätzen der Wilnaer Bibliothek zu Rathe ziehen konnte.

Die Einrichtung wird geſchmackvoll mit angemeſſener Eleganz und höchſter Correctheit veranſtaltet. Das Ganze hofft man in *zwey* Bänden in einem gefälligen Format aufzuſtellen.

Pränumerirende Unterzeichner wenden ſich unmittelbar an den Herausgeber in poſtfreyen Briefen. Pränumerationsſammler erhalten die gewöhnlichen Vortheile. Die Namen der Beförderer werden dem *zweyten* Bande vorgedruckt, bloſse Unterzeichnung kann nicht angenommen werden. Unterzeichner zahlen jetzt *zwey Reichsthaler* in Sächſ. Gelde; bey Ablieferung des *erſten* Bandes aber einen Reichsthaler nach; ſollte bey der beabſichtigten Eleganz des Drucks etwas mehr erforderlich ſeyn: ſo wird man dieſen Nachſchuſs auf das Billigſte beſtimmen.

Ueber die Zahl der wirklich Pränumerirenden wird auch nicht ein Exemplar mehr gedruckt, und den auszugebenden Exemplaren meines Namens Unterſchrift von mir handſchriftlich beygefügt.

Dresden, den 8. Jul. 1812.

Johannes Aloys Martyni-Laguna.

Mit Vergnügen ſind wir erbötig, auf dieſe ſchätzbare Ausgabe Pränumeration anzunehmen, und weiter zu beſorgen.

Halle, im Auguſt 1812.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

Allgemeines Bücher-Lexicon, oder vollſtändiges alphabetiſches Verzeichniſs der von 1700 bis zu Ende 1810 erſchienenen Bücher, welche in Deutſchland und in den durch Sprache und Literatur mit ihm verwandten Ländern gedruckt worden ſind. Von *W. Heinſius*. 4 Bände. Neue umgearb. u. verm. Aufl. 1812. Leipzig, bey J. F. Gleditſch.

Der Verleger kann gegenwärtig dem gelehrten Publicum die Erſcheinung des obigen Werkes anzeigen, und man kann ſich deshalb an alle ſolide Buchhandlungen wenden.

Der Preis des ganzen Werkes in 4 Bänden gr. 4., mit Petit-Schrift in geſpaltenen Columnen gedruckt, iſt auf Druckpapier 18 Rthlr. 18 gr., auf Schreibpapier 22 Rthlr. 12 gr.

Für gedachte Preiſe und baare Einſendung des Betrags liefert die Verlagshandlung das Werk durch ganz Deutſchland poſtfrey.

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Baur, Sam., Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. gr. 8. 1812. 9ter Thl. 2 Rthlr. 6 gr.

Auch unter dem beſondern Titel:

Homiletiſches Handbuch über die ſonntäglichen Evangelien und Epiſteln des ganzen Jahrs. 3ter Bd. 2 Rthlr. 6 gr.

Die durch öffentliche Urtheile allgemein anerkannte Brauchbarkeit dieſes Werks macht jede weitere Empfehlung von unſerer Seite überflüſſig; um aber auch denen zu genügen, welche ſich nicht das Ganze kaufen wollen, iſt das Werk in folgende Abtheilungen getheilt: Die erſten drey Theile begreifen *alle Caſualfälle* in ſich; der 4te und 5te die ſämmtlichen *hohen* und *kleinen Feſttage* des Chriſtenthums, mit einem beſondern Titel; der 6te Theil beſchäftigt ſich mit den *wöchentlichen Vorträgen*, unter einem beſondern Titel; der 7te, 8te und 9te Theil enthalten die *Sonntage* nach den gewöhnlichen Perikopen, und führen auch einen beſondern Titel; der

der 10te Theil, welcher binnen Jahresfriſt erſcheint, wird das ganze Werk beſchlieſsen. Jeder Theil koſtet 2 Rthlr., mit Ausnahme des 3ten, 6ten und 9ten Theils, deren jeder für 2 Rthlr. 6 gr. zu haben iſt.

Gebauer'ſche Buchhandlung in Halle.

Bey J. G. Heinr. Richter in Leipzig iſt erſchienen:

Geſchichte des Osmanniſchen Reichs von ſeiner Entſtehung bis auf die neueſten Zeiten. 4 Bde. Mit Kpfrn. gr. 8. 4 Rthlr.

Geſellſchaftsſpiele zur Vertreibung der langen Weile in den Winterabenden. Mit Kpfrn. 12. 14 gr.

Glatz, *J.*, Worte der Religion über wichtige Angelegenheiten des Herzens und Lebens, mit Rückſicht auf die Ereigniſſe und den Geiſt der Zeit. 2 Bde. gr. 8. 3 Rthlr.

Heinke, *J. P. F. von*, Handbuch des Niederöſtreichiſchen Lehnrechts. 2 Bde. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Louvrier, *Joſ.*, noſogr. therapeut. Darſtellung ſyphilitiſcher Krankheitsformen, nebſt Angabe einer zweckmäſsigen und ſichern Methode, veraltete Luſtſeuchenübel zu heilen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Plutarchs Biographieen der berühmteſten Griechen und Römer. 4 Bde. Mit Kpfrn. 12. 2 Rthlr. 16 gr.

Reiſser, *Fr.*, allgemeine Weltgeſchichte bis zum Presſburger Frieden. 7 Bde. Mit Kpfrn. gr. 8. 10 Rthlr. 16 gr.

Wagner's, Dr. *E.*, Geſchichte des ruſſiſchen Reichs. 6 Bde. Mit Kpfrn. gr. 8. 6 Rthlr.

Werner, *J. F. L. von*, Regentenmaximen aus den Schriften Ludwigs XIV., Friedrichs II. und Guſtavs III. 2 Bde. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Zang's Würdigung der Kern'ſchen Methode, Wunden zu behandeln. 8. 8 gr.

Bey demſelben Verleger iſt ferner erſchienen:

Amanda Deut, die Frau in unſträflicher Doppel-Ehe. Ein Schauſpiel in 5 Aufz. von *C. G. Th. Chladenius.* 8. 8 gr.

Cicero, *M. T.*, ad Marcum Brutum Orator. Ex recenſ. *Jo. Aug. Erneſti.* In uſum ſcholarum. 8. 6 gr.

Collection des Synonymes françois, les plus uſités dans la ſociété etc. par *Th. de Vermont.* 8. 12 gr.

Darſtellung, deutliche, und Charakteriſtik der Gartennelke, *Dyanthus caryoph. hort.* etc. genannt. Mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Eberhard, *G. A.*, neues A B C- und Leſebuch. Mit 9 color. Kpfrn. gr. 8. 20 gr.

Daſſelbe auf Schreibpap. in Maroq. 1 Rthlr. 4 gr.

Eduard und Charlotte. Oder Liebe, Pflicht und Täuſchung. Ein intereſſantes Familiengemälde. 8. 20 gr.

Erzählungen, launige, aus den Papieren eines Einſamen. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Handbuch der Mnemonik. Zum Gebrauch für Schulen und zum Selbſtunterricht. Mit Kpfrn. 8. 16 gr.

Iſocrates Evagoras von *Heynig.* 8. 10 gr.

Mann im Mantel, der. Vom Verf. des *Lorenzo.* Mit 1 Kpfr. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Merry Companion, the, or new jeſt-book. 8 14 gr.

Mittel und Belehrung für Hämorrhoidalkranke und Hypochondriſten. *Dritte* Auflage. 8. 8 gr.

Ueber den Anbau des Landtabaks und deſſen Verbeſſerung. *Zweyte* verm. u. verb. Auflage. 8. 12 gr.

Vermont, *Theod. von*, Unterrichtsplan in der franz. Sprache. *Zweyte* verb. u. verm. Aufl. 8. 16 gr.

Weigand, M. *G. H. F.*, Kunſt, in zwey Monaten Engliſch leſen, ſchreiben und ſprechen zu lernen. Nebſt einer Vorrede von *C. A. L. Küſtner.* gr. 8. 16 gr.

Werner, *C. F.*, die Productionskraft der Erde, oder die Entſtehung des Menſchengeſchlechts aus Naturkräften; ein Weg zur Unſterblichkeit zu gelangen. 8. 16 gr.

Bey W. E. Richter in Altenburg iſt erſchienen:

Annalen der Altenburgiſchen pomologiſchen Geſellſchaft. 1r Heft. Mit 2 ſauber color. Kupfern und farbigem Umſchlag. gr. 8. 21 gr.

Europa's Palingeneſie. Sammlung der wichtigſten Materialien zur neueſten Geſchichte des Europäiſchen Continents. Enthaltend Oeſtreichs Kriegsgeſchichte im Jahr 1809. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Gaul böck Dich, oder das Flügelpferd. Ein Gedicht in Suhler Mundart, von *Klett.* gr. 8. 4 gr.

Laukhard, *Fr. Chr.*, Melana. Aus einem italiäniſchen Manuſcript. 8. 1 Rthlr.

— — Wilhelm Steins Abenteuer. 2 Bde. 8. 2 Rthlr.

— — vertraute Briefe eines alten Landpredigers an einen ſeiner jüngern Amtsbrüder. 8. 12 gr.

Lüder's, *L.*, Geſchichte der Mathematik bey den alten Völkern. *Zweyte* revidirte Ausgabe. gr. 8. 18 gr.

Schuderoff, *J.*, über Kirchenzucht, mit beſonderer Hinſicht auf die proteſtant. Kirche. 8. 8 gr.

Neue Verlagswerke von J. L. Schrag in Nürnberg zur Leipziger Oſter-Meſſe 1812.

Eccard, Dr. *A. W.*, Beobachtung und Heilung der häutigen Bräune. 8. 9 gr. oder 36 Kr.

Fouqué, *Friedr.* Baron de la Motte, der Zauberring; ein Roman in 3 Bändchen. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Gehlen, *A. F.*, faſsliche Anleitung zu der Erzeugung und Gewinnung des Salpeters; zunächſt für Landleute. gr. 8. 12 gr. od. 42 Kr.

Gütle, *J. K.*, Hand- und Hülfsbuch für alle Künſtler und Handwerker, die Kitte, Formen und Maſſen gebrauchen u. ſ. w. 8. 21 gr. od. 1 Fl. 36 Kr.

Harles, *C. F.*, über die Krankheiten des Pankreas, und insbeſondere über die *Phthiſis pancreatica*, mit einleitenden Bemerkungen über Schwindſuchten überhaupt. gr. 4. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Hegel, *G. W. F.*, Wiſſenſchaft der Logik. *Erſter* Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Heinrich, *Pl.*, die Phosphorescenz der Körper, oder die im Dunkeln bemerkbaren Lichtphänomene der anorganis-

Digitized by Google

ganiſchen Natur, durch eine Reihe eigener Erfahrungen und Verſuche geprüft und beſtimmt. *Zweyte* Abtheilung. gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Jörg, Dr. *J. Ch. G.*, Schriften zur Beförderung der Kenntniſs des menſchlichen Weibes im Allgemeinen, und zur Bereicherung der Geburtshülfe insbeſondere. *Erſter* Theil. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Journal, neues, für Chemie und Phyſik, in Verbindung mit *J. J. Bernhardi, J. Berzelius, C. F. Bucholz* u. a. Herausgegeben vom Prof. *J. S. C. Schweigger. Zweyter* Jahrgang. Compl. 8 Rthlr. od. 14 Fl. 24 Kr.

Roth, J. F., Nürnbergiſches Taſchenbuch. *Erſtes* Bändchen (Nürnbergs Geſchichte). Mit 3 illum. Abbildungen. 12. Geb. mit Schuber. 1 Rthlr. 16 gr. od. 2 Fl. 45 Kr.

Sendtner's, J., Gedichte. 8. 21 gr. od. 1 Fl. 24 Kr.

Siebold, Elias v., Lehrbuch der theoretiſch-praktiſchen Entbindungskunde, zu Vorleſungen für Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer. *Erſter* Band (theoretiſche Entbindungskunde). 3te verm. und verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

Studien, mineralogiſche, von *Leonhard* und *Selb. Erſtes* Bändchen. Mit Kupfern und Karten. gr. 8. In Umſchlag geheftet. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 45 Kr.

Treviranus, G. R., über den Bau der Arachniden. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 4. In Umſchlag. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 36 Kr.

Winke, die Kuhpocken-Impfung betreffend. 8. 6 gr. od. 18 Kr.

Denkſchriften der phyſicaliſch-mediciniſchen Societät zu Erlangen. *Erſter* Band. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 4. 4 Rthlr. 12 gr. od. 6 Fl. 52 Kr.

Schelling's allgemeine Zeitſchrift von Deutſchen für Deutſche. *Erſtes* Stück. gr. 8.

Bey W. Heinrichshofen in Magdeburg iſt ſo eben erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

Schaller's, K. A., Encyklopädie und Methodologie der Wiſſenſchaften, bearbeitet als *Handbuch für angehende Studierende und ſolche Freunde der Wiſſenſchaften, welche eine gelehrte Bildung empfangen haben.* gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Die Zwecke, welche der Herr Verfaſſer in einer bisher noch nicht vorhandenen Vereinigung zu erreichen bemüht war, ſind: 1) den gegenwärtigen Zuſtand jeder einzelnen Wiſſenſchaft nach Stoff und Form in möglichſter Beſtimmtheit darzuſtellen; 2) den organiſchen Zuſammenhang der Wiſſenſchaften durch jedem Fache vorangeſetzte Eintheilung bemerklich zu machen; 3) durch eine kurze Skizze der beſonderen Geſchichte der einzelnen wiſſenſchaftlichen Zweige das allmählige Werden derſelben vorzulegen; 4) über die zweckmäſsigſte Methode, nach der jede Wiſſenſchaft ſtudiert werden muſs, Rathſchläge zu ertheilen; 5) auf die Seiten hinzuweiſen, für welche ſich Kraft und wiſſenſchaftliches Bemühen beſondere Verdienſte zu erwerben vermögen; und endlich 6) den geſammten abſoluten und relativen Werth jeder einzelnen Wiſſenſchaft anzudeuten. Das Publicum, für welches er arbeitete, ſind theils angehende Studierende, in welcher Abſicht es als Lehrbuch für die erſten Klaſſen gelehrter Schulen empfehlenswerth ſeyn dürfte; theils Freunde der Wiſſenſchaften, die durch Lage oder überhäufte Berufsarbeiten gehindert ſind, die einzelnen Fortſchritte der Wiſſenſchaften zu beachten, und denen ein ſolches zuſammenfaſſendes Werk als Handbuch willkommen ſeyn könnte. — Zur Erleichterung eines eigenen weiteren Studiums iſt die jedem Fache klaſſiſche Literatur hinzugefügt.

Guirlanden, herausgegeben von *W. G. Becker*. 1r u. 2r Bd. Mit Titelkupfer nach Ramberg von *H. Schmidt*. Leipzig, bey J. F. Gleditſch. Preis 3 Rthlr.

Es bedarf keiner weitern Anpreiſung des Werthes dieſer Schrift, indem das Namensverzeichniſs der Theilnehmer an ſolcher ſchon hinreicht, um das Publicum darauf aufmerkſam zu machen. Auſser vom Herausgeber ſind darin Aufſätze und Gedichte von den beſten deutſchen Dichtern und Proſaiſten enthalten. Wir nennen: *Fr. Kind, Tiedge, Schmidt v. Lübek, Eberhard, Haug, Streckfuſs, Langbein, Prätzel, Garve, Krug v. Nidda, Schütze, v. Nordſtern*, u. a. m.

II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Bey mir iſt zu haben:

Klotzſch, J. F., Sammlung vermiſchter Nachrichten zur *ſächſiſchen Geſchichte*, 12 Theile, mit vielen Kupfern. 5 Rthlr.

Thüringiſche Geſchichte; aus den Handſchriften Dr. C. *Sagittarius* gezogen. 1 Rthlr. 4 gr.

Dieſe Werke, welche ſowohl für den Geſchichtsforſcher, als für jeden Vaterlandsfreund wichtig ſind, ſind bis auf wenige Exemplare vergriffen, und möchten nicht wieder gedruckt werden. Wer ſich *directe* an mich wendet und den Betrag *frey* einſendet, erhält erſteres für 4 Rthlr. — letzteres für 20 gr.

Wilhelm Starke, Buchhändler
in Chemnitz.

In der Thurneyſen'ſchen Buchhandlung in Caſſel ſind, im heruntergeſetzten Preiſe, gegen baare Zahlung in Carolins à 6 Rthlr. zu haben:

Botanique de *J. J. Rouſſeau*, ornée de 65 planches, imprimées en couleurs, ſur pap. grand Jeſus velin in Fol. 1805. ſtatt 95 Rthlr. à 45 Rthlr.

Choix de plantes, dont la plupart ſont cultivées dans le Jardin de Cels par *Ventenat*. 5 Livraiſons in Fol. Paris 1803. ſtatt 36 Rthlr. — 18 Rthlr.

Collection des fleurs et des fruits peints d'après nature par *J. S. Prevoſt*, avec une explication des planches, par *A. N Duchesne*. 12 Livraiſons in Fol. Paris 1805. ſtatt 85 Rthlr. — 36 Rthlr.

Elémens de botanique par *Pitton de Tournefort*, nouv. ed. augmentée par *Jolyclerc*. 6 Vol. in 8. Lyon 1797. ſtatt 30 Rthlr. — 14 Rthlr.

Exer-

Digitized by Google

Exercices de botanique, ornés de 157 planches coloriées, par *Philibert.* 2 Volumes. 1801. ſtatt 16 Rthlr. 12 gr. — 8 Rthlr. 8 gr.

Flore d'Oware et de Benin en Afrique par *Paliſot de Beauvois.* 11 Livraiſons, avec planches imprimées en Couleurs. Fol. Paris 1807. ſtatt 80 Rthlr. — 38 Rthlr.

Hiſtoire naturelle des colibris et des oiſeaux mouches par *J. B. Audebert*, ouvrage orné de figures impr. en Couleurs. 32 Livraiſons in Fol. grand pap. vel. ſtatt 330 Rthlr. — 136 Rthlr.

Hiſtoire naturelle, générale et particulière de *Buffon*, nouv. edit. Ouvrage formant un cours compl. d'hiſtoire naturelle, redigé par *Sonnini.* 112 Volum. in 8. avec grand nombre de figures. Paris 1806. ſtatt 188 Rthlr. — 96 Rthlr.

Hiſtoire naturelle, générale et particulière de *Buffon.* 5e edit. 65 Volumes, avec gravures, in 12. Paris 1752. rel. ſtatt 76 Rthlr. — 50 Rthlr.

Hiſtoire naturelle de la montagne de St. Pierre de Maeſtricht, par *Faujas St. Fond*, avec beaucoup de gravures. Fol. Paris 1799. ſtatt 26 Rthlr. — 13 Rthlr.

Hiſtoire naturelle des oiſeaux d'Afrique par *F. Levaillant.* 3 Vol. in Fol. avec figures color. Paris 1799. ſtatt 130 Rthlr. — 56 Rthlr.

Hiſtoire naturelle des oiſeaux de l'Amérique ſeptentrionale par *Vieillot.* Livraiſons 1 — 10. grand in Fol. pap. vel. ſuperf. figures en Couleurs. Paris 1808. ſtatt 86 Rthlr. — 36 Rthlr.

Hiſtoire naturelle d'une partie d'oiſeaux nouveaux et rares de l'Amérique et des Indes, par *Levaillant.* Livraiſ. 1 — 8. grand pap. vel. fig. en coul. in Fol. ſtatt 70 Rthlr. — 30 Rthlr.

Hiſtoire naturelle des plus beaux oiſeaux chanteurs de la zone torride par *L. P. Vieillot.* Livr. 1 — 6. grand in Fol. pap. vel. ſuperf. fig. en coul. Paris 1805 — 1808. ſtatt 52 Rthlr. — 26 Rthlr.

Hiſtoire naturelle des oiſeaux de Paradis, des Rolliers, des Premerops, des Toucans et des Barbus par *Levaillant.* 21 Livraiſons grand in Fol. pap. vel. ſuperf. figures en Coul. Paris 1805 — 1808. ſtatt 290 Rthlr. — 120 Rthlr.

Hiſtoire naturelle des rainettes, des grenouilles et des crapauds par *Daudin*, ornée de 38 planches col. Paris an XI. ſtatt 20 Rthlr. — 11 Rthlr.

Hiſtoire naturelle des ſinges, peints d'après nature par *Audebert.* 10 Livraiſons in Fol. pap. grand Jeſus velin fig. en couleurs. ſtatt 100 Rthlr. — 46 Rthlr.

Hiſtoire naturelle des tangaras, des Manakins et des Todiers, par *A. G. Desmareſt.* 5 Livraiſons in Fol. av. fig. impr. en Coul. pap. gr. Jeſus velin. Paris 1805. ſtatt 43 Rthlr. — 20 Rthlr.

Inſectes recueillies en Afrique et en Amérique dans les royaumes d'Oware et de Benin etc. etc. par *Paliſot de Beauvois.* Livr. 1 — 5. fig. en coul. Paris 1805 — 1808. ſtatt 36 Rthlr. — 18 Rthlr.

Jardin de la Malmaiſon. 20 Livraiſons in Fol. avec figures coloriées par *Ventenat.* pap. gr. Jeſus. ſtatt 225 Rthlr. — 112 Rthlr.

Plantes de la france décrites et peintes d'après nature par *Jaume St. Hilaire.* 40 Livraiſons in 4. Paris 1806 — 1808. ſtatt 105 Rthlr. — 56 Rthlr.

les mêmes pap. velin. ſtatt 188 Rthlr. — 90 Rthlr.

Traité des arbres et arbuſtes que l'on cultive en France par *Duhamel*, nouv. ed. augmentée de plus de moitie et publ. par *Michel.* 32 Livraiſons. pap. fin. fig. noires. ſtatt 84 Rthlr. — 40 Rthlr.

le même pap. carré velin fig. color. ſtatt 233 Rthlr. — 86 Rthlr.

Traité des arbres fruitiers par *Duhamel de Monceau*, nouv. ed. augmentée par *Poiteau* et *Turpin.* Livraiſ. 1 — 9. pap. vel. fig. en coul. ſtatt 84 Rthlr. — 45 Rthlr.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Anzeige und Bitte an die Herren Buchhändler.

Durch einen unglücklichen Brand, welcher am 6ten Febr. d. J. unvermuthet in meiner Wohnung, und zwar in meinem Arbeitszimmer, ausbrach, verlor ich nicht nur den gröſsten Theil meiner mit vielem Fleiſse und bedeutenden Koſten geſammelten Bibliothek im Fache der Mineralogie, Berg- und Hüttenkunde, Technologie, Phyſik und Mathematik, ſondern auch mehrere ſeit einigen Jahren zum Druck bearbeitete Manuſcripte, unter welchen letztern ſich das Mſcpt zum *erſten* Bande meiner, im Januarhefte der A. L. Z. angekündigten, Encyklopädie der Eiſenhüttenkunde befindet. Hierdurch, und durch den Verluſt ſo mancher vortrefflicher und zu dieſer Arbeit unentbehrlicher Bücher, wird die Herausgabe dieſes Werks zwar etwas verzögert, indeſs hoffe ich, daſs daſſelbe dabey nichts verlieren dürfte, beſonders da ich mir auch zugleich das Horaziſche: „*nonum prematur in annum*" zum Grundſatz gemacht habe. Schon bin ich durch die Liberalität einiger Herren Buchhändler mit Büchern aus Ihrem Verlage, die in die obigen Fächer einſchlagen, rühmlichſt unterſtützt worden; allein es fehlen mir noch gar viele Schriften, und es ergeht daher meine anderweite gehorſamſte Bitte an menſchenfreundliche Buchhandlungen, mir ein Exemplar Ihrer Verlags-Artikel aus den obigen Fächern, hauptſächlich der Mineralogie, Berg- und Hüttenkunde und Technologie, gütigſt zu verehren, und mir ſolche *unfrankirt* durch die *Heyerſche Hofbuchhandlung* zu *Gieſsen*, welche dergleichen Aufträge an mich freundſchaftlichſt beſorgen will, zukommen zu laſſen, wofür ich meinen beſten und herzlichſten Dank abzuſtatten nie verfehlen werde, ſo wie auch für das bereits Erhaltne nochmals mein innigſter Dank öffentlich gezollt wird.

Ludwigshütte bey Biedenkopf, im Groſsherzogthum Heſſen, den 25. Julius 1811.

Dr. *J. G. L. Blumhof*,
Groſsherzogl. Heſſiſcher Hofkammerrath,
Hütten-Inſpector und Mitglied mehrerer
gelehrten Geſellſchaften.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 20. Auguſt 1812.

RÖMISCHE LITERATUR.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *P. Terentii Afri Comoediae ſex.* Textum ad fidem codicis Halenſis antiquiſſimi criticis nondum cogniti edidit, variam editionum lectionem annotavit, Scholia a vulgatis diverſa ex eodem codice deſcripſit et Cel. *Ruhnkenii* dictata in *Terentium* necdum typis impreſſa adjecit Dr. *Paulus Jacobus Bruns*, Philoſophiae Profeſſor P. O. in Academia Halenſi. *Tomus I. Andria. Eunuchus. Heautontimorumenos.* 366 S. *Tomus II. Adelphi. Hecyra. Phormio.* 274 S. 1811. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der würdige, um die Literatur mannichfaltig verdiente, Herausg. dieſer Schrift hatte bey ſeiner Verſetzung nach Halle das ſchon öfter von ihm erfahrne Glück, auf der dortigen St. Marienkirchen-Bibliothek im Junius des Jahrs 1810, durch die Güte des Vorſtehers jener Bibliothek, des Hn. Dr. *Kemme*, mit einem merkwürdigen, alten, bisher, wie es ſcheint, von den Kritikern noch gar nicht benutzten, Cod. des *Terenz* bekannt zu werden. Wenigſtens thun weder die neueſten Herausgeber des Komikers, *Schmieder* (1794) und *Bothe* (1806), noch die früheren Meldung deſſelben. — Nur in der *Dreyhaupt'ſchen Beſchreibung* des Saalkreiſes (in einen Auszug gebracht, verbeſſert und vermehrt von *J. T. Stiebritz*) T. II. S. 293. und in der Anzeige der Schmieder'ſchen Ausgabe (A. L. Z. 1797. Nr. 327.) fand Hr. Dr. *Bruns* das Daſeyn dieſes Cod. erwähnt. — Wir glauben den Werth des Geſchenks, das der Herausg. des Manuſcripts dem Publicum macht, am beſten beurkunden zu können, wenn wir aus der lehrreichen Vorrede das Nöthige, die Literatur des Cod. ſowohl, als das Verfahren betreffend, das Hr. Prof. *Bruns* bey dieſer Edition beobachten zu müſſen glaubte, dem Weſentlichen nach in Auszug bringen und mit einigen Anmerkungen begleiten. — Voran geht eine Beſchreibung des Cod. Derſelbe iſt in klein Folio auf ziemlich dichtem Pergament (*ſatis craſſo*), in Quartform zuſammengelegt, geſchrieben. Wie vorn angemerkt iſt, kam er aus der Verlaſſenſchaft des erzbiſchöfl. Magdeburgiſchen Leibarztes *Heinrich Ellenberg* 1665. käuflich an deſſen Enkel mütterlicher Seite, den Bürgermeiſter *Melchior Redel*, der ihn der Bibliothek, wo er nun aufbewahrt iſt, vermachte. — Der Cod. enthält die ſechs Komödien des *Terenz*, die man in den Ausgaben findet, vollſtändig, bis auf eine einzige Lücke im *Eunuchus* (Act. IV. Sc. III.), wo mitten im Quartbogen ein Blatt fehlt. — In der vor uns liegenden Ausgabe iſt dieſs (S. 224.) bemerkt, und die Lücke aus dem Texte der Zeuniſchen Edition ergänzt. Die Verſe ſind ohne Abſatz an einander fortlaufend geſchrieben. Nur Inhalt und Prolog der *Andria*, der Prolog des *Eunuchus*, und Act. II. Sc. IV. v. 1 — 14. des *Heautontimorumenos* ſind als Verſe abgetheilt. Den Komödien gehn Argumenta in Verſen, von den bekannten verſchieden, voraus. Der Cod. ſelbſt beginnt mit einer Biographie des *Terenz*, derſelben, die *Heinrich Weſterhov* in ſeine Ausgabe des Dichters (Hag. Com. 1726.) einrücken lieſs (S. 32 — 33.), und *Zeune* in der neuen Auflage jener Ausgabe (Leipzig 1774.) ebenfalls aufnahm. Beide, ſagt Hr. Dr. *Bruns*, witterten nicht die Fehlerhaftigkeit jener Abſchrift, die entweder gar nicht, oder vollſtändiger zu geben war. Genauer und vollſtändiger erſcheint ſie jetzt aus dem neu aufgefundenen Cod. Der Vf. der Biographie ſelbſt iſt unbekannt. Hr. Dr. *Bruns* vermuthet den *Eugraphius* aus dem 10ten Jahrhundert. Von groſsem Belang ſcheint ſie uns indeſs nicht zu ſeyn. Sie iſt ſehr dürftig, und zeichnet ſich vor dem Gewöhnlichen, das vor den Editionen gefunden und dem *Suetonius* mit Ueberarbeitung des *Donat.* zugeſchrieben wird, durch nichts aus, als die von mehrern Grammatikern behaupteten, von *Feneſtella* widerlegten Angaben, er ſey im Triumphe des *Scipio* als gefangener Karthaginenſer aufgeführt worden: „*ante currum Scipionis ligatis retro manibus minatus eſt ut captivus* — (in dieſem den folgenden Worten widerſprechenden Einſchiebſel ſteht *minatus*, ein Wort der *Latinitatis mediae*, für *ductus*;) *Sed currum illius pileatus proſecutus eſt in urbem, quod erat ſignum libertatis. Nam quicunque captivorum a victore libertate potiretur, pileum habens in capite currum illius proſequebatur*" und ſodann durch ein ungenügendes Geſchwätz über die Metra des Dichters. — Die Komödien ſind nicht mit ausdrücklichen Worten gerade in Acte und Scenen getheilt, aber durch gröſsere Anfangsbuchſtaben, gröſseren Zwiſchenraum der Linien, in der *Andria* zuweilen auch durch zinnoberfarbne oder andre rothe Buchſtaben in der erſten Linie angedeutet. In den drey erſten Stücken ſind im Eingange einer neuen Scene die Namen aller darin auftretenden Perſonen, in den drey letzten nur der Name Einer Perſon, derjenigen, die zuerſt ſpricht, ausgedruckt.

Die Schriftzüge verrathen nach ihren Charakteren das 10te oder 11te Jahrhundert. Die Buchſtaben haben etwas kleinere Form; doch giebt es nicht nur einzelne Unzialbuchſtaben, ſondern auch ganze Worte und Linien beſtehn aus ſolchen. — Eine Probe der Schrift

Digitized by Google

Schrift liefert das letzte Blatt in einem ſauberen Kupferſtiche am Schluſſe des *zweyten* Bandes. — An Abbreviaturen fehlt es nicht; aber ſie erſchweren weder die Lectüre des Textes ſehr, noch ſind ſie ſo beſchaffen, daſs ſie auf ein ſpäteres Zeitalter ſchlieſsen laſſen. Mehrere Proben findet man S. XI. Für *Terentius* findet man öfters Θ.

Unter die Gründe, warum der Herausg. gerade dem 10ten oder 11ten Jahrhundert die Handſchrift beylegt, rechnet er auch folgende: Der Diphthongus *oe* wird nie mit einem einfachen *e*, ſondern entweder wie gewöhnlich, oder mit einem geſchwänzten *ę*, und zwar in der erſten Form öfter, als in der zweyten, geſchrieben, der Buchſtab *i* immer ohne Punkt oder Accent ('). Mehrmals iſt das *h* vor dem *i* weggelaſſen (*ilarum* ſtatt *hilarum* u. ſ. w.) Was die Unterſcheidungszeichen betrifft: ſo iſt das häufigſte ein Punktum (.). Es kommen auch Semicola vor (;), doch vermuthet der Herausg., das krumme Strichlein (,) ſey von neuer Hand. Das Fragzeichen hat nicht immer dieſelbe Figur (*credo* — ſagt der Vf. der Vorrede — *quia non ubique eadem manus poſuit*). Das Ausrufungszeichen (!) hat die Figur ⸓, und zwar nicht am Ende des Wortes, ſondern mitten über demſelben, *Aègre.* Heavt. IV. 8, 21. Kolon (:) und Komma kommen nirgend vor.

Der ganze Cod. iſt mit Scholien oder Gloſſen angefüllt, mit Curſivſchrift geſchrieben, theils zwiſchen den Linien des Textes, theils am Rande. Da ſie Tinte, Orthographie, Abbreviaturen, Buchſtabenzüge mit dem Texte gleich haben: ſo vermuthet Hr. *B.*, ſie möchten von derſelben Hand ſeyn, die jene geſchrieben. Sie erklären nicht nur die Worte des Textes, ſondern enthalten auch verſchiedene Lesarten anderer Handſchriften. Die Varietät der Lesart wird ſodann mit den Abbreviaturzeichen † (= *vel*), oder *a*† (d. i. *alias* oder *aliter*) angedeutet. Daſs es wirklich Varianten aus fremden Handſchriften, und mitnichten bloſs Vermuthungen des Schreibers ſeyn, erhellt daraus, daſs ſie häufig in andern Codd. ſich finden (*unde conjici poteſt, eas, quae auctoritate codicis nondum fultae ſunt, illa tamen non deſtitutum iri, ſi codices accuratius examinantur* p. XII.). Der Herausg. beklagt ſich (S. XIII.), daſs die Nachläſſigkeit früherer Editoren des *Terenz* in Beſchreibung oder vielmehr oft Nichtbeſchreibung der von ihnen gebrauchten Codd. von *Petrus Victorius* an, der die von *Faërnus* zuerſt mit reiferer Kritik beſorgte Ausgabe unſers Dichters nach dem Tode des *Faërnus* herausgab, bis auf den neueſten, *Bothe* (1806), herunter, es ihm unmöglich gemacht habe, eine genauere Vergleichung des Halle'ſchen Cod. mit andern anzuſtellen. Er zweifelt indeſs, ob die ſchon früher gebrauchten mit eigentlichen Scholien (Rand-Anmerkungen wohl, Gloſſemen aus *Donat*, wie der von *Faërnus* benutzte Bembiniſche Cod. ſie hatte) ausgerüſtet geweſen, wenn ſchon auf der Pariſer Bibliothek und ſonſt mehrere dergleichen vorhanden. So werden S. XV und XVI. mehrere erwähnt, deren einen *Joh. Lamius* in *Catal. Codd. MSS. bibl. Riccardiana* p. 360. anführt, ein anderer auf der Wolfenbüttler Bibliothek ſich befand (die zwey von *Bothe* benutzten Wolfenbüttelſchen waren, nach der Verſicherung Hn. Prof. *Geſenius*, der ſie für *Bothe* verglich, ohne Scholien, S. XVI.), und ein dritter 1474. geſchriebener im Beſitze des Lüneburgiſchen Rectors, Hn. *Niklas*, war, nach deſſen Tode er in die St. Michaëlisſche Kloſterbibliothek kam. Die Scholien, die der Halle'ſche Cod. enthält, ſind verſchieden von den früher bekannt gemachten, wie der Augenſchein lehrt. Ihr Vf. muſs nach *Donatus* gelebt haben: denn er citirt dieſen p. 154. in der „*expoſitio tituli cum argumento*" des *Eunuchus*, „*iſti duo tunc tempore conſulatum gerebant Romae, quando* Θ *(Terentii) fabulae recitatae ſunt — comoedia iſta Eunuchus adpellatur, eo, quod contineat in ſe fabulam Eunuchi, unde et ſub feminino genere profertur, teſte Donato, quoniam ad comoediam refertur.*" Ja ſelbſt nach *Eugraphius*, einem Schriftſteller des 10ten Jahrhunderts, den aber der Vf. der Scholien fleiſsig muſs geleſen haben. Dahin führt die öftere Uebereinſtimmung der beiderley Anmerkungen. So wird I. S. 94. N. 55. eine Stelle von *Cicero* für die Bedeutung des Wortes *periculum* beygebracht, die *Eugr.* ebenfalls anführt. Auch das Scholion 4) (S. 97.) findet ſich faſt mit denſelben Worten bey jenem. Indeſs iſt die Uebereinſtimmung nicht ſo groſs, daſs der Scholiaſt darum für einen Epitomator des *Eugraphius* ſollte gehalten werden müſſen. Sein barbariſches Latein indeſs möchte beweiſen, daſs er in das nämliche Zeitalter gehört, wohin der Cod. in das 10te oder 11te vielmehr. (*Si enim Fabricius*, ſetzt der Vf. der Vorrede S. XVIII. hinzu, *bibl. lat.* II. 30. *Eugraphii aetatem ad Sec. X. vergens recte retulit, codex demum ſeculo XI. exaratus videtur*) — dieſs oft barbariſche Latein hat ganz die alte Mönchsform. Rec. hebt einige Pröbchen heraus aus der Einleitung zur *Hecyra* II. 96. „*de prologo*" — „*pater ſuus Lachis deſponſavit ei aliam puellam nomine Philumenam, Phidippi et Merinae* (fehlerhaft für *Mirhinae*, wie denn S. 97. dieſer Eigenname recht ſo geſchrieben iſt. Aber der Herausg. wollte, was ſchwerlich alle Leſer billigen werden, mit diplomatiſcher Genauigkeit auch die Schreibfehler ſeines Cod. geben) *ipſo nolente, quoniam fidem habebat Bachidi. Quid multa? Duxit Philumenam cui quondam ignoranter vitium fecerat* c o n c u b e n d o *(ſic) cum ea, ejusque annulum, quem per vim detraxerat, dederat amicae ſuae Bachidi. — Illis etiam diebus certa cauſa exiſtente a patre miſſus eſt profectus in Imbrum.* etc.

Dem Herausg. dünkt es ferner nicht ohne Grund wahrſcheinlich, daſs der Abſchreiber ſelbſt auch aus eigener Mache Noten hinzu gethan. Der Umſtand macht es ihm wahrſcheinlich, daſs dieſe oft mit den offenbar falſchen Lesarten des Textes übereinſtimmen. So wird z. B. Andr. I. 1, 19. bey dem Worte *praedicto* (für *praedico*, wie die Ausgaben leſen) bemerkt, es ſey ein *Verbum frequentativum*. Ebend. I. 2, 22. macht der Scholiaſt bey der Stelle: „*tum ſi quis magiſtrum cepit ad eam rem improbum*" die Anmerkung: 70) *habers,*

Digitized by Google

bere, und der Herausg., der auch in der Vorrede (S. XX.) dieſs als einen Beweis für ſeine Behauptung braucht, die Note: *legit igitur coepit.* Wenn ſchon *cepit* nicht richtig genug durch *habuit* interpretirt iſt: ſo ſieht Rec. doch nicht ein, wie hier eine Verwechslung von *cepit* mit *coepit* dem Abſchreiber oder Scholiaſten könne zur Laſt gelegt werden. Eher möchten Anmerkungen, wie folgende z. B., aus der Feder des Copiſten geſloſſen ſeyn: bey *obiit mortem* (Andr. I, IV. 18.) — *obviavit*. Ebend. I, IV. 5. bey: *quia compotrix ejus eſt* die ſinnloſe *compos importunitatis*, nebſt ſo manchen andern ganz müſſigen, wie z. B. S. 50. in der Andria bey der Stelle *pro Deûm atque hominum fidem — exclamatio!* oder allzudürftigen, wie ſogleich hinter jener 49) 50) 51), die alle ſich von ſich ſelbſt verſtehen und gegen andre ganz gute und brauchbare zu ſehr abſtechen. Kürze und Deutlichkeit iſt allerdings ein Verdienſt der meiſten dieſer Scholien. Der Herausg. hält ſie darum für nützlicher, als die weitläufigen des *Donatus* und *Eugraphius*, da ſie auch der Faſſungskraft der Jugend mehr angemeſſen ſeyn (nur oft gar zu trivial!). Auch finden ſich in ihnen aller Aufmerkſamkeit werthe Lesarten, ſie mögen nun durch andre Codd. beſtätigt werden, oder nicht. In jedem Falle verdienen ſie Achtung *ob magnam antiquitatem, quam prae ſe ferunt* XXI.

Weiter nehmen ſie beſonders Rückſicht auf die unterredenden Perſonen, was dieſe leis, beyſeite, was laut geſprochen, welcher von ihnen dieſe oder jene Rede zueignen, auf den Zuſammenhang der Scenen u. ſ. w. Irrt der Scholiaſt hierin auch offenbar manchmal: ſo ſind die Stellen, wo er den Sinn verfehlt, gegen diejenigen, wo er ihn getroffen, nur wenige, und können auch ſo als Belege zur älteren Interpretationsgeſchichte dienen. — Da, wie das italiäniſche *ſe*, das Wörtchen *ſi* öfter für: *num* oder *an* gebraucht wird (cf. N. 12. *Si ſe viderit* für *num ſe viderit*, p. 219. N. 28. *interrogata eſt — ſi vidiſſet Thraſonem*): ſo glaubt Hr. *B.*, der Vf. der Gloſſen möchte ein Italiäner geweſen und der Cod. ſelbſt, weil er den Schreiber deſſelben für den nehmlichen mit dem Gloſſator zu halten geneigt iſt, in Italien geſchrieben worden ſeyn.

Den Text des *Terentius* ſelbſt betreffend, wie er hier geliefert wird: ſo ſtimmt er oft mit denjenigen Codd., die nach *Faërnus* und *Bentley's* Zeugniſſe die beſten ſind, überein. Zu bemerken iſt, daſs Eun. V, 6. nach dem 9ten Vers ein ganzer Trimeter vorkommt, freylich interpolirt, den man ſonſt nicht findet:

„*De ſene quem ſcoiſti ingredi pulſantem ut ſenes ſolent.*"

Die Interpunction iſt hin und wieder eigen, und nicht ſo beſchaffen, daſs ſie vor der gewöhnlichen Vorzug verdiene, an einigen Orten doch beſſer, als in den Editionen.

Wir kommen nun auf das Verfahren, das der Herausgeber bey der Bekanntmachung dieſes allerdings merkwürdigen, vielleicht nur da und dort, wie es der erſten Freude des Finders leicht begegnet, zu überſchätzten Fundes beobachten zu müſſen glaubte. Vielleicht hätten einige Gelehrte gewünſcht, der Herausg. hätte kürzer und wohlfeiler für die Käufer ſein achtungswürdiges Geſchäft abthun, und bloſs die Varianten und Gloſſen, entweder ganz oder mit Auswahl, in einer beſondern Schrift ohne den Text herausgeben mögen. Er verwarf dieſs aus mehreren Gründen. Einmal, weil er beſorgte, die kleinere Schrift würde ſodann, wie es die Erfahrung bey mehreren ähnlichen Arbeiten ſchon längſt bewährt hätte, weniger Publicität erhalten und ſo den für die Kritiker und künftige Bearbeiter des *Terenz* bezweckten Nutzen weniger geleiſtet haben. Sodann, weil die Gloſſen ohne Beydruckung des Textes doch weniger verſtändlich geweſen ſeyn würden, und ſonach, um ſie nur einigermaſsen verſtändlich zu machen, doch der gröſste Theil des Textes hätte abgedruckt werden müſſen. Daher zog er es vor, den ganzen Text zu geben, mit diplomatiſcher Genauigkeit, und ſowohl die Interlinear- als Marginalgloſſen unter ihn zu ſetzen. Weil nun der Text des Mſcpts von den Ausgaben oft abweicht: ſo wurde derſelbe mit der Weſterhov'ſchen von *Zeune* neu aufgelegten (Leipzig 1774.) Ausgabe des *Terenz*, ſo wie auch dem Original von dieſer und mit der Bentley'ſchen (Leipzig 1791.) verglichen. Die Abweichungen von der Zeune'ſchen Ausgabe ſind mit Sternchen bezeichnet angegeben; auch iſt *Bentley's* Zeugniſs und Urtheil über die verſchiednen Lesarten angeführt. — So laſſen z. B. in der Andria I, 1. v. 76. die gewöhnlichen Editionen *igitur* aus in den Worten (*quid igitur obſtat? cur non vere fiunt?* —), was gegenwärtiger Text hat, und es wird die Bemerkung von *Bentley* unter demſelben mitgetheilt, daſs alle von ihm benutzten Codd. *igitur* haben (S. 26.). Zugleich iſt beygeſetzt: *idem delere jubet verae, pro quo Mſſ. noſter vere.* Bey dem 124ſten Vers in derſelben Scene, wo der Halle'ſche Cod. *praeſcripſti* (wie auch die Zweybrücker Edit. S. 15.) lieſt (und des Metrums wegen, dünkt uns, mit Recht), wird aus der Zeune'ſchen Edit. die Lesart *praeſcripſiſti* vom Herausg. angemerkt. Ebendaſ. v. 127. lieſt der Cod. *qui* ſtatt des *quis* der Edit., und *Bentley's* Miſsbilligung dieſes *quis* wird bemerkt. — Wie Rec. glaubt, hat *Bentley* Recht: denn wie in aller Welt will man den Trimeter ſcandiren, wenn man *quis* lieſt?

Quis igitur relic | tus eſt objur | gandi locus? |

Es kommt offenbar eine Sylbe zu viel heraus, was bey dem in die Verſchlingung fallenden *qui* wegfällt. Ebend. Act. I. Sc. II. v. 10. (S. 39.) liefert der Cod. ebenfalls auch die beſſere von *Bentley* vertheidigte Lesart *interea* ſtatt der gewöhnlichen *inter:* — *ſperantes jam amoto metu: interea oſcitantes opprimi.* In derſelben Scene v. 17. wird bey der Lesart *ſivi*, die auch mit den meiſten dieſer Cod. hat, die wohl unſtatthafte Lesart *Sini* der Zeune'ſchen Ed. vom Herausg. bemerkt. — Hr. *B.*, einmal entſchloſſen, ſeinen Cod. ganz ſo zu geben, wie er ihn fand, wollte ihn auch mit ſeinen Fehlern und ſeiner falſchen Orthographie abdrucken laſſen. Z. B. S. 72. v. 24. *queret* ſt. *quaeret.* S. 88. v. 40. *miſerae* ſt. *miſere.* S. 105. v. 7. *in animo* ſt. *animo.* S. 334. *es* ſt. *eſt.* *Pireus* ſt. *Piraeus.* *Cena* ſt.

Digitized by Google

ſt. *coena.* *coepi* ſt. *cepi.* *habundet* ſt. *abundet.* *hoſtium* ſt. *oſtium.* Auch die offenbar oft nur durch Nachläſſigkeit weggebliebenen Namen der Unterredner, wie z. B. Andr. I. 2, 20. (S. 39.) vor: *hoc quid ſit*, das Zeichen *D. (Davus)*, und in der folgenden Antwort vor: *omnes quiamant, — ferunt:* die Buchſtaben *Si (Simon)* wurden nur vom Herausg. unter den übrigen Gloſſen des Cod. bemerkt, was doch den Gebrauch der Ausgabe etwas erſchwert. Die Diſtinctionen wurden ebenfalls gelaſſen, wie ſie Hr. *B.* vorfand; nur weil das Komma im Cod. immer fehlt, und ſtatt deſſelben ein Punkt eintritt, erlaubte ſich der Herausg., um alle Verwirrung zu vermeiden, hier Aenderungen, und ſetzte, wo der Zuſammenhang es erforderte, das Komma. Uebrigens hat der Herausg. auf die Abweichungen der Diſtinctionen des Cod. von denen in den Ausgaben in den Anmerkungen Rückſicht genommen. So iſt z. B. in der gegenwärtigen Ausgabe Andr. I. 2, 30: *Quid hoc? intellextin'* nach der Unterſcheidungsweiſe des Cod. gedruckt, in der Note aber wird von Hn. *B.* angegeben, daſs die Ausgaben ſo abtheilen: *Quid? hoc intellextin'*, und dieſs mit einem *recte* begleitet. Eben ſo im folgenden 31ſten Vers iſt *irrides* ohne Fragzeichen nur mit einem Punkt gedruckt, es wird aber angegeben, daſs die Ausgaben jenes ſetzen, jedoch mit der Bemerkung: *rectius abeſſe teſte Bentlejo.* — In den ſogleich folgenden Worten: *Nihil me fallis. ſed dico tibi*, wird die im Grunde auch wenig ſtatthafte Weſterhov'ſche Vermuthung, es möchte für *ſed dico: edico* zu leſen ſeyn, ſo daſs das *ſ* in *ſed* aus dem *in fallis* wiederholt worden, von unſerm Cod. nicht beſtätiget. — Auch in den Gloſſen wollte Hr. *B.*, um conſequent zu ſeyn, eher ſelbſt die offenbaren Fehler mit aufnehmen, als zur Unzeit, wo er bloſs den Herausgeber zu ſpielen hatte, die Rolle des Kritikers zu übernehmen. Er beſorgte zwar, dieſe ängſtlich-gewiſſenhafte Genauigkeit möchte manche irren, und Rec. geſteht, ſelbſt daran zuweilen irre geworden zu ſeyn, indeſs ehrt er die Gründe des Vfs. für ein durchgreifendes gleiches Verfahren bey ſeiner ſo dankenswerthen Arbeit. Bey einer Auswahl der Gloſſen, ſagt der Herausg. in der Vorrede noch (S. XXIV.), hätte doch der Verdacht entſtehen können, die beſſeren ſeyen übergangen worden; nun ſtehe dem Leſer und Kritiker die Auswahl frey. So habe *Weſterhov* die Lesart *hem ſed mane* (die auch in alten Ed. 1469 und 1496 ſich findet) (Andr. IV. 1. 59.), wo die neueren Ausgaben (ſ. auch die Zweybrückſche S. 59.) *hm, ſt, mane.* leſen, unter die abſurden gerechnet, *Bothe* hingegen („*ſagacitate et audacia cum Bentleio comparandus*") weil ſie ſich beynahe in allen Codd. finde, in ſeiner Ausgabe ausgedruckt, und auch der Halle'ſche hier mitgetheilte Cod. hat ſie. Eben ſo nehme der Scholiaſt (Andr. I, 2, 9 — 10.) N. 42. p. 39. *opinantis* für den Accuſat., ob er ſchon das folgende *ſperantis* im Genitiv mit der Beziehung auf *dominum* nehme — nach des Herausg. richtigem Beyſatze: *ſatis dure et contra mentem;* — *Bothe* aber ſey der nämlichen Meinung: denn er ändere *ſperantis* in *ſperans* — *neque opus ei videbatur, hanc emendationem defendere.* p. XXV. — Auch habe man den Herausgebern des *Donatus* es mitnichten zum Vorwurfe gemacht, daſs ſie ſeinen ganzen Commentar hätten abdrucken laſſen, ob er ſchon viel Unrichtiges, Abgeſchmacktes und Lächerliches enthalte.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Landshut, ohne Ang. d. Verl.: *Polizeypraxis im Königreiche Baiern*, oder *Handbuch der Sicherheitspolizey.* Von *St. von Lewer*, Königl. Baier. Polizey-Actuar zu Neuburg an der Donau u. ſ. w. 1811. 342 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. meynt, die öffentliche Sicherheitspolizey liege in ganz Deutſchland (zwey Staaten, Baiern und Würtemberg, die übrigen ſcheint er gar nicht zu kennen, zum Theil ausgenommen) noch in der Kindheit, weil man noch kein vollſtändiges und den Zeitverhältniſſen angemeſſenes Werk über die öffentliche Sicherheitspolizey habe. Ob das eine und das andre wahr ſey, wollen wir hier nicht unterſuchen. Nur ſo viel glauben wir bemerken zu müſſen, daſs, wenn wir uns wirklich noch in dem Zuſtande der Dürftigkeit befinden, in welchem der Vf. uns zu ſehen meynt, durch ſeine hier dargebotne Gabe gewiſs unſere Lage nicht gebeſſert werden kann. Sein hier gegebenes Handbuch der Sicherheitspolizey iſt nichts weiter, als eine, vermeintlich in ſyſtematiſcher Ordnung, gegebene Zuſammenſtellung einiger Baieriſchen Geſetze über das Polizeyweſen und deſſen Organiſation und Verwaltung, und der Verordnungen einiger Baieriſchen Polizeybehörden, namentlich der zu München und Landshut über verſchiedene Gegenſtände der Sicherheitspolizey; — eine Compilation, oder richtiger vielmehr gar ein Nachdruck, für welchen niemand dem Vf. Dank wiſſen wird, und am wenigſten Baieriſche Polizeybeamte, welchen ſein Händewerk zunächſt gewidmet iſt: denn was ſie hier erfahren, wiſſen ſie wohl ſchon längſt bey weitem beſſer. — Uebrigens mag der Vf. zwar ein guter und fleiſsiger Polizey-Actuar ſeyn, allein das, was er auſser jener Compilation noch als eigenes Machwerk giebt, die *Einleitung*, zeigt klar, daſs er zum Schriftſteller im Gebiete dieſes Zweiges der Politik durchaus keinen Beruf habe. Er ſcheint weiter nichts zu kennen, als *Harl's Handbuch* u. ſ. w., den — mehr geprieſenen, als geleſenen und geliebten — *Kameral-Correſpondenten*, und die Polizeygeſetze ſeines Vaterlandes. Freylich genug für ſeine Dienſtſphäre; aber bey weitem nicht ausreichend zur Abfaſſung eines befriedigenden Syſtems der Sicherheitspolizey. Ein ſolches hat weit gröſsere Schwierigkeiten, als der Vf. ſich vorgeſtellt hat, und nur ſeiner Unkunde iſt die Dreiſtigkeit zuzuſchreiben, womit er ſich an dieſe Unternehmung wagte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. Auguſt 1812.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *P. Terentii Afri Comoediae ſex.* — — Edidit Dr. *Paulus Jacobus Bruns* etc.

(Beſchluſs der in Num. 202. abgebrochenen Recenſion.)

Durch die freundſchaftliche Güte des um alte und neue Literatur ſo mannichfaltig verdienten Hn. Hofrath *Böttigers*, der ehemals ſelbſt eine Edition des *Terenz* zu veranſtalten ſich anſchickte, erhielt Hr. Pr. *Bruns* des berühmten *Ruhnken's* Anmerkungen über den *Terenz*, wie dieſer ſie ſeinen Schülern nach holländiſcher Sitte in die Feder zu dictiren pflegte. Der Director des Weimariſchen Gymnaſiums *Chriſtian Ludwig Lenz* hatte dieſe aus der Bibliothek ſeines 1809. verſtorbenen Bruders, *Karl Gotthold*, Prof. in Gotha ererbt, Hn. *Böttiger* ſchon ehemals mitgetheilt und bewilligte jetzt gerne ihre Communication an den Herausgeber. Dieſer gab ſich Mühe, ſie ſorgfältig abzuſchreiben, von vorzüglichen Schreibfehlern *) zu reinigen, und verſichert, hauptſächlich ſtrenge Sorgſalt auf genauere Citation der aus *Terenz* und *Plautus* nachgewieſenen Stellen **) verwendet zu haben. Für den Werth dieſer Anmerkungen führt er das Lob an das ihm *Wyttenbach* (*vitae Hemſterhuſii et Ruhnkenii* Lipſ. MDCCCI. S. 126 – 127.) ertheilt, wo ihre Methode ſowohl als ihr Werth charakteriſirt ſind. — Sie ſprechen aber auch, wenn nicht ſchon der Name des berühmten Gelehrten für ſie bürgte, für ſich, und dürfen als wirkliche *dictata* mit andern nachgeſchriebenen Bemerkungen, nicht in dieſelbe Kategorie gezählt werden. — Ungefähr 1786. oder doch nicht lange hernach müſſen ſie von *Ruhnken* dictirt und — von wem? wird nicht genannt, — nachgeſchrieben worden ſeyn: denn in einer Note zum Eunuch. II. 1. 14. wird *Oudendorps* Ausgabe des Apulejus erwähnt, die in demſelben Jahre erſchien. Sie ſind unter den Noten des Scholiaſten, abgeſondert, in geſpaltenen Columnen mitgetheilt. Ihr allerdings ſehr ſchätzbarer Werth muſs indeſs nach ihrem nächſten Zwecke beurtheilt werden. Sie ſind weniger auf Gelehrte als auf Studirende berechnet. Ihre Tendenz iſt daher nicht ſowohl kritiſch als grammatiſch und exegetiſch, d. i. auf Erklärung richtiger Bedeutung der Worte und ihres Zuſammenhangs nach der Etymologie und dem bewährten mit Gründlichkeit und Klarheit nachgewieſenen Sprachgebrauch der Alten wird überall am meiſten hier geſehn. Iſt gleich vieles davon in guten *Lexicis*, z. B. dem *Schellerſchen* gleichfalls zu finden, wie bey den Erklärungen der eigentlichen urſprünglichen Bedeutung der Wörter: *calamitas — quando quae calamos frangit* mit Zuziehung der Stelle bey *Cicero Verr. III.* c. 98. und *Verr. II.* c. 37.; zu der Stelle im Eunuch I. 1, 34. S. 160. — *Vitium* (*impedimentum vox ſumta ex augurali diſciplina* etc.); zu V. 2. des Prologs zur *Hecyra* II. Tom. S. 97. n. 2. — über die Bedeutung der Zeitwörter *confutare, deſpicere* S. 102. I. Tom. u. ſ. w., ſo finden ſich doch viele auch, die dem Vf. eigen ſind und von Lexicographen noch verdienten aufgenommen zu werden. Z. B. gleich in den Noten zum Prologus des 1. St. der Andria wird beym 3. V. S. 9. — *populo ut placerent* — wird aus *Cic. Br.* c. 84. *Hor. Carm.* IV. 3. und *Suet. in Ner.* c. 42. (*quondam ſcenico placenti nuntium miſit*) auch alten Inſcriptionen gut nachgewieſen, daſs *placere* ein *verbum proprium ſcenae et ludorum* ſey. V. 6. wird *Donatus* gelobt, der *qui* durch *ut* erklärt, und dieſe Erklärung durch Stellen aus dem Livius, z. B. XXVI. 6. beſtätiget. V. 8. *vetus* in der verächtlichen Bedeutung von *veternoſus*, *in quo vis ingenii defecerat* mit Beziehung auf *Donatus* zu Evn. IV. 4, 21. mit Recht genommen. Der Dichter ſelbſt, den *Terenz* im Sinne haben, wird nicht nach der alten Lesart bey *Donatus Lucius Larinius*, ſondern wie *Mad. Dacier* ſchon dafür ſetzte, *Luſcius Lanuvinus* genannt. V. 12. erklärt der Vf. die Worte *oratio* und *ſtilus* nicht mit dem *Donatus* von dem, was die Griechen διανοια und λεξις nennen, ſondern wie *oratio et ſcriptura* im Prolog zum Phormio, V. 4. *de ſcribendi facultate ac forma*. V. 16. wird bey dem Worte *contaminari* gegen

*) Nur S. 17. wo ſteht *Rem accurate explicat Colpus* VIII. 105. hat Hr. *B.* bloſs durch ein Fragezeichen angedeutet, daſs *Colpus* fehlerhaft ſey. Es muſs aber *Pollux* heiſsen, der im *Onomaſtico* lib. VIII. *ſegm.* 105. von den *Ephebis* handelt.

A. d. H.

**) Auch dieſe Sorgfalt findet ſich überall bewährt. Nur ſelten iſt eine Lücke gelaſſen worden, wo man Buch und Kapitel noch einſchreiben muſs. Als S. 44. *Caeſar de B. C.* iſt zuzuſetzen III. 24. S. 57. *Oudendorp ad Lucan.* VII. fehlt v. 125. S. 225. iſt in der Note zu v. 10. nach *archaiſme* zu ſetzen, Eun. II. 5, 81.

A. d. H.

Digitized by Google

gen diejenigen geeifert, die es vom griechiſchen τεύχω ungeſchickt *(inepte)* ableiten. Es ſtamme von *tago* ab, für das in der Folge *tango* geſetzt worden, wie für *clago*, *frago*, *pago*, *clango*, *frango*, *pango*. Zugleich wird bemerkt: „*quoniam miſcendo ſaepe aliquid corrumpitur et polluitur, (vox) etiam corrumpendi et foedandi poteſtatem accepit*. V. 17. wo in den Ausgaben gewöhnlich geleſen wird „*faciunt, nae, intelligendo ut nihil intelligant* — wird dieſe Lesart zwar von *Ruhnken* mit den Worten erklärt: *h. e. profecto dum valde intelligentes et ſapientes videri volunt, oſtendunt, ſe nihil intelligere;* doch hinterher die Lesart *ne* ſtatt *nae* mit dem Fragzeichen am Schluſſe des Satzes, wie einige alte Grammatiker bey *Donat* und *Bentley*, auch der *Halleſche* Cd. ſchreiben, vom Vf. vorgezogen, „*quae interrogatio habet vim vehementer negandi et haec ratio praeferenda videtur.*" Zugleich wird aus den Fragmenten des *Menanders* S. 38. nachgewieſen, daſs dieſes Oxymoron, dem ein ähnliches Eun. I. 1, 18. entſpricht, aus dieſem Dichter geſchöpft ſey. V. 20. wird aus *Cic. de off.* I. 52. nachgewieſen, daſs *exoptat* in der eigentlichen Bedeutung für *eligit* genommen ſey; daſs *negligere* auch gebraucht werde von gefliſſentlichen Uebergehen, aus *Terenz* ſelbſt *Adelph.* V. 14. zum obigen Verſe, ſo daſs *exigere fabulam* (V. 27.) für *explodere* gelte, ebenfalls aus *Terenz Hec. prol.* 4. So aus dem Dichter ſelbſt (*Eun. prol.* 16.) zu V. 22. die Bedeutung von *moneo* in drohender Beziehung. Das letzte nach dem *Donat*, deſſen Gutes der Vf. ſehr oft nützt und heraushebt wie I. 1, 45. (*aetate integra = in flore conſtituta*), I. 1, 55. (*captus eſt; habet: — pulcre vidit Donatus, formulam ab arena petitam eſſe etc.*) ohne jedoch ſeine Irrthümer zu vertheidigen. Nicht ſelten wie *Andr.* I. 1, 50. und *Andr.* I. 2, 4., wo das einemal *unus et item alter* durch zwey von *Donatus*, das andremal *ſemper lenitas* figürlich für *perpetua lenitas* genommen wird, widerlegt ihn und ſeine Nachbeter *Ruhnken* gründlich. Die erſte Stelle erklärt er nach *Ovids* Epiſt. XV. 182. und *Cic. ad Attic.* XIV. 18. als das unbeſtimmte Mehrere am natürlichſten. In der andern bezieht er *ſemper* das vor *lenitas* ſteht, zu dem nachfolgenden *verebar*.

Am Ende ſind noch angehängt *Caroli Gotth. Lenzii Quondam prof. Gothani obſervationes ad Terentium.* Sie waren nicht von dem Vf. zum Druck beſtimmt. Auch ſind ihrer nur wenige und meiſtens nicht von Belang; viele nur Citationen von Parallelſtellen. Zu dem bekannten *Eunuch* III. 1, 36. *lepus es et pulpamentum quaeris* wird aus *Suid.* verglichen: Δασύπους κρεῶν ἐπιθυμεῖ, was unſers Wiſſens ſonſt hierbey nicht bemerkt war.

LITERATURGESCHICHTE.

Erlangen, in Com. b. Palm: *Hiſtoriſch-topographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung von Erlangen und deſſen Gegend mit Anweiſungen und Regeln für Studierende*, von Dr. *Johann Chriſtian Fick*. Nebſt einem Anhang, die neueſte Organiſation der Univerſität und die Schilderung ihres Zuſtandes betreffend. 1812. 8. Mit zwey Kupfern. Subſcriptionspreis 1 Fl. 30 Kr. Ladenpr. 2 Fl. 24 Kr.

Bekanntlich hatte die Univerſität *Erlangen* bald nach der K. Bayeriſchen Beſitznahme die Beſtimmung zu hoffen, eine proteſtantiſche — im Gegenſatze jener zu Landshut als einer katholiſchen — Univerſität zu werden. So ſonderbar dieſe Benennung in wiſſenſchaftlicher Hinſicht und in Beziehung auf Landshut war, wo bald mehr proteſtantiſche als katholiſche Lehrer ſeyn werden: ſo paſſend war ſie doch in politiſcher Hinſicht, indem zu Erlangen Katholiken weder angeſtellt waren, noch daſelbſt eine Lehrerſtelle zu finden hoffen konnten. Auch wurde in einer gewiſſen Periode der Entſchluſs gefaſst, die Univerſität Erlangen nach der Zahl und Beſoldung der Lehrer — nach der Eigenſchaft der ſcientifiſchen Attribute u. ſ. w. jener zu Landshut bey der Reorganiſation gleich zu ſtellen. Dieſe Hoffnung, welche bey dem gegenwärtigen Geldmangel ohne auſſerordentliche Anſtrengung nicht wohl zu erfüllen iſt, gab unſerem Vf. Veranlaſſung zu ſeiner Schrift, wie er ſelbſt in ſeiner Ankündigung und Einladung zur Subſcription zu verſtehen gab; daher Rec. ſeiner Beurtheilung dieſe Umſtände vorauszuſchicken für nöthig findet.

In der Dedication an den König von Bayern dankt der Vf. für die Erhaltung der Univerſität — in der Vorrede verſpricht er die bisher verzögerte *Neue Organiſation der Univerſität Erlangen und ihren gegenwärtigen Zuſtand* u. ſ. w. als Anhang in einem beſondern Werkchen von ungefähr fünf Bogen nachzuliefern, ſtatt daſs dieſes der Hauptſtoff des Buches nach deſſen urſprünglichem Zwecke hätte ſeyn ſollen. Die beiden Kupfer bilden 1) den Grundriſs der Stadt und Gegend (vom K. B. Ingenieur-Lieutenant *Crüniger*) und 2) die Anſicht der Stadt von Südweſten (vom Dr. *Meynier*).

Das Werk ſelbſt enthält als *Einleitung* die *kurze Geſchichte der Stadt Erlangen*, und zwar *a*) von den erſten unſichern Nachrichten bis zur Ankunft der franzöſiſchen Flüchtlinge, *b*) von der Ankunft der Refugiés bis auf unſere Tage. (Der Vf. bemüht ſich in dieſer Abhandlung, dem Orte *Erlangen* eine Verbindung mit Bayern und eine auſſerordentliche Wichtigkeit deſſelben ſchon in den älteſten Zeiten — öfters gegen die Geſchichtsquellen — einzuräumen. So werden die Bojoarier zu den erſten Bewohnern der Gegend, und Erlangen ſchon im J. 649. zum Bojariſchen Nordgaue gezählt. — Die Grenze zwiſchen dem fränkiſchen Reiche und Herzogthum Bayern wird ebendaſelbſt feſtgeſetzt — über die Alterthümer an der ſogenannten Pfahlhecke findet mit Umgehung der vielen bekannten Quellen nur eine Berufung auf die noch unbekannte des Stadtpfarrers *Redenbacher* ſtatt eben ſo zur Derivation des Namens der Stadt auf die unverbürgte Sage vom Geiſtlichen *Erlongus*, — eben ſo auf die Bulle P. Eugens III. von 1147., worin *Erlahe* (Erlangen) vorkommt, mit Umgehung der richtigeren und

Digitized by Google

und wichtigeren einheimiſchen Urkunden. Zur Verſinnlichung eines noch beſtehenden Kirchengebrauchs für den heil. Martin nimmt der Vf. ſeine Zuflucht zu Mährchen, — derſelbe Fall iſt auch mit dem heil. Wege - gegen die Geſchichte ſpricht er ſchon von einer Befeſtigung zur Zeit K. Karls des Groſsen, eben ſo von deſſen Aufenthalt auf dem nahen Rathsberge und von einem *fiſco regio* oder *villa dominicali;* kurz der Vf. übergeht nichts, um ſeinem durch 500 Jahre höchſt unbedeutendem *Dorfe Erlangen* die gröſstmögliche Wichtigkeit ſchon beyzulegen. Die aufgezählten Unglücksfälle, beſonders aber die Lage von Erlangen — an ſich als Sandwüſte und nicht — wegen der Nähe Nürnbergs und Bambergs verhinderten die Zunahme der Bevölkerung in den erſten 500 Jahren. Als eine Neuigkeit erzählt der Vf., daſs der Stifter des Kloſters Neunkirchen Leupold von Grundlagen Biſchof zu Bamberg geworden iſt; mit unbegreiflicher Kürze fertigt er die Verhältniſſe der Katholiken zu Erlangen ab, ohne die vor einigen Jahren erſchienene authentiſche Geſchichte derſelben nur zu berühren, und obgleich auch ſie die Parochialrechte wie ihre Brüder zu Bayreuth erlangten. Mit Schonung berührt er den nachtheiligen Einfluſs der franzöſiſchen Emigranten und Armeen auf die Sittlichkeit und den Wohlſtand der Einwohner von Erlangen.)

Erſter Abſchnitt. *Die Stadt und ihre Bewohner. Erſtes* Kap. *Topographiſche Beſchreibung.* (Den zu groſsen Poſtmeilen bey Berechnung der Entfernung benachbarter Städte hätte die *wahre* Diſtanz beygefügt ſeyn ſollen. Das Geſtändniſs der ſelbſt für die Geſundheit höchſt ſchädlichen Sandwüſte iſt mit dem frommen Wunſche gepaart, daſs die Vegetation nach 20 Jahren der Vegetation des geſegneten Nürnbergs gleich kommen werde. Widerſprechend iſt die Ueppigkeit der Vegetation gegen Mitternacht, und lächerlich der Einfluſs des nahen Reichswaldes nach der Entwicklung des Sauerſtoffes. Als eine Neuigkeit erzählt der Vf., daſs man ſich der ſchönen herrlichen Natur, womit der Himmel dieſen Muſenſitz ſo reichlich ausgeſtattet hat, erfreuen kann, — daſs im Frühjahre das neue Grün den Luſtwandler zu Erlangen früher als anderswo anſpricht, obgleich er zugiebt, daſs der im Sommer ſo läſtige Sand im Winter als Auflöſungsmittel des Schnees diene. Mit Delicateſſe zählt der Apologet die tiefgewurzelten und unvertilgbaren Krankheiten Erlangens auf, und ſucht deren Gründe — mit wohlweiſer Umgehung der klimatiſchen — nur in der Lebensweiſe der Einwohner auf.)

Zweytes Kap. *Induſtrie und Kunſtfleiß.* Nach einer kurzen Berührung des ſchlechten Klima als Grunds, werden die Fabriken und zu viele (944?!) gewerbtreibende Perſonen, welche gröſstentheils den Wohlſtand nur aus der Vorzeit kennen, aufgezählt.

Drittes Kap. *Geſellſchaftliches Leben.* Mit wenigen aber treffenden Zügen iſt der Charakter und die Lebensweiſe der Einwohner bezeichnet. Sonderbar findet Rec., daſs die Geſellſchaft der 75jährigen Markgräfin als Bildungsmittel der ſtudierenden Jugend aus dem Adelſtande angerühmt wird; und traurig iſt es, daſs durch deren Lebensgehalt von 40,000 Gulden oder Thalern mittelbar das allgemeine Elend der ganzen Stadt gelindert werden muſs. Auffallend iſt es, daſs die Geſellſchaft der Gebildeteren, Harmonie genannt, ohne Erweiterung ſich nicht würde erhalten haben, wie auch daſs die weiblichen Angehörigen daſelbſt nur drey beſondere Stunden wöchentlich für ſich genieſsen. Mit dieſer Anſtalt iſt auch ein Wittum-Inſtitut verbunden, welches der Vf. jedoch zu unbeſtimmt berührte; man weiſs nicht, ſollen dieſe hier Unterſtützung oder Aufnahme in die Geſellſchaft finden. Das Muſeum wird um ein Uhr Mittags geöffnet. Der Vf. äuſsert auch den Wunſch, daſs die wöchentliche muſikaliſche Geſellſchaft mit der Harmonie vereinigt ſeyn ſollte. Im höchſt hyperboliſchen Tone läſst er die Felſenkeller und das Schieſshaus durch einen ebenen grünen Platz reizender erſcheinen, und bemerkt, daſs im Welſiſchen Garten (deſſen Zweck, Nutzen, und Einrichtung, gut auseinander geſetzt iſt) die Eſel nur Damen — aber keinem Manne — das Aufſitzen erlauben. Unrichtig iſt es, wenn er ganz unbedingt behauptet, daſs das Miethen der Gartenhäuſer durch Studierende nie zu unedlen Zwecken ſey gemiſsbraucht worden. Die Ausflüge nach Norden, Oſten, Süden und Weſten bis an die Grenze des vorliegenden Grundriſſes ausführlich zu beſchreiben, entferntere intereſſante Gegenden und Ortſchaften kurz anzudeuten, und auf deren ausführlichere Beſchreibungen hinzuweiſen, lag in des Vfs. Pflicht. Allein ſtatt dieſer kurzen Belehrung zeigt er uns alle Merkwürdigkeiten von Ehrenbürg, Streitberg, Muggendorf, Weiſchenfeld u. ſ. w., Bayreuth, Fichtelgebirg, Goldkronach, Fraimaiſel, Mokas, Kühlenfels, Tiegersfeld, Hohenſtein, Buckenhof, Uttenreuth, Lauf, Gründlach, Nürnberg, Altdorf, Schallershof, Frauenaurach, Stattlingen, Fürth, Farenbach, Emskirchen, Schwarzenberg, Würzburg, Büchenbach, Kosbach, Thurn, Pommersfelden, Bamberg, Vorchheim, Bayersdorf u. ſ. w. Dieſe Weitläufigkeit iſt nicht ſelten mit Unrichtigkeiten ausgeſtattet, welche den Luſtwandlern unangenehm ſeyn müſſen. So wird behauptet, daſs die Mineralquelle von Kosbach (ohne ſich zu verflüchtigen?) transportabel ſey. — So iſt der Beſchreibung Nürnbergs vorzüglich *Murrs* Werk zum Grunde gelegt, worin freylich von der jetzigen Verfaſſung und Einrichtung der Stadt, als Commiſſariat betrachtet, noch nichts ſteht. — So ſind bey Pommersfelden faſt alle einzelne Gemälde aufgezählt, deren manches jetzt in Gaibach u. ſ. w. ſich befindet. — So wird von Bamberg eine Münzſammlung, eine Zitz- und Kattundrukkerey u. ſ. w., welche auch Rec. nach den veralteten Beſchreibungen *Murrs* und *Lipowskys* vor einiger Zeit vergebens dort aufſuchte, angerühmt u. ſ. w. Zu des Vfs. Vollſtändigkeit hätte noch gehört, daſs die Erlanger Studenten jeden Tag um 12 Uhr in Vorchheim ſich einem Kahne anvertrauen, und nach dem für Bamberg ſo merkwürdigen Luſthauſe und Walde bey Bug ſchiffen können.

Zweyter Abſchnitt. *Die Univerſität. Erſtes* Kap. Anweiſung für den neuangekommenen Akademiker.

Mit

Digitized by Google

Mit wahrhaft väterlicher Stimme macht der Vf. die ſtudierende Jugend mit allem bekannt, was ſie auf dem guten Wege erhalten, und vor Abwegen ſchützen kann. 1) Allgemeine Lehren. 2) Was hat der angekommene Student zu thun? 3) Betragen und Verhalten des Akademikers gegen jeden. 4) Wahl ſeiner Freunde und Betragen gegen ſie. 5) Warnende Regeln. 6) Anweiſung zum Studieren. 7) Oekonomiſche Anweiſung und Regeln. Faſt alle Wirthshäuſer ſind hier als Speiſehäuſer für Akademiker nach den gröſsern oder geringern Preiſen des Tiſches aufgezählt. Uebrigens ſcheinen *Harls* und *Richters* Schriften (von 1811.) über die Erlanger Univerſitätspolizey gar nicht benutzt worden zu ſeyn; und des Vfs. eigenes Füllhorn von Erfahrungen hat ſich reich genug ergoſſen.

STATISTIK.

Nürnberg, b. Schrag: *Statiſtiſche Ueberſicht der im Jahr* 1810. *der Krone Bayern zugefallenen Länder* nach den neueſten Quellen entworfen von Dr. *J. D. A. Hoeck*, Königlich Bayeriſchem Finanzrathe, und der ökonomiſchen Geſellſchaften zu Leipzig und Zelle Mitglied. 1811. 1 Bog. Royal-Fol. (6 gr.)

Dieſe in tabellariſche Form gebrachte Ueberſicht iſt als ein Zuſatz zur *ſtatiſtiſchen Darſtellung der Königlich-Bayeriſchen Staaten*, welche der Vf. im J. 1807. zu Nürnberg bey Campe herausgegeben hatte, zu betrachten, und wird, als ein ſolcher, demjenigen, der ſich einen kurzen Ueberblick über die Hauptmomente der Statiſtik des gedachten Königreichs zu verſchaffen wünſchte, ohne Zweifel willkommen ſeyn. Aber unbequem iſt es, daſs Liebhaber dieſes Faches, welche die erwähnte, 3¼ Bogen ſtarke Darſtellung beſitzen, derſelben gegenwärtige Ueberſicht nicht können beybinden laſſen, da jene bekanntlich in Groſs-Quartformat gedruckt wurde, dieſe aber in Groſs-Folioformat erſcheint. Die in dieſer Tabelle aufgeſtellten Rubriken ſind: Namen der Länder, Gröſse (nicht nur der Länder überhaupt, ſondern auch ihrer einzelnen Theile) in Q. Meilen, Aemter, Städte, Märkte, Dörfer, Häuſer, Einwohner (ſowohl nach ihrer Zahl überhaupt, als nach der Zahl derſelben auf jede Quadratmeile, und nach ihrer Zahl in den Städten), Producte, Kunſtfleiſs, Einkünfte (neben welchen meiſt auch die Summe der Staatsſchulden angegeben iſt), Handel, topographiſch-ſtatiſtiſche Schriften. Was die Richtigkeit der in dieſe Schrift aufgenommenen Angaben betrifft, ſo läſst ſich wohl darüber nicht voreilig abſprechen. In Hinſicht auf die Angaben des Flächeninhalts, der Volkszahl, der Einkünfte von einigen dieſer Länder hat man wenigſtens ziemlich auffallende Varianten. Hier nur ein einziges Beyſpiel! Für Bayreuth nimmt der Vf. einen Flächenraum von 57¼, oder nach andern von 66 Quadratmeilen an. Nach der Stierleiniſchen Karte berechnet, beträgt derſelbe 58¼, nach *Meuſel* 72, nach *Mannert* 80, nach *Fickenſcher* 65 Quadratmeilen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 10. Julius d. J. ſtarb zu Berlin *Karl Ludwig Willdenow*, Prof. der Botanik, Ritter des rothen Adlerordens und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften. Er war zu Berlin im J. 1765. geboren, ſtudierte in den Jahren 1785—1787. zu Halle, und ward 1789. ebendaſelbſt zum Doctor der Medicin ernannt, privatiſirte darauf in ſeiner Vaterſtadt, und ward nach *Mayers* Tode deſſen Nachfolger bey der Akademie. Wenn eine tiefe Einſicht in die Verwandtſchaften der Pflanzen, verbunden mit der ausgebreitetſten Kenntniſs deſſen, was vor uns beobachtet iſt und mit dem beharrlichſten Fleiſs in Erforſchung der Natur und in der Aufſuchung und Vergleichung der Beobachtungen anderer, ſchon für ſich Achtung gebieten, wie viel mehr verdiente ſie *Willdenow*, der mit dieſen rühmlichen Eigenſchaften eine Treue des Gemüths, eine Redlichkeit in Erforſchung der Wahrheit verband, wie ſie nur bey den echteſten Forſchern der Natur zu finden ſind. So ganz ohne Nebenabſichten, mit ſolcher Hingebung haben wenige die Pflanzen erforſcht als er. Frey von Vorurtheilen des Anſehns kannte er keine Partey. Sein Freund war, wer die Natur mit reinem Herzen forſchte, wie er. Wenige Neuere haben eine ſolche Menge verſchiedener Pflanzen-Formen unterſucht als er; Keiner, *Linné* ausgenommen, hatte vielleicht einen ſo ſchnellen und richtigen Blick; Keiner beſaſs die Gewandtheit und die Richtigkeit der Kunſtſprache, wodurch die feinſten Abſtufungen der Verſchiedenheiten ausgedrückt werden; Niemand darf ſich mit ihm in der σωφροσύνη meſſen, die dem Botaniker eben ſo wohl ziemt, als jedem Gelehrten. Aber *Willdenow* genoſs auch den Triumph, daſs ſeine Mitwelt erkannte, was er ihr war. Daſs er den Garten der Akademie der Wiſſenſchaften durch ſeinen unermüdlichen Fleiſs, durch ſeine groſsen Talente und durch ſeine ausgebreitete Verbindungen zu einem der erſten auf dem feſten Lande machte, das erkannte und belohnte der edle König, den auch der härteſte Druck der Zeit nie abhalten konnte, die Wiſſenſchaften zu ſchätzen und zu pflegen. Daſs *Willdenow* einer der erſten und würdigſten Botaniker unſerer Zeit war, erkannte das In- und Ausland mit gleicher Verehrung. Er war die Zierde der Berliner Univerſität, Deutſchlands Stolz; ſein Name iſt unſterblich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Auguſt 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt, b. Hermann: *Für Religion, Chriſtenthum und Menſchengeſchichte.* Von *Georg Conrad Horſt*, Groſsherzogl. Heſſ. Kirchenrathe u. Pfarrer zu Lindheim. *Erſtes* Bändchen. 1811. XVI u. 207 S. *Zweytes* Bändchen. 1812. 200 S. gr. 8. (à 20 gr.)

Der aus *Henke's Magazin* und *Muſeum* dem theol. Publicum bekannte Vf. eröffnet hier eine Zeitſchrift, welche folgende Gegenſtände umfaſſen ſoll: 1) *Aufſätze über wichtige Materien und Aufgaben aus der Religions- und Menſchengeſchichte.* 2) *Beyträge zur Veredlung und geiſtvollern Würdigung unſerer kirchlich - religiöſen Ritnale, Feſte und Feyerlichkeiten.* 3) *Auserleſene Predigten über vorzüglich wichtige Gegenſtände.* (Dieſe Rubrik könnte ausfallen, da wir dafür ſchon andre Zeitſchriften haben; wenigſtens wird ſchwerlich Jemand ſich beklagen, wenn ſie einen kleinen Raum in dieſer Sammlung einnimmt.) 4) *Ideen, Wünſche und Vorſchläge zu Anregung eines weitern Nachdenkens.* 5) *Ausführliche* (?) *Anzeigen von ältern und neuern Schriften, welche für Religion, Chriſtenthum und Menſchengeſchichte ein beſonderes Intereſſe haben; Auszüge und Ueberſetzungen aus den älteſten Kirchenlehrern* (?). 6) *Vermiſchte Nachrichten, insbeſondere kirchlich - ſtatiſtiſchen Inhalts.* Ihr Augenmerk iſt, um es kurz zu ſagen, *Religion*, als reinmenſchliche Angelegenheit; ſie nimmt dabey beſondere Rückſicht auf das *Chriſtenthum*; und die Geſchichte wird von ihr aus religiöſem Geſichtspunkte als die *Bildungsgeſchichte des menſchlichen Geſchlechts* betrachtet. „Die Sprache," ſagt Hr. *H.*, „wird bey aller Herzenswärme, welche die Darſtellung religiöſer Wahrheiten erfordert, von allem dunkeln, dem wahren religiöſen Gefühl fremden Myſticismus fern ſeyn; gewiſs aber auch eben ſo fern von den ſtolzen Verſtandesvernünfteleyen, und dem inhaltsleeren Spiel mit toden (todten) gemüthsloſen Worten, worin ſich Andre in unſern Tagen ſo ſehr gefallen." Ein Aufſatz über die *Religion* füllt das ganze erſte Bändchen; *Schleyermachers Reden* ſind dabey vorzüglich benutzt; auch hat der Vf. Schriften von *Feſsler, Chateaubriand, Herder, Ammon, Stäudlin, Spalding, Schelling, Köppen, Leſſing, Jakobi, Schulz, Riem, Weiller* berückſichtigt. Seinem Führer gemäſs, iſt ihm *Religion* Anſchaun und Gefühl eines Höhern in dem Univerſum, nach deſſen Beziehungen auf uns; und in ihrer ſichtbaren Erſcheinung in den poſitiven Regionen aufgefaſst, iſt ſie ihm Anerkennung dieſes Höhern in Wortzeichen und ſinnbildlichen Darſtellungen. Daraus wird das Reſultat gezogen, daſs Religion nicht aus dem Geſichtspunkte einer *Wiſſenſchaft* betrachtet und in die Feſſel eines *Syſtems* eingezwängt werden könne, und daſs es, um ſie in dem Gemüthe der Menſchen zu beleben, und um ſie ihnen in dem Cultus liebenswürdig zu machen, mehr bedürfe, als einſeitiger Beſchäftigung der Verſtandeskraft, mehr, als der Kenntniſs gewiſſer kirchlichen Lehrſätze. (Wer hat denn aber behauptet, daſs das Letztere hinreichend ſey?) Es wird inzwiſchen anerkannt, daſs das Chriſtenthum ohne Unterricht nicht mitgetheilt werden könne, weil in ihm das Heilige *hiſtoriſch* ausgeſprochen werde; nur, heiſst es, ſey *Unterricht* und *Bildung* wohl zu unterſcheiden, und durch bloſse Veredlung des Lehrbegriffs werde das Volk nicht religiöſer werden; anſtatt ſich ausſchlieſslich an den *Verſtand* zu wenden, müſſe man auf das *Gefühl* ſchon des Kindes vorzugsweiſe wirken, um daſſelbe zu verfeinern und zu veredeln. (Wenn nur nicht auch hier wieder eine Einſeitigkeit die andre verdrängt, nur nicht auch hier wieder übertrieben wird!) Der Vf. leitet auch aus ſeiner Darſtellung des Weſens der Religion die Folge ab, daſs die *Moral* gänzlich von der Religion geſchieden, und die letztere als unabhängig von der erſtern betrachtet werden ſollte. (Auch hier, fürchten wir, wird auf Extreme losgegangen; doch wollen wir gern noch unſer Urtheil aufſchieben.) Gewiſs iſt viel Wahres in des Vfs. Aufſatze, und man hat allerdings hier und da von der bloſsen Aufklärung des Verſtandes zu viel erwartet; inzwiſchen ſcheint uns die Periode, in welcher man in Anſehung der Religion bloſs durch deutliche Begriffe zum Zwecke zu kommen hoffte, ſchon längſt vorüber zu ſeyn; wenigſtens kann Rec. verſichern, ſchon vor bald vierzig Jahren mit ſeinen Freunden über verſchiedene damalige Tongeber in Synodalverſammlungen, die uns in Anſehung eines beſſern Zuſtandes der Religion unter dem Adel, den Bürgern und den Landleuten immer auf die allmähligen Fortſchritte der *Aufklärung*, auf das merklichere *Tagwerden* in den Köpfen der Leute vertröfteten, gelächelt zu haben; dagegen hat er ſchon ſeit einer ziemlichen Reihe von Jahren der Dunkelheit mehr als dem Lichte, den *Gefühlen* mehr als den *Begriffen* das Wort reden gehört. Etwas ermüdend durch zu groſse Weitläuftigkeit iſt des Vfs. Aufſatz, und er wird ſich gewiſs bey Wiederleſung derſelben in kurzer Zeit ſelbſt überzeugen können, daſs die Abhandlung ſich ſehr zuſammenziehen lieſse; daſs er ſich aber beſtrebt habe, den Gegenſtand ſeines Fleiſses mit Liebe und Sorgfalt aufzufaſ-

Digitized by Google

faſſen und zu bearbeiten, dieſs Zeugniſs kann ihm mit Wahrheit gegeben werden; auch dafür kann man in mancher einzelnen Stelle Beweiſe finden, daſs er nach Unbefangenheit geſtrebt hat; denn er bekennt z. B. ſelbſt S. 33.: „Da unſer Geiſt keine urſprüngliche Erkenntniſs beſitzt, deren er ſich unmittelbar und ohne Reflexion bewuſst wäre: ſo kann er ohne das, was wir Ueberlegung, Selbſtbeobachtung, Reflexion nennen, über nichts, was zum Selbſtbewuſstſeyn gehört, zu beſtimmter Klarheit gelangen; und ſo ſchafft und bildet er nun ſofort nach allen ſeinen Kräften und in allen Richtungen; was urſprünglich nur Eine unmittelbare Wahrnehmung, Ein Gefühl war, erſcheint durch die Thätigkeit unſers Geiſtes als etwas Aeuſserliches und Objectives in Zeichen, Bildern, Formen und Begriffen." Eine unvermeidliche Reflexion," heiſst es ebendaſelbſt, „trennt, was wir den urſprünglichen *Silberblick* des geiſtigen Lebens nennen könnten." Noch bemerken wir, daſs zwar in dem Chriſtenthum das Objective zuweilen mit dem Ausdruck: der *Glaube*, bezeichnet wird; allein, was in dem Heidenthum *die Götter* genannt wurde, das nannte doch das Chriſtenthum gewöhnlich Θεον και πατερα του κυρου ἡμων Ιησου Χριστου, und unter πιστις ward weit öfter *fides, qua creditur*, als *fides, quae creditur*, verſtanden.

In dem *zweyten* Bändchen redet der Vf. von den *Religionen*, oder von den verſchiedenen Anſichten, nach welchen der religiöſe Sinn das Univerſum (das geahndete Höhere in demſelben) auffaſst. In allen *Religionen* iſt *Religion*, ſagt Hr. *H.* (ſoll Religion ſeyn), und ihre Verſchiedenheit beſteht urſprünglich bloſs darin, daſs ſich in den Formen der einen mehr oder weniger helle, lebendig und ergreifend, als in den Formen der andern das Göttliche offenbart. Stifter ſolcher Religionen, die ſich berufen fühlen, das unſinnliche Weſen der Religion zu äuſserer Anſchaulichkeit zu bringen, waren Männer, in deren Gemüthe die Glorie der unſichtbaren Welt in einer beſondern Anſchauung ihrer Wirkungen im Univerſum aufging, in deren Bruſt vor Andern die Stimme des Ewigen laut und vernehmlich wiedertönte, und die lebendigen Drang in ſich empfanden, ihr inneres Leben auch Andern mitzutheilen. Sie konnten nur in ſinnbildlichen, das Unendliche beſchränkenden Formen das Ueberſinnliche Andern erkennbar machen, und Anſchauungen deſſelben in ihrem Gemüthe hervorbringen. Eine abſolut vollendete Religionsform giebt es inzwiſchen nicht; doch iſt in dem Urſprunge von allen etwas Göttliches, ein höherer Sinn (iſt dieſs Einerley?) anzuerkennen; auch in die entſtellte, verdunkelte Form trug das Alterthum Göttliches hinein. Eben deswegen iſt auch jeder verpflichtet, in derjenigen Religionsform, zu welcher er ſelbſt ſich bekennt, das Göttliche aufzuſuchen, und es ſich anzueignen; man ſoll ſich derſelben nicht ſchämen; von der *Katechismuslehre*, oder von der *dogmatiſchen* Anſicht der Religion einer beſondern kirchlichen Partey iſt hier freylich nicht die Rede. (Aber warum ſoll denn davon nicht die Rede ſeyn? Sind ſie nicht auch beſondere Religionsformen? Kann nicht jeder Religionsverwandte ſeinem Gedankengebäude die Inſchrift geben: *Et hic Dii ſunt?* Und wie hat man ſich zu verhalten, wenn die Religionsform, unter welcher man ſich das Göttliche von Jugend an gedacht hat, für den Geiſt allmählig zu enge, zu unvollkommen wird? Darf man ſich keine vollkommnere aneignen?) Wahr iſt allerdings, daſs die eine Form beſſer als die andere iſt, je nachdem ſich mehr Religion darin ſpiegelt. (So bald aber eine beſſer als die andre iſt, kann einem dieſe durch die beſſere mit der Zeit verleidet werden.) Auch ſind ſie alle nach den Bedürfniſſen der Zeiten unvermeidlichen Veränderungen unterworfen. (Das ſagen auch diejenigen, die von einer Perfectibilität der Religionsformen ſprechen.) Gottesdienſtliche *Rituale* und *Feſte* ſind übrigens allen Religionen unentbehrlich, um den innern Anſichten und Gefühlen ihrer Bekenner vom Univerſum Anſchaulichkeit zu geben; dieſe Rituale und Feſte ſind die äuſsern Sinnbilder, wodurch die religiöſen Ideen und Empfindungen angedeutet werden. Das *Heidenthum* war eine Religion der Phantaſie; es perſonificirte die ſichtbare Natur zur Verſchönerung des irdiſchen Lebens; ſeine Götter waren Naturgeſtalten; in ſeinen Ritualen war nichts *auſser*, nichts *über* der Natur; ſeine Feſte waren bloſse Naturfeſte. (Aber was war denn das *Heilige* in dem Heidenthum? Was war das *Höhere*, das von dem Heidenthum in dem Univerſum aufgefaſst ward? Der Vf. wird vielleicht antworten: Was das religiöſe Gemüth in deſſen Gebrauche und Feſte hineinlegte. Wohl! So lag es denn eigentlich noch nicht darin; ſo war das Heidenthum ſelbſt kein Product der Religioſität.) Das *Judenthum* gehörte ſchon mehr dem Idealen an, und trug den Keim einer höhern Ausbildung in ſich verſchloſſen, ob es gleich in einen geiſtloſen Particularismus überging, und nur einſeitige Formen, kleinliche Feſte hatte. Das *Chriſtenthum* hingegen führte den Heiden in ſein Inneres und den Juden zur Verehrung eines unendlichen Geiſtes; es iſt eine Religion des Gemüths; ſeine Rituale und Feſte ſind Symbole des Ueberſinnlichen im Univerſum; der nie raſtende Weltgeiſt erſcheint in der Geſchichte deſſelben gleichſam concentrirt in Eine höhere Menſchennatur, um fortdauernd immer weiter hinaus durch dieſelbe höheres Leben in veredelten oder neuerſchaffenen Formen darzuſtellen; in dem Leben Jeſu ſehen wir die menſchliche Natur aus dem religiöſen Geſichtspuncte; die chriſtlichen Rituale und Feſte ſtellen eine religiöſe Idee des menſchlichen Geiſtes nach einer beſondern äuſsern Form, in Beziehung auf das Leben, und deſſen Verbindung mit dem Göttlichen dar. (Hier folgen nun mehrere Belege für das Geſagte aus den Schriften des N. T., auch aus dem Evang. Joh., deſſen Authenticität der Vf. vormals angefochten und das er mehrerer Widerſprüche beſchuldigt hatte. Auf dieſe Belege folgt eine geheimniſsvolle Anſicht des Chriſtenthums von der Perſon ſeines Stifters, als Gottes- und Menſchenſohns, wovon er S. 103. urtheilt: „Man wird dieſs alles vielleicht *Myſticismus* nennen, und man hat Recht dazu. Denn

dieſe

Digitized by Google

dieſe Anſicht des Heiligen iſt wirklich eine *myſtiſche;* aber es iſt nicht eigne willkührlich aufgegriffene Anſicht, ſondern es iſt der wahre Myſticismus des *Chriſtenthums ſelbſt*, (S. 121.) Einzelnen eine Thorheit, andern ein Aergerniſs.") Gerecht iſt der Tadel, womit er die Feſtpredigten mancher Homileten belegt; allein kann er wohl glauben, daſs er diejenigen befriedigen werde, welche die Feſtgeſchichten, ſo wie ſie in den evangeliſchen Schriften erzählt ſind, nicht bloſs für eine myſtiſche Bearbeitung ungemein brauchbar finden, ſondern ſie auch mit allen ihren Wundern *bona fide hiſtoriſch* annehmen? Rec. zweifelt ſehr. Wunder und Uebernatur ſetzt er doch nach S. 133. nicht, *als Thatſachen in der Sinnenwelt*, feſt; er eifert dafür nicht, als für wirkliche *Geſchichte;* er leitet nur myſtiſche Ideen, als das Heilige des Chriſtenthums, davon ab. Werden alſo die Vertheidiger der Wunder, als wirklicher Thatſachen, ihn für ihren Glaubensgenoſſen halten können, oder werden ſie nicht vielmehr ihr Miſsfallen über ſeine Polemik gegen *Teller* und andre theologiſche Freydenker äuſsern, mit denen er, bey aller ſeiner religiöſen Myſtik, nach ihrer Denkart, in gleicher Verdammniſs ſich befinde, weil er z. B. die Himmelfahrt Chriſti, ſo wenig als jene, als etwas, das ſich wirklich buchſtäblich ſo zugetragen habe, annehme? Rec. befürchtet, daſs ſie ſagen werden, er hebe eben ſo ſehr als jene, nur auf andere Weiſe, das Chriſtenthum als poſitive Religion in der That auf, weil er ſeinen myſtiſch - religiöſen Ideen ihre *hiſtoriſche* Grundlage nehme, ohne die ſie nichts als ſchöne Idee ſeyen, und er täuſche die Ununterrichteten, weil er die Religion gegen die neuernden Theologen in Schutz zu nehmen ſcheine, im Grunde aber an die Dogmen der ältern Theologie ſo wenig, als ſie glaube. Nicht, um dem Vf. böſe Händel zu machen, wird dieſs bemerkt, ſondern um ihm einen Wink zu geben, daſs er ſich in Anſehung ſeiner Polemik gegen *Teller* u. a. ein wenig mäſsigen möge, damit ſie nicht ihm ſelbſt nachtheilig werde. Darin kann dagegen Rec. wohl mit ihm einverſtanden ſeyn, daſs die verſchiedenen Parteyen in der Chriſtenheit ſich einander mehr, als bis dahin, nähern könnten, wenn ſie über die Rituale und Feſte ihrer beſondern Confeſſionen nicht weiter aus *dogmatiſchem* Geſichtspuncte ſtritten, und daſs das Feſt *aller Heiligen* und das *aller Seelen* wahrhaft chriſtliche, zart gedachte und zart empfundene Feſte ſeyn; wenn man aber nicht gerade Aufſehen machen will, ſo läſst ſich Manches von dem, was er wünſcht, ohne alles Geräuſch in der proteſtantiſchen Kirche, dem *Geiſte* nach, ausführen, und es iſt gewiſs ſchon oft von würdigen Religionslehrern im Stillen zur Ausführung gebracht worden. Die *Frühlingsfeyer* z. B. läſst ſich leicht mit der Feyer des *Oſterfeſtes* verbinden; die Feyer des *heiligen Mahls* iſt die Feyer eines eigentlichen *Freundſchaftsfeſtes;* und wie Vieles läſst ſich an die Feyer des *Charfreytagsfeſtes* anknüpfen! Noch bemerkt Rec. am Schluſſe dieſer Anzeige, daſs der Vf. hier und da zwey Sachen mit einander verwechſelt, die nicht einerley ſind. In dem *erſten* Bändchen hatte er geſagt, „Religion an ſich ſey Anſchauung und Gefühl *eines Höhern im Univerſum;*" hier hingegen heiſst es S. 78.: „Die Religion nach ihrem innerlichen Weſen iſt Gefühl und Anſchauung *des Univerſums;* und S. 109.: „Alle Religion geht ihrem innerlichen Weſen nach von der Anſchauung und dem Gefühl *des Univerſums* aus." Den myſtiſchen Modeſtil des Vfs. kann Rec. zur Noth ertragen; aber angenehm kann er ihn um ſo weniger finden, weil er der ſcharfen Beſtimmung der Begriffe nicht günſtig iſt, und man deswegen beym Leſen dieſer Schrift beſtändig gegen verſchleyerte Unbeſtimmtheiten und gegen unmerkliche Erſchleichungen unſtatthafter Sätze auf ſeiner Huth ſeyn muſs; auch ſpinnt der Vf. ſeine Ideen zu weitläuftig aus, und der Leſer muſs ſich ein wenig zuſammennehmen, um nicht zu ermüden.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Forſög til en Faedrenelands-Katechismus eller kort Indbegreb af Pligterne mod Konge og Faedreneland* (Verſuch eines Vaterlandskatechismus; oder kurzer Inbegriff der Pflichten gegen König und Vaterland) af *P. O. Boiſen*, Biſchof von Lolland und Falſter u. ſ. w. 1811. VIII u. 179 S. 8. (20 gr.)

Der Vf., der ſich ſchon durch ſeinen Plan zur Verbeſſerung der Däniſchen Liturgie vortheilhaft bekannt gemacht hat, erwirbt ſich durch dieſen Vaterlandskatechismus ein neues Verdienſt; auch iſt mit Gewiſsheit vorauszuſehen, daſs ihm die gegenwärtige Schrift, da ſie einem Gegenſtande gewidmet iſt, der jetzt zur Tagesordnung gehört, nicht den Widerſpruch zuziehen wird, den er ſich bey ſeinem Entwurfe zu liturgiſchen Verbeſſerungen, wozu es in Dänemark immer noch zu frühzeitig zu ſeyn ſcheint, gefallen laſſen muſste. Seine Abſicht bey Herausgabe dieſer Schrift iſt: in Kürze und in einer allgemeinfaſslichen Sprache zu zeigen, was ein Jeder in ſeinem Stande dem Könige und dem Vaterlande ſchuldig iſt, und wie er, indem er als Bürger des Landes ſeine Pflichten erfüllt, mit ſeinen Landsleuten gemeinſchaftlich zum Wohl deſſelben beytragen könne. Zwar hoffte er, dadurch ſeinen Landsleuten überhaupt eine willkommne Lectüre zu verſchaffen; doch war dabey ſein Hauptaugenmerk auf die heranwachſende Jugend beſonders gerichtet. Unter des Predigers Anleitung ſoll dieſes Buch als Leſebuch im Confirmationsjahre der Kinder gebraucht werden: weil es eben ſo widerſprechend ſeyn würde, junge Leute in den Bürgerverein aufzunehmen, ehe man ſie mit den Pflichten, die ſie dem Vaterlande ſchuldig ſind, bekannt gemacht hat, als es tadelhaft wäre, ſie zu Gliedern der chriſtlichen Kirche zu machen, ehe man ihnen die erforderlichen Religionskenntniſſe beygebracht hat. Hr. *B.* ſcheint ſonach beides weſentlich von einander zu trennen, da es doch klar iſt, daſs man weder, ohne ein guter Bürger zu ſeyn, ein aufrichtiger Religionsbekenner, noch dieſes ohne jenes ſeyn kann. Dieſer nicht ganz richtigen Anſicht des Vfs. ſchreibt es Rec. zu, daſs nicht nur auf die religiöſen Beweggründe

zur

Digitized by Google

zur Erfüllung der Bürgerpflichten in dieſem Katechismus ein allzu leichtes Gewicht gelegt worden, ſondern daſs in demſelben auch von der heil. Schrift gar kein Gebrauch gemacht worden, da ſie doch, wie im A., ſo im N. Teſtamente eine Menge von Stellen enthält, die mit dem beſten Erfolge hätten benutzt werden können.

Nach einer kurzen *Einleitung*, worin die Begriffe von Vaterland und Vaterlandsliebe entwickelt werden und die letzte empfohlen wird, handelt der Vf. in *fünf Kapiteln* 1) von der Erziehung zur Vaterlandsliebe; 2) von den allgemeinen Pflichten gegen das Vaterland; 3) von den Pflichten gegen daſſelbe in beſondern Ständen, nemlich im Bauern-, Handwerks-, Kaufmanns-, Lehr- und Kriegsſtande; 4) von der Ehre, welche der Vaterlandsfreund bey der Mit- und Nachwelt genieſst; und 5) von der Verbindung der Vaterlandsliebe mit der Menſchenliebe. Dieſer letzte wichtige Punct, der einer ausführlichen Behandlung um ſo viel mehr bedurft hätte, je mehr man gerade in Dänemark gewohnt iſt, allerley Auswüchſe des Patriotismus, z. B. Nationalſtolz, Verachtung des Auslandes, Ungerechtigkeit gegen fremdes Verdienſt u. ſ. w. mit der vernünftigen und echten Vaterlandsliebe zu verwechſeln. Aus dieſer Inhaltsanzeige iſt ſchon ſichtbar, daſs ſich der Verf. ſein Publicum nicht beſtimmt genug gedacht habe. Kinder, die erſt confirmirt werden ſollen, folglich der Erziehung ſelbſt noch bedürfen, ausführlich über die Erziehung zur Vaterlandsliebe zu unterrichten, ſo, wie dazu §. 1—23. Anleitung gegeben wird, das kann Rec. eben ſo wenig billigen, als es ihm nicht paſſend zu ſeyn ſcheint, in einem und eben demſelben Lehrbuche die Pflichten abzuhandeln, welche dem Bauer, dem Handwerksmanne, dem Kaufmanne, dem Gelehrten und dem Krieger gegen das Vaterland obliegen; wie ſolches in dem *dritten* Kapitel geſchieht. Zwar wird dem Lehrer in der Vorrede aufgegeben, bey ſeinem Unterrichte nach dieſem Buche mit Auswahl und *beſtändiger Hinſicht auf den künftigen Stand ſeiner Confirmanden* zu Werke zu gehn. Aber wie wenig Kinder wiſſen, wenn ſie noch nicht confirmirt ſind, ſchon ihren künftigen Stand! Wie viel weniger kann ihn der Prediger wiſſen! Dagegen vermiſst Rec. in dieſem Buche manches, was in einem Vaterlandskatechismus nicht fehlen ſollte; über die phyſiſche Beſchaffenheit, die geographiſche Lage, die Landesgeſetze von Dänemark, den Nationalcharakter der Dänen u. ſ. w. enthält daſſelbe nichts, und es giebt wenig Länder, in denen es nicht eben ſowohl, wie in Dänemark, als Vaterlandskatechismus gebraucht werden könnte. — Alle dieſe Mängel können indeſſen den Rec. nicht abhalten, das viele Gute, welches das Buch im Uebrigen enthält, zu rühmen, und in Ermangelung eines beſſern zu wünſchen, daſs es in den Händen ſolcher Lehrer, die mit eignem Patriotismus die Gabe der Lehrweisheit verbinden, recht vielen Nutzen ſtiften möge.

NATURGESCHICHTE.

MARBURG, in der n. akadem. Buchh.: *Handbuch der Pflanzenkunde* nach dem Linnéiſchen Syſtem von *B. Merrem. Zwey* Theile. 1809. 140 u. 618 S. 8. (3 Thl. 12 gr.)

Der Lehrer der Botanik auf Schulen und Univerſitäten geräth oft in Verlegenheit, wenn er ein Buch vorſchlagen ſoll, woraus der Schüler die gewöhnlichſten Pflanzen kennen lernen könnte. Ausführliche Syſteme ſind zu weitläuftig und zu theuer; einzelne Floren enthalten die gewöhnlichſten Gartenpflanzen nicht; Schriften, welche bloſs die gebräuchlichſten Pflanzen anführen, geben über die häufigſten oft nicht Auskunft, zuweilen macht die lateiniſche Sprache Schwierigkeiten. Ein Werk, wie das gegenwärtige, welches eine kurze Einleitung in die Botanik, die gebräuchlichſten Kunſtwörter nebſt Erklärung und die Charaktere der am öfterſten vorkommenden Pflanzen in deutſcher und lateiniſcher Sprache enthält, kann von Nutzen ſeyn. Die Einleitung in die Botanik iſt brauchbar; nur ſtieſs Rec. bey der Anatomie der Pflanzen an, wo Faſern, einfache Gefäſse, getüpfelte u. Schraubengefäſse angeführt werden, und ſich ſchwer finden läſst, was der Vf. unter den einfachen Gefäſsen verſteht; ſie ſollen knotig ſeyn, und auch den eigenthümlichen Saft der Pflanze führen. Da die Kunſtwörter noch beſonders in einem Regiſter erklärt werden, ſo hätte es der Anführung derſelben in der Einleitung zur Botanik nicht bedurft. In der Beſchreibung der Pflanzen hat ſich der Vf. genau an Linné gehalten, und die am häufigſten vorkommenden gut ausgeſucht. Manche ſelten oder gar nicht in Europa vorkommende Pflanzen, wenn auch Theile davon officinell ſind, als *Fagara*, *Santalum*, *Sirium*, *Penaea* u. ſ. w., konnten weggelaſſen, oder nur namentlich angeführt, und dafür überall nicht ſeltene, als *Droſera anglica*, *Ranunculus hirſutus*, *Rubus corylifolius*, *Feſtuca pratenſis* u. a. m. eingeſchaltet werden. Die Charaktere der Gattungen durften durchaus nicht ſo bleiben, wie ſie Linné entworfen hatte, denn niemand wird *Leontodon Taraxacum* unter *Leontodon*, *Feſtuca fluitans* unter *Feſtuca*, *Crepis barbata* unter *Crepis* ſuchen. Die Ueberſetzung der lateiniſchen Kunſtwörter iſt ſorgfältig und verdient Beyfall.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. Auguſt 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Commentar über die Pſalmen*, von *W. M. L. de Wette*. 1811. 532 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Auch unter dem Titel:

J. C. W. Auguſti's und *W. M. L. de Wette's Commentar über die Schriften des alten Teſtaments. Dritter* Theil. *Zweyte* Abtheilung. Die *Pſalmen*.

Jeder altteſtamentliche Exeget von Geſchmack und Methode muſste ſich bisher oft in Verlegenheit befinden, wenn es darauf ankam, Anfängern im exegetiſchen Studium, von denen noch keine Feſtigkeit des Urtheils zu erwarten war, ein Werk in die Hände zu geben, das ihren Bedürfniſſen angemeſſen wäre, dem ſie ſich beym Selbſtſtudium im Ganzen unbedingt hingeben könnten, und welches zugleich auf Bildung ihres exegetiſchen Urtheils wohlthätig wirkte. Die trefflichen *Roſenmüllerſchen* Scholien erfüllen zwar die beiden letzten Forderungen in einem ganz vorzüglichen Grade, ſind aber, beſonders bey der gegenwärtigen Einrichtung, nicht mehr zunächſt für den Anfänger berechnet, auch für jene Beſtimmung zu theuer; es würde alſo für die *Methode* vielleicht ſchon Gewinn geweſen ſeyn, wenn jemand nur das Reſultat jener Scholien dem Anfänger in einem exegetiſchen Handbuche kurz und klar vorgelegt hätte. Um ſo erfreulicher muſste es aber ſeyn, wenn dieſe Arbeit in die Hand eines Gelehrten gerieth, der das Bekannte mit Urtheil und Geſchmack zu verarbeiten, und ſein Werk durch eine Reihe eigenthümlicher trefflicher Anſichten ſelbſt dem Exegeten von Fach wichtig und intereſſant zu machen wuſste. Daſs dieſes bey vorliegendem Commentar über die Pſalmen, welcher nur der Vorläufer eines vollſtändigen Commentars über das A. T. ſeyn ſoll, ſo ganz der Fall ſey, können wir nach genauer Prüfung deſſelben verſichern, und auſser der *de Wette-Auguſtiſchen* Bibelüberſetzung und einem guten Wörterbuche können wir der exegetiſchen Handbibliothek eines jungen Theologen nichts ſo dringend empfehlen, als die Anſchaffung dieſes Commentars.

Rec. fühlt es zwar wohl, wie er gewiſſermaſsen ein *Hyſteronproteron* begehe, indem er die Anzeige des vorliegenden Commentars der Beurtheilung der eben angeführten Bibelüberſetzung vorangehen läſst; allein er glaubt in mehrern Umſtänden wenigſtens Entſchuldigung zu finden. Ungeachtet des Stillſchweigens, welches die meiſten unſerer kritiſchen Blätter bisher noch über jenes Werk, das wir für eine der vorzüglichſten Zierden unſerer altteſtamentlichen Literatur anſehn, beobachtet haben, hat es ſich durch eigenen Werth ſchon einen ſolchen Eingang im deutſchen Publicum verſchafft, daſs wir mit einer allgemeinen Anzeige und Empfehlung deſſelben gewiſs etwas zu ſpät kommen dürften. Zu einer tiefeingreifenden Kritik, welche dereinſt zu liefern, wir uns gleich Anfangs zur Pflicht gemacht hatten, bedurfte es aber erſt einer bedächtigen und genauen Prüfung einzelner Theile, die nicht die Sache des Augenblicks war, und erſt jetzt fühlen wir uns nach und nach im Stande, ſie ſo zu liefern, wie wir wünſchten. Indeſſen glaubten wir um ſo mehr eine beurtheilende Anzeige des indeſs erſchienenen Commentar's zu einem Theile jener Ueberſetzung voranſchicken zu können, da ſie theils uns Veranlaſſung giebt, die Grundſätze des Vfs. bey der Ueberſetzung der poetiſchen Bücher vorläufig darzulegen, theils eine Vorarbeit zur Beurtheilung derſelben enthält, in ſo fern auch jene in die philologiſchen Gründe derſelben eingehn, und Gegenſtände des künftigen Commentars umfaſſen muſs. Wir ſetzen dabey die Ankündigung des Commentars, welche in mehrern öffentlichen Blättern auch zugleich mit dem *vierten* Theile der Ueberſetzung ausgegeben worden iſt, als bekannt voraus, ſo wie auch die von den Herausgebern getroffene Einrichtung, daſs die Commentarien nicht nach der Ordnung der bibliſchen Bücher, ſondern (wie das *Koppiſche* N. T.) nach einer durch die Convenienz der Herausgeber oder das Bedürfniſs des Publicums beſtimmten Folge erſcheinen werden; jedoch ſo numerirt, daſs nach Vollendung des Commentars ein der Einrichtung der Ueberſetzung entſprechendes Ganze entſteht. Mögen ſich die Vff. nur durch nichts von der eifrigſten Verfolgung ihres ſchönen Ziels abhalten laſſen! Dem Vernehmen nach ſoll zunächſt *de Wette's* Commentar über den Pentateuch folgen, doppelt intereſſant durch des Vfs. eigenthümliche Anſichten der moſaiſchen Geſchichte, denen die ungründlichen Spöttereyen einiger feindſeligen Stimmen ſchwerlich bey dem Unbefangenen Eintrag gethan haben dürften.

Wir wenden uns zunächſt zu der *Einleitung*, welche auf 99 S. auſser dem Bekannten viele eigene und treffende Bemerkungen enthält, wovon wir die wichtigern unſeren Leſern mittheilen. §. 1. handelt von der Dichtungsart und dem Inhalt der Pſalmen. Es wird gezeigt, in wie fern der Pſalmenpoeſie recht eigentlich der Name der lyriſchen zukomme, und bemerkt, daſs die lyriſche Poeſie der Hebräer zwar auch anderen Gegenſtänden, als Religion und Cultus, gewidmet war (man denke nur an Davids Elegie auf Jonathan und

Digitized by Google

und Saul), daſs aber durch das mehr religiöſe, als allgemein dichteriſche, Intereſſe beſonders nur religiöſe und gottesdienſtliche Lieder aufbewahrt wurden. Der Ausdruck: ψαλτήριον d. i. Saiteninſtrument für: Pſalmbuch iſt ſo zu verſtehn, als wenn man einer Sammlung lyriſcher Gedichte den Titel *Lyra* gäbe. Es folgt hierauf eine Claſſification der Pſalmen nach ihrem Inhalte: 1) in Hymnen auf Jehova, 2) Nationalpſalmen, enthaltend Anſpielungen auf die alte Geſchichte der Iſraeliten, 3) Zions- und Tempelpſalmen, 4) Königspſalmen, 5) Unglückspſalmen (vgl. Studien B. 3. S. 252 ff.), 6) religiöſe und moraliſche Pſalmen, eine Eintheilung, die offenbar dem in den Pſalmen Gegebenen angemeſſener iſt, als *Auguſti's* von unſerer Aeſthetik abſtrahirte Claſſification in Odeo, Lieder, Elegien u. ſ. w. Sehr intereſſant iſt §. 2. vom Urſprung und der Ausbildung der lyriſchen Poeſie der Hebräer. Das ſcheinbare Räthſel der nach den unbedeutendſten Verſuchen auf einmal ſo fruchtbar hervortretenden Davidiſchen Muſe löſte man bisher meiſtens durch die Lieblingshypotheſe der neuern Ausleger — die Prophetenſchulen des Samuel, gegen welche der Vf. hier eine Reihe von Bemerkungen macht, die dem Rec. wie aus der Seele geſchrieben ſind. Man traut in der That kaum ſeinem Auge, wenn man das, was die Neuern in dikken Abhandlungen über dieſe Anſtalten, ihre Beſchäftigungen, ihren Einfluſs u. ſ. w. zu erzählen wiſſen, mit den beiden Stellen (1 Sam. 10, 5. 19, 19. 20) vergleicht, die doch allein hier zum Grunde liegen. Die Erſcheinung wird minder auffallend, wenn man die frühern Beyſpiele eines mit Muſik und Tanz verbundenen Geſanges, z. B. die der Debora, Hanna u. ſ. w. vergleicht, und den Umſtand hinzunimmt, daſs ja die Zahl der erweislich von David herrührenden Geſange nach innern Beſtimmungsgründen ohnehin um ein Beträchtliches zuſammenſchmilzt. Auf Veranlaſſung der Frage, ob nicht auch Simſon nach Richt. 16, 25 ein Saitenſpieler geweſen, hätte auf das Verbum שִׂחֵק aufmerkſam gemacht werden können, welches die *vox ſolemnis* iſt zur Bezeichnung des mit Geſang und Saitenſpiel verbundenen Tanzes, von welchen hier die Rede iſt. Vergl. auſser Richt. 16, 25. 1 Sam. 18, 7. 2 Sam. 6, 5. 21, beſ. Jer. 30, 19: קוֹל מְשַׂחֲקִים. Der Umſtand, daſs wir die Pſalmenpoeſie im davidiſchen Zeitalter, im Exil und ſelbſt im maccabäiſchen Zeitalter in derſelben Blüthe erblicken, verliert wohl von ſeinem Auffallenden durch die Betrachtung, daſs man mehreren anerkannt vortrefflichen Stücken, z. B. dem Hiob und dem Hohenliede nach Sprache und Ideen ein ſpäteres Zeitalter anweiſen muſs, was für eine bedeutende Cultur der Poeſie in ſpäterer Zeit beweiſt, daſs die Poeſie der Spätern doch häufig bloſse Nachahmung und Sammlung von Centonen aus ältern Sängern ſey, das Verhältniſs ſpäterer Tempelpſalmen zu denen des Davidiſchen Zeitalters mithin, wie das der Alexandriner zum Homer, und endlich daſs man ſich doch die Sache *unnöthig* erſchwert, wenn man keinen Pſalm in die Zeiten zwiſchen Salomo und dem Exil ſetzen will. §. 3. *Verfaſſer der Pſalmen*. In Beziehung auf den Umſtand, daſs eine Menge von Pſalmen, die dem David zugeſchrieben werden, ihm aus innern Gründen abgeſprochen werden müſſen, bemerkt der Vf.: „dadurch aber iſt mir nach meinen kritiſchen Grundſätzen, die Echtheit aller übrigen Davidiſchen Pſalmen problematiſch geworden; es iſt nicht genug, wenn Inhalt und Charakter der Ueberſchrift blos nicht widerſpricht, es müſſen poſitive Wahrſcheinlichkeitsgründe den Verdacht, der auf der Ueberſchrift ruht, heben." Sehr wahr, aber worin ſollen dieſe liegen? worin will man immer ein ſicheres Merkmal zur Unterſcheidung der Originalität und des Nachgeahmten ſuchen?

Sehr treffende Fingerzeige liefert übrigens §. 4. *Urſprünglicher und nachgeahmter, früherer und ſpäterer Charakter der Pſalmen*, und Rec. ſtimmt ſehr in den Wunſch des Vfs. ein, daſs die Ausleger die bisher auf die unfruchtbare hiſtoriſche Auslegung umſonſt verwandte Mühe auf dieſe ſo ganz vernachläſſigte Kritik wenden möchten. §. 6. *von den Ueberſchriften der Pſalmen* enthält nach einer Abwägung der Gründe für und wider die Echtheit derſelben, bey welcher ſich natürlich das Uebergewicht der letztern offenbart, eine in alphabetiſcher Ordnung aufgeſtellte Erklärung der in den Ueberſchriften vorkommenden Wörter und Formeln, nach *Roſenmüllers* Vorgang. Rec. erlaubt ſich nur über einige dieſer Ausdrücke wenige Bemerkungen. Allerdings mögen *Forkel* u. a. Recht haben, wenn ſie mehrere gewöhnlich für Inſtrumentenamen genommene Wörter vielmehr auf die Melodie oder die Höhe und Tiefe des Geſanges bezogen wiſſen wollen; und namentlich möchte Rec. die Wörter עֲלָמוֹת (Pſ. 46, 1), שְׁמִינִית (Pſ. 6, 1. 12, 1) hieher ziehen. Sehr inſtructiv für den Gebrauch derſelben iſt offenbar die Stelle 1 Chron. 15, 19 — 21, wo auſser den verſchiedenen Inſtrumenten, *nach* welchen die angeführten drey Sängerchöre ſingen und welche mit בְּ bezeichnet ſind, durch die drey Ausdrücke: לְהַשְׁמִיעַ, עַל עֲלָמוֹת, עַל הַשְּׁמִינִית לְנַצֵּחַ, offenbar etwas von jenen Inſtrumenten verſchiedenes, auf den Ton und die Weiſe Bezug habendes angedeutet ſeyn muſs. Des Vfs. Ueberſetzung dieſer Stelle (B. 2. S. 427.) befriedigt den Rec. nicht; richtiger ſcheint ſie ſchon Luther zu faſſen, durch: helle zu ſingen — nachzuſingen — vorzuſingen. Wahrſcheinlich, daſs eine Stufenfolge der Töne von der Höhe zur Tiefe dadurch bezeichnet iſt: denn הַשְׁמִיעַ, מַשְׁמִיעַ kommt auch ſonſt in Verbindung mit den *helltönenden* Cymbeln vor (16, 5. 42. Pſ. 150, 5), עֲלָמוֹת läſst ſich mit *Forkel* durch: Jungfrau-weiſe, שְׁמִינִית *octava* durch: Grundweiſe erklären, die mit Männerſtimme im Grundton geſungen wurde. Genau parallel mit jener Conſtruction iſt aber Pſ. 6, 1: בִּנְגִינוֹת עַל הַשְּׁמִינִית auf Saitenſpielen in der Octav oder Grundweiſe, und hiernach möchte denn auch Pſ. 12, 46 zu erklären ſeyn. — Das ſchwierige לַמְנַצֵּחַ war Rec. ſonſt ſehr geneigt, mit dem Chaldäer, *Knapp* u. a. für einen (ſyriſchen) Infinitiv zu nehmen; zur Beſtätigung der angenommenen Bedeutung: Vorſänger, Vorſteher des Muſikchors, ſcheint ihm aber beſonders wichtig die Vergleichung der Conſtruction נִצֵּחַ עַל vorſtehn, *praeeſſe* (1 Chron. 23, 4. 2 Chron. 2, 2. Eſra 3, 8. 9) mit der Verbindung: לַמְנַצֵּחַ עַל יְדוּתוּן Vorſteher über die Jeduthu-

thuniter Pſ. 62, 77: denn ידותון hier mit *Aben Eſra* und *Jarchi* auch für ein Inſtrument oder den Anfang eines Liedes zu halten, wäre ein Nothbehelf, den das ſonſtige Vorkommen des Wortes als *Nom. propr.* nicht zuläſst. Bey מַחֲלַת fehlt die (vielleicht paſſendſte) Vergleichung des äthiop. *mahhlet* ſ. v. a., כִּנּוֹר, bey שִׁגָּיוֹן das ſyr. [illegible] Ode; bey מַשְׂכִּיל verſucht; der Vf. die Erklärung: *intelligentia*, *doctrina* (wie מַשְׁחִית *perdens*, *perditio*), dann *poëma*, vergl. das arab. شِعْر *intelligentia*, *poëſis*. Rec. vergleicht hier den arab. Sprachgebrauch des entſprechenden شكل *med. Kesr. ſimilis, comparata fuit res* (vgl. מָשָׁל Gedicht, von מָשַׁל), شكل *med. Damm. implicata fuit res* (vgl. חִידָה, מְלִיצָה) Bild, Aehnlichkeit, welches alles auf Poeſie übergetragen werden konnte. Bey den ſogenannten Stufenpſalmen, שִׁיר הַמַּעֲלוֹת ſtimmt der Vf. mit Recht denen bey, welche dieſe gemeinſchaftliche Ueberſchrift auf den gemeinſamen Ton, poet. Gang und Rhythmus dieſer Lieder, nicht den Inhalt, beziehn; meynt aber, daſs ſich dieſe Meinung nicht philologiſch erhärten laſſe. Rec. dächte, daſs die Analogie der ſyriſchen Lieder, welche *Scalae* heiſsen, doch gewiſſermaſsen zum Belege einer ſolchen Benennung im Hebräiſchen dienen könnte, wenn man nur die rhythmiſche Beſchaffenheit jener ſyriſchen Lieder näher kennte. Auſserdem könnte man die Vermuthung wagen, daſs der Name *Stufenlied* auf das ſtufenweiſe Fortſchreiten und Wiederholen der vorigen Worte und Gedanken gehe, welches ſich in dieſen Liedern beſonders häufig, wiewohl nicht überall, findet. Rec. meynt rhythmiſche Gänge, wie folgende, Pſ. 121:

1. Ich hebe mein Auge zu den Bergen:
   Woher wird mir *Hülfe kommen?*
2. *Hülfe kommt* mir von Jehova,
   Dem Schöpfer Himmels und der Erde.
3. Er läſst deinen Fuſs nicht wanken,
   Nicht *ſchlummert dein Hüter.*
4. Siehe! nicht *ſchlummert*, nicht ſchläfet
   Der Hüter Iſraëls; u. ſ. w.

Pſ. 124, 1:

1. Wo nicht Jehova für uns geweſen,
   So ſpreche Iſraël;
2. Wo nicht Jehova für uns geweſen u. ſ. w.

Eben ſo Pſ. 129. Aehnlich im Liede der Debora, Richt. 5, 3:

Ich dem Jehova, ich will ihm ſingen,
will ſpielen Jehova, Iſraëls Gott.

V. 27:

zwiſchen ihren Füſsen ſank er hin, und fiel, und lag,
zwiſchen ihren Füſsen ſank er hin und fiel,
und wo er ſank, da fiel er hin entſeelt.

Vergl. V. 5. 6. 7. 9. 12. 19. 20. 21. 23. 24. 30. Dieſer Gang iſt ſonſt verhältniſsmäſsig ſelten und verdiente wohl einige Beachtung, konnte auch wohl ſo benannt ſeyn, wiewohl wir nicht dafür bürgen wollen, daſs es wirklich ſey. — Bey תְּפִלָּה ſind nur Pſ. 90. 142 als ſo überſchrieben angegeben, aber daſſelbe iſt auch bey Pſ. 17. 86. 102 der Fall, und Pſ. 72, 2. werden Pſ. 1—72. unter dieſer Benennung zuſammengefaſst. Für die Unechtheit der Ueberſchriften kann auch Pſ. 88, 1 zu einem gewiſſen Beweiſe dienen, wo offenbar zwey verſchiedene ſich gegenſeitig aufhebende Inſcriptionen, welche Vermuthungen verſchiedener Sammler enthalten mochten, verbunden ſind, die ein unkritiſcher Redactor arglos genug verband, ohne auf ihren Widerſpruch zu achten.

Für den wichtigſten Theil der Einleitung hält Rec. §. 7. über: *Rhythmus und Muſik der Pſalmen*, über welchen von den Neuern vernachläſſigten oder wenigſtens nicht ganz verſtandenen Gegenſtand der Vf. viel Treffliches beybringt. Die verſchiedenen Meinungen der ältern und neuern Gelehrten über die *Form* der hebräiſchen Poëſie lieſsen ſich unter dieſe *drey* Klaſſen ordnen: 1) Einige nehmen eine beſtimmte Sylbenmeſſung und metriſche Versfüſse an, die ſie auch beſtimmt angeben, oder doch anzugeben und wiederzufinden verſuchen. Dahin gehören *Joſephus* und mehrere Kirchenväter, welche im Hebräiſchen eigentliche Metra nach Art der griechiſchen und lateiniſchen Verskunſt finden; die willkürlichen Verſuche von *Franz Gomarus* und *Hare; Greve*, der mit Verwerfung der hebräiſchen Punctation und Accentuation dem Hiob arabiſche Punctation und arabiſche Metra lieh; *Clericus*, welcher den Reim oder etwas dem Reime ähnliches mit Zählung der Sylben zu finden glaubte; und endlich diejenigen, welche zwar kein Metrum, aber ein Anpaſſen an gewiſſe Melodieen annehmen, z. B. *Pfeiffer* und *van Til*. 2) Andere leugnen Metrum und Sylbenzahl. So die meiſten gelehrten Juden und unter den Neuern beſonders *Herder*. Noch andere z. B. *Lowth* treffen 3) eine Mittelſtraſse, indem ſie der hebräiſchen *Poeſie* Versmaſse zuſchreiben, die aber für uns verloren, und nicht mehr zu beſtimmen ſeyn. Man ſtützt ſich dabey auf den Grundſatz, daſs es keine Poeſie ohne Metrum gebe, auf die Analogie der neuern orientaliſchen Sprachen, insbeſondere der arabiſchen und perſiſchen, und darauf, daſs die hebräiſche Poeſie geſungen worden ſey, was aber nicht ohne Metrum geſchehn könne: die Entdeckung der metriſchen Geſetze ſey aber deshalb unmöglich, weil die wahre Ausſprache der hebräiſchen Sprache verloren gegangen ſey. Dieſe letztere Meinung, die viel anlockendes hatte, iſt von dem Vf. ausführlicher und treffend widerlegt worden, worauf er ſich ſelbſt für die zweyte Meinung *Herders* und der gelehrteren Rabbinen erklärt, welche dann weiter erörtert wird. Die folgende Ausführung über die Natur des Rhythmus überhaupt iſt trefflich. Der Vf. unterſcheidet zwey oder vielmehr drey Arten des Rhythmus. Die erſtere beſchäftigt ſich bloſs mit der regelmäſsigen oder wohlklingenden Ausbildung der kleinern Abſchnitte (rhythmiſche Proſa), wohin z. B. der jambiſche Rhythmus einiger Proſaiſten gehört. Man möchte

ſie

Digitized by Google

ſie mit einem Tanz vergleichen, der nur in künſtlichen Tanzſchritten beſteht ohne Zuſammenſetzung zu Figuren und einem Ganzen. Die zweyte Art derſelben beobachtet bloſs ein rhythmiſches Ebenmaſs der gröſseren Redeabſchnitte mit Vernachläſſigung der kleineren, ſo z. B. der Reim in den unmetriſchen oder ſogenannten Knittelverſen der Volkspoeſie, namentlich der Meiſterſänger. Ihr würde (um dieſe Vergleichung durchzuführen) ein Tanz gleichen, in welchem man die einzelnen Schritte der Natur und dem Zufalle überläſst, und nur eine gefällige (vielmehr: abgemeſſene) Anordnung der Bewegungen im Ganzen beabſichtigt. Die dritte vollkommenſte Art iſt diejenige, welche beides verbindet, und wo das Ebenmaſs ſich ſowohl auf die gröſseren, als kleineren Theile der Rede erſtreckt, wie ſie in unſeren metriſchen Verſen und Strophen herrſcht: gleich einem Tanze, worin abgemeſſene und künſtliche Tanzſchritte verbunden ſind mit künſtlichen Tanzfiguren. (Eine ähnliche, nur nicht ganz ſo treffende, Vergleichung, lieſse ſich zwiſchen dem Gange des Recitativs, der Sonate und Symphonie, und des Kirchengeſangs oder der gewöhnlichen Tanzmuſik anſtellen.)

(*Die Fortſetzung folgt.*)

STATISTIK.

Frankfurt a. M., b. Wenner: *Staats-Kalender der Groſsherzoglichen Stadt und des Departements Frankfurt.* Mit Groſsherzogl. gnäd. Privil. 1812. Auſser der Kalenderarbeit 128 S. 8.

Seitdem wir den letzten Stadt-Frankfurtiſchen Staatskalender beurtheilt haben, ſind auch in den Staaten des durchl. Fürſten Primas, jetzt Groſsherzogs von Frankfurt ſo groſse Veränderungen vorgegangen, daſs dieſer Staatskalender eine ganz andere Geſtalt erhalten hat; er umfaſst jetzt das ganze *Departement* von *Frankfurt*, eins der viere des Groſsherzogthums (*Aſchaffenburg*, *Fulda* und *Hanau* ſind die Namen der drey andern). Die Freyherren *v. Albini* und *v. Eberſtein* und der Graf *v. Benzel-Sternau* ſind die Miniſter des Souveräns; in dem Miniſterium der auswärtigen Verhältniſſe wird auch als geh. Leg. Rath, *Nikolaus Vogt* bemerkt. Der *Staatsrath*, der ſich wöchentlich einmal auf dem Römer verſammelt, und zugleich der *Caſſationshof* iſt, bey welchem letztern Hr. *v. Albini* das Präſidium führt, beſteht aus dem Regenten, ſeinen Miniſtern, und ſieben Räthen, unter denen man auch einen Syndicus und einen Rathsherrn der ehemaligen Reichsſtadt bemerkt. Präſident der unmittelbaren geiſtl. Güter-Verwaltung iſt Se. biſchöfl. Hochwürden, der Biſchof von Kapernaum, Hr. *v. Kolborn.* In dem Departements-Wahlcollegium von 50 Perſonen unterſcheidet man auch den reformirten Pfarrer *Paſſavant*, und den lutheriſchen Pfarrer *Kirchner*; drey Güterbeſitzer: ein Kaufmann und ein Gelehrter repräſentiren bey dem Landtage das Departement. Gouverneur der Stadt iſt der Graf *Tacher de la Pagerie*; Präfect der Freyherr *v. Günderrode*, Maire Hr. *Guiollet*, den 20 Municipalräthe umgeben. Mitten unter allen Umwälzungen hat ſich der Stadt-Accoucheur behauptet. Der Rector *Purmann*, ein gelehrter Mann, iſt mit Ehren, im Quieſcentenſtande; als wirkliche Lehrer des Gymnaſiums ſind neben andern aufgeführt: Rector *Matthiä*, Conrector *Grotefend*, Prorector *Roth*, Dr. *Poppe* und Mag. *Miltenberg*. Die Judengemeinde hat ein Philanthropin. Unterpräfect und Maire zu Wetzlar iſt der Directorialrath und Stadtſchultheiſs *Munch*. Das Schöffen-Appellationsgericht hat vier patriziſche Räthe aus den Häuſern *Limburg* und *Frauenſtein*, und vier graduirte Räthe. (Geſetzbuch in allen richterlichen Behörden iſt der *Code Napoléon* mit einigen Modificationen.) Die kirchliche Verfaſſung iſt von der ehmaligen ſehr verſchieden. Ein allgemeines *lutheriſches* Conſiſtorium, beſtehend aus einem Director und ſechs Räthen, worunter einer von geiſtlichem Stande, hat ſeinen Sitz zu Hanau; der Superintendent zu Hanau, der Senior und ein Pfarrer von Frankfurt, und der Oberpfarrer zu Wetzlar, ſind als Geiſtliche in dieſem Collegium. Auch das allgemeine *reformirte* Conſiſtorium hat ſeinen Sitz zu Hanau, und beſteht aus einem Präſidenten, einem Director und neun Räthen, worunter fünf Geiſtliche; der erſte reformirte Prediger zu Hanau, und die erſten deutſch- und franzöſiſch-reformirten Prediger zu Frankfurt und zu Wetzlar genieſsen dieſe Diſtinction; der römiſchkatholiſche Cultus ſteht unter dem Metropolitan-Generalvicariat zu Aſchaffenburg, welches gegenwärtig Se. Exc. der Freyherr *von Redwitz* verwaltet; ein *geiſtliches Gericht* entſcheidet in Civilklagen gegen Geiſtliche und in Eheſachen erſter Inſtanz. Das Kirchenweſen der Judengemeinde haben wir nicht gefunden. Das *Militär* laſſen wir unberührt, weil es ſich nur über die Stadt-Garniſon von Frankfurt und das Bürgermilitär von Frankfurt und Wetzlar erſtreckt. Ein *Oberappellationshof* für das ganze Groſsherzogthum, präſidirt von des Domdechanten *v. Dienheim* Exc. hat ſeinen Sitz zu Aſchaffenburg. Aus den ſtatiſtiſchen Notizen werde noch folgendes ausgehoben: Das Groſsherzogthum Frankfurt hat an *Territorialgröſse* 90 Q. Meilen, 20 *Städte*, 45 *Diſtricts-Mairien*, 573 *Mairien*, 44,246 *Feuerſtellen*; die *Volksmenge* beträgt 305,575 Seelen. Die Stadt Frankfurt enthält 3467 Häuſer, wovon auf das Judenquartier 159 fallen; die Seelenzahl beläuft ſich auf 40,485 ohne das Militär; unter dieſer angezeigten Seelenzahl ſind 10176 active Bürger und 994 Beyſaſſen, deren Familien jedoch nicht mitgerechnet; auf das Judenquartier fallen 2214 Seelen. Wetzlar hat mit den beiden Vorſtädten 742 Häuſer und 121 Scheuern und Ställe; die Seelenzahl beläuft ſich auf 4278.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienſtags, den 25. *Auguſt* 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Commentar über die Pſalmen*, von *W. M. L. de Wette* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

J. C. W. Auguſti's und *W. M. L. de Wette's Commentar über die Schriften des alten Teſtaments* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num.* 205. *abgebrochenen Recenſion.*)

Der Rhythmus der hebräiſchen Poeſie gehört zu der zweyten Art, und zwar höchſt einfach, indem er in dem Ebenmaſs oder dem Parallelismus zweyer Glieder beſteht. Man kann das Verhältniſs des Hexameters und Pentameters, und noch mehr die *Carmina amoebea* bey Theokrit und Virgil vergleichen (unter den Neuern erinnern wir uns an eine Reihe von Diſtichen parallelen Inhalts in *Mnioch's* Gedichten). Ueber die Entſtehung dieſer im Hebräiſchen herrſchend gewordenen Vortragsweiſe wird unter andern bemerkt: „Im Drange und Feuer der Begeiſterung liebt der Redende, insbeſondere wenn er auf einer niedern Stufe der Verſtandesbildung ſteht, die Tautologie und Vergleichung. Es fehlt die Gewandtheit und Mannichfaltigkeit des Ausdrucks, und doch möchte man ſich recht ausſprechen: daher ſagt man daſſelbe öfter in gleichbedeutenden Ausdrücken und Bildern. Geben wir nun dem in dieſer Art Redenden das Beſtreben, in ſeine Rede eine rhythmiſche Regel zu bringen: ſo wird ſich ihm leicht ein Ebenmaſs zwiſchen den einzelnen Sätzen darbieten u. ſ. w." Die verſchiedenen Arten des Parallelismus hat man nun bisher mit *Lowth* meiſtens nach den verſchiedenen Geſetzen der Gedankenverbindung unterſchieden, indem man einen ſynonymen und antithetiſchen, und dann einen ſynthetiſchen Parallelismus, der nicht auf den Gedanken, ſondern bloſs auf die Form gehe, unterſchied. Der Vf. hat hier eine andere Abtheilung entworfen, wo die rhythmiſche Form zum Grunde gelegt und die logiſche Verſchiedenheit derſelben untergeordnet wird. 1) Die vollkommenſte Art des Parallelismus iſt der, wo völlige *Wortgleichheit*, wenigſtens der Zahl nach, Statt findet, zuweilen ſelbſt *Gleichklang*, eine Art von Reim. So z. B. das Lied Lamechs 1 Moſ. 4, 23, oder bey Entgegenſetzung der Gedanken Pſ. 20, 9. (Man kann hinzufügen, daſs, dieſes Gleichklangs wegen, zuweilen ſich entſprechende grammatiſche Formen gewählt werden, welche, wie man aus ihrer ſonſtigen Seltenheit erkennt, rhythmiſche Rückſichten herbeygeführt zu haben ſcheinen. So z. B. Hiob 16, 12.:

שָׁלֵו הָיִיתִי וַיְפַרְפְּרֵנִי
וְאָחַז בְּעָרְפִּי וַיְפַצְפְּצֵנִי,

beide Formen פַּרְפֵּר und פַּצְפֵּץ, kommen ſonſt nicht vor; Hiob 37, 16., wo die nur hier vorkommende Form מִפְלְאוֹת ſtatt des gewöhnlichen נִפְלְאוֹת, wegen des parallelen מִפְלְשֵׂי gewählt iſt; endlich Amos 5, 26., wo ſich סִכּוּת מַלְכְּכֶם und כִּיּוּן צַלְמֵיכֶם ſo offenbar auch dem Klange nach entſprechen, daſs eine Veränderung der Vocale in כִּיּוּן ſchon dadurch unzuläſſig wird. Derſelbe Fall iſt Pſ. 103. bey den öfter widerkehrenden Suffixis ־ָיְכִי, ־ֵכִי V. 3—5., Pſ. 113, 5—9. mit dem י parag. in מַגְבִּיהִי, מַשְׁפִּילִי, מְקִימִי, מוֹשִׁיבִי u. ſ. w. Das Letztere iſt zugleich ein Beyſpiel, wo der Gleichklang nicht am Ende des Satzes nach Art des Reims, ſondern ſelbſt in der Mitte geſucht worden iſt und ähnliche bieten ſich mehrere. Hieran ſchlieſst ſich dann die Paronomaſie, welche unter den rhythmiſchen Künſten der Hebräer (S. 81.) erwähnt zu werden verdient hätte. Sie iſt dem Reime ſehr analog und ſpielt bekanntlich in einigen prophetiſchen Stücken (z. B. Jeſ. 24. Mich. 1.) eine ſehr groſse Rolle.) Dieſer vollkommnere Parallelismus herrſcht gröſstentheils in den Proverbien und dem Hiob; *ſehr* genau z. B. im 19ten Pſalm. In den Pſalmen dagegen herrſcht 2) mehr ein *ungleicher* Parallelismus, wo ein Glied gegen das andere zu kurz iſt, z. B. Pſ. 68, 33:

Ihr Könige der Erde, ſinget Gott,
Spielet dem Herrn;

oder wo zwey Glieder Einem entgegenſtehn, z. B. Pſ. 35, 6:

Deine Gerechtigkeit iſt gleich Bergen Gottes
Deine Gerichte gleich groſsen Meeren;
Menſchen und Vieh hilfſt du, Jehova!

Oft wird dadurch ein trefflicher Nachdruck hervorgebracht. Man füge zu den angegebenen Beyſpielen noch Hoſ. 4, 17:

Ephraim hängt an den Götzen,
Laſst ihn!

Amos 6, 9. Selbſt 3 und 4 Sätze ſtehen Einem entgegen, beſonders in den Propheten. Das Ebenmaſs wird hergeſtellt, wenn 3) ein doppeltes Glied einem doppelten entgegengeſetzt wird z. B. Pſ. 31, 11, wo dann bisweilen die Synonymie gegenſeitig übergreifend iſt, z. B. Pſ. 40, 17. 44, 3. Aber es gibt auch 4) ein Parallelismus, der ſich nicht auf das Ebenmaſs der Gedanken bezieht, ſondern bloſs in der Form der Rede liegt — der rhythmiſche Parallelismus. Z. B. Pſ. 30, 3:

Jehova, mein Gott!
ich rief zu dir, und du heilteſt mich.

Er herrſcht beynahe ausſchlieſslich in den Klagliedern Jeremiä, wo der Parallelismus des Gedankens faſt Ausnahme iſt. Schon *Lowth's* ſynthetiſcher Parallel-

Digitized by Google

lelismus enthält eine Ahndung hiervon, erklärt aber die Fälle nicht, wo das parallele Glied auch in Wortſtellung, Conſtruction u. ſ. w. ganz abweicht. Noch hätte der Vf. darauf aufmerkſam machen ſollen, daſs zuweilen wie in griechiſchen und lateiniſchen Verſen, die rhythmiſche Periode verſchieden iſt von der logiſchen, daſs mithin der im erſten Gliede begonnene Gedanke zuweilen erſt in der Mitte des folgenden ſchlieſst, oder in der Mitte des Gliedes ein neuer beginnt. Als Beyſpiele dienen Pſ. 102, 8:

Ich wache des Nachts, und bin
wie ein einſamer Vogel auf den Dächern.

48, 5: Der Zionsberg, an nördlicher Seite
des groſsen Königs Stadt.

Hiob 37, 12, wo wir überſetzen und abtheilen:

es wenden ſich die Wolkenzüg' umher nach ſeiner Lenkung, um zu thun
was er ihnen gebietet über den Erdkreis.

Als Wegweiſer dieſes rhythmiſchen Verhältniſſes dienen dem Vf. mit Recht die Accente, die er gegen die Angriffe ungenauer Interpreten treffend vertheidigt. S. 87. findet ſich auch ein Schema der verſchiedenen Arten des Parallelismus und deren Bezeichnung durch die Accente. Gegen die in der Ueberſetzung befolgte Abtheilung ſind Rec. ſelten Zweifel aufgeſtoſsen, nur einige Mal, wo ſich die Abtheilung mehr nach der deutſchen Wortlänge, als nach der hebräiſchen Abtheilung der Versglieder richtete, z. B. Hoſ. 6, 3, wo als Ein Satz zu verbinden iſt:

ונדעה נרדפה לדעת את יהוה

Laſst uns erkennen, ſtreben, Johova zu erkennen,

nicht:

Laſst uns erkennen,
ſtreben, Jehova zu erkennen.

§. 8. *Hiſtoriſche Auslegung der Pſalmen.* Auch hier hat der Vf. groſse Verdienſte. Allerdings war das Beſtreben der neuern Ausleger, welche die Pſalmen mit Hülfe der Geſchichte zu erläutern ſuchten, rühmlich, und es wäre zu wünſchen, daſs die Geſchichte uns in den Stand ſetzte, die individuelle Gemüthsſtimmung zu erkennen, aus welcher jeder einzelne dieſer Geſänge hervorging. Aber ſchon *Herder* fand Urſache über den Mangel an Kritik und Mäſsigung zu klagen, womit man bey dieſem Geſchäfte verfuhr, und mehrere Bearbeiter der Pſalmen, wie *Nachtigall*, haben hier mit den vageſten Hypotheſen geſpielt. Auch *Knapp* u. a. haben ſich wenigſtens ihren in den Ueberſchriften ausgedruckten Vermuthungen oft zu zuverſichtlich hingegeben. Im Gegenſatz gegen die Willkür eines ſolchen Verfahrens ſtellt der Vf. den Grundſatz auf: Lieber wiſſe man etwas weniger, das aber, was man weiſs, mit gröſserer Gewiſsheit! Lieber gebe man keine hiſtoriſche Auslegung, als eine unſichere; wenigſtens iſt der Grad der Wahrſcheinlichkeit, den eine Erklärung hat, immer genau zu beſtimmen, und nie überlaſſe man ſich ausſchlieſsend Einer Anſicht. Die Einleitungen zu den einzelnen Pſalmen, in welchen des Vfs. Forſchungen über hiſtoriſche Auslegung niedergelegt ſind, ſind nun nach dieſen Grundſätzen ausgearbeitet und enthalten zuerſt eine genaue und charakteriſtiſche Inhaltsanzeige. Hierauf wird unterſucht und im Allgemeinen beſtimmt, ob der Geſang eine Beziehung auf äuſsere perſönliche oder andere Verhältniſſe, Gegenſtände und Veranlaſſungen habe. Iſt dieſes der Fall, ſo werden die Angaben der Veranlaſſung, die in den Ueberſchriften enthalten ſind, und die beſſern Vermuthungen der Ausleger geprüft, iſt es nicht, ſo wird die hiſtoriſche Auslegung in dieſer beſtimmten Art ganz aufgegeben. Die meſſianiſche Auslegung der Pſalmen wird (mit Recht) ganz übergangen oder im Commentar kurz angedeutet. „Hierüber brauchen wir, heiſst es S. 96, nach ſo vielen und trefflichen Unterſuchungen, und nach der ſo weit fortgeſchrittenen Ausbildung der Hermeneutik als Wiſſenſchaft, uns nicht zu vertheidigen. Die meſſianiſche Auslegung iſt keine Auslegung, ſondern höchſtens eine Anwendung, und als ſolche hat ſie noch dogmatiſch-hiſtoriſches Intereſſe; für die Exegeſe iſt ſie aber antiquirt, und wird es hoffentlich mit allen ihren Schweſtern, den myſtiſch-allegoriſchen Auslegungsarten, ewig bleiben etc." Wir geben einige Beyſpiele. Pſ. 2 fordert zwar hiſtoriſche Interpretation, nur läſst ſich die Frage: wo iſt der König, welches ſind die aufrühreriſchen Völker? nicht mit Sicherheit beantworten. So viel iſt deutlich, daſs die Empörer auswärtige Völker ſind (גוים V. 1. 8). Gegen die von *Paulus* und *Roſenmüller* angenommene Hypotheſe, daſs die Rede ſey von Empörungsverſuchen, welche die von David unterjochten Völker unter Salomo gemacht, wird unter andern erinnert, ſolche Empörungsverſuche, deren die Geſchichte nicht erwähne, ſeyn nicht wahrſcheinlich, wegen der ausdrücklichen Verſicherung (1 Kön. 5, 1—5. 18), daſs Salomo's Regierung friedlich geweſen ſey. Aber kann man nicht die beiden „Widerſacher" Salomo's, Hedad und Reſon (1 Kön. 11, 14—25) hierher ziehen? Auf 2 Sam. 7, 12. 13. würde Rec. übrigens auch nichts bauen, denn „die ſchmeichelnde Hofpoeſie konnte jedem iſraelitiſchen Könige das Prädicat: Sohn Gottes beylegen." — Pſ. 18 wird auf die Kriege 2 Sam. 8, oder 2 Sam. 21, 15—18, wo David in Lebensgefahr gerieth, oder auf die abſalomiſche Verſchwörung bezogen. „Die Erwähnung Sauls in der Ueberſchrift läſst ſich ſchwerlich rechtfertigen: denn V. 18 ff. müſſen nach unſerer Anſicht auf die Zeit, da David ſchon König war, bezogen werden, und V. 38 ff. iſt von auswärtigen Feinden die Rede, mit denen David Krieg führte." — Pſ. 24. wird gewöhnlich auf die Translocation der Bundeslade (2 Sam. 6) bezogen. Dagegen iſt dem Vf. die groſse Aehnlichkeit von V. 3—6 mit Pſ. 15. Dem Vf. iſt wahrſcheinlich, daſs dieſer Pſalm ſpäter abgefaſst und jenem nachgeahmt iſt. „Die ſchicklichſte Veranlaſſung würde uns die Einweihung des neuen Tempels unter Salomo ſeyn." — Pſ. 45 wird mit vielem Grunde die Meinung getadelt, daſs der Pſalm ein Hochzeitgedicht ſey, aber mit Unrecht wird dieſe Anſicht nebſt *Auguſti* auch *Roſenmüller* beygelegt, welcher ganz des Vfs. Meinung iſt, wenn er ſchreibt: *mihi non Epithalamium illud videtur, ſed gratulatio potius, regi recens inaugurato ſub ipſis regni auſpiciis oblata* etc. — Pſ. 51. verwirft der Vf.

(mit

Digitized by Google

(mit *Paulus*) die Angabe der Inſchrift, indem er V. 20. und 21. (die nur zur Zeit des Exils geſchrieben ſeyn können) als echt vindizirt. Der ſcheinbare Widerſpruch zwiſchen dieſen Verſen und V. 18. wird durch eine andere Erklärung des letztern Verſes gehoben. Er erkennt in dem Pſalm einen Exulanten, auf welchen auch Sprache, Schreibart und Inhalt hinzuweiſen ſcheinen. Auch Pſ. 60. wird die Ueberſchrift verdächtig gemacht, weil der Krieg Davids mit den Syrern von Neſibis (2 Sam. 8, 3 — 14.) durchaus glücklich und offenſiv war, der iſraelitiſche Staat alſo nicht in ſo zerrütteter Lage war, als V. 3 — 5. geſchildert wird, und da David ſchon längſt vorher ganz Paläſtina beſaſs, es alſo nicht erſt ganz zu erobern hoffen konnte (V. 8 — 10.). Der Vf. bezieht ihn mit *Rudinger* auf 1 Maccab. 5, oder die Geſchichte Johann Hyrcan's (Joſ. Archäol. 13, 8. 9). — Pſ. 68: „Die Bundeslade kehrt ſiegreich in feyerlicher Proceſſion aus einem Kriege auf den heiligen Berg zurück." Die gewöhnliche Annahme iſt, daſs der Pſalm ſich auf die Translocation der Bundeslade aus Obed Edoms Hauſe (2 Sam. 6, 12 ff.) beziehe, aber „warum iſt ſo viel von Sieg, Zerſtreuung der Feinde, Heimführung der Gefangenen, von erhaltener Hülfe die Rede, wenn die Veranlaſſung nicht ein Sieg war?" — Pſ. 78: „Der Abfall der Ephraimiten, oder der 10 Stämme, iſt eigentlich das warnende Beyſpiel, welches der Dichter aufſtellt; das Betragen der Iſraeliten in der Wüſte dient nur nebenher zur Warnung. In V. 9 — 11 und V. 56 — 64 iſt das *punctum ſaliens* des Pſalms. Vgl. 2 Kön. 17." Er kann nicht vor der Trennung des Reiches abgefaſst ſeyn, vielleicht erſt nach dem Exil, weil dann erſt der Nationalhaſs gegen die Samaritaner erwachte. Gegen *Schnurrer's* Meinung, daſs V. 9. auf die Niederlage des iſraelitiſchen Heeres, 2 Chron., gehe, ſind bey dem Verſe gegründete Bemerkungen gemacht. — Der Kürze wegen verweiſen wir noch auf die Einleitungen zu Pſ. 83. 96. 109. 110. 115. 118. u. a. §. 9. giebt eine Ueberſicht der *exegetiſchen Hülfsmittel.* Wäre es nicht thunlich, den einzelnen Arbeiten eine ganz kurze Charakteriſtik beyzufügen?

Ehe wir hierauf zur Beurtheilung des Commentars ſelbſt übergehn, zuvor noch einige Worte über Ton und Manier der *Ueberſetzung*, wozu dieſer Commentar geſchrieben iſt, und die Grundſätze überhaupt, welche den Vf. bey der Uebertragung der poetiſchen Schriften des A. T. leiteten. Es iſt bekanntlich in neuern Zeiten öfters in Frage gekommen, in welchem Rhythmus die altteſtamentlichen Dichter zu überſetzen ſeyn; die meiſten haben das freye Jambiſche Metrum beliebt, einzelne haben ihnen die jenen Sängern ganz fremdartigen, horaziſchen und pindariſchen Sylbenmaſse geliehen, faſt alle aber waren uneingedenk des jetzt von den Deutſchen ziemlich allgemein anerkannten Geſetzes, daſs man, um einen Dichter ganz wiederzugeben, ihm auch ſein eigenthümliches Versmaſs, ſeinen eigenthümlichen Rhythmus laſſen müſſe. Iſt man nun aber darüber aufs Reine, wie man es nach dem vorigen ſeyn muſs, daſs der Rhythmus der Hebräer gar nicht in Sylbenmeſſung, ſondern lediglich in Abmeſſung der gröſsern Verstheile, mithin im Parallelismus beſtehe, ſo geht hieraus eben ſo natürlich als nothwendig hervor, daſs ſich auch in der Ueberſetzung nur dieſes, nicht wirkliche Sylbenmeſſung finden dürfe. Ein wahres Wort darüber ſprach ſchon *Herder* (Geiſt der hebr. Poeſie, Th. I. S. 26. Briefe, das Studium der Theologie betreffend, Th. I. S. 169), wiewohl er ſelbſt in ſeinen Ueberſetzungen den Parallelismus nicht genau genug befolgt; man vergleiche damit des Vfs. Bemerkungen S. 87. und in den Studien Th. 3. S. 353. Um den Parallelismus dem Auge zu vergegenwärtigen, ſind dann die Glieder abgeſetzt und eingerückt, und mehrere ſehr gelungene Stellen geben einen deutlichen Beweis, wie eine dem Hebräiſchen ähnliche kräftige Proſa mit einer Art von Numerus und feyerlichen Tonfall in den einzelnen Versgliedern gewiſs eben ſo wohlklingend und wohlklingender ſey, als der dem Original fremde einförmige Jambus. Nur ganz Unkundige oder ſolche, die eitel auf manche zierlich jambiſirte Flöskelchen, das ſie den hebräiſchen Dichtern geliehen, dieſs nicht verſtehn wollten, konnten von dieſer Manier ſo reden, als ob ſie ein unſeliges Mittelding von Poeſie und Proſa ſey, das ſich nur durch abgeſetzte Zeilen das Anſehn von Verſen geben wolle. Zur Vergleichung dieſer verſchiedenen Ueberſetzermanieren ſtellen wir hier der *de Wettiſchen* Ueberſetzung des 45ſten Pſalms (V. 2 — 12) eine andere zur Seite, die von einem der beliebteſten Ueberſetzer in der herrſchendern jambiſirenden Manier herrührt, von D. *Eichhorn* aus *Juſti's* Blumen althebräiſcher Dichtkunſt (S. 172.), wiewohl man leicht einſieht, daſs manches Schleppende und Tadelnswürdige der letztern nicht bloſs auf Rechnung des jambiſchen Sylbenmaſses kommt. Auch das werden die Vertheidiger dieſer Methode ſchwerlich billigen, daſs hier mit dem jambiſchen Verſen willkürlich einzelne trochäiſche wechſeln, z. B. V. 4. und 6.

Eichhorn:

2. Es wallt mein Herz von frohen Dingen!
   Dem König iſt von mir mein Lied geweiht;
      Es ſpreche meine Zunge, wie ein geſchickter Griffel ſchreibt.
3. Du biſt der Schönſte unter (den) Menſchen,
   Um deine Lippen fleuſst Holdſeligkeit:
      Fürwahr mit ew'ger Huld hat dir die Gottheit wohlgewollt.
4. Gürt'ſt du als Held dein Schwert um deine Hüfte,
   Deinen Schmuck und deine Zier:
5. So zeuchſt du glücklich aus mit dieſem deinem (?) Schmuck'
   Zum Beſten der Gerechtigkeit und Unſchuld;
      Denn deine Rechte lehrt erſtaunenswerthe Thaten dich.
6. Durch deine ſcharfen Pfeile,
   Ins Herz der Königsfeinde abgedrückt,
      Stürzen Nationen dir zu Füſsen.
7. Dein Thron iſt Gottes Thron, ein ew'ger, ew'ger Thron
   Das Zepter deines Reichs iſt das der (!) Billigkeit.
8. Du liebſt, was recht iſt, und biſt Böſem gram,
   Drum ſalbt dich Gott, dein Gott,
      Weit reichlicher mit Freudenöhl, als dein Gefolge;
9. Und duftet alles dein Gewand aus den mit Elfenbein geſchmückten Zimmern,
   Stärker noch von Myrrhen, Aloe und Kaſia,
      Als das an deinen Herzenserheitrern.

10.

Digitized by Google

10. In deinen prächtigen Gewenden ſtehen Königstöchter da,
Der Schönheit Ausbund aber dir zur Rechten in ophirſchem Gold.
11. Hör', Jungfrau, mich und ſieh' und neig' dein Ohr,
Vergiſs dein Volk und deinen Stamm:
12. Der König ſehnet ſich nach deinem Reitz:
Ja wünſcht zu werden dein Gemahl: ergieb dich ihm!

de Wette:

2. Es wallt mein Herz von holder Dichtung,
Dem Könige weih' ich mein Lied;
Sey meine Zunge des fertigen Schreibers Griffel!
3. Schön biſt du vor allen Menſchen-Söhnen,
Anmuth ſtrömt von deinen Lippen
Weil Gott dich ſegnete für und für.
4. Gürte dein Schwert um die Hüſt', o Held!
Deine Zierd' und deinen Schmuck.
5. In deinem Schmuck fahr' hin ſiegreich,
Ob deiner Wahrheit, Mild' und Gerechtigkeit,
Und furchtbare Thaten wird dich deine Rechte lehren.
6. Scharf ſind deine Pfeile,
Vor dir ſinken Völker zu Boden,
Sie dringen ins Herz der Feinde des Königs.
7. Dein Thron, o Gott, ſteht immer und ewig,
Des Rechtes Scepter iſt deines Königsthumes Scepter.
8. Du liebeſt Gerechtigkeit und haſſeſt Frevel,
Drum ſalbte dich, Gott, dein Gott,
Mit Freuden-Oel, vor deinen Genoſſen.
9. Myrrh' und Aloe, Caſia ſind all deine Kleider,
Aus Elfenbein-Palläſten erfreut dich Saitenſpiel.
10. Königs-Töchter ſind unter deinen Geliebten,
Zur Rechten ſteht dir die Königin
In Gold von Ophir.
11. Höre, Tochter, bedenk und neige dein Ohr!
Vergiſs dein Volk und deines Vaters Haus!
12. Nach deiner Schönheit verlangt der König:
Er iſt dein Herr, huldige ihm!

Schon vor *de Wette* hatte *Knapp* die Pſalmen im Ganzen in derſelben Manier wiedergegeben, und es iſt dieſes nicht der geringſte Vorzug dieſer auch ſonſt ſchätzbaren Bearbeitung. Aus der obigen Probe wird man zugleich das *Verhältniſs der Ueberſetzung zum Original* erkennen, und wie es dem Vf. gelungen iſt, mit Parallelismus und Wohlklang ein genaues Anſchlieſsen an Sinn und Bedeutung des Originals zu verbinden. Einzelne Wendungen ſind vortrefflich gelungen, nur an wenigen Stellen würde Rec. kleine Aenderungen vorſchlagen, oder in einzelnen Fällen rathen, *Luther's* hier gleichſam techniſch gewordene Sprache beyzubehalten. So z. B. Pſ. 19, 2. 3., wo *Luther's* Ueberſetzung:

2. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
die Veſte verkündet ſeiner Hände Werk.
3. Ein Tag ſagt es dem andern
und eine Nacht thut es kund der andern,

uns ſchöner tönt, als des Vfs.

2. Der Himmel erzählet Gottes Herrlichkeit,
und ſeiner Hände Werk verkündet die Veſte.
3. Der Tag lehret den Tag *die Rede*,
und die Nacht eröffnet der Nacht die Kunde.

So auch Pſ. 37, 5, wo *Luther's*

Befiehl dem Herrn deine Wege,
und hoff' auf ihn, er wird's wohl machen,

ſchwerlich übertreffbar war. Schon deſshalb würde Rec. zur Beybehaltung ſolcher einzelnen Stellen gerathen haben, (wenn ſie anders ſonſt, wie hier der Fall iſt, das Original richtig und wörtlich wiedergeben,) weil das Ohr des deutſchen Bibelleſers beynahe mechaniſch an ſie gewöhnt iſt, und immer etwas vermiſſen, nicht den heiligen Sänger zu leſen glauben wird, wenn ihm nicht der kräftige Spruch in der wohlbekannten trefflichen Form entgegentönt. Daſs man dieſes nicht miſsdeuten, und auch auf ſolche Stellen ausdehnen dürfe, welche ungenaue, oder gar unrichtige Auffaſſungen des Textes enthalten, z. B. Pſ. 118, 27 ſchmücket das Feſt mit Mayen u. dgl., bedarf keiner Erinnerung. Einige Stellen, in welchen Rec. kleine Aenderungen des Ausdrucks vorſchlagen würde, ſind z. B. Pſ. 8, 4 genauer: ſchaue ich *deinen* Himmel. 22, 22 beſſer: aus den Hörnern der Büffel rette mich. 42, 8 warum nicht wörtlich: eine Woge ruft der andern. 49, 6: Untertreter (?). 50, 2: Ausbund der Schönheit (?) (Beides ſcheint Rec. nicht edel genug.) 78, 13: wie einen *Damm*. 104, 6: mit der *Fluth* haſt du ſie gedeckt (mit der Tiefe kann man nicht decken). 124, 5 beſſer: Dann wären uns über das Haupt *geſtiegen*, die *übermüthigen* Wogen u. ſ. w.

In der Regel hat der Vf. ein und daſſelbe hebräiſche Wort mit Einem möglichſt entſprechenden und dann immer beybehaltenem deutſchen Worte zu geben geſucht, ein ſehr richtiger Grundſatz, den auch ſchon *Vater* z. B. bey der Ueberſetzung des Amos aufgeſtellt hatte, und der hier mit viel Geſchmack und Conſequenz durchgeführt iſt. Noch gröſsere Conſequenz wird ſich erſt durch mehrmaliges Durcharbeiten und durch gleichſam lexicaliſche Collectaneen erreichen laſſen. Eine Verbindung, in deren Wiedergebung wir den Vf. inconſequent gefunden haben, iſt z. B. הוֹד וְהָדָר, wofür 21, 6: Würde und Hoheit; 96, 6. 104, 1: Glanz und Pracht; 45, 5: Zierde und Schmuck; 111, 3: Ruhm und Herrlichkeit; Hiob 40, 5: Glanz und Herrlichkeit u. ſ. w. ſtehn. Andere zwar gleichförmig beybehaltene würde Rec. etwas anders beſtimmt haben, z. B. בּוֹשׁ in der Bedeutung: beſchämt werden, nach vereitelter Hoffnung mit Schimpf beſtehn, iſt zu ſchwach ausgedrückt, durch: erröthen, vgl. Pſ. 22, 6. 25, 3. 20. 31, 2. 18, z. B. 37, 19: ſie erröthen nicht am Tage des Unglücks. *Luther* hat hier überall: zu Schanden werden, welches auch *Knapp* aufgenommen hat. צֹרְרִים beſſer: Verfolger, als Bedränger. שַׁדַּי lautet beſtändig: der Höchſte, wahrſcheinlich nach dem arabiſchen سدا *V. aſcendit caput rei*, deſſen Vergleichung auch *Vater* zu 1 Moſ. 17, 1. vorzog, aber Rec. hat an einem andern Orte gezeigt, wie ſehr die herrſchendere und recipirtere Erklärung des Wortes durch: der Allmächtige, der gegenwärtigen in aller Hinſicht vorzuziehn ſey. Nur Joel 1, 15 fanden wir ſie auch bey dem Vf.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Auguſt 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

Heidelberg, b. Mohr und Zimmer: *Commentar über die Pſalmen*, von *W. M. L. de Wette* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

J. C. W. Auguſti's und *W. M. L. de Wette's Commentar über die Schriften des alten Teſtaments* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 206. abgebrochenen Recenſion.*)

Wir wenden uns jetzt zu dem *Commentar* ſelbſt, über deſſen Plan und Ausführung wir ſchon oben unſer vorläufiges Urtheil abgegeben haben. Unter den frühern Auslegern liegen, ſo weit wir bemerkt haben, am meiſten die Roſenmüller'ſchen Scholien zum Grunde; aber weit entfernt von ängſtlicher Abhängigkeit, iſt dieſer Vorgänger überall mit Urtheil, Geſchmack und einem trefflichen Tact benutzt, mithin häufig beſtätigt oder berichtigt worden. Vgl. z. B. zu 22, 25. 24, 2. 29, 10. u. ſ. w. Dieſer richtige Blick und Tact iſt es auch beſonders, den wir ſo ſehr an den exegetiſchen Arbeiten des Verfaſſers ſchätzen, und der ihnen vor ſo vielen ähnlichen den entſchiedenſten Vorzug gibt. Dabey herrſcht überall eine Leichtigkeit der Darſtellung und eine Klarheit, die allen Arbeiten ähnlicher Art ſo ſehr zu wünſchen wäre. Minder befriedigt hat Rec. die Oeconomie in Benutzung des gegebenen Raums, inſofern die letztern Pſalmen unverhältniſsmäſsig kurz behandelt ſind, was bey Pſ. 139. und ähnlichen ſchwierigen unangenehm auffällt. Auch einigen Theilen der Roſenmüller'ſchen Scholien, z. B. über Jeſaias, fällt daſſelbe zur Laſt. Bey den trefflichen hermeneutiſchen Grundſätzen des Verfaſſers läſst es ſich von ſelbſt erwarten, daſs es ihm nicht ſowohl um neue, gelehrte und weit hergeholte Erklärungen, als um glückliche Auswahl des Wahren und Richtigen zu thun war. Doch ſtöſst man auch auf eine Reihe ſehr treffender, eigenthümlicher Bemerkungen, denen wir auch ſolche beyzählen, die zwar ſchon in frühern Commentarien exiſtirten, aber vermöge einer gewiſſen Reception der Neuern verdrängt, durch den Vf. von Neuem hervorgezogen und vindicirt worden ſind. Mehrere derſelben ſind die Früchte ſchöner philologiſcher Forſchungen, und eben ſo ſehr der Aufmerkſamkeit des Grammatikers und Lexicographen, als des Auslegers zu empfehlen. Wir machen zunächſt auf folgende aufmerkſam: zu 17, 10 über חֵלֶב eig. Fett, dann: Herz nicht das letztere v. خلب *pericardium*; zu 21, 13 über שְׁכֶם hier = עֹרֶף (die Schwierigkeit, die dem Vf. hier noch blieb, hebt ſich durch die ſchon öfter gemachte Bemerkung, daſs שְׁכֶם auch ſonſt den hintern Theil der Schulter, der an Rücken und Nacken gränzt, bezeichne, daher für: Rücken und Nacken ſelbſt ſtehn könne; vgl. *Roſenmüller* zu Hiob 31, 22, ferner 1 Sam. 10, 9 vgl. Joſ. 7, 12. Jer. 48, 39. Daher auch LXX. Vulg. νῶτον, *dorſum*); 22, 22. über רְאֵם, Büffel, nicht: Gazelle; zu 23, 3 über לְמַעַן שְׁמוֹ (in welcher Phraſe, ſo wie bey לְמַעַן חַסְדֶּךָ, die Part. לְמַעַן oft ſynonym iſt mit כְּ); 32, 6 über רַק, ja! gewiſslich! nicht ſ. v. a. رقّة, *miſericordia*; 37, 2 über יִמָּלוּ, ſie werden abgeſchnitten, nicht: verſengt; 45, 9 מִנִּי für מִנִּים, Saiten, Saitenſpiel; 82, 1 über אֱלֹהִים Gott, ſchwerlich: Mächtige, Groſse (der Erde); 84, 7 über בָּכָא = בכה Weinen, Jammer, nicht: Bacaſtaude; 102, 6 בָּשָׂר Fleiſch, nicht ſ. v. a. بشر Haut; 138, 6 über die grammatiſche Form יְיֵדָע, יְהֵילִיל, u. ſ. w. Oefters enthält der Commentar auch Berichtigungen oder Modificationen der in der Ueberſetzung ausgedrückten Erklärung, wenn ſich bey nochmaliger Durchſicht und Prüfung die Anſichten des Vfs. über eine einzelne Stelle änderten. Wir erkennen darin ein ſchönes und redliches Beſtreben deſſelben, ſeine Arbeiten durch neue Ueberarbeitungen immer mehr zu vervollkommnen, und trauten unſern Augen kaum, als neulich in einem theologiſchen Blatte bey Gelegenheit einer Ankündigung von J. H. Voſs'ens bevorſtehender Bibelüberſetzung „zur Ehre Gottes" gerade dieſes als ein tadelnswerthes Schwanken und ein Mangel an der de Wettiſchen Arbeit ausgelegt wurde. Solche (ſehr zweckmäſsige) Verbeſſerungen kommen z. B. vor: 2, 11 גִּילוּ bebet; 16, 6 das Beſitzthum gefällt mir; 18, 3 Horn des Heils d. i. mächtiger Helfer (welches wir der *Paulus*'ſchen Erklärung durch: Berggipfel der Rettung entſcheidend vorziehn würden).

Auf dieſe allgemeine Beſchreibung und Charakteriſtik des Commentars laſſen wir eine kleine Reihe von Bemerkungen über ſolche einzelne Stellen deſſelben folgen, in welchen wir entweder abweichender Meynung ſind, oder ſonſt etwas zu erinnern, einzuwenden oder zu modificiren fanden. Der Verfaſſer wird darin wenigſtens einen Beweis unſeres Intereſſe's für ſeinen Gegenſtand und unſerer aufmerkſamen Prüfung finden. 4, 3 will der Vf. nicht zugeſtehn, daſs אִישׁ zuweilen in Verbindung mit אָדָם den Nebenbegriff der Vorzüglichkeit und des Anſehns habe, wie auch im Griechiſchen ἀνὴρ in Verbindung mit ἄνθρωπος (vgl. *Matthiä's* griech. Grammatik S. 595.) u. ſ. w., und ſodann befremdet es ihn, daſs es *Söhne der Männer* heiſse, nicht *Männer*. Auf das Letztere iſt zu ant-

antworten: daſs אִישׁ (einige wenige Stellen ausgenommen), eben ſo wenig einen grammatiſchen Plural hat, als אָדָם, daſs daher, ſo wie der Begriff von אָדָם im Plural, beſonders poëtiſch, durch בְּנֵי אָדָם, ſo der Plural von אִישׁ durch בְּנֵי־אִישׁ ausgedrückt wurde. Wie daher Jeſ. 2, 9. 5, 15 אָדָם und אִישׁ verbunden ſind, ſo Pſ. 49, 3. 63, 10. בְּנֵי אָדָם und בְּנֵי אִישׁ. Daſs aber der Begriff dieſer beiden Ausdrücke verſchieden ſey, ſcheint mir aus dem Parallelismus von Pſ. 49, 3 hervorzugehn. Auch die Wahl des Ausdruckes בְּנֵי אִישׁ an dieſen Stellen iſt immer auffallend, und ſcheint auf einen eigenthümlichen Sprachgebrauch zu führen, da ſonſt אֲנָשִׁים als Plural von אִישׁ gebraucht wird. — 7, 6 iſt über die ſchwierige Form יִרְדֹּף der Stangiſchen Erklärung, nach welcher es ſ. v. a. יִרְדֹּף iſt, noch der Vorzug gegeben, wiewohl ſie mit Recht auch nicht für befriedigend erklärt iſt. Rec. trägt kein Bedenken, die Form für eine *Forma mixta* zu halten, nur nicht in dem Sinne, welchen die Rabbinen damit verbanden, ſo daſs die *forma mixta* dann auch die Bedeutungen der Formen, woraus ſie zuſammengeſetzt iſt, in ſich vereinigen müſſen. Aber Formen, die im vulgären Sprachgebrauch aus zwey verwandten zuſammen verſchmolzen ſind, exiſtiren deutlich in der hebräiſchen Sprache, und zwar nicht bloſs in einzelnen, zweifelhaften Fällen (wo man nur an Schreibfehler denken könnte), ſondern in häufigen und herrſchenden grammatiſchen Formen. Was ſind יכבש und הוכבש, (vgl. das chald. אוקים, אורים, אוזיף), die im Neuhebräiſchen häufigere Conj. Nithpael; was ſind כרית und חמויה im Grunde anders, als *Formae mixtae?* Hierdurch wird aber die Annahme ſeltenerer gerechtfertigt, z. B. Zach. 10, 6. Ezech. 8, 16. Anderswo darüber ein Weiteres. — Bey der Erklärung des ſchwierigen תְּנָה 8, 2 durch *dando ſc. dediſti* hatte Rec. ſonſt immer die Bedenklichkeit, daſs ihm kein Beyſpiel bekannt war, wo für dieſen *Inf. abſol.* eine andere, als die *Forma plena* des Infinitiv (mithin hier נָתוֹן) ſtehe. Dieſe ſonſt feſtſtehende Regel hat jedoch einige Ausnahmen (4 Moſ. 23, 25. Ruth 2, 16. Jeſ. 60, 14), wodurch dieſe Annahme möglich wird. — 11, 7 wird das Pronomen מו mit *Roſenmüller* und *Kimchi* als Singular genommen, wie angeblich auch 1 Moſ. 9, 26. Hiob 20, 23. 22, 2. 27, 22. 23. Aber in allen dieſen Stellen bezieht es ſich deutlich auf einen collectiv zu nehmenden Singular, und beweiſt mithin nichts. Richtiger beziehn es wohl Andere auf אלהים, welches hier, wie auch ſonſt, mit dem Plural conſtruirt iſt. — 14, 4 würden wir doch die Ueberſetzung: *büſsen*, an der der Verf. zweifelt, beybehalten. Eine deutliche Stelle für: (es) fühlen müſſen, büſsen, iſt noch Sprichw. 10, 9: יִוָּדֵעַ es wird ihm fühlbar gemacht werden, er wird büſsen. Hieran mag ſich unſere Stelle anſchlieſsen. — 16, 2 bemerkt der Vf., daſs אֲדֹנָי nichts anders als אֲדֹנִי mein Herr ſey, welches dann *Nom. propr.* Jehova's wurde und mit eigener Punctation verſehn wurde. Dieſe Anſicht iſt ſchon deshalb nicht zuläſſig, weil אֲדֹנַי nur: meine Herren bedeutet, niemals als Pluralis *excellentiae* vorkommt, wie die Formen אֲדֹנֶי, אֲדֹנֶיךָ u. a. herrſchend. Auſserdem erinnert ſich Rec. beſtimmt an Stellen, wo אדני dem Jehova ſelbſt in den Mund gelegt wird, iſt aber ſo eben nicht im Stande, ſie beſtimmt nachzuweiſen. Schon Amos 9, 8 möchte vielleicht hinreichen. — V. 4. hätte der Vf. nicht bey der Vocalſetzung מְנָת־כּוֹסִם anſtoſsen ſollen. מְנָת ſteht für מְנָאת, und das *Kamez* iſt in ſolchen Fällen eben ſo unverkürzbar, als י — und ו *plenum*. Man ſehe *Chr. B. Michaelis lum. ſyr.* §. 31. — 17, 3 billigt Rec. auch die von den Maſorethen angedeutete Erklärung von זַמֹּתִי, mein Gedanke, aber er möchte die Form nicht für *Inf. Pi.* von זִמָּה = זִמֵּם halten, ſondern für eine ſeltenere Infinitivform von זמם ſelbſt, wodurch ſich die Formen חֲנוֹת, חלות, שַׁמּוֹת ebenfalls am beſten erklären. Vgl. *Buxtorf theſ. grammat.* S. 163. — V. 9 verbindet der Vf. אֹיְבַי בְּנֶפֶשׁ, die mich mit (eigener) Lebensgefahr anfeinden, d. h. meine Todfeinde. Viel vorzüglicher iſt gewiſs die Verbindung mit dem Folgenden: meine Feinde umringen mich mit Wuth, vgl. 27, 12. 41, 3. — 19, 9. muſs Rec. vorziehn מְאִירַת עֵינָיִם von Belehrung zu verſtehn; und zwar wegen des ängſtlich genauen Parallelismus von V. 8. (welcher überhaupt in der Lehre vom Rhythmus Aufmerkſamkeit verdient), wo מַחְכִּימַת פֶּתִי entſpricht; auſserdem wegen Pſ. 119, 130. — 23, 6 erklären wir auch שַׁבְתִּי mit *Stange* und *A.* durch: mein Wohnen, aber des Zuſammenhangs und der Accentuation willen, nicht der Conſtruction, da man allerdings שׁוּב mit בְּ conſtruirt findet. Vgl. Hoſ. 12, 7. — Zu 24, 10 erklärt ſich der Vf. über יְהוָה צְבָאוֹת für *Herders* Meinung, daſs Jehova urſprünglich als Kriegsgott verehrt worden ſey, woher der Name: Gott der Heerſchaaren, welcher dann als der Begriff von Jehova ſich veredelte und verallgemeinerte, durch: Gott des Weltalls, gedeutet wurde, weil צְבָאוֹת auch: die geſchaffenen Dinge, bezeichnen konnte. Aus Gründen, die an einem andern Orte näher angegeben ſind, kann Rec. dieſer durch Pſ. 24, 8. 10. und 1 Sam. 17, 45 zu ſchwach beſtätigten Hypotheſe nicht beytreten, beſonders aber muſs er der Erklärung von צ' durch: Creaturen, Bewohner des Himmels und der *Erde*, nach 1 Moſ. 2, 1 widerſprechen. In dieſer Stelle findet eine Art von Zeugma Statt, vermöge deſſen צ' auch auf אֶרֶץ bezogen iſt, da es ſonſt nur von den Himmelsheeren ſteht, ſ. die Auflöſung deſſelben in der wichtigen Parallelſtelle Neh. 9, 6. — 30, 2 wird אֹיְבַי לִי mit *Roſenmüller* verbunden, als pleonaſtiſcher Ausdruck: *hoſtes mei, qui mihi*, aber ſowohl hier, als Pſ. 25, 2 iſt לִי zu dem Verbo *gaudendi* zu ziehn, welches mit ל verbunden Schadenfreude bezeichnet. Vgl. Pſ. 38, 17. Jeſ. 14, 8. Micha 7, 8. u. oft. 40, 3 erklärt der Vf. mit den meiſten Ausl. שָׁאוֹן durch: Geräuſch, Wogengetümmel, daher בּוֹר שָׁאוֹן, wogende Grube, Grube des Wogengetümmels; aber in einer Grube denkt man ſich nicht lermende, geräuſchvolle Wogen, ſondern Schlamm, höchſtens trübes, ſchlammiges Waſſer, dah. beſſer שָׁאוֹן, Verderben, wie שׁוֹאָה, vgl. Jerem. 46, 18. — 42, 5 wird סָךְ, Gefolge, mit dem arab. شُكُكَةٌ *ſecta*, *turba* verglichen, wie auch *Roſen-*

Digitized by Google

Roſenmüller gethan hatte. Aber dieſes Wort bedeutet nicht: Volksmenge überhaupt, ſondern ein Haufe Sectirer, eine Secte, wie man aus der andern Bedeutung: *diſtinctio*, *ſeparatio*, und dem Stammwort شَكَّ *dubitavit*, *haeſitavit*, erſieht. So iſt von شعب, zertheilen, شعوبية, Secte. Viel näher führt das talmud. und chald. שַׁק *ſumma*, *collectio*, *complexus*, zum Zwecke. — 45, 15 iſt רִקְמוֹת durch: Stickerey erklärt, richtiger zu Pſ. 139, 15 durch: Buntwirkerey, buntgewirkte Kleider. 56, 6 liegt die Bedeutung: verdrehen, die der Vf. für עצב als wahrſcheinlich annimmt, wohl ſchwerlich in dem Worte, beſonders wenn von Verdrehen der Worte die Rede ſeyn ſoll. Der Begriff iſt ohne Zweifel: *affligere*, betrüben, kränken, wie Jeſ. 63, 10, alſo eigentlich: *res meas affligunt*, was ſich aber immerhin mit *J. H. Michaelis* erklären läſst durch: *negotia et conſilia mea moleſtiſſime pervertunt et torquent*, ohne daſs dieſes der Grundbegriff des Wortes ſey. Die Note iſt nicht ganz genau und befriedigend. — 65, 10 iſt unrichtig mit *Dathe* und *Roſenmüller* die Form תְּשֹׁקְקֶ durch: du tränkeſt, erklärt worden, als ob שוק = שָׁקָה ſey. שוק iſt *Hiph.* überlaufen, überſtrömen, Joël 2, 24. 4, 13, im *Pil.* überſtrömen laſſen, Ueberfluſs verleihen. Die Alten mochten es mit שָׁקָה verwechſeln; unter den Neuern hat es ſchon *J. H. Michaelis* richtig. — 63, 11 wird die Phraſe: הִגִּיר עַל יְדֵי חֶרֶב, mit mehreren Auslegern, z. B. *J. H. Michaelis* und *Roſenmüller*, durch: *fundere per manum gladii* erklärt, wie ſie auch *Kimchi* und *Jarchi* auffaſſen. Aber dagegen iſt der Zuſammenhang und Parallelismus von Ezech. 35, 5. Jer. 18, 21 und עַל־יְדֵי, welches nicht für בְּיַד ſtehn kann, ſondern vorzugsweiſe nach den Verbis *tradendi* ſteht. Beide ſtimmen für die Deutung der alten Verſionen durch: ausgieſsen d. i. übergeben in die Hand des Schwertes, dem Schwerte Preis geben. In den angeführten Stellen des Jeremias und Ezechiel überſetzen die Verfaſſer ſo, daſs ſie ſelbſt die Nothwendigkeit dieſer Anſicht eingeſehn zu haben ſcheinen. — 68, 14 nimmt der Vf. die Erklärung des שְׁפַתָּיִם durch: Tränkrinnen, in Schutz, (es läſst ſich noch Richt. 5, 11 dafür anführen, wo das Sitzen zwiſchen Tränkrinnen beſtimmt vorkommt); aber die ſchon von *Schröder* dagegen gemachte Schwierigkeit hat der Vf. nicht gehoben, und ſie läſst ſich ſchwerlich heben. Sehr ſpricht dagegen Rec. die Wendung an, welche der Vf. *Muntinghe's* Erklärung ganz im Vorbeygehn gibt, nämlich es durch: Hürden, zu faſſen. Man denke an die *ſtabula* oder Sommerhürden der Römer (von *ſtare*, wie משפת von שפת, *ponere*), und erkläre daraus auch Ezech. 40, 43 durch: Viehſtände, Stände zum Anbinden des Viehes. V. 15 kann Rec. der Roſenmüllerſchen Erklärung deshalb nicht unbedingt beytreten, weil das Schlachtfeld erſt nach vielen Jahren von den Gebeinen der Erſchlagenen weiſs erſcheint (*humanis oſſibus albet*), hier aber von einer unmittelbaren Folge der Niederlage die Rede ſeyn ſoll. Schwerlich wird man ſagen können, wie es hier heiſst:

Als der Allmächtige die Könige zerſtreute im Lande,
war es überſchneit gleich dem Zalmon.

Doch iſt bey den bedeutenden Schwierigkeiten dieſes Pſalms leichter zu ſagen, wie es nicht ſey, als etwas Beſſeres an deſſen Stelle zu ſetzen. — 73, 9 bemerken wir nur, daſs die Form תִּהֲלַךְ auch Exod. 9, 23, wo ſie noch vorkommt, allerdings die etwas ſtärkere Bedeutung: einherfahren, hat. Auch gegen die Note zum erſten Versgliede lieſse ſich bemerken, daſs Hoffahrt häufig durch Uebermuth gegen Gott ausgedrückt wird, wodurch ſich die Erklärung: ſelbſt den Himmel taſtet ihr Mund an, ſchicklich vertheidigen lieſse. — 102, 18 hat der Vf. עַרְעָר mit *Schnurrer* durch: röchelnder Sterbende überſetzt, vgl. das arab. غرغر *rhonchiſſare*. Aber wenigſtens unnöthig iſt dieſe Zuflucht zu dem Arabiſchen, da die Einwendungen gegen die gewöhnliche Erklärung nichtig ſind. Es giebt allerdings ein Verbum ערה = ערר, wovon das *Pi.* עַרְעֵר und *Hithpa.* הִתְעַרְעֵר, entblöſst werden, Jer. 51, 58 deutlich genug herkommen. An dieſe eben ſchlieſst ſich unſer Wort, auch עֲרִירִי, deſſen Etymologie auch *J. D. Michaelis* in den *Supplem.* vergebens ſucht. — 107, 2 handelt der Verf. richtig über den Gegenſatz von יָם und צָפוֹן, und wir fügen ihm nur die für ſeine Anſicht entſcheidende Stelle Amos 8, 12 hinzu, woraus zur Evidenz erhellt, daſs die Hebräer nicht immer nothwendig Oſt und Weſt, Nord und Süd entgegenſetzen, ſondern auch wohl Süd und Weſt u. ſ. w. verbinden. — 137, 3 bemerken wir gegen die Erklärung des תּוֹלָלֵינוּ durch שׁוֹלָלֵינוּ, daſs שׁלל paſſive Bedeutung habe, geplündert, zur Beute geworden; vielleicht von חלל, ſyr. *raſen*, vgl. מְהוֹלָלַי Pſ. 102, 9. — 141, 10 leugnet der Vf. mit Recht, daſs יַחַד אָנֹכִי heiſsen könne, ich mit meinen Freunden, wie *Geier* und *Roſenmüller* annehmen; aber es braucht deshalb nicht zum erſten Gliede gezogen zu werden, ſondern kann bedeuten: bis ich *ganz* vorübergegangen, vgl. Hiob 10, 8: יַחַד סָבִיב ganz ringsum.

Eine kleine Anzahl kritiſcher Bemerkungen ſtehn unter dem Texte des Commentars. Der Vf. iſt übrigens, wie es ſcheint, (mit Rec.) der Ueberzeugung, daſs der maſorethiſche Text bey weitem nicht ſo vieler Verbeſſerungen bedürfe, als noch *Geddes* und *J. D. Michaelis* annahmen, und daſs namentlich in den Verſionen und Varianten nicht das Heil für die altteſtamentliche Kritik ſey, welches mehrere darin geſucht haben. Der aufgenommenen Emendationen ſind daher wenige. Ein Verſuch von Conjecturalkritik findet ſich z. B. bey 132, 6.

Die Correctur iſt nicht mit der Genauigkeit beſorgt, die ein Werk von dieſem Werthe verdient, und die bey ſeiner Beſtimmung für Anfänger um ſo unumgänglich nothwendiger iſt. S. 341 lies: جُبَّار. S. 358 zu V. 3. Richtens ſtatt Richters. S. 416 zu V. 60 lies 2mal: bewohnt für: bewahrt. S. 471 Z. 3 von unten: gleichbedeutend für gleichlautend. S. 433 Z. 2 حفش. S. 530 zu V. 10 Beinen ſt. Bienen. In der

der Ueberſetzung der Pſalmen bemerkten wir noch Folgende: Pſ. 103, 17 lies: Kindeskinder für: Menſchenkinder. 116, 16 lies: den Heiligen Jehova's für: Iſraels. Statt *Aſſemani* iſt öfters *Aſſemanni* gedruckt, welches man auch in andern Schriften häufig findet, als ob es Genitiv von *Aſſemannus* wäre; es iſt Nom. und das arab. ٱلسماني. Auch bey der Schreibart: preiſsen ſtatt: preiſen, die in der Ueberſetzung angenommen iſt, iſt Rec. angeſtoſsen. — Mehrere Verſehen ſind auch in den Zahlen und Citaten, auf welche der Corrector ganz vorzügliche Sorgfalt wenden ſollte. Z. B. S. 312 lies: Nehem. 8, 13. S. 321 Z. 10. Pſ. 80, 12. S. 377 Z. 9 des Inhalts: 32 für 37. S. 412 Z. 4 lies: N. 72. Druck und Papier ſind ſonſt vorzüglich, den Preis aber möchte man niedriger wünſchen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Heidelberg, b. Braun: *Volkslieder und andere Reime.* Vom Verf. des *Krämermichels.* Mit einer Muſikbeylage. 1811. 109 S. 8.

Der Verfaſſer dieſer Poeſien iſt, wie er ſich hinter der Vorrede nennt, *Samuel Friedrich Sauter*, evangeliſcher Schullehrer zu Elchingen an der Kraich im Groſsherzogthum Baden. Er hat ſich ſchon vor geraumer Zeit durch mehrere naive Volkslieder, im ſchwäbiſchen Dialekte gedichtet, unter ſeinen Landsleuten nicht nur, ſondern auch ihren Nachbarn, den Schwaben, einen Grad Celebrität erworben, der ihn anfeuerte, ſeine Muſse weiter ſolchen Spielen und dann auch Verſuchen in mehr gebildeter Poeſie zu widmen, und endlich dieſe Sammlung, von der nur wenige Stücke vorher im Langiſchen Muſenalmanach auf das Jahr 1799 und ein Zimmerſpruch im Raſtatter Kalender auf das Jahr 1810 mitgetheilt wurden, nun dem Publicum zu übergeben. Die zufällige Entſtehung jener erſten Lieder durch ungefähre Bekanntſchaft mit wandernden Krämersleuten aus Schwaben ſchildert die Vorrede. Durch mehrere muſikaliſche Compoſitionen und viele Abdrücke in Volksblättern wurden ſie in der That weit umher verbreitet, und fanden durch manche glücklich aufgegriffene Züge des Charakters ſolcher Hauſirer, ſo wie ihres Idioms und durch ihre heitere Laune, Eingang ſelbſt in den gebildeteſten Zirkeln. Rec. erinnert ſich, ſie oft an vielen Clavieren gehört zu haben. Wirklich gehören auch *der Krämermichel* und des *Krämermichels Weib* (S. 39 — 40. und S. 41 — 42.) zu den beſten dieſer Gattung. Im *Spitzenkrämer auf dem Jahrmarkt* (S. 40 — 47.) und der *Spitzenkrämerin* (S. 48 — 50.) ſcheint der Verf. mehr ſich ſelbſt, und in einigen andern, z. B. *Winterlied für Kinder* (S. 68.), *das arme Dorfſchulmeiſterlein* (S. 27.), *der glückliche Ehemann* (S. 15.), „*ſo traulich wie mein Weible giebts keins im Dorfe hier*" (vgl. das Schubartſche Lied: „*ſo herzig wie mein Liſle*"), *der glückliche Ehemann* (S. 61.) u. ſ. w., Schubartſche Vorbilder nachgeahmt zu haben, wiewohl überall Spuren eigenthümlicher Auffaſſung, und oft viel Lebendigkeit und Reichthum der Biegung zu finden ſind. Von eigentlicher tiefern Poeſie iſt in dieſen ſämmtlichen Verſuchen wohl kaum die Rede; aber rechtlicher, ſchlichter, das zunächſt in der Natur ſich Anbietende, mit Liebe ergreifender genüglicher Sinn, biederherzige Heiterkeit, mit einem Grade von Cultur und Kenntniſſen, wie er ſich nicht bey allen Schullehrern findet, tönen in dieſen Hausmannspoeſieen meiſt auf eine wohlthuende Weiſe wieder. Dieſen Eindruck gewähren auch diejenigen Verſe oder Lieder, die mehrer Bildung anſprechen, einen correctern Vortrag haben, und überhaupt ernſthaftere Stoffe, wie z. B. mehrere religiöſen Inhalts, behandeln. Man freut ſich, in dieſen durch Stellen überraſcht zu werden, wie folgende im Weihnachtslied iſt. S. 5., wo von Jeſus geſagt wird:

> Alle, die von Abraham entſprangen,
> Seufzten ſchon Jahrhunderte nach dir,
> Aber dieſes brünſtige Verlangen
> War bey Vielen blinde Ehrbegier.
> *Nur der Sieger über ihre Römer*
> *Sollteſt du nach ihrem Wahne ſeyn:*
> *Aber du kamſt nicht als Städtenehmer,*
> *Herzen nur, nur Herzen nahmſt du ein.*

Eins aber aus der ganzen Sammlung, das nicht bloſs, wie andere, durch einzelne natürliche oder einfachwahre Züge in Scherz und Ernſt, das durch den ganzen Ton intereſſirt, und mehr aus poetiſchem *Gefühl* entſprungen, auch das Gefühl ſelbſt mehr anregt, können wir uns nicht enthalten den Leſern hier ganz mitzutheilen, um ſie mit dieſem Schwäbiſchen *Grübel* näher bekannt zu machen. Es iſt das kurze, aber ſchöne und gemüthliche Lied: *Der Wachtelſchlag.* (S. 12.)

> Horch! wie ſchallt's dorten ſo lieblich hervor:
> Fürchte Gott! Fürchte Gott!
> Ruft mir die Wachtel ins Ohr.
> Sitzend im Grünen, von Halmen umhüllt,
> Mahnt ſie den Horcher am Saatengefild:
> Lobe Gott! Liebe Gott!
> Er iſt ſo gütig, ſo mild.
>
> Wieder bedeutet ihr hüpfender Schlag:
> Lobe Gott! Lobe Gott!
> Der dich zu lohnen vermag.
> Siehſt du die herrlichen Früchte im Feld!
> Sieh ſie mit Rührung, Bewohner der Welt!
> Danke Gott! danke Gott!
> Der dich ernährt und erhält.
>
> Schreckt dich im Wetter der Herr der Natur:
> Bitte Gott! Bitte Gott!
> Und er verſchonet die Flur.
> Machen die künftigen Tage dir bang,
> Tröſte dich wieder der Wachtelgeſang:
> Traue Gott! Traue Gott!
> Deutet ihr lieblicher Klang.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. Auguſt 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *Kritiſche Literatur des geſammten Napoleoniſchen Rechts*, beſonders in *Frankreich* und *Deutſchland*, verbunden mit einer *encyklopädiſchen Darſtellung dieſes Rechts*, ſeinen Grundſätzen und ſeinem Hauptzuſammenhange nach. Ein Verſuch von Dr. *Joh. Ant. Lud. Seidenſticker*, Herzogl. Sächſ. Weimar. Hofr. u. ordentl. Prof. der Rechte zu Jena u. ſ. w. *Erſter* Band. 1811. XXII u. 446 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der durch ſeine vor fünf Jahren erſchienene Einleitung in den *C. N.*, um das neuere Recht hochverdiente Vf., beſchenkt uns hier mit einem neuen Werke, in welchem die erſchöpfendſte Gründlichkeit mit der lichtvollſten Anordnung der Darſtellung ſo innig verbunden, das Reſultat mühſamer Forſchungen zu einem ſo überaus intereſſanten und lehrreichen Ganzen erhoben iſt, daſs man es in jeder Hinſicht als ein treffliches Muſter empfehlen kann.

In der Einleitung (S. 1—80.) geht der Vf. von dem Begriff und von der Grundlage des Napoleoniſchen Rechtes aus. Die Conſtitution und der Kaiſerthron in Frankreich ſtehen, nach dem Vf., auf dem Willen der Nation, d. i. auf den Abſtimmungen der franzöſiſchen Bürger über die ihnen zur Annahme der erblichen Kaiſerwürde vorgelegte Propoſition. Von dieſen Abſtimmungsregiſtern her, ſpricht ſich die Stimme der Nation aus über Alles, was in Frankreich beſteht und beſtehen wird, was rechtlich geſchieht und geſchehen wird. Ja der Vf. hält dieſe in den Archiven des Reichs niedergelegten Regiſter, mit Ausnahme der heiligen Schriften, für die wichtigſten Bücher der Welt, beſonders wenn man bedenke, daſs die Stimme des franzöſiſchen Volkes auch über Frankreichs Gränzen hinaus, weit und breit, in unzähligen neuen Einrichtungen und Verhältniſſen, vernehmbar ſey und Jahrhunderte lang vernehmbar bleiben werde. Wie mittelbar oder unmittelbar, durch welche Windungen, durch wie viel Jahre, durch welche Zwiſchenorgane dieſe Stimme erſchalle, darauf komme nichts an. Auch die Glocke töne durch eine Fortſetzung von unzähligen Luftſchwingungen in das Ohr, und doch ſey es gewiſs, daſs der Ton nicht von der Luft, ſondern von der Glocke komme. — „Hängen wir das Irdiſche, — ſagt der Vf. — wie es den Menſchen frommt und gebührt, an den Himmel, ſo hat ſich in allen Ereigniſſen die Gnade Gottes offenbart, und ſo tritt Napoleon als *Empereur par la Grace de Dieu et par les conſtitutions de la république* hervor; ſo ſtehen die Dinge, wie ſie in Europa ſtehen, durch die Gnade Gottes, durch die Macht des franzöſiſchen Willens und durch die Ohnmacht des Willens Anderer." Dieſe überall ſich findende lebendige Darſtellung könnte zu ſehr für Frankreichs Intereſſe abgefaſst ſcheinen, aber der Vf. bemerkt mit Recht Folgendes: „Die Sachen können anders angeſehen und dargeſtellt werden, aber ſchwerlich anders nach *den* Rechten, welche aus der Geſchichte ſprechen, und welche der Juriſt nachzuſprechen hat. Und warum ſollte man ſich hier, wird ja auch Mancher ſagen, des Geſchichtlichen nicht wenigſtens in ſo fern erfreuen, als die Geſchichte uns hier endlich einmal, unter Brief und Siegel, ein Beyſpiel liefert, wie ein Staat auch in der Wirklichkeit auf eine ideegerechte Weiſe entſtehen könne, und ſie uns lehrt, wie die gegenwärtige Lage von Europa wenigſtens einen ſo philoſophiſch richtigen Urſprung gehabt habe?" — — Dieſes vorausgeſchickt, wird das Verhältniſs des Napoleoniſchen Rechts in einer dreyfachen Rückſicht entwickelt: 1) nach den Völkern und Gebieten; 2) nach dem Alter der Rechtsquellen; 3) nach der Einheit und Geſchloſſenheit ſeines Syſtems. In der *erſten* Hinſicht iſt das Napoleoniſche Recht entweder *rechtlich* zu Hauſe, ſey es unmittelbar oder mittelbar, oder es iſt freywillig in einem Lande recipirt oder nationaliſirt, weil darin ein Geiſt herrſcht, dem man auch ohne rechtliche Nothwendigkeit zu huldigen geneigt iſt, oder es erſcheint endlich in dem deutſchen Gebiete der Wiſſenſchaften, welches bekanntlich gegenwärtig ohne Staat iſt. In der *andern* Hinſicht iſt es entweder neu aufgeſtelltes (neues), oder aus früherer Zeit bloſs ſtehen gelaſſenes (intermediäres) und altes Recht. „Das Napoleon. Recht will nicht uranfänglich ſeyn, ſondern eignet ſich die rechtliche Vergangenheit mit an — — das alte Recht iſt, möchte man ſagen, ein in die Napoleoniſche Legislation recipirtes Recht." — — „Biet Napoleon dem groſsen Karl über die Revolution und über mehr als eine Königsdynaſtie zurück die Hand, warum ſollte nicht auch der *C. N.* auf Karls Capitulation zurückweiſen! Ja, warum ſollte das Succeſſionsſyſtem des *C. N.*, worin bekanntlich keine römiſchen Teſtamente zugelaſſen ſind, nicht ſelbſt auf die Worte von *Tacitus: heredes ſucceſſoresque ſui cuique liberi, nullum teſtamentum*, zurückweiſen?" — Bey dem Verhältniſs des vornapoleoniſchen Rechts zum Napoleoniſchen kommt theils der Unterſchied in Be-

Betracht, ob jenes aus der Revolution, oder aus einer frühern Zeit ſtammt; theils ob es noch als Geſetz gilt, oder als ein Monument der geſchriebenen Vernunft, oder überhaupt als ein Hülfsmittel zur Erklärung und für die Doctrin. — (Die intermediäre Legislation hängt nach Note *) S. 7. mit dem *C. N.* zuſammen, wie der Rauch mit der Flamme. *Codex Napoleoneus lucem ex fumo dedit!* Jedoch ſoll der *C. N.* nicht ſowohl Flamme, als bloſs Licht geben. — — Die ganze Rechtsgeſchichte könnte in den Worten zuſammengefaſst werden: *Rauch — zerſtörende Flamme — wohlthuendes Licht.*) — Der Wirkungskreis, welchen das vornapoleoniſche Recht als Hülfsmittel der Erklärung und Doctrin hat, wird näher beſtimmt. Der Vf. bemerkt, daſs ſich hier kaum Gränzen angeben laſſen, indem es ſich den *Nationen* nach ſogar auf die preuſsiſche und ſächſiſche Legislation, der *Zeit* nach aber ſo weit zurück erſtrecke, als die Rechtsgeſchichte nur irgend noch Spur hat. „Einem Quellenſucher, wie *Dard* iſt, könnte es nicht ſchwer werden, noch weit über Rom hinaus, ſelbſt in den Geſetzen der Locrer, Entdeckungen zu machen. Schon dieſe Geſetze nehmen Maſsregeln zum Beſten der *Fixité* der Legislation, worauf der *C. N.* ſo bedeutende Anſprüche macht; ſchon dieſe Geſetze enthalten das: *poſſideo, quia poſſideo.*" — Wir übergehen die §. 4. vorkommenden Unterabtheilungen des aus früherer Zeit bloſs ſtehen gelaſſenen Rechts, eben ſo die intereſſanten Bemerkungen über das richtige praktiſche Verhältniſs der ältern Legislation zur Napoleoniſchen (§. 5.), um den Hauptfaden der Unterſuchung deſto ſicherer verfolgen zu können. In der *dritten* und letzten Hinſicht nämlich, d. i. nach der Einheit und Geſchloſſenheit ſeines Syſtems, läſst ſich ein Theil des *C. N.* von dem andern nicht trennen, ohne ihn ſelbſt zu lähmen und ohne das Ganze zu zerrütten. In dieſer Einheit *lebt* die Legislation gleichſam und wird ein *organiſches* Ganzes, und zwar iſt es eine gedoppelte Einheit, die hier wirkſam wird: Einheit des Reichs und Einheit der Idee. So vorbereitet wendet ſich der ſcharfſinnige Vf. zur Angabe und Rechtfertigung, nach welcher das vorliegende Literaturſyſtem ſeinem Hauptzuſammenhange nach conſtruirt worden iſt. Selten, daſs ein Schriftſteller ſich und dem Publicum eine ſo befriedigende Rechenſchaft über ſeinen Plan mittheilt! — Was nämlich 1) die auf die Staaten und Gebiete ſich beziehenden Regeln betrifft: ſo ſoll das Werk dem geſammten Napoleoniſchen Recht gewidmet ſeyn, ohne Unterſchied, ob es irgendwo im Ganzen, oder nur zum Theil gilt; ob der Grund ſeiner Gültigkeit in der franzöſiſchen Reichsverfaſſung, oder in der Reception, oder in der freywilligen Nachahmung zu ſuchen iſt. Die Hauptabſchnitte der Literatur werden nach der Verſchiedenheit der Staaten und Gebiete *gemacht;* aber näher *ausgeführt*, nur in ſo weit ſie ſich auf Frankreich und Deutſchland beziehn. Die Claſſification der Schriften wird übrigens nach den geographiſch - politiſchen Gränzen des wirklichen Staates, nicht nach den linguiſtiſchen der Gelehrtenrepublik vorgenommen. 2) Im Verhältniſs des Neuen zum Alten geht der Vf. von gewiſſen allgemeinen Regeln aus (§. 8.), ſodann folgen die, welche ſich inſonderheit entweder auf den neuen Theil der Legislation (§. 9.), oder auf das alte Recht (§. 10.) beziehen. Die Literatur der ältern Rechte muſs zweckmäſsig abgekürzt werden: aus welchen Gründen? (§. 11.) und nach welchen Regeln? (§. 12 — 15.). Alles iſt mit erſchöpfender Sorgfalt beſtimmt, nichts der bloſsen Willkür überlaſſen. 3) Die auf die Einheit der Legislation ſich beziehenden Regeln beſtehn darin, daſs der geſammte Rechtszuſtand umfaſst werden muſs, die Eintheilungen in *droit coutumier* und *droit écrit*, in franzöſiſches und römiſches Recht können aber, eben dieſer Einheit zufolge, nicht ferner beybehalten werden. In formaler Hinſicht iſt Alles von der Conſtitution aus ſtufenmäſsig zu gliedern, in materialer Hinſicht aber wird der geſammte Rechtszuſtand durchgängig von einerley Grundſätzen durchſtrömt und beherrſcht. Die Darſtellung muſs zugleich die Urſache, zugleich den Erfolg wahrnehmen laſſen, d. h. ſie muſs zeigen, wie ſich das Einzelne im Geiſte des Ganzen *erzeugt* hat und wie es in dieſem Geiſte *angewandt* iſt. Die Eintheilung in gemeines und (geographiſch oder objectiv) beſonderes Recht iſt beyzubehalten: denn die Einheit iſt nicht von der Art, daſs ein nach Verſchiedenheit der Gegenden oder Gegenſtände verſchiedenes Recht damit unvereinbar wäre. — So viel von dem überaus richtig und conſequent gefaſsten Plan des ganzen Werkes. Es folgen hierauf noch einige beſondere Gegenſtände, die hier am ſchicklichſten vorkommen können, namentlich *A*) die literariſchen und bibliographiſchen Hülfsmittel für das franzöſiſche Recht (§. 17. 18.); *B*) die Geſchichte deſſelben (§. 19. 20.); *C*) die Encyklopädie und Methodologie (§. 21.); *D*) die Hülfswiſſenſchaften, inſonderheit die innere Staatsgeſchichte Frankreichs, die Geographie und Mathematik (§. 22.). — Den Beſchluſs machen zuletzt gewiſſe Eigenthümlichkeiten der franzöſiſchen juriſtiſchen Literatur, inſonderheit in Vergleichung mit der deutſchen. Daraus wollen wir Einiges wieder ausheben; Alles hier auch nur zu berühren, was in dieſer ſo überaus reichhaltigen Schrift wichtig und intereſſant iſt, kann nicht verlangt werden. In Frankreich iſt der Staat ſelbſt, in allem, was er unter den Seinigen thut, offen und öffentlich, erlaubt dagegen nicht dem Erſten Beſten, welcher über ihn, etwa *der Wiſſenſchaft wegen*, ſchreiben möchte, öffentlich zu werden. Sehr richtig und treffend hierbey die Bemerkung: daſs vormals in Deutſchland der Staat mit ſeinen Rathſchlagungen lieber hinter verſchloſſenen Thüren blieb, und in der Regel nicht geneigt war, ſelbſt den Herold ſeiner öffentlichen Angelegenheiten zu machen, daſs er gern und geduldig Andere über ſich ſchreiben und die öffentlichen Acten durch Gelehrte und ſpeculirende Buchhändler herausgeben und ſich überhaupt gefallen lieſs, ſo behandelt zu werden, als ſey er der Wiſſenſchaft wegen da, *und als gehe eine ſeiner Beſtimmungen dahin, daſs die Wiſſenſchaft an ihm, wie an einem Fantome, demonſtrirt* werde. — In Deutſchland hält man es mehr mit den Acten über die Entſtehung

Digitized by Google

ſtehung richterlicher Urtheile, in Frankreich dagegen mehr mit den Acten über die Entſtehung der Geſetze. — Eben ſo treffend die Bemerkung: In Frankreich wird die Jurisprudenz mehr von den Gerichtshöfen und den Geſchäftsmännern, als von den Kathedern und in den Schriften der Theoretiker beherrſcht; *in Deutſchland ändert manches Juſtiz- und Spruchcollegium ſchon ſeine Meinung auf eine neu zur Meſſe gekommene Theorie eines jungen Forſchers.* — Die Speculation über eine ſo empiriſche Anſtalt, als der Staat iſt, verſchwindet faſt gänzlich in der neuern Literatur; es iſt auch, wie der Vf. zeigt, ein bloſses leicht zu löſendes Miſsverſtändniſs, in welches man über das wahre Verhältniſs des Poſitiven zur Speculation geräth. Rec. kann nicht umhin, vieles Treffliche, was ſonſt noch in der ſorgfältig gebildeten Einleitung ſteht, mit Stillſchweigen übergehend, zum Beſchluſs, als Probe der ganzen trefflichen Darſtellung, folgende geiſtvolle Stelle (S. 75.) auszuheben: „Die Staaten und Legislationen müſſen, wie die Himmelskörper, zugleich und mit einem Male zweyerley Bewegungen haben: eine momentane und ſehr zufällige, daneben aber auch eine ewige, nothwendige und gleichſam polariſche. *Jene* iſt gerichtet auf die Ziele, welche durch die augenblicklichen Bedürfniſſe und durch die Zufälligkeiten einer gegebenen Lage geſteckt ſind. Durch ſie wird man dahin getrieben, zwey Nachtwächter anzunehmen, wenn einer nicht mehr hinreichend befunden wird. *Dieſe* dagegen iſt gerichtet auf die idealen und abſoluten Ziele der Menſchheit. Jene geht geſchwind, wie ein Secundenzeiger, dieſe geht langſam und unbemerkbar, wie ein Säcularzeiger. Jene geht ohne Unterlaſs vorwärts, dieſe bleibt oft Jahrhunderte ſtehen, geht auch wohl um Jahrhunderte zurück; ſie erreicht ihr Ziel immer, glaubt es aber auch erreicht zu haben, wenn ſie ihm ſo nahe als möglich kommt. Dieſe beiden Bewegungen werden oft verwechſelt. Es iſt ſchlimm, wenn an einem ſchönen Morgen Leute auftreten, welche, vergeſſend der gegenwärtigen Lage der Dinge, in der Höhe ihres Geiſtes meynen und rathen, daſs Alles allein auf die polariſche Bewegung eingerichtet werden müſste; welche über die idealen Zwecke der Menſchheit das reale Bedürfniſs eines zweyten Nachtwächters vergeſſen. Aber nicht weniger ſchlimm iſt es, wenn auf der andern Seite die Leute, welche beym Secundenzeiger angeſtellt ſind, den Säcularzeiger als gar nicht exiſtirend anſehen, und das Ding, was die Philoſophen dafür ausgeben, für eine bloſse Schimäre gehalten, und es daher gar nicht beachtet wiſſen wollen."

Nach dieſem Auszuge der Einleitung können wir uns bey der Beſchreibung des Werkes ſelbſt um ſo kürzer faſſen.

Das ganze Werk zerfällt in *drey* Theile: 1) Napoleoniſches Recht in Frankreich; 2) Napoleoniſches Recht in Deutſchland; 3) Napoleoniſches Recht in andern Ländern auſser Frankreich und Deutſchland. Das Nap. Recht in Frankreich wird in *zwey* Abſchnitte getheilt, der *eine* ſoll das neue Recht ſeit dem Jahre 1789, der *andere*, das alte Recht vor dem J. 1789. umfaſſen. In dem vorliegenden *erſten* Bande beginnt die Darſtellung des neuen Rechts, die *vier erſten* Kapitel: *a*) allgemeine Quellen, *b*) Natur- und Völkerrecht, *c*) Staatsrecht, *d*) Criminalrecht, ſind vollſtändig darin abgehandelt; für den *zweyten* Band, den wir mit Sehnſucht erwarten, bleibt *e*) das *fünfte*, dem Civil- und Handelsrecht gewidmete, Kapitel aus dem neuen Recht noch übrig, und auſserdem ſind dafür die beiden andern, kürzer zu faſſenden, Theile noch übrig.

Wir bleiben gegenwärtig, um unſere Anzeige vollſtändig zu machen, noch etwas bey dem lehrreichen Inhalte der in dem gegenwärtigen *erſten* Bande enthaltenen *vier* Kapitel ſtehen. *Erſtes* Kapitel: *Allgemeine Quellen.* Der Vf. trägt hier die univerſelle Literatur der Quellen aus der Periode des *Legislation nouvelle* und *intermédiaire* vor, ohne Unterſchied, ob die Quellen in dieſer Periode wirklich neu entſtanden, oder aber in neuen Drucken oder Bearbeitungen bloſs neu aufgefriſcht worden ſind. Hiernach bilden ſich denn von ſelbſt die beiden Hauptklaſſen: 1) Quellen, welche ſchon ihrer Entſtehung nach in die neue Periode fallen (§. 26 — 32.); 2) neue Ausgaben von Quellen des alten franz. Rechts (§. 33.). — Bey den erſtern, wobey natürlich am längſten verweilt wird, geht der Literatur eine zweckmäſsige ſyſtematiſche Ueberſicht vorher, die Literatur ſelbſt aber zerfällt: *a*) in Quellenſammlungen für ganz Frankreich: α) Hauptwerke, β) entbehrlich gewordene (überſchüſſige) Werke, γ) Sammlungen miniſterieller Deciſionen, Inſtructionen und Schreiben; *b*) in Quellenſammlungen für einzelne Theile Frankreichs. — *Zweytes* Kapitel: *Natur- und Völkerrecht* (§. 34 — 40.). Auch hier gehen der Literatur befriedigende Bemerkungen vorher, theils über die Lage und Beſchaffenheit des Natur- und Völkerrechts im jetzigen franzöſiſchen Rechtszuſtande, theils über die neue Wiſſenſchaft des *europäiſchen Föderativrechts.* Die Literatur ſelbſt enthält zunächſt die Schriften über das Natur- und Völkerrecht nach philoſophiſchen Gründen; ſodann die geſchichtlichen und dogmatiſchen Darſtellungen der völkerrechtlichen Verhältniſſe, endlich die Sammlungen völkerrechtlicher Urkunden. — *Drittes* Kapitel: *Staatsrecht* (§. 41 — 114.). Dieſes Kapitel enthält eine überaus reichhaltige und ſcharfſinnig durchdachte Darſtellung, deren Plan und Ausführung in jeder Hinſicht als Muſter empfohlen werden kann. Es würde uns zu weit führen, wenn wir hier ganz in das ſo auſserordentlich vielſeitige Detail eindringen wollten, auch würde es ſchwer halten, es ganz zu erſchöpfen; nur die Hauptpunkte wollen wir angeben. Der Vf. giebt, wie gewöhnlich, vor allen Dingen über die von ihm befolgte Methode und Einrichtung Rechenſchaft, was um ſo nöthiger war, da mehrere Gegenſtände dem Staats- und Civilrecht gemein ſind, oder auf den Gränzen beider liegen. Hierauf wird das Staatsrecht im Allgemeinen beleuchtet und die Principien ſeiner wiſſenſchaftlichen Begründung eben ſo vollſtändig als durchgreifend aus einander geſetzt. Die beſondere Dar-

Digitized by Google

Darſtellung zerfällt aber, wie gewöhnlich, theils in die Lehre von der Verfaſſung und Organiſation des Staates, theils in die von der Adminiſtration deſſelben. In *jener* wird ausführlich gehandelt von den Conſtitutionen, vom Kaiſer und deſſen Hof, nebſt der Familie des Kaiſers, von den hohen Staats- und Kronanſtalten und von den nicht adminiſtrativen Staatsbeamten; in *dieſer* von der Adminiſtration überhaupt, von den einzelnen nach den verſchiedenen Miniſterialdepartements eingetheilten Zweigen des adminiſtrativen Rechts, und von dem Verhältniſs des adminiſtrativen Rechts zu angränzenden Diſciplinen. — *Viertes* Kapitel: *Criminalrecht.* Dieſes zerfällt in *zwey*, dem *Code pénal* und dem *Code d'inſtruction criminelle* gewidmete, Abtheilungen. Wie überall, finden ſich auch hier ſcharfſinnige gründliche Bemerkungen, mit einer ausgewählten vollſtändigen Literatur glücklich vereinigt. — Das Ganze iſt alſo durchaus keine dürre Aufzählung von Schriftſtellernamen und Büchertiteln, vielmehr iſt *Seidenſticker's* Literatur zugleich ein Werk voll Geiſt und Leben, ein unentbehrliches Handbuch ſo dem Gelehrten, als dem Geſchäftsmanne.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Ohne Druckort: *Reſponſoriae Amici ad epiſtolam Amici, quaerentis: num bona Eccleſiaſtica neceſſitate Status exigente adimi, adeoque ſaeculariſari poſſint?* 1811. 52 S. 8.

2) Ohne Druckort: *Brevis extractus libelli, cui titulus: Reſponſoriae Amici* etc. in quo principia et aſſerta auctoris ad 11. puncta reducta ſummarie referuntur, cum ſubnexis ad ſingulum punctum reflexionibus. 1811. 39 S. 8.

Rec. zeigt dieſe ihm erſt jüngſt zugekommene Flugſchriften zu einer Zeit an, wo es in den deutſchen Erblanden durch eine Hofverordnung beſtimmt worden, mit dem Verkauf der geiſtlichen Güter einzubalten. Er zeigt ſie aber dennoch an, weil noch dringendere äuſsere oder innere Umſtände eine andre Verordnung abnöthigen können, mit dieſem Verkaufe fortzufahren: und weil es doch in Oeſterreich eine laut erklärte Staatsmaxime iſt: die geiſtlichen Güter unterliegen im Nothfall der Vorkehrung des Staats. Dieſen Nothfall ſehen einige ſchon jetzt, ja ſie greifen ihn mit Händen, einige läugnen ihn noch, und verweiſen auf andere Finanz-Hülfsmittel. Keines der letztern iſt ihnen zu hart, zu drückend, zu willkürlich, wenn nur die geiſtlichen Güter gerettet werden. Wer von beiden Theilen Recht hat, wird die nicht zu entfernte Zeit entſcheiden; dann wird es klar werden, welcher Theil es redlich mit der Monarchie und Dynaſtie gemeynt habe.

In der Flugſchrift Nr. 1. herrſcht eine bündige und dabey lebhafte Schreibart, die dem Kenner den Vf. bald errathen läſst. Der Vf. geht ſo ziemlich den Weg, der in dem Büchlein: *de poteſtate et juribus ſtatus in bona Eccleſiaſticorum* eingeſchlagen iſt. Rec. wundert ſich, warum die Vff. ſolcher Flugſchriften nicht auch den hiſtoriſchen Weg betreten: es lieſse ſich nämlich eine lehrreiche Zuſammenſtellung von der Art und Weiſe machen, wie die Geiſtlichkeit in Ungern zu ihren übermäſsigen Gütern gekommen ſey? So lieſse ſich eigens ausführen, wie viel Güter die Erzbiſchöfe v. Gran nur dadurch erſchlichen, daſs ſie dieſen oder jenen Kron-Candidaten, oder dieſes Königs minderjährigen Prinzen ſo lange nicht krönen wollten, bis nicht ihre Gunſt durch eine neue Güterſchenkung gewonnen war. Wie oft verkaufte nicht ein Bakats die Gunſt des ſchwachen Königs Vladislaus gegen Güterſchenkungen, die ihm und ſeinen Brüdern von Privaten gemacht wurden? So ſchenkte ihm Joh. Corvin, um Ruhe zu haben, am 24. März 1495. anſehnliche Güter. Wie wenig hat der Clerus von jeher zur Rettung des Vaterlandes in Gefahren gethan! Als Ludwig II. vor der Schlacht bey Mohàts, dem Reichsſchluſſe gemäſs, die Ablieferung des Kirchenſilbers 1526. forderte, widerſetzten ſich beynahe alle Biſchöfe und Domkapitel, und gingen lieber ſelbſt mit dem Könige und Reiche zu Grunde. Dergleichen Thatſachen unterſtützen ſehr ſchicklich die allgemeinen Sätze: daſs die Würde des Clerus nicht in Gütern, ſondern in Lehre und Wandel beſtehe, daſs Aſa und Joas das jüdiſche Tempelſilber zur Staatsnothdurft mit Jehova's Zuſtimmung brauchten, daſs die Nothwendigkeit, den Clerus zu bereichern, mit dem Heidenthume in Ungern zugleich aufgehört habe, daſs der k. Eid nicht nur auf Erhaltung der Prälaten in ihren Rechten, ſondern vorzüglich auf die Erhaltung des öffentlichen Wohls gehe; daſs die geiſtlichen Nutznieſsungs- oder Salariengüter von den adligen Erbgütern verſchieden ſeyen u. ſ. w.

Nr. 2. iſt eine Gegenſchrift eines kathol. Geiſtlichen, gegen die *Reſponſorias Amici.* In den Zeiten der Wunder habe die Kirche ſich durch arme Lehrer ausgebreitet, jetzt aber ſage *Ivo Carnotenſis* mit Recht: *Dignitas Epiſcopalis paupertatem his diebus ferre non valet, paupertatem ſiquidem et impotentiam contemtus paſtorum ſequitur.* — Nicht der geiſtl. Stand ſey verbunden, allein die Staatsſchäden zu heilen, damit der Adel ſchwelgen könne. (S. 14.) Der jetzige Monarch wolle durchaus die Geiſtlichkeit nicht in Penſionäre verwandeln. (S. 25.) — S. 34. heiſst es: *Si Beneficiatus cognatis ſuis pauperibus e ſuperfluis ſuis ſuccurrit ſibi ſucceſſu temporis medio ejusdem ſuccurſus propria induſtria aut virtute ad ampliora eluctati ſunt, ſalva eſt Eccleſiae et Concilii Trident. Conſtitutio.* So wird alſo auch der geiſtliche Nepotismus entſchuldigt! Auf die Frage (S. 26.): „*Fuitne hactenus occaſio, qua Clerus ſuam ſubveniendi neceſſitatibus publicis promtitudinem non comprobaſſet?* wird die Geſchichte des Reichstags 1811. und 1812. antworten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. Auguſt 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journale ſind erſchienen und verſandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 7tes Stück.

2) Neueſte Länder- und Völkerkunde. 13ten Bandes 5tes Stück.

Weimar, im Julius 1812.

Herzogl. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

So eben iſt erſchienen:

Aſträa, eine Zeitſchrift für Erweiterung und tiefere Begründung der Rechtsphiloſophie, Geſetzpolitik und Polizeywiſſenſchaft; in zwangloſen Heften herausgegeben von *K. F. W. Gerſtäcker*, Rechtsconſulenten in Leipzig. *Erſtes* Heft. gr. 8. In der Joachimſchen Buchhandlung daſelbſt. (Preis 14 gr.)

Der Inhalt dieſes Heftes iſt:

1) Allgemeine Betrachtungen über den gegenwärtigen Zuſtand der Geſetzgebungswiſſenſchaft, ſo wie über den Zweck und Plan dieſer Zeitſchrift.

2) Rechtfertigung der einzig wahren Deduction des Rechtsgeſetzes, als der Grundlage aller Rechtsphiloſophie, Staatswiſſenſchaft und Geſetzpolitik gegen mehrere Einwürfe.

3) Ueber den Unterſchied zwiſchen Univerſaljurisprudenz, Geiſt der Geſetze, Kritik des poſitiven Rechts und Geſetzpolitik.

4) Betrachtungen über *Montesquieu's* Geiſt der Geſetze.

5) Ueber den wahren Grund der Verbindlichkeit jedes Staats zur Errichtung einer allgemeinen Armenanſtalt.

6) Wiſſenſchaftliche Aufgaben, deren Löſung in künftigen Heften dieſer Zeitſchrift verſucht werden wird.

Der ausführliche Plan dieſer Zeitſchrift, zu deren Beförderung wir vorzüglich denkende Rechtsgelehrte auffordern zu müſſen glauben, iſt in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu haben.

Joachim'ſche Buchhandlung in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Unterzeichnetem iſt erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

F. L. Wagner's,
Großherzoglich-Heſſiſchen Kirchen- und Schulraths zu Darmſtadt,
Neues
Handbuch für die Jugend in Bürgerſchulen.
Sechste vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Da der ausgezeichnete Werth dieſes Lehrbuchs — von welchem ich voriges Jahr auf Verlangen auch für *katholiſche* Schulen eine beſondere, von dem Großherzoglich-Badiſchen geiſtlichen Rathe, Herrn Dr. *Dereſer*, beſorgte, Ausgabe veranſtaltete — längſt genugſam bekannt iſt: ſo enthalte ich mich aller weitern Empfehlung deſſelben, und bemerke hier nur, daſs, obgleich der würdige Herr Verfaſſer dieſe *ſechste* Auflage beträchtlich bereicherte, ich dennoch den vorigen Preis à 36 Kr. beybehalte, und auch ferner beym Ankauf in Partien zu 25, zu 50 und 100 Exemplaren reſpective 2, 5 und 12 Frey-Exemplare gebe, wenn die Beſtellungen mit den Geldern franco eingehen. — Zugleich kann ich nunmehr die gewiſſe Verſicherung geben, daſs mit Nächſtem unfehlbar auch die *zweyte* Hälfte des Werks erfolgen werde.

Frankfurt a. M., den 21. May 1812.

Ph. H. Guilhauman.

In allen Buchhandlungen iſt nunmehr zu haben:

Lehrbuch
der
gerichtlichen Medicin.
Zum Behuf akademiſcher Vorleſungen und zum Gebrauch für gerichtliche Aerzte und Rechtsgelehrte,
entworfen
von
Dr. *Adolf Henke*,
Profeſſor der Medicin in Erlangen u. ſ. w.
gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ein neues Lehrbuch der gerichtlichen Medicin zu *Vorleſungen* war ein dringendes Bedürfniſs. Die Fortſchritte in dieſer Wiſſenſchaft ſetzen eine totale Umarbeitung mehrerer Abſchnitte in *Metzger's* Syſtem, nach dem

dem jetzt faſt überall geleſen wird, voraus. Dahin gehören z. B. die Lehren von der Lungenprobe, von der Eintheilung der Verletzungen nach den Graden der Lethalität, von den Gemüthskrankheiten, Vergiftungen u. ſ. w. Die neueren Lehrbücher von *Rooſe* und *Schmidtmüller* ſind nirgends zu Vorleſungen benutzt, und auch unpaſſend dazu, weil des Erſteren Grundriſs zu kurz iſt, gar keine Literatur enthält und keine Rückſicht auf die Geſetze der jetzt beſtehenden Staaten genommen hat; die *Schmidtmüller'ſche* Staatsarzneykunde aber nur als ein Auszug aus *Metzger*, *Rooſe* und *Hebenſtreit* zu betrachten iſt.

Das Eigenthümliche des Lehrbuchs des Hrn. Profeſſor *Henke* beſteht:

1) In einer neuen ſyſtematiſchen Ordnung der Materien.
2) In einer neuen, von *Metzger* und andern ganz abweichenden, Bearbeitung der wichtigſten Lehren der gerichtlichen Arzneykunde.
3) In einer ſorgfältig gewählten Literatur, und
4) In einer beſtändigen Hinweiſung auf die Geſetzgebungen: das Römiſche Recht, den Code Napoléon, das Preuſsiſche Landrecht, das Bairiſche Geſetzbuch u. ſ. w.

Als Probe deſſen, was der Verfaſſer hier geleiſtet, kann die im Horn'ſchen Archiv 1811. (May- u. Junius-Stück) abgedruckte Abhandlung: *Reviſion der Lehre von der Lungen- und Athemprobe* u. ſ. w. (auch beſonders daraus mitgetheilt für 8 gr. zu haben) — dienen.

Dieſs wird hinreichend ſeyn, um Mediciner ſowohl, als Juriſten, auf eine, beiden gleich wichtige, Erſcheinung aufmerkſam zu machen.

Berlin, den 1. Julius 1812. Jul. Ed. Hitzig.

Anzeige von Dr. Consbruch und Dr. Ebermaier's *Encyklopädie für praktiſche Aerzte und Wundärzte*, in 9 Theilen, 18 Rthlr. und der *Recepte und Kurarten der beſten Aerzte aller Zeiten*, von einem *prakt. Arzte*, in 4 Theilen, 5 Rthlr. 20 gr.

Seit einer Reihe von Jahren haben Hr. Dr. *G. W. Consbruch* und Dr. *J. C. Ebermaier* die einzelnen Doctrinen der Arzneywiſſenſch., zum Theil in neuen Auflagen, bearbeitet, daſs dadurch allmählig unter dem Titel:

Encyklopädie für praktiſche Aerzte und Wundärzte, in 9 Theilen, 8. Leipzig, bey Barth.

ein zuſammenhängendes Ganzes hervorging. Die einzelnen Theile des Ganzen werden auch unter dem Titel: *Taſchenbuch*, alle beſonders ausgegeben, davon enthält

der 1ſte Theil, die *Anatomie* nach der 2ten Auflage. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
2te Theil, die *Phyſiologie* nach der 2ten Aufl. 8. 1 Rthlr. 4 gr.
3te Theil, die *Diätetik*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
4te Theil, die *Arzneymittellehre* nach der 2ten Aufl. 8. 1 Rthlr.
5te Theil, die *Pharmacie*. 8. 1 Rthlr. 4 gr.
6te Theil, die *medic. chirurg. Receptirkunſt* nach der 2ten Aufl. 8. 1 Rthlr.
7te Theil, die *Klinik* in 2 Bänden nach der 3ten Aufl. 8. 3 Rthlr. 12 gr.
8te Theil, die *Geburtshülfe* in 2 Bänden. 8. 2 Rthlr. 4 gr.
9te Theil, die *Chirurgie* in 2 Bänden nach der 2ten Aufl. 8. 4 Rthlr. 4 gr.

So vielfach die Beurtheilungen und Würdigungen bey den wiederholten Auflagen dieſer Arbeiten waren, ſo zweckmäſsig wurde der Werth derſelben allgemein anerkannt; ſie gewannen noch mehr dadurch, daſs die Verf. ſtets darauf bedacht waren, ihren Arbeiten nach den Zuſtänden der Doctrinen ſelbſt immer mehrere Vollkommenheiten zu geben. Den angehenden Aerzten und Wundärzten wurden ſie vorzüglich empfohlen, weil ſie ſtets ein guter Leitfaden zur Ueberſicht mit nützlicher Anwendung und vielen eigenen praktiſchen Bemerkungen bleiben werden. Auch iſt in demſelben Verlage das Werk:

Recepte und Kurarten der beſten Aerzte aller Zeiten, von einem *prakt. Arzte*, gr. 8. in 4 Bänden, 5 Rthlr. 20 gr.

geſchloſſen. Die Zuſammenſtellung des Gebrauchs der verſchiedenartigen Arzneyen nach den Reſultaten der beſten Aerzte aller Zeiten zur Heilung der Krankheiten, die kritiſche Beurtheilung des wahren Gebrauchs derſelben und die daraus hervorgehenden Bemerkungen des Vfs. haben dieſs Werk mehrern Aerzten ſehr werth gemacht; und wenn hin und wieder auch noch manches vermiſst und gewünſcht wird: ſo wird der Verf. gewiſs bey einer neuen Auflage mehreres noch nachzutragen nicht unterlaſſen, ob er ſchon nie allen alles genug wird beſeitigen können.

Joh. Ambr. Barth.

Neue Verlags- und Commiſſions-Artikel von Mohr und Zimmer in Heidelberg:

Gedichte von *Helmine v. Chezy*, Enkelin der Karſchin. 2 Thle. 8. In Commiſſ. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

Fiſcher's, *V. F.*, Anleitung zur Trüffeljagd. Ein Beytrag zur Forſt- und Jagd-Wiſſenſchaft. Mit 1 Kpfr. 8. In Commiſſ. 8 gr. od. 30 Kr.

Fries, *J. F.*, von deutſcher Philoſophie, Art und Kunſt. Ein Votum für *F. H. Jacobi* gegen *J. W. J. Schelling*. 8. Broſch. 12 gr. od. 45 Kr.

Lucae, Dr. *S. C.*, de facie humana cogitata anatomico phyſiologica gr. 4. In Commiſſ. 6 gr. od. 24 Kr.

Margarethe, ein Roman von der Verfaſſerin von *Guſtav's* Verirrungen. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

Mittermaier, *J.*, Handbuch des peinl. Proceſſes, mit vergl. Darſtellung des gemeinen deutſchen Rechts, und der Beſtimmungen der franzöſiſchen, öſterreichiſchen, preuſsiſchen und baieriſchen Criminalgeſetzgebung. 2ter und letzter Band. gr. 8. 3 Rthlr. od. 4 Fl. 45 Kr.

Reiſe

Digitized by Google

Reiſe des Mirza Abu Taleb-Khan durch Aſien, Afrika und Europa in den Jahren 1799 bis 1803. Aus dem Franz. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

Poppe, J. H. M., Geiſt der engl. Manufacturen: Ein Wort an die Deutſchen, um ihre Manufacturen jetzt möglichſt zu beleben und zu vervollkommnen, mit Zergliederung der Mittel, welche zu dieſem Zweck führen können. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

Schreiber, Aloys, Baden im Groſsherzogthum mit ſeinen Heilquellen und Umgebungen. 8. Geh. In Commiſſ. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

— — Daſſelbe franzöſiſch. 8. Geh. In Commiſſ. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

— — Heidelberg und ſeine Umgebungen, hiſtoriſch und topographiſch beſchrieben. Mit 3 Kupfern und 1 groſsen Karte von Heidelberg. 8. Geh. In Commiſſ. 2 Rthlr. 8 gr. od. 3 Fl. 30 Kr.

— — Gedichte und Erzälungen. Mit 1 Kpfr. 8. Geh. 2 Rthlr. 8 gr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Sponeck, C. F. Graf von, Anleitung, wie man in freyen Wäldern Roth-, Dam- und Rehwild in Anzahl auf die ſicherſte Weiſe in gewiſſen Waldgegenden, ohne Schaden für dieſe, und für den Landmann in geſundem Zuſtand, und bey guter Vermehrung erhalten kann. 8. In Commiſſ. 16 gr. od. 1 Fl.

Voſs, Dr. H., curarum Aeſchylearum ſpecimen I. 4. 12 gr. od. 45 Kr.

Zachariä, K. S., Handbuch des franzöſiſchen Civilrechts. 4ter und letzter Bd. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. od. 3 Fl. 45 Kr.

In Friedr. Maurer's Buchhandlung zu Berlin ſind in der Leipz. Jubilate-Meſſe 1812. folgende neue Bücher erſchienen und in allen Buchhandlungen für beygeſetzte Preiſe zu bekommen:

Archiv deutſcher Nationalbildung. Herausgeg. von *R. B. Jachmann* und *Fr. Paſſow*, Directoren des Conradinum zu Jenkau. 1s und 2s Quartalheft. Alle 4 Hefte 3 Rthlr.

Blumenthal, S. Alb., Diſſert. de externis oculorum integumentis inprimis de membrana nictitante quorundam animalium. Cum tab. aen. 4 maj. 8 gr.

Buchanan's, J. L., Reiſen durch die weſtlichen Hebriden, während den Jahren 1785 — 1790. Aus d. Engl. Mit 1 illum. Kupfer. Geh. 16 gr.

Ehrenberg, Fr., Betrachtungen über die wichtigſten Angelegenheiten des religiöſen Sinnes und Lebens, in Predigten. Ein Erbauungsbuch für gebildete Chriſten. gr. 8. Engl. Druckpapier 1 Rthlr. 16 gr.

Grävell's, L. F. W., Anti-Platoniſcher Staat, oder: welches iſt die beſte Staatsverwaltung? *Zweyte*, mit einem Anhang vermehrte, Auflage. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Hartig, G. L., Anleitung zur Berechnung des Geld-Werthes eines im Betreff ſeines Natural-Ertrages ſchon taxirten Forſtes. Ein Nachtrag zur Anweiſung zur Taxation und Beſchreibung der Forſten. Auf Engl. Druckpapier. Geh. 6 gr.

Heinſius, Dr. Th., der vollkommene Geſchäftsmann. Oder: Anleitung zur richtigen Kenntniſs der Staaten- und Waarenkunde, der kaufmänniſchen Correſpondenz, Wechſelgeſchäfte, des Poſtweſens u. ſ. w. *Dritte* verbeſſerte und umgearbeitete Auflage. 8. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

Anhang zu *Moritz* allgemeinem deutſchen Briefſteller.

Krüger's, F., alphabetiſches Verzeichniſs der zum Königl. Preuſs., Kurfürſtl. und Marggräflich-Hohen-Zollerſchen Stammes gehörigen Prinzen und Prinzeſſinnen. 8. 6 gr.

Manteuffel, A. W., der deutſche Obſt- und Fruchtgärtner, oder Anweiſung, wie man Obſtbäume aus dem Kern erziehn und ſie in der Folge warten ſoll. Mit 3 Kupfert. 8. 18 gr.

Meiſsner, A. G., der unſichtbare Kundſchafter, nach dem Engl. 1r Theil. 2te verb. Auflage. Mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Meyer's, Dr. und Prof., Verſuch einer kritiſchen Geſchichte der Entzündungen. 1r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Müller's, T., Altruſſiſche Geſchichte nach *Neſtor*. Mit Rückſicht auf *Schlözer's* ruſſiſche Annalen, die hier berichtigt, ergänzt und vermehrt werden. Auf Schreibpap. 18 gr.

Müller, Ch. H., Ein neues leichtes Erwerbsmittel. Oder: Anweiſung, wie der rohe Salpeter als Nebenproduct von jedem Grund- und Hausbeſitzer und vielen Gewerbleuten mit wenigen Koſten und groſsem Vortheile erzielet und fabricirt werden kann. 8. 6 gr.

Nicolai, K. H., Wegweiſer durch den Sternhimmel. Mit einer illum. Karte. 8. 16 gr.

Deſſen Umſicht im Sternhimmel, als 2ter Theil des Wegweiſers durch ihn. Mit erläuternden Figuren in Holz geſchnitten. 8. 14 gr.

Nürnberger, J., Theorie des Infiniteſimal-Calculs. 4. 12 gr.

Rudolphi, Dr. C. A., Obſervationes anatomicae circa fabricam Ranae Pipae. Cum tab. 2 aen. 4 maj. 10 gr.

Ejusd. Spicilegium obſervationum de Hyaena. Cum tab. aen. 4 maj. 16 gr.

Sack, Dr. F. S. G. (Königl. Preuſs. Hofpred. und Ober-Conſiſt. Rath), über die Vereinigung der beiden proteſtantiſchen Kirchen-Parteyen in der Preuſs. Monarchie. Nebſt einem Gutachten über die Beförderung der Religioſität. 8. 16 gr.

Wilke, F., Leitfaden zum praktiſchen Geſangunterricht, für Elementarſchulen, beſonders auf dem Lande. Mit einer Kupfert. 4. 12 gr.

So eben iſt bey Unterzeichnetem erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Guſtav Herrmann, oder *der pythagoräiſche Bund*. Ein *pſychologiſcher Roman* von *Friedrich Waller*. *Erſter* Theil. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Der pſeudonyme Herr Verfaſſer, ein durch ſeinen literariſchen Ruf rühmlichſt bekannter Schriftſteller, hat in dieſem Buche die doppelte Aufgabe, das Intereſſe

eſſe des gewöhnlichen Leſers durch Mannigfaltigkeit der Situationen mit dem des höhern Denkers zu einigen, auf eine ausgezeichnete Weiſe gelöſt. Beſonders ſind in ihm viele praktiſche und treffende Winke über Bildungsanſtalten und geheime Verbindungen den Tendenzen unſers Zeitalters gegeben. Niemand wird dieſen *erſten* Theil ohne reinen geiſtigen Genuſs, den *zweyten* aber (welcher bald folgt) ohne Ueberraſchung und volle Befriedigung aus der Hand legen.

Frankfurt a. M., den 21. May 1812.

Ph. H. Guilhauman.

Von dem im vorigen Jahre erſchienenen wichtigen pädagogiſchen Werke des Herrn Kreis-Schulrath *Graſer*:

Divinität, oder *das Princip der einzig wahren Menſchenerziehung*, mit beſonderer Anwendung auf eine neue, daraus hervorgehende Elementar-Unterrichts-Methode,

erſcheint bey mir nächſtens die *zweyte* vermehrte Auflage. Die öffentlichen Urtheile über dieſe Schrift in der Oberdeutſchen Lit. Zeitung, in der Allg. Lit. Zeitung zu Jena, in der pädag. Bibl., in der allg. Zeitung, und ſelbſt im Morgenblatt, ungeachtet man gegen die Idee — *Divinität*, eiferte, ſo wie die Urtheile aller unparteyiſchen Kenner, die von Mund zu Mund wechſelten, bewirkten eine ſolche Aufnahme derſelben, daſs ſchon vor einigen Monaten die *erſte* Auflage vergriffen war, das ſpätere Erſcheinen einer neuen Aufl. hat ſeinen Grund bloſs darin, daſs der Herr Verfaſſer dabey auf alle Urtheile der Gegner Bedacht nehmen und deshalb noch mehrere öffentliche Urtheile abwarten wollte. Nun ſoll dieſe neue Auflage dem Publicum aber nicht länger vorenthalten werden, und iſt bereits unter der Preſſe, ſo daſs ſolche noch vor Michaelis erſcheinen wird.

Hof, den 9. Julius 1812. G. A. Grau.

III. Kunſtſachen, ſo zu verkaufen.

Verkauf einer reichhaltigen Wappenſammlung.

Bey dem Königl. Kammergerichte ſoll auf Anſuchen des Juſtiz-Commiſſarius *Leitner*, als Curator der Nachlaſsmaſſe des verſtorbenen Kammergerichtsrath *Friedel*, die zu deſſen Nachlaſs gehörige und hieſelbſt befindliche Wappenſammlung, nebſt Zubehör, an den Meiſtbietenden öffentlich Schulden halber verkauft werden, und die Bietungstermine ſind auf den 30ſten Julius Vormittags 11 Uhr, den 31ſten Auguſt Vormitt. 10 Uhr, und beſonders den 7ten Octbr. Vorm. 11 Uhr vor dem Kammergerichtsrath *von Grollmann* angeſetzt worden.

Dieſe Sammlung, beſtehend in 19,682 Stück Abdrücken, worunter 851 fürſtliche, 10,543 gräfliche, freyherrliche und adlige auf 144 ſaubern hölzernen Tafeln, welche in einem beſonders dazu verfertigten eleganten Spinde nach dem Alphabet eingeſchoben ſind, geordnet, die übrigen 8288 Stück theils uneingeſchaltete, theils unbekannte ſind, und worüber ein genaues Verzeichniſs zur nähern Einſicht angefertigt worden iſt, enthält eine Auswahl der ſeltenſten Sachen dieſer Art, die während einer langen Reihe von Jahren aus allen Reichen und Ländern Europens durch mühſame Correſpondenz und ungeſparten Koſtenaufwand zuſammen gebracht worden ſind.

Der ehemalige Beſitzer wandte den gröſsten Fleiſs an, von den berühmteſten Meiſtern des Gravirens ſowohl in Metall als Stein gewählte Abdrücke ihrer Arbeiten zu erhalten, welches ihm auch dadurch endlich ſo gelungen iſt, daſs man dieſe Sammlung für eine der vorzüglichſten halten kann, die je in Berlin geſehen worden ſind; wozu noch kömmt, daſs ſämmtliche Stücke wohl und ſauber erhalten, rein und deutlich ausgedruckt ſind, und keine darunter gefunden werden, die man eines Defects wegen ausſtoſsen könnte.

Dieſes, und daſs dieſelbe nach der Taxe, welche in der Kammergerichtskanzley eingeſehen werden kann, incluſive der zur Aufbewahrung der Sammlung erforderlichen Apparate, auf 700 Rthlr. gewürdigt iſt, wird den Kaufluſtigen bekannt gemacht, mit der Nachricht: daſs im letztern Bietungstermine, welcher peremtoriſch iſt, dieſe Wappenſammlung dem Meiſtbietenden unfehlbar zugeſchlagen, jedoch nur gegen baare Zahlung des ganzen Gebots dem Käufer ausgeantwortet, und auf die etwa nachher einkommenden Gebote nicht weiter geachtet werden ſoll.

Berlin, den 25. May 1812.

Königl. Preuſs. Kammergericht.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Dr. *Joh. Chriſt. Gottfr. Jörg*
über die
Verkrümmungen des menſchlichen Körpers und eine rationelle und ſichere Heilart derſelben.
Mit 6 Kupfertafeln. gr. 4. Leipzig 1810.
(Preis 3 Rthlr. 4 gr.)

Eine ſeltene Uebereinſtimmung in den günſtigſten Urtheilen aller literariſchen Blätter ohne Ausnahme, bürgt für die Wichtigkeit dieſes Werks. Sein Inhalt iſt dadurch bekannt genug worden, und kann alſo mit Stillſchweigen übergangen werden. Indeſſen haben ſich mehrere Klagen über den Preis als zu hoch eingeſtellt, und mit ihnen Aufforderungen, dieſes Werk durch einen verminderten Preis gemeinnütziger zu machen. Um nun dieſen letzteren nachzugeben: ſo wollen die Verleger es allen denjenigen, die ſich bis Ende dieſes Jahres an Herrn Wilh. Engelmann in Leipzig mit portofreyen Briefen wenden, für 2 Rthlr. 4 gr. Sächſ. überlaſſen. Vom Januar 1813 an tritt der alte Preis von 3 Rthlr. 4 gr. unabänderlich wieder ein.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Auguſt 1812.

PHILOSOPHIE.

Heidelberg, b. Mohr und Zimmer: *Von deutſcher Philoſophie, Art und Kunſt.* Ein Votum für *Friedr. Heinr. Jacobi* gegen *F. W. J. Schelling*, gegeben von *Jacob Friedrich Fries.* 1812. 102 S. 8. (12 gr.)

Veranlaſſung zu dieſer Schrift wurde der unlängſt zwiſchen beiden auf dem Titel genannten Männern erhobene Streit, mit welchem des Vf. Anſicht in Berührung kommen muſste. Er hat ſein Votum darüber gegeben, und das eigentliche Ziel ſeiner von *Kant* ausgehenden und deſſen Kritik berichtigenden ſpeculativen Philoſophie vergleichend hervorzuheben geſucht. In dieſem Sinne ſagt er unſtreitig, es ſey deutſcher Philoſophie Art und Kunſt, „daſs wir unter allen Völkern der Erde zuerſt die Mündigkeit des philoſophiſchen Urtheils erreicht haben, daſs wir mit ſicherm Maaſs die Schranken des menſchlichen Wiſſens ausmeſſen können und genau zu wiſſen vermögen, welcher Glaube und welche Ahndungen des Ewigen in des Menſchen Geiſte liegen" (S. 22.). So richtig dieſe Behauptung von manchen Seiten, und ſo rühmlich ſie für manche deutſche Männer iſt, ſo wenig möchten wir ſie als ein reines Reſultat des hiſtoriſchen Zuſtandes unſrer philoſophiſchen Cultur gelten laſſen, indem auch nicht die Kehrſeite vergeſſen werden müſste, nämlich: Unmündigkeit des philoſophiſchen Urtheils, wildes Verachten des Maſses und der Schranken, kraftloſer Unglaube und daraus erwachſender Aberglaube, wozu dann die willkürliche Sprachverwirrung gehört, deren ſich manche ſchuldig machen, und über welche der Vf. ſelbſt ſich beklagt. Rec. geſteht deshalb, daſs er nach dem allgemeinen Titel etwas Umfaſſenderes erwartete, als was die Schrift giebt, und der Vf. in beſondrer Hinſicht auf ſich und einzelne neulich zur Sprache gekommene Streitpunkte geben wollte.

Die Einleitung geht davon aus, daſs Hr. *Jacobi* unlängſt zwey der wichtigſten Lehren ſeiner philoſophiſchen Anſicht ausführlicher und beſtimmter ausgeſprochen habe, nämlich ſeine Anſicht vom Glauben und der Offenbarung als unmittelbaren Quellen unſrer religiöſen Ueberzeugungen; und ſeine Lehre vom Theismus, welcher nur beſtehen könne durch die Trennung des Glaubens von der Wiſſenſchaft, und eines irreligiöſen Naturalismus, der ſich conſequent aus jedem ſelbſt genügſamen Wiſſen, und auch aus der Kantiſchen Art zu philoſophiren, entwickle. *Jacobis* Vorwürfe gegen *Kant* ſind auch die Angelegenheit des Vfs., und er ſelbſt geſteht an verſchiednen Orten angegriffen zu ſeyn. Dieſes kommt daher, ſagt der Vf., daſs ſie beide über das Weſen des Verſtandes nicht einig ſind. Ueber den Verſtand iſt der Vf. nach S. 21. auf gleiche Weiſe im Streite mit *Jacobi* und ſeinen Gegnern. Letztere haben neuerdings — nachdem ſie früher den Verſtand herabgeſetzt — eine beſondre Vorliebe für den Verſtand gegen die Vernunft gezeigt, und das ganze philoſophiſche Unglück der Kantiſchen Sprachverwirrung zugeſchrieben. Gegen dieſen Vorwurf wird *Kant* vom Vf. vertheidigt, und das mit vollem Recht. Hr. *F.* ſelbſt giebt folgende Definition: „*Vernunft* iſt die unmittelbare Kraft des Lebens in unſerm erkennenden Geiſte; *Verſtand* die Kraft des Willens, welche dem Menſchen das höhere Selbſtbewuſstſeyn bringt" (S. 20.). Wir glauben nicht, daſs dieſe Definition geeignet ſey, die Sprachverwirrung zu heben.

Trefflich wird im *erſten* Abſchnitte über *das Weſen der deutſchen Philoſophie*, der Einfluſs des Geiſtes chriſtlicher Lehre dargeſtellt. Sie giebt den allen frühern Schulen griechiſcher Philoſophen unbekannten Gedanken, „welcher für Andacht und Gewiſſen in uns den Glauben, das heiſst ein Vertrauen, welches durch die Liebe lebendig wird und die Hoffnung gebiert, erhebt über alle Wiſſenſchaft und Einſicht des Menſchen." Die Selbſtſtändigkeit des Geiſtes wird hiedurch voraus geſetzt, und auch des Menſchen Verhältniſs zu Gott, die höhere Bedeutung ſeines Erdenlebens gilt nur geiſtig. Dieſer Grundgedanke ward durch Dogmatismus mannichfaltig entſtellt, und erſt jetzt mag uns der Gedanke einer Religionslehre ohne alle Dogmatik werden. *Descartes* hat ihn für die Schule zuerſt klar gemacht, und pſychologiſche Unterſuchung vorbereitet, *Kant* wollte auf innre Erkenntniſs der eignen Vernunft die Philoſophie gründen. Die höhere Wahrheit kann nur eine innere Offenbarung des eignen Geiſtes ſeyn, kraft ſeiner göttlichen Abkunft. Es läſst uns die bis zu einer gewiſſen Vollendung gediehene Selbſterkenntniſs, mit der ruhigen Beſonnenheit wiſſenſchaftlicher Forſchung, in der eignen Bruſt unerſchütterlich gegründet den Glauben finden an die ewige Liebe, welche die Welt erſchaffen hat (S. 27.). Sie zeigt aber auch dem Wiſſen des Menſchen die Schranken. Das klare Weſen der Wiſſenſchaft und die Selbſtkenntniſs ihrer Feſſeln zeigt ſich in den zwey Sätzen Kantiſcher Lehre: 1) Die bekannten Formen des Urtheils laſſen uns mit der Sicherheit des mathematiſchen Calculs die Zahl der Regelbegriffe für die Naturerkenntniſs vollſtändig aufweiſen. 2) Nur ſo weit giebt es Wiſſenſchaft, als in unſrer Er-

Erkenntniſs die mathematiſchen Wiederholungen des Gleichartigen in Zuſammenſetzungen reichen (S. 28.). Hiernach werden in einem beſondern Abſchnitte vom Vf. *Kants Gabe und ſeine Fehler* bemerklich gemacht. *Kant* hat durch bloſse Selbſterkenntniſs die Philoſophie begründet, vollſtändig alle Functionen unſers philoſophirenden Geiſtes, beſonders aber alle reinen Verſtandesbegriffe nebſt Nachweiſung ihrer Bedeutung, und alle ſpeculative Ideen und ihre negative Ausbildung durch die Reflexion aufgezählt. Der ſchönſte Theil ſeiner Lehre iſt das Leben und die Selbſtſtändigkeit ſeiner praktiſchen Philoſophie. Der gröſste Mangel für die Anwendung aber iſt ſeine miſslungene Ausbildung der Glaubenslehre, welchem Mittelpunkt philoſophiſcher Ueberzeugung der Vf. überzeugt iſt, eine eben ſo feſte Haltung und gleiche Vollendung gegeben zu haben, als *Kant* der Lehre von den Naturbegriffen gab.

Dem *Kantiſchen* Fehler wirkte ſeit dem Anfang ſeiner öffentlichen Thätigkeit *Jacobi* mit Kraft und Leben entgegen. Er vereinigte auf der einen Seite mit wahrhaft philoſophiſchem Tiefſinn eine Betrachtungsart philoſophiſcher Wahrheiten, welche dem chriſtlichen Geiſte praktiſcher Philoſophie, dem Vorwalten der Andacht und des in der Liebe lebendig werdenden Glaubens vortheilhaft war: ſo daſs die Frümmler unter uns, mehr als recht war, meynten, er halte es mit ihnen; ja auch andre ihn in gleichem Verdacht hatten. Wie wichtig dieſe Stimme neben der kalten Religionsanſicht in Kantiſcher Lehre für die Fortbildung des Geiſtes der Zeit geworden iſt, weiſs jeder, der unſre Literatur näher kennt. Auf der andern Seite, der Schule aber, gehört *Jacobi* das groſse Verdienſt, daſs er am ſchärfſten, am allgemeinſten die engländiſche Lehre von der Leerheit des Verſtandes und dem untergeordneten Werth aller Beweiſe nicht nur gegen die damalige einſeitige Schulphiloſophie der Deutſchen, ſondern gegen die Wurzel aller ſcholaſtiſchen und carteſianiſchen Philoſophie nebſt deren Folgen geltend machte. Er hat damit Recht in ſeiner Polemik gegen *Mendelſohn*, *Kant*, *Fichte*, und endlich gegen *Schelling* (S. 38.). Als Fehler rechnet ihm der Vf. an, daſs *J.* ſich nicht auf Schule, nicht auf zuſammenhängende Darſtellung ſeiner Lehre eingelaſſen hat, wodurch in den redneriſchen Ausführungen einzelner Gedanken die Lehre oft ins Bildliche überſpringt, und der Sprachgebrauch für den dritten ſchwankend wird, weswegen es unbillig iſt und nichts entſcheidet, ihn an einzelnen Stellen bey ſeinem Buchſtaben anzugreifen. Damit verbindet ſich zugleich der Mangel, daſs *J.* keine Antwort gab auf die Frage, was ihm denn eigentlich wiſſenſchaftliche Philoſophie ſeyn ſolle. Hieraus erklärt ſich der Vf., warum *J.* oft *Kanten* Unrecht thue, ihn ſelber (Hn. *F.*) in ſeiner Deduction der Ideen miſsverſtehe, und warum *Kant* Hn. *J.* den ſchwärmeriſchen Gedanken unterlege, alle wiſſenſchaftliche Philoſophie vernichten zu wollen, gegen welches letztere aber Hr. *J.* durchaus zu vertheidigen iſt (S. 47.). „Der Glaube an die Ideen und die Ahndung der höheren Ordnung der Dinge können nie Wiſſen und Wiſſenſchaft werden; aber der gebildete Verſtand muſs ſich wiſſenſchaftliche Rechenſchaft darüber geben, welcher Glaube und welche Ahndung im Geiſte des Menſchen ſey" (S. 49.). Man muſs ſich dabey über die Worte Wiſſen und Wiſſenſchaft wohl verſtändigen. Zum Wiſſen rechnet der Vf. jede Ueberzeugungsweiſe unſers Geiſtes, deren Begriffe ſich in der Anſchauung nachweiſen laſſen, z. B. die ganze Naturerkenntniſs. Sie iſt zur Wiſſenſchaft auszubilden, und ihr ſteht eine andre Erkenntniſsweiſe entgegen, welche dieſe Naturerkenntniſs nur eine Erſcheinung der Dinge nennt, und dieſer Erſcheinung Ideen ihres wahren Weſens gegenüber ſtellt. Dieſe iſt Glaube und Ahndung (S. 51.).

Indem der Vf. von den neueren Irrungen der Philoſophie in einem beſondern Abſchnitte ſpricht, entwickelt er mit ſeinem gewohnten Scharfſinn die Grundfehler des *Schellingiſchen* Syſtems, und wir finden dieſelben wiederum in vorliegender kleiner Schrift ſo bündig dargeſtellt, daſs wir gar nicht wiſſen, wie Hr. *S.* etwas Geſundes darauf antworten *könne*, was er denn auch nie geantwortet *hat*. Hr. *F.* zeigt nämlich: Hn. *S.* Grundforderung einer Wiſſenſchaft des Abſoluten iſt im beſtimmteſten Widerſpruch mit ſeiner eignen Vorausſetzung (S. 55.), es führt ihn zu ſeiner falſchen Anſicht der Mangel an logiſcher Beſtimmung und die alte Freude an Geheimniſskrämerey, an der Täuſchung einer geheimniſsvoll klingenden Lehre (S. 57.), dieſe Lehre iſt in ihrer Wurzel Verwirrung von Poeſie und Philoſophie (S. 61.). Hr. *F.* unternimmt es, Hn. *Schellings* ganze Philoſophie der Kinderey zu zeihen. Anfangs hat *Schelling* ſich durch *Fichte* verleiten laſſen, ſich dem Formelkram einer ganz willkürlichen gegen den Geiſt philoſophiſcher Unterſuchungen erfundenen Kunſtſprache zu überlaſſen. Dann fängt er an ſich nach und nach aus den Formeln mehr ins Deutſche herüber zu ſprechen, ſagt manches, was auch ſonſt geſagt iſt, aber verwirrt ſich zugleich in Einſeitigkeiten alter Schulmetaphyſik, über die wir uns durch *Kant* erhoben haben. Das Eigne in ſeinen neuen Lehren beſteht durchaus in einer Art des Ausdrucks, welcher bey den Myſtikern oft vorkommt. Wenn dieſe die Unbegreiflichkeit eines religiöſen Geheimniſſes andeuten wolle, ſo ſagen ſie Widerſprechendes von dem nämlichen aus, nach der Weiſe des braminiſchen Spruches: Gott iſt unendlich kleiner als ein Atom, und unendlich gröſser als das Weltall. Bey *Sch.* aber ſoll dieſe Wendung der Rede nicht Andeutung des Unbegreiflichen ſeyn, ſondern er giebt ſie für die wahre höhere Erkenntniſs ſelbſt, wodurch dann nur das altkluge Geſchwätz eines Kindes vernommen wird (S. 63.). Die Wahrheit dieſer Behauptung wird von Hn. *F.* evident dargethan, indem er Hn. *Ss.* neueſte Schriften: Philoſophie und Religion, ſammt der Abhandlung über die menſchliche Freyheit, genau zergliedert; ja es erbietet ſich ſogar Hr. *F.* auf der Leipziger Oſtermeſſe vor allen verſammelten Buchhändlern und vor den 10,000 lebenden deutſchen Schriftſtellern, wie Gorgias bey den Griechen, jede Behauptung, die man ihm vorlege, nach

Digitized by Google

nach Verlangen zu beweiſen oder zu widerlegen; wenn man ihm nur die *Schell.* Weisheit von dem „überhaupt nicht Realen ſchlechthin Idealen, welches unmittelbar als ein ſolches auch ein Reales iſt," voraus zugeben will (S. 66.). Daher dann die willkürliche Aneinanderreihung abgeriſsner Behauptungen in *Schell.* Lehre (S. 67.) ihr ſpielendes *gleichſam* (S. 68.), ihr innrer Widerſpruch und Galimatbias (S. 73.), ihre Armuth und Verzweiflung, wodurch ſie beſtändig nach Fremdartigem greifen muſs und zur Buchſtabenkrämerey und Geheimniſskrämerey wird (S. 82.).

Kräftige Worte enthält der letzte Abſchnitt über die Lauterkeit der Religionslehre. „Die Weisheit, welche wir ſuchen, lebt nur in dem eignen ſelbſterrungenen Gedanken; wer nicht Muth und Kraft in ſich fühlt, dieſen zu gewinnen, ſollte nie zu den Philoſophen gezählt werden. Euch aber, ſo viel ihr Euch redneriſch brüſten mögt, fehlt dieſer Muth, das ſehen wir an dem beſtändigen Nachſprechen fremder Anſichten und Eurer Geheimniſskrämerey mit Myſtikern und Goldköchen. Deſſelben Uebels Zeuge iſt der Mangel an ſelbſtſtändigem Urtheil, in der öffentlichen Rede der beiden *Schlegel.* So vieles Einzelne dieſe mit Geiſt und Sinn betrachtet haben, ſo ſchwankt ihr eignes Urtheil doch hin und her, wie ihre Lectüre wechſelt. Einmal wird Platon aufs höchſte erhoben, ein andermal die einſeitigen Spitzfindigkeiten der ſcholaſtiſchen Metaphyſik; neben dem Homer werden unbedeutende Reimer, neben *Dante* und *Shakeſpear* der unbedeutende(?) *Calderon* hoch geprieſen. Freylich mag jedes Ding ſein Gutes haben, wir aber fragen nach dem, was wahr iſt, ſchlechthin wahr, allein wahr und einzig die Wahrheit! Dafür haben dieſe nichts gelehrt. Aus ſolcher Armuth an eignen Gedanken hat ſich nun unter uns weiter eine ſeyn ſollende Frömmigkeit und ein ſogenannter Myſticismus erzeugt — ſchal und ſlau und albern bis zum Närriſchen. Wahnſinniges Nachbilden alter Formen, in denen kein Leben mehr iſt! Wir kennen ihn wohl jenen Myſticismus des Gott ergebnen Gemüths mit heiliger Wärme und der ſichern freudigen Ruhe ſeines innern Friedens, — dabey die eigne, tiefe, bilderreiche Phantaſie. Aber fodert dieſen nicht wieder von unſrer Zeit, er hatte *ſeine* Zeit; die ſollte nicht wiederkehren. Denn ungeſtaltet, trübe und lichtſcheu ſind die Bilder dieſer Phantaſien. Der Griechen heiliges Symbol kannte auch das Ungeheure und Ungeſtaltete, dort aber verträgt das Bild auch helles Licht. Jenes iſt und bleibt geſchmacklos. Wollt ihr nachahmen, ſo greift nach dem zweyten! Doch wo denke ich hin, dieſe zur Nachahmung aufzufodern! Keine widerlichere Lüge kann erfunden werden, als wenn jemand einer nur im Dienſte ganz eigner Gefühlsſtimmungen erfundenen Phantaſie ihre leeren Bilder nachäfft ohne das Leben jener Gefühle zu haben oder gar nur zu kennen. Dieſelbe Muthloſigkeit und derſelbe Mangel eigner Gedanken hat dann auch manche bewogen nach ſchon verlaſsnem Aberglauben in poſitiver Lehre wieder zurück zu ſehen, indem ſie an dem Heil ſogenannter natürlicher Religion verzweifeln. Ich aber behaupte, daſs dieſe nur in Unkunde ihres eignen Thuns nach den alten Formen greifen, bey denen ihr eigner Glaube nicht iſt. — Was ich fodre, iſt blank und baar die reine Wahrheit zu ſuchen und hin zu geben. Dagegen meynt ihr, man müſſe ſie nur erſt gehörig verblümen und verbrämen, daſs man nicht anſtoſse, daſs man Eingang finde. Bedarf es der Geiſt der Wahrheit wohl, daſs er den Arm des Geiſtes der Lüge erbettele um ſich zu ſtützen und zu helfen? Nein! Euer Fehler iſt einzig, daſs ihr der Wahrheit nicht vertraut, und nicht vertrauen wollt. Wohl iſt, wie *Schlegel* uns (einen Gedanken *Jacobis* ſich aneignend) zu Gemüthe führt, die Philoſophie nicht nur eine Wiſſenſchaft, ſondern vor allem eine Tugend, aber dieſe Tugend iſt eben die Tugend der Wiſſenſchaft, die *Tugend der Wahrheit.* — Sollte jemand, der die Schalen chriſtlicher Lehre, welche ich für nichts achte, zum guten Gewürz der Lehre rechnet, mich dafür des Chriſtenthums überhaupt verluſtig erklären, ſo berufe ich mich auf die Lehre meiner Väter, der mähriſchen Brüder, welche im Rufe ſtehen, gute Chriſten zu ſeyn. Deren alte reine Lehre war, daſs alle religiöſe Dogmen Menſchenſatzung ſeyen, bey denen jeder ſeiner Einſicht folgen müſſe. Nur die Schrift gelte für alle, und jeder habe ſie zu nehmen, wie der Geiſt ſie ihm deute. Wo aber ſoll ich den Geiſt um Deutung fragen, als in dem Geiſt aufrichtiger Wahrheitsliebe in mir ſelbſt?" (S. 84. 85. 86. 87. 97.)

KIRCHENGESCHICHTE.

Augsburg, b. Bolling: *Was glaubte von jeher die katholiſche, namentlich die franzöſiſche Kirche vom Biſchofe zu Rom?* Beantwortet aus kirchlichen Zeugniſſen bis herab auf unſere Zeiten; für alle, die darüber gründliche Belehrung zur eigenen und fremden Ueberzeugung, wenn nicht ſuchen, doch ſuchen ſollten. 1812. 298 S. 8. (1 Fl. 15 Kr.)

Der Zweck dieſer Schrift, den Primat des römiſchen Biſchofs zu beweiſen, läſst ſich ſchon aus dem Titel errathen: denn wenn die auf demſelben aufgeſtellte Frage nicht darnach beantwortet werden ſollte, würde ſie unſtreitig nicht aufgeworfen worden ſeyn. Die Veranlaſſung dazu gaben dem Vf. die in den öffentlichen Blättern bekannt gemachten Zuſchriften italieniſcher (und franzöſiſcher) Biſchöfe an ihre Regierung, worein ſich, nach ſeiner Meinung, manche nicht recht finden konnten, „weil nirgendwo beſtimmt geſagt wurde, was denn eigentlich damit gemeynt ſey," was für die Hochwürdigen Herrn ſowohl, die ſolche Erklärungen gaben, als für dieſe, die ſie annahm, allerdings nicht ſehr rühmlich wäre. Auffallen muſste es doch, wie er glaubt, daſs da, wo doch von kirchlichen Gegenſtänden und deren Anordnung geſprochen wird, ein paar etwa ausgenommen,

Digitized by Google

men, gar keine Sylbe von der nothwendigen Berathung desjenigen vorkommt, der ſonſt immer bey Auseinanderſetzung der kirchlichen Angelegenheiten als die Hauptperſon gegolten hat, d. i. nämlich der Biſchof von Rom. Das hierin an dieſem begangene Unrecht und deſſen Anſprüche darzuthun, ſchlug daher der Vf. den hiſtoriſchen Weg ein, und bringt demnach für den Primat des römiſchen Biſchofs Zeugniſſe: 1) aus den heiligen Vätern und Kirchenſchriftſtellern durch alle Jahrhunderte bis auf das funfzehnte Jahrhundert; 2) aus den allgemeinen Kirchenverſammlungen bis auf den Kirchenrath von Trient; 3) aus der franzöſiſchen Kirche von dem zweyten Jahrhnnderte angefangen bis auf 1806. Bey dem letztern iſt es noch vorzüglich darauf abgeſehen zu beweiſen, daſs es grundfalſch ſey zu glauben, als wenn die gallikaniſche oder franzöſiſche Kirche ſchon lange her dem Papſte nicht ſehr geneigt wäre, da ſie ſich doch von den allererſten Zeiten des Chriſtenthums her bis auf unſere Tage für den Primat der römiſchen Kirche beeifert habe, wofür in dieſen beſonders die auf Befehl Pius VI. von Dr. *Marchetti* und dem Abbe *Viviani* geſammelten und in 16 Bänden gedruckten *Teſtimonianze delle Chieſe di Francia ſopra la coſa della coſtituzione civile del Clero decretata dell' Aſſemblea Nazionale*, angeführt worden. Wer aber auch nur die Geſchichte unſerer Zeit kennt, wird wiſſen, was er von ſolchen hiſtoriſchen Beweiſen zu erwarten hat. Wir glauben daher nicht, uns auf ihre nähere Prüfung einlaſſen zu dürfen, wenn wir nur auf das πρωτον ψευδος aufmerkſam machen, indem der Vf. zuerſt noch aus dem bekannten Ausſpruch Jeſu über Petrus zuerſt den Vorrang, welchen dieſem Jeſus vor den übrigen Jüngern ertheilt haben ſoll, beweiſt und dabey den Proteſtanten *Michaelis* und den Proteſtanten *Roſenmüller* höhniſch bemitleidet, daſs ſie dieſe Stelle nicht eben ſo auslegten, und daher ausruft: „O! mein Jeſu, du eingefleiſchte Weisheit deines Vaters, verzeihe mir, daſs ich deine Worte ins Lächerliche zog!" Möge er ihm eben ſo verzeihen, wo er ſie ins Falſche gezogen und überhaupt die Wahrheit entſtellt hat.

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

Berlin, (b. Salfeld): *Ueber das Alphabet.* Eine Abhandlung vom Director *Bernhardi.* Aus dem Pantheon beſonders abgedruckt. 1810. 19 S. 8. (4 gr.)

Ungeachtet ihres kleinen Umfanges iſt dieſe Abhandlung ein rühmlicher Beweis von dem Scharfſinne und der Unterſuchungsgabe ihres Vfs. Die bisherigen Schriften über den Mechanismus der Sprachen in ihrem erſten Urſprunge waren dennoch nicht tief genug in das eigentliche Weſen derſelben eingedrungen, und man hatte ſich gewöhnlich mehr an dasjenige gehalten, was ſie durch ihre Ausbildung geworden ſind, als an ihre erſten Elemente, die allen Sprachen gemein waren. Das Alphabet wurde indeſs in den neuern Zeiten nicht mehr in ſeiner erſten Entſtehung als etwas Zufälliges betrachtet; nur waren die Verſuche, die man darüber anſtellte, nicht philoſophiſch genug. Dem Vf. ſelbſt that dasjenige, was er in ſeiner *Sprachlehre* und *Sprachwiſſenſchaft* über dieſen Gegenſtand geſagt hatte, nicht Genüge; und er verfolgte daher denſelben, um das Alphabet in ſeiner reinen Geſtalt conſtruiren zu können. Er ſah es ein, daſs ſeine Unterſuchungen die Lehren von den Dialecten und von dem Uebergange der Sprachen in einander nicht mit einſchloſſen. Ihm fehlte noch die dritte Anſicht, in welcher die Buchſtaben als ein Kreis gedacht werden; und über dieſe Anſicht fand er ſich in der Abhandlung, welche der Prof. *Boeckh* in den Studien geliefert hat, angenehm überraſcht. Bey der gegenwärtigen Unterſuchung kam es nur auf das äuſsere Geſetz der einfachſten Conſonantional- und Vocal-Diphthongen an; und die Idealbuchſtaben werden auf die drey Sprachwerkzeuge: Kehle, Zunge und Lippe, zur Erſcheinung gebracht, zu denen als Nebenſache die Naſe kömmt; hieraus ergeben ſich hernach die Realbuchſtaben. Ueberhaupt werden alle Buchſtaben durch die Thätigkeit des Sprachorgans, vermittelſt der bewegten Luft, auf eine doppelte Art hervorgebracht. Als Mittelpunkt des ganzen Alphabets wird der ſchematirte Spiritus lenis angeſehen, und gezeigt: wie die Buchſtaben ſelbſt, welche davon abhängen, durch die Sprachwerkzeuge zur Erſcheinung gebracht werden. Den Verfolg dieſer Unterſuchung muſs man in der Schrift ſelbſt nachleſen; am Ende derſelben beſtätigt ſich die hier gegebene Darſtellung durch die Erfahrungen, welche der Lehrer der Taubſtummen, Hr. *Pfingſten*, bekannt gemacht hat. Folgende Sprachgeſetze fallen daher in die Augen: die Kehle iſt, die Spiranten ausgenommen, das tönendſte Organ; das nächſte iſt bey Liquiden und Spiranten die Zunge, bey den ſtummen die Lippe; das wenigſt tönende Organ iſt bey den Liquiden die Lippe, bey den ſtummen die Zunge; und das *n* ſcheint einen ganz eigenthümlichen, noch nicht genug erforſchten Charakter zu haben. Bey dieſer Gelegenheit verdient übrigens auch die Abhandlung nachgeleſen zu werden, welche Hr. *Du Bois* über allgemeine Alphabetalogie und Sprachmechanismus dem November-Monat d. J. der *Berliniſchen Monatsſchrift* einverleibt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 31. Auguſt 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füſsli und Comp.: *Johann Müller's Briefe an ſeinen älteſten Freund in der Schweiz.* Geſchrieben in den Jahren 1771 bis 1807. Herausgegeben von *J(ohann) H(einrich) Füſsli.* 1812. 286 S. 8.

Der Herausgeber ſelbſt iſt dieſer älteſte Freund des berühmten *Johannes Müller*; die Muſe der Geſchichte verband ſchon vor mehr als vierzig Jahren dieſe beiden Männer, die einander werth waren, und ſie blieben, obgleich ihr Briefwechſel, bey den vielen Geſchäften beider Theile, nicht immer regelmäſsig unterhalten ward, einander treu, bis der Tod *Müllern* ſeinem ſieben Jahre ältern Freunde entriſs. Vorliegende Briefe ſind vertrauliche Mittheilungen eines Freundes, deren Inhalt gröſstentheils in das Fach der Geſchichte, zumal der vaterländiſchen, und nur in ſpätern Jahren zum Theil in das der Politik, einſchlägt, und da ſie nicht für das Publicum geſchrieben wurden, ſo ſind ſie, wie alle Privatcorreſpondenzen bedeutender Männer, doppelt anziehend für den, der in jedem ausgezeichneten Manne vorzüglich den Menſchen kennen lernen will. In Erſtaunen ſetzt es, daſs *M.*, noch ehe er das zwanzigſte Jahr ſeines Lebens ganz zurückgelegt hatte, ſich entſchloſs, den Theil der *Engliſchen Welthiſtorie* auszuarbeiten, der die *Helvetiſche Geſchichte* enthält; und welche Kenntniſs, welche Beleſenheit, welche Kraft des Geiſtes er ſchon als Jüngling in den an *F.* von Schafhauſen aus geſchriebenen Briefen, die einen groſsen Theil dieſer Sammlung ausmachen, gezeigt hat, wird man nicht ohne Bewunderung bemerken. „Wenn man die Alten mehr ſtudirte, und ihre edle Einfalt, und ihren edeln Ausdruck ſich mehr zu eigen machte, ſo würden wir beſſere Geſchichtſchreiber bekommen." Inzwiſchen hatte *Müller* doch Luſt, ſelbſt die Alten einer ſtrengen Kritik zu unterwerfen, damit die Neuern ſehen möchten, daſs die Alten nicht ganz unerreichbar ſind. („Ich wäre wohl frech genug dazu.") An *Robertſon* tadelte er die Weitſchweifigkeit in Erforſchung der Triebfedern groſser Handlungen. Was ſeinem Geiſte Feſſeln anlegen wollte, ward von ihm verabſcheut; lieber wollte er ein Ketzer ſeyn, als nachbeten; bey dem Schatten der Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts, umgeben von den Denkmälern, die ſie ſich ſetzten, gelobte er, ſeine Kräfte und ſeine Lebenszeit der Erforſchung und Bekanntmachung gemeinnütziger Wahrheit zu widmen, und „ich will, ſchreibt er, 21 Jahre alt, mein Haupt nicht ſanft legen, bis ich es auf verdiente Lorbeeren legen kann." „Verſchiedene Urtheile ſeines jugendlichen Alters von berühmten Gelehrten verdienen bemerkt zu werden, z. B. *Wielands Muſarion* gefällt mir beſſer, als die meiſten ſeiner frühern Schriften; jenes affectirte Feuer, jenen nachgeahmten Enthuſiasmus kann ich nicht ausſtehen." — „*Abbts* hiſtoriſche Arbeiten haben mir immer miſsfallen. Wäre es kein ſo genauer Freund des Verlegers der A. d. Bibl. und der neuen Lit. Br. geweſen, ſein Lob wäre gemäſsigter ausgefallen und hätte ihn nicht ſo verdorben." Daſs er, mit 20 Jahren ſchon, an der *A. d. Bibl.*, und mit Ruhm arbeitete, war dem Rec. ſchon früher bekannt; er wuſste z. B. daſs er *Leſſings Berengarius* beurtheilt hat; vielleicht iſt dieſe Recenſion mit unter denjenigen begriffen, von denen *M.* in ſeiner jugendlichen Unbefangenheit an *F.* ſchrieb: „Ich bin ſtolz darauf." (In dieſen Briefen entdeckt *Müller* ſeinem Freunde, daſs er das ganze Fach *helvetiſcher Geſchichte* und *Politik* für dieſs kritiſche Inſtitut übernommen habe, nennt auch mehrere Schriften in andern Fächern, z. B. der *Kirchengeſchichte*, die von ihm beurtheilt worden ſeyn. Seine *Schweizergeſchichte* würde, ohne Verſtümmlung nicht ſowohl der Bemerkungen als der Thatſachen, von der Cenſur zu Zürich das *Imprimatur* nicht erhalten haben, wie man aus S. 59. ſieht: „der alte Miſt, ſagten ſogar die alten Herren (S. 125.), werde am beſten gar nicht wieder aufgerührt." Dieſs war der Grund, warum dieſes Werk, worauf jetzt die Schweizer ſelbſt ſtolz ſind, und das auf den Tagſatzungen häufig angeführt wird, in Leipzig gedruckt und verlegt worden iſt. Daſs *M.*, 20 Jahre alt, nebſt einem Rathsherrn, *von Ziegler*, vor das *Sittengericht* („den Caſtigationsrath!") gefodert worden iſt, weil ſie an einem Sonntag Morgen, wahrſcheinlich während des Gottesdienſtes, mit *F.* zum Thor hinausfuhren, und daſs ſie ſich perſönlich ſtellen, und die auf die Uebertretung dieſer Polizeyverordnung geſetzte Strafe bezahlen muſsten, ärgerte ihn auſserordentlich; erſt ſpäterhin ſah er ein, wie wichtig es ſey, ſtrenge über dem *urkundlichen Rechte* zu halten, und, ſelbſt einem groſsen Geiſte zu gefallen, keiner Linie breit davon abzugehen. Einige Jahre nach dieſer Caſtigation ward der Vf. der Schweizergeſchichte gänzlich mit der Schweiz unzufrieden. „Iſts der Mühe werth, ſchrieb er voll Unmuths, für dieſs Vaterland zu ſterben? Sind dieſe ungeſtalteten Conſtitutionen Freyheit? Dieſer Reſt der Anarchie des Mittalalters und der Feudalariſtokratien, iſt er des Todes für das Vaterland würdig?" An dieſer übeln Laune hatte wohl ſeine Ungeduld und die lange Ungewiſsheit ſeiner äuſsern Lage

einen groſsen Antheil; er wollte freylich gerne in ſeinem Vaterlande bleiben, wenn das Vaterland etwas Auſserordentliches für ihn that; aber es fand ſich in ſeiner Vaterſtadt keine Stelle, die ganz für ihn paſste, und in andern Cantonen der Schweiz konnte er nicht leicht eine Anſtellung erhalten; die Heirathsgedanken, mit denen er ſich einige Zeit trug, und deren Realiſirung ihn vielleicht in der Schweiz fixirt hätte, giengen bald vorüber; was für ihn geſchehen konnte, geſchah, und mit Auszeichnung; er ward nach den beſtehenden Verhältniſſen genug begünſtigt; nur reichte dieſs alles für ſeine Wünſche nicht zu, und ſelbſt das Höchſte, was ihm ſein Vaterland bieten konnte, reizte ihn zu wenig, ob er gleich manchmal den Wunſch äuſserte, eine Anſtellung, bey welcher er ſein Auskommen fände, in ſeiner Vaterſtadt zu erhalten, und oft die Erklärung von ſich gab: „Wenn das Vaterland ihn *rufe*, ſo werde er dem Rufe folgen." Doch regte ſich oft in ihm die Liebe zu ſeiner geliebten Heimat, und als er einmal, 33 Jahre alt, nach ſeinem Geburtsorte zurückkehrte und von einer nahen Anhöhe *Schafhauſen* überſah, ward er bis zu Thränen gerührt. Merkwürdig iſt es, daſs er ſchon 13 Jahre vor der helvetiſchen Revolution für eine Verwandlung der getheilten Republik in Einen Staatskörper war, und als Hiſtoriker behauptete, daſs alle Bundesrepubliken gefallen ſeyn, ſo bald als jeder ſeine Stadt, mehr als die ganze Republik, für ſein eignes Vaterland hielt. Auch predigte er noch von *Aſchaffenburg* aus, ſeinem Freunde, dem Mitgliede einer Cantonsregierung, ſehr ernſtlich davon, daſs die Eidsgenoſſen den Boden der Schweiz als ein heiliges *Ganzes* betrachten ſollen, deſſen kleinſter, fernſter Theil jeden gleich intereſſiren müſſe. „Liebſter Freund, ſchrieb er ihm, wann wird es geſchehen, daſs wir endlich lernen, *Eins* nur gegen Fremde im Auge zu haben, nämlich unſre *Erhaltung?* Alles andre läſst ſich nachher ausmachen; *aber alles iſt aus, wenn man das Land nicht mehr hat.* (Man vergleiche damit die Zuſchrift des *vierten* Theils der Schweizergeſchichte *an alle Eidsgenoſſen.* 1805.) Ueber *Lavatern* hatte er ſich in jüngern Jahren immer auf eine wegwerfende Weiſe geäuſsert; als er ihn aber einmal (1785.) perſönlich kennen lernte, fand er ihn anders, als er ſich ihn vorgeſtellt hatte, und urtheilte von dieſer Zeit an gerechter und milder von ihm; darüber wird ſich auch niemand verwundern, der *Lavatern* perſönlich gekannt hat, dieſen ſehr intereſſanten, geiſtreichen Menſchen, deſſen Aeuſseres, deſſen ſeelenvoller Umgang ſo viel Anziehendes hatte. Bey Gelegenheit der *Füſslischen Blumenleſe der Deutſchen*, urtheilt *M.* ſehr richtig von *Cramers* und *Lavaters* religiöſen Geſängen, daſs die Empfindung ſich oft in zu viele Worte ergoſſen habe. Auſserordentlich war zu jeder Zeit *Müllers* Arbeitſamkeit, ohne die er auch, bey aller Stärke ſeines Gedächtniſſes, nie ein ſo groſser Hiſtoriker würde geworden ſeyn. „Zehn Stunden wenigſtens, ſchrieb er einſt ſeinem Freunde, muſs ich täglich arbeiten, wenn ich glücklich ſeyn will." Und als er in Kurfürſtlich-Mainziſchen Dienſten ſtand: „Wie Wellen ſchlagen auf einander Geſchäfte des Reichs, Geſchäfte der Hierarchie, politiſche Correſpondenzen, Bittſchriftscommiſſionen, Briefwechſel aller Art; für die vaterländiſchen Sachen bleibt mir keine Zeit als nach dem Nachteſſen, bis mich der Schlaf übernimmt." Der Anfang der franzöſiſchen Staatsumwälzung täuſchte *Müllern*, wie ſo manchen andern, ſonſt geſcheuten, Kopf. „Es iſt ein lange nie geſehenes Schauſpiel, ſchrieb der Staatsrath des Reichserzcanzlers an ſeinen Freund, die Freyheit als Tochter des Lichts, gegründet auf Geſetze, an der Spitze des gröſsten Volks in Europa zu ſehen; die Convulſionen ſind freylich ſtark; aber eine freye Verfaſſung iſt für das nicht zu theuer." Noch vor dem Ende von 1789. ſchrieb er aber dagegen: „*Die Zeiten werden immer ſchwerer* (!); ſchwerer wird auch, in des Reichserzcanzlers Rathe zu ſtimmen, *was zu thun ſey.* Einerſeits Gährung an der weſtlichen Grenze unter dem Volke; andrerſeits Gährung an der öſtlichen zwiſchen den groſsen Deſpoten; wer kann von dieſen die Wendung, wer den Ausgang vorſehen? Und eben ſo ſchwer iſt es, gerechte Waage auf der andern Seite zu halten, daſs dem Unterthan alle Billigkeit geſchehe, ohne daſs er aufgereizt und zu Extremen ermuntert werde, wobey die äuſserſte Gefahr der Anarchie, Auflöſung und Unterjochung der ganzen Verfaſſung zu befürchten." Mit Wärme nahm *M.*, von Wien aus, im Sommer von 1798. an dem Unglücke ſeines Vaterlandes Theil, und er ſchien nicht abgeneigt, eine Stelle in der neuen Ordnung der Dinge daſelbſt anzunehmen; doch mag man wohl zweifeln, ob *M.*, der mehr zum Gelehrten als zum Staatsmanne gemacht war, als *Miniſter der helvetiſchen Republik* viel Gutes hätte wirken können. Edel iſt der Schluſs dieſes mit lebhaftern Gefühlen geſchriebenen Briefes; es iſt von einem Manne die Rede, der *Müllern* in dieſer Periode verkannt hatte. „Sage ihm," ſchreibt er, „daſs ich gar nicht böſe darüber bin; im Gegentheil, ich *liebe* den, welcher auch dem Freunde *nicht* vergiebt, von dem er glaubt, er ſey von der guten Sache abtrünnig geworden; das aber wäre doch ſchicklich, wenn man an dem Freunde irre wird: ſich gegen ihn zu erklären." Ein Brief ganz politiſchen Inhalts fällt in das Jahr 1800; der k. k. Rath *M.* ſchrieb ſeinem Freunde, man wolle von Seiten der verbundenen Höfe nichts weiter von der Schweiz, als daſs ſie wieder die alte, unſchuldige *neutrale* Schweiz werde, welche die Zugänge Italiens, Oeſtreichs, Schwabens, ſo weit ihre Grenze reicht, ohne Gefährde und Koſten der Nachbarn, ſichere, hingegen weder eine *Offenſiv-Alliirte* der allerunternehmendſten Mächte, noch ein *Revolutions-Veſuv* ſey, der in Deutſchland feuerfangende Materialien ſchleudere; die Welt müſſe einmal wieder in Ruhe kommen; das arme Land müſſe ſich ſelbſt überlaſſen und deſſen Verfaſſung ſeiner Beſtimmung analog werden, ſo wie er ſie im Allgemeinen unmaſsgeblich ſkizzire. (Hierbey die, leider nur unausführbaren, Vorſchläge.) Nach dieſem Briefe wird zum Verſtändniſs des Folgenden auch die Antwort *F.* auf dieſen Brief eingerückt, die zugleich für

eine

Digitized by Google

eine Apologie der politiſchen Denkart ihres Verfaſſers gelten kann. Der Freund an Ort und Stelle, der freylich das Verlangen der verbundenen Höfe in Anſehung der Schweiz gerecht und billig fand, theilte in dieſem Schreiben ſeinem entfernten Freunde die ſich ihm aufdringenden Zweifel in Anſehung der Ausführbarkeit der gemachten Vorſchläge mit, und verband damit eine Erklärung, aus welcher das Weſentliche ausgezogen zu werden verdient. Wenige ſeiner Mitlandsleute, ſagt er, ſeyn gegen die Eine und untheilbare helvetiſche Republik ſo eingenommen geweſen, als er, und zwar aus dem Grunde, weil er glaubte, daſs die Schweiz durch dieſe Einheit für die Hoffnungen, Beſorgniſſe und Begierden der Nachbarn wichtiger würde, und ſie alſo das einzige Palladium ihrer äuſsern Sicherheit und Neutralität dadurch früher oder ſpäter verlöre; nachdem aber das Einheitsſyſtem von auſsen her, der Schweiz aufgedrungen worden ſey, was auf die Dauer gar nicht abzuwenden geweſen wäre, habe ſich zwar ſein Urtheil nicht verändert; allein nun ſey die Frage geweſen, was unter den obwaltenden Umſtänden als das geringere Uebel anzuſehen ſey, da im Innern bey jener Einheit doch manches zu gewinnen, und im Aeuſsern nichts mehr zu verlieren ſtand, und in dieſen Calcul der Verzweiflung ſeyn viele andre verſtändige und rechtſchaffene Menſchen eingetreten; er ſey kundbar nie ein Freund gewaltſamer Staatsveränderungen, vielmehr ein Verehrer alles löblichen Alten und vielleicht nur zu ſcheu im Befördern des zeitbedürftigſten Neuen geweſen, habe die mehrern der vormaligen Verfaſſungen mit allen ihren Gebrechen in hohen Ehren gehalten, die übrigen erträglich gefunden, und die, wenn auch morſche, Eiche des Bundes als einen heiligen Baum betrachtet; allein da der Verband zerſchnitten und die Staatskraft der vormaligen einzelnen Cantone rein aufgezehrt oder geplündert worden ſey, habe es nach ſeinem Dafürhalten Aufgabe ſeyn müſſen: wie das Verband wieder gebunden und der kleine Ueberreſt der Keime von Hülfsmitteln wieder geſammelt werden könne. Die groſse Mehrheit des Volks ſpreche freylich jetzt laut für ein neues *Föderativſyſtem*, und kein geringer Theil würde gerade zu für die vormalige Verfaſſung ſprechen, weil man ſich in der Noth, die man fühle, mit der Hoffnung ſchmeichle, mit ihr würde, gleichen Schritts, das alte Glück wieder eintreten. Der folgende Brief *Müllers* iſt wieder ganz politiſchen Inhalts; vermuthlich war man in der Schweiz geneigt, da er ſich über die dortigen Angelegenheiten ſo offen heraus liefs, jemanden nach Wien abzuſenden; aber *M.* ſchrieb weislich: „Ich glaube nicht, daſs es rathſam wäre, jemanden zu mir zu ſchicken; es könnte Intrigue mit dem Hofe, oder von meiner Seite mit Euch ſcheinen, und aller Anlaſs zu Miſstrauen iſt auf allen Seiten ſorgfältig auszuweichen. Factiöſe Zeiten machen ſo ungläubig an Tugend, daſs die unverſtellteſte Meinung miſsgedeutet wird wie Liſt. Es iſt aber unmöglich, ohne Vertrauen etwas auszuführen. Schreiben iſt beſſer; man kann es den andern auch zeigen. Und was auch der Klügſte mir von den dortigen Umſtänden ſagen würde, müſste ich doch noch bezweifeln, weil, wer in der Zauberlaterne war, die Figuren weniger gut ſieht, als wer drauſsen ſteht; man muſs hierüber ſelbſt ſehen oder viele hören." Später ſchrieb *M.* aus *Berlin*, und nach der Schlacht bey *Auerſtädt*, die ihn „nicht unerſchüttert" lieſs, unter andern, als ein echter Hiſtoriker, den nichts aus der Faſſung bringen kann, und der alles aus einem weltgeſchichtlichen Geſichtspunkte betrachtet, wie folget: „Am Ende iſt doch nichts anziehender, als ſo an einer Schluſsperiode (am Schluſſe einer Periode) der Weltgeſchichte den Zuſammenhang zu überſchauen, und aus den alten Beyſpielen zu lernen, wie es ſo hat kommen müſſen." Weiterhin heiſst es: „*B.* und *Bülow*, ſo genialiſch dieſer bisweilen iſt, ſind mir, wie unſre meiſten philoſophiſchen Hiſtoriker, unerträglich; die Einfalt, Wahrheit und Gemeinnützigkeit der Alten haben dieſe Irrwiſche mir widerlich gemacht. Fälſchlich glaubt man, die veränderte Zeit erfordere ſolch faules verſchrobenes Zeug. Der alte Stand der Dinge fällt nicht urſprünglicher Schlechtigkeit wegen, ſondern *weil man alles hat einroſten laſſen*." In der Nachſchrift: „Jetzt nur noch: 1) daſs ich mit den Franzoſen ſehr zufrieden bin; ſie haben mir alle Freundſchaft und Rückſicht bezeugt, auch Quartierfreyheit gegeben." Und in dem letzten Briefe der Sammlung: „Ich habe von dem Sieger genoſſen, was ich von ſeiner Groſsmuth irgend erwarten konnte; Exemtion von Einquartirung; Fortbezahlung meines Gehaltes. Auch hat Kaiſer Napoleon unter allen Gelehrten allein mich, und *ganz vortrefflich*, geſprochen." Von Caſſel ſind keine Briefe datirt. — Am Schluſſe dieſer Anzeige möchte Rec. dem Herausgeber dieſer Briefe, der ſo groſsen Antheil an *Müllers* Meiſterwerke hat, den auch ſchon gegen ihn öffentlich geäuſserten Wunſch ihm noch einmal nahe legen, die *Schweizergeſchichte*, da wo *M.* aufhörte, wenigſtens bis zur *Reformationsepoche* fortzuſetzen; niemand kann es wie er, und viel davon iſt bereits von ihm vorgearbeitet. „Wenn, wie ſein Freund ſagte, in der Politik alles ſo verſtimmt iſt, und man einander ſo wenig verſteht, wenn alles in derſelben ſo wankend und unlauter iſt, daſs es viel beſſer iſt, *Logarithmen* zu berechnen, als auf jenem Meere ſich herumzutreiben," wenn er ſelbſt, aus demſelben Grunde das *Allgemeine Künſtlerlexicon* ſeines ſeligen Vaters fortſetzt, warum ſollte es nicht eben ſo wohl gethan von ſeiner Seite ſeyn, das ehemalige Lieblingsſtudium der ältern vaterländiſchen Geſchichte wieder vorzunehmen, wenn auch nur aus dem Grunde, um, was ſein Freund nicht ganz vollenden konnte, wenigſtens bis zu einem *Hauptzeitpunkte* zu ergänzen, und dadurch einen andern guten Kopf, der dieſer Arbeit gewachſen wäre, aufzumuntern, daſſelbe bis auf unſre Zeiten in *Müllers* Geiſte und mit *M.* Fleiſs und Gründlichkeit fortzuſetzen. Daſs die jetzige Zeit mit der Vorzeit unangenehm contraſtirt, iſt kein gültiger Grund, um die Hand von dieſer verdienſtlichen Arbeit abzuziehen.

Dres-

Digitized by Google

Dresden, in d. Walther. Hofbuchh.: *Der Beyträge zum Groſchen-Cabinet erſter Theil*, enthaltend Münzen des Römiſchen und Deutſchen Kayſerthums, nebſt denen des öſtreichiſchen, bayriſchen, fränkiſchen, ſchwäbiſchen, ober- und niederrheiniſchen, weſtphäliſchen, niederſächſiſchen, und eines Theils des oberſächſiſchen Kreiſes, herausgegeben von *Chriſtian Jacob Götz*. 1811. 392 S. — *Zweyter Theil*: Münzen der älteſten Herzoge zu Sachſen, Landgrafen in Thüringen, und Markgrafen zu Meiſsen, wie auch des Kurfürſtenthums und nunmehrigen Königreichs Sachſen. S. 393—728. — *Dritter Theil*: Münzen der Herzoge zu Sachſen des Erneſtiniſchen Hauſes, wie auch der übrigen zum oberſächſiſchen Kreiſe gehörigen Länder, und des Herzogthums Schleſien. Nebſt Nachträgen und Regiſtern. S. 729—1252. ohne die Regiſter. Nebſt Abbildungen von 30 Münzen auf 2 Kupfertafeln.

Nicht leicht konnte wohl Hr. *G.* einen für den gröſsten Theil der Sammler kleiner neuer Münzen erwünſchtern Gedanken haben, als den, den Münzcatalog ſeines Freundes, des verſtorbenen Finanzſecretärs *Pohl* ſo einzurichten, daſs er ihn zur Grundlage eines Beytrags zum Groſchen-Cabinet machte, der, weil er die in demſelben noch fehlenden deutſchen Länder aufnahm, eine weſentliche Lücke ausfüllt, und die ſchon bearbeiteten deutſchen Länder immer mehr zu ergänzen ſucht.

Kleine Münzen ſind in vieler Augen etwas ſehr unbedeutendes; aber mit Unrecht: denn ſie können, wenigſtens ſehr viele unter ihnen, eben ſo gut wie die gröſsten Münzen, als hiſtoriſche Belege dienen; und die Münzen der mittlern Zeit, welches wie bekannt, kleine und leichte Münzen ſind, die keinen groſsen Metallwerth haben, führen weiter in die Geſchichte zurück, als Thaler.

Die Groſchen-Cabinette von *Joachim* und *Böhme* gaben bisher dem Sammler Gelegenheit, eine Menge ſolcher kleiner Stücke kennen zu lernen. Aber der Fleiſs und die Aufmerkſamkeit vieler neuer Sammler hat uns ſo viel bisher Unbekanntes oder weniger Bekanntes entdeckt, daſs wir es dem Herausg. dieſes Beytrags zum Groſchen-Cabinet danken müſſen, daſs er die groſse Bemühung auf ſich nahm, überall nachzutragen und Lücken auszufüllen, vorzüglich da er das Ganze mit ſo vieler Sorgfalt behandelte, daſs man ſeine Arbeit als einen hiſtoriſchen Leitfaden, beſonders für unſtudirte Münzſammler, anſehen kann.

Der Vf. hat auch in der That die Abſicht, ungelehrten Sammlern ein Handbuch zu liefern, und giebt deswegen die Regentenfolgen der verſchiednen deutſchen Länder (denn bloſs auf Deutſchland hat er ſeine Beyträge eingeſchränkt) ſo vollſtändig als möglich an. Aber da ſo viele Münzfreunde zu ihren kleinen Münzen auch kleine Medaillen ſammlen, ſo wäre es ihnen gewiſs angenehm geweſen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, unter den verſchiedenen Regenten auch diejenigen Begebenheiten anzugeben, auf welche kleine Medaillen geprägt worden ſind. Doch dieſes würde ſein Buch, das ihm ohnedieſs zu *drey* Bänden heranwuchs, noch mehr verſtärkt haben, und da man hier die Regenten in chronologiſcher Ordnung aufgeführt findet, kann man ſolche kleine Lieblinge ſehr leicht am gehörigen Orte einſchalten.

Da der Titel jedes Bandes ſo ausführlich angegeben iſt, daſs man den ganzen Inhalt ſogleich überſehen kann, ſo wird ſich Rec. kurz faſſen, und nur noch einige Anmerkungen hinzufügen.

Da Hr. *P.* ſo wenige, und unter den wenigen noch mehrentheils ſo ganz unbedeutende alte römiſche Kaiſermünzen beſaſs, ſo hätten entweder die vorhandnen nur ganz kurz angegeben werden ſollen, weil ſie einmal da waren, oder die Reihe der Kaiſer hätte noch etwas mehr vervollſtändigt werden können, beſonders da der Vf. ohnedieſs den wirklich löblichen Einfall hatte, überall die Reihfolgen der Regenten ſo vollſtändig als möglich zu geben, wenn er auch von ſo manchem keine Münze anführen konnte. — Daſs man hier und da einen Thaler mit aufnahm, wird vermuthlich damit entſchuldigt, weil der Beſitzer dieſe Lücken auf keine andere Art ausfüllen konnte, und er doch ſo viel als möglich ſie auszufüllen wünſchte. — Von S. 112. an, vermiſst man ſehr ungern die Würtembergiſchen Linien, und bey Heſſen und Braunſchweig findet man nicht die dem Vf. in den übrigen Theilen ſeiner Arbeit ſo eigne Genauigkeit. — S. 644. erzählt der Vf., daſs die Münzſtätte zu Bautzen im J. 1667. eingezogen und mit der Dresdner vereinigt worden wäre, gleichwohl hat Rec. ein Viergroſchenſtück vom J. 1668. aus der Bautzner Münzſtätte vor ſich — wie läſst ſich dieſes vereinigen?

An etwas ganz vollſtändiges dieſer Art zu denken, iſt unmöglich, da gewiſs faſt jeder Münzfreund in ſeiner Sammlung Stücke vorzeigen kann, die auch noch in dieſen Beyträgen fehlen. Indeſſen wenn man nur von Zeit zu Zeit fortfährt, ſolche Beyträge zu geben, ſo rückt man doch nach und nach der Vollkommenheit immer näher, und es gereicht dem fleiſsigen Vf. ſehr zur Ehre, hierzu einen ſo wichtigen Anfang gemacht zu haben. — Sammler ſächſiſcher Münzen werden ſich beſonders freuen, hier einen Beytrag zu *Böhme's* Sächſiſchem Groſchen-Cabinet zu finden, der, wenn ſie auch hier und da, noch ein Stück vermiſſen ſollten, doch, im Ganzen genommen, vielleicht ihre Erwartung überſteigt.

Uebrigens wünſcht Rec. dem Hn. *G.* aufrichtig Muſse und Kräfte, um uns noch einen Beytrag zum Groſchen-Cabinet von den noch fehlenden europäiſchen Ländern zu liefern, den ihm gewiſs jeder Freund der Numismatik danken würde.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

AUGUST 1812.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. **Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.**

A.

Anti-Leviathan, oder üb. das Verhältniſs der Moral zum äuſsern Recht u. zur Politik. EB. 95, 753.

v. Aranka, G., Két Frtekezödes — — zweyerley Abhandl. 1. Begräbniſs des J. 1809. 2. Daſs der Gubernator *Joh. Hunyadi* kein Kind der Liebe war. EB. 96, 764.

Archiv für den Kanzel- u. Altar-Vortrag, ſ. J. C. *Groſse*.

Auffahrt u. Rettung von *Minna Reichard*, Dresden am 30. Septbr. 1811. (Von J. A. M. L.) (*Martyni-Laguna*). 194, 701.

Auguſti's, J. C. W., u. W. M. L. *de Wette's* Commentar über die Schriften des alten Teſtaments. 3r Th. 2e Abth. die Pſalmen. 205, 785.

B.

Beleuchtung der von *Fr. Sartori* herausgegebenen neueſten Reiſe durch Oeſterreich, Karnthen u. Steyermark 192, 681.

Bernhardi, Director, über das Alphabet. 210, 831.

Bertuch, Fr. J., Ueberſicht der ausländ. Colonialwaaren u. ihrer inländ. Surrogate aus dem Pflanzenreiche 193, 689.

Boeckhii, A., Commentatio acad. de ſimultate quae Platoni cum Xenophonte intercesſiſſe fertur. 191, 677.

Boiſen, P. O., Forſög til en Faedrenelands-Katechismus eller kort Indbegreb af Pligterne mod Konge og Faedreneland. 204, 782.

Bruns, P. J., ſ. P. *Terentius*.

E.

Einert, G., Anleitung zur zweckmäſs. Abfaſſung caſueller Kanzelvorträge. EB. 94, 751.

Engelhardt, K. A., Erdbeſchreibung des Königr. Sachſen, 3e Aufl. 7 u. 8r Bd. EB. 91, 751.

Eſſai ſur l'utilité de conſerver les colléges de médecine et de ſanté dans le royaume de Weſtphalie. 200, 751.

Eugen's hinterlaſsne Schriften, ſ. Sammlung derſelben.

Extractus, brevis, libelli cui titulus: Reſponſoriae Amici — — in quo principia auctoris ad 11 puncta reducta ſummarie referuntur. 208, 815.

F.

Fick, J. Ch., hiſtor. topograph. ſtatiſt. Beſchreibung von Erlangen u. deſſen Gegend mit Anweiſungen für Studierende. 203, 771.

Flatt, J. F., ſ. Fr. G. *Süskind*.

Forſten, R. A. S., Μακροβιωσις, ſeu ars diu vivendi. EB. 94, 752.

Fries, J. F., von deutſcher Philoſophie, Art u. Kunſt. Ein Votum für Fr. H *Jacobi* gegen F. W. J. *Schelling*. 210, 825.

Füſsli, J. H., ſ. Joh. *Müller's* Briefe.

G.

Gaetani, Pat., kurzer Entwurf der Experimental-Chemie. 1 — 3r Th 198, 736.

Gaſs, J. Ch., vier Predigten in Beziehung auf die jetzigen Zeitverhältniſſe. EB. 96, 767.

Geſchichte der Emigranten u. ihrer Armee, von deren Entſtehung bis zur Auflöſung. 1 u. 2r Bd. EB. 85, 680.

de Goertz, Euſtache, ſ. Mémoire hiſtorique pour la ſucceſſion de la Bavière.

Goetz, Ch. Jak., der Beyträge zum Groſchen-Kabinet 1r bis 3r Theil. 211, 839.

Groſse, J. C., Archiv für den Kanzel- u. Altar-Vortrag, auch andre Theile der Amtsführung des Predigers. 2r Bd. EB. 94, 748.

Gruner, J. E., über die Aufhebung des Lehnweſens. EB. 90, 718.

Györgyi, G. Sz., ſ. Caj. Criſp. *Salluſtius*.

H.

Hahnemann, S., ſ. A. *v. Haller*.

v. Hal-

Digitized by Google

v. Haller's, Albr., Arzneymittellehre der vaterländ. Pflanzen. Aus dem Franz. von S. *Hahnemann*. EB. 94, 752.
Hauſs, J. Ch. H., Verſuch üb. die Rumfordſche Suppe und deren allgemeinere Einführung, beſond. in kleinen Städten u. auf dem platten Lande. EB. 86, 685.
Heſs, Joh. Jak., Geſchichte u. Schriften der Apoſtel Jeſu. 3e verm. Aufl. 1 — 3r Bd. EB. 89, 705.
His, Ch., Théorie du monde politique ou de la ſcience du gouvernement conſiderée comme ſcience exacte. EB. 96, 766.
Hoeck, J. D. A., ſtatiſt. Ueberſicht der im J. 1810. der Krone Baiern zugefallenen Länder. 203. 775.
Holzwart, A. J., Erziehung u. Aufklärung einer Nation durch den Staat. EB. 88, 703.
Horſt, G. C., für Religion, Chriſtenthum und Menſchengeſchichte. 1 u. 2s Bdchn. 204, 777.

J.

Jung, J. H., gen. *Stilling*, Antwort durch Wahrheit in Liebe auf die an mich gerichteten Briefe des Prof. *Sulzer* über Katholicismus u. Proteſtantismus. 187, 641.

K.

v. Kalkreuth, Graf, der Dialog. 188, 649.
Katechiſmus od. Leitfaden zum chriſtkathol. Religions-Unterricht. 188, 655.
Klein, G. M., Verſuch die Ethik als Wiſſenſchaft zu begründen, nebſt Einleit. in das Studium der Philoſophie. 200, 745.
Köhler, G., kurze Anleitung zum erbauenden Schriftbetrachten. EB. 86, 687.
Kopetz, M. A., Vergleichung des Syſtems der bewaffneten Neutralität mit der Nordiſchen Convention vom J. 1800. u. der Petersburger vom J. 1801. EB. 96, 765.
Krug, W. Tr., über Staatsverfaſſung u. Staatsverwaltung. EB. 85, 677.
Kumpf, J. G., krit. Andeutungen. Eine nothwend. Beylage zum 2ten Bde von *Fr. Sartori's* neueſter Reiſe. 192, 681.
Kurz, Fr., Beyträge zur Geſchichte des Landes Oeſterreich ob der Enns. 4r Th. Auch:
— — Geſchichte des Kriegsvolks, welches der Kaiſ. Rudolph II. im J. 1610 zu Paſſau anwerben lieſs; nebſt Urkunden. 1r Th. EB. 96, 761.

L.

v. Lewer, St., Polizeypraxis im Königr. Baiern, od. Handbuch der Sicherheitspolizey. 201, 768.
Lindner, Fr. W., über die hiſtoriſch-genetiſche Methode. Ein Beytrag zur Verbeſſerung des Unterrichts. EB. 92, 729.

M.

Magazin für chriſtl. Dogmatik u. Moral, ſ. Fr. G. *Süskind*.
Martyni-Laguna, J. A., ſ. Auffahrt u. Rettung von *Minna Reichard*.
Medicus, F. C., Beyträge zur Cultur exotiſcher Gewächſe. EB. 90, 720.
Mémoire hiſtorique de la negociation en 1778 pour la ſucceſſion de la Bavière, confiée par le Roi de Pruſſe *Frederic* le Grand au Comte Euſtache *de Goertz*. 186, 633.
Merrem, B., Handbuch der Pflanzenkunde nach Linné. 2 Thle. 204, 784.
Müller's, J., Briefe an ſeinen älteſten Freund in der Schweiz. Herausg. von Joh. Heinr. *Füſsli*. 211, 833.
München's Merkwürdigkeiten. Ein Taſchenbuch. 192, 688.

N.

Neumann, K. G., Beyträge zur prakt. Arzneywiſſenſchaft. 196, 713.
Norwich, A., Teatro Español. Tomo II. EB. 92, 736.

P.

Page, P. F., über die Colonien in Rückſicht auf Staatswirthſchaft u. Handel. 1r Th. Aus dem Franz. EB. 89, 710.
v. Pfaff, K., Ideen über die Organiſation einiger unteren Staatsgewalten, mit Rückſicht auf das Herzogthum Berg. EB. 89, 711.
Pythagoras und Theognis; aus dem Griech. nach der Versart der Originale von *E. C. M.* 193, 695.

R.

Reichard, G., Beſchreibung der von *Wilhelmine Reichard*, geb. *Schmidt*, unternommenen dritten Luftreiſe. 194, 702.
Repertorium der chem. Literatur von 494 vor Chr. Geburt bis 1806. 2r Bd. 1 u. 2e Abth. EB. 95, 760.
v. Reſch, Fr. A., Sieg des Waid-Indigs üb. den ausländ. Indig. 193, 689.
Reſponſoriae Amici ad epiſtolam Amici, quaerentis: num bona eccleſiaſtica neceſſitate Status exigente adimi, adeoque ſaeculariſari poſſint? 208, 815.
Rothe, A. B., Beytrag zur Kenntniſs der Vergleichs-Einrichtungen in Dänemark. EB. 93, 741.

S.

Digitized by Google

S.

de Sacy, A. I. Silveſtre, Grammaire Arabe à l'uſage des élèves de l'école ſpéciale des langues Orientales vivantes. I et II Parť. 190, 665.
Sahlfeldt, G. Fr., Kirchenordnung für die Proteſtanten im ruſſ. Reiche. EB. 94, 745.
Salluſtius, Caj. Criſp., Szent *Györgyi* Gellért magyarázálával — — latein. u. ungr. 1r Bd. 199, 742.
Sammlung der hinterlaſsnen polit. Schriften des Prinzen *Eugen* von Savoyen in 7 Abtheilungen. 1 u. 2e Abth. (Herausg. von Joſ. Edler *v. Sartori*.) 189, 657.
v. Sartori, Joſ., ſ. Sammlung der Schriften *Eugen's*.
Sauter, S. F., ſ. Volkslieder u. andre Reime.
Schmalz, Th., kleine Schriften über Recht und Staat. EB. 86, 681.
Seidenſticker, J. A. L., krit. Literatur des geſammten Napoleoniſchen Rechts, beſond. in Frankreich und Deutſchland. 1r Bd 208, 809.
Sitzung, öffentl., der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München zur Namenstagsfeyer des Königs im J. 1811. 196, 719.
Staats-Kalender der Groſsherzogl. Stadt und des Departements Frankfurt, Jahr 1812. 205, 791.
— herzogl. Mecklenburg-Schwerin'ſcher, Jahr 1812. 1 u. 2r Th. EB. 85, 678.
Stamm- u. Rangliſte der Königl. Sächſiſchen Armee; auf das J. 1812. EB. 87, 696.
Streckfuſs, K., Clementine Waller. 192, 685.
Sulzer, J. A., Wahrheit in Liebe, in Briefen üb. Katholicismus u. Proteſtantismus an J. H. *Jung*, gen. *Stilling*. 187, 641.
Süskind, Fr. G., Magazin für chriſtliche Dogmatik und Moral. 11 u. 12s St. EB. 87, 689.

T.

Taſchenbuch der Reiſen, ſ. E. A. W. *v. Zimmermann*.
Teatro Español, ſ. A. *Norwich*.
Terentii, P. Afri, Comoediae ſex. Textum ad fidem codicis Halenſis antiquiſſ. criticis nondum cogniti — — edid. P. J. *Bruns*. Tom. I. et II. 202, 761.
Theyer, P. N., die Maire u. ihre Adjuncte als gerichtl. Polizeybeamten u. Polizeyrichter betrachtet; nebſt zwey Anhängen. 194, 703.

U.

Ueber Faſſionen und directe Auflagen. Von einem baieriſchen Edelmann. EB. 93, 743.

V.

Volkslieder und andre Reime. Vom Verf. des Krämermichels. (Sam. Friedr. *Sauter*.) 207, 807.

W.

Wagner, Joh. Jak., Grundriſs der Staatswiſſenſchaft und Politik. EB. 91, 728.
Was glaubte von jeher die katholiſche, namentlich die franz. Kirche vom Biſchofe zu Rom? 210, 830.
Werlich, K., Ideen zu einer Staats-Organiſationslehre. EB. 95, 758.
de Wette, W. M. L., Commentar über die Pſalmen. 205, 785.

Z.

Zachariä, K. Sal., Anfangsgründe des philoſoph. Criminalrechts; nebſt Anhang über die Vertheidigungskunſt EB. 93, 737.
— — die Wiſſenſchaft der Geſetzgebung; als Einleitung zu einem allgem. Geſetzbuche. EB. 91, 725.
Zauner, Jud. Th., Chronik von Salzburg. 6r Th. EB. 85, 680.
v. Zimmermann, E. A. W., Taſchenbuch der Reiſen. 11r Jahrg. 1e Abth. für das J. 1812. EB. 85, 673.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 79.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

v. Ittner in Freyburg 188, 655. *Kaſtner* in Halle 188, 656. *Neander* in Heidelberg 188, 655. *Schmülling* in Braunsberg 188, 656.

Todesfälle.

Goede in Göttingen 190, 671. *Heyne* in Göttingen 190, 671. *Klügel* in Halle 200, 751. *Richter* in Göttingen 190, 672. *Tiſchbein* in Heidelberg 191, 680. *Willdenow* in Berlin 203, 775.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Berlin, philomat. Geſellſchaft, öffentl. Quartalverſammlung, Vorleſungen, aufgenommne Mitglieder 187, 647. — Univerſität, Diſputat. u. Doctorpromot., Stif-

Stiftung eines theolog. und eines philolog. Seminars, ausgeſetzte Summeo für dieſ., Directoren beider Inſtitute, *Plamanniſch-Peſtalozziſche* Anſtalt, den Studierenden zur Erwerbung pädagog. Einſichten freygeſtellte Benutzung derſ. 191, 679. 680. *Halle*, Univerſität, theolog. Facultät, Preisfr. u. Preiserth. 187, 647. *Warſchau*, Geſellſch. der Freunde der Wiſſenſch., öffentl. Sitzung am Jahrestage ihrer Beſtätigung durch den König, Vorleſungen, aufgenommne Mitglieder 187, 648. *Zürich*, dieſsjährige Kunſtausſtellung, als: Copieen nach ältern Künſtlern; im Fache der Landſchaften, der Porträte, im hiſtor. Fache und en Relief 197, 725.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Peſth, Verbot des fernern Drucks der bereits erſchienenen erſten Bogen einer deutſchen Ueberſetz. des ungr. Reichtagsdiariums 190, 672. *Ungern*, neueſte Literatur 190, 672.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Cicognara in Venedig, Storia della Scultura, Subſcriptions-Preis 195, 705. *Martyni-Laguna's* in Dresden, vollſtänd. Ausgabe von *Matth. Caſim. Sarbievii* ſämmtl. latein. Werken auf Pränumeration 201, 753. *Schlegel*, A. W., in Wien wegen ſeiner Ausgabe des Liedes der Niebelungen 195, 710.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Barth in Leipzig 209, 819. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 195, 708. *Engelmann* in Leipzig 195, 710. *Gebauer*. Buchh. in Halle 201, 754. *Gleditſch* in Leipzig 195, 705. 711. 201, 754. 758. *Grau* in Hof 209, 823. *Guilhauman* in Frankfurt a. M. 209, 818. 822. *Heinrichshofen* in Magdeburg 201, 757. *Hendel* in Halle 195, 707. *Hitzig* in Berlin 209, 818. Joachim. Buchh. in Leipzig 209, 817. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 209, 817. *Maurer* in Berlin 209, 821. *Mohr* u. *Zimmer* in Heidelberg 209, 820. *Richter*, E., in Altenburg 201, 756. *Richter*, H., in Leipzig 201, 755. *Schrag* in Nürnberg 201, 756. *Thurneyſen* Sohn in Caſſel 195, 710. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 195, 707. *Weidmann*. Buchh. in Leipzig 195, 707.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle 195, 711. — von Büchern, Kunſtwerken, Landkarten u. Manuſcripten, in Leipzig, *Schkuhr*'ſche 195, 712. — von Kupferſtichen in Leipzig 195, 712. *Blumhof* auf der Ludwigshütte in Heſſen, Anzeige u. Bitte an alle Buchhändler, wegen des ihn betroffenen Brandes 201, 760. Expedition, die, der A. L. Z. in Halle, Praenumerationsannahme auf *Martyni-Laguna's* Ausg. von *Sarbiewski's* lat. Werken 201, 754. Kammergericht, Königl. Preuſs., zu Berlin, Verkauf einer reichhaltigen Wapenſammlung, *Friedel*'ſche 209, 823 *Martini*. Buchh. in Leipzig, ein Exemplar von *Archenholz* Minerva ſteht bey derſ. zum Verkauf 195, 711. *Mitzky* u. Comp. in Leipzig, herabgeſetzter Preis der Schrift: *Jörg*, über die Verkrümmungen des menſchl. Körpers 209, 824. *Starke* in Chemnitz, Bücher mit heruntergeſetzten Preiſen 195, 712. 201, 758. *Thurneyſen*. Buchh. in Caſſel, Verzeichniſs im Preiſe herabgeſetzter Bücher 201, 758.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google